This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

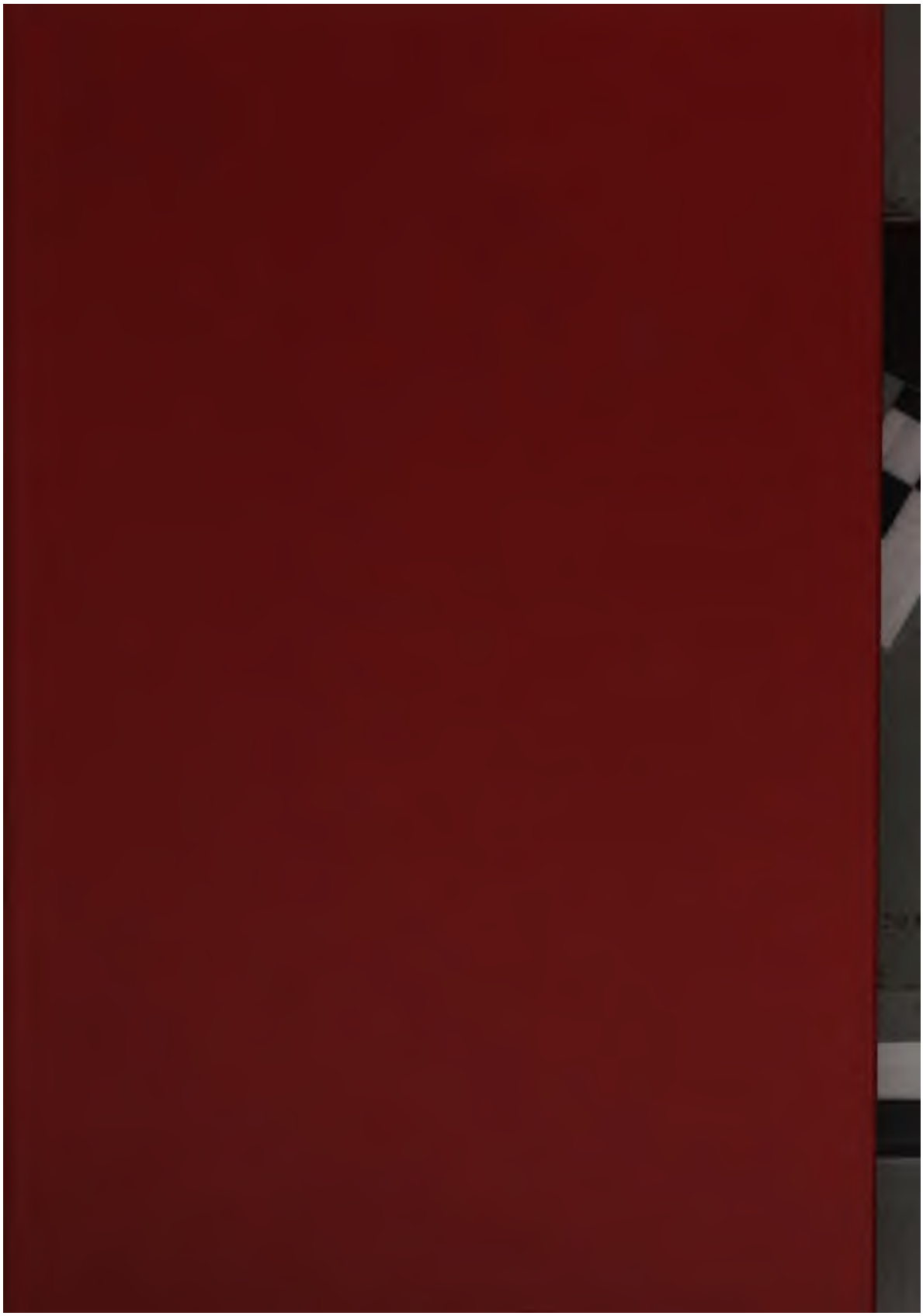
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
ERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STA
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES STANFORD UNIV
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES STANFORD
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSIT
LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
ERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STA
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIV
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSIT

UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY L
FORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVE
ERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBR
ARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STAN
LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · S
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD U
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY L
FORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVE
ERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBR
ARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STAN
LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · S
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD U

Allgemeine

Deutsche Biographie.

Siebenzehnter Band.

Krabbe — Lassota.

Auf Veranlassung

Seiner Majestät des Königs von Bayern

herausgegeben

durch die historische Commission

bei der

Königl. Akademie der Wissenschaften.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1883.

LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY.

Q.37234.

Alle Rechte, für das Ganze wie für die Theile, vorbehalten.

Die Verlagshandlung

Krabbe: Kaspar Franz K., katholischer Geistlicher und Schulmann, geb. 20. October 1794 zu Coesfeld, † am 4. April 1866 zu Münster. Nachdem er in seiner Vaterstadt das Gymnasium absolvirt hatte (das ganze Lehrerpersonal desselben bildeten damals drei Geistliche), studirte er 1810—17 in Münster Philosophie und Theologie und wurde am 24. April 1817 zum Priester geweiht. Von 1817—23 war er Kaplan in Borghorst, 1823—28 Pfarrer in Recklinghausen, 1828—45 Regierungs- und Schulrath bei der Regierung, 1841 bis 1845 auch Schulrath bei dem Provincialschulcollegium in Münster. 1844 wurde er von der dortigen theologischen Facultät honoris causa zum Doctor promovirt; in demselben Jahre wurde er Domherr, 1858 Domdechant. Im J. 1848 vertrat er den Wahlkreis Kempen in der Nationalversammlung zu Berlin, 1852—58 den Wahlkreis Münster in der zweiten Kammer. Im October und November 1848 nahm er auch als Theologe seines Bischofs, J. B. Müller, an den Berathungen der deutschen Bischöfe zu Würzburg Theil.

K. ist mit großem Eifer für die Hebung des Volksschulwesens im Münsterlande thätig gewesen, hat sich dabei aber immer bemüht, den Grundsatz, daß die Volksschule Sache der Kirche sei, zur Geltung zu bringen. Auch seine schriftstellerischen Arbeiten beziehen sich meist auf das Schulwesen: „Leben Bernard Overbergs", 1831 (3. Aufl. 1864); „De obligatione parochi instruendi juventutem saltem in rebus fidei et morum et de scholis parochialibus". 1842; „Statuta synodalia dioecesis Monasteriensis", 1849; „Geschichtliche Nachrichten über die höheren Lehranstalten in Münster", 1852; „Wem steht das Eigenthum der vormaligen Jesuitengüter, bezw. das Recht zu, sie zu verwalten und zu den stiftungsmäßigen Zwecken zu verwenden?" 1855; „Ist die katholische Kirche in Preußen durch Staatszuschüsse bevorzugt?" 1855 (anonym) ꝛc. 1846 bis 1866 gab K. das „Monatsblatt für katholisches Unterrichts- und Erziehungswesen" heraus.

Ein jüngerer Bruder, Anton K., geb. am 27. Januar 1809 zu Coesfeld, † am 4. August 1878 zu Münster, der 1830—32 zu Münster Theologie studirte, sich dann aber dem Archivwesen zuwandte, 1839—48 Assistent bei dem Provincialarchiv, von 1848 an Domwerkmeister in Münster war, hat eine kleine Schrift über die „Einführung des Christenthums im Münsterlande und das Leben des hl. Ludgerus", 1841, und mehrere Aufsätze in Zeitschriften, meist über die Geschichte des Domes zu Münster, geschrieben.

Aus dem Leben eines Schulmannes (Selbstbiographie) aus dem handschriftlichen Nachlasse des sel. Domdechanten Krabbe, in dem Münster'schen Sonntagsblatt, 1879, Nr. 8 ff. Raßmann, Nachr. von Münster. Schriftst. S. 187 u. N. F. S. 128.

Reusch.

Krabbe: Otto Carsten K., geb. zu Hamburg am 27. December 180[illegible] und auf den Schulanstalten seiner Vaterstadt vorgebildet, studirte seit Ostern 1826 in Bonn und Berlin Theologie, dort mit Lücke, Sack, Nitzsch und Brandis in näherer Beziehung, hier von Schleiermacher freundlich aufgenommen, vorzüglich aber im innigsten Anschluß an Neander. Nachdem er ein letztes Semester in Göttingen zugebracht, promovirte er daselbst am 4. April 1829 zum Doctor der Philosophie auf Grund einer gedruckten Dissertation „De codice canonum qui Apostolorum nomine circumferuntur". Nach Hamburg zurückgekehrt, ließ er in demselben Jahre seinen aus einer gekrönten Preisschrift hervorgegangenen „Historisch-kritischen Versuch" über die apostolischen Constitutionen erscheinen und brachte die nächsten Jahre, neben fleißigem wissenschaftlichen Weiterstudium und häufigem Predigen, mit sehr gesuchtem Privatunterricht zu. Am 5. September 1833 zum Professor der biblischen Philologie am Johanneum berufen, veröffentlichte er außer einigen Programmen („Quaestionum de Hoseae vaticiniis specimen", 1836; „Ecclesiae evangelicae Hamburgi instauratae historia", 1840) seine beiden ersten größeren Schriften: „Die Lehre von der Sünde und vom Tode", 183[illegible] und die „Vorlesungen über das Leben Jesu", 1839. Erstere erwarb ihm den Ruf in die durch Sartorius' Abgang erledigte Professur zu Dorpat, dem er jedoch nicht Folge leistete; letztere das Berliner Ehrendiplom eines Doctors der Theologie bei Anlaß des märkischen Reformationsjubiläums am 1. November 183[illegible]. Mit dem Wintersemester 1840 trat K. in diejenige Stellung ein, in welcher er seinen Lebensberuf erfüllen sollte: in das theologische Ordinariat und das damit verbundene neubegründete Amt eines Universitätspredigers zu Rostock. Außer seinen Vorlesungen über systematische und praktische Theologie einschließlich der Leitung des homiletischen Seminars, neben welchen K. auch zwei Decennien lang regelmäßig über Kirchengeschichte las, widmete er sich mit dem hingebendsten Eifer den allgemeinen Interessen der Universität, deren Rectorat er sechs mal bekleidete, deren Geschichtsschreiber er wurde, zu deren prächtigem Neubau den Anlaß zu geben ihm vergönnt war. Und ebenso übte er auch in weiteren Kreisen für die mecklenburgische Landeskirche eine eingreifende, auferbauende Wirksamkeit, für welche ihn auch bald seine Berufung in die theologische Prüfungscommission, seine Mitredaction des „Mecklenburgischen Kirchenblattes" (von 1844—1847), seine Theilnahme an der Schweriner kirchlichen Conferenz im J. 1849 und sein Eintritt in das Consistorium (1851) in erhöhtem Maße verpflichteten wie unterstützten. In seiner theologischen Richtung anfänglich dem positiven Biblicismus eines Neander und Nitzsch zugethan, — welchen er auch gegen einen Angriff J. Wiggers' in dem Schriftchen „Bemerkungen über die Stellung der Apologetik zur heiligen Schrift", 1842, vertrat —, wuchs K. allmählich immer entschiedener in die confessionelle Bestimmtheit des kirchlich-lutherischen Bekenntnisses hinein. So trug er wesentlich dazu bei, die aus dem Rationalismus erwachende Landeskirche in Mecklenburg-Schwerin auf ihren rechtlich ungebrochenen lutherischen Bekenntnißgrund zurückzuführen und auf demselben neu zu beleben. Auch bei den Werken der inneren und der Heidenmission, wie solche seit den 40er Jahren von Rostock aus wirksame Anregung im Lande fanden, war und blieb K. bis an sein Ende aufs Lebhafteste betheiligt. — Bei großer persönlicher Milde, welche ihm leicht die Herzen gewann, war er, wo es für seine Ueberzeugung einzustehen galt, von ebenso unbeugsamer Entschiedenheit des Charakters, wodurch er auch denen Respect einzuflößen wußte, die diese Ueberzeugung nicht theilten. Wie er seiner ganzen Art und Entwickelung nach auch politisch mit „Alt-Mecklenburg" aufs Innigste zusammengewachsen war, so konnte er gegen die neueren politischen Entwickelungen nur in einem Gegensatze stehen, mit welchem er auch öffentlich nicht zurückhielt (s. u.) Einen ähnlichen Gegensatz war er auch [illegible]

theologisch-kirchlichem Gebiete durchzukämpfen berufen in dem Baumgarten'schen Streit, bei welchem er durch das von ihm verfaßte Rostocker Consistorialerachten sich den heftigsten Angriffen fast von allen Seiten ausgesetzt sah, ohne sich auch nur im Mindesten in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Pflichtmäßigkeit des Geschehenen beirren zu lassen. — Von einer selten ausgebreiteten Gelehrsamkeit, welche nicht blos alle Gebiete der Theologie, sondern auch manche angrenzende, ja selbst nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Theologie stehende Gebiete umfaßte, hat K. sich litterarisch mit Vorliebe historischen, kirchenhistorischen und kirchenrechtlichen Arbeiten zugewandt. Es sind „Die evangelische Landeskirche Preußens und ihre öffentlichen Rechtsverhältnisse", 1849; „August Neander, ein Beitrag zu seiner Charakteristik", 1852; „Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert", 2 Theile, Rostock 1854; „Aus dem kirchlichen und wissenschaftlichen Leben Rostocks", 1863; „Heinrich Müller und seine Zeit", 1866; „David Chyträus", 1870. Von kleineren Publikationen, außer einer Anzahl einzelner Predigten, die Rectoratsreden: „Der christliche Staat und seine Aufgaben in der Gegenwart", 1866; „Ueber den idealen Beruf der Universitäten", 1870; „Der Mangel philosophischer Studien, die wissenschaftliche Signatur unserer Zeit", 1870; die Vorträge „Savonarola", Berlin 1862; „Kaiser Karl V. und das Augsburger Interim", Rostock 1872; außerdem die durch den Baumgarten'schen Streit veranlaßten umfänglichen Schriften: „Ueber das in der Sache des Professors Dr. B. erforderte und abgegebene Erachten des großherzoglich mecklenburgischen Consistoriums", Schwerin 1858, und „Das Bekenntniß der lutherischen Kirche und die in Sachen des Professors Dr. B. abgegebenen Gutachten der theologischen Facultäten zu Göttingen und Greifswald", Berlin 1859; endlich sein letztes Zeugniß „Wider die gegenwärtige Richtung des Staatslebens im Verhältniß zur Kirche", 1873. — K. war zweimal verheirathet. Seine erste Frau Elfriede geb. Voigt starb bald nach seiner Uebersiedelung nach Rostock (1842). Nach siebenjährigem Wittwerstande trat er zum zweiten Male in die Ehe mit Albertine geb. Heuffemann. Sonst immer von ausgezeichneter Gesundheit, hatte K. in den letzten Jahren an einem schmerzlichen Unterleibsübel zu leiden, welches ihn rascher, als vermuthet ward, dahinraffte. Er starb am 14. November 1873.

Vgl.: Zum Gedächtniß des Dr. O. C. Krabbe. Rede am Sarge desselben gesprochen von Dr. Joh. Bachmann, sowie die Nekrologe in: Mecklenb. Kirchen- und Zeitblatt 1873, Nr. 25. Allgem. evang.-lutherische Kirchenzeitung 1874, Nr. 6. Evangelische Kirchenzeitung 1874, Nr. 20.

Joh. Bachmann.

Krabinger: Johann Georg K., Bibliothekar und Philolog, geb. am 16. Juli 1784 in Oberbergkirchen bei Ampfing in Altbaiern, † am 16. Mai 1860. Da er schon als Knabe gute Anlagen zeigte, ließ ihn sein Vater, ein Zimmermann, in der Klosterschule zu Gars unterrichten, wo er bis 1799 verblieb. Seine Studien vollendete er auf dem Gymnasium und Lyceum zu München, worauf er die Universität zu Landshut bezog, wo er sich unter Ast dem Studium der Philologie widmete. Nach seinem Abgang von der Universität brachte er sich in München mit Privatunterricht durch, bis er im J. 1817 als Hilfsarbeiter an der Bibliothek verwendet wurde, zunächst um die zahlreichen im letzten Decennium erworbenen lateinischen Handschriften zu katalogisiren. Eine definitive Anstellung erhielt er 1820 als Scriptor, von welcher Stelle er noch bis zum ersten Bibliothekar vorrückte, bis er im J. 1857 nach 40jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand trat. Als Bibliothekar zeichnete er sich durch die größte Berufstreue und durch die Gediegenheit aller seiner Arbeiten aus; den Benutzern der Bibliothek war er ein kundiger Leiter und Rathgeber, der alle

billigen Wünsche mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit befriedigte. als Mensch erwarb er sich durch die Geradheit und Offenheit seines Char einen allgemein geachteten Namen. — K. war ein tüchtiger Kenner der Sprachen, besonders des Griechischen; als Herausgeber und Uebersetzer von meh Schriftwerken der späteren Gräcität und von griechischen und lateinischen Kir vätern hat er sich viele Verdienste auf einem nur wenig angebauten Feld worben. Seine erste noch etwas schwache Arbeit, eine Uebersetzung des Ro Daphnis und Chloë von Longos (Landshut 1809, dazu eine Ergänzung auf den bekannten Fund von P. L. Courier) wurde von seinem Lehrer Ast geführt; hierauf folgten Xenophon's v. Ephesus „Anthia und Habroko übersetzt mit kritischen Anmerkungen (München 1820); „Synesii Cyrenaei vitii encomium", Textesrecension, mit deutscher Uebersetzung 1834, dessen „A tische Erzählungen über die Vorsehung" griechisch und deutsch, 1835. „Sy opera omnia", Landshut 1850, von welcher kritischen Ausgabe wegen Ma an Theilnahme leider nur ein erster Band erschienen ist. „Gregorii Ny oratio catechetica et or. funebris in Meletium episc. Antiochenum", 1835, „ dem de anima et resurrectione dialogus", 1837, „Eiusdem de precatione tiones V", 1840, alle drei Werke in Text und lateinischer Uebersetzung. „Ba des Großen auserlesene Homilien übersetzt und erläutert", 1839. „Cyprian's erlesene Schriften übersetzt und erläutert", 1848. „Cypriani libri de cath. unitate, de lapsis et de habitu virginum", 1853. „Ambrosii de officiis mini rum libri III", 1857. „Augustini enchiridion de fide, spe et caritate", 1 „Bernardi Claraevallensis libelli de diligendo deo et de gratia et libero arbit 1842, „Eiusdem de consideratione libri V", 1845. „Eclogae illustrium poet latinorum recentioris aetatis", 1835. Als der bekannte Abbé Gaume mit Vorschlage hervortrat, die auf Schulen gelesenen Classiker durch Kirchenväte ersetzen, trat K. mit festem Muthe in einer akademischen Rede „Die classi Studien und ihre Gegner" (München 1853) als Schutzredner der Studien Jugend auf, und zwar gerade mit Zeugnissen aus den Kirchenvätern selbst.

Neue Münchener Zeitung, Abendblatt Nr. 123 S. 490, 1860. A burger Allgem. Zeitung 1860, Nr. 140 S. 2329 ff. Hal

Kracht: Isaak v. K., geb. 1547 als Sohn des Bartholomäus v. K. der Sophie v. Schlieben, diente seit seinen Jünglingsjahren bei der Reiterei machte die Kriegszüge nach Ungarn und 1576 nach Frankreich mit. Von bis 1591 verwaltete er in kurfürstlichen Diensten die Hauptmannschaft zu B und zog 1592 wieder nach Ungarn, wo er mehrere Jahre hindurch zu Felde Während der Belagerung von Ofen wurde er dem Prinzen Johann Georg Hofmeister beigegeben und geleitete dann diesen Prinzen zurück nach dem Rh wo K. bei den Reichstruppen als Kriegszahlmeister und Mustercommissarius gestellt wurde. Im J. 1601 ward er Hauptmann der Aemter Zechlin, stock und Lindow und 1610 Oberst über 2000 Pferde; auch wurde er zum K director des Kreises Kalau von den Niederlausitzer Ständen gewählt. K. am 2. October 1617; seine Gattin, mit welcher er 12 Kinder zeugte, Eva v. List.

(König,) Biograph. Lexikon, II. S. 322. Ernst Friedlaende

Kracker: Johann K., Kupferstecher, geb. am 20. October 1823 zu A berg, besuchte die Kunstschule von Raindl und bildete sich zum Kupferstecher Geißler, ging 1853 nach München über, wo er bis in die letzten Jahre Lebens blieb, dann übersiedelte er nach Krailing (bei Planegg im Würmth wo er am 5. September 1879 starb und seinem Wunsche gemäß auch beg wurde. Zu Kracker's nicht sehr zahlreichen größeren Arbeiten gehören eine donna (mit dem Christkind und einer Taube) nach Andreas Mayer (1859)

nna amabilis" nach Schraudolph (1864) und sein Hauptwerk „Das Gast- der Generale Wallenstein's" nach F. Scholz, ein Stich, welchem (68 Cen- breit und 40 Centimer hoch, ohne Plattenrand) K. in den Jahren 1869 873 seine beste Kraft widmete, bis der mittellose, durch den fortwährenden mit dem Dasein ringende Künstler, völlig erschöpft, krank zusammenbrach; Thäter, welcher ihm immer mit Rath und That zur Seite stand und dessen Ableben Professor J. L. Raab legten die letzte Hand an die Platte, wol glänzende Anerkennung, aber kaum den verdienten Erfolg fand. in Victoria von England ehrte den deutschen Künstler durch Verleihung goldenen Verdienstmedaille, dagegen reducirten sich die großen Erwartungen, K. auf die Bestellungen der deutschen Kunstvereine gesetzt hatte, auf ein bescheidenes Maß. Kleinere Blätter lieferte K. für Buchhändler und andere äge, z. B. nach A. Kraus („Vier Heiligen-Figuren"), G. Fortner, Julius („Engel"; „Morgen und Abend"), Julius Schnorr und das Frauenbildniß Paris Bordone in der Münchener Pinakothek.

Vgl. Beil. 256 Allg. Ztg., 13. Sept. 1879. Kunstvereinsbericht für 79 S. 73. A. Apell, Handbuch, 1880 S. 222.

Hyac. Holland.

Kraft: Adam K., weltberühmter Nürnberger Bildhauer, muß, wie aus Selbstporträt am Fuße des Sacramentshäuschens in der Lorenzkirche zu berg, welches ihn als einen etwa 45jährigen Mann darstellt, sich ergibt, as Jahr 1455 zu Nürnberg geboren sein. Zu gleicher Zeit wurden auch Vischer, der berühmte Erzgießer und Sebastian Lindenast, ein geschickter rschmied, geboren. K. wuchs mit ihnen auf und blieb sein Leben lang mit ihnen befreundet. Wer sein Vater gewesen, ist nicht bekannt. Auch seinen Lehrmeister und seinen Bildungsgang wissen wir nichts. Aus seinen ken, in welchen Architektur und Sculptur mit gleicher Meisterschaft und oft enger Verbindung miteinander, daß das Eine von dem Anderen nicht zu en ist, behandelt sind, ergibt sich, daß er aus der Hütte der gewöhnlichen metzen hervorgegangen, die Baukunst handwerksmäßig erlernt und daß er wol wesentlich durch eigene Kraft, von einem einfachen Steinmetzgesellen, der Architektur durch die Ornamentik zu figürlichen Darstellungen über- d, zu einem Bildhauer sich ausgebildet und allmählich zu jener Höhe sich rgearbeitet hat, welche er in seiner besten Zeit einnahm. K. hat sein Leben infacher Bürger, ruhig in seiner Werkstatt arbeitend, zugebracht. Seine Werke len seine Lebensgeschichte. Doch ist er bei seiner fleißigen Arbeit nicht reich den, hatte vielmehr mit Sorgen zu kämpfen. K. scheint zwei Mal ver- het gewesen zu sein, jedoch keine Kinder gehabt zu haben. Er besaß ein s Haus, auch einen Garten in der Lodersgasse. Er starb im J. 1507, örfer sagt im Spital zu Schwabach, was jedoch wenig glaubhaft erscheint. er begraben liegt ist nicht bekannt. K. stand in jüngeren Jahren in näherer hung zu dem älteren Hans Behaim (Bd. II S. 274), Stadtmaurer, später seit Anschicker in der Prunt, welcher als solcher alle öffentlichen Bauten in der auszuführen hatte. K. schmückte Behaim's sonst sehr einfache Bauwerke mit mentalen und figürlichen Reliefs. So sind das kleine Nürnberger Wappen r Ecke des Unschlitthauses vom J. 1491, das reich ornamentirte Wappen dem Portal der in den Jahren 1494—95 als Kornhaus erbauten, jetzt nnten Kaiserstallung auf der Burg, das auf die Bestimmung des Hauses liche figürliche Relief über dem Portal des Waghauses vom J. 1497 und mit den drei, von einem Schriftband umschlungenen Nürnberger Wappen ückte Tympanon im Portal des heutigen Mauthgebäudes vom J. 1498 tlich Arbeiten Kraft's. Nach einer urkundlichen Nachricht soll K. auch

„eine steinerne Stiege und andere Arbeit" in dem Hause des Peter Imhof (Tucherstraße 20), d. h. die durchbrochene Brüstung der Säulenhalle im Hofe desselben gefertigt haben. Ganz ähnlich, daher wol ebenfalls von K. ist die Brüstung in dem Hofe des Hauses Adlerstraße 21, in welchem sich ein vortrefflich componirtes Relief, die Anbetung des soeben geborenen Christuskindes durch Joseph, Maria und einige Engel darstellend und zwei reich ornamentirte Wappen befinden. Von K. ist ferner wol auch das kleine Relief, Josua und Kaleb tragen die Riesentraube, an der Façade des Hauses Bindergasse 20 und das Relief mit Darstellung der thronenden Madonna über dem Portal des v. Forster'schen Hauses, Hauptmarkt 11, sowie das kleine Relief, zwei Engel halten einen Kranz, innerhalb dessen das Monogramm Christi angebracht ist, über der Thür und vier Schlußsteine mit den Zeichen der Evangelisten in einem gewölbten Gange im ersten Stock des Hauses Winklerstraße 5. Das Hochrelief, St. Georg den Drachen tödtend, an der Façade des später Paumgärtner'schen Hauses, Theresienstraße 23, ist durch Neudörffer als Kraft's Arbeit beglaubigt. Auch berichtet Neudörffer, daß K. an den Häusern des Andreas Imhof bei St. Lorenz (Königsstraße 24 und 25) „alle Zierrat und Bildwerk im Inneren und Aeußeren mit gebranntem Leinen", d. h. in Terracotta, ausgeführt habe. Leider ist davon nichts mehr erhalten als eine Console im Hofe und eine kleine Figur mit den Wappen der Familien Imhof und Muffel, jetzt in der Sammlung Felix zu Leipzig. Auch gehört zu den älteren Arbeiten Kraft's das figurenreiche Relief mit einer Darstellung des jüngsten Gerichts über der Schauthür der Sebalduskirche, wie die Inschrift angibt eine Stiftung des gelehrten Arztes und Archäologen Dr. Hartmann Schedel, zum Gedächtniß an dessen 1485 verstorbenen Verwandten Dr. Herman Schedel. Nachdem K. durch diese und ähnliche Arbeiten als tüchtiger Bildhauer sich bewährt hatte, erhielt er auch größere Aufträge. Zunächst fertigte er von 1490—1492 das Grabmal der Familien Schreyer und Landauer, bestehend in einem großen, figurenreichen Relief mit Darstellungen mehrerer Scenen aus der Leidensgeschichte Christi auf landschaftlichem Hintergrunde zwischen zwei Strebepfeilern am Aeußern des Ostchors der Sebalduskirche und bald darauf ein zweites Grabmal für die Familie Landauer, welches im Kreuzgange der Schottenabtei St. Aegydien aufgestellt wurde, nach dem Brande des Klosters von 1696 aber in die vom Feuer verschont gebliebene Tetzel'sche Kapelle gebracht wurde, woselbst es, vielfach beschädigt, noch heute sich befindet. Es ist ein großes Hochrelief, in dessen oberem Theil Maria in betender Stellung unter zwei Engeln die eine Krone über sie halten, zwischen Gott Vater und Christus und in dessen unterem Theile Betende dargestellt sind. In Composition wie Ausführung sehr ähnlich ist das Pergenstorfer'sche Grabmal, ursprünglich im Kreuzgange des Augustinerklosters, jetzt seit 1816 in der Frauenkirche. Es ist ebenfalls ein Hochrelief mit architektonischer Umrahmung, in dessen Mitte Maria mit dem Christuskinde in Lebensgröße dargestellt ist. Hinter derselben halten zwei fliegende Engel den faltenreichen Mantel der Mutter Gottes über der unter knieenden Gruppe von Betenden und über ihrem Haupte zwei fliegende Engel eine Krone. Etwas einfacher ist das Grabmal der Familie Rebeck, früher im Kreuzgange der 1809 abgebrochenen Dominicanerkirche, jetzt seit 1816 ebenfalls in der Frauenkirche. Auf einem einfachen schlanken Pfeiler ruht ein Relief, in welchem die Krönung Mariä durch Gott Vater und Christus in der im späteren Mittelalter typischen Weise dargestellt ist. — Das größeste, berühmteste und populärste aller Werke Kraft's ist das Sacramentshäuschen an einem Pfeiler des Chors der Lorenzkirche, eine Stiftung des Hans Imhof, Kirchenpflegers von St. Lorenz, ausgeführt in den Jahren 1493—1500. Dasselbe ist im Wesentlichen eine neben dem Kirchenpfeiler schlank aufsteigende, mehr als 19 Meter

Thurmpyramide von sehr glücklichen, eleganten Verhältnissen und reichster
iver Ausbildung. Unterhalb einer den Fuß des Bauwerks umgebenden
ng befinden sich in knieender Stellung die drei lebensgroßen Porträt-
r der Verfertiger dieses Werkes, des Meisters Adam K. und seiner zwei
n. Dieses Gebäude ist von einem überwältigenden und verwirrenden
bum an architektonischen und ornamentalen Formen und plastischem Schmuck.
lles ist bis in die letzten Einzelheiten hinein in feinem Sandstein aus-
t und mit einer unglaublichen Sorgfalt, Sauberkeit und Liebe behandelt.
einst dem Meister besondere Freude gemacht zu haben, Schwierigkeiten der
k zu schaffen und sie zu überwinden. Viele Fialen z. B. sind nicht nur
ormig gebogen, sondern zugleich auch um ihre eigene Axe gewunden. Sie
us einer großen Anzahl kleiner Stückchen Sandstein zusammengesetzt, welche
arken Drath gezogen und untereinander durch Blei verbunden sind. Bei
Art der Zusammenfügung, die natürlich nicht allgemein bekannt ist, darf
ich nicht wundern, daß die Sage sich gebildet hat, K. hätte das Geheim-
sessen Steine zu erweichen, zu formen und dann wieder zu erhärten.

An dieses Sacramentshäuschen schließt sich eine zweite große Arbeit Kraft's,
Ketzel'schen Stationen". Martin Ketzel nämlich, ein Nürnberger Patrizier,
weimal, 1468 und 1472, im Gefolge deutscher Fürsten im heiligen Lande
ar in Jerusalem zur Stiftung von sogenannten Stationsbildern, d. h.
Cyclus von bildlichen Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi und
seines Ganges nach Golgatha angeregt worden. Er nahm in Jerusalem,
em angeblichen Hause des Pilatus ausgehend, die Maße der Entfernungen
von frommen Christen ihm bezeichneten Stellen, an welchen dem zur Richt-
geführten Erlöser, der Sage nach, besondere Zufälle begegnet sein sollen,
Absicht diesen Leidensweg Christi in seiner Vaterstadt möglichst treu nach-
und mit Darstellungen der entsprechenden Ereignisse schmücken zu lassen.
n der That bestellte er bei K. sieben Reliefs mit Darstellungen der er-
en Scenen (Fälle) und ließ dieselben auf pfeilerartigen Unterbauten neben
Wege von dem Thiergärtner Thor nach der Vorstadt St. Johannis in den
m in Jerusalem abgemessenen Entfernungen und als Schluß dieses 1150
te langen Weges einen Calvarienberg aufstellen. Es sind figurenreiche
liefs aus grobem Sandstein von ungefähr 1,3 Meter Höhe und 1,7 Meter
. K. zeigt sich in ihnen ganz auf der Höhe seiner künstlerischen Thätigkeit.
ompositionen sind klar gegliedert und vortrefflich abgewogen; die Figuren
g und mit vollem Verständniß durchgebildet, sind keineswegs ideal, sondern
listisch, kurz und derb in den Verhältnissen und in der damaligen Nürn-
Tracht; die Gestalt Christi ist durch einfache Gewandung und schlichten
des Ausdrucks ausgezeichnet. — Ein den Stationen sehr ähnliches Hochrelief
t sich jetzt als Altaraufsatz an einem der Pfeiler der Sebalduskirche. Gleich-
mit den beschriebenen größeren Werken führte K. auch noch eine Anzahl
r Arbeiten aus. Dazu gehören die schöne Madonna an dem Hause Binder-
, früher „der gläserne Himmel" genannt, die Madonna am Aeußeren der
Kapelle bei St. Aegydien, die beiden Statuen weiblicher Heiligen an dem
Königsstraße 68 und „Die Verkündigung Mariä" vom Jahre 1504 an
ause Winklerstraße 24. Für das letzte größere Werk Kraft's gilt die aus
erlebensgroßen Figuren bestehende Darstellung der Grablegung Christi in
olzschuher'schen Grabkapelle auf dem Johanniskirchhofe. K. ist höchst wahr-
ich auch der Autor jenes großartigen Entwurfs zu einem Tabernakel über
Sarge des heiligen Sebald, welcher in der Originalzeichnung auf Pergament
Jahre 1488 noch erhalten ist und welcher der Ausführung in Bronce durch
Vischer und seine Söhne ursprünglich zu Grunde gelegen hat.

K. ist, wie erwähnt, aus der Bauhütte hervorgegangen. Er hat die schulmäßige Architektur erlernt, hat sie stets mit vollem Verständniß und meist sehr elegant behandelt, hat sich mit dem Erlernen jedoch nicht begnügt, sondern hat die überlieferten Formen selbständig weiter entwickelt, hat die an Willkürlichkeiten schon reiche spätgothische Baukunst in malerisch decorativer Richtung noch weiter ausgebildet und ist dabei nicht selten so weit gegangen, daß darunter nicht nur die Klarheit der architektonischen Idee und Composition leidet, sondern daß auch dem Material zuweilen schon Gewalt angethan wird. Das Sacramentshäuschen in der Lorenzkirche z. B. würde ohne Zuhülfenahme von Eisen gar nicht zusammenhalten. Diese constructiven Unmöglichkeiten fielen schon Kraft's Zeitgenossen auf und es bildete sich die lange Zeit für wahr gehaltene Sage, die architektonischen Theile des Sacramentshäuschens wären nicht aus Stein gehauen, sondern aus einer flüssigen, später hart werdenden Masse gegossen, was jedoch keineswegs der Fall ist. Seine Consolen unter den Statuen sind mit Vorliebe mit nicht tragenden Figuren, oft ganzen Gruppen, Menschen oder Thieren, in vielfach verschlungenen Stellungen geschmückt. Seine Fialen erscheinen schon zuweilen als Baumäste; seine Blumen und Blätter sind sehr kraus, kohlartig. — In seinen rein plastischen Arbeiten dagegen ist K. maßvoll. Die Compositionen seiner Reliefs sind klar und leicht verständlich. Trotzdem sie sehr hoch sind, oft mit mehreren Figuren hintereinander, die vorderen oft ganz vollrund, haben sie stets Haltung. Die Ausführung der menschlichen Gestalt zeigt volles Verständniß. Die Bewegungen sind richtig und lebendig. Der Ausdruck ist wahr und charakteristisch, oft sehr innig und ergreifend. Der Meister hat in den Gegenstand seiner Darstellung sich mit ganzem Gemüthe versenkt und er schildert mit einer Herzlichkeit, welche um so ergreifender wirkt, als er durchaus naiv und kunstlos in seinen Anschauungen alles Pathetische sorgfältig vermeidet. Er ist Naturalist; seine Darstellungen tragen stets das Gepräge des Bürgerlichen. Seine Gestalten sind kurz, etwas untersetzt. Seine Gewänder leiden zwar an der bekannten fränkischen Manier, daß die Falten vielfach scharf gebrochen und unmotivirt sind; doch ist diese unschöne Eigenart bei K. sehr gemildert. In technischer Beziehung stehen Kraft's Sculpturen sehr hoch. Seine Führung des Meißels ist eine sehr sichere, gewandte. — Dem allgemeinen Gebrauche des Mittelalters entsprechend waren die meisten architektonischen und wol alle plastischen Arbeiten polychrom bemalt. K. ist der letzte Bildhauer des Mittelalters in Nürnberg. Nach seinem Tode hielt die Renaissance daselbst ihren siegreichen Einzug und durchdrang mit ihrem Geiste die überlieferten, allmählich absterbenden Formen.

Neudörffer's Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern, herausgegeben von Lochner (Wien 1875). Wanderer, Adam Kraft und seine Schule (Nürnberg 1869). Bergau, Adam Kraft in Dohme's Kunst und Künstler (Leipzig 1877).

R. Bergau.

Kraft: Friedrich Karl K., Philolog und Schulmann, 1786—1856, wurde am 28. Januar 1786 in Niedertrebra bei Eckartsberga in Thüringen als Sohn eines Predigers geboren. Nachdem er die lateinische Schule zu Kloster Donndorf von 1798 an durchgemacht, kam er 1800 nach Schulpforta, wo er sich Ilgen's besondere Zuneigung erwarb. 1806 bezog er die Universität Leipzig, um dort Theologie und Philologie zu studiren, kehrte aber bereits 1809, jetzt als Hauslehrer in der Familie des Rector Ilgen, nach Schulpforta zurück. Im December 1810 wurde er als dritter Lehrer an das Hennebergische Gymnasium in Schleusingen, dann im September 1816 in die gleiche Stellung am Domgymnasium in Naumburg a. d. S. berufen und im October 1820 zum Director des Gymnasiums in Nordhausen ernannt. Der gute Ruf, den diese Anstalt

unter seiner Leitung erworben, lenkte nach Gurlitt's Tode die Aufmerksamkeit des hamburgischen Scholarchates auf ihn; im August 1827 wurde er zum Director und Professor des hamburgischen Johanneums erwählt und trat dieses Amt im December an. Die mit der Anstalt verbundenen Realklassen wurden auf seinen Antrag 1834 unter eine besondere Direction gestellt und 1837 ganz vom Johanneum getrennt; K. behielt von da an nur die Leitung der Gymnasialabtheilung, der „Gelehrtenschule", bei. In dieser Stellung ist er bis Ostern 1861, wo er in den Ruhestand trat, verblieben. Er starb am 6. Februar 1866 in Hamm bei Hamburg. — K. war ein überaus gelehrter Philologe, namentlich auf dem Gebiete der lateinischen Wortkunde; sein großes deutsch-lateinisches Wörterbuch, welches zuerst 1821 erschien und viele Auflagen erlebte, ist von anerkanntem Verdienste; ebenso sein Real-Schullexikon, welches er mit Corn. Müller zusammen herausgab. Ein Verzeichniß seiner zahlreichen, zum Theil auch theologischen Schriften bietet das hamburgische Schriftstellerlexikon 4, 168—173. — Nicht denselben Erfolg wie durch seine gelehrte Thätigkeit, für die es ihm an Ehren nicht fehlte — er wurde 1827 hon. causa Dr. phil. in Halle, 1830 bei Gelegenheit des Reformationsfestes Dr. theol. von Leipzig —, hatte K. in seiner amtlichen Hamburger Wirksamkeit. Eine gewisse Weichheit seines Wesens ließ ihn den während der dreißiger und vierziger Jahre dieses Jahrhunderts gegen die Gymnasialbildung vielseitig gerichteten Angriffen, die besonders in Hamburg zeitweilig einen hohen Grad von Heftigkeit erreichten, nicht immer den energischen Widerstand entgegensetzen, der erwünscht gewesen wäre; während die Realschule, die nach ihrer Trennung vom Johanneum bald in einen gewissen Gegensatz zu diesem trat, sich des Beifalls des größeren Publikums erfreute, hatte K. den Schmerz, die Schülerzahl seiner Anstalt zeitweise auf eine bedenkliche Minderzahl zusammenschmelzen zu sehen. Es ist ihm hoch anzurechnen, daß er auch unter so ungünstigen Verhältnissen den Muth nicht verlor und die ihm anvertraute Schule glücklich durch die Zeiten der Bedrängniß hindurchführte, deren Ende er selbst noch zu erleben das Glück hatte.

Kraft, Chronik des Hamb. Johanneums 1860/61. Hamb. Schriftstellerlexikon IV, 168 ff. R. Hoche.

Krafft: Georg Wolfgang K., geb. den 15. Juli 1701 in Tuttlingen, † den 12. Juni 1754 in Tübingen. 1710 in die Bebenhausener Klosterschule aufgenommen, ging er 1717 in diejenige zu Blaubeuren über und bezog 1722 die Universität Tübingen, wo er nach weiteren drei Jahren den Magistergrad erwarb. Sein Landsmann Bilfinger verschaffte ihm eine Lehrstelle am Gymnasium zu St. Petersburg. Zugleich ward er zum Adjuncten der russischen Akademie ernannt, zu deren wirklichem Mitgliede er 1730 vorrückte. 1731 zum Professor der Mathematik befördert, übernahm er 1734 die Professur der theoretischen und experimentellen Physik und 1738 das Ephorat der Gymnasien. Im gleichen Jahre ernannte ihn die Berliner Akademie zu ihrem Mitgliede. Im J. 1744 erfolgte seine Berufung an die heimische Hochschule Tübingen, wo er eine segensreiche Wirksamkeit als Lehrer entfaltete. Zahlreiche Dissertationen aus jener Periode sind unter seinem Präsidium abgehalten worden. Was seine litterarischen Arbeiten anbetrifft, so vertheilen sich dieselben gleichmäßig über Astronomie, Physik, Meteorologie und reine Mathematik und beweisen durchaus die Kenntniß und den Scharfsinn des Verfassers. So löste er zuerst (Acta Petrop. 1756) das schwierige Problem vom berganrollenden Doppelkegel. Die „Institutiones geometriae sublimioris", welche 1753 zu Tübingen herauskamen, waren vor dem Erscheinen der Kästner'schen Compendien das einzige einschlagende Werk, aus dem strebende Studirende in Deutschland Bildung schöpfen konnten. — Krafft's Sohn Wolfgang Ludwig (s. u. S. 20) hat sich als Astronom einen Namen gemacht.

Neues gelehrtes Europa, 12. Thl. — Brucker's Bildersaal, 6, II. — Hamburgisches Magazin, 16. Bd. — Meusel, Lexikon.

Günther.

Krafft: Hans K. (Crato), Buchdrucker zu Wittenberg im 16. Jahrhundert. Geboren, wie er selbst in seinem Drucke „Psalterium" (vgl. unten) angibt, zu Usingen in der Wetterau, in welchem Jahre ist nicht bekannt, gilt er wo nicht als ein jüngerer Bruder, so doch als ein naher Verwandter von Melanchthon's Freund Johann Crato v. Krafftheim (Bd. IV S. 567), der unseren K. nach dem Tode des Buchdruckers Georg Rhau (vgl. d.) nach Wittenberg gezogen haben mag. Wenigstens wurde ihm, obgleich noch mehrere nicht namenslose typographische Werkstätten daselbst bestanden, vor allen Anderen der Druck der meisten Melanchthonischen Schriften zugewiesen. Aus seinem äußeren Leben wissen wir, daß er seit 1567 Mitglied des Wittenbergischen Rathscollegiums war, welche Stelle er bis 1576 bekleidete und daß er, weil nach 1577 unter seinem Namen kein Buch mehr erscheint, wol in diesem Jahre gestorben ist. Seine Thätigkeit als Drucker begann mit dem Jahre 1549 und die Zahl der bis zu seinem Tode gelieferten Preßerzeugnisse beläuft sich auf 111, theilweise in wiederholten Auflagen, welche sich sämmtlich durch reine, große und splendide Lettern und ungemein sauberes Papier auszeichnen. Von diesen benennen wir: „Melanthonis loci theologici", 1555, 1559, 1563, 8°; „Dav. Chytraei narratio in Genesin", 1561, 8°; „Operum Melanthonis Pars II", 1562, Pars III, 1563, Fol.; „Melanthonis epistolae selectiores aliquot", 1565, 8°; „Psalterium (hebraice) per M. Hier. Opitium". Am Ende: „Impressum per manus Johannis Cratonis, qui natus est in vrbe Nassoviae, Usingae", diese Schlußschrift jedoch nicht in lateinischer, sondern hebräischer Sprache, 1566, 8°; „Avenarii Lexicon hebraeum", 1568, 4°; „Thucydidis hist. de bello Pelop.", 1569, Fol.; mit einem sowol kaiserlichen als französischen Privileg, welches letztere wol das einzige ist, das einem Wittenbergischen Drucker ertheilt wurde; „Catechesis Lutheri, germanice, latine, graece et ebraice edita", 1574, 8°. Sein Bildniß findet sich bei Roth-Scholtz, Icones II, 8. Im Gebrauch seiner Insignia war er sehr veränderlich: bald ein Schild, in welchem eine Schlange sich um ein Kreuz aufwärts windet mit unten befindlichem Monogramm, bald der Evangelist Johannes und daneben die Anfangsbuchstaben seines Namens, bald (1559) der Apostel Petrus mit dem Schwert und wiederum die heilige Dreifaltigkeit mit ihren Attributen, wobei die Engel die Passionszeichen in Händen tragen; vgl. auch Lempertz, Bilderhefte zur Geschichte des Buchhandels, 1859. Nach seinem Tode setzten seine Erben „Haeredes Cratonis" das Geschäft bis 1587 fort und aus ihrer Werkstätte („Hans Krafft's Erben" ging u. A. eine der am häufigst vorkommenden Ausgaben der „Siebenhundert vnd funfftzig Deutscher | Sprichwörter ... Durch Johan. Agricola ...", 8° hervor, jedoch ohne alle Druckverzierungen, mit denen die Ausgaben dieses Buches seitens anderer Drucker in der Regel versehen sind. Im J. 1587 tritt Zacharias K. (Crato) auf; sein Name erscheint jedoch nur bis 1589 auf Drucken. Unter den fünf aus seiner Officin hervorgegangenen Büchern verdient Erwähnung: „Biblia Ebraica", 1587, 4°. Als Insigne führt er 1576 den Simson, der den Löwen zerreißt, mit der Umschrift: Deus fortitudo mea, wol eine Anspielung auf den aus dem Griechischen hergenommenen Namen „Crato". Ihm folgte der Magister Hans K. (Crato) der jüngere von 1590—1614. Beide waren, was jedoch nicht völlig sicher ist, Söhne des älteren K., auch druckten sie eine Zeitlang (bis 1589) gemeinschaftlich. Wie lange aber dieser letztere die Druckerei besessen habe, läßt sich nur annähernd bis zum Jahr 1597 bestimmen, weil seitdem öfters Druckwerke die Signatur tragen entweder

„Ex officina Cratoniana", oder auch seit 1606 mit dem Beisatze „per Johannem Gormanum" und 1614 und 1615 unterzeichnet dieser allein und zwar „typis Joh. Gormani". Wahrscheinlich hatte dieser letztere der Krafft'schen Druckerei eine Zeitlang als Pächter oder Factor vorgestanden und erwarb später dieselbe zu Eigenthum. Unter den in des Magisters Crato Officin gedruckten Büchern, 40 an der Zahl, sind hervorzuheben: „Grammatica Melanthonis", 1596, und „Virgilius cum Mel. scholiis", 1598. Gorman führte als Insigne ein hebräisches Wort in Wolken, darunter den heiligen Geist in Gestalt einer Taube und auf beiden Seiten J. G. als die Initialen seines Namens. Die Krafft'sche Officin von 1549—1614 zählt zu den vorzüglichsten des 16. Jahrhunderts, denn fast alle Bücher derselben sowol in deutscher als lateinischer und hebräischer Sprache, auch nach dem Tode des älteren K., zeichnen sich durch schönes Papier und sauberen Druck aus und es gingen auch der Quantität nach aus ihr mehr Drucke hervor als in jeder der früheren zu Wittenberg, weshalb auch ein älterer Bibliograph nicht mit Unrecht die Bemerkung macht, diese Druckerei heiße nicht unbillig die „Krafft'sche", weil in derselben so viele „Kräfte" thätig gewesen wären. Als Buchhändler oder Buchführer für den älteren K. (auch für den Buchdrucker Laurentius Schwenck zu Wittenberg 1558—1571) werden genannt Conrad Ruelius 1556—1561 und 1563 für dieselben Samuel Seelfisch Bockstetter tho Wittenberch (dieser sowie C. Ruelius waren unter allen Wittenbergern Verlegern die bedeutendsten), für die Erben der erstere sowie sein Bruder Johann Ruelius 1593, für Johann K. den jüngeren: Magister Johannes Ruhelius und 1602 für denselben: Zacharias Schurerius bibliopola et ejus socii; 1607—1608 für denselben Paul Helwig Buchführer. Außer diesen Verlegern der Druckwerke der Krafft'schen Officin sind im 16. Jahrhundert zu Wittenberg noch einige andere Buchhändler bekannt geworden, von denen die bedeutendsten waren: Moritz Goltz, Christoph Schramm und Barthol. Vogel. Dieser, geboren zu Wolkenstein, erhielt 1534 den alleinigen Bibelverlag, starb am 13. April 1569 ebenfalls als Rathsherr und Bugenhagen hielt seine Leichenrede. Wahrscheinlich stammte der Leipziger Buchhändler Barthel Vogel von ihm ab.

P. Gottl. Kettner, Histor. Nachrichten von dem Rathscollegium zu Wittenberg, S. 113 ff. Zeltner, Leben des Hans Lufft, S. 11 ff. Geßner, Buchdruckerkunst, II. 142, IV. 228—229. Eichsfeld, Relation vom Wittenberg. Buchdr.-Jubilaeo, S. 131—149. Knauth, Ann. typogr. Lusat. super. Baumgarten, Nachr. v. merkw. Büchern, V. 301. Kirchhoff, Gesch. d. d. Buchhandels, I. 151. J. Franck.

Krafft: Hans Ulrich K. (von Dellmensingen), geb. am 25. März 1550, † am 21. Februar 1621, gehörte einem der ältesten Patriciergeschlechter Ulms an, welches sich in Gemeinde- und Kirchenämtern um seine Vaterstadt hochverdient gemacht hat. Wie sein Ahne Lutz K., unter dessen Regiment der Bau des Ulmer Münsters begann, so war auch sein Vater Hans K. Bürgermeister, starb aber als Aelterer des Raths im J. 1577. Er selbst, zum Kaufmannsstand bestimmt, widmete seine Dienste zuerst dem Handelshaus des Hieronymus Imhof zu Augsburg, welcher ihn behufs Erlernung der französischen Sprache nach Lyon und dann in Geschäften auf drei Jahre nach Florenz gehen ließ. Dort erweckten Landsleute, die aus Alexandria zurückkamen, in ihm die Lust „orientalische Lande" zu besuchen. Um nun dieses Ziel seiner Wünsche besser zu erreichen, trat er über in den Dienst des Augsburger Hauses „Melchior Manlich und Mitverwandte", welches ein Comptoir in Marseille hatte und von dort aus sieben eigene Schiffe beschäftigte. Auf einem der letzteren fuhr K. nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Marseille den 2. September 1573 nach dem Orient ab, um gemeinsam mit anderen Angestellten jenes Hauses, die schon dort

weilten, den Factoreigeschäften in Tripolis und Aleppo vorzustehen. Z
ihm ein zweimaliger Aufenthalt in Cypern Gelegenheit, die Zustände d
lands im Beginn der Türkenherrschaft kennen zu lernen. Dann beschäf
in Tripolis das Aus- und Einladen der Kauffahrer seines Hauses, in de
emporium Aleppo (Sommer 1574) der Umsatz der Waaren unter L
Geschäftsverkehr mit anderen abendländischen Kaufleuten, mit Syrern, A
Persern und Juden. Aber kaum war er von seiner ersten Reise in diese
stadt nach dem Hafenplatz zurückgekehrt, so traf die Nachricht von dem B
der Manlich ein; auf Antrag der Hauptgläubiger des Hauses wurde
zwei anderen Vertretern desselben gefangen gesetzt und nachdem die beiden
gestorben waren, blieb er als einzige Zielscheibe für die Plackereien der G
und für die Erpressungen seiner Gefängnißwärter zurück. Während K.
durch gewisse Fertigkeiten und Kenntnisse den Orientalen zu imponiren
durch sein Loos zu erleichtern wußte, wurde andererseits durch die gottver
Ausdauer und die unerschütterliche Ehrenhaftigkeit, welche er im Unglück
die Achtung wesentlich erhöht, deren sich K. bei den in Tripolis und
angesiedelten Italienern (Venetianern) und Franzosen von Anfang an u
Biederkeit, Offenheit und Jovialität willen erfreut hatte. Den aufo
Bemühungen dieser Kaufleute sowol als der Curatoren des Man
Hauses gelang es endlich, die Gläubiger zufrieden zu stellen und d
der dreijährigen Schuldhaft (1574—1577) herbeizuführen. Nun
zurück nach Marseille (Ankunft am 19. October 1577) und sah endlich
deutsche Heimath wieder (Winter 1578—79). Hier eröffnete sich ihm
befriedigender Wirkungskreis, indem er bei dem Großhändler Hans R
Troppau als Buchhalter eintrat (1582—85), wodurch er reichliche Ge
erhielt, sich auch in Schlesien, Böhmen, Galizien und Ungarn umzusehen
zog es ihn endlich nach der freien Reichsstadt zurück, welcher er entstamm
gerne widmete er seine fernere Lebenszeit ihrem Dienst in der Stell
Pfleger (Administrator) des Territoriums, welches die Stadt von den
von Helfenstein erworben hatte. Am 14. November 1587 bezog er seine
sitz Geislingen, wo man noch einzelne Spuren seines gedeihlichen Wirk
folgen kann; im J. 1619 legte er durch das Alter geschwächt das Am
Hände seines Sohnes Raimund, um die letzten zwei Jahre seines Lebens
zu verbringen, wo er gestorben ist. So geschäftsvoll das Pflegeramt
war, hatte er doch Zeit gefunden, noch im höheren Alter, aber mit me
treuem Gedächtniß einen Bericht von seinen Erlebnissen niederzuschreiben,
am 24. August 1616 abgeschlossen wurde. Schon vorher war das P
unterrichtet worden über die Ergebnisse der Reise des Augsburger Docto
hard Rauwolff, welcher sich als designirter Arzt für die Manlich'schen Fa
im Orient mit K. zu Marseille eingeschifft hatte und in brüderlicher Freu
mit ihm verbunden blieb. Auf sein Buch konnte K., wo es sich um
Landesprodukte handelte, ruhig verweisen und sich auf Nachträge und Ergä
beschränken, aber für die Schilderung des Charakters, der Sitten und
der Bewohner stand K. die reichere Lebenserfahrung, die vielseitigere L
schaft mit Menschen aller Klassen und eine für seine Zeit recht vorurth
Anschauung zu Gebot. Das interessante Werk, dessen Reiz durch die
liche, witzige Diction und den treuherzigen Ulmer Dialect noch erhöht w
erst im J. 1861 im Druck erschienen; was Prälat Schmid daraus im
bischen Magazin zur Beförderung der Aufklärung, herausgegeben von Jo
Bd. II (Ulm 1787), S. 649 ff. mitgetheilt hatte, war wol nur Wen
Gesicht gekommen.

Reisen und Gefangenschaft H. U. Krafft's aus der Orig.-Hdschr. hrsg. v. K. D. Haßler (Biblioth. des Lit. Vereins), Stuttg. 1861. — Ein deutscher Kaufmann des 16. Jahrh. H. U. Krafft's Denkwürdigkeiten, bearb. v. A. Cohn, Gött. 1862. — Weyermann, Neue Nachrichten von Ulmer Gelehrten und Künstlern, S. 242 ff. — Haid, Ulm mit seinem Gebiet (Ulm 1786), S. 630 f. — Klemm, Die Stadtkirche zu Geislingen (Geislingen 1879), S. 16 f., 33, 37, 51 f. — Die Gedenktafel im Ulmer Münster, auf welcher Krafft's Todestag zu lesen war, ist verloren, aber die Inschrift hinlänglich bezeugt durch Frick's Münsterbeschreibung (Ausg. v. Haffner 1766, S. 95) und durch mehrere Ulmer Handschriften (nach gütiger Mittheilung von Prof. Veesenmeyer), deren eine außerdem den Ort des Todes feststellt.

Heyd.

Kraft: Johannes K., ein Original als Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Herborn 1658 und † daselbst 1731. Fast bis zur Hochschule ausgebildet, verließ er das Pädagog seiner Vaterstadt, wurde Schreiber in der Pfalz, dann Soldat, machte dann weite Reisen und fand endlich als Schulmeister in seinem Vaterlande, dann in Wetzlar ein Unterkommen, bis er 1709 an das Rectorat der Herborner lateinischen Schule berufen wurde. Als ein speculativer Kopf hatte er seine wunderbaren Erlebnisse in Reimen beschrieben. Seine Lust, in lateinischer wie deutscher Sprache zu improvisiren, brachte ihn auf die Schriftstellerei. Seine Schriften, welche ganz den Volksgeist seiner Zeit athmen, der auf Lufterscheinungen und Vorbedeutungen Gewicht legt, wodurch sie psychologisches Interesse gewinnen, s. bei Steubing, Topogr. d. Stadt Herborn, Marb. 1792, S. 222 f.

Cuno.

Kraft: Johann Melchior K., war geboren den 11. Juni 1673 zu Wetzlar in der Wetterau, wo sein Vater ältester Schöffe und Rathsverwandter war. Nachdem er erst die Schulen der Vaterstadt besucht, kam er 1688 auf das Pädagogium illustre in Gießen bis 1690. Den folgenden Winter brachte er wieder im elterlichen Hause zu und wurde in der Zeit von dem Pastor Schulze, der Privatdocent an der Universität Wittenberg gewesen war, in philosophicis unterrichtet. 1691 bezog er die Universität Wittenberg und promovirte hier 1693 zum Magister. Er reiste dann nach Hamburg den berühmten Lic. Edzard Scharbinicis zu hören. Dieser rieth ihm indeß lieber eine Hauslehrerstelle anzunehmen. Die Gelegenheit dazu bot sich bald dar, nämlich bei dem Pastor Buttenbach in Barlt in Dithmarschen. Jedoch verweilte er hier nur zwei Monate, da er in derselben Stelle zu einem Herrn Luden, der ein Privatgelehrter war, nach Altenwörden ging, dessen Söhne er nachher auf die Universität Kiel begleitete. Hier hörte er wieder Vorlesungen, besonders bei den Professoren Dr. Christoph Pfaff, der ihn auf Spener aufmerksam machte, bei Opitius, Reyher, Seb. Kortholt. Hierauf, 1696, nahm er wiederum eine Hauslehrerstelle an bei dem Amtmann Rantzau auf Puttlos. Nach einem Jahr siedelte er von hier nach Hamburg über, Frühjahr 1697, in Dr. Willich's Haus und gab verschiedentlich Privatunterricht. Darauf aber ward er Hofmeister eines jungen Herrn v. Oppenbach, mit dem er erst dreiviertel Jahr in Lübeck lebte, dann in Bremen und Celle. Währenddeß erhielt er auf Vorschlag des Landraths und Amtmanns Hr. v. Rantzau zu Gottorf die Vocation des Herzogs Friedrich zum Compastor zu Süderstapel in der Landschaft Stapelholm in Schleswig-Holstein. Obwol er keine besondere Neigung zu diesem Amte spürte, glaubte er doch dieser Vocation sich nicht entziehen zu dürfen. Er nahm sie an. Er ward von dem fürstlichen Generalsuperintendenten Dr. Muhlius examinirt und ordinirt 1698. Er schreibt selbst von seinem dortigen Aufenthalt, daß er „unter Gottes Verhängniß dort

viel ausgestanden." 1705 ward er zum Pastor in Schwesing ernannt, kam aber nicht zum Antritt dieses Amtes, indem er ungefähr gleichzeitig durch den Geheimrathspräsidenten Magnus v. Wedderkop zum Prediger in Sandesneben im Lauenburgischen berufen ward, welches er vorzog. Doch schon nach drei Jahren ward er zum Compastor in der Stadt Husum vocirt und am 24. Juni 1709 daselbst introducirt, 1712 ward er zugleich zum inspector scholae und bald nachher zum Hauptpastor daselbst bestellt. 1736 wurde er zum Consistorialrath und Mitglied des Oberconsistoriums auf Gottorp ernannt. Er starb am 22. Juli 1751.

K. war ein gelehrter Theologe und hat sich durch Schriften vielfach bekannt gemacht. Zuerst erschien seine „Disp. de vita aeterna", Wittenb. 1692. Dann nahm er eifrig Theil an den theologischen Streitigkeiten seiner Zeit, namentlich in Schleswig-Holstein. Er schrieb: „Die gerettete Unschuld zweier hochfürstlichen holsteinischen Generalsuperintendenten Sandhagens und Muhlius wider die falschen Beschuldigungen des königlichen Generalsuperintendenten Dr. Schwarz", 1702, und unter dem Pseudonym Krato, „Wahrer Bericht von den schleswig-holsteinischen Kirchenstreitigkeiten und Spaltungen, entgegengesetzt Dr. Schwarz, ein Tractat von den chiliastischen Vorspielen", 1705; „Nothdringende Anrede an Dr. Schwarz wegen des offenbaren Unrechts so derselbe ꝛc.", 1709. Auch beschäftigte ihn sehr die Geschichte der deutschen Bibelübersetzung. Dazu erschien von ihm: „Diss. de emendandis et corrigendis quibusdam in Dr. J. F. Mayeri historia versionis Germ. Bibliorum Dr. M. Lutheri etc.", 1704; „Prodromus historiae versionis Germ. Bibl., d. i. vorläufige Anzeige und Abhandlung der in die teutsche Sprache übersetzten Bibel", 1714; „Continuatio", 1716; „Zweifacher Anhang, Nachricht von der 1534 in Wittenberg gedruckten verteutschten Bibel Luther's", 1735. Ferner erschien von ihm: „Das anderthalbhundertjährige Jubeljahr der evangelischen Kirche", 1717, und das für die Specialkirchengeschichte wichtige: „Zwiefaches zweihundertjähriges Jubelgedächtniß alß 1) von der A. 1522 zu Husum durch Herrmann Tasten angefangenen evangelischen Reformation, 2) dem A. 1522 von Luthero übersetzten und in solchem Jahr zweimal zu Wittenberg edirten Neuen Testamente. Nebst einer zulänglichen Kirchen- und Schulhistorie der Stadt Husum", 1723. Sein Hauptwerk ist aber: „Ausführliche Historie vom Exorcismus", 1750. Er hatte wie der gedruckte Katalog ausweist, sich eine ausgezeichnete Bibliothek gesammelt.

Vgl. Autobiographie in zweihundertjähr. Jubelgedächtniß, S. 209 ff. Molleri Cimbr. litt. II. 431. Laß, Husumsche Nachr. 1. Forts. 243.

Carstens.

Krafft: Johann Gottlob K., Consistorialrath, Superintendent und Pfarrer zu Köln am Rhein, wurde am 11. October 1789 zu Duisburg geboren, wo sein Vater reformirter Pastor, sein Großvater mütterlicherseits Joh. Gottlob Leidenfrost, ein bekannter Mediciner, Professor an der Universität war. Er besuchte das Gymnasium unter dem Rector Nonne und von 1808—1811 als Theologie Studirender die in ihren letzten Zügen liegende Universität zu Duisburg, welche trotz ihrer vom damaligen französischen Gouvernement beinahe völlig vernachlässigten Verhältnisse doch einige ausgezeichnete Lehrer (wie A. W. Mölle Fr. A. Krummacher ꝛc.) und eine Anzahl trefflicher Schüler hatte. (Nachwe einiger derselben in Evertsbusch, Theol. Arbeiten V, 130.) Der kleine Kre von Alters- und Berufsgenossen gab innerhalb der beschränkten häuslichen un bürgerlichen Verhältnisse, welche den Besuch einer auswärtigen Universität nic gestatteten, doch eine Fülle geistiger Anregungen. Schon im J. 1811 kam als reformirter Prediger nach dem Dorfe Schöller bei Elberfeld, welche Stellu Muße zu Studien darbot. Ein Kreis einiger von edler Begeisterung erfüllte jüngeren Gelehrten schloß sich damals eng aneinander; wir nennen aus den

: Kohlrausch, damals Vorsteher einer weiblichen Bildungsanstalt zu Barmen, ſer der Teutſchen Geſchichte für Schulen; Strauß, Paſtor zu Ronsdorf, Oberhofprediger zu Berlin, Verfaſſer der vielgeleſenen „Glockentöne. Er- ngen aus dem Leben eines jungen Geiſtlichen“ (3 Bdchn. 1814—1819, ſt. 1868); A. Rauſchenbuſch, Verfaſſer von Lehrbüchern und Hiſtoriker; anz Gräber, Pfarrer zu Düſſel, ſpäter langjähriger Präſes der rheiniſchen zialſynode und Generalſuperintendent zu Münſter; J. A. Küpper, Pfarrer ttmann, ſpäter Generalſuperintendent der Rheinprovinz. K. gab ſich in Jahren hauptſächlich einer äſthetiſchen Richtung hin und arbeitete an der hlrauſch redigirten Zeitſchrift „Aehrenleſe“ und dem weſtphäliſchen Archiv. oße politiſche Umſchwung ſeit der Schlacht von Leipzig 1813 machte den hen Studien ein Ende und gab die mächtigſten Impulſe, um an der Er- g des deutſchen Vaterlandes und der evangeliſchen Kirche insbeſondere mitzuarbeiten. Schon im J. 1814 wurde K. nach der damals ſoeben franzöſiſchen Herrſchaft freigewordenen Stadt Köln als reformirter Paſtor und bald nach der preußiſchen Occupation (im J. 1815) als Mitglied gebildeten Conſiſtoriums für die damalige Provinz Jülich-Cleve-Berg (die e Hälfte der jetzigen preußiſchen Rheinprovinz) angeſtellt. Die mannig- Arbeiten für die neue Organiſation der evangeliſchen Kirche in dieſer , die Gründung mancher Vereine zur Belebung der Gemeindethätigkeit, Seelſorge in der ihm anvertrauten Gemeinde, wozu auch noch bis zum 9 die Mitſorge für die Militärgemeinde kam, angeſtrengte homiletiſche eit und lebhafter amtlicher und freundſchaftlicher Briefwechſel, alles dies e bald die Kräfte, welche ſchon 1815 durch ein Typhusfieber, das ſich en großen Militärlazarethen zu Köln zugezogen hatte, geſchwächt waren, bereits am 5. Januar 1830 ein durch ſeelſorgerlichen Beſuch bei einer entſtandenes Nervenfieber ſeinem irdiſchen Leben im 41. Jahre ein Ende zum größten Schmerz der ihm mit ſeltener Liebe anhangenden Gemeinde geſammten evangeliſchen Kirche ſeiner Heimath. Herausgegeben wurden n während ſeines Kölner Aufenthaltes: „Die Einheit der proteſtantiſchen dargeſtellt in den Lehren derſelben vom göttlichen Worte und der chriſt- Kirche“, 1817; „Erbauliche Schriften für Gefangene“ (an deren Loos K. em Antheil nahm), religiöſe Tractate, ein Katechismus ꝛc. Nach ſeinem ſchienen 2 Bände Predigten, herausgegeben von den Collegen im Amte uch und Jacobi (Enkel des Philoſophen), Köln 1830. Vor der Samm- ndet ſich eine kurze Biographie, verfaßt von dem Bruder Auguſt K. — ie Perſönlichkeit Krafft's hat ſich in ſchöner Weiſe Oberconſiſtorialrath ausgeſprochen in der von ihm und Sack herausgegebenen Monatsſchrift evangeliſche Kirche in Rheinprovinz und Weſtphalen, 1843, 204 ff. ch vorhandene, meiſt noch ungedruckte Briefwechſel Krafft's mit ſeinem Dr. K. zu Erlangen, ſowie mit Sack, Kohlrauſch, Ehrenberg, Strauß, Roß, E. Moritz Arndt (mit letzterem war K. in patriotiſcher Hinſicht Beziehung auf die Gründung der evangeliſchen Gemeinde zu Bonn in ung) und vielen anderen Zeitgenoſſen bietet manches Intereſſante für die n 1813—1830 dar. Carl Krafft.

afft: Johann Auguſt K., Genremaler, Zeichner und Radirer, geb. April 1798 zu Altona, Sohn eines Kaufmanns, erſt zum Handel be- ging aber, ſchon in den Anfangsgründen der Kunſt unterrichtet, 1820 esden, um an der Akademie unter Hartmann die Hiſtorienmalerei zu benutzte jedoch wenig die dortigen Hülfsmittel, indem er lieber im Freien r Natur ſtudirte und zeichnete. Im J. 1824 kam er nach München, wiſchen Hiſtorienmalerei und Genre ſchwankte, übrigens ſchon 1825 nach g. Hier machte K. *mit ſeiner ſcharfen*, durch ein bewundernswerthes

Gedächtniß unterstützten Beobachtungsgabe, zahllose Studien nach dem Leben, zeichnete türkische und ungarische Typen, wanderte aber bald bleibend nach Rom, wo er das römische Volk und seine Gebräuche, sein Leben und seine Charaktere mit solchem Glück studirte, daß er dieses bald in aller Frische, Unmittelbarkeit und Wahrheit wiederzugeben verstand. Hier malte er 1828 eine packende Scene (tanzende Masken) „Aus dem römischen Carneval", worauf er auch sich selbst, mit Pinsel und Palette aus einem Fenster schauend, anbrachte (das Original von Thorwaldsen erworben und jetzt in dessen Museum in Kopenhagen; lithographirt von Ad. Kittendorf); eine kleine Radirung darnach fertigte K. 1829 für Waiblinger's „Taschenbuch aus Italien und Griechenland" (1830), wo das Bildchen auch lebendig geschildert ist. K. starb schon 1830 in Rom; meine Bemühungen, den Tag und Monat zu erfahren, blieben vergeblich. Die Notiz in Nagler's Künstlerlexikon (VII, 156, wo unser Maler noch im J. 1836 als lebend aufgeführt ist), man habe während Krafft's Aufenthalt in München (welcher 1824 auf 1825 nur kurze Zeit währte), viele schöne Bilder von seiner Hand, Historien- und Genrestücke im Locale des Kunstvereins ausgestellt gesehen, beruht auf einer Namensverwechselung, da dieser Künstler gar nie Mitglied dieses Vereins war und die Kataloge auch kein Werk von seiner Hand verzeichnen. Krafft's Porträt hat L. Gruner in Wien gezeichnet.

Vgl. Andresen, Die deutschen Maler-Radirer, Leipzig 1867. II, 345 bis 356. Seubert 1878, II, 371. Hyac. Holland.

Krafft: Johann Christian Gottlob Leberecht K., Pfarrer der deutsch-reformirten Gemeinde und Professor der reformirten Theologie an der Universität Erlangen, war der Mann, von welchem eine tiefer eingreifende und nachhaltige Auffassung der Gemüther in specifisch-christlichem Sinne ausging und der dadurch der eigentliche Regenerator der lutherischen Landeskirche Baierns in dem 2. und 3. Decennium dieses Jahrhunderts in biblisch-christlicher Weise wurde. Seinen bedeutenden Einfluß hatte K., obwol weder seine Begabung im Allgemeinen, noch seine Rednergabe eine glänzende genannt werden konnte, abgesehen von der Gunst der Zeit, wesentlich zwei Momenten zu verdanken: dem Eindruck seiner lauteren Persönlichkeit und den lediglich in der heil. Schrift gegründeten Anschauungen. Was Professor Dr. Stahl auf der Generalsynode in Berlin sagte, daß K. der apostolischste Mann gewesen sei, dem er je in seinem Leben begegnet, bestätigen alle, welche ihn gekannt haben. Wie er auf der Kanzel zugleich Lehrer war, so war er auf dem Katheder zugleich Seelsorger und Prediger. An seinen Namen knüpft sich zugleich die Belebung des Sinnes für die Heidenmission und der Dinge, welche heute zum Gebiete der innern Mission gerechnet werden. Er ist ein Mitbegründer des bairischen Bibelvereins, der eigentliche Vater des noch bestehenden Reckenhofer Rettungshauses; er war der Mittelpunkt eines christlichen Kreises, durch den weithin biblische Anschauungen verbreitet wurden. Erst in späterer Zeit, als das kirchlich-confessionelle Element das christliche bei mehreren seiner Schüler überwucherte, worüber er sich selbst noch kurz vor seinem Tode tief und schmerzlich berührt äußerte, und er die rabies theologorum durch mehrere seiner eigenen Schüler kennen lernte, betonte er das reformirte Element mehr. Niemals jedoch wurde er, wie ihm nachgesagt wurde, ein Prädestinatianer im Sinne Calvin's. — K. war am 12. Septbr. 1784 in Duisburg geboren. Seine Eltern waren der Pastor Elias Christian Krafft in Duisburg und Johanna Ulrike, geb. Leidenfrost. Als er 13 Jahre alt war, starb sein Vater; der Wittwe fiel die Erziehung der 8 Waisen um so schwerer, als die damalige Kriegszeit viel Noth und Entbehrung in jene Gegenden brachte. Dadurch hatte K. eine sehr schwere Jugend. Nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt besuchte er drei Jahre lang die daselbst in *dürftigster Weise* noch bestehende Universität, an welcher er nur mit der armseligen

ahrung des Vulgär-Rationalismus gespeist wurde. Seine Candidatenjahre rachte er von 1806—1808 als Hauslehrer in Frankfurt a. M. zu, kam daselbst it den Kreisen in Berührung, welche sich um den Arzt de Neufville und Fr. von Meyer gebildet hatten. Dann wurde er als Pastor nach Weeze, einem kleinen Dorfe zwischen Cleve und der holländischen Grenze berufen und durch kaiserl. ranzösisches Decret, d. d. St. Cloud 16. Septbr. 1808 bestätigt. Hier verheirathete r sich am 26. Febr. 1811 mit Kathar. Wilhelm., Tochter des Pastors Neumann in Cleve, aus welcher Ehe 5 Kinder entsprossen sind, von denen 3 den Vater überlebt haben, 2 verheirathete Töchter und ein nach dem Tode des Vaters zum Katholicismus convertirter, noch als Beneficiat lebender Sohn. Im Frühjahre 1817 als Pfarrer an die deutsch-reformirte Gemeinde Erlangen berufen, wurde er am 3. August desselben Jahres als solcher eingesetzt. Bei der 300jährigen Gedächtnißfeier der Reformation wurde er von der theologischen Fakultät Erlangen zum Doctor philos. creirt und am 6. Decbr. 1818 auf Antrag des Senates zum außerordentlichen Professor der reformirten Theologie ernannt. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode trotz sehr bescheidenen Gehaltes. Er hatte nämlich als Pfarrer 1000 fl. und als Professor 300 fl. jährliches Einkommen. Trotzdem nahm er nie, auch als seine Vorlesungen sehr stark von reichen und armen Studenten besucht wurden, einen Pfennig Collegiengeld, streng nach dem Ausspruche: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch", so sehr ihm dies auch von Amtsgenossen verübelt wurde. Von 1818—1824 hatte K. nur wenige Zuhörer, mehrmals hatte er ein Colleg über Pastoraltheologie angekündigt, ohne daß er dasselbe lesen konnte. Seine exegetischen Vorlesungen waren sehr schwach besucht, weil er damals unter den Studenten für einen „Mystiker" galt. Mit dem Wintersemester 1824 wurde es jedoch anders; von da an wuchs sein Einfluß von Jahr zu Jahr unter den Studenten wie unter der Bürgerschaft. Freilich ging dies nicht ohne Kampf vorwärts. Einer seiner geistlichen Vorgesetzten stand an der Spitze seiner Gegner, mit welchen K. bis Mitte der dreißiger Jahre zu kämpfen hatte; dann aber war der Sieg seiner Sache entschieden. Von da an jedoch regten sich die confessionellen Streitigkeiten, in Folge deren die Reformirten aus dem Missionsvereine und aus den Synoden der Lutherischen ausgeschieden wurden. Mit tiefem Weh wurde Krafft's Herz darüber erfüllt, das ihn bis an sein Lebensende nicht mehr verließ.

In wissenschaftlicher Beziehung hielt es K. für seine Lebensaufgabe, seine biblische Dogmatik auszuarbeiten und in immer vollendeterer Weise vorzutragen, was auch in den späteren Jahren geschehen ist. Im Druck ist jedoch wenig von ihm erschienen, er hatte keine rechte Freudigkeit dazu. Nach der im Jahre 1818 in Nürnberg erschienenen kleinen Abhandlung „De servo et libero arbitrio", welche durchaus nicht prädestinatianischen Inhaltes ist, hat er „Sieben Predigten über Jesaia 53"; „Vier Predigten über 1. Korinther 1, 30" herausgegeben, in welchen die biblisch-reformirte Rechtfertigungslehre im Gegensatze zur rationalistischen Auffassung eingehend und klar behandelt ist. Dann gab er auf vielseitiges Verlangen einen Band Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres heraus, welcher in 3. Auflage zuletzt im J. 1845 erschienen ist. Sein Schwiegersohn Oberconsistorialrath Dr. von Burger gab nach Krafft's Tode dessen „Chronologie und Harmonie der vier Evangelien" nach Collegienheften heraus, ein treffliches Büchlein, dem man die nüchterne und gewissenhafte Arbeit ansieht. Derselbe Herausgeber versprach auch 1848 die „„Dogmatik" Krafft's erscheinen zu lassen, hat jedoch bis zur Stunde dieses Versprechen gelöst zu haben. Eine Eigenthümlichkeit hatte noch K., die nicht übergangen werden soll. Er konnte sich nie dazu entschließen, sich abbilden zu lassen, weshalb kein Bild von ihm vorhanden ist. Wahrscheinlich hing dies damit zusammen, daß er, der vielgesuchte Mann,

nie persönliche Anhänger gesucht, noch auch nur geduldet hat, daß sich um ihn zu schaaren versuchten oder sich gar nach seinem Namen nennen w Mit großer Geschicklichkeit und geflissentlichem Ernste wußte er jegliche A persönlichen Huldigungen von sich ferne zu halten. Er hätte gefürchtet, s durch schwer an der Ehre seines Gottes zu versündigen. In seinem Fa leben fehlte es an Kreuz nicht. Am 12. Novbr. 1833 starb seine L gefährtin; ein halbes Jahr später ein 19jähriger Sohn als Student. kam auch für ihn, den durch seine Einfachheit in der Lebensweise und H richtung sich auszeichnenden Mann, die Stunde des Heimgangs. Nach rigem Wittwenstande erlag er einer dreimonatlichen Krankheit am 15. Mai im 61. Lebensjahre.

Herzog, Realencyklopädie, Bd. VIII. Das Wiedererwachen des gelischen Lebens in der lutherischen Kirche Baierns. Von Dr. G. Thomasi langen 1867. Evangelisch reformirte Kirchenzeitung von O. Theleman E. Stähelin, 18. Jahrgang, 1868. Heft Juli und August.

Haenc

Kraft: Isaak Christian K., wurde am 5. Febr. 1727 zu B in der Wetterau geboren, wo sein Vater, Johann Henrich K., Conrecto Nach dem Tode desselben erzog ihn seine Mutter, eine Tochter des Pfarr hann Daniel Appel zu Bönstatt in der Wetterau. Da die Mittel zum diren nicht reichten, ging er im J. 1747 nach Crefeld, um seinen Un durch Unterrichten zu gewinnen; von hier aus besuchte er Tersteegen in heim und trat zu diesem in ein enges Freundschaftsverhältniß. Besonders n aber die Vorträge des Jakob Chevalier aus Amsterdam auf ihn einen Eindruck, so daß er nun selbst ein „Erweckter" wurde. Schon Wittwer, er mit dem einzigen überlebenden Sohne im J. 1760 die Universität Du um Theologie zu studiren und machte dann im J. 1761 zu Ruhro Candidatenexamen. In demselben Jahre noch ward er Lehrer an der late Schule zu Orsoy; am 4. Mai 1762 ward er daselbst zum Rector e Im folgenden Jahre wurde er Rector zu Goch im Herzogthum Cleve, dieser Stellung, in welcher er auch mitunter zu predigen hatte, scheint zu seinem Tode verblieben zu sein. Im J. 1764 verheirathete er si zweiten Male; von allen Kindern blieb ihm aber nur der eine Sohn au Ehe, Friedrich, erhalten. Unter vielerlei äußeren Leiden und selbst Na sorgen sprach er seinen kindlichen Glauben und seine Liebe zum Heilande Reihe geistlicher Lieder aus, die in drei Sammlungen (1751, 1771 und erschienen und in den Kreisen der Erweckten am Niederrhein vielfach Verb fanden. In Gemeindegesangbücher scheinen sie keine Aufnahme gefun haben, obschon (nach Koch) mehrere dessen wohl werth gewesen wären. im J. 1791 (oder später?).

Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f. 3. Aufl. 6. Bd. S. (nach Kraft's handschriftlichem Tagebuch).

Kraft: Kaspar K. (Crapht), Buchdrucker zu Wien um die M 16. Jahrhunderts. Wann er geboren, ist nicht bekannt, sein Geburtsort war Ellwangen in Schwaben, wie dies die Schlußworte eines 1555 durch Zimmermann zu Wien veröffentlichten Druckes „Liber sacrosancti Ev bezeugen: „Caspar Craphtus Elvangensis Suevus characteres tyros ex ferri acie sculpebat". Es geht zugleich aus dieser Anzeige unzweideutig daß K. nicht eigentlicher Buchdrucker sondern vielmehr Stempelschneid zwar ein sehr vorzüglicher müsse gewesen sein, wie dies wiederum ein Zimmermann'scher Druck desselben Jahres „Syriacae linguae ... Prima el an seinem Ende rühmend mit den Worten hervorhebt; „Casparo Crap

operas praebente". Ueber seine übrigen Lebensverhältnisse sowohl im Allgemeinen als seine Thätigkeit als Formschneider insbesondere fehlen alle Nachrichten. Nachdem er um das J. 1552 als Geselle mit Michael K., der vermuthlich sein Bruder war, in der Druckerei des Aegidius Aquila zu Wien gearbeitet hatte, verband er sich 1556 mit dem Drucker Raphael Hofhalter (s. XII, 569). Doch war diese Verbindung nur von kurzer Dauer und wenigstens für K. keine sehr fruchtbare, denn es ist bis jetzt nur ein einziger Druck bekannt geworden, der 1556 aus ihrer gemeinschaftlichen Presse hervorging, während K. für sich allein noch längere Zeit theils in Wien, theils in Ungarn eine rege Thätigkeit entfaltete. Nach 1556 erscheint in den typographischen Annalen der Name „Kraft" weder als Drucker mehr noch als Gehülfe einer verwandten Thätigkeit, während allerdings ein jedoch gänzlich von ihm verschiedener „Hans K." als Buchdrucker schon seit 1549 in Wittenberg gearbeitet hat (vgl. d.). Das durch Caspar K. und Hofhalter gemeinschaftlich gedruckte Buch führt den Titel: „Der Christlich vnd Gewaltig Zug in das Hungerland" (Hungerland) . . . beschrieben durch Wolfgang Schmälzl" . . . 1554; vgl. über den Dichter, eine Art österreichischen Hans Sachs, Joh. Mar. Wagner, Oesterr. Zeitschr. des XVI. Jahrh. (im 25. Jahrgang des Serapeum), 1864.

Maittaire III. P. 2. p. 652. Schelhorn, Beitr. zur Erläuter. d. Geschichte S. 173 und dessen Sammlung für d. Gesch. I, 1. Denis, Buchdruckergeschichte Wiens S. 523. 527. 531. 533. J. Franck.

Krafft: Peter K., Geschichtsmaler, geb. am 17. Septbr. 1780 zu Hanau, † 28. Octbr. 1856 zu Wien, war der Sohn eines geschickten Emailleurs in Hanau und erhielt von der fürstlich hessischen Zeichenakademie, die er durch mehre Jahre besuchte, die erste künstlerische Bildung. Wiederholt durch Preise ausgezeichnet, reiste K. im März 1799 nach Wien, suchte sich unter H. Fügers Anleitung in der Malerei zu vervollkommnen und reiste Anfangs des Jahres 1802 mit Schnorr von Karolsfeld nach Paris, wo ihn die Werke des Malers Louis David, die damals auf Künstler wie auf Napoleon gleich bezaubernd wirkten, in hohem Grade fesselten. Den dort gewonnenen Eindrücken gab sich K. vollständig hin und pflegte mit Begeisterung die classische Richtung des Meisters. Da die Gunst des jüngsten Bruders des Kaisers, Lucian Bonaparte, für den zahlreiche Bilder copirte, fand er ausreichend Beschäftigung und auch Gelegenheit mit der vornehmen Welt des ersten Kaiserreiches in Berührung zu kommen. Die strenge, doctrinäre Schule David's, der sich der Künstler angeschlossen, wurde entscheidend für dessen ganze Richtung. Im J. 1806 nach Wien zurückgekehrt, widmete sich K. zunächst dem Porträtfache (in Oel und Miniatur), da den Wiener Kunstkreisen die französische Richtung nicht zusagte und der Künstler daher keine Anregung fand, sein bedeutendes Talent in größeren Aufgaben zu zeigen. K. fand hier nur an Erzherzog Johann einen warmen Gönner, in dessen Begleitung er wiederholt Reisen in die Alpen unternahm und dessen Popularität er dadurch nicht wenig beitrug, daß er den Prinzen als tirolischen Schützen, einsam eine Alpenspitze erkletternd, darstellte: ein Bild, das durch Höfel's Grabstichel in weiteren Kreisen bekannt wurde. Erst im Jahre 1814 gelang es K. seinen Ruhm zu begründen. Unter dem mächtigen Eindruck der Befreiungskriege malte er das große, 9 Fuß hohe und 11 Fuß breite Bild „Abschied des österreichischen Landwehrmannes von seiner Familie", gegenwärtig in der Belvedere-Gallerie und stellte dasselbe in einer eigenen Holzbude auf der Wieden aus. Die Wirkung des Bildes war eine außerordentliche. Bisher waren die akademischen Wiener Historienmaler jedem modernen Stoffe ängstlich aus dem Wege gegangen, und hatten sich nur für religiöse oder allegorische Stoffe interessirt. Dieser Griff in das moderne Leben, die Darstellung eines Mo-

mentes, das alle patriotischen Gemüther tief bewegen mußte sowie die Mac der Composition waren überwältigend, so gering auch der malerische Effect blie worauf eben die David'sche Schule kein Gewicht legte. Die Akademie der bi denden Künste ernannte K. in Folge dieses Bildes noch im J. 1813 zu ihre Mitgliede. Angeeifert durch den großen Erfolg, versuchte sich der Künstler i anderen ähnlichen Stoffen. Er vollendete 1815: „Erzherzog Karl in der Schlac bei Aspern" und den „Sieg bei Leipzig", 1820 die „Rückkehr des Landweh mannes aus dem Befreiungskriege" (im Belvedere), 1822 die „Krönung de Kaisers Franz I." für das Pesther Nationalmuseum, später die drei Fresken m Scenen aus dem Leben des Kaisers für den Audienzsaal der kaiserlichen Ho burg. Daneben schuf er in dieser Zeit auch Werke nach älteren, zum The antiken Stoffen und zahlreiche Porträts, die aber gegenüber den ersteren weit i den Hintergrund treten. Im J. 1823 wurde K. zum Professor an der Akademi der bildenden Künste und im J. 1828 aus der eigensten Initiative des Kaiser Franz I. zum Director der kaiserl. Belvedere-Gallerie ernannt. Auch in dies Eigenschaft blieb der Künstler der von ihm eingeschlagenen Richtung treu un verherrlichte geschichtliche Ereignisse und Charakterzüge aus dem Leben des vo ihm hochverehrten Kaisers. Zu diesen Gemälden gehören: „Graf Nikola Zrinyi v. Szigeth", für das ungarische Nationalmuseum, „Kaiser Franz empfäng eine Wittwe in der Audienz" (1837), „Erzherzog Karl mit seiner Suite in de Schlacht bei Aspern" (1838), „Zusammenkunft der Alliirten nach der Schlac bei Leipzig" (1839), „Kaiser Franz fährt 1811 einen Mann auf dem Laxe burger Teiche" (o. J.) und „Kaiser Franz begleitet die Leiche eines arme Mannes zu Baden bei Wien" (1854). Unter den übrigen Bildern sind in weitere Kreisen bekannt geworden: „Ossian", „Manfred", „Hermann und Dorothea und seine Scenen aus Tasso's befreitem Jerusalem. Eine große Zahl seine Bilder wurde von Rahl, Scott, Stöber in Kupfer gestochen. Krafft's Bedeutun als Künstler beruht auf der Composition und der Wahl der Stoffe. Durc seine Anregung wandten die österreichischen Künstler auch der neueren Geschicht ihre Aufmerksamkeit zu und durch die Wahl der modernen Stoffe und ihre Dar stellungsweise brach K. dem Wiener Genrebild die Bahn. Die größte Schwäch in Krafft's Bildern ist, daß sie trocken und kühl in der Behandlung und ohn großen Farbenreiz sind. Als Galleriedirector strebte er die Verbesserung de Katalogs an, dessen Herausgabe er seinem Sohne, dem Orientalisten Albrec K. übertrug; in Folge von dessen frühzeitigem Tode besorgte R. v. Eitelberger di Redaction des ersten Bandes.

C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon XIII, 106. Rudolf v. Eitel berger's Ges. Kunsthistorische Schriften I, 61. K. Weiß.

Krafft: Wolfgang Ludwig K., Astronom, geb. den 25. August 174 zu St. Petersburg, gest. ebenda den 20. Nobr. 1814 (beide Daten alt Stils). Er war ein Sohn des bekannten Mathematikers G. W. Krafft (s. S. 9), mit welchem er als Knabe von einem Jahre aus der russischen Kaise stadt in das heimische Tübingen übersiedelte. Er studirte daselbst, erwarb 176 den philosophischen Magistergrad und folgte 1767 einem Rufe als Professor de Astronomie an die Petersburger Akademie, in welcher Stellung er bis zu seine Ende verblieb. Im J. 1769 ward er nach Orenburg am Ural gesandt, u den Vorübergang der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten. 1772 unte stützte er, in Verbindung mit Lexell und J. A. Euler, den berühmten Vater de letzteren bei der Neubearbeitung der „Theoria motus lunae", welche dereinst de Preis des englischen Parlamentes errungen hatte. Denselben Gegenstand behande der „Essai sur les tables lunaires d'Euler" in den Nova Acta Petropolita von 1788. Eine große Anzahl von Aufsätzen, welche K. in den verschiedene

ruſſiſchen Akademie ausgehenden Sammelwerken veröffentlichte, bezieht gegen mehr auf phyſikaliſche als auf aſtronomiſche Fragen; er behandelt z. B. die erdmagnetiſchen Elemente, die Theorie des Elektrophors, den ſchen Leuchtſtein, die Attraktion der Sphäroide, die achromatiſchen läſer und das Pendel. Der reinen Mathematik iſt der anſcheinend zu gewürdigte „Essai sur les nombres premiers“ (Nova Acta, 1802) ge-

Poggendorff, Biogr.-litter. Handwörterbuch zur Geſchichte der exacten ſenſchaften, 1. Band, S. 1310 ff. — Wolf, Geſchichte der Aſtronomie, 474. 644. Günther.

Krag: Andreas K., geb. 1558 in Ripen (auf der jütiſchen Weſtküſte Schles- † am 8. Juni 1600 in Kopenhagen, fand nach dem frühen Tode ſeines Vaters und Unterſtützung durch den Propſt Mulenius und den Superintendenten iä, mit welch letzterem, da derſelbe Biſchof von Seeland geworden, er Kopenhagen ging (1569); dort erhielt er den Vorbereitungsunterricht und auch einige Zeit als Lehrer an einer der niederen Schulen, dann aber bezog er die Univerſität Wittenberg, wo er zwei Jahre verweilte und lagiſterwürde erlangte; indem er ſich nun zum Studium der Medicin und dabei Gelegenheit fand, als Begleiter einiger adeliger Studirender en, beſuchte er zunächſt Tübingen, dann Baſel, Straßburg, Genf und lich Montpellier, wo er am 1. Auguſt 1585 den mediciniſchen Doctorgrad . Von dort nach Kopenhagen zurückgekehrt, trat er (noch 1585) als an der Univerſität auf und erhielt 1587 eine Profeſſur für Pädagogik, Fach er 1589 mit dem der Mathematik und 1590 mit jenem der vertauſchte. Von nun an warf er ſich in ſeinen Studien hauptſächlich Verbindung der Alchimie mit der Arzneimittellehre und ſchädigte hierbei häufige Deſtillationsverſuche ſeine Geſundheit, ſo daß er einem Bruſtleiden Er ſchrieb „Rameae scholae et defensio Petri Rami“ (1582), worin er in Polemik gegen den Tübinger Phyſiker Liebler die anti-ariſtoteliſche Rich- des Petrus Ramus weitſchweifigſt vertheidigte, dann „Aristotelica et Ra- insidiosis sophistarum simulationibus institutiones breves“ (1583), inen kurzen Auszug aus der ariſtoteliſchen Schrift Sophistici Elenchi und chen aus des Ramus Bearbeitung derſelben; aus der gleichen Begeiſte- für Ramus ging hervor: „Horatii ars poëtica iuxta Rami dialecticam a“ (1583). Dem dankbaren Andenken an ſeine mediciniſchen Studien zu ellier iſt gewidmet „Laurea Apollinea Monspeliensis“ (1586), worin er rundlage des Galenus und Hippokrates (nicht aber des Avicenna) ſich derlaſſen, Giftwirkungen, Ernährung, Unterleibskrankheiten, Epilepſie u. ſ. f. , zugleich aber viele ramiſtiſche gegen Ariſtoteles gerichtete Theſen einflocht en erſchienen auch als „Theses de artium principiis“, 1593); ſeiner erwähnten gsrichtung gehören an: „Epistolae de chymicis remediis“ (1600). Auch heraus ſeines Freundes Jac. Matthiä „Doctrina de concionandi ratione“ , ſowie deſſelben „Praelectiones in Joëlis prophetiam“ (1589). Außer- wird erwähnt, daß er den platoniſchen Dialog Parmenides mit Anmer- (1598) veröffentlicht habe.

Joh. Moller, Cimbria literata, Vol. I, p. 312 ſ. Vinding, Regia demia Havniensis, p. 154 ff. Prantl.

Krah: Johann Gottlob K., war zu Störmthal unweit Leipzig am ali 1735 geboren, und iſt am 25. Octbr. 1810 geſtorben. Sein Vater Schneider; es gelang indeß, den Sohn in die Landesſchule Pforta zu , worauf er ſeine Studien in Leipzig machte; hier erwarb er ſich den eines Magiſters der Philoſophie. Im J. 1763 wurde er Pfarrer zu

Prießnitz in der Ephorie Borna. Dieses geistliche Amt ließ ihm, da die Mutt gemeinde nicht mehr als einige Hundert Seelen zählte, und die nahe Tochtergemein Elbisbach noch weit kleiner war, immerhin schöne Muße zu litterarisch Arbeiten. Er ließ in den Jahren 1768 und 1769 einige Aufsätze in satirisc moralischen Wochenschriften erscheinen. Dagegen erschienen 1775 und 17 einige kleine Bücher aus seiner Feder. Das erste hat den Titel: „Neue geis liche Lieder zur Unterhaltung der Privatandacht, nebst Nachahmungen einig alten Kirchenlieder", Altenburg 1775. Die eigenen Dichtungen, 24 an der Zah sind ganz nur subjective Ergüsse, ohne tieferen Gehalt und höheren Schwun Die Vorrede nimmt durch ihre Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit für d Mann ein. Er hat ein Gefühl davon, was es ist um ein ächtes und gerecht Kirchenlied, er beschreibt dasselbe als die laute Stimme der Kirche selbst, e ein Stück öffentlichen Glaubensbekenntnisses ꝛc. Um so mehr ist zu verwu dern, daß er es gewagt hat, einige dieser alten Kirchenlieder „nachzuahme oder umzudichten. Es sind neun dergleichen Lieder von ihm modernisirt, z. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, Wenn mein Stündlein vorhanden (statt dessen: „Wenn meine Zeit dahin nun ist"), Christus der ist mein Leben Die spätere Schrift ist: „Prüfung der Urtheile über die gewöhnlichen Tod arten, nebst geistlichen Liedern", 1789. In der Abhandlung selbst, S. 1—8 widerlegt er das Vorurtheil, als sei ein sanfter Tod ein sicheres Unterpfand d Seligkeit, hingegen ein schmerzhafter Tod ein Beweis göttlichen Zorngericht Auf die Abhandlung folgen 11 von ihm frei gedichtete geistliche Lieder, sämm lich neu, verglichen mit dem Büchlein von 1775; den Schluß bilden wied wie dort, Nachahmungen alter Kirchenlieder, deren 6 hier modernisirt erscheine S. 107—118. Nicht nur diese Umdichtungen sondern auch die frei gedichtet geistlichen Lieder sind seit geraumer Zeit vergessen und verschollen.

Lechler.

Krahe: Johann Lambert K., Historienmaler, geb. 1712 zu Düsseldorf, daselbst 1790. Sohn armer Eltern, fand er an dem Oberstlieutenant Mayer ein Gönner, der ihn dem Grafen von Plettenberg empfahl, welcher ihn mit n Italien nahm. Dort gerieth er nach des letzteren Tod in hülflose Lage, i ihn ein Jesuit beauftragte, Heiligenbilder für Indien zu malen. Nebenbei suc er sich durch eifrige Studien nach den Antiken, nach berühmten Bildern und d Besuch der Schulen der Maler Benefiale und Subleiras weiter auszubilden, i ihm die Akademie von St. Luca ihre Thore öffnete. Nun gewann er einflu reiche Bekannte, von denen der Cardinal Valenti ihn 1755 dem Kurfürs von der Pfalz empfahl, welcher ihn beauftragte, die Gemäldegallerie in Düs dorf zu ordnen und als er dies zur höchsten Zufriedenheit vollführt hatte, eber 1784 die Münchner Gallerie. K. hatte auch hervorragenden Antheil an Gründung der Düsseldorfer Akademie, deren erster Director er wurde. Er bild die Schüler mit großer Gewissenhaftigkeit und sein steigender Ruf als Leh führte der Anstalt selbst viele Ausländer zu. Als ausübender Künstler gal ihm Raffael und die Antiken als — freilich unerreichte — Muster. Er lie ruhige und liebliche Gegenstände darzustellen und war darin nicht frei v Sentimentalität. Sanftes Licht, gemäßigte Schatten und die Vermeidu kräftiger Farben geben seinen Bildern eine süße Harmonie, aber auch etw Wirkungsloses und Mattes. Hervorzuheben sind sechs Altarblätter in Jesuitenkirche zu Mannheim, ein Deckengemälde in der kurfürstlichen Bibliot und eine schlafende Maria in der Gallerie daselbst, vier Deckengemälde im Schl Benrath bei Düsseldorf und mehrere Bilder religiösen Inhalts. Nach ihm Joseph Fratrel sein Bildniß, den Traum Josephs und eine heilige Familie Rembrandt's Geschmack geätzt, ebenso er selbst den Raub der Sabinerinn

den letzten Lebensjahren wurde er durch ein Augenleiden an der Ausübung ner Kunst behindert.

Nagler, Künstler-Lexikon. M. Blanckarts.

Krais: Friedrich Julius K., Dichter, wurde am 29. Novbr. 1807 zu ilstein in Württemberg geboren, durchlief die Lateinschule seiner Vaterstadt, s niedere evangelisch-theologische Seminar Blaubeuren (als Mitglied derselben omotion mit Vischer, Strauß, G. Pfizer u. A.), das Stift in Tübingen, und lebte n 1833 an als Pfarrer an mehreren Orten Württembergs, zuletzt in Oferdingen bei bingen, wo er am 30. Novbr. 1878 starb. — K. war als Dichter weltlicher d geistlicher Poesien nicht unfruchtbar. Befreundet mit Uhland, Kerner, tilie Wildermuth u. A., zeigt er sich in seinen Gedichten als ein minder herragendes Mitglied der jüngeren schwäbischen Dichtergeneration, in seiner religiösen Lyrik so ziemlich in Albert Knapp's Fußstapfen gehend. Es gelang ihm anches fließende, gemüthlich warme und angenehme Gedicht, und besonders ch der formalen Seite ist seine Poesie nicht ohne Mannigfaltigkeit; aber das leiste ist aus zweiter Hand, und es fehlt nicht an schwachen Produkten. Werke ahl nach eigener Angabe) in Brümmer's Dichterlexikon; den dort aufgezählten nach beizufügen: „Den Kämpfern im Krieg und Sieg der deutschen Einheit 70 und 1871. Vaterländische Gedichte", Tübingen 1877.

Hermann Fischer.

Krakewitz: Albrecht Joachim von K. oder Krackewitz, wurde am 8. Mai (7. Juni) 1674 als Erstgeborener und daher Erbherr auf Gevezin bei ubrandenburg im damaligen Herzogthum Mecklenburg-Güstrow geboren, schon r der Geburt hat ihn seine Mutter, Elisabeth v. Engel, dem geistlichen Stande ethmet, das väterliche Haus scheint eins der „stillen", aber doch orthodoxen Lande gewesen zu sein. Nach Ablauf seiner Reise- und Studienjahre, seines weilens namentlich in Kopenhagen (hier auch am Hofe) und Leipzig, klärte er sich in Rostock unter Quistorp energisch gegen den neuen Pietismus s einen Zuwachs des Reiches der Finsterniß. 1699 berief ihn Herzog Friedrich ilhelm zum Professor der orientalischen Sprachen und der Katechese in der ilosophischen Facultät zu Rostock, worauf er in demselben Jahre als Dr. theol. emovirte und darauf sich mit Dorothea Margaretha von Voß vermählte. Schon 700) trat er gegen Spener's Schwiegersohn D. Adam Rechenberg in dem treit über den Endtermin der Gnadenzeit in einem deutsch geschriebenen Tractat vor, worin er sich auch gegen den verstorbenen Großgebauer (Allg. d. Biogr. X, 750) wegen terministischer Irrthümer kehrte. Gehalt scheint er in den ten Jahren nicht erhalten zu haben, mit den Theologen gerieth er in Streit, il er theologische Collegien ankündigte, ja sie verdächtigten ihn selbst des atismus, zumal weil er auch Theologie deutsch las. Der Herzog verlieh ihm f sein Drängen nach Gehalt die Superintendentur zu Parchim, aber er lehnte ab, um weiter lesen zu können. Den Angriffen auf seine Rechtgläubigkeit chte er durch eine Bescheinigung der Rostocker Universität zu begegnen, sie rachen aber wieder los, als er 1704 öffentliche Vorlesungen über Dr. M. ther's Katechismus deutsch ankündigte, und namentlich als er in einer Streitchrift gegen Christianus Democritus (Konrad Dippel, Allg. d. Biogr. V, 249) Vorschläge zu einer Union zwischen Lutheranern und Reformirten machte, die twa mit den Ansichten des Pacificus Verinus (Löscher) übereinstimmten. 1707 ollten ihn Mitglieder der theologischen Facultät eines unsittlichen Lebenswandels ider die Wahrheit denuncirt, im Processe, den er einleitete, siegte er ob, aber ie im selben Jahre erfolgte Berufung der schwedisch-pommerschen Regierung s Prof. theol. lehnte er dennoch ab, trotz der gewährten Entlassung durch den rzog, der ihn dann endlich am 3. Mai 1713 zum Prof. theol., Con-

storialrath und Superintendenten des mecklenburgischen Kreises ernannte. 17. Juni 1715 ließ Karl XII. ihm eine Vocation zum Generalsupe denten von Schwedisch-Pommern auf Präsentation der Stände ausfertigen K. forderte von dem inzwischen zur Regierung gelangten Karl Leopold Entlassung. Wegen der Occupation Pommerns im nordischen Kriege z indessen seine Uebersiedelung nach Greifswald hin bis 1721. In dieser Zw zeit verfaßte er 1717 den nur nominell von sämmtlichen Superintendent gefaßten mecklenburgischen Landeskatechismus, der 1718 erschien und (mi nahme von Rostock und Wismar) noch heute gültig ist. Erst 1879 e ein Pastor Kayfel ihn in einzelnen Sachen für nicht orthodox, wurde abe Oberkirchenrath zum Widerruf gezwungen. Bezeichnend ist, daß K., wie d sammte mecklenburgische Clerus, gegen die Gewaltschritte und das ärg Leben Karl Leopolds kein Wort verlor, aber gegen eine Besteuerung der lichkeit und der Pfarrhufen energisch opponirte, was der pommersche Pasto theol. Dalmer zu Rakow noch 1862 durchaus lobenswerth fand. W der dänischen Occupation Pommerns hatte inzwischen diese Regierung de seinen Collegen des Pietismus beschuldigten Greifswalder Professor H. Bran Gebhardi (Allg. d. Biogr. VIII, 481) 1716 zum Vice- und 1719 zum lichen Generalsuperintendenten Pommerns ernannt, auch seine Einführun Krakewitz' Machinationen durchgesetzt. Nach dem Frieden aber und der Ri von Neu-Vorpommern und Rügen an Schweden befahl der König Fried (von Hessen-Kassel) sofort die Einführung von K., die auch am 25. M folgte. Seine Entlassung von Karl Leopold fällt in die Zeit der scheu Hinrichtung des Geh. Raths v. Wolffradt, zu der ein Schreiben in Kra Sache den Vorwand lieh, und der etwas späteren barbarischen Schlächter Dömitz. K. selbst, damals Rector, sah sich daher veranlaßt, die Ac Universitätsarchiv zu Rostock zu deponiren, wo sie jetzt aufgefunden sind; mecklenburgische Entlassung erhielt er erst am 22. Juli und schied am 24. s von der Universität Rostock. In Pommern wurde er als Generalsuperintende gleich Procancellarius und Professor Primarius der Universität Greif Präsident des Consistoriums, Stadtsuperintendent, Landpropst, Pfarrer Nicolai und Pleban zu Gützchow. Er war ein in der Form milder, zum greifen nicht geeigneter, aber doch zäh festhaltender Charakter. Die seine zeit füllenden meist erbärmlichen Zänkereien der Geistlichen und der Univer theologen konnte er daher nicht bändigen, namentlich der Prof. Jeremias denuncirte ihn immerfort aufs neue, bald wegen vermeintlichen Pietismus anderer Dinge; so verbiß man sich auf den von der Regierung verbotene elenchus nominalis, die Calvinisten ꝛc. von der Kanzel zu verfluchen, d der König eben erst vom Calvinismus zum Lutherthum übergetreten war. Hörige, die ihrem Herrn entliefen, nicht zum Abendmahl zuzulassen seien, zu ihrem Herrn zurückkehrten, wußte er factisch aufrecht zu erhalten, wid Willen der Regierung; doch trat er den Herrschaften gegenüber für Sch der Bauern auf. Als Universitätslehrer war K. schon in Rostock beliel einflußreich gewesen, die Predigten waren nach dem Geschmacke der Zeit frei von Gezänk; entschieden lutherisch-orthodox, doch nicht ohne da Spener'sche Pietismus ihnen einen bestimmten Anhauch verliehen hätte. in Mecklenburg hatte er mit den Superintendenten ein Gesangbuch zu S gebracht, für Schwedisch-Pommern stellte er 1722 eins zusammen, das nac hörung der Stände 1723 eingeführt wurde und noch jetzt in Gebrauch ist dem Kirchen- und Hausgesangbuche von 1858. Für Pommern besorgte e erneuerte und erweiterte Ausgabe des Katechismus des David Gigas, de als „Krakewitz'scher" oder „Pommerscher Katechismus" bekannt wurde,

Durchführung aber erst nach Krakewitz' Tode gelang; das Volk wollte nicht 8 Schill. (38 Pf.) ausgeben, da der „Gigaster" nur höchstens 4 Schill. (29 Pf.) kostete. In Bezug auf klerikale Ansprüche war er natürlich das Kind seiner Zeit, ebenso gegenüber dem Glauben an Hexen, deren Verbrennung auch er forderte. Er starb am 2. Mai 1732; seine Gegner belferten ihm noch nach, wie damals üblich. In neuester Zeit ist man häufig auf sein Wirken zurückgekommen.

C. E. F. Dalmer, Lic. theol. und Pastor zu Rakow, Sammlung etlicher Nachrichten aus der Zeit und dem Leben des D. Albr. Joach. v. Krakewitz, Stralsund 1862; wo seine Schriften und eine reiche Litteratur. Die Acten wegen seiner Entlassung wird Prof. Dr. J. Bachmann herausgeben. S. dessen Gesch. d. evang. Kirchengesangs in Mecklenb. Krause.

Krakewitz: Barthold von K., lutherischer Theolog und Generalsuperintendent von Pommern, stammte aus einem der ältesten Rügischen Rittergeschlechter, dessen Mitglieder schon 1193, 1231—41 als Zeugen unter Jaromar I. und Wizlaw I., sowie als Besitzer von Krakow bei Tribsees und mehrerer Güter auf Wiztow vorkommen, und war 1582, als der Sohn von Victor von K. und Katharina von Osten, einer Tochter Barthelds von Osten, zu Presenzke, dem alten Familiensitze auf Wittow, geboren. Nachdem er die Gymnasien zu Magdeburg, Lüneburg und Stettin besucht hatte, studirte er seit 1599 Philosophie und Theologie und beschloß, wahrscheinlich gegen den Willen seiner Familie, sich dem geistlichen Berufe zu widmen. Wenigstens lassen seine 1602 und 1603 gehaltenen Reden, welche den Adel der Sittlichkeit und die Frage: ob sich das theologische Studium für einen Adlichen schicke, betreffen, auf einen solchen Widerstand schließen. Er setzte dann seine Studien noch in Rostock fort, wo er sich im Predigen übte und auch die Neigung seiner späteren Gattin Margarethe, einer Tochter des Kaufmanns Joachim Jäger, gewann. Seine Gelehrsamkeit, seine Gabe zu predigen, sowie sein tüchtiger Charakter erwarben ihm die Gunst des pommerschen Herzogs Philipp Julius in so hohem Grade, daß er ihn nach Friedrich Runge's Tode (1604) schon zum pommerschen Generalsuperintendenten bestimmte, obwol die Universität die älteren Geistlichen Bartholomäus Battus und Alexander Runge für diese Stelle vorschlug. Der Herzog glich diese Frage dadurch aus, daß er Battus fürs erste zum Vertreter von K. und auf Wunsch des Rathes in Greifswald zum Stadtsuperintendenten bestätigte, seinen Günstling jedoch zur weiteren Ausbildung mit einem Reisestipendium versah. In Folge dessen besuchte K. 1606 Wittenberg und die süddeutschen Universitäten, um die dortigen Theologen kennen zu lernen, und gab zugleich sein Buch über die Ehe gegen den Jesuiten Robert Bellarmin heraus, dann 1607 heimgekehrt und in Rostock zum Dr. theol. promovirt, trat er sein Amt, als Generalsuperintendent, Präsident des Consistoriums und Professor der Theologie, in Greifswald an, und hielt eine Rede über Dr. M. Luther's Leben, sowie eine Synode, in Folge welcher auch, gegen den Willen des Rathes, die Stadtsuperintendentur mit seinem geistlichen Obermte vereinigt wurde. Während er seine theologische Laufbahn mit einer Streitschrift gegen den Katholicismus begann und auch schließlich beendete, war die Mitte seines Lebens dem Kampfe gegen die Reformirten gewidmet, deren Uebergewicht er, in Folge des Uebertritts des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg 1614, auch für Pommern befürchtete. Eine Reihe polemischer Aufsätze, theils im Allgemeinen gegen den Calvinismus, theils gegen die Lehre vom Abendmahl und von den guten Werken gerichtet, ließ er in den Jahren 1614—36 erscheinen und veränderte auch die Statuten der theologischen Facultät in diesem Sinne, indem er (1623) die Concordienformel unter die Bekenntnißschriften aufnahm. In der Exegese ist sein 1619 erschienener Commentar zum

Hosea, in der Dogmatik mehrere Schriften über das Wesen Christi, sowie e
Reihe von Predigten und Aufsätzen zur praktischen Theologie von Bedeutu
während mehrere Parentalien pommerscher Herzoge und Räthe, sowie eine Sch
über die Insel Rügen (1622) für die pommersche Specialgeschichte Werth hab
Wie in der Kirche die Predigt, übte er auch fortgesetzt die Disputationen u
akademischen Reden, namentlich 1617 zur hundertjährigen Feier der Ref
mation, und bei den herzoglichen Landtagsabschieden, sowie bei der Kirche
visitation im J. 1621. Sein Eifer für die lutherische Kirche brachte ihn au
in Verbindung mit mehreren lutherischen Fürstenhäusern, indem er 1618 d
Besuch des Landgrafen Moritz von Hessen empfing und 1624 eine Einladu
nach Dresden annahm. Mit dem Tode seines Beschützers Philipp Julius a
6. Febr. 1625, verlor sein Leben zugleich den äußeren Frieden, indem sich da
darauf die Schrecken des dreißigjährigen Krieges über Pommern und Greifswa
verbreiteten, in Folge dessen er auch am 7. Februar 1630 seine erste Gatt
Margaretha Jäger, mit welcher er 23 Jahre verheirathet war, durch den T
verlor. Sein eifriges Predigen gegen den Katholicismus, seine Feier der Aug
burgischen Confession (1630) zogen ihm hohe Contributionen und Straferec
tionen des Commandanten J. L. Perusius zu, und veranlaßten auch dessen B
fehl, daß die Geistlichkeit zu Schanzarbeiten und anderen Leistungen, bei d
Belagerung durch die Schweden, gezwungen werden sollte. Nach Perusius' To
(1631) begrüßte K. den König Gustav Adolf bei seinem Einzug, nahm 16
das Vermächtniß des Amtes Eldena an die Universität entgegen, legte ab
nach dem Tode des letzten Herzogs Bogislaw XIV. (1637), da Pommern v
Schweden besetzt war, alle seine Aemter nieder und zog sich mit seiner zweit
Gattin, Regina Schwarz, nach seinem Gute Drigge auf Rügen zurück, um de
sein Alter in Ruhe zu beschließen. Die schwedische Regierung bewog ihn jed
sein Amt wieder anzunehmen, unter der Bedingung, daß ihm sein Schwieg
sohn Mevius Völschow als Vertreter zur Seite gestellt wurde, jedoch starb
schon in demselben Jahre am 7. Novbr. 1642 zu Drigge, nachdem er k
zuvor sein Buch „Ad beatam ex hac vita emigrationem" herausgegeben hat
und wurde in der Nikolaikirche zu Greifswald bestattet, wo auch sein Wapp
mit dem Panther, und sein Bildniß in ganzer Figur, in prachtvollem Renai
sancerahmen aufgestellt ist. Von seinen 6 Söhnen standen 3 in Militä
diensten; einer, Joachim, war von 1635—38 Professor der Ethik und Geschic
in Greifswald, † 1642 als Professor in Soroe in Dänemark; von dem fünft
Albert, stammte Barthold auf Gevezin in Mecklenburg angesessen, und v
diesem Albrecht Joachim v. K. (s. o.).

J. G. Balthasar, Samml. z. Pom. Kirchenhistorie II, 657—88. Ko
garten, Gesch. d. Univ. I, 231. 288. Daehnert, Catal. bibl. I, 1082
Biederstedt, Leben Pom. Gelehrt. ꝛc. 99. Pyl, Pom. Geschichtsdenkmäler
41 ff. Pyl.

Kramer: Mauritius K., geb. am 27. Febr. 1646 zu Ammerswort
Meldorf in Niederdithmarschen, studirte vom J. 1666 an zu Jena und wa
dann im J. 1670 Diakonus und 1679 Pastor zu Marne in Süddithmarsch
als welcher er am 22. Juni 1702 starb. Er war ein eifriger Gegner d
Pietismus und warnte seine Gemeinde vor demselben in einer Schrift, die d
Titel hat: „Nothwendig erachtete christliche Warnung vor dem ungeschmack
Quäcker-Quarcke" (Hamburg 1688). Bleibendere Bedeutung hat er als Dich
geistlicher Lieder, deren er 89 unter dem Titel: „Heilige Andachten" (Glü
stadt 1683) herausgab, welche theilweise mit neuen Melodien vom Organis
Hinrich Krohn in Marne und andern versehen sind. Knapp nennt K. „ein

lieblichen, innigen Dichter", und Rambach sagt, daß seine Lieder wegen ihrer Herzlichkeit und fließenden Schreibart eine größere Verbreitung verdient hätten, als ihnen zu Theil geworden sei. Vielfach legte er bekannte weltliche Melodien seinen geistlichen Liedern unter, wie Neukranz und andere schon vor ihm gethan; in der Vorrede zu der genannten Ausgabe rechtfertigt er dieses Verfahren weitläufig. Nur die beiden seiner Lieder, die Freylinghausen in den zweiten Theil seines Gesangbuches (1714) aufnahm: „Gott, gieb einen milden Regen" und „Gott lebet noch und stirbet nicht", scheinen überhaupt weitere Verbreitung gefunden zu haben. In neuerer Zeit ist sein Lied: „Meine Seele, laß Gott walten" ins Hamburger Gesangbuch von 1842 aufgenommen.

Kotermund zum Jöcher, Bd. 3, Sp. 803. — Moller, Cimbria literata I, S. 114. — Rambach, Anthologie, Bd. 3, S. 302 ff. — Winterfeld, Der evangelische Kirchengesang, Bd. 2, S. 502 ff. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl. 5. Bd. S. 370 ff. l. u.

Kramer: Wilhelm K., Ohrenarzt, geb. 1801 zu Halberstadt, † am 7. Decbr. 1876 zu Berlin, war der Sohn eines vielbeschäftigten Arztes. Er studirte in Berlin und nach Beendigung seiner Studienzeit in Wien und Paris, woselbst er sich vorzugsweise zunächst der Psychiatrie zuwandte. Nach Berlin zurückgekehrt hatte er als Assistent von Horn Gelegenheit, sich durch allseitige Ausübung klinischer Thätigkeit eine allgemeine medicinische Bildung anzueignen. — Darauf erfaßte er mit außerordentlichem Eifer das Studium der Ohrenheilkunde, welcher er als praktischer Ohrenarzt und fruchtbarer Schriftsteller fast 50 Jahre lang bis an sein Ende treu blieb. Eine Lehrthätigkeit hat K. nicht ausgeübt. Sein Hauptwerk ist das bereits im J. 1836 erschienene „Lehrbuch der Ohrenkrankheiten", welches 1849 in zweiter Auflage herauskam. Kramer's großes und bleibendes Verdienst um die praktische Ohrenheilkunde besteht vor Allem darin, daß er zu einer Zeit, wo die physikalischen Untersuchungsmethoden kaum Eingang in die Medicin gefunden hatten, dieselben mit großer Energie und Consequenz auf das Gehörorgan anwandte und somit den Grund legte zu einer wissenschaftlichen objectiven Untersuchung des Ohres. Weniger ins Gewicht fallend ist hierbei die von ihm verbesserte Untersuchung des äußeren Ohres mittelst des alten gespaltenen Ohrenspeculums als die methodische Untersuchung des mittleren Ohres vermittelst des Katheters und der Auscultation, die Einführung der Sonde durch den Katheter und die mit allem Nachdruck betonte örtliche Behandlung der ohne Perforation des Trommelfells einhergehenden Ohrenkrankheiten mit Katheter und Luftdruck. — Nicht weniger erfolgreich wirkte er durch seine Schriften, in denen er — zuweilen mit zu scharfer Kritik — auf Grund sorgfältiger historischer Forschung die Ohrenheilkunde vom Charlatanismus und Mysticismus säuberte und hierdurch dieser Disciplin, welcher das ärztliche Publicum ein nur zu berechtigtes Mißtrauen entgegentrug, eine geachtete Stellung verschaffte. — In der zweiten Periode seiner Wirksamkeit (mit dem Ausgang der fünfziger Jahre) machte sich bei K. ein bedeutender Rückschritt bemerkbar, indem er sich gegen die neueren Fortschritte der modernen Otologie auf dem Gebiete der Physiologie, der pathologischen Anatomie, der Untersuchungsmethoden ablehnend verhielt, und dabei so weit ging, daß er die Arbeiten eines Helmholtz und Toynbee bemängelte. Zeugniß hierfür ist unter den meist polemischen Schriften aus der letzten Zeit seines Lebens namentlich die im J. 1873 erschienene Arbeit „Die Ohrenheilkunde der letzten 50 Jahre. Zur Erinnerung an seine med.-chir. Doctor-Promotion im J. 1823". Lucae.

Kramer: Wolfgang Christoph K., Buchdrucker zu Lauban in der Ober-Lausitz. Sowie die oberlausitzische Stadt Zittau die Buchdruckerkunst erst

im J. 1586 erhielt (vgl. Sartorius, Nikol.), so gelangte dieselbe auch n
Lauban erst spät, und zwar im J. 1684. K. war vorher Buchdrucker zu Goldit
Sachsen und druckte daselbst verschiedene Schriften, von denen eine seiner ersten w
„Johnes Bienen-Büchlein", 1684, 12; er starb jedoch schon 1689. Ueber
Vorleben ist nichts bekannt geworden, aber als ein naturhistorisches Curios
versäumen seine Biographen nicht, zu erwähnen, daß „weil ihm in seinem Le
das Herz immer auf der rechten Seite geklopfet, die Aerzte nach seinem Able
mit seinem Leichnam eine Sektion vorgenommen und wirklich gefunden hätt
daß sein Herz ihm auf der rechten Seite gelegen sei". Nach dem Tode
K. wechselte die von ihm zuerst begründete Werkstätte sehr häufig ihre Besit
Zuerst übernahm Michael Hartmann, Buchdrucker zu Zittau dieselbe und se
über sie als Verwalter seinen Stiefsohn Joh. Gottfr. Dehne, der sie aber 16
zum Eigenthum erwarb. Weil dieser jedoch das Geschäft vernachlässigte, üb
nahm die Officin 1697 wieder Hartmann und ließ sie bis 1700 durch Factor
versehen, unter welchen Joh. Christian Stremel der letzte war, der ob seines Wo
verhaltens endlich die einzige Tochter des Hartmann zur Ehe und als Mitg
die Druckerei erhielt (vgl. Sartorius, Nik.). Als aber Stremel nach Zittau
Buchdrucker übersiedelte, gelangte die alte Kramer'sche Offizin nochmals in and
Hände, indem sie von Nikolaus Schill käuflich erworben ward. Dieser, gebo
den 7. Novbr. 1680 zu Sundhausen im Fürstenthum Gotha, erlernte seine Ku
1694—1702 zu Gotha bei Christoph Reyher (Geßner, Buchdruckerk. II, 4
wanderte 1703 nach Dresden und conditionirte hier in der Joh. Riedel'sch
Hofbuchdruckerei, dann 1708 nach Bautzen, wo er bei Gottfr. Gottlob Rich
arbeitete und in demselben Jahre nach Lauban, wo sein Druckerherr anfängl
Joh. Christ. Stremel war, dessen Officin er 1710 käuflich übernahm. A
besaß er seit 1716 eine zweite Druckerei zu Freystadt in Nieder-Schlesien u
führte diese zuerst durch seinen Bruder Joh. Andreas Schill als Factor,
später als Hofbuchdrucker zu Arnstadt Verwendung fand und Schill verle
das Filial 1719 nach Sorau in der Niederlausitz. Er starb den 5. Sept
1759. Von seinen Drucken, deren bis 1740 gegen vierzig seine Pressen verla
hatten, verdienen Erwähnung: „Gottl. Kranz, historia Ecclesiastica", 1796.
„Joh. Arndt's Bücher vom wahren Christenthum", 1737 und dessen „Paradi
Gärtlein", 1738 (in 2 Auflagen, jede von 6000 Ex.); „Der einfält
Bauernglaube" von Aug. Pfeiffer, 1739. Außer diesem lieferte er einige
böhmischer oder slavonischer Sprache geschriebene theologische Schriften. N
Schill's Tode gelangte die ursprünglich Kramer'sche Officin nochmals an ein
Fremden, Gottlob August Scharf. Dieser, geb. den 1. August 1727 zu Löba
hatte die Buchdruckerkunst in Schill's Werkstätte erlernt, wurde dann des
Factor und 1756 dessen Tochtermann. Er starb im Februar 1803.

Knauth, Annal. typogr. S. 79—85. Otto, Lexikon d. Oberlaus
Schriftsteller und Künstler II, 331. III, 141. Geßner, Buchdruckerk. II.
bis 73. III, 301—302. J. Franck.

Kraemer: Friedrich Erich August K., Theolog und Schulmann, 17
bis 1845, wurde in Bleckendorf bei Egeln im Herzogthum Magdeburg als
Sohn eines Predigers am 21. Juni 1785 geboren. Nach dem Tode des Vat
kam er 1798 auf das Pädagogium zum Kloster U. L. Fr. in Magdeburg, spä
auf die lateinische Hauptschule des Hallischen Waisenhauses; 1803 wurde
Stud. theol. in Halle. Nach Beendigung seiner Studien war er einige Ja
an verschiedenen Orten seiner Heimath Hauslehrer, ging dann 1808 nach Ha
burg, wurde hier Candidatus Ministerii und gründete, nachdem er in Kiel z
Dr. phil. promovirt war, eine Lehranstalt für Knaben, welche sich bald gro

Rufes erfreute. 1825 wurde er als Professor am Johanneum angestellt, übernahm 1834 die Specialdirection der mit dieser Anstalt verbundenen Realabtheilungen und wurde sodann 1837, nachdem diese als selbständige Realschule vom Johanneum gänzlich getrennt waren, zum ersten Director der neuen Schule erwählt. In dieser Stellung hat er mit besonderem Segen bis zu seiner Emeritirung (1844) gewirkt; er starb am 22. Januar 1845. Seine zahlreichen kleinen Schriften, meist Predigten und Schulreden, hat sein Sohn Gustav Adolf († 1849 als Arzt in Hamburg) 1845 gesammelt und herausgegeben.

Biographie in den „Gesammelten Schriften", S. 5—22. Gedächtnißrede von Röpe im Progr. der Hamb. Realschule 1846, S. 22—25.

R. Hoche.

Krämer: Heinrich K. (Institoris), Dominicaner, Ketzerinquisitor und Hexenrichter. Ueber seine Lebensverhältnisse ist nur Weniges bekannt. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts treffen wir ihn als Inquisitor in Deutschland. Als solcher veröffentlichte er gegen den Abenteurer Erzbischof Andreas von der Krajina (Crainensis), der unter dem Namen eines Cardinals von San Sisto damals in Basel ein Concil zu versammeln versucht und den Papst Sixtus IV. vor dasselbe citirt hatte, unter dem Datum „Schlettstadt am 10. August 1482" die Flugschrift: „Epistola contra quendam conciliistam archiepiscopum Craynensem et adversus citationem et libellum infamiae, quem contra Sixtum IV. edidit" (Hain Nr. 9235 f., auch handschriftlich in der Münchner Hofbibliothek nach Halm catal. codd. lat. II, II, Nr. 1832). Als Hauptaufgabe ihres Amtes scheinen jedoch K. und sein Genosse, Jakob Sprenger, die Verfolgung der Hexen angesehen zu haben, mit deren Aufsuchung und Bestrafung damals geistliche und weltliche Gerichte sich zu überbieten suchten. Um dem vielfach laut gewordenen Widerspruche gegen ihre Competenz zu begegnen, begaben sich beide im J. 1484 nach Rom, wo sie vom Papst Innocenz VIII. die vom 5. December jenes Jahres datirte Hexenbulle „Summis desiderantes affectibus" erwirkten. Wahrscheinlich gehört auch die erste gedruckte Ausgabe des Malleus maleficarum dem J. 1484 an. (Hain zählt Nr. 9238 ff. bis zum J. 1496 neun verschiedene Ausgaben, von denen die ersten nicht datirt sind. Die späteren Drucke, s. bei Grässe, Lehrb. der allg. Litteraturgeschichte II, II, 401 f. und Trésor II, 425, Soldan-Heppe, Gesch. der Hexenprocesse I, 276. Eine ausführliche Analyse des Inhalts gibt Roskoff, Gesch. des Teufels II, 227 ff.). Sowol K. als Sprenger werden als Verfasser genannt, doch wird dem Sprenger der Hauptantheil an dessen Abfassung zugeschrieben. Nach den hier entwickelten Grundsätzen, welche jedoch weit über den Inhalt der Bulle hinausgehen, gingen sie zu Werke, Sprenger in den Rheingegenden, K. in Oberdeutschland. Ueber die Thätigkeit des Letzteren im besonderen dürften sich in den Archiven der einzelnen Diöcesen Oberdeutschlands ohne Zweifel genauere Angaben finden, doch ist bisher nur Weniges bekannt geworden. Nach der actenmäßigen Darstellung Ludwig Rapp's in seiner Schrift: „Die Hexenprocesse und ihre Gegner aus Tirol" (Innsbruck 1874) erschien K. in der Diöcese Brixen bereits in der zweiten Hälfte des folgenden Jahres. Er wurde vom Bischofe und dem Erzherzoge Sigismund freundlich aufgenommen. Allein, nachdem am 14. October 1485 die Untersuchungen begonnen hatten und durch mehrere Tage fortgesetzt worden waren, wurde der Bischof mit dem Gange derselben so unzufrieden, daß er bereits Mitte November und neuerdings am Aschermittwoch 1486 an K. schrieb, er möge sich baldigst aus seiner Diöcese entfernen und in sein Kloster zurückkehren. In biographischer Beziehung ist folgende Aeußerung des Bischofs in einem gleichzeitigen Schreiben an den Pfarrer von Innsbruck beachtenswerth: „Ich finde in des Papstes Bullen, daß er (K.) bei vielen Päpsten

ehevor Inquisitor gewesen ist (vielleicht früher in einer mehr untergeordnete Stellung, denn nach Quetif et Echard, Script. O. Pred. I, 858 und 880 wurd K. erst nach dem Tode des Gerhard von Elten, der 1480 noch lebte, dem S als College beigegeben); er scheint mir aber vor Alter ganz kindisch geworde zu sein . . . Seine Geistesschwäche tritt in seiner Practica offen an den Tag" Die Inquisitoren ließen sich jedoch nicht entmuthigen. Am 6. November 148 erlangten sie vom neuerwählten römischen Könige Maximilian einen Schutzbri und im Mai 1487 eine Approbation der theologischen Facultät zu Köln fü ihren „Hexenhammer". — Im J. 1495 wurde K. von seinem Ordensobere nach Venedig gerufen, um dort anläßlich einer von den Theologen in verschiedene Sinne beantworteten Streitfrage über die heilige Eucharistie zu disputiren. E hielt bei dieser Gelegenheit mehrere Predigten und schrieb theils damals, theil in Folge einer ähnlichen Controverse mit einem Augsburger Prediger mehre theologische Abhandlungen, welche nebst drei Predigtcyklen über den gleiche Gegenstand 1496 zu Nürnberg gedruckt wurden, nachdem einzelne Theile dava bereits separat erschienen waren (vgl. Hain, Rep. bibliogr. Nr. 9232 ff.). De Titel der ganzen Sammlung: „Tractatus varii cum sermonibus plurimis contr quatuor errores novissime exortos adversus divinissimum Eucharistiae sacra mentum". K. nennt sich hier: Lector ecclesiae Salzburgensis et haeretica pravitatis inquisitor. Auf Bitten eines venetianischen Edelmannes ließ er 149 zu Venedig einen „Tractatus adversus errores D. Antonii Roselli Patavini d plenaria potestate pontificis" drucken. Sein letztes Werk war der 1501 zu Olmü gedruckte „S. Rom. ecclesiae fidei defensionis clypeus adversus Waldensium se Pickardorum haeresim certas Germaniae Bohemiaeque nationes inficientes" i der Form von Predigten. Er soll damals in Mähren und Böhmen sein Am ausgeübt haben. Die gewöhnliche Annahme, daß er das zuletzt genannte Jah nicht lange überlebt hat, wird durch die oben citirten Worte des Bischofs vo Brixen über Krämers Altersschwäche noch wahrscheinlicher

Vgl. Quetif et Echard, Scriptores ord. Praed. I, 896 f. Soldan Roskoff, Rapp und Gräße a. a. O. Bei Soldan auch S. 267 ff. 283 Fabricius, Biblioth. med. et infim. Lat. (Patav. 1754) III, 222 f. Cav Wharton (ed. Basil. 1744) p. 222. Ueber seine Predigten s. Cruel, Gesc d. deutschen Pred. im Mittelalter. 537. Stanonik.

Krammer: Franz K., katholischer Theologe, geb. 1744 zu Gajar im Pre burger Comitate, † am 22. Oct. 1818. K. machte seine theologischen Studi in Wien, wurde 1771 Professor der Kirchengeschichte in Raab, 1781 Profes der Dogmatik und Patristik in Ofen, später in Preßburg, 1796 Domherr u Stadtpfarrer in Preßburg, 1802 Domherr in Gran. Er veröffentlichte „Ins tutiones historiae literariae theologiae", 3 Theile 1783—87, dann gegen ei 1791 in Ungarn verbreitete Schrift „Schediasma de sola salvifica ad trutina rationis et revelationis expensa", — eine scharfe Bekämpfung des Satzes, daß katholische Kirche die alleinseligmachende sei, — zunächst ein „Examen sch diasmatis de sola salvifica" in 2 Heften, 1791, dann bis 1818 in 6 Abth lungen eine ausführlichere, gelehrte, aber confuse und in schlechtem Lat geschriebene Widerlegung unter dem Titel: „Fragmenta historico-dogmatica christiani solius salvifici dogmatis fundamento", wovon 1857 J. A. Binter und J. Deby eine mit Zusätzen vermehrte deutsche Uebersetzung unter dem Ti „Von der alleinseligmachenden Kirche" in 4 Theilen herausgaben.

Wurzbach, Biogr. Lex. XIII, 126. Mastiaux, Litt.-Ztg. 1820, Nr. Tübinger Theol. Quartalschr. 1857, 460. Reusch.

Kramolin: Joseph K., Maler, geb. zu Nimburg in Böhmen 1730, † zu Karlsbad Anfang des Jahrhunderts, kam entsprechend seiner Neigung frühzeitig in die Lehre zu einem Prager, aus der Jesuitenschule hervorgegangenen Maler, der ihm die zeitgemäße flotte Praxis in der Wand- und Tafelmalerei beibrachte, die K. dann auch mit Aufsehen erregendem Geschick übte, so daß ihn die Patres der Gesellschaft Jesu für sich zu gewinnen suchten, endlich 1758 zum Eintritte als Laienbruder zu bewegen wußten. Nach der 1773 erfolgten Aufhebung des Jesuitenordens überging K. in das Cistercienserstift in Osseg, wo er fortgesetzt sich in der Malerei bethätigte, wie die Fresken des Capitelsaales, Scenen aus der Ordensgeschichte darstellend, mehrere noch in den Klostergängen vorfindliche Oelgemälde, sowie für umliegende Kirchen ausgeführte Bilder nachweisbar machen. Dlabacz berichtet über einen 1799 erfolgten Besuch Kramolin's in Prag, wo derselbe eingehend die dortigen Kirchenbilder, namentlich die Fresken von Maulpertsch in der Strahöwer Bibliothek nach ihrer Technik studirte. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Karlsbad. — Fresken von K. aus dem Jahre 1780 befanden sich in der Kirche zu Hohenbruck (im östlichen Böhmen); aus 1785 in der Pfarrkirche zu Wegstadtl; Oelgemälde kamen in die Barbarakirche zu Lestitzersch, eine Anzahl aus aufgehobenen Jesuitenkirchen in die Gemäldesammlung zu Strahow, darunter: „Das letzte Abendmahl Christi", „Ein Crucifixus", „David", „Abrahams Opferung Isaak", „Der egyptische Joseph", „Johannes Bapt.", „Magdalena", „Lazarus", „Stephan der Märtyrer" und „St. Hieronymus", ferner das Bildniß des Strahöwer Prälaten, Wenz. Jos. Mayer.

Wenzel K., der jüngere, 1799 zu Nimburg verstorbene Bruder des Vorigen, dessen die Chronisten als eines sehr geschickten Historienmalers gedenken, ohne jedoch anzugeben, welchen Weges er sich dazu aufhob, da er nach ihrer Angabe seine Vaterstadt nicht verließ, malte vorwiegend nur biblische Darstellungen. Das Werk, welches bis in die Neuzeit seinen Namen in Erinnerung hielt, mit dem Ausbau des Prager St. Veitsdomes aber verschwindet, ist das kolossale, aus 1771 datirende, den Triumph der Kirche darstellende Freskogemälde an der nördlichen Abschlußmauer des in seinem früheren Ausbaue unterbrochenen Domes.

Nagler, N. allg. K.-L. Tschischka, Kunst- u. Alterth. in d. österr. Kaiserstaate. Dlabacz, Künstl.-Lex. Rudolf Müller.

Kramp: Christian K., Mathematiker, geb. den 10. Juli 1760 in Straßburg, † den 13. Mai 1826 in Straßburg. In seiner Vaterstadt genoß derselbe den ersten Unterricht und ebenda beendete er seine Universitätsstudien, welche in erster Linie der Medicin gewidmet waren. In Straßburg begann er auch zu prakticiren, doch siedelte er schon im Alter von 28 Jahren als Arzt nach Paris über und ward alsdann 1794 als Physikus und Lehrer der Geburtshülfe für das Fürstenthum Zweibrücken nach Meisenheim versetzt. 1796 ward er zweiter Physikus in Speier. Während seiner Wanderungen hatte K. nicht aufgehört, sich litterarisch bekannt zu machen; seiner Dissertation „De vi vitali arteriarum addita nova de febrium indole generali conjectura" (Straßburg 1786) folgte ein Lehrbuch der Geburtshülfe und ein „Versuch, die Sterblichkeitstafeln durch einfache Gleichungen zu bestimmen" (Leipziger Magazin 1787). Schon hieraus ist ersichtlich, daß K. bei exacte Methoden auf die Heilkunde anzuwenden suchte, wie denn Hindenburg auch von ihm erzählt, er habe die Physiologie des Blutumlaufes mathematisch und experimentell zu fördern gestrebt. Unter diesen Umständen, da Mathematik und Naturforschung ihn mehr und mehr anzogen, dachte er daran seinen alten Beruf aufzugeben, und nahm die Professur für Physik und Chemie an der Centralschule zu Köln an. Schließlich ward er ordentlicher Professor der Mathematik an der Universität seiner Vaterstadt und Correspondent der Pariser Akademie.

Mit den großen Geometern, welche während dieser Zeit an der Akademie wirkte stand K. ausnahmslos auf freundschaftlichem Fuße. Seine Leistungen sind äußer mannichfaltiger Natur. Er lieferte u. A. eine erweiterte und abgerundete Theor der Kettenbrüche (Nova Acta Acad. Mogunt., 1799), bestimmte zuerst de Schwerpunkt des sphärischen Dreieckes (Hindenburg's Archiv, 2. Bd.), erfan eine neue genäherte Auflösungsmethode für Zahlengleichungen („Equations de nombres", Köln 1820) und verhalf der von Hindenburg reformirten combina torischen Analyse zu raschen Fortschritten. Hauptsächlich vervollkommnete er di sogenannte Facultätenrechnung und machte von dieser eine geistvolle Anwendun auf die Berechnung des in der angewandten Mathematik so häufig auftretende Integrales von e^{-t^2} dt. Gerade diese Untersuchungen erwiesen sich ihm nützlic als er an die Lösung eines Problems ging, in welchem er selbst ausgesprochenr maßen die Hauptaufgabe seines Lebens sah, nämlich eine genaue Vorausbestimmun der astronomischen Strahlenbrechung. Seine „Analyse des réfractions astron miques et terrestres" (Leipzig und Straßburg 1798) bezeichnet denn auch in der That einen wesentlichen Fortschritt; unter Anderem ist darin die Constructio eines neuen, zweckentsprechenden Manometers gelehrt. Erwähnung verdient nic minder die zweibändige „Geschichte der Aerostatik" (Straßburg 1784—86), welcher jedoch nicht blos historische, sondern auch alle auf das Gleichgewicht un die Bewegung der Luftballons bezüglichen Fragen erörtert werden. Endli wandte K. auch noch auf die mathematische Seite der Mineralogie großen Flei Im Vereine mit Bekkerhin gab er eine „Krystallographie des Mineralreiches (Wien 1793) heraus. Die beiden Abhandlungen „Geometrische Analysis d Krystalles Hyodon" (Hindenburg's Archiv, 2. Bd.) und „Sur la double refra tion de la chaux carbonatée" (Abhandl. d. Straßb. Societät, 1811) sind wesen lich dazu bestimmt, eine von derjenigen Hauy's abweichende Krystallphysik begründen. — In Kramp's Briefen, deren eine gute Anzahl vorliegt, spric sich durchweg ein großes Selbstvertrauen, wo nicht eine gewisse Ruhmredigke aus, jedoch wird im Hinblick auf die vielen bedeutenden Schöpfungen des u ermüdlichen Mannes darüber hinweggesehen werden können.

Meusel, G. T. — Zahlreiche Briefe und Originalmittheilungen in Hi denburg's „Archiv" und dessen „Sammlung combinatorisch-analytischer A handlungen". Günther.

Krane: Friedrich Wilhelm Karl Theodor Maria Freiherr v. K., pre ßischer Oberst und hippologischer Schriftsteller, am 14. November 1812 zu Ham in Westfalen geboren, wurde, früh verwaist, zuerst von Jesuiten für den gei lichen Stand erzogen, kam dann in das preußische Cadettencorps und aus diese 1830 in das vierte Kürassierregiment, nahm 1865, durch schweres körperlich Leiden genöthigt, als Commandeur des von ihm formirten 2. Schlesischen Dr gonerregiments Nr. 8 seinen Abschied und starb am 29. August 1874 zu Münst in Westfalen. Krane's Bedeutung liegt in seiner litterarischen Thätigkeit a dem Gebiete der Pferdekunde und des Reitdienstes. Als im J. 1843 eine Co mandirung als Landwehr-Escadronsführer ihn nach Hirschberg im Riesengebir geführt hatte, wo der harte Boden ihm die praktische Beschäftigung mit de Pferde, welche bis dahin sein ganzes Interesse in Anspruch genommen hat verleidete, begann er sich mit der Hippologie theoretisch zu beschäftigen. G wöhnung an scharfes, logisches Denken, zu welchem der bei den Jesuiten genosse Unterricht den Grund gelegt hatte, klare Ausdrucksweise in Wort und Schr und ein bedeutendes Zeichnentalent kamen ihm bei seinen Studien und den a

und derselben von ihm veröffentlichten Arbeiten zu Statten. Sein erstes Werk
r eine in vielen Auflagen durch den landwirthschaftlichen Provinzialverein
Münster herausgegebene „Beurtheilung des Pferdes beim Ankauf", diesem
gte 1856 „Dressur des Reitpferdes", eine Schrift, welche bestimmt war auf
e feldmäßigere Gestaltung der damals gebräuchlichen Ausbildungsmethode hin-
wirken, dann 1860 „Pferd und Wagen", die Gesammtheit der Pferdekenntniß
fassend, darauf die 1875 in dritter Auflage erschienene „Anleitung zum
theilen eines systematischen Unterrichts in der Soldatenreiterei" und zuletzt
ter dem Titel „Anleitung zur Ausbildung der Cavallerieremonten", ein auf
eng wissenschaftlicher Grundlage ruhendes Lehrbuch, die Bewegungs- und die
ressurlehre umfassend, im Auftrage des Kriegsministeriums geschrieben, ein Werk
on epochemachender Bedeutung. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte K.
h mit belletristischen Arbeiten, meist geschichtlich-militärische oder sportliche
Stoffe behandelnd. Es erschienen: „Aus der Säbeltasche eines alten Cavalleristen",
„Reiter und Jäger" und „Der Kapitän, Erlebnisse eines westfälischen Edel-
mannes", sämmtlich mit Beifall aufgenommen.

Militär-Wochenblatt Nr. 4, Berlin 1875. Poten.

Kranner: Joseph A. K., Baukünstler, geb. zu Prag am 13. Juni 1801,
zu Wien in der Nacht vom 19. auf den 20. October 1871, zeigte in frühester
Jugend schon die Anlagen für jenes Baufach, in welchem sein Name kunst-
geschichtliche Bedeutung gewann. Das zehnte Kind des im besten Ansehen
stehenden kaiserlichen Hof-Bau- und Steinmetzmeisters, Johann Ludwig K., dessen
Firm in einer bereits vom Urgroßvater her datirenden baugewerblichen Arbeits-
stätte bestand, war hier auch alles darnach beschaffen, dem geistig regen und
körperlich kräftig entwickelten Knaben für seine Berufsneigung Vorschub zu leisten.
Aus der Normalschule in das ständische Technikum übergegangen, in diesem bald
den vorzüglichen Constructionszeichner herangebildet, dabei unter Anleitung des
thätigen Fachmanns Ludwig Kohl (Bd. XVI, 428) dem Studium der Bauformen
nach ihrer kulturgeschichtlichen Entwickelung obliegend, damit zugleich auf die in
Prag reichlich vorhandenen Werke mittelalterlicher Baukunst hingeleitet; in-
zwischen aber auch der väterlichen Werkstätte als Steinmetz- und Baueleve an-
geschlossen, ergab Alles das eine Summe von Wissen und Können, mit welcher
er mittlerweile zum Recken herangewachsene junge K. nach dem herkömmlich
werkmäßigen „Freisprechen" getrost in die „weite Welt" ausziehen konnte;
nächst nach Wien, um in der akademischen Bauschule die ihm fehlenden höheren
Kurse durchzumachen. Nach diesem erst, 1822, trat er die in Aussicht genommene
größere Studienreise an. Venedig allein schon erschien ihm „als ein Reich voll
Wunderbauten". — In Rom bald nach seiner Ankunft den jener Zeit dort eine
Art von Colonie bildenden deutschen Romantikern eingereiht, hing damit wol
auch die Absicht eines dauernden Aufenthalts in der Siebenhügelstadt zusammen.
Für den momentanen Ernst dessen spricht wenigstens der Widerstand, den er dem
Wunsche des Vaters nach baldiger Heimkehr entgegensetzte und zwar mittels der
Erwiederung: „Lieber in die päpstliche Garde eintreten als jetzt heimkehren." —
Zu registriren sind hier noch die nach der Insel Sicilien und nach Neapel unter-
nommenen Studienfahrten des „Prager Herkules". Dieser ihm von den Genossen
gegebene Name knüpfte zunächst an die muthvolle Vertheidigung gegen eine Rotte
von Briganti, die ihm den Weg nach Girgenti verlegten; des weiteren wegen
der drastischen Bestrafung von vier Offizieren in Neapel — die sich's in einer
Osteria herausnahmen, dem in seiner Gewandung etwas vernachlässigten Künstler
den Zutritt zu ihrem Tische zu verwehren — dadurch, daß er sie unter Scherz-
worten bündelförmig umfaßte, ins Freie trug und hier zur Capitulirung zwang
mit der Bedingung, daß sie fortan zur Besiegelung des Friedens ihm einen Krug

Wein leeren halfen, was denn auch unter Heiterkeit und Eviva's geschah. Zu
Zeit auch in trautem Verkehr mit dem in Rom weilenden berühmten Neuschatel
Genremaler Leop. Robert, wußte ihn dieser durch Schilderung der in Frankre
zu findenden herrlichen Bauwerke aus dem Mittelalter früher als es in der Ab
sicht Kranner's lag zur Hinreise zu bewegen. Ueber Marseille und die seitwärts
gelegenen baulich bedeutenden Städte gelangte er Anfang October 1824 nach
Paris, „wo ich fast mehr zu lernen fand wie in Rom". „Schon die oberflächliche Umschau in den verschiedenen, meist trefflich geleiteten Bauwerkstätten lie
mich erkennen, an was es mir noch fehlte." — „Ohne Verzug ließ ich mich dingen
und ließ mich je nach Erkenntniß vom Nutzen bald als Steinmetz, bald al
Bautechniker verwenden." Gleich große Bedeutung legte K. dem bei, was er
der baugewerblichen Central-Abendschule noch erlernte, wo er mit Demonstrati
verbundenen Vorträgen über Steinschnitt und Steinbau anwohnte, „durch d
mir erst das Wesen der Gothik richtig erschlossen wurde". — Einem neuerliche
Andrängen des Vaters endlich folgend, trat er den Heimweg an über Straßbur
entlang der Rheinlande, durch Franken auf München, wo schon die Markirunge
der großartigen Kunstpläne des Kronprinzen Ludwig sichtbar, und viele
Mitthätigkeit gesetzte römische Studiengenossen ihm die Versuchung dazubleibe
nahe legten. Doch vor der Hand fruchtlos, wie seine Ankunft in Prag
Herbste 1826 zeigt, wo ihn sogleich ein Bauauftrag begrüßte. — Der öste
reichische Staatskanzler Fürst Clemens Lothar Metternich hatte selben Jahr
die Herrschaft Plaß mit dem einst berühmten Cistercienserkloster käuflich erworb
und beschlossen im Gefriede desselben für sich und seine Familienglieder eine Gru
zu errichten. Zu dem Zwecke galt es einen Umbau der zopfigen, noch in d
Klosterzeit, 1703, errichteten Friedhofskirche, für welchen eben K. ersehen wa
Wohl an Ort und Stelle zur Ueberzeugung gekommen, daß ihm dieses Erstling
werk, bei der Gebundenheit an ein altes Grundgemäuer, bei überdies vom Ba
herrn knapp bemessenen Mitteln, kaum zu Namen bringe, ging er doch im B
wußtsein errungener Selbständigkeit froh ans Werk. Allerdings auch ahnungslo
daß diese zu erbauende Gruftkirche, bei minder günstigem Walten der Vorsehun
durch einen Sturz zum Grabdenkmale für ihn werden konnte. Die athletis
Natur Kranner's siegte indeß auch über die bedenklichen Folgen dieses Fall
und trotz nothwendiger Verquickung mit widerstrebenden Grundformen stand d
äußerlich stilistisch correcte Umbau zum bestimmten Termine, 9. August 182
zur vollen Zufriedenheit des Fürsten fertig. — Das Jahr 1828 brachte übrige
durch das Ableben des greisen Vaters eine totale Verschiebung seiner bisherig
Verhältnisse. Angewiesen den väterlichen Besitzstand zu übernehmen, hieß
diesen auch zeitgemäß ändern. Wichtig vor Allem erschien ihm das Einführ
einer rationelleren Steinbearbeitung nach französischer Methode, die soweit a
thunlich und zulässig der Menschenhand die Maschine beiwirken läßt. Sch
nach wenig Monden arbeiteten, zu allgemeinem Staunen, nicht blos die Stei
bohr- und Steinschneidemaschine, sondern auch der Steinhobel. Unversehen w
aber K. mit der Thätigkeit dieser mechanischen Gehilfen über den Umfang d
väterlichen Werkhauses hinausgekommen und genöthigt worden den weiteren B
trieb in eine geräumigere Werkstatt zu verlegen. Unter dem 18. November 18
erhielt er das Zeugniß der Befähigung für „eine Baumeisterstelle in der königlich
Hauptstadt Prag"; unter dem 19. August 1833 das „Bürgerrecht zum Betrie
des Baumeisterrechtes" und unterm 2. März 1835 nach „probehältiger" B
fertigung des auferlegten Meisterstückes die behördliche Anerkennung als „Ste
metzmeister der k. k. Hauptstadt". Ersten Gebrauch von letzterer Concession dür
er wol für das noch im Jahre der Verleihung ihm aufgetragene Denkmal
macht haben, das von Seite Oesterreichs bei Kulm zur Erinnerung an den S

1813 errichtet ward. Gleichzeitig trat K. in Prag als Baumeister auf. urch humanes Wirken ausgezeichnete Universitätsprofessor Dr. Alois Klar ahm den Bau einer Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene e in Böhmen, auf der Prager Kleinseite. K. mußte dafür freilich einen n Plan zu Grunde legen, durfte ihn aber namentlich im Baue der dem rgungshause angeschlossenen Kapelle modificiren. Der für 300 Pfleglinge mte, 1836 fundirte Gesammtbau erhielt seinen Abschluß durch die am tober 1844 erfolgte feierliche Einweihung. Nicht genug anzuerkennen ist, folgreich K. bei dieser Gelegenheit auf die Mitwirkung der bildenden Kunst ht nahm und die in Prag gänzlich außer Beachtung gekommene Fresko- ei wieder zur Geltung brachte. Initiative dafür gab ihm der Nebenauf- für die Errichtung von 14 Passionssäulen (den sogenannten „Kreuzweg") em Laurenziberge zu Prag, die auf seinen Betrieb mit Fresken geschmückt n, welche die Münchener Maler Joh. Bapt. Müller und Jos. Holzmaier Compositionen von Jos. Führich ausführten. Behufs allgemeiner Neu- ng der Freskomalerei im ganzen Lande verständigte er sich aber zugleich em Kunstakademiedirector Kadlik und beorderte dieser daraufhin die Akade- Wilhelm Kandler und Anton Lhota für die Unterrichtnahme in der Fresko- k bei den genannten Münchener Künstlern, in weiterer Folge für die Ueber- e jener Fresken, die eben K. in das Project der Versorgungshauskapelle nommen hatte, mit deren Ausführung auch thatsächlich die Wandmalerei ande wieder zu Ehren und weitreichender Aufnahme gelangte. Gleich wirk- n Vorschub leistete er der Plastik, in der sich zur Zeit schon die Brüder Max die Alltäglichkeit erhoben; Joseph Max erhielt Auftrag für das große Sand- Hautrelief am Vordergiebel des Gebäudes — die Heilung des blinden Vaters s vorstellend; Emanuel M. den für das Marmorstandbild, St. Raphael, am altare. — Angesichts eines solchen mächtigen Dranges nach umfassender thätigkeit sieht man mit um so schmerzlicherem Bedauern, wie ein mit ganzer sterung erfaßtes und prächtig skizzirtes Project, das eines stilgemäßen Um- der östlichen Façade des Prager Rathhauses, abgelehnt und dafür ein es adoptirt wurde von einem der Gothik vollständig unkundigen Architekten. es auch eine Genugthuung, daß sich ein allgemeiner Protest gegen diese e Verunstaltung erhob, daß sogar nach wenig Jahren der Abbruch und malige Umbau — durch K. — bewerkstelligt werden mußte, so blieb doch nd der Zwischenzeit seine Thatkraft niedergehalten. Nur allmählich erstarkte ieder, angemessen dem Umfange der Aufgabe, die ihn dabei zugleich als tekten und noch mehr als Steinmetzmeister in Anspruch nahm, da ein Haupt- der Arbeit letzterem zufiel. Neuerdings auf die Theilnahme der Plastik be- , wußte K. den figuralen Schmuck der also neugestalteten Façade diesmal hließlich Jos. Max zuzuwenden. Inzwischen fanden die eben so rasch wie ausgeführten Steinarbeiten der Kranner'schen Werkstätte immer allgemeinere htung, die zu größeren Aufgaben führte. So für das 1844 durch Professor . Gutensohn im Rundbogenstil in Marienbad erbaute Gotteshaus und die Architekten Wagenknecht reconstruirte gothische Marienkirche in Turnau. ersteres hatte K. 14 Chorsäulen nebst dem Hochaltare aus böhmischem, das rmakel aus carrarischem Marmor zu liefern; für die andere war ihm Zeich- und Ausführung der reichverzierten Altäre übertragen. — Seinem unaus- ten Drängen nach Wiederaufnahme einer kunstwürdigen, der glorreichen Bau- de Peter Arlers (s. Bd. IX S. 275) anschließenden Baurichtung hatten sich erweile auch der Historiograph Franz Palaczky, Maler Jos. Hellich und der ende Architekt Hermann Bergmann angeschlossen. Der also angeregten Be- ng aber auch zu entsprechendem Verständnisse und zur Nachhaltigkeit zu

verhelfen, organisirte er unter Beistand der Genannten eine archäologische Sectio
mit der Bestimmung, durch Flugschriften wie durch Herausgabe eines Werk
über die Alterthümer Böhmens für ihre Wertherkenntniß in den weitesten Kreis
zu wirken. Gute Frucht dieser Vereinigung waren zunächst die von Erasm
Wocel und Hellich herausgegebenen „Archäologischen Blätter" und die von de
selben gemeinschaftlich redigirten „Grundzüge der böhmischen Alterthumskund
(Prag, bei Kronberger und Rziwnatz, 1845), ein Werk, das sogleich, noch v
seinem öffentlichen Erscheinen, bei der vom 29. August bis 1. September 184
in Prag stattfindenden internationalen Architektenversammlung verdiente Wür
digung fand. — Für K. selbst resultirte aus dieser mit einer sachlichen Au
stellung verbundenen Versammlung, an der sich die namhaftesten Architekten un
Kunstforscher Oesterreichs, Deutschlands, aus Frankreich, England ꝛc., im Ganze
ihrer 150, betheiligten, eine Anerkennung, wie sie kaum ehrenvoller sein kann
Lebhafteste Würdigung erfuhr insbesondere noch sein mitausgestellter, in alle
Details prächtig durchgeführter Entwurf für einen monumentalen gothische
Brunnen. Bezeichnend für die im Kreise gewiegter Fachgenossen rasch gewonnen
Sympathie war das ihm beim Abschiedscommerse vom Kunsthistoriker Fran
Kugler unter jubelnder Zustimmung beigelegte Prädikat der „Säule der Ver
sammlung" und seine einhellige Wahl in den Vorstand des nächstjährige
Architektentages. Wie K. durch diese Wirksamkeit überhaupt Popularität g
wann, so wurde auch fürder nicht leicht in Richtung auf monumentale Kun
etwas ohne seinen Beirath geplant. Er hatte schon Theil an der vom kunst
freundlichen Domcapitular Wenz. Peffina gefaßten Idee der Restauration samm
dem Ausbaue des Prager Domes; seiner Hinleitung ist es zu danken, daß ver
ständischen Landesausschusse 1845 die Errichtung des herrlichen monumentale
Brunnens am Franzensquai in Prag decretirt wurde. Ueberdies charakterisir
sich das Werk als eine der schönsten Blüthen wiedererwachenden Prager Kunst
lebens im Laufe der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, vornehmlich durch da
einträchtige Zusammenwirken Kranner's mit Jos. Max, welchem der figural
Theil zukam. — In der Hauptgestalt ein schlank aufstrebender, gothisch reic
gegliederter, mit einer Doppelkreuzblume gekrönter Obelisk von 23 Meter Höh
dessen obere Hälfte zugleich den nach vier Seiten offenen Baldachin bildet i
die innen angebrachte Reiterstatue Kaiser Franz I., indeß seine Basis von de
im Octagon gehaltenen Brunnenbecken umgürtet ist. Aus dieser Umgürtung e
hoben sich 17, theilweise mittelst Bogen verbundene Bilderstühle, welche eben
viele, die „Praga" und die (damals bestandenen) 16 Kreise des Landes versinn
bildende Figuren tragen. An den vier Baldachinpfeilern, die für sich in Fiale
auslaufen, sind noch je zwei Bilderstühle angefügt für acht allegorische Figuren
Wissenschaft, Kunst, Frieden, Ueberfluß, Ackerbau, Bergbau, Gewerbe und Hand
vorstellend. Umfangen ist das Ganze von einer sternförmig angelegten, durch
brochenen Brustwehr mit Vorstufe. In den architektonischen Haupttheilen samm
den Figuren noch vor den Ereignissen des Jahres 1848 fertig, hielten diese da
die Schlußarbeiten und feierliche Enthüllung hin bis zum 30. Mai 1850. —
Unter den vielen über das Werk veröffentlichten Urtheilen umschreibt den Wert
desselben am bündigsten das von dem äußerst strengen Richter über moder
Gothik in den 1854 bei Sommer in Wien erschienenen Heften „Gothische Briefe
(2. Brief S. 56) niedergelegte in den Worten: „Dem Ganzen ist ein Verständ
niß des Stiles in dem, worauf es hauptsächlich und auch im Einzelnen ankomm
und des richtig abgewogenen Verhältnisses zwischen Beiden aufgeprägt, wie ma
es bisher wenig anderen neugothischen Architekturversuchen nachsagen kann."

Anschließend erhielt K. den Auftrag für das auf Befehl Kaisers Fran
Joseph in Temesvar „zu immerwährendem Preise der heldenmüthigen Treue

welcher 1849 die kaiserliche Besatzung diese königliche Freistadt und Festung
das Insurgentenheer vertheidigte, zu errichtende Denkmal, das er abermals
Gemeinschaft mit Jos. Max ausführte. — Formähnlich dem Prager, erhebt
dieses Denkmal von der achteckigen Grundfläche und gleichförmigem Sockel
reich ornamentirte gothische Spitzsäule, unter deren Baldachin (Tabernakel) die
sante, $2\frac{1}{2}$ Meter hohe Hauptfigur, die „Treue", steht. Auf vier mit dem
el architektonisch verbundenen Consolen fußen die trefflich charakterisirten Per-
fikationen der Soldatentugenden: der „blinde Gehorsam", die Wachsamkeit",
„Aufopferung" und die „Tapferkeit". Angemessen der Grundform sind am
des Denkmals acht phantastische, die revolutionären Elemente versinn-
nde Thiergestalten angebracht. Zur Vollendung kam das Werk im Herbste
2. Das im Modell fertige, dritte, vereint auszuführende Monumentalwerk,
des die Prager uniformirten Bürgercorps, zur Erinnerung an die helden-
hige Vertheidigung Prags gegen die Schweden unter Königsmark 1648, durch
mit den bewaffneten Bürgern vereinigten Studenten zu errichten vorhatten,
nicht zu Stande. Das Modell, in einer auf 10 Meter Höhe berechneten
ischen, schön gegliederten Denksäule bestehend, zeigte im Abschlusse, mit einer
fünf Thürmchen überragten Burg, auf dem Plateau derselben die Gestalt
Prager Kämpen aus der Zeit der Schwedenbelagerung, begriffen in der
ehr des heraldisch gekennzeichneten schwedischen Löwens. Graf Franz Thun,
Kunstvereinsleiter, suchte dieser von den Bürgercorps wieder fallen gelassenen
cht, die Errichtung eines Constitutionsmonumentes zu unterstellen und forderte
ens des hierfür gebildeten Comité's K. zum Einbringen eines Entwurfes —
nfalls in Gemeinschaft mit Freund Max" — auf. Einverständlich mit
m entwarf also K. einen gothisch construirten, im Mittel überhöhten Unter-
, bestimmt für das Standbild der „Bohemia", an dessen vier Flanken sich
nisch verbundene Sockel für Gestalten, die Aufhebung der Robot, die Preßfrei-
, Gleichstellung von Edelmann und Bauer vor dem Gesetze personificirend,
nden. Aber auch dieses Project scheiterte, und zwar ganz besonders an der
gen Opferwilligkeit der Feudaladeligen für die Illustration einer Staats-
chtung, die ihre gewohnten Vorzugsrechte beschränkte. Zu berühren bleibt
noch ein ferneres, zu negativem Erfolge führendes Planen des so kraftvoll
eine bessere Kunsteinrichtung wirkenden Kranner. Aus der freiheitlichen Be-
ung des Jahres 1848 entwuchs in Prag u. A. auch ein „Katholikenverein",
jedoch bald aus der anfänglich religiösen Färbung in die tschechisch-nationale
schlug. Schon mit dieser angethan, entschied sich der Verein für den Bau
Kirche zu Ehren der Slavenapostel Cyrill und Method in der Vorstadt
olinenthal. K., in erster Reihe aufgefordert ein Project einzureichen, legte in
That ein solches für die Comitésitzung am 1. Mai 1851 vor und fand
lbe wegen seiner überaus glücklichen Lösung allgemeinen Beifall. Blos eines
Comitémitglieder — der später vielgenannte Parteiführer Dr. Ladislaus
er — nahm Anstoß daran, daß das Project den „germanischen" Stil zur
u trage; ein Bauwerk zu Ehren der Slavenapostel beanspruche von selbst
Herstellung im „slavischen Stile", als solchen erkenne er jenen, welchen die
tel „mitbrachten". Und vergeblich blieb die von anderer Seite gegebene
männische Definition, wie wenig sich der angeblich von den Aposteln mit-
achte, jedenfalls „byzantinische" Stil als „slavischer" bezeichnen lasse. Kurz,
Opposition gegen das „germanische" Project Kranner's gewann das Ueber-
cht und der Auftrag ging nach allerlei Parteiquerzügen durch das Eingreifen
Cardinal-Erzbischofs Fürst Friedrich zu Schwarzenberg an den Wiener
tekten Professor Karl Rößner über, der die Kirche im romanischen Stile
hte. — Die unter solchen Umständen erfolgte Entziehung einer seinem Wesen

und Streben vollkommen angemessenen Aufgabe wirkte auf K. nachhaltig nie
drückend, ja verhängnißvoll, insofern er dadurch gewissermaßen national proscri
und vom erfolgreich betretenen Reformwege abgedrängt wurde. — Resignirt
er sich in seine maschinenfurrende Werkstätte zurück und ließ Vorrath machen
Grabsteinen, Tischplatten, Wandkleidungen, Stallbecken und Wasserröhren
Marmor, um aber dabei auch materiell noch in die größte Gefährdung zu komm
Graf Franz Thun inzwischen — vor Ende 1850 — von seinem Bruder
derzeitigem kaiserlich österreichischen Staatsminister für die neucreirte Stelle ei
Referenten für Kunstangelegenheiten nach Wien berufen und mit der Reorg
sirung der dortigen veralteten Kunstakademie betraut, berief periodisch bewä
Männer der in der Akademie vereinigten Kunstfächer zur Prüfung der be
jener Reorganisation entworfenen Grundzüge an seine Seite. So kam auch
Anfang Juli 1851 an die Reihe, um nicht allein über die endgiltige Org
sation der Architekturschule, sondern über die dem Polytechnikum vorarbeite
Realschule sein Votum zur Geltung bringen zu können. — Unzweifelhaft
darin zugleich die Absicht, den durch die widerwärtig gewordenen Prager
hältnisse lahm gelegten Künstler in einen neuen Wirkungskreis überzuleiten,
im Uebergange dahin wußte es Graf Thun auch noch zu veranlassen, daß
mit dem inzwischen zum Bauingenieur im Handelsministerium avancirten He
Bergmann und dem Prager Chemieprofessor Karl Balling für die Beri
erstattung über die Londoner Industrieausstellung entsendet wurde. K. ben
diese Mission außerdem, einzelne seiner Pläne nebst einer Collection kunstgew
licher Fabrikate seiner Werkstätte jener Ausstellung zuzuführen. Letztere wur
prämiirt; in Anerkennung ersterer ernannte ihn die „Gesellschaft großbritanni
Architekten" zum correspondirenden Mitgliede. — Wieder zu einer geeign
Fachthätigkeit zu gelangen, übernahm er 1852 einen Theilbau der von der
gierung angeordneten Karstbahn, und zwar den Tunnelbau Nr. 6, wobei er
Beihilfe seiner verbesserten Steinbohrmaschinen eine für jene Zeit wahre Rie
aufgabe löste. Während der winterlichen Arbeitspausen in Wien trat K. a
mals in Concurrenz für eine im gothischen Stile in der Vorstadt Breitenfeld
erbauende Kirche, die ebenfalls zu keinem Bauerfolge, wol aber dazu füh
ihn für Wien als exacten Gothiker zu beglaubigen. In Rückwirkung dessen
schah es auch, daß er nach den Beschlüssen des Baucomité's der zum imm
währenden Danke für die Errettung des Kaisers Franz Joseph aus der Mör
hand Libenyis (18. Februar 1853) zu errichtenden Votivkirche — vom 22. Oct
1855 und 12. October 1856 — zum Mitgliede der Bauleitung dieser Kir
in weiterer Folge zum Baumeister derselben ernannt wurde. Das Baucomité,
dessen Spitze Erzherzog Ferdinand Maximilian (Bruder des Kaisers) stand,
schloß von vornherein einen Bau gleichartig jenen der Zeit höchster Entfalt
kirchlichen Lebens, also der Blüthezeit der Gothik, ins Leben zu rufen. Dad
endlich nach langer und harter Prüfungszeit an dem ihm gebührenden P
entfaltete K. auch in Wahrheit ein der Blüthezeit der Gothik gleichartig fl
lerisches Wirken und half ein Werk schaffen, das seinem Namen neben dem
plangebenden Architekten, Heinrich Ritter v. Ferstel, für alle Zeit einen Eh
platz in der Kunstgeschichte Oesterreichs sichert. — Der Bau, auf verhoffte
reichende milde Beiträge am 24. April 1856 fundirt, unterlag wieder
eintretenden Stockungen, so daß 23 Jahre bis zur Schlußsteinlegung und
weihung verstrichen. K., dem es nicht gegönnt war den glanzvollen Absc
dieses neuzeitig bedeutendsten Monumentalwerkes gothischen Stils zu erle
hatte indeß doch, so weit es seiner bedurfte, daran mitgewirkt. Welchen W
diesem Mitwirken der Nächstbetheiligte — Ritter v. Ferstel — zuerkannte,
weist am deutlichsten sein K. gewidmeter Nachruf (s. u.). — So weit eben

hmten Baupausen freie Hand verschafften, finden wir K. thätig für Her-
ung der gothisch stilisirten Steinarbeiten am Polak'schen Hause am Franz-
phs-Quai in Wien, in der Mitarbeit am van der Nüll'schen k. k. Opernhause,
weiteren an dem schönen Unterbau für das Reiterstandbild „Erzherzog Karl",
dessen Enthüllung der Monarch K. das goldene Verdienstkreuz mit der
ne verlieh, ihn auch mit Ausführung der Piedestale für das Prinz Eugen
Feldmarschall Schwarzenberg-Monument beauftragte und nach deren Voll-
ung ihm den Franz-Josephsorden zuerkannte. Theil nahm er ferner
Henzi-Denkmal zu Ofen insoweit, als er den von anderer, in Gothik wenig
bten Hand gezeichneten Entwurf stilgemäß corrigirte und die Details für den
nguß vorbildete. Arbeiten höheren Werthes von ihm sind der schöne gothische
dachin des Hochaltars nebst Kanzel und Taufbecken in der nach dem Plane
Johann Georg Müller von 1848—1861 erbauten Alt-Lerchenfelder
ener Vorstadt-) Kirche. — Noch umfangreicher wirkte er mit am Bau der
sch zierlichen, nach Plänen des kaiserlichen Oberingenieurs Hermann Bergmann
ü vollendeten St. Elisabethkirche in der Vorstadt Wieden. Außer der Bau-
ung war ihm das Fertigstellen sämmtlicher Steinarbeiten, welche den reichen
itektonischen Schmuck der Kirche bilden, übertragen. Eine durchaus selb-
dige Bauaufgabe erwuchs für K. des Weiteren aus dem obenerwähnten Karst-
unternehmen, das den zeitweiligen Aufenthalt in Triest sowie die Bekannt-
ft mit dem Bankier Revoltella nach sich zog. Dieser betraute ihn nämlich
dem auf seiner nächst der Stadt gelegenen Besitzung in Absicht genommenen
e einer Gruftkirche. Nach dem Wunsche Revoltella's im romanischen Stile
alten, dadurch mit ausgedehnten, zur Aufnahme von Fresken geeigneten
ndflächen versehen, wußte auch K. die Ausführung solcher zu bewerkstelligen.
erhaupt schon seit Längerem für diese Maltechnik interessirt, studirte er sie
nals während seines wiederholten Verweilens in Venedig an den dortigen
rken der alten Meister ganz besonders. Mißtrauisch geworden gegen die in
Neuzeit, namentlich in München angewandte Freskotechnik wegen ihrer viel-
zu Tage getretenen Uebelstände suchte er zurückzuleiten auf die bei den
ndmalereien in Pompeji und auch von den alten Italienern, wie Giotto u. A.
ützten Vortheile, resultirend aus einer derartigen Kalkmörtel- und Stuckunter-
, aus welcher ein hinreichend und gleichmäßiger Tropfsteinüberzug vorquellend
obenaufliegende Farbenschichte vollkommen binde. Damit entfiel, wie er nach-
iesen wußte, die ohnehin vielfältig nachtheilige Vermischung der Farbe mit
l. Die zu verwendenden Farben blieben zwar dieselben, wie man sie sonst
Freskomalen verwendet, nur daß sie auf weißem Grunde und ohne Kalk-
ischung ganz nach Art der Aquarellmalei aufgetragen wurden. Als erstes
uchsfeld für die angedeutete Reformtechnik wurde nun die für Revoltella er-
e Kapelle St. Pasquale auf Monte Ferdinandeo bei Triest benutzt, und
ann K. für die Anwendung derselben den ebenso liebenswürdigen als tüchtigen
gen Künstler, Jos. Math. Trenkwald, späteren Director der akademischen
lerschule in Wien, welcher von 1864—65 die Apsis, Kuppel und Eingangs-
e mit trefflich im Geiste Giotto's gehaltenen Malereien schmückte. Durch
selben kam die Technik auch noch im großen Saale des Wiener neuen akade-
chen Gymnasiums, wie in der Apsis der Karolinenthaler Kirche zu Prag in
endung und basirte K. darauf und auf die weiteren durch die Maler Meixner,
uenz und Wieger erfolgten Versuche seine 1868 an die Münchener Jahr-
ber für bildende Kunst eingesendete Abhandlung „Ueber Freskomaltechnik".

Nach einer Andeutung an früherer Stelle regte schon in den 40er Jahren
Domcapitular Pessina die Idee für den Ausbau des Prager St. Veitsdomes
Auf seinen Betrieb, unter Mitwirkung von K. und des Grafen Franz Thun,

constituirte sich auch ein Dombauverein, dessen Wirksamkeit jedoch auf Wun
des Fürsterzbischofs Schwarzenberg sistirt blieb, bis nach vollständiger Sicher
des ebenfalls auf freiwillige Beisteuern von Seite der Patrioten berechn
Baues der Karolinenthaler St. Cyrill- und Methodikirche. Demnach mit
Promulgirung seiner Statuten hingehalten bis 1857, bedurfte es immer noch
Zuwartens bis zum Jahre 1859, in welchem am 22. Mai, bei einem Sta
von 204 Mitgliedern, die erste constituirende Vereinsversammlung tagen kon
Graf Franz Thun wurde zum Präses gewählt und damit Signal gegeben
das gute Gedeihen des geplanten Werkes. Die hiernach genommene Fühl
mit hohen und höchsten Personen wie mit der Bevölkerung führte rasch
Ueberzeugung allgemein vorhandener Opferwilligkeit, so daß in der zweiten Ba
versammlung des nächsten Jahres (20. October 1860) schon Präses Thun, d
wie er ausführte, „fast europäische Berühmtheit genießenden Landsmann, Ar
tekten, Bau-, Maurer- und Steinmetzmeister Kranner" für die Bauleitung
Vorschlag bringen, am 11. April 1861 das Decret der Ernennung zum „Do
baumeister" überreichen konnte. K. verzichtete in seltener Uneigennützigkeit v
läufig auf jede Renumeration. Erst 1863 ward ihm auf Antrag des Gra
Thun ein Jahresgehalt von 2000 Fl. gesichert, wofür K. gehalten bl
wenigstens alle sechs Wochen einmal die Arbeiten am Dome persönlich zu
spiciren und die erforderlichen Verfügungen zu treffen für seinen Substitut
Steinmetzmeister Karl Swoboda; für den Gang der Arbeit blieb maßgebend
schon bei Uebernahme der Bauleitung, 1861, abgegebene Erklärung Kranne
daß dieser Wiederaufnahme des durch Jahrhunderte unterbrochenen Baues
bedingt die Sicherstellung und Restaurirung der schadhaften Theile vorange
müsse. Als dringend nothwendig erwies sich vor Allem die Unterfangung u
Reparatur der Strebepfeiler des Chores, die sich gesenkt und vom Gewölbe
gelöst hatten. K. erklärte zugleich diese Restaurationsarbeiten auf Grundlage
ihm von der Statthalterei zugekommenen Pläne und Ueberschläge der k. k. B
direction und unter Controlle derselben nicht übernehmen zu können. Die Do
baudirection erwirkte denn auch, daß die Statthalterei mit Erlaß vom 20. M
1862 dem Dombaumeister die selbständige Leitung und Durchführung der säm
lichen hierzu erforderlichen Arbeiten nach seinen Plänen und Ueberschlägen
sprach. — Die Bauthätigkeit begann bei einem durch Mitgliederbeiträge u
Spenden zusammengeflossenen Vermögen von 24 795 fl. 19 kr.; ihm voran g
die Errichtung der Bauhütte mit dem von K. aus Wien mitgebrachten Wol
gruber als Parlirer. Die Restaurationsarbeiten waren bis zum Frühjahre 18
soweit fortgeschritten, daß die Unterfangung der Strebepfeiler und der Abschl
mauern von vier Kapellen des Chorumganges bewerkstelligt werden konnte.
schließend daran wurde erst die Restaurirung der sämmtlichen nördlich gelege
Seitenkapellen incl. der Sacristei und Außenseite bis zur Höhe des Seitenschif
dann die der Südseite, einschließlich des in seiner Construction vielbewunder
Stiegenhauses vorgenommen. Ermuthigend für ein so gründliches Vorge
wirkte besonders die von Jahr zu Jahr wachsende Theilnahme. Kaiser Fr
Joseph gewährte aus dem Staatsschatze vorläufig auf die Dauer von fünf Jah
eine jährliche Subvention von 100 000 fl., Kaiser Ferdinand eine solche v
5000 fl. Dazu fanden sich Donatoren ein für die innere Ausschmückung n
historischen Adelsnamen benannter Kapellen durch Glasmalereien oder stilgem
Altäre 2c. Unermüdlichen Fleißes beschuf demnach K. nebenbei noch alle
diesen Widmungen verbundenen Zeichnungen, überwachte sowol die Durchführu
der Glasmalereien, wie aller übrigen kunstgewerblichen für die Innenräume
stimmten Arbeiten, unter welchen vornehmlich die für die sogen. Kronkamm
nächst der St. Wenzelkapelle Prachtwerke sind. Im J. 1865 überging die Leitu

r Bauhütte an Kranner's Sohn Johann, der bis dahin schon als Bauzeichner d Rechnungsführer in Verwendung stand, wodurch allem Anscheine nach noch ößere Einheit des Wirkens zu Stande kam. K. selbst strebte dann auch weit ntschiedener der Hauptaufgabe zu und legte noch im genannten Jahre als Re-ultat vieljähriger Studien der Direction die wohldurchdachten Planskizzen für en Domausbau vor, welche von der „Centralcommission zur Erforschung und rhaltung historischer Baudenkmale" in Wien unter dem 1. Mai 1866 die an-rkennendste Beurtheilung fanden. „Die große Unregelmäßigkeit, welche durch den Thurm und die Wenzelkapelle in der Grundrißanlage hervorgerufen wurde, sei ier in der geistreichsten Weise ausgeglichen und würde die Ausführung dieser Grundidee jedenfalls ein einheitliches Bauwerk von der wundervollsten Wirkung schaffen." — Der Generalversammlung vom 31. Mai 1867 legte K. schon das vollständige Project für den Ausbau des Domes vor, „ein Project", — wie der Functionsbericht sagt, — „welches an Schönheit und Genialität der Conception, wie der Durchführung nach dem Urtheile aller bisher vernommenen Fach-männer hinter dem Grundrisse in keiner Weise zurücksteht." Das Urtheil der sogenannten Centralcommission hierüber lautete: „Der nun in seinem vollen Umfange durchgeführte Entwurf des Dombaumeisters Kranner zu dem Ausbau des St. Veitsdomes in Prag verdient in jeder Hinsicht als eine Kunstleistung ersten Ranges bezeichnet zu werden." ... „Eine sinnvollere und zweckent-sprechendere Lösung dieser überaus schwierigen Aufgabe ist kaum denkbar." — Zu bemerken bleibt, daß K. den Aufbau eines zweiten Thurmes nicht in Ab-sicht nahm, dafür den einen bestehenden zu einer Hauptzierde des Baues ge-staltete. — In Fortsetzung der äußeren Restaurationsarbeiten wurde 1868 die Sakristeiche erreicht, am 30. Mai die letzten zwei Fialen aufgesetzt, noch im Herbste der stilgemäße Dachstuhl des Hauptschiffes vollendet und die Eindeckung mit Schieferplatten von zweierlei Farbentönen soweit gefördert, daß am 26. No-vember die feierliche Aufstellung des den Abschluß der Dachfirstkrönung bildenden vergoldeten Kreuzes erfolgen konnte. Im Inneren gedieh die Renovation bis zur gründlichen Beseitigung aller stilwidrigen Zuthaten späterer Perioden, sowie der alten Tünche, zur Vorbereitung für die von K. in Vorschlag gebrachte Poly-chromirung, um deren willen er noch eine specielle Reise nach Verona, Ravenna und Assisi unternahm, um sich volle Gewißheit zu verschaffen, in welcher Weise die Alten bei ihren mustergiltigen Kirchenbauten die Polychromie zur Anwendung brachten.

Doch gleich einem verdüsternden Schatten ging das Ableben des Grafen Franz Thun (22. November 1870) dem Kranner's voraus. Thun und K. wirkten einigster Eintracht an der großen Aufgabe, ersterer war es zuvörderst, welcher die kühnen und geistvollen Entwürfe und Pläne des letzteren der Ausführung zuführte. Die Gefahr für die weitere Durchführung derselben erschien um so größer, als am 20. October nächsten Jahres die von der Spitze des wunderbar durchbrochenen Treppenthürmchens am südlichen Pfeiler des Domquerschiffes herab-wallende schwarze Flagge den Tod des Dombaumeisters signalisirte, des Meisters, der ausgestattet mit seltenen Geistesgaben, angeregt vom lebhaftesten Wissens-drange, mit rastloser Thätigkeit und Ausdauer aus der niederen Berufssphäre des Handwerks sich zu der bedeutenden Stellung eines in der Künstlerwelt hoch-geschätzten, weit über die Grenzen seines engeren Heimathlandes bekannten Meisters der Baukunst, insbesondere der gothischen, emporarbeitete. Und es läßt sich sagen, daß wie die früheren, seit 1842 unternommenen Vorstudien für den Ausbau des Prager Domes ihn ganz eigentlich vorschulten für die Bauleitung der Votivkirche, so ihm die vielseitige Praxis verlieh für die Eignung als Dombaumeister. Es dürfte es daher sein zu entscheiden, welche Aufgabelösung die größere, die verdienstvollere sei. Es fallen dabei nach einer Seite hin die Worte des

Nachrufs, den der Architekt der Votivkirche, Ritter v. Ferstel, K. widm
wichtig in die Wagschale: „Kranner's gründliche Kenntnisse, seine große pr
Erfahrung und seine Begeisterung für mittelalterliche Baukunst waren
richtige Instandsetzung des Baues entscheidend. Die Einrichtung der Ba
die Organisirung des Regime, die Untersuchung über die zu wählenden
gattungen . . . sind zunächst als Kranner's Verdienst zu bezeichnen; bei
gediegenen Praxis, in welcher er lebhaft an einen Meister des Mittelalt
innerte, stand ich ihm anfangs in diesen Fragen nur wie ein gelehriger S
zur Seite. . . . Er verfolgte die Durchführung und Wandlungen in r
Plane mit der Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit eines wohlwo
Kritikers, so daß ich ihm mit gutem Recht manche wichtige Verbesseru
Planes beimessen muß. Es ist ein kleiner Tribut der Dankbarkeit den i
wahren Freunde zolle, wenn ich sage, daß sein Einfluß auf mein künstl
Wirken sich nicht nur auf dieses Werk beschränkte, sondern daß er mir a
meinen sonstigen Arbeiten, wo ich mir seinen Rath erbat, auf das freun
stets fördernd zur Seite stand. In rein technischen Fragen, deren mir s
im Laufe der Zeit sorgenvolle Stunden bereiteten, fand er so häufig eine
und richtige Lösung. . . . Seiner Verdienste um den Kirchenbau noch
gedenkend muß ich hervorheben, daß K. mit der Gründung unserer Bauhütt
wirkliche Schule für das Steinmetzhandwerk geschaffen hat. Er bildete
eine Anzahl tüchtiger Kräfte heran, deren Leistungen sich mit denen jeder a
Schule messen können. . . . Auch die Ausführung des Ornamentes u
Figuren durch die Steinmetzen wurde durch ihn eingeführt. . . . Am Ta
seinem Scheiden bezeichnete er denn auch allen Grundes die Zeit des V
an der Votivkirche „als die lichtvollste seines Lebens". — Andererseits
terisirte der Dombauverein-Präses sein Wirken in den Worten: „Unter Kr
Leitung und nach seinen Anordnungen ist der Dom in dem schon sichtliche
fall nicht nur aufgehalten, sondern in seiner äußeren Erscheinung wieder v
worden; schmuck und ursprünglich reinen, echt gothischen Charakters steht d
wieder vor uns und für künftige Jahrhunderte die Tradition der großen sch
reichen Kunstperiode Karls IV. weitertragend. Ueberkommt uns im Ueb
all der von seiner Hand für das unternommene Werk geschaffenen Pläne
würfe und Details schon das Staunen über die auf dieses eine Object sch
zuwendende riesige Arbeitskraft, so wächst dieses Staunen mehr und m
Hinblicke auf seine thatkräftige Leitung zur Durchführung all der Entwür
Pläne, die ja doch sich noch weitaus umfangreicher zeigt im Hinblicke au
Mitwirkung am Gelingen der Votivkirche, auf sein, diesen beiden Hauptströn
seiner Thatkraft voraus- und beigehendes Wirken." — Der ganze Eindru
der von Natur aus ungewöhnlich groß gestaltete, kräftig gebaute Mann
war auch darnach, ihn für bedeutendes, die Alltäglichkeit überragendes S
bestimmt zu halten. In Uebereinstimmung mit der Gestalt war sein wu
ausdrucksvoller Kopf mit dem dunklen krausen Haare, den lebhaften von
Brauen überschatteten Augen, der wohlgeformten breitgesattelten Nase un
zum Ausdrucke der Milde wie des Ernstes gleichgefügen, von stets kurz geha
Barte umrahmten Munde. Dem schlichten Wesen entsprach der schlichte, g
lich dunkelblaue Anzug, der (am Bauplatze) seinen Abschluß erhielt in
breitkrämpigen, schmiegsamen grauen Hute. — Die Innenseite seines
kennzeichnet genauestens wieder das für den Dombau gegebene Regi
„1. Ueberall die möglichst zweckmäßige Haushaltung und thunlichste Spar
bei der Verwendung der disponiblen Mittel eintreten zu lassen, um mi
lichst geringem Aufwande möglichst viel zu leisten; 2. es als unumstö
Princip zu betrachten, daß sich bei allen Restaurationsarbeiten alter Ba

ale, daher auch bei den jetzt obliegenden, stets gewissenhaft auf die bloße Wiederherstellung des früheren Bestandes zu beschränken; jede Abweichung von emselben und jede sogenannte Verbesserung aber mit aller Sorgfalt, Pietät und elbstverleugnung zu vermeiden sei und daß alle neuen Herstellungen dort, wo che wegen gänzlichen Mangels an Anhaltspunkten über den früheren Bestand, er weil es sich eben um den Fortbau handelt, einmal unerläßlich sind, wenigns streng im Geiste und im Stile der alten Theile gehalten werden müssen; endlich dahin zu streben, daß unsere Arbeiten an dem Dome auch für den ufschwung der Baugewerbe im Lande möglichst fruchtbar sein mögen, und daß ch alles Material, dessen wir bedürfen, in unserem Lande erzeugt und, wo mer thunlich, nur aus demselben bezogen werde." Begraben wurde die Hülle ranner's auf dem alten Friedhofe auf der „Schmelz" bei Wien. Die Ruhestätte ert ein nach Ritter v. Ferstel's Zeichnung von Steinmetzen der Votivkirche ausführtes, in gothischem Stile gehaltenes Monument, unter dessen Baldachin die orträtbüste des Verewigten vom Bildhauer Feßler angebracht ist. Zum Nachlger Kranner's als Dombaumeister wurde Architekt Jos. Mocker berufen, der ch getreulich sich den von seinem Vorgänger gegebenen Directiven anschloß.

Handschriften der Familie. Eigene Aufzeichnungen. Jahrbücher des Prager Dombauvereins. Gothische Briefe. Wien 1854.

Rudolf Müller.

Kranz: Albert K., berühmter Theologe und Geschichtschreiber am Ausgange des Mittelalters, wurde vor der Mitte des 15. Jahrhunderts zu Hamburg (nicht zu Bamberg) geboren; die Familie war eine angesehene; sein Vater bekleidete mehrere Aemter in städtischen Diensten, unter anderem das des Herrenschenken. Im J. 1463 wurde er zu Rostock unter dem Rector Henricus van dem Werdere inscribirt; hier und in Köln studirte er zunächst Jurisprudenz und wandte sich dann der Theologie und der Geschichte zu. Er unternahm darauf zu seiner weiteren Ausbildung größere Reisen, auf welchen er auch noch andere Universitäten besuchte; in Mainz und in Perugia soll er sich akademische Grade erworben haben. Wir finden ihn dann als Docent in Rostock, hier war er im J. 1482 Rector und im J. 1486 Decan der philosophischen Facultät; bald hielt er auch theologische Vorlesungen und im J. 1490 ward er Doctor der Theologie. Obschon er so schnell die höchsten akademischen Ehren erlangte und als Docent sich eines großen Rufes erfreute, nahm er doch einen im J. 1492 von seiner Vaterstadt an ihn ergehenden Ruf zum lector primarius am Dom, mit welcher Stellung ein Canonicat und der Genuß einer praebenda maior verbunden war, an und siedelte im J. 1493 nach Hamburg über. Schon während seines Aufenthaltes in Rostock war er mehrfach als Bevollmächtigter für politische Verhandlungen thätig gewesen; so war er z. B. im J. 1489 als Syndikus der Städte Lübeck und Hamburg zur Theilnahme an den Compromißverhandlungen, durch welche die Streitigkeiten zwischen den mecklenburgischen Herzögen und der Stadt Rostock beendigt werden sollten, nach Wismar entsandt worden. In Hamburg nahm seine politische Thätigkeit größere Dimensionen an; so wurde er in den ersten Jahren (1494—1499) mehrfach im Dienste der Stadt mit größeren Gesandtschaften betraut, die ihn unter anderem nach Köln, Brügge und Frankreich führten; und vom J. 1500 an scheint er mit seiner theologischen Stellung am Dom die eines ständigen Syndikus der Stadt Hamburg verbunden zu haben. In dem genannten Jahre übertrugen ihm auch der König Johann von Dänemark und der Herzog Friedrich von Holstein in ihren Streitigkeiten mit den Dithmarschen die schiedsrichterliche Entscheidung. Als er im J. 1508 die Stelle des Decans des Domcapitels erhalten hatte, drang er bei Geistlichen und Mönchen streng auf die Einhaltung der kirchlichen Observanzen und stellte eingerissene

Mißbräuche ab; zweimal (1508 und 1514) hielt er dann auch Kirchenvisitationen, bei welchen er namentlich bei den einzelnen Kirchen der Diöcese auf die Erhaltung und bestimmungsmäßige Verwendung der Kirchengüter sein Augenmerk richtete. — Kranz's kirchliche und theologische Stellung ist durchaus die vorreformatorische, obschon er sich der Erkenntniß des in der Kirche herrschenden Verderbens nicht verschließt. Die sichtbare Kirche in ihrer gegliederten Hierarchie ist ihm die Spenderin des Heils; aber er dringt dabei doch auf eine innere Aneignung der Gnadengaben der Kirche. So ist es denn völlig verständlich, daß er trotz seiner entschiedenen Verwerfung aller häretischen Richtungen, z. B. eines Wiclef und Huß, doch in dem Auftreten Luther's gegen Tetzel etwas Berechtigtes erblickte, dem er seine Zustimmung nicht versagen konnte, obschon er das Vorgehen Luther's für ein aussichtsloses hielt. So wird nämlich das Wort zu verstehen sein, welches er nach beglaubigter Ueberlieferung gesprochen hat, als er während seiner letzten Krankheit, wenige Tage vor seinem am 7. December 1517 erfolgten Tode von Luther's Thesen hörte: „Bruder, Bruder, gehe in deine Zelle und sprich: Gott sei mir gnädig" (frater, frater, abi in cellam et dic: miserere mei Deus). — Bei der Nachwelt ist K. besonders als Geschichtschreiber berühmt geworden. Während seines Lebens erschienen von ihm außer einigen grammatischen und philosophischen eine Reihe theologischer und kirchlicher Schriften; aus seinem Nachlaß wurden vier umfangreiche historische Arbeiten, die „Vandalia", die „Saxonia", die „Dania" und die „Metropolis", herausgegeben und erschienen dann theilweise bis in 17. Jahrhundert hinein in mehrfach wiederholten Auflagen. Sie beruhen auf umfassenden Studien, für welche er schon von früh an auf seinen Reisen Archive und Bibliotheken durchforschte. Daß sie vielfach einen compilatorischen Charakter tragen, hängt wol damit zusammen, daß er nicht immer die letzte Hand an sie gelegt hatte. Hat er oftmals seine Quellen wörtlich aufgenommen, wie sich aus einer Vergleichung mit denselben ergibt, so darf er deshalb um so weniger für einen Plagiator gehalten werden, als nicht ersichtlich ist, was er selbst bei längerem Leben würde haben drucken lassen; zunächst hat er diese Werke sich zu seinem eigenen Gebrauche angelegt und es fehlt nicht in ihnen an Beweisen eingehender kritischer Forschung und Bearbeitung der ihm vorliegenden Quellen. Unläugbar haben aber seine Werke zur Verbreitung einer Kenntniß der Geschichte und Kirchengeschichte des nördlichen Deutschlands und des Nordens sehr viel beigetragen und sind wegen seiner Urtheile über Begebenheiten und Zustände, die bis in seine Zeit hineinragten, noch heute werthvoll. Insbesondere gilt das von der Metropolis, um derentwillen man ihn nicht mit Unrecht einen zweiten Adam von Bremen genannt hat; sie kann als eine Fortsetzung der klassischen Gesta hammaburgensis ecclesiae pontificum dieses Magisters angesehen werden.

Vgl. (Nic. Wilckens), Leben des Albert Krantz, Hamburg 1722, 2. Aufl. 1729. — Joh. Molleri Cimbria literata, I. p. 315 s.; III. p. 376 ss. — Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, Bd. IV, S. 178 ff. — Otto Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert, Rostock 1854 (an den im Register genannten Stellen, namentlich S. 224 ff.). — Herzog u. Plitt, Theologische Realencyklopädie, 2. Aufl., Bd. VIII, S. 261 ff., hier findet sich unter Anderem der Nachweis über die Glaubwürdigkeit und den Sinn des angeführten Ausspruches von K. über Luther. — Ein im Wintersemester 1539 auf 1540 zu Wittenberg immatriculirter Albert Krantz aus Hamburg wird ein Neffe oder Großneffe unseres K. gewesen sein.

Bertheau.

Kranz: Gottlob K., Schulmann und Historiker, geb. den 24. Febr. 1660 in Haugsdorf bei Lauban (Oberlausitz), † den 25. Decbr. 1733 i

lau. Sohn eines lutherischen Pfarrers suchte er seine erste wissenschaftliche ereitung in Lauban, machte dann aber seine akademischen Studien in nstädt und Leipzig (hier besonders der Rechtswissenschaft zugewandt) und de 1684 vom Herzoge Sylvius Friedrich an die neu errichtete Classis selecta Oels berufen. Aber bereits 1685 trat er als zweiter Präceptor in das Elisabeth-nasium zu Breslau ein, wurde 1688 Quintus, 1700 Prorector, wie er auch Bibliothekar dieser Anstalt diente. Im J. 1709 erhielt er die Inspection übrigen evangelischen Schulen der Stadt. Die Akademie der Wissenschaften Berlin nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Er galt als tüchtiger Historiker, nur nicht immer unparteiisch zu sein schien; in seiner kirchlichen Richtung er entschieden zu Wittenberg und war deshalb ein Gegner des Thomasius der Pietisten. Als Christian Wolff 1705 dritter Professor an dem Elisa-henum werden sollte, widersetzte sich K. der Anstellung des noch jungen nnes, der doch in dieser Anstalt seine historischen Vorträge gehört hatte, er in ihm einen kühneren Denker scheute. — K. hat geschrieben: „Memorabilia bliothecae publicae Elisabeth. Vratisl." (1699, 4.); „Compendium historiae ilis" (1709), das mehrmals später mit Fortsetzungen erschienen ist, und zahl-e Schulprogramme. Auch Conring's Commentarii de scriptoribus XVI Ch. n. saeculorum sind von ihm mit Erläuterungen und Zusätzen (1727) ausgegeben worden. Dagegen ist seine „Historia ecclesiastica" erst nach m Tode (1736) von Gemeinhard besorgt erschienen.

Vgl. Otto, Lexikon der Oberlausitz. Schriftsteller I, 221 ff. Leißnig, rsuch einer Geschichte des Gymnasiums zu Oels (1841). Rehm, Gesch. s Gymnasiums zu Oels (1860). Reiche, Gesch. des Gymn. zu St. Elisa-eth in Breslau I (1843). H. Kaemmel.

Krantz: Martin K. (Crantz), einer der drei Deutschen, welche 1470 die Buchdruckerkunst in Paris einführten. Als in Folge des blutigen uhrs in Mainz, der wegen der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles daselbst sich erhoben hatte, die Buchdruckergesellen nach allen Richtungen geflohen en, war wenige Jahre später ein Deutscher, Johannes a Lapide (Bd. XII S. 379) r der hohen Schule zu Paris. In Frankreich und namentlich in Paris bis dahin der Verkauf gedruckter Bücher mit den größten Hindernissen zu fen gehabt, sie wurden als Ausgeburten einer schwarzen, einer Teufelskunst rieen, und Fust, welcher den Pariser Markt damit bezogen hatte, mochte glücklich schätzen, durch die Flucht dem Ketzergericht zu entgehen. Alle el wurden versucht, dem Buchdrucke den Zugang in die Hauptstadt und da-in ganz Frankreich zu verwehren. Dennoch wagte es Joh. a Lapide, mit deutschen Kunst vertraut und in Verbindung und einverstanden mit Wilhelm t, einem Collegen an der Sorbonne, allen Vorurtheilen und Gefahren Trotz ieten. Er berief nämlich 1469 drei seiner Landsleute nach Paris, um durch daselbst die Buchdruckerkunst einzuführen. Es waren dies Martin K., ael Freiburger von Colmar (de Columbaria) und Ulrich Gering (auch blos us, cognomento Gering) von Constanz und diesen wies er, wie man an-mt, Wohnung und Platz für ihre Officin im Gebäude der Sorbonne selbst K. und seine beiden Landsleute begannen sofort ihre Arbeit und legten den Namen „Societas fratrum Allemanorum" (Gesellschaft der allemani-Brüder) bei, hierdurch auf gleiche Weise sich selbst und ihr Vaterland nd. Leider fehlen über die äußeren Lebensverhältnisse des K. sowohl als Freiburger alle und jede Nachrichten und selbst französischen Schriftstellern es bis jetzt nicht gelungen, diese Lücke auszufüllen, während über jene des ng die Quellen reichlicher fließen. Nach Denis, Bücherkunde I, 120 sollen drei Freunde zu Straßburg ihre Kunst gelernt haben. Die ersten Werke

aus der Presse der alemannischen Brüder erschienen im J. 1470 und von d
bis einschließlich 1473 waren bereits 16 Bücher gedruckt worden und das Wo
gefallen der Pariser Gelehrten an diesem Unternehmen war so groß, daß d
drei Drucker bereits 1474 das Indigenat in Frankreich erhielten. Die Urkund
hierüber findet sich in Catalogue de la bibliothèque du Duc de la Vallière
gedruckt (T. III, p. 341) und wir lassen sie ihrer Wichtigkeit wegen und we
nur wenigen Lesern diese Quellenschrift zugänglich sein möchte, hier auszüglich
folgen: „Loys par la grace de Dieu Roi de France. Savoir faisons que nou
avons reçu humble suplication de nos bien amis Michiel Friburger, Udalri
Guering et Martin Grantz (sic) du pais d'allemaigne contenant qu'ils so
venus demourer en nostre Royaume puis ancien temps en la pour lexercice d
leurs ars et mestiers de faire livres de plusieurs manières d'escriptures e
mosle et autrement et de les vendre en ceste nostre ville de Paris . . ." und
schließt: „Donnes a Paris au mois de Fevrier l'an de grace mil quatre cen
soixante quatorze . . ." Das erste gedruckte Buch der drei „Brüder" war: „Ga
sparini Bergamensis Epist. opus. Praemissa est Guillermi Ficheti ad Joann
Lapidanum . . . epistola" o. J. (jedoch zuverlässig 1470). Diesem folgten bis
1475 (aus dem J. 1474 hat sich bis jetzt kein Erzeugniß ihrer Presse gefunden
bis einschließlich 1477, bis wohin sie gemeinschaftlich arbeiteten, noch weitere
14 Drucke, unter welchen sich besonders: „Guil. Duranti Rationale div. offic."
(1475 die 13. Aprilis), „Jacobi de Voragine aurea legenda" (1475. 1. Sept.)
und die „Biblia latina" auszeichnen. Das letzte in Gemeinschaft besorgte
Buch ist: „Jac. Magni Sopholoquiens", 1477. Die ersten aus ihrer Officin
hervorgegangenen Werke hatte der gelehrte Rector Fichet entweder selbst ausge
arbeitet oder doch zum Abdrucke vorbereitet. Ihre Werkstätte, welche sich, wie
bereits erwähnt, in dem Collegium der Sorbonne befand „apud inclytam Sor
bonam", hatten sie 1476 außerhalb dieses Collegiums in ein Haus der Jakobs
oder Sorbonnestraße verlegt, welches das Schild (intersignium) „Zur goldenen
Sonne" führte (Franc. de Platea, Tract. de usuris . . . Impr. in sole aureo
1476), wobei es jedoch immer noch eine Streitfrage ist, ob anfänglich die
Druckerei wirklich, wie ältere Bibliographen annehmen, in dem Gebäude der
Sorbonne selbst oder nur in der Nähe in einem der Sorbonne gehörenden Hau
sich befunden habe. Denn beispielsweise wiederholt auch Joh. Froben sehr oft
daß er „apud inclytam Basileam" gedruckt habe und selbst gute Lateiner wie
Petrus Mosellanus und Joh. Reuchlinus drücken sich eben so aus. Der erste
sagt in seiner Praef. ad Aristoph. Plutum: „Nostra vero memoria tum plerique
principatum imprimendi tenent, et imprimis apud inclytam Basileam hoc ja
strenue molitur Jo. Frobenius" und der letztere in einer Epistola ad Jac.
Fabrum: „Joh. Lapidanum, Theologiae Doctorem, in Grammaticis apud in
clytam Sorbonam audivi". Zu Ende des J. 1477 verließen sowohl K. C.
auch Freiburger wieder Paris und kehrten nach Deutschland zurück und mit ihre
Abreise erlosch auch die Gesellschaft der „alemannischen Brüder" und in den
Jahren 1478 und 1479 druckte Gering (s. Bd. VIII, S. 785) allei
(der erste solcher Drucke ist datirt vom 23. Januar 1478). Was K. un
Freiburger bewogen, nachdem sie doch erst drei Jahre zuvor das Indigenatsrec
in Frankreich erhalten hatten, nach Deutschland zurückzukehren, entzieht sich völl
der Erhebung, wie auch ihr fernerer Lebensgang eben so dunkel ist. Aber
liegt die Vermuthung nahe, daß die Ursache ihrer Heimkehr in der schon bal
nach ihrer Ankunft in Paris sowie an anderen Orten Frankreichs durch Land
leute sowohl als durch Franzosen verbreiteten Druckerpresse die Veranlassu
dazu gegeben habe, wie denn schon 1482 nach Schöpflin, Vindic. p. 104 abe
mals zwei Straßburger Drucker, Marcus Reinhart und Nikolaus Philippi v

sheim nach Paris ausgewandert waren. Denn das Beispiel der drei ersten ographen blieb natürlich bei dem geistreichen und technisch gewandten Volke Franzosen nicht verloren, und während schon 1473 neben den fratres ale- ici unter dem Deutschen Peter Caesaris oder Keysere (vgl. Bd. XV S. 696) eine te Druckerei, der im folgenden Jahre auch Johann Stol sich anschloß, in Paris Hause „Zum grünen Blasebalg" thätig war, druckte auch in demselben re zu Lyon als erster Drucker Guillaume le Roi (König) ein „Compendium barii", und bis zum Schluß des 15. Jahrhunderts wurden in dieser Stadt en 240 Bücherdrucke von ungefähr 40 Typographen ausgeführt; in Paris st aber gab es um 1510 schon mehr als 20 Officinen.

Chevillier, Orig. de l'Imprimerie de Paris I. c. 2—3. Hist. de l'Aca- démie royale des inscript. et belles lettres IV. 484 et suiv. Crevier, hist. de l'université de Paris IV, 326. Maittaire. Ann. typ. I, 42. Chr. Wolfii Monum. typ., Hamb. 1748. II, 254. Lambinet, Orig. de l'imprim. Par. 1870. (Walchner), Die allemannischen Brüder, Freib. 1824. S. 14 ff.

J. Franck.

Kranzberger: Joseph K., Historienmaler, geb. am 10. Juli 1814 zu gensburg, kam frühzeitig nach München, wo er seine Studien an der Akademie gann und alsbald als einer der talentvollsten und vielversprechendsten Schüler, s Cornelius sowohl zur Anfertigung der Cartons wie auch bei der Aus- hrung derselben in Fresko bei dem Bildercyclus für die Ludwigskirche ver- ndet wurde. Selbständig malte K. ein Altarblatt für den Regensburger Dom d das Mittelbild („Christi Geburt") eines von Sr. königl. Hoh. dem Herzog ximilian in Baiern für die Oelbergkapelle zu Jerusalem gestifteten Altares. ann ging K. im November 1840 mit Ulrich Halbreiter, Claudius Schraudolph, f. Warm u. Anderen nach Athen, um in der königlichen Residenz daselbst einen ßen Fries mit Scenen aus den griechischen Freiheitskämpfen (und zwar nach chwanthalers genialen Entwürfen) in Fresko zu malen. Mit allem Aufwand nes reichen Talents und unermüdlichen Fleißes entledigte er sich dieses Auf- ges und erwarb die Anerkennung aller Kunst-Freunde und Kenner, ins- sondere Sr. Maj. König Otto's, welcher ihm auch das, die Auferstehung hristi darstellende Hochaltarblatt in der Hofkapelle übertrug. Während K., ch seiner Sehnsucht nach der Heimath, den ehrenvollen Auftrag übernahm, lag er schon am 26. Novbr. 1844 dem Fieber. K. besaß auch musikalische aben und insbesondere eine treffliche Stimme, er gehörte mit Ruepprecht, Halb- iter und Thomas Guggenberger zu dem Quartett, welches ehedem zu Ende r dreißiger Jahre im Palais des Herzogs Maximilian excellirte.

E. Förster, Beschreib. von München. 1858. S. 82 ff. Sepp, Ludwig Augustus, 1869. S. 112 und 213. Reber, Gesch. der neueren Kunst, 1876. S. 334. Kunstvereins-Bericht für 1844. S. 61.

Hyac. Holland.

Kräpelin: Karl K., geb. am 5. Octb. 1817 in dem Städtchen Witten- rg in Mecklenburg-Schwerin. Nachdem er sich eine tüchtige Gymnasialbildung geeignet hatte, vertauschte er auf der Universität Berlin das anfangs beab- chtigte Studium der Theologie mit der Musik und bildete sich unter der Leitung ungenhagens für den Gesang aus. 1839 wurde er als Opernsänger und Schauspieler Hoftheater zu Neu-Strelitz engagirt und blieb in dieser Stellung, bis im J. 48 der Großherzog Georg anläßlich einer Petition seiner Unterthanen die ühne schließen ließ. Nunmehr sah sich K., der als eine tüchtige, für die Oper, e für das Schauspiel gleich gut verwendbare Kraft gegolten hatte, bei der ssicherheit der Bühnenverhältnisse aller Orten dazu genöthigt, als Musiklehrer Neu-Strelitz eine neue, ungleich bescheidenere Existenz sich zu gründen. Es

folgten Jahre schwerer Kämpfe ums Dasein, in denen ihn jedoch der ihm frische Lebensmuth und gemüthvolle Humor nicht verließ, bis durch das Erscheinen der ersten Werke seines großen Landsmannes Fritz Reuter seiner Kunst und seinem Leben eine völlig neue Richtung gegeben wurde. In dem von ihm (1858) mitbegründeten „Sonnabend-Verein in Neu-Strelitz", der den Zweck verfolgte „durch Weckung und Anregung des Sinnes für das Gute, Wahre und Schöne zur Entwickelung und Hebung des geistigen und geselligen Lebens unter seinen Mitgliedern beizutragen", hatte K. an den Festabenden häufig declamatorische Vorträge, Vorlesungen aus Shakespeare und anderen Dichtern mit großem Beifall gehalten; seit dem Erscheinen der „Läuschen un Rimel's" (I, 1858; II, 1859) erfreute er nun seine Zuhörer häufig durch den Vortrag des einen oder anderen dieser heiteren anspruchslosen Dichtungen in plattdeutscher Mundart. Am 6. Febr. 1860 wohnte Fr. Reuter einem Festabend in Neu-Strelitz bei, hier lernte der Dichter zuerst seinen geistvollen Rhapsoden kennen und schloß mit ihm den Freundschaftsbund fürs Leben. Der ungetheilte Beifall, der den Vortrag von „Hanne Nüte" und „Olle Kamellen" 1 (1860) auch in weiteren Kreisen seiner Heimath fand, ließ in K. allmälig die Idee reifen, auch an anderen Orten, wo das niederdeutsche Idiom noch gepflegt wird, mit Vorlesungen aus den Werken Fritz Reuter's öffentlich aufzutreten. In den Weihnachtsferien 1863 kündigte er die erste derartige Vorlesung in Hamburg an, nicht ohne große Besorgniß, ob der Versuch auch wol gelingen würde. Der Erfolg des ersten Abends überstieg indessen weit seine Erwartungen; er mußte in Folge des großen Andranges zu seinen Vorlesungen seine Ferien auf drei Wochen ausdehnen und statt des anfangs beabsichtigten Cyclus von drei Abenden deren vier veranstalten. Sein zweiter Besuch galt der Universität Rostock (in den Weihnachtsferien 1863/64); auch hier erntete er den reichsten Beifall; erhielt jedoch nach dem ersten Cyclus von 4 Abenden die Erlaubniß zur Eröffnung des zweiten von der Polizeidirection nicht wieder, weil seitens der Theaterdirection eine Beschwerde eingegangen war, daß Kräpelin's Vorlesungen dem Besuche des Theaters zu viel Abbruch thäten. In den Osterferien 1864 war er in Stettin und im Herbst 1864 zum zweiten Male in Hamburg als Reuter-Vorleser thätig; der Erfolg war derartig, daß er sich nunmehr entschloß, dem neugeschaffenen Beruf sich vollständig zu widmen. Seit dem J. 1865 blieb er bis an sein Lebensende als Recitator der hervorragendsten Schriften Fr. Reuter's unablässig thätig und hat als solcher, wie O. Glagau in seinem verdienstlichen Buch „Reuter und seine Dichtungen" (2. Aufl. Berlin 1875) schreibt, „den echtesten lichen Ruhm des Dichters begründet". Ganz Norddeutschland, besonders die Städte an der Ost- und Nordseeküste, wo das Plattdeutsche seine Heimat hat und noch jetzt vielfach gepflegt wird, wurde im Laufe der Zeit in den Bereich seiner eifrigen Propaganda für die Dichtungen seines Landsmannes und Freundes gezogen. In den letzten Jahren seines Lebens wurden auch mitteldeutsche Städte, wie Leipzig und Dresden von ihm häufiger besucht, und sein Plan, allmälig auch Süddeutschland festen Fuß zu gewinnen, würde wol zur Ausführung gekommen sein, wenn nicht der Tod seiner weiteren Wirksamkeit ein Ziel gesetzt hätte. Im November des J. 1881 erkrankte er inmitten seiner Thätigkeit an einem Herzleiden und starb am 8. August 1882 in Potsdam. — Wie K. der erste Reuter-Vorleser war, so ist er auch, verglichen mit später aufgetretenen Concurrenten, unbedenklich als der weitaus genialste, als nahezu vollendeter Künstler auf seinem Gebiete anzusehen.

Vgl. O. Glagau a. a. O. S. 163, und meinen Artikel „Der Reuter-Apostel" im „Neuen Blatt", Jahrg. 1877, Nr. 51 u. 52 (wiederabgedruckt im „Salon", Jahrg. 1880). C. Fr. Müller.

Krapf: Johann Ludwig K., evangelischer Missionar und Ostafrikareisender, geb. am 11. Jan. 1810 in Derendingen bei Tübingen, † am 27. Nov. 1881 in Korntal. Seine Eltern waren wohlhabende Bauersleute von altem Schrot und Korn. Ludwig war etwa 11 Jahre alt, da mißhandelte ihn ohne allen Grund der Tuchschneider so, daß er ein halbes Jahr krank darniederlag. In dieser Zeit beschäftigte er sich viel mit der Bibel und andern Andachtsbüchern. Wenn er, was er gerne that, den Leuten auf dem Felde biblische Geschichten lebhaft erzählte, sagten sie: „der Ludwig wird noch Pfarrer werden". Und die Umstände entwickelten sich so, daß es wirklich in gewissem Sinne dazu kam. Der Vater brachte selber den 13jährigen Sohn in die Lateinschule des nahen Tübingen. K. machte durch seine Begabung und Fleiß so rasche Fortschritte, daß er schon in dem nämlichen Jahre 1823 eine Classe überspringen konnte. Er behauptete immer den ersten Platz, und Jedermann hatte eine Freude an ihm. Von Religion war in der Schule wenig die Rede, und kam es einmal dazu, so war es der armselige Rationalismus, K. aber suchte mehr und grub tiefer. Neben dem Studium der alten Klassiker zog ihn besonders die Geographie an. Beim Durchblättern eines Atlas fielen seine Augen auf Ostafrika, das große Werk von Bruce über Abessinien, das er durchlas, fesselte ihn sehr. Wer hätte damals gedacht, daß gerade jenes Stück Erde der Schauplatz seiner Reisen und Arbeiten werden würde? Der Gedanke, die weite Welt zu sehen, bewegte ihn damals und nachher mächtig. Eines Tages las der Rector in der Schule eine kleine Schrift über die Mission unter den Heiden vor und befahl den Schülern, binnen drei Tagen darüber einen Aufsatz zu liefern. Noch nie hatte K. über die Mission etwas gehört. Jetzt wurde ihm mit einem Male klar, daß die Mission das Ziel sei, welches Gott für ihn im Auge habe. In einer Vakanz reiste er im J. 1826 nach Basel, um sich zum Missionsdienste zu melden. Er war natürlich zu jung, um in das Missionshaus aufgenommen zu werden, aber der treffliche herzliche Inspector Blumhardt hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er mit demselben in inniger Verbindung blieb. Der Jüngling betrieb eifrig seine Studien und wuchs auch am innern Menschen. Im Frühjahr 1827 kam zu seiner Freude der Ruf zum Eintritt ins Basler Missionshaus. Sein Vater geleitete ihn selber nach Basel. Weil der junge Mensch, von Idealen genährt, meinte, hier werde er lauter vollkommene Menschen finden und selber Riesenschritte in der Heiligung machen, und das nicht so fand, verlor er die Freudigkeit zum Missionsdienste. Was ihn noch darin bestärkte, war das eigentlich verbotene Lesen mystischer Schriften einer Madame Guyon, eines Jakob Böhme. Er bat um seine Entlassung und erhielt sie auch. In Derendingen trat eine Ernüchterung ein, er verwarf in einem Briefe an Burkhardt jene pietistische Erregung, er habe verkehrt und in heftiger Eile gehandelt. Im J. 1829 machte er sein Abiturienten-Examen und bezog die Universität Tübingen um Theologie zu studiren. Die trockene Wissenschaft einiger Professoren genügte ihm nicht. Die Bekanntschaft mit Oetinger's und Michael Hahn's Schriften hielten ihn jedoch beim Studium der Theologie. Im Jahre 1834 hatte er seine theologischen Studien vollendet, was nun? Sein alter Sinn zur Missionssache wachte wieder mächtig in ihm auf, aber er ließ sich nun in einigen Gemeinden als Vikar verwenden und ward auch Hauslehrer bei einem Pfarrer. Bei einem Besuche in Stuttgart traf er einen seiner lieben Freunde von Basel an, den Missionar Fjelstädt, der ihm den Missionsberuf dringend an das Herz legte und er ließ sich leicht überreden. So fand das Ende seines Lebenslaufs wieder den Anfang. Er trat wieder ins Basler Missionshaus. Im J. 1836 ließ der Secretär der kirchlichen Missionsgesellschaft von England ihn fragen, ob er als *Missionar nach Abessinien* gehen wollte. Schon am Anfange

des folgenden Jahres finden wir ihn auf der Reise dahin. In Ma
traf er den Missionar Gobat, den späteren Bischof von Jerusalem, welcher
aus Abessinien gekommen war, und ihm nützliche Winke für seine Reise
die Arbeit in Abessinien gab. Nach einigen heftigen Stürmen kam er
Alexandrien an und sah auf einem Sklavenmarkte in Kairo den herzdurchschneid
den Jammer Afrika's. Erst im Herbste konnte er abreisen und benutzte
Zwischenzeit, sich mit dem Bulgär-Arabischen bekannt zu machen, was ihm
seiner Sprachengabe leicht gelang. Unter den größten Schwierigkeiten dra
er in Abessinien ein, unterstützt von 60 Abessiniern, welche ihm der
sionär Isenberg entgegengesandt hatte, der zu seiner Freude an Krapf
Mitarbeiter erhielt. Sie hatten ihren Aufenthalt in Adoa, der Hauptst
von Tigre. Hier herrschte der Fürst Ubin, der sich bisher den Mi
naren freundlich bezeigt hatte; er wurde aber von der Priesterschaft und
Großen, zuletzt noch von einem römischen Priester so bestürmt, daß er end
den Befehl an die Missionare erließ: „Stehet auf und geht in euer La
zurück". „Wir trauern gemeinsam über den Verlust unserer Mission" schr
K. damals. Während Isenberg und ein anderer Mitarbeiter Blumhardt
nach Aegypten zurückzogen, entschloß sich K. nach Schoa, der südlichen Pro
Abessiniens zu reisen, wo ein wohlgesinnter König Sahela Selassin regierte.
Januar 1839 ging er mit Isenberg, welcher seinen Freund nach Schoa
gleiten wollte, dorthin. Der König nahm sie freundlich auf. Während Is
berg zurückkehrte, begleitete K. den König auf einem Kriegszuge gegen die sü
lichen Galla, deren Bekehrung unserm K. besonders am Herzen lag. In
kober, der Hauptstadt Schoa's, begann er nun eine Schule, die nach und n
Anklang fand, aber die wilden Galla hatte er für seine Missionsthätig
mehr im Auge, als die erstorbene abessinische Kirche. Ihre schöne Spr
studirte der Sprachenmann gründlich, und übersetzte bald die Evange
und den Römerbrief in ihre Sprache (über die Galla lese man das „Ga
büchlein" von K. F. Ledderhose mit einem interessanten Aufsatze Kra
über „die Galla-Nation", 3. Aufl., Basel bei C. F. Spittler). Er fü
sich zu den heidnischen Galla hingezogen, die wohl eher das Wort vom K
annähmen, indem „die abessinischen Christen es nur noch in ihren hölze
oder eisernen Kreuzen kennen, während ihr Herz Eisen geworden ist", sagt
Vergeblich war jedoch seine Arbeit unter den Abessiniern nicht. Der K
schätzte seine Dienste so, daß er ihm das Silberschwert verlieh, wodurch
den Rang eines Gouverneurs erlangte. Damals entschloß er sich, mit Ro
Dietrich von Basel in Kairo in den Ehestand zu treten, und zwei Mitarbe
mitzunehmen. Die Reise war eine durch Schicksale aller Art ausgezeich
Während seiner Abwesenheit bestürmten die Priester den König von Schoa,
Missionaren die Erlaubniß zur Rückkehr zu verweigern, indem sonst das
vom Glauben seiner Väter abfallen werde. Auch ein Franzose gewann in di
feindseligen Sinne Einfluß auf den König, so daß dieser wirklich die Missio
ausschloß. Krapf's litterarische Thätigkeit fand in Europa Anerkennung.
hatte seltene und unbekannte äthiopische Handschriften gesammelt und der
lehrten Welt zugänglich gemacht. Im J. 1842 ernannte ihn die Tübi
Universität zum Doctor der Philosophie. Unerschüttert in seinem Glauben
den endlichen Sieg der Mission beschloß er nun den Versuch, im Süden
Ostküste Afrikas festen Fuß zu fassen, um von dort aus die Galla, die sich
zum Aequator hinabziehen, zu erreichen, und ihre Sprache verstand er ja.

Im Januar 1844 landete er auf der Insel Sansibar, wo der Su
Said Said, der ein großes Stück beherrschte, residirte. Er, und der engl
und amerikanische Consul zeigten sich sehr zuvorkommend. K. stellte dem Su
seine Erlebnisse in Abessinien mit Offenheit dar, und freute sich, von dem

r Hülfe zu erhalten. Obwol der Sultan ihn vor den Galla warnte, so ent-
loß sich der eifrige Missionar dennoch, ins Innere zu denselben einzudringen.
ußte er doch, daß, wenn die Boten des Evangeliums dem Islam nicht zuvor-
mmen, dieses Ungeheuer, wie er ihn nennt, die Galla und andere Völker
frikas verschlingt. Er kam nach der Insel Mombas. Hier traf er heidnische
Wanika, und es kam ihm der Gedanke, gerade diese Insel zu einer Anfangs-
ission für diese Küste zu erwählen, und hier die weit verbreitete Suahili- und
nika-Sprache zu erlernen, und Ausflüge in das noch unbekannte Innere von
Ostafrika zu machen und das Evangelium zu verkündigen. Es gab keine Gram-
atik und kein Wörterbuch dieser Sprachen, aber mittelst des Arabischen über-
and er die Schwierigkeiten und brachte es bald so weit, daß er mit Hülfe
nes Eingeborenen die Uebersetzung des ersten Buches Mosis beginnen konnte.
ier ergriff ihn und seine Frau das Fieber, er hatte den Schmerz, sie zu ver-
ieren und bald nachher sein Töchterlein neben ihr Grab zu betten.

Im Juni 1846 traf der längst erwartete Mitarbeiter Joh. Rebmann von
erlingen in Württemberg bei ihm ein. Während K. ein Mann von Beweglich-
eit und weitaussehenden Gedanken eine ganze Kette von Missionsstationen von
Mombas quer durch Afrika bis zum Niger im Westen in seinem Geiste sah, be-
chloß der ruhige Rebmann, sich an einem Orte bleibend niederzulassen. Das
och und gesund gelegene Wanikdorf Rabbai Mpia wurde als Missionsnieder-
assung erwählt. Die Häuptlinge ertheilten willig die Erlaubniß. Diese Willig-
eit war schon eine Frucht der Krapf'schen Arbeit. Vom Fieber geschwächt
onnten die beiden Männer kaum ihr Ziel erreichen und mußten sich eine noth-
ürftige Hütte und eine solche größere für den Gottesdienst selber bauen. Es
aren tief versunkene Heiden, diese Wanika, an denen diese Männer zu arbeiten
atten. An Treue ließen sie es nicht fehlen, und die Treue wird endlich be-
ohnt. Sie merkten wirklich, daß es ein Stück vorwärts ging. Ueber dem
leinen vergaß K. nicht das große Ganze, das ihm vor der Seele schwebte.
r, sowie Rebmann machten von Zeit zu Zeit Reisen in das früher gänzlich
nbekannte Innere Ostafrikas. Auf einer Reise in das Dschaggaland im Jahre
848 entdeckte Rebmann den 18000 Fuß hohen Schneeberg Kilimandscharo, und
m Juli desselben Jahres besuchte K. südwestlich von Mombas das Land Usam-
ara oder Usambala. Er hat diese und andere Reisen in seinem 2bändigen
Werke: „Reisen in Ostafrika" ausführlich beschrieben. Es ging durch eine
Küste, und sie hatte für ihn viel Anziehendes. Etliche Gepäckträger begleiteten
n, und obwohl er ein paar Mal in Lebensgefahr gerieth, so lief die Reise
och glücklich ab. Am 10. August erschien er vor Kmeri, dem König von
Usambara, der ein verhältnißmäßig gutes Regiment führte, und legte ihm die
bsicht seines bisherigen Wirkens dar. Der König willigte freundlich ein,
nen Missionar aufzunehmen. Als K. zurückgekehrt war, fand er den ihm zuge-
esandten Missionar Erhardt und einen europäischen Diener, der aber leider vom
ieber ergriffen, nur zu bald starb. Die Wanika sahen jetzt zum ersten Mal
ine christliche Leichenbestattung. 1849 wollte K. noch weiter ins Innere vor-
ringen. Er wählte als Ziel das Land der Wakamba, nämlich Ukambani.
en ersten Häuptling hatte er an der Küste bereits kennen gelernt. Im No-
ember machte er sich mit einer Anzahl von Wamba und Suaheli auf den Weg.
n großer Wassernoth entdeckte er endlich den Fluß Zawo. Wie erquickt waren
e jetzt! In dem Wakambagebiet staunten alle den Mann des großen Wassers
n und wollten alles sehen und betasten, was er trug und an sich hatte. Sie
enahmen sich achtungsvoll und hörten ihm gerne zu. Nach einer Reise von
ier Wochen traf er bei dem Oberhaupte Kiwoi ein, der es sich zur Ehre
chnete, daß *ihn ein Europäer besucht habe*. Er und seine Großen richteten

viele Fragen über Europa an K., und er benutzte die Gelegenheit, ihnen
Evangelium zu verkündigen. Er konnte sich aber nicht entschließen, mit Ki
an den Danafluß zu reisen, besonders da er sich nicht ganz wohl fühlte.
dieser Reise sah er zum ersten Mal den Schneeberg Kenia, der auch 18000
hoch war. Auf der Rückreise hatte er Wasser genug. Am 21. December
er wieder mit seinen Mitarbeitern in Rabbai Mpia zusammen.

Zur Stärkung seiner Gesundheit hielt er eine Reise nach Europa
nöthig. Nach einer Abwesenheit von 13 Jahren und nachdem er noch vo
eine Küstenfahrt bis zum Kap Delgado gemacht hatte, kam er im Som
1850 gerade zu den Basler Festen, die ihn sehr erquickten. Württemberg
namentlich seine Heimath Derendingen wurden natürlich nicht vergessen. Ueb
war Freude. In England fand der durch seine Entdeckungsreisen berühmt
wordene Mann selbst in den höchsten Kreisen, bei dem Prinzen Albert, bei
Minister Palmerston, bei dem Erzbischof von Canterbury und andern gro
Interesse. Von größerer Wichtigkeit für den Missionar war die freundliche A
nahme, welche seine Vorschläge für die ostafrikanische Mission bei seinem Kom
fanden. Gedruckt sollten werden seine Grammatik und Wörterbuch in Kisuah
das Evangelium in Kikamba, und drei deutsche Missionare so wie drei deut
Mechaniker sollten im Januar mit ihm ziehen. Die Fortführung seiner
eines Missionsnetzes quer durch Afrika wurde damit in Angriff genommen.
Gedanke, Kolonien anzulegen und die Arbeit zu theilen, indem sie für K.
Rebmann zu viel war, leitete sie. Seine Schriften wurden in Tübingen gedru
In Berlin erwies man ihm viel Ehre, Friedrich Wilhelm IV. und die König
Alexander von Humboldt, welcher seine Opposition gegen die entdeckten Sch
berge fallen ließ, der bewährte Geograph Ritter und andere freuten sich sei
Bekanntschaft. „Es war der Ehre zu viel", schreibt der bescheidene Mann.
3. April 1851 langte die ganze Karawane in Mombas an. So hoffnungsr
der Anfang sich anließ, so sehr stimmten die nun erfolgenden Umstände
Aussichten herab. Er mußte erfahren, wo viel Köpfe, da viel Sinne. Nam
lich war ein Widerstreben bei dem Einen und Andern gegen die englische Kir
K. hatte einen vorwärts eilenden Geist, während Rebmann und Ehrhardt sa
gehandelt haben wollten. Sie hatten während der Abwesenheit Krapf's nicht
von Rabbai Mpia in Kisuludini Missionswohnungen gebaut, um an der K
einen festen Sitz zu haben, während K. mit Missionar Pfefferle nach Ukamb
gehen sollte. Aber Tod und Krankheit, sowie Meinungsverschiedenheiten hie
die Sache auf. K. schreibt damals glaubensmuthig: „Afrika muß durch
Mission erobert werden, eine Missionskette muß zu Stande kommen zwis
Ost und West, und ob Tausende von Streitern fielen zur Linken und Ze
tausende zur Rechten. Das habe ich im Heiligthum des Herrn gelernt".
diesem Sinne unternahm er auch seine letzten Reisen in den Jahren 1851
1852. Der Tod des Missionars Pfefferle, der ihn nach Ukambani begle
sollte, um dort eine Missionsstation zu gründen, veranlaßte keinen Aufsch
sondern mahnte ihn zur Eile. In Yata, einer gesund gelegenen Gegend, s
die Station angelegt werden. Mit 30 Wanika machte sich K. im Juli
den Weg, es schlossen sich noch etwa 100 von der Küste zurückkehrende Waka
an. Es war ein gefährlicher Weg. Sehr lebhaft schildert K. diese Reis
seinem Werke. In Kitui nahm ihn sein Freund Kiwoi freundlich auf,
wollte den Reisenden an den Danafluß und an andere Orte führen. In
Nähe des Flusses wurden sie von Räubern überfallen und Kiwoi erschla
Und K. selber entkam nur mit knapper Noth. Die Rückreise, auf der
der Tod drohte, erfolgte unter großer Mühseligkeit, er kam in traur
Zustande an, ein Bild menschlichen Elends. „Was ich ausgestanden habe,
ich nicht recht sagen", erklärte er seinen Freunden, zu denen bereits ein Ger

seinem Tode gedrungen war. Das sah er aber ein, daß vor der Hand in ta noch keine Missionsstation eingerichtet werden könne. Und doch verließ er Februar 1852 Mombas, um womöglich in Usambara eine Station zu gründen. n König dieses Gebiets Kmeri, kannte er. Mit zwei Söhnen des Königs che er traf, machte er die Reise Berg auf Berg ab. Die Aufnahme bei dem aige war eine sehr gnädige, er überließ dem Missionar auf seinen Wunsch den erg Tongun in der Nähe des Panganiflusses zu einer Missionsansiedelung. er König sah darin nur einen äußeren Nutzen. Zurückgekehrt trat K. ieder die Arbeit unter seinen Wanika an und sie trug auch Frucht, freilich icht in dem Maße, wie er es wünschte.

Ehe wir den in seiner Gesundheit tief geschwächten Dr. K. in seine Heimath rückbegleiten, müssen wir uns doch seine und seiner Mitarbeiter Verdienste m die Aufschließung Ostafrikas vergegenwärtigen. Geographisch und in Beehung auf Völkerkunde sind die Verdienste bedeutend. Auf mannigfaltige Weise war den Missionaren die Gewißheit geworden, daß ein ungeheueres Wasserecken im Innern vorhanden sein müsse. In diesem Sinne machten sie eine arte, die zuerst 1856 im Calwer Missionsblatt erschien und dann auch von er geographischen Gesellschaft in London veröffentlicht wurde. Dieses afrikanische Binnenmeer" der Missionare wurde von vielen Seiten als ein Hirngespinnst ichtgläubiger, einfältiger Menschen verspottet. Aber sie hatten ja ihre Karten nur als Muthmaßung und mit dem Zwecke zu weiteren Forschungen entorfen. Und wie glänzend wurden sie gerechtfertigt, als die königl. geographische esellschaft die Expedition der Kapitäne Burton und Speke veranlaßte, um den hatbestand zu erforschen. Man muß den interessanten Bericht dieser Männer ber die Entdeckung der Seen lesen, um sich über die Verdienste Krapf's und iner Mitarbeiter dankbar zu freuen. Was ist inzwischen Großes in Afrika eschehen!

Um Weihnachten 1853 kam K. in sehr geschwächtem Zustande in Württemerg an, und im folgenden Jahre erstattete er seinem Komité Bericht von der Abbai-Mission. Gegen die Aufhebung derselben stimmten die meisten Mitglieder, sie schickten sogar noch einen weiteren Missionar dahin. Da sich Krapf's Gesundheit gebessert hatte, nahm er den Auftrag an, mit dem Chrischonabruder ab zu dem König Theodoros von Abessinien zu reisen, der auf Bischof Gobat's Anregung Handwerker in sein Reich aufnehmen wollte. Das Unternehmen gelang, aber K. konnte nicht daran denken, nach Ostafrika zu reisen und in die thätige Mission wieder einzutreten. Zurückgekehrt ließ er sich in Kornthal nieder, aber er sollte noch keine Ruhe haben, da er, obwol leiblich geschwächt, doch immer stark und beweglich im Geiste für sein Lebensziel, die Ausbreitung des Reiches Gottes unermüdlich thätig war. In der Nähe Basels auf einem Hügel steht ein der h. Chrischona geweihtes Kirchlein. Dieses hatte der glaubens- und liebesthätige Spittler von Basel, welcher fast alle christlichen Anstalten in und um Basel gegründet hatte, erworben, um daselbst hauptsächlich junge Handwerker zum Zwecke des Reiches Gottes zu bilden. Er nannte das Werk Pilgermission, und es sind bereits von dort aus hunderte von Zöglingen ausgegangen, welche in der weiten Welt zerstreut im Segen wirken. Für dieses Werk wollte er gerade den Dr. K. als Inspektor gewinnen, und derselbe ließ sich auch zu diesem Amte bestimmen. Er hatte sich inzwischen zum zweiten Male verheiratet. Eine noch lebende Tochter war die Frucht dieser Ehe. Im J. 1859 zog er mit Sack und Pack nach dem schweizer Dorfe Riehen, das am Fuße des Chrischonahügels liegt, und scheute sich nicht, so weit seine Kraft reichte, immer den Hügel zu steigen um den Zöglingen Unterricht zu ertheilen. Doch nach einem Jahre sah sich wegen der Kränklichkeit seiner Frau das Verhältniß und er zog sich wieder

nach Kornthal zurück, blieb aber ein sehr thätiges Mitglied des Komité's, inde
er einen wöchentlichen Halbkreuzer-Verein errichtete, wodurch er reiche Beitrü
für die Pilgermission sammelte. Er nannte diese Kasse sein Oelkrüglein und
füllte sich zu seiner Freude immer wieder, besonders in Württemberg, in welch
er auf gewisse Kreise großen Einfluß ausübte. Doch er war zu sehr Missiona
um sich mit Geldsammeln allein zu begnügen. Er selber konnte nicht mehr i
Missionsfeld nach Afrika, aber that zu Hause Alles, um dort das Evangeliu
zu fördern. Und doch begleitete er, als der Ruf der englischen Methodist
gesellschaft an ihn erging, zwei ihrer Missionare nach Ostafrika und hielt s
dort 16 Monate auf. Er gründete die Station Ribe, sein Grundsatz w
wie er selber sagt: „Die Station muß angefangen werden und sollte ich zu Grun
gehen". Er und die beiden englischen Missionare erkrankten am Fieber. Sie
holten sich und der eine, Wakefield, brach von Mombas nach Ribe auf, um d
Mission zu beginnen. Das Werk gelang und K. reiste wieder nach Kornth
zurück. Aber noch einmal sollte er nach Afrika kommen, in dem er so viel g
litten hatte und an dem doch sein Herz hing. So große Hoffnungen Kön
Theodoros von Abessinien anfangs erweckt hatte, so tief sank er zuletzt und w
ein blutdürstiger Tyrann geworden. Er hatte sich an englischen Unterthan
vergriffen und sie gefangen gesetzt. Die englische Regierung war deshalb g
zwungen, zur Befreiung der Gefangenen und zur Herstellung ihres Ansehe
einen Kriegszug gegen Theodoros zu unternehmen. Der richtige Dolmetscher, d
zum Verkehre absolut nöthig war, war Dr. K., welcher die abessinischen Lande
sprachen verstand. Der Höchstkommandirende Lord Napier wünschte den
England wohlbekannten K. zum sprachkundigen Dolmetscher und landeskundig
Berather. K. nahm trotz seines Alters und seiner geschwächten Gesundheit d
Ruf an, da die englische Regierung alle seine Bedingungen erfüllt hatte. Na
einer ergreifenden Abschiedsfeier in Kornthal mit Zurücklassung seiner leidend
Gattin und seines Töchterleins, schloß er sich einer Abtheilung des englisch
Heeres in Sula an. Es kann hier dieser glücklich geführte Feldzug, der mit d
Befreiung der Gefangenen und dem Selbstmorde des Theodoros endigte, ni
geschildert werden. Leider konnte er den Feldzug nicht bis zum Ende mitmache
indem die Hitze des Tages und die Kälte der Nächte auf seine Gesundheit
nachtheilig einwirkte, daß er zurücktreten mußte, doch hatte er das Wichtig
geleistet, nämlich dem Heere in das Land hineingeholfen. Er verließ nun Ab
sinien für immer. Ein schwerer Schlag traf ihn in Kornthal, indem ihm na
schweren Leiden die zweite Gattin von der Seite genommen wurde. Im fo
genden Jahre 1869 trat er zum dritten Male in die Ehe und fand für sein
Lebensabend eine gute Pflegerin, und für das verwaiste Töchterchen eine tr
Mutter.

Er lebte nun ganz besonders den Druckarbeiten, welche er zum Dienste d
Mission in verschiedenen afrikanischen Sprachen abgefaßt hatte. Weil di
Bücher in der Druckerei der Pilgermission auf Chrischona gedruckt wurden,
kam er mehrmals auf einige Zeit auf den ihm bekannten Hügel und w
jeder Zeit ein angenehmer Gast daselbst. Afrika konnte er nicht vergessen.
gereichte ihm zu innerer Erquickung, als erfreuliche Nachrichten von dem d
tigen Missionsfelde eintrafen, auf welchem er scheinbar fast umsonst gearbei
hatte. Besonders gedieh Ribe, das er hatte gründen helfen, gar erfreulich.
sein Mitarbeiter Rebmann nach 29jährigem Missionsdienste zurückkehrte und
gutem Gewissen bezeugen konnte, daß das Christenthum im Herzen des Vol
Wurzel geschlagen habe, war das für den greisen K. wahrhaft herzstärkend.
Wanika können ihren Korasa, wie sie K. nennen, nicht vergessen, denn er h
ihnen das Buch (das Wort Gottes) in ihre elenden Hütten hineingetragen.

en Nachrichten schlug das Feuer in dem alternden Missionar oft hell auf, er sagen konnte: „Wenn ich nur noch zehn Jahre jünger wäre, ich ginge er nach Afrika". Und es schien mitten in den siebenziger Jahren wirk- dazu zu kommen, indem die kirchliche Mission wünschte, daß er nach Mombas n, die dortige Kolonie stärken und die Bibel in die Suahilisprache übersetzen hte, so weit sie noch nicht übersetzt war. Er stand am Scheidewege, obwol Arzt es nicht für wahrscheinlich erklärt hatte, daß er die Strapazen über- tigen werde. Als aber von seinem früheren Mitarbeiter Wakefield Nachricht , daß er mit der Bibelübersetzung in die Suahili-, Kinika- und Gallasprache beschäftigt sei, so war es ihm klar, daß er jetzt zu Hause bleiben dürfe. h im December 1880, als er vom Vorwärtsschreiten der Mission in Ost- la, besonders auch im Gallalande hörte, schrieb er: „Ach wie gerne würde zurückkehren, wenn ich nicht zu alt und zu schwach wäre!" Es war kein nder, daß besonders das erfreuliche Eindringen unter die ihm an das Herz achsenen Galla ihn in einem Briefe zu dem Rufe veranlaßte: „Victoria! Halle- a!" In Schoa arbeiten zwei Pilgermissionen, und diese arbeiteten zur Freude eres greisen Missionars unter den Galla. Aber über dem Blicke in die Ferne aß er nicht, die geistlichen und kirchlichen Bewegungen in der Nähe zu chten. Sein Urtheil darüber ist jeder Zeit ein maßhaltendes.

K. war ein Mann der That und des Gebets. Seine ehemaligen Mit- beiter können dies nicht genug hervorheben. Er war ein bedeutender Mensch, r in seiner Demuth trug ers nicht zur Schau. Die sprachlichen Arbeiten bmann's, der im October 1876 in Kornthal starb, übernahm K., aber weil in Folge eines Schiffbruchs lange im Wasser gelegen hatten, so athmete er daraus gesunde giftige Ausdünstung ein und erkrankte heftig. Ueberhaupt kamen noch diesen letzten Jahren zum Theil schwere Krankheitsfälle über ihn. Nach em Tode fand man ein Blatt Papier, auf das er am 18. August 1880 er andern niedergeschrieben hatte: „Nachdem ich jetzt meine sprachliche Aufgabe llt habe, muß mein Blick vor Allem auf mein inneres Leben gerichtet sein, daß eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens habe und behalte". Noch den Tag dem Adventsfeste des Jahres 1881 arbeitete er an einer im Druck befindlichen achlichen Arbeit ohne eine Spur von Unwohlsein zu fühlen. Missionar Flad chte ihn, K. sprach mit Ergriffenheit von der Nähe der Zukunft Christi und eitete noch bis Abends 9 Uhr an seinen Correkturbogen, hielt auch eine kräftige endandacht, verabschiedete sich von seiner kranken Gattin und die sorgsame chter geleitete ihn noch zum Schlafzimmer. Als er am Morgen des folgen- Tages, des Adventfestes, zur gewöhnlichen Zeit nicht erschien, und bei ver- ssener Thüre keine Antwort erfolgte, erfüllte die Seinen eine bange Ahnung. an stieg von Außen durch das Fenster in sein Schlafgemach und fand ihn t vor dem Bett knieend. So hatte ihn der Herr, dem er treulich gedient lle, ohne Schmerz in das himmlische Vaterland geführt.

Die Hauptquelle ist: Reisen in Ostafrika von J. L. Krapf. 2 Theile, Kornthal und Stuttgart 1858, und das mit Liebe geschriebene Buch: Dr. Ludwig Krapf, weil. Missionar in Ostafrika. Ein Lebensbild aus unseren Tagen von W. Claus, Basel 1882. Leddерhose.

Kratter: Franz K., Dramatiker, geb. 1758 zu Oberdorf am Lech, † am Novbr. 1830 zu Lemberg in Galizien; studirte zunächst in Dillingen Philo- phie und Theologie, dann die Rechte in Wien, wo er nachmals als Secretär gestellt war. In der gleichen Eigenschaft kam er 1791 nach Lemberg führte dort von 1800—1819 mit Bulla, dann bis in die Mitte der er Jahre mit dem Schriftsteller Kaminski die Direction des Theaters, dabei von besonderem Glücke begünstigt zu werden. In der letzten Zeit

seines Lebens war K. Gutsbesitzer. Seine litterarische Thätigkeit eröffnete mit dem Gedicht „Der Augarten in Wien" (Wien 1782), dem er die Schri „Gespräch von Liebe und Glückseligkeit" (ebd. 1784), „Das Freimaurer-A da-sé in Wien" (ebd. 1786), die Aufsehen erregenden „Briefe über den jetz Zustand Galiziens" (ebd. 1786), „Bescheid an einige Professoren an der U berger Universität" (ebd. 1786) und „Philosophische und statistische Beobachtung vorzüglich die österreichischen Staaten betr." (Leipz. 1787), wie auch die i mane „Der junge Maler am Hofe" (Wien 1785) und „Das Schleifermädc aus Schwaben" (Frkft. 1793) folgen ließ. Mehr als diese Arbeiten haben seine bühnengerechten, dichterisch aber unbedeutenden Dramen bekannt gema In A. W. v. Schlegel's Sonett aus der Triumph- und Ehrenpforte für aus Sibirien zurückkehrenden Theaterpräsidenten, heißt es u. A.:

„Und wie ein Jeder kann, so sei'r ihn Jeder:
Du kratz' das Herz mit Höllenfratzen, Kratter."

Am meisten Aufsehen erregte von seinen Dramen das „fürstliche Familiengemäld „Das Mädchen von Marienburg" (Frkft. 1795), das vielmals mit Erfolg üb die Bretter ging, am Wiener Hoftheater von 1793—1848 allein 133 m Außerdem sind von ihm die Lustspiele „Die Kriegskameraden" (Wien 179 und „Der Brautwerber", die Schauspiele „Der Vicekanzler" (Wien 1795, spä umgearbeitet unter dem Titel „Der Weise im Unglück"), „Der Friede am Pru (Frkft. 1799, die Fortsetzung des Mädchens von Marienburg), „Eginhard u Emma" (ebd. 1799), „Die Familie Klinger" (ebd. 1802), „Die Sklavin v Surinam" (ebd. 1803), „Athenais" (Gegenstück zum Mädchen von Marienbur „Der Blutzins an die Mauren", „Bruder Franz von Paula", „Der Mohr könig"; das ländliche Gemälde „Das Octoberfest"; endlich die Trauersp „Die Verschwörung wider Peter den Großen oder Menzikoff und Natal (Frkft. 1795, von der deutschen Gelehrten Gesellschaft in Mannheim 1790 pre gekrönt), „Die Pflegesöhne", „Sebastian der Unächte" und „Appius, Dezemvir". Eine vollständige Sammlung von Kratter's Dramen erschien un dem Titel „Schauspiele" (Frkft. 1795—1804).

Vgl. u. A. den für die Bibliogr. seiner Dramen wichtigen Brief Tieck (Holtei, Briefe an Ludwig Tieck II, 214 ff.), der die Angaben der k kalischen Werke ergänzt und berichtigt. Joseph Kürschner.

Kratz: Johann Philipp K. (eigentlich Cratz), Graf von Scharf stein, Freiherr zu Riesenburg, Ritter, römischer kaiserlicher Majestät Kämmer bestallter Oberst und Generalwachtmeister. Eine jener Soldatennaturen, wie das Kriegs- und Lagerleben der Epoche des 30jährigen Krieges so vielfach h vorgebracht. Kühn und verwegen, in den Mitteln nicht wählerisch, hart u grausam gegen die Besiegten, ohne politische Ueberzeugung, heute den kaiserlic Fahnen, morgen den baierischen Farben folgend, endlich wenn größerer Vort winkt, ins schwedische Lager übertretend, Aventurier, wie sie in jener Zeit n selten waren und deren Leben häufig, so auch im vorliegenden Falle trag abschließt. Das Geburtsjahr ist unbekannt, er scheint aus einer im Rheing begüterten Familie abzustammen. Am 20. October 1624 erhält K. die kai liche Bestallung auf 500 Arquebusier-Pferde, am 28. December 1631 jene Oberstfeldwachtmeister. Zu Anfang des J. 1632 (am 6. Januar) wendet Oberst K. an den Herzog von Friedland, der für den Kaiser ein neues H aufstellte, um Nachsicht und Wiedergewährung der herzoglichen Gnaden. fühlte sich bei Wallenstein nicht besonders gut angeschrieben und dies wol dem Grunde, weil dem Herzoge während seiner Commandoführung mannigfa *Klagen über das* zügellose Betragen der Kratz'schen Truppen zugekommen wa *Am 15. Januar* antwortet ihm der Herzog, daß er bei „fernerer Handhab

der Disciplin und Ordnung sich alles Guten zu versehen habe" und dieses Schreiben wurde, da der Aufenthalt des Oberst K. nicht bekannt war, an General Gallas expedirt. Letzterer schickte dasselbe, sowie die, auf Wallenstein's Verwendung, von Wien erhaltene Bestallung für K. zum Generalfeldwachtmeister, nicht ab, da er in Erfahrung gebracht, daß derselbe inzwischen in kurbaierische Dienste getreten sei und ein Commando in der Oberpfalz führe. Auf diese Nachricht hin vergab der Herzog von Friedland das Kratz'sche Regiment anderweitig und beauftragte Maradas, einen anderen Oberst zur Führung des Truppencommandos nach Oberösterreich abzusenden. K. scheint sich daher zu Ende des J. 1631 und Anfang 1632 nach zwei Richtungen verwendet zu haben, bei Wallenstein und bei Kurbaiern, und da ihm die baierische Anstellung früher kam und wegen seines Verhältnisses zum Friedländer wol auch mehr conveniren mochte, nahm er dieselbe an. Er meldet zwar als baierischer Generalfeldzeugmeister aus Weyden am 3. Februar an Maradas, von seiner Ernennung zum Commando in Oesterreich ob der Enns nichts gewußt zu haben, auch habe er bei Graf Tilly bereits seine Resignation auf seine Charge angemeldet gehabt und da er keine Antwort vom Herzoge erhalten, habe er sich in baierischen Dienst begeben. Im Mai 1633 commandirt K. in Ingolstadt und wendet sich durch Feldmarschall Aldringen erneuert an Wallenstein mit der Bitte, ihm wieder seine Gewogenheit zu schenken, worauf ihm in ungnädigster Weise bedeutet wurde, denn der Herzog schreibt ihm aus Gitschin am 16. Mai „warumb sich der Herr desselben angenommen, zumaln Ihm bemeldetes Graf Kratzen natur und eigenschafft mehr als zu viel bekandt, nicht wenig wunder nimptt". Die Meinung des Generalissimus war nur zu wohl begründet, denn zur selben Zeit unterhandelte K. schon wegen Uebergabe der Festung Ingolstadt mit Herzog Bernhard, man sagt für die Würde eines Feldmarschalls habe er wollen die Festung übergeben, die faktische Durchführung verhinderte wol nur Aldringen's Nähe. K., der seinen Offizieren verdächtig geworden, entfernte sich unter dem Vorwande einer Reise nach Wien, ging aber zu den Schweden nach Schlesien. Am 26. Juni 1633 ist der Herzog von Friedland schon informirt und ordnet die Confiscation seines Vermögens und seiner Güter für den kaiserlichen Fiskus an, welche anderweitig vergeben werden. K. commandirt nun an der Seite des Graf Thurn die schwedischen Kriegsvölker. Bei Nördlingen (6. September n. St. 1634) nimmt ihn der Kroatenrittmeister La Fontana gefangen und führt ihn nach Wien. Es wurde zwar von schwedischer Seite versucht, die Auswechselung des Bischofs von Regensburg, der in Würzburg in Haft saß, gegen Feldmarschall K. zu erlangen, man ging aber in Wien auf diesen Vorschlag nicht ein, die Untersuchung gegen den hochverrathsschuldigen Offizier ward angestrengt, das Todesurtheil war bereits gefällt, er sollte am nächsten Tage hingerichtet werden, da gelang es ihm in der Nacht vom 16./26. Mai des J. 1635 zu entfliehen. An der schlesischen Grenze von Palffy-Husaren wieder ergriffen, nachdem er sich tapfer vertheidigt und 4 Husaren getödtet hatte, am 25. Mai (4. April) 1635 nach Wien eingebracht, ward der Proceß von neuem aufgenommen, und am 6. Juli n. St. 1635 fiel sein Haupt im Rathhaus zu Wien durch Henkershand. Zwei Brüder des Enthaupteten waren in kaiserlichen Diensten vor dem Feinde geblieben, zwei Söhne dienten zur Zeit seines Todes noch in der Armee.

Akten des k. k. Kriegsarchivs und der Registratur des k. k. Reichskriegsministeriums in Wien. Hallwich, Wallensteins Ende, 1. u. 2. Bd., Leipzig 1879. K. A.

Kratzenstein: *Christian Gottlieb K.*, Naturforscher, geb. zu Werniger*ode am 30. Jan. 1723, † zu Kopenhagen* den 6. Juli 1795. Aus einer schon

zu Anfang des 16. Jahrhunderts bei und in Wernigerode ansässigen Handwerkerfam
arbeitete sich Thomas Andreas K., von 1707—26 Quintus an der städtis
Oberschule, Verfasser eines wiederholt aufgelegten biblischen Spruchbuchs,
dann in die unmittelbaren Dienste der Stadt trat, den Titel eines Bürg
meisters erlangte und 1763 von den Geschäften zurücktrat, zu einer angesehene
bürgerlichen Stellung empor. Seinen 4 Söhnen ließ er eine sorgfältige Erzieh
angedeihen. Joh. Andreas K., der älteste, geb. am 13. Juni 1718, widmete
der Juristerei und setzte des Vaters Dienste für das öffentliche Wohl der Vat
stadt fort; den zweiten, Martin Friedrich K., geb. am 1. Decbr. 1720,
1744 Conrector im thüringischen Saalfeld, begegnen wir unter den Dich
des pietistisch-wernigerödischen Sängerkreises. Der jüngste, Joh. Heinrich
geb. am 6. Juli 1726, der sich schon einen größeren Namen machte, studi
wie sein ältester Bruder, die Rechte, wurde Lehrer an der Hochschule zu Hel
stedt, wo er außerdem auch höhere amtliche Würden bekleidete. Er schr
mehreres, darunter seine originellen „Institutes du droit civil pour les dame
worin er für die gelehrte Bildung, Docentur und überhaupt für die Eman
pation des weiblichen Geschlechts eintrat. Die beabsichtigten, in ähnlicher W
zu bearbeitenden Pandekten für das schöne Geschlecht traten jedoch nicht an
Oeffentlichkeit. Den Ruhm der Familie begründete aber Thomas Andre
vorletzter Sohn, der am 2. Februar 1723 getaufte und, wie wir aus
Acten der Leopoldinischen und denen der Petersburger Akademie erfahr
am 30. Januar d. J. geborene Christian Gottlieb K. Die von
besuchte wernigerödische Lateinschule, auf welcher der Vater selbst mit Tr
und Erfolg wirkte, hat entschieden viel zur frühzeitigen Entwickelung des
gabten strebsamen Jünglings beigetragen. Mochte sich im Princip manc
gegen die zu vielerlei in ihren Plan aufnehmende fünfclassige Schule sa
lassen, mochte sie mittelmäßig oder schwach begabte Schüler zu wenig förde
gewiß ist, daß sie durch die persönliche Anregung des Rectors und Conrect
Schütze, Vater und Sohn, durch die ausgesprochene Absicht, verschiedenen
gungen der Schüler durch Nachhülfe und Unterstützung gerecht zu werden,
ganze Reihe von Talenten frühzeitig entwickelte, die als Schriftsteller, Professo
Dichter und Beamte eine ehrenvolle Stelle in unserer Litteratur gewann
Einen besonderen Sporn bot noch das persönliche Interesse, welches der regiere
Graf Christian Ernst und sein Sohn der Schule und der Wissenschaft entge
brachten. Die treffliche gräfliche Bibliothek wurde aufs bereitwilligste Lehr
und geförderteren Schülern zur Benutzung dargeboten und K. hat es mehr
einmal mit aufrichtigem Danke ausgesprochen, wieviel er der Bibliothek
dem Grafen verdankte. Schon als 17jähriger Schüler sehen wir ihn densel
Wissenschaften ergeben, in deren Pflege er dereinst seinen Ruhm begründen so
Am 2. Mai 1740 handelte er in einer öffentlichen Redeübung von den wun
baren Entdeckungen in der Naturwissenschaft, der Physik und Mechanik. S
Jahre später erfreute er den für diese Wissenschaft sich sehr interessirenden G
grafen Heinrich Ernst durch Experimente mit der Elektrisirmaschine. Die
demischen Studien machte er seit Ostern 1742 zu Halle. Durchschlagen
Einfluß aber hatte auf ihn der zu Göttingen lehrende Reformator der Na
wissenschaft, Haller, auf den er schon durch die fast jährlich von Haller un
nommenen Harz- und Brockenausflüge aufmerksam geworden sein mußte.
Wetteifer mit einigen gleichstrebenden Commilitonen förderte sich K. in sei
Wissensgebieten bald soweit, daß er schon als Student in einer französisch
schriebenen Abhandlung „Théorie de l'élévation des vapeurs et des exha
sons" den ersten von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Borde
*ausgesetzten Preis über den schon im greisten Alter stehenden jenaischen P
fessor Hamberger davontrug.* Ruhig und würdevoll benahm er sich, als

en hatte, wandte sich K. in Petersburg auch der betreffenden Seite der
haft zu, und wir staunen, mit wie verschiedenen bezüglichen eigenen Er-
n und Verbesserungen er in einer öffentlichen Rede am 6. Sept. 1751
ten konnte. Er sprach über ein neues Instrument zur Bestimmung der
, das auch bei nebeliger Witterung zu gebrauchen sei, über ein neues
ites Verfahren, den Seekurs zu bestimmen, über einen vervollkommneten
b der Magnetnadel und über eine verbesserte, auch im Sturm zuver-
Schiffsuhr. Zur Prüfung und weiteren Ausbildung dieser nützlichen
ngen wurde K. auch Gelegenheit auf Reisen geboten, deren er eine aus
ißen Meere um Skandinavien und eine größere nach Sibirien machte.
t versäumte er aber auch andere Zweige der Wissenschaft, z. B. die
be, nicht, die er besonders — und mit überraschendem Erfolge bei ein-
kuren — durch Anwendung der Elektricität zu fördern suchte. Höchst
d und merkwürdig ist es für den Fachmann, K. über das sinnige Nach-
und Beobachten, das ihn zu so verschiedenen Entdeckungen führte, be-
zu hören. Nachdem er seit Mitte 1748 in St. Petersburg gewirkt
urde K. durch Rescript vom 25. Mai 1753 als Professor der Experi-
hysik an die Universität Kopenhagen berufen. Das akademische Organ
daß am 20. September ‚der berühmte Herr Chr. G. K.' in der Landes-
dt ankam. Während er auswärtiges Mitglied der Petersburger Aka-
lieb und auch in verschiedenen Akademien und gelehrten Gesellschaften
ands, Schwedens und Portugals Ehrenmitglied wurde, wurde er schon
1753 als actives und in der Folge sehr thätiges Mitglied der Kopen-
Akademie aufgenommen und 1768 Ausschußmitglied für naturwissen-
e Prüfungen. Seit dem 15. Octbr. 1753 begannen seine Vorlesungen
in eigentlichstes Arbeitsfeld, die Experimentalphysik. Aber bei seinen
den und gründlichen Kenntnissen und seiner aufopfernden Hingebung
es bald, daß er bei irgend einem Mangel oder Behinderung von Pro-
in den betreffenden Fächern über alle möglichen Fächer der Natur-
aft: Chemie, Thier-, Pflanzen- und Gesteinskunde, Metallurgie, Physio-
nd über alle Zweige der Heilkunde und Heilmittellehre las. Aus den
faltigsten Zweigen der Naturwissenschaft, einschließlich Astronomie und
Mechanik, finden sich merkwürdige Beobachtungen in Grotenstein's

jahren Kratzenstein's (um 1790) berichtet sein ihn verehrender Schüler
Gehülfe, Steffens, wie er in einem komischen Gemisch, halb deutsch, halb dän
gesprochen habe. Seine Schriften erschienen entweder lateinisch, zuweilen
französisch, mehr aber deutsch. So wurden seine Vorlesungen über die Exp
mentalphysik sechs Mal in deutscher, zwei Mal in lateinischer und erst g
spät 1791 ein Mal in dänischer Sprache herausgegeben. Da K. die Str
see'sche Periode und damit den nationaldänischen Umschwung der Stimmung
Ungunsten des Deutschen erlebte, so konnte es ihm nicht an Kämpfen
schiefen Beurtheilungen fehlen, wenn auch seine außerordentlichen Verdienste
mehr als andere schützen mußten. Sehr mußte es ihn kränken, daß der K
den er blos auf besondere Nöthigung zu dem großen Regenfuß'schen Conchyl
werke geliefert hatte, weil er in Hofkreisen nicht gefiel, nachdem schon ei
Abzüge gemacht waren, verworfen und dem Hofdrechsler Spengler und H
prediger Cramer die Abfassung eines neuen aufgetragen wurde, wobei man d
Kratzenstein's System und Bestimmungen benutzte. Ein paar Abzüge mit d
ursprünglichen Texte sind erhalten. Ein Candidat der Theologie, Thura,
freilich später wegen seiner rabbulistischen Angriffe auf Regierung und Reic
verfassung zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt wurde, klagte K. der G
losigkeit an, nannte ihn den Simon Magus der Gegenwart, der sich unterfa
Mirakel zu machen, dagegen die Wunder der heiligen Schrift als natürli
Wirkungen der Natur zu erklären. Seine physikalischen Experimente erklärte
als Gaukeleien und Taschenspielerkünste. Bedarf das thörichte Gerede wider
mit sorgfältigster Berechnung unternommenen Experimente überhaupt ke
Widerlegung, so geht aus Kratzenstein's eigenen Aufzeichnungen sein from
Sinn und seine vertrauensvolle Hoffnung auf die Gnade seines Gottes
Schöpfers zur Genüge hervor. Die auf den verschiedensten Gebieten der Na
wissenschaft gemachten Beobachtungen und Entdeckungen Kratzenstein's kön
hier nicht alle aufgezählt werden. Gleich seine früheste Lehre vom Aufstei
der Dünste und die „Kratzenstein'schen Bläschen" behaupten noch jetzt ihre St
in der Physik. Als praktischer Mechaniker arbeitete K. an einer Masch
welche die menschliche Stimme nachahmen sollte und schon vier Silben deut
wiedergeben konnte. Das Instrument wurde der Petersburger Akademie gesa
Wie weit er vorschauend in die Entwickelung der Wissenschaft blickte, zeigt s
Schrift „L'art de naviguer dans l'air". Schon ehe die Montgolfier mit ih
Entdeckungen auftraten, hatte K. sich mit der Idee der Luftschifffahrt getrag
und als sie dann verwirklicht ans Licht trat, suchte er sie durch mathemati
und physikalische Beweisführung zu begründen und auszubilden. Er weist n
wie Segel zur Lenkung des Luftschiffs unbrauchbar seien, wie diese aber du
Schaufelräder bewirkt werden könne. Er glaubt vorauszusehen, daß die L
schifffahrt für Zwecke der Kriegsführung mit Erfolg werde verwandt werd
Die sonst im Lobe sparsamen Göttinger gel. Anzeigen rühmen auch die Sch
und ihren Verfasser. Am lautesten verkündet dessen Lob Bd. LXIV. S. 11
von Nikolai's Allgem. Bibliothek — damals das tonangebende kritische Org
„Was bisher nur ein theures physikalisches Spielwerk gewesen ist, das sucht
scharfsinnige Verfasser mit allem Ernste gemeinnützig zu machen; er hält es
den menschlichen Verstand sehr demüthigend, daß wir die größten Erfindun
dem Zufall zu danken haben, und ist mit sich unzufrieden, daß ihn seine eig
theoretischen Versuche noch nicht zu der Entdeckung geführt hatten". So
lebte er in der Entwickelung der Naturwissenschaft, so bestimmt sah er eine
unterbrochene Kette neuer Erfindungen voraus, daß, als er hochbetagt,
Uhr in der einen Hand, sein letztes Stündlein gekommen sah, er ganz kurz
seinem Verscheiden gegen seinen Schwiegersohn (K. war zwei Mal verheirat

äußerte: er wünschte wol, fünfzig Jahre nach seinem Tode noch ein Mal auf-
chen zu können, um die bis dahin erreichten Fortschritte seiner Wissenschaft
rblicken zu können. — Wir können hier nicht alle anerkennenden Urtheile,
e sich z. B. in Fischer's Geschichte der Physik, bei Oersted u. a. finden,
er Kratzenstein's Erfindungen und wissenschaftliche Bedeutung anführen. Nur
paar Worte des anerkannt tüchtigen Professors der Physiologie Panum zu
penhagen, der gleichzeitig mit der vorliegenden Uebersicht wieder auf den im
llgemeinen zu sehr vergessenen Forscher aufmerksam gemacht hat, mögen zum
chluß noch angeführt werden. Er äußert von Kratzenstein's Vorlesungen, daß
die Physik und Chemie als theoretische und praktische Lehrfächer auf der
openhagener Hochschule eingeführt und sowol in diesen Wissenschaften, als in
r Physiologie und Heilmittellehre neue Bahnen gebrochen habe. Von seiner
sammten wissenschaftlichen Bedeutung urtheilt derselbe Gelehrte: „Ich glaube,
ß man bei näherer Bekanntschaft mit seinen Arbeiten erkennen muß, daß K.
cht nur ein tüchtiger und scharfsinniger Experimentator, sondern auch ein wirklich
nialer Mann und seiner Zeit voraus war. Man wird das erkennen, wenn
an bedenkt, welche Probleme es waren, mit denen er sich beschäftigte. Man
ndert sich zu sehen, wie er — — auf eine in der That erstaunliche Weise
danken entwickelt hat, die man gewöhnlich Physikern unserer Zeit, namentlich
elmholtz, König und Esselbach zuschreibt. So hat er schon die Meinung auf-
stellt, daß der Laut und das Licht so mit einander übereinstimmen, daß man
ebensowol von Lichtoctaven, als von Lautoctaven reden und daß man den Laut
chtbar machen kann', so daß wol einmal mit der Zeit die Rede davon sein
nne, eine Augenmusik auszuführen, und daß man, indem man die Laute auf
r bestimmte Weise einen Widerhall geben ließe, Vocallaute nachahmen
nne." — Drei Mal wurde K. — in den J. 1744, 1782 und 1784 — von
n Akademien zu Bordeaux, St. Petersburg und Lissabon durch Preise und
enkmünzen ausgezeichnet und für verschiedene gelehrte Gesellschaften und
itschriften lieferte er Arbeiten. Es gibt drei in Kupfer gestochene Bildnisse
n K., eins in 8° von J. Haas im J. 1758 gestochen in halber Figur vor
ner Luftpumpe, ein zweites in Folio von P. Haas 1781 nach einer Zeichnung
n Ibsen; das dritte ist eine verjüngte Reproduction des vorigen vor Bd. V
n Iversen's Sammlung 1782.

Benutzt sind außer Kratzenstein's Schriften Kirchenbücher und Special-
schriften der gräfl. Bibliothek zu Wernigerode. Sehr zum Danke verpflichtet
ist der Verfasser Herrn Etatsrath Dr. L. Müller in Kopenhagen, dem Nach-
kommen von Kratzenstein's Tochter, der in liebenswürdigster Weise reiche
Mittheilungen aus der dänischen Litteratur und besonders aus Familien-
papieren zur Verfügung stellte. Während Meusel, Keßler u. a. nicht in
Betracht kommen, ist noch in Poggendorff's Biogr.-litterar. Wörterbuch
Artikel Kratzenstein zu vergleichen. Vorzüglich hat in neuester Zeit in Däne-
mark Prof. P. L. Panum in Kopenhagen wieder auf Kratzenstein aufmerk-
sam gemacht zuerst in seiner Geschichte der medicinischen Fakultät zu Kopen-
hagen: Bidrag til Kundskab om vort medicinske Fakultets Historie (1648
bis 1766), Kjöbenhavn 1880, p. 72—102. Hier findet sich auch von S. 73
bis 76 die bisher vollständigste Zusammenstellung von Kratzenstein's Schriften.
Der Unterzeichnete in d. Zeitschr. d. Harzver. f. Gesch. u. Alterthskde. XIV
(1881), S. 133—160 u. 178. Ed. Jacobs.

Krauchenberg: Georg Freiherr v. K., hannoverscher Generalmajor, zu
elle, wo sein Vater Hofgerichtssecretär und Garnisonauditeur war (wahr-
cheinlich am 12. Juni) 1776 geboren, trat am 3. März 1793 in das zehnte
egiment Prinz *von Wallis leichte Dragoner* und nahm mit demselben an den

Feldzügen der J. 1793—95 in den Niederlanden Theil. So unglückl
Ausgang dieser Kämpfe für die Verbündeten war, eine so vortreffliche
des Vorpostendienstes waren sie für den jungen Reiteroffizier. K. boten si
früh Gelegenheit durch Kühnheit und durch geschicktes Erfassen und B
des Augenblicks sich hervorzuthun. Nur ein, vom militärischen Stand
allerdings nicht zu rechtfertigender Zug mag hier erzählt werden. Als im
1794 die Franzosen zur Belagerung von Ypern schritten, befand er sich,
noch nicht Offizier, als Ordonnanz des österreichischen Commandanten, G
major v. Salis, in der Festung. Er sah ein, daß diese sich nicht lange
und daß er dann Gefangener werden würde. Ehe daher die Einschließu
vollzog, ritt er, bei den eigenen Vorposten sich für den Ueberbringer v
peschen ausgebend, davon und kam glücklich zum Regiment, während
Kameraden der Kapitulation anheim fielen. In weiteren Kreisen wur
Name 1803 bekannt, wo er, unbeirrt durch die schwächlichen Maßnahm
Verhaltungsregeln der Regierung und seiner höchsten militärischen Vorgesetzt
dem Einrücken der Franzosen in das Kurfürstenthum mit dem Säbel in de
widersetzte. Am 2. Juni in der Nähe des Forsthauses Weberkuhle beim
Borstel zwischen Nienburg und Sulingen mit einem Piket hinter einer
wache des Lieutenant Ernst v. Linsingen aufgestellt, erfuhr er, daß dieser,
erhaltenem Befehle gemäß dem Feinde als Parlamentär entgegengeritte
als Gefangener zurückgehalten sei. Er vereinigte daher Linsingen's Trup
der seinigen, nahm eine passende Aufstellung, fiel im geeigneten Augenbl
im Vormarsche gebliebene französische Avantgarde an und warf sie blutig
Dies wiederholte sich noch zwei Mal, bis stärkere befreundete Kräfte
kamen, wodurch seine eigene Macht zum Handeln aufhörte. Dem unerschr
K. brachte dieses mannhafte Eintreten für die Ehre der hannoverschen
als er nach der am 5. Juli abgeschlossenen Artlenburger Convention in
burg im Theater erschien, eine stürmische Beifallsbezeigung des versam
Publicums ein und, als bei der gleich nachher beginnenden Errichtu
englisch-deutschen Legion die Rücksichtnahme auf das Avancement Ander
Anstellung zu verzögern drohte, wurde er auf König Georgs III. Einf
zum Rittmeister im ersten leichten Dragoner-, später ersten Husarenre
ernannt. Schon im J. 1807 bei Lord Cathcart's Expedition nach S
verstand er es, diese Gunst zu rechtfertigen. Bei einer gelegentlich d
schließung von Kopenhagen dem Regimente nach außerhalb aufgetragen
cognoscirung führte er die Avantgarde. Nachdem der von ihm vorgesc
Plan, einen nach der Feste Friedrichswerk bestimmten Munitionstranspo
zuheben, fehlgeschlagen war, erhielt er die Einwilligung des Command
zu seiner Bitte, die Einnahme der Feste selbst, deren Besatzung großentheil
Freiwilligen bestand, versuchen zu dürfen. Am Frühmorgen des 19.
überrumpelte er demzufolge eine vor dem Orte aufgestellte Abtheilun
glückte es ihm durch den Führer derselben den Commandanten auf di
spiegelung hin, daß er 10 000 Mann hinter sich habe, zur Kapitula
veranlassen; 800 Mann, Geschütze und vieler Kriegsvorrath fielen in des
Hand. Seine Leistungen in den Kämpfen auf der Peninsula, an denen
1809—13 Theil nahm, erhöhten seinen Ruf; sein Benehmen im Gefe
Gallegos am 4. Juli 1810 „erregte die Bewunderung" des Brigadeg
Crawford, wie dieser amtlich schreibt; auf Wellington's Vorschlag er
zum Lohne das Brevet als Major und bei seiner im J. 1813 erfolgte
setzung auf den Kriegsschauplatz im nordwestlichen Deutschland wurde
letzterem Feldherrn dem Oberbefehlshaber der englischen Truppen, Herz
York, ganz besonders empfohlen. In Folge hiervon dem Stabe des Kron

Schweden zugetheilt, wohnte er mit diesem dem letzten Theile des Feld-
es in Holstein bei und befand sich dann bei der Blokade von Antwerpen.
ährend der Schlacht bei Waterloo war er detachirt. 1816 mit dem dritten
ürenregiment der Legion, welchem er seit 1813 angehörte, in den hannove-
chen Dienst zurückgetreten, ward er bald darauf Commandeur desselben, ver-
rt seine Garnisonstadt Nordheim in der allgemeinen Ständeversammlung, ward
äter aus besonderem Vertrauen Inspecteur der Cavallerie und starb am
. Mai 1843 zu Hannover als Commandeur der ersten Cavalleriedivision.
n Juni 1832 wurde er „in Anerkennung der von ihm im Felde bewiesenen
ugheit, Tapferkeit und Ausdauer" in den Freiherrenstand erhoben, eine in
nem Vaterlande sehr seltene Auszeichnung.

Neuer Nekrolog der Deutschen, 21. Bd., Jahrg. 1843. Poten.

Krauer: Franz Regis K., geachteter Lehrer und Litterat. — Um
flege der deutschen Sprache und Einführung der aufblühenden deutschen Litte-
tur in der katholischen Schweiz haben sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-
nderts insbesondere die zwei Exjesuiten P. Franz Regis K. und P. Joseph
gnaz Zimmermann verdient gemacht. — K. stammte aus einer angesehenen
ürgerfamilie der Stadt Luzern und ward am 5. Juli 1739 daselbst geboren.
ach erhaltener Vorbildung am Jesuitencollegium der Vaterstadt trat er schon
756 zu Landsberg in Baiern in diesen Orden. Die ersten Jahre seines
irkens brachte K. als Magister und Professor in Gymnasien der oberdeutschen
suitenprovinz zu. Zum Priester geweiht, kam er im Herbst 1768 als Pro-
ssor des Untergymnasiums nach Solothurn, im Herbst 1769 als Professor der
hetorik nach Luzern, wo er auch nach Aufhebung seines Ordens 1773, gemein-
haftlich mit seinem Freunde Zimmermann, viele Jahre Rhetorik und Poesie
hrte. Begeistert für die Werke des classischen Alterthums, wußte der geistreiche
ann seine Schüler lebendig in den Geist desselben einzuführen. Die be-
ähtesten seiner Zuhörer sammelte er zu einem besonderen Kränzchen in seiner
ohnung, in welchem er sie, nicht selten auf recht originelle Weise, zum frucht-
aren Lesen der Alten anleitete, wobei die edle Sprache, die Mittel des geistigen
chaffens und die Kunst vollendeter Darstellung nachgewiesen und in mannig-
che Anwendung gebracht wurden. Eine Frucht dieser Studien ist seine Ueber-
ung der Aeneis (1783) im Versmaße des Originals, vielleicht der erste der-
tige Versuch. Daneben machte er seine Schüler auch mit den Erzeugnissen
r neueren deutschen Litteratur bekannt und wußte, gemeinschaftlich mit Zimmer-
ann, regen Sinn dafür und überhaupt für allgemeine Bildung zu wecken, so
ß aus ihrer Schule für die katholische Schweiz die bedeutendsten Männer in
taat, Kirche und Wissenschaft hervorgingen. Seine „Oden" in antikem Vers-
aße (Zimmermann's freundschaftliche Musen, Solothurn 1773) erinnern an
ne österreichischen Ordensgenossen Denis, Mastalier, Haschka. In seinen
amatischen Dichtungen mit Zimmermann wetteifernd, suchte K. Scenen aus der
hweizerischen Geschichte zur Hebung vaterländischer Gesinnung in poetischem
ewande vorzuführen. Aus denselben sind zu nennen: „Herzog Berchtold von
ähringen" (1778), „Kaiser Albrechts Tod" (1780), „Oberst Pfyffer" (1783),
Die Grafen von Toggenburg" (1784), „Die Mordnacht von Luzern" (1787),
Julia Alpinula" (1792). Der hochverdiente Mann starb am 5. Oct. 1806,
achdem er wenige Monate vorher zum Chorherrn am Collegiatstifte St. Leode-
r in Luzern befördert worden.

J. L. Aebi, Kurze Geschichte der Lehranstalt Luzern, 1856.

F. Fiala.

Krauer: Heinrich K., schweizerischer Staatsmann, geb. 1755 zu Neuen-
rch, Kanton Luzern, † am 25. Januar 1827 zu Rothenburg. K., der Sohn

eines kleinen Landwirths, trat 1790 mit schwachen Vorkenntnissen in das Gymnasium zu Luzern, wo er bald zu den besten Schülern zählte. Sein Studiengang und die warme Fürsprache des Seckelmeisters F. Balthasar (Bd. II, 32) bewogen die Regierung zu einem Stipendium, das ihm ermöglichte, die Universitäten Pavia und Heidelberg zu besuchen, um daselbst Medicin zu studiren. In Pavia gewann er die Theilnahme des berühmten Tissot, den er in einer Ode feierte. Nach Vollendung seiner Studien bereiste er unter vielen Entbehrungen einen großen Theil Frankreichs und Englands, kehrte dann nach Hause zurück und bemühte sich, jedoch vergeblich, um die Professur der Philosophie. K. begann nun seine ärztliche Praxis im Bade Knutwyl, siedelte dann aber nach Rothenburg über. Als in der Schweiz die Revolution losbrach, und die aristokratische Regierung von Luzern unter dem Einflusse der von Frankreich her drohenden Ereignisse den 31. Januar 1798 abdankte, in der Hoffnung, damit das Land vor der äußern Kriegsgefahr zu bewahren, war K. ein vielbeschäftigter Badearzt. In den Senat der helvetischen Regierung gewählt, schloß er sich den entschiedenen Unitariern an. Als Mitglied der Consulta nahm er auch Theil an den Verfassungsberathungen in Paris. Nach Einführung der Mediationsacte wurde er Mitglied des Kleinen Rathes und 1805, nach dem Tode des Schultheiß Krus (s. diesen), Schultheiß, der erste ab der Landschaft, welche höchste Würde des Landes er bis 1814 mit V. Rüttimann (s. diesen) bekleidete. Als die Mediationsregierung in Luzern den 16. Febr. 1814 durch die gleiche Fraction fiel, welche daselbst die Revolution von 1798 eingeleitet hatte, kehrte er zum ärztlichen Berufe zurück. Im J. 1819 wurde er Mitglied des neugebildeten Sanitätscollegiums und im gleichen Jahre auch wieder in den Großen Rath gewählt, ebenso vertrat er bis zu seinem Tode, der den 25. Jan. 1825 durch einen Schlagfluß erfolgte, den Kanton als Gesandter auf den eidgenössischen Tagen. Mit tüchtiger Fachbildung und vielseitigem Wissen verband K. eine genaue Kenntniß von Land und Volk. Probität und eine seltene Uneigennützigkeit waren die auszeichnenden Eigenschaften seines Charakters. Als ihm nach dem Sturze der Mediationsregierung eine Pension aus den geheimen Geldern angeboten wurde, schlug er dieselbe aus und kehrte ärmer als zuvor zu seinem ärztlichen Berufe zurück. Von einfacher Lebensweise und tadellosem Wandel, im Umgange leutselig, aber auch etwas pedantisch, erfreute er sich bis an sein Lebensende der allgemeinsten Popularität. K. ist auch Verfasser einiger kleinen politischen Gelegenheitsschriften. Die Ode auf Tissot findet sich in: Sentimenti d'aff. d. studenti di medic. v. Tissot. Pavia 1783.

Nekrol.: Ed. Pfyffer, Biogr. Skizze von H. Krauer, Altschultheiß in Luzern, Luzern 1827. — Sein Porträt in der Porträtgallerie der Bürgerbibliothek daselbst. Schiffmann.

Krauer: Johann Georg K., schweizerischer Dichter und Naturforscher, Sohn des späteren volksthümlichen Luzerner Schultheißen J. G. K., ward 1792 im Dorfe Rothenburg geboren, vollendete seine Studien in Luzern und an der Universität Freiburg, ward praktischer Arzt und 1825 Professor der Naturgeschichte am Lyceum in Luzern. Im J. 1831 seiner Professur entlassen, wirkte er als Arzt im Dorfe Schongau, wo er am 3. Oct. 1845 starb. — K. ist bekannt als Verfasser der Schriften „Prodromus florae Lucernensis" (1824), „Ueber den Nutzen des Naturstudiums" (1831), „Vergißmeinnicht auf das Grab des verblichenen Schultheißen Eduard Pfyffer" (1835), insbesondere durch seine „Gedichte" (2 Bdchen., 1836), von denen namentlich sein „Gruß an das Rütli" zum vielgesungenen schweizerischen Nationalliede geworden ist. F. Fiala.

Krauer: Rivard K., Erzieher und Schulschriftsteller. — Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts hat sich die Cistercienserabtei St. Urban im

anton Luzern große Verdienste um die Volksbildung der katholischen Schweiz
wurden. Es geschah dieses unter den Aebten Benedict Pfyffer von Altishofen
(1768—81), Martin Balthasar von Luzern (1781—87) und Karl Ambrosius
Lutz-Ruchti von Solothurn (1787—1825). Die Seele dieser Bestrebungen
war der praktische Schulmann P. Nivard K. — Derselbe, 1747 in Luzern ge-
boren, erhielt den Taufnamen Karl Rudolf Fidelis. Seine erste Bildung er-
warb er sich an der Primarschule und am Jesuitencollegium der Vaterstadt.
Schon im 18. Jahre trat er 1765 ins Noviciat der Abtei St. Urban und er-
hielt den Klosternamen Nivardus; am 11. Novr. 1766 legte er die feierlichen
Ordensgelübde ab. Nachdem er die theologischen Studien in seinem Kloster
vollendet, empfing K. 1771 in Luzern die Priesterweihe. Zuerst als Lehrer an
der Klosterschule thätig, verwaltete er 1779 und 1780 die Pfarrei St. Urban
und das Amt des Subcustos. Als Abt Benedict den Entschluß faßte, eine
Normal- oder Musterschule in seinem Kloster zu errichten, ertheilte er K. und
drei anderen tüchtigen Ordensmännern den Auftrag, sich mit der Normal-
methode des Abtes Felbiger und den Normallehrbüchern desselben in allen
Theilen bekannt zu machen. Im J. 1781 wurde die Normalschule eröffnet;
K. war ihr Director, und wenn ihm auch 1783 die Verwaltung der Pfarrei
St. Urban wieder übertragen wurde, blieb er die leitende Seele der Anstalt,
welche, die erste Lehrerbildungsschule der deutschen katholischen Schweiz, lern-
begierige Jünglinge, Männer, auch Geistliche von allen Seiten anzog und bald
als eigentliche Musterlehranstalt galt. Im Anschluß an dieselbe wurden nament-
lich in den Kantonen Luzern und Solothurn und im Fürstbisthum Basel vielfach
Normalschulen errichtet, die ihren Leiter und Lehrer von St. Urban empfingen.
Für diese Normalschulen verfaßte K. eine Reihe von Lehrbüchern mit großem
praktischem Geschick; mehrere derselben erschienen in neuen Auflagen bis in die
zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts und bildeten die Grundlage auch der
neueren schweizerischen Lehrmittel. Hervorzuheben sind insbesondere das „A-B-C
oder Namenbüchlein nach Anleitung der Normalschule in St. Urban" (neueste
Auflage 1819), das „Lesebuch in zwei Abtheilungen mit biblischer Geschichte,
Glaubens- und Sittenlehre und Lebensregeln für Kinder" (3. Aufl. 1808),
„Catechismus der katholischen Religion" (neueste Auflage 1849), „Muster und
Beispiele zur Schreibübung für die Jugend" (2. Aufl. 1803), „Neues Rechen-
buch zum Gebrauch der Jugend" (neueste Aufl. 1825). In seinem „Methoden-
buch" (1786) gibt K. an, nach welchen methodischen Grundsätzen und Kunst-
griffen er den Unterricht überhaupt und in jedem Unterrichtsfache insbesondere
ertheilt wissen will. So mangelhaft die fast ausschließlich das Gedächtniß in
Anspruch nehmende Methode in mancher Beziehung war, so bezeichnete sie doch
für die damalige Zeit einen großen Fortschritt; sie gab zum ersten Mal be-
stimmte Vorschriften und brachte System in den Unterricht. So wurde K. durch
seine Schulschriften und die Normalschule der Begründer der neueren Schule
und der hochachtungswerthe Vorarbeiter Pestalozzi's und P. Girard's für einen
großen Theil der katholischen Schweiz. Die Normalschule fand zwar 1785 eine
Unterbrechung, wurde aber 1799 als Lehrerbildungscurs wieder eingeführt, und
der würdige K., welcher 1787 Adjunct des Statthalters auf dem St. Urba-
rischen Schlosse Herdern, 1789 Pfarrer von Pfaffnau, 1794 Subprior des
Klosters geworden war, wieder zum Director berufen. Er starb aber schon am
2. Sept. 1799.

Küttel, P. Nivard Krauer, Conventual zu St. Urban (O. Hunziker's
Geschichte der schweizerischen Volksschule, Bd. I, S. 233—248).

F. Fiala.

Kraus: Anton K., Historienmaler, geb. 1838 zu Bamberg, besuchte in Nürnberg die Gewerbschule und Rothbarts Atelier, um sich in der Lithographie auszubilden; gleichzeitig strebte er als Zögling der Kunstschule, den Grund zu einer höheren Ausbildung zu legen. Sein hervorragendes Talent leuchtete schon damals aus einer Reihe von Zeichnungen, welche das „Stadtthor" in den verschiedenen Beziehungen zum menschlichen Leben vorführen (auch 13 Blätter in Holzschnitt). Im J. 1861 kam K. nach München und wurde von M. Schwind in dessen Schule genommen, wo er sich in vielversprechender Weise entwickelte und, mit reicher Erfindungsgabe ausgestattet, vielfache Compositionen zur deutschen Geschichte begann z. B. „Aus der Burggrafenzeit Nürnbergs" (in drei Abtheilungen); „Konrad II. unterdrückt einen nächtlichen Aufstand zu Ravenna"; die „Einnahme von Pavia"; „Einholung des Papstes Benedict VII. durch König Heinrich II. zu Bamberg"; „Rudolf von Habsburg und der Priester"; „Heinrich und sein Lehrer Bischof Wolfgang von Regensburg"; „Heinrich nimmt die Leiche Kaiser Otto's III. bei Polling in Empfang" ꝛc. Sein erstes Oelbild, welches 1866 im Münchener Kunstverein erschien, stellte einen durch den Wald reitenden „Minnesinger" dar und war von so glücklicher Stimmung, daß es Graf Schack für seine Gallerie erwarb. Dann folgte 1867 eine sorgfältig ausgeführte Cartonzeichnung mit einem Stoffe aus dem Sagenkreise des Bamberger Doms: „König Stephan I. auf der Freithe" und in gleicher Weise (nach Schwind's Vorbild farbig untertuscht) die schöne Composition „Streiter Gottes", wozu ihn J. V. Scheffel's „Ekkehard" (Ueberfall des Klosters St. Gallen durch die Ungarn) angeregt hatte. Sich coloristisch weiter zu bilden, trat K. 1868 in Piloty's Malschule und erwarb bald eine glänzende Technik, rasch folgte ein „Geheime Correspondenz" betiteltes Bild (1869); „Julie beim Eremiten" (1870); eine „Familien-Scene" und die „Zähmung der Widerspenstigen" (1871). In Folge dieser seiner Leistungen erhielt K. ein Stipendium von bedeutendem Betrage, um sich durch eine längere Studienreise in Italien weiter zu bilden, wurde aber leider schon am 30. Juli 1872 zu Olevano durch einen Blutsturz hinweggerafft. K. war ein originelles, poetisches, phantasiebegabtes Talent, welches sich gerne in romantischen Stoffen erging, ebenso aber auch den Bedürfnissen der Gegenwart und der neuesten Zeitgeschichte mit gleicher Geschicklichkeit gerecht wurde. So entwarf K. Erinnerungsblätter an die Turnerfeste 1860 und 1862, zeichnete Projecte für das Kunstgewerbe, z. B. eine Petroleumlampe (1865), ein Diadem, dargebracht von Kunst, Wissenschaft und Poesie als Huldigung für die Schauspielerin Janauscheck (1866); den Festzug des Salzburger Volksfestes (1867); die Ankunft der ersten französischen Gefangenen im Münchener Bahnhof (1870). Auch lithographirte er mehrere kriegerische Scenen aus den J. 1866 und 1870 und malte religiöse Stoffe, z. B. vier deutsche Glaubensapostel (gestochen von J. Kraker) ꝛc. Vieles aus seinem Nachlaß kam in das kgl. Kupferstich- und Handzeichnungscabinet, eine schöne Folge auch in Maillinger's Bilderchronik (1876, 3. Bd. S. 107 ff.) und mit dieser Sammlung in den Besitz der Stadt München.

Vgl. Kunstvereinsbericht für 1872, S. 73 f. Hyac. Holland.

Kraus: Christian Jakob K., geb. am 27. Juli 1753 in Osterode bei Hildesheim, † in Königsberg in Preußen am 25. August 1807, Sohn eines städtischen Chirurgen, hatte sich der Leitung einer trefflichen Mutter (Tochter des Bürgermeisters Buchholz) zu erfreuen, welche ihn nach den Grundsätzen des weit verbreiteten Pietismus erzog; er besuchte die Unterrichtsanstalten seiner Vaterstadt und mag wol damals durch übertriebene nächtliche Anstrengung den Grund zu einer ihm bleibenden Reizbarkeit gelegt haben. Im Herbst 1770 ging er zum Universitätsstudium nach Königsberg, wo ein mütterlicher Onkel

Pfarrer war, und besuchte hauptsächlich die Vorlesungen Kant's, welcher bei einer Disputation auf ihn aufmerksam gemacht, ihn zu sich rief und dann als Lehrer in das Schlippenbach'sche Haus empfahl (1773), sowie auch später (1777) in den geselligen Kreis bei Graf Kayserling einführte. Um jene Zeit (1774) knüpfte K. eine innige und lebenswierige Freundschaft mit Hans Jak. v. Auerswald, dem nachmaligen Curator der Universität (s. Allgem. d. Biogr. Bd. I, S. 645), und kam auch in näheren Umgang mit Hamann; im J. 1779 aber ging er als Begleiter eines adelichen Studirenden über Berlin nach Göttingen, wo er noch bei Heyne, Schlözer und Feder hörte. Da er ebendort die Nachricht erhielt, daß ihm in Königsberg eine Professur angetragen sei, erwarb er sich im Herbst 1780 in Halle die philosophische Doctorwürde, worauf er zum ordentlichen Professor der praktischen Philosophie und der Cameralwissenschaften in Königsberg ernannt wurde. Zum Antritte dieser Stelle (Ostern 1781) schrieb er „De paradoxo, edi interdum actiones voluntarias homine ipso non invito solum, verum adeo reluctante", d. h. über die unfreiwillig-freiwilligen Handlungen oder über den bestrittenen Spruch „Coactus volui". Er hielt täglich vier Stunden Vorlesungen, indem er neben den philosophischen und staatswirthschaftlichen Fächern auch über Homer, über Plato und über Shakespeare las; und nicht nur hierdurch, sondern auch in Folge einer gewissen Zaghaftigkeit kam es, daß er, während er unabläßig arbeitete, doch weniges veröffentlichte. Neben einer kleinen Schrift „Der geistliche Abentheurer Freiherr v. Mortezinni" (1784), trug er sich einige Jahre mit dem Plane eines ausführlichen Werkes über die Zigeuner, welches aber nie vollendet wurde; auch eine unter dem Titel „Ueber den Pantheismus" geschriebene Recension über Herder's Ideen z. Phil. d. Gesch. (1787) schickte er wol an Jacobi, ließ sie aber nicht drucken (er suchte darin den Begriff eines absolut Realen dadurch zu begründen, daß außerdem Existenz ein Prädicat ohne Subject wäre, und bemühte sich gegenüber dem Spinozismus, die „Kraft" von dem „Sein" und ebenso von diesen beiden die „Wirkung" zu unterscheiden). Hingegen zwei andere Recensionen kamen zur Veröffentlichung, nämlich eine gegen Meiners, welcher in seinem „Grundriß der Geschichte der Weltweisheit" (1786) sich wegwerfend über Kant geäußert hatte (Jenaische Allg. Litt.-Ztg. 1787), und eine zweite über Ulrichs „Eleutheriologie", wobei K. (ebend. 1788) sich an den Kantischen Begriff der intelligiblen Freiheit, jedoch wol nicht ohne Mißverständnisse, anschloß; auch seine Vorlesungen über „Moralphilosophie" zeigten neben seinen Bemerkungen über die unwillkürlichen psychischen Vorgänge manche Rückwendung zur Leibniz-Wolff'schen Auffassung und stützten sich grundsätzlich im Anschlusse an die Engländer auf die Urtheile des sittlichen Tactes betreffs Billigung oder Mißbilligung (worüber Herbart als Herausgeber dieser Vorlesungen natürlich sehr vergnügt war); desgleichen war eine andere Vorlesung „Encyklopädische Ansicht einiger Zweige der Gelehrsamkeit" im wesentlichen nach Sulzer und Eschenburg gearbeitet. Ueberhaupt wendete sich K. allmälig von Kant ab, indem er demselben nur bezüglich der Auffassung des Raumes und der Zeit treu blieb, im übrigen aber in der theoretischen Philosophie einem gewöhnlichen Skepticismus zu huldigen begann; ja sogar von der Tischgesellschaft Kant's zog er sich zum Bedauern desselben zurück. Es war ein praktisches Gebiet, nämlich das der Staatswirthschaft, zu welchem ihn nun in stets höherem Grade seine Neigung hinüberlenkte, nachdem er bereits 1786 zwei kleine Schriften „Ueber den Frachthandel" und „Ueber das Seesalz-Monopol" verfaßt hatte. Durch eingehende Studien war ihm die Verwandtschaft klar geworden, welche in den letzten Grundsätzen zwischen Adam Smith und David Hume besteht, und sowie er aus des letzteren Essays and treatises 23 politische Capitel in deutscher Uebersetzung veröffentlichte (1790), so verfolgte er nun die durch ersteren ge-

gebene Anregung in einer Menge von Einzelfragen; auch in seinen Vorlesung vertrat er seit 1794 Finanzwissenschaft, Polizeiwissenschaft, Handelswissenscha Gewerbkunde und Landwirthschaft. Aus dieser Richtung gingen seine späte kleinen Schriften hervor: „Ueber den Aufkauf" und „Ueber Weizenausfuh (1801), „Ueber die Aufhebung der Privat-Unterthänigkeit" (1802), „Ue Leinwandhandel" und „Ueber Getreide-Verkehr" (1805), „Ueber die Klag über Geldmangel" (1805), „Die Mittel der Bezahlung der französischen Krieg schuld" (1807), wozu aus dem Nachlasse noch „Staatswirthschaftliche B merkungen" und „Staatswirthschaftliche Briefe von 1799—1802" kamen. Se 1802 begann er an einem Lungenübel zu leiden, welchem er nach 5 schmer vollen Jahren erlag.

Vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und and wissenschaftliche Gegenstände von Christian Jakob Kraus. Nach dessen T herausgegeben von Hans v. Auerswald, 8 Bde., 1808—19 (der 5. u. 6. B sind von Herbart besorgt); der 8. Bd. ist „Das Leben des Prof. Christ. Ja Kraus aus den Mittheilungen seiner Freunde und seinen Briefen dargestel von Johannes Voigt". Gottl. Krause, Beiträge zum Leben von Christ. Ja Kraus (1881). Prantl.

Kraus: Felix Ritter v. K., Dr. med., Generalstabsarzt des k. k. öst reichischen Heeres, geb. 1805 zu Hennersdorf in Schlesien, † am 28. Febru 1875 zu Wien. K. wurde nach den üblichen medicinischen Studien a 1. März 1825 Unterarzt, in demselben Jahre zum höheren Curse in d (militär-medicinische) Josephsakademie einberufen, daselbst am 23. März 18 zum Dr. med. graduirt und zum Oberarzte befördert. Am 25. Febr. 18 rückte er zum Regimentsarzte auf, 1850 zum wirklichen Stabsarzt, 1854 zu Leiter der Sanitätsdirection bei der dritten Armee, 1855 zum Oberstabsarz erster Classe und am 1. Febr. 1865 zum Chef der 14. Abtheilung im Krieg ministerium, von welchem hohen Posten K. nach der aufreibenden Thätigk des Feldzugs 1866 am 1. März 1867 freiwillig geschieden ist. K. ist ein der bedeutendsten Militärärzte, welche den Sanitätsdienst des österreichisch Heeres geleitet haben. Die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt lenk er zunächst auf sich durch die Beantwortung der akademischen Preisfrage „Ueb Darmgeschwüre bei nervösen Fiebern", für welche ihm 1836 der Preis zuer und durch seine Abhandlung „Eigenthümlichkeiten und Krankheiten der Armee welche 1841 als gekrönte Preisschrift herausgegeben wurde. Ferner schrieb 1854 die „Anleitung zum praktischen Militärsanitätsdienste im Felde", 185 „Die systematische Darstellung des Militärsanitätsdienstes" ꝛc. und 1861 „D Kranken-Zerstreuungssystem". Zu Kraus' schriftstellerischer Befähigung gesell sich in hohem Grade das organisatorische Talent. Feinfühlig und scharfsinni wie er war, wurde er frühzeitig ein tiefer Kenner des österreichischen Milit sanitätswesens, dessen Mängel er nach unten und oben in seltenem Freimut bekämpfte und mit einer unerschöpflichen Arbeitskraft beseitigen half. Se dauerndes Verdienst bleibt es, daß er die Einheit in der sachlichen Ausbildu der Militärärzte anbahnte, der Krankenbehandlung unter Zelten zuerst das Wo sprach und der Krankenzerstreuung zur durchschlagenden Anerkennung verha An seinem Grabe rief den Angehörigen Kraus' der Erzherzog Albrecht zu: „ war gleich ausgezeichnet als Arzt, wie als Mensch und Staatsdiener. Ich the Ihren Schmerz".

Vgl. Allgemeine militärärztliche Zeitung, Wien 1875, Nr. 10.

Frölich.

Kraus: Franz Anton K. (auch Krauß, Krause genannt), von arm Eltern geboren am 19. Februar 1705 in dem nahe bei Ulm gelegenen Dor

ngen, wo von jeher allerhand Künstler zu Hause waren (nicht in Augs-
wie Fiorillo und Lipowsky u. a. anführen), † zu Maria Einsiedeln in
chweiz den 29. Juni 1752, lernte in Augsburg und war in seiner ersten
d Zimmermaler, bis man glücklicher Weise auf seine nicht geringen Fähig-
aufmerksam wurde und er durch Vermittelung eines vornehmen Gönners
Venedig in die Schule des Joh. Bapt. Piazetta kam. Er ahmte die Art
Meisters, zu dessen besten Schülern er mit Joh. Heinr. Tischbein jeden-
zählte, bis zur Verwechselung nach und soll denselben mit der Zeit sogar
roffen haben, verfiel aber dabei auch in dessen Fehler. Gleichwol darf er
r noch unter die bedeutenderen Meister des 18. Jahrhunderts gerechnet
en und verdient der absoluten Vergessenheit, in die er, wie so manche
r der Zopfzeit beinahe gerathen, entrissen zu werden. Seine Zeichnung,
ders bei Händen und Füßen, ist sehr gut, sein Pinsel leicht, seine Züge
ein Colorit kräftig, aber viele seiner Gemälde sind, wie schon angedeutet,
schwarz gehalten und nachgedunkelt, wodurch er denselben mehr Kraft zu
vermeinte; auch ist sein Colorit manchmal, wie bei Piazetta, etwas gelb-
in Folge der zu vielen Verwendung von Auripigment und Beergelb, wo-
s auch kommt, daß manche seiner Gemälde sich nicht gut erhalten, sondern
eitig verbleichen und absterben. Von dieser Eigenthümlichkeit ließ er sich,
finnig, wie er war, trotz mancher Vorstellungen nicht abbringen; auch über-
te er sich neben Unterschätzung anderer zuweilen gerne und hatte — ein
nntes Genie — kein besonderes Glück. Er zählt — übrigens kein un-
iges Zeugniß für ihn — zu den Malern, deren Werke mehr im Auslande
in der Heimath zu suchen sind. — Von Italien aus ging er nach Frank-
und zwar zuerst gen Paris, wo er nicht wenig malte, zog aber wieder von
en, weil er die ihm gebührende Anerkennung nicht zu finden glaubte und
te sich nach Langres, wo damals noch ein künstlerisches Leben herrschte
er einige Altargemälde lieferte, in der Hauptsache aber sich aufs Porträt-
verlegte, in welchem er mit Leichtigkeit und in allen Manieren, vorzüglich
ustell arbeitete. Er fand viele Beschäftigung in den Schlössern bei Langres,
der Zeit in der ganzen Champagne und der Franche-Comté, wo man viel-
noch die Spuren seines künstlerischen Schaffens finden kann. Dann ging
ch Dijon, wo er u. a. den Capitelsaal der leider während der Revolution
he ganz zerstörten Karthause mit sieben Scenen aus dem Leben der hl.
frau ausmalte; sein Gemälde „Magdalena am Tische Simons des Phari-
" im Refectorium daselbst gilt als sein Meisterstück. Er fand aber seine
nung nicht dabei; verheirathet, wie er war, zog er arm, verschuldet, nach
, wo er in der Notre-Dame-Kirche wieder Gelegenheit zur Ausführung eines
ssenden Werkes fand. Hier traf ihn der Ruf des Fürstabtes Nicolaus II.
Einsiedeln, welchem er 1745 nach einigem Aufenthalte in Bern folgte.
t malte er in Einsiedeln gleichsam auf Probe das Blatt des Patrociniums-
s binnen 6 Monaten um ca. 500 fl., welches zur Zufriedenheit ausfiel.
nn entwarf er, zugleich in der Bildhauerei und Bildschnitzerei erfahren, zu
ng des J. 1746 ein Modell für den Umbau des Chors; und am 6. April
ben Jahres schloß der Convent mit ihm einen Vertrag, wonach er den
en Chor sammt Statuen und Bildern, Stuccatur- und Marmorarbeit und
freier Station um 18000 fl. zu malen hatte. Außerdem wurden ihm
ie Ausmalung des oberen sogen. Psallirchores 1000 fl. nebst entsprechender
ifikation zugesagt. K. konnte natürlich die vielseitige Aufgabe nicht allein
ltigen und schloß zu diesem Behufe alsbald Separatverträge mit anderen
ern ab, auf die er unter Vorbehalt der Oberleitung einen Theil des Werkes
rug. Er machte sich durch tüchtige Schüler, namentlich durch Cölestin

Birchler und Nicolaus Weiß von Einsiedeln unterstützt, alsbald rüstig an seine Aufgabe, die größte seines Lebens und nahm zunächst die Fresken im neuen (unteren) Chor in Angriff, wo er zu Anfang Augusts 1746 bereits ein Stück, „Das Paradies", im September desselben Jahres ein weiteres, „Sodoma", trefflich fertig gestellt hatte. K. war aber viel kränklich und beim besten Willen nicht im Stande, die Ausmalung des Chores zu Ende zu führen; so mußte er denn 1748 eine fremde Hand zu Hülfe nehmen, welche er in dem bekannten Schnellmaler Balthas. Riepp von Kempten fand. Dieser erledigte dann auch seine Arbeit, bei welcher er hellere und lebhaftere Tinten anwandte, nicht blos in kurzer Zeit, sondern auch zur größten Zufriedenheit sowol von K., als der Conventualen. Kraus' Leiden (Wassersucht) steigerte sich immer mehr; im December 1748 rang er mit dem Tode, genas aber auf einmal wieder, als die Noth am größten. — Zum Danke malte er für die Kirche in dem nahegelegenen Willerzell ex voto das den hl. Joseph darstellende Altarblatt. Seine wunderbare Genesung machte ihm neuen Muth und er malte rascher wie sonst, das riesige Choraltarblatt, die „Aufnahme Marias in den Himmel", „so schön und kunstreich", wie die zeitgenössischen Annalisten rühmen, wobei man nur bedauerte, daß es al fresco und nicht auf Leinwand gemalt war. Dieses Riesengemälde ist aber leider so gut wie nicht mehr erhalten; es wurde 1858 beinahe ganz von P. v. Deschwanden neu gemalt; blos eine Skizze des Originals ist noch im Stiftsarchive aufbewahrt. Daran hatte er indeß noch nicht genug, sondern malte gleich darauf in den Psallirchor das jetzt ebenfalls restaurirte Altargemälde „Christus am Kreuz", ein herrliches Bild in mächtigen Dimensionen. Der gesammten übernommenen Aufgabe aber, insbesondere der Ausmalung des oberen Chores vermochte er, wie er wol einsah, krankheitshalber nicht mehr gerecht zu werden und so kam es, daß ihn auf einmal wieder die alte Wanderlust ergriff und er im Herbst 1749 nach Wien ging; dort wollte er noch ein Bild für den Rosenkranzaltar in Einsiedeln malen, ohne indeß dazu zu gelangen. Unerwartet kehrte er im April 1752 todtkrank nach Einsiedeln zurück, um hier seine Tage zu beschließen. Nur die Skizze zu dem — hernach durch Weiß ausgeführten — Gemälde vermochte er noch zu fertigen und die Madonna und das Jesuskind zu zeichnen. Dann legte er sich hin zum Sterben, viel zu frühe für seine Familie und die Kunst; begraben liegt er in der Benedictuskapelle auf dem Friedhof zu Einsiedeln. — Das Maß seines künstlerischen Könnens und Wissens ist jedenfalls der neue Chor der Stiftskirche zu Einsiedeln, da er nicht nur die architektonische Leitung, sondern auch die malerische, decorative und theilweise plastische Ausschmückung übernommen hatte.

Programm der Lehr- und Erziehungsanstalt zu Einsiedeln „der Stiftsbau" das. von Dr. A. Kuhn, O. S. B., 1881 und handschriftliche Mittheilungen ebendaher. P. Beck.

Kraus: Georg K., der bedeutendste deutsche Chronist Siebenbürgens im 17. Jahrhundert, ist den 17. Sept. 1607 in Hermannstadt geboren, wo sein Vater, Adam K., ein „wohlvermögender" Kaufmann war, der großen Handel nach Wien trieb. Auf der Rückreise von hier wurde dieser mit seinen Frachtwagen schon nahe der Vaterstadt von streifenden Horden des Fürsten Gabriel Bathori überfallen, geplündert und so verwundet, daß er 16 Tage darauf starb. In diese Zeit, da „des Tyrannen" Bathori Zügellosigkeit in dem überwältigten Hermannstadt ungehindert schaltete, gehen des Knaben früheste Erinnerungen zurück; er konnte nie vergessen, wie (1611) „des Fürsten Trabanten" auf gefangene deutsche Soldaten in den Gassen der Stadt „nach dem Ziel" geschossen, während andere geschleift oder mit Rossen zerrissen wurden, der Büchsenmeister auf dem großen Ring an das geladene „Stück" gebunden und weggeschossen,

Führer von Adel vom Rathsthurm gestürzt wurde. Auch das Vermögen Vaters ging durch die plündernden Truppen Bathoris fast ganz verloren; h sorgte der Stiefvater, Kaufmann Gregor Stamp für eine gute Erziehung Knaben, der 1622 nach Klausenburg zur Erlernung der ungarischen Sprache schickt wurde und nach zweijährigem Aufenthalte hier seine Gymnasialstudien Hermannstadt endigte. Das J. 1626 brachte er in der Kanzlei des fürst- ien Protonotars Stephan Kassai zu, die Hälfte des folgenden bei dem kaiser- en Rath von der Schran in Wien. Nach solcher Vorbereitung zog K. 1627 t Gabriel Bethlens Geleits- und Empfehlungsbrief über Venedig, wo er in m, mit dem Fürsten in vielfacher Handelsverbindung stehenden reichen holländ- schen Kaufherrn Daniel Nys einen freundlichen Förderer fand, nach Padua. ier studirte er die Rechte „bis in das dritte Jahr" zugleich mit einem Lands- ann, den Gabriel Bethlen unterstützte, Johann Horvath de Palocz, und er- eiterte, getragen von Erinnerungen an das classische Alterthum, seine Menschen- nd Länderkenntniß durch einen mehrmonatlichen Aufenthalt in Rom, sowie durch eite Reisen bis nach Neapel und Sicilien, wo er den Aetna brennen sah, ja bst bis nach Malta. Die schwere Pest, welche 1630 in Oberitalien wüthete, öthigte ihn zur Heimkehr, die er durch Dalmatien, über Wien und Kaschau, n Gefahren des Meeres wie des Krieges glücklich entkommend, vollzog; im ommer 1631 langte er in Hermannstadt an. Hier begann er ein Handels- schäft und besuchte in der Führung desselben wiederholt die Walachei, bis er 46 zum Rathsschreiber von Schäßburg berufen wurde, wo Verwandte seiner weiten) Gattin in einflußreichen Aemtern standen. In dieser Stellung ist K. s zu seinem Tode geblieben, der Stadt und des Stuhles Schäßburg, deren ürger und Beamter er nun war, häufiger Vertreter auf den unheil- und rmvollen Landtagen und — oft nicht ohne Lebensgefahr — in anderen chweren Wirren jener schweren Zeit, in der hier „der unüberwindlichste türkische aiser alle seine Feinde unter die Schärfe seines Säbels beugte", die Nationen s Landes selbst sich in Krieg und Frieden fast fortwährend feindlich gegenüber- anden, und in 20 Monaten drei Fürsten einen gewaltsamen Tod fanden. In böfen „Zeitläuften" wurde dem warmen Freund seines Volkes und seiner uen Heimathstadt der Werth der Geschichte doppelt klar, die nach „dem eisen Heiden Cicero" ein Zeugniß der Vergangenheit, ein Licht der Wahrheit nd eine Meisterin des Lebens sei, auch eine „Unterweisung und Vorbereitung zu allen politischen Geschäften", die da lehre, „wie man sich in allen Sachen cht schicken und alle zufälligen Veränderungen und alterationes des Glücks nd Unglücks mit Geduld, Mannheit und tapferem Gemüth ertragen solle". n dieser Ueberzeugung begann K., nachdem er bereits früher, vorangegangenen mtsgenossen folgend, chronikalische Aufzeichnungen gemacht, aufgefordert von tlichen fürsichtigweisen Herren und guten Freunden" im J. 1650, vielleicht ch schon früher, sein großes Werk: „Ueber etliche, in Siebenbürgen und dessen nliegenden benachbarten Ländern geschehene denkwürdige Geschichten, so ab no 1608 weiter gelaufen". Es schließt an seine, unter dem Namen „Tra- tus rerum, tam bellicarum quam aliarum, ab anno 1599 usque 1606 in- usive in Transsilvania interventarum", früher geschriebene deutsche Chronik ner Jahre an (sie ist veröffentlicht in den, vom Grafen Joseph Kemény — lausenburg 1839 — herausgegebenen „Deutschen Fundgruben der Geschichte iebenbürgens"), umfaßt die Zeit von 1608, dem Regierungsantritt Gabriel athoris bis zum 1. Mai 1665, und erzählt im wesentlichen „was unser Land iebenbürgen, Ungarland, Walachei und Moldau betrifft", nicht ohne gelegent- ch auch aus Polen, Deutschland, selbst aus England seinen Lesern bedeutsames itzutheilen, doch vorzugsweise und am ausführlichsten immer auf „unseres

armen, nunmehr sehr verwüsten und verheerten Vaterlandes geschehene Dinge eingehend. Die Arbeit, von tiefer Wahrheitsliebe getragen, gründet sich zunächst auf des Verfassers eigene Erfahrungen und Erlebnisse, auf ein werthvolles, ihm zu Gebot stehendes Urkunden- und Actenmaterial — sehr zahlreiche Originalien sind der Chronik beigeschlossen — auf mündliche und schriftliche Mittheilungen von zeitgenössischen Zeugen, für deutsche, schwedische, polnische Verhältnisse auf deutsche Quellen und Hülfsmittel, die er sich zum Theil aus Wien, auch „nicht mit geringen Unkosten" verschaffte. Seines Zeitgenossen Johann Bethlen „Vier Bücher siebenbürgischer Geschichte von 1629—1663" (Rerum Transsilvanicarum libri IV, Cibinii 1663), hat er verständig benutzt, nicht selten erweitert und ergänzt. Mit scharfem Blick für die, jene Zeit bewegenden großen geschichtlichen Mächte, namentlich auch die gegenreformatorischen Bestrebungen in Ungarn hat er ein feines Verständniß auch für das, was das Leben im Kleinen erhält, für gute Verwaltung, gerechtes Gericht, treuen Haushalt; nach seiner Bildung und Lebensstellung den führenden Patricierkreisen seines Volkes angehörig und die tiefe Abneigung dieser gegen den „vulgus", „das gemeine Pöbel", „Herr Omnes", den „aufwegigen, schwärmenden, unordentlichen" Haufen selbst nie verhehlend, führt er in eindringlichster Weise auch den „Herren" ihre Pflicht zu Gemüthe, für der Gemeinde und des Volkes Wohl gewissenhaft und opferwillig zu sorgen. Mit köstlichem Humor an geeigneter Stelle nicht selten den dunkeln Ernst jener grausamen Jahre mildernd, überragt das inhaltvolle Zeitbuch des Schäßburger Rathschreibers nicht nur durch den Reichthum seines Stoffes, sondern auch durch die in ihrer edeln Natürlichkeit immer reizende und spannende Darstellung alle ähnlichen Werke des Landes weithin. Unter dem Titel: Siebenbürgische Chronik des Schäßburger Stadtschreibers Georg K., 1608—65, ist die Arbeit, vom Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde herausgegeben, von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien in 2 Theilen in den Oesterreichischen Geschichtsquellen (erste Abtheilung: Scriptores, Bd. III. 1862, Bd. IV. 1864) veröffentlicht worden. — K. starb den 26. Jan. 1679.

Georg Binder, Stellen und Auszüge aus einem ungedruckten Zeitbuch des Schäßburger Notarius G. Kraus in A. Kurz, Magazin für Geschichte Siebenbürgens, II. Bd., Kronstadt 1846. Karl Fabritius, Die Schäßburger Chronisten des 17. Jahrhunderts — als Einleitung zu: Siebenb. Chronik von G. Kraus in den Oesterreichischen Geschichtsquellen, Scriptores III, Wien 1862.

G. D. Teutsch.

Kraus: Georg Melchior K., Maler, Zeichner und Kupferstecher, ist am 26. Juli 1737 zu Frankfurt a. M. geboren. Nach ausreichender Vorübung im Zeichnen unter Anleitung von Johann Heinrich Tischbein in Kassel lebte er von 1761—1768 zu seiner weiteren Ausbildung in Paris, wo er in den Gemälden eines Boucher und Jean Greuze diejenigen Elemente fand, deren Einfluß auf seine künstlerische Selbsterziehung ihm ersprießlich schien. Nach einer Studienreise in die Schweiz und das nördliche Deutschland wurde seit dem Jahre 1774 der Verkehr mit Goethe für ihn von folgenreicher Bedeutung. Der junge Dichter empfand in jener Zeit der inneren Bewegung den Trieb, dem Künstler, dessen weltfroher Sinn ihn erheiterte, sich anzuschließen. K. leitete Goethe's sammelnde Kunstliebe zur praktischen Uebung an und verstand es durch Vorlage von Ansichten aus Weimarischen Landen und von Bildnissen hervorragender, dort lebender Persönlichkeiten die Berufung Goethe's nach Weimar zu erleichtern. In „Dichtung und Wahrheit" (Buch XX) wird K. rühmend erwähnt: „Er bildete sich — sagt Goethe — an der Gesellschaft zur Gesellschaft und wußte gar zierlich häusliche freundschaftliche Vereine porträtmäßig darzustellen. Nicht weniger glückten ihm landschaftliche Zeichnungen, die sich durch reinliche Umrisse, massen

Tusche, angemessenes Colorit dem Auge freundlich empfahlen; dem inneren genügte eine gewisse naive Wahrheit und besonders dem Kunstfreunde sein ck, Alles, was er selbst nach der Natur zeichnete, sogleich zum Tableau eiten und einzurichten. Er selbst war der angenehmste Gesellschafter . . . chätigste und zugleich der Bequemste aller Sterblichen." Seit 1775 in ar ansässig, malte K. am 14. Juli 1776 das Bildniß Goethe's nach dem , welches Chodowiecki radirte und darnach Schwerdgeburth stach. Er be- te im J. 1784 seinen Freund auf einer zu landschaftlichen Darstellungen enden Harzreise. In seinem künstlerischen Wirkungskreise durch Goethe's hrige Theilnahme stets gefördert, wurde K. im J. 1780 zum Director der begründeten herzoglichen freien Zeichnenschule in Weimar ernannt, eine der Anstalten ihrer Art in Deutschland, welche auf die allgemeine Geschmacks- Kunstbildung erheblichen Einfluß übte. Seine vielseitige Begabung ver- ete K. in zahlreichen Landschaften, Conversationsstücken und Bildnissen, in emälden wie in Aquarellen, in Zeichnungen und Radirungen. Häufig n seine schweizerischen Bauernstuben und seine Darstellungen zu Wieland's m (1788) erwähnt. Nach ihm haben A. Levasseur, A. de Buigne, F. rt, Boyez jr. u. A. in Kupfer gestochen. Am bekanntesten sind seine kleinen en und zum Theil colorirten Folgen von Ansichten und mehrere Einzel- r, namentlich die Ansichten der Wartburg, des Parkes und Schlosses zu ar, des Jagdschlosses zu Wilhelmsthal bei Eisenach und der Umgegend von , Ilmenau, Allstedt und Rudolstadt. Er zeichnete auch viele Porträts für and's Teutschen Merkur und lieferte Abbildungen von deutschen und anderen altrachten in 6 Heften, bewährte sich gelegentlich auch als Decorateur für Theater des Herzogs Karl August. Seit 1786 übernahm K. die Leitung rtistischen Theiles des von F. J. Bertuch begründeten Journals des Luxus der Moden. In den letzten Lebenstagen durch die Plünderung und den d seines Hauses nach der Schlacht bei Jena schwer geschädigt und erschüttert, K. zu Weimar im Hause Bertuch's als herzoglich sachsen-weimarischer Rath Mitglied mehrerer auswärtiger Akademien am 5. November 1806.

Vgl. Allg. Deutsche Bibliothek, 19. Bd., 1. Stück, 1776. — Journal s Luxus und der Moden, Januar 1807, mit Porträt F. Jagemann pinx. Müller scuip. — Nagler's Künstler-Lexikon. — Weimars Merkwürdigkeiten st und jetzt von A. Schöll. Weimar 1857. S. 92—93. — Goethe's rke. 22. Thl. Dichtung und Wahrheit. Mit Einl. u. Anm. von H. Loeper, III. 417, 427; IV. 97 ff., 217—220. Berlin, G. Hempel. — ethe und die freie Zeichnenschule zu Weimar von G. Th. Stichling in eimarische Beiträge zur Literatur und Kunst. Weimar 1865. S. 32—49. — nst und Künstler in Frankfurt a/M. von Dr. Fr. Gwinner. Frankf. a/M. 62. S. 323—325. — Die Goethe-Bildnisse von Dr. H. Rollett. Wien 81. S. 51—54. v. Donop.

Kraus: Johann Ulrich K., Kupferstecher, geb. 1645 zu Augsburg, des Schreiners und Architekten Johann Jakob K., der sich Stetten zufolge auf das Formschneiden und Radiren legte und seinem Sohn Unterricht er- . K. hielt sich lange in Wien auf. Er scheint sich ursprünglich nach n Landsmanne Melchior Küsell gebildet zu haben und besonders stark wirkte Jahre ältere geistreiche und feine französische Stecher Sebastian Le Clerc hn ein. Eine zierliche Ausarbeitung charakterisirt seine Blätter, die sehr ich sind und alles Mögliche darstellen: Historie (so eine im J. 1700 sgegebene Bilderbibel), Porträts, besonders aber Zeitbilder und Prospecte, letzteren sehr schön ausgeführt zu sein pflegen; wir nennen daraus das r der Peterskirche, Schloß Schönbrunn, Ansichten aus und bei Nürnberg,

Ansichten vom Heidelberger Schlosse. Das Erfindungstalent unseres Radier war ganz achtbar, doch hat er auch viel nach anderen Meistern copirt. K. sta 1719 in seiner Vaterstadt.

Johanna Sibylla K., Tochter des Melchior Küsell, geb. 1746 zu Aug burg, Kupferstecherin, heirathete den obigen Johann Ulrich K., worauf sie ih frühere Bezeichnung J. S. Küslen in J. S. Krausin (Kräusin, Krausen) u wandelte. Sie unterstützte ihren Gatten im Kupferstechen und lieferte gleichfal recht fein behandelte Blätter; besonders hat sie viel copirt. Sie starb 1717 Augsburg. W. Schmidt.

Kraus: Johann K., Jesuit, geb. am 22. Mai 1649 zu Eiche in Böhm † am 18. März 1732 zu Gitschin. K. wurde am 30. September 1668 Jesu war eine Zeit lang Professor in Prag und wirkte dann 12 Jahre als Predig in Glatz und Sagan. Außer Predigten u. dgl. hat er gegen 60 polemis Schriften gegen die Protestanten in deutscher Sprache drucken lassen, zum Th veranlaßt durch das zweite Reformationsjubiläum, auch „Controverspredigten f alle Sonntage des Jahres", 1714. Für seine Manier sind schon die Ti seiner Schriften charakteristisch, z. B. einer Schrift gegen den protestantisch Theologen Val. E. Löscher: „Der hinkende Löscher, welcher das unverlosch Licht der katholischen Lehre durch 24 Löschhörnel seiner ungegründeten Schr (abgewiesener Demas genannt) vergeblich zu erlöschen und zu vertilgen gesu hat, mit seinen krumm und lahmen Consequenzen nach Hause gewiesen", 171 de Backer, Bibliothèque. Reusch.

Krause: Heinrich K., protestantischer Theologe, geb. am 2. Juni 18 zu Weißensee bei Berlin, † ebendaselbst am 8. Juni 1868. Einer bäuerlich Familie entsprossen, lag er, hauptsächlich von Neander angezogen, seit 1834 Berlin theologischen Studien ob und legte am 7. April 1845 sein Licentiate examen ab. Zum theologischen Doctor hat ihn 1864 honoris causa die Zürich Facultät ernannt. Da ihm hinsichtlich seines Wunsches, sich in Berlin zu ha litiren, Schwierigkeiten, besonders von Seiten Twesten's, bereitet wurden, t er im Juli 1848 in die Redaction der „Zeitschrift für die unirte evangeli Kirche" ein und gab seit October 1851 das kirchliche Volksblatt „Der Protestan heraus. Beide Blätter mußten aber der „Protestantischen Kirchenzeitung für d evangelische Deutschland" weichen, welcher K. im Verein mit seinen Berli Freunden Elteſter, Jonas, Sydow u. A. seit 1854 bis zu seinem Tode die ga Kraft seines reichen und muthigen Geistes widmete. Auch an dem seit 18 bestehenden Unionsverein und dem 1864 gegründeten Protestantenverein war von Anfang an betheiligt. Vorübergehend war er 1861—63 auch Mitglied d preußischen Abgeordnetenhauses.

Vgl. H. Späth, Protestantische Bausteine. Leben und Wirken des Dr. the Heinrich Krause (Berlin 1873). Holtzmann.

Krause: Johann Gottfried K., Theologe und Dichter geistlicher Lied wurde am 29. Juni 1685 zu Greußen im Schwarzburgischen geboren, wo s Vater damals Rector war. Mit 17 Jahren kam er auf das Augusteum Weißenfels und bezog sodann im J. 1704 die Universität Leipzig, von wo 1707 nach Jena ging. Nach beendigten Studien wurde er Hauslehrer und da im J. 1717 Diaconus zu Weißenfels. Von hier ward er im J. 1721 Superintendent und Pastor primarius nach Dahma berufen, in welcher Stellu er dann auch den Titel eines Sachsen-Querfurt- und Weißenfels'schen Kirch raths erhielt. Im J. 1746 ward er als Generalsuperintendent nach Lübl berufen; ehe er diese Stelle aber antrat, starb er am 25. September 1746 pl lich am Schlage. Eine Sammlung seiner geistlichen Lieder gab er im J. 17 unter dem Titel: „Poetische Blumen bei Freuden und Trauerfällen", Lang

a 1716, heraus. In der dritten Auflage des Langensalza'schen Gesangbuches, im J. 1719 erschien, befinden sich im zweiten Anhange auch sieben mit nem Namen bezeichnete Lieder. In Dahma hat er ein Gesangbuch heraus-geben, das kurz vor seinem Tode vollendet ward und von welchem der Superin-dent Joh. Theophilus Horwein im J. 1764 eine zweite Auflage (zu Witten-g erschienen) herausgab; auch in dieses Dahma'sche Gesangbuch nahm K. eigene der auf. (Daß schon ein früheres Dahma'sches Gesangbuch, das Koch a. a. O. nt und in den Jahren 1719 und 1720 erschienen sein läßt, von K. besorgt , scheint eine irrige Angabe zu sein; hier mag eine Verwechslung mit dem nnten Langensalza'schen Gesangbuch vorliegen.) Einige seiner Lieder haben auch noch später in Gemeindegesangbüchern erhalten.

Wetzel, Analecta hymnica II, S. 450 ff. — Rotermund zum Jöcher, Bd. III, Sp. 825 f. — Rambach, Anthologie, Bd. IV, S. 240. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds, 3. Aufl., Bd. V, S. 525 f. l. u.

Krause: Jonathan K., Theologe und Dichter geistlicher Lieder, wurde April 1701 zu Hirschberg in Schlesien geboren, besuchte vom J. 1716 an s Elisabethgymnasium in Breslau, bezog im J. 1718 die Universität Leipzig d ging dann 1723 nach Wittenberg, wo er Magister wurde. Nachdem er so-n an mehreren Stellen als Hauslehrer gewirkt hatte, ward er Prediger zu olgen im schlesischen Fürstenthum Wohlau (nach Koch, s. u., wäre er hier nur auslehrer bei einem Herrn v. Nostiz gewesen) und kam dann im J. 1732 oder 733 (nach Koch 1728) als Diaconus nach Probsthayn im Fürstenthum Liegnitz d ward von hier aus im J. 1739 Pastor in Liegnitz; im J. 1741 ward er nda Superintendent und Assessor des Consistoriums. Er starb hier plötzlich n Schlage den 13. December 1762. — K. hat eine Reihe geistlicher Lieder chtet, von welchen einige eine weitere Verbreitung gefunden haben. Die erste ammlung seiner Lieder erschien zu Hamburg im J. 1732 unter dem Titel: Die zum Lobe Gottes eröffneten Lippen der Gläubigen in heiligen Liedern über e ordentlichen Sonn- und festtäglichen Evangelia", mit einer Vorrede von chmann Neumeister, der ihnen ein großes Lob ertheilt. Eine zweite Samm-ung, in der den Liedern über die Evangelien auch solche über die Episteln hinzu-gefügt sind, erschien zu Lauban 1739 unter dem Titel: „Gnade und Wahrheit ottes in Christo Jesu"; hier findet sich zuerst sein Lied: „Hallelujah, schöner Morgen, schöner als man denken mag", ein vortreffliches Sonntagsmorgenlied, as auch in neueren Gesangbüchern wieder Aufnahme gefunden hat.

Wetzel, Analecta hymnica II, S. 54 ff. — Rotermund zum Jöcher, Bd. III, Sp. 830. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds ꝛc., 3. Aufl., Bd. V, S. 494 f. — Bode, Quellennachweis über die Lieder des Hannoverschen ... Gesangbuches, Hannover 1881, S. 100. — Die Daten aus Krause's Leben weichen bei den genannten Schriftstellern mehrfach von einander ab und mögen deshalb auch im obigen nicht immer genau sein. l. u.

Krause: Karl Christian Friedrich K., geb. am 6. Mai 1781 in hrenberg (in Sachsen-Altenburg am Thüringerwald), † am 27. September 1832 München, Sohn eines geistlichen Lehrers, erhielt den ersten Unterricht an der ürgerschule seiner Vaterstadt, besuchte dann (1792) die Klosterschule in Donn-orf, hierauf (1794) das Lyceum in Eisenberg, und, nachdem sein Vater Pfarrer Kobitz geworden (1795), das Gymnasium zu Altenburg. In seinen Knaben-hren war er körperlich zart und kränklich, indem er mit Augenleiden, Kopf-hmerzen und selbst epileptischen Anfällen zu kämpfen hatte, geistig aber war er ch entwickelt und zeigte eine sinnige Hingabe an die Natur, sowie eine hohe egabung zur Musik, so daß er schon im 7. Jahre im Clavierspiele mehr als wöhnliches leistete. Im Herbste 1797 bezog er die Universität Jena, um

Theologie zu studiren, hörte aber mit größerem Eifer philosophische und matische Vorlesungen; in den ersteren fühlte er sich von Fichte und Schleg angezogen, Schelling aber gefiel ihm weniger. Bereits damals zeigte er ihm nachmals stets anhaftenden Mangel an haushälterischem Ordnung sowie an Fähigkeit sich in die äußeren Verhältnisse zu finden; er stürz durch unnöthige kostspielige Anschaffungen in Schulden, zu deren Bezahl seinen Vater in Anspruch nehmen mußte. Den philosophischen Doctorgr warb er am 6. October 1801 und machte hierauf auch das übliche Candi examen, obwol er entschlossen war, die theologische Laufbahn aufzugeben. März 1802 habilitirte er sich als Privatdocent mit einer Abhandlung philosophiae et matheseos notione et earum intima coniunctione" und hie unter reichlichem Zuspruche der Studirenden Vorlesungen über Mathematik, Naturrecht, Naturphilosophie und über das System der Philosophie. A (Juli 1802) verheirathete er sich ohne den Willen seiner Eltern mit der T eines Eisenberger Weinhändlers, Amalie Fuchs, welche jedoch aus ihrem lichen Vermögen keinerlei Zuschuß erhielt, und somit zog, da auch diese des häuslichen Sinnes entbehrte, in Bälde die Noth ein, welche auch ste gleiterin des Hauses blieb, zumal da im Laufe der Zeit aus der Ehe 14 hervorgingen. Die schriftstellerische Thätigkeit begann K. mit „Grundla Naturrechts" (1803), dann „Grundriß der historischen Logik" (1803), d. eigenthümliche tief durchdachte, aber in abstoßendster Sprache geschrieben wickelung der Kategorien, hierauf „Grundlage eines philosophischen Syste Mathematik" (1804), „Die Factoren und Primzahlen von 1—100 000" und „Entwurf des Systems der Philosophie, 1. Abtheilung: Anleitung zur philosophie" (1804). Da im J. 1804 die bekannte Glanzperiode der Unit Jena zu Ende ging, indem mehrere hervorragende Lehrer anderweitigem folgten, nahm auch bei K. die Zahl der Zuhörer merklich ab, und nachde selbe im Sommer 1804 aus Verstimmung gar nicht gelesen hatte, siedelte der Absicht, zurückgezogen zu philosophiren, ohne Amt und ohne Subsisten mit Frau und zwei Kindern nach Rudolstadt über, von wo er im April nach Dresden umzog, um Kunststudien zu betreiben. Dort hatte er wol Erwerb durch Unterricht in der Musik und durch Privatvorlesungen, wa doch in der Hauptsache auf seinen Vater angewiesen, welcher für ihn zwei seines jährlichen Einkommens opferte. Eine seit 1806 begonnene nähere Be schaft mit dem Freimaurerorden, in welchem er 1807 den Meistergrad Loge „zu den drei Schwertern" erlangte, war für ihn in vieler Beziehung schwer. Zunächst faßte er im März 1808 in festerer Form den Gedanken „Menschheitsbundes", welcher sich auch auf die Menschheit der übrigen Pl und sonstigen Weltkörper erstrecken sollte, und indem er in Napoleon ein pa Werkzeug zur ersten anfänglichen Realisirung dieser Idee erblickte, wobei ein Concordat aller christlichen Parteien abgeschlossen werden könne, beabsi er eine Schrift „Der Weltstaat durch Napoleon" zu veröffentlichen, besch sich aber vorläufig auf ein „System der Sittenlehre" (1810), d. h. eine maur Ethik, woneben er für sein Ideal durch ein „Tagblatt des Menschheitl zu wirken suchte, welches jedoch nach einem Vierteljahre zu erscheinen au Große geistige Anstrengung verwandte er einerseits auf „Das Urbild der M heit, vorzüglich Freimaurern gewidmet" (1811, 2. Aufl. 1851) und ander auf die geschichtlichen Untersuchungen „Die drei ältesten Kunsturkunden der maurer-Brüderschaft" (1811, 2. Aufl. 1820), worin er sowol manche tr nellen Annahmen als unberechtigt zurückwies, als auch über die geheimni Symbolik sich unbefangen äußerte. Darüber erhob sich in den Loge gegnerischer Sturm und K. wurde aus dem Orden ausgestoßen. Zu g

(1811) wurde er durch Ennemoser (s. Allg. D. Biogr. Bd. VI S. 150) mit dem Mesmerismus bekannt gemacht und verübte selbst mehrere magnetische Curen, wodurch er aber seine eigene Gesundheit schädigte. Die Mißlichkeit der äußeren Lage veranlaßte ihn wieder an einen festeren Lebensplan zu denken, und nachdem er seit 1812 seine schwärmerischen Ideen über Napoleon zurückgelegt hatte, richteten sich seine Blicke auf Preußen. Im December 1813 zog er mit Familie nach Berlin, wo er sich noch in demselben Winter mittelst der Abhandlung „De scientia humana et de via ad eam perveniendi" als Privatdocent habilitirte; dort gründete er die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und faßte die vorläufige Idee des von ihm sogenannten „Urwortthums", d. h. eines neuen Wörterbuches. Da sich aber die Hoffnung gänzlich zerschlug, an die Stelle des im Januar 1814 gestorbenen Fichte zu kommen, kehrte er nach vier Semestern wieder von Berlin nach Dresden zurück (November 1815). Hier beschäftigte er sich neben dem Studium des Sanskrit und des Persischen mit seinen Projecten betreffs Pasilalie und Pasigraphie, womit die Veröffentlichung zweier Schriften zusammenhing, nämlich „Ueber die Würde der deutschen Sprache" (1816) und „Ausführliche Ankündigung eines neuen vollständigen Wörterbuches oder Urwortthumes der deutschen Sprache". Vom April bis September 1817 machte er mit dem vermöglichen Fabrikanten Tamnau eine Reise nach Italien bis Neapel und zurück über Lyon und Paris; nach der Heimkehr aber befanden er und seine Familie sich in einer wahrhaft hilflosen Lage, so daß ihre Nahrung nur in trockenem Brote bestand, während auch der Vater für die zahlreichen Köpfe nicht mehr hinreichend Unterstützung schaffen konnte; doch arbeitete K. rastlos an seinem „System der Wissenschaften" und hielt auch Privatvorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft (1823, gedruckt 1829). Erklärlicher Weise suchte er wieder eine geregelte Lehrthätigkeit zu erlangen und nach verschiedenen Umfragen siedelte er im August 1823 mit Frau und 12 Kindern (zwei waren unterdessen gestorben) nach Göttingen um, wo er durch Vertheidigung von 25 philosophischen Thesen sich abermals als Docent habilitirte. Nur von H. v. Thorbecke, dem nachmaligen holländischen Minister, wurde er freundlich aufgenommen, die übrigen Amtsgenossen verhielten sich mindestens spröd gegen ihn, da auch sein Haushalt, in welchem sichtlich unaufhörliche Noth waltete, einen ungünstigen Eindruck machte. Jede Aussicht auf Anstellung als Professor zerschlug sich immer wieder, wobei allerdings die alte Feindschaft des in hohen Kreisen einflußreichen Freimaurerordens mitwirken mochte. Obwol er häufig mit asthmatischen und nervösen Anfällen zu kämpfen hatte, hielt er um des Unterhaltes willen womöglich täglich fünf Stunden Vorlesungen, in welchen erfreulicher Weise die Zahl der Zuhörer allmählich zunahm und außerdem ertheilte er Privatunterricht in Musik. Daneben war er fruchtbar in Veröffentlichung seiner bisher in der Stille durchgearbeiteten philosophischen Ueberzeugung; es erschienen: „Abriß des Systems der Philosophie, 1. Abtheilung Analytische Philosophie" (1825); „Vorlesungen über das System der Philosophie" (1825); „Darstellungen aus der Geschichte der Musik" (1827); „Abriß des Systems der Logik" (1828); „Abriß des Systems der Rechtsphilosophie" (1828) und die erwähnten „Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft" (1829, eine 2. Auflage hiervon unter Benutzung des Nachlasses erschien unter dem Titel „Erneute Vernunftkritik", 1869). Nun aber brach abermals ein Mißgeschick über ihn herein. Mit dem Neujahrstage 1831 hatten Studententumultuen begonnen, welche gegen zwei Vertreter der Regierung gerichtet waren und schließlich zu einem heftigen Einschreiten militärischer Gewalt führten; dabei aber waren mehrere Zuhörer Krause's betheiligt und unter diesen am lebhaftesten Freiherr v. Leonhardi, welcher schon im vorhergehenden Jahre wegen Beleidigung des Professors Wendt relegirt worden war, und Ahrens

(später als Rechtsphilosoph bekannt), welchem es gelang sich durch die Flu
Weiterem zu entziehen, sowie Plath (nachmals Schwiegersohn Krause's), wel
Jahre lang im Gefängnisse schmachtete. Die Regierung faßte Argwohn ge
K. selbst und wurde hierin bestärkt, als derselbe wiederholt Geldsendungen er
(sie waren aus dem Nachlasse der in Eisenberg gestorbenen Schwiegermut
Krause's), indem man hierin Unterstützungen seitens des im Juli 1830 entstande
Pariser Revolutionscomité's vermuthete. Somit wurde K. am 9. März 18
vor die Universitäts-Gerichts-Deputation geladen, wobei es schließlich, währe
ihm nicht das geringste Vergehen nachgewiesen werden konnte, dazu kam, daß
am 13. April versprach, zu Pfingsten Göttingen verlassen zu wollen, woge
ihm die Regierung 200 Thaler Reisegeld und ein Zeugniß über „freiwillig
Abreise zusicherte. K. zog nun nach München, wo er bei der Akademie
Wissenschaften eine Anzahl mathematisch-philosophischer Abhandlungen einreich
um auf Grund derselben eine Honorarprofessur zu erlangen; Schelling aber
Präsident der Akademie erlaubte den betreffenden Vortrag nicht und erklärte
auch als Mitglied der philosophischen Facultät der Universität gegen die A
nahme Krause's. Außerdem hatte die hannöverische Polizei an den für sol
Dinge empfänglichen bairischen Minister Fürsten Wallerstein Mittheilungen ü
die ihr verdächtig erschienene Persönlichkeit Krause's gemacht, und die Fo
hiervon war, daß demselben am 17. März 1832 ein Ausweisungsdecret zugefi
wurde. Allerdings wurde dieses auf Fürsprache des Professors der Philosop
Franz v. Baader durch hohe Vermittlung wieder zurückgenommen, aber
welchen seine früheren körperlichen Leiden wieder befallen hatten, war durch
erneute Aussichtslosigkeit gänzlich gebrochen und erlag, nachdem er im Som
noch im Kainzenbade bei Partenkirchen Heilung gesucht hatte, nach der Rück
von dort plötzlich einem Schlagflusse. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse
schienen später (herausgegeben theils von Leonhardi, theils von Ahrens
Anderen): „Die absolute Religions-Philosophie" (1834—36); „Die Lehre v
Erkennen und von der Erkenntniß" (1836); „Abriß der Aesthetik" (183
„Anfangsgründe der Theorie der Musik" (1838); „Die reine oder allgeme
Lebenslehre und Philosophie der Geschichte" (1843); „Vorlesungen über psychi
Anthropologie" (1848). Jüngst wurden aus dem Nachlasse Krause's von
Hohlfeld und A. Wünsche herausgegeben „Vorlesungen über Aesthetik" (18
und „Die Dresdener Bildergallerie in ihren hervorragendsten Meisterwerk
(1883). Mag man über Krause's praktisches Ungeschick und manche
Fehlgriffe urtheilen, wie man wolle, so hat er doch jedenfalls in ei
wahrhaft reinen selbstlosen Hingabe an seine Ideen gearbeitet und geduld
sowie er überhaupt ein offener, treuer, bescheidener und liebreicher Mann w
so fühlte er sich stets von allem Reinmenschlichen innigst begeistert. In sei
philosophischen Anschauung besaß er von Schelling her einen theocentrisc
Standpunkt, verband aber hiermit eine Verwerthung der Methode Fichte's,
er wird immerhin als der bedeutendste selbständige Schellingianer bezeichnet wer
müssen. Sein System gliedert sich in einen analytischen Weg, welcher v
menschlichen Selbstbewußtsein zum Absoluten aufsteigt, und einen synthetisc
Weg, welcher von da abwärts durch die rationelle Theologie, dann Psycholo
Naturphilosophie (diese im Anschlusse an Oken) und Anthropologie zur ph
sophischen Religionslehre führt, worauf die von ihm sogenannten formalen Wis
schaften, nämlich Mathematik, Logik, Aesthetik, Ethik und Rechtslehre folgen,
in der Philosophie der Geschichte den letzten Abschluß zu finden. Während e
in der That ein allseitiges System entwickelte, verscherzte er einerseits selbst
einen nicht unverdienten Erfolg dadurch, daß er in Folge seiner Schrulle
Sprachpurismus in einer unverständlichen Terminologie schrieb (es ist dem L

ch zu viel zugemuthet, wenn er sich in die von K. beliebte Bedeutung von Worten einstudiren soll, wie z. B. „Orwesen, Malwesen, Omwesen, Satzheit, Nichtheit, Faßheit, Seinheitureinheit, Vereinselbganzweseninnesein, Wesensoromselbstschauen" u. dgl.). Andererseits aber kam hinzu, daß K., wol nicht ganz ohne eigenes Verschulden, niemals eine eigentlich amtliche Stellung einnahm, und kaum dürfte die Meinung irrthümlich sein, daß Krause's Philosophie, wenn sie sich einer derartigen staatlichen Unterstützung erfreut hätte, wie dieselbe dem Hegelianismus und auch dem Herbartianismus thatsächlich zu Theil wurde, wahrlich in gleichem Grade über gar viele Lehrstühle verbreitet gewesen wäre. Trotzdem weist der Krausianismus neben einer kleineren Gemeinde Gleichgesinnter in Deutschland auch weitere Erfolge in Belgien und in Spanien auf.

H. S. Lindemann, Uebersichtl. Darstellung des Lebens und der Wissenschaftslehre K. Chr. Fr. Krause's und dessen Standpunktes zur Freimaurerbrüderschaft (1839). A. Prockisch, K. Chr. Fr. Krause, ein Lebensbild nach seinen Briefen dargestellt (1880). Ueber Krause's Philosophie s. außer den geschichtlichen Werken Erdmann's und Zeller's Tiberghien, Exposition du système de Krause (1844). Paul Hohlfeld, Die Krause'sche Philosophie in ihrem geschichtl. Zusammenhange u. in ihrer Bedeutung f. d. Geistesleben d. Gegenwart (1879). Rud. Eucken, Zur Erinnerung an K. Chr. Fr. Krause (1881). Alfr. Cleß, Das Ideal der Menschheit (1881). Br. Martin, K. Chr. Fr. Krause's Leben, Lehre und Bedeutung (1881). Rosenthal in „Europa" 1882 Nr. 16 f.

Prantl.

Krause: Karl Friedrich Theodor K. Obschon K. in den letzten Decennien seines thatenreichen Lebens vorwiegend dem Medicinalwesen in Hannover vorstand, muß derselbe doch in der Reihe der Anatomen und Physiologen der guten alten Schule seinen Platz finden. Die anatomischen Specialarbeiten Krause's, die Abfassung des vorzüglichen Handbuches der menschlichen Anatomie, sowie seine Thätigkeit als Lehrer der Anatomie und Physiologie an der chirurgischen Schule zu Hannover sichern ihm eine hervorragende Stellung unter den besten Anatomen seiner Zeit. K. wurde am 15. December 1797 zu Hannover als das fünfte Kind des damaligen Rectors am städtischen Gymnasium dortselbst, des 1828 in Göttingen gestorbenen Superintendenten Johann Christian Heinrich K. geboren. K. verdankte in erster Reihe seinem Vater seine klassische Bildung und anfängliche Bestimmung zum Philologen. K. war das Urenkelkind jener bekannten Doctorin Dorothea Christiane Erxleben, geb. Leporin, welche 1742 die Aufsehen machende Schrift „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten" 2c., verfaßt hat. K. brachte seine Jugendzeit in Idensen, wo sein Vater Pastor wurde, zu und mit den Klassikern in der Tasche mußte er dort das der Pfarrei beigegebene Oeconomiegut mit beaufsichtigen. 1812 besuchte er zu Hannover das Gymnasium und schon während des Besuches als Primaner machte er eingehende Studien in der dortigen anatomischen Anstalt und konnte 1814 als Eleve in dem unter Wedemeyer stehenden Militärhospital in Hannover und 1815 als Unterwundarzt in die hannoversche Armee eintreten. K. machte den Feldzug mit und mußte nach der Schlacht von Waterloo noch längere Zeit in den Militärhospitälern von Brüssel und Antwerpen Dienste leisten. Als der Feldzug beendet war, ging er mit Urlaub und Fortbezug seiner Militärgage nach Göttingen, und immatrikulirte sich dort am 30. Mai 1816 mit gleichzeitigem Eintritt bei C. J. M. Langenbeck als Specialassistent. Langenbeck, welcher K. in sein Haus aufnahm, übte einen nachhaltigen Einfluß auf denselben aus, denn von dieser Zeit an wurde die Anatomie sein Lieblingsstudium. Neben Langenbeck waren es in der Physiologie Blumenbach, in der Pathologie Himly und in der Geburtskunde Osiander, Männer von großer

Bedeutung, welche den begabten Jüngling vielseitig anregten. Im 22. J
erhielt er auf Grund eines vorzüglichen Examens und der Abhandlung „
die Function der Thymus" sein Doctordiplom. Schon in dieser Schrift Kr
ist eine Richtung vertreten, welche von der speculativen Denkart der dama
Forscher auffallend abweicht. Die nüchterne Würdigung der Thatsachen
bei ihm oben an. Schon bei seiner Niederlassung als praktischer Arzt in Han
beginnt gleichzeitig eine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit; er übersetzte
Abhandlung von Moreau: „Versuch über die Resection der Extremitäten ca
Gelenke mit einer Vorrede von Wedemeyer" (1821). Dieser Schrift reiht
eine andere chirurgische Arbeit: „Bemerkungen über die Gefahr des Ausz
großer Blasensteine" ꝛc. von H. Earle unmittelbar an (Langenbeck's
Bibliothek für Chirurgie, 1821, Bd. III S. 347). Im J. 1821 erhie
die Leitung der unter einem General-Vaccinations-Comité stehenden öffentl
Impfanstalt für das Königreich Hannover, welche Stellung er bis 1833
behielt. 1822 übertrug man ihm die Stelle eines Landchirurgus des g
Physikatbezirkes Hannover. Mit der Uebernahme dieser Stellung dehnte
seine Praxis in bedeutendem Grade aus und noch mehr, als er 1827
physikus und 1853 Obergerichtsphysikus wurde. Die anatomische Thä
Krause's begann schon 1820, indem der damalige Hofmedicus Heine ihn
Prosector an der chirurgischen Hochschule in Hannover wählte; trotzdem der
Prosector einige Zeit hindurch allgemeine Chirurgie und specielle Therapie
wendete er sich doch immer mehr der Anatomie zu und erhielt 1829 die Pro
für Anatomie und Physiologie an der genannten Schule. Nachdem diese
stellung erfolgt war, heirathete er die Tochter seines Lehrers und Gönners
Die in den weiteren Jahren ausschließliche Beschäftigung Krause's mit
Anatomie brachte eine Anzahl von Arbeiten einschlägigen Inhalts an die Oe
lichkeit. Er lieferte eine Beschreibung der näheren Beziehungen der M
ischiocavernosi zu den Schwellkörpern des Penis; in diese Periode fällt
die werthvolle Untersuchung über die Gestalt und die Dimensionen des A
Bei dieser Untersuchung wurden zum ersten Mal mit Hilfe sorgfältig ausgeb
Methoden die Dimensionen und Krümmungsflächen des menschlichen A
welche für optische Zwecke so wichtig sind, näher bestimmt, eine Arbeit, u
die Aufmerksamkeit der Anatomen und der Physiologen auf den exact forsch
jungen Gelehrten lenkte. Trotzdem K. nach dem Tode Heine's (1833)
Arbeiten noch bedeutender, als es bislang der Fall war, belastet wurde, er
doch in dem angegebenen Jahre der erste Theil seines Handbuches der me
lichen Anatomie (Hannover bei Hahn), ein Buch, welches in allen Beziehu
eine Originalarbeit genannt werden muß. Die damalige Zeit war arm
anatomischen Lehr- oder Handbüchern. Die Schriften von Rosenmüller
Hempel bewegten sich fast allein in den Händen der Studirenden. Da er
denn eine prunklose Beschreibung aller Systeme des menschlichen Körpers, n
an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Noch gegenwärtig habe
Mittheilungen Krause's, besonders jene über Gewichte und Maße des g
Körpers sowol, als auch seiner einzelnen Theile, vollgiltigen Werth. In d
Buche wurde auch zum ersten Male mitgetheilt, daß das Herz quergest
Muskelfasern besitze. Sowol die makroskopische als auch die mikroskopische
schreibung der Gewebselemente fand hier einen klassischen Ausdruck. Wä
in demselben einerseits so manche Kapitel in Folge trockener Beschreibung
monotonen Charakter erhalten haben, ist doch andererseits durch kurze und
physiologische Bemerkungen und topographisch-anatomische Angaben das G
belebt und interessant gemacht. In dem Handbuche Krause's ist die topograp
anatomische Richtung mit klarem Bewußtsein festgehalten und hierdurch ist

ausgedrückt, daß diese Arbeit die Aufgabe haben soll die Aerzte gründlich anatomisch durchzubilden. Im J. 1841—43 erschien die zweite Auflage dieses Buches, in welcher gesagt wurde, daß dasselbe nach eigenen Untersuchungen und mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniß der Studirenden, der praktischen Aerzte, Wund- und Gerichtsärzte verfaßt sei. Eine Anzahl neuer Beobachtungen sind in demselben aufgenommen, so das Vorhandensein acinöser Drüsen in dem Fornix conjunctivae; die einzelnen Schichten der Retina mit ihrer Ganglienlage erfahren hier eine sorgfältige Beschreibung; die Existenz von Ganglien in dem Arteriolus ciliaris wird constatirt und die Ansichten von dem Vorkommen peripherischer Endschlingen an den Sinnes- und anderen Nerven finden eine entschiedene Bekämpfung. Alle diese Angaben Krause's, welche sich auf eigene Untersuchungen stützten, fanden mit Hilfe der bedeutend verbesserten Untersuchungsmethoden der Neuzeit von den verschiedensten Seiten volle Bestätigung. Kaum ein Jahr nach Herausgabe dieser Auflage erschien von K. abermals eine höchst werthvolle Originalarbeit: „Physiologische Untersuchungen der menschlichen Haut", welche eine Zierde des von R. Wagner redigirten Handwörterbuchs der Physiologie darstellt; mit dieser Abhandlung trat K. auch in die Reihe der experimentellen Physiologen und der Histologen ein. Da lag es denn auch nahe, daß deutsche Universitäten einen so ausgezeichneten Forscher zum Lehrer zu gewinnen suchten. Den Berufungen, welche von Tübingen und Dorpat an K. gelangten, gab er keine Folge, theils weil die Regierung von Hannover Alles aufbot, um ihn an der Spitze des Medicinalwesens zu erhalten, theils weil seine Frau ihren Geburtsort zu verlassen keine Neigung hatte. Die Erhaltung Krause's in Hannover wurde denn auch für dessen Lebenszeit dadurch erreicht, daß man ihn zum Dirigenten des Ober-Medicinal-Collegiums im J. 1852 ernannte. Aber schon 1851 war er in der Lage die ihm nach Langenbeck's Tod angetragene anatomische Professur in Göttingen abzulehnen. Auf seinen Schüler Kohlrausch, welchem nach Aufhebung der chirurgischen Schule in Hannover (1851) die Leitung der anatomischen Anstalt übertragen wurde, wirkte K. ebenso vortheilhaft ein, wie auf seinen Sohn Wilhelm, dessen derzeitige Stellung in Göttingen durchaus nicht entsprechend ist den sehr hervorragenden Leistungen, welche derselbe als Anatom und Physiologe aufzuweisen hat. Die nach 1866 in Hannover eingetretenen neuen Verhältnisse mußten auf einen Mann, der für sein engeres, ihm lieb gewordenes Vaterland mit seinen besten Kräften gearbeitet hatte, verstimmend einwirken; er betrauerte den Verlust der Unabhängigkeit Hannovers, leistete jedoch später einen neuen Eid, hielt sich aber von jenem engherzigen, einseitigen Treiben so Vieler in diesem Lande ferne. Am 8. Juni 1868 starb K., der von Fürsten und wissenschaftlichen Corporationen hoch geehrt worden war, an den Folgen von Gefäßerkrankungen. Als gewissenhafter Forscher, als anregender Lehrer, als trefflicher verdienstvoller Leiter des Medicinalwesens im ehemaligen Hannover und als ein Ehrenmann im privaten und öffentlichen Leben wird er in der Geschichte immer genannt bleiben.

(Mit specieller Berücksichtigung einer von seinem Sohn veröffentlichten Biographie.) Rüdinger.

Krause: Wilhelm August Leopold Christian K., angesehener und einflußreicher Marinemaler, geb. in Dessau den 27. Februar 1803. Den ersten Unterricht im Zeichnen ertheilte ihm in seiner Vaterstadt der Kupferstecher Karl Wilhelm Kolbe, der sogenannte Eichen-Kolbe. Mit Unterstützung des Herzogs von Dessau begab er sich im J. 1821 nach Dresden, wo er angeblich um Friedrich's künstlerische Anleitung bat. Durch Vermittlung seines Freundes Gärtner fand er im J. 1824 Aufnahme und Beschäftigung im Atelier von

Gropius in Berlin, der ihn in der Decorationsmalerei unterwies. Neben sein malerischen Studien wirkte K. fünf Jahre lang als Sänger am Königstädtisch Theater daselbst. Seit 1827 als Gehülfe von Wach thätig, machte er i folgenden Jahre ohne Vorstudien an der See die ersten Versuche in der Mari malerei, deren günstiger Erfolg ihm in den Jahren 1830 und 1831 ergieb Studienreisen nach der Insel Rügen und nach Norwegen gestatteten. Spät Ausflüge nach Holland (1834), Belgien und der Normandie (1836) und endl ans mittelländische Meer bildeten den Abschluß seiner Lehr- und Wanderjah Das Grundprincip seines künstlerischen Schaffens, das in der Schilderung d See und ihres Lebens ein vorwiegend autodidactisches Bemühen kennzeich ruht in der strengen Durchbildung der Form, die auch in der sorglichen Da stellung der Staffage zur Geltung kommt, in der Einfachheit und Correctheit d Vortrags, der bei lebendiger und poetischer Naturauffassung des Meisters d wechselvollen Licht- und Lufterscheinungen, das Farbenspiel im Wasser in warme wenn auch häufig schwerfälligen Tönen wiedergibt, auf die effectvolleren Rei eines strahlenden Colorits dagegen Verzicht leistet. Die Vorzüge seiner Bild lassen ihn als feinsinnigen Beobachter und als maßvollen Realisten von bleibend Bedeutung erscheinen. Seit 1832 Mitglied der Akademie und königlicher Pr fessor zu Berlin, starb K. am 8. Januar 1864.

Vgl. Katalog der königl. Nationalgalerie zu Berlin von Dr. Max Jorda 5. Aufl., 2. Theil, 1880. Mittler & Sohn. — Die Berliner Malerschu 1819—1879. Studien und Kritiken von Adolf Rosenberg. Berlin 1879.

v. Donop.

Krauseneck: Wilhelm Johann K. (von dem ihm in Folge der Verleihu des schwarzen Adlerordens im J. 1840 zustehenden Adelsprädikate hat er kein Gebrauch gemacht), preußischer General der Infanterie, am 13. October 17 zu Bayreuth, wo sein Vater Proceßrath war, geboren, trat 1791 als Artiller cadett auf der Plassenburg in den Dienst seines Heimathlandes, fand, als letzte bald darauf an Preußen kam, wegen seiner Fertigkeit im Aufnehmen und Zeichn Verwendung als Ingenieurgeograph bei den preußischen Truppen, denen er 17 in der Pfalz gute Dienste leistete, war dann als solcher bei den Vermessun arbeiten in den neu erworbenen polnischen Landestheilen thätig und erhielt e lich 1797 eine Anstellung als Premierlieutenant in der ostpreußischen Füsili brigade, trat aber erst 1800 in den praktischen Dienst. 1806 Compagnie geworden, focht er in dieser Eigenschaft 1807 in West- und Ostpreußen und warb im Gefecht bei Wackern (8. Februar) den Orden pour le mérite, a gebrauchte ihn sein Brigadechef, General v. Stutterheim, vielfach zu Gener stabsgeschäften. Bei der Reorganisation der Armee wurde er auf Scharnhorst's, ihm wohl wollte, Vorschlag Major bei der Artillerie; man beabsichtigte die Offiziere zuzuführen, welche weniger technische Kenntnisse als Verständniß für taktische Verwendung der Waffe hätten — sehr gegen Krauseneck's Wünsc welcher nach drei Monaten (Juni 1809) auf sein Bitten als Commandeur leichten Bataillons beim Regiment Garde wieder zur Infanterie kam. Danet wurde ihm 1811 der Befehl über sämmtliche leichte Truppen (noch 3 Bataille und 1 Husarenregiment) der brandenburgischen Brigade übertragen. Auch so wurden seine Dienste für die Ausbildung seiner Waffe, welcher sein Hauptinter zugewendet war, vielfach in Anspruch genommen, so war er unter Scharnho an der Ausarbeitung des Exercierreglements für die Infanterie von 1812 Hauptbetheiligte. Als der Krieg mit Rußland bevorstand, übertrug ihm König „aus besonderem Vertrauen" den Posten eines Commandanten von Gr denz, der einzigen Festung, über welche der Monarch frei verfügen konnte. H

verhielt er sich gegen die Anforderungen der Franzosen ebenso ablehnend, wie er York gegenüber sich weigerte, vor des Königs offener Erklärung, gegen jene Partei zu nehmen; auch der Betheiligung der Bürgerschaft an dem von Stein berufenen Landtage trat er entgegen. Als seine Mission erfüllt war, erbat er Verwendung bei der Armee, kam in Blücher's Hauptquartier und nahm an den Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen theil. Dann wurde er, mit Gneisenau wenig harmonirend, in das schlesische Gebirge gesandt, um dort eine Landesbewaffnung zu organisiren, bald darauf aber nach Schweidnitz versetzt, aus welcher Festung ein bedeutender Waffenplatz gemacht werden sollte. Als der Gang des Krieges dies hatte überflüssig erscheinen lassen, wurde er nach Böhmen berufen und sollte in seiner Heimath Franken eine Insurrection ins Werk setzen. Baierns Zutritt zu den Verbündeten machte diese Absicht gegenstandslos und K. erhielt nun, seit einiger Zeit Oberstlieutenant, Anfangs October das Commando einer Brigade unter Tauentzien, welcher Wittenberg einschloß. Ehe es hier zu entscheidenden Thaten kam, erhielt er Befehl sich zum General v. Kleist zu verfügen; Krankheit verzögerte aber seine Reise und als er Mitte Februar in Frankreich eintraf, war die ihm bestimmte Brigade durch starke Verluste so zusammengeschmolzen, daß sie als solche nicht mehr existirte. Er fand wieder in Blücher's Hauptquartier Verwendung, für la Fère Champénoise erhielt er das eiserne Kreuz 1. Klasse. Nach dem ersten Pariser Frieden wurde er Commandant der Bundesfestung Mainz, was er, unter verschiedenen österreichischen Gouverneuren sich sehr bewährend, bis 1821 blieb, dann Commandeur der 6. Division in Torgau und 1829 Chef des Generalstabes der Armee. Selbst eine durch und durch praktische Natur, war er bestrebt diesen möglichst praktisch zu gestalten und alles von demselben fern zu halten, was ihn als eine Gelehrtenzunft erscheinen lassen konnte; steter Wechsel der Persönlichkeiten zwischen Generalstab und Armee sollte dazu mitwirken; daneben förderte er Landesvermessung und kriegsgeschichtliche Arbeiten. Fruchtbringend war seine Thätigkeit namentlich bei den Uebungsreisen des Generalstabes und bei den größeren Truppenübungen; die für die Ausführung der letzteren maßgebenden Gesichtspunkte stellte er in einer 1840 der Armee mitgetheilten Vorschrift zusammen. Seine Weltanschauung war eine antike, sein politisches Glaubensbekenntniß ein freisinniges; an den Verhandlungen des Staatsrathes, zu dessen Mitgliede er im October 1837, gleich nachdem der Präsident desselben, Herzog Karl von Mecklenburg, gestorben war, ernannt wurde, fand er daher kein Behagen. Seine Gesinnung war eine echt deutsche, sie trat daher bei den Verhandlungen in Betreff der Anlegung der Bundesfestungen Ulm und Rastatt zu Oesterreichs Ansprüchen in Gegensatz, welche von Knesebeck unterstützt wurden. Der Antheil, den er an der Vervollständigung von Preußens Vertheidigungssystem gehabt hat, bringen mit seinem Namen benannte Festungswerke in Königsberg in Erinnerung. Die Märzbewegung von 1848 erfüllte ihn mit Hoffnungen. Er befürwortete damals das Zurückziehen der Truppen aus Berlin, gewahrte aber bald den begangenen Mißgriff und rieth schon im Juni zu nachdrücklichen Maßregeln. Bereits 1842 hatte er den Abschied erbeten, da er sich den Anforderungen des Dienstes nicht mehr für gewachsen hielt, sein Freund Boyen hatte die Erfüllung des Gesuches damals vereitelt, 1847 wiederholte er seine Bitte ebenso vergeblich, im Gegentheil sollte er im April 1848 „das ehrenvolle Joch" — wie der König schrieb — des Kriegsministers auf sich nehmen. Das Bewußtsein, den mit diesem und auch mit dem von ihm bekleideten Posten verbundenen Anforderungen nicht mehr genügen zu können, war aber zu mächtig; er bat von Neuem um seine Entlassung und erhielt sie am 9. Mai mit einer Pension von jährlich 4000 Thaler. Nach und nach immer schwächer geworden, starb er zu Berlin am 2. November 1850.

Eine weitschweifige Lebensbeschreibung ohne Namen des Verfassers (Major v. Felgermann) erschien 1851 zu Berlin; einen Auszug daraus mit einigen Zusätzen enthält das Beiheft zum Militär-Wochenblatt für Januar bis März 1852, Berlin. Poten.

Kraushaar: Otto K., ein werthgeschätzter Componist und Kritiker, dessen Urtheil niemals durch andere Rücksichten als durch die der Kunst beeinflußt war, wurde am 31. Mai 1812 in Kassel geboren. Sein Vater, der Hofrath K. in Kassel, erkannte früh die Anlagen seines Sohnes zur Musik, sorgte aber dafür, daß er sich nicht nur eine hohe Schulbildung aneignete, sondern wußte ihn auch später zu bestimmen sich auf den Universitäten umzusehen, wo er Mathematik, Philosophie und Naturlehre studirte. Zum Lehrer in der Musik konnte ihm der Vater keinen besseren wählen als den damals am Kasseler Hoftheater angestellten Moritz Hauptmann, der dann später das Cantorat in Leipzig erhielt. Seine ersten Compositionen erschienen im J. 1834 bei Schlesinger in Berlin und er warb sich vor allen ein Rondo in G-dur, op. 2, ganz besondere Anerkennung. Ihnen folgten dann etwa noch 40 weitere Compositionen. Im J. 1838 erschien in Kassel seine erste theoretische Schrift: „Construction der gleichschwebenden Temperatur ohne Scheiblerische Stimmgabeln auf musikalische Instrumente." Als dann Hauptmann im J. 1842 nach Leipzig versetzt wurde, hatte K. sich bereits einen solchen Ruf als Theoretiker erworben, daß er die Schüler Hauptmann's übernahm und bald ein gesuchter Lehrer ward. Auch um die Bildung des musikalischen Geschmackes des Publikums sowie um die ausübenden Musiker selbst erwarb er sich große Verdienste durch seine klare, gründliche und unparteiische, aber stets humane Beurtheilung künstlerischer Leistungen. Er entwickelte darin eine ungeheure Thätigkeit und wir finden seine Kritiken nicht nur in Kasseler Zeitschriften, sondern in der Allgemeinen musikalischen Zeitung, der Wiener allgemeinen Musikzeitung, der Rheinischen, den Signalen, sowie in der Hamburger und Wiener Theaterchronik. Seinen hinterlassenen Aufzeichnungen gemäß beläuft sich die Anzahl seiner musikalischen Abhandlungen und kritischen Aufsätze auf 558. Auch als praktischer Musiker suchte er zu wirken, indem er mit seinem Freunde, dem Hofkapellmeister Bott, die Direction der Kasseler Singakademie übernahm und später einen Kirchengesangverein gründete, welcher den Zweck hatte die ältere Gesangsmusik, ähnlich dem Berliner Domchor, durch öffentliche Aufführungen zu pflegen und bekannt zu machen. Im J. 1853 eröffnete er einen Cyclus öffentlicher Vorlesungen über Musik, die er bis zum J. 1856 fortsetzte, bis ihn sein angegriffenes Sehorgan zur Schonung zwang. Sein größeres theoretisches Werk, von dem er 1852 ein Fragment drucken ließ unter dem Titel „Der accordliche Gegensatz und die Begründung der Scala" fand zwar große Anerkennung, doch stieß es auch auf manchen Widerspruch. Trotzdem das Werk im Manuscript fertig war, fand es keinen Verleger, und der Tod, der ihn am 23. November 1866 ereilte, schnitt die Hoffnung gänzlich ab es je gedruckt zu sehen.

Vgl. Augsburger Allgemeine Zeitung 1867, Beil. 120.

Rob. Eitner.

Krauß: Johann Baptist K., geb. zu Regensburg 1700, † als Fürstabt von St. Emmeran daselbst am 14. Juni 1762. Er hat sich einen wenig rühmlichen Namen erworben durch eine Reihe von in der Stiftsdruckerei gedruckten anonym erschienenen Schriften, welche, über den westfälischen Frieden handelnd, die Duldung der Protestanten bekämpfen, dem katholischen Landesherrn das Recht der Reformation zuschreiben u. dgl., in so maßloser Weise, daß ihm von Seiten des kaiserlichen Hofes nach Moser's Mittheilung geboten wurde, seine Publikationen einzustellen. Verdienstlich ist der von ihm besorgte Druck *des Katalogs der* reichen Stiftsbibliothek, Angabe der Schriften ꝛc.

Legipont IV. 646. Hist. gen. Ben. II. 20. Moser, Neueste Bibl. des teutsch. Staatsr., 294; Neueste Gesch. d. deutsch. Staatsr., 67. Pütter, Litt., II. 159. Meine Gesch. III. 1 S. 193. v. Schulte.

Krauß: Philipp Freiherr von K., geb. in Lemberg am 28. März 1792, der Sohn eines, bei Acquirirung von Galizien dahin eingewanderten österreichischen Beamten, trat nach beendeten Rechtsstudien in den Staatsdienst und zwar zunächst bei dem Lemberger Fiskalamt, sodann bei dem galizischen Landesgubernium. In Folge seines rastlosen Eifers und einer sich schon frühzeitig kundgebenden ganz außerordentlichen Arbeitskraft machte er mit einer bei Personen, denen nicht hohe Geburt zu statten kam, außergewöhnlichen Raschheit die hierarchische Stufenleiter durch, so daß er schon im J. 1823 den Posten eines Gubernialrathes erlangte, in welcher Eigenschaft er durch Regelung der galizischen Grund- und Gebäudesteuer und des überaus verwickelten Finanzwesens des gewesenen Herzogthums Warschau, endlich durch Entwerfung des Planes und der Statuten für das, sohin im J. 1841 in Leben getretene ständische Bodencreditinstitut sich allgemeine Anerkennung erwarb. Im J. 1826 im Alter von 34 Jahren zum Hofrath der k. k. allgemeinen Hofkammer ernannt, ward er insbesondere mit der Reform des Zollwesens betraut, bewirkte in dieser Stellung die Umgestaltung der Grenz- und die Organisirung der neuen Finanzwache, und wurde Verfasser der Zoll- und Monopolsordnung und des Strafgesetzbuches über Gefällsübertretungen, die im J. 1835 Gesetzeskraft erlangten, für welch' letztere Arbeit er durch die Verleihung des St. Stephansordens ausgezeichnet wurde. Zu Ende des J. 1840 wurde K. als staatsräthlicher Referent in den Staatsrath berufen, in welcher Stellung er bis zu seiner am 6. Juli 1847 erfolgten Ernennung zum zweiten Präsidenten des galizischen Guberniums (an der Seite Franz Stadions) verblieb, und während dieser Zeit, soweit die erfahrenen Zustände des Staatsrathes solches überhaupt möglich machten, die auf Reformen gerichtete Thätigkeit Kübeck's thätig unterstützte. Krauß' Stellung an der Spitze der galizischen Landesverwaltung dauerte indessen nicht lange. Gleich nach dem Ausbruch der Märzrevolution wurde er am 2. April 1848 auf den durch den Rücktritt Kübeck's erledigten Posten eines Finanzministers nach Wien berufen, nachdem er noch früher im Vereine mit Stadion durch Erwirkung einer ausgedehnten Amnestie rücksichtlich der politischen Verbrechen, und durch die kundgemachte Aufhebung der Robot und aller sonstigen unterthänigen Leistungen und die unentgeldliche Ablösung aller Urbarial- und grundherrlichen Zehntbezüge die in Galizien sehr gefährlich bedrohte Ruhe vor weiteren Störungen bewahrt hatte. Die Situation zur Zeit, in welcher K. an die Spitze des Finanzministeriums trat, war eine wahrhaft verzweifelte. Die Märzbewegung, unter welcher das alte Regierungssystem innerhalb weniger Tage zusammenbrach, hatte alle Bande des Gesetzes und der Ordnung gelöst. Die Lombardei und sehr bald darauf Ungarn waren thatsächlich aus dem Verbande mit der Monarchie getreten. Die Steuern gingen in Folge der herrschenden Anarchie in allen Ländern sehr unregelmäßig und mangelhaft ein, während gleichzeitig der Krieg in Italien und späterhin in Ungarn die Finanzen in ganz außerordentlicher Weise in Anspruch nahm. Das allgemeine Mißtrauen in die finanzielle Lage äußerte sich durch einen stürmischen Anlauf gegen den Metallschatz der Nationalbank, der bis Ende Juni 1848 von 65 auf 22 Millionen Gulden geschwunden war, und durch ein rapides Steigen des Silberagio. Um letzterem entgegenzuwirken, wählte man das ganz nutzlose und verkehrte Mittel eines Verbotes der Gold- und Silberausfuhr (2. April 1848), welchem bald darauf am 22. Mai eine Beschränkung der Baarzahlungen auf 25 Gulden für die Person, sohin am 31. Mai die gänzliche Einstellung der Umwechslung der Banknoten und die Einführung des Zwangskurses für die Noten der Bank folgte. Unter solchen Umständen, und da bei dem gesunkenen

Cours der Staatspapiere (auf 83 Prozent) an eine Finanzoperation ni
denken war, blieb dem Finanzminister kein anderes Mittel übrig, als fi
laufenden Bedürfnisse den Credit der Nationalbank in Anspruch zu ne
Mit dem Ausbruch der October-Revolution erreichte die gespannte finanziell
ihren Höhepunkt. Das Ministerium Doblhoff war in Folge derselben zusan
gebrochen. Sämmtliche gewesene Minister, mehr oder minder persönlich be
waren verschwunden. Nur K. blieb während der ganzen Dauer der Belag
Wiens und bis auf den letzten Tag, wo die Erstürmung der Stadt
Windischgrätz stattfand, auf seinem Posten, und vereinigte in sich die Le
sämmtlicher Ministerien. Seine Lage war in diesen qualvollen Tagen ein
eigenthümlichsten und gestaltete sich für seine eigene persönliche Sicherheit
nent bedrohlich. Er that einerseits sein Möglichstes, um noch einen Schei
setzlicher Autorität zu retten, und mindestens durch sein Verbleiben in der
der belagerten Stadt die öffentlichen Cassen und Sammlungen, so wi
Nationalbank vor der täglich drohenden Plünderung durch den bewaffneten
zu schützen; anderntheils mußte er den revolutionären Gewalten zur erfolgr
Vertheidigung der Stadt gegen Windischgrätz Pulver und Salpeter aus
ärarischen Vorräthen und die erforderlichen Geldmittel zur Bezahlung de
waffneten Volkshaufen aus den Staatscassen anweisen, und sich fortgesetzt be
Negotiationen mit dem Fürsten Windischgrätz wegen Erwirkung günstiger L
gabebedingungen betheiligen. Mit einem Gleichmuth ohne Beispiel führ
diese Doppelrolle, bei welcher sein Leben an jedem Tage an einem Faden
glücklich durch, bis die Einnahme von Wien (am 2. Novbr. 1848) den be
Sorgen ein Ende machte. K., der sofort ins Hoflager geeilt war, trat,
dem die Thronbesteigung durch Kaiser Franz Josef stattgefunden hatte, in
neue von Fürst Felix Schwarzenberg gebildete Ministerium unter Beibeha
des Finanzportefeuilles über. Aber erst nach dem Siege von Novara, der
Frieden von Turin erst nach Monaten folgte, und nach Niederwerfung
ungarischen Aufstandes durch die Kapitulation von Világos kam die Zeit, w
die Ordnung des durch die Revolutionskämpfe ganz aus den Fugen gerat
Finanzwesens gegangen werden konnte. Durch einen Reichsrathsbeschluß
3. Januar 1849, der am 8. Januar die kaiserliche Sanction erhielt, wa
Regierung zur Aufnahme eines Anlehens bis zur Höhe von 80 Millione
mächtigt worden. K. half sich einstweilen durch die Ausgabe von 25 Mill
3 %iger Cassenanweisungen, denen eine zweite Emission im Juni 1849 folgte,
einen 50 %igen Zuschlag zur Grundsteuer im lombardisch-venetianischen König
und die Hinausgabe von 3 %igen Tresorscheinen bis zur Höhe von 70 Milli
Lire. Zur Deckung der Bedürfnisse im ungarischen Kriege dienten die
weisungen auf die Landeseinkünfte Ungarns. Erst im Juni 1849 erfolgt
Subscriptionswege die Emission des $4\frac{1}{2}$ %igen Anlehens zum Course vo
mit überraschend günstigem Erfolge. Daneben schritt K. 1849 zur Eröff
neuer Einkommensquellen durch die Einführung einer Einkommensteuer, die
legung des Grund und Bodens und des Häuserbesitzes mit einem Dri
zuschlage zur Grund- und Hauszinssteuer, durch Erhöhung der Abgaben
gebrannte Flüssigkeiten, die Gleichstellung Galiziens in dieser Beziehung mit
anderen Ländern, und durch eine Reform der Zuckerbesteuerung. Ungeachte
bedeutenden Zuflüsse, die hierdurch für die Finanzen sich eröffneten, und die
der am 1. Novbr. 1850 eingetretenen Auflassung der Zwischenzolllinie
Ungarn sich noch steigerten, wurde doch die vom Finanzminister mit Zuve
vertretene Erwartung der baldigen Herstellung des Gleichgewichtes im St
haushalte durch die Thatsachen arg enttäuscht. Die Einnahmen blieben
Folge von Steuerrückständen bedeutend hinter dem Voranschlag zurück, wäl
die Ausgaben, namentlich durch den hohen Armeeaufwand, eine Folge der

igen Politik Schwarzenberg's, ungemessen sich steigerten. Neben diesen leider
glos gebliebenen Bemühungen, das Gleichgewicht des Staatshaushaltes herzu-
n, nahm die Ordnung des durch die Revolution gänzlich zerrütteten Geld-
ns die volle Thätigkeit des Finanzministers in Anspruch. Als nächste und
bweisliche Bedingung hierzu erschien die Regelung des Verhältnisses des
ats zur Nationalbank. Durch Zuweisung von 60 Millionen aus den Ein-
gen des 1849er Anlehens und von 24 Millionen der sardinischen Kriegskosten-
schädigung war bis Ende 1850 allerdings die neue Schuld des Staates auf
/2 Millionen Gulden abgemindert worden, während die älteren Schuldposten
131 Millionen aus der Papiergeldeinlösung und aus Vorschüssen auf
Millonen 3% Centralanweisungen unverändert blieben, der Rest der Vor-
sse aber in eine einzige, mit 2% verzinsliche Schuld im Betrage von
948 Millionen zusammengezogen wurde. Dagegen wurde durch die im Laufe
J. 1850 stattgehabte Emission von zu 3% verzinslichen Reichsschatzscheinen
Appoints von 1000, 500 und 100 Gulden, und von unverzinslichen Reichs-
ssenscheinen in Appoints von 50, 10, 5, 2 und 1 Gulden, beide mit Zwangs-
s, die natürlich sofort den Weg in die Cassen der Bank fanden, die Si-
tion der letzteren in gleichem Maße verschlechtert und die Entwerthung der
luta gefördert. Alles drängte nach einer gründlichen Lösung der Geldwirren.
reits im September 1849 war auf ministeriellen Antrag eine Commission
Vertrauensmännern zusammengesetzt worden, um im Einvernehmen mit der
aldirection Vorschläge über die das Bankinstitut betreffenden Maßnahmen zu
fen. Mit den ziemlich radikalen Anträgen der Commission, gegen welche
igens auch die Bankdirection mehrfache Bedenken äußerte, konnte K. sich aber
t befreunden und ließ die Sache einige Zeit ganz ruhen. Erst gegen Ende
J. 1850 kam die Angelegenheit auf Anregung Kübeck's durch ein aller-
chstes Cabinetsschreiben vom 18. Dec. 1850, worin K. aufgefordert wurde,
dem Präsidenten des Reichsrathes (Kübeck) und mit dem Handelsminister
Bruck über die Mittel zur Verbesserung der Finanzlage in Berathung zu treten,
der in Fluß.

Sowohl Kübeck wie Bruck, obwol unter sich theilweise abweichend, drangen
tief eingreifende Maßnahmen, wie Uebernahme der ganzen im Umlaufe be-
dlichen Schuld an Banknoten für Rechnung des Staates, Convertirung
gesammten Staatspapiergeldes in eine verzinsliche Staatsschuld, Aufhebung
Zwangscurses unter gleichzeitiger Verpflichtung der Bank zur Stärkung ihres
tallschatzes ꝛc. K., als Feind aller energischer Mittel, hielt diese Anträge
ls für undurchführbar, theils besorgte er davon arge Störungen im Geld-
hr, er bekämpfte in umfangreichen, stets aus eigener Feder geflossenen
kschriften, die nach seiner Ansicht zu weit gehenden Vorschläge Kübeck's und
ubte von einer stufenweisen Verminderung des Mißverhältnisses zwischen
atsausgaben und Einnahmen und von dem successiven Schwinden des Miß-
ens eine Besserung des Zustandes von selbst erwarten zu dürfen. Das
ultat dieser langen Verhandlungen, bei welchen K. im Ministerrath mit
en Ansichten durchdrang, dagegen von Kübeck im Reichsrathe bekämpft wurde,
nd in einem nichtssagenden Patente vom 15. Mai 1851, mit dem die
rimalziffer, mit der die Nationalbank künftighin zur Deckung der Staats-
rfnisse herangezogen werden dürfe, auf 200 Millionen fixirt und die thun-
te Beschleunigung der Maßnahmen zur Einziehung des Staatspapiergeldes
rochen wurde. Ueber einen späteren Antrag des Finanzministers wurde die
ziehung der im Umlauf befindlichen Banknoten von 2 und 1 Gulden
deren Umtausch gegen Reichsschatzscheine genehmigt, und die Beseitigung
Staatspapiergeldes durch eine oder mehrere Creditoperationen in Aussicht
llt. Die Hoffnungen, die man sich von diesen Kundmachungen versprach,

Cours der Staatspapiere (auf 83 Prozent) an
denken war, blieb dem Finanzminister kein and
laufenden Bedürfnisse den Credit der National
Mit dem Ausbruch der October-Revolution erre
ihren Höhepunkt. Das Ministerium Doblhoff
gebrochen. Sämmtliche gewesene Minister, me
waren verschwunden. Nur K. blieb während
Wiens und bis auf den letzten Tag, wo
Windischgrätz stattfand, auf seinem Posten
sämmtlicher Ministerien. Seine Lage war
eigenthümlichsten und gestaltete sich für
nent bedrohlich. Er that einerseits sein
setzlicher Autorität zu retten, und minde
der belagerten Stadt die öffentlichen
Nationalbank vor der täglich drohende
zu schützen; anderntheils mußte er de
Vertheidigung der Stadt gegen Wi
ärarischen Vorräthen und die erfor
waffneten Volkshaufen aus den Sta
Negotiationen mit dem Fürsten W
gabebedingungen betheiligen. Mi
diese Doppelrolle, bei welcher sei
glücklich durch, bis die Einnahm
Sorgen ein Ende machte. K.,
dem die Thronbesteigung durch
neue von Fürst Felix Schwa
des Finanzportefeuilles über
Frieden von Turin erst
ungarischen Aufstandes durch
die Ordnung des durch
Finanzwesens gegangen
3. Januar 1849, der
Regierung zur Aufnah
mächtigt worden. K.
3 %iger Cassenanweis
einen 50 %igen Zusch
und die Hinausgab
Lire. Zur Deckun
weisungen auf di
Subscriptionsweg
mit überraschend
neuer Einkomm
legung des G
zuschlage zur
gebrannte Fl
anderen Län
bedeutenden
der am 1
Ungarn
vertreten
haushalt
Folge
die A

Daneben lä
ziellen Fragen
Entschlossenheit geb
nur zu oft vor einer
übernommenen Finanz
reich immer tiefere
giosität, haßte er nichts
ühles und ließ sich durch
öffentlichen Interesses bestim
insbesondere gegen die Th
, womit dem Episkopate
Jurisdiction wieder einge
den Abschluß des Concordates
Opposition machte. In allen L
und stets ungebrochenen Mut
und Gefahren schied er, allern
Leben.
Lexikon, 13. Band, S. 150
J. 1861. Nr. 258. Reschauer
Finanzen Oesterreichs, Leipzig 1877.
Konrad K., Bildhauer,
schlichten Eltern. Nachdem er
genossen, kam er zu einem Drechs
für die bildende Kunst zeigte
durch Heideloff und im Modellire
unter Reindel's Leitung stehenden
seinem Handwerk, ging für drei Jahre
einer Rückkehr noch ein Jahr lang als
fand er Mittel zur Uebersiedelung n
besuchte und sich besonders an Ludw

ß. Von München ging er nach Dresden und setzte auf der dortigen Kunst-
emie seine Studien unter Hähnel's Leitung fort. Von dort kehrte er in
Vaterland zurück und lebte daselbst in einfachen Verhältnissen bis zu seinem
25. Januar 1873 erfolgten Tode. — K. war in verschiedenen Techniken,
Arbeit in Stein, Elfenbein, Holz und selbst in Bronceguß geübt und hat
e Modelle fast immer selbst ausgeführt. Von seinen Arbeiten wären zu
nen: die Bildschnitzereien am Hochaltar der Hauptkirche zu Rottweil, die
bdenkmäler der Generale von Lesuire und von Peetze auf dem Militärkirch-
zu Nürnberg, ein kolossaler Christus im Seckendorf'schen Erbbegräbniß zu
rleitner in Mittelfranken, das Grabdenkmal von Börner auf dem Johannis-
hofe zu Nürnberg, das Bronce-Epitaph für Lothar von Faber in der Kirche
Stein bei Nürnberg, eine kolossale Schillerbüste, die Skizze zu einem Goethe-
tmal für Berlin und das Modell zu dem erst nach seinem Tode in Bronce
offenen Ehrendenkmal für den Dichter Hans Sachs auf dem Spitalplatze zu
nberg.

Leipziger Illustrirte Zeitung 1873. Nr. 1587. R. Bergau.

Kraut: Christian Friedrich K., stammte aus dem Magdeburgischen,
selbst seine Familie seit längerer Zeit ansässig war. Sein Geburtsjahr, das
nicht genau ermitteln läßt, fällt etwa in die Zeit von 1650—60. K.
gte schon als junger Mann im Dienste der Magdeburgischen Amtskammer zu
lle hervorragende Anlagen, die ihn frühzeitig zu dem wichtigen Amte eines
gdeburgischen Kammermeisters und Directors des Salzwesens emporhoben.
Kurfürst Friedrich Wilhelm den Besitz des Herzogthums Magdeburg ange-
en hatte (1680), lenkte sich seine Aufmerksamkeit bald auf den jungen
mmermeister, dessen Verdienste um die Hebung der magdeburgischen Kammer-
traden für sich selbst sprachen. Er berief ihn nach Berlin in die Stelle
s kurmärkischen Landrentmeisters, mit der er nach der Ernennung Wilhelm
rich Happe's zum General-Einnehmer der Kriegsintraden, das von diesem
dahin bekleidete Amt eines Ober-Contributionseinnehmers der Kurmark
hand. Zu noch bedeutenderer Wirksamkeit stieg der noch jugendliche Mann
er dem Nachfolger des Großen Kurfürsten, Friedrich III./I. Bei der Begrün-
ng der Geh. Hofkammer zu Berlin, der Centralbehörde für die Verwaltung der
il-Intraden, Februar 1689, erhielt er auf die Empfehlung des ersten Hof-
mmerpräsidenten, Dodo Frhrn. v. Knyphausen, Sitz und Stimme in dieser hohen
hörde in der freieren Stellung eines „Amtskammerraths in allen Provinzen",
s ständigen Hilfsarbeiters, wie man heute sagen würde. Sein fester Anschluß
die Administration Dankelmann-Knyphausen, sein Talent, wie seine unerschöpf-
e Arbeitskraft brachten ihn seitdem immer höher hinauf, so daß er zuletzt,
1696—1698 die Leitung der General-Kriegs- und der General-Domänen-,
einer Anzahl von Special-Kassen in seiner Hand vereinigte. Ohne den
men zu führen, ist er der erste Generaleinnehmer und gleichzeitig der erste
neralcontroleur der brandenburgisch-preußischen Finanzen, der erste Finanz-
ister, wie wir es heute bezeichnen würden. Diese ebenso wichtige wie ver-
wortungsvolle Stellung versah er mit der Unterbrechung einer kurzen Zeit
8/99 bis zu seinem Tode, Mitte August 1714, nahezu zwei Jahrzehnte hin-
ch. Es ist nicht erstaunlich, daß er auf diesem bedeutsamen und lukrativen
ten unter der faktiösen Regierung Friedrichs Anfechtungen aller Art zu er-
den hatte. Zunächst wurde er schon 1698 in den Sturz seiner Gönner
kelmann-Knyphausen verwickelt. Zwar war er noch gleich dem letztgenannten
die zur Untersuchung der Finanzen 1698 gebildete Commission berufen worden.
ch wurden bei dieser scharfen und parteiischen Untersuchung sowohl gegen
yphausen wie gegen ihn soviel Verdachtsgründe zusammengebracht, daß sie aus

erwieſen ſich als trügeriſch. Die Valu… Wechſelcourſe ſtiegen. Daneben war ein… 5 %iges Anlehen von 80 Millionen im… Sommer 1851 mißlungen. Dieſe wieder… daß er weder von Seiten des Reichsrat… weniger von Seite der Geldwelt, deren… Beſchränkung des Escompts der Ban… einer Creditcaſſe für Werthzahlungen a… Unterſtützung erwarten dürfe, beſtim… eines Finanzminiſters nachzuſuchen, b… wurde. Zum Mitgliede des Reich… ſchaft durch weitere neun Jahre b… oberſten Rechnungscontrollbehörde … denten des Herrenhauſes des Rei… den er auf einem Spaziergange i… 1861 hinweg. K. war ein Ma… einer tiefen und vielſeitigen wiſſ… lichen Arbeitskraft und Hingeb… Einzelheiten des Finanzdienſtes … dere in allen Steuer- und … Mängel, die manchen ſeiner … ſchuldigt werden, mit welch… wegen des Dranges der Verh… ſtellen, daß es ihm für die … Ueberblick, theils auch an … Optimiſt und dennoch Skept… gebotenen gewaltſamen … hierdurch die Finanzmiſer… Mann von wahrer und … tativen Kundgebungen b… nie zu einer Preisgebun… dieſer Beziehung iſt es … vom 18. und 23. A… freigegeben und die … binete, und ſpäterhin … rathe am Entſchieden… Ueberzeugung treu … umgebenden Schwie… Achtung begleitet.

Wurzbach … Wiener Zeitu… lution. Beer, …

Krauſſer: … 1815 zu Nürn… richt in der Va… er Neigung … Unterricht im … ſtudirte auch … blieb er vor… und arbeitet… bank. Da… die Kunſt… …ung … …ſchüſſe an … …reilbar. Dies n… …miſſion aus alle… …em. Der unermü… …ene Mann war in … …ehren. Er ſtieg im … …chtung des Gener… …Behörde unter der … …por. Mit der ſeinen … …eilte er ſich indeß ſch… …Wilhelms I., abermals ſe… …enommen und K. behie… Doch nahm er unter … …ein. Eine der erſten … …deren General-Kontrole… …trauten Ehrenreich Bo… …für dieſen in erſter Rei… …überwachte. Er beſch… …chten ſeines Amts im … …Verpflegungs-, Quartier-… …igkeit, die nach ſeinem … …Geh. Kriegsrath und ſpäter… …dienſt iſt es in erſter Reihe … …ſpaniſchen Erbfolgekrieges … …verpflegt und beſoldet, ausge… …Seine Gewandtheit in der … …reundeter und Anleihen, in der Uel… …zeitweilig über halb Europa zerſtreu… …Gleichen da und erweckte die Be… …ihn ſtarb er im rechten Augenblick… …erſtand, die ſeine Thätigkeit in ebe… …Weiſe zu übernehmen gewillt und im … …niſſen verlautet nichts. Ob ein in d… …gierung vorkommender Rath ſeines … …Joh. Andreas abſtammte, muß dahin… …ten des Geh. Staats-Archivs zu Berlin, … …108—110. Iſaacſohn, Geſchichte des … …ff., 305 ff., 351, 352. S. …

Kraut: Johann Andreas v. K., wurde am 17. Juli 1661 im Magde-
chen geboren. Ueber seine Jugend und Erziehung fehlen nähere Nachrichten.
Friedrich III./I., König von Preußen, finden wir ihn zunächst in der
eburgischen Rathskammer zu Halle neben seinem älteren Bruder Christian
rich (s. o.) thätig. Seine hervorragende Begabung für den Handels- und
rbe-Ressort, sowie das Ansehen seines Bruders zogen ihn nach Berlin. Doch
sich der Zeitpunkt, in dem er nach der Residenz berufen wurde, nicht genauer
ben. Es scheint, daß dies in den ersten Monaten Friedrich Wilhelms I.
ehen sei, der auf die Hebung von Handel und Gewerbe von vornherein sein
emmerk ganz vorzüglich richtete. Den Sommer des J. 1713 muß er benutzt
en, um sich über die märkischen Verhältnisse zu orientiren. Den ersten Ent-
f zu der Schöpfung, die seinem Namen ein ewiges Andenken verleiht, des
rhauses zu Berlin, sowie zur Gestaltung des ihm zugedachten Commerz-
Fabrikdepartements überreichte er dem Könige am 19. August 1713. Es
r dieser Entwurf das erste Ergebniß längerer Besprechungen und Verhand-
gen gewesen. K. erklärte sich zur Uebernahme dieses Departements nur unter
Bedingung bereit, daß er die absolute oberste Leitung desselben haben, ohne
en Beirath und seine Zustimmung nichts in demselben verordnet und alle
t begründeten Vorschläge acceptirt würden. Das große Vertrauen des Königs
Kraut's Fähigkeit und Verläßlichkeit geht daraus hervor, daß er auf diese
t von ihm wol nie wieder bewilligten Bedingungen ausnahmslos einging.
wurde denn K. der erste preußische Handels- und Gewerbe-Minister, wenn-
ch er sich mit dem Titel eines Geheimen und Kriegsrathes (1714) begnügte.
ichzeitig wurde er ordentliches Mitglied des eben (1713) begründeten Geh.
anz-Directoriums, der obersten Domänen-Verwaltungsbehörde und zwar mit
n ersten Range nach den beiden Präsidenten Gröben und Kameke, denen
nebst Friedrich v. Görne, 1718 in der Stellung eines Präsidenten nachfolgte.
n Mittelpunkt seiner Thätigkeit für die Hebung der Manufactur bildet der
kliche Versuch, die Kurmark und weiter den ganzen brandenburgisch-preußischen
at aus einem Consumenten zum Producenten wollener und anderer Gewebe
machen. Das Lagerhaus, das den Mittelpunkt und das Vorbild für die
ollverarbeitung des ganzen Landes bildete, entwickelte sich, trotz der ihm vom
ige bewilligten großen Privilegien, wie Festsetzung der Wollpreise im Lande,
rkaufsrecht für die einheimische Wolle, Monopol für den Verkauf wollener
aren u. dgl. m. trotz mehrfacher Vorschüsse der Landschaft und Kraut's un-
gesetztem Eifer in den ersten Jahren nur äußerst langsam. Nicht nur setzte
sein Privatvermögen dabei zu, sodaß die kurmärkische Landschaft nach seinem
de mit einem zweiten Zuschuß eintreten mußte, nur um es solvent zu erhalten,
ebem sein persönliches Ansehen litt bei diesem Gange der Entwickelung, zumal
e kleinen Fabrikanten und Arbeiter aufs entschiedenste gegen die neue Einrich-
ng protestirten. Dies führte 1717 dazu, daß ihm Görne als zweiter Director
r die Seite gesetzt wurde. Der nicht günstigere Erfolg der nächsten fünf Jahre
hte freilich, daß die Schuld für die bisherigen geringen Erfolge nicht K. per-
lich traf. Eine solche Entwickelung bedurfte außer viel bedeutenderen Geld-
tteln der Zeit, um geeignete Arbeitskräfte heranzubilden und dieselben im
de allerorten anzusetzen. Erst die spätere Zeit lehrte, daß K. sowohl bei der
Gründung dieser Anstalt, — die später in ein staatliches Unternehmen ver-
delt wurde — wie bei seiner Handels- und Gewerbe-Politik im Allgemeinen
richtigen und zeitgemäßen Principien ausging. Daher befand er sich auch
Großen und Ganzen im Einklang mit seinem Könige. Der König bekundete
Anerkennung für Kraut's Thätigkeit trotz einzelner Mißhelligkeiten durch
Berufung *zum dirigirenden Minister* und Vicepräsidenten des 3. Departe-
ments des *General-Directoriums*, *gelegentlich* der Gründung dieser hohen Be-

hörde, 15. Januar 1723. Dadurch stieg K. auch äußerlich zu dem Ra empor, der ihm nach seiner Thätigkeit und Stellung seit einem Jahrzehnte gebü Sein Departement umfaßte neben den mittleren Provinzen, Kurmark, Mag burg und Halberstadt, in denen die Wollen-Industrie seit Alters geblüht ha auch die Marsch- und Verpflegungssachen der Armee, d. h. zwei unter disparate und beides gleich ausgedehnte Departements. K. achtete nicht dara daß die Erledigung aller hierher gehörigen Geschäfte, verbunden mit der R regung, die ihm die precäre Lage des Lagerhauses bereitete, seine Gesundh schnell untergrub. Ohne zu wanken hielt er im Dienst fast bis zum letz Athemzuge aus. Nur wenige Wochen vor seinem am 23. August 1723 Alter von knapp 62 Jahren erfolgenden Tode nahm er einen Urlaub an, v dem er nicht mehr zurückkehrte. Preußen verdankt seiner kühnen und besonne Initiative die Wiederbelebung der verfallenen Wollen-, später der gesamm Textilindustrie, sowie gemeinsam mit dem Könige die Herstellung jenes Merkan und Schutzzollsystems, das unter den beiden großen Königen des 18. Ja hunderts die Blüthe der inländischen Industrie gefördert und gezeitigt hat.

Außer den Akten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin sind die Not benutzt, die Cosmar und Klaproth, Gesch. des Kgl. Preuß. Geh. Staatsr S. 403, 404 geben. S. Isaacsohn.

Kraut: Karl Albert K., bekannt als Mitherausgeber der ersten Bä von „Kraut und Jacobi, Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churland welche seit 1787 erschienen und in der publicistischen Litteratur jener Zeit ei nicht unbedeutenden Platz einnehmen, war in Lüneburg am 30. Septbr. 17 als Sohn des Pastors Ludolf Daniel K. geboren. Außer den alten Sprac lernte er Französisch, Italienisch und Englisch und fing früh an metrisch übersetzen und sich in elegischer Dichtung zu versuchen. In Göttingen studi er seit 1765 Rechte und schöne Wissenschaften, wurde Advokat und 1772 Geric secretär in Lüneburg. 1780 wurde er zweiter und 1784 erster oder Proto-Syndi der Stadt und starb am 21. Septbr. 1788. Er hatte für hanseatische Geschic und für das Lüneburgische Stadtrecht tüchtig gesammelt, wobei Justus M ihn ermunterte, kam aber nur zu kleineren Arbeiten auf diesem Gebiete, die „Hannoverschen Magazin" von 1779, 1782 (Beitrag zu einer chronologisc Geschichte des innern Gehalts der Lübischen Währung in den mittleren Zeit und 1786 („Von der Policey der deutschen Städte, insonderheit der nied sächsischen im 13., 14., 15. und 16. Jahrhundert") erschienen. Seit 17 schrieb er für die „Allgemeine deutsche Bibliothek" und correspondirte für „Journal von und für Deutschland". „Sinngedichte und Elegien" von brachte der Göttinger Musenalmanach seit 1771, darunter 1784 die „El eines Augenkranken"; der Leidende war K. selbst. Ein Aufsatz „Das L Grab", nach dem Tode seiner ersten Frau Anna Elisabeth Ehrhardt geschrieb steht im Deutschen Museum von 1779. 1782 hatte er sich zum zweiten M verheirathet, mit Maria Dorothea Jordan aus Magdeburg. In der Lü burger Freimaurerloge bekleidete er das Amt des Sprechers.

Annalen der Braunschw.-Lüneb. Churlande 3 (1789), Heft 3. S. 52

Krause.

Kraut: Wilhelm Theodor K., Dr. jur., Germanist, geb. am 15. M 1800 zu Lüneburg, † am 1. Januar 1873 in Göttingen. Auf den Gymna seiner Vaterstadt und zu Gotha vorbereitet, ging er 1819 nach Göttingen, er Hugo, dann von 1820 bis Michaelis 1821 nach Berlin, wo er nament Savigny und Eichhorn, die Altmeister der historischen Schule, hörte; die V träge des letzteren waren auf Kraut's Studien von wesentlichem Einfluß. 10. August 1822 erwarb er die juristische Doctorwürde und habilitirte sich October des nämlichen Jahres für deutsches Recht an der Universität Göttin

r volle fünfzig Jahre als öffentlicher Lehrer in hervorragender Weise
1825 wurde er Beisitzer des dortigen Spruchcollegiums, 1826 schrieb
bhandlung „De argentariis et nummulariis“ (Göttingen), worauf er
uli 1828 außerordentlicher, am 21. Januar 1836 ordentlicher Professor
schen Privatrechtes wurde. Gelegentlich des hannöverschen Verfassungs-
nter König Ernst August veröffentlichte er 1837 mit fünf anderen
n eine Erklärung, worin das Verhalten der bekannten „Göttinger Sieben“
ertigen versucht wird, um die denselben drohende Entlassung abzuwenden,
Versuch jedoch erfolglos blieb. 1850—53 war er als gewählter Ver-
er Universität Göttingen Mitglied der ersten hannöverschen Kammer
ielt 1870 den Titel eines geheimen Justizrathes. — Als Mitglied des
n Juristentages wohnte er in der Regel dessen Versammlungen bei, ohne
och an den Verhandlungen unmittelbar zu betheiligen. Sein Haupt-
hrt den Titel: „Die Vormundschaft nach den Grundsätzen des deutschen
“ (Göttingen 1835—59, 3 Bde.). Im ersten Bande befinden sich
ng und Lehre „von der Vormundschaft überhaupt“; der zweite (1847)
nhalt und Umfang bedeutendste) behandelt in geschichtlich-dogmatischer
ie einzelnen Arten der Vormundschaft, wobei im 3. Capitel die wichtige
echtsvormundschaft“ unter gründlicher Berücksichtigung der Statutarrechte be-
eingehend dargestellt ist (S. 266—584); der dritte und letzte Band bespricht
ensvormundschaft und die vorwiegend dem Gebiete des Staatsrechtes an-
de Regierungsvormundschaft (S. 111—260). Kraut's Werk, ein Meisterwerk
Ranges, an dem er — allerdings mit Unterbrechungen 24 Jahre arbeitete, ist das
elches über das Vormundschaftswesen geschrieben wurde, und hat dem Verfasser
dauernden Platz in der civilistischen Litteratur errungen. Außerdem ver-
chte er: „De codicibus Lüneburg. quibus libri jur. Germ. medio aevo scripti
ntur“, Göttingen 1830. Dann (zunächst für seine Zuhörer) „Grundriß
rlesungen über das deutsche Privatrecht mit Einschluß des Lehen- und
Stadtrechts“, Göttingen 1830, 5. Aufl. Berlin 1872. „Das alte Stadtrecht
üneburg“ (dem Geburtsorte Kraut's), Göttingen 1845. — Endlich besorgte
5. Auflage von Wiese's Handb. des Kirchenrechtes 1826. — K. war
h klein von Gestalt mit feingeschnittenen Gesichtszügen, und ließ nach
wie äußerer Erscheinung unschwer den Mann der Wissenschaft errathen.
eltener Rüstigkeit konnte der emsige Gelehrte bis ins hohe Alter nicht nur
litterarischen Thätigkeit, sondern auch seinem akademischen Berufe nach-
Erst in den letzten Lebensjahren wurde er kränklich und starb in den
achtsferien 1872 an einem rasch entwickelten Nierenleiden.

Gött. Nachr. von der k. Gesellschaft der Wissenschaften, Jahrg. 1875,
. 10, S. 267. — Priv. Mittheilungen. Eisenhart.

Krautheimer: Martin K., katholischer Geistlicher, geb. 1790 in Mainz,
nige Zeit Professor am Seminar in Mainz, dann Pfarrer an mehreren
der Diöcese (zu Nierstein, Planig ꝛc.), † am 20 Juni 1869 zu Mainz,
Verfasser eines guten und von katholischen Geistlichen und Lehrern früher viel
achten katechetischen Handbuches, welches zuerst unter dem Titel „Vollständige
ung des Katechismus von Canisius mit besonderer Rücksicht auf den
ger Katechismus“, 1829, dann unter dem Titel „Gründliche Unterweisung
katholischen Religion nach dem Plane des Petrus Canisius mit Rücksicht
e übrigen Diöcesankatechismen Deutschlands“ erschien, 3 Theile, 4. Aufl.
Außerdem hat K. u. a. einen „Katechismus“ 1846 und „Homilien“,
nde, 1842. 43 veröffentlicht. Reusch.

Kray: Paul K., Freiherr von Krajowa: Feldzeugmeister, Commandeur
Maria-Theresienordens, ward am 5. Febr. 1735 zu Käsmark in Ungarn
. — Der Fürstprimas Csaky, welcher die Verdienste des Vaters (Haupt-

hörde, 15. Januar 1723. Dadurch sti
empor, der ihm nach seiner Thätigkeit und
Sein Departement umfaßte neben den m
burg und Halberstadt, in denen die Wo
auch die Marsch- und Verpflegungssa
disparate und beides gleich ausgedehnt
daß die Erledigung aller hierher geh
regung, die ihm die precäre Lage
schnell untergrub. Ohne zu wank
Athemzuge aus. Nur wenige Wo
Alter von knapp 62 Jahren erfolg
dem er nicht mehr zurückkehrte. Pr
Initiative die Wiederbelebung de
Textilindustrie, sowie gemeinsam
und Schutzzollsystems, das unt
hunderts die Blüthe der inländi

Außer den Akten des
benutzt, die Cosmar und Kl
S. 403, 404 geben.

Kraut: Karl Albert
von „Kraut und Jacobi, A
welche seit 1787 erschienen
nicht unbedeutenden Platz
als Sohn des Pastors L
lernte er Französisch, I
übersetzen und sich in
er seit 1765 Rechte und
secretär in Lüneburg. 1
der Stadt und starb a
und für das Lüneburg
ihn ermunterte, kam
„Hannoverschen Mo
Geschichte des inne
und 1786 („Von
sächsischen im 13.
schrieb er für di
„Journal von u
brachte der Gö
eines Augenkra
Grab", nach d
steht im Deut
verheirathet,
burger Freim

Ann

Kraut
1800 zu
seiner Va
er Hugo
Savign
träge d
10. A
Octob

Kraut
Einfluß der ungef
waren, hatte
derselben die
ganz vom Dienst
schen Revolutionskr
übernommen hatte,
dahin berufen, wo e
das Commando
und 24. Mai), Cou
Septbr.), im Treffe
Octbr.), sowie währe
K. sich große Verdien
deurkreuzes des Maria
berichte des J. 1794
Fleurus mit großer Ausz
gung des Erzherzog Ka
J. 1795 vom Erzherzog
thielt: „Gewiß konnte die
hmen. Er hat unsere A
unter guten Anführern zu
Mit wahrer Theilnahme
Armee kommenden Berichten
der Armee den Weg zum
zum Feldmarschall-Lieutenc
Erzherzog Karl, schlug am
dessen Rückzuge in das ver
Literath) und blieb, als der
kleinen Heere, welches Feldzeugm
befehligte. — An der Sieg fie
verwundet. Er war einer
den Leichnam bei Neuwied den f
Barco-Husaren übergeben.
Hilpert, drückte ihm seinen Dank

n aus: „Die ganze Armee hat mit Interesse ihr großmüthiges Betragen
treff des General Marceau vernommen. Es ehrt Sie, Herr General, und
ation der Sie angehören, und ich bezeuge Ihnen öffentlich meine Erkennt-
t dafür". Im Anfang des J. 1797 focht Feldmarschalllieutenant K. unter
arschalllieutenant Baron Werneck, welcher den rechten Flügel der Armee an der
befehligte. Der am 18. April in Leoben abgeschlossene Präliminarfriede be-
te diesen Feldzug. — Im September des J. 1798 erhielt Feldmarschall-
nant K., der inzwischen einige Zeit zur Herstellung seiner Gesundheit in
geweilt hatte, die Bestimmung zur Armee in Italien, wo er zunächst eine
ion im Venetianischen commandirte, nach dem Tode des Prinzen von
ien, welcher an Stelle des Feldzeugmeisters Graf Wallis zum Comman-
den ernannt war, jedoch als ältester General im Range den Oberbefehl
Heeres bis zum Eintreffen des neuen Oberfeldhern, General der Cavallerie
errn von Melas, übernahm. In den letzten Tagen des März (1799)
ete der französische Obergeneral Scherer die Feindseligkeiten. Während das
en bei Pastrengo nachtheilig für die österreichischen Waffen endete, wurden
ngriffe des Feindes bei Verona und Legnago (26. März) zurückgeschlagen
am 5. April der schöne Sieg bei Magnano errungen. General Scherer ver-
e die Besatzungen von Mantua und Peschiera und zog sich mit 28 000 Mann
den Oglio, später hinter die Adda zurück. Mantua wurde von den
rreichern eingeschlossen. — In der kurzen Zeit von 11 Tagen hatte Feld-
hallieutenant K. durch die errungenen Vortheile so ziemlich das Schicksal
ens entschieden und die Siege Suwarow's und Melas', welch' letzterer am
April das Obercommando von K. übernahm, vorbereitet. — K., zum
eugmeister befördert, nahm hierauf das Castell von Brescia (21. April),
estung Peschiera (6. und 7. Mai) und wurde mit der Einschließung der
ng Mantua beauftragt, welche er in kurzer Zeit, wegen Annäherung der
sischen Armee unter Macdonald, aufheben mußte, diesen Platz aber am
Juli nach nur dreiwöchentlicher Belagerung eroberte. Dann vereinigte er
it der Hauptarmee bei Alessandria und hatte an den glücklichen Tagen bei
(15. August) und Fossano (17. Septbr.) entscheidenden Antheil. — Im
nber dieses Jahres wurde Feldzeugmeister K. vom Kaiser, der ihn nach
chlacht von Novi zum Inhaber des Infanterieregiments Nr. 34 ernannt
bei dem Ankaufe der Cameralherrschaft Tepollya einen Nachlaß von
00 fl. gewährt hatte, nach Wien berufen und ihm der Oberbefehl über das
in Deutschland nach dem Rücktritte des Erzherzogs Karl übertragen. —
eugmeister K. ging am 5. März des J. 1800 von Wien ab und traf am
März im Hauptquartier zu Donau-Eschingen ein. In dieser neuen Stel-
war ihm das Glück nicht günstig. Ein widriges Geschick umschleierte
Ruhm seiner Thaten. K. stand mit 95 000 Mann bei Liptingen und
ach. Feldmarschallieutenant Prinz Reuß deckte mit 25 000 Mann Vor-
g und Tirol. Philippsburg, Ulm und Ingolstadt waren mit 7000 Mann
. Die französische Rheinarmee zählte 110 000 Mann. Moreau über-
Ende April bei Kehl und Alt-Breisach den Rhein, siegte in den Gefechten
ngen, Stockach, Möskirch, Biberach und Memmingen und drängte K. bis
zurück, wo er am 11. Mai eintraf. An der Iller bei Erolzheim und Ochsen-
(5. Juni) geschlagen, zog sich Feldzeugmeister K. über Nördlingen nach
rg, endlich bis an den Inn zurück. Die Franzosen besetzten München. K., von
möglichkeit überzeugt das siegreiche Vordringen des überlegenen französischen
zu hindern, machte am 12. Juli dem französischen Oberfeldherrn Moreau
läge zu einem Waffenstillstande. Es wurden in Folge dessen zwischen
österreichischen Ingenieurgeneral General Dietrichstein-Proskau und dem

französischen Brigadegeneral Victor Fanneau-Lahorie zu Parsdorf Unterhandlungen eröffnet, welche bis zum 15. währten, an welchem Tage eine Uebereinkunft zu Stande kam. Die Eingänge Tirols am Lech sammt Regensburg blieben den Oesterreichern; Philippsburg, Ingolstadt und Ulm den Franzosen. Eine zwölftägige Aufkündigung der Waffenruhe sollte dem Anfange neuer Feindseligkeiten vorangehen. Hier stand Feldzeugmeister K. an der Grenze seiner rühmlichen Laufbahn. Des Oberbefehls über die Armee von seinem Monarchen enthoben, übergab er denselben einstweilen an den im Range älteren General-Feldmarschalllieutenant Johann Grafen Kolowrat, verließ die Armee am 31. Juli und zog sich in die Stille des Privatlebens zurück, wo ihm nur vier Jahre der Ruhe gegönnt waren, theils zu Tovollya, theils zu Pesth lebend, verschied er in letzterer Stadt am 19. Januar 1804. — Feldzeugmeister K. hat durch eine lange Reihe von Jahren so manches Unvergeßliche geleistet. Ein widriges Geschick vergönnte ihm nicht, in Deutschland das österreichische Heer mit einem, dem hohen Ruhme seiner Thaten in Italien entsprechenden Erfolge zum Siege zu führen. Dessen ungeachtet wird Feldzeugmeister Kray's Name immerdar eine ehrenvolle Stelle unter den Namen jener Feldherren einnehmen, die sich mit edlem Enthusiasmus den Interessen ihres Souveräns und ihres Vaterlandes hingegeben und während ihrer kriegerischen Laufbahn glanzvolle Verdienste um den Staat sich erworben haben.

K. A.

Krazer: Andreas Augustin K., katholischer Geistlicher, geb. am 11. Juli 1735 zu Bamberg, † am 18. März 1811. K. machte seine Studien zu Straßburg und Wien, trat 1758 zu Augsburg in den Dominicanerorden, wirkte als Lehrer und Prediger in mehreren Klöstern, zuletzt in Gnadenthal bei Hechingen und erhielt nach der Aufhebung dieses Klosters 1803 von dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen eine Stiftspräbende. Nachdem er vorher einige kleine liturgische Abhandlungen herausgegeben, veröffentlichte er 1786 ein größeres Werk: „De apostolicis nec non antiquis ecclesiae occidentalis liturgiis ... caeterisque rebus ad liturgiam pertinentibus liber singularis".

Jaeck, Pantheon von Bamberg, S. 623. Reusch.

Krebs: Johann Ludwig K., geb. den 10. Febr. 1713 zu Buttelstädt bei Weimar. Sein Vater, Johann Tobias Krebs (geb. 1690), Cantor und Organist daselbst, war musikalisch gut begabt und nahm noch von Buttelstädt aus Unterricht bei Seb. Bach zu Weimar im Orgel- und Clavierspiel. Die Verehrung, welche er in Folge dieses Unterrichts für seinen genialen Lehrer gewann und zeitlebens bewahrte, veranlaßte ihn später seine drei Söhne auf die Thomasschule nach Leipzig zu schicken, wo Bach inzwischen als Cantor angestellt worden war. Von ihnen war der älteste, Johann Ludwig, für Musik der begabteste. Er kam auf die Thomasschule 1726 und vollendete seine Ausbildung auf derselben 1735. Da er sich auch tüchtige wissenschaftliche Kenntnisse erworben hatte, so gefiel es ihm, noch zwei Jahre auf der Leipziger Universität zu studiren. Er wollte nur seine allgemeine Bildung vervollständigen; eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen, wie dies später seine jüngeren Brüder Johann Tobias und Johann Karl thaten, war nicht seine Absicht. Die Natur hatte ihn mit zu großer Entschiedenheit auf den Weg des Musikers gewiesen. Keiner erkannte dies sicherer als sein großer Lehrer Bach, der für K. eine besondere Vorliebe hatte. Außer den eigenen Söhnen und etwa dem späteren Schwiegersohne Altnikol hat unter seinen zahlreichen Schülern ihm wol keiner so nahe gestanden. Dies Verhältniß erlitt durch Krebs' Abgang von der Schule keine Veränderung. In dem von Bach dirigirten Musikverein mußte K. als Cembalist, also als eine Art Unterdirigent wirken. In den Kirchenaufführungen unterstützte er Bach auch als Student noch, und sprang wenn es Noth that

Dirigent ein. Wie sehr Bach seinen Schüler schätzte, beweisen die
Worte des Zeugnisses, mit dem er ihn bei seinem Abgange von der Schule
hatte, und aus dem hervorgeht, daß K. nicht nur in der Composition, im
und Orgelspiel, sondern auch auf der Violine und Laute sich zu einem
herangebildet hatte; es beweist es ferner der Umstand, daß Bach sich
verstand, die Compositionen seines Schülers zu vertreiben. K. war schon
nt in Leipzig ein sehr geschätzter Musiklehrer; er verkehrte als solcher auch
ed's Hause, dessen Frau er mit Erfolg in der Composition unterwies.
ig ging er nach Zwickau, wo er im April 1737 als Organist angestellt
1744 wurde er Schloßorganist in Zeitz und 1756 Hoforganist in
. In dieser Stellung ist er 1780 gestorben. Was sein Künstlerthum
so gehört er als Orgelspieler zu den größesten, welche Deutschland ge-
. Bach selbst meinte, keinen größeren je gezogen zu haben. Schon in
ziger Jahren seines Lebens wurde K. in Mitteldeutschland eine Be-
und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts war er als unüber-
Meister in weitesten Kreisen anerkannt. Auch seine Compositionsbe-
war eine bedeutende, wennschon er in dieser Beziehung nur als sehr
er Epigone gelten kann. Die Richtung, welche er verfolgte, war durch-
nige seines Lehrers. Wer mit Bach's Compositionen vertraut ist, er-
ort, wie K. sich an diesen anlehnt. Auch einzelne Wendungen Bach's
bei ihm wieder, ähnlich gestaltete Tongedanken, ja ganze Tonstücke
bsichtlich nach bestimmten Bach'schen Mustern gebildet zu sein. Daß
nnoch eine gewisse Originalität vereinbar ist, weiß man, und K. hat es durch
bewiesen. Vor allem ist die hohe Stilreinheit seiner Compositionen
nen; tief aus dem Wesen der Orgel heraus geschöpft ist alles was er
geschrieben hat. Auch in dieser Beziehung steht er andern Bach'schen
voran, z. B. Kittel, bei welchem ein Liebäugeln mit dem Mozart'schen
iel manchmal die Reinheit der Wirkung stört. Wäre das Interesse und
niß für wahre Orgelmusik einer späteren Zeit nicht so sehr abhanden
, so würde K. eine allgemein gekannte Künstlerpersönlichkeit sein. Verdient
gewiß. Er hat auch Kammermusik für Clavier und Flöte und kirchliche
positionen geschrieben. Doch treten die Werke dieser Gattung hinter
gelcompositionen weit zurück. Drucken ließ er mancherlei; Forkel im
schen Almanach für Deutschland auf das Jahr 1783, S. 145 ff. giebt
ständiges Verzeichniß seiner veröffentlichten Werke. Schöne Orgelstücke
ch in der zu Nürnberg gestochenen „Clavierübung". In neuerer Zeit
W. Körner zu Erfurt im „Orgel-Virtuos" achtzehn Orgelfugen veröffent-
d eine „Gesammtausgabe" der Krebs'schen Orgelcompositionen in drei
gen erschien bei Heinrichshofen in Magdeburg unter Redaction von
ßler.

Spitta, J. S. Bach I, S. 517 ff.; II, 721 ff. und 731 ff. Spitta.

Krebs: Johann Tobias K., ein Philolog aus Ernesti's Schule, geb.
Decbr. 1718 zu Buttelstädt in Thüringen, † den 6. April 1782 in
. Sohn eines Cantors, besuchte er zuerst von 1729 an die Thomasschule
g, von 1740 an die dortige Universität, wo er neben der Theologie auch
n Sprachen, einer der ersten Schüler Ernesti's, seinen Fleiß zuwandte.
litirte sich 1744, wurde aber schon 1746 Conrector am Lyceum in
, von wo er nach fünf Jahren als Tertius an die Fürstenschule in
überging, die ihn bereits 1752 in die zweite Stelle aufrücken und
ctor werden sah. Er hat viel dazu beigetragen, daß auch in Sachsen die
en Studien wieder emporkamen; doch war er vor allem ein fester
überhaupt aber ein entschiedener Vertreter des classischen Unterrichts, wes-

halb er auch unter den Widersachern des Philanthropinismus in erster
erschienen ist; er richtete gegen denselben die „Vannus critica in inanes pa
operis elementarii Basedovii", 1774 (vgl. Allgem. Deutsche Bibliothek XX
577). Daß er für die Einführung der von seinem Lehrer Ernesti gearbeit
sächsischen Schulordnung von 1773 mit besonderem Eifer thätig war, ver
sich von selbst. Wohl zunächst für den Unterricht hat er die Werke Hes
(1745) und Plutarch's Schrift De audiendis poetis (1746, N. Aufl. 17
herausgegeben; aus seinen theologischen Studien gingen hervor „Observa
in N. T. e Flavio Josepho" (1755), „Decreta Romanorum pro Judaeis (
e Fl. Josepho collecta" (1768), besonders aber eine neue Ausgabe von
Schöttgen's Lexicon Graeco-Latinum in N. T. (1765). Im J. 1778 erschi
seine „Opuscula academica et scholastica denuo recognita". Er galt als gr
licher, unverdrossener und dabei anspruchsloser Schulmann.

Ueber ihn s. J. H. Mücke, Elogium J. T. Kr., Lips. 1786. 8.
Lorenz, Series praeceptorum illustris ap. Grimam Moldani (1850) 13
Dinter's Leben 39, 52 ff. H. Kaemmel

Krebs: Johann Philipp K., Schulmann und Philolog, geb.
7. Juli 1771 zu Glaucha bei Halle, † am 28. Septbr. 1850. Vorgebildet
der lateinischen Schule zu Halle widmete er sich ebendaselbst unter Fr. Au
Wolf seit 1788 dem Studium der Philologie. 1795 wurde er Collabor
auf dem Gymnasium zu Weilburg, 1800 Conrector und rückte bis zum e
Professor vor, bis er 1837 in den wohlverdienten Ruhestand trat. Als ein
geschickter und eifriger Lehrer hat K. viel zum Aufschwung des Weilbu
Gymnasiums beigetragen. Wie sehr seine Wirksamkeit als Lehrer geachtet
zeigte sich noch im J. 1845, wo der Tag, an welchem er vor 50 Jahren
Collaborator in sein Schulamt eingeführt worden war, von der ganzen S
Weilburg in der herzlichsten Weise gefeiert wurde. Als Schriftsteller hat
K. durch eine große Zahl praktisch eingerichteter Lehrbücher, die lange im
brauch gewesen sind, einen in weiten Kreisen bekannten Namen gemacht.
meiste Verbreitung fand seine treffliche Anleitung zum Lateinschreiben, die
1860 in 11. Auflage erschienen ist und sich besonders im Privatunterricht be
bewährt hat. Die dritte Auflage von 1822 enthält als Anhang einen kl
Antibarbarus der lateinischen Sprache, der seit 1839 auch besonders herausge
wurde und so vielen Beifall fand, daß sich der Verfasser entschloß, das Büc
zu einem größeren Werk umzuarbeiten. In dieser neuen Gestalt erschien
Antibarbarus 1837 in einem stattlichen Bande; noch größere Erweiterungen
hielt das geschätzte Werk nach dem Tode des Verfassers durch die neue
arbeitung von Allgayer, von dessen Hand die fünfte Auflage 1876 erschienen

Gersdorf's Repertorium 1850. Jahrg. VIII, Bd. 4. S. 132.
Nekrolog für 1850. I, 1032 ff. N. Jahrbb. f. Phil. u. Päd. 1846. Bd.
S. 127 ff.

Krebs: Johann Baptist K., Sänger, geb. am 12. April 177
Villingen in Baden, † am 2. Octbr. 1851 in Stuttgart. Auch dieser ge
Tenorist war von der Theologie zur Kunst gekommen. Einfacher, aber vor
licher Eltern Sohn, studirte er nach dem Besuch des Gymnasiums zu Villi
und Constanz, in Freiburg 2 Jahre lang katholische Theologie. Während d
Zeit ging er oft auch nach dem nahen Donaueschingen, um dort wenigstens
Hörer an den musikalischen Aufführungen Theil zu nehmen, die der Fürst
Fürstenberg daselbst veranstaltete. Bekanntschaft mit den Musikern bewirkte
eint mit seiner innigen und unauslöschlichen Liebe für die Musik, da
sich entschloß, seine schöne Tenorstimme von dem Hofsänger Weiß ausbilde
lassen. Nachdem dies geschehen, wandte er sich nach Stuttgart und debü
am dortigen Hoftheater Anfang 1795 als Prinz in der Martin'schen

, una cosa rara". Sogleich engagirt wirkte K. nun als ausübender Künstler
r genannten Bühne bis 1828 und dann noch bis zum Ende der 40er Jahre
Regisseur. Auch gastirte er in verschiedenen größeren Städten und glänzte
gefeierter Kirchensänger. Die Stunden, die ihm sein eigentlicher Beruf als
ger frei ließ, widmete K. sowohl der Ertheilung von Unterricht wie musi-
chen und litterarischen Arbeiten. Man hat von ihm nicht nur Arien, Duette,
e und Oratorien, sondern auch Operntexte, sowohl Originale wie aus dem
lienischen übersetzte. Dazu kommen Abhandlungen über theatralische Gegen-
de, Erzählungen, Gedichte, eine „Aesthetik als Wissenschaft" in freien Heften
mehrere maurerische Schriften („Der Freimaurer", Dresden 1841, „Maurerische
theilungen", Stuttgart 1831—40, 6 Bde. u. a.), die er unter dem Pseudonym
R. Gneiding und J. B. Kerning veröffentlichte. Auch leitete er von
2—1818 ein nach Pestalozzi's Methode von ihm errichtetes Musikinstitut
Stuttgart und war Meister vom Stuhl der Loge „Wilhelm zur aufgehenden
ne". Als Sänger war sein Talent eben so bedeutend, wie die Wahrheit der
findung seines Vortrags; seine Stimme war von so bedeutendem Umfang,
sie ihm einst in Cassel gestattete an drei Abenden nach einander den
mino", „Don Juan" und „Saraſtro" zu singen. „Belmonte" (Entführung),
mando" (Geisterinsel), „Achilles", „Titus", „Massinissa", „Kortez", „Mur-
(Opferfest) gehörten zu seinen Glanzpartien. Joseph Kürschner.

Krebs: Karl August K., wurde am 16. Januar 1804 zu Nürnberg
ren, wo seine Eltern, August und Charlotte Miedcke, Mitglieder des dor-
n Nationaltheaters waren. Als die Mutter, eine beliebte jugendliche Sängerin,
nach ihrer Uebersiedelung nach Stuttgart 1805 starb, wurde K. von dem
igen Hofsänger Johann Baptist Krebs mit Bewilligung des Vaters an
desstatt angenommen und führte in Folge dessen den Namen seines Pflege-
rs. Frühzeitig entwickelten sich bei dem Knaben ungewöhnliche musikalische
lagen, schon im sechsten Lebensjahre spielte er, von Schelble unterrichtet,
Pianoforteconcerte von Mozart, Dussek, Ries ꝛc., er machte auch durch
Compositionstalent, das sein Adoptivvater gepflegt hatte, großes Aufsehen
gehörte zu den sogenannten Wunderkindern. Fortwährend studirte er mit
rmüdetem Eifer und bildete sich unter Anleitung seines Pflegevaters und
eren ausgezeichneten Lehrern zum tüchtigen Musiker heran. Im J. 1825
ab er sich nach Wien, studirte daselbst noch bei Seyfried, zeichnete sich als Piano-
virtuose aus und wurde am 1. April 1826 dritter Kapellmeister am Hof-
ntheater. Im März 1827 folgte er einem Rufe als Kapellmeister an das
dttheater nach Hamburg. Durch seine Thätigkeit, musikalische Bildung und
ch sein großes Directionstalent erhob er die dortigen musikalischen Zustände
höherer Bedeutung. Im J. 1830 brachte er seine schon in Wien com-
nirte Oper „Silva, oder die Macht des Gesanges" zur Aufführung, 1834 die
er „Agnes, der Engel von Augsburg", welche auch später in Dresden (1858
1863) mit Beifall aufgenommen wurde. Nach jener Zeit erschienen seine
lanten Pianofortecompositionen und seine melodiösen Lieder, welche weit
breitet und unter den Dilettanten bekannt und beliebt sind („An Adelheid"
51, „Die Heimath", op. 56, „Gedenke mein", op. 64, „Mary", op. 70,
Mein Herz ist im Hochland", op. 73). Im J. 1850 wurde K. als Hofkapell-
ister nach Dresden berufen, wo er einen reichen Wirkungskreis fand und ein
Deum, mehrere Messen, Cantaten ꝛc. componirte und zur Aufführung brachte.
it 1871 vom Hofoperndienste entbunden, leitete er seit dieser Zeit ausschließlich
Kirchenmusik in der katholischen Hofkirche. K. feierte in Dresden 1875 sein
jähriges Dienstjubiläum und am 1. April 1876 sein 50jähriges Dirigenten-
läum. Mannigfache Auszeichnungen wurden ihm bei diesen Festen zu Theil.

Schon 1872 hatte ihm König Johann das Ritterkreuz des k. sächs. Albre
ordens verliehen. 1876 erhielt er das Ritterkreuz des österreichischen Fr
Josephsordens und des württembergischen Friedrichsordens, ferner das Verdie
kreuz des Ordens der wendischen Krone und das Ritterkreuz I. Classe
sachsen-ernestinischen Hausordens. In zweiter glücklicher Ehe war K. mit
noch lebenden, früher ebenfalls in Dresden engagirten trefflichen Sängerin Ale
Michalesi verheirathet. Freude und Ruhm bereitete den Eltern ihre Toch
Mary, in der musikalischen Welt berühmt und geschätzt als ausgezeichn
Clavierspielerin. K. starb, bis einige Wochen vor seinem Tode noch dienst
thätig, am 16. Mai 1880. Fürsteneau

Kreckwitz: Friedrich v. K., Abkömmling eines lausitzisch-schlesischen Ad
geschlechtes, das im Laufe der Zeit auch auf dem Boden Böhmens, Oesterre
und Ungarns heimisch wurde und in zwei Linien: Kahla und Wirchwitz (l
ausgest. 1632) zerfiel. Fr. v. K. war ein Sohn des Hanns († 1588), Ha
manns im Guhrauer Kreise, und brachte es zum k. Reichshofrathe und Botschaf
bei der Pforte. In letzterer Stellung wurde er ein Opfer türkischer Will
denn er wurde auf Geheiß des Großveziers Sinan Pascha 1593, dem er
Finger zu vergolden verabsäumt hatte, gefangen gesetzt, wie ein Verbrecher
handelt und starb zu Belgrad (1594) eines elenden Todes (2. oder 4. Dec
Seine Begleiter, Hofkirchen, Wratislaw, Wendel und Samarin schmachteten
länger im Kerker und auf der Galere.

Vgl. darüber die von seinem Begleiter Freih. Wenzel Wratislaw und
Geistlichen F. Seidel verfaßte Beschreibung dieser Gesandtschaft, welche
erst später, 1787, Leipzig, veröffentlicht wurde. Vgl. darüber Kertb
Bibliogr. d. ung. nationalen und internat. Lit., Budapest 1880. S. 2
320, 480. Krones.

Kreczschmer: Bernhart K. — ist der Verfasser des Liedes: „Bis (d
Sei) mir gnädig, o Herre Gott, und hilf mir aus der Sünden Noth";
Anfangsbuchstaben der 19 Strophen ergeben seinen Namen. Das Lied befi
sich in zwei Nürnberger Drucken, die etwa aus der Mitte des 16. Jahrhund
sein mögen, unter dem Titel: „Zwei schöne neue geistliche Lieder" mit dem Li
„Warum betrübst du dich mein Herz"; beide Lieder befinden sich auch in ei
dritten, etwa gleichzeitigen Nürnberger Drucke, der „Neue schöne geistliche Lied
betitelt ist. Da das zuletzt genannte Lied sicher nicht von Hans Sachs ist,
man nach Dilherr annahm, so kann diese Zusammenstellung mit dem Krecz
mer'schen Liede vielleicht auch auf seinen Verfasser führen.

Wackernagel, Bibliographie, S. 279, Nr. 729; S. 314, Nr. 821 f.
Das deutsche Kirchenlied, Bd. IV. S. 529. l. u.

Kresting: Heinrich K. (Kressting), Jurist und Staatsmann, geb.
Bremen am 5. Octbr. 1562, † ebendaselbst an der Pest am 1. August 161
entstammte einer vor Alters am Niederrhein ansässigen Familie. Sein Gr
vater, der ein Amt im Stifte Münster bekleidet hatte, wandte sich der Re
mation zu und nahm selbst an den wiedertäuferischen Unruhen in der St
Münster Antheil; von dort glücklich entkommen, siedelte er nach Neustadt-Gödens
Ostfriesland über. Von hier zog sein Sohn Hermann nach Bremen, wo er
Kaufmann zu Ansehen und Wohlstand gelangte. Er ist durch seine Tochter Ilse
der Großvater zweier um Bremen hochverdienter Männer, des Bürgermeist
Hermann Wachmann und des Syndicus Johann Wachmann des älteren geword
Sein Sohn Heinrich wandte sich nach Absolvirung der Schule dem Studi
der Rechte zu zunächst auf dem Gymnasium illustre der Vaterstadt, alsda
in Heidelberg, wo er im J. 1587 den Doctorgrad erwarb und bald dar
zum Professor der Universität und kurfürstlich pfälzischen Rath ernannt wur

Ostern 1591 dieses Amtes auf Bitten des Bremer Raths aufs gnädigste
hen, trat er in die Dienste seiner Vaterstadt, zunächst als Syndicus des
s, wenn auch ohne diesen Titel. Doch wurde er schon im December 1591
Rathsherrn und im August 1605 zum Bürgermeister erwählt. Verschie-
Versuchen, den gelehrten Juristen seiner Heimath wieder zu entfremden,
der Berufung des Königs von Dänemark in seine deutsche Kanzlei und der
ht der Hansestädte ihn zum Syndicus zu erwählen, hat er widerstanden,
n als Theilnehmer und geistiger Führer der großen hanseatischen Gesandt-
t, welche im J. 1604 an die Generalstaaten und die Höfe Jakobs I. von
land und Heinrichs IV. von Frankreich geschickt wurde, hat er den gemein-
n Interessen der Hansestädte aufs nachdrücklichste gedient. Auch im prak-
n Staatsdienste blieb K. seinen wissenschaftlichen Neigungen treu, wie seine
n Schriften aus dieser Zeit, der „Discursus de republica Bremensi“ und
„Statuta Reformata“, bezeugen. Die erste, rechtshistorische Arbeit hatte den
r Vorrede ausgesprochenen Zweck, die Rechte, Freiheiten und Immunitäten
Vaterstadt und somit deren gesammten Zustand in einer Abhandlung, wie
iner Tabelle, darzustellen. Die zweite Arbeit enthält den Versuch einer
matisirung der Bremischen Statuten von 1433, wobei der ehemalige
r der Pandecten begreiflicherweise sowol in der Anordnung, wie in den
fügten zahlreichen Glossen sich ganz von römisch rechtlichen Ansichten leiten
Ebendies hat verhindert, daß Rath und Bürgerschaft, denen die Be-
itung im J. 1606 vorgelegt wurde, derselben gesetzliche Geltung verliehen
daß die Arbeit Kresting's überall zu erheblichem Ansehen bei den Bremischen
sten gekommen ist. Sie ist auch, ebenso wie der Discursus niemals gedruckt
den, ein Umstand, der aber doch nicht verhindert hat, daß der letztere in
um die Mitte des 17. Jahrhunderts ausgebrochenen heftigen Fehde über
Privilegien der Stadt Bremen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat.

Joh. Ph. Cassel, Historische Nachrichten von dem Leben und Schriften
rrn Heinrich Kresting, in Bremensia, 2. Thl. Nr. V, Bremen 1767.
votermund, Brem. Gelehrtenlexikon, I. S. 258. v. Bippen.

Kreil: Karl K., Astronom und Meteorolog, geb. den 4. Novbr. 1798 zu
in Oberösterreich, † den 21. Decbr. 1862 zu Wien. Er studirte zu
nsmünster, absolvirte in Wien die juridischen Studien und trat sodann, da
sich auch eingehend mit Mathematik und Astronomie beschäftigt hatte, als
r bei der Wiener Sternwarte ein. Von dort kam er als Adjunct an die
rnwarte zu Mailand. Später ward er als Professor der Astronomie nach
g berufen, allein ungünstige äußere Umstände verhinderten ihn, als Beobachter
seinem Wunsche thätig zu sein, und so begann er denn seine ganze Kraft
Meteorologie und dem Erdmagnetismus zuzuwenden. Als daher im Jahre
1 die Centralanstalt in Wien begründet ward, konnte die Wahl zum Director
keinen geeigneteren Mann als auf K. fallen, der in seiner neuen Stellung,
welcher er die Professur der Physik an der Universität verband, das junge
titut rasch zu Ehren zu bringen wußte. Astronomischer Natur sind Kreil's
rsuchungen über die Libration des Mondes in den Mailänder Ephemeriden
36) und über die Kometen in den Denkschriften der kgl. böhm. Gesellschaft
43). Einem Grenzgebiete gehört an die ebenfalls zu Prag (1841) er-
nene Schrift: „Versuch, den Einfluß des Mondes auf den atmosphärischen
land unserer Erde aus einjährigen Beobachtungen zu erkennen“. Im Verein
seinem treuen Gehülfen Fritsch stellte K. die magnetischen und geographischen
bestimmungen aus dem ganzen Kaiserstaat in fünf Jahrgängen (1846 bis
1) zusammen. Die Publikationen der k. k. Akademie endlich bergen von
zahlreiche werthvolle Abhandlungen über den Erdmagnetismus, dessen Va-

riationen als von der Mondbewegung abhängig nachgewiesen wurden
Selbstregistratoren, über Seismometer ꝛc. In einem Nekrologe war die
artige Thätigkeit des verdienten Mannes mit folgenden Worten gekenn
worden: „Ursprünglich zum Astronomen bestimmt, gelang es ihm nic
seinen eminenten Eigenschaften entsprechende Wirkungssphäre zu erlangen
Folge davon war eine unerwartet günstige. Er ist, mit Recht kann
sagen, der Schöpfer einer neuen Wissenschaft in Oesterreich geworde
Physik der Erde". Man wird nicht umhin können, diese Schilderung a
sehr zutreffende anzuerkennen.

Wiener Zeitung vom 23. Decbr. 1862. — Grunert's Archiv d.
u. Physik, litter. Bericht CLVII. Günt

Kreittmayr: Wiguläus Xaverius Aloysius Freiherr v. K
Kreitmair), auf Ofenstetten und Hatzkofen, kurfürstlich baierischer wi
Staatskanzler, Conferenzminister und Oberlehenspropst, geb. am 14. De
1705 in München, † am 27. October 1790 daselbst. Als Karl Albe
nach dornenvoller Regierung am 20. Jan. 1745 die Augen schloß, war
und traurig im baierischen Lande. Vieljährige, meist unglücklich geführte
zuletzt der Erbfolgestreit, hatten die öffentlichen Kassen geleert, den Han
lähmt, die Wohlhabenheit des Volkes untergraben. Mit Abnahme des
standes hatten aber auch Bildung und Pflege des Geistes abgenommen; da
war verwildert, die Verbrechen wuchsen. Entlassene Soldaten, brodlose
durchzogen mit fremdem Gesindel das Land und gefährdeten die Sicherheit
gesunkenen Steuerkraft stand eine gesteigerte Steuerlast gegenüber. Das
des Gesetzes war geschwächt. Solch trostlosem Zustande abzuhelfen, sch
jugendliche Kurfürst Max III. Joseph am 22. April 1745 den Füßen
trag, zwar nur ungerne wegen der schweren Opfer; doch er erkaufte hi
von Maria Theresia die Segnungen des Friedens, und war nun redlich b
durch Verbesserung der Justizgesetze, durch Reform der Verwaltung, durch
geistigen und materiellen Lebens das Wohl seines in Folge unseliger
zurückgebliebenen Volkes zu fördern. Unter den Männern, deren sich de
fürst zur Durchführung seiner politischen Pläne vornehmlich bediente, be
K. durch die ihm gesetzten Aufgaben und durch die Art, wie er sie lö
wichtigsten Platz. — K. steht zwar strenge genommen nicht in der Reih
seltenen Rechtsgelehrten, welche durch Aufstellung eines neuen Syste
durch Umgestaltung wichtiger Disciplinen bahnbrechend auf die Entwi
des Rechts gewirkt, und für alle Zeiten als Marksteine in der Geschic
Rechtswissenschaft hervorragen. Zu sehr am Ueberlieferten, Hergebracht
haltend, gebrach es ihm und wol auch seiner Zeit am richtigen Verstä
und am vollen Vermögen, die deutsche Rechtsprache war noch ungele
man kannte weder Quellenkritik, noch eingehende Quellengeschichte, wel
später Gegenstände ernster Forschung wurden. Dagegen gebot er über ein
selten vereinter Eigenschaften, welche ihm bei Abfassung der Gesetzbücher
zu Statten kamen; sein ungewöhnlich praktischer Blick, seine ausgedehnten
nisse, seine staunenswerthe Belesenheit, seine Leichtigkeit und Energie des Sc
sein durchdringender Verstand sind Eigenschaften, welche bei einem Mann
häufig wiederkehren. Durch den großen Einfluß, den er als Kanzler ein
Reihe von Jahren auf die Staatsgeschäfte nahm, noch mehr aber durch
rühmten Eigenschaften und das großartige Gesetzgebungswerk, das er f
Vaterland schuf, ist K. einer der namhaftesten Männer seines Jahrhu
einer der ersten Gelehrten Baierns. Haften auch dem Codex Maximi
nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft erhebliche Mängel an, für sei
war er eine Leistung von hoher Bedeutung, und den schon zu Lebzeiten ge

des Verfassers — der Marburger Kanzler v. Selchow begrüßte ihn als Tribonian — umstrahlt ein Glanz, der wol nie ganz verbleichen wird. Kreittmayr's Vater, Franz Xaver Wiguläus K., ein tüchtiger Jurist, war kurfürstlicher Hofrath in München, seine Mutter, Maria Barbara Degen, ging nach dem Tode ihres Gatten 1750 in das dortige Büttrichkloster und starb da- selbst nach abgelegter Profeß als hochbetagte Nonne im 87. Lebensjahre (1776). Von den neun Geschwistern waren acht Schwestern, von denen sieben den Schleier nahmen, während der einzige jüngere Bruder Benno von 1742—51 Oberrichter war, dann Bürgermeister und Landschaftsverordneter wurde.

K. besuchte das Jesuitencollegium seiner Vaterstadt und empfing daher eine streng katholische Erziehung, doch fanden, wie dies in Jesuitenschulen üblich, die Sprachen und die lateinischen Classiker warme Pflege, so daß K. noch im hohen Alter lange Stellen aus Horaz, Virgil und Martial auswendig recitiren konnte. Die philosophischen Vorträge hörte er an der Universität Salzburg, die juristischen an der Landeshochschule. Da in Ingolstadt damals weder für Naturrecht, noch für allgemeine Geschichte Lehrstühle errichtet waren, ging K. zur Erlernung dieser Disciplinen nach Leyden und Utrecht, nachdem er im Spätsommer desselben Jahres im Gefolge der baierischen Prinzen Frankreich durchreist hatte. Der theoretischen Rechtsausbildung folgte die praktische bei dem Reichskammergerichte zu Wetzlar, wo er das prozessuale Verfahren jenes obersten Gerichtshofes aus eigener Anschauung erlernte. In die Heimath zurückgekehrt, wurde der noch nicht 20 Jahre alte Candidat am 23. August 1725 als Hof- rath angestellt, eine Auszeichnung, welche in solch jugendlichem Alter wol nur wenigen Bewerbern zu Theil geworden ist. Nach dem Ableben Kaiser Karls VI. (October 1740) trat K. als pfalzbaierischer Beisitzer in das rheinische Vicariatshofgericht und wurde gelegentlich der Kaiserwahl des Kurfürsten Karl Albert (24. Jan. 1742) zum wirklichen Reichshofrath ernannt. Im vor- gangenen Jahre war er (am 15. Mai) mit den übrigen Beisitzern in den Ritterstand des hl. römischen Reiches aufgenommen worden, welcher Auszeichnung am 5. Juli 1745 die vom Kurfürsten Max Joseph III. vollzogene Er- hebung zum Freiherrn und 1767 die Verleihung der sogen. Edelmannsfreiheit folgten.

Nach Ablauf weniger Jahre, als Karl VII. am 20. Jan. 1745 das Zeit- liche gesegnet hatte, finden wir K. zum zweiten Male als Mitglied des rhei- schen Vicariats und gegen Ende des Jahres bot Karls Nachfolger, Franz I., selben die Stelle eines Reichshofrathes in Wien mit 12000 fl. an. So ehrenvoll und so lockend auch diese Einladung war, zog es doch K. vor, seinem teuren Vaterlande zu dienen, wo er noch im gleichen Jahre, am 3. Decbr. 1745, zum Hofrathskanzler mit dem allerdings bescheidenen Gehalte von nur 2000 fl. befördert wurde. Vier Jahre später, 2. März 1749, stieg er zum Hofkanzler und Conferenzminister empor, die höchste Stufe im Staatsdienste erreichte er am 20. Sept. 1758 nach dem Tode des Kanzlers Frhrn. v. Braid- wall, indem er in diesem Jahre als „wirklicher, geheimer Kanzler und oberster Hofpropst" mit einem Gehalte von 4000 fl. an die Spitze der baierischen Justizverwaltung trat. Als ihn der baierische Gesandte am Wiener Hofe, Graf Königsfeld, deshalb beglückwünschte, schrieb er diesem launig zurück: er könne solche Auszeichnung keineswegs affectionirt und könne sich hierfür keinen Grund denken, es sei denn das Sprichwort: honores sequuntur fugientes! Dem Kanzler waren auch die Begnadigungssachen zugewiesen, die man jedoch häufig in einer von unseren Anschauungen wesentlich abweichenden Weise erledigte. So wurden beispielsweise Räuber oder Todtschläger bei mildernden Umständen öfters „in perpetuam militiam condemnirt"; geisteskranke Mörder lieferte man lebens-

länglich in das Zuchthaus, mit der Weisung, „bei verspürenden Anfällen allemal gleich mit tüchtigen, wohlangemessenen Schlägen zu kuriren und Räson zu bringen" u. dgl. m.

Der Kanzler war kein nüchterner Stubengelehrter, er hatte regen Sinn Pflege der Wissenschaften und förderte daher eifrig den von Lori (s. denselb ausgehenden Plan zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Münch Als der Verein am 21. Novbr. 1759 im Redoutenhause — jetzt Abgeordnet haus — die erste Sitzung hielt, eröffnete sie K. durch Vortrag der kurfürstlich Zufriedenheitserklärung und wurde von der Versammlung zum Vicepräsident erwählt. Einige Jahre später, am 23. Sept. 1767, wurde er „in gnädig Ansicht seiner zu vollkommenster Zufriedenheit geleisteten Dienste, beson aber der großen Mühe halber, welche derselbe in Verfassung der Landesstatut und der hierüber begriffenen Annotationen zu des allgemeinen Besten angewen als Spezialgrad für sich, seine männliche eheliche Descendenz dann Erbesc mit der durchgehend unbeschränkten Edelmannsfreiheit auch auf seine künft Güter und Unterthanen sammt der Niedergerichtsbarkeit begnadigt".

Nach dem vielbeklagten Hintritte Max III. Joseph erhielt Karl Theo 1778 den baierischen Kurhut. Die wohlwollende Gesinnung des verstorben Regenten gegen K. ging auch auf des ersteren Nachfolger über; er bestätigte in seinen Würden und erhöhte am 24. Sept. 1779 dessen Gehalt auf 5880 Im nämlichen Jahre (1779) wohnte K. als baierischer Comitialgesandter b Reichstage zu Regensburg bei.

Auch im Unterrichtsfache war der so vielseitig verwendbare Mann thät 1776 berief man ihn zum zweiten Vorstand (Director) der akademischen Unte suchungscommission der Universität Ingolstadt; Ende 1782 finden wir ihn neb dem Minister Joseph Grafen Seinsheim als Universitätscurator zugleich mit d Oberaufsicht über das höhere Schulwesen betraut, welche Functionen 1787 a K. allein übertragen wurden. Bei Eröffnung des Reichsvicariates nach d Tode Kaiser Josephs II. 1790 rückte er zum Reichsvicariatshofgerichtskanzl vor und war daher drei Mal (1741, 1746 und 1790) Mitglied dieses hoh Gerichtshofes. Noch drei Tage vor seinem Tode schrieb der bereits im 86. Lebens jahre stehende Greis an seiner unvollendet gebliebenen „Encyklopädie sämm licher Staatswissenschaften". — 60 Jahre eines rastlos schaffenden Lebens wi mete der Pflichtgetreue dem Dienste seines Fürsten, dem Dienste des Staate wichtiger aber als das, was er in seinen verschiedenen hohen Stellungen vo brachte, sind die publicistischen, namentlich die gesetzgeberischen Arbeiten, welc das gesammte Gebiet des Rechts erschöpfen. — Schon unter Ferdinand Ma bestand der Plan einer allseitigen Verbesserung des Rechtszustandes, aber e unter Max III. Joseph kam er zur Ausführung. K. war es, welcher in di kurzen Zeitraum von sechs Jahren die gewaltige Aufgabe löste, indem er v 1750—56 einen Criminal-Judiciar- und Civil-Codex ausarbeitete, und hi durch Baiern die Ehre sicherte, damals auf dem Gebiete der Justizcodifikati den übrigen deutschen Staaten vorangegangen zu sein. Nach dem Willen d Kurfürsten sollte nicht eine völlig neue Gesetzgebung auf neuer, selbständig Grundlage geschaffen, sondern die bestehende nur einheitlich zusammengefa übersichtlich geordnet, und unter Beseitigung der zahlreichen Streitfragen d Anforderungen der Gegenwart mehr angepaßt werden. Hat sich auch der na diesen Vorschriften ausgearbeitete Codex nicht aus dem Bewußtsein, den A schauungen und Gewohnheiten des Volkes herausgebildet, so ist er andererse doch auch keine einseitige Frucht der Theorie, noch des Beamtenthumes; de der Entwurf wurde neben den höheren Gerichtshöfen auch den Vertretern d Landschaft zum Gutachten, der Hofkammer zur Erinnerung zugeschlossen. D

Weise revidirten Entwurf trug sodann der Kanzler dem Kurfürsten in
reuzen vor und besorgte nach empfangener landesherrlicher Genehmigung
Schlußredaction. Er schrieb die Gesetze in seiner Privatwohnung, in
n Stockwerke des damals Zinsmeister'schen Hauses am Rindermarkte
dem Petersthurme und benutzte zu seiner Arbeit eine Bibliothek von
12000 Bänden, welche er später großentheils der Staatsbibliothek zum
überließ. Bei Durchsicht dieser Werke machte K. auf nach Materien
n Blättern kurze Auszüge und Verweisungen, auf die er dann bei Fest-
des Gesetzestextes und der Anmerkungen zurückkam. Auch der Entwurf
r und der Annotationen wurde meist auf einzelne Blätter geschrieben;
nerirte K. zuletzt und übergab sie dem Hofmeister seines ältesten Sohnes
schrift. Verließ eines der Gesetzbücher die Presse, wurde das Manuscript
t, weil der Verfasser bedacht war, unnöthigen Ballast aus seinem be-
rbeitszimmer zu entfernen.

Gesetzgeber begann auftragsgemäß mit dem Strafrechte. Hierfür
der durch die verderblichen Kriege eingerissene schlimme Zustand der
en Sicherheit, die um sich greifende Verwilderung der Sitten; hierfür
och lauter der schlimme Zustand der herrschenden Gesetzgebung; denn
fitz-Ordnung der Fürstenthümer Ober- und Niederbaiern von 1616 auf
ven Blättern war eine gar zu dürftige Gesetzgebung, welche erst im
itel das materielle Strafrecht ordnete. Gestützt auf ausgebreitete Kennt-
der Litteratur, gestützt auf Erfahrungen einer 25jährigen Praxis ging
Werk, 1750 begannen die Vorarbeiten, und bereits im folgenden Jahre,
Oct. 1751, wurde der codex juris criminalis bavarici — das baierische
t nebst Proceß — promulgirt. (Hauptausg. 1751, Fol., bei J.
n München, dann 1756 und 1785, 8°.)

Criminalcodex steht zwar an wissenschaftlichem Werthe den übrigen
Kreittmayr's nach, ist indeß für seine Zeit, sowie für den damaligen
er Gesetzgebung und Strafrechtswissenschaft immerhin eine tüchtige Lei-
ls welche er auch allenthalben angesehen wurde. Trotzdem wäre es bei
ren Stufe, welche das Strafrecht einnahm, vergeblich, im Codex nach
criminalpolitischen oder rechtsphilosophischen Gesichtspunkten Umschau zu

codex criminalis war das erste deutsche Strafrecht, welches das ge-
recht ausdrücklich und unbedingt aufhob und „formell" eine selbständige
argesetzgebung anbahnte; denn materiell und thatsächlich schloß sich das
cht nur zu enge an die um mehr als 200 Jahre ältere gemeinrechtliche
chtsordnung Karls V. an, wodurch der Codex allerdings auch Erkenntniß-
ür das gemeine Recht wird, indem man aus ihm erfährt, wie dieses
und namentlich in Baiern aufgefaßt wurde. Gleich der Halsgerichts-
Karls V. folgt der baierische Codex dem ausgesprochensten Abschreckungs-
äventionssysteme; in beiden ist die Härte, ja Grausamkeit der Strafen
chend. Im Codex finden sich Vorschriften, welche geradezu als Rück-
hinter die bessere gemeinrechtliche Praxis jener Zeit bezeichnet werden
und Feuerbach hält selbst die Carolina, verglichen mit dem Codex, „wie
ster der Klugheit und Gerechtigkeit". Die Todesstrafe ist auf nicht
als 33 Verbrechen angedroht, und der Codex hat fast alle die grau-
nd düstern Vollstreckungsarten aufgenommen, welche der Carolina einen
konischen Charakter verleihen: das Schwert und den Strang, das Rad
ohne Gnadenstoß, das lebendige Verbrennen und die Viertheilung mit
e vorgängige Erdrosselung. Die Todesstrafe kann noch in mannigfacher
härft werden: durch Schleifen zur Richtstätte, durch Kneipen mit glühen-

den Zangen, durch Verstümmelung einzelner Glieder und ähnliche barbarische Martern. Auf Blutschande, grobe Gotteslästerung und Zauberei steht der Feuertod; auf Doppelehe und Abfall vom christkatholischen Glauben die Strafe des Schwertes, auf Wildfrevel verrufener Schützen, auf Diebstahl dreimal oder im Betrage von 20 fl. verübt, jene des Stranges. Majestätsbeleidigung und Perduellion werden mit Viertheilung und Schleifung zum Gerichtsplatze bestraft. Jene schweren Bußen wegen „geschlechtlicher Leichtfertigkeit", bei Religionsdelicten und Zauberei mahnen durchweg an die alten und abergläubischen Rechtsanschauungen des Mittelalters, und werfen ein trübes Licht auf die Sitten- und Kulturzustände des Landes. Es darf unter diesen Umständen nicht befremden, daß dem Hexen- und Zauberwesen ein besonderer längerer Abschnitt (in Thl. I. C. 7. § 7) gewidmet ist; und in Consequenz dessen werden der Teufelspact und das Beilager mit dem Satan in den Anmerkungen mit gelehrtem Apparate erörtert, wodurch die Muthmaßung Raum gewinnt, der gelehrte Kanzler habe vielleicht selbst zu diesem Aberglauben hingeneigt, doch gebührt ihm das Verdienst, in eben diesen Anmerkungen vor leichtfertigen Untersuchungen in solchen Punkten gewarnt zu haben.

Während der erste Theil dieses Codex in 12 Kapiteln das Strafrecht zum Gegenstande hat, handelt der in 11 Kapiteln gegliederte zweite Theil vom Processe, dessen Hauptgebrechen in dem Ausschlusse jeder Vertheidigung des Angeklagten, sowie in der sofortigen Vollstreckbarkeit des Richterspruches liegt, welcher weder durch Berufung, noch auf andere Weise angefochten werden kann. Zur Ermittelung des Thatbestandes ist die Folter beibehalten, deren Anwendbarkeit jedoch einigermaßen eingeschränkt, wie denn überhaupt das Beweisverfahren auf besserer Grundlage aufgebaut ist.

Einen erschöpfenden Ueberblick über den gesammten Strafcodex von 1751, welcher 62 Jahre bis zur Einführung der Feuerbach'schen Gesetze in Kraft blieb, liefert der um Baierns innere Geschichte verdiente Lipowsky in seinen Materialien zur Proz.-Form der baier. Strafgesetzgeb., S. 446 ff.

Diese mannigfachen und erheblichen Mängel der Gesetzgebung können indeß die Bedeutung des Gesetzgebers selbst nicht schmälern. Man darf nicht vergessen, daß K. den Gutachten der Collegien, den Bestimmungen des gemeinen Rechts, den Ansichten seiner Zeit Rechnung tragen mußte, daß überhaupt bei Beurtheilung einer Legislation die Kulturepoche, in der sie entstanden, zu berücksichtigen ist, und daß die vorangegangenen unheilvollen Kriege Besitzlosigkeit und Verbrechen mehrten, hierdurch aber zu strammerer Handhabung der Strafrechtspflege drängten. Durch Zusammenfassung des gesammten criminellen Stoffes, durch Abschneidung häufig wiederkehrender Streitfragen, durch Einschränkung der richterlichen Willkür mittels festerer Grundlagen des Beweisverfahrens, endlich durch Ausdehnung des richterlichen Strafmilderungsrechtes hat sich K. immerhin unleugbare Verdienste erworben.

Dem codex criminalis folgte als zweites Gesetzgebungswerk der codex juris bavarici judiciarii — die baierische Gerichtsordnung vom 14. Decbr. 1753. Die Abfassung bot nach dem Vorworte insoferne besondere Schwierigkeiten, als kein Theil der früheren Gesetzgebung in solch „höchst beschwerlicher" Unordnung und solch mangelhaftem Zustande sich befand, als gerade dieser. Hauptsächlich zusammengesetzt aus einzelnen Bestimmungen des Rechtsbuches Kaisers Ludwig, aus der Gerichtsordnung von 1616, ferner aus dem Gant- und summarischen Processe erwähnten Jahres trug er durch eine „fast unübersehbare Weitschweifigkeit und Förmlichkeit" zur Verschleppung der Rechtshändel nicht wenig bei. K. verarbeitete diese unzusammenhängenden, zerstreuten Theile zu einem Gesetzbuch, dem erwähnten Judiciar-Codex. In 20 Kapitel geschieden, von welchen die

betreffen, umfaßt er das ganze gerichtliche Ver-
d beruht fast ausschließend auf den Grund-

usgaben und Auflagen erlebt, außer
8° 1753 eine weitere 1771 ebenfalls
bruck in Ulm, einen zweiten in Bamberg
1844 neue amtliche Auflagen verlegt von
in München.
ung auf ihren inneren Gehalt, so gehört sie zu
des abgelaufenen Jahrhunderts, deren wesent-
Klarheit des Ausdruckes, in sicherer Lösung zahl-
verfen und in gewandter Bearbeitung des Ma-
rch Vereinfachung der Gerichtshandlungen und Be-
zur Abkürzung der Rechtsstreite wesentlich beigetragen.
Mittel fand, trotz dieser Gesetzgebung und wider deren
undlose Gesuche um Fristverlängerung, Terminsverlegung
tionen den Fortgang des Processes zu verzögern, wurde
thig, welche durch die Novellen von 1799, 1819, 1837
also revidirte Gerichtsordnung blieb über 100 Jahre in
elle trat am 1. Juli 1870 für kurze Dauer die auf völlig
aufgebaute baierische Proceßordnung von 1869.
ten Theil der Kreittmayr'schen Gesetzgebung bildet der „Codex
varius civilis oder Neu verbessert und ergänzt Churbayerisches
am 2. Jan. 1756 als allgemeines Gesetzbuch für die Kurstaaten
1756 zu München in Fol., dann 1759 und 1786 in 8°, endlich
Auflage" 1821 in 8° bei der Centralverwaltung des Regierungs-
gens-Blattes ausgegeben wurde. Eine französische Uebersetzung ein-
des Landrechtes nebst Vergleichung mit acht anderen Gesetzbüchern
Saint-Joseph 1840, 4°, zu Paris und Leipzig veröffentlicht.
dem Landrechte fand die begonnene Justizreform Baierns ihren Ab-
im Gegensatze zu Preußen und Oesterreich, welche bemüht waren, neues
es Recht zu schaffen, beschränkte sich auch der codex civilis gleich dem
und Judiciar-Codex — lediglich auf Revision des überlieferten Rechts,
s in den Kurlanden gangbar und üblich gewesen. — K. folgte bei
des Landrechts, welches in der Form an ein Lehrbuch erinnert, und
r Absicht auch als solches nebenbei dienen sollte, — dem Institutionen-
Er gliederte den Stoff in vier Theile, von welchen der erste das
echt (im achten Kapitel die Leibeigenschaft), der zweite die dinglichen
r dritte das Erbrecht, der vierte und letzte die persönlichen Rechte (im
el §§ 1—62 das Lehenrecht) nach römisch-rechtlichen Grundsätzen be-
auf denen bereits das alte Landrecht von 1616 beruht. Die Dar-
t schlicht aber leicht faßlich, der Stoff übersichtlich geordnet, die deutsch-
Institutionen sind zwar im römischen Gewande, immerhin aber weit
in der früheren Gesetzgebung zur Geltung gebracht.
bei der Gerichtsordnung die Schwierigkeit für den Gesetzgeber in der
lenge von Proceßvorschriften, so lag sie beim Landrechte in der Fülle
rials, welches aus zwei sehr reichhaltigen Quellen, dem einheimischen
gemeinen Rechte, zuströmte. Letzteres empfing den Stoff vornehmlich
römischen Rechte, geschöpft aus den Pandektisten des 17. und der ersten
s 18. Jahrhunderts, unter welchem K. in erster Linie Brunnemann,
Lauterbach, Leyser, Stryck u. A. benützte. Indem K. innerhalb weniger
es der besten Gesetzbücher seiner Zeit verfaßte, hat er ein glänzendes
für seine Rechtskenntnisse, seine Belesenheit, seine Energie und sein

praktisches Geschick abgelegt. Trotzdem ist auch das Landrecht keineswegs fr
von Gebrechen. Das Hergebrachte ängstlich bewahrend, hat K. nicht gewagt
abgelebte Institutionen zu beseitigen, und lebensfrische aus dem unmittelbare
Bedürfnisse der Gegenwart entsprungene an deren Stelle zu setzen. So ist u. a
die Leibeigenschaft, dann in der Lehre vom Peculium (dem Vermögen des Haus
sohnes) die starre Doctrin des römischen Rechts, ferner die active und passiv
Erbunfähigkeit der Ketzer und Apostaten, die außerordentliche Miethkündigung
wegen Geisterspukes (Anm. z. LR. IV. C. 6 §§ 16 u. 17 Nr. 3 lit. C.) bei
behalten. Obwol K. über die „heiligen Pandekten" oft eine beißende Kritik übt
und sie in ihrem „chaotischen" Zustande als cumulus legum inordinatus ode
als moles indigesta und als confusio divinitus conservata bezeichnet, so war e
doch von der romanisirenden Richtung seiner Zeit so beeinflußt, daß er in de
Obligationenlehre gewissenhaft die römische Rechtsschablone aufnimmt, daß e
deutsch-rechtliche Einrichtungen — welche das alte Landrecht von 1616 so
gar ganz entfernt hatte! — (wie die Reallasten) nach Analogie römisch-recht-
licher behandelt, und daß er bei ehelichem Güterrechte, dem deutschen Volksbewußt-
sein entgegen, statt der Gütergemeinschaft das römische Dotalsystem mit Er-
rungenschaftsgemeinschaft beibehält! So brachte denn das Landrecht trotz seiner
Brauchbarkeit und seiner Verbreitung keinen Fortschritt auf dem Gebiete der
Privatrechtsgesetzgebung; es spiegelt eben den Stand der Rechtswissenschaft
wieder, welchen diese unmittelbar vor Verkündigung des Gesetzes einnahm und
vermag daher bei einem 125jährigen Bestande den wissenschaftlichen Anforde-
rungen der Jetztzeit nicht mehr zu genügen. Bei dieser Sachlage ist es für die
Rechtsprechung in Baiern belangreich, daß die Einführung eines neuen bürger-
lichen Gesetzbuches — des nun in Ausarbeitung begriffenen Reichscivilrechtes
in nicht zu ferner Aussicht steht.

K. hat zu den drei Gesetzbüchern — dem Strafcodex, der Gerichtsordnung
und dem Landrecht — umfassende Anmerkungen geschrieben, welche anfänglich
anonym, „von einem unbekannten authore versertigt", an die Oeffentlichkeit traten.
Die Anmerkungen zum Strafrecht erschienen bereits 1752 (München Fol.) dann
1756, 1785 in 8°, jene zur Gerichtsordnung 1754 Fol., neuere Abdrücke
stammen aus den J. 1771, 1778, 1813, 1821, 1842. Die Annotationen zum
Landrecht endlich wurden innerhalb des Zeitraumes von 1757—68 in fünf
Foliobänden bei Vötter in München verlegt, dann öfter in Octav, zuletzt 1821.
Nach der Vorrede zum Judiciarcodex verfolgte der Verfasser in den Anmerkungen
den Zweck, „den Unterschied zwischen jus vetus et novum sammt deren fontibus
woraus letzteres geschöpft ist, anzuzeigen, und die bei den höchsten Reichsgerichten
übliche Praxis in ein mehreres Licht zu setzen", zugleich sollten sie dem Leser bei
Beantwortung streitiger Punkte behülflich sein und denselben „viel unnöthiger
Zweifel und Anstände" entheben. Daneben bergen sie einen wahrhaft staunens-
werthen Reichthum rechtsgeschichtlichen Materials, litterarischer Kenntnisse und
praktischer Erfahrungen. In der criminalrechtlichen Litteratur nimmt besonders
Carpzow und die von ihm bezeugte Rechtsprechung eine hervorragende Stellung
ein, im Civilrechte sind es neben dem Commentator des alten Landrechts, dem
Baron v. Schmid, die tonangebenden Processualisten und Pandektisten aus der
zweiten Hälfte des 17. und der ersten des 18. Jahrhunderts, Lauterbach, Strych,
Mävius, Leyser, Seyfart, Hellfeld ꝛc., welche bei controversen Fragen als Ge-
währsmänner angeführt und benutzt werden. Der Verfasser hat die Anmerkungen
mit breiter Feder geschrieben, die Darstellung ist leicht faßlich, wird aber bis-
weilen weitschichtig, der gelehrte Apparat fast überwuchernd; die Sprache ist
nicht gefeilt; doch hat der Commentator mit scharfem Kennerblicke das wahre Be-
dürfniß des Juristenstandes richtig erfaßt und vollkommen befriedigt, wodurch

blos in Baiern, sondern weit darüber hinaus
Anmerkungen vom Gesetzgeber selbst aus-
Praxis das höchste Ansehen, vermöge
nachweise wurden sie aber auch
Staaten als „jus autoritati-
haben sie für die Geschichte des
Jahrhundert hohen Werth, weil sie
und Behandlung des gemeinen Rechts
Anmerkungen sind die zahlreichen
meist juristischen Inhalts, womit sie
an der Zahl, systematisch geordnet, von
München, Magistratischer Verlag) in einem
Auch mit Humor, mit einem körnigen,
sind die mehrerwähnten Annotationen gewürzt,
Beigabe juristischer Bücher ist, so haben die An-
Rechtslectüre eine gewisse Berühmtheit erlangt.
drecht, an welchem der Verfasser 11 Jahre arbeitete,
Bänden. Die ersten vier Bände erläutern die vier
Der fünfte erörtert — außer dem in Theil IV.
stematisch behandelten Lehenrechte — Gegenstände des
im Gesetze selbst nicht besprochen sind: c. 19 und 20
21 das Militärrecht zum Gegenstand; die sich anreihen-
sich mit den Rechten der verschiedenen Stände, und zwar
und Sonderrechten des Adels (c. 22) bis herab zu dem
ehrloser Leute" (c. 29). Das Schlußcapitel (30) handelt
derechte. Pütter zollt diesen Anmerkungen in seiner Litterär-
Staatsrechts reiches Lob, schildert sie als vielleicht einzig in ihrer
daß man schwerlich so viel brauchbares in einem Bande zu-
sammen werde, als hier im fünften Bande aufgehäuft ist. Stehen
den bisherigen Ausführungen den Kreittmayr'schen Codificationen als
che Vorzüge zur Seite, so war es doch ein auf Ueberschätzung des Ge-
erkes beruhender Mißgriff der baierischen Regierung, wenn sie auf
Hofrathscollegiums durch Rescript vom 3. Juni 1758 anordnete,
im Licentiatenexamen auf der Hochschule, wie auch bei der Probe-
em praktischen Staatsconcurse) in München statt der Institutionen
lten nur das jus patrium, d. i. die drei codices Kreittmayr's den
genstand zu bilden hätten, welch letztere auf der Hochschule in vier
vorzutragen seien; dagegen hätten nach weiterer Anordnung die
„mit den Institutis und Pandectis um so minder sich aufziehen zu
was davon noch brauchbar und auf unseren statum applicabel ist,
codici auf einer weit vollständigeren und begrifflicheren Weis all-
eibt worden". Die Ingolstädter Juristenfacultät remonstrirte zwar
gegen diese neue Ordnung, „wodurch die juristische Gelehrsamkeit bei
indern völlig in Abnahme komme", allein der Einfluß Kreittmayr's
er überwiegendere, und so wurden diese Gegenvorstellungen in einem
motivirten Erlasse vom 1. Sept. 1758 vom Kurfürsten selbst in
nädigen Worten abgewiesen. Trotzdem blieb diese Verordnung wegen
en Unzweckmäßigkeit nicht sehr lange in Uebung. — Außer den vor-
drei Gesetzen fertigte K. (1765) eine neue Mauthordnung, und als
latives Werk die neu verbesserte Wechselordnung vom 24. Novbr.
her die Augsburger Wechselordnung zu Grunde liegt) nebst einigen
rordnungen von 1787. Ein Jahr nach der Mauthordnung erschien

unter dem Titel: „Grundriß der gemeinen und baierischen Privatrechtsgelehrsamkeit" ein klargefaßtes Handbuch der baierischen Justizgesetze „den Anfänger zur Einleitung, den Uebrigen zur Recollection". Das nun selten gewordene Buch ist ein Auszug aus dem Kreittmayr'schen Gesetzgebungswerke, wurde 176[illegible] und 1771 deutsch herausgegeben, 1776 lateinisch, „ex idiomate germanico (sagt das Titelblatt) etiam latino sermoni traditum ab amico studiosae juventutis". Damals legte K. mit zweckmäßiger Auswahl eine systematische Sammlung der neuesten und merkwürdigsten, kurbaierischen „Generalien und Landesordnungen" (München 1771 Fol.) an, welchem Sammelwerke seit 1774 die bekannte Generaliensammlung des Hofrathssecretärs G. K. v. Maier in mehreren Bänden folgte. K. theilte in übersichtlicher Weise den reichen Stoff in acht Gruppen (Justiz, Finanz, landschaftliche Gegenstände, Mauth und Verkehr, Polizei und Landescultur, Religion nebst geistlichen Sachen, Militär, endlich Gegenstände vermischten Inhalts), und nahm des Zusammenhanges halber viele ältere Verordnungen auf, wenn sie prinzipielle Fragen berührten.

Einen höheren wissenschaftlichen Werth, als die eben aufgeführten Schriften beansprucht des „Frhrn. v. Kreittmayr's Grundriß des Allgemeinen, Deutschen und Bayerischen Staatsrechtes", München und Leipzig 1769, 1770, zuletzt 177[illegible] (mit einem ausführlichen Register). Der 448 Seiten umfassende Grundriß ist nach der Vorrede „wie das compendium codicis Maximilianei in jure privato zur ersten Anleitung dienen" und ist das erste Werk, „wo man all' die zwar unterschiedlich, jedoch auf das engste mit einander verknüpften Theile des dasigen Staatsrechtes in einem (einheitlichen) Systeme beisammen hat". Reichlich mit Belegstellen aus der juristischen und publicistischen Litteratur versehen, erinnert dieser Grundriß in seiner Anlage an Pütter's Schule, welche damals das deutsche Staatsrecht beherrschte.

Der erste Theil behandelt das allgemeine Staatsrecht in der damals üblichen Weise. Die Lehre vom Ursprunge des Staates (§. 3), von den Majestätsrechten (§. 7), von den Pflichten und Rechten der Unterthanen (§§. [illegible] u. 36) ꝛc., sind so vorgetragen, wie sie damals gang und gebe waren. Philosophische Erörterungen und Begründungen sind dem Werke fremd, und man gewahrt hier noch mehr als beim Criminalrechte, daß im Bildungsgange Kreittmayr's die Philosophie nebensächlich behandelt wurde. Allerdings hat sie auch erst durch Kant ihren Aufschwung erfahren, und bestand zu jener Zeit meist in einem mageren Naturrechte oder einem flachen Rationalismus. — Die beiden folgenden Theile — das deutsche und baierische Staatsrecht — (Thl. II. u. III §§. 39—100, dann 101—190) zeichnen sich durch reichen belehrenden Stoff und leichtfaßliche Darstellung aus. Namentlich findet man in letzterem (im baierischen Staatsrechte) werthvolle Aufschlüsse über die Territorialerwerbungen und die Territorialverhältnisse, so daß selbst Pütter in seiner Litter. Gesch. Thl. I §. 376, S. 90, betont, „er wiße keines von unsern teutschen Chur- und Fürstenthümern, das sich eines ähnlichen, ebenso brauchbaren Werkes von seinem besonderen Staatsrechte zu rühmen hätte ....." Trotz der hohen Jahre noch im Vollbesitze seiner geistigen Kräfte fertigte K. auf kurfürstlichen Befehl 178[illegible] eine „umständige Beschreibung über sämentliche chur-pfalz-bayerische, oberpfälzische, leuchtenbergische ꝛc. Ritterlehen, dann deren trägerische Geschlechter", welche Beschreibung mit einer kurzen Abhandlung Kreittmayr's „Ueber das churbayerische Vormundschafts Recht über den Prinzen v. Sulzbach im J. 17[illegible] u. 1739" in der Handschriftensammlung der Münchener Staatsbibliothek (Cod. bav. 2191 u. 3099) verwahrt wird, und für die Geschichte der baierischen Adelsgeschlechter heute noch von Interesse ist.

In den Jugendjahren übte sich K. gerne in der lateinischen Poesie. [illegible]

ßen von ihm zwei größere Dichtungen; ein Brautlied von 14 Quartseiten, er 1722 in Distichen auf die Vermählung Karl Alberts fertigte, und welches lateinischen Titel führt: „Epithalamium, quod Carolo Alberto et Mariae alinae accinuit Kreittmayr candid. philosoph. Monachii". — Das zweite dicht nennt sich „Elegiaca descriptio arcis Schönbrunn", welche Beschreibung Ehren des damaligen Besitzers, des baier. Kanzlers v. Unertl, entstand: affallender Weise wird in dem Sange des Erbauers des Schlosses, des geerten geheimen Kanzlers und berühmten Commentators Johann Baron Schmid († am 8. Septbr. 1693), der dort auch begraben, mit keiner Silbe wähnt.

K. versah das Amt eines Kanzlers 32 volle Jahre, es gehört daher zur llen Charakteristik des Mannes, neben dessen legislativer und schriftstellerischer hätigkeit auch dessen Wirken als Staatsmann näher ins Auge zu fassen.

Die nach dem Füßener Vertrage (22. April 1745) friedliche Regierungsriode Max III. Josephs gab dem Kanzler nur geringe Gelegenheit, sich mit uswärtiger Politik zu befassen. Seine staatsmännischen Arbeiten beschränkten ch im wesentlichen auf einige Entschließungen an die baierische Comitialgesandtchaft am Regensburger Reichstage, auf Behandlung einiger Handels- und Mauthdifferenzen mit Oesterreich, sowie auf dessen jedenfalls untergeordnete Betheiligung an den zwischen Kurbaiern und Kurpfalz wegen gegenseitiger Erbolge 1766, 1771 und 1774 abgeschlossenen Hausverträgen. Nach des Kurürsten Tod (30. Decbr. 1777) stiegen jedoch am politischen Horizont Baierns chwere Gewitterwolken auf, die auch K. als gefahrdrohend erkannte. Auf Grund iner alten Schenkung Kaisers Sigismund an seinen Schwiegersohn, Erzherzog Albrecht, erhob Oesterreich Erbansprüche an die alten Lande Herzogs Johann in Niederbaiern und war hierüber schon zu Lebzeiten Max III. mit Karl Theodor in geheime Unterhandlungen getreten. Unmittelbar nach des ersteren Tod, am 3. Jan. 1778, schloß Oesterreich mit dem Bevollmächtigten Karl Theodors, dem Frhrn. v. Ritter, eine gedachte Erbansprüche im wesentlichen anerkennende Conention ab. K., dem sie zur rechtlichen Prüfung vorgelegt wurde, hatte gegen die darin enthaltene Zerstückelung Niederbaierns und gegen die Loslösung anehnlicher Gebietstheile vom Stammlande ernste Bedenken. Im Einklange mit dem Conferenzminister, Grafen von Seinsheim, machte er den Vorschlag, an Stelle dieser Abtretungen die obere Pfalz und das Sulzbacher Gebiet anzutragen. Auf kurfürstlichen Befehl wurde auch dem österreichischen Gesandten in München, Frhrn. v. Lehrbach, dieser Antrag unterbreitet, der kaiserl. Hof ging jedoch auf denselben nicht ein. Obwol nun der Kanzler (wie eben erwähnt) der österreichischen Forderung ernstliche Bedenken entgegensetzte und dieselben nach dem Zeugnisse der beiden Lehrbach im späteren Verlaufe der Verhandlungen ausdrücklich wiederholte, so war es doch hauptsächlich er, welcher den schwankenden Kurfürsten zur Genehmigung jener Uebereinkunft vom 3. Jan. 1778 beredete, die jedoch am 14. desselben Monats erfolgte. Wir haben hiefür den amtlichen Bericht Lehrbach's, welcher am 14. Jan. 1778 Kaunitz meldet: „Weiteres kann ich in dieser Sache dem sehr anständigen Benehmen des Herrn Grafen von Seinsheim Exc. die gebührende Gerechtigkeit nicht versagen. Vorzüglich aber muß ich die sehr kräftige Mitwirkung des Geh. Rathskanzlers Herrn Baron v. K. beloben, dessen Vertrauen ich mir bereits eigen gemacht zu haben hoffe".

Ob diese letztere Annahme gerechtfertigt, darüber lassen sich immerhin einige Zweifel erheben; so schreibt K. am 8. Nov. 1782 (also allerdings fast 5 Jahre später) an Seinsheim: „Baron Lehrbach hat mir gestern wegen der repertionirlichen Concurrenz des Ynnviertls zum hiesigen Schuldenwerk wieder

viel vorgelernt und behaupten wollen, es sey d
gemacht, daß das Ynnviertl schuldenfrei abgetr
aus der Tesch'ner Convention ersehen kann, mus
denn Ich sehe es einmal nicht. Der mindermäc
Kürzern ziehen, aber er darf doch um das Se
Weise hatte gerade K. selbst schon 25 Jahre früh
sicht auf eine Nachfolge in Baiern oder auf einen
torien eröffnet. Es geschah dies im Herbste 1
Schwiegersohn des österreichischen Vicekanzlers Bart
Wien in München mit dem Staatskanzler K.
Letzterer lenkte das Gespräch auf eine dereinstige
Kronprinzen Joseph mit der um 2 Jahre älteren
und ließ hierbei eine Aeußerung im vorerwähnt
haus verfolgte jedoch die Sache nicht weiter, un
nur zu dem Zwecke angeregt worden, um Maria
zu gewinnen. Aber auch die Convention vom
Ratification durch den Kurfürsten in Folge d
Friedrichs des Großen und in Folge Einsprache
des Herzogs Karl von Zweibrücken, nicht zum
nach einem von beiden Seiten nicht mit besonde
kanntlich im Teschener Frieden (13. Mai 1779)
mit dem zwischen Inn und Salzach gelegenen G
viertl" hieß, abgefunden. — Diese Forderungen
nach ihrem Bekanntwerden sofort Widerspruch h
sich gestaltete, als dort eine tief gehende A
Nachbarstaat herrschte. An die Spitze der baier
fürsten Schwägerin, die Herzogin Maria Anna
des Herzogs Clemens Franz von Baiern
Geheimräthen Lori und Obermaier mächtige
besaß. Nach kaum abgeschlossenem Friedensv
K. vom Kurfürsten den (am 12. Juni vollzog
Obermaier's mit Beschlag zu belegen und
Residenzstadt anzuzeigen. Einem damit
Herzogin Maria Anna suchte der vorsichtig
wande auszuweichen: „Er fürchte bei der
lebendig aus der Herzog-Maxburg (ihrem

Karl Theodor, autokratisch angelegt.
rungen zugänglich, war nur von pfäl
Rath er in der inneren Verwaltung an
Vorgängers ein hartes, drückendes Regi
tische Entwickelung Baierns auf lan
repräsentanten jener früheren Richtun
dünkenden Neuerungen mit Kopfschütte
der behutsame Staatsmann in seinem
Seinsheim nur selten eine mißbilli
fließen; bemerkbarer machte sich die
in denen der Kanzler gegen seine
griff, wenn er hierzu ganz besonde
tiven Mißgriff seiner politischen Ge
frohes Lächeln seine Mundwinkel
Karl Theodors gegenüber den A

findlich gelockert wurde, machte den alt-
mit Bangen dachte er an die Zu-
nach dem Teschener Frieden —
hervortrat und dem Kur-
den größten Theil der-
und mit Beibehaltung
sehene Vaterlands-
sehnlichen Wunsch,
die österreichische
wieder aufgeholfen
Staatskanzlers gegen-
enden Pessimismus, der
Landes weit verbreitet

Gedanke zu schmeicheln,
und in dem blühenden
wollte er vorerst die An-
K. Letzterer beantwortete
in gleicher Weise, obwol im
übereinstimmte. Eine wesentliche
und seinem Kanzler bestand blos
altbaierischen Provinzen wesentlich
zulässig erschien. — Indeß scheiterte
Friedrich von Preußen 1785 ab-
an dem kräftigen Widerspruche des
von Zweibrücken — sohin an denselben
sammen der Convention vom 3. Januar
beschränkte sich Baierns äußere Politik
am Reichstage. Der hochbetagte Kanzler
der letzten Periode seines Wirkens an diesen

tiger Blick auf Kreittmayr's Privatleben, auf

ße und in seiner Jugend hager, so daß ihm der
er leidenschaftlich liebte, untersagte; in späteren
tigkeit. Wegen dieses Umstandes in Verbindung
Geistesarbeiten führte er eine sehr einfache, geregelte
sich zu Fuß, wie zu Pferd häufig im Freien; auf den
ihn der Hofrathsvicepräsident v. Vachiery. Mit zu-
er viel an Podagra, das er sich wol während der
bei den damals am Rhein unvermeidlichen Trinkgelagen
verursachte ihm sein Leiden wenige Schmerzen. Als er im
einem heftigen Anfalle darniederlag, klagt er dem Grafen
lich Bekanntgabe einiger Staats- und Hofangelegenheiten in
15. October: „Mein arthritischer Zustand spazirt halt im
wirft sich bald auf diesen, bald auf jenen Theil, bis er gleich-
Ort erreicht, von wo man den Garaus zu machen pflegt". Er
stoischen Betrachtung: „statutum est omnibus hominibus semel
Sonderbarkeit kündet er dem Adressaten eine „große figurirte Hof-
die Wildschweine in langen paruquen und hohen Hauben er-
". Seine Denkungsart war streng rechtlich; Zumuthungen, die

er für ungewährbar hielt, lehnte er mit dem
Hofkammer thut's halt nicht". Ungeachtet seiner
rufsgeschäfte meist heiter und frohgestimmt, w
Arbeiten mit Humor zu würzen. Wie in der
leicht allzu besonnene Mann auch im Staats
jede weitreichende Neuerung. Nebenbei versta
Parquette des Hofes gewandt zu bewegen; sein
„Laßt den Fürsten, denen ihr dienet, nie fühlen
die Fürsten werden sich lieber geringerer Me
hängig sein!" Eingedenk dieses Satzes war
und in nebensächlichen Dingen dem Fürsten
des streng katholischen Geistes, der im Eltern
collegium neue Nahrung fand, war K. ein
auch seine Söhne durch den Priester S
wegen Ueberanstrengung schwer erkrankte,
falle weder Schmuckgegenstände, noch E
er gewissenhaft beobachtete. Trotz dieser
Andersgläubige Duldsamkeit und wußte
wohl zu trennen; dagegen scheint er
abergläubischen Empfindungen nicht un

K. war zwei Mal verheirathet, da
stein, die ihm zwei Kinder gebar, welc
die Mutter nach vierjähriger Ehe am
zweite, 1750 ihm angetraute Gatti
stetten, verwittwete v. Nocker, eine
nau in Landshut, war durch den
Gütern reich gesegnet, welche sie
schaft erheblich mehrte. Bis dahi
befunden. 1781 erwarb er durch
das er jedoch nie besuchte. V
Vaters Tode der ältere, Johan
appellationsgerichtsrath in Münc
Franz Kaspar v. K. (geb
einzige Tochter Maria Anna
meister Grafen Plettrich in
27. Octbr. 1790 im 85.
wurde die Leiche vom Sterb
Fackelträgern mit großem G
stetten gebracht, wo die W
dessen 20zeilige lateinische
verschiedenen Aemter und
errichteten die Söhne au
Obelisk mit einer Bron
unter Kurfürst Max III
Theile des Promenade
Erzstandbild des Vere
Ludwig I. einen Gesch
ließ. König Ludwig
netti die Marmorbüs
gemälde „Stiftung de
zu München, neben

Christian im
wenige Monate
geheimen Raths,
äußeren Politik e
bald die Abfassung
und den Entsch
die an den
des letzteren
umfassenderen Wir
Geschichte. Wir
reformirend in die sä

ldet. Kreittmayr's Originalporträt, von dem Wiener Künstler Zickl ge- hängt auf dem Schlosse Offenstetten, ein zweites ist im Besitze des bener Magistrates. Ersteres hat Fräul. v. Drouin, eine Schülerin Zimmer- s, in Kupfer gestochen.

Die Litteratur über Kreittmayr und seine Gesetzgebung ist ungemein haltig; besonders erwähnenswerth sind a) von biographischen Arbeiten: Kalb, Biogr. d. churf. bayer. Staatskanzlers ꝛc. v. K. Mnchn. 1825. J. Reingruber, Abhandlungen über dunkle Civilgesetzesstellen mit der Bio- aphie des Frhrn. v. Kreittmayr, Landshut 1814, S. 6—48. — Baader, lehrtes Bayern, I. S. 626—630. — (Welsch) Leben und Wirken des guläus X. Alex. Frhr. v. Kreittmayr (mit dessen Standbild), München 45. — Arneth, Maria Theresia, Bd. IV. S. 281, 285, 310, 318, 350, 8. — Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund (2. Ausg.), 125—130. — Kreittmayr's Corresp. mit Graf Seinsheim (Münchener f- und Staatsbiblioth. Handschr. Cod. germ. 5238 f.). — Rudhart in rmayr's Taschenb. f. vaterl. Gesch., 41. Jahrg., 3. der neuesten Folge, 258—264. b) Gesetzgeb. im Allgemeinen: Mussinann, Bayerns Ge- geb. S. 49—55, 416—421. — v. Prantl, Gesch. der Univ. München, I. S. 587—589. — Gengler, Quellengeschichte und System, Erlangen 45, S. 63 u. ff. — Dollmann in Bluntschli's Staatswörterbuch, Bd. VI. 80 u. ff. — Arnold in Schletter's Jahrb. d. d. Rechtswissenschaft, hrg. 1855, Bd. I. S. 161—179. I. (Strafrecht) Lipowsky, Leben und aten des Maximilian Joseph III. ꝛc., 150—166, und dessen dort citirte riften über die baier. Criminalgesetzgeb. u. Criminaljustiz. — A. v. Feuer- ch's Leben und Wirken, Bd. I. S. 129. — Berner, Die Strafgesetzgeb. in utschland, S. 1—8. II. (Civilproceß) Miltner, Die baier. Gerichtsordnung ax Josephs III. ꝛc. — Mittermaier, Der gem. deutsche bürgerl. Prozeß, itrag I. §. 7. — Seuffert's Comment. zur baier. Gerichtsordnung, Aufl. 2, I. S. 3—12. III. (Landrecht) Dollmann in der kritischen Ueberschau n Arndts, Bd. IV. S. 366. — Gründler, Einleitung zum baier. Privat- hts, Erlangen 1817. — Rechtsregeln und Sprüche, herausgegeben aus reittmayr's Anmerkungen, München 1848. — Oberb. Archiv, B. I. S. 385. Acten des Reichs- und des Staatsarchivs. Eisenhart.

Kreling: August K., Maler und Bildhauer, geb. am 23. Mai 1819 zu brück, trat, nachdem er seine Vorstudien auf dem Gymnasium seiner Vater- vollendet, dann dreiviertel Jahre lang die polytechnische Schule zu Hannover t hatte, im J. 1836 in das Atelier des Bildhauers Ludwig Schwanthaler ünchen, ging dann aber auf Veranlassung von Peter v. Cornelius und dessen Leitung zur Malerei über. Nachdem er im J. 1847 in Venedig en und die dortigen Meisterwerke der Malerei kennen gelernt hatte, trat er eigenen Gemälden auf. Hervorzuheben sind „Die erste Erndte nach dem jährigen Kriege" und „Erwin v. Steinbach im Walde spazierend", beide rivatbesitz zu Nürnberg, die „Krönung Kaiser Ludwig des Baiern" für das milianeum zu München und der Plafond im Theater zu Hannover. dem Tode des Kupferstechers Reindel übernahm er im J. 1853 die Direction öniglichen Kunstgewerbeschule zu Nürnberg und wußte, mit seltener Genia- ausgestattet, dieselbe völlig neu zu organisiren und bald zu großem Ruf ingen. Seine Thätigkeit erstreckte sich nun auf alle Gebiete der bildenden ; er arbeitete als Architekt, Bildhauer, Maler und Werkzeichner für Möbel, e Gefäße, Oefen, Glasgemälde, Schmuckgegenstände ꝛc. und als Anordner

großer, künstlerisch arrangirter Festlichkeiten. Seine größesten Werke sind
Ehrendenkmal für Fürst Heinrich Posthumus von Reuß zu Gera, das Ehr
denkmal des Astronomen Kepler zu Weil der Stadt, beide nach Kreling's M
dellen in Erz gegossen von Ch. Lenz in Nürnberg, ein großer Brunnen,
Segnungen des Wassers darstellend für Cincinnati in Amerika, in Erz gegoss
von Miller in München, mehrere Büsten, ein Brunnen für Nürnberg und für Bo
dann ein Cyclus von Cartons mit Darstellungen der deutschen Kaiser, wel
auf der Burg zu Nürnberg ausgeführt werden sollten, ein Cyclus großer
mälde mit Darstellungen aus dem Leben Karls des Großen für die Villa Don
zu Hamburg, der Plafond des Theaters zu Nürnberg, dann Illustrationen
Goethe's Faust, welche theils in Photographiedruck, theils in Holzschnitten
einem großen Prachtwerke von Fr. Bruckmann in München publicirt sind,
großes Oelgemälde „Die Hugenotten beim Abendmahl in der Bartholomä
Nacht", jetzt im Germanischen Museum zu Nürnberg, eine Anzahl Porträts u
mehrere Genrebilder (Besuch im Kloster, ein Mönch als Maler, ein Mönch
Bildhauer, Blinde-Kuh-Spiel u. A.). Auch malte er die Staffagen für fast
Architekturbilder von F. C. Mayer. Unter den kunstgewerblichen Arbeit
welche unter Kreling's Leitung ausgeführt wurden, sind hervorzuheben: die Mö
für die Burg Hohenzollern, eine Anzahl großer Glasgemälde für die Kirche
Kempten, ein Tafelaufsatz für Wilhelm v. Kaulbach, ein anderer für den Fab
kanten Cramer-Klett und mehrere silberne Ehrenpokale. — K. war vielseitig
gabt, am bedeutendsten jedoch ist seine Begabung als Decorateur. Er war
erschöpflich an künstlerischen Ideen, an geistreichen Entwürfen; schwächer dage
in der Ausführung. Ihm fehlte die Ruhe für die nöthigen Detailstudien,
kannte nicht das Handwerk der Kunst, nicht die Technik, ist daher auch o
Einfluß auf die Kunstindustrie Nürnbergs geblieben. Seine bedeutendsten Schü
sind Karl Jäger und Fr. Wanderer. — K. war mit der ältesten Tochter W
v. Kaulbach's verheirathet und hinterließ drei Söhne und drei Töchter. Er
sich vor dem Maxthor zu Nürnberg nach eigenen Entwürfen eine Villa geba
K. starb nach langem Leiden am 22. April 1876 und wurde auf dem Johann
kirchhofe zu Nürnberg begraben. Bergau.

Krell: Nicolaus K, kursächsischer Kanzler unter Christian I. Er wu
geboren um das Jahr 1551 zu Leipzig, wo sein Vater als Rathsherr und Rec
gelehrter wirkte. Gleich diesem widmete er sich den juristischen Studien. Na
dem er im J. 1574 an der Leipziger Universität den Grad des Magisters
wonnen, reiste er im J. 1577 nach Frankreich und erwarb sich — an welc
Universität ist unbekannt — die juristische Doctorwürde. Als Doctor bega
er in seiner Vaterstadt, an der Universität und in der juristischen Praxis,
wirken, wurde aber schon im J. 1580 vom Kurfürsten August zum Hofrath
nannt und im folgenden Jahre dem neu eingerichteten Hofstaat des Kurprin
Christian beigesellt. Kenntnisse und Geschäftsgewandtheit müssen ihn dem letzte
zeitig empfohlen haben. Denn als Christian im J. 1586 seinem Vater in d
Regierung nachfolgte, wurde K. wenige Monate nachher (5. Juni neuen Sti
nicht nur zum Mitglied des geheimen Raths, sondern auch zum eigentlich
Geschäftsführer der inneren und äußeren Politik erhoben: er war es, dem e
weder gleich oder doch sehr bald die Abfassung der wichtigeren aus den Be
handlungen des geheimen Raths und den Entschlüssen des Kurfürsten herv
gehenden Schriften — der Gutachten, die an den Landesherrn gerichtet wurd
der Schreiben und Erlasse, die in des letzteren Namen ausgingen — zugetr
wurde. Von dieser Zeit seiner umfassenderen Wirksamkeit beginnt denn auch
uns die nähere Kenntniß seiner Geschichte. Wir wissen nicht, ob K. seine h
Stellung erstrebt hat, um reformirend in die sächsische Regierung einzugreife

Klar ist es, daß er eine Lage der Dinge vorfand, die einem thatkräftigen
en auch ungesucht eine entscheidende Wirksamkeit aufdrängen mußte. Die
liche Frage, welche die Welt beherrschte, hatte damals über die sächsische
tik eine doppelte Krisis gebracht: eine erste, die aus den inneren, eine zweite,
aus den auswärtigen Verhältnissen sich entwickelte. Nach innen war die
sische Landeskirche von den Lehrstreitigkeiten aufgewühlt, welche die gesammte
estantische Theologie und Kirche damals bewegten. Kurfürst August, als
ent seiner Kirche, hatte diesen Kämpfen gegenüber zuerst an den durch die
ität Melanchthon's geschützten Lehrnormen festgehalten, welche manche Ver-
denheiten der Auffassung frei ließen; dann aber, empört darüber, daß man
Land hinter seinem Rücken calvinisch machen wollte, hatte er die Abfassung
Annahme der Concordienformel betrieben, welche in allen streitigen Punkten
Lehrbegriff verengte: in seiner Kirchenordnung von 1580 befahl er, daß
mtliche Lehrer und Geistliche sich an die Bestimmungen dieser Formel zu
ten hatten. Wie nun aber die frühere Richtung, für welche der Name und
Schriften Melanchthon's maßgebend waren, eine starke Partei an den beiden
desuniversitäten, in der Geistlichkeit und unter den studirten Beamten für sich
te, so war nach dem Tode des Kurfürsten August die große Frage offen, ob
mit den Mitteln der Gewalt durchgeführte Bindung der Geister Bestand
en sollte oder nicht. — Zu dieser inneren Schwierigkeit gesellte sich eine aus-
tige. Bei den Gegensätzen zwischen der katholischen und protestantischen
tei der deutschen Reichsstände und dem Zusammenhang dieser Gegensätze mit
Religionskriegen der Nachbarmächte hatte der verstorbene Kurfürst immer
ßigend einzuwirken gesucht; seine leitenden Grundsätze waren: sorgsame Pflege
noch übrigen Bürgschaften der staatlichen Einheit des Reichs und Wahrung
Verbindung des Kaiserthums mit dem Hause Oesterreich, Vermeidung aller
fessionellen Sonderbünde im Reich und strenge Neutralität der Reichsstände
genüber den Verwicklungen des Auslandes. Aber darüber wurden in Deutsch-
d die zwischen der katholischen und protestantischen Partei streitigen Rechts-
d Machtfragen so zahlreich und schwer, daß eine Entscheidung derselben immer
ängender erschien, die Verfassung des Reiches zeigte sich so ohnmächtig und der
ge Kaiser Rudolf den Protestanten so verdächtig, daß eine Entscheidung in
Formen der Reichsverfassung zur Unmöglichkeit wurde, im Auslande endlich
hmen die Religionskriege seit Gründung der französischen Ligue einen Umfang
d eine Intensität an, daß ein Ueberfluthen derselben über die Grenzen des
ichs allgemein gefürchtet ward. Die Frage war, ob unter diesen Wirren die
servativen Grundsätze des Kurfürsten August festgehalten werden sollten, oder
die entgegengesetzte Politik die richtige war, welche von der kurpfälzischen
gierung vertreten wurde: eine Politik, welche eine Verbindung der protestantischen
ichsstände empfahl zur selbständigen Vertretung ihrer Rechte und Interessen,
wol im Reich wie auch in den Verwickelungen der Nachbarmächte. Hatte nun
, als er in die Regierung eintrat, diesen Fragen gegenüber ein selbständiges
rogramm? Mit Sicherheit kann man das nur in Betreff der kirchlichen An-
legenheiten behaupten. Gleich so vielen Zöglingen der Universität Leipzig war
ein Anhänger Melanchthon's: in der Abendmahlslehre, welche die Geister am
ärksten entzweite, verabscheute er das Dogma von der Ubiquität, verwarf er
Empfang des Sacraments von Seiten der Ungläubigen und wollte die For-
eln, welche die leibliche Gegenwart Christi unzweideutig aussprachen, der Kirche
nigstens nicht aufgenöthigt sehen. Was in dieser Lehre und in anderen strei-
gen Punkten die Concordienformel über die früheren Normen der sächsischen
irche hinaus festgesetzt hatte, verwarf er und vollends mißbilligte er das gewalt-
me Vorgehen, durch welches den Anhängern jener Formel die Alleinherrschaft

in Kirche und Schule gesichert werden sollte. — Diese An
nicht unbekannt, als er in den geheimen Rath aufgenommen
Kurfürsten widerstrebten sie aber um so weniger, da derse
ebenfalls jedes Eintreten für die Concordienformel vermied
Im Vertrauen auf einen solchen Rückhalt zögerte denn a
schauungen zu verwirklichen. Schon im nächsten Jahre
wechsel setzte er es durch, daß an den beiden Universitäten
die Verpflichtung auf die Concordienformel aufgehoben, und
die Augsburger Confession die Unterscheidung der ungeänd
beseitigt wurde. Bald nachher ward diese Verfügung
und Schuldiener ausgedehnt, und so mit einem Schlag
gestellt, der in der früheren Periode der Regierung
standen hatte. Aber freilich, um thatsächlich die früh
dazu war es erforderlich, die Herrschaft, welche die
sächsischen Kirche gewonnen hatte, wieder zu bre
mittelnder Richtung emporzubringen. Beides zeigt
K. für die Universität und die einflußreichen Kirch
suchte, die im Geiste Melanchthon's wirken sollten
herbei, welche der calvinischen Lehre vom Abend
neigung gegen Bilder und Altäre zum Sieg
dann die Wächter des verengten Bekenntnisses
Schriften gegen die neue Richtung zu Felde z
regeln genöthigt, deren Schärfe doch ziemlich
traf: ein Erlaß vom J. 1588 verbot bei St
digten neben der falschen Lehre zugleich die
Lehre bloße Schulmeinungen, d. h. Sätze,
unentschieden, durch die Concordienformel ab
eine zweite Verordnung schärfte die Censur
setzte jedoch zur Handhabung derselben ein
gesinnte Männer den Ausschlag gaben.
mehr auf die Alternative, ob Sachsen lu
solle. Wie nun aber die Gegensätze kirch
all' seinen Einrichtungen durchdrungen h
als daß durch solche Bewegungen das g
das staatliche, in seinen Tiefen erregt
der Einführung protestantisch-kirchliche
herrn mitgewirkt hatten und die Verb
Rechten zählten, traten die drei St
Krell's, innerhalb des Adels dageg
dem System fest, welches gestürzt
Opposition gegen die Regierung tr
Beamten zusammen. Männer, wi
der Kammerrath Otto v. Diskau,
zugleich Beamte und Landstände:
beamten überhaupt waren den
endlich unter der Geistlichkeit de
abscheute, ist schon angedeutet,
gefährlicher, da sie einen kühn
Dieser Mann, der zu dem Kurf
sprach und die lutherische Opp
eröffnete bereits im J. 1587
einer scharfen Denunciation

...rst; deſſen Gemahlin, die brandenburgiſche
... Mißvergnügten angeſehen werden,
... Wilhelm von Sachſen-Weimar,
... Briefwechſel über die cal-
... befanden ſich die Dinge,
... October 1591 (n. St.)
... unmündigen Nach-
... Werk verderblich
... Friedrich Wilhelm,
... rückgeſetzten Räthe.
... am Tage vor dem
... logen wurde, war,
... ſtet wurde; in ſeine
... März des Jahres 1592
... um die kirchliche und
... en und um das Werk der
... Ständen vorläufig erhobene
... Proceß gegen den gefangenen
... Landſchaft dabei als Klägerin
... vom Tage der Verhaftung
... ober 1601 mit der öffentlichen
... melle Recht in grober Weiſe ver-
... pleten, darüber wäre nur bei ge-
... ngsſtadiums des ſächſiſchen Straf-
... ern Grundſätzen von Billigkeit und
... annte, in gräßlicher Weiſe Hohn ge-
... 1595, alſo beinahe vier Jahre nach
... ptverhandlung, indem dem Gefangenen
... ntwortung vorgelegt wurde. Mindeſtens
... der Adminiſtrator zur Leitung des Proceſſes
... Vertheidiger, ſelbſt die bloße Berathung mit
... klagten nicht zugeſtanden. Während in der
... ſchaft allein als Klägerin auftrat, geſellte ſich
... ihrem Syndicus ein landesfürſtlicher Fiscal
... liche der Kanzler während dieſes ſchleppenden Ver-
... fahrens, welche die Rohheit der Bewachung, der
... ung des Gefängniſſes über den der damaligen Krimi-
... nalität brachten. Schließlich wurden die Acten zur
... nicht, wie man erwarten durfte, an eine proteſtantiſche
... katholiſche, unter des Kaiſers Einfluß ſtehende Behörde,
... vocationsgericht nach Prag geſandt. Von dort erfolgte im
... Erkenntniß auf Hinrichtung durch's Schwert. Eine ſpecielle
... und Rechtsſätze, welche dieſe Entſcheidung rechtfertigten,
... Erkenntniß vergebens, aber klar iſt es, daß es im Weſentlichen
... des Calvinismus, die Unterſtützung Frankreichs und der Tor-
... waren, für welche die Todesſtrafe verhängt wurde, d. h.
... undſätze, welche die Politik eines Theils der proteſtantiſchen
... harten und im öffentlichen Leben des Reichs mit voller Freiheit
... aten. Allerdings mußte durch eine ſolche That der Rache die
... die ſie zu verantworten hatten, gebunden werden. Und wenn
... tian II. bei Beginn ſeiner ſelbſtändigen Regierung die Ver-
... Concordienformel in den Eid ſämmtlicher Beamten aufnahm,

schah es, daß der Kurfürst von Sachsen im März 1590 mit Johann Casi
von der Pfalz in Plauen zusammenkam und dann im Februar 1591 zu Torg
eine imposante Versammlung protestantischer Fürstengesandten abhielt. Erst
wurde bei diesen Verhandlungen ein dreifaches Ziel: Unterstützung des inzwisch
zur französischen Königswürde gelangten Heinrich von Navarra im Kampfe ge
die spanisch-liguistische Conföderation, Schärfung der protestantisch-reichsständisch
Opposition gegen die katholische Haltung der kaiserlichen Regierung, besond
gegen die Entscheidung der confessionellen Machtfragen durch den Reichshofra
Zusammenschluß endlich der protestantischen Reichsstände zu einem Bündniß, d
die Rechte und Machtansprüche der protestantischen Partei mit selbständiger P
litik hätte vertreten können. Die Aussichten des deutschen Protestantismus, f
als eine geeinte Macht zu constituiren, waren damals günstiger als jemals vorh
oder nachher; fragte man aber nach dem wahren Grund dieser günstigen La
so konnte man ihn nur darin finden, daß die seit Jahrzehnten getrennten Füh
der protestantischen Sache, die Kurfürsten von Sachsen und Pfalz, sich einträch
zusammengefunden hatten. Und hier lag nun auch der Punkt, wo sich die älte
kirchlichen Bestrebungen Krell's mit seiner neuen auswärtigen Politik zusamm
schlossen. Denn wie damals die Dinge lagen, wurde die politische Verbindu
von Pfalz und Sachsen erst dann eine wirklich feste, wenn die zwischen b
Kirchen beider Lande begonnene Versöhnung vollendet ward. In diesem Z
sammenhange war es also doppelt bedeutsam, daß die calvinistischen Bestrebung
in Sachsen langsam und gewaltsam vorangingen. Seit 1589 arbeitete e
Commission von Theologen im Auftrage des Kurfürsten an einer neuen Aus
von Luther's Bibelübersetzung, welche mit den historischen Büchern des al
Testaments begann und mit Anmerkungen gegen die Ubiquität, gegen Bil
und Altäre versehen wurde. Zu Anfang 1591 erhob sich auf den, sei es se
ständigen, sei es von den Theologen eingegebenen Antrieb des Kurfürsten e
Agitation gegen den Exorcismus bei der Taufhandlung, in Folge deren schl
lich ein Erlaß der Consistorien auf Abschaffung dieser Ceremonie erging, mit
Anordnung, daß sämmtliche Geistliche sich dem Erlaß durch Unterschrift un
werfen sollten. Aber gerade hier, wo man mit calvinischem Purismus er
Gebrauch angriff, der recht sinnenfällig war, kam die durch die kirchlic
Neuerungen hervorgerufene Erbitterung zu Tage. In mehreren Gemeinden
eigneten sich aufregende Scenen des activen und passiven Widerstandes; eine
zahl Geistlicher ließ sich lieber absetzen, als daß sie die Beschwörung des Teu
bei der Taufhandlung verdammt hätten; und im Hintergrund dieser ganzen
wegung, sie freudig begrüßend, stand die wachsende Opposition der Landstä
und eines großen Theils der Hofbeamten, welche sich mit gleicher Entschieden
gegen die auswärtige wie gegen die kirchliche Politik richtete. Schon kam
dahin, daß der Hofprediger Salmut es passend fand die Landstände einzuschücht
indem er in einer Predigt die Regierung aufforderte, das Schwert zu gebrauch
das Gott ihr in die Hand gegeben habe. K. selber sah sich immer mehr da
gedrängt, die Regierungsgeschäfte mit einigen wenigen Vertrauten — es wa
die Räthe Andreas Paul, Eberhard v. Weihe und Heinrich v. Bünau — al
zu führen und die übrigen hohen Beamten, meist aus der Zeit des Kurfür
August stammend, entweder um ihren Einfluß oder auch geradezu um ihre Stelle
bringen. Die also Zurückgesetzten schlossen sich um so fester mit dem un
friedenen Adel zusammen, sie bestärkten sich in ihrem Zorn durch Herabsetz
des bürgerlichen Standes ihres Gegners und warfen ihm vor, daß er die Pa
natsrechte und Jagdbefugnisse des Adels verletze; mit Hoffnung schauten sie in
Zukunft, da sie K. nicht nur im Lande von der großen Mehrzahl gehaßt, sond
auch im fürstlich sächsischen Hause isolirt sahen: sein einziger Rückhalt war

ſtig und körperlich ſchwache Kurfürſt; deſſen Gemahlin, die brandenburgiſche
ſin Sophia, konnte als das Haupt der Mißvergnügten angeſehen werden,
er nächſte Agnat, der Herzog Friedrich Wilhelm von Sachſen-Weimar,
mit dem Kurfürſten in einen unangenehmen Briefwechſel über die cal-
en Neuerungen. In dieſer ſchwankenden Lage befanden ſich die Dinge,
r noch nicht ganz 31 Jahre zählende Kurfürſt am 5. October 1591 (n. St.)
einen vorzeitigen Tod abgerufen wurde. Da er einen unmündigen Nach-
hinterließ, ſo erfolgte ein Wechſel, der für K. und ſein Werk verderblich
Die vormundſchaftliche Regierung kam an jenen Herzog Friedrich Wilhelm,
aßgebende Einfluß fiel an die Stände und die von K. zurückgeſetzten Räthe.
der erſten Maßregeln der neuen Regierung, welche noch am Tage vor dem
chen Leichenbegängniß des verſtorbenen Kurfürſten vollzogen wurde, war,
K. auf Antrag eines Ausſchuſſes der Ritterſchaft verhaftet wurde; in ſeine
als Kanzler trat wieder David Peiſer ein. Im März des Jahres 1592
ſodann der ſächſiſche Landtag in Torgau zuſammen, um die kirchliche und
ſche Regierung wieder in die alten Geleiſe zu führen und um das Werk der
zu beginnen. Auf eine von Ritterſchaft und Ständen vorläufig erhobene
ge entſchied der Adminiſtrator: der peinliche Proceß gegen den gefangenen
er ſolle in der Weiſe geführt werden, daß die Landſchaft dabei als Klägerin
te. Und nun begann ein Verfahren, welches, vom Tage der Verhaftung
net, 10 Jahre dauerte, bis es am 19. October 1601 mit der öffentlichen
chtung Krell's endete. Ob dabei das formelle Recht in grober Weiſe ver-
wurde, wie K. und ſeine Freunde behaupteten, darüber wäre nur bei ge-
ter Kenntniß des damaligen Entwicklungsſtadiums des ſächſiſchen Straf-
ſes zu entſcheiden; gewiß iſt, daß den Grundſätzen von Billigkeit und
chlichkeit, auch wie man ſie damals kannte, in gräßlicher Weiſe Hohn ge-
en wurde. Erſt im Juli des Jahres 1595, alſo beinahe vier Jahre nach
Verhaftung, kam es zur erſten Hauptverhandlung, indem dem Gefangenen
rticulirte Anklageſchrift zur Verantwortung vorgelegt wurde. Mindeſtens
al wurde die Commiſſion, welche der Adminiſtrator zur Leitung des Proceſſes
geſetzt hatte, geändert. Ein Vertheidiger, ſelbſt die bloße Berathung mit
gelehrten, wurde dem Angeklagten nicht zugeſtanden. Während in der
Hälfte des Proceſſes die Landſchaft allein als Klägerin auftrat, geſellte ſich
r zweiten Hälfte deſſelben zu ihrem Syndicus ein landesfürſtlicher Fiscal
Mitkläger. Die Leiden, welche der Kanzler während dieſes ſchleppenden Ver-
ns ausſtand, waren diejenigen, welche die Rohheit der Bewachung, der
utz und die Verwahrloſung des Gefängniſſes über den der damaligen Krimi-
ſtiz Verfallenen gewöhnlich brachten. Schließlich wurden die Acten zur
ellung des Urtheils nicht, wie man erwarten durfte, an eine proteſtantiſche
erſität, ſondern an eine katholiſche, unter des Kaiſers Einfluß ſtehende Behörde,
as böhmiſche Appellationsgericht nach Prag geſandt. Von dort erfolgte im
ember 1601 das Erkenntniß auf Hinrichtung durch's Schwert. Eine ſpecielle
be der Thatſachen und Rechtsſätze, welche dieſe Entſcheidung rechtfertigten,
man in dem Erkenntniß vergebens, aber klar iſt es, daß es im Weſentlichen
Begünſtigung des Calvinismus, die Unterſtützung Frankreichs und der Tor-
Unionsverſuch waren, für welche die Todesſtrafe verhängt wurde, d. h.
änge und Grundſätze, welche die Politik eines Theils der proteſtantiſchen
ſtände bezeichneten und im öffentlichen Leben des Reichs mit voller Freiheit
Tageslicht traten. Allerdings mußte durch eine ſolche That der Rache die
il derjenigen, die ſie zu verantworten hatten, gebunden werden. Und wenn
Kurfürſt Chriſtian II. bei Beginn ſeiner ſelbſtändigen Regierung die Ver-
tung auf die Concordienformel in den Eid ſämmtlicher Beamten aufnahm,

so war das nur eine von den Bürgschaften für das
sätzen des reinen Lutherthums; die andere bestand in
sich lud, als er in den ersten Tagen seiner Selbstregie
unglücklichen Kanzler vollziehen ließ.

Angaben über die Litteratur bei Henke, Cas
Marburg 1865, S. 85, 90. Ferner Ritter in
S. 11 ff., 50 ff.

Kremplsetzer: Georg K., Componist. Er war
begabtes Talent, dessen Ausbildung und Pflege aber
blieb, so daß später keine völlig reife Frucht mehr zu
den 20. April 1826 zu Vilsbiburg in Niederbaiern
durch eigenen Fleiß behäbig gewordenen Vaters zu
lernte der Junge die Tuchmacherei. Viel lieber hätt
Interesse an Musik sich in einem der musikalischen Fe
der Vater diesem Wunsche durchaus abgeneigt. Nur
er ein wenig Unterricht auf der Flöte. Was er zu
Kenntnissen bedurfte, wurde auf einer Gewerbeschule
nach damaliger Sitte auf die Wanderschaft, besuch
Fabriken in Sachsen und stand als Geschäftsführer
In diese Zeit fallen seine ersten, ganz autodidaktisch
K. kleine Dilettantenconcerte, in welchen er durch
noch mehr aber durch eine unverwüstliche Heiterkeit
gelang ihm einige Kenntnisse in der Technik seine
welche zur Liedercomposition mit Guitarrebegleit
er nach seiner Rückkehr in die Heimath wieder
dem Tode des Vaters konnte er der Stimme sei
die Leitung der Fabrik seinem Schwager und
Lachner den schon 30jährigen Schüler bereitwil
leitete. Später fand er an Jos. Rheinberger
rather und Führer. Mit Feuereifer studirte
und warf sich auf das Clavierspiel, welches
Händen die größten Schwierigkeiten bot. Un
und suchte den drängenden Strom von Geb
und zu bemeistern. Ein Zufall führte ihn
Künstlergesellschaft „Jung-München". H
strebende, ringende und selbständig-bew
richtigen Element und glaubte die Er
richtigen Boden dafür gefunden zu habe
seiner Freunde, wobei Phantasie und
Stunden feierten. Bald waren seine
aus dem Handwerksburschenleben heran
in der Herberge", von lauten Erfolgen
mit frisch und kräftig schlagendem H
ergriff und dabei ein Mann von ehr
welch' trefflicher Gewinn für gesellig
(gedichtet von F. Pocci) machte ihn
schritten in der Technik wuchs die
Operette „Der Onkel aus der Lo
Gretel", welche zwar bei den beli
zielten, leider aber nicht auf die
die Welt bedeuten. Als „Jung
fand K. im „Akademischen Ge

componirte er eine Serie köstlicher Burlesken, tragikomische Ritterstücke und altclassische Possen (z. B. „Medea", Text von Fr. v. Ziegler). Einen neuen Aufschwung nahm der Tondichter, nachdem es ihm endlich gelang, seine anmuthige Operette „Der Vetter auf Besuch" im Münchener Hoftheater (später am Friedrich-Wilhelmstädter Theater zu Berlin) mit gutem Erfolg aufzuführen. Dann machte er sich an die Composition einer lang geplanten größeren, komisch romantischen Oper „Die Franzosen in Gotha" (Text von Karl Heigel), welche in sechs Monaten vollendet wurde, aber wegen allzu schwieriger Ausstattung auf keiner Bühne die verdiente Annahme erhielt. Eines glücklichen Erfolges in München und Berlin erfreute sich das kerndeutsche Märchen-Libretto „Der Rothmantel" (von Paul Heyse). Inzwischen hatte K. sich verheirathet und 1865 an dem neuerbauten Münchener Actientheater die Stelle eines zweiten Kapellmeisters angetreten, welche ihm jedoch bald durch die damals beliebten Offenbachiaden, die er trotz seines inneren Widerstrebens immer dirigiren sollte und durch die Intriguen des Theaterlebens verleidet wurde; da kam ihm 1868 eine Kapellmeisterstelle in Görlitz erwünscht, von wo aus er 1870 an die Woltersdorff'schen Theater in Berlin und Königsberg ging. In letzterer Stadt erkrankte K. aber schwer und kam als gebrochener Mann in die Heimath zurück, wo ihn wegen des zerstörten Wohlstandes seiner Familie auch kein angenehmes Loos erwartete. Noch einmal wagte er sich nach München, wo er eine Messe und noch in den letzten Tagen eine Festouvertüre für die Heimkehr der siegreichen Truppen schrieb, dann starb er am 6. Juni 1871 zu Vilsbiburg. Mit Ausnahme einiger Lieder, welche durch Stich ihren Weg in die Oeffentlichkeit fanden, sind seine Schöpfungen, welche das tiefste Gemüth mit dem fröhlichsten Humor vereinen, bisher noch Manuscript und im Besitz seiner zu München weilenden Wittwe geblieben. Sein früher Tod entriß der Kunst einen Vieles und Hohes verheißenden, treuen Jünger. Seine genialen, fröhlichen und oft ächt kaustischen Briefe wären wol einer Sammlung werth.

Vgl. Nr. 176 Außerord. Beil. zur Allg. Ztg. v. 25. Juni 1871 und H. Mendel, Musikal. Conversations-Lex., Berl. 1876, VI. 153.

Hyac. Holland.

Krenner: Johann Nepomuk Gottfried v. K., geb. zu München am 11. Juli 1759 als Sohn eines (im J. 1789 gestorbenen) Hofkammerrathes, trat 1779 als Studirender der Rechte zu Ingolstadt in den Illuminatenorden („Arminius"), wurde im nämlichen Jahre Licentiat (erst 1792 Doctor) und nachdem er 1780—1781 in Göttingen und Wetzlar gewesen, in letzterem Jahre außerordentlicher, 1783 mit Hofrathsrang ordentlicher Professor für deutsche Reichsgeschichte und Alterthümer, europäische Staatenkunde, Reichsgerichtsproceß, 1788 auch für bairisches Staats- und Fürstenrecht zu Ingolstadt. Aus dem Illuminatenprocesse vom J. 1785 mit einer Verwarnung davongekommen, gab er die Verbindung mit dem Orden nicht auf; in Folge dessen glaubte er, als die Regierung neue Maßregeln ergriff und auch bei Beförderungen den sogen. Illuminateneid verlangte, sich nur durch ein Geständniß retten zu können (1791). Dann aber wurde er 1792 zur Function eines Fiskales beim Reichsvicariatsgerichte nach München gerufen und (nebst seinem untengenannten Bruder) adelt, 1793 unter Beibehaltung seiner Professur zum Oberlandesregierungsrath ernannt, 1798 als Legationsrath zum Rastadter Congreß geschickt, 1799 unter definitiver Niederlegung der Professur als geheimer Legationsrath, 1800 als wirklicher geheimer Rath Referendär im Ministerialdepartement der auswärtigen Geschäfte, 1801 auch Assessor der Schuldenabledigungscommission, 1808 Vorstand des Reichsheroldenamtes. Mit dieser glänzenden Laufbahn halten Krenner's wissenschaftliche Leistungen keinen Vergleich aus. Die „Gedanken, Wünsche und Vorschläge zur Verbesserung des Frauenzimmerunterrichts", welche der Zwanzig-

jährige (1779) drucken ließ und der „kurfürstlich-bairischen Gesellschaft sittli
und landwirthschaftlicher Wissenschaften" zu Burghausen, die ihn sodann zu
Mitglied ernannte, widmete, kommen auf Rechnung des Illuminatentreibens. B
größerem Fleiß als Urtheilsvermögen zeugt eine im J. 1780 verfaßte (ungedru
gebliebene) Abhandlung über den baierischen Staatsmann Grafen Maximili
von Kurz (s. d. Art.), welche er der Akademie der Wissenschaften zu Münch
einsandte; wol hierfür nahm ihn diese 1781 in die historische Klasse auf. A
Professor hat K., von ein paar Grundrissen zu Vorlesungen abgesehen, ei
akademische Preisfrage „Ueber Land-, Hofmarchs- und Dorfgerichte in Baier
zu lösen versucht (1795), dann über Weibsritterlehen und Beutellehen na
baierischem Rechte geschrieben (1798). Zwei Deductionen über den kurpfälzisch
Reichsvicariatssprengel (1793) verdankten ihr Erscheinen seiner Berufung zu
Vicariatshofgerichte. Die „Anleitung zu dem näheren Kenntnisse der baierisch
Landtage des Mittelalters" (1804) weist auf Theilnahme an den bezüglich
Arbeiten seines Bruders (s. u.) hin; übrigens erhielt er im gleichen Jahre d
Auftrag, behufs Vorbereitung eines neuen Landtages in den städtischen Archiv
nach Urkunden über die älteste Landschaftsverfassung zu suchen. Für Krenner
beständig zwischen gelehrter und praktischer Thätigkeit schwankende Neigung schi
sich endlich der rechte Wirkungskreis zu eröffnen, als er 1811 nach Aretin's A
gang mit der provisorischen Leitung der Hof- und Staatsbibliothek betraut war
Nun wandte er sich mit Glück einem rein historischen Stoffe zu. Seine Studi
„Ueber die Siegel vieler Münchener Bürgergeschlechter bereits in dem 13. u
in dem Anfange des 14. Jahrhunderts" sind, gerade weil sie zumeist Verfassung
und Ortsgeschichte behandeln, noch heutzutage von Werth. Doch ehe ihr Dr
(Historische Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften zu München, Bd. I
1813, S. 1—202) vollendet war, starb K. zu München am 13. Januar 181

Sein jüngerer Bruder Franz v. K., geb. zu München am 24. Decemb
1762, † daselbst am 27. September 1819, studirte zu Ingolstadt 1779
Jurisprudenz, wurde 1785 Secretär und Rath bei der Hofkammer sowie be
geordneter Hofanlagsbuchhalter, als welcher er eine Landmatrikel nebst Landka
von Baiern herzustellen begann, im folgenden Jahre auch Fiscal. Nachdem
hierauf bei der Schuldenwerkstilgungscommission thätig gewesen, erfolgte
J. 1799 seine Ernennung zum geheimen Referendär im Finanzministerium, n
ihm die Landschaftsgegenstände zugetheilt wurden. 1808 geheimer Rath, s
1813 fungirender, 1817 wirklicher Generaldirector des genannten Ministerium
wirkte er für die Centralisirung der Staatsschuld in hervorragender Weise. E
litterarisches Verdienst erwarb er sich durch die Herausgabe der „Baierisch
Landtagshandlungen", wovon er jene der Jahre 1429—1513 in 18 Bänd
1803—1805 erscheinen ließ. Es sind größtentheils aus landesherrlichen Archiv
in mäßig abgeänderter Schreibung copirte Actenstücke mit einleitenden und ve
knüpfenden Bemerkungen, so namentlich für die Geschichte des Löwlerbund
(Bd. X und XI) und des Landshuter Erbfolgestreites (Bd. XIV und XV
Dazu gab K. in den J. 1802—1807 aus „authentischen Handschriften" d
Acten der baierischen Landtage von 1514, 1515 und 1516, 1542, 1543, 155
1568, 1605, 1612, 1669 einzeln und anonym heraus. Wol in Anerkennu
der Verdienstlichkeit dieser Publikationen wählte ihn im J. 1817 die München
Akademie der Wissenschaften zu ihrem Ehrenmitgliede.

Ueber Beide: Personalacten im Reichsarchive und Kreisarchive
München. — Ueber J. N. G.: Einige Originalschriften des Illuminate
ordens ꝛc. (1787); Baader, Das gelehrte Baiern, Sp. 630—631; Nekrol
im kgl. baier. Regierungsblatt, 1812, Sp. 387—389; Schlichtegroll, A
denken an J. N. G. v. K. in den Denkschriften der kgl. Akad. d. Wiss.

München für 1811 und 1812; Permaneder, Annales universitatis Ingolstadii; Prantl, Geschichte der Universität zu Ingolstadt, I. II. — Ueber F.: Nekrolog im Allgemeinen Intelligenzblatt für das Königreich Baiern, 1820, Sp. 426—434; Oberbayr. Archiv XLI, 235. v. Oefele.

Krenzheim: M. Leonhard K., schlesischer Kryptocalvinist, war der Sohn des Bäckers und am 16. September 1532 zu Iphofen in Franken geboren. Nachdem er die Schulen in Kitzingen und Nürnberg absolvirt hatte, bezog er 1551 die Universität Wittenberg, studirte unter Philipp Melanchthon Theologie und erwarb sich in der Herbstpromotion 1553 den Magistergrad. Nach einer von Melanchthon gehaltenen Probepredigt sandte ihn dieser als reif zum Eintritt in den Kirchendienst sofort mit Empfehlungen an seine Freunde Gigas und Benedictus nach Freistadt in Schlesien. Dort wartete seiner bereits eine Vocation. In Liegnitz war der Diaconus an der Marienkirche an der Pest gestorben, K. trat in seine Stelle und wurde, eben erst 21 Jahr alt geworden, am 7. November 1553 in Liegnitz ordinirt. 1560 berief ihn Herzog Heinrich XI. unter Versetzung an die Johanniskirche zu seinem Hofprediger und empfahl ihn 1566 dem Rathe zum Nachfolger des verstorbenen Pastors an der Marienkirche, aus welchem Amte er 1572 in das Pastorat der Peter-Paulskirche aufrückte und gleichzeitig zum Superintendenten ernannt wurde. Krenzheim's Stellung war nun überaus schwierige; der Adel war ihm abgeneigt, die Geistlichkeit in ihrer Majorität streng lutherisch und ein der vermittelnden Richtung Melanchthon's in der Abendmahlslehre zugethaner Superintendent ihr durchaus nicht symbolisch; Zusammenstöße konnten nicht ausbleiben und schon 1573 wird K. von Jacob Coletus, Pfarrer in Neukirch (Allg. deutsche Biogr. IV, 401) öffentlich des Calvinismus beschuldigt. Dieser Anklage setzte K. seine überaus vorsichtig abgefaßte Schrift „Doctrinae de coena domini orthodoxa expositio" 1574 entgegen. Er beschwichtigte mit ihr augenblicklich den Streit, aber nicht für immer; seine Feinde waren nicht geschlagen, sondern blos zurückgedrängt; sie warteten nur auf eine Gelegenheit, um wieder zum Angriff überzugehen; sie fand sich, als die Verhandlungen Kursachsens mit den schlesischen Fürsten wegen Annahme der Concordienformel sich zerschlagen hatten. K. gehörte zu ihren entschiedensten Gegnern und stand obendrein mit Laurentius Circler in Goldberg, mit Crato, Jacob Monau und deren Freunden in Breslau in freundschaftlichem Verkehr; das reichte hin ihn verdächtig zu machen und ermuthigte zu dem Versuche ihn zu stürzen. Martin Stübner, Pfarrer in Bärsdorf und Senior des Haynau'schen Kreises, und Stephan Boxhammer, Pfarrer von Haynau, fingen an auf den Partikularconventen gegen Krenzheim's Lehre zu disputiren und als K. in der Hoffnung, seine Feinde dadurch zu entwaffnen und ihrem unbrüderlichen Gebahren ein Ende zu machen, 1582 in Person auf dem Haynauer Partikularconvente erschien, mußte er sich's gefallen lassen, daß man ihn einen Abtrünnigen schalt, der es mit den Reformirten halte. Es zeugt von wenig Menschenkenntniß Krenzheim's, daß er nach solchen Erfahrungen an der Hoffnung festhält, durch eine Disputation sich rehabilitiren und die entschwundene Einigkeit wiederherstellen zu können. Zu diesem Behufe stellte er Thesen über die Person Christi, welche auf dem Generalconvente am 1. Juni 1583 verhandelt werden sollten und geraume Zeit vorher der Geistlichkeit zugeschickt wurden. Wie vorauszusehen vereitelten seine Gegner diesen Plan, indem sie es zu einer Verhandlung über die Thesen gar nicht erst kommen ließen, sondern sie mit ihren Glossen dem Herzoge einreichten und zugleich den Superintendenten als Calvinisten denuncirten. Herzog Friedrich IV. blieb indeß diesmal noch fest und erließ auf den Rath seines Oheims Georg II. von Brieg am 23. Mai 1583 einen Abschied, welcher alle weiteren Disputationen verbot und der Fürstenthumsgeistlichkeit auf dem General-

convente mit dem Bedeuten vorgelegt wurde, schlecht und einfältig bei den Wor
Christi zu bleiben, das Uebrige aber der göttlichen Allmacht anheimzustellen.
war gerettet, aber nicht auf lange. 1589 brach der verborgen unter der A
fortglimmende Haß aufs neue in helle Flammen aus. Um seinen Feinden, de
Führung jetzt der Pastor an der Marienkirche, Krenzheim's früherer Diacon
Goßky, übernommen hatte, für immer das Maul zu stopfen, wendete sich K
selber an den Herzog und bat um Verhör seiner Sache. Gegen die von ihm
der Verhandlung abgegebenen Erklärungen wußten weder die Räthe noch de
Herzog etwas einzuwenden, als aber K. am Schlusse auf die ihm vom Herzog
vorgelegte Frage, woher es denn komme, daß er auf der Kanzel jetzt von den
Reformirten schweige und seine Gemeinde nicht mehr wie sonst vor der Abend
mahlslehre Calvin's warne? zur Antwort gab, er könne unschuldige Leute nicht
verdammen, auch sei Luther vor seinem Ende in dieser Lehre mit Calvin ver
glichen worden, war seine Sache rettungslos verloren. Offenbar meint K. di
mit den oberländischen Städten 1536 vereinbarte Wittenberger Concordie, abe
die Schweizer hatten sie nicht angenommen und Chyträus in Rostock konnte au
die Anfrage, wie es sich mit jenem angeblichen Vergleiche verhalte, mit guten
Rechte antworten, daß Krenzheim's Behauptung jeden Grundes entbehre. Ebens
ungünstig lautete das von Rostock über Krenzheim's Abendmahlslehre eingefordert
Facultätsgutachten. Ueber diesem Hin- und Herfragen war das Jahr verstrichen
da trat 1590 ein Zwischenfall ein, der für Krenzheim's Sache verhängnißvol
wurde. Adam Curäus, wegen calvinischer Ansichten über das Abendmahl au
Breslau vertrieben, kam nach Liegnitz und wurde von K. mit einem warme
Empfehlungsschreiben an Urban Pierius in Wittenberg abgefertigt. Blieb dies
Besuch des Curäus augenblicklich auch ohne Folgen, so lieferte dafür das ihm
mitgegebene Empfehlungsschreiben, welches später zum Vorschein kam, den Feinde
Krenzheim's das erwünschte Beweismaterial für seinen Calvinismus. Langsam
schleppte sich der Proceß weiter; der Herzog kam, wie sehr Krenzheim's Gegn
auch drängten, zu keinem Entschluß. Neue Convente wurden gehalten, neu
Gutachten eingeholt; aber selbst als die Frankfurter Facultät die von K. au
dem Generalconvent vom 15. Januar 1591 auf Befehl des Fürsten gehalten
Vertheidigungsrede für ganz ungenügend befand und ihn geradezu des Calvinis
mus für schuldig erklärte (8. Mai 1591), zögerte Herzog Friedrich noch immer
ihn seiner Aemter zu entsetzen. Und die Sache war auch bedenklich; K. war in
Dienste der Liegnitzer Fürsten grau geworden, hatte der Kirche des Fürstenthums
bereits 19 Jahre in Treuen und Ehren vorgestanden, in dieser Zeit mehr al
300 Candidaten ordinirt und besaß dabei die Liebe seiner Gemeinde in einem
viel höheren Grade als man bei Hofe ahnte; indeß dies Alles würde Herzog
Friedrich kaum abgehalten haben, Krenzheim's Feinden zu Willen zu sein, abe
die Intercession der Herzogin Barbara von Brieg, die sich des von allen Seite
angefeindeten Krenzheim's warm annahm und die Rücksicht auf den Kurfürste
Christian von Sachsen, den notorischen Beschützer der Philippisten, der um keine
Preis erzürnt werden durfte, fielen schwer ins Gewicht. Da änderte der To
des Kurfürsten und der Sturz seines Kanzlers Nicolaus Krell auf einmal d
ganze Sachlage und gab den Feinden Krenzheim's in Liegnitz freie Hand. Unt
den Papieren des verhafteten General-Superintendenten Urban Pierius in Witte
berg war außer dem Empfehlungsschreiben für Adam Curäus auch noch ei
zweiter Brief Krenzheim's vom 7. Juli 1591 saisirt worden, in welchem er sein
trostlose Lage schildert und das gegen ihn eingeschlagene Verfahren, welches
der spanischen Inquisition vergleicht, ausführlich berichtet. Die Nachricht vo
diesem Funde gelangte bald nach Liegnitz. Natürlich wurden die Briefe ei
gefordert und 1592 im September dem Fürsten im Originale vorgelegt, welch

den Administrator Kursachsens ersuchte, ihm zur Abhülfe der kümmerlichen
henstreitigkeit gelehrte und unparteiische Theologen zu senden, eine Bitte, der
t entsprochen wurde. Die zur Visitation beorderten Commissarien, der
nberger Professor Aegidius Hunnius und der Superintendent des Meißener
s. Wolfgang Mamphrasius in Wurzen, machten mit K. kurzen Proceß. Am
März 1593 in Liegnitz angelangt, begannen sie am 30. in Gegenwart des
en, seiner Räthe, sowie der Ritterschaft und der Geistlichkeit des Fürsten-
s und zweier Abgeordneter von Oels ein scharfes Examen mit K., welches
m 2. April fortgesetzt wurde und sie verstanden ihr Handwerk so vortreff-
daß sie sich in ihrer dem Fürsten abgestatteten Relation rühmen konnten,
letzt eine Frage über die communicatio idiomatum vorgelegt zu haben, die
r mochte antworten, wie er wollte, „verstricken" mußte. K. erkannte die
elegte Falle und erbat sich Frist zu schriftlicher Antwort bis zum nächsten
n. Sie wurde ihm bewilligt, aber, wie vorauszusehen, seine Antwort un-
nd befunden. Das Urtheil der Visitatoren ging dahin, „solchen heimlichen
chädlichen Calvinisten in seinem hohen Amte nicht länger zu dulden."
m Abend des 2. April wurde ihm vom Herzog Friedrich die Kanzel ver-
und der Liegnitzer Rath als Patron der Kirche von dem Geschehenen in
niß gesetzt. Auf der Stelle intercedirten die Geschworenen bei dem Fürsten
en greisen Seelsorger, es möchte ihm, so er etwas verbrochen, zu Gnaden
t und er allhier erhalten, oder aber Herr Martin Goßky, Pfarrer an der
kirche, der die Ursache des Streits wäre, auch abgesetzt werden. Ihre
blieb unerhört. Die Aufregung, die sich in Folge dessen der Bürgerschaft
tigte, nahm ganz ungewöhnliche Dimensionen an und wurde durch die an
von den Visitatoren in den beiden Hauptkirchen gehaltenen Predigten
estillt, eher vergrößert. Brandbriefe wurden ausgestreut, Schmähschriften
Goßky in der Marienkirche niedergelegt und an den Häusern angeschlagen
s K. den 21. April die Stadt räumte, kam es zu gefahrdrohendem Auf-
Die Bürger fielen den Pferden in die Zügel und wollten die Stricke
hauen, viele weinten, andere lästerten laut die Obrigkeit, Krenzheim's
aus der Stadt glich einem Triumphzuge. Er wendete sich zunächst nach
nau und fand 1594 in Rognitz, einem obscuren böhmischen Dorfe, wieder
anzel und eine Gemeinde, der er das Wort Gottes verkündigen konnte.
ort wurde er 1595 nach Fraustadt berufen, wo der Tod den schwer ge-
kränklichen Mann den 12. December 1598 von allen Leiden dieser Zeit
Sein Amtsgenosse Valerius Herberger hat ihm die Leichenpredigt ge-
— Vielleicht zu milde und vorsichtig, war K. in seinem Wandel un-
ar, dabei ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, gleich ausgezeichnet
storiker wie als Theologe und Prediger. Die von ihm verfaßten und
in Görlitz erschienenen „Summaria über etliche vornehme Weissagungen
lose, Psalmen und den Propheten ..... in gewisse Lectiones abgetheilt,
öblichem Brauch und Ordnung der christlichen Kirche zu Liegnitz", sowie
iter von ihm herausgegebenen und den Bürgermeistern und Rathmannen
serlichen Stadt Troppau gewidmeten „Kurze Summarien über das ganze
Testament, gestellet durch L. K. Schmalkalden 1590" sind auch nach
Amtsentsetzung in kirchlichem Gebrauche geblieben, während seine „Chrono-
d. i. gründliche und fleißige Jahrrechnung .... von Anfang der Welt
unsere Zeit, zusammengezogen durch L. K.", Görlitz 1576, 2 Bde. Fol.
ei Mit- und Nachwelt hohen Ruhm eingetragen hat. Ein noch ausführ-
lateinisches Geschichtswerk unter dem Titel Opus chronologicum, an dessen
gabe K. durch den Tod gehindert wurde, befindet sich als Manuscript in
den auf der Rathsbibliothek in Leipzig, der es von einem Urenkel Krenz-

heim's verehrt worden ist. — Beiläufig sei zum Schlusse noch bemerkt, daß d Krenzheim's ihre Abkunft aus einem alten im Laufe der Zeit verarmten Ade geschlechte ableiteten, dessen längere Zeit von den Vorfahren nicht gebraucht Wappen unser K. sich von Crato, der als kaiserlicher Pfalzgraf dazu befugt wa aufs neue bestätigen ließ.

Außführlicher Bericht von der Visitation der Kirchen im hochlöblich Hertzogthumb Lignitz in der Schlesien. Verfasset durch ... Aegidium Hu nium, der h. Schrift Doctorn vnd Professorn zu Wittemberg u. Wolfgang Mamphrasium D. deß Stiffts Meissen Superintendenten zu Wurtzen. Leipz 1614. 4°. 118 S. Thebesius, Liegnitzer Jahrbücher III. bei den betreffend Jahren. Mosemann, de Leonh. K. vita atque doctrina. Dissert. Witten 1699. Ehrhardt, Presbyterologie IV. 1, 92—106, 168—175. Gillet, Cra von Crafftheim und seine Freunde, II. 352 ff. Krassert, Chronik von Liegn II. 2 bei den betreffenden Jahren. Ziegler, Die Peter-Paulskirche in Liegni S. 63 ff. Schimmelpfennig.

Kresa: Jacob K., geb. 1648 in Smeschitz (Mähren), † den 28. Juli 171 in Brünn, trat als junger Mann von 19 Jahren in den Jesuitenorden und nüt die großartigen Bildungsmittel, welche derselbe bot, in umfassendster Weise au Neben einer gründlichen Kenntniß der Mathematik erwarb er sich auch die d hebräischen, lateinischen, griechischen, französischen, italienischen, portugiesischen u spanischen Sprache. Der letztere Umstand bewirkte es wol, daß K., nachdem mehrere Jahre lang zu Prag und Olmütz unterrichtet hatte, nach Madrid g sendet ward. Zwar ging er nach längerem Aufenthalte daselbst als Dr. the und Professor der Controverstheologie wieder nach Prag zurück, allein als Karl V 1704 den spanischen Thron bestieg, mußte ihn der mährische Jesuit wieder a Beichtvater nach der neuen Heimath begleiten. Zehn Jahre verblieb K. in die Stellung, zog sich aber 1714 nach Brünn in den Ruhestand zurück. Aus die späteren Zeit sind zwei Werke über Arithmetik (Prag 1715) und sphäris Trigonometrie (posthum, Prag 1720) in lateinischer Sprache übrig. Besonder Verdienst aber erwarb sich K. dadurch, daß er den Spaniern einigen Geschm an der Mathematik beibrachte, während — nach einer gut verbürgten M theilung in Buckle's „Geschichte der Civilisation" — während des 17. Jah hunderts diese Wissenschaft auf der pyrenäischen Halbinsel so gut wie ganz u bekannt war. Er veranstaltete eine spanische Ausgabe des Euklid (Brüssel 168 und verfaßte auch in spanischer Sprache ein selbständiges Werk: „Theses mat maticas defendidas par el Exmo Sennor, Don Innigo de la Cruz de la Ciud de Cadiz", 1688.

Adelung, Fortsetzung zu Jöcher's Gelehrtenlexikon, 4. Bd., S. 889. — Pelzel, Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller a dem Orden der Jesuiten, Prag 1786. Günther.

Kreß: Georg Ludwig v. K., Galvanoplastiker, wurde 1797 zu Wetz geboren, wo sein Vater Procurator am Reichskammergericht war, aber 1807 a Appellationsgerichtsrath nach Darmstadt übersiedelte, machte als Jüngling v 17 Jahren den Feldzug von 1814 und 1815 gegen Napoleon als Freiwillig mit und wurde 1817 Lieutenant im großherzoglich hessischen Leibregiment. A solcher kam er nach Gießen in Garnison, wo sich ihm Gelegenheit zur weiter Fortbildung in wissenschaftlicher Beziehung bot. Nachdem er 1820 nach Offe bach versetzt war, bildete er sich unter der Leitung der Landschaftsmaler Rad und Reinermann in Frankfurt auch im Zeichnen aus und widmete sich dan nachdem er 1828 in Folge geschwächter Gesundheit seinen Abschied genomm hatte, ganz der Malerei und dem Kupferstich, übte als Kupferstecher besond die Aquatintamanier. Er fertigte nun, meist für Kunsthandlungen (Hölscher

Jügel in Frankfurt, Willmann in Frankfurt, Korn in Breslau, Hahne-
Quedlinburg u. A.), eine große Anzahl landschaftlicher Platten, deren
mit seinem Namen erschienen. Im J. 1840 machte K., in Folge einer
g von Seiten von Verwandten, eine Reise nach Petersburg, wo er
Jacobi, den Erfinder der Galvanoplastik, persönlich kennen lernte.
nachte den Künstler mit seiner neuen Erfindung bekannt, weil er der
war, K. könnte seine gestochenen und geätzten Kupferplatten, welche doch
beschränkte Zahl von Abdrücken aushalten, mit Hülfe der Galvanoplastik
ltigen. K. griff diesen Wink auf und begann sofort, mit Hülfe des
s Klein, die Herstellung von Copien seiner Platten. Da das ganz nach
ging, kam K. auch bald auf den Gedanken plastische Gegenstände zu ver-
en. Er beschloß nun vorerst in Petersburg zu bleiben, um diese Sache
t verfolgen. Dazu lernte er vor Allem gründlich das Formen in Gyps
chtete dann in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem Maler Carl
in Petersburg selbst eine Anstalt für Galvanoplastik, in welcher zunächst
ahl kleinerer Gegenstände angefertigt wurden. Bald kamen auch größere
. So fertigte K. im Auftrage des Kaisers Nicolaus u. A. Nachbildungen
en 300 goldenen und silbernen Schüsseln aus dem Kronschatz in Moskau,
ezt den weißen Saal im Winterpalais zu Petersburg schmücken. Im
wurde K. aus seiner Heimath der Antrag gemacht nach Frankfurt zu
um daselbst eine Anstalt für Galvanoplastik zu gründen. Es handelte
Allem um die Ausführung des großen von Schmidt von der Launitz
ten Denkmals zu Ehren der Erfinder der Buchdruckerkunst. K. kam im
845 nach Frankfurt und reproducirte als Probe zunächst einen zu diesem
l gehörigen Kopf in Hochrelief. Nachdem derselbe zu voller Zufrieden-
Künstlers ausgefallen war, verhandelte das Denkmal-Comité mit K.
lusführung der drei kolossalen, etwa 3 Meter hohen Figuren des Guten-
chöffer und Fust. Weil das Comité vielfach Zweifel wegen des Gelingens
Haltbarkeit so großer Figuren hatte, erbot K. sich auch die Figur des
, wozu das Modell vollendet war, auf seine Gefahr probeweise auszu-
K. errichtete nun in dem Dorfe Oberrad bei Frankfurt ein Atelier und
te in 8 Monaten diese Statue. Durch diese Arbeit beseitigte K. denn
letzten Zweifel und lieferte durch sie zugleich den Beweis, daß es mög-
mit Hülfe der Galvanoplastik auch die größesten, monumentalen Werke
len und daß diese Art sogar vor dem Bronceguß Vorzüge besitze, indem
das Modell des Künstlers mit allen seinen Feinheiten in größter Voll-
heit und Treue wiedergegeben werde. Im J. 1850 führte K. denn auch
ue des Fust und 1853 diejenige des Gutenberg aus. Nach Vollendung
roßen Werkes fertigte K. im Laufe der Jahre mehrere größere und kleinere
, wie eine Porträt-Statuette nach A. v. Nordheim, eine kleine Lessing-
und ein Relief „Amor auf dem Panther" nach Rietschel, Schwanthaler's
-Schild u. A. Später fertigte er auch Landschaften in Relief nach
von Gauermann u. A., welche K. selbst modellirte. Weil dieselben ihm
Wirkung jedoch nicht recht gefielen, kam er auf den Gedanken in dieselben
cte durch Aetzung in Aquatintamanier herzustellen, was vollkommen gelang.
eine große Anzahl solcher plastischer Landschaften ausgeführt. Auch
K. mancherlei Arbeiten aus Formen, welche er über der Natur genommen
so z. B. als Meisterstück einen großen Seekrebs. Später führte er auch
iller-Denkmal von Scholl für Wiesbaden aus. Im J. 1867 siedelte K.
ankfurt nach Darmstadt über, fertigte dort das Haarmann-Denkmal, eine
von 3 Meter Höhe von G. Heyberger für Holzminden, eine Fontainen-
von Drake für Amerika u. A. Im J. 1873 siedelte K., einem Rufe

des Gewerbemuseums in Nürnberg folgend, nach dieser Stadt ü
einem mit Lehranstalt verbundenen Atelier vorzustehen. Doch
Sache bald. K. lebte seitdem, mit Landschaftsmalerei beschä
mann in dem Dorfe Mögelndorf bei Nürnberg, woselbst er
1877, hochbetagt, starb. K. hat die Resultate seiner 26jäh
dem Gebiete der Galvanoplastik in einem kleinen 1867 zu
schienenen Werke niedergelegt.

Mündliche Mittheilungen des Künstlers.

Kreß: Johann Paul K., Rechtsgelehrter, geb.
Voigtlande am 22. Febr. 1677 als Sohn eines Predig
23. Novbr. 1741. K. besuchte das Gymnasium zu G
nachbarte Universität Jena und setzte in Halle be
seine Studien fort. Durch Empfehlung des letzteren
einem Sohne des Präsidenten von Schwanenbeck in
lauf eines Jahres nach Jena zurück; erwarb dort
1706 die Doctorwürde und hielt stark besuchte juri
eines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Wien
durch den er 1712 die Professur für Rechtsw
Dort wirkte er 29 Jahre als öffentlicher Lehrer,
1736) das Amt eines rector magnificus und
einen namhaften Ruf. Fünf Universitäten:
Frankfurt a. O., auch Gröningen machten ih
hatte sich aber an Helmstädt so gewöhnt, b
diesen Aufenthalt mit einem andern zu vert
Magistrate auf sehr gespanntem Fuße leb
einer ziemlich gehässig gehaltenen juristisch
judicii recuperatorii etc.", Helmst. 173
Senior der Facultät, nachdem er 1730
schweigisch-wolfenbüttelscher Hofrath gewo
die Bäder von Aachen unternommenen R
seines Alters. K. war ehelos geblieb
„gegen das andere Geschlecht eine so g
neben einer solchen Person sitzen kon
von sich abwenden wollte!" Er schrie
„De jure Hagestolziatus", Helmst.
Annal. acad. Juliae Sem. XIV. S.
Halle griff die Schrift ziemlich derb
entwickelte in dieser Angelegenheit so
eine zweite vermehrte Auflage sein
hauptsächlich mit Strafrecht und R
das Fach der Dissertationenlitterat
„Commentatio succincta in constit
welche trotz des sehr fehlerhaften
Karl V. 1730, 1736, 1744, 17
Leyser rühmt in den Medit. ad
Schärfe des Urtheils, die gerecht
„ICtum Summum", Prof. Kahl
incomparabilem". (Ein Katalog
hierüber erschienenen Recensio
(Jenichen), Allernewes
und die auf S. 669 An
Schläger, Trauerrede auf

Breithaupt, In memoriam J. P. Kr. etc., Helmstädt 1741, 4°. — Jugler's Beiträge, Bd. 3. Nr. 13. S. 341—63. — Götten's Jetztleb. gel. Europa, 1. Th. S. 712—17. — 2. Th. S. 817. Eisenhart.

Kretschmann: Karl Friedrich K., der „Barde Rhingulph", Dichter, b. den 4. Decbr. 1738 in Zittau als Sohn eines gebildeten Advocaten, er- gen in der Vaterstadt, welche die pädagogischen Anregungen Chr. Weise's, auch der Schulkomödie, modificirt wahrte, studirte zu Wittenberg seit 1757 Juris- adenz und schöne Wissenschaften, gehörte einer akademischen „deutschen Gesell- haft" an und ließ einige Uebersetzungen aus Gherardi und Steele erscheinen. 762 disputirte er, wurde Advocat in Zittau, heirathete 1764 des Rector rlach Tochter, verlor sie aber schon nach einigen Monaten, sammelte 1764 ine lyrischen und epigrammatischen Gedichte, um 1768 f. durch „den Gesang hingulph's, des Barden, als Varus geschlagen war", dem 1771 „Die Klage hingulph's des Barden" folgte, reichen, jedoch vergänglichen Ruhm zu ernten. ermann-Arminius war u. a. von J. E. Schlegel in einem sentenziösen Drama, n Schönaich in einem vielberufenen matten Epos, von Klopstock in einer rigen Ode gefeiert worden und der bardisch-skaldische Geschmack nahm seit acpherson's Ossian (1760, deutsch zuerst 1764) und Mallet (deutsch 1765) erhand. 1766 erschien Gerstenberg's „Gedicht eines Skalden", 1767 arbeitete lopstock ältere Oden ins Bardische um und schuf neue voll germanischer Mythologie, 768 Rhingulph, Denis' Ossianübersetzung, 1769 Klopstock's Hermannsschlacht. m ersten Bande der Werke geht den „Bardeyen" eine Abhandlung „Ueber das ardiet" voraus, Hirngespinnst gleich dem was Klopstock über den Bardiet in acitus und Ammianus Marcellinus hineingelesen hat. So sagt K. 1, 20, er ime wie die Barden. Er denkt sich einen bardischen Anakreon und tändelt in altgermanisches Liebesidyll „Die Jägerin", er denkt sich einen bardischen leist und besingt manierirt den Frühling oder feiert Kleist und Denis-Sined s bardischer Horaz. Auch an Gellert's Grabe flossen einige Bardenzähren. ie fünf Lieder des „Gesangs" und die „Klage", in gereimten Kurzzeilen, mit terjectionen überladene Rhapsodien, weichlich und schwülstig, sind durchaus un- isch abgefaßt. Rhingulph schwärmt von seiner Kindheit, seiner herrlichen eimath, deutscher Sittlichkeit und Jünglingskraft, der Geliebten Irmentraud, n der Volkserhebung unter Hermann, der Befreiungsschlacht, an der er theil- ahm, während sein Freund Gottschalk, ein anderer Flavus, zum Erbfeind hielt, d schließt dankend, preisend, prophezeiend; in der Klage spielt er den Lobredner ermanns gegen die mißgünstigen Fürsten, wird als Beistand des Ueberfallenen rwundet und betrauert den Mord. Alles mit einer geschraubten emphatischen ergegenwärtigung, deklamirend, ohne Wucht und ärgerlich modern. Gleichwol nd K. Beifall, so lange die Neuheit der bardischen Mummerei den großen aufen und einzelne Litteratenkreise blendete. Weiße und Gleim, stets kritiklos r dachte beim „Gesang" sogar an Herder, dann an Möser als Verfasser, s. Klotz, eutsche Bibliothek, Bd. 3, 15 ff.), feuerten ihn an, doch war selbst der letztere it Kretschmann's 1789 begonnenem, auf zwölf Bücher berechneten großen Epos f Friedrich II. unzufrieden. Die Göttinger tranken auf sein Wohl, um ihn ld, durch Klopstock umgestimmt, zu verdammen. Herder, Wieland, Bodmer, oethe ꝛc. zürnten und lachten. Zur Genieperiode („brausende Kraftmänner") nd klassischen Epoche fand der Mann der alten Schule kein Verhältniß. — K. hat, bgesehen von Uebersetzungen (auch der taciteischen Germania) und zahlreichen einzeren Veröffentlichungen sechs Bände gefüllt und einen Nachtragsband folgen assen (Sämmtliche Werke, Leipzig 1784—99). Nur der milde Zweck mag einiges r dieser mittelmäßigen Geschwätzigkeit entschuldigen. K. ging von Gleim und ellert aus. Spielende Liederchen, witzlose Epigramme, Prosafabeln, Gespräche

im Reich der Todten, Briefe, Nachrufe, geistliche Lieder, Hymnen, Stücke a
Ossian, höchst langweilige platte Lustspiele, flache Novellen. Er gießt alles
den Model seiner Manier: der „Nordische Wilde" (2, 216 f.) girrt wie e
Leipziger Celadon. K. war ein eifriger Mitarbeiter an Becker's „Erholungen
und der lausitzer Monatsschrift. Aus dem forcirten Barden wurde in der Zittau
Abgeschiedenheit ein bellettristischer Vielschreiber. Weiße blieb sein Liebling u
Freund. 1774 zum städtischen Gerichtsactuar ernannt, 1775 zum zweiten Mal
verheirathet, 1797 nach längerer Krankheit pensionirt ist er am 19. Janu
1809 gestorben.

Karl Friedrich Kretschmann (der Barde Rhingulph). Ein Beitrag zu
Geschichte des Bardenwesens. Von Dr. H. F. Knothe. Zittau 1858. 4°.

Erich Schmidt.

Kretschmann: Theodor Konrad v. K., sächsisch-coburgisch-saalfeldische
Minister und publicistischer Schriftsteller. Reich begabt und voll Hingebung a
seinen Beruf, schroff aber ehrenhaft in seinem Wesen, dabei leidenschaftlich un
ruhmsüchtig, hatte K. nach vollendeten akademischen Studien bis an sein Lebens
ende fast unablässig widrige Angriffe abzuwehren, oder harte Kämpfe zu b
stehen, welche vermöge ihrer bisweilen tragischen Züge unser Interesse in An
spruch nehmen. K. böte deshalb an sich lohnenden Stoff zu einer psycho
logischen Studie. Wäre er unter gleichen Umständen an der Spitze eines große
Staates gestanden, so wäre ihm ein Blatt in der Geschichte gesichert; al
coburgisch-saalfeldischem Minister und fürstlich Wittgenstein'schen Agenten droh
seinem Namen die Vergessenheit. Und doch ist er für den Biographen eine b
deutsame Erscheinung. Die bunte Fülle seiner Erlebnisse ist nicht blos an
ziehend, sie ist auch ein lehrreicher Stoff, zumal K. mit einem Stücke deutsch
Partikulargeschichte aus bewegter Zeit enge verknüpft ist. Geboren am 8. No
1762 zu Bayreuth, wo sein Vater mit dem Titel eines Justizrathes die Stell
eines Regierungsregistrators bekleidete, besuchte er von 1775 das Gymnasium seine
Vaterstadt und bezog 1780 als Candidat der Theologie die Universität Er
langen; doch schon nach wenigen Monaten finden wir ihn in den juristische
Hörsälen und zeigte er für öffentliches Recht und dessen Hilfswissenschaften b
sondere Vorliebe. Zwistigkeiten mancherlei Art bewogen ihn, Erlangen schon
1782 zu verlassen. Er ging nach Saalfeld a. S., wurde daselbst herzoglich
coburgischer Commissions-Secretarius, und begann alsbald seine litterarisch
Thätigkeit mit Gründung der „Staatswissenschaftlichen Zeitung" (Kahla un
Leipzig 1789 und 90), deren Fortsetzung hauptsächlich durch einen für K. höch
widerwärtigen Vorfall schon im dritten Jahre unterbrochen wurde. K. bespra
in seiner Zeitschrift öffentliche Einrichtungen und Zustände mit Freimuth un
Offenheit, ohne dem jeweiligen Regierungsstandpunkte Rechnung zu tragen. E
ist nun wohl möglich, daß er aus diesem Grunde in den Verdacht gerieth, i
Verbindung mit dem Kriegsrathe Kranz staatsgefährliche Schriften zu verbreiten
In derselben Nacht, in der ihn seine Gattin mit einem Sohne beschenkte, wurd
bei ihm durch eine eigene Hofcommission Haussuchung gehalten, und die Weg
nahme seiner gesammten Privatcorrespondenz verfügt. Es stellte sich zwa
schließlich die volle Unschuld Kretschmann's heraus; allein der Vorgang mach
in dem kleinen Orte Aufsehen und verleidete ihm den Aufenthalt dortselbst. E
verkaufte sein Wohnhaus und zog im Frühjahr 1791 nach Jena, wo er sich
gesteigerter litterarischer Thätigkeit auf den Lehrstuhl vorbereitete. Zunächst ve
faßte er seine Dissertation: „De stupro voluntario" (Stuttg. 1791, 4°.), wofü
ihm die Stuttgarter Juristenfakultät am 15. Febr. 1791 die höchste akademisch
Würde, die Jenenser Hochschule die facultas legendi verlieh, von welcher er dur
Abhaltung von Vorträgen Gebrauch machte. Dann erschienen bis 1791 in u

unterbrochener Folge sechs weitere theils staats- theils privatrechtliche Schriften (von welchen 2 größere in lateinischer Sprache abgefaßt sind). Unter ihnen verdient der „Versuch eines Lehrbuches des positiven Rechtes der Deutschen", Bayreuth 1793. 259 S. 8°. besondere Erwähnung. Das dem Gönner Kretschmann's, dem Minister Freih. v. Hardenberg, gewidmete Buch enthält nur das Staatsrecht, das den zweiten Theil bildende Privatrecht ist unbearbeitet geblieben. Die Vorrede liefert eine kurze Methodologie, und erörtert die mannigfachen Abweichungen von dem durch Pütter's Schule begründeten Systeme; wie denn K. auch in der Wissenschaft nicht der herrschenden Meinung, sondern eigenen Forschungsergebnissen folgt. So erblickt er, um nur einen charakteristischen Zug anzuführen, den Staatszweck nicht in der allgemeinen Sicherheit oder dem Gemeinwohle; ihm ist der Staat „eine öffentliche Zuchtanstalt, durch welche man die Menschen mit Aufopferung aller Individualität auf eine höhere Stufe der Entwickelung führen müsse"! Kretschmann's Schrift ist aber auch darum lesenswerth, weil manche Ansicht des Docenten K. von jener des Minister K. merklich abweicht. Diese in der gelehrten Welt nicht unbeachtet gebliebenen Arbeiten verschafften ihm Ende 1792 einen Ruf als außerordentlicher Professor der Rechte in Erlangen, kurze Zeit darauf forderte ihn Freih. v. Hardenberg, der damals Minister in den fränkischen Herzogthümern war, auf, in den preußischen Verwaltungsdienst zu treten. Nach Kretschmann's eigener Erzählung gab ihm der Kampf zwischen Preußen und Sachsen um das Hoheitsrecht über das früher Kretschmann'sche Rittergut Caulsdorf a./S. Veranlassung (1792) in preußische Dienste zu treten. Er lieferte der preußischen Regierung das Material zu einer siegreichen Entscheidung, und wurde im März 1793 von König Friedrich Wilhelm als Regierungsrath in Bayreuth bestätigt. K. hatte vorzüglich die auswärtigen Verhältnisse zu bearbeiten, welche Aufgabe die ganze Kraft eines tüchtigen Reichspublicisten in Anspruch nahm. Nachdem die Krone Preußen mit Antrittspatent vom 5. Januar 1793 die Regierung über die fränkischen Fürstenthümer übernommen hatte, sollten nun die nach Inhalt und Umfang vielfach bestrittenen Hoheitsrechte dieses Gebietes geregelt und daher die staatsrechtlichen Verhältnisse aller Nachbarn und Insassen rechtlich geprüft werden. Wie verwickelt und vielgestaltig die öffentlichen Zustände des deutschen Reiches damals waren, davon kann man sich durch einen Blick auf Kretschmann's Ausarbeitung überzeugen, welche sich auf nicht weniger als 44 Nachbarterritorien zu erstrecken hatte! So begegnen wir in dem bunten Verzeichnisse betheiligter Nachbargebiete u. a.: 8 Kurstaaten, 5 geistlichen, 4 weltlichen Fürstenthümern, 5 Reichsgrafschaften, 6 Reichsstädten, 4 Reichsritterschaften, 9 Prälaturen und 2 Reichslehen. Schon gegen Schluß des J. 1795 hatte K., durch gute Vorarbeiten unterstützt, sein Gutachten beendet, das er — nach Berlin berufen, in Gegenwart Klüber's (des Vertrauensmannes Hardenberg's in reichsrechtlichen Fragen) in mehreren Sitzungen vortrug. Da sich Klüber alsbald mit der Rechtlichkeit der aufgestellten Grundsätze und mit der actenmäßigen Entwickelung des Gegenstandes einverstanden erklärte, erfolgte 1796 die allerhöchste Sanction im Sinne des Kretschmann'schen Entwurfes. Er hatte sein Referat gerade in dem Zeitpunkte — Ende 1795 — vollendet, wo die neue Organisation der oberen Landesbehörden in Preußisch-Franken in Vollzug kam; er wurde aus dem Regierungscollegio in die Kriegs- und Domänen-Kammer verpflanzt; schon nach wenigen Monaten — im Frühjahr 1795 erfolgte seine Versetzung an das Landesministerium der Fürstenthümer, unter Ernennung zum vortragenden Rathe in Hoheitssachen. Eines der ersten Geschäfte in dieser neuen Stellung war die Abnahme des Huldigungseides auf Grund der neuen geordneten staatsrechtlichen Verhältnisse. Ein sehr peinliches Geschäft, da man diesen Eid, wodurch man längst gewohnten Verhältnissen

entsagen sollte, als gezwungen ansah, und meist nur ungern ablegte. Durch
Prüfung der Hoheitsrechte hatte sich K. von Seite der fränkischen Ritterschaft ma
Beschuldigung und manchen Tadel zugezogen, bei dem neuen Commissorium meh
sich die gehässigen Angebereien und verbitterten ihm viele Stunden. Welch
ringer Werth indessen solchen Angebereien beigelegt wurde, zeigt am besten,
man trotzdem K. die nothwendig gewordenen Vorarbeiten zu der Umformung
unteren Aemter in den Markgrafenthümern übertrug. Es gab aber auch Wen
welche mit den administrativen Zuständen von Ansbach-Bayreuth vertrauter
wesen wären als gerade er; überdieß lehrte die spätere Erfahrung, daß er
organisatorische Einrichtungen ein auffallendes Geschick besaß, und so fand
Organisationsplan die Billigung Hardenberg's und die Bestätigung des Kön
Es giebt Beamte, welche ihren Hauptgenuß in Steigerung ihrer Leistungen du
Verbindung verwandter Arbeiten mit ihren Berufsarbeiten finden. Zu die
nie rastenden Beamten zählte K. So gab er neben seinen wahrlich nicht ger
fügigen Büreauarbeiten 1794 und 95 im Verein mit dem um die Rechtswis
schaft in den Fürstenthümern vielverdienten Präsidenten Freih. v. Völderndo
die „Staatswissenschaftliche und juristische Litteratur" heraus, welche in Mona
heften die namhaftesten Werke auf staats- und privatrechtlichem Gebiete in Fo
kurzer Recensionen zur Kenntniß der Leser brachte. In den Jahren 1796
1799 bearbeitete er mit Hänlein das „Staatsarchiv der königl. preuß. Fürst
thümer in Franken" (Bayreuth 8°. 2 Bde.), eine größere Sammlung von Sta
schriften, welche Bezug auf die Staatsverfassung der fränkischen Fürstenthü
haben, und aufklärende Aufschlüsse über diesen Theil des deutschen Territor
staatsrechts geben. Dazwischen besorgte er, und zwar ohne jedes Entgelt — 17
die Einrichtung der Finanzverwaltung der Grafschaft Pappenheim, begann soda
im Sommer 1797 das Debitwesen des in Vermögensverfall gerathenen Kamm
herrn, Freih. v. Wurster auf Wilhermsdorf in einer für diesen höchst günsti
Weise zu vereinigen, und brachte 1798 die Regierungsangelegenheiten, das Fina
wesen und die Organisation der Besitzungen des Grafen Giech zu Thurnau
Ordnung. Aeußerst anerkennende Dankschreiben der Betheiligten bekunden
Uneigennützigkeit des Verfahrens und die befriedigende Lösung der Aufgab
Und doch sollte sich eine bittere Erinnerung an diese Akte der Gefällig
knüpfen. Freiherr v. Wurster hatte 1797 Kretschmann's Gattin in des Man
Abwesenheit einen Rehbock, ein Paar Rebhühner und Gartenfrüchte im Gesam
werthe von 2 fl. 36 Xr. übersandt; da jene das Geschenk (gegen ein Trink
von 4 fl. 30 Xr.) annahm, wurde ihr Gatte in zwei Instanzen wegen Bestech
verurtheilt. Diese Verurtheilung kränkte ihn tief, zumal er dieselbe auf
häßigkeit zurückführen zu müssen glaubte. (Er hat im ersten Bande seiner Z
schrift „Staat und Hof" alle betreffenden Actenstücke veröffentlicht.) We
Kretschmann's ungewöhnlicher Brauchbarkeit in und außerhalb der Amtes
übertrug ihm Hardenberg 1797 das Generaldepartement bei dem Landesministeri
nebst der Controle über die einschlägigen Geschäfte. Er bereitete u. a. nun
Landesvermessung, dann eine Landesbeschreibung vor, und trat mit auswärti
Staatsmännern über neue staatliche Einrichtungen in regen Meinungsaustausch.
Spätjahre 1797 starb König Friedrich Wilhelm II. Das fränkische Landesministeri
wurde aufgelöst und mit dem Generaldirectorium in Berlin vereinigt, Hard
berg nach Berlin berufen, K. als zweiter Kammerdirector in Bayreuth ernan
Schwer enttäuscht zog er 1797 von Ansbach nach Bayreuth, nachdem er 17
von Bayreuth nach Ansbach gezogen war. Er hatte sich für seine außergewö
lichen Leistungen auch außergewöhnliche Anerkennung erwartet; das Fehlschla
dieser sicheren Hoffnungen erweckte bei dem ehrgeizigen Manne bittere Gefü
indeß erfolgte nachträglich eine solche Anerkennung, indem er 1801 unter

leisteten Dienste in den preußischen Adel-
lange in Bayreuth; 1801 trat er in
Dienstübertritt auf seinen späteren Lebens-
als Herzog Franz im gedachten Jahre die
hatte sich trotz 30jähriger kaiserlicher Seque-
des fürstlichen Hauses nicht gebessert. Der
Entfernung der kaiserlichen Debitcommission be-
seine Mittel rascherer Schuldentilgung wußten,
fürsten Heinrich LI. von Reuß — eines Schwagers
K., mit dem er in Bayreuth Unterhandlungen
sofort einen Finanz- und Operationsplan aus,
Rathgeber billigten, worauf K. zur Durchführung seiner
Februar 1801 nach Coburg ging. Binnen Kurzem wurde
Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste zum
von S.-C.-Saalfelden ernannt, wozu der Herzog als
Mitbesitzer unterm 5. Octbr. 1805 den Titel „Excellenz"
ging mit der ihm eigenen Energie und Rührigkeit an
Allem sollte die Verwaltung in allen ihren Zweigen besser
gemächliche Geschäftsgang in ein rascheres Tempo gebracht,
Zügel von der Regierung mehr an sich gezogen werden.
schläfrigen Regierung" hatte sich mancher Mißstand
unbrauchbare Diener war durch einen fähigeren zu er-
ging Alles gut, und der Reformator fand bei den Landständen
williges Gehör; doch bald sollte sich das Blatt wenden.
Fortgange seiner Organisation, namentlich bei seinen Finanzoperationen
auf Hindernisse. Fast jede neue Maßregel rief neue Einwürfe,
Widerstand hervor, ja selbst die Agnaten des Hauses, der k. k. Feld-
Onkel, und Feldmarschall-Lieutenant Ludwig Karl, Bruder des
Fürsten, ließen kaum eine Gelegenheit ungenützt, wider den Minister
aktiver Weise aufzutreten, obwol der Herzog, ein friedliebender Regent,
bemüht war, die Eintracht zu erhalten. — Es kam jedoch durch
Benehmen der Prinzen zu solchen Zerwürfnissen, daß Herzog Franz
Befehl vom 16. Juli 1804 seiner „sämmtlichen treuen Dienerschaft und
Agnaten jede selbst die entfernteste Verbindung" mit gedachten Prinzen
Auch die harmlosesten Verfügungen, wie die Anordnung neuer Nu-
der Häuser führte in Coburg Ende Februar 1803 auf dem Stadthause
Versammlungen zu tumultuarischen Auftritten. Zur Aufrechterhaltung
Ordnungsgewalt wurde sogar Reichshülfe nöthig, und 2 Schwadronen kur-
Dragoner mußten als Manutenenztruppen in dem sonst so friedlichen
einrücken. So ausgedehnt und vielseitig auch die geschilderte Opposition
ging sie eigentlich doch nur von zwei Personen aus — von dem Vice-
en v. Wangenheim, der in Wesen und Charakter von seinem Gegner
verschieden (Gervinus, Gesch. d. 19. Jahrh., Bd. 2, S. 460 ff.),
(815—18) während der Verfassungsstreitigkeiten in Württemberg als
Minister eine hervorragende Rolle spielte; dann von dem Landesdirector
präsidenten) v. Könitz, der gleich Wangenheim einem ausgebreiteten
Geschlechte Thüringens entstammte und der nach Kretschmann's Berufung
Beibehaltung erwähnter Stelle als geheimer Rath zu Sachsen-Meiningen
e Dienste trat. Diese beiden mächtigen Männer, mit den Verhältnissen
Fürstenthums aufs innigste vertraut, und von weit reichendem Einflusse
e Ablunft bei den Agnaten des Hofes, durch ihre Stellung beim Be-

amtenthume, durch ihre Verwandtschaft bei dem Adel, durch ihren Namen und ihren Grundbesitz bei der Bürgerschaft hatten den Plan gefaßt, K. zu stürzen, der ihnen persönlich verhaßt war, dessen Unternehmungen sie mit dem Landeswohle unvereinbar hielten und dessen Finanzwirthschaft als eine gewagte ihr Mißtrauen erweckte. Namentlich war es v. Wangenheim — anfänglich ein warmer Verehrer und Anhänger Kretschmann's, — der nun für den Schluß des Etatsjahres (Mai 1804) Kassendefekte und Staatsbankerott ankündigte, wodurch der ohnehin schwankende Kredit nachhaltig erschüttert wurde. So war die Lage eine peinliche und gespannte, K. aber keineswegs der Mann, dieselbe besser zu gestalten. Die fortwährenden Reibungen mit den Agnaten und Landständen, die Widerwilligkeit der Büreaukratie, die unverhehlte Abneigung der Bürgerschaft, dazu die Kränkungen der Seinigen durch den hoffähigen Adel (den K. in seinem Grimme „Hofdomestiquen" schalt), All' das reizte ihn bei seinem heftigen und rücksichtslosen Wesen immer mehr, und riß ihn bisweilen zu Gewaltmaßregeln fort, wohin auch der Versuch einer einseitigen Aenderung der Landesverfassung zu rechnen ist. Um sich selbst zu decken, zog er den Herzog weit mehr in das Parteigetriebe als nöthig, ja selbst klug war, da Jedermann in Coburg wohl wußte, daß hinter den schroffen Erlassen nicht der milde Herzog, sondern dessen leidenschaftlicher Minister stand. Gerade um diese Zeit leistete aber auch K. dem Staate wesentliche Dienste, indem er nach längeren Verhandlungen mit Gotha den Staatsvertrag vom 5. Mai 1805 abschloß, welcher das lästige Paragialverhältniß (Ducange s. v. partagium) mit Saalfelden, überhaupt den seit 1670 bestandenen „nexus Gothanus" löste, wodurch Saalfelden unter die Alleinhoheit Coburgs kam und letzteres außerdem einige staatsrechtliche Vortheile erwarb (Hof und Staat, Band 3, Ziff. XIX, S. 104—108).

K. durchschaute den Könitz-Wangenheim'schen Plan, er suchte ihm zuvorzukommen, was bei dem unbegrenzten Vertrauen, mit dem ihn der Herzog und damals auch dessen Gemahlin beehrten, leicht gelang. Doch hielt sich K. bei diesen Unternehmungen scheinbar im Hintergrunde, und ließ dem Hofe nahestehende Personen als handelnd in die vorderen Reihen treten. Wangenheim wurde 1804 wegen seines unbotmäßigen Benehmens der Stelle als Vicepräsident entsetzt, Könitz um dieselbe Zeit wegen seiner Umtriebe als Landesdirector des Hochverrathes und der Majestätsbeleidigung angeklagt, unter Suspension von seinem Amte. Zugleich trachtete K. durch eine gewandt und bestechend abgefaßte „Beurkundete Darstellung der Staats- und Finanzverwaltung der Sachsen-Coburgischen Saalfeldischen Lande unter der Regierung des dermal regierenden Herzogs Franz (April 1805, 4°) das Mißtrauen zu zerstreuen, auf welches namentlich seine Finanzverwaltung stieß; ein Versuch, der von K. schon durch ein Paar frühere Berichte über die „Organisation der coburg-saalfeldischen Lande" sowie durch eine Conferenz aller Betheiligten scheinbar nicht ohne jeden Erfolg angestellt worden war. Allein trotz Gelingens des Planes hatte sich der Minister bei demselben doch verrechnet. Wangenheim und Könitz hatten ihre Stellen verloren, — nicht aber ihren Einfluß. Mit der äußersten Erbitterung setzten sie den begonnenen Kampf fort und griffen nun gleichfalls zur Feder. — Wangenheim veröffentlichte ein zweibändiges Werk, betitelt: Beitrag zur Geschichte der Organisation ꝛc. ꝛc. durch Kretschmann ꝛc. von K. A. v. Wangenheim, 2 Thle. — Theil I. Dienstentlassung des Präsidenten v. Wangenheim. — Theil II. Die Finanzoperationen, 1805. Der Herzog ließ Wangenheim ausweisen, dieser floh und fand eine Weile bei dem Truchseß auf der Bettenburg, einem Muster deutschen Ritterthums in jener romantischen Zeit, ein Asyl, später lebte er in anständiger Verbannung in Tübingen, und kam von hier an den württembergischen Hof. Welcher Geist die Schrift des Herrn v. Könitz durchweht, besagt schon der Titel: „Beitrag zur Geschichte der De-

ganisation der Sächs. Cob. Saalfeld. Lande". Neben diesen beiden Werken be-
ten sich aber noch zahlreiche Broschüren und Aufsätze mit der Kretschmann'-
en Administration, so daß über diesen Gegenstand eine kleine Litteratur er-
chs, welche theilweise in einem besonderen Schriftchen besprochen ist (Samm-
ng kleiner Schriften über die Organisation der S.-C.-S. Lande, s. l. 1804).
Wangenheim und v. Könitz (beziehungsw. die Landstände) begnügten sich
er nicht mit den erwähnten Streitschriften, sie wandten sich auch (letztere
gar während schwebender Verhandlungen unter Aufzählung von nicht weniger
s 36 gravamina) mit Beschwerdeschriften wider die herzogliche Regierung, d. i.
ider K. an den Reichshofrath. Das Gleiche thaten die erwähnten Agnaten
nd Prinz Ludwig erhob noch außerdem bei dem Reichkammergerichte gegen den
Minister wegen Injurien eine Diffamationsklage. Sämmtliche Beschwerdeführer
teilten offenbar zu Folge Uebereinkommens gleichzeitig bei dem Reichshofrathe
n Bitte: um eine kaiserliche Commission zur Untersuchung der bisherigen Ver-
altung Kretschmann's. Der Staatsgelehrte und Kanzler der Universität
ndshut, Dr. Gönner, war als herzoglicher Bevollmächtigter Monate lang mit
Widerlegung dieser bogenreichen Beschwerdeschriften an das oberste Reichsgericht
schäftigt. Durch den Inhalt des Gönner'schen Berichtes über die landständische
Beschwerde fühlte sich ganz unerwartet der coburgische Deputirte und vormalige
achsen-meining'sche Geheimrath Franz Josias v. Hendrich verletzt. Er ver-
öffentlichte 1806 eine dickleibige, 314 Seiten umfassende Vertheidigungsschrift,
deren Spitze gegen K. gerichtet war, den Hendrich für den eigentlichen Verfasser
des Gönner'schen Berichtes hielt. Hendrich's Ausführungen sind herb, und eben
so wenig objektiv wie Alles was in dieser ganzen Sache geschrieben wurde. Allein bei
der Abneigung, welche gegen den Angegriffenen herrschte und bei der hohen Achtung,
welche der aus angesehener Familie stammende Verfasser genoß, erregte das
Actenstück großes Aufsehen. Kretschmann's Lage wurde in der That von Monat
zu Monat schwieriger; die Zahl der Gegner wuchs, die Zahl der Anhänger
sank. Es gehörte die ganze Thatkraft, das ganze Selbstvertrauen und der ganze
Ehrgeiz Kretschmann's dazu, um unter solchen Verhältnissen auf dem Posten zu
bleiben und all' diesen Widerwärtigkeiten muthig die Stirne zu bieten. Indeß
verletzte dieser neue Angriff K. tief. Er begehrte vom Herzog Cabinetsjustiz,
und da der Herzog diese ablehnte, so war es dem Gekränkten unerträglich an
dem Orte mit einem Manne zu leben, den sein strafender Arm nicht zu er-
reichen vermochte. Er ging „aus Gesundheitsrücksichten" nach Bocklet, einem
neuen Bade unfern Kissingen, auch nach Theres, einem Klostergute bei Schwein-
furt, das er kurz vorher erworben hatte, und leitete von dort die Regierungs-
geschäfte. Die Erlasse aus jener Zeit sind zwar von Coburg datirt, die Privat-
schreiben aber von einem der letztgenannten Orte. Ein schwacher Hoffnungsstrahl
erleuchtete Kretschmann's Verhältnisse, als am 6. Juli 1806 des Herzogs Bruder,
Ludwig mit Tod abging; mit ihm schied einer der mächtigsten und heftigsten
Gegner vom Schauplatze, doch alsbald erbleichte dieser Schimmer. Am 9. Dec.
1806 starb der regierende Herzog; K. verlor hierdurch seine Hauptstütze. Damals
war des Herzogs ältester Sohn, Erb-Herzog Ernst, als preußischer General
Chef in Königsberg. Die durchziehenden Franzosen betrachteten Coburg als
Feindesland und Villemain nahm es unter Belassung der bisherigen Beamten
am 27. Januar 1807 in französische Verwaltung. So gesellte sich zu den
schweren Wirren und dem beklagenswerthen Hinscheiden des regierenden Fürsten,
des Herzogs Franz, ein drittes Mißgeschick: feindliche Invasion. Wie hoch und
leidenschaftlich damals die politischen Wogen noch im Innern des Ländchens
gingen, lassen in drastischer Weise die Unruhen ersehen, welche am 10. Jan. 1807
die Verhaftung des coburgischen Landschaftsdeputirten Freih. v. Imhof auf

Hohenstein wegen Aufwiegelung gegen den leitenden Minister ausbrachen. entsandte nach den ruhigen Ortschaften Eilboten, und in den Dörfern der von Hendrich, Könitz und Imhof wurde die Sturmglocke gezogen. H von Bauern eilten zu Imhof's Befreiung nach Coburg, wurden inde Prinzen Ferdinand rasch zerstreut. — Zum Glücke fand die Franzosenhe in Folge des Tilsiter Friedens ein baldiges Ende, und schon am 8. Aug übernahm der junge Herzog die Regierung. K. schöpfte vermöge seiner Ele neuen Muth, er wollte das Land von den Wunden der Occupation heile dasselbe politisch wie administrativ neu organisiren, wobei er sich mit d danken trug, seine Schöpfung unter die Garantie des allgewaltigen Fre kaisers zu stellen. Es war dies in jener unglückseligen Rheinbundzeit, in die deutschen Staaten gegenseitigen Haltes und Schutzes völlig entbehrend Anlehnung bei dem großen Eroberer suchten. Bereits unterm 20. Jun hatte der Minister dem Herzoge über seine weitreichenden Pläne Bericht e nach wiederholter Prüfung der vorgelegten Entwürfe durch herzogliche und den französischen Intendanten Dumolard erklärte sich der Herzog Kretschmann's Erzählung) mit den aufgestellten Grundsätzen und Ansch im Wesentlichen einverstanden. Zur besseren Erledigung der Sache reis K. mit dem Herzoge oder zu dem Herzog nach Paris. Durch das Ant verschiedener deutscher Geschäftsträger ließ sich indessen der Herzog, welche haupt für die Kretschmann'schen Neuerungen in Wirklichkeit nicht besonder nommen gewesen sein mag, bewegen, die mit dem französischen Mini auswärtigen Angelegenheiten bereits eingeleiteten Unterhandlungen wegen licher Bestätigung der coburgischen Constitution abzubrechen. Mit bitte fühlen und trüben Sinnes reiste K. in die Heimath, wobei er dem A Ausdruck gab, „sich auf einige Zeit von den Geschäften zurückzuziehen". We auch gleichmüthig geblieben, der mit K. einerseits das Bewußtsein hatt Beste des Hofes und Landes anzustreben, andernseits aber die Erkenntniß, ausrichten zu können. Trotzdem war der herzogliche Erlaß vom 26. 1808, welcher wegen Kretschmann's „fortdauernder Kränklichkeit" die Min geschäfte in die Hände einer Commission legte, für diesen ein Blitzstr heiterem Himmel. Maßlos ja beispiellos ist nun die Sprache, welche e den Herzog, welche er gegen dessen Regierung führt; zahlreiche Nörgel der Geschäftsübergabe, mehrfache Ersatzforderungen an die Regierung kenn die äußerst erregte Stimmung. Im Juni 1808 waren endlich alle geschä Punkte bereinigt und das Verhältniß mit Coburg vollständig gelöst. K. woh auf seinem einsamen Klostergute Theres im heutigen Unterfranken, etwa in Bonn und hiermit beginnt der Schlußakt dieses Lebensdramas. Ein mit solch bewegter Vergangenheit konnte unmöglich müßig bleiben. Z drängte ihn die Schilderung seiner Diensterlebnisse, zu welchem Zwecke Zeitschrift „Hof und Staat" (1808—1810, Bd. I. II. III. 1) gründete. Lektüre gewährt ein hohes psychologisches Interesse, von Blatt zu Bla der Ton subjektiver, gereizter, und der Verfasser, allenthalben lauernde witternd, befand sich noch 1810 in einer krankhaften Gemüthserregung mittelbar nach Kretschmann's Abgang von Coburg hatten ihn einige Mi des hohen Adels, darunter rheinische und westphälische Standesherren um staa liche Vertretung gebeten, die er auch bereitwillig übernahm, weil er ger diesem Gebiete von Jugend auf gearbeitet hatte. Die zahlreichen Ter änderungen, welche sich damals im heil. römischen Reiche deutscher Nati meist auf Kosten der kleineren Fürsten vollzogen, machten diesen einen A und Fürsprecher doppelt nothwendig. Die Vielzahl der Geschäfte erheisc auch des Consulenten unmittelbare Nähe, weshalb K. für einige Zei

Sohnsitz in Bonn aufschlug. Unter den Familien, welche seine Rechtshülfe häufig in Anspruch nahmen, befanden sich außer den Leiningen auch die Fürsten von Bentheim-Steinfurt, und jener von Sayn-Wittgenstein; letzterer war überdieß wegen starker Ueberschuldung seit 1806 unter staatlichen Sequester gestellt. Als 1816 mit dem Herzogthum Aremberg die Grafschaft und der Fürst von Wittgenstein an Preußen kamen, hielt letzterer diesen Zeitpunkt für geeiget, um sich gewaltsam von der lästigen Sequestration zu befreien. Er nahm auf Kretschmann's Rath die unter preußische Administration gestellten Kassen für sich in Beschlag und erklärte die preußische Debit- und Administrations-Commission kurzweg für aufgehoben. K. kam Ende December 1816 von Berlin, wohin er in Angelegenheiten des Fürsten gereist war, nach Wittgenstein, um als „fürstlicher Bevollmächtigter" die Sache weiter zu führen. Da in Wittgenstein von Seite der Anhänger des Fürsten Unruhen zu befürchten waren, ließ der Oberpräsident Vincke „um diesem empörenden, das Ansehen des preußischen Gouvernements kompromittirenden Unternehmen Maß und Ziel zu setzen", am 30. Dec. 1816 den fürstlichen Domänen-Director Kölle nebst K. verhaften und nach Hagen in der Mark, am 29. Septbr. 1817 nach Düsseldorf in Stadtarrest abführen. K. wurde wegen Verleitung zu eigenmächtigen gesetzwidrigen Eingriffen in die Polizei- und Finanzverwaltung der Grafschaft Wittgenstein in Untersuchung gezogen und durch Erkenntniß vom 17. Decbr. 1817 zu 3000 fl. rheinisch verurtheilt, doch sollte im Falle des Unvermögens an Stelle der Geldbuße eine Gefängnißstrafe von 2 Jahren und $10^1/_2$ Monaten treten. In seiner Erbitterung ließ der Verurtheilte in die von Professor Dr. Oken in Jena herausgegebene Isis (Jahrgang 1818, Heft 3) im Mai 1818 ein Pasquill voll Schmähungen auf Vincke einrücken, dem er wegen seiner Verhaftung ganz besonders grollte. Neue Kriminaluntersuchung war die Folge dieses unüberlegten Racheaktes. In dieser traurigen Lage wandte sich der Pasquillant unter Betonung seiner in den fränkischen Fürstenthümern geleisteten Dienste an des Königs Gnade, welche ihm auch durch Cabinetsordre vom 5. Octbr. 1819 in vollem Umfange zu Theil wurde. Indeß scheint die gänzliche Abwickelung der Sache noch einige Zeit in Anspruch genommen zu haben, da K. erst Mitte December 1819 Düsseldorf verlassen und in seine fränkische Heimath reisen konnte. Dort setzte er seine Thätigkeit als Consulent fort, die ihn zu häufigen Reisen veranlaßte. Auf einer derselben erkrankte er und starb 57 Jahre alt nach kurzem Unwohlsein am 15. Januar 1820 zu Kassel mit Hinterlassung von einer Wittwe und 10 Kindern. K. hat in Coburg ein übles Andenken hinterlassen. Allein wie ehrgeizig, wie leidenschaftlich er auch war, immer hat er sich als einen unablässig schaffenden Mann erwiesen, welcher ohne Eigennutz auf Ausfüllung seiner Stellung und auf Erreichung der vorgesetzten Zwecke Bedacht nahm. — Ein Verzeichniß seiner Schriften findet sich bei Stepf, Gallerie aller juridischen Autoren, Bd. 4, S. 513 und bei Fikenscher, Gel. Fürst. Bayreuth, Bd. 5, S. 153—55.

Meusel, Bd. 4, S. 268. 69. — Bd. 10, S. 143. — Bd. 14, S. 563. Bd. 18, S. 437. — Fikenscher a. a. O. S. 550—55. — Fikenscher, Beitr. z. gel. Gesch., S. 394 ff. — Derselbe, Orat. p. 30. — Stepf a. a. O. — Hendrich, Vertheidigung gegen die dem vorm. S. Mein. w. geh. Rath Franz Josias v. H. als Coburgischen Landesdeputirten gemachten Anschuldigungen v. J. 1806. — Hof und Staat. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften herausgegeben von Th. v. Kretschmann, Bd. 1 und 2 (Bamberg und Würzburg 1808 und 1809) und Bd. 3, Heft 1 (Erlangen 1810). — (Gönner), Bericht des Herrn Herzogs von S.-C.-Saalfeld an den kais. Reichshofrath über die Beschwerden der Prinzen Friedrich und Ludwig, Coburg Mai 1805. — (Gönner), Bericht u. über die Dienstentlassung des ehemaligen Vicepräsidenten v. Wangenheim,

Coburg Mai 1805. (Gönner), Bericht ꝛc. wider die Landstände des F
thums Coburg, Mai 1805. — A. Fleischmann, Zur Gesch. des Herzog
Sachsen-Coburg ꝛc. ꝛc. Heft I, S. 109—112. K. pr. Staatsarchiv zu
Eisenh

Kretzschmar: Eduard K., Holzschneider, geb. am 21. März 18
Leipzig, † ebenda am 7. Juli 1858. Der Sohn armer Eltern, wurde
diesen zum Conditor bestimmt; da er jedoch ohne Vermögen, sich in dies
werbe nicht selbständig machen konnte, legte er sich auf das Formsch
worin er es, dazu talentirt, schnell zu einer gewissen Fertigkeit brachte.
einen seiner Formschnitte zog K. die Aufmerksamkeit des Buchhändlers Fr
Brockhaus auf sich, mit dessen Unterstützung er zu seiner weiteren Ausbild
der Holzschneidekunst sich nach Berlin zu Friedrich Unzelmann begab.
zählte ihn bald zu seinen besten Schülern. Mit Unzelmann und den B
Vogel schnitt K. die von Adolf Menzel gezeichneten Illustrationen für d
schichte Friedrichs des Großen von Franz Kugler; welche treffliche Leist
ebenso wie die später von ihm meisterlich ausgeführten Porträts „Aus
Friedrichs Zeit", zwölf Blätter, ebenfalls nach Menzel'schen Zeichnungen,
sächlich seinen Ruf gründeten. Inzwischen war K. noch an anderen Holz
werken betheiligt, wie an den Volksmärchen von Musäus, an den Illustra
zu den Nibelungen, von Bendemann und A. gezeichnet, zu Washington I
Werken von Henry Ritter und Wilh. Camphausen, zu F. v. Tschudi's
leben der Alpenwelt von W. Georgy und zu Roßmäßler's vier Jahre
Die Schnitte zu letzterem Werke, nach Zeichnungen von Kittlitz, trugen ihm
sehr anerkennenden Brief von Alexander v. Humboldt ein. In der Folg
mete der Künstler seine Hauptthätigkeit der bei J. J. Weber in Leip
scheinenden Illustrirten Zeitung und seit dem J. 1846 bis zu seinem Tode
fast sämmtliche Holzschnitte genannter Zeitung in seiner zu Leipzig gegrü
xylographischen Anstalt ausgeführt. Dadurch weiteren Kreisen bekan
worden, ergingen auch aus dem Auslande, von französischen und englische
legern, häufig Aufträge an ihn. Zu seinen Hauptblättern, die, neben
technischen Vollendung schon durch ihre großen Dimensionen Aufsehen m
gehörte: „Gustav Adolfs Tod" nach J. Kirchhoff und „Ein deutscher Wal
nach W. Schirmer. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zeichnete ihn
mit der goldenen Medaille für Kunst aus, ebenso wurden ihm gelegentli
schiedener Ausstellungen, wie zu München und Paris, Medaillen und Belobi
diplome zuerkannt. Auch als Verleger und Kunstdrucker war K. thäti
suchte selbst durch Gründung eines Kunstblattes die Interessen der Kun
Künstler zu fördern. Letzteres Unternehmen ging jedoch bald wieder ei
starb nach kurzer Krankheit in der vollen Kraft seines Wirkens. K. hatte
durch den geschäftsmäßigen Betrieb seiner Kunst einen großen Einfluß auf
Entwickelung, wie namentlich auch auf die Verallgemeinerung des Illustra
wesens. Aus seinem Atelier, in welchem immer 30—40 Arbeiter besc
waren, gingen zahlreiche Schüler hervor. Die von ihm eigenhändig geschn
Blätter sind meist mit seinem vollen Namen oder mit den Initialen de
E. K., zuweilen in Form eines Monogramms bezeichnet. Auf den vielen
schnitten dagegen, welche nur unter seiner Leitung in seinem Atelier aus
wurden, findet man die Buchstaben X. A. v. E. K., d. h. Xylographische
von E. Kretzschmar. Im Gegensatz zu der alten, schlichten, deutschen We
Holzschnittes, welche auf die Kontur, die Zeichnung den Nachdruck legt,
K. in seinen Arbeiten, der englischen Schule folgend, mehr eine malerische
kung an. Seine erstaunliche Handfertigkeit unterstützte ihn den kecksten A
rungen des Zeichners entgegen zu kommen und in seinen Schnitten mi
Effekt der Radirung zu wetteifern. Man erzählt, daß ein berühmter

r Maler, der als vorzüglicher Radirer bekannt ist, von einem Werke
mar's lange wie von Arbeiten der Radirnadel sprach, bis man ihn wieder-
rsicherte, daß er es mit Holzschnitten zu thun habe.
Leipziger Illustrirte Zeitung, 1858, Nr. 787. Männer der Zeit, Leipz.
2. S. 808. C. Clauß.

retzschmar: Johann Karl Heinrich K., Historien- und Porträtmaler,
den 17. Octbr. 1769 zu Braunschweig geboren. Von seinen Eltern zum
ann bestimmt, wurde er in der Folge Maler und zunächst Schüler von
Friedr. Weitsch. Zur weiteren Ausbildung genoß er seit 1789 den aka-
en Unterricht von Frisch und Meil und wählte die Richtung auf die
enmalerei. Er gewann im J. 1800 den von der Akademie ausgesetzten
durch seine Composition: „Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm verzeiht
Prinzen von Homburg auf dem Schlachtfelde". Von einer Studienreise
rankreich und Italien heimgekehrt, vollendete er im J. 1802 ein zweites
s Gemälde „Die Rückkehr des großen Kurfürsten als Kronprinzen von
Reise nach den Niederlanden", womit er in weiteren Kreisen Anerkennung
en Lohn einer zweiten Studienreise fand. Von seinen späteren Arbeiten
Darstellung der Episode hervorzuheben, wie der große Kurfürst vor der
t von Fehrbellin seine Truppen zum Kampfe begeistert. Im Geiste der
ung und in der technischen Durchbildung namentlich des Colorits erhebt
kaum über das Durchschnittsmaß der zeitgenössischen Künstler. Sein be-
ster Schüler war Wach, dessen ansprechendes Jugendbildniß von K. ge-
sich in der Nationalgallerie zu Berlin befindet. Seit 1805 daselbst
b ansässig, wurde er im folgenden Jahre ordentliches Mitglied der Aka-
1817 Professor der Geschichtsmalerei und 1828 in den Senat der
ie berufen. Er starb in Berlin den 2. März 1847.
v. Donop.

retzschmer: Andreas K., geb. den 1. Novbr. 1775 in Stettin, wo sein
Regierungsrath war. Trotz ausgesprochener Neigung für die Musik folgte
Wunsche seines Vaters und studirte in Berlin Jurisprudenz. Bald nach
tem Examen wurde er in seiner Vaterstadt Justizcommissarius unter dem
ines Kriminalrathes. Durch den Rathsbaumeister Krauß, dessen Tochter
3 heirathete, wurde er aufs genaueste mit der Einrichtung der Festungs-
Stettins bekannt. 1813 als die Stadt in den Händen der Franzosen war,
elt er durch eine geheime Pforte mit dem Kommandanten des preußischen
rungsheeres einen brieflichen Verkehr. Als die Franzosen demselben auf
ur kamen, rettete er sich mit größter Lebensgefahr ins preußische Lager,
sich dem General Grafen von Tauenzien zur Verfügung stellte. Nach der
lation Stettins wurde K. als Kriegsrath im Bureau des genannten Gene-
ngestellt, machte den ganzen weiteren Feldzug bis zum Einzug in Paris
nd erhielt nach dem Friedensschlusse das eiserne Kreuz und den Titel
eheimen Kriegsrathes. Auf besonderen Wunsch des Kronprinzen, späteren
Friedrich Wilhelm IV., der K. sehr gewogen war, wurde er in Berlin
r Regierung angestellt und mit dem Auftrage betraut, „die noch vor-
en Ueberreste des Mittelalters in der Provinz Brandenburg und beson-
deren geistlichen noch existirenden oder aufgehobenen geistlichen Anstalten zu
chen und darüber Bericht zu erstatten." Er suchte sich aufs gewissenhafteste
m gewordenen Auftrages zu entledigen und richtete seine Nachforschungen
kunden, Handschriften und alte Drucke, auf die Denkmäler des christlichen
alters und auf die Ueberreste aus vorchristlicher Zeit, die Denkmäler der
n und wendischen Vorbewohner des Landes, auf Volkssagen und Volks-
Er war vielseitig angeregt und verkehrte in Berlin mit den bedeutendsten

Persönlichkeiten, u. a. mit Friedr. Aug. Wolf, K. M. v. Weber, Zelter. Ueb
seinen antiquarischen Studien wurde er seiner Lieblingswissenschaft, der Musik, nic
untreu, er schrieb für verschiedene musikalische Zeitschriften, übersetzte Byro
hebräische Lieder und gab 1822 die Sammlung hebräischer Originalmelodien
untergelegten Gesängen von Lord G. G. Byron und deren Uebersetzung heraus
außerdem componirte er selbstgedichtete patriotische Lieder, von denen viele einz
erschienen sind. Schon damals trug er sich mit dem Gedanken, eine vollständig
Sammlung der deutschen Volkslieder mit den zugehörigen Weisen zu veranstalten
Im J. 1825 legte K. seine Stelle als Regierungsrath nieder, aber die Gna
des Königs Friedrich Wilhelm III. gewährte ihm das bisherige Gehalt
einige Jahre im voraus. Er wurde bald darauf als Justizcommissarius na
Halberstadt geschickt, von wo aus er dem Kronprinzen häufig Bericht erstatt
mußte über die artistischen und antiquarischen Verhältnisse der Provinz Sach
1828 kehrte K. nach Pommern zurück und wirkte bis zum J. 1835 als Justiz
commissarius in Anclam. Ein Schlaganfall raubte ihm seine Arbeitsfrische.
nahm daher seinen Abschied und bat als früherer Beamter um eine Pens
Auf die Kabinetsordre, welche die Gewährung dieser Bitte aussprach, schr
der Kronprinz: „Sofort dem alten Kleinen mitzutheilen." K. wandte
seine ganze Zeit litterarischen Arbeiten zu, für die er bis dahin nur
Mußestunden hatte thätig sein können. Noch vor dem Austritte aus d
Amte 1833 erschienen seine „Ideen zu einer Theorie der Musik". Mit
Veröffentlichung seiner mit vieler Liebe und seinem musikalischen Verständ
gesammelten Lieder und Weisen des Volkes begann er 1838: sein Werk tr
den Titel „Deutsche Volkslieder mit ihren Originalweisen, unter Mitwirkung
Herrn Professor Dr. Maßmann in München und mehrerer anderer Freunde
Volkspoesie nach handschriftlichen Quellen herausgegeben und mit Anmerkung
versehen". Es war ihm nur vergönnt 8 Hefte, den 1. Theil, erscheinen
lassen, den er dem Kronprinzen widmete. Der 2. Theil wurde von A. W
v. Zuccalmaglio herausgegeben. Mit ganzer Seele war K. bei dieser Arbeit, a
die Freude über seinen reichen Liederhort trübte ihm die rechte Erkenntn
weder die Lieder noch die Weisen prüfte er mit strenger Kritik auf ihre Ech
so ist seine Sammlung wegen ihrer Unzuverlässigkeit nur mit größter Vors
zu gebrauchen. Musikalische und historische Aufsätze veröffentlichte er in v
schiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Am 5. März 1839 starb K. n
einer kurzen Krankheit. Seine reiche Sammlung eigener und fremder Co
positionen kam in den Besitz des Kronprinzen. K. war wegen seiner Bieder
und seines liebenswürdigen Charakters allgemein beliebt.

Nach Briefen und handschriftlichen Notizen im Besitze der Tochter Kreyß
mer's, Frau Dr. Schmidt in Anclam, und nach eigenen Mittheilungen derselb
Al. Reifferscheid.

Kretz: Matthias K. s. Gretz, IX, S. 645.

Kreusbach: Friedrich K., (Kreuzpeck, Chreuzzpeck, Chreußpa
Kroyspach) wahrscheinlich der adeligen Familie angehörig, die ihren Sit
Kroisbach bei Neusiedel im V. O. M. B. des Landes Oesterreich u. d.
hatte. Das Thatenleben dieses wackeren Rittersmannes bewegt sich zwisch
den Jahren 1307 und 1352, um welche Zeit er als Landjägermeister austr
und 1357 urkundlich angeführt wird. Seine Waffenthaten beginnen wa
scheinlich mit den Kämpfen in Mähren, um Kostel, Brünn und Mähr.-Bod
(1307); wir finden ihn dann 1311 im Treffen gegen die Baiern bei Mühld
1319—21 in der Lombardei und vor Padua, 1322 im entscheidenden Kam
der Habsburger gegen Ludwig den Baier. Er wurde bei Dornberg verwun

d gefangen. Bald focht er jedoch wieder (1324) in Oberitalien und scheint ach der Einnahme von Padua in florentinische Dienste getreten zu sein. 1328 gab r dem Luxemburger, K. Johann von Böhmen, das Geleite gegen die heidnischen ithauer und Preußen, 1329 nach Frankreich. 1330 machte er die Fehde in Mähren mit. Er erscheint dann in Neapel, 1348 in Weißrußland, vor Is- orsk bei Pskow, nachdem er Abenteuer in Schottland, England und Irland gesucht, nd zieht 1351 mit König Ludwig von Ungarn gegen die Preußen. K. und Hanns von der Traun sind so recht das Prototyp der fahrenden und fehdelustigen Ritterschaft ehrenwerthen Schlages. Sein Tod fällt ins J. 1360.

Die Quelle seiner Lebensgeschichte ist der Reimdichter Suchenwirt — s. d. A. s. Werke von Primisser (Wien 1827) und die hist. Anm. dazu.

Krones.

Kreuser: Johann Peter Balthasar K., geb. zu Köln am 4. Aug. 1795, daselbst am 18. October 1870, Gymnasiallehrer und Schriftsteller. Mit seltenem Talente begabt, bezog er 1817 die Universität Berlin, wurde 1820 in seiner Vaterstadt beim Gymnasium an Marzellen (damals katholisches Gymnasium genannt) angestellt und wirkte an demselben ununterbrochen bis zum Herbste 1860, wo er auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt wurde und den Professortitel erhielt. In nahen freundschaftlichen Beziehungen stand er zu dem Dombaumeister Zwirner, der ihn vielfach zu Rathe zog und seit etwa 18 Jahren war er Vorstandsmitglied des Central-Dombauvereins, um den er sich durch Wort und Schrift in hohem Grade verdient gemacht hat. Die katholische Kirche besaß in ihm einen muthigen und beredten Kämpfer, der sich jedoch häufig zu Uebertreibungen hinreißen ließ und in seinen Anschauungen gleichwie in seinem äußeren Wesen immer mehr zum Sonderlinge wurde. Nichts konnte an den Zuständen und der Geistesrichtung der Gegenwart seinen Beifall gewinnen und mit sarkastischen Ausfällen dagegen sind seine Schriften nur zu sehr durchwebt. Auch in seinen politischen Ansichten war er jeder freieren Richtung abhold, was er namentlich in dem Sturmjahre 1848 mit seltenem Mannesmuthe und in derbster Polemik kundgab. Seine litterarische Thätigkeit hat eine ansehnliche Reihe von Schriften hervorgebracht. 1824 erschien die erste Sammlung seiner Gedichte; 1833 das Drama „Die Overstolzen", dessen Stoff der Vorzeit Kölns entnommen ist und welches er selbst späterhin als etwas „ungeheuerliches" bezeichnete; „Sombriefe, an Zwirner gerichtet", 1844; „Das heil. Meßopfer historisch erklärt". Seine vorzüglichste Leistung ist: „Der christliche Kirchenbau", 2 Bde. (1860 bis 1861 die 2. Ausgabe. Die 3. Ausgabe erschien 1868—69 mit dem veränderten Titel: Wiederum christlicher Kirchenbau). Es ist die Frucht umfassender kunsthistorischer und archäologischer Studien, enthält einen Schatz der interessantesten Nachweisungen und wird einen nachhaltigen Werth behaupten. Außer diesen und anderen selbständigen Schriften findet sich eine Menge kleiner Aufsätze, Recensionen, Gedichte ꝛc. von ihm in Zeitschriften zerstreut.

J. J. Merlo.

Kreußner: s. **Creußner**, Bd. IV S. 591.

Kreutz: s. **Creutz**, Bd. IV S. 592.

Kreutzen: Georg Christof v. K. (Creytzen, Kreuz und andere Schreibweisen), preußischer Generallieutenant, am 24. Juni 1683 auf dem väterlichen Gute Polkitten bei Friedland an der Alle geboren, stand zuerst zwei Jahre lang bei des Herzogs von Holstein-Beck Regiment in holländischen Diensten und trat dann, kurz ehe Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg sich die Königskrone aufsetzte, in das heimathliche Infanterieregiment von Lottum, mit welchem er an dem spanischen Erbfolge- und an dem in Pommern mit Schweden ge-

Persönlichkeiten, u. a. mit Friedr. [illegible] nahm. Erst 1716 erhielt er eine eige[illegible] seinen antiquarischen Studien wurde [illegible] seinen Namen in weiteren Kreise[illegible] untreu, er schrieb für verschiedene [illegible] ihn mehrfach zu diplomatischen Se[illegible] hebräische Lieder und gab 1822 [illegible] bei der Neueinrichtung des Bekleidungs[illegible] untergelegten Gefängen von [illegible] [illegible]chte. Unter Anderem schaffte er Arbeite[illegible] außerdem componirte er selbst[illegible] [illegible]fertigung der Gewehre, welche der Köni[illegible] erschienen sind. Schon damals [illegible] wünschte, verwendet wurden. Im J. 172[illegible] Sammlung der deutschen Vol[illegible] von 700 Mann einen Streit zu schlichten. Im J. 1825 legte K. seine [illegible] [illegible]ren Schirmherr der König von Preußen war, des Königs Friedrich Wil[illegible], die zu ihrer Unterstützung drei Compagnien einige Jahre im voraus [illegible] war. Das Geschick, welches er bei dieser Halberstadt geschickt, [illegible] war Veranlassung, daß ihm bald darauf eine mußte über die artisti[illegible] wurde. Aus der oranischen Herrschaft war dem 1828 kehrte K. nach [illegible] 1732 die Herrschaft Herstall zugefallen. Der commissarius in An[illegible] [illegible] ungern in dessen Hand übergehen. Er vernahm daher seinen [illegible]treiben; K. aber, welcher hingeschickt wurde, um Auf die Kabinetsord[illegible] [illegible], setzte diese durch und verstand es, zum Land- der Kronprinz [illegible] mit den Einwohnern wie mit dem Bischofe, bei seine ganze Zeit [illegible] [illegible]mächtigter fungirte, zunächst ein leidliches Ein- Mußestunden [illegible] trübte sich das Verhältniß; preußische Werbungen Amte 1833 [illegible] zu Streitigkeiten und Friedrich Wilhelm I., durch Veröffentlichung [illegible] seitens des Bischofs zu Theil gewordene mißachtende gesammelten [illegible] [illegible]stalten zu Gewaltmaßregeln, deren Ausführung sein den Titel „[illegible] [illegible]chfolger Friedrich II. war noch weniger geneigt seinen Herrn Profes[illegible] [illegible]geben als sein Vater. Er ließ den General v. Borck Volkspoesie [illegible] [illegible]ttich'sche einrücken und brachte hierdurch schon länger versehen" [illegible] über Herstall's Verkauf an den Bischof zum Abschluß lassen, den [illegible]en's dortige Wirksamkeit auf. Dieser führte nun das v. Zuccal[illegible] [illegible]eregiment in den schlesischen Krieg und focht mit dem die Fre[illegible] [illegible] 1744 zog er als Brigadecommandeur zu Felde und weder [illegible] [illegible]uppen des Königs in Budweis, als dieser Böhmen räumen so ist [illegible] abgefertigter Befehl, gleichfalls zurückzugehen, ward von zu ge[illegible] [illegible] aufgefangen und bald schloß ihn Oberst v. d. Trenck in schie[illegible] [illegible]theidigte sich tapfer, in der Nacht vom 21. zum 22. October ein[illegible] [illegible]versuch ab; da aber die Vorräthe, namentlich die Munition, po[illegible] [illegible] und jede Aussicht auf Entsatz fehlte, ging er auf eine [illegible] [illegible]tion ein, welche ihn in Kriegsgefangenschaft brachte. Erst [illegible] gab ihm die Freiheit wieder. 1747 zum Generallieutenant [illegible] am 21. April 1750 zu Breslau.

[illegible] erhielt sein jüngerer Bruder, Johann Friedrich v. K., [illegible]dienter Offizier, welcher als Generallieutenant am 17. Mai [illegible] zu Deutsch-Kamnitz unweit Neiße starb.

[illegible] Friedrich Pauli, Leben großer Helden des gegenwärtiges Krieges [illegible], Halle 1763. Poten.

[illegible] Franz K., Xylograph und Landschaftsmaler, geb. am 12. Nov. [illegible] bei Mindelheim, erhielt zu München auf der Akademie unter [illegible] Zimmermann seine Bildung, trat aber schon 1839 in die von [illegible] und Dr. v. Dessauer begründete Xylographische Anstalt (nachmals [illegible]), wo er, mit geringer Unterbrechung, bis an das Ende seines [illegible] ein gewandter, geschickter und vielseitiger Künstler verblieb. Nur im [illegible] er mit dem Magnetiseur Schechner und dem Thiermaler Robert [illegible] Abstecher nach Amerika, wo er zuerst landwirthschaftliche Projecte

wollte, dann aber doch der Porträtmalerei und Lithographie oblag, äuschten Erwartungen 1852 gerne wieder nach München zurückkehrte und einem am 25. Januar 1872 erfolgten Tode die Xylographie übte. t mit musterhaftem Verständniß viele Holzstöcke nach Straehuber und die Cotta'sche Bilderbibel, nach Julius Schnorr und Eug. Neureuther Prachtausgabe des Nibelungen-Liedes (Stuttgart bei Cotta 1840—43 57 neue Auflage mit Simrock's Uebersetzung), zu Kaulbachs „Reineke insbesondere aber für die „Fliegenden Blätter" und die weltbekannten ner Bilderbogen". Nebenbei malte K., nach Fritz Bamberger's Vorbild, einfärbige Oelbilder aus dem baierischen Hochlande (einen Cyclus von zeichnete er auch für Ravizza, welche in diesem Verlag in Kupferstich t), wozu er alljährlich in der Sommerfrische seine Studien sammelte, Barthie bei Oberaudorf" (1863); „Berchtesgaden" (1865); „Aus der " (1866); der „Hechtsee" (1868); der „Hintersee" (1871). K. war ister im Gesang, seine köstliche Baßstimme wird allen Hörern unvergeß- ben.

Vgl. Beil. 35 Allg. Ztg. 11. Febr. 1872 u. Kunstvereins-Bericht f. S. 72. Hyac. Holland.

utzer: Konradin K. wurde geboren am Cäcilientage, den 22. No- 1780 zu Meßkirch, einem damals fürstlich Fürstenberg'schen, nunmehr Städtchen, wo sein Vater Bürger und Besitzer der eine halbe Stunde n Thalmühle war. Der kleine Konrad, dessen musikalisches Talent sich offenbarte, erhielt vom 7. bis zum 10. Jahre bei dem tüchtigen en und Chorregens Johann Baptist Rieger Unterricht in den Elementen unst und besuchte sodann behufs der Gymnasialstudien die Schule der inerabtei Zwiefalten, in der Nähe der Reichsstadt Riedlingen an der wo er sich unter der Leitung trefflicher Lehrer im Gesang, Generalbaß, und Violinspiel mit besonderem Erfolg ausbildete. Namentlich verdankte viel seinem Compositionslehrer, dem Ordenspriester Ernst Weihrauch, dem berühmtesten Contrapunktisten im Schwabenlande. Nach dessen Tode, ßte er die Vorbereitung zur Universität in der Prämonstratenser-Abtei ied bei Waldsee, jetzt zum württembergischen Donaukreis gehörig, fort 1799 nach Freiburg im Breisgau, um daselbst, dem Willen seines zufolge, welcher für den 1797 gestorbenen Vater die Erziehung des Ver- übernahm, Medicin zu studiren. Indessen gelang es ihm bei demselben einen Lieblingswunsch, sich der Musik ganz widmen zu dürfen, durch- Hierauf verließ er 1800 Freiburg und hielt sich vier Jahre lang in und in der Schweiz auf, als Virtuos auf dem Clavier wie auf der sich auszeichnend, nicht minder aber als Componist und seelenvoller, schönen Stimme begabter Sänger allgemeine Anerkennung erringend. ürfniß, die Werke großer Meister zu hören und zu studiren und der ach Vermehrung seiner tonkünstlerischen Kenntnisse führten ihn 1804 ich aus nach Wien. Da machte er bald Schuppanzigh's Bekanntschaft de von ihm an Albrechtsberger empfohlen, dessen Unterricht er zwei noß. K. blieb nun mehrere Jahre in Wien, componirte fleißig Kirchen- liche Sachen, Quartette, Clavierstücke u. dgl. m., sowie auch einige — Im J. 1811 verließ er Wien, machte zwei Jahre Kunstreisen durch nd und kam als Virtuos auf dem Leppich'schen Panmelodikon nach t, wo er nach Aufführung seiner Oper „Konradin von Schwaben" 1812 glich württembergischen Kapellmeister ernannt wurde, welche Stelle er derlegte, um sie nach Beendigung einiger Kunstreisen mit einer gleichen des Fürsten von Fürstenberg zu Donaueschingen zu vertauschen. Im

führten Kriege des Jahres 1715 Theil nahm. Compagnie und erst die Friedenszeit machte sei bekannt, da König Friedrich Wilhelm I. ihn dungen und zu administrativen Geschäften bei und Ausrüstungswesens der Armee gebrauchte aus Lüttich herbei, welche bei der Anfertig im eigenen Lande hergestellt zu sehen wünsc wurde K. beauftragt an der Spitze von welcher zwischen der Stadt Essen, deren und der gefürsteten Aebtissin daselbst, die Pfälzer herbeigerufen hatte, entstanden Gelegenheit an den Tag legte, war wichtigere Sendung anvertraut wurde preußischen Königshause im J. 17 Bischof von Lüttich sah diese sehr suchte die Besitznahme zu hinterti die Huldigung entgegen zu nehmen droften daselbst ernannt, sowol welchem er zugleich als Bevoll vernehmen herzustellen. Später im Lüttichschen gaben Anlaß die seinem Abgesandten K. Behandlung gereizt, traf A Tod verhinderte. Sein Ansprüchen etwas zu verg mit 2000 Mann in das schwebende Verhandlun damit hörte auch Jung-Borcke'sche Infa selben tapfer bei befand sich mit Bo mußte. Ein an i österreichischen Hof Budweis ein. E schlug er einen auf die Neige ehrenvolle Ga der Dresdener befördert, st

Sein gleichfalls 1759 im

8. T

1819 Prof Ca Be Le

K. 1840 verließ er Wie auf ihren Gastspielen dur September desselben Jahr rectors zu Köln an, wo er unt sche Musikfest leitete. Die in d unternommenen Reisen nach Par in Scene zu setzen und die dam sich jedoch nicht mit den Pflich K. gab deshalb schon im October 18 wo der später am Hoftheater in Berl sein Nachfolger wurde und dirigirte vorüb hessischen Hofkapellmeister Ganz aus Main schaft in Gent gegebene Vorstellungen. richter bei einem Wettsingen verschieden Herbste jenes Jahres nach einem mehrmon Hamburg, wo Cornet am 14. November sei Aufführung brachte. Als seine Tochter Ma dramatische Sängerin in Riga fand, begleitete am 14. December 1849 K. rasch an einem Schl irgend einer Anstellung zu sein, wie oft irrthü Der alternde Meister und Sänger hatte nirgen Damen und hinterließ seine zweite Gattin (A Marie, welche während des Rigaer Engagemen in drückender Lage. Die aus erster Ehe stammen 1845 glücklich verheirathet und übernahm und Stiefschwester. — K. hat als Componist er entwickelt. H. Giehne gibt in seiner in den „B Heidelberg 1875) enthaltenen trefflichen und pietätvoll der viele der vorstehenden Notizen wörtlich entnomm Werke desselben. Sie zerfallen in folgende Hau der Concert- und Kammermusik, Lieder u und Gelegenheitscantaten, Messen und sonstige Vocalwe und Singspiele, wozu dann noch viele Einlagen in v (Einzelgesänge, Chöre, Ouverturen, Tänze u mehr gespielten Instrumentalsachen bestehen in Sa zu zwei und vier Händen, für dasselbe mit Begleitu Clarinette, Violoncell oder Fagott, 6 Trio's für Clavi 3 Clavierconcerten, Concertstücken für Blasinstrume belaufen sich die vierstimmigen Männergesänge

…r, Romanzen und Balladen für erste und zweite
…che Tonwerke sind fünf große und sechs kleinere
…rtorien und Motetten, sowie ein Ora-
1815 in Zürich aufgeführt, zu er-
…ische Schöpfungen an, deren Titel
„Äsop in Lydien", 1808 (1823
Singspiel); „Zwei Worte oder die
von Schwaben", 1813; „Der Taucher",
v. Budry", 1814 (Melodram mit Chor);
Insulanerin", 1815; „Téodora" und „Die
„Orestes", 1817 (lyrische Tragödie); „Cor-
Chören); „Libussa", 1822; „Sigune", 1823
„Erfüllte Hoffnung", 1824 (ländliche Scene
Werbung", 1826 (komische Oper); „L'eau de la jou-
Oper); „Baron Lust" und „Denise, das Milchmädchen
(2 Singspiele); „Die Jungfrau", 1831; „Der Last-
1832; „Melusine", 1833; „Das Nachtlager in Gra-
„Tom Rick" oder „Der Pavian", 1834 (Singspiel); „Der
Klemme", 1835 (Singspiel); „Traumleben", 1835 (drama-
„Der Verschwender", 1836 (Zaubermährchen); „Die Höhle
1837; „Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer",
beiden Figaro", 1839 (komische Oper); „Der Edelknecht", 1842;
Ständerin am Kaukasus", 1846. Die Oper „Aurelia", welche erst
Jahre nach Kreutzer's Tode in Kassel und Darmstadt und mit Beifall
wurde, war bereits im J. 1843 während einer wiederholten Anwesenheit
omponisten in Paris entstanden, aber erst 1847 ausgearbeitet worden.
er's Talent entfaltet sich am hervorragendsten als Lyriker, nicht als Dra-
er. Eine Charakteristik seiner musikalischen Bedeutsamkeit gibt Riehl. In
„Musikalischen Charakterköpfen" führt er ein Wort Gutzkow's über Uhland
ab schreibt: „Was Gutzkow von Uhland gesagt hat, das gilt in diesem
auch von Kreutzer: Er zog die Glocken der Kapellen, stellte Hirtenknaben
ie Bergesgipfel und legte ihnen selige Lieder in den Mund. Er zauberte
ergangenheit in verklärter Gestalt aus den Keimen wieder auf, ließ noch
al die alten Falken der Jagden steigen — ließ Sänger an die Burgen um
ß klopfen, zauberte uns Jungfrauen auf den grünen Plan und Königs-
, die vorüber zogen und sie liebten." Die neuere Musikliteratur fertigt
er's compositorische Thätigkeit oft sehr rücksichtslos und kurz angebunden
wiß mit Unrecht. Freilich schuf auch er wie viele seiner Kunst- und Zeit-
en oft rasch und flüchtig, ohne tiefer aus dem Born der Erkenntniß zu
en. Er gehörte zu jenen Musikern, die naiv und unbesorgt um strenge
componirten und nicht mehr gaben, als ihrem Naturell möglich war. Des
gen Meisters Einfluß als ächt deutscher Liedercomponist ist nicht zu unter-
n. Am glücklichsten äußert sich diese Wirkung in seinen Männerchören,
noch heute allgemein und gern gesungen werden. Hierunter zählen ins-
ere: „Das ist der Tag des Herrn", „Dir möcht' ich diese Lieder weihen",
suche Dich", „Süßer Hauch der Frühlingsluft" (Frühlingsandacht), „Die
le" (zweimal), „Weil' auf mir, du dunkles Auge". Giehne bemerkt
d a. a. O.: „Ihre Entstehung fiel in die Zeit vor und nach den Befreiungs-
, darin frisches nationales Leben in Kunst und Wissenschaft durch ganz
hland sich zu entwickeln begann, mit gewaltigem Flügelschlag der kommenden
n Zeit eines Wiedererwachens des deutschen Geistes Bahn brechend. Damals
K. mit C. M. v. Weber den Ruhm, an dem reformatorischen Streben

zur Verjüngung des von ihnen geliebten deutschen Volkes auch durch die M
erfolgreich mitzuarbeiten und besonders auf die vielversprechenden Sprossen n
neuen Triebes, die Jugend, bildend wie begeisternd einzuwirken. Was d
Meister im Bunde mit Gleichgesinnten angestrebt, ist jetzt herrlich im deutsch
Reiche in Erfüllung gegangen; nur war es K. vergönnt länger als Weber
Andere an dem Regenerationswerke fortzuschaffen." Die Dankbarkeit des deutsch
Volkes hat sich in neuester Zeit bei Gelegenheit des 100jährigen Geburtstages
Meisters gezeigt. Aller Orten ward dieser Gedenktag durch Aufführung
„Nachtlagers" oder der herrlichen Männerchöre Kreutzer's gefeiert, wobei m
sich, freilich spät genug, auch seiner in Dresden lebenden Wittwe erinnerte. D
Hoftheater zu Dresden allein machte dieser ein Ehrengeschenk von 300 Thale
außerdem bezieht sie seit dem Tode ihres Gatten eine Pension Seitens
Wiener Männergesangvereins. Seit einigen Jahren hat sich auch der badi
Männergesangverein diesem Beispiele rühmlich angeschlossen. Die Ausführ
eines Denkmals für K., das demselben von den Liedertafeln Deutschlands
seiner Vaterstadt Meßkirch errichtet wird, ist dem Konstanzer Bildhauer H
Baur von dem hierfür bestellten Ausschusse übertragen worden. Dasselbe w
in einer säulenartigen Unterlage, zu der Stufen emporführen, und einer üb
lebensgroßen Büste des großen Musikers bestehen. Der untere Theil wird
dem harten, bei Albbruck vorkommenden Syenit, die an demselben anzubringen
Symbole und Schriften sowie die Büste aber werden in Bronze ausgeh
werden.

Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreichs, 13. T
Fürstenau

Kreutziger: Elisabeth K., gewöhnlich Krutzigerin (Crützigerin
genannt, geb. v. Meseritz, Ehefrau des bekannten Freundes und Gehülfen
Reformatoren, Caspar Cruciger (vgl. Bd. IV S. 621 f.), mag etwa mit ihm
im J. 1504 gebornen Manne gleichaltrig gewesen sein. Wahrscheinlich heirath
sie Cruciger etwa in der Mitte des J. 1524, vor seiner Anstellung in Magdeb
Vom J. 1528 an hat sie dann wieder mit ihrem Manne in Wittenberg gel
wo sie im Mai 1535 (nicht 1558, welche Angabe auf einer Verwechslung i
mit Cruciger's zweiter Frau beruht) gestorben ist. Sie stammte wahrschein
aus einem polnischen Adelsgeschlecht. Aus ihrem Leben ist sonst nichts bekan
Cruciger schrieb überhaupt nicht viel und erwähnt in den wenigen Briefen,
wir von ihm haben, seine häuslichen Verhältnisse nicht eingehender. Doch
die Ehe wol sicher eine glückliche genannt werden, wie denn auch Cruciger d
den Tod Elisabeth's tief erschüttert war. Aus dieser ersten Ehe hatte er
Sohn, der auch Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg ward,
eine Tochter, die den Magister Andreas Kegel, Rector zu Eisleben, heirathete.
Nach den neueren Untersuchungen, wie sie namentlich von Gefficken angestellt
darf als ausgemacht gelten, daß Elisabeth K., geb. v. Meseritz, die Dichte
des Liedes: „Herr Christ, der einig Gottes Sohn, Vaters in Ewigkeit"
Dieses Lied findet sich schon in den im J. 1524 zu Erfurt gedruckten Enchirid
und gehört so zu den frühesten evangelischen Kirchenliedern. Aus dem Umstan
daß es im Zwickauer Enchiridion vom J. 1528 mit „Elizabet M." unterschrie
ist, scheint zu folgern, daß die Dichterin es schon vor ihrer Heirath verf
habe, was auch wegen der Zeit der ersten Drucke wahrscheinlich ist. De
Reime eine ursprüngliche niederdeutsche Abfassung vermuthen lassen, so mag
leicht auch nicht zufällig sein, daß, worauf Goedeke aufmerksam macht, die
fangsbuchstaben der Verse in einem der niederdeutschen Texte des Liedes
Namen „Hulda" ergeben. Uebrigens liegt die Entstehungsgeschichte des Li
das bald eine große Verbreitung fand und wegen seines innigen Tones

noch im Dunkeln. Daß Andreas Knöpken der Verfasser sei, darf jedoch jetzt völlig widerlegte Ansicht angesehen werden.
Ueber Elisabeth K. vgl. vor Allem Theodor Pressel, Caspar Cruciger, feld 1862, S. 76. Ueber das ihr zuzuschreibende Lied: Johannes en, Kirchendienstordnung und Gesangbuch der Stadt Riga, Hannover , in der Vorrede S. XIX ff. — Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, III, S. 46 f.; Bibliographie S. 57 ff. — Fischer, Kirchenliederlexikon, älfte, S. 252 f. Bertheau.

Kreutzinger: Josef K., Hofkammermaler und Kupferstecher, geb. 1750 zu ?), † daselbst am 14. Juli 1829, war einer der tüchtigsten Schüler des Malers des Aelteren und erwarb sich als Porträtmaler durch die lebendige, mit usgeführte Darstellung und das warme Colorit einen sehr geachteten Namen. Porträts der Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses, wie des Kaisers I., der Erzherzoge Karl und Josef, des Großherzogs Ludwig von Toscana, iserin Maria Louise von Frankreich ꝛc. und anderer Persönlichkeiten, wie ngermeisters Hörl, gehören zu den besten, die von denselben bestehen. Porträts sind meist von Durmer, Neidl, Pfeiffer u. A. in Kupfer gestochen K. Weiß.

Kreutzpeck: s. **Kreusbach** o. S. 142.

Kreutzhage: Albert K., philosophischer Schriftsteller, geb. am 12. April u Melle bei Osnabrück, † am 19. August 1848 zu Hannover. K. hatte fangs in Münster dem Kaufmannsstande gewidmet, ging aber dann 1818, Privatunterricht vorbereitet, nach Göttingen, um Jura zu studiren. Nach- 1822 promovirt hatte, wurde er Auditeur in Katelnburg, 1825 Assessor rg, 1831 Universitätsrath in Göttingen. 1848 wurde er als Referent katholischen Angelegenheiten in das Ministerium nach Hannover berufen, ber bald darauf. Er ist der Verfasser einiger kleinen philosophischen, die Hermes'sche und Günther'sche Philosophie berücksichtigenden Schriften: eilungen über den Einfluß der Philosophie auf die Entwicklung des inneren ", 1831; „Ueber die Erkenntniß der Wahrheit", 1836; „Beurtheilung rmesischen Philosophie mit Beziehung auf das Verhältniß der Philosophie hristenthum", 1838.
Raßmann, Nachr. von Münst. Schriftst., S. 191. K. Werner, Gesch. kath. Theologie, S. 420, 463. Reusch.

Krevel: Ludwig K., Maler, geb. am 19. September 1801 zu Braun- , † am 14. Mai 1876 zu Trier. Von seinem Vater, dem 1846 zu Köln benen Maler Joh. Hilarius K., empfing er die erste Anleitung; eine höhere dung erlangte sein ausgezeichnetes Talent während eines sechsjährigen haltes in Paris (1824—1830), wo sich ihm vor den Musterbildern älterer er Meister der richtige Weg offenbarte, den er in der zu seinem Lieblings- gewählten Bildnißmalerei einzuschlagen habe. Von Paris kam K. nach nd hat hier — obwol ihn nicht selten auswärtige Aufträge in die mehr inder entfernten Umgegenden abberiefen — lange Jahre seinen Wohnsitz und rüstig geschaffen. Ein Werk allgemeiner und gerechtester Bewunderung as Bildniß des Professors Eduard D'Alton aus Bonn, welches K. um malte, worin er nicht nur als tüchtiger Techniker mit markigem Pinsel ßere Erscheinung des Abgebildeten naturtreu und gleichsam athmend dar- sondern auch das geistige Leben desselben in genialer Weise entwickelte. gelangte es zur Berliner Kunstausstellung und nahm unter den dort vor- nenen Bildnissen entschieden den ersten Rang ein. Auch Graf Raczynski der neueren deutschen Kunst, I. 273) fällt ein sehr günstiges Urtheil darüber.

Vortrefflich gelang dem Künstler auch das Bildniß des 1875 gestorbenen K
Kunstfreundes und Sammlers Chr. Rhaban Ruhl, das er um 1846 gemalt
K., der sich auf die Behandlung der Stoffe und des Putzwerks meisterlich
stand, ist auch im Genrefache mit Erfolg aufgetreten. Ein schönes Bild,
junges Mädchen mit seinem Papagei, erwarb der Mannheimer Kunstverein
ließ es 1836 von Woelffle für seine Mitglieder lithographiren. Das Blat
hielt die Benennung „Emmy". Als einen Versuch in der Historienmalerei h
K. ein kleines Altarbild für die St. Albanskirche in Köln aus, den hei
Sebastian, von Pfeilen durchbohrt, darstellend. Um 1868 hat er Köln verl
und sich zu Verwandten nach Trier begeben. Irrig hat Füßli (Die Städte
Rhein, II. 369) den Maler schon im J. 1836 ins Grab steigen lassen.

J. J. Mer

Krey: Johann Bernhard K. ist am 6. oder 8. December 177
Rostock geboren, studirte Theologie in Rostock und Jena und hielt dann in s
Vaterstadt mit dem späteren Pastor zu Penzlin, J. J. Eberhard, der 1807
Schwager wurde, eine Privatschule, wurde 1799 als Gehülfe des Klosterpred
bestellt, 1807 Diaconus und 1814 Pastor zu St. Petri in Rostock. Neb
war er 1807 Prediger an der damaligen Katharinenkirche, 1808—1815
Zuchthause und seit 1814 am damaligen Hospitale „Lazareth". 1806 hat
als Magister artium promovirt, 1816 wurde er Dr. theol., 1818 fiel ihm
dem Seniorat des geistlichen Ministerii „das Directorium", d. h. die städ
Superintendentur, zu, auf welche er indessen verzichtete. Er ertrank, auf w
Weise ist nicht völlig klar, am 6. October 1826. Er hat eine größere A
eigener Predigten drucken lassen, gab auch Ch. M. Th. Stever's Predigten
K. Genzken 1818 heraus. Große Verdienste hat er sich um die Mecklenburg
und speciell die Rostocker Gelehrtengeschichte durch eifriges und unermüdl
Zusammentragen alles zugänglichen Stoffes erworben; doch hat er nur sel
selten ist ein eigenes Urtheil ausgesprochen. Bei dem Drucke dieser Arbeiten
ohne Verlag, also auf eigne Kosten erschienen, spann er keine Seide und er
in ziemlich trüben Verhältnissen. Er gab heraus: „Andenken an die Rostock
Gelehrten aus den letzten drei Jahrhunderten", Rostock 1814—1816, in 8 St
und einem Anhang; „Erinnerungen an die Herzöge Heinrich V. und Jo
Albrecht I. von Mecklenburg, bei der dritten Säcularfeier der Reform
Luthers", Rost. 1817; „Die Rostock'schen Humanisten. Ein historischer Ve
in 2 Hälften". Rostock 1817 und 1818; „Die Rostock'schen Theologen.
historischer Versuch", Rostock 1817; „Beiträge zur Mecklenburgischen Kir
und Gelehrtengeschichte", 2 Bde., Rostock 1818, 1821—23. Er war Mitarb
am „Nordteutschen Unterhaltungsblatt" und an Geisenhayner's „Mecklen
Blättern".

Eigenhändige Aufzeichnungen Krey's in der Rostocker Univ.-Bibl. V
anzeige: Rostocker Zeitung 1826 Nr. 82. Nekrol. im Freimüthigen Abe
1827, S. 205 ff., Nr. 427.

Krau

Kreybich: Georg Franz K., seines Zeichens ein Glasschneider, ha
Reisen, die er unternommen, zugleich beschrieben oder doch aufgezählt und
dadurch einen Blick in die erste Entwicklungsphase des böhmischen Glashan
„den Wanderbetrieb", eröffnet (s. d. Art. Joh. Caspar Kittel, Bd. XVI S.
eines der merkwürdigsten Blätter der deutschen Industrie- und Handelsgesch
Sohn eines Bauers, wurde er am 17. April 1662 zu Steinschönau, e
Dorfe im nördlichen Böhmen, heute einem der Hauptplätze des böhmischen G
handels, geboren. Seine erste Reise trat er um das Jahr 1681 noch als G
mit einem Schubkarren und mit seinem Schneidzeug versehen in Gesell
seines Schwagers, eines Glashändlers, an. Sie führte ihn durch Baiern,

gische und Kärnthen nach Laibach, wo das mitgeführte Glas geschnitten
kauft wird. Nach einjährigem Aufenthalte geht es über Graz nach Wien.
at er bei einer Wittfrau, hier bei einem Nürnberger, welcher für den
hen Hofstaat Glas geschnitten, je auf ein halbes Jahr in Arbeit. Von
rieb ihn die drohende Türkenbelagerung weg. Nachdem er in einer Glas-
n Mähren anderthalb Jahre in Arbeit gestanden, kehrt er in die Heimath
wird zu Kreibitz Meister und zieht dann durch die Lausitz, Brandenburg,
rn, nach den heutigen Ostseeprovinzen und über Preußen und Schlesien
Die dritte, um 1686 schon mit einem Wagen unternommene Reise,
auch die vierte gingen ebenfalls nach den Ostseeprovinzen, zurück jedoch
Polen. Die fünfte Reise machte K. 1688 über Hamburg und Helgoland
ndon. Von derselben erzählt er: „Im Zollhaus ist scharf visitirt worden
ben müssen die Kisten unten und oben aufmachen und haben müssen viel
eben und haben auch schwören müssen, daß uns diese Waaren in loco
nehr kosteten. Danach haben wir sechs Wochen gesessen, ehe wir ein Stück
et, denn es waren damals sechs Glashütten in der Stadt und machten
Glas, als wir hineinbrachten, nur daß unseres geschnitten und gemalt
Und es war noch kein Glas hineinkommen; wir waren die ersten. Nach-
ei Hof einmal Glas gekauft worden war, haben die anderen Leute auch
ngen zu kaufen und zuletzt haben sich die „Winklers" drum geschlagen und
gekaufet". K. erlebte die Thronentsetzung Jakobs II.; seine naiven Mit-
igen darüber sind nicht ohne Interesse. Die Rückreise von London ging
über Holland. — Das Ziel der sechsten Reise war Dänemark und
den, auf welcher er bis nach Stockholm, Nyköping und Norrköping kam,
as der siebenten Moskau, welch' letztere mit zwei Wagen unternommen
„Von Moskwa an", fährt die Erzählung fort, „gab mir der Comman-
inen Strelitzen, der mich bis nach Moskau begleitete, auf meinen Paß und
mandation, den ich vom Großfeldherrn aus Litthauen hatte bekommen.
n Moskau wurde ich gleich von dem Großfeldherrn Galitzin berufen durch
General und Hofapotheker, welches zwei deutsche Herrn und mir dolmet-
bei dem Großfeldherrn, welcher vor die jungen Caren und vor die Prin-
welche damals auf dem Thron saß, vor hundert Speci-Reichsthaler Gläser
und mich lassen in abgesonderten Hof einlogiren und angeschafft bekommen
4 Fuhren Heu vor meine Pferd, und vor mich und meine Leute ein Eimer
wein. Und hat den Zöllnern oder „Gossen", wie sie auf ihre Sprache
nt werden, vorbitten lassen, von mir keinen Zoll zu nehmen. Aber die
r waren so schlimm, denn sie ließen ihnen sagen, sie begehren von mir
Zoll und wollen auch keinen von mir nehmen. Aber die Waare wollen
ch beschauen und aufschreiben, wie es in ihrem Amt der Brauch wäre,
s der Feldherr auch zugelassen. So habe ich die Gläser abgeladen und in
ewölb gethan; alsdann seien sie kommen und haben die Gattung sortiret
ede Gattung besonders aufgeschrieben und ist darnach allezeit Einer von
in Laden kommen und hat gesehen, wie theuer ich die Gläser verkaufe.
n der Ersten hab ich theuer verkauft, auch haben sie selbst gekauft und
s gut bezahlt, aber sie mußten schon wissen, warum sie es thäten, denn es
arnach gar wunderlich heraus." Der Verfasser, dem es zum zweiten Mal
den war eine Thronrevolution in nächster Nähe zu erleben, erzählt nun
ißglückten Mordanschlag auf den jungen Peter Alexiewitsch, dessen Thron-
ung und die Verbannung des „Großfeldherrn Galitzin", seines Gönners.
fährt er fort: „Als nun dieses Alles vorbei war, darnach kamen die Zöllner
orderten 300 Rubel Zoll von mir und sagten spottweis, nun sollte ich hin-
zum Großfeldherrn, der mir den Zoll geschenkt und sollt mir lassen helfen.

Durch große Bitt anderer Leute, welche ich zu Patronen hatte, mußte i
200 Rubel und auch zwei Pferde geben, welche mich auch 100 Gulden in
land zu Haus gekostet." An die Moskauer Reise knüpft K. eine Bem
die uns einen Begriff gibt von dem Unternehmungsgeiste der schlichten
aus Nordböhmen: „Und reisete von uns keiner mehr in Moskau und
sechs Jahren keiner mehr hineinkommen. Bis darnach seien etliche über Ar
hineingereist und ist viel hundert Tausend Glas hineingeführt worden
der Erst wollten sie nicht kaufen; es ist zwar in allen Ländern in der
gewesen, allwo ich gewesen, in Livland, in Schweden, in Dänemark, in G
in Holland, in Preußen, in Kurland, in Polen, Litthauen, in Ungarn, in
bürgen, in der Wallachei, Türkei, in Moldau und aller Orten hat es in
wenig gekauft, aber besser bezahlt worden." Eine Reise nach Livland
achte — hatte den Zweck, zu erforschen, wie die Knecht (wol Glasknecht
Handlungsdiener) gewirthschaftet hätten. Die neunte Reise, nach Hamb
darum bemerkenswerth, weil sie die erste Nachricht von Anknüpfungen mit S
enthält, das später, zumal wegen seiner Beziehungen zu den Colonie
Hauptfeld der böhmischen Glashändler wurde, deren Factorien den ganzen
saum (San Sebastian, Bilbao, Santander, Ferrol, Coruña, St. Jago,
Oporto, Lissabon, Sevilla, Cadix, Malaga, Alicante, Barcelona) umsp
und theilweise auch in das Innere des Landes (Madrid, Valladolid) sich erst
Ein Schwager Kreybich's war nämlich im Auftrage seiner Herren mit noch
Knechte von Hamburg nach Spanien geschickt worden und diese hatten vor
Kaufmann in Cadix eine Bestellung auf zwanzig Tausend Glas gebracht,
an einen Kaufmann in Hamburg geliefert werden sollte. Diese Waa
führte K. hinunter, wobei er in acht Wochen 500 Francs verdiente. Bal
eine neue ebenso große Bestellung. Ob das überhaupt die erste Sendun
Spanien gewesen, ist nicht sicher gestellt. Möglich wäre es immerhin.
ersieht aber wenigstens aus dieser Notiz, mit welcher Energie die Glas
ihr Absatzgebiet zu erweitern bestrebt waren. Nun begannen die Reise
Ungarn und Siebenbürgen, deren K. 23 anführt; doch ist davon eine abzu
da er nicht selbst mitging, sondern blos seine Knechte schickte. Einze
Reisen führten ihn auch in die Wallachei. So die im J. 1698, über w
Folgendes mittheilt: „Es war zwar noch nicht Fried mit den Türken,
ward mir ein Paß von dem wallachischen Fürsten herausgeschickt, in
versichert war, daß ich mit sicherem Geleit sollte herauspassiret werden,
auch geschehen. Denn ich habe große Ehre alldorten empfangen, denn e
von Kronstadt ein Rathsherr, bei welchem ich logirte, mit einem Präse
der ganzen Stadt an den Fürsten geschickt auf des ältesten Prinzen seine
oder Beilager, welches sehr angenehm. Und ich machte auch einen kleine
sent mit Gläsern; so hatten wir die Ehr auf der Hochzeit mit an der
wo der Fürst und der Patriarch und die vornehmsten Minister saßen, zu
und wurde auch noch, nachdem der Fürst vor 200 Löwen-Thaler Gläser
mit einem englischen Tuch zu einem Pelz beschenkt". Die zweitnächst
darauf im J. 1700 führte K. sogar nach Konstantinopel. „Alldorten",
er, „habe ich den kaiserlichen Großbotschafter Graf Ettingen und den
Botschafter Graf Sinzendorf sammt seiner ganzen Suit, so in 300 Pe
standen, angetroffen. Und meine Reis' war außer der Wallachei über die
nach Ruschtschuk und von Ruschtschuk nach Rasgrad bei Altstambul
und nach Warna. Und von alldorten bin ich zu Wasser auf dem sch
Meer bis nach Konstantinopel und der „Hölle Spunt" oder „Bogaß" gefah
In Konstantinopel hab ich mich aufgehalten vierzehn Wochen und habe
ein Kisten Glas zurückgeführt bis in die Wallachei." Nach einem nur w

n Aufenthalte in der Heimath machte er sich gleich wieder auf, jedoch dies- zu einer „Pilgerschaft" nach Rom, wo er noch vor Weihnachten, ehe die en Pforten geschlossen, hineinkommt, „und ist ihm keine Reise lieber gewesen iese", was er auch dadurch an den Tag legt, daß er sie ausführlicher be- bt als er es sonst gewohnt ist. An die römische Pilgerfahrt, von welcher er Schwaben und Baiern heimkehrte, schloß sich noch in demselben Jahre 1) eine neue Reise nach Siebenbürgen und der Wallachei an, von wo er mals sich nach Konstantinopel begeben wollte. Er kam aber nur bis Adria- l, denn er traf daselbst den „Lücker", welcher mit Gläsern handelte und das Jahr zuvor in Konstantinopel war. Diesem verkaufte er seine Waare kehrte darauf nach Haus zurück. Noch ein drittes Mal (1705) machte sich ach Konstantinopel auf, gelangte aber nur bis Belgrad, weil ihm der dortige cha keinen Paß ertheilte. Welche Routen K. für seine Wanderzüge nach garn und Siebenbürgen einschlug, das gibt er nur in wenigen Fällen an. mal geht es durch Schlesien und Polen nach Oberungarn und von dort Siebenbürgen, ein anderes Mal nach Belgrad. Einmal begibt er sich direct Ofen und besucht erst von da aus Oberungarn. Den Rückweg sehen wir einmal durch Croatien und Steiermark, ein zweites Mal durch Ober-Ungarn Polen über Breslau machen, und ein drittes Mal mußte er der Sicherheit er den Umweg über die Moldau einschlagen. Nicht immer mögen bei der hl der Routen geschäftliche Rücksichten bestimmend gewesen sein, sondern mit- er auch die Kriegsereignisse, da der Türkenkrieg im vollen Gange war. Der ende hatte diesfalls manche Fährlichkeiten zu bestehen, aber auch Wassernoth die Pest stellten sich ein. Ueber derlei Ereignisse und Unfälle ist er mittheil- er als über die geschäftlichen Vorkommnisse; insbesondere die Belagerung Griechisch-Weißenburg und dessen Entsatz durch Prinz Eugen im J. 1718 richt er ausführlicher. Am 16. October 1719 ist er wieder nach Sieben- rgen gereist und den 12. Mai 1721 nach Haus gekommen. Es ist das die te der — richtig gezählt — 31 Geschäftsreisen, welche er unternahm. Er lte zwar nochmals in die Weite, aber Krankheit und der Brand seines uernhofes hinderten ihn daran; 1729 starb zudem sein einziger lieber Sohn. ott laß ihn selig ruhen. Das hat mein Concept ganz verruckt und meine ften geschwächt auf viele Jahr, viel mehr als das Feuer oder der Brand. ch sag ich dem lieben Gott Dank vor die väterliche und gnädige Züchtigung, und Dank". Im folgenden Jahre scheint er selbst das Zeitliche verlassen zu ben. Ohne die Aufzeichnungen Kreybich's würden wir von der so interessanten en Periode der Entwicklung des böhmischen Glashandels nur eine sehr geringe nutniß besitzen, da bis jetzt keine anderen zeitgenössischen Nachrichten darüber gefunden wurden. Nur in der Tradition hatte sich eine dunkle Vorstellung n dem „Wanderbetriebe" erhalten, die jedoch nicht entfernt die Großartigkeit d Kühnheit der wirklichen Züge errathen läßt. Um die Zeit von Kreybich's de war übrigens der Glashandel schon in der Umwandlung in seine zweite ase, „den gesellschaftlichen Niederlagsbetrieb", begriffen.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 8. Jahrg., Nr. 7, 1870. Schebek.

Kreysig: Friedrich Ludwig K., Arzt, ist den 7. Juli 1770 in Eilen- rg geboren, wo sein Vater als praktischer Arzt lebte. Nach Vollendung seiner ssenschaftlichen Vorbildung auf dem Gymnasium in Grimma widmete er sich m Studium der Medicin auf der Universität Leipzig, ging behufs seiner iteren Ausbildung, mit einem Reisestipendium ausgestattet, 1792 nach Pavia, er namentlich des Unterrichts von Peter Frank, Scarpa, Paletta und Spal- nzani theilhaftig wurde, kehrte 1793 nach Leipzig zurück und erlangte hier,

nach Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation „Aristotelis de soni et v humanae natura atque ortu theoria“ (deutſch in Sprengel, Beiträge zur ſchichte der Medicin, I. 202), die Doctorwürde. — Er habilitirte ſich in Lei als Privatdocent, folgte im J. 1796 einer Berufung als Prof. extraord. Medicin und Chirurgie und als Subſtitut des Prof. Leonhardi nach Wit berg, wo er ſich durch die ſofortige Begründung einer ambulatoriſchen K verdient machte, und wurde hier im J. 1801 zum Prof. ord. der Anato und Botanik ernannt. Während ſeines Aufenthaltes in Wittenberg veröffentli K. ſeine erſte größere Arbeit „Neue Darſtellung der phyſiologiſchen und pa logiſchen Grundlehren“, 2 Bde. 1798, 1800, eine für jene Zeit ſehr bedeut Schrift, in welcher er eine Kritik der Brown'ſchen Lehre gab und mit v Einſicht den Standpunkt und die Bedeutung der vitaliſtiſchen Theorien beurthe — Sein Ruf als Gelehrter und Arzt verbreitete ſich bald über weitere K und veranlaßte ſeine Ernennung zum Leibarzte am Hofe des Kurfürſten (ſpät Königs) Friedrich Auguſt von Sachſen nach Dresden, wohin er 1803 ü ſiedelte. — Mit voller Hingebung an ſeinen königlichen Herrn hat er an a Schickſalen deſſelben Theil genommen; er begleitete den Fürſten auf ſei Reiſen nach Polen und folgte ihm in die Gefangenſchaft während der J 1813—15 in Berlin und ſpäter in Friedrichsfelde. Eben hier hatte K. v Muße, ſich wiſſenſchaftlichen Studien hinzugeben, und aus dieſen iſt ſeine deutendſte Arbeit „Die Krankheiten des Herzens, ſyſtematiſch bearbeitet durch eigene Beobachtungen erläutert“, 3 Thle 1814—17 (in lateiniſcher Ue ſetzung 1815—18, ins Italieniſche von Ballerini 1819 überſetzt) hervorgega — eine Schrift, welche ſich aufs würdigſte an die Arbeiten eines Vieuſ und Senac anſchließt, in welcher der Verfaſſer mit Umſicht und K alle früheren Leiſtungen über dieſen Gegenſtand benutzt hat, zahlreiche ei kliniſche und pathologiſch-anatomiſche Beobachtungen mittheilt, wichtige dia ſtiſche Winke gibt (er kennt die durch Palpation wahrnehmbaren Reibu geräuſche bei Herzklappenfehlern und würdigt die von Corviſart gemachten theilungen über die phyſikaliſche Unterſuchung der Herzgegend durch Percuſſi in vortrefflicher Weiſe die Krankheitserſcheinungen, welche als Begleiter Folgeleiden von Herzkrankheiten auftreten, phyſiologiſch analyſirt, mit ei Worte die erſte ſyſtematiſche Bearbeitung dieſer Krankheiten gibt. — Dresden mit dem Fürſten zurückgekehrt, veröffentlichte er ſein (nicht vollend „Syſtem der praktiſchen Heilkunde“, 2 Thle. 1818, 1819, und übernahm Profeſſur der Pathologie und Therapie und die Leitung der mediciniſchen K an der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie, ſowie die Stelle des Medicinalra bei der Landesregierung. — In Folge ſeiner geſchwächten Geſundheit gab im J. 1822 ſeine Stellung an der Akademie, ſpäter auch (1827, nach Tode des Königs) die anderen amtlichen Functionen auf und lebte nun ſchließlich der ärztlichen Praxis, die in Folge des Zuzuges zahlreicher fre Kranken, welche ſein Ruf nach Dresden gezogen hatte, ſehr umfangreich gewo war, und ſeinen Studien, namentlich ſeiner Lieblingsbeſchäftigung mit Hort tur und Botanik. — Im J. 1838 machte er in Gemeinſchaft mit dem Chauſepié aus Hamburg eine Reiſe nach England und Irland; nach H zurückgekehrt, erkrankte er im Mai 1839 an Geſichtsroſe und am 4. Juni e er in Folge einer metaſtatiſchen Hirnentzündung. — Bei der Section fand eine beginnende organiſche Herzerkrankung. — So hoch die Verehrung, ſo gemein die Liebe geweſen war, deren ſich K. im Leben erfreut hatte, ſo tie die Trauer um ſeinen Verluſt geweſen. — Von ſeinen litterariſchen Leiſtu (ein vollſtändiges Verzeichniß derſelben findet ſich in Calliſen, Med. Sc ſtellerlexikon, X. 389, XXIX. 349) ſind neben den oben genannten Schr

ttlieb K., Philolog und Schulmann, geb. den
den 22. Febr. 1854 in Dresden. Sohn des
terhause eine glückliche Kindheit, seine wissen-
da das Lyceum seiner Vaterstadt ziemlich
llecta, welche der Cand. König leitete,
r auch in ausgesprochenster Liebe zu
he Fortschritte machen, daß er be-
lehen konnte. Dort widmete er
unter Burscher, ging aber
ie über, für welche er sich,
auch Magister geworden
lich, legitimirte er sich
ig des Hiob gerichtet:
VI, 5—14" (1800) und
XXXIV, 19—25" (1802).
trat er doch 1803 als Tertius
diesem Verfalle aufzurichten be-
er Conrector am Lyceum in Anna-
Rector geworden war, durch eingreifende
seiner Tüchtigkeit bewirkte, daß ihm zu
an der Fürstenschule zu Meißen übertragen
König (Bd. XVI S. 504) als Rector fand. Mit
schönster Eintracht zusammen, bis derselbe, durch
verstimmt, sein Amt niederlegte. In dieses schien
zu können; aber das Vertrauen der höchsten Behörde
provisorisch ihm übertragene Leitung der Fürstenschule
sodann ernannte kirchlich strengere Nachfolger sich gar nicht
wurde K. noch einmal zurückgedrängt, erhielt jedoch in dem
Baumgarten-Crusius einen Vorgesetzten, mit dem er sich eng be-
durch Familienbande in beglückende Verbindung treten konnte.
ein entschiedener Vertreter der classischen Studien im Allgemeinen
sinniger Pfleger der lateinischen Poesie im Besonderen, wandte er
er ausdauernden Fleiß dem Studium und der Kritik des Livius zu.
utendsten Leistungen beziehen sich auf den großen Pataviner. Nach-
23—27 die Drakenborch-Ernestische Ausgabe in fünf Octavbänden in
beitung, freilich mit zahlreichen Druckfehlern, hatte erscheinen lassen,
ganzen Livius 1828 noch einmal in sechs Duodezbänden heraus.
uch des Livius erschien als besonderes Document seines gründlichen
37 und 1839. Seine letzte Arbeit auf diesem Gebiete sind „Anno-
T. Livii libros XLI—XLV ex codice Laurishemensi, nunc Vindo-
Sim. Grynaeo editos" (1849). Daneben hat er auch eine Stereotyp-
s Cäsar (1826) besorgt und mit Sallust und Vellejus mannigfach
tigt. Auch seine kleineren Schulschriften sind aus diesen Studien
e gekommen. Von seinen lateinischen Gedichten sind viele besonders
832 unter dem Titel „Silvulae Afranae" vereinigt und der Ertrag
Möglichkeit zu einer Stiftung für St. Afra gegeben. Sein äußeres
still dahin. Ein Höhepunkt desselben war das Jubelfest der Fürsten-
1843, bei welchem er des Camerarius „Narratio de Helio Eobano
herausgab. Im folgenden Jahre erhielt er das Verdienstkreuz des
sächs. Civilverdienstordens. Der 1845 eintretende neue Rector Fr.
ed sein Freund. Daß die pädagogischen Reformbestrebungen von
nach seinem Sinne waren, versteht sich, und so blickte er wol auch

und übertrug ihm die schwierige Aufgabe, aus verschiedenen schon bestehend Anstalten einen, den eigenartigen Verhältnissen der alten Handelsstadt entsprech den, einheitlichen Organismus herzustellen. Die Lösung war gelungen, die A stalt ihrem Abschlusse nahe geführt, Ostern 1880 sollte die erste Maturitä prüfung stattfinden — da raffte ihn am 20. December 1879 eine Lungene zündung nach viertägigem Krankenlager dahin.

K. war ein Lehrer von seltenen Gaben und hat auf seine sehr za reichen Schüler mit nachhaltigem Einflusse eingewirkt. Außerdem hat sich in weiten Kreisen durch seine Vorträge aus den Gebieten der neuer und neuesten Geschichte und der modernen Litteratur bekannt gemacht. besaß eine ungemein bedeutende Arbeitskraft, welche ihn in den Stand se neben seiner in hohem Grade anstrengenden amtlichen, noch eine sehr lebha schriftstellerische Thätigkeit zu entwickeln. An größeren Werken erschien von ihm seit 1851: „Geschichte der französischen Nationallitteratur" (18 5. Aufl.); „Justus Möser"; „Vorlesungen über Shakspeare, seine Zeit und Werk (1877 3. Aufl.); „Studien zur französischen Kultur- und Litteraturgeschichte „Trois siècles de la littérature française" (1876—77 2. Aufl.); „Vorlesungen üb Goethe's Faust"; „Vorlesungen über den deutschen Roman der Gegenwart"; „Ue die französische Geistesbewegung des 19. Jahrh."; „Unsere Nordostmark". G erheblicher Theil dieser Schriften wurde zu Vorträgen ausgearbeitet, welche K. großer Zahl in verschiedenen Städten gehalten hat, und in welchen er se eminente rednerische Begabung zu glänzender Wirkung brachte. Außer den b erwähnten Schriften hat K. noch viele Essays und kritische Besprechungen in d Preußischen Jahrbüchern, der Deutschen Rundschau und ähnlichen Blättern v faßt. Auch in der politischen Broschürenlitteratur trat er zuweilen herv Besonders mahnte er 1866 (in den Schriften: „Friedensgedanken" und „Wor es jetzt ankommt") die liberalen Parteien zur Verständigung mit dem Gra Bismarck, an dessen nationale Absichten er schon 1864 glaubte und für die seitdem nachdrücklich eingetreten ist. Besonders zu erwähnen sind noch Kreyßi Bestrebungen auf dem Gebiete der Schulreform. Obgleich selbst ursprüngl Altphilologe, war er doch mit Julius Ostendorf und Anderen der Ueberzeugun daß die volle schulmäßige Verwerthung der modernen Bildungsmittel dringendes Bedürfniß der Zeit sei, und daß mit diesen Mitteln eine der a philologischen Schulung gleichwerthige erreicht werden könne. Dieser Ueberzeugu hat er in den beiden kleinen Schriften: „Ein Wort zur Realschulfrage" u „Ueber Realismus und Realschulwesen" Ausdruck gegeben.

Nekrologe erschienen bald nach Kreyßig's Tode in vielen deutschen Je schriften. Schöne, wenn auch nicht in jeder Angabe genaue, Skizzen sei Lebens brachten das Feuilleton der Danziger Zeitung vom 23. Decbr. 18 (Nr. 11940) aus der Feder von Fritz Wernick und die Frankfurter Dido kalia vom 31. Decbr. 1879 (Nr. 361). Konrad Friedlaender.

Kreyßig: Georg Christoph K. (Kreysig), geb. 1697 zu Kranz bei Annaberg in Sachsen, † als Bücherauctionator in Dresden am 13. Ja 1758, verdient um die sächsische Specialgeschichte, namentlich um die Fundirun derselben auf urkundlicher Grundlage. Er hat herausgegeben: „Historis Bibliothek von Obersachsen", Dresden und Leipzig, 1732; „Beyträge zur storie derer chur- und fürstlich Sächsischen Lande", Altenburg 1754—64, 6 Th (5. u. 6. Thl. fortgesetzt von H. G. Francke) und mit Chr. Schöttgen sammen: „Diplomatische und curieuse Nachlese der Historie von Obersachse Dresden und Leipzig, 1730—33, 12 Thle., und „Diplomataria et scripto hist. germ. med. aevi", Altenburg 1753—60, 3 Voll. (der 3. Bd. ebenfa von Francke). Flathe.

Kreyßig: Johann Gottlieb K., Philolog und Schulmann, geb. den Auguſt 1779 in Chemnitz, † den 22. Febr. 1854 in Dresden. Sohn des idiaconus K., verlebte er im Vaterhauſe eine glückliche Kindheit, ſeine wiſſen-ſtlichen Vorſtudien aber machte er, da das Lyceum ſeiner Vaterſtadt ziemlich bgekommen war, in einer Schola collecta, welche der Cand. König leitete, ſein von dieſem geweckter Lerneifer, der auch in ausgeſprochenſter Liebe zu Büchern ſich betheiligte, ließ ihn ſo raſche Fortſchritte machen, daß er be-s zu Oſtern 1796 die Univerſität Leipzig beziehen konnte. Dort widmete er zunächſt den theologiſchen Studien, beſonders unter Burſcher, ging aber d, von Chr. Daniel Beck angezogen, zur Philologie über, für welche er ſich, hdem er eine theologiſche Prüfung beſtanden hatte, auch Magiſter geworden r, völlig entſchied. Als Theolog und Philolog zugleich, legitimirte er ſich rch zwei Gelegenheitsſchriften, beide auf die Erklärung des Hiob gerichtet: ssertatio philologico-exegetica in Jobi cap. XXVI, 5—14" (1800) und bservationes philologico-criticae in Jobi cap. XXXIV, 19—25" (1802). fangs für die akademiſche Laufbahn entſchieden, trat er doch 1803 als Tertius das Lyceum in Chemnitz ein, das er aus tiefem Verfalle aufzurichten be-an, und bereits im nächſten Jahre wurde er Conrector am Lyceum in Anna-g, dem er, namentlich als er 1809 Rector geworden war, durch eingreifende formen zu helfen ſuchte. Der Ruf ſeiner Tüchtigkeit bewirkte, daß ihm zu ern 1814 die zweite Profeſſur an der Fürſtenſchule zu Meißen übertragen rde, wo er ſeinen früheren Lehrer König (Bd. XVI S. 504) als Rector fand. Mit ſem wirkte er ſeitdem in ſchönſter Eintracht zuſammen, bis derſelbe, durch erfreuliche Erfahrungen verſtimmt, ſein Amt niederlegte. In dieſes ſchien n freilich K. eintreten zu können; aber das Vertrauen der höchſten Behörde dann er durch die proviſoriſch ihm übertragene Leitung der Fürſtenſchule ht, und als der ſodann ernannte kirchlich ſtrengere Nachfolger ſich gar nicht währt hatte, wurde K. noch einmal zurückgedrängt, erhielt jedoch in dem uen Rector Baumgarten-Cruſius einen Vorgeſetzten, mit dem er ſich eng be-unden, auch durch Familienbande in beglückende Verbindung treten konnte. s Lehrer ein entſchiedener Vertreter der claſſiſchen Studien im Allgemeinen d ein feinſinniger Pfleger der lateiniſchen Poeſie im Beſonderen, wandte er s Gelehrter ausdauernden Fleiß dem Studium und der Kritik des Livius zu. ine bedeutendſten Leiſtungen beziehen ſich auf den großen Patavíner. Nach-m er 1823—27 die Drakenborch-Erneſtiſche Ausgabe in fünf Octavbänden in urr Bearbeitung, freilich mit zahlreichen Druckfehlern, hatte erſcheinen laſſen, ß er den ganzen Livius 1828 noch einmal in ſechs Duodezbänden heraus-as 33. Buch des Livius erſchien als beſonderes Document ſeines gründlichen ißes 1837 und 1839. Seine letzte Arbeit auf dieſem Gebiete ſind „Anno-ones ad T. Livii libros XLI—XLV ex codice Laurishemensi, nunc Vindo-nensi, a Sim. Grynaeo editos" (1849). Daneben hat er auch eine Stereotyp-sgabe des Cäſar (1826) beſorgt und mit Salluſt und Vellejus mannigfach h beſchäftigt. Auch ſeine kleineren Schulſchriften ſind aus dieſen Studien rtzugsweiſe gekommen. Von ſeinen lateiniſchen Gedichten ſind viele beſonders rliche, 1832 unter dem Titel „Silvulae Afranae" vereinigt und der Ertrag ihm die Möglichkeit zu einer Stiftung für St. Afra gegeben. Sein äußeres ben ging ſtill dahin. Ein Höhepunkt deſſelben war das Jubelfeſt der Fürſten-ule im J. 1843, bei welchem er des Camerarius „Narratio de Helio Eobano ssо" neu herausgab. Im folgenden Jahre erhielt er das Verdienſtkreuz des gl. ſächſ. Civilverdienſtordens. Der 1845 eintretende neue Rector Fr. ranke ward ſein Freund. Daß die pädagogiſchen Reformbeſtrebungen von 48 nicht nach ſeinem Sinne waren, verſteht ſich, und ſo blickte er wol auch

auf die sehr lebhaften Verhandlungen, welche noch vor dem Ablauf jenes
ruhvollen Jahres in St. Afra stattfanden, ohne rechte Theilnahme. Aber
demselben Jahre hatte er doch auch sein Magisterjubiläum gefeiert. Drei Ja
nachher trat er in den Ruhestand. Die Kreise, in denen er stand, kannten
ehrten ihn als Mann treuer Gewissenhaftigkeit und untrüglicher Geradhe
seine Ordnungsliebe ging bis ins Peinliche; seine Heftigkeit konnte auch s
derb sich äußern; aber sein biederes Wesen versöhnte leicht.

Friedrich und Kreyßig (sein Sohn), Leben von J. G. Kreyßig (Meiß
1854). Flathe, St. Afra (Leipzig 1879). H. Kaemmel.

Kreyßig: W. A. K., ostpreußischer Landwirth und landwirthschaftlic
Schriftsteller mit wechselndem Domicil (Pachtwirth auf den Gütern Gottesga
bei Mohrungen, Neuhof bei Heilsberg, Spittelhof und später Karlsruhe auf d
Hufen bei Königsberg in Ostpreußen, zuletzt als Litterat in dieser Stadt sel
domicilirt), Ehrenmitglied verschiedener in- und ausländischen ökonomischen S
cietäten bezw. landwirthschaftlicher Vereine, † am 25. Mai 1854. — In
Grafschaft Schlobitten am 2. Oct. 1780 geboren und von Jugend auf d
landwirthschaftlichen Berufe zugethan, war K. nach Aneignung einer guter Sch
bildung hauptsächlich für die landwirthschaftliche Praxis vorbereitet worden
hatte auch anfänglich in entsprechenden Functionen auf den Gütern des Gra
von Dohna-Schlobitten Verwendung gefunden. Er wußte sich indeß durch
folgreiche Benutzung der gediegeneren Fachlitteratur, durch den Verkehr mit
bildeten Berufsgenossen soweit zu informiren, um sich selbst auf den Standpu
eines theoretisch unterrichteten Landwirths erheben und als Litterat auftreten
können. Die erste Anregung dazu hatte er wol durch das Studium der Schrif
des Staatsrathes A. Thaer erhalten und mit der aus denselben entnommen
Belehrung eine weitere Ausrüstung gewonnen, so daß er sich in späteren Jahr
als er durch Mißgeschick in seinen Pachtunternehmungen zur vorübergehend
Sistirung dieser Wirksamkeit genöthigt war, die Aufgabe stellen mochte, s
intellectuellen Fähigkeiten mit Benutzung der von ihm in mehreren Decenn
gesammelten Erfahrungen und gleichzeitig eingezogenen Mittheilungen
Dienste der landwirthschaftlichen Interessen öffentlich wirken zu lassen. Da
befolgte er zwar die Tendenz, im Bereiche seines durch vielseitige Privatstud
erweiterten Gesichtskreises, sowie an speciell von ihm zu Forschungszwecken e
gerichteten Kulturversuchen prüfende und vergleichende Betrachtungen anzustell
aus denselben Resultate zu ziehen und darauf Lehrsätze oder Regeln zu gründe
allein es gebrach ihm ungeachtet seiner großen Beobachtungs- und Combinatio
gabe dennoch an wissenschaftlicher Reife und Objectivität, um seinem Ideendra
stets schöpferische Kraft verleihen und selbst dem vorgerückten Standpunkte sei
Zeit in allen Beziehungen gerecht werden zu können. Seine Schriften, die
das ganze vielgestaltige Gebiet der Landwirthschaft umfaßten, haben theils
allgemeinere, theils mehr lokal eingeschränkte Beachtung gefunden, zum Th
aber auch abfällige Beurtheilung erfahren. — Nachdem K. seine litterari
Thätigkeit mit einer Schrift: „Ueber die bevorstehende Regulirung der lä
lichen Besitzungen im kgl. preußischen Staate" (Danzig 1823), behufs Erör
rung der dadurch veranlaßten Aufgaben der Landwirthe eröffnet hatte, sch
er zur Ausarbeitung seines aus drei Theilen bestehenden „Handbuchs zum natu
gemäßen Betriebe der Landwirthschaft" (Königsberg 1825), in welchem er d
Feldbau, die Thierzucht nebst Thierheilkunde und die technischen Nebengewe
behandelte. Obwol in diesem Werke die landwirthschaftlichen Verhältnisse O
preußens vorwiegend berücksichtigt waren, so wurde dessen Werth doch du
weitere Beleuchtung der Grundsätze Thaer's und auch Hermbstädt's über lok
Bedeutung gehoben. Durch günstige Aufnahme dieses Buches animirt, gab

unter dem Titel heraus: „Erfahrungstheorie
nebst Anwendung derselben zur Feststellung
und die landwirthschaftliche Thierzucht".
und inzwischen zur Erneuerung der
für den preußischen Bauernstand"
in seinem ganzen Umfange auf
zur Anwendung im nördlichen
selben beruhten freilich nicht
sondern waren zum Theil
schaften des Bodens und
inductorisch gebildet
nannten Autors entbehrten
erschienen mehr originell als
„Der deutsche Bauernfreund"
in der um dieselbe Zeit heraus-
gründung der landwirthschaftlichen Er-
und Werthstaxen", ein von ihm
das fragliche Material zeitgemäß be-
Verhältnisse des nordöstlichen Deutsch-
leitung zur Sommer- und Winterstallfütterung,
landwirthschaftlichen Hausthiere" (Prag 1836),
Anbau des Rapses, Rübsens und Leins"
in seiner nächstfolgenden Schrift: „Der Frucht-
seinen wesentlichen und unwesentlichen Forderungen"
allgemeineren Interessen Rechnung zu tragen. K.
für die Mögliner Annalen, für die Oekonomischen
von André), sowie für das Universalblatt der ge-
und Hauswirthschaft, in welche Zeitschriften er auch viele Bei-
hat. — Durch seine fruchtbare litterarische Thätigkeit, welche zwar
Interesse und großer Liebe zum Berufe geleitet, aber auch von
getragen war, hatte er sich ferner mehr und mehr Beachtung in den
Kreisen des ostpreußischen landwirthschaftlichen Vereins errungen,
seit 1838 mit der Redaction der „Verhandlungen des Vereins zur
der Landwirthschaft in Ostpreußen" unter der Direction des je-
reinspräsidenten betraut wurde. Diese Function hat er sodann in
mit weiteren eigenen litterarischen Produktionen, welche theils in
enthalten, theils selbständig erschienen sind, bis zum J. 1846
damit eigentlich den Schluß seines öffentlichen Wirkens erreicht. Von
dieser Periode herrührenden Schriften, welche mehrentheils von re-
, compilatorischer und popularisirender Tendenz waren, mögen noch
nannt werden: „Die Vertheilung des landwirthschaftlich nutzbaren
rch Separationen mit ihren Vortheilen und bedingten Nachtheilen
Mitteln, jene zu sichern und diese zu meiden" (Braunschweig 1840);
Einrichtung der Landgüter nach den Bedingungen ihres höchsten
" (Braunschw. 1841), desgleichen „Experimentalökonomie für die
des Feldbaues und der Viehzucht" (Braunschw. 1843); im weiteren
und Veredelung des Rindviehes nach den Bedürfnissen der gegen-
onjunctur, sowie nach den Boden- und Lokalverhältnissen der deutschen
haft" (Danzig 1843), desgleichen „Die landwirthschaftliche Pferde-
(Braunschw. 1844), welchen Schriften sich schließlich noch eine Ab-
über „Die Auszehrung und Bereicherung des Feldbodens durch den
Feldgewächse" (Königsberg 1846) angereihet hat. — Schon vor dem

auf die sehr lebhaften [illegible] von seiner wirthschaftlichen Thätigk[illegible]
ruhvollen Jahres in [illegible] Praxis zurückgetreten, um den ihm [illegible]
demselben Jahre hatte [illegible] nachgehen zu können. Hier verbrach[illegible]
nachher trat er in den [illegible] Fortsetzung der ihm zusagenden Beschäft[illegible]
ehrten ihn als Mann [illegible] am Arbeitstische, bald innerhalb seine[illegible]
seine Ordnungsliebe [illegible] Wirthschaftsfeldes. In dieser Zurückgezogenhe[illegible]
derb sich äußern, [illegible] Theil, daß er öfters von höher stehende[illegible]
Friedrich [illegible] gefragt, sowie durch andere Beweise de[illegible]
1854). Flath[illegible] sein Namen heute nur noch selten auf den[illegible]
Kreyßig: [illegible] Literatur citirt wird, so darf derselbe gleichwo[illegible]
Schriftsteller [illegible] daß K. als begabter, anregender und viel[illegible]
bei Mohrung[illegible] nicht immer mit glücklichem Resultate, de[illegible]
Husen bei [illegible] nach Kräften zu dienen, dem Fortschritt in de[illegible]
domicilirt), [illegible] leisten eifrig bemüht gewesen und als Mensch[illegible]
cietäten [illegible] aufstrebender Gesinnung einer allgemeinen Achtung[illegible]
Grafschaft [illegible]
landwirthsch[illegible] gehörte Deutschland, 1834; Lengerke, Landw. Con[illegible]
bildung [illegible] desgleichen Verhandlungen des Vereins zur Be[illegible]
hatte [illegible] Ostpreußen, 1838—46; sowie Annalen der Landw[illegible]
von [illegible] 1845—47, und Archiv der deutschen Landwirth[illegible]
folgre[illegible] durch Privatmittheilungen aus dem Familienkreise[illegible]
bilde[illegible]

C. Leisewitz.

[illegible] Friederike K., geb. Koch, Schauspielerin, geb[illegible]
kön[illegible] zu Hannover, † am 17. Mai 1842 in Berlin. Si[illegible]
de[illegible] Friedrich Karl Koch, dem sie in seine verschiedenen Engage[illegible]
[illegible] am gothaischen Hoftheater zuerst in Kinderrollen auf, vo[illegible]
[illegible] gefördert. Ihr eigentliches Debüt als Darstellerin fand a[illegible]
[illegible] an welchem Tage sie auf dem Döbbelin'schen Theater i[illegible]
[illegible] („Drei Töchter") ihre schauspielerische Laufbahn begann[illegible]
[illegible] günstig, daß er zu einem Engagement führte, während welche[illegible]
[illegible] und erste Soubretten spielte. In jene Zeit auch falle[illegible]
[illegible] Beziehungen zu Gentz, dem sie aber vergab, daß er ihr da[illegible]
[illegible] (vgl. Holtei, Briefe an Tieck, II. S. 224 ff). Nachmals i[illegible]
[illegible] gab sie erste Liebhaberinnen und heirathete daselbst de[illegible]
[illegible] († 1818), mit dem sie nacheinander in Hamburg (179[illegible]
[illegible] thätig war. 1800 ging das Paar nach Schwerin und der[illegible]
[illegible] Krickeberg, wirksamst von seiner Gattin unterstützt, die u. A. di[illegible]
[illegible] mit den Autoren führte, am 1. Jan. 1801 ein auf eigene Koste[illegible]
[illegible] Hoftheater, das er später zeitweilig an den Grafen Hahn und schließlic[illegible]
[illegible] den Lübecker Theaterdirector Löwe abtrat, der die Gesellschaft bal[illegible]
[illegible] bald in Lübeck spielen ließ. 1810 sah sich Löwe indessen ge[illegible]
[illegible] das Unternehmen aufzugeben und K. kam nun mit ihrem Mann[illegible]
[illegible] ging indessen schon im März 1811 nach Hamburg, von da nac[illegible]
[illegible] Jahren nach Königsberg zu Kotzebue, endlich 1816 nach Berlin, w[illegible]
[illegible] erfolgreichem Gastspiel als Claudine („Emilia Galotti"), und Made[illegible]
[illegible] von Seelen („Die Unvermählten") und Oberförsterin („Die Jäger") a[illegible]
[illegible] für das Fach edler und komischer Mütter engagirt wurde. Am[illegible]
[illegible] 1837 war es ihr noch vergönnt, ihr 50jähriges Jubiläum zu feiern[illegible]
[illegible] welcher Gelegenheit ihr die preußische goldene Medaille für Kunst und Wissen[illegible]
[illegible] verliehen wurde. Am 1. April 1842 wurde die Darstellerin pensionirt[illegible]
[illegible] war eine sehr gebildete Frau und gab besonders die Rollen vortrefflich, i[illegible]
[illegible] ihre Bildung darlegen konnte. Rachel, mit der die K. ebenso wi[illegible]

anderen Berühmtheiten ihrer Tage verkehrte, schrieb noch 1828 über eine rung von Richard III.: „Welch ein Meisterstück und wie gespielt von K. . . . . die K. wie eine symbolische Person: das Alter". Karoline Bauer t nie eine treuere Hannah Kennedy, nie eine erschütterndere Armgard ge- zu haben. Auch als Virtuosin auf der Glasharmonika wurde K. gefeiert, ist sie Bearbeiterin einer Reihe französischer Stücke, von denen „Der nerdiener", „Die Odaliske", „Die Ehrenrettung" (in Wolff's „Almanach reunde der Schauspielkunst", 1837), „Das Heirathsgesuch" (in Kotzebue's nach, 26. Jahrg.) und „Rothkäppchen", genannt sein mögen, und betheiligte wol an dem „Orient" (unter dem Pseudonym „Euphrosyne"), wie an dem müthigen" und der „Abendzeitung" als Mitarbeiterin.

Vgl. u. A. Neuer Nekrolog der Deutschen, XX. S. 398—406.

Joseph Kürschner.

Kriechbaum: Georg Friedrich Freiherr v. K. und Hohenberg, österr. eugmeister. Geboren zu Linz 1665, erkämpfte sich K. sein Offizierspatent glänzende Waffenthaten unter Starhemberg bei der Vertheidigung von im J. 1683. In den folgenden Feldzügen, namentlich in jenem 1691 sich K. in der Schlacht bei Slankamen (19. August) hervor. Während panischen Erbfolgekrieges erklomm er rasch die Stufenleiter der militärischen rchie: er ward 1701 zum Oberst-Inhaber des jetzigen Infanterieregiments 54, 1704 zum Generalwachtmeister, 1705 zum Feldmarschalllieutenant und zum Feldzeugmeister ernannt. Die Vertheidigung von Ivrea 1704 gegen weit überlegenen Feind gibt Zeugniß von Kriechbaum's persönlichem be und Umsicht; als Truppenführer jedoch bewährte er sich 1705 bei Be- gung des Aufstandes in Baiern. Die von ihm getroffenen Dispositionen ner äußerst schwierigen Sachlage ermöglichten allein die Erhaltung Münchens. December des genannten Jahres brachte er den Aufständischen bei Send- n eine derartige Niederlage bei, daß der Aufruhr in Baiern seiner Wesen- nach als beendet angesehen werden konnte. Es folgten wol noch einige ngen, aber K. hatte durch seine Energie den Hauptnerv zerstört. Von n auf den oberitalienischen Kriegsschauplatz berufen, hatte K. 1706 am n zu dem glücklichen Erfolge beigetragen, als die Franzosen aus ihrer ung von Lucento (bei Turin) den Ausfall versuchten und zurückgeworfen en. Um K. ein weiteres Feld für seine militärische Begabung zu eröffnen, nte ihn der Kaiser 1709 zum Feldzeugmeister und Commandanten der die Kurutzen in Siebenbürgen entsendeten Truppenmacht. — Nach Nieder- ung der vom Grafen Károly angeführten Rebellen stand K. an der Spitze Generalates in Siebenbürgen, doch bald danach, 14. Febr. 1710, ereilte ihn Tod zu Hermannstadt. K. A.

Krieg: Franz Freiherr K. von Hochfelden, geboren zu Rastatt im Herzogthum Baden am 10. Decbr. 1776, trat als jüngster von 18 Ge- schwistern im Alter von 17 Jahren in die kaiserliche Armee, nahm im In- fanterieregiment Gyulay an der heldenmüthigen Vertheidigung von Offenbach J. 1793 Antheil, trat jedoch noch in demselben Jahre aus der Armee, um Studien fortzusetzen. Bei seiner gänzlichen Mittellosigkeit mußte er jedoch, rend er in Lemberg und Krakau den Rechtsstudien oblag, daneben durch Verwendung im Kassendienste sich seinen Lebensunterhalt verdienen. Im 1803 fand er eine Anstellung bei dem Krakauer, später bei dem Lemberger emium, und wurde bei außergewöhnlich raschem Vorrücken schon im Jahre mit 32 Jahren Gubernialrath in Lemberg und schon im J. 1815 zum rath an der Seite des Landeschefs von Galizien ernannt. Im J. 1823 Hofrath zur allgemeinen Hofkammer übersetzt, führte er dort durch mehrere

Jahre das Handelsdepartement, in welcher Stellung er für Erleichterung d Handelsverkehrs durch Herabsetzung der Transitzölle wirkte und eine Annäherun an das preußische Zollsystem bevorwortete, was jedoch an der allen Neuerunge abholden Persönlichkeit des Kaisers Franz scheiterte. Nachdem er noch im Jah 1829 zum Vicepräsidenten der allgemeinen Hofkammer ernannt worden wa kam er im J. 1831 an die Seite des zum Civil- und Militärgouverneur v Galizien ernannten E. H. Ferdinand d'Este als geheimer Rath, Gubernial präsident und Präsidentenstellvertreter der galizischen Landstände nach Lemberg welchen wichtigen Posten er durch 16 Jahre versah. Seine Verwaltung zeichnet sich durch gar keine schöpferische Leistung aus, stand vielmehr im Rufe eine das polnische Nationalgefühl vielfach verletzenden Rauheit. Eine traurige Be rühmtheit wurde ihm durch die zweideutige Haltung zu Theil, welche das gal zische Gouvernement und noch mehr die ihm unterstehenden Kreishauptleute Tarnow und Bochnia bei Gelegenheit des im Februar 1846 in Westgalizie ausgebrochenen Polenaufstandes einnahmen, der in Ermangelung genügende legaler Vorkehrungen durch Aufruf des Bauernlandsturmes und eine von letzteren in Scene gesetzte massenhafte Niedermetzelung der adelichen Gutsbesitzer und deren Angehörigen unterdrückt wurde. Ohne daß sich entscheiden läßt, ob K. an de von seinen Unterorganen bei dieser Gelegenheit den Bauern versprochenen un auch geleisteten Belohnungen für jeden todt oder lebend eingebrachten Insurgente Antheil hatte, war die Entrüstung, mit welcher damals das gesammte gebilde Europa diese geduldeten Schlächtereien beurtheilte, doch so mächtig, daß m mittelbar darauf sowol der Erzherzog Ferdinand, wie auch K. und der comman dirende General Retsey von ihren Dienstposten enthoben und K. in den Ruh stand versetzt wurde. Als jedoch mit kaiserl. Patente vom 13. April 1851 d österreichische Reichsrath (an der Stelle des früheren Staatsrathes) ins Leb trat, berief ihn der Kaiser in denselben, und wurde ihm, nach dem Tode K beck's, sogar der Vorsitz in demselben übertragen, den er bis zu seinem, 80. Lebensjahre erfolgten Tode behielt. K. kann als Typus eines alt-öst reichischen Beamten gelten, der, ohne hervorragende Fähigkeiten und höh wissenschaftliche Bildung sich vom simplen Tagschreiber durch Fleiß, Unt würfigkeit und die klug benutzte Gunst seiner jeweiligen Oberen zu d höchsten Ehren und Würden im Staate aufzuschwingen wußte. Mit den höchst Auszeichnungen, dem Großkreuze des Leopoldordens, dem Commandeurkreuze d St. Stephansordens in Brillanten, einer bis dahin keinem Staatsmanne Theil gewordenen Gunst, geschmückt, starb er in Wien am 17. April 1856.

Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon, 13. Bd., S. 215 f. Schmidt, Je genössische Geschichten, S. 456. Springer, Geschichte Oesterreichs, 1. B S. 586 ff. Sommaruga.

Krieg: Georg Heinrich K. von Hochfelden, großherzoglich badisch Generalmajor, Militärschriftsteller, geb. zu Karlsruhe am 18. Februar 17 † zu Baden-Baden am 11. Decbr. 1860. Nach Besuch des Lyceums zu Rast trat K., Sohn eines markgräfl. Hofrathes, 1815 als Volontär bei der Artille ein und machte die Blokade von Straßburg mit. 1817 Lieutenant geword wurde K., dessen Fähigkeiten und Kenntnisse den Vorgesetzten nicht entging von da an fortdauernd zu besonderen Dienstleistungen befehligt. 1818 besuc er die französische Artillerieschule in Metz, von 1819—22 war er zur Dien leistung bei der Commission commandirt, welche der Bundestag zur Unt suchung der Frage der Befestigung des Oberrheins eingesetzt hatte, von 18 bis 1826 war er dem badischen General v. Schöffer für die Geschäfte Bundesmilitärcommission zugetheilt; 1826 wurde K. Adjutant des Markgra nachmaligen Großherzogs Leopold, und blieb, bis zum Generalmajor avancire

r persönlichen Vertrauensstellung bei diesem Fürsten. Daneben bekleidete er fast
sgesetzt das Amt eines badischen Militärbevollmächtigten am Bundestag bis zu
r 1854 erfolgenden Pensionirung. In dieser Eigenschaft vertrat er mit Eifer,
hick und Energie die Interessen seines Landesherrn und seines Heimathstaates
Sitz der deutschen Centralbehörde. Seine Stellungen gestatteten K., der
ebenso gründliche, als vielseitige Bildung besaß, die eingehende Beschäftigung
historischen Studien. Mit dem Archivdirector Mone in Karlsruhe befreundet
mit dem ausgezeichneten Geschichtsforscher J. Fr. Böhmer in Frankfurt in
em Verkehr, wandte er seine besondere Sorgfalt der Baugeschichte der mittel-
erlichen Burgen zu. Wenn auch seine Forschungen durch die Manie Mone's,
allen Burgen alte römische Castelle zu finden, nicht zu ihrem Vortheil be-
flußt waren, so sind sie doch durch die Genauigkeit seiner technischen Unter-
hungen und den militärisch geschulten Blick, der die strategische Bedeutung
ser Bauten feststellte, verdienstlich. Auch standen K. durch die Munificenz
s Großherzogs in einer Zeit, welche hinsichtlich der äußeren Ausstattung sehr
rgte, Mittel zu Gebote, seine Arbeiten in würdigem Gewande, mit Illustra-
nen versehen, zu publiciren. Er gab die Geschichte der Grafen von Eberstein
er archivalische Theil von Archivrath Dambacher bearbeitet), 1836, ein Buch
er die Veste Zwingenberg am Neckar, 1843, und eine Beschreibung der beiden
chlösser zu Baden, 1851. Auf seinen Antrieb und unter seiner Leitung
rden das Schloß Neu-Eberstein und das sog. Neue Schloß zu Baden stil-
recht restaurirt. Das letzte, was K. publicirte, war seine „Geschichte der
ilitär-Architektur von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen", 1859.
rieg's politischer Einfluß war bedeutend. Ein Gesinnungsgenosse des Frhrn.
Blittersdorff und in kirchlichen Fragen von Mone inspirirt, machte er seinen
ath im Sinne einer streng conservativen, ja absolutistischen und den Ansprüchen
r Curie günstigen Tendenz geltend. Nach dem Tode des Großherzogs Leopold
g er sich bald von seiner amtlichen Thätigkeit zurück und lebte fortan nur
ch seinen gelehrten Studien.

Badischer Militär-Almanach, 1861, S. 107. — Badische Biographien, I. 480, 481. v. W.

Kriegel: Karl Albert K., Rechtsgelehrter, wurde zu Dresden am 5. Februar 1804 geboren. 1822 als Student in Leipzig inscribirt, hörte er
aubold, Wenck, Biener und Gottfried Hermann. Nach bestandenem Examen
ng er 1827 auf ein Jahr nach Göttingen, um unter Eichhorn, Heeren, Hugo und
artorius zu studiren. Nach Leipzig zurückgekehrt, übte er sich in der Praxis
ter Leitung des um die Ausbildung jüngerer Juristen hochverdienten Stadt-
chters Winter, promovirte 1830 als Doctor mit der Dissertation: „Antiqua
rsio Latina Fragmentorum e Modestini Libro de Excusationibus in Dig.
ro XXVI tit. III. V et VI et Libro XXVII. tit. 1 obviorum in integrum
stituta" — damals Aufsehen erregend, jetzt durch Mommsen Vol. 1 Addit.
. p. 35 der Ausgabe der Pandekten in ihrem Resultate abgeschwächt. Nach
rt der classischen Rechtslehrer des Mittelalters hielt er mehrere von Juristen und
hilologen wegen des echt römischen Geistes mit regstem Interesse besuchte
egetische Vorlesungen über den Text der Pandekten nach der Legalordnung.
chon seit 1827 arbeitete er mit seinem Bruder Moritz K. (s. denselben) an
ner neuen Ausgabe des Corpus juris civilis, von der sie jedoch nur den die
nstitutionen und die Digesten umfassenden ersten Band beenden konnten. Durch
e Ausgabe Mommsen's jetzt in kritischer Hinsicht übertroffen, hat die Digesten-
sgabe der Fratres Kriegelii die damals zu Gebote gestandenen Hülfsmittel
man benutzt und zeichnet sich im Aeußern des Druckes vor der Mommsen'schen

mehrfach aus; sie ist auch bis auf die neueste Zeit wiederholt abgedruckt worde (16. Aufl. Leipz. 1880). Zum Antritt der außerordentlichen Professur versaß K. 1832 die Schrift „Symbolae criticae ad Novellas Justiniani sive Novell LXXXVII, in integrum restituta e Codice Veneto, Florentino atque Vind bonensi"; ihr war eine Einladungsschrift „De Verborum Significationibus i jure caute distinguendis" vorangegangen. Neben Aufsätzen für gelehrte Zei schriften, war seine letzte Arbeit die zweite Ausgabe des letzten Theils des Hand buchs des in Sachsen geltenden Civilrechts von Curtius (Leipz. 1834). A ersten Osterfeiertage, den 30. März 1834, erlag K. einem in der Familie he mischen Brustübel. Jung gestorben hinterließ K. den Ruf eines Gelehrte classischer Bildung.

Neuer Nekrolog der Deutschen j. 1834, Weimar 1836, I. 272, 273. — Hänel, Lebensskizzen einiger in Sachsen außerhalb Leipzig geborenen Juristen 1877, S. 41—43. — Franz Victor v. Ziegler, De Alberto Kriegelio Dessau 1877. Teichmann.

Kriegel: Karl Moritz K., Assessor der Juristenfakultät zu Leipzig wurde zu Dresden am 9. Mai 1805 geboren, besuchte die dortige Kreuzschul und bezog, mit sehr gründlichen philologischen Kenntnissen ausgerüstet, die Un versität Leipzig, wo er vier Jahre darauf das Staatsexamen mit mehr als g wöhnlicher Auszeichnung bestand. Zu weiterer Ausbildung ging er mit seine innig geliebten, ja wahrhaft verehrten und ihn sehr bestimmenden Bruder Albe K. (s. oben) nach Göttingen, von wo jedoch der Tod des Vaters die Brüder i die Heimath zurückrief. Er unterstützte seinen Bruder bei Herausgabe de Corpus juris civilis, wobei er sich den mühsameren und schwierigeren Theil d Arbeit erwählt hatte. Zu Erlangung der juristischen Doctorwürde schrieb die Dissertation: „Specimen commentarii perpetui ad legem successoriam Saxonia regia a. 1829 promulgatam e fontibus authenticis edendi" (1831 und wurde 1836 zum Mitglied der Leipziger Juristenfakultät erwählt, welch Stellung ihm besondere Befriedigung und hinreichende Beschäftigung brach Seine Natur war, gegenüber der seines Bruders, vornehmlich auf das Praktisch gerichtet. Reisen durch Deutschland, Frankreich und England bildeten seine seinen Sinn für die Kunst, besonders für Malerei und Plastik, und hätten ih vielleicht auf eine andere Laufbahn geleitet, wenn er nicht dem Bruder zu li diese Neigung zurückgedrängt hätte. Leider sollte seiner Wirksamkeit ein früh Ziel gesetzt sein. Aus einer Familie stammend, in der viele Mitglieder an d Auszehrung gestorben waren, bemerkte er die ersten Zeichen des schleichende Uebels schon in den ersten Tagen nach seiner Verehelichung mit der älteste Tochter des Superintendenten Schmidt zu Ilmenau. Rasch nahm die Krankhe zu; auf ärztlichen Rath ging er mit Gattin und Schwägerin nach Hyère Noch bis zum letzten Augenblick hoffnungsvoll und Reisepläne ausarbeitend verschied er plötzlich am 23. März 1839.

Dr. Adolf Schmidt im Neuen Nekrolog d. Deutschen j. 1839, Weima 1841, I. 330—332. Teichmann.

Krieger: Adam K., bemerkenswerther deutscher Orgelspieler und Componi geb. am 7. Jan. 1634 in der Festung Driesen (Neumark), erhielt seine musik lische Ausbildung sowol im Orgelspiel, als auch in der Theorie von dem b rühmten Organisten und Kapellmeister Samuel Scheidt in Halle. Dieser sta am 25. Mai 1654 und der erst 20jährige K. wandte sich nach Dresden, u seine Studien unter Heinrich Schütz fortzusetzen. Wann er in die kurfürstlic Kapelle daselbst als Organist eingetreten, war nicht zu ermitteln. Nach Gerb (Neues Tonkünstlerlexikon, III. S. 121) gab K. noch im J. 1656 als ein d freien Künste Beflissener folgendes Werk heraus: „Arie für 2 Discantstimm

ßt einem Ritorn. von 2 Violen, uf J. Gottfr. Olearii Magisterium", (Leipz. 56, 1 Bogen in Fol.). Er wird wol in die Stelle des Hoforganisten Klemm, 1660 gestorben sein dürfte, gerückt sein. Leider starb der vortreffliche ünstler schon am 30. Juni 1666. In der „Historischen Beschreibung der elen Sing- und Klingkunst" von W. E. Printz heißt es (S. 146): „Um das ahr 1662 und kurz hernach sein in der Churfürstlichen Sächsischen Capelle nterschiedliche hochgeschätzte Musici gewesen, unter denen Adam K. in dem tylo Mellismatico fürtrefflich war". Das einzige Werk Krieger's, welches sich halten, hat folgenden Titel: „Herrn Adam Krieger's, Churf. Durchl. zu Sachsen ꝛc. wohlbestalt gewesenen Cammer- und Hofmusici, Neue Arien, In Zahlen eingetheilet, von Einer, Zwo, Drey und Fünf Vocal-Stimmen, bewbst ihren Ritornellen, auf zwey Violinen, zwey Violen und einem Violon, ammt dem Basso Continuo zu singen und zu spielen. So nach seinem Seel. Tode erst zusammengebracht, und zum Druck befördert worden" (Dresden 1667, Fol.). Im J. 1676 erschien in Dresden unter demselben Titel und derselben äußeren Erscheinung eine zweite, mit zehn Arien vermehrte Ausgabe. Krieger's Talent als Dichter und Componist war bedeutend: „Frisch und munter, traurig und heiter, kräftig und ungekünstelt strömten seine Lieder hervor, und Wort und Ton fanden sich stets auf das Innigste vereint. Schwärmerisch und sehnsüchtig klagte er der Liebe Schmerzen, und bei dem schäumenden Pokale vermochte er Weisen zu ersinnen, die heute noch die allgemeine Freude zu erhöhen im Stande sind. Seine Lieder gehören zur Gattung der Gesellschaftslieder, und die Liebe und der Wein sind die Gegenstände, die ihm immer Veranlassung gegeben haben, in die Saiten zu greifen. Ebenso natürlich und ungezwungen, wie zu dem Liede die Worte, gestaltete sich bei K. die Tonfolge und eng schmiegen sie sich aneinander an". Eine seiner lieblichsten Melodien ist (wahrscheinlich das letzte weltliche Lied) als Choral in die protestantische Kirche übergegangen: „Nun sich der Tag geendet hat". C. F. Becker's „Lieder und Weisen vergangener Jahrhunderte, Worte und Töne dem Original entlehnt", enthalten dieses und noch drei andere Lieder des Meisters. Als Organist mag K. ebenfalls keinen unbedeutenden Rang eingenommen haben, da er schon so jung in eine so berühmte Kapelle kam. Folgende Worte eines Zeitgenossen deuten darauf hin: „Verehre den seligen K. in seinem Grabe als einen seiner Zeit weitberuffensten Musicum, von dem billig gebrauchet werden kann, was einsten eine hohe fürstliche Person von seinem Lehr-Meister Samuel Scheiden zu Halle gesprochen: „„Ach schade und immer schade, daß diese Hände dermalen einst verfaulen sollen"".

Der Hoforganist Adam Krieger in Dresden, von C. F. Becker (Neue Zeitschrift für Musik, 1849, Nr. 39, 40). Fürstenau, Zur Geschichte der Musik ꝛc. am Hofe zu Dresden (I. S. 153 ff.). Fürstenau.

Krieger: Johann Philipp und Johann K. s. am Schlusse des Buchstabens K.

Kriegk: Georg Ludwig K., geb. am 25. Febr. 1805 zu Darmstadt, † am 28. Mai 1878 zu Frankfurt a. M. K. besuchte das Gymnasium zu Darmstadt, Ostern 1823 bezog er die Universität Heidelberg und studirte daselbst zwei Jahre Philologie und Geschichte, das letztere als Schüler Schlosser's. Ostern 1825 mußte er nach Darmstädter Gesetz die Landesuniversität Gießen beziehen, da er aber daselbst nichts für seine Studien fand, so blieb er nur ein halbes Jahr und nahm im Herbst 1825 eine Hauslehrerstelle in Frankfurt an, welche er 9 Jahre bekleidete. Nachdem die Erziehung seiner Zöglinge vollendet war, promovirte K. in Marburg als Dr. phil. und gab in Frankfurt Privatunterricht, wirkte mit an den wissenschaftlichen Vereinen und hielt geographische, historische und ethnologische Vorlesungen. Der geographische Verein zu Frank-

furt ist 1836 unter Kriegk's wesentlicher Mitwirkung gegründet. Am 28. Mä
1848 wurde er zum Professor der Geschichte am Frankfurter Gymnasium e
nannt. Am 27. Jan. 1863 aber erhielt er unter Niederlegung seiner Profes
die Stelle als Stadtarchivar. 1875 wurde er wegen Krankheit pensioni
Kriegk's Schriften sind: 1) „Deutsches Lesebuch", Frankf. 1829, 2. Aufl. 183
2) „Belehrende Darstellungen für das höhere Jugendalter", Frankf. 183
3) „Physisch-geographische Skizze der Umgegend von Frankfurt", Frankf. 183
4) „Schriften zur allgemeinen Erdkunde: Ueber die Länder-Namen. — Wi
Scherz und Spott in der Geographie. — Zur Geschichte der Flüsse. —
Beziehungen von Handel und Fabrikation zur Geographie. — Ueber ästh
tische Geographie", Leipz. 1840, 5) eine Bearbeitung von Schlosser's Weltgeschicht
Frankf. 1844—56, 18 Bände und 1 Registerband (über die Grundsätze d
Bearbeitung hat sich Schlosser in der Vorrede zum ersten und K. in der Vo
rede zum 16. Bande ausgesprochen), 6) „Frankfurter Bürgerzwiste und Zustän
im Mittelalter", Frankf. 1862, 7) u. 8) „Deutsches Bürgerthum im Mitte
alter", Frankf. 1868. Neue Folge 1870. 9) „Die Brüder Senckenberg, neb
einem Anhang über Goethe's Jugendzeit", Frankf. 1869, 10) „Geschichte v
Frankfurt in ausgewählten Darstellungen", Frankf. 1871, 11) „Deutsche Kultu
bilder aus dem achtzehnten Jahrhundert mit einem Anhang: Goethe als Recht
anwalt", Leipz. 1875. K. war ein Gelehrter von großer Arbeitskraft u
außerordentlicher Genauigkeit. Obgleich er schon in reiferen Jahren stand, a
ihm die Stelle eines Vorstehers des historischen Archivs übertragen wurde, b
er sich durch die üble Beschaffenheit des provisorischen Lokals — denn der 187
eröffnete Neubau ist erst seinem Nachfolger zu Gute gekommen, — nicht a
halten lassen, nach Kräften die Archivschätze auszubeuten. Die unter Nr. 6, 7
8 verzeichneten Schriften sind, bei dem Reichthum des Frankfurter Archivs, a
diese Weise zu den wichtigsten Quellen für die Kenntniß des Städtewesens i
Mittelalter geworden. Dagegen würde man sich täuschen, wenn man in de
unter Nr. 10 verzeichneten Buche eine fortlaufende Geschichte von Frankfu
vermuthen wollte. Es ist dies nur eine Sammlung einzelner Aufsätze d
Verfassers, welche große Lücken aufweist und mit 1816 schließt.

Stricker.

Kriehuber: Josef K., Porträt- und Landschaftsmaler, geb. zu Wien a
14. December 1801, † am 13. October 1871, zeigte schon als siebenjährig
Knabe ein ungewöhnliches Zeichnentalent, das sich zuerst unter der Leitung sein
älteren Bruders entwickelte. Nach fünfjährigem Besuche der Akademie der bilde
den Künste, wo er unter dem Einflusse H. Füger's stand, versuchte K. sein Gl
in der Fremde und ging 1818 nach Galizien und Congreßpolen, wo er Unte
richt im Zeichnen ertheilte und sich im Pferdezeichnen nach der Natur üb
In Folge der geringen Aussichten zu einem entsprechenden Fortkommen kehr
der Künstler 1822 wieder nach Wien zurück. Auf sich selbst angewiesen, ar
und ohne einflußreiche Freunde, verdingte sich K. dem Kunsthändler Trentsen
zu lithographischen Arbeiten für dessen Kunstverlag. Gleichzeitig besuchte
neuerdings die Akademie, um sich in der Miniatur- und Aquarellmalerei
vervollkommnen. Wiewol K. als Miniaturmaler ein Rivale Daffinger's wurd
so begründete er doch durch seine lithographischen Porträts seine Bedeutung a
Künstler. Er erlangte durch seine außerordentliche Begabung und seinen groß
Fleiß eine solche Meisterschaft, daß er der vorzüglichste Bildnißlithograph Oest
reichs und Deutschlands wurde. In den J. 1830—35 besaß er darin bere
einen solchen Ruf, daß er die ihm zu Theil gewordenen Aufträge nur mit A
wendung des ausdauerndsten Fleißes und mit Hülfe seiner ungewöhnlich
Leichtigkeit im Schaffen bewältigen konnte. Fast alle Mitglieder des Kais

s, ja die Mehrzahl der österreichischen Staatsmänner, Generäle, Kirchenfürsten, rten, Dichter, Künstler ꝛc. der J. 1830—60 ließen sich von K. litho- iren und viele, die ihm nicht sitzen konnten, sandten ihre Oel- oder Aquarell- ein, nach welchen der Künstler Lithographien anfertigen mußte. So nden Tausende von Werken, die, abgesehen von ihrem künstlerischen Werthe, hrer Gesammtheit die Wiener Gesellschaft der J. 1830—60 in ihren her- agendsten Koryphäen repräsentiren. K. war auch ein tüchtiger Aquarellist Landschaftssache. Er betrieb letzteres in seinen Mußestunden zur Erholung einem feinem Sinne für die Natur und für Naturschönheiten auf seinen en nach Oberösterreich, Salzburg, Tirol, der Schweiz und Oberitalien. er den Aquarelllandschaften des Künstlers haben einen eigenartigen Charakter Praterstudien. Nach dem J. 1860 verringerte sich die Ergiebigkeit seines lerischen Schaffens. Die Erfolge der Photographie beeinträchtigten K. und einst hochgefeierte Künstler wurde kaum so viel beschäftigt, daß er für sich seine zahlreiche Familie sein Auskommen fand. Kriehuber's Bedeutung als stler liegt darin, daß er in seinen Bildnissen der geistigen Individualität darzustellenden Persönlichkeiten vortrefflichen Ausdruck gab und sich daher blos auf mechanische äußere Aehnlichkeit beschränkte, erstere mit einer ge- n Vornehmheit ausführte und daß er seine Technik virtuos zu behandeln and. Er war kein Kunsthandwerker, sondern blieb bis an sein Ende ein stler im edelsten Sinne des Wortes.

Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon, XIII. 219. R. v. Eitelberger, Kunst- storische Schriften, I. 90. K. Weiß.

Kries: Friedrich Christian K., bekannter Mathematiker, geb. den Octbr. 1768 zu Thorn in Westpreußen, erhielt den ersten wissenschaftlichen richt auf dem dortigen Gymnasium, welchem sein aus Gotha gebürtiger r, Joh. Albin K., als Rector vorstand. Nachdem er hier besonders die Sprachen eifrig betrieben hatte, widmete er sich seit Ostern 1786 in Leipzig heologischen und philologischen Studien, besuchte aber daneben auch philo- sche und mathematische Vorlesungen. Zu Ostern 1787 siedelte er nach ngen über, wo er dritthalb Jahre verblieb. Er gab jetzt die Theologie auf und wandte sich hauptsächlich den classischen Sprachen zu, indem er ch in das von Heyne geleitete philologische Seminar eintrat. Indessen er doch auch die Philosophie, Mathematik und Naturkunde nicht aus den n und fühlte sich namentlich durch Lichtenberg's physikalische Vorträge an- en. Am 2. Novbr. 1789 übernahm er, durch Heyne empfohlen und durch nberg ermuthigt, an Stelle des nach Jena berufenen Joh. Heinr. Voigt pärlich besoldete Amt eines Collaborators (untersten Lehrers) am Gym- m zu Gotha und fühlte sich in seinem neuen Wirkungskreise bald heimisch. dem Generalsuperintendenten Löffler, an Friedr. Jacobs, Friedr. Wilhelm ng u. A. fand er wohlmeinende Freunde, verheirathete sich 1806 und lehnte fache Anträge von auswärts ohne Bedenken ab. Am Gymnasium ertheilte n mathematischen Unterricht in allen Classen, sowie den physikalischen in Selecta; überdies lehrte er Lateinisch in den oberen Classen, ferner eine lang auch Geschichte, Philosophie und italienische Sprache. Von der un- n Stufe rückte er allmählich und zwar im J. 1819 zur ersten Professur r. Am 1. April 1801 wurde ihm zudem noch die Lehrstelle für Mathe- und Physik am Schullehrerseminar übertragen. Diese Stellung war eine Director fast unabhängige und daher für K. sehr angenehme, wenn auch ie Einheit des Lehrganges nicht immer ersprießliche. Bei noch frischer rkraft konnte er den 2. Novbr. 1839 die 50jährige Gedächtnißfeier seines ischen Schulamtes begehen, zu welcher er von verschiedenen Seiten, unter

Anderen auch von Friedr. Jacobs, durch besondere Schriften beglückwünscht
Zu Ostern des folgenden Jahres trat er in den Ruhestand und empfin
diesem Anlasse den Hofrathstitel; dagegen setzte er den Unterricht am Se
bis zu seinem Tode fort. Der letztere erfolgte am 29. Mai 1849. — K
sich durch seine Schriften um die von ihm vertretenen Wissenschaften kein ge
Verdienst erworben. Seine klar und faßlich gehaltenen Lehrbücher fanden
fach Verbreitung in den Schulen und erlebten wiederholte Auflagen. Von
sind zu nennen: „Rechenbuch für Bürger- und Landschulen", 1803 (3.
mit 2 Kupfertafeln 1827); „Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger.
einer kurzen Einleitung in die Naturgeschichte", 1803 (8. Aufl. 1844);
buch der Physik für gelehrte Schulen. Mit Holzschnitten", 1806 (5.
1831); „Gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Geübtere. Nebst
kurzen Einleitung in die Geometrie. Mit 2 Kupfertafeln", 1808 (4.
1835); „Lehrbuch der reinen Mathematik. Mit Holzschnitten", 1810 (9.
von Prof. Karl Kuschel, 2 Thle., 1862—64); „Lehrbuch der mathemat
Geographie. Mit 7 Kupfertafeln", 1814 (2. Aufl. 1827); „Samm
physikalischer Aufgaben nebst ihrer Auflösung", 1843. — Eine zweite G
bilden die in Buchform erschienenen streng wissenschaftlichen Abhandlunge
populären Vorlesungen: „Von den Ursachen der Erdbeben, eine Preisschri
Beantwortung der Frage: Welches sind die nächsten Ursachen des Erdbe
Muß man die elektrische oder die galvanische Kraft mit unter diese Ur
zählen, oder sind die Erscheinungen, welche man nicht selten bei Erdbeben
nimmt, für Mitwirkungen der nämlichen Ursachen zu halten?" 1820
zu Leipzig mit der folgenden Abhandlung wiederholt); „Von den magne
Erscheinungen", 1827; „Vorlesungen über die Naturlehre für Frauenzim
3 Bde. Mit 11 lithogr. Tafeln, 1832—36. — Von Uebersetzungen h
geliefert: Leonhard Euler's Briefe an eine deutsche Fürstin über versch
Gegenstände aus der Naturlehre. Aus dem Französischen. 3 Thle. 1792
Georg Adam's Anweisung zur Erhaltung des Gesichts ꝛc. Aus dem Engl
mit Zusätzen und Anmerkungen. Mit einer Kupfertafel, 1794 (2. Aufl. 1
Lehrbegriff der Schwimmkunst von Oronzio de Bernardi. Aus dem Italien
mit Anmerkungen, 2 Bde. Mit Kupfern, 1797; (mit Christian Wilh. J
s. den Art.) Stedman's Nachrichten von Surinam ꝛc. Aus dem Engli
1797; (mit demselben) Anton Pigafetta's Beschreibung der von Magellan
nommenen ersten Reise um die Welt. Aus dem Französischen. Mit K
1801; William Scoresby's des Jüngeren Tagebuch einer Reise auf den
fischfang ꝛc. Mit 9 Tafeln Abbildungen und einer Karte, 1825. —
andere Reihe von Schriften wurde durch besondere das Gymnasium berü
Anlässe hervorgerufen. Bei der Ueberweisung der von Herzog Ernst II.
gelassenen physikalischen Instrumente an diese Anstalt veröffentlichte er
„Kurze Nachricht von der Entstehung und Beschaffenheit des physikal
Apparats des Gymnasiums zu Gotha nebst einigen Bemerkungen über
und Gebrauch solcher Apparate überhaupt", 1814. Auch erschienen die
im Drucke, welche er bei der Todtenfeier des Herzogs August (1822) und
Nachfolgers Friedrich IV. (1825), bei dem Einzuge Ernst's I. von Sa
Coburg und bei der Gedächtnißfeier F. W. Döring's (1857) gehalten
Des letzteren 50jähriges Magisterjubiläum (1831) veranlaßte ihn zu einer
tulationsschrift, welche eine „Descriptio splendidissimae aurorae borealis d. VI
MDCCCXXXI observ." enthält. Als Döring am Ende des nächsten Jahre
Fest seiner 50jähr. Amtsführung beging, widmete er ihm die Schrift: „Disp
quaedam de Horat. Odar. I. carm. 28. et de Archyta, annexa expositione
rorum in Archimedis arenario exhibiti" (1832). — Seine dankbare Erinn
an seinen früheren Lehrer G. Chr. Lichtenberg bezeugte er durch die mit

er unternommene Herausgabe der „Vertheidigung des Hygrometers und Deluc'schen Regentheorie" (1800) und der „Vermischten Schriften" des en (9 Thle. 1800—1806), von denen er besonders die vier letzten Bände kalischen und mathematischen Inhalts besorgte. — Endlich lieferte K. noch eiche Beiträge zu verschiedenen periodisch herauskommenden Werken: so seit Recensionen in Nicolai's Allgemeine deutsche Bibliothek, ferner wissen- tliche Abhandlungen in den Gothaischen Hof-Kalender (1796), in die All- einen geographischen Ephemeriden (1799), in v. Zach's Monatliche Corre- denz (Bd. II u. XXIII, 1800 u. 1811), in Voigt's Magazin für den Zu- d der neuesten Naturkunde (Bd. VII—XI, 1804 ff.), in Gilbert's Annalen Physik (XIX, XXII, XXIII u. LXXI, 1805, 1806 u. 1819), in Oken's (1823), in Kastner's Archiv für die gesammte Naturlehre (Bd. II, 1824), Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie (Bd. V, XII, LII, 1825, 8, 1841) und in die Acta Societatis Jablonovianae (tom. IV. 1832).

Chr. Ferdinand Schulze, Geschichte des Gymnasiums zu Gotha, 1824, S. 290, 301, 307, 309. — Frid. Kriesio . . . d. II. Novbr. 1839 gratu- atur Frid. Jacobs. Gothae 1840 (dasselbe deutsch: Rückblick auf siebzig Jahre. Glückwunsch an Herrn Friedr. Kries . . . am 2. Novbr. 1839, von Fr. Jacobs. Aus dem Latein. übers. von L. Köllner. Gotha [1840]). An- ang und Schluß. — Fr. Jacobs, Vermischte Schriften, 7. Bd.: Personalien, eipz. 1840, S. 37 u. 296—297. — N. Nekr. 27 (1849), S. 389—391. Von Heinr. Döring.) — Poggendorff, Handwörterbuch, I. 1319 f. — A. eyß, Zur Geschichte des Lehrerbildungswesens im Herzogthum Gotha, Gotha 880, S. 35, Anm. 1 u. S. 65. Schumann.

Kries: Karl Gustav K., Historiker und Nationalökonom, geb. den 7. Juni 5 zu Ostrowitt bei Neuenburg (Kreis und Regierungsbezirk Marienwerder), 858. Bis zu seinem 13. Jahre durch Hauslehrer im elterlichen Hause vor- ildet, besuchte er dann das Gymnasium zu Elbing und von da 1831 durch Cholera vertrieben, das zu Marienwerder, bezog darauf 1833 die Universität slau, um Mathematik und Naturwissenschaften zu studiren. Doch ward all- lich und namentlich, seit er 1837 nach Berlin übergesiedelt, unter dem Ein- e der Vorlesungen und Schriften Ranke's, das Interesse für Geschichte und itik so mächtig in ihm, daß er sich diesen Studien ganz zuwendete und 1838 Grund einer Abhandlung: „De Gregorii Turonensis episcopi vita et scriptis" Breslau promovirte, sich dort 1839 als Privatdocent habilitirte und 1842 das Recht erwarb, Vorlesungen aus dem Gebiete der Staatswissenschaften halten. 1844 ward er dann von der Breslauer Universität zum außer- entlichen Professor der Staatswissenschaften ernannt, legte jedoch diese Stellung 0 nieder, um sich, nachdem er von dem Wahlkreise Schwetz-Graudenz zum kshause in Erfurt erwählt worden war, ganz der Politik widmen zu können nahm in den nächsten Jahren auch an den Verhandlungen des Berliner eordnetenhauses Theil, ohne jedoch in den Parteikämpfen rechte Befriedigung finden. Wol aber führte ihn sein Berliner Aufenthalt zum Anschlusse an Religionsgemeinschaft der sogen. Irvingianer, mit deren Häuptern er schon er bei Gelegenheit einer Reise nach England Beziehungen angeknüpft hatte. trat in Berlin der dortigen „apostolischen" Gemeinde bei und verwaltete in r Jahre lang das Amt eines Diakons mit aufopfernder Nächstenliebe. Ja machte die Armenpflege geradezu zum Gegenstande eines wissenschaftlichen diums und unternahm 1856 eine neue Reise nach England, um die dort diesem Gebiet gemachten Erfahrungen näher kennen zu lernen. Von da ckgekehrt, verlegte er seinen Wohnsitz nach seiner westpreußischen Heimath erwarb in Marienwerder ein eigenes Haus. Hier im Schoße seiner Familie,

mitten in der Arbeit, die erworbenen Erfahrungen zu einem besonderen W
zusammenzufassen, ereilte ihn den 13. Febr. 1858 ein früher Tod. K. hat
Schriftsteller auf dem Gebiete der Geschichte, wie dem der Nationalökonom
Arbeiten von bleibendem Werthe geschaffen. Als Historiker hatte er sich wähe
seiner Studienzeit in Breslau vornehmlich an den dortigen Professor und
Archivrath Stenzel angeschlossen und diese Verbindung auch nach seiner Rück
aus Berlin wieder erneuert. Von Stenzel kam Kries der Gedanke, die Entwi
lung der ständischen Verhältnisse in der ersten Zeit der habsburgischen Herrsch
in Schlesien näher zu erforschen, und die Gunst, mit der Stenzel, welcher
Archivvorstand nicht eben für liberal gelten konnte, dem jungen Historiker
nur die bequeme Benutzung des schlesischen Provinzialarchivs, sondern auch so
Hülfe und Förderung jeder Art gewährte, konnte wol den Neid Anderer erre
So glaubte Heinrich Wuttke, von dessen Werke „Die Entwickelung der öffentlic
Verhältnisse Schlesiens vornehmlich unter den Habsburgern", 1842 der e
Band erschien, bei dem Leiter des schlesischen Archivs ein ungleich geringe
Maß von Entgegenkommen gefunden zu haben, und daher entsprungene Aeu
rungen gereizter Eifersucht hatten wohl ihren Antheil daran, daß K. je
ersten Band Wuttkes in einer besonderen Broschüre (Breslau 1842) einer Kri
unterzog, welche dann die sich wesentlich auf die Darstellung der kirchlich-r
giösen Verhältnisse beschränkende Einseitigkeit des Wuttke'schen Buches mit üb
großer Schärfe tadelte und in nicht ganz billiger Weise das Schwergewicht sei
Detailstudien auf einzelne aus der Darstellung seines Gegners herausgeriss
Punkte warf. Der letztere antwortete mit einer dem zweiten Bande seines Wer
(1843) angehängten „Abfertigung des Dr. K. G. K.", die an Breite und
reiztheit dann den Angreifer noch weit überbot. Inzwischen war nun noch 18
auch Kries' Arbeit erschienen unter dem Titel: „Historische Entwickelung d
Steuerverfassung in Schlesien unter Theilnahme der allgemeinen Landtagsab
sammlungen", ein Buch, welches auf den gründlichsten archivalischen Studi
beruhend, mit vollster Beherrschung des massenhaften, unerquicklichen und vi
fach verwickelten Materials die Anfänge moderner Staats- und Finanzwirthsch
sowie der ständischen Einrichtungen in Schlesien klar und übersichtlich darste
noch heute das Beste, was wir über die inneren Verhältnisse Schlesiens un
habsburgischer Herrschaft besitzen. Eine Fortsetzung dieser Studien, wenngle
ursprünglich in Aussicht genommen, unterblieb dann doch, nachdem K. sch
seit 1842 sich ganz den Staatswissenschaften gewidmet hatte, und nur die
Gebieten der Wissenschaft gehören die Schriften an, von welchen wir an die
Stelle nur einige verzeichnen wollen: „Ueber die Verhältnisse der Spinner u
Weber in Schlesien", 1845. — „Weshalb wollen wir zwei Kammern?" 184
— „Grundzüge der Einkommensteuer in England", 1850. — „Soll der Za
verein zerrissen werden?" 1852. — „Ueber die Vermögenssteuer im Staate Ne
York", 1854. — „Die englische Armenpflege. Nach Kries' Tode herausgegeb
von seinem Schwager Dr. Karl Frhr. v. Richthofen", 1863. — Gründlichkeit und Sa
kenntniß zeichnen diese, wie alle seine übrigen Schriften aus, und von besonde
Bedeutung ist es, daß ihr Verfasser an zahlreichen Stellen derselben gegen
abstrakte Richtung der herrschenden nationalökonomischen Schule, die ausschließl
„eine ungezügelte, nur Verfolgung des eigenen Vortheils ins Auge fasse
Concurrenz" anerkennen zu wollen scheint, eifrig polemisirt und auch auf d
Gebiete der Volkswirthschaft die sittlichen Pflichten des Individuums, welc
sich stets als Werkzeug höherer Zwecke betrachten soll, anerkannt wissen w
Es liegt auf der Hand, wie sehr die religiösen Ueberzeugungen Kries' auch
seine nationalökonomischen Anschauungen einwirken mußten, und die Gedan
über Regelung der Armenpflege, welche ihn in seinen letzten Lebensjahren u

weise beschäftigten, entsprangen im Grunde den Forderungen eines praktischen
tenthums, wie es ihm vorschwebte.

Als Quellen haben gedient Aufzeichnungen Kries' im Album der vater-
ndischen Gesellschaft zu Breslau und briefliche Mittheilungen aus dem
reise seiner nächsten Verwandten. Grünhagen.

Krigar: Hermann K., ein verdienter Berliner Musiker, geboren am
April 1819 in Berlin, ward zum Maler bestimmt und begann das Studium
Musik erst in seinem 24. Jahre. Er ging auf das Leipziger Conservatorium,
ches damals unter der Direction Mendelssohn's stand und Lehrer, wie Rob.
mann, Hauptmann, Fink, Knorr und andere hatte. Hier legte er in allen
gen der Musik einen tüchtigen Grund und kehrte dann wieder nach Berlin
ck, um dort als Lehrer der Musik zu wirken. Am Anfange der fünfziger
hre gründete er einen Gesangverein, der zwar stets sich nur in kleinen Ver-
ltnissen bewegt hat, doch aber eine segensreiche Wirkung aufweisen konnte.
e der fünfziger Jahre heirathete er die Schwester des bekannten Historien-
lers Menzel in Berlin und wurde dadurch Hausgenosse desselben; hierdurch
er der ihm früher geliebten Kunst wieder näher und fand in den Maler-
en eine sehr wohlwollende Aufnahme, bildete auch zugleich die ständige
t, wenn die Musik die Feste der Maler verherrlichen sollte. Außerdem
te er von 1854—57 die neue Berliner Liedertafel und war Gesanglehrer
dem Askanischen Gymnasium. Nach längeren Leiden entschlief er am
Sept. 1880. Krigar's Leistungen bestehen in einer Reihe von größeren und
reren Compositionen, darunter die Musik zu mehreren Schauspielen und
rspielen, geistliche mehrstimmige Gesänge, Ouverturen und Festmärsche für
es Orchester, Lieder und Klavierstücke. Auch litterarisch hat er sich beschäftigt.
verfaßte einen Nekrolog über Spontini, schrieb eine Zeit lang die musika-
en Berichte für die Deutsche Rundschau und gab einen Musikkalender heraus,
sich aber wegen seiner flüchtigen Daten wenig Anerkennung erwarb und durch
von Eichberg verdrängt wurde. Die Allgemeine deutsche Musikzeitung
lin 1880, S. 300) schreibt über ihn: „Wer K. gekannt hat, rühmt ihn
eine feine Natur von vielseitiger Bildung. Sein gefälliger Humor, der mit
gewöhnlichen Berliner Scheidewasser-Satyre nichts zu thun hatte, wurde von
Näherstehenden gebührend geschätzt. Selbst das andauernde Siechthum ver-
hte Krigar's heitere Laune kaum zu beeinträchtigen." Rob. Eitner.

Krimer: Ferdinand K., geboren 1639 zu Ried in Oesterreich, † am
Decbr. 1703 zu Wien, trat, 17 Jahre alt, in den Jesuitenorden und brachte
die gesammte Zeit, während welcher er demselben angehörte, im Lehrgeschäfte
den Universitäten zu Tyrnau, Graz und Wien zu. Seine litterarische Haupt-
ung sind seine „Quaestiones Canonicae in quinque libros Decretalium", von
hen ein Band („In librum quartum Decretalium") noch zu seinen Lebzeiten
02), die übrigen vier Bände als Opus posthumum nach seinem Tode er-
nen (Augsburg 1706—9, Fol.).

Vgl. Backer, V. S. 391. Werner.

Krimer: Johann Franz Wenzeslaus K., Arzt und Anatom, 1795
Datschitz (Mähren) geboren, hatte zuerst als Unterarzt im österreichischen
r gedient, später in Wien, wo er als Assistent des Anatomen Scherer sich
ugsweise mit anatomischen und physiologischen Arbeiten beschäftigte, Medicin
irt und darnach in den J. 1813—14 als Oberarzt im österreichischen Heere
Krieg mitgemacht. Im J. 1817 habilitirte er sich, nach Vertheidigung
r Inauguraldissertation „De vi musculorum in partibus a reliquo corpore
ctis", welche er unter Nasse's Leitung gearbeitet hatte, in Halle und be-
tigte sich auch hier vorzugsweise mit physiologischen Untersuchungen über

Stoffwechsel, Muskelthätigkeit, Akustik ꝛc., deren Resultate er in der Sch „Physiologische Untersuchungen", 1820, niedergelegt hat. Im J. 1820 sied er nach Bonn, zwei Jahre später nach Aachen über, wo er anfangs eine bedeutende Praxis gewann, später aber in Folge schwerer Erkrankung (Kr der Speiseröhre) in sehr bedrängte Verhältnisse gerieth und am 22. Nov. 18 sein schwer geprüftes Leben endete. — Außer den oben genannten Arbeiten er einen „Versuch einer Physiologie des Blutes", Erster (einziger) Theil, 18 einige zur praktischen Medicin gehörige Schriften und eine große Zahl Journalartikeln veröffentlicht; ein vollständiges Verzeichniß aller seiner litt rischen Produkte findet sich in Callisen, Med. Schriftstellerlexikon, X. 399, XI 354. — K. war ein talentvoller und gebildeter Arzt, einer der ersten Exp mental-Physiologen, und wenn die Resultate seiner Forschungen auch hinter Eifer, mit welchem er denselben oblag, zurückgeblieben sind, so verdienen Bestrebungen doch um so mehr volle Anerkennung, als kümmerliche äußere V hältnisse seine wissenschaftliche Thätigkeit in hohem Grade beeinträchtigt hab

Ueber sein Leben und seine letzte Krankheit vgl. Hartung in Hufela Journal, 1838, Juni. 35. A. Hirsch.

Krische: August Bernhard K., geb. am 22. Aug. 1809 in Göttinge † ebendaselbst am 23. Nov. 1848, studirte an dem Gymnasium seiner Va stadt und an jenem zu Gotha, worauf er 1828 als Studirender der Philolo an die Universität Göttingen übertrat. Bereits 1830 bekundete er seine b Begabung durch die Schrift „De societatis a Pythagora in urbe Crotoniata conditae scopo politico commentatio", indem er die bis dahin weniger beach Stellung nachwies, welche der pythagoreische Bund grundsätzlich in politis Beziehung einnahm. Nachdem er am 23. Juni 1832 in Göttingen promov hatte, habilitirte er sich daselbst am 17. Aug. 1833 als Privatdocent und wu alsbald Assessor der philosophischen Facultät. Eine ebenso wichtige als her ragende Leistung gab er in „Forschungen auf dem Gebiete der alten Philosop Erster (einziger) Band: Die theologischen Lehren der griechischen Denker, Prüfung der Darstellung Cicero's" (1840), worin er in Anknüpfung an Cice Schrift De natura deorum in gründlichster Weise zahlreiche Fragen betreffs vorsokratischen Philosophie erörterte. Gleiches Lob ist seiner Schrift „U Cicero's Akademika" (1845) zu spenden. Kurz vor seinem allzu frühen T übernahm er die Redaction der „Göttinger Studien" (1847), welche her keine weitere Fortsetzung fanden. Prantl.

Krisper: Crescentius K., dem Franciscanerorden angehörig, geb. Graz 1679, blühte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und war e der tüchtigsten scholastisch gebildeten Theologen seines Ordens. Er wurde J. 1729 zum Definitor generalis, 1730 zum Commissarius generalis der milia cismontana des Ordens gewählt, was er bis 1732 verblieb. Er st 70 Jahre alt, zu Wien 1749 im dortigen Franciscanerconvente. Schrift „Nubila Jansenismi et Quesnellianismi luce dogmatico-scholastica dispul (Augsburg 1726). — „Theologia scholae scotisticae" (1728; 4 Voll.). „Philosophia scholae scotisticae" (1735). — „Theologia textualis Scoti" (17 Werner.

Kritz: Paul Ludolph K., Rechtsgelehrter, wurde geboren den 21. M 1788 zu Leipzig, besuchte die Fürstenschule in Schulpforta und studirte an Universität Leipzig. Nachdem er einige Jahre als Advokat prakticirt hatte, er in den Staatsdienst, wurde 1828 Appellationsrath in Dresden, nach eini Jahren an das Oberappellationsgericht versetzt, welchem er seine treffli Dienste widmete, bis er im J. 1858 in den Ruhestand trat. Er starb 5. August 1869. Mehrere Schriften über Römisches Recht verschafften ihm

kennung als eines tüchtigen Romanisten. Hervorzuheben sind von ihnen: ber die Culpa nach römischem Recht", 1823 — „Darstellung praktischer terien des römischen Rechts. Erster Band. Ueber die Vindication und Pu- an. Klage", 1831 — Sammlung von Rechtsfällen und Entscheidungen", 3, 1839, 1841, 1843, 1845 (5 Bde.) — „Exegetisch-praktische Abhandlung ausgewählte Materien des Civilrechts", 1824 — „Das Pandectenrecht den Rechtsbüchern Justinians nach den Erfordernissen einer zweckmäßigen tzgebung mit vergleichender Hinweisung auf das Französische, Oesterreichische Preußische Recht", Meißen 1835—41.

Sein Sohn, Wilhelm Theodor K., wurde am 8. Juli 1821 zu Leipzig ren, woselbst er studirte, um sich der akademischen Laufbahn zu widmen. ne schwache Gesundheit nöthigte ihn jedoch, den Beamtenstand vorzuziehen. wurde 1856 Staatsanwalt und kam damit in eine seiner Neigung und seinen enten entsprechende Thätigkeit. Mit Aufbietung aller Kräfte verwaltete er Amt, wurde aber durch frühzeitigen Tod den Seinen am 9. Octbr. 1858 issen. Kurz vorher hatte er herausgegeben: „Erinnerungen an das geheime misitionsverfahren. Strafrechtsfälle aus den Untersuchungsacten dargestellt", 56 — „Das sächsische Strafproceßrecht", 1857. Teichmann.

Kritzelmann: Andreas K. oder Kretzelmann, geb. 1606 zu Chemnitz, tor zu Altenburg, hat das weitverbreitete Lied: „Betrübtes Herz, sei wohl- muth, thu nicht so gar verzagen", gedichtet, welches zuerst im J. 1638 im lherischen Handbüchlein" von Johannes Niedling erschien.

Wetzel, Hymnopoeographia, Bd. II, S. 53. — Richter, Lexikon, S. 179. — Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., Bd. III, S. 110.

l. u.

Kritzinger: Christian Wilhelm K., Parömiolog. Sein Geburtsort ist un- annt. Seit 1727 Actuar bei der Generalconsumtionsaccise zu Leipzig, ertheilte er 1747, wo er diese Stelle nicht mehr bekleidete, Unterricht in den neueren Sprachen. starb daselbst im Januar 1781, 92 Jahre alt, wonach er im J. 1661 geboren e. Er ist der Verfasser einer deutschen Sprichwörtersammlung, die nach Um- g und Inhalt zu den bedeutendsten des 18. Jahrhunderts zählt. Das Werk, starker Quartband und von großer Seltenheit, erschien als „Nouveau Dictio- re des Proverbes françois-allemand, Oder Neues . . . Sprichwörterbuch . . ." pzig und Budissin bei Dav. Richter, 1743, und besteht aus zwei Theilen, en zweiter, deutscher, als Register zum ersten, französischen, dienender Theil beßwillen für die Sprichwörterkunde nicht zu unterschätzen ist, weil er einen ewöhnlichen, aus einer großen Anzahl deutscher Bücher geschöpften Reichthum Redensarten, Anspielungen und Vergleichungen enthält, deren Gesammtzahl annähernd auf 4500 beläuft. Eine zweite Auflage erschien noch in dem- en Jahre und in demselben Verlage, wobei einige Bibliographen, die das ch nicht selbst gesehen, die scharfsinnige Bemerkung machen (Nopitsch, Litte- ur der Sprichwörter, S. 109; vgl. auch Duplessis, Bibliogr. parémiologique, 490. 343), daß die erste zu Leipzig und die zweite zu Budissin erschienen der Buchhändler und Verleger (sein Bildniß bei Roth-Scholtz, Effigies, 50) besaß einfach neben seinem dortigen Geschäfte auch ein solches zu pzig.

Friedrich Adolf Audemar K., der Sohn des vorigen, geb. zu Leipzig 16. Nov. 1726. Derselbe, anfänglich gleichfalls Sprachlehrer, wurde später chhändler und Antiquar und starb den 13. Juli 1793. Er hat sich bei en Zeitgenossen als der Verfasser schmutziger Schriften, die er seit 1760 in nem Verlage erscheinen und meistens mit gefälschten Autornamen, wozu er der geachtetesten Persönlichkeiten, wie u. a. des Consistorialraths J. Fr.

Danneil zu Quedlinburg, † 1772, und des Arztes Tissot, mißbrauchte, so
mit fingirten Druckorten versehen (Scherzfeld, Amsterdam, An der Pleiße, Zür
Straßburg, London ꝛc.) erscheinen ließ, einen sehr berüchtigten Namen erwor
und mit Recht haben die Litteraturzeitungen jener Zeit daran erinnert, daß
hierfür dieselbe Strafe gebühre, wie dem englischen Buchhändler Edmund Cu
† 1746, welcher wegen eines von ihm herausgegebenen Romans an den Pran
gestellt und zur Abschneidung der Ohren verurtheilt worden sei. Wir
zeichnen ohne weitere Bemerkungen die Titel einiger seiner Produkte, die
saubersten verschweigend und auf die angegebenen Quellen, namentlich die
Leipziger Litteratur-Zeitung, 1804, a. a. O. verweisend: „Leben der spanisch
Gräfin von R. nebst zärtlichen Erzählungen", London 1761, 1762; am En
kündigt er als unter der Presse befindlich an: „Die scherzende Venus", welches
auch in demselben Jahre als „Das Frauenzimmer oder die scherzende Ven
in Begebenheiten nach der Mode", Amsterdam, erschien; „Der Jüngling
die Schöne", 1761; „Doris und Chloe, Zeitvertreib am Kaffeetisch von
1765; „Das Buch ohne Titel in Versen", 1765; „Artige Modernitäten
Mannspersonen und Frauenzimmer curios zu lesen", 1775; „Lustige Plau
reien Marots", 1776.

Meusel, Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schri
steller. N. Leipz. Litt.-Ztg., 1803. Intell.-Bl., S. 184—185 und 18
Intell.-Bl., S. 491—497. Rotermund, III. 888—889. Kuppitsch, C
75, S. 7. Bibl. Balov. II. 2. p. 147. Weller, Fingirte Druckorte.

J. Franck.

Krockow: Anton v. K., preußischer Generallieutenant, am 4. Jan. 17
zu Polzin in Pommern geboren, trat 1728 bei der Infanterie in den preußisch
Dienst, vertauschte diesen aber, da er nach sechs Jahren noch Freikorporal w
mit dem französischen, in welchem er 1735 auf Empfehlung des polnisch
Königs Stanislaus Leszczynski als Lieutenant bei Berchény-Husaren Aufnah
fand. In diesem verblieb er, zuletzt als Oberst des Kürassierregiments Nas
Saarbrücken bis zum Jahre 1756, nahm an den Feldzügen des österreichisch
Erbfolgekrieges Theil und kehrte dann, als Vasall zurückgerufen und vom K
von Frankreich mit einer Pension von jährlich 1500 Livres begnadigt,
seinem Range in die vaterländische Armee zurück. Friedrich der Große ernan
ihn zum Generaladjutanten und verwendete ihn zunächst als solchen; währ
der Schlacht bei Breslau oder an der Lohe am 22. Nov. 1757 finden wir
nachdem er im September ein Dragonerregiment erhalten hatte, bereits
Führer eines detachirten Corps jenseits der Oder und bei Leuthen am 5.
cember gleichen Jahres führte er unter Zieten eine Brigade auf dem re
Flügel, wurde hier verwundet und gefangen genommen, aber bald ausgewech
so daß er schon am 30. Juni des folgenden Jahres bei Domstadl, wo es
als Führer von Zieten's Avantgarde gelang, einen Theil des für das Ol
belagernde Heer bestimmten Transportes dem Feinde zu entziehen, wieder th
sein konnte, und nahm hierauf namentlich an den Schlachten von Hochk
Torgau und Freiberg Theil. Seine letzte Leistung im siebenjährigen Kriege
der Abschluß des Vertrages von Wilsdruff am 24. Nov. 1762, welcher
preußischen Truppen ungestörte Winterquartiere in Kursachsen und in Schl
sicherte. Während der folgenden Friedensjahre befand er sich häufig in
Umgebung des Königs, welcher seinen Geist, seine Welterfahrung und
Kenntniß der französischen Sprache schätzte; er war es, der den König auf
französische System der Steuererhebung aufmerksam machte und so veranl
daß Helvetius berufen wurde, welcher nähere Auskunft und Rath bei der
richtung der Regie gab. 1773 erhielt er den schwarzen Adlerorden.

ischen Erbfolgekriege bei der Armee des Königs befindlich, erkrankte er, de nach Landeshut zurückgebracht und starb hier am 7. Sept. 1778.

Militärisch-genealogischer Kalender für das Jahr 1792, Berlin.

Poten.

Krockow: Döring Wilhelm Graf v. K., preußischer General der Infanterie, des vorigen Bruder, im J. 1719 zu Polzin in Pommern geboren, t 1736 als Fahnenjunker beim Infanterieregiment Borcke in Kriegsdienst hatte schon in den beiden schlesischen Kriegen mannigfache Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges focht er auf verschiedenen Schauplätzen desselben, bei Prag, bei Kolin, darauf in Pommern und bei Zorndorf und schließlich in Sachsen. Für Zorndorf wurde er Major, für sein Wohlverhalten bei Torgau erhielt er, 42 seiner Charge überspringend, den Oberstlieutenantscharakter, den Orden pour le mérite und ein Geschenk von 500 Thlrn. 782 zum Ritter des schwarzen Adlerordens ernannt, 1786 bei der Huldigung Königsberg gegraft, trat er 1789 in den Ruhestand und starb am 1. Juni 803.

Berliner genealogisch-militärischer Kalender für das Jahr 1785 (mit Bildniß); Militär-Wochenblatt, Jahrg. 1838, S. 101. Poten.

Krockow: Hans Kaspar v. K., preußischer Generalmajor, am 23. Aug. 700 zu Peest im Kreise Schlawe geboren, studirte zu Halle, trat in das Küsterregiment Nr. 6 des Prinzen Gustav von Anhalt und war bei Friedrichs Großen Regierungsantritt Major in demselben. An den Feldzügen der den ersten schlesischen Kriege nennenswerthen Antheil zu nehmen, war ihm eder mit diesem Regimente, noch mit den Buddenbrock'schen Küraſſieren, deren ommandeur er im October 1745 wurde, beschieden; dagegen suchte K. in der ause zwischen beiden Campagnen durch freiwillige Theilnahme am Kampfe esterreichs gegen die Franzosen im J. 1743 sich praktische Erfahrung im oldatenhandwerke zu erwerben. Erst der siebenjährige Krieg sollte ihm Gelegenheit geben, dieselbe zu verwerthen. Am 8. Decbr. 1750 zum Generalajor der Reiterei, nach Buddenbrock's am 28. März 1757 erfolgten Tode zum hef von dessen Küraſſieren ernannt, rückte er mit der Schwerin'schen Armee in öhmen ein, focht bei Prag und bei Kolin, that in der Schlacht an der Lohe in Möglichstes, um den Sieg an die preußischen Standarten zu fesseln und chnete sich bei der bald darauf folgenden Revanche von Leuthen, obgleich in olge an der Lohe erlittener Verletzungen so leidend, daß er sich auf das Pferd eben lassen mußte, auf dem linken Flügel unter Driesen fechtend, aus. Aber on im folgenden Jahre empfing er bei Hochkirch, als er mit seiner Brigade r bedrängten Infanterie Beistand brachte, im Kampfe mit österreichischen rnadieren eine schwere Wunde, welcher er am 25. Febr. 1759 zu Schweidz erlag.

Pauli, Leben großer Helden, 4. Thl., Halle 1759. Poten.

Krockow: Reinhold v. K., Kriegsoberster, des Georg v. K. auf Krockow Putzig in Westpreußen Sohn, 1536 geboren, zog früh in die Welt hinaus, cht zuerst mit Truppen, welche von deutschen Fürsten zusammengebracht aren — so bei Saint-Quentin und bei der Einnahme von Calais —, dann rat in französischem Solde für Frankreich, diente darauf 1565 dem Könige n Polen gegen die Moskowiter, 1566 dem Kaiser in Ungarn gegen die Türken d führte 1569 den Hugenotten fünf selbstgeworbene Fähnlein Reiter zu, an ren Spitze er am 13. März im Treffen bei Jarnac durch einen Sturz mit m Pferde sich eine schwere Verletzung zuzog, die ihn für den Rest seines ebens für die Anstrengungen des Feldlebens untauglich machte und ihn, neben r Rücksicht auf die Verwaltung seiner Güter, veranlaßte, die vielfach an ihn

ergehenden Aufforderungen, in fremde Kriegsdienste zu treten, abzulehnen, gegen übernahm er mehrfach diplomatische Aufträge, namentlich des Königs v Polen und des Herzogs von Pommern, auch leitete er seit 1573 einige Ja lang das Heerwesen des Freistaates Danzig. Aus seinem Verhältnisse zu d Hugenotten im J. 1569 schreibt sich eine Schuldforderung im Betrage v fast einer halben Million Gulden her, deren Bezahlung die Krockow'sche Fami bei der französischen Regierung mehrfach vergeblich, zuletzt 1825, angestrebt k K. starb zu Krockow am 5. Febr. 1599.

Leichenrede des Magisters Ludolf Rolevink (Original in der Stad bibliothek zu Danzig), aus dem Lateinischen übersetzt und als Manuscri gedruckt zu Berlin, December 1868, bei Gebr. Unger (Th. Grimm).

Posen.

Krockow: Wilhelm Joachim Reinhold Graf v. K., preußischer Majo am 18. Decbr. 1767 in Sorau in Oberschlesien, wo sein Vater, der obengenann Hans Kaspar v. K., in Garnison stand, geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehun trat in das später von Blücher befehligte Husarenregiment, machte unter diese die Feldzüge der neunziger Jahre gegen die Franzosen mit und nahm, nachde sein Vater Heinrich Joachim Reinhold Graf K., ein alter Offizier aus de siebenjährigen Kriege, gestorben war, 1796 als Rittmeister seinen Abschied, u sich der Verwaltung der ihm zugefallenen Peester Güter im pommerschen Kre Schlawe zu widmen. Glühender Franzosenhaß und aufrichtige Vaterlandsli gaben ihm 10 Jahre später von neuem das Schwert in die Hand. In d zweiten Hälfte des December 1806 erbat und durch Cabinetsordre vom 27. de selben Monats erhielt er die Erlaubniß, ein Freicorps zu errichten, welches mit Hülfe der pommerschen Stände auszurüsten versprach, für welches er ab zunächst selbst nicht unbedeutende Geldopfer zu bringen hatte. Seine von Dan ausgehenden Werbungen hatten guten Fortgang und schon Anfang Febru 1807 hatte er die nöthige Mannschaft, theils vom Militärdienst Befreite, sog „Eximirte", theils ranzionirte Soldaten, beisammen; an Offizieren mangelte obgleich diesen der spätere Rücktritt in die Armee gewährleistet war; Bekleidu und Bewaffnung ließen noch zu wünschen übrig. Der Etat des Corps w ein Fußjägerbataillon zu fünf Compagnien mit 821 Streitbaren, eine Schwadr Jäger zu Pferde mit 188 Streitbaren (ausschließlich Offiziere) und eine reiten Artillerie — zwei dreipfündige Kanonen — nach. Die Feuertaufe erhielt d Corps am 18. Februar in Stolpe, wo die Leibcompagnie, zum Schutze geg die in Hinterpommern eingefallenen polnischen Insurgenten und behufs Erhaltu der Landverbindung zwischen Danzig und Colberg dahin entsandt, gegen di fach überlegene Kräfte der ersteren ein rühmliches, aber verlustreiches Gefe bestand; dann wurde es zur Verstärkung der Garnison von Danzig gegen d bevorstehenden Angriff der Franzosen in dieser Festung vereinigt und nahm Anfang März an den Gefechten, welche die Besatzung gegen die Einschließun truppen zu bestehen hatte, thätigen Antheil. Bei einem, von Neufahrwasser a wo das Freicorps stationirt war, ihm gegen Langfuhr zur Unterstützung ei Ausfalles am 26. März aufgetragenen Vorstoße ließ K. sich durch die Hoffnu aus Oliva den Inhalt eines Magazins zurückbringen zu können, verleiten, se Operation zu weit auszudehnen; er wurde abgeschnitten und fiel nach ma hafter Gegenwehr, durch 13 Wunden kampfunfähig gemacht, in feindliche G fangenschaft. Der Verlust des Führers machte die Hoffnungen zu nichte, welchen die bisherigen Leistungen seines Corps berechtigt hatten. Es glü nicht, den ersteren durch eine geeignete Persönlichkeit zu ersetzen; die Anzei innerer Zersetzung wurden bald bemerkbar, der unglückliche Gang Ereignisse verfehlte nicht, verderblich einzuwirken, die Banden der Mannesz

n sich, organisatorische Maßregeln verringerten den numerischen Bestand
n 17. Juni schloß die kriegerische Laufbahn der Truppe bei einem Angriff
indes auf Labiau, wohin sie auf dem Rückzuge der Armee gelangt war,
nem schmählichen Davonlaufen ab. Anfangs August wurden die vor-
en Reste, im ganzen noch 23 Offiziere und 523 Mann, aufgelöst. (Das
w'sche und Marwitz'sche Freicorps, im Militärwochenblatt, Berlin 1843,
6 ff.) Graf K., aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, nahm den Abschied;
Gnadenbeweise ablehnend, bat er nur um die Erlaubniß, bei wiederaus-
ndem Kriege von neuem verwandt zu werden; die Uniform seiner Jäger
er forttragen. Er lebte nun auf seinen Gütern, bis er im J. 1809 der
iligung am Tugendbunde angeklagt ward und jene mit Beschlag belegt
n. Er ging nach Oesterreich, erbat und erhielt den Auftrag, zum Kriege
Napoleon wiederum ein Freicorps zu errichten und war mit der Aus-
ng dieser Absicht beschäftigt, als ihm ein gegen seine Person erlassener
rief zu Gesicht kam, welcher seine Vaterlandsliebe und seine heiligsten
le so tief verletzte, daß er nach Preußen zurückkehrte und sich den Gerichten
. Zwei Jahre lang saß er in Colberg in Haft; Urtheile, welche seiner
günstig waren, wurden unter dem Einflusse der Zeitströmungen cassirt,
, nachdem ein weiterer Spruch zu seinen Gunsten ausgefallen war, erhielt
Freiheit und den Besitz seiner Güter wieder. Seinem Patriotismus that
einen Eintrag. Als der Krieg von 1813 bevorstand, hatte er in der Stille
wieder Mannschaften eingeübt und hoffte die Erlaubniß zur Aufstellung
Freicorps zu erhalten, aber sein Wunsch ging nicht in Erfüllung und eben-
ig fand er anderweite Verwendung im Kampfe gegen den Erbfeind. Unter
Gedichten, von denen ein Theil im Druck erschienen ist, findet sich eins,
s seinem Schmerze darüber Ausdruck giebt. Nur seinen ältesten Sohn
ihm vergönnt, in demselben Regimente, in welchem er einst selbst
den, den Krieg mitmachen zu sehen. Am 29. Sept. 1821 starb er auf
seiner Güter, Thyn.

Posen.

Kroeger: Johann Christoph K., Schulmann (1792—1874), wurde
Febr. 1792 in Hamburg als Sohn eines Krämers geboren. Da er dem
des Vaters zu folgen keine Neigung hatte, der Vater hingegen ihn nicht
en lassen wollte, so entschloß er sich, Lehrer zu werden und erhielt nach
er Vorbereitung 1813 eine Stelle als Lehrer am Hamburger Waisenhause.
den Besuch der Vorlesungen am akademischen Gymnasium seiner Vater-
bildete er sich gleichzeitig weiter; 1815 konnte er sich nach Heidelberg
n, um dort Theologie zu studiren. Mehrfache Reisen von dort aus machten
t. A. mit Hebel und Pestalozzi bekannt. 1818 wurde er wieder Lehrer
Hamburger Waisenhause, auch Candidat des Predigtamtes, 1820 Katechet
Prediger) am Waisenhause. „Die Idee, welche sein Leben bewegte, war:
Waisenhaus zu einer Musteranstalt für Waisenerziehung und die dortige
e zu einer Musterschule für das hamburgische Volksschulwesen herauszu-
en". Diesen Gedanken suchte er durch eine überaus umfassende schrift-
sche, wie lehrende Thätigkeit, namentlich auch in dem Hamburger Lehrer-
, zu dienen; auch seine erfolgreichen Bemühungen, Warteschulen für arme
unter zwei Jahren ins Leben zu rufen (seit 1828), stehen hiermit in
ang. Kroeger's Thätigkeit fand bald auch außerhalb Hamburgs An-
ung: bereits 1825 ernannte ihn die philosophische Facultät in Heidelberg
Doctor ob insignem educandi docendique diligentiam egregiamque praesertim
ciplina paedagogica scriptis proditam eruditionem; vielfache größere Reisen,
auch nach Rußland, brachten ihn in dauernde Verbindung mit den päda-
en Größen seiner Zeit. Die völlige Umgestaltung der Hamburger bürger-

lichen Verhältnisse, welche der Brand des J. 1842 hervorrief, berührte au
das Waisenhaus so empfindlich, daß K. seine Stellung an demselben nicht b
behalten wollte; seine zweite Verheirathung mit der Vorsteherin einer höhe
Mädchenschule gab ihm den Anlaß, die Leitung dieser Anstalt selbst zu üb
nehmen. Ostern 1862 gründete er eine Privatschule für Knaben und Mädch
in Reinbeck im Herzogthum Lauenburg. Er starb an den Folgen eines u
glücklichen Sturzes am 24. Juni 1874 in Hamburg. — Unter den zahlreich
Schriften Kroeger's, welche u. A. das Hamburger Schriftstellerlexikon, 4. S. 1
bis 206 aufzählt, sind von dauerndem Werthe das „Archiv für Waisen- u
Armenerziehung", 1825 und 1828 und das 1848 (2. Aufl. 1852) erschiene
Buch: „Die Waisenfrage oder die Erziehung verwaiseter und verlassener Kind
in Waisenhäusern und Privatpflege", in dem er das sogen. Familiensystem i
Gegensatze sowol zum Kasernen- wie zum Kostkinderssystem mit Geschick verfoch

Kroeger's Selbstbiographie in Diesterweg's pädagogischem Deutschland
1834, S. 1—50, und in Heindl's Gallerie berühmter Pädagogen, 185
S. 434—480. R. Hoche.

Krolczyk: Adam K., Missionar der rheinischen Missionsgesellschaft
China, geb. den 26. Febr. 1826, war der Sohn eines polnischen Landwirths
Masuren, studirte in Königsberg Theologie und trat nach Beendigung des Un
versitätscursus in das Predigerseminar zu Wittenberg. Als Hülfsprediger i
Ortelsburg, dann als Pastor in Kurken, stand er etwa sieben Jahre im Predig
amt, überaus eifrig und thätig, nicht blos für seine eigenen Gemeinden, sonde
für die evangelische Kirche im engeren und weiteren Vaterland und für die Au
breitung des Reiches Gottes überhaupt. Durch Missionsschriften und Besu
von Missionaren angeregt, entschloß er sich 1859, sein Pfarramt aufzugeb
und sich in den Dienst der rheinischen Mission zu stellen. Er hatte den Wun
ausgesprochen, nach China gesandt zu werden, und nachdem er noch etwa e
Jahr in Deutschland und England mit hervorragenden Sinologen verkehrt hat
begann er 1860 seine missionarische Thätigkeit in China. Vor seinem Abschi
aus der Heimath hatte er in der protestantischen Kirche zu München ein
Missionsvortrag gehalten, der gedruckt und in weite Kreise verbreitet ist. Au
von China aus war K. stets geschäftig durch Aufsätze und Aufrufe, die in v
schiedenen Zeitschriften gedruckt wurden, die Aufmerksamkeit seiner Landsle
auf die Mission in China zu lenken. Besonders das Königsberger Missionsbl
empfing eine Reihe sehr werthvoller Artikel über China von Krolczyk's Ha
Auch in englischer und chinesischer Sprache verfaßte er mehrere wissenschaftli
Abhandlungen, hielt Vorträge vor gemischten Versammlungen aus gebilde
Kreisen, und betheiligte sich eifrig an einer neuen chinesischen Bibelüberset
die auf Kosten der großen brittischen Bibelgesellschaft gedruckt werden soll
Unermüdlich, wie er war, durchstreifte er weit und breit das Land mit sei
Gehülfen, mit großen Anschlagzetteln seinen Besuch ankündigend und erklär
gedruckte Blätter und Einladungen vertheilend, Kranke heilend, predigend, dis
tirend, und mit seiner mächtigen Stimme und seinem imponirenden Wesen auch
unruhigsten Volksmassen beherrschend. Ganz besonders interessirte ihn das Be
volk der Miautz, die auf ihren Gebirgen im südlichen China sich Jahrhund
hindurch fast unabhängig von der chinesischen Herrschaft erhalten haben.
hoffte, daß dies chinesische Bergvolk sich ebenso zugänglich für das Christenth
erweisen würde, wie in Ostindien die Kohls und Santals, und gab sich vi
Mühe, um einen Verkehr mit ihnen zu eröffnen. Er ist selbst unter viel
fahren in ihr Gebiet eingedrungen, hat auch ein Paar Leute aus den Ber
mitgebracht, sie unterrichtet und von ihnen die ganz eigenthümliche Sprache
lernt, hat auch mehrere sehr interessante Abhandlungen über die Miautz

urde immer wieder unterbrochen durch kriege-
Ueberfall. Er wurde von seiner Station
de, bald zu Wasser von Räubern aus-
nur 12jähriger Wirksamkeit, mitten
wächter Kraft und Frische, ganz
st 1872. Seine Wittwe, eine
en Kindern in die Heimath
v. Rohden.
le bei Halle), deutscher
eine langathmige
ungleicher Länge,
wird. Daß er
) gelebt habe, ist
lichen Stande an-
keit für sich, da K.
ck, das Laienpublicum
Geheimnisse zu belehren,
dies selbst fühlt und aus-
ließen. Der Stil muß als
Sprache und Reimkunst steht
. Aber völlig unbekannt mit
ens erwähnt er Freidank und ein
auch seinem Werke nicht ganz an
gelungene Schilderung der Undank-
ff., hervorgehoben werden. Interesse
älteste Zeugniß für den Gebrauch des

Vater Unser. Herausgegeben von
und Leipzig 1839. Fragmente einer dritten
piritalia theotisca (Vratislaviae 1827), S. 16
Germania, 10, S. 103. — Haupt in der Zeit-
thum, 7, S. 263. — Bechstein in der Germania,
Steinmeyer.

K. (Khröll), Abt zu St. Peter in Salzburg und
r am 24. Januar 1682 zu Obernzell im Passauischen
manitätsklassen zu Passau und die Philosophie zu Salz-
das Benedictinerstift St. Peter trat, 1705 die Priester-
1708 das Doctorat der Theologie erlangte. Nachdem er im
andere Aemter verwaltet, wurde er 1713 zum Prior und
außerordentlichen, 1721 zum ordentlichen Beichtvater im Frauen-
Nonnberge erwählt. 1714 übernahm er die Professur der po-
logie an der Universität Salzburg, vertauschte sie jedoch schon
der Lehrkanzel der neutestamentlichen Exegese. Im J. 1725 ließ er
1728 den dritten Tractat seiner Evangelienharmonie unter dem
Monotessaron evangelicum sive historia evangelica" etc., 4° drucken.
darin eine große Belesenheit in den älteren katholischen Exegeten, zieht
n Vorbilde eine Menge anderer theologischer Fragen in den Kreis seiner
ungen und führt so den Faden der Geschichte nur bis zur Taufe Christi
n. Sechs Jahre nach seinem Tode ließ sein Nachfolger in der Abt-
Beda Seeauer, eine neue Auflage des Werkes in zwei Foliobänden
von denen der zweite eine aus den hinterlassenen Aufzeichnungen
sammengestellte Geschichte der beiden ersten Jahre der öffentlichen Wirk-

samkeit Christi umfaßt. Auch fügte der Herausgeber jedem Kapitel moralis Nutzanwendungen zum Gebrauche für Prediger bei. — Im J. 1733 gab das Lehramt auf und wurde als Superior nach Maria-Plain versetzt. 26. October 1741 wählten ihn die Stiftscapitularen zum Abte. Er starb 26. Mai 1753.

Vgl. (Seeauer), Novissimum Chronicon antiqui monasterii ad s. Petru Salisburgi (Augsb. 1772), 639 ff. Historia univers. Salisb. (Bonndorf 172 352. Meusel, Lex. der v. J. 1750—1800 verstorb. teutschen Schriftst. VI 371. Rotermund, Forts. zu Jöcher III, 892 (u. IV, CXIII). Scriptor ord. s. P. Benedicti imperii austr.-hung. ab a. 1750—1880, p. 258.

Stanonik.

Kromayer: Hieronymus K., wurde zu Zeitz am 18. Januar 1610 g boren, verlor seinen Vater schon während seiner Knabenjahre, erhielt seine humanistische Vorbildung in der Stiftsschule zu Naumburg, und studirte von 162 an vorzugsweise in Leipzig, eine Zeit lang aber auch in Wittenberg und Jen und promovirte zum Magister in der philosophischen Facultät zu Leipzig. letzterer Universität wurde er 1643 zum Professor der Geschichte, später der B redsamkeit ernannt. Bald aber erwarb er die theologische Doctorwürde, wur 1646 zum außerordentlichen Professor der Theologie befördert, und rückte zu ordentlichen Professor in der theologischen Facultät, sodann zu verschieden akademischen Würden vor, wurde Domherr zu Zeitz, bald darauf zu Meiße Deshalb wurde ihm, nachdem er am 3. Juni 1670 gestorben war, ein Wochen später ein sogenannter Leichenproceß, am 10. Juli 1670, im Dom Meißen gehalten, wobei der Domprediger Matthias Zimmermann die Gedäch nißpredigt hielt, aus der manches in Betreff seiner Persönlichkeit zu entnehm ist. Der Prediger führt, um seines Taufnamens willen, eine Vergleichung dur zwischen K. und dem Kirchenvater Hieronymus. Darf man den Angaben die Gedächtnißrede Glauben schenken, ungeachtet sie panegyrisch gehalten ist, so K. als Professor viel Freundlichkeit und Entgegenkommen gegen die Studirend gezeigt und bedeutende Anziehungskraft auf sie geübt. Die Zeit seines kräftig Mannesalters umfaßt die 30 Jahre von 1640—1670, ein Zeitalter, welches m der Höhezeit altlutherischer Orthodoxie und Polemik, mit den Kämpfen geg Calixt ꝛc. zusammenfällt; das Auftauchen des Spener'schen Pietismus hat nicht mehr erlebt. Diesem Stand der Dinge entsprechen die Schriften, welche hinterlassen hat. Am harmlosesten erscheinen die exegetischen Dissertation welche theils alttestamentliche Stellen behandeln, theils, und bei weitem üb wiegend, neutestamentliche Aussprüche und Thatsachen, namentlich des Lebens Je zum Gegenstande haben. Ein Buch beschäftigt sich mit der vollständigen A legung des Briefes an die Galater und der Offenbarung Johannis. Das Hau gewicht der schriftstellerischen Thätigkeit des Mannes liegt indeß offenbar in de jenigen Werken, welche die Glaubens- und Sittenlehre betreffen. Hier tritt polemische Zug damaliger Zeit kräftig zu Tage. Schon der Titel „Theolo positivo-polemica" ist sprechend genug. Die polemischen Spitzen der We Kromayer's richten sich erstlich gegen Rom, z. B. in den Abhandlungen „ apostasia romanae ecclesiae" und „De primatu Petri et successione"; „De tra tionibus"; „De justificatione hominis peccatoris coram Deo"; „De bonis ope bus"; sodann kehrte sich die Polemik gegen die calvinische Lehre von der Gnad wahl: „De libro vitae", „De divina contingentium praescientia"; aber auch geg Calixt und seinen Synkretismus macht er Front in den „Loci antisyncretistic Voll der Polemik ist ferner das Werk, welches der „Kritik der Religionen" widmet ist: „Scrutinium religionum tum falsarum tum unice verae et orthodoxa Das Buch erschien zuerst 1670, wurde aber nach Kromayer's in demselben Ja

em Tode noch in zweiter und dritter Auflage 1673 und 1682 heraus-
n. Dasselbe handelt im ersten Abschnitt von der Religion überhaupt, so-
aber in buntester Reihe, ohne sachliche oder zeitliche Ordnung, vom Heiden-
Muhamedanismus, Judenthum, dann von allen möglichen christlichen
stionen, Richtungen und Secten, nämlich vom Wiedertäuferthum und
rthum, vom Weigelianismus, Rosenkreuzern und Paracelsisten, vom Pho-
ismus, Arminianismus, Calvinismus, Abyssinismus, Anatolicismus, d. h.
er abessynischen Landeskirche und der griechisch-orientalischen Kirche; das
apitel gibt die Kritik des „Papismus"; das letzte endlich handelt vom
erthum" als der ausschließlich wahren und rechtgläubigen Religion. Das
stellt also eine Art Symbolik vor, die jedoch völlig in Polemik aufgeht.
iefes Scrutinium religionum schließen sich fünf Abhandlungen an „De
nio religionis". Von ebenso starkem polemischem Geist ist selbst das kirchen-
chtliche Werk beseelt: „Ecclesia in Politia i. e. Historiae ecclesiasticae cen-
XVI. cum praesente dimidiata", ganz gemäß dem Vorbild der Magdeburger
rien nach Jahrhunderten mechanisch abgetheilt, Leipzig 1673. Je näher
Verfasser hier seiner eigenen Lebenszeit kommt, desto stärker überwiegt die
nik, z. B. anlangend Valentin Weigel, den er als Führer der Schwarm-
r, als princeps fanaticorum behandelt, S. 531 ff.

G. Lechler.

Kromayer: Johann Abraham K., geb. 1665 zu Ohrdruff in Thüringen,
te zu Jena, wo er die Schule von Danz durchmachte, ward dann in seinem
rtsorte Diaconus und später Superintendent. Er starb am 19. April 1733
ßt. (Hetzel, Geschichte der hebräischen Sprache und Litteratur, 1776, S. 293.
r, Handbuch der theologischen Litteratur II, 627.) Er kann als Vorläufer
Albert Schultens bezeichnet werden, insofern er zuerst den Versuch machte
Arabische für das tiefere Verständniß der hebräischen Sprache zu verwenden
ner Schrift: „Filia matri obstetricans hoc est de usu linguae arabicae in
cenda ebraea et explicanda scriptura s. libelli duo", Frankf. und Leipzig
, 4°. In dem ersten Buche setzte K. seine Theorie auseinander, im zweiten
te er dieselbe an auf das Buch Hiob. — Er zeigte, daß das Arabische
hbar sei, um ein im Hebräischen verloren gegangenes Wurzelwort wieder
stellen, ferner um den Zusammenhang der Bedeutungen eines abgeleiteten
es mit der seines Stammwortes zu erkennen, um die Bedeutung seltener
ischer Wörter festzustellen, um verloren gegangene Bedeutungen wieder auf-
den und um ganze Redensarten und Redewendungen aufzuklären. Selbst
as Neue Testament, führte er aus, sei die Kenntniß des Arabischen von
n. — Mochte K. nun auch in der Anwendung seiner Grundsätze oft fehl-
n und zahlreiche falsche Identificationen vorbringen, der Versuch eine Methode
gründen verdient um seiner selbst willen Anerkennung und Mißgriffe sind
verwunderlich bei einer Sache, welche so in den Anfängen lag. Er sah
ast um sich her etwas zu sehr mit arabisch geschwängert, so daß er es zu-
erblickte, wo es nicht im Geringsten zu finden war. So hielt er S. 68, 69
, daß das Buch Hiob ursprünglich arabisch geschrieben und dann erst in
ebräische übersetzt sei. S. 170 leitet er tehôm ab von arab. tahima =
t os, attonitus vir mit der Begründung, wir stutzen an großen Abgründen,
eren einigen auch Gestank aufzusteigen pflegt. (Vgl. überhaupt Meyer,
der Schrifterkl. IV, 71, 72.) — Diestel, Geschichte des Alten Testaments
hat sich Kromayer's Bedeutung sehr wenig klar gemacht: S. 450 soll er
erheblichen Gewinn für tiefere Erkenntniß des Hebräischen gebracht haben,
54 dagegen den Bestrebungen von A. Schultens trefflich vorgearbeitet haben.
s. Umbreit, Das Buch Hiob, 1832, Einl. S. LII. Siegfried.

Kromberger: Jakob K., deutscher Buchdrucker zu Sevilla und Lissabon
Anfang des 16. Jahrhunderts. Ort und Zeit seiner Geburt können nicht
gestellt werden, ebenso wenig sein Todesjahr, auch wissen wir nichts von se
Jugendgeschichte und in welcher Weise er die Fertigkeiten erwarb, die ihm, jed
mehr seinem Nachfolger Johann K., einen hervorragenden Platz unter den ers
und tüchtigsten Buchdruckern der spanischen Halbinsel gesichert haben. Nachd
schon vor ihm in Spanien zwei deutsche Landsleute und zwar zu Saragos
Matthias Flander seit 1475 und zu Valencia Lambert Palmert (Palomar) i
1477 thätig gewesen waren, ließ sich auch K., wann ist ungewiß, in Sevil
nieder. Im J. 1508 aber berief ihn der portugiesische König Dom Manu
nach Lissabon und verlieh ihm wie allen fremden Buchdruckern, die sich in seine
Lande niederlassen wollten, den Titel „Ritter des königlichen Hauses". Jedo
mußten sie den Nachweis erbringen, daß sie im Besitze von 2000 Dublonen
Gold sowie daß sie Altchristen (christãos velhos) seien. Zugleich mit Jakob,
scheint es, war auch, sei es ein Sohn oder Verwandter gewesen, nach Sevil
gekommen Johann K., dem zugleich der Ruhm gebührt, als der erste die Ku
Guttenberg's in Mexico eingeführt zu haben. Im J. 1535 nämlich war A
tonio de Mendoza als spanischer Vicekönig dahin gekommen und hatte Joha
K. in Sevilla den Auftrag gegeben, eine Druckerei daselbst einzurichten, welch
Auftrage dieser auch nachkam. Zwar hatten ältere spanische Geschichtschrei
und Bibliographen lange Zeit angenommen, daß der Druck des Buches „Voc
bulario en lingua Castellana y Mexicana" 1571 des Franciscaners Alonso
Molina das erste Buch und Antonio de Spinosa der erste Drucker gewesen
dem Buche selbst, das, aus zwei Theilen bestehend, 568 Seiten in Folio umfa
war schon 1569 die Druckerlaubniß ertheilt worden und mit dieser Jahrzahl
auch die Vorrede datirt. Nebenbei sei hier bemerkt, daß dieses bedeutende W
auf Veranlassung des Dr. Jul. Platzmann in Leipzig zugleich mit einer Anz
anderer der ältesten grammatikalischen Schriften Mexico's in ganz genauer
production, ausgeführt durch die W. Drugulin'sche Officin in Leipzig, hera
gegeben wurde. Und ebenso sollte nach anderen älteren Quellen der erste Dru
in Mexico ein Spanier, Juan Pablos, schon 1540 gewesen sein. Aber be
Annahmen haben in neuerer und neuester Zeit ihre gründliche Widerlegung
funden. Die erstere dadurch, daß, nachdem zuerst ein Druck des Johann
„Doctrina christiana", aus den Jahren 1544, mit gothischer Schrift ausgefü
aufgefunden worden war, später noch weitere sechs Drucke desselben ält
Datums entdeckt wurden. Sein erstes Buch nämlich „Manual de adultos",
welchem jedoch nur die letzten Blätter erhalten wurden, stammt schon aus
Jahre 1540, und das zweite „Relacion del espantable terremoto ... de G
temala" erschien 1541; ein Exemplar dieses letzteren wurde in Leipzig 1869
der Versteigerung Andrade (Bibliothek des unglücklichen Kaisers Maximilian
Mexico) von dem British Museum für 2250 Mark angekauft. Was die zw
Behauptung anbelangt, so kann Pablos nur mit einem gewissen Vorbehalte
erster Drucker der neuen Welt betrachtet werden: er wurde einfach von K.,
Mendoza's Auftrag auszuführen, als sein Factor dahin gesendet und druckte
dieser Eigenschaft dort um das Jahr 1537 die „Escala esperitual para lle
al cielo". K. aber war sonach immer die erste Druckfirma in Mexico. Di
letztere verblieb für seine Person in Sevilla, und auch, nachdem er vor 1
daselbst gestorben war, wurden in seinem Geschäfte daselbst noch Bücher
seinem Namen gedruckt. Pablos aber erwarb erst gegen 1550 das mexicani
Geschäft zu eigen, denn in diesem Jahre erscheint seine Firma zuerst auf e
„Doctrina Christiana" und in späteren Jahren noch öfters. Nach Icazbal
a. a. O. wurden aus der Zeit von 1540—1600 in Mexico 93 und in P

ke gedruckt. — Wir vervollständigen diese Mittheilung kürzlich noch durch
men auch der übrigen deutschen Drucker in Spanien und Portugal im
d der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Denn auch in diesen Ländern
, wie fast überall, die Einführung der Buchdruckerkunst durch Deutsche,
allerdings Portugal die schwachen Anfänge derselben einheimischen Juden,
rasche Fort- und Ausbildung aber unseren Landsleuten verdankt. Außer
reits erwähnten M. Flander, L. Palmert und den beiden K. arbeiteten in
n und zwar in Barcelona: Petrus Brunus und Nicolaus Spindeler,
hier 1478 das erste Buch „Th. de Aquino Comment. in libr. ethic.
elis" druckten. Allerdings wird (Serapeum 1847, 114) auf der Bibliothek
ademie daselbst ein Büchelchen in Octav (50 Seiten) aufbewahrt, eine
che Grammatik des Bartholomeus Mates, das zwar äußerlich ein sehr
Alter anzeigt, aber die Unterschrift: „mira arte impress. per Johannem
g alamanum finit. Barcynone nonis octobris anni a nativitate Christi
LXVIII" (1468) erregt doch billig Bedenken. Denn obgleich ohne Frage
führung der Buchdruckerkunst in Spanien sehr früh erfolgte, so scheinen
die dies gar nicht selten (wir haben dies in anderen Artikeln zur Genüge
diesen) auch anderswo vorgekommen ist, in dem Datum eine oder gar zwei
gefallen zu sein, so daß eigentlich 1478 oder 1488 zu lesen wäre. Was
Drucker selbst anbelangt, so war er ohne Zweifel einer der wandernden
n Buchdrucker, die ihre Pressen bald hier, bald dort aufschlugen. Später
wir ihn in Portugal wieder, wo er zu Braga 1494 ein Breviarium
rense druckte, in diesem Lande seine einzige und deshalb wichtige Leistung,
arin die Gebete und Hymnen nach dem Ritus der Mosaraber, einer
gemeinde, die unter der Maurenherrschaft fast ohne jede Verbindung mit
ortbestanden hatte, enthalten sind. In der Stadt Burgos waren thätig
B. Brunus 1485 Friedrich Biel von Basel von 1485—1517, nachdem
st in seiner Vaterstadt in Gemeinschaft mit Michael Wensler die Briefe
cini's von Bergamo ohne Jahreszahl hatte erscheinen lassen. In Saragossa
n ihre Pressen auf: Paul Huros von Konstanz von 1485—1499, in
Paul von Köln 1490—1491 und Johann Pegnitzer von Nürnberg
-1500 und in Valencia 1496 Nikolaus von Sachsen. Im Kloster Mon-
endlich war Johann Luschmer in den Jahren 1499—1500 beschäftigt und
dann in sein Vaterland zurück. Was Portugal anbetrifft, so druckten
ar in Lissabon: Nikolaus von Sachsen und Valentin von Mähren (Va-
de Moravia), der erstere 1495, der letztere 1495—1513, in Setuval 1509
an von Kempen (Armão de Campos, Alemã), der später nach Lissabon
elte, in welch' letzterer Stadt auch, jedoch erst seit dem ersten Viertel des
hrhunderts, Joãs Blario de Colonia Agrippina (Köln) als Hofbuchdrucker
war und bis 1556 36 Werke erscheinen ließ; des Joh. Gherling zu Braga
bereits gedacht. Die älteren portugiesischen Drucke zählen zu den größten
raphischen Seltenheiten und unter den 739 Inkunabeln der Bibliothek
abon befinden sich nur vier portugiesische und jene zu Oporto, im Besitze
9 Wiegendrucken, weist deren blos zwei portugiesische auf.

Lorck, Handbuch d. Gesch. d. Buchdruckerkunst, I. 61—65, 189—192
den Vorlagen: V. Salva, Catalogue of Spanish and Portuguese books,
I. 1826—1829. J. F. Nee de la Rochelle, Recherches hist. et crit.
l'établiss. de l'art typogr. en Espagne et en Portugal. Par. 1830.
Mendez, Tipografia española. Madr. 1861—1866. Deutsche Buchdrucker
15. und 16. Jahrh. in Portugal (Augsb. Allgem. Ztg. 1878, Nr. 49).
n. Garcia Icazbalceta, Apuntes para un catalogo de Escritores en len-
indigenos de America. Mexiko 1866. J. Franck.

Krombholz: Anton K., katholischer Geistlicher, geb. am 25. October 17[illegible] zu Niederpolitz bei Böhmisch-Leipa, † am 26. Februar 1869 zu Wien. Nachdem er zu Leipa als der Sohn armer Eltern unter vielen Entbehrungen das Gymnasium absolvirt hatte, hörte er 1809—1811 in Prag philosophische Vorlesungen und schloß sich dort an Bolzano an. Im November 1812 trat er in das bischöfliche Seminar zu Leitmeritz und wurde dort, sobald er seine Studien vollendet und die Priesterweihe empfangen, 1816 Professor des Bibelstudiums des Neuen Bundes, aber schon 1830 in die Untersuchung gegen Bolzano und gegen seinen Freund und Collegen Fesl verwickelt und abgesetzt. 1821 wurde er Pfarrer in Leipa und bemühte sich dort namentlich für Hebung des Schulwesens. 1832 wurde er zugleich Bezirksdechant, 1833 Schulinspector. Im December 1848 wurde er von dem Unterrichtsminister Graf Stadion zu den Berathungen über die Organisation des Volksschulwesens nach Wien berufen, am 21. Februar 1850 unter Graf Leo Thun zum Sectionsrath im Cultus- und Unterrichtsministerium ernannt. Wegen Erblindung wurde er 1858 quiescirt. K. ist für die Hebung des Schulwesens sehr thätig gewesen. Geschrieben hat er nur einige kleine Gelegenheitsschriften, u. A. „Ueber Albrecht v. Waldstein, den Stifter des Leipaer Gymnasiums", 1835. Eine Zeit lang gab er den „Oesterreichischen Schulboten, Wochenblatt für die vaterländische Volksschule" heraus.

Th. Wiedemann, Anton Krombholz. Eine biographische Skizze, in der Oesterr. Vierteljahrsschr. f. kath. Theol., 1870. 71. Reusch.

Krombholz: Julius Vincenz Edler v. K., k. k. Gubernialrath und Professor der Physiologie und höheren Anatomie zu Prag, war geboren am 19. December 1782 in Politz, einem Dorfe des Leitmeritzer Kreises in Böhmen, als Sohn des dortigen Schullehrers Ignaz K., der aber schon 1787 im 36. Lebensjahre starb. In dem Amtsnachfolger seines Vaters und zweiten Gatten seiner Mutter, Joseph Dominka, erhielt K. in seinem siebenten Jahre einen Stiefvater, der ihn bald so lieb wie seinen eigenen Sohn gewann und ihn nach Kräften unterrichtete. Schon früh faßte K. eine Neigung für die Botanik, lernte nicht nur eine große Zahl von nutzbaren Pflanzen kennen, sondern übte sich auch im Zeichnen solcher wie anderer Gegenstände. Der Geistliche des Ortes, auf die Talente des Knaben aufmerksam geworden, ertheilte ihm und einigen gleichalterigen Genossen unentgeltlich Unterricht und machte es durch seine Vermittlung möglich, daß K. (vom Herbst 1794 an) auch Gymnasialunterricht genießen konnte, zuerst bei den Augustinern in Böhmisch-Leipa, dann, nachdem K. in eine Kost und Wohnung bietende Chorsängerstelle bei der Theinkirche in Prag aufgenommen worden, von 1798 an auch auf dem Altstädter Gymnasium daselbst, zu dessen ausgezeichnetsten Schülern er bald gehörte. Nach Absolvirung der sogen. Humaniora begann er die philosophischen Studien unter den drückendsten Außenverhältnissen, indem er fest beschlossen hatte, keine Unterstützungen von Eltern oder Verwandten mehr anzunehmen, sondern durch Unterrichtgeben seinen Lebensunterhalt selbst zu erwerben. Noch im ersten Studienjahre begriffen, folgte er dem Aufrufe des Erzherzogs Karl zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes, indem er in die in Prag errichtete Studentenlegion eintrat, die viele vom Dienste freien Stunden aber dazu benutzte, um Italienisch und Neugriechisch zu lernen und in Budweis, wo seine Compagnie campirte, einen Professor, der das Griechische zu lehren hatte, zu vertreten. Nach Auflösung der Legion kehrte K. zu den unterbrochenen philosophischen Studien zurück, gab dieselben aber im zweiten Semester des zweiten Jahrganges in Folge einer ihm widerfahrenen Kränkung auf und da er einen immer entschiedeneren Beruf für die Heilkunde fühlte, beschloß er sich dieser zu widmen, mußte aber, da er den philosophischen Lehrcursus nicht beendet hatte, sich (1803) dem niederen Cursus der Chirurgie zu

wenden. Er machte indessen bald so schnelle Fortschritte in der Anatomie sowol als der Chirurgie, daß ihn seine Lehrer bald vor allen übrigen Schülern auszeichneten und einer derselben, der Prosector Dr. Johann Oechy, ihn als Lehrer für seine Kinder in sein Haus aufnahm und ihm zugleich die Gelegenheit bot, jede freie Stunde auf der Anatomie zubringen zu können. 1805 von dem damals herrschenden Kriegstyphus ergriffen, wurde K. in das Spital der barmherzigen Brüder gebracht, dessen Arzt, der k. k. Rath Dr. Johann Theobald Held, ihn so lieb gewann, daß er später den talentvollen jungen Chirurgen auf jede Weise förderte, namentlich ihm die Gelegenheit zu einer Menge belehrender Leichenöffnungen gewährte. — Nachdem K. in Prag Alles, was auf dem Gebiet der Chirurgie zu lernen war, erlernt hatte, ging er mit einigen anderen Chirurgen nach Wien, um daselbst bei dem berühmten Beer einen Cursus der Augenheilkunde und Staaroperationen zu hören, führte auch, nach Prag zurückgekehrt, mehrere der letzteren mit Glück aus, erwarb 1805 das Magisterium der Geburtshülfe und begann sich den medicinischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange zu widmen, wobei ihm indessen lange Zeit hinderlich in den Weg trat, daß er den dritten philosophischen Jahrgang nicht zurückgelegt hatte. Nachdem er endlich die betreffende Prüfung nach privater Vorbereitung gemacht, wurde ihm, obgleich er noch Studirender der Medicin war, da kein würdigerer Bewerber sich fand, (1808) die erledigte Prosectorstelle übertragen; seine definitive Anstellung aber erfolgte erst vier Jahre später (April 1812), nachdem er auch die medicinischen Studien alle zu Ende gebracht hatte. In der Zwischenzeit (1809 bis 1811) hatte er durch Reisen ins Ausland, indem er die Universitäten und Krankenanstalten von Leipzig, Halle, Jena, Bamberg, Würzburg, Erfurt, Erlangen und Berlin besuchte, seine Kenntnisse zu erweitern getrachtet und war auch in dieser Zeit (7. April 1811) zu Erfurt (sub auspiciis Napoleonis) zum Dr. med. et chir. promovirt worden. — Nachdem K. kaum noch ein volles Jahr in seiner Prosectorstelle definitiv bestätigt war, wurde er mit der Vertretung des erledigten Lehrstuhles der theoretischen Chirurgie, Instrumenten- und Bandagenlehre beauftragt und erhielt diese Professur auch (24. August 1814), nachdem er in glänzenden Concursen um diesen Lehrstuhl sowol als um den fast gleichzeitig erledigten der gerichtlichen Medicin sich als den geeignetsten Bewerber gezeigt hatte. In demselben Jahre (5. September 1814) unterwarf er sich noch der Doctorprüfung bei dem Lehrkörper, dessen Mitglied er bereits geworden war. Schon damals war K. ein in der ganzen Stadt des besten Rufes sich erfreuender und gesuchter Arzt und Wundarzt, schon damals rühmte man ebenso wie seine Kenntnisse, so auch seine edle Uneigennützigkeit. Mit menschenfreundlicher Hingebung unterzog er sich in den Kriegsjahren 1813 und 1814 der Behandlung vieler hundert verwundeter, in Prag befindlicher österreichischer, preußischer, russischer Krieger. — Im J. 1819 wurde durch den Abgang Nadherny's die Professur der Staatsarzneikunde, die K. schon früher erstrebt hatte, erledigt; am 3. November 1820 wurde ihm dieselbe definitiv übertragen und begann er seine Vorlesungen im Schuljahre 1821—22 mit der Herausgabe einer von ihm gefertigten Uebersetzung der Biographie des berühmten Mailänder Arztes Monteggia („Leben und Studien des Dr. J. B. Monteggia. Eine Gedächtnißrede, gehalten von Dr. Acerbi. Als Programm mitgetheilt. Aus dem Italienischen", 1821), wozu ihn, wie er im Vorworte selbst angibt, „die Ueberzeugung von dem wohlthätigen Einflusse, den getreue Lebensbilder verdienstvoller Männer auf das für alles Schöne und Gute empfängliche Gemüth der Jugend haben", veranlaßte. Gleichzeitig richtete er sein Augenmerk auf einen Gegenstand der Botanik, zu dem ihm die vielen durch Pilze herbeigeführten Vergiftungsfälle Anlaß gaben; er schrieb nämlich seinen „Conspectus fungorum esculentorum, qui 1820

Pragae vendebantur"; bald jedoch faßte er den Entschluß, ein ausführlic
Werk über die Pilze überhaupt herauszugeben, das unter dem Titel „N
getreue Abbildungen und Beschreibungen der eßbaren, schädlichen und verdäch
Schwämme" in 10 Folioheften 1831—1847 (die letzten Hefte noch nach se
Tode) erschienen ist. Längere Zeit hindurch hatte er mit den verschied
Pilzen Fütterungsversuche bei Thieren angestellt, um deren Wir
näher zu prüfen. — Schon seit der Uebernahme seiner chirurgischen Pro
arbeitete K. an einem Werke über Verbandlehre, von welchem jedoch erst
1825 an „Abhandlungen aus dem Gebiete der Akologie", Bd. I. und sp
Bd. II. Abthl. 1. 1834 erschienen, nachdem er schon 1821, in dasselbe G
einschlagend, eine „Beschreibung und Prüfung der Tober'schen Maschinen
Chirurgie, Krankenpflege und Hippoiatrie" als Programm seiner Wintervorlesu
1820—21 herausgegeben hatte. — K., der sich zu dieser Zeit des höchsten
trauens beim Publikum und seinen Collegen erfreute, lehnte das ihm von
Staatsbehörde angetragene Protomedicat von Dalmatien ab, nachdem er sich
kurze Zeit vorher (Februar 1820) verheirathet hatte; desgleichen später (18
das ihm angebotene Protomedicat in Linz. — Als eine bösartige Typh
epidemie im Winter 1826 unter den zahlreichen, meist jugendlichen Opfern
Prag's ausgezeichneten klinischen Lehrer, Dr. J. P. Jokliczke, in der Blüthe s
Jahre dahingerafft, fügte sich K. den dringenden Bitten der verwaisten klini
Schüler und dem Wunsche des Studienvorstandes und übernahm, trotz s
schon so mühevollen und zeitraubenden Geschäfte als Gerichtsarzt, Lehrer
gesuchter Praktiker die Vertretung der erledigten Lehrkanzel und erhielt 1
diese Professur der speciellen Pathologie und Therapie sammt der damit
bundenen Stelle eines Primararztes des Allgemeinen Krankenhauses. Es
dies also Krombholz's dritte Professur an der Prager Universität. Als dam
J. 1831 die Cholera auch Böhmen heimsuchte, wurde K., der das ungeth
Vertrauen des ganzen Landes genoß (gleichzeitig in diesem Jahre Rector ma
ficus), von der Landesregierung zum Director der sämmtlichen Cholerahospit
der Hauptstadt ernannt, nachdem er die Krankheit durch eine Reise nach
bereits studirt hatte. Als die Epidemie, in welcher er, ohne an sich zu de
die größte Aufopferung gezeigt, erloschen war, konnte, in Folge seiner Bemühu
und persönlichen Opfer, eine seinen Namen tragende höchst wohlthätige Stif
am 1. März 1832 ins Leben treten, welche den Zweck hat, unbemittelte
direnden in Erkrankungsfällen in ihrer Behausung oder im Allgemeinen Kran
hause ärztlich zu behandeln. Eine andere von K. durch eine „Einladung"
5. Februar 1836 angeregte Stiftung eines Reisestipendiums an der Prager Un
sität für junge Aerzte hat der Universität selbst in späterer Zeit in der Pe
mehrerer ihrer ausgezeichnetsten Lehrer (Pitha, Bochdalek u. A.) herrliche Fr
getragen. Endlich legte K. auch den Grund zu einer klinischen Bibliothek,
sich bald eines erheblichen Umfanges zu erfreuen hatte. — Wir haben noch e
in diese Zeit fallende Publikationen Krombholz's nachzutragen: „Anatom
Beschreibung eines sehr merkwürdigen Anencephalus", 1830. Mit drei Ku
tafeln; „Fragmente einer Geschichte der medicinisch-praktischen Schule an
Karl-Ferdinands-Universität", 1831, Programm zum Rectoratswechsel 1831—
ferner „Auswahl gerichtlich-medicinischer Untersuchungen nebst Gutachten, ge
und abgegeben an die resp. Behörden", in 3 Folioheften (1831, 1835, 1841)
Das Jahr 1836 sah K. zum vierten Male eine Professur an der Prager Un
sität wechseln. Er motivirte diesen höchst unerwarteten Schritt so, inden
glaube, „daß er durch seine zeitherige Praxis, die fast allein schon den ga
Tag hindurch ihn beschäftige, außer Stand gesetzt sei, den Forderungen, die
Lehrkanzel ihm stelle, in ihrem ganzen Umfange zu genügen". Er beschloß d

die mit seinem Lehramte verbundene Verwaltung des Krankenhauses niederlegen, dann um die Enthebung von der 11 Jahre lang bekleideten Lehrkanzel bst und um Verleihung der erledigten Professur der Physiologie zu bitten, als ier solchen, deren Pflichten er noch zu genügen hoffte. „Aber auch dieses nt", sagte er, „wünsche er nur einige Jahre lang zu versehen, dann aber lle er, jedem öffentlichen Amt und seiner ganzen Praxis entsagend, sich auf n Politz zurückziehen, um alle ihm etwa noch übrige Zeit seines Lebens der iederschreibung seiner in der Heilkunde gemachten Erfahrungen zu widmen." einem Verlangen wurde entsprochen; die Uebertragung der Professur der Physiogie erfolgte im Februar 1836; indessen versah er dieselbe nur noch vier Jahre, ber die Erfüllung des zweiten Theiles seiner Wünsche, auch noch in ländlicher urückgezogenheit durch schriftstellerische Arbeiten zu nützen, war ihm nicht mehr schieden. — Im September 1836, bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers erdinand als König von Böhmen, wurde K. in den Adelstand erhoben. Auch nderweitig hatte es ihm nicht an Ehrenbezeigungen gefehlt, da er seit Jahren Mitglied der angesehensten medicinischen Gesellschaften und Corporationen des in- und Auslandes war. Nachdem er in demselben Jahre, 1836, von Neuem mit vollster Aufopferung die Direction der Prager Cholerahospitäler geführt, rtheilte ihm die Stadt Prag, ganz ohne sein Zuthun, (20. December 1838) das hrenbürgerrecht und das Prager bürgerliche Scharfschützen-Corps ernannte ihn n seinem Ehrenhauptmann. Im October 1839 wurde ihm vom Kaiser der itel eines k. k. Gubernialrathes mit einer Gehaltszulage von 500 fl. C. M. rliehen. — Im J. 1836 noch gab er einen „Generalrapport über die asiatische holera zu Prag im J. 1831 und 1832 . . . , nebst Bemerkungen über Abweichungen ieser Krankheit bei ihrem Wiederauftreten daselbst im September 1836" heraus. — das Jahr 1837, in welchem im September die Wanderversammlung der deutschen aturforscher und Aerzte in Prag tagte und bei welcher er nebst dem Grafen Caspar Sternberg einer der Geschäftsführer war, gab K. Anlaß zu mehreren Publiationen, darunter „Topographisches Taschenbuch von Prag zunächst für Naturorscher und Aerzte", diesen letzteren, als Gästen, gewidmet; ferner „Beobachtung weier Fälle von inneren Brüchen", endlich in Gemeinschaft mit seinem Mitgeschäftsführer den 1838 erschienenen Bericht über die Versammlung. — Nachm K. im September 1841 einen Schlaganfall erlitten, machte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise über Wien nach Italien, hielt sich amentlich in Rom und Neapel mehrere Monate auf und hatte am ersteren Orte och das Unglück das linke Schlüsselbein zu zerbrechen. Im Herbst 1842 kehrte . gestärkt zurück; ehe er jedoch seine Amtsgeschäfte wieder übernehmen konnte, raf ihn am Weihnachtstage von Neuem ein Schlaganfall und trotzdem er fast och ein Jahr lebte, erholte er sich nicht mehr vollständig, sondern verstarb den . November 1843, nachdem sich in Folge eines Herzfehlers noch Brustwassersucht zu seinen Leiden hinzugesellt hatte. — Außer den von uns angeführten chriften und einer Anzahl kleinerer Abhandlungen in den Prager Gesellschaftsschriften, verschiedenen medicinischen Journalen und im Encyklopädischen Wörteruch der Berliner medicinischen Facultät fanden sich in Krombholz's Nachlaß e Materialien zu manchen anderen Werken gesammelt, die nicht zur Herausabe gelangt sind; so zu einer speciellen Pathologie, anatomisch-pathologischen upfertafeln, zu zwei Volksbüchern: Ueber das diätetische Verhalten in Krankeiten und Ueber den Gebrauch der Hausmittel.

Ein ausdauernder Fleiß, eine in der Erreichung ihres Zieles nie zu ermüdende astlose Thätigkeit war bei K. einer der hervorstechendsten Züge seines Charakters; achdem er Abends bis Mitternacht studirt, fand man ihn Morgens 4 Uhr schon wieder n Schreibtisch. Den neuen Erscheinungen seiner Zeit, dem animalischen Magnetis-

mus, der Homöopathie, der Wasserheilkunde trug er vollständig Rechnung, ohne sich von ihnen blenden zu lassen. Kein Opfer an Zeit und Mühe war ihm für seine Kranken zu groß, gleichviel ob diese es ihm vergelten konnten, oder nicht. Nicht mindere Tugenden zeigte er als Sohn seiner bejahrten Mutter gegenüber, als Familienvater, Freund und Wohlthäter seines Geburtsortes, wo er sich sein Tusculum geschaffen hatte. Seinen Schülern war er ein väterlicher Freund und Helfer in jeder Noth. Ueber alles Lob erhaben war seine Wohlthätigkeit. — Krombholz's Verdienste um die Wissenschaft liegen vorzugsweise auf dem Gebiete der gerichtlichen Medicin, Medicinalpolizei und Botanik; sein großes Werk über die Pilze ist für alle diese Wissenschaften von Bedeutung. Im Uebrigen ist nicht zu bezweifeln, daß er einer der gelehrtesten Aerzte und edelsten Menschen Prags war. — Die medicinische Facultät ehrte sein Andenken dadurch, daß sie seine Marmorbüste in dem großen Zimmer des Allgemeinen Krankenhauses, in welchem die durch die Krombholz-Stiftung verpflegten Studirenden sich befinden, aufstellen ließ.

Vgl. Bernard Bolzano, Dr. V. J. Edler v. Krombholz nach seinem Leben und Wirken, Prag 1845 (Aus den Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 5. Folge, Bd. IV). — K.'s Schriften s. in Callisen's Medicin. Schriftstellerlexicon, Bd. X, 1832, S. 407; Bd. XXIX, 1841, S. 357. E. Gurlt.

Krommer: Franz K., ein beliebter Componist am Anfange unseres Jahrhunderts, war am 5. December 1759 in Kamenitz in Mähren geboren. Zum Lehrer hatte er nur einen Bruder seines Vaters, der in Turas Chordirector war, woselbst K. sehr bald zum Chordienst herangezogen wurde und theils als Organist, theils als Violinist Dienste leisten mußte. Seine ersten Compositionen waren der Kirche bestimmt, der einzige Kreis, den er kannte. Darauf trat er als Violinist in die Hauskapelle des Grafen Ayrum zu Simonthurn in Ungarn ein, wurde gegen Ende des Jahres 1790 Chordirector in Fünfkirchen, dann Kapellmeister des Regiments Karolyi, ging dann mit dem Fürsten Grassalkowitz nach Wien und leitete dessen Kapelle. Als dieser starb, erwarb er sich den Lebensunterhalt durch Unterrichtgeben und Componiren. Als Componist hatte er sich durch einige kleine Sachen einen Ruf erworben und sah sich dadurch unter die beliebten Componisten Wiens versetzt. Seine Fruchtbarkeit war sehr stark und die Opuszahlen rückten über die Hundert. Durch Protection erhielt er noch den wenig Mühe machenden Posten eines kaiserlichen Kammerthürhüters und als 1814 Leopold Kozeluch starb, den eines kaiserlichen Kammerkapellmeisters, wodurch er Gelegenheit hatte als Begleiter seines Kaisers Frankreich und Italien zu sehen. In Paris wurde er mit großen Ehren empfangen und das Conservatoire ernannte ihn zu seinem Ehrenmitgliede. Ein Gleiches widerfuhr ihm in Venedig. Nach Wien zurückgekehrt widmete er sich mit Vorliebe der geistlichen Composition und der Tod überraschte ihn am 8. Januar 1831 bei der Composition einer Pastoralmesse. Seine zahlreichen Werke bestehen aus Sinfonien, Violinconcerten, Quintetten und Quartetten, Duos für 2 Violinen; außerdem schrieb er noch Vieles für Flöten, Clarinetten und Oboen. Der Verfasser des Artikels in Schilling's Lexikon, der jener Zeit, als Krommer's Compositionen das Repertoire der Spielstücke beherrschte, sehr nahe stand, schreibt über dieselben: „Er versuchte sich, den Theaterstil ausgenommen, fast in allen Zweigen, und eine geraume Epoche hindurch auch mit überwiegend entschiedenem Glücke. Seine Sinfonien, Messen, Sonaten, Variationen, Harmonieparticen, Märsche, Trio's, Quartette, Quintette, Concerte ꝛc. für die meisten gangbaren Instrumente zeichnen sich ebenso sehr durch einen humoristischen heiteren Charakter als durch eine interessante Behandlung aus, und stehen bei älteren Kunstfreunden immer

ch in gutem Andenken. Sie sind, möchte man sagen, ein treues Facsimile res Schöpfers, denn auch er war ein jovialer lebensfroher gefälliger Mann, m man schlechterdings nicht die Last seiner sieben Decennien ansah und der Herwege für einen rüstigen Fünfziger passiren konnte."

Rob. Eitner.

Kronberg: Hartmuth v. K., Theilbesitzer des in der Nähe Frankfurts legenen gleichnamigen Schlosses und Städtchens, eines Reichsmannslehns. Die amilie war mit der Franz v. Sickingen's verschwägert. K. diente daher letzterem n der Spitze eines reißigen Geschwaders in den Fehden gegen Worms und othringen. Bei Luther's Auftreten wandte er sich demselben frühzeitig mit berzeugungsvollem Eifer zu. Neben Hutten hat er vornehmlich Sickingen's Be- hrung veranlaßt (Sendschreiben vom 9. October 1521) und bei der Aenderung es Gottesdienstes auf der Ebernburg mitgewirkt. Aber damit that sich der Mann icht genug; es trieb ihn unwiderstehlich das Heil, welches er in sich erfahren, uch weiteren Kreisen durch die Kraft seines Wortes zuzuwenden. Die Send- chreiben, welche er in den nächsten Jahren zu diesem Behuf verfaßte, sind daher icht sowol Briefe als beredte Manifestationen seiner gläubigen Ueberzeugung ach Außen hin. Der Kaiser und das Reichsregiment, der Papst und Luther, er in seiner Freude über die aus Herzensgrund quellende Frömmigkeit des Mannes ihm 1522 durch eine eigene Missive antwortete, ferner die Bewohner von Kronberg und Frankfurt, die Bettelorden und päpstlich gesinnte Geistliche, ndlich der Erzbischof Richard von Trier wurden damit bedacht. Den letzteren sbesondere hatte er schon seit dem Wormser Reichstag auf's Korn genommen. Als Sickingen die Fehde gegen Trier begann, nahm K. am Kampf keinen activen Antheil, sondern blieb als Hüter auf der Ebernburg zurück. Nichts destoweniger wollte er nicht länger der Lehnsmann des Erzbischofs bleiben, da kein Unterschied ei zwischen solchen, die Christum leiblich gekreuzigt und denen, welche in dieser Zeit das göttliche Wort wissentlich verachten. Diese starre, immer nur einen Gedanken festhaltende Ausschließlichkeit charakterisirt sein Denken, Schreiben und Thun überhaupt. Daß er in Sickingen's Vorgehen nur „Durst nach Gerechtig- eit" und die Absicht „dem Evangelium eine Oeffnung zu machen" erblickte, ver- eht sich von selbst. Im Winter vor der Katastrophe seines Freundes scheint er persönlich unter dem böhmischen Adel Bundesgenossen für denselben geworben zu haben, ein Aufruf zur Anreizung der Böhmen gegen den Papst und alle seine Anhänger hat sich noch in Copie erhalten (Marb. Arch.). Trotzdem war er er- staunt, als auch gegen ihn, ungeachtet seiner Rechtserbietungen, als Landfriedens- brecher die Rache der fürstlichen Gegner Sickingen's sich richtete. Nach der Er- oberung seiner Besitzungen und der Confiscation derselben durch Hessen floh er nach Basel, wo seine evangelische Ueberzeugung durch's Elend ungebrochen nach manchen Seiten hin befruchtend gewirkt haben soll. Hauptsächlich aber war er n den folgenden Jahren beflissen das vermeinte Unrecht rückgängig zu machen, welches ihm als einem ganz unschuldigen angethan wäre. Er bestürmte brieflich nd persönlich einzelne hervorragende Fürsten, das Reichsregiment, den Kaiser Karl selber, dem er nach Angabe der Sicking'schen Familienchronik bis nach Spanien nachgereist ist. In der That hat schon 1527 der Kaiser dem Land- rafen von Hessen die Anweisung zukommen lassen, abzustehen von dem Reichs- hen Kronberg und die Sache dem Kammergericht anheim zu stellen. Doch hielt r Hesse die wohlgelegene Beute fest, obwol bei der wachsenden Verwickelung r politischen Gesammtlage die berufensten Vertreter der evangelischen Partei nerseits die sächsischen Fürsten, andererseits Buzer und Jakob Sturm nach- nander für den Heimathlosen ein Fürwort einlegten. Erst nach Jahre langen chwierigkeiten, nachdem K. sich herbeigelassen in Person vor Philipp von Hessen

seine Sache zu führen und dann auf letzteres Verlangen vom Kaiser die Ge
nehmigung erwirkt hatte, Kronberg zum offenen Haus des Landgrafen zu machen
erfolgte am 2. November 1541 die volle Aussöhnung und die Restitution. Ohn
ferner in hervortretender Weise sich bemerklich gemacht zu haben, starb K., wi
er gelebt, als überzeugter Lutheraner am 7. August 1549.

Außer Kronberg's Schriften bei Münch, Walch und Mende, sowie den i
meinem „Franz v. Sickingen" angeführten Quellen sind benutzt eine Anzah
archivalischer Mittheilungen aus Marburg, welche ich der Güte von M. Len
verdanke. Ein Lebensbild Kronberg's, vorzugsweise nach der religiösen Seit
hin, haben zu zeichnen versucht: A. Nebe, Denkschrift für das Nassauisch
evang.-theolog. Seminar zu Herborn, 1863, S. 4 ff., und Thelemann in
Deutsche Blätter, herausgegeben von Füllner, Jahrg. 1875.

H. Ulmann.

Krone: Rudolf K., gebürtig aus Seehausen in der Altmark und auf den
Seminar zu Weißenfels zum Lehrer ausgebildet, wurde 1849 als rheinischer
Missionar nach China gesandt. In der Provinz Kwantung, in den Städte
und Dörfern zwischen Honkong und Canton hatte er sein Werk als Straßen
prediger und Lehrer, sammelte einige treue und begabte Gehülfen um sich un
beschäftigte sich eifrig mit der reichen chinesischen Litteratur und der Erforschun
des chinesischen Gedankenkreises. Manche werthvolle Aufsätze, die aus diese
Studien hervorgingen, fanden ihren Weg in die deutschen Zeitschriften. A
der englisch-chinesische Krieg 1856 ausbrach, mußte er mit allen deutschen un
englischen Missionaren seinen Arbeitskreis verlassen. Nur in Hongkong, in de
eroberten Canton und in Macao konnte er seine Wirksamkeit fortsetzen. De
Krieg selbst gab ihm aber auch jetzt alle Hände voll zu thun. Die Sorge fü
die Flüchtlinge, für die Frauen und Kinder, für die verlassenen und verwundete
Heiden, in welche er sich mit vielen anderen Missionaren theilte, gab ihm fort
während Gelegenheit zur Verkündigung des Evangeliums, zur Spendung vo
Rath, Trost und Hülfe an die Leidenden, und zur Anwendung der ärztliche
Geschicklichkeit, die ihm im hohen Maße eigen war. Nachdem der Friede vo
Tientsin 1860 geschlossen war und K. mit großer Freudigkeit sein frühere
Arbeitsfeld unter den Punti wieder betrat, sah er sich plötzlich aufs Neue gehemm
durch ein gefährliches Krankheitsleiden seiner Frau, einer württembergische
Pfarrerstochter, die ihm 1856 nach China gefolgt war. Er sah sich genöthig
sie nach Deutschland zurückzubringen und als er nach zwei Jahren mit der G
nesenen abermals sich nach China einschiffte, wurde er selbst von schwerer Kran
heit befallen und starb auf der Reise in Aden 1863, erst 40 Jahre alt.

v. Rohden.

Krones: Therese K., geb. am 7. Octbr. 1801 zu Freudenthal i
Schlesien, † 28. Decbr. 1830 in Wien. Die „Grazie der Trivialität", „d
Ideal weiblicher Liebenswürdigkeit in der Wiener Lokalkomik" wie man die
der Wiener Theatergeschichte so markant hervortretende K. nicht unrichtig g
nannt hat, war die Tochter eines Schauspieldirectors und Schauspielers K., d
sie schon als Kind auf die Bühne brachte, so z. B. frühzeitig in Wien a
Schutzgeist bei einer Aufführung der „Teufelsmühle", in der er selbst den alt
Martin spielte. Später nahm sie mit ihrem Bruder ein Engagement in Agra
an und wirkte darauf in Olmütz, Brünn, Laibach, Gratz, dann wieder in Agram u
Temesvar. 1821 endlich kam sie an die Stätte ihrer späteren Triumphe nach Wie
als Mitglied des Leopoldstädter Theaters, das sie zuerst am 7. Oct. als Evakat
in Perinets Carikaturoper betrat. Nach dem Abgang der vielbeliebten komisch
Schauspielerin Madame Raimund wollte es der Zufall, daß die ebenfalls gern
sehene Dlle Kupfer kurz vor Aufführung der Zauberoper „Lindane" erkrankte und n

K. mit der Rolle der Rosamunde betraut wurde. Der Erfolg, den sie errang, stellte mit einem Mal in den Vordergrund und machte sie zum wirksamsten Glied des ndes, den jener Zeit Raimund, Schuster und Korntheuer bildeten. Eine Erütterung schien die allgemeine Gunst erfahren zu sollen, als der Mörder des rofessor Blank in ihrem Verehrer Jaroschinsky entdeckt und in dem Augenick verhaftet wurde, als sich die K. anläßlich eines Banketts bei demselben bend. Sie hielt sich nach diesem Zwischenfall monatelang von der Bühne fern, ug mit der Idee um in ein Kloster zu gehen, kehrte aber doch schließlich auf e Bretter zurück und fand bis zu ihrem definitiven Austritt vom Leopoldädtischen Theater (1829) den alten Beifall. Sie gastirte nachmals noch an nigen anderen Bühnen, bis sie ein schweres Leiden an der weiteren Ausübung res Berufs hinderte und vorzeitig von der Schaubühne des Lebens abrief. er Jubel, mit dem alle Leistungen der K. aufgenommen wurden, steht außer llem Zweifel, anders die nachhinkende Beurtheilung ihres theatralischen Wirens. Gefeiert von den Einen, begeiferten sie die Anderen und doch ist zweifelos, daß sie die Grenzlinie des Erlaubten nicht überschritt und bei aller Unebundenheit und Freiheit, trotz allen Verlockungen nie unanständig wurde, der die Decenz verletzte, wie wir es heute wohl auf der Operettenbühne erleben können. Ihr Spiel zündete immer, denn es war eben so schalkhaft wie atürlich und ungekünstelt, geschmackvoll und routinirt. „Sie war von ungeöhnlicher Begabung, wußte instinctiv die tiefsten Geheimnisse der Individualität des Publikums zu erfassen, welches stets mehr Sinnenmensch als lation ist. Sie gab ihren Rollen gar nichts vom Dichter und Alles von sich, nd da das dem Beifalle zu gut kam, so ließen's die Dichter gut sein." (Saphir). ein glückliches Aeußere und ein bemerkenswerthes Talent sich geschmackvoll zu leiden, kam ihrem Spiel noch besonders zu statten. Ihre Hauptleistungen aren neben der „Rosamunde" (Lindane), in der sie zum ersten Male in Wien urchschlug, „Fisperl" (Gisperl und Fisperl), „Zilli" (Aline), „Louise" (Kabale und Liebe), „Jugend" (Bauer als Millionär), „Julerl" (Jacob in Wien nd Julerl die Putzmacherin), „Frau Springerl" (Fleischhauer aus Oedenburg) ꝛc. Von ihr selbst verfaßt wurden u. A. die Stücke „Der Nebelgeist", „Cleopatra", „Sylphide" ꝛc. Haffner hat die „deutsche Dejazet", wie man die K. auch nannte, in einem dreiaktigen Genrebild (Wiener Theater-Repertoir Nr. 75) behandelt, Bäuerle ihre Schicksale zum Vorwurf für einen Roman genommen (1853).

Joseph Kürschner.

Kropelin: Arnold (Arnt) K. oder von K. (Cropelin, Cropelyn), später mit dem Umlaut Kröpelin geschrieben, der bedeutendste Staatsmann, der Rostock je in der Hansa vertrat und in bedenklicher Zeit zu vielen Sendungen gebraucht wurde, ist als Rathsherr auf fast allen Hansetagen vom 20. Januar 1358 bis 25. Mai 1371, dann wieder vom 1. Mai 1373 bis 24. Juni 1377 und einzeln noch 1378 bis zuletzt am 12. März 1385 nachweisbar. Mehr und mehr tritt dann Johann v. d. Aa an seine Stelle. Da er am 1. Jan. 1363 schon als erster Rathssendebote in Stralsund erscheint, wird er seit Anfang 1362 Bürgermeister sein. So hat er die hansische Politik gegen Waldemar 1361 und 1362 mit bestimmt, nach dem Unglück von Helsingborg war er als Gesandter der Städte mit zu Söderköping (28. Sept. 1362?) bei den Königen Magnus und Hakon von Schweden und Norwegen und schloß mit am 6. Nov. den dänischen Waffenstillstand in Rostock. Er besonders mit dem Wismarer Bürgermeister Johannes Darghezow führte dann die Verhandlungen der Städte mit Herzog Albrecht von Mecklenburg um Landfrieden und Hülfe bei dem nächsten dänischen Kriege; am 13. Mai 1363 verhandelte er in Nyköping mit Waldemar. Ihm vorzugsweise wird die energische Stellung Rostocks 1363 und 64 zu danken sein,

seine Sache zu [illegible] Rostock, Wismar und Stralsund
nehmigung [illegible] Seiner Vertrauensstellung zu Herzo
erfolgte am [illegible] Albrecht von Warnemünde aus a
ferner in [illegible] und dort am 2. Febr. 1364 als Kö
er gelebt, als [illegible] an Rostock meldet, Geschütz un
Außer [illegible] Kalmar und Stockholm zum Hand
meinem „[illegible] muß es zugeschrieben werden, daß Bo
archivalisch [illegible] von den Städten übertragen wurde, u
verdanke [illegible] Sachsenlands führte. Vielleicht gerad
hin, habe [illegible] über diesen am 16. Decbr. 1366 ni
evang.-[illegible] wesentlich zugeschrieben werden, da
Deutsche [illegible] zwischen den Königen Albrecht, [illegible]

Kron [illegible] 1365—66 Rostock und Wismar die F
Seminar [illegible] unter der Form, daß dieses
Missionar [illegible] Abschluß der großen Städtecon
und Dörf [illegible] Kriegsrüstung während des Kri
prediger [illegible] Sturmzeuge als Kontingent [illegible]
beschäftigte [illegible] besetzte, finden wir ihn wieder
des chines [illegible] zu halten und der Maßregel, [illegible]
Studien [illegible] Geldschiffe nehme, solle sie
der englis [illegible] (6. Oct. 1368). 1369 ist er [illegible]
englischen [illegible] lüneburgischen Krieg; und [illegible]
eroberten [illegible] Rostocks zum Herzoge wird es
Krieg [illegible] von Stralsund 1370 fe
die Flüch [illegible] in den Verhandlungen, auch in [illegible]
Heiden, [illegible] Verhaufung, besonders aber [illegible]
während [illegible] die Hansen wegen des drohenden
Rath, [illegible] dem Sohne der Marga
Geschickli [illegible] zurückhaltend auftreten, ja z
Tientsin [illegible] ihre Rathsnotare zur Kenntn
Arbeitsfe [illegible] und Korsör am 14. Aug. 13
durch [illegible] Wismar darum nicht von den [illegible]
Pfarrers [illegible] namentlich Arnold K. am 2
sie nach [illegible] Albrecht von Schweden,
nesenen [illegible] Albrecht, durch die Kape
heit bes [illegible] Kölnitzer Tief nahe bei Ros
[illegible] daher eine Ausnahmeste
[illegible] 1381 stellt auch Rostock

Kr [illegible] anwesend, am 12. März 13
Schlesie [illegible] wie Lübeck, Wism
Ideal [illegible] deren 3 und Stralsund
der W [illegible] 1380 anhängige Kla
nannt [illegible] ist seit 1265 i
sie sch [illegible] und angesehenste, mit
Schutzg [illegible] Wappen berechtigte, d
Martin [illegible] steht dahin; je
an und [illegible] in anderen Städten, [illegible]
Temesv [illegible] wurde 1476 in
als Mi [illegible] starb mit dem
in Peri [illegible] die Regentia aqui
Schausp [illegible] verheirathet an Rolo
sehene [illegible] Haus (s. Bertold Kerk

ambert Kirchhoff), welches sie aber von den Herzogen erst 1528 erhielt. Sie aren als heimgefallene Lehen eingezogen.

Nach den Hanserecessen I—III. Lisch, Jahrb. IX, 2c. Eine Biographie ist ebensowenig wie eine Geschlechtsgeschichte vorhanden. Krause.

Kropff: Karl Philipp v. K., Forstmann, wurde um 1745 zu Cattenedt bei Blankenburg am Harze (unter Braunschweigischer Oberhoheit stehend) eboren; † am 18. Mai 1820, wahrscheinlich in Potsdam. Sein Vater war Oberhauptmann im Fürstenthum Blankenburg, seine Mutter eine geborene on Ingersleben; die Großväter von beiden Seiten waren Oberforstmeister. Durch Tradition und Neigung bestimmt, widmete er sich daher ebenfalls dem rstlichen Berufe. Er erlernte das Forst- und Jagdwesen in den beiden Jahren 763 und 1764 zunächst bei dem fürstlich anhalt-bernburg'schen Wildmeister Karl Rudolf Döbel zu Gernrode und Ballenstedt, dann im Fürstenthum Blankenburg bei dem Oberförster Johann Karl Thiemann zu Wienrode und ndlich bei dem berühmten gräflich stolbergisch-wernigerode'schen Oberforstmeister Hans Dietrich von Zanthier zu Ilsenburg am Brocken. Am 17. Nov. 1767 rhielt er seine erste Anstellung im preußischen Forstdienste und wurde zunächst als Commissär nach Westphalen in die Grafschaft Mark gesendet, um die dortigen gemeinschaftlichen Holzungen zu vermessen, auf ihren Ertrag abzuschätzen und unter die einzelnen Interessenten zu vertheilen. Auch fungirte er hier als Mitglied der zur Berichtigung der Landesgrenzen zwischen dem kurkölnischen und dem märkischen Territorium niedergesetzten Commission. Später erhielt er die Direction über das Forstwesen der Grafschaft und zugleich das Referat über das Domänenwesen der vier Aemter Iserlohn, Altena, Neuenrode und Plettenberg, sowie das Bauwesen bei der Kammer. 1770 sollte er mit in das neuerrichtete Forstdepartement des Generaldirectoriums nach Berlin versetzt werden, doch wurde diese Absicht durch den Tod des Staatsministers Freiherrn von Hagen vereitelt. Erst 1778 glückte es ihm, als Forstdepartementsrath der kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer nach Berlin berufen zu werden; zugleich wurde ihm die specielle Oberleitung der Wirthschaft in den bei Berlin, Potsdam, Spandau und Köpenik gelegenen königlichen und städtischen Forsten übertragen. 1780—1786 fungirte er, unter Beibehaltung dieser Leitung mit dem Titel „Geheimerath" als technischer Referent des Forstdepartements für die Provinzen Kur- und Altmark, Preußen und Litthauen. Außerdem hatte er das Forstvermessungs- und Taxationswesen im ganzen preußischen Staate (mit alleiniger Ausnahme Schlesiens) zu leiten. Im August 1786 wurde er zum ersten Oberforstmeister der Kurmark ernannt; das ihm im Herbste desselben Jahres angetragene Landjägermeisteramt im Königreich Preußen und Herzogthum Litthauen lehnte er ab. Seinen Wohnsitz scheint er zuletzt in Potsdam gehabt zu haben. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit lag im Forsteneinrichtungswesen. Durch lange und gereifte Erfahrungen in diesem forstlichen Geschäftszweig erwarb er sich bedeutende Verdienste um die Ordnung des Betriebes und der Wirthschaft in den Forsten der Mark Brandenburg. Unter dem Minister Grafen von Schulenburg, welchem das Forstwesen seit 1775 unterstellt war, nahm er den lebhaftesten Antheil an den Schlageintheilungsarbeiten der dasigen Forste und verfaßte auch mehrere Instructionen hierüber, eine vom 10. Octbr. 1780 und eine weitere vom 24. Dec. 1783 als Nachtrag zu jener. Außerdem schrieb er 1807 ein dickes Buch (868 Seiten) unter dem Titel: „System und Grundsätze bei Vermessung, Eintheilung, Abschätzung, Bewirthschaftung und Cultur der Forsten. Nebst beiläufiger Berichtigung verschiedener in den Forst-Handbüchern des Oberforstmeisters F. A. L. von Burgsdorf enthaltenen Lehren". Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ein Auftrag des Forstdepartements des königlichen Generaldirectoriums zu Berlin vom 3. März

1803. Es berührt angenehm, schon in der Vorrede
daß ohne physikalisch-botanische Kenntnisse forstwis
nicht aufgestellt werden könnten. Der Verfasser bek
tritt für die regelmäßige Schlageintheilung, nach
Hauptabtheilungen (Blöcken), in die Schranken. Er
der Berücksichtigung der Sturmrichtung bei der H
müsse von Nordosten her, das Laubholz hingegen vo
genommen und der Abtrieb je nach den entgegengesetz
werden. Ueberhaupt enthält diese Schrift eine Me
und praktischer Winke über die forstlichen Eigenthümli
überall der routinirte Praktiker durch. Unverkennbo
streben zu Tage, die Grundsätze, welche von Burgs
fasser persönlich verfeindet war, früher entwickelt hatte,
spruchsvoll hinzustellen. Außerdem wird den Forstbe
Grafen von Schulenburg folgenden Forstministers,
Arnim, wiederholter Tadel vornehmlich deßhalb zu
Dienstantritt (1787) ab das seitherige Eintheil
Hennert's verlassen und ein neues den von Burg
des aufzustellen angeordnet hatte. K. lehrt als
4—5 Samenbäume auf einem preußischen Mor
nim'sche Reglement vom 23. April 1796 b
starken Mutterbäumen überzuhalten ꝛc.
K. 1781—1785 in den vier Hauptrevieren
Feuerdarren zum Klengen der Kiefernzapfen
zwar anfangs von dieser Neuerung nichts
dorf gegen diese neue Einrichtung, welche
beluftigungen gehörig" bezeichnete. Dies
doch das neue System mehr und mehr
solcher Feuerdarren auch in pommersch
Endlich muß noch die Thätigkeit Krop
schollen in der Kurmark besonders he
über 6000 Morgen ertragslose Sand
in so sachkundiger Weise und mit so
halb in den Jahren 1804 und
Wilhelm besondere Belobungsschr

Vorrede zu seinem Werke
meine Forst- und Jagdzeitung,
Forst- und Jagdwissenschaft,
und 98 (Die Forstgeschichte
eigenthums ꝛc. II. S. 111.

Kropf: Martin K.,
† am 27. Jan. 1779 auf de
ordens im Kloster Mell, d
Humanioren am Stiftsgym
Emporkommen der quelle
Gebrüder Petz, dessen eig
zwanzigjährigen Thätig
Lebensjahre verbrach
Publicationen, z. B.
Corinth. ad Basil.
die „Bibliotheca M
litterarische Thätig

durch sechs Jahrhunderte gewürdigt wird. Dieses Werk tritt der archivalischen oder diplomatischen Publication des älteren Klostergenossen Hueber (Austria ex archivis Mellicensibus illustrata ll. II) an die Seite. Voran steht eine Abhandlung über den Ursprung Melks und die Geschichte Leopolds des Erl., welche auch besonders abgedruckt wurde.

De Luca, Gelehrtes Oesterreich, Wien 1776, S. 281. Vogel, Spec. bibl. hist. et geogr. Austr. I. Keiblinger, Gesch. d. Kl. Melk I. Wurzbach, Biogr. Lex. XIII. Mayer, Gesch. der geist. Cultur Nied.-Oesterr. I, S. 192.

Krones.

Kropstein: Nicolaus K., ein Componist des 16. Jahrhunderts, von dem als Drucker und Verleger Georg Rhau in Wittenberg 1542 die Hymne: „Beatus auctor saeculi" zu 5 Stimmen druckte.

Vgl. meine Biographie der Musik-Sammelwerke S. 651.

Rob. Eitner.

Krosigk: Albrecht Christoph v. K., Hofmarschall und Hauptmann zu Dessau, geb. am 5. Decbr. 1576, nach dem Tode seines Vaters Adolf (1605) und seines Bruders Adolf Wittich, sowie mehrerer Schwestern Erbe von Alt- und Neu-Sandersleben, Hohnsdorf, Gnölbs, sowie Besitzer von Beesedau und Marienthal, die er durch Kauf erwarb. Sein Name ist weniger durch die Bedeutung der zahlreichen Aemter, die er in Anhalt bekleidete — er war Kammerrath, Hofmarschall und Hauptmann in Dessau, 1628 auch Unterdirector des zu Bernburg gehaltenen Landtages der gesammten anhaltischen Fürstenthümer — als durch seine Betheiligung an der Gründung der sogenannten „Fruchtbringenden Gesellschaft" oder des „Palmenordens" 1617 bekannt geworden. Unter den Stiftern derselben erscheint er unter dem Namen „der Wohlbekommende — im gutten Lande", mit dem Sinnbilde der „Gerste" an siebenter Stelle. Seine zahlreiche Nachkommenschaft ist in den unter seinem Bilde befindlichen Versen angedeutet: „Mit funfzehnfacher Frucht mein Weib mir auch begegnet". Seine Tochter Johanna Elisabeth hatte sich 1637 mit Georg Aribert, Fürsten von Anhalt-Dessau vermählt. K. starb 1637.

R. v. K., Nachrichten zur Geschichte des Dynasten- und Freiherrn-Geschlechtes v. Krosigk, Berlin 1856. S. 104 ff. — Beckmann, Historie des Fürstenthums Anhalt, Th. VII, Cap. II, S. 296 ff. — Der fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen, Vorhaben, Gemählde und Wörter . . ., Frankfurt, Matth. Merian 1646. — F. W. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft, Berlin 1848. S. 109.

Brecher.

Krosigk: Bernhard von K., Bruder des vorigen, ebenfalls einer der Mitbegründer des Palmenordens, geb. am 13. April 1582, kam als Edelknabe an den fürstlich anhaltischen Hof in Cöthen, begleitete den Fürsten Ludwig von Anhalt auf seiner ersten Reise 1596—1597 nach den Niederlanden, England, Frankreich, dem Elsaß und Süddeutschland, wie auf seiner zweiten größeren 1598 bis 1602 nach Italien, Ungarn und Oesterreich an den kaiserlichen Hof, nahm an der Gründung des Palmenordens auf der Wilhelmsburg bei Weimar 1617 Theil, legte sich als achter in der Reihe der Mitglieder desselben den Namen „der Reinliche" und die Devise „ungerührt bestehts" über einer Lilie bei, kämpfte in dem bald darauf ausbrechenden böhmischen Kriege auf Seite der Protestanten und Friedrichs V. von der Pfalz und fand in der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag am 8. Novbr. 1620 als Comitis Hallachii (Hollach) Vice Colonellus Equitum einen ehrenhaften Reitertod. — Seine Güter Maxdorf und Badegast bei Cöthen in Anhalt gingen auf seinen Sohn Bernhard († 1643) über.

R. v. Krosigk, Nachrichten zur Geschichte des Dynasten- und Freiherrn Geschlechtes v. Krosigk, Berlin 1856, S. 105 ff. und 117. — Beckmann Historie des Fürstenthums Anhalt, Th. VII, Cap. II, S. 296 ff. D fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen, Vorhaben, Gemählde und Wörter . . Frkf., Matth. Merian 1646. — F. W. Barthold, Gesch. der fruchtbringe den Gesellschaft, Berlin 1848, S. 109 ff. Brecher.

Krosigk: Bernhard Friedrich Baron v. K., geb. (unbekannt wann) Magdeburg, † im J. 1714 zu Herzen, war ein begeisterter Liebhaber und B schützer der Astronomie. Er lebte zuerst als braunschweigischer Hofmarschall, G heimrath und Oberst in Wolfenbüttel, ward vom König Friedrich I. nach Berli ebenfalls in die Stelle eines geheimen Rathes berufen und zog sich ein Ja vor seinem Tode nach seinem Gute Herzen in Holland zurück. In Berlin, d damals noch eines festen Observatoriums entbehrte, erbaute er ein solches un stellte in der Person des Professors J. W. Wagner, eines Schülers von Ein mart, einen tüchtigen Beobachter an. Der in dem Artikel Kolb näher b schriebene Versuch, eine Correspondenzreihe von Beobachtungen zwischen Berli und der Capstadt herzustellen, scheiterte leider trotz der Opfer, welche K. m fürstlicher Munificenz gebracht hatte. Gleichwol erlahmte sein Eifer für d gute Sache nicht, vielmehr stellte er nach wie vor seine Privatsternwarte de Ehepaar Kirch (s. d. Artikel) zu Gebote, welches damals von der unvollendet königlichen Warte noch keinen Gebrauch machen konnte.

Lalande, Bibliographie Astronomique, S. 348. — Wolf, Geschichte d Astronomie, S. 637. Günther.

Krüdener: Barbara Julie von K., geb. von Wietinghoff, berühmt weltliche, literärische, prophetische und politische Frau, ist am 21. Novbr. 176 zu Riga in Liefland geboren. Ihr Vater, einer alten deutschen Familie ang hörig, aus welcher vor Zeiten mehrere Deutschordensmeister hervorgegange hat den später verdunkelten Glanz seines Hauses durch den Reichthum erneuer den er in industriellen Unternehmungen erworben. Er war russischer G heimrath und Senator. Ihre Mutter, die Tochter des Marschalls Münnich, ve band mit der Arbeitsamkeit einer Hausfrau die Lebensweise einer Weltdam Julie wuchs in dem Reichthum des elterlichen Hauses auf, sprach früh fra zösisch und deutsch nebeneinander, befaßte sich auch ein wenig mit Latein, ein sorgfältigen Erziehung entbehrte sie. 13 Jahre alt begann sie mit den Elte bereits das der Befestigung des Charakters so gefährliche Reiseleben. S hatte das Leben in Spa, in Paris und auf den Schlössern Englands schon durc gekostet, als sie, in die Heimath zurückgekehrt, die Augen durch Jugend, A muth und Reichthum auf sich zog. Die Hand der Achtzehnjährigen gewann d Baron Burchard Alexis Constantin von Krüdener. Zwanzig Jahre älter als d Braut, geb. am 24. Juni 1744, einst in Leipzig Zuhörer in Gellert's Vo lesungen über die Moral und von seinen Commilitonen der Gelehrte genannt, wa er zuerst bei der Gesandtschaft in Madrid, dann in Paris beschäftigt, wo er m J. J. Rousseau in Verbindung kam, später von der Kaiserin Katharina II. zu Minister in Kurland mit dem Wohnsitze in Mitau ernannt. Als der Ehebu zwischen dem Minister und der Jungfrau vollzogen wurde, hatte die Braut sch die Auflösung eines Verlöbnisses, der Bräutigam die Scheidung von zw Frauen hinter sich. Der Gemahl, in ernstem Amte stehend, war ernsten B schäftigungen auch im Hause geneigt: die junge Frau dürstete nach anmuthige Genuß des Lebens. Der ältere Mann wünschte der jüngeren Lebensgefährtin bieten, was ihre Erziehung versäumt: sie erwartete von seiner Stellung und sein Mitteln nur leichte Beschäftigung für ihren Kopf und Befriedigung ihrer Eit

eit. Am 31. Januar 1784 gebar sie einen Sohn. Im folgenden Jahre zog e mit dem Gemahl, der zum Gesandten in Venedig ernannt worden war, orthin und genoß mit vollen Zügen das weiche, müßige, berauschende Leben der Stadt uf dem Meer. Das eheliche Leben des Paares nahm hier die Gestalt an, elche Frau von K., allerdings in verklärendem Tugendschein, in ihrem Roman „Valerie" schildert — wie denn als der landschaftliche Boden dieses Romans Venedig mit all' seinen Bezauberungen erscheint. Die junge Frau liebt ihren Gemahl aufrichtig, erweist ihm die zartesten Aufmerksamkeiten, ängstigt sich um ihn, wenn er spät heimkehrt. Aber das Gefühl, von ihm „nicht verstanden" zu sein, fängt an sich zu regen. Ein junger Mann, Alexander von Stakieff, entbrennt in Leidenschaft für sie und verbannt sich selbst aus ihrer Nähe. So scheint die Gefahr für die junge Frau beseitigt. Von Venedig 1786 nach Kopenhagen übergesiedelt, wo ihr Mann Gesandter geworden, führt sie das im Süden begonnene Leben auch in der nordischen Residenz fort. Man spielte Theater — und was auf der Bühne begann, gewann bald Raum im Leben. Stakieff kam nach Kopenhagen, und da er die Leidenschaft zu Frau v. K. aufs neue in sich auflodern fühlt, flieht er aufs neue. Aber er vertraut zugleich ihrem Gemahl das Geheimniß seiner Liebe an: „Ich verehre sie um ihrer Liebe zu Ihnen willen. Von dem Augenblick an, in welchem Sie ihr weniger theuer wären, würde sie für mich nur eine gewöhnliche Frau sein und ich würde sie nicht mehr lieben". Krüdener giebt den Brief seine Frau, und diese, seither in naiver Unwissenheit über die Liebe des Entflohenen, wird durch den ungewollten Erfolg, den sie gehabt, auf die schlüpfrige Bahn, gefallen zu wollen, getrieben. Denn „sie ist nicht verstanden". Aus großer Gemüthsaufregung entwickelt sich eine Krankheit, ein Wochenbett kommt hinzu, das ihr Leben gefährdet. Sie soll ins südliche Frankreich reisen und verläßt Kopenhagen im Mai 1789, um sich zunächst nach Paris zu begeben. Hier macht sich das Bedürfniß nach Ausbildung des Geistes mit Macht geltend. Sie liest das Beste, was die französische Litteratur bietet, und sucht die Männer der Kunst und Wissenschaft auf. Mit Bernhardin von St. Pierre, dem Verfasser von Paul und Virginie, wohnt sie in einer Vorstadt unter demselben Dache zusammen und genießt mit ihm die Reize der Natur. Aber während sie ihren Geschmack am einfachen Leben rühmt, macht sie bei einer Modistin eine Rechnung von 20 000 Franken. Wir finden sie bald darauf in Barèges als Königin der Badegäste. Sie giebt den Ton an in der Mode, sie sitzt am Spieltisch und rührt dann wieder in der freien Natur die Gesellschaft durch das Vorlesen von Paul und Virginie zu Thränen. Und als bei der Heimkehr Einer aus der Gesellschaft klagt, daß die Freude der Sommernacht schon zu Ende sein solle, wird sie die Anführerin einer nächtlichen Partie, die an studentischen Uebermuth erinnert. In Montpellier macht sie, immer von ihren Kindern begleitet, die Bekanntschaft des Grafen Frègeville, eines jungen, schönen, verführerischen Offiziers. Er erklärt ihr seine Liebe — sie weist ihm die Thür. Er droht mit Selbstmord. Sie läßt wie aus Erbarmen der Sünde ihren Lauf. Ihre Erzieherin heirathet und läßt sie schutzlos zurück. Sie will heimreisen, aber sie sagt es dem Liebhaber und dieser überzeugt sie, daß sie ohne männliche Begleitung nicht reisen kann. In der Tracht eines Lakaien reist er mit. Je näher sie dem Gemahle kommt, desto unruhiger wird ihr Gewissen. Endlich sehen sich die Eheleute wieder und die Frau gesteht, daß das Band innerlich zerrissen ist. Der Mann hört das Geständniß mit würdigem Schmerz an. Die gewünschte Scheidung verweigert er, aber er läßt die Frau zu ihrer Mutter nach Riga gehen. Dort findet sie so viel Ruhe, als eine Seele finden kann, die mit Sünde belastet ist, aber die Schuld nicht fühlt und die Vergebung nicht sucht. Sie pflegt ihren Vater auf dem Sterbebette. Im Briefwechsel mit der ehemaligen

Erzieherin, Frau Armand, spricht sie die Sehnsucht nach der Ruhe in G
Wiedersehen mit Stakieff und die Verachtung, die er sie fühlen läßt,
Manne untreu geworden, senken zwar den Stachel der Reue in ihr Ge
ist die Traurigkeit der Welt. Noch mehr als ein Jahrzehnt vergeht,
göttlichen Traurigkeit wird. Nach mancherlei Fahrten, zwischen
Gemahl zuweilen wiedergesehen, glänzt sie am Ende des Jahr
sanne in der Gesellschaft der emigrirten Franzosen. Sie tan
reißt durch die Anmuth ihrer Gestalt und ihres geistigen Wese
zückendes Gesicht, ein leichter und gefälliger Geist; beweglich
Gedanken und Gefühle ausdrücken; ein mittlerer und vo
blaue, immer heitere, immer lebhafte Augen, deren durch
gangenheit und Zukunft durcheilen zu wollen schien; asch
die Schultern herabfallende Haare; etwas Neues, Beson
in ihren Geberden und Bewegungen", so wird ihr dam
das sie mit vollendeter Koketterie vor den Augen der
in einem oft von ihr aufgeführten mimischen Tanz
entfaltete. In „Valerie" ist dieser Tanz von ihr
Frau von Staël schreibt davon: „Niemals haben
eine zahlreiche Gesellschaft eine außerordentlichere Wir
v. K. trieb diese Koketterie so lange, bis Jemand
Kunst abgelernt hatte, und diese allen Reiz für
Jahrhunderts ist sie mit ihrem Mann in Berlin,
voll der besten Grundsätze, ruhig zu leben, aber
der Feste hineingerissen, schmerzlich durch den
nie ruhend in dem Bestreben, vor allen zu
sind noch von der alten Eitelkeit durchzogen.
untreu geworden und lange fern von ihm gele
an und bringt die Auszeichnungen, die ihm
Gebets. Aber der Schutzengel hat auch jetzt
ling auszuhalten. 1801 fühlt sie sich in Tepli
kehr nach Berlin fürchtet. Sie schreibt i
Schweiz zu reisen. Und ehe derselbe sein
befindet sie sich in Genf. Während von Berl
kommt: „die Pflicht hat Dir Deinen
Familie angewiesen", freut sie sich in
mit Chateaubriand litterärisch zu verkeh
Genusses, in welchem die zügellose,
durch den Sänger Garat eine große
ihr Gemahl plötzlich, Juni 1802, am
die sie sich machte, kamen zu spät —
hingegeben. Nach zweimonatlicher
da nach Lyon, wo sie sich unter ei
fühlt. Doch sehnt sie sich nach
litterärischen Kreise will sie ihre
Nur in Paris darf er erscheinen.
Sie bestellt sich selbst Ruf,
verfaßt, „La Cabane des Latan
schildert." Ihr Freund, Dr.
gegenseitige Lobeserhebungen
Pariser Blätter rücken, in we
unvergleichlichen Frau ben
folgt der eigenen Einf

legend, der Armenpflege auch in den elendesten Wohnungen. Verhängnißvoll ard um diese Zeit ihre Verbindung mit dem Pfarrer Friedr. Fontaine in t. Marien (aux mines). Er war durch seinen Eifer, seine Armenpflege, seine ebetserhörungen schon weithin bekannt, als er mit einer ekstatischen Bäuerin, Marie Kummer, in Verbindung trat. Sie hatte den Besuch der Frau . K. voraus verkündigt, und als sie kam, begrüßte sie der Pfarrer mit dem Worte: „Bist du die da kommen soll oder sollen wir einer anderen warten?" nd die Prophetin wies ihr einen hohen Beruf an, in welchem sie von Fontaine nterstützt werden sollte. Die Jahre lange unbedingte Hingabe an dieses un= autere prophetische Paar war ein Rückfall ins alte Leben, in die Sucht nach Absonderlichem, in die Voranstellung ihrer Person. Durch die Aussagen der Marie Kummer läßt sie sich zu all ihren Schritten bestimmen, auch zum Ankauf ines Gutes in Bonigheim in Württemberg und zur Gründung einer christlichen Colonie auf demselben. Dies geschah zu Anfang 1809. Große Menschenhaufen strömten dorthin, bis der König Friedrich, durch die Weissagungen geärgert, das Haus mit Gensdarmen besetzen und die Prophetin ins Gefängniß führen ließ. Frau v. K. selbst mit ihren Gästen mußte Württemberg verlassen. Sie fand in Baden-Baden bei der Erbgroßherzogin Stephanie freundliche Aufnahme und in der vornehmen Gesellschaft Geschmack an ihren Gesprächen, zumal wenn sie etwa in den Ruinen des alten Schlosses Baden durch Erzählung von ihren Visionen ein angenehmes Grausen erregte. Der Unruhe ihres Lebens, welche durch ihre Geldverlegenheiten und den Spott der Welt immer neue Nahrung empfing, suchte sie durch die Uebung der reinen selbstlosen Liebe nach den Schriften der heiligen Therese, der Guyot und Fenelons ein Gegengewicht zu schaffen. Ein gesundes Gefühl trieb sie zu der Mutter, der sie sich entfremdet hatte und der sie gern ihre Glaubensseligkeit mitgetheilt hätte, nach Riga. Im August 1809 kam sie dort an. Im Januar starb die Mutter plötzlich am Schlage, nachdem sie mehr= mals „Jesus, lieber Jesus" gerufen. Auch im fernen Norden kann sie der vor= nehmen Verbindungen, welche sie in Baden geknüpft und namentlich des zau= berischen Frankreichs nicht vergessen. Durch einen Briefwechsel mit Fräulein Cochelette, Vorleserin der Königin von Holland, Hortensie von Beauharnais, drängt sie sich mit ihrem missionirenden Eifer dicht an diese heran. Sie erzählt von ihren Unterredungen, die sie mit der Königin von Preußen über die Frage des ewigen Lebens gehabt, um das Evangelium durch die Zustimmung einer verklärten Königin einer noch lebenden desto köstlicher zu machen. „Das Leben hat mir alles gesagt", so lautet ihr Zeugniß, „und ich will keine Täuschungen mehr. Die Wahrheit ist für mich das erste Nothwendige und das Glück des Himmels wohnt seit lange in meiner Seele. Ich müßte aufhören, ich selbst zu sein, wollte ich nicht schildern, was mich beherrscht. Ich versetze mich im Geiste zu dieser Königin, der Sie das Glück haben, nahe zu sein, ich erinnere mich an die rüh= renden Beweise ihrer Güte und ich sage mir: „„Wenn ich Throne für sie vom Himmel zu erbitten hätte, würde ich sie glücklich sehen?"" Nein. Sie hat viel mehr nöthig. Das erhabene Leiden, eine Tochter des Himmels, hat diese engelgleiche Seele geprüft: sie ist unter so vielen bittern Schmerzen fast erlegen. Ich habe sie im Geiste gesehen, getrennt von ihren Kindern, und ich kenne sie! Ich habe so viel erfahren! Aber ich habe auch vor ihr die weiten Gebiete eines unerschütter= lichen Glückes sich öffnen sehen. Ich habe denselben Gott, der diejenige, welche nicht mehr ist (— die Königin Luise —) gerufen, zu ihr sagen hören: „„Nichts kann auf Erden ein Herz befriedigen, welches für unermeßliche Güter geschaffen ist. Ich werde den Frieden des Himmels in dies von Menschen beunruhigte Herz senden." O wie oft haben meine Gedanken der Königin die reinsten Hul= digungen zugeführt! Sein Sie so freundlich, ihr das alles zu sagen, sein Sie

so freundlich mich ihr zu schildern mit diesem Herzen, welches schon so vie
fahren, so viel gelitten und das noch nicht erschöpft ist, welches nach
Gütern des Lebens und nach allen Enttäuschungen zu dieser köstlichen
lebendigen Religion zurückgekehrt ist, die ich für sie ersehne". Die Weissagu
der Marie Kummer riefen sie nach Baden zurück. Sie verkündigte unter
in Königsberg, Breslau, Dresden die Lehre von der reinen Liebe, fand Fon
in der Nähe von Karlsruhe und gab sich aufs neue seinen Einflüssen hin, w
durch die Weissagungen der ekstatischen Bäuerin eine sehr verdächtige Weih
hielten. Ein ungedruckter Brief an die Gräfin Stolberg-Wernigerode in Pe
waldau in Schlesien, mit welcher sie von Gnadenfrei aus christliche Gemeins
geschlossen, giebt Zeugniß von ihrer damaligen Wirksamkeit und von den
nungen für das Reich Gottes. Er ist am 23. Juli 1812 in Karlsruhe
schrieben. Wir geben einige Stellen daraus mit ihren sprachlichen Män
„Der Herr erzeigt mir unendliche Barmherzigkeit. Meine Seligkeit ni
immer zu und ich werde immer mehr in der reinen Liebe geleitet und
Vernichtigung meiner selbst. — Mein Glaube seiner nahen Zukunft wird in
mehr gestärkt; und die Tiefen seiner Liebe, davon wir immer nur schw
Blicke bekommen können hier auf Erden, zeigen sich meinem Herzen wie stra
so das ich laut aufschreyen und alles zur Anbetung auffordern möchte, es w
mir neulich ein Spruch geschickt aus Norden, der für mich gezogen war:
hin an den Zäunen und lade sie ein: o könnte ich Ihn, den angebeteten
alles zuführen, könnte alles seinen Namen preisen und in Liebe entzü
werden; in Riga entstehen kleine Apostel, die große Aufschlüsse bekommen,
Kinder predigen das Evangelium." — Von einer Tochter erzählte sie mit
zücken: „Unter Thränen und heißer Liebe führte sie letzthin ein Kind in einen
samen Platz und beyde vereinigten sich ganz für Christum zu leben,
weinten heftig, als sie von seinen unnennbaren Leiden sprachen, eine M
hörte sie und erzählte es nachher hier im Hause, wo ich wohne. Auch in di
Hause schenkt mir der Herr viel Gnade und Segen, ich habe Ihn gesleht,
ich doch nirgend wohnen möchte, wo nicht seine große heilige Liebe für Sü
bekannt würde, wenn wir nun Abends Choräle singen, so ergreift es die H
mit Macht und Gewalt, die von weitem was davon hören. Der Herr be
sich mächtig und wir leben von Seiner Gnade und Seinem Segen. In He
berg erlebte ich etwas sehr Rührendes. Das Wirthshaus, wo wir woh
war gegenüber einem Thurm, wo Gefangene saßen, die in Räuberbanden e
zogen wurden und deren mehrere wohl zum Tode verurtheilt werden sollten.
Diese Leute standen an den Gitter, ich konnte sie am Fenster sehen vor
enge einsame Gitter, sie sangen wilde Tyroler Lieder, wo sich Töne der
zweiflung mischten, mein Herz war für die Unglücklichen tief bewegt, ich f
um Christi Erbarmen für sie, es kam der Pfingsttag heran und schön stand
meiner Seele das große heilige schönste Fest, wo sich der Herr aller H
durch seinen heiligen Geist so gnädig den ersten Christen mittheilte, und al
meine Glückseligkeit so deutlich spührte, dachte ich an die Unglücklichen und
den Herrn, auch den Tag ihnen zur Freude, zur frohen Botschaft zu ma
und ich bat Ihn meine Schritte zu leiten und ging heraus und stand vo
verschlossenen Thüre des Thurmes, die ich nicht aufmachen konnte und Mens
furcht überfiel mir, da so in den Straßen von Menschen gesehen zu werden
was mir so einfiel über ihre Meinungen, aber Gottlob ich dachte an den
die Herrlichkeit des Himmels verließ und auf Erden niedrig und verkannt he
wandelte und dann ist doch wohl für uns elende Sünder nichts Demuth
Gottlob fühlte ich mich auch unter die Räuber und Mörder und schlechter
sie denn ich hatte ihn ja nie genug geliebt und gesündigt von Jugend auf

) so dachte und flehte um Kraft und das ich doch auch zum Segen dieser
Leute würde, kam ein Kind und machte von außen die Thüre auf, ich
ie Leitung des Herrn und folgte, rief den Gefangenwärter und seine Frau,
ehe da, ihr Herz war vorbereitet und ich sagte ihnen, ich wäre die fremde
, die gegenüber mit den drei Wagen angekommen wäre, die Gefangenen
ich mit tiefer Rührung gesehen und ich möchte ihnen gerne eine Freude
n, darum bäte ich sie Braten und Sallat und Bier zu kaufen, ihnen ein
Essen zuzubereiten und ihnen dabei zu sagen, eine Dame aus der Fremde
agte mit Fleiß eine vornehme Dame um mehr zu wirken) die das Glück
den Herrn Christum zu kennen und zu lieben liebte auch alle unglücklichen
chen, und da sie sein Erbarmen kennte, ließ sie sie alle bitten, sich zu seinen
zu werfen und um seine große und erbarmende Liebe Ihn anzuflehen
um Gnade zu bitten, die Er ihnen um seines Blutes und Todes willen
chenken würde, wenn sie Ihm ihr ganzes Herz gäben und sich aufrichtig mit
r Reue zu Ihm wendeten. Es würde ihnen alles verziehen, Er wäre die
Liebe, die sich zu Tode geliebt hätte, wenn sie das gehört hätten und
ittag essen würden, so sollte er ihnen jedem von den kleinen Büchelchen
eilen, die der liebe 38te (Prinz Reuß) mir mitgegeben, als, Der am Kreutz
in Leben und, Er trug unsere Strafe und mehrere solche. Der Gefangen-
ganz gerührt durch Gottes Gnade versprach alles und die Frau sagte, oft
n die Armen und bereuten ihre Sünden. Kömmt denn nie ein Prediger
nein sagte sie. Abends urtheilen Sie von meiner Freude als statt des
Tyroler Liedes ich die herrlichen Gesänge von Jesu Liebe zu den Sün-
singen hörte. Nachmittags schon sah ich die Hände durch die schmahlen
gesteckt und die kleinen Büchelchen halten und die Frau sagte mir nach-
hre Freude wäre so groß, daß sie früh morgens aufstänben und sich vor-
und sängen." Wir sehen, welch eine Kraft der Liebe zum Evangelisiren
r Frau war. Hätte sie ihren alten Menschen völliger „vernichtigen"
, wäre sie in der Schranke christlicher Weiblichkeit bei ihrem Wirken ge-
n, in der Pflege der Familie, der Armen und Kranken, der Kinder und
, der Gefangenen und Gefallenen — reiner stünde ihr Bild in der Geschichte
virksamer zugleich. Aber der Prophetenberuf wurde auch jetzt wieder durch
äne und Marie Kummer ihr vorgehalten. Sie reist umher, in die Schweiz,
Straßburg. Hier findet sie einen alten Bekannten aus den Tagen ihrer
ügeltsten Weltlichkeit wieder; den Präfecten Grafen Lezay-Marnesia und
Frau. Der Graf war nicht wenig erstaunt über die Veränderung, welche
frau v. K. vorgegangen war, und diese wünschte nichts sehnlicher, als den
n zu Christo hinführen zu können. Ein Besuch bei Oberlin in Steinthal
e auf ihn einen heilsamen Eindruck. Einige Wochen darauf konnte Frau
verkünden: „Wir haben das Glück gehabt, den Präfecten in unserer
zu sehen, betend, auf den Knieen den Heiland der Welt anbetend . . . .
bedeutende, schon als Charakter so große Mann ist nun völlig gedemüthigt,
lehriges Kind, groß durch die wahre Größe, Christ, Verehrer des wahr-
en Gottes und Jesu Christi des Gekreuzigten. O betet an, betet an!"
Karlsruhe zurückgekehrt brachte sie manche Stunde unter den Zöglingen
adlichen Mädchenpensionats zu, dessen Vorsteherin durch sie zum Glauben
men war. Dann ging sie, um Frau Armand, die ehemalige Erzieherin ihrer
, wiederzusehen, nach Genf, eine Reise, die von großer Bedeutung für ihr spä-
Leben ward. Frau Armand war in Verbindung mit einem Kreise ernster
en, die sich um die kleine Brüdergemeinde in Genf gebildet hatte. Als
v. K. in diesen Kreis eintrat, befand sich gerade ein Zugehöriger desselben,
unge Theologe Empaytaz vor der Frage: ob er den Versammlungen und

der Predigt der christlichen Grundwahrheiten von der Sünde und der G
oder der Hoffnung auf den Dienst in der Genfer Kirche entsagen wolle.
prophetischer Rede, mündlich und nachher schriftlich, schürt die begeisterte Fra
dem Jüngling die Flamme des Glaubens, der für Christus alles wagt.
Steinthal hat sie nachher bei Oberlin mit ihrem Freunde sich wiedergefu
und die Freude gehabt, daß er fest blieb. Sie selbst, die bald in Basel,
in Karlsruhe unter den gewaltigen Bewegungen der Zeit — denn der g
befreiende Krieg war ausgebrochen — einen fruchtbaren Boden für die
ihrer Predigt gefunden, sucht im Frühling 1815 Ruhe in Baden-Baden. Um sie
ihrer Tochter, die ganz in den Wegen der Mutter ging, Franz von Berch
der sein Amt aufgegeben, um mit Frau v. K. für das Reich Gottes zu wir
und Empaytaz. Alle drei Stunden unterbrachen sie ihre Beschäftigung d
eine Gebetsvereinigung, damit Niemand in der Fürbitte versäumt werde.
schönem Wetter stiegen sie auf die Berge. Sie lasen im Gehen die Psal
Davids. Die armen Kinder der Stadt sprangen der frommen Frau entge
wenn sie ausging, denn sie hatte auch ihnen vom Freunde der Kinder gesagt.
Baden-Baden begab sie sich auf empfangene Offenbarung in eine Mühle in
Gegend, wo die erregte Bevölkerung nach Osten schaute und nach Oste
wandern gedachte, dem Herrn entgegen. Hier sollte sie warten, bis ihre St
käme — um dem Helden, der von Osten nahte, dem Kaiser Alexander von R
land, den Willen Gottes zu verkündigen.

Die Verbindung der Frau v. K. mit dem Kaiser Alexander bezeichnet
der bedenklichsten Verquickungen des Religiösen mit dem Politischen, welche
Geschichte kennt. Die adliche Frau, welche von einer Bäuerin zur Proph
sich hatte ausrufen lassen, pries den Kaiser als Erlöser des gegenwärtigen
schlechtes. Die Anlässe zu so überschwänglicher Auffassung lagen allerdings
den thatsächlichen Verhältnissen. Das Gericht, das Gott im Gang der
schichte gesprochen, hatte Napoleon und Alexander gegenübergestellt wie den
Gott Verworfenen und den von Gott Erhobenen. Er oder ich, das
Alexanders entschlossene Losung, als Napoleon Rußland mit seinen Kriegsvöl
überzog. Auch die Deutschen, welche in der Vernichtung des Weltherrschers
Befreiung ihres Vaterlandes sahen, hatten hoffnungsvoll ihre Blicke auf Ale
der gerichtet. Treffliche preußische Offiziere ließen sich verabschieden, um an
Seite der Russen zu kämpfen. Der mächtigste deutsche Staatsmann, Stein,
seine Kräfte dem russischen Kaiser in der Gewißheit, sie für Deutschland ei
setzen. Ernst Moritz Arndt, von Stein nach Rußland gerufen, verfaßte
slavischen Osten einige der kräftigsten Weckschriften für seine lieben Deutsc
Es war nicht schwer, in Napoleons Emporsteigen die Entblößung von
Gottesfurcht nachzuweisen — die Erhebung Rußlands wider ihn dagegen sc
ganz von religiösen Kräften durchdrungen. Und nun hatte Gott in den Flam
Moskaus, in den Schneefeldern Rußlands seinen Zorn wider Napoleon,
Gnade gegen Alexander geoffenbart. Schenkendorf sprach aus dem Herzen se
Volkes, wenn er Alexander 1813 als den „Retter dieser Zeit", als „der F
heit Held und Hort", als den „lieben Gotteshelden, der Gottes Ruf geh
begrüßt. Es ist leicht zu begreifen, daß die Frau, die sich für die Got
geisterte, Gottgesandte hielt, in Alexander den Herrscher sich ersah, dem sie
das Werkzeug Gottes ihre Offenbarungen mitzutheilen gedachte. Drei D
standen für sie fest: daß nach dem ersten Pariser Frieden neue Stürme
Europa hereinbrechen müßten, daß Gott in denselben dem Kaiser Alexander
große Aufgabe zugewiesen und daß sie selbst, wenn ihre Stunde gekommen wäre, ber
sei, dem Kaiser mit der Fülle der Heilsbotschaft zu seiner eigenen Seele Reinig
und Befestigung vor die Augen zu treten. — Durch eine Hofdame der

lin Alexanders, der Kaiserin Elisabeth, Roxandra Stourdza, die Freundin
ling's, ließ sie ihre Stimme in die Seele des Kaisers dringen, als dieselbe
ch das Leben auf dem Wiener Congreß nicht wenig gefährdet war. Am
Octbr. 1814 hatte sie der Freundin geschrieben: „Wir werden das schuld-
dene Frankreich, welches nach dem Rathschluß des Ewigen durch das Kreuz,
ihm auferlegt worden war, verschont geblieben, wir werden es gezüchtigt
n. Christen sollten nicht strafen, und der Mann, den der Ewige auserwählt
gesegnet, der Mann, den wir so glücklich sind als unsern Herrscher zu lieben,
nte nur Frieden bringen. Aber der Sturm schreitet voran; diese Lilien,
che der Ewige bewahrt hatte, dies Zeichen einer reinen und zerbrechlichen
ume, welche ein eisernes Scepter zerbrach, weil der Ewige es also wollte,
e Lilien, welche zur Reinheit, zur Liebe Gottes, zur Reue hätten rufen müssen,
erschienen, um zu verschwinden: die Lection ist gegeben und die Menschen ver-
fter als je träumen nur Tumult." Dann über den Kaiser: „Ich weiß seit
ge, daß der Herr mir die Freude geben wird, ihn zu sehen. — Ich habe
ungeheure Dinge zu sagen; denn ich habe in Betreff seiner viel erfahren:
Herr allein kann sein Herz bereiten, es anzuhören: ich beunruhige mich nicht
wegen; meine Aufgabe ist, ohne Furcht und ohne Tadel zu sein, die seine,
den Füßen Christi, der die Wahrheit ist, zu liegen. Möge der Ewige den
n und segnen, der zu einer großen Mission berufen ist." Der Kaiser hörte
e Verkündigungen und fühlte das lebhafte Verlangen, diese prophetische Frau
uen zu lernen. Die Weissagungen waren eingetroffen. Die Lilien Frankreichs
ren von dem wiedergekehrten Napoleon in den Staub geworfen. Die ver-
beten Herrscher waren gegen ihn ausgezogen. Alexander war unter all' den
digungen, die ihm gebracht wurden, unruhigen Gewissens: er fühlte den Zwie-
lt zwischen den Liebeszügen Gottes, die ihm zu Theil geworden und dem
n Weltleben, das er in Wien geführt. Er war in Heilbronn angekommen
dachte einsam über sein Leben nach. Er wünschte sich einen Freund heran,
dem er sein Innerstes ausschütten könnte. Auch die Frage zog durch seine
le: wo mag Frau von K. jetzt weilen? Da meldet der Fürst Wolkonsky
es war spät am Abend — daß eine Frau den Kaiser zu sprechen wünsche
sich nicht abweisen lasse. — Es war Frau v. K. Wie eine Gebetserhörung
hien dem Kaiser dieser Besuch. Sie ward sofort eingelassen. Sie riß den
leier von der Seele des Herrschers. „Nein, Majestät", sagte sie, „Sie haben
dem Gottmenschen noch nicht genähert wie ein Sünder der Gnade bittet.
haben noch nicht Gnade von dem empfangen, der allein Sünden vergeben
n: Sie sind noch in Ihren Sünden, haben sich vor Jesu noch nicht ge-
üthigt: Sie haben noch nicht wie der Zöllner von Herzensgrunde gerufen:
l, sei mir Sünder gnädig! Und darum haben Sie noch keinen Frieden.
rn Sie die Stimme einer Frau, die auch eine große Sünderin war, die
Vergebung gefunden hat am Fuße des Kreuzes Christi!" Der Kaiser
oß Thränen und verbarg sein Antlitz in seinen Händen. Sie entschuldigte
Lebhaftigkeit. „Nein, rief er, fahren Sie fort, Ihre Worte sind Musik für
ne Seele." Er bat die Frau, ihn auch ferner nicht im Stich zu lassen. Als
ein Hauptquartier nach Heidelberg verlegt hatte und Frau v. K. ihm dahin
lgt war, brachte der Herrscher alle zwei Tage den Abend bei der Prophetin
er einfachen Bauernwohnung am Neckar zu, die sie gemiethet hatte. Auch
apytaz nahm an diesen Zusammenkünften Theil. Bibellesen, Gespräch, Gebet
den Knieen füllte die Stunden aus, oft über Mitternacht. Neugierige und
haftige näherten sich der Freundin des mächtigsten Herrschers, aber auch
Männer, wie Stein und Kapodistrias. In den Tagen vor dem Sieg von
terloo las Alexander mit seiner christlichen Freundin viel in den Psalmen:

das Wort Davids auf sich deutend. Die Siegesbotschaft beugte ihn auf d
Kniee zum Dank, daß Gott ihn zum Friedensstifter für die Völker berufen, zu
Gelübde, ihnen das Evangelium des Friedens zu bringen. Der Kaiser zog na
Paris und lud die Freundin ein, ihm dahin zu folgen. Nachdem sie ihre Tochter de
Herrn von Berckheim am Altare übergeben, säumte sie nicht ihre Mission in Pari
fortzusetzen. Die Versammlungen wurden auch hier unter dem Beistand Em
paytaz' gehalten und Alexander befand sich oft unter den Zuhörern. Auch Fontain
und Marie Kummer erschienen. Daß aber die Prophetin ihre Anrede an de
Kaiser mit der Zumuthung schloß, Geld zur Gründung einer christlichen Ge
meinde in Weinsberg zu geben, benahm ihm von vornherein den Geschmack a
ihrer Prophetie, sie kehrte dann alsbald nach Rappenhof, in das von Frau v. K. zu
christlichen Colonisation gekaufte Gut, zurück. Völlig war in Paris die Hin
gabe Alexanders an den Einfluß der Frau v. K. in Bezug auf seine Politik
Was sie predigte, war Milde gegen Frankreich aus christlicher Feindesliebe.
Der persönlichen Stellung der Frau, welche aus dem russischen Reich stam
mend am meisten dem französischen Wesen gehuldigt, nun aber ihre Mission i
der Berathung des russischen Kaisers sah, entsprach diese Politik allein. Kein
Lob war ihr reich genug für Frankreich und die Franzosen. „Adieu, adieu",
so schrieb sie an die Vorleserin der Königin Hortense, „Maria Stuart von
Schottland sagte, wenn sie an ihr Vaterland dachte: „O du so süßes Land Fran
reich!" Derselben Königin zu gut schrieb sie später: „Entsetzliche Mißgeschicke
nahen dem so schuldigen Frankreich. Denken Sie an das Jahr 1815, es wird
denkwürdig sein." In der That, welche Rettung konnte sie aus diesem Zwie
spalt der Predigt gegen Frankreich und der Liebe für die Franzosen finden al
den Rath der Milde aus Feindesliebe? Daß sie für den General Labedoyere,
den Anhänger Napoleons, den das hergestellte Königthum zum Tode verurtheilte
mit aller Kraft eintrat, war ein gutes Werk: hat sie ihn nicht vom Tode retten
können, so hat sie ihm doch den Sterbetrost des Evangeliums verschafft. Aber di
Politiker der verbündeten Mächte, namentlich die deutschen, hatten alle Ursach
über ihre unberufene Einmischung in die Welthändel zu zürnen, wie sie sahen
wie Alexander Frankreich ermunterte, seine Heere herzustellen, wie er die Brüch
von Jena gegen den guten deutschen Zorn Blüchers in Schutz nahm, wie e
das Wort: so Jemand den Rock von dir fordert, dem gieb auch den Mantel
das für Privatverhältnisse gesagt ist, auf die politischen Verhältnisse anwandte
Alexander verlor dabei von seinem russischen Mantel nichts, dagegen den deutsche
Mantel gab er aufs neue der Zersetzung Preis. Wie der Kaiser, als es gewi
tiger Anstrengungen des sittlichen Menschen bedurfte, um Napoleon zu stürze
ganz von Stein sich leiten ließ und ihn immer neben sich haben mußte, so war ih
jetzt nicht zuversichtlich zu Muthe, wenn nicht Frau v. K., seine Bu
predigerin, in seiner Nähe war. Er wies ihr einen Platz an in der griechische
Capelle, damit der Hauch ihrer Gebete mit seinem Gebetsathem sich vermisch
Zu einer großen Heeresschau auf dem Camp de Vertus, die er an seinem G
burtstag für die russischen Truppen veranstaltete, mußte sie kommen, um de
gottesdienstlichen Theil der Feier beizuwohnen. Heimgekehrt, konnte er die Z
kaum erwarten, mit ihr den Psalm, den die Armee gesungen, noch einmal durc
zulesen. „Das war der schönste Tag meines Lebens", sagte er, „ich werde ih
nie vergessen. Mein Herz war voll Liebe für meine Feinde. Ich habe mit Z
brunst für sie alle beten können und weinend zu den Füßen des Kreuzes Chri
habe ich für das Heil Frankreichs gefleht." Sie selbst hat in einer kleine
Schrift: „Camp de Vertus", mit überschwänglicher Begeisterung ausgesproch
in welchem Lichte ihr jene Heeresschau erschienen. „Wer hat nicht, so ruft
aus, wenn er Alexander unter dieser großen Standarte sah, an alle Siege d

aubens, an alle Lehren der Liebe gedacht? Wer hat zu zweifeln gewagt, daß
r hohe Eingebungen wären, und wer hat nicht mit den Aposteln gesprochen:
s Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden? — — Welches Herz,
m Anblick aller dieser Dinge, hat nicht auch für dich geschlagen, o Frankreich,
ist so groß, daß du größer noch aus deinem Mißgeschick hervorgehen wirst?
ankreich, das du aus deinem Rath den Allmächtigen hast verbannen wollen
d das du die Arme von Fleisch, obwol auf Weltreiche gestützt, hast vor Furcht
len und ohnmächtig werden sehen! — Einstiges Frankreich, altes Erbe der
llier, Tochter des heil. Ludwig und so vieler Heiligen, welche auf dich ewige
gnungen herabgezogen haben, Gedanke der Ritterlichkeit, deren Träume die
nze Welt entzückt, kehre ganz zurück, denn du bist lebendig durch die Unsterblich-
t!" Sie schließt, indem sie auf das Kreuz hinweist, welches auf dem Felde
r Heeresschau zurückgelassen wurde, als ein Altar, der alles vereinigen sollte
d der laut verkündet: „Hier ward Jesus Christus angebetet durch den Helden
d das seinem Herzen so theure Heer: hier haben die Völker des Ostens für
s Glück Frankreichs gebetet." Das stärkste Zeugniß für den Einfluß der be-
sterten Frau auf die Politik Alexanders ist die heilige Allianz. Der Bischof
lert verlegt die Geburt des Gedankens derselben in die Seele Friedrich Wil-
lms III. und in die Zeit der ersten unglücklichen Schlachten im Frühling
18. Damals habe der König zu seinem kaiserlichen Freunde Alexander ge-
gt: „Wenn Gott, wie ich hoffe, unsere vereinten Anstrengungen segnet, dann
llen wir vor der ganzen Welt diese Ueberzeugung aussprechen, daß ihm allein
Ehre gebührt." Früher als Frau v. K. hatte Franz von Baader den drei
bündeten Herrschern auf ihren Zügen nach Frankreich den Rath gegeben, wie
fort die Politik mit der Religion sich verbinden müsse. Aber von durch-
lagender Wirkung auf den erregbarsten unter den Herrschern war der unmittel-
re Einfluß der Frau v. K. Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, Fried-
h Wilhelms III. Schwager, betrachtete die heilige Allianz geradezu als ihr
erk. Sie selbst schrieb sie einer Eingebung Gottes zu. Alexander kam einige
ge nach der Heerschau von Camp de Vertus zu seiner Freundin mit dem Ent-
uf der Urkunde und der Bitte, ihn zu prüfen. „Ich wünsche, sagte er, daß
r Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen sich mit mir in diesem
t der Anbetung vereinigen, damit man uns, wie die Weisen aus dem
orgenlande, die oberste Herrschaft Gottes, des Heilandes, anerkennen sehe."

Als Alexander Paris verlassen hatte, blieb auch Frau v. K. nicht länger.
e wendet sich im October 1815 nach der Schweiz. Die Beratherin der
oßen wird jetzt zur Mutter des Volkes. Ueberall, wo sie erscheint, drängen
heilsbedürftige Menschen um sie her, überall predigt sie den Heiland der
nder und verursacht große Bewegung, aber das Ungewöhnliche und Schwär-
rische ihres Auftretens, der anmaßliche Weheruf über die Länder, welche nicht
e Weiteres ihren göttlichen Beruf erkennen wollen, das Aufregende, welches
r Thätigkeit namentlich im Hungerjahre 1817 hat, veranlaßten die Obrig-
en zu polizeilichen Maßregeln gegen sie. Wie eine Fürstin auf dem Gebiete
Frömmigkeit, als die „gnädige Frau" von tausenden von Elenden angeredet,
einem geistlichen Hofstaat umgeben, in welchem, neben Empaytaz und ihrem
wiegersohne Berckheim, hauptsächlich Kellner, ein ehemaliger Postbeamter aus
ddeutschland, ein ihr ganz ergebener, zu jeder Schwärmerei geneigter Mann,
heint, — so zieht sie von Ort zu Ort, hier verfolgt, dort mit Jubel begrüßt.
Basel legt sie, in Gemeinschaft mit Spittler, dem Leiter der „Christenthums-
llschaft", den Grund zu einer Tractatgesellschaft. Von ihrem Sohne, dem
ssischen Gesandten in Bern, in diese Stadt gerufen, schafft sie sich selbst
ch die mächtige Wirkung ihrer Predigt die Ursache, warum sie, wenn auch in

der mildesten Form, von der Polizei ausgewiesen wird. Sie kehrte nach Ba zurück. In großen Versammlungen geschehen Erweckungen, nicht nur im Kre der Frauen, sondern auch der Männer, nicht blos der schlichten: Lachenal, Pr fessor der Philosophie und ein katholischer Priester werden von der Macht d Evangeliums ergriffen. Von Basel vertrieben, läßt sich die fromme Karawane in de Hause eines frommen Bauern in dem badischen Grenzorte Grenzach-Horn, genan Hörnlein, nieder. Auch hierher folgte die hörbegierige Menge. Frau v. K. blieb b zum April 1816. Von zwei englischen Frauen nach Aarau berufen lernte sie au Pestalozzi kennen, der von dem Singen, Beten, Predigen tief ergriffen, Thränen d Rührung in die Hände der prophetischen Frau vergoß. In Aarau, auf Schl Liebegg — dieselben Erfolge. Nach Grenzach-Horn zurückgekehrt predigte sie d Wallfahrern nach Einsiedeln die freie Gnade. Um jene Zeit fing die Hunger noth an, sich fühlbar zu machen. Ihre Diamanten allein brachten 30 000 Franken, die ihr neben den Einkünften aus Rußland zur Unterstützu des hungernden Volkes dienten. Ihre Freunde halfen mit ihrem Vermögen. Ba in Hörnlein auf badenschem Gebiet im kleinen Bauernhause, bald in Unterha im Kanton Basel in Lachen als Wohnung hielt sie sich mit der wandernden Gemein auf. Sobald sie da war, gabs Volksaufläufe. Hungrige nach der Gerechtigke und vom leiblichen Hunger Entkräftete suchten Hilfe. Es wurde gepredigt u gebetet, es wurden Suppen gekocht und Decken vertheilt, alles unter der Ve folgung der staatlichen Gewalt. Gerade die Linderung der leiblichen Noth ihrer Verbindung mit den scharfen Anklagen gegen die Regierung und n den maßlosen Hoffnungen der Bevölkerung, gab ihr den Schein des Aufrüh rischen. Nachdem sie den Becher des Hohnes und der Verfolgung bis auf d Neige getrunken, ward ihr der Aufenthalt in Grenz-Hornach und Unterholz ve sagt. Nun beginnt ihre unstäte Wanderung durch die Schweiz: in Warmba Rheinfelden, Munyz, Aarau, Zürich, Lofstätten, überall Zudrang des Volke Neugieriger, Hungriger, Heilsbedürftiger, überall ist sie viel bewundert und v gescholten. Die Erlebnisse in der Schweiz setzen sich in dem österreichische württembergischen und badischen Gebiet am Bodensee fort. Der Hunger wüth aufs Gräßlichste. Tausende schweifen in Wäldern und Feldern umher, um s Kräuter zu suchen. Frau v. K. speist, so lange sie etwas hat, die Hungernd mahnt zugleich zur Bekehrung, verkündet mit prophetischem Ernst das Geric Aus der Schweiz verstoßen findet sie in Freiburg im Breisgau einige Ta Ruhe. Dann befiehlt ihr die Regierung die Heimkehr nach Rußland. W eine Staatsgefangene, nur von ihrer Tochter, Frau von Berckheim und Kell begleitet, reist die müde Frau unter polizeilicher Aufsicht durch Würtemberg u Baiern nach Sachsen. In Weimar fand sie ihre Freundin Fräulein von Stourd in der Brüdergemeinde zu Neudietendorf hatte sie einige Tage friedliche u erquickliche Rast. Dann zog sie nach Leipzig, wo Professor Krug ein von ih veröffentlichtes Gespräch mit ihr hatte. Gern wäre sie, ihre angegriffene G sundheit zu pflegen, den Winter in Dessau geblieben. Aber sie mußte, v einem preußischen Commissär begleitet, ihre Reise über Eilenburg und Lübb fortsetzen. Wir besitzen die „treu niedergeschriebene Rede, welche Frau v. K. einer Versammlung zu Beeskow am 22. Januar 1818 gehalten hat" (Berlin Enslin). „Gott erwählte ein Weib zu diesem Berufe, so sprach sie, weil er besser brauchen konnte, als einen Mann . . . Der Kaiser selbst, so wie König, meine Lieben, kennt meine göttliche Sendung. Der Erstere steht an Spitze der Mission, welche der heilige Bund genannt wird. Ohne diesen heilig Bund würde die Welt in Trümmern gehen und Deutschland wäre nicht gere worden, wenn die Fürsten nicht vor Bekämpfung des allgemeinen Feindes reits denselben beschworen hätten. Der russische Kaiser selbst hat mir gesa

den Ruinen seines Reiches sei er erst zur Erkenntniß gekommen, — nur Gott
in habe gethan, was keiner menschlichen Macht mehr zu vollbringen würde
glich gewesen sein. Bilden Sie Sich also ja nicht ein, meine Herren vom Militär
die, „welche eine papierne Existenz haben", d. h. Beamte, Gelehrten und Philo-
gen, die eigentlich den Samen des Verderbens ausstreuten und die Welt
m Untergange nahe brachten, bilden Sie Sich ja nicht ein, daß Sie zur
ebung Deutschlands Etwas oder wol gar Alles beigetragen hätten ... Das
ne Kreuz, meine Herren Militärs, welches Sie auf Ihrer Brust tragen, ist
t dasjenige Kreuz, welches die Feinde schlug ... Es hat mich gefreut,
nen als eine Gottgesandte sein heiliges Wort ans Herz zu legen und Ihnen
nen Segen geben zu können." Während sie andere zur Demuth ermahnte,
te sie sich selbst nicht blos im Bewußtsein einer hervorragenden Stellung,
dern geradezu eitel. In den „Beiträgen zu einer Charakteristik der Frau
roneſſe von Krüdener von dem Consistorialrath Brescius und dem Professor
Spieker in Frankfurt a. O." (Berlin bei Dümmler 1818), welche aus der
bachtung ihres dortigen Auftretens stammen, heißt es: „Ihr Anzug verrieth
phantastisches Streben nach Auszeichnung, nur den Schleier, in welchem sie
beständig blicken läßt, scheint sie nach einem berühmten Madonnenbilde ab-
tlich zu ordnen." Es war nicht blos Schein. Den Maler, der sie malen
lte, nahm sie erst ins Verhör: ob er auch wohl ihr Bild, das bis jetzt
em gelungen, zu malen im Stande sei: ihre alten Züge und ihre äußere
talt werde er vielleicht treffen, aber ein anderes sei das Göttliche, welches
Form belebe, die Hülle idealisire. „Ich lasse mich nicht meinetwegen, son-
n zur Ehre Christi malen", sagte sie und setzte sich dann kunstvoll zurecht. —
dem ganzen langen Wege, den sie zu machen hatte, hielt sie, wo es irgend
g, ihre Versammlungen. Endlich kam sie auf ihrem Gute Kosse an und
d die Stille, die ihr im Leben fast immer gefehlt und die sie nicht ernstlich ge-
t. Am Meere wandelnd ergoß sie ihre Mystik im Lied. Der Bevölkerung
d sie eine geistliche Mutter. Noch einmal begab sie sich aus der Einsamkeit
Landlebens nach St. Petersburg, durch die Krankheit des Schwiegersohnes
gen. Sie war vielgesucht von allen, die innerhalb der griechischen Kirche
den religiösen Erweckungen in den Befreiungskriegen Theil genommen.
xander aber, dessen Vorbild zu dieser Erweckung so mächtig mitgewirkt, hatte
its dem Einfluß der Priester nachgegeben, den Cultusminister Fürst Gallitzin
assen und die Bibelgesellschaft unterdrückt. So war ihm die ehemalige geist-
Beratherin unbequem. Auch ihre Begeisterung für das jüngst aufgestandene
k der Griechen dünkte ihm gefährlich, da er von Metternich gelernt, in
echenland sei die Revolution. Sie kehrte, in der Residenz unwillkommen,
Land zurück, die unfreiwillige Entsagung durch selbstgewählte Kasteiung
ernd. Sie schrieb kaum mehr Briefe, aber sie betete, las in der Schrift,
, sorgte für die Armen, im Winter von 1822 auf 1823 saß sie ohne Feuer,
doppelte Fenster in ihrem Zimmer. Ihr Körper litt, aber ihre Seele rang
durch die Angst des Todes hindurch, der ihr eine Zeitlang als Sühne für
Sünden schrecklich schien. Mit Freuden ging sie auf den Plan ein, mit
Fürstin Gallitzin und ihrer Bauerncolonie im Frühling 1824 die Wolga
nter nach der Krim zu reisen. Auf dieser Reise entwickelte sich ihre Krank-
und im gleichen Schritt ihre Befreiung von der Eigenheit. In Karasou-
ar angekommen, bereitete sie sich unter der liebevollen Pflege ihrer Tochter
ihres Schwiegersohnes auf den Tod. Sie ließ sich gern Tersteegen's Lieder
esen. Immer stand der Gekreuzigte vor ihrer Seele. Am 15. Decbr. nahm
unter herzlichem Gebet von allen ihren Lieben Abschied. Am 24. Decbr. konnte
nicht mehr sprechen, mit den Augen bat sie, daß man das Zeichen des

Kreuzes über ihr mache. Um Mitternacht hörte sie, daß die Weihnacht
kommen. Mit leuchtendem Antlitz und vernehmbarer Stimme gab sie G
die Ehre. Den Weihnachtstag ging sie heim. Ihre irdische Hülle ward in
armenischen Kirche zu Karasou-Bazar beigesetzt und dann in die griechis
Kirche übergesiedelt, welche die Fürstin Gallitzin zu Koreiß gebaut hatte.

Es ist eine außerordentliche Frau, die wir auf ihrem Lebensgang begleit
eine Berühmtheit des Salons und der Litteratur, der Politik und der christlich
Erweckung. International in ihrer Stellung und in ihrer Wirksamkeit hat
längst heimgerufen, immer wieder das Interesse der Russen und Franzosen,
Deutschen und Schweizer auf sich gezogen. Eine reiche natürliche Begabu
war zunächst die Macht, durch welche sie die Menschen, wenn nicht zur Bewu
derung, doch zur Beachtung zu nöthigen wußte. Ohne eigentlich schön zu sei
hatte ihre Erscheinung eine bezaubernde Anmuth. Ihrem Herzen war eine lei
erregbare Fülle, ihrem Geist eine große Schwungkraft eigen und der Wi
wohnte ihr inne, Leben um sich her zu wecken. Und so energisch ihr Wille
ihrer Bekehrung auf Weltlichkeit gerichtet war, so völlig wandte er sich d
Geistlichen zu, nachdem sie, der Welt müde, von der ewigen Liebe zuerst sich
griffen gefühlt. Rückhaltlos bekannte sie nun ihre Sünde; mit der größ
Innigkeit umklammerte sie das Kreuz ihres Heilands; die Gluth, mit welc
sie zum Gebete rief, läßt schließen, daß aus ihrem eigenen Herzen die Flam
kräftig emporstieg; aus der Versenkung in die Liebe, welche sich ihrer erbarm
erhob sie sich in der Liebe, welche den Mühseligen und Beladenen die erb
mende That zuwendet; mit schwärmerischem Auge sah sie in die Zukunft
Reiches Gottes und mit begeisterndem Munde lud sie zum Eintritt in d
Reich ein. Aber alle diese Zeichen eines neuen Lebens können die Reste
alten nicht verdecken. Durch ihre Bekehrung hat sie zwar eine neue Anschau
und eine neue Liebe, einen neuen Weg und ein neues Ziel gewonnen, aber i
Persönlichkeit ist nicht völlig neu geworden im Sinne der neuen Creatur
Christus. Von jenem Wort: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehm
wie gut sie es kannte, hat sie sich nicht mit tödtender und belebender Kraft dur
dringen lassen. Sich selbst hat sie auch als Bekehrte gefeiert, als eine G
begeisterte und Gottgesandte zwar, aber dennoch als sich selbst. Romanh
blieb ihre Erscheinung, auch als sie Romane nicht mehr las und schrieb. Von d
Evangelium, dessen Flamme sie durchglühte, hatte sie nicht gelernt, was
Weibes Schmuck sei, der verborgene Mensch des Herzens und der stille Wand
der ohne viel Worte wirkt. Hinaus über die Schranken der Häuslichk
innerhalb welcher die Mutter Predigerin sein soll, über die Wege des Dien
in der Gemeinde, welche die Diakonissin geht, über die weibliche Fürsorge
ein bestimmtes Gebiet menschlicher Noth, wie sie eine Elisabeth Fry, eine Ama
Sieveking übte, hat sie als prophetische Frau den Großen der Erde gepred
und sich an die Spitze der Volksbewegung gestellt. Und diese hätte sie du
die Verkündigung des Heils der Seele und durch die Stillung der leiblichen N
allein schwerlich hervorgerufen, aber sie fügte die unberufene Geißelung des Staa
hinzu und die unkluge Hinweisung der Elenden auf den Osten, von dem
Heil komme und dahin auszuwandern rathsam sei. — Die Heimathlosigk
welche in der weltlichen Periode ihres Lebens aus der Unruhe der unbefriedig
Seele erklärt werden mochte, war in den Tagen ihres christlichen Bekenntni
nicht mehr zu rechtfertigen. Männer wie Paulus und Augustin sind nach
Bekehrung zunächst stille geblieben, zur Vertiefung, zur Befestigung, zur A
reifung ihres neuen Lebens. Frau v. K. hätte als Frau doppelt Ursache geh
in die Stille zu gehen. Ihre Wirksamkeit hätte dann nicht einem Brill
feuer, aber der erwärmenden Gluth des Heerdes geglichen. — Eine gr

che ihres Wesens liegt in ihrer Vaterlandslosigkeit. Deutsch von Blut, ussische Unterthanin, war ihr das schöne Frankreich mit seinen graziösen hen doch eigentlich das liebste Land. Ohne politischen Verstand, weil brennende Liebe zu einem Vaterlande, glaubte sie die weltgeschichtlichen se, die zwischen den Völkern schweben, mit der evangelischen Mahnung von der sliebe schlichten zu können — eine Mahnung, welche sie an Alexander e, zum Schaden der Deutschen, zum Nutzen der Franzosen. — Auch ihre sionslosigkeit giebt ihrem Wesen Unsicherheit und Verschwommenheit. Von aufe her dem lutherischen Bekenntniß angehörig, nach der Bekehrung mit ug's Mystik, mit der Erweckung, die in der reformirten Schweiz geschehen innig verbunden, mochte sie in jener Zeit einer allgemeinen christlichen Be- auch mit den christusgläubigen Gliedern der römischen und griechischen Gemeinschaft halten. Aber die Anrufung der heiligen Jungfrau, an bei ihr findet, zeugt von dem Vorwalten der Phantasie und dem el an Nüchternheit in ihrem religiösen Leben. Und auch das ungedul- Warten auf die göttlichen Strafgerichte, das Lauschen auf jedes Ge- von Erdbeben, Gewitter, Hagel, Feuersbrunst, Pestilenz, um mit neuer sicht den nahen Gerichtstag vorausverkündigen zu können, die Freude am derlichen, die gewaltsame Auslegung mancher Bibelstelle nach ihrem Ge- k, das Werthlegen auf Aeußerlichkeiten, auf den Gruß: Gelobt sei Jesus us, auf die Kreuzesform, auf die Kniebeugung, die unruhige Hast ihres elisirens, die übertriebene Vielgeschäftigkeit, mit welcher sie zugleich Briefe Briefe dictirte, ein Bibelwort betrachtete, zum Schaden jeder einzelner Thätigkeiten — dies alles entbehrt der christlichen Nüchternheit. — Das e Urtheil über die außerordentliche Frau vernehmen wir schon aus zeit- ischen Stimmen. E. M. Arndt, der sie 1814 in Heidelberg, Karlsruhe Baden sah, ist mit Recht aus seinem deutschen Sinn heraus auf die „Feld- hallin der Alexandrinischen Weiberei", „die weiland schönste und berühmteste igall diplomatischer Salons", „noch mächtig mit den Augen und einem n schlanken polnisch-kurländischen gewundenen und geschlungenen Wuchs" gut zu sprechen. Georg Müller in Schaffhausen bemerkte an ihr „etwas irende Geschwätzigkeit des alternden Weibes, wenig logische Ordnung, große gläubigkeit mit Scharfrichterei". „Nun aber, fährt er fort, abgesondert von Schwärmereien, spricht sie sehr schön, mit unverkennbarem Gefühl der heit, mit innigster Herzenswärme von dem einzigen Grund der Seligkeit, ehre vom Kreuz und der Versöhnung Jesu: da ist sie wahrhaft erweckt und ank, Liebe, Demuth, Zerknirschung und völliger Hingebung an Jesu durch- en." Und nach wiederholter Begegnung mit ihr: „Ich sehe auf die Haupt- und da bekenne ich, daß ich diesen Geist der christlichen Weisheit, Demuth iebe, die Liebe zum Herrn und um des Herrn willen zu den Menschen ngem nicht in dieser Vollkommenheit gesehen habe. Nur in ihren Urtheilen die Schweiz fehlt diese Liebe." Anna Schlatter, die edle christliche Bürgers- in St. Gallen, als sie hörte, daß ganze Familien durch die Vorspiegelungen lückes im Kaukasus unglücklich geworden, „hätte diese Irrthümer mit dem erte des Geistes zerhauen mögen", sie braucht keinen „Bergungsort", so der Richter ihr Freund ist, und faßt ihr Urtheil so zusammen: „Ich halte rau v. K. und alles was durch sie gewirkt wurde, für Zeichen der eilenden für Wehen, welche auch Kinder der neuen Kirche zur Geburt befördern, Werkzeuge, wodurch unser guter liebevoller Heiland manchen sichern Sünder len, manchen Schlafenden ermuntern kann. Aber für die neue Kirche halte e und ihre nächsten Angehörigen nicht." Wir schließen mit dem erfreu- n Urtheil, das Frau v. K. selbst in einem Briefe an ihren Sohn wenige

Wochen vor ihrem Tode über sich gefällt hat. „Was ich Gutes gethan habe wird bleiben: was ich Böses gethan (denn wie oft habe ich nicht für Gotte Stimme genommen, was die Frucht meiner Einbildung und meines Stolzes war) das wird die Barmherzigkeit meines Gottes auslöschen. Ich habe Gott und den Menschen nichts als meine zahlreichen Ungerechtigkeiten darzubieten, aber das Blut Jesu Christi reinigt mich von allen Sünden."

Vie de Madame de Krudener, par Charles Eynard. Tome I. II. Paris Lausanne. Genève 1849. — Ueber die Wirksamkeit in der Schweiz ist zu vergleichen J. Georg Müller's Tagebuch in Gelzer's protest. Monatsblättern, Jahrgang 1863. Bd. 22; außerdem eine Anzahl anonymer Flugschriften aus der Zeit. — Ueber die Reise durch Deutschland die oben angegebenen Schriften. — Aus der französischen Litteratur: Sainte-Beuve, Portraits de femmes. Nouvelle édition, Paris 1852. — Valérie ist in der Petite bibliothèque de luxe als 5. Band 1878 in Paris erschienen mit einer Préface de Parisot. — Madame de Krudener, ses lettres et ses ouvrages inédits. Etude historique et littéraire par P. L. Jacob bibliophile, Paris 1880.

Wilhelm Baur.

Kruffter: Servais K. (Servatius Cruftanus), Buchdrucker zu Basel und Köln im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Biographische Nachrichten über ihn sind uns nicht erhalten und es ist nur bekannt, daß er in den beiden Jahren 1518 und 1519 zu Basel und von da an zu Köln als Drucker beschäftigt war. In der letzteren Stadt war seine Offizin in einem Hause „vp sent Marcellen straissen" befindlich und druckte er u. a. „Der Seelentroist", 1522, 8. „Sybillen boych: der prophetissen" o. J. 4. und „Ein ser syverliche ... Betrachtunge des .. Lydens J. C. genant die negen Kalden" o. J. 4. Von ungleich größerer Wichtigkeit als diese kleineren inhaltsleeren Productionen ist sein Druck: „Ayn Kurtz wylich lesen van Tyel vlenspiegel" o. J. 4., der zweitälteste aller bis jetzt bekannten Drucke des Eulenspiegels. Da der dritt-älteste erst 1532 bei Melchior Sachse in Erfurt erschien, so hat K. aller Wahrscheinlichkeit nach die erste bekannte, am Oberrhein schon von Grüninger zu Straßburg 1519 gedruckte Ausgabe bei seiner Uebersiedelung nach Köln mit gebracht und dort von neuem aufgelegt. Bekanntlich gehören diese beiden ältesten Ausgaben des Eulenspiegels zu den größten Seltenheiten der deutschen Volksbücherlitteratur. Während aber von der Straßburger Ausgabe 1519 des hochdeutschen Textes nur ein einziges Exemplar bekannt ist, nach welchem Lappenberg seine Ausgabe (Leipzig 1854, 8) veranstaltet hat, kennt man von der undatirten Ausgabe in niedersächsischer Mundart kein complettes Exemplar, die vorhandenen ergänzen sich jedoch so glücklich, daß sich aus ihnen das durchaus vollständige Werk ergibt. Das eine dieser Bruchstücke besitzt die k. k. Hofbibliothek zu Wien, das andere die k. Bibliothek zu Berlin. Es hatten sich nun die Vorstände beider Bibliotheken vereinigt, ihre Exemplare auf dem Wege der Photolithographie gegenseitig zu vervollständigen und die Herstellung einer kleinen Anzahl completter Exemplare für den Buchhandel zu gestatten. Auf diese Weise entstand das Kruffter'sche Facsimile, welches auf die täuschendste Weise den Druck ersetzt: „Ayn Kurtz wylich lesen ..." (wie oben) mit dem Vortitel: „Tyel Ulenspiegel in niedersächsischer Mundart, nach dem ältesten Druck des Servais Kruffter" photolithographisch nachgebildet (Berlin, A. Asher & Co., 1860 4.). Daß einer späteren Ausgabe des viel gedruckten Buches, was wir nebenbei bemerken wollen, die Ehre widerfuhr, auf dem zu Antwerpen 1570 erschienenen Index eine Stelle zu finden, lernen wir aus einer Mittheilung Hoffmanns von Fallersleben in Aufseß' Anzeigen, II, 56. Uebrigens gehören die Holzschnitte mit denen der Kruffter'sche Druck geschmückt ist, verschiedenen Schulen an

Lappenberg a. a. S. 149 macht auch auf eine Figur aufmerksam, die sich bereits in einem von J. Grüninger im J. 1503 gedruckten Terentius vorfindet.

Norrenberg, Kölnisches Litteraturleben, S. X. 20, 26, 31. Weller, Repert. Supplem. (Register). Goedeke, Gr. I. 117. J. Franck.

Krug: August Otto K., hervorragender Criminalist, wurde als Sohn des Professors Wilhelm Traugott K. (s. diesen Art.) am 18. März 1805 in Frankfurt a. d. O. geboren. Nach beendigtem Rechtsstudium practicirte K. kurze Zeit in Leipzig als Advokat, wurde dann in den Schöppenstuhl daselbst berufen, dem er bis zur Auflösung desselben (1835) angehörte, dann Appellationsrath in Zwickau. In diesem Amte hatte er sich auch mit dem Strafrechte zu beschäftigen, während er bis dahin mehr civilrechtliche Studien unternommen hatte. Sehr bald sich auszeichnend, wurde K. 1845 als Rath in das Justizministerium berufen und mit vielen legislatorischen Arbeiten betraut. Als im J. 1848 eine Commission zur Abfassung eines Strafgesetzentwurfs bestellt wurde, trat K. in dieselbe, neben Dr. v. Langenn und Dr. Siebdrat, ein, während später der Appellationsrath (jetzige Generalstaatsanwalt) Dr. Schwarze hinzutrat. Der Entwurf dieser Commission (vom J. 1850) wurde jedoch fallen gelassen; später wurden der Staatsminister Dr. v. Zschinsky, K. und Schwarze mit Prüfung eines neuen Entwurfes beauftragt, welcher unter dem 11. August 1855 als „Strafgesetzbuch für das Königreich Sachsen" publicirt wurde. K. commentirte dieses Gesetz in seinem „Commentar zu dem Strafgesetzbuche für das Königreich Sachsen vom 11. August 1855 und den damit in Verbindung stehenden Gesetzen", Leipz. 1855, 2. Aufl. 1861—64. Es ist dies eine vortreffliche Arbeit, welche im letzten Theile eine Reihe selbständiger, sehr werthvoller Abhandlungen, z. B. über den Irrthum im Strafrechte enthält. Eine Taschenausgabe des Gesetzes gab er ebenfalls 1855 heraus. Schon vorher hatte er sich durch eine große Zahl tüchtiger Schriften großen Ruf erworben. Es gehören hierhin (außer seiner Doctordissertation „De cond. furtiva selecta capita", 1830) namentlich: „Lehre von der Compensation", 1833 — „Die bürgerliche Strafe als Bußzwang", 1836 — „Studien zur Vorbereitung einer gründlichen Auslegung und richtigen Anwendung des Kriminalgesetzbuches von 1838", 1838 — „Ueber die Concurrenz der Verbrechen und insbesondere über den Begriff des fortgesetzten Verbrechens", 1842 (wiederholt behandelt in „Zur Verständigung über die Concurrenztheorie des Strafgesetzbuches für Sachsen", 1857 — „Zur Lehre von dem fortgesetzten Verbrechen", 1857) — „Wie läßt sich die Mündlichkeit des Criminalprocesses mit Urkundlichkeit, Entscheidungsgründen und zweiter Instanz über die Thatfrage vereinigen?" 1847 — „Die Grundsätze der Gesetzauslegung", 1848 — „Das Internationalrecht der Deutschen", 1851 — „Ueber dolus und culpa, insbesondere über den Begriff der unbestimmten Absicht", 1854 — „Die Lehre vom Versuche der Verbrechen", 1854 — „Die sächsischen Staatsverträge zur Beförderung des Rechtsverkehrs mit dem Auslande", 1856. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich noch mit der Schrift: „Ideen zu einer gemeinsamen Strafgesetzgebung für Deutschland", 1857, in welcher er, auf Verbrechen sich beschränkend, ein einheitliches deutsches Strafrecht als durchführbar darstellte. Leider verursachte die außerordentlich angestrengte Arbeitsamkeit eine Gehirnkrankheit, an welcher K. nach vierjährigen schweren Leiden am 17. April 1867 verschied. — Mit seinem Tode erlitt der Staat und die Wissenschaft einen gleich schweren Verlust. Er war ein sehr fein gebildeter Jurist, vornehmlich in rechtsphilosophischer Hinsicht und dabei ein milder, menschlich fühlender, wohlwollender Mann, ein lauterer, erprobter Charakter.

Gütige Mittheilungen des Sohnes, Rechtsanwalt Konrad K. (Dresden) und des Mitarbeiters auf dem Gebiete der Gesetzgebung, Generalstaatsanwalt

Dr. F. O. v. Schwarze. — v. Wächter, Das kgl. sächsische u. thüringisch Strafrecht, 1857, p. IX. S. 36, 38, 40, 52, 54 u. ö. — Heinze in Holtzendorff's Handb. des Strafrechts, I. 265; daselbst auch S. 107. — Berner Strafgesetzgebung in Deutschland, 1867, S. 105, 306, 308, 310, 318. — Gerichtssaal, 1856, II. S. 54; 1857, S. 124; 1858, S. 79. — Goltdammer's Archiv IV. 151; VI. 142; VII. 569. — Mohl, I. 443. — Geßler Ueber den Begriff und die Arten des Dolus, 1860, S. 112 u. ö. — v. Schwarze, Commentar z. Strafproceßordnung des Königr. Sachsen, 185 I. S. 8 ff.

Teichmann.

Krug: Hans K., Dichter des 15. Jahrhunderts. Von ihm existirt ei „Neujahrsgruß an die Frauen" (gedruckt Germania, 25, 107 f.), welcher a einen Preis der Jungfrau Maria hinausläuft. Ein anderes Gedicht unter seine Namen ist eine Parodie des Kato, indem hier der Vater, statt zur Tugen seinen Sohn zu allen möglichen Untugenden und Ungezogenheiten ermahn Dies Gedicht, in der bekannten Sammelhandschrift Val. Holl's erhalten, hat einer Weimarer Handschrift statt des Namens Hans K. den Namen Kato u dies ist wol das ursprüngliche. Eine Münchener Handschrift (cgm. 270) se wiederum einen anderen Namen, den eines sonst nicht bekannten Hans Ken nater: wenn dieser wirklich von Hans K. verschieden ist, so sind beide als Un arbeiter des älteren anonymen Textes anzusehen, indem sie statt des Name Kato ihren eigenen einschmuggelten.

Vgl. Zarncke, Der deutsche Kato, S. 144 ff., wo der Text der Parod nach der Weimarer und V. Holl'schen Handschrift gegeben ist.

K. Bartsch.

Krug: Hans K. der ältere, Nürnberger Goldschmied, welcher sich b sonders als Eisengraber (Stempelschneider) ausgezeichnet hat, wurde um 14 geboren, erhielt 1484 das Meisterrecht, besaß ein Haus auf dem Obstmar welches nach seinem Tode 1519 um 800 fl. an Michel Krug verkauft wurd hielt im Rathhause einen Goldschmiedladen, wofür er dem Rathe einen jährlich Zins entrichtete; wurde, da er im Probiren und Scheiden der Metalle besonde geschickt war, bald Schaumeister und Münzmeister des Rathes. Als solch fertigte er die Stempel für die Nürnberger Münzen, prägte aber auch auf eige Rechnung Münzen, legte sein Amt jedoch 1509 nieder. K. fertigte 1499 m besonderer Genehmigung des Raths auch Münzstempel, sowie goldene und silber Münzen für den König von Ungarn und 1508 und 1509 für den Kurfürst Friedrich von Sachsen. Leider war es bis jetzt nicht möglich, die von ihm g fertigten Münzen zu bestimmen. K. hatte von zwei Frauen, beide Ursula g heißen, sechs Kinder, Hans, Ludwig, Erasmus, Paulus, Endres u Ursula, von welchen die beiden ersten gleichfalls geschickte Goldschmiede u Münzmeister wurden. K. starb zu Nürnberg zwischen 1516 und 19.

Neudörffer's Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern, herausgegeb von Lochner (Wien 1875). Doppelmayr, Nachricht von Nürnbergisch Künstlern (Nürnberg 1730). Baader, Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnber (Nördlingen 1860 u. 62).

R. Bergau.

Krug: Hans K. der jüngere, Sohn des vorigen, Nürnberger Goldschmi welcher sich besonders als Eisengraber (Stempelschneider) ausgezeichnet hat, wur um 1485 zu Nürnberg geboren, heirathete 1512 Barbara Lotterin, erhielt 15 das Meisterrecht, wurde bald darauf, nachdem Hans Crafft sein Amt nied gelegt hatte, städtischer Münzmeister und 1519, nach dem Tode des Heinr Ering, auch Probirer und Amtmann in der Schau (Münzwardein), legte letzte Amt jedoch bald wieder nieder, weil der Rath ihm unbillige Bedingungen stell erhielt dann 1535 vom Rathe die Erlaubniß, ohne Aufgabe seines Bürgerrech

zwei Jahre lang außerhalb Nürnbergs wohnen und arbeiten zu dürfen. Später ging er nach Ungarn, wo er Münzmeister des Königs wurde und als solcher um 1558 starb. (Nach anderen Nachrichten starb er schon 1528 zu Kremnitz in Ungarn.) K. fertigte auch ausgezeichnete Probirwaagen. Arbeiten von ihm sind nicht bekannt.

Rudörffer's Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern, herausgegeben von Lochner (Wien 1875). Baader, Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs (Nördlingen 1860 u. 62). R. Bergau.

Krug: Johann Friedrich Adolf K., ein im Sinne Pestalozzi's für die Volksschule und den Elementarunterricht eifrig thätiger Pädagog, geb. den 10. Mai 1771 in Naunhof bei Großenhain, † den 26. April 1843 in Dresden. Schon im zweiten Lebensjahre des Vaters, eines evangelischen Pfarrers, durch den Tod beraubt, kam er mit seiner Mutter nach Hoyerswerda (Oberlausitz), wo sein Großvater, ein vom Geiste des Hallischen Waisenhauses erfüllter Mann, seine Erziehung übernahm. Dann besuchte er 1787—91 das Gymnasium zu Bautzen, das unter Rost und Böttiger blühte und auch in dem Mathematiker und Physiker Demuth einen kräftig anregenden Lehrer besaß. Er studirte hierauf bis 1795 in Leipzig Theologie, wandte aber auch der Naturkunde, Anatomie und Physiologie große Theilnahme zu und wurde durch seine liebevolle Beschäftigung mit einem fast stumpfsinnigen Knaben, den er zu sich nahm, auf elementarische Unterrichtsweisen (für Sprechen und Lesen, Schreiben und Zeichnen, Rechnen und Sprachlehre) hingeleitet, die dann seine weitere pädagogische Thätigkeit vorzugsweise bestimmt haben. Seit dem Ende des J. 1795 Hauslehrer in Kessersdorf (Oberlausitz), wo er mit dem gelehrten Herrn v. Gersdorff, einem der Gründer der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, in Verbindung kam, entwickelte er seine Lehrthätigkeit noch besonders, indem er seine Nebenstunden einer Kinderschaar zuwendete, die er unentgeltlich in den Elementen unterrichtete und übte. Hier entstand auch sein „Erstes Lehr- und Lesebuch" (1802). Als nun Gedike 1803, der jüngere Bruder des berühmten Berliner Schulmanns (Bd. VIII S. 490), von Bautzen nach Leipzig berufen wurde, wo eine Bürgerschule ins Leben treten sollte, zog er den strebsamen K. als ersten Oberlehrer nach, und mit seiner Unterstützung gelang es, daß K. seine sogenannte Elementarmethode in den unteren Classen jener Anstalt, gegen Olivier's Lautirmethode zu erfolgreicher Geltung brachte. Er schrieb damals auch die „Ausführliche Anweisung, die hochdeutsche Sprache recht aussprechen, lesen und schreiben zu lehren" (1805), sein „Hochdeutsches Syllabir- und Sprachbuch" (1806) und fügte dann noch die „Hochdeutsche Sprachelementartafel" (Fol.) hinzu. Eine pädagogische Reise nach Süddeutschland und in die Schweiz führte ihn auch mit Pestalozzi und Fellenberg zusammen (1808). Auf dieser Reise aber wurde er auch dem Oberamtskanzler Hermann aus Bautzen, einem für die Schulreformen der Oberlausitz sehr thätigen Manne, bekannt, und auf dessen Empfehlung wurde er 1809 in Zittau als Director der neu errichteten allgemeinen Stadtschule bestellt. Obwol hier sein Eifer für richtiges Lesen auch manchen Widerspruch erregte, so wurde sein Wirken doch namentlich seit dem J. 1811, wo die neue Anstalt erst wahrhaft ins Leben trat und ein Seminar für Landschullehrer als Ergänzung erhielt, ein sehr fruchtbares. Freilich war die neue Anstalt aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammenzufügen, und kein Wunder war es, daß der eifrige Director auch in den folgenden Jahren durch mancherlei Mißgriffe Aergerniß gab; aber seine Schule erschien doch weiteren Kreisen als eine Musteranstalt, die immer stetiger sich entwickelte. Als daher der Magistrat von Dresden 1818, zu Ehren des Königs, der damals ein seltenes Regierungsjubiläum feierte, eine Schulanstalt für Knaben, die Friedrich-August-

Schule, zu begründen unternahm, erschien für die [illegible] in dem Publica[illegible]
als K., der bei der elenden Verfassung, in [illegible] der obersten Sta[illegible]
Residenzstadt sich befand, es zu einer um so [illegible] in Aussicht na[illegible]
zu können hoffte. Allein die kleinlichen un[illegible] J. G. Hoffma[illegible]
nungen der städtischen Behörde gefährdeten [illegible] welche sich K. [illegible]
deihen, und nach sieben Jahren wurde [illegible] Kritik [illegible]
Namen eines verehrten Königs tragend[illegible] v. [illegible]
sie freilich aus eigener Kraft zu retten [illegible] Feder; [illegible]
er gerieth dabei in Schulden und mu[illegible] fungirte, wurde [illegible]
zurücktreten. Seine litterarische [illegible] in allen Fragen [illegible]
wo das „Evangelische Lehrbuch [illegible] in J. 1810 [illegible]
Dresden hatte er neben einigen [illegible]
Sprachunterricht und zum Bes[illegible] gleich [illegible]
(1827) geschrieben; auch [illegible] K. [illegible]
seinen letzten Jahren beschä[illegible] Stellung, [illegible]

S. bes. Kramer, [illegible]
gogischen Blättern für [illegible]

Krug: Johann [illegible]
Halle a. d. Saale am [illegible]
der bis 1763 Feldsch[illegible]
königl. Holzmagazin [illegible] Stellung hinauskommen; [illegible]
ständig in Halle [illegible] der Leitung des [illegible]
und nahm nach [illegible] Hardenberg's, oft für [illegible]
als Katechet [illegible] Zeit die Schaffensfreudig[illegible]
sehr früh ein[illegible] worden. Abgesehen von [illegible]
sich durch die [illegible] Zinsgesetzgebung 1809 [illegible]
durch perfö[illegible] seine Schrift mehr von [illegible]
Katechet [illegible] Einfluß auf diese Zurückhaltu[illegible]
wendete. [illegible] in seinen Briefen, [illegible]
mußte [illegible] weil er das nicht schrei[illegible]
machte [illegible] ein kleines Schriftchen über [illegible]
statistisch[illegible] feste staatswissenschaftlicher [illegible]
Jugend[illegible] der preußischen Monarch[illegible]
verschaff[illegible] seiner Amtsthätigkeit erschien[illegible]
Gestalt [illegible] Statistik trat K. seit der [illegible]
geben [illegible] mehr bedeutsam hervor. [illegible]
der Ver[illegible] der Grundschulden, 1814 die [illegible]
Journal [illegible] Kreditsysteme, 1826 [illegible]
erste Ab[illegible] aus den Civilstandsregis[illegible]
Censurb[illegible] in Folge der Unterordnu[illegible]
heit de[illegible] des Innern sich von [illegible]
kleine [illegible] das Nähere hierüber [illegible]
Staaten [illegible] und Industriestatis[illegible]
königlich[illegible] Doch war es überhaupt sein[illegible]
nachtheil[illegible] und berichtigend, als [illegible]
Vertrau[illegible] starkes Selbstbewußtsein [illegible]
Mit Ver[illegible] Einfluß auf die [illegible]
Dienste [illegible] Die letzte große wissenschaftli[illegible]
hatte, um [illegible] Staatsschulden", welche er [illegible]
seiner [illegible] ängstlichen Regime [illegible]
trat, fand [illegible] Staatsschuldscheine ist in sein[illegible]
matische [illegible] und gewissenhaft trug er jed[illegible]

auch später noch die neuesten Daten in dem Manuscripte nach, so daß es noch eine werthvolle Bereicherung der staatswissenschaftlichen Litteratur bildete, als es 1861 aus seinem Nachlasse von C. J. Bergius veröffentlicht wurde. Krug's Verhältniß zu Hoffmann besserte sich zwar mit den Jahren und gegen das Ende seiner Dienstzeit hatte sich ein vollkommen freundlicher Verkehr zwischen beiden herausgebildet. Doch veranlaßte ihn zunehmende Kränklichkeit, vom 1. Jan. 1835 ab in den Ruhestand zu treten. Auf seinem 1829 gekauften Gute Mühlenbeck (2 Meilen von Berlin), das sein ältester Sohn verwaltete, brachte er seine letzten Lebensjahre zu und verschied sanft am 16. April 1843, dem 1. Osterfeiertage, im 73. Jahre seines Lebens. K. war seit 1802 verheirathet und hinterließ zwei Söhne. In seinem Familienkreise, wie im persönlichen Verkehr mit einem ausgedehnten Bekanntenkreis, galt er stets als ein außerordentlich gutmüthiger und offener Charakter; mit seinem älteren Bruder Philipp K., der schon 1789 nach Rußland gekommen war und später Adjunct bei der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, zuletzt ordentlicher Akademiker in St. Petersburg wurde, stand er 46 Jahre lang in regem Briefwechsel. Selbständig, wie sein Charakter, war auch seine ganze Entwickelung, und er hebt es wiederholt in seinen Briefen hervor, wie sehr es ihn befriedige, daß er seine rasche Beförderung nicht seinen Bewerbungen oder einer Protection, sondern nur seinen Leistungen verdanke. Auch seine wissenschaftliche Entwickelung war ganz selbständig, autodidaktisch; daher auch seine Schriften bei allem Scharfsinn und vielfach origineller Auffassung doch den Charakter des Unfertigen, Ungleichmäßigen an sich tragen; besonders in den systematischen Arbeiten über die preußische Staatsverwaltung mußte sich dieser Mangel genügender Schulung und allseitiger Vorbildung empfindlich fühlbar machen, wie ja auch seine Organisationsentwürfe, deren Kritik durch die Praktiker ihn für immer von der Leitung der amtlichen Statistik ausschloß, zumeist an dem Mangel genügender Beherrschung des Gegenstandes litten. Als Nationalökonom ging K. von den physiokratischen Grundsätzen des aufgeklärten Absolutismus aus und ist in der Folge durch den dominirenden Einfluß von Ad. Smith zum warmen Vertheidiger der liberal-politischen Doctrin geworden, welche in dem preußischen Regierungssystem unter Stein und Hardenberg ihren glänzendsten Ausdruck gefunden hat; und er hat sich um dieses System entschiedene Verdienste erworben, indem gerade die exacte Richtung der Forschung, wie sie K. eingeschlagen hatte, der neuen staatswirthschaftlichen Auffassung einen sicheren Boden zu bereiten geeignet war. Auch im Communaldienste der Stadt Berlin hat sich K. um Armenpflege und Humanitätsanstalten manches Verdienst erworben. Seine Schriften über die Armenassecuranz und das Friedrichs-Waisenhaus verwerthen die vielfachen, nicht immer erfreulichen, Erfahrungen, welche er sich durch seine praktische Thätigkeit auf diesem Gebiete gesammelt hat.

Ein ehrenvolles Denkmal, das zugleich von dem guten Verhältnisse zeugt, welches trotz des anfänglichen Antagonismus zwischen den beiden tüchtigsten Statistikern der älteren Aera bestand, hat ihm sein Director J. G. Hoffmann selbst in der allg. preuß. Staatszeitung gesetzt (Nekrolog vom 13. Mai 1843). N. Nekrol. d. Deutschen 1843. Roscher, Gesch. d. N.Oe. 497. Krug's nachgelassene Schriften, herausgegeben von C. J. Bergius, I. 1861. Vorrede, mit den Briefen Krug's an seinen Bruder Philipp, und einigen Actenstücken. — Meine Biographie von J. G. Hoffmann in d. Allg. d. Biogr., Bd. XII.

Inama.

Krug: Ludwig K., Nürnberger Goldschmied, welcher verschiedenartig künstlerisch thätig war, wurde um 1490 als Sohn des Stempelschneiders Hans K. geboren, erhielt 1522 das Meisterrecht und heirathete Brigitta, besaß ein

Haus hinter dem Rathhause und starb 1532. Es gibt ein Porträt von
von 1525 in schlechtem Kupferstich ohne Autornamen. K. war, nach
dörffer, nicht nur ein tüchtiger Goldschmied, geübt im Treiben und Emaill
sondern auch geschickt im Schneiden in Stein und Eisen, im Zeichnen, Ku
stechen und Malen. Auch fertigte er Kunstbrunnen aus Silber, welche
Tafelaufsätze dienten. Er arbeitete viel für Hans Koburger. Von seinen
beiten in edeln Metallen, welche meist noch gothisch waren, ist nichts beka
Dagegen besitzt das königl. Museum zu Berlin ein kleines (0,15 M. ho
mit dem Monogramm des Künstlers versehenes Relief aus Solenhofer S
von 1514, Adam und Eva unter dem Baume darstellend, zwischen sich e
Affen, welches sehr sorgfältig und verständnißvoll in naturalistischer Auffas
ausgeführt ist. Außerdem besaß die Berliner Kunstkammer (Kugler's Besc
bung derselben, S. 106) einen Gypsabguß eines zweiten, etwas kleineren, e
falls mit Monogramm versehenen Reliefs von 1515 mit derselben Darstell
jedoch in anderer Composition, davon das Original nicht bekannt ist.
Krug's jetzt sehr seltenen Kupferstichen, welche unter dem Einflusse Dürer's
standen sind, führt Bartsch 12 Blatt und Passavant deren noch 4 auf.
zwei derselben sind die Originalkupferplatten noch erhalten. Die Darstellun
dieser Kupferstiche sind fast sämmtlich der biblischen Geschichte entnommen.
Monogramm des Künstlers ist ein kleiner Krug zwischen den Buchstaben
und K.

Neudörffer's Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern, herausgeg
von Lochner (Wien 1875). Doppelmayr, Nachricht von Nürnbergi
Künstlern (Nürnberg 1730). R. Bergau

Krug: Ludwig K., katholischer Geistlicher, geb. zu Würzburg am 27. S
1769, † zu Wersen im Salzburgischen am 17. Novbr. 1837. Nachdem e
Würzburg, wo sein Vater Rector der Domschule war, seine Gymnasial-
philosophischen Studien vollendet und sich 1788 die philosophische Doctorw
erworben hatte, ging er, da man ihn dort wegen eines Fehlers am Auge
in das Seminar aufnehmen wollte, nach Salzburg, wurde dort 1792 Pri
und, nachdem er einige Jahre Seelsorger auf dem Lande gewesen, 1801 St
tual und Lehrer der Pastoral im Seminar, 1810 Pfarrer zu Wersen. Er sch
„Beiträge zur Homiletik" (homiletische Abhandlungen und Predigten), 2 B
1822, „Darstellung der Regeln der geistlichen Beredsamkeit", 1824, und ei
andere homiletische und ascetische Schriften und Beiträge für Zeitschrif
namentlich das „Magazin für katholische Religionslehrer" von Felder
Köberle.

Felder-Waitzenegger, Gelehrtenlex., I. 423, III. 514. N. Nekr. 18
Nr. 346. Reusch

Krug: Wilhelm Traugott K., geb. am 22. Juni 1770 in dem D
Radis bei Wittenberg, † in Leipzig am 12. Januar 1842, Sohn eines G
pächters, besuchte die lateinische Schule der benachbarten Stadt Gräfenhaini
und kam hierauf im Sommer 1782 an die Fürstenschule zu Pforta, von w
1788 an die Universität Wittenberg als Studirender der Theologie überg
Da ihn sein dortiger Lehrer und Gönner Reinhard veranlaßte, die akademi
Laufbahn zu betreten, erwarb er sich vorerst durch eine Dissertation „Principi
cui religionis christianae auctor doctrinam de moribus superstruxit"
17. Oct. 1791 die philosophische Doctorwürde und begab sich hierauf im He
1792 nach Jena, wo er durch Reinhold in die Kantische Philosophie eingef
wurde, daneben aber auch bei Paulus, bei dem Philologen Schütz und bei
Physiker Voigt Vorlesungen hörte. Dann ging er zu Ostern 1794 noch
ein Semester nach Göttingen, wo er Heyne's und Eichhorn's Vorträge besu

...schriebenen „Briefe über die Perfectibilität der ge-
...drucken ließ (1794), gegen welche sich zwei Jahre
...Polemik erhob. Im Herbst desselben Jahres
...Privatdocent durch eine Dissertation „De
...über Encyklopädie, sowie er gleichzeitig
...der Wissenschaften", 1. Thl. (1796),
...zwei Abtheilungen erst 1804 und
...handlung „Lex moralis utrum et
...sit" im J. 1796 die Auf-
...aber da ihm eine besoldete
...so daß er in Hypochondrie
...Theilnahme die neueren
...(1799) und neben
...„Philosophie der Ehe"
...1800), welche ebenso gegen
...„Briefe über den neuesten Idea-
...welche er mit Kant's System vor-
...einem „Entwurf eines neuen Orga-
...fand er gegen Ende des J. 1801
...Frankfurt a. d. O., wo er noch neben den
...logische hielt. Auf einen Angriff Hegel's,
...einen Aufsatz „Wie der gemeine Menschenverstand
...werden hatte, antwortete K. mit der Schrift „Wie
...stand die Philosophie nehme" (1802), und gleichfalls
...war gerichtet „Der Widerstreit der Vernunft mit
...erschien „Versuch einer systematischen Encyklopädie
...Den Grundgedanken aber des erwähnten neuen Organons
...in seiner „Fundamental-Philosophie" (1803), welche als seine
...zu bezeichnen ist. Im J. 1804 erhielt K., welcher sich (1803)
...des Generalmajors v. Zenge verheirathet hatte, ziemlich gleich-
...zeitig, nämlich einen an das Gymnasium zu Fulda, einen an die
...Greifswald und einen dritten nach Königsberg auf den durch Kant's
...vorigen Lehrstuhl. Den letzteren nahm er nach längeren Verhandlungen
...erst im October 1805 in Königsberg ein, wo er die Ausarbeitung
...seiner spekulativen Gesammtanschauung unternahm und deren eine Hälfte unter
...dem Titel „System der theoretischen Philosophie" zu veröffentlichen begann
...(1. 1806, 2. Thl. 1808, der dritte Thl. erst 1810; der 1. Thl. fand
...eine 4. Aufl. 1833, von den beiden anderen erschienen zweite Auflagen
...(und 1823). In der Zeit der Bedrängniß Preußens durch Napoleon wirkte
...K. heimlich bei dem in Königsberg entstandenen „Tugendbunde" mit. Zu Ostern
...1809 folgte er einem Rufe nach Leipzig, wo er mit großem Lehrerfolge und
...in vielseitigster Rührigkeit bis an sein Lebensende wirkte. Sein An-
...kündigungsprogramm „De poëtica philosophandi ratione" enthielt eine entschiedene
...Abwendung der Phänomenologie Hegel's und alsbald gab er in der Schrift
...„Der Staat und die Schule" (1810) doctrinäre Ergüsse über geforderte Re-
...formen der Universität, womit er wenig Beifall erntete. Im Herbste 1813 zog
...er als Freiwilliger mit dem verbündeten Heere, wovon er im Frühjahre 1814
...zurückkehrte. Dann veröffentlichte er „Geschichte der Philosophie alter
...Zeit" (1815) und brachte die zweite Hälfte des begonnenen Hauptwerkes zur
...Vollendung, nämlich „System der praktischen Philosophie" (1. Thl. Dikaiologie,
...2. Thl. Aretologie, 1818, 3. Thl. Eusebiologie, 1819), worauf er als-
...das Ganze wieder in gedrängter Kürze zusammenfaßte im „Handbuch der

Philosophie und der philosophischer Litteratur" (1820, 3. Aufl. 1828). Hie
auf folgten eine „Dikaiopolitik" (1824), eine „Pisteologie" (1825) und e
„Kirchenrecht nach Grundsätzen der Vernunft" (1826), und in einem aberma
neuen Anlaufe faßte er den Gedanken, die Philosophie in alphabetische Ordnu
zu bringen, d. h. es erschien „Allgemeines Handwörterbuch der philosophisch
Wissenschaften" (4 Bde., 1827—29, 2. Aufl. 1832). Daneben hielt er (182
vor gemischtem Publicum „Universalphilosophische Vorlesungen für Gebilde
beiderlei Geschlechts", welche dann wirklich gedruckt wurden (1831) und auße
dem entfaltete er eine schriftstellerische Thätigkeit, welche sich nahezu auf All
erstreckte, indem er bei jedem Vorkommnisse sich berufen fühlte, seine Meinu
abzugeben. So schrieb er nicht nur nach der Rückkehr vom Heere ein „Syste
der Kriegswissenschaft" (1815), sondern auch fortan zahlreiche Broschüren üb
Repräsentativsystem, über Preßfreiheit, über den heiligen Bund (dabei eingefäde
von Frau v. Krüdener), über den Zustand Deutschlands gegen Stourdza, üb
Haller's Restaurationslehre, über deutsches Universitätswesen, über Griechenlan
Wiedergeburt, über wahren und falschen Liberalismus, über Katholicismus u
Cölibat, über Polens Schicksale, über Judenemancipation, natürlich auch üb
die Kölner Wirren (1837) und über Vereinigung der christlichen Confessione
sowie auch über A. Ruge und die Halle'schen Jahrbücher. Es zählt ja d
von ihm in seiner Autobiographie angelegte Verzeichniß seiner Schriften (wora
hiermit verwiesen sei) nicht weniger als 189 Nummern. Als er im J. 18
Rector der Universität war, hatte er bei Gelegenheit der Reformationsfeier n
allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen, erhielt aber schließlich von den städtisch
Behörden einen silbernen Ehrenbecher, und da er 1833 als Deputirter der U
versität in die Ständeversammlung eintrat, hatte er neuen Stoff zu doctrinär
Kundgebungen gefunden. Er war in der That von einem aufrichtigen A
klärungsstreben beseelt und förderte so die Verbreitung eines politischen u
kirchlichen Liberalismus. Als Philosoph vertrat er auf Kantischer Basis d
gewöhnlichen gesunden Menschenverstand und indem er bezüglich des von i
angestrebten Synthetismus den Thatsachen des Bewußtseins eine stärkere
tonung verlieh, war ihm manche Anknüpfung an Jacobi ermöglicht; spä
kehrte er mehr zum eigentlichen Kantianismus zurück. K. selbst hatte bere
1825 unter dem Namen Urceus seine „Lebensreise in sechs Stationen" beschrieb
dann schrieb er 1830 „Leipziger Freuden und Leiden", und seine Eitelkeit v
anlaßte ihn, noch 1842 zu veröffentlichen „Krug's Lebensreise in sechs S
tionen von ihm selbst beschrieben".

S. auch Emil Ferd. Vogel, Wilhelm Traugott Krug (1844). Ue
dessen Philosophie s. J. Ed. Erdmann, III. 1, S. 368 ff. Prantl.

Krug von Nidda: Friedrich Albert Franz K. v. N., Dichter, g
auf dem Gute Gatterstädt bei Querfurt am 1. Mai 1776, trat 1791
Standartenjunker in ein sächsisches Chevauxlegerregiment, ward während
russischen Feldzuges gefangen und in Kiew und Bialystock internirt, verließ 18
wegen geschwächter Gesundheit den Dienst und lebte dann bis zu seinem
29. März 1843 erfolgenden Tode auf Gatterstädt. Von seinen romantisch
Dichtungen, meistens in Fouqué'scher Manier verfaßt, nennen wir „Heinrich
Finkler", Drama, 1818; „Gedichte", 1820; „Erzählungen und Romanzen", 18
bis 1822; „Romanzen", 1821; „Skanderbeg, heroi. Ged.", 1823—24; „Schw
lilien", 1827—30; „Gedenkbüchlein", 1829; „Der Schmidt von Jüterbogk", 18
— In den „Nachlaßschriften", 1855—57, finden sich autobiographische A
zeichnungen und eine biographische Notiz von A. Schmid.

Goedeke, Grdr. III. 766 f.

1579 unterzeichnet und nach demselben
...lrector von Trebbin die nöthigen
Action „von dem Anfang und
dem 16. Jahrh., 2, 7, neu
...lten Fronleichnamsspielen
...ginnt mit dem Sturze
...asser hat den Stoff,
allgemeinen recht
ohne unklar zu
...ßt, so weiß er
...e undramatisch
...ung und drama-
...chauspielerisch so
...aiver Weise unter
...ßt die Vorstellung
...anhaben können. Der
...und schließt mit einem
...aus dem Stoffkreise des
...das göttliche Kind in der
...tischen Kindermorde vor
...n. Zwischen dem zweiten
...bare dramatische Vorführung
...n der Mark, wie anderwärts,
...was geschehen, aus den jubeln-
...n Berichten der Teufel an ihren
...re der Hölle; seine Auferstehung
...Jüngern. Im vierten Acte sendet
...isti zu zerstören; aber gleich danach
...wieder herzustellen: die ihr feindlichen
...irt, der Protestant Christophorus, der
...uiel widersteht, entspricht der bekannten
...fünfte Act enthält das Weltgericht und
Ueberall erweist sich K. als ein eifriger
...zwar falsche Betonungen, aber nicht auf-
...von Flickwörtern frei, überhaupt kräftig und
...gentlich in fünffüßigen Jamben sprechen läßt,
...ns an. — Sein weltliches Spiel will er aus
...soll ein historisches Factum des J. 1537 be-
...gute Beute gemacht hat, wird von den Bauern
...bstahls, den ein anderer begangen, hingerichtet.
...t über die Schuldigen: der eine wird vom Blitz
...iel erstochen, der dritte wegen Pferdediebstahls ge-
...ungerechten Urtheilsspruch gefällt, vom Fieber ge-
...t. Dasselbe Schicksal ereilt einen Mönch, der als
...fungirte und ihre Habsucht stachelte: die Teufel,
...langen, daß er die vierte Stimme übernehme und
...erkennt die protestantische Tendenz und die Technik
...r Mordteufel hat von Anfang an die Hand im
...sellen sich ihm bei. Die schon im Fastnachtsspiel
...e Gerichtsverhandlung kommt zwei Mal vor; und
...ühne gehenkt. Aber die Gelegenheit zu satirischer
...rhanden war, hat K. nicht stark ausgebeutet. Er

Karl Reinhard K., Medailleur, geb. 1794, † 1879, der Bruder des obigen. Er bildete sich auf der Dresdener Akademie, wie später unter D. Loos in Berlin für sein Fach aus. Im J. 1817 wurde K. als Graveur an der königl. Münze in Dresden angestellt, in welcher Stellung er bis 1857 thätig war. Auch war er Ehrenmitglied der dortigen Kunstakademie. Von seinen Medaillen nennen wir die auf den Componisten Karl Maria v. Weber, den Mediciner Hahnemann und den Archäologen Böttiger; sowie die Denkmünzen auf die Säcularfeier der Uebergabe der Augsburger Confession, auf Gustav Adolfs Tod und auf die 50jährige Regierungszeit des Königs Friedrich August. Die letztgenannte Denkmünze schuf K. in Verbindung mit Stadelmann.

Nagler, Künstlerlexikon. Bolzenthal, Skizzen zur Kunstgesch. der modernen Medaillenarbeit, 1840. Die Hofsilberkammer zu Dresden, 1880.

C. Clauß.

Krüger: Anna Feodorowna K., Schauspielerin, geb. am 28. Febr. 1792 zu St. Petersburg, starb am 4. Aug. 1813 (bei Wurzbach u. a. fälschlich 1814, vgl. die unten angegebene Quelle) zu Pest. Sie war die Tochter des Theaterdirectors Spengler, der nach der Auflösung des Petersburger Hoftheaters durch Katharina II., mit den Seinigen nach Prag übersiedelte, um dort die Direction des ständischen Nationaltheaters zu übernehmen. Schon nach wenigen Jahren starb er und der Schauspieler K. F. Krüger übernahm nicht nur die Gesellschaft, sondern heirathete auch Spengler's Wittwe und adoptirte deren Kinder. Von dem Stiefvater liebevoll gehegt, betrat Anna K. 1797 zum erstenmal als Elamir (Azur) die Bühne und gefiel so, daß man sie noch oft in Kinderrollen auftreten ließ. 1800 kam die kleine Schauspielerin mit ihrem Stiefvater nach Brünn und folgte ihm 1802 nach Wien, wo sie fünf Jahre ausschließlich ihrer weiteren Ausbildung lebte und namentlich Mad. Betty Rose, geb. Koch (s. den Art.), zu ihrem Vorbild erkor. 1807 erhielt sie ein Engagement am Theater an der Wien und erschien auf dessen Bühne zum ersten Male am 1. September als „Amalie" (Die Hauer in Oesterreich). Sie gefiel, erhielt auch größere Rollen, sah aber doch, daß sie in Wien nur langsam vorwärts kommen würde und zog es daher vor, 1808 zu Schikaneder nach Brünn zu gehen, wo ihr auch bald der allgemeinste Beifall zu Theil wurde. Im Januar 1809 gastirte sie dann im Wiener Hoftheater und wurde Ostern genannten Jahres Mitglied dieses Instituts. Zu ihren besten Rollen gehörten in jener Zeit „Emma" (Kreuzfahrer), „Marianne", „Kathinka" (Mädchen von Marienburg), „Helene" (Heinrich Reuß von Plauen), „Asanasja" (Verschwörung auf Kamtschatka), „Eulalia" (Menschenhaß und Reue), „Pauline" (Grüner Domino), „Elfride" (Macht der Liebe), „Albertine" (Fehlgeschossen), vor allem aber die „Jungfrau von Orleans", von deren Wiedergabe Castelli begeistert schreibt: „Diese Darstellung war ein vollendetes Kunstwerk". 1813 gastirte die junge Darstellerin mit ihrem Vater in Graz und Pest, wo sie am 19. Juli als Asanasja zum letzten Mal auftrat. Ein bösartiges Nervenfieber, das sie anderen Tages überfiel, bereitete ihr ein frühes Ende.

Vgl. Castelli, Wiener Hof-Theater-Taschenbuch auf das J. 1814 S. 58 bis 86 (enth. Biogr. der Krüger von Castelli und Gedichte an sie von demf., Fr. Wellner und Deinhardstein).

Joseph Kürschner.

Krüger: Bartholomäus K., Verfasser des Volksbuches von Hans Clauert und Dramatiker. Er stammte aus Sperenberg und war im J. 1580 Stadtschreiber und Organist zu Trebbin; 1587, als er den Clauert herausgab, nannte er sich nur Stadtschreiber zu Trebbin. Er hat ein geistliches und ein weltliches Drama verfaßt, welche beide 1580 erschienen. Jenes widmete er dem Magistrat der Bergstadt Schneeberg, dieses dem Magistrate der Bergstadt Joachimsthal

Widmungen sind am 19. Nov. 1579 unterzeichnet und nach demselben
na gearbeitet; zu beiden hat der Schulrector von Trebbin die nöthigen
ischen Lobgedichte geliefert. Die geistliche Action „von dem Anfang und
der Welt“ (jetzt bei Tittmann, Schausp. aus dem 16. Jahrh., 2, 7, neu
ruckt) läßt sich dem Gegenstande nach mit den alten Fronleichnamsspielen
ichen: sie umfaßt Sündenfall und Erlösung; sie beginnt mit dem Sturze
ngel und schließt mit dem jüngsten Gericht. Der Verfasser hat den Stoff,
roßentheils überliefert und längst vorbereitet war, im allgemeinen recht
kt ausgewählt; er hat die Thatsachen zusammengedrängt ohne unklar zu
t, und wenn er wiederholt Handlungen durch Berichte ersetzt, so weiß er
in solchen Erzählungen Maß zu halten und hütet sich, sie undramatisch
dehnen. So hat er ein fünfactiges Stück voll Abwechselung und drama-
n Conflict zu Stande gebracht. Die altbeliebten und schauspielerisch so
ren Teufelsfiguren, in deren Reihe sich auch der Tod, naiver Weise unter
amen Athanatus, befindet, läßt er oft eingreifen, um zuletzt die Vorstellung
decken, daß sie dem gläubigen Christen doch nichts anhaben können. Der
Act geht bis zu dem Rathschlusse der Erlösung und schließt mit einem
- und Hexenballett. Im zweiten Act sehen wir aus dem Stoffkreise des
achtsspieles die Hirten und Magier, aber nicht das göttliche Kind in der
e und nur die Vorbereitung zu dem bethlehemitischen Kindermorde vor
der Act schließt mit der Taufe Christi im Jordan. Zwischen dem zweiten
ritten Acte liegt die Passion: ihre unmittelbare dramatische Vorführung
Luther widerrathen, und so war sie auch in der Mark, wie anderwärts,
wunden. Das Publicum entnimmt aber, was geschehen, aus den jubeln-
vom Verfasser nicht ohne Ironie hingestellten Berichten der Teufel an ihren
ten, Lucifer; aber Christus öffnet die Thore der Hölle; seine Auferstehung
den die Wächter, und er erscheint seinen Jüngern. Im vierten Acte sendet
r seine Teufel aus, um das Werk Christi zu zerstören; aber gleich danach
t die Reformation in Gang, um es wieder herzustellen: die ihr feindlichen
he und Canoniker werden charakterisirt; der Protestant Christophorus, der
Versuchungen der Menschen und Teufel widersteht, entspricht der bekannten
t des christlichen Ritters. Der fünfte Act enthält das Weltgericht und
l Anklagen gegen das Papstthum. Ueberall erweist sich K. als ein eifriger
taner. Seine Verse enthalten zwar falsche Betonungen, aber nicht auf-
viele. Ebenso sind sie von Flickwörtern frei, überhaupt kräftig und
ig. Wenn er Christus gelegentlich in fünffüßigen Jamben sprechen läßt,
ht er sich der Schule Rebhuns an. — Sein weltliches Spiel will er aus
Gleidan geschöpft haben; es soll ein historisches Factum des J. 1537 be-
in: ein Landsknecht, der gute Beute gemacht hat, wird von den Bauern
Geldgier wegen eines Diebstahls, den ein anderer begangen, hingerichtet.
die Rache Gottes kommt über die Schuldigen: der eine wird vom Blitz
gen, der andere beim Spiel erstochen, der dritte wegen Pferdediebstahls ge-
der Schulze, der den ungerechten Urtheilsspruch gefällt, vom Fieber ge-
und vom Teufel geholt. Dasselbe Schicksal ereilt einen Mönch, der als
scher Beirath der Bauern fungirte und ihre Habsucht stachelte: die Teufel,
dreistimmig singen, verlangen, daß er die vierte Stimme übernehme und
en ihn zur Hölle. Man erkennt die protestantische Tendenz und die Technik
geistlichen Dramas: der Mordteufel hat von Anfang an die Hand im
und andere Collegen gesellen sich ihm bei. Die schon im Fastnachtsspiel
6. Jahrhunderts beliebte Gerichtsverhandlung kommt zwei Mal vor; und
Mal wird auf der Bühne gehenkt. Aber die Gelegenheit zu satirischer
kteristik, die mehrfach vorhanden war, hat K. nicht stark ausgebeutet. Er

war eine grundernste Natur, wie auch sein Hans Clauert („Hans Clawerts Werk
Historien", Berl. 1587 u. ö., Neudruck, Halle a/S. 1882) beweist. K. erzählt in
die komischesten Geschichten und hängt ihnen in Versen eine trockene, oft schiefe
an, durch die er sie auf Eine Stufe mit dem Aesop zu erheben meint. Hans Cl
wird der märkische Eulenspiegel genannt; aber er ist kein solcher Unflath,
Eulenspiegel. Seine bösesten Streiche sind gutartiger und weniger roh, als
eigentlichen Eulenspiegeleien. Das für den alten Till so bezeichnende Wort
nehmen bildlich ausgedrückter Befehle kommt hier gar nicht vor. Freilich
Hans Clauert ist kein Tugendspiegel; in seinen Wanderjahren war er unter
Spitzbuben; wiederholt verspielt er sein Geld; mit seiner Frau lebt er nicht
idealer Ehe, und eheliche Treue scheint ihm nicht unbedingt geboten; sich
etwas auszugeben, was er nicht ist, macht ihm keine Skrupel; wo er Gelege
findet, sich einen guten Bissen oder kräftigen Trunk zu verschaffen, da ist er
wähleriſch in seinen Mitteln. Aber stets haben seine Streiche etwas Harmlo
auf allen Dörfern der Umgegend stellt er sich bei Gastereien und Kirchwe
ein und sieht zu, ob nicht für einen Schwank Raum sei; da er kurzweilig
hat ihn jeder gern um sich und bezahlt für ihn; er bringt die Leute dazu,
sie nicht blos über andere, sondern auch über sich selbst lachen; und ein
Mal tritt er sogar als Schutz der gefährdeten Moral auf. Zuweilen ist Er
Geprellte, und er hält es dann nicht für seine Pflicht, wie Eulenspiegel, g
same Rache zu nehmen. Er ist Bürger von Trebbin; der Kurfürst Joachim
(1535—71) findet an ihm Gefallen, und Eustachius von Schlieben, des
fürsten Hauptmann auf Trebbin und Zossen, gehört ebenfalls zu seinem
baren Publicum. Seine Lebensgeschichte führt uns nur einmal in weitere F
nach Ungarn zur Zeit der türkischen Eroberung von Pest und Ofen (15
Wiederholt begleiten wir ihn als Viehhändler nach Mecklenburg; meist aber
wegt er sich in der wohlbekannten Umgebung seines Geburts- und Wohno
Berlin, die Spree, Spandau, Teltow, Prenzlau, Sperenberg, Zossen, Tre
briezen, Jüterbogk, Zerbst u. a. sind die Schauplätze seiner Thaten. E
1566 gestorben, und der Verfasser seiner Geschichte hat ihn noch selbst gek
wie er versichert. Er mag sich die Historien aufgezeichnet haben, wie er sie ei
vernahm; es sind nur 35 an der Zahl, aber widersprechende Angaben kom
vor, und vollends Wiederholung von Motiven wird nicht gemieden. Der
fasser legt das höchste Gewicht darauf, daß er nichts erdichtet habe, und
seinen Helden in einer gereimten Vorrede noch besonders herauszustreichen
versteigt sich dabei bis zu dem Satze: „Ja, so er hätte können lesen, wär'
gleichen kaum gewesen". Schere

Krüger: Daniel K., katholischer Geistlicher, geb. am 7. November
zu Breslau, † am 2. September 1833 ebendaselbst. Er war der Sohn
evangelischen Schneidermeisters und einer katholischen Mutter. Nach Absolvi
der Gymnasialstudien und dem Tode des Vaters wurde er katholisch, studir
Breslau Theologie, wurde 1788 Priester und war, nachdem er zehn Jahre
Kaplan und Hauslehrer in der v. Strachwitz'schen Familie thätig gew
von 1798 an eine Reihe von Jahren Director des Schullehrerseminars
1830) und Inspector der katholischen Elementarschulen in Breslau (bis 1
1810—32 auch Domprediger. 1812 wurde er zum Domherrn ern
1803 bei dem Jubiläum der Universität von der philosophischen und 1816
der theologischen Facultät honoris causa zum Doctor promovirt. Von
bis 1820 gab er mit dem Director des evangelischen Schullehrersemi
W. Harnisch (s. Allg. d. Biogr. Bd. X, S. 164), den „Erziehungs- und S
rath" (20 Hefte) heraus; ferner veröffentlichte er eine Schrift „Ueber V
schulen und Elementarunterricht", 1817, und (anonym) „Betrachtungen übe

unter den Katholiken Schlesiens", 1. Heft, 1827,
Fürstbischofs E. v. Schimonski (bei Gelegenheit
1826; „Predigtentwürfe", 2 Bde., 1798;
ft. 1820) und einige Gebet- und Er-
tsbuch für das weibliche Geschlecht",

len XII, 548. Reusch.
oler, geb. in Altona am
m 8. Juli 1876. Als er
Insel Jersey über, wo die
mächtig anregte, so daß er
Nach langem Sträuben gab der
r die Lehre; doch konnte dies seinem
ei Jahren verließ er dieselbe, um
Freunde streckten ihm eine kleine
te nach Wien zu gehen, wo er in einer
fand. In den Freistunden suchte er sich
n und führte unter Leitung seines Brotherrn
ey" aus, die auf der Ausstellung des öster-
Gulden verkauft wurde. Dies ermuthigte ihn
bald machte er um so größere Fortschritte, als
ihn 1852 als Schüler annahm. Er machte mit
nach Ungarn und ging dann 1853 mit Adolf Schreyer,
eschlossen, nach Düsseldorf, wo er eine fruchtbare künst-
delte und bald als Maler von Jagdthieren großen Ruf
der fünfziger Jahre siedelte er nach Hamburg über.
ungsreisen führten ihn nach Jersey, Großbritannien, Frank-
und Italien, und überall sammelte er reichen Stoff zu Oel-
llen und lithographirten Werken. Seine leidende Gesundheit
einen Aufenthalt in Sicilien zu kräftigen, aber es war vergeblich.
auf im Mai 1876 nach Hamburg zurück und verbrachte die letzten
s Lebens in Düsternbrook bei Kiel. Es erschienen von ihm ein Album
Wald" mit 16 meisterhaft lithographirten Blättern (Hamburg bei
r 1860); „Kriegsalbum", eine Sammlung chromolithographischer
interessantesten Schlachtfelder und durch die Kriegsgeschichte merk-
rbenen Gegenden (Wandsbeck bei Seitz 1871) und „Malerische Reise-
molithographirte Ansichten der schönsten Punkte in verschiedenen Ländern
Wagner, 1874), die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden.
Oelgemälde hatten sich vermöge ihrer lobenswerthen künstlerischen
n verdienter Anerkennung zu erfreuen.
kel in der Kunstchronik Nr. 28 vom 19. April 1877, Beiblatt zur
für bildende Kunst (Leipzig).

M. Blanckarts.

r: Franz K., Porträt- und Thiermaler, geb. zu Radegast in Anhalt-
3. September 1797. Seine Kunstrichtung ist der Anschauungsweise
's wahlverwandt und vermittelt den Uebergang von diesem zu Adolf
hne Meister und akademischen Unterricht bildete es sich als Autodidakt
äßiges Studium der Natur und fand in der Aristokratie von Berlin
Anerkennung und Aufträge. Mit erstaunlicher Naturwahrheit por-
auf unzähligen Blättern das Pferd im Stallinneren und im Freien
ie zu Gruppen gesellt und gab die lebendige äußere Erscheinung nach
d Gangart im völligen Einklang mit dem inneren Bau desselben

wieder. Die Bewunderung seiner Zeitgenossen trug ihm daher den Spitznamen „der Pferde-Krüger" ein und erhob ihn zum ebenbürtigen Nebenbuhler eines Horace Vernet. Mit gleicher Charakteristik schilderte er das windschnelle Geschlecht der Hunde. Als Freund des Sports und der Jagd bevorzugte K. von jeher Reiterporträts. Jeder Zug seiner Hand bezeugt hier das Geschick eines großen Bildnißmalers. Mit psychologischem Scharfblick erkannte er die durch Berufsart, Alter und Charakter gegebene Besonderheit des menschlichen Wesens. Der Sicherheit des Blickes folgte eine schnellfertige, dem Vorbilde treu nachschaffende Hand, die sich bald eine meisterliche Routine des Vortrags aneignete, ohne der Naturwahrheit und einer schlichten Auffassung zu entsagen. So galt er mit Recht als einer der besten Porträtmaler seiner Zeit und erwarb sich namentlich in hochgestellten Kreisen durch die Eleganz seiner künstlerischen Ausdrucksweise Ansehen und Auszeichnungen aller Art. In der nun zerstreuten großen Sammlung seiner Bildnisse von Zeitgenossen war fast jede Celebrität von Berlin vertreten. Er zeichnete und malte zu wiederholten Malen die Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. mit und ohne Gefolge, die Prinzen und Prinzessinnen des preußischen Königshauses, zahlreiche Anverwandte desselben, hervorragende Militärs, Würdenträger, Gelehrte, Künstler, Beamte und populäre Gestalten, wobei er stets auf genaueste Wiedergabe selbst des äußerlichen Beiwerks bis in die Details der wandelbaren Mode und vorschriftsmäßigen Uniform achtete. Diese Sorgfalt im Nebensächlichen ist nicht minder aus seinen Studien, Kreidezeichnungen und leicht aquarellirten Bleistiftporträts wie aus den durchgeführten Oelbildern ersichtlich. In den größeren, leicht übersichtlichen Geschichtsbildern, welche Berliner Revuescenen und andere Militär- und Staatsactionen aus der Friedensaera verherrlichen und mit unendlicher Liebe und Ausdauer gemalt sind, kommt vor Allem Krüger's Bedeutung als Porträtist zur Geltung. Im Auftrage des Kaisers von Rußland vollendete er die Darstellung einer Parade, welche im J. 1829 auf dem Opernplatze zu Berlin stattgefunden, ferner ein zweites, ähnlich angeordnetes Gemälde mit der großen Parade des Gardecorps vor Friedrich Wilhelm III. im J. 1827, dem sich das Ceremonienbild „Die Huldigung vor König Friedrich Wilhelm IV. am 15. October 1840" anreihen läßt. (Die beiden letzten Originale im königlichen Schlosse zu Berlin.) Aehnlichen Werken unterzog sich der Meister auf Veranlassung des Kaisers von Rußland während eines Aufenthaltes in Petersburg in den Jahren 1844 und 1850. Die spröden Aufgaben verstand K. in jedem Falle mit künstlerischer Weisheit und Kraft zu bewältigen. Er entfaltete ein Compositionstalent und eine Virtuosität der Behandlung, welche die Monotonie der Massen im Gesammteindruck zu beleben verstand. Ein besonderes kulturgeschichtliches Interesse in diesen Bildern dadurch verliehen, daß hier die Koryphäen der Gesellschaft seiner Zeit und Umgebung aus allen Ständen und Berufsarten in ungezwungenen Gruppirungen und in genrehafter Auffassung des Lebens auf das Geschickteste vereinigt sind. Mit objectiver Treue und künstlerischer Lebendigkeit dargestellt reden diese zeitgenössischen Porträts die Sprache eines zuverlässigen und anregenden Chronisten, der im Ernste seiner Mittheilungen die Frische des Humors bewahrt. Die Mehrzahl der mit bewunderungswürdigem Eifer entworfenen Vorstudien zu diesen Gemälden befindet sich im Handzeichnungscabinet der Nationalgalerie zu Berlin. Die zwölfte, im J. 1880 daselbst arrangirte Sonderausstellung von Krüger's Werken ließ seine künstlerische Individualität in ihrer Ursprünglichkeit und in vollem Umfange erkennen. Sämmtliche mit großer Feinheit ausgeführte Porträtstudien aus dem Menschen- und Thierleben lassen gleichmäßig erkennen, *wie er unwandelbar an den von der Natur selbst gezogenen Grenzen fest hält und mit Respect vor* der objectiven Wirklichkeit sich ihr unterordnet. Sein

Zeichnung ist von formaler Strenge und Bestimmtheit, das Colorit meist sonnenklar und rein, ohne besondere Rücksicht auf die durch Luft und Licht bedingte Abstufung der Töne, glatt und fast ängstlich dem Geschmacke der Zeit entsprechend zusammengestrichelt. Die Zucht aber, in die sich sein ganzes künstlerisches Schaffen begab, läßt namentlich seine freieren Studienblätter noch heute als treffliche Vorbilder gelten, so daß die Bedeutung Krüger's im Allgemeinen über die locale Begrenzung hinausgeht. Als Lehrer wirkte er weniger durch Systematik und Theorie als durch das praktische Beispiel seines Verfahrens, anregend zugleich durch ein originelles und jovial-geistreiches Wesen. Er starb am 21. Januar 1857 als Hofmaler, Professor und Mitglied der Akademie der Künste in Berlin.

Vgl. Zwölfte Sonderausstellung in der kgl. Nat.-Gallerie in Berlin, 1880. v. Donop.

Krüger: Georg Wilhelm K., Schauspieler, geb. am 15. Februar 1791 zu Berlin, erhenkte sich am 4. März 1841 zu Mannheim. Dem Handwerkerstande entstammend sollte K. selbst Handwerker werden und ein Gewerbe erlernen, aber die Lust zur Bühne trieb ihn von der Heimath fort, wo man ihn in einen anderen Beruf drängen wollte als zu dem, dem sein Herz gehörte. In Stendal machte er seinen ersten theatralischen Versuch, übte sich dann noch auf verschiedenen anderen kleinen Bühnen und ließ sich 1812 am Hoftheater zu Neustrelitz anwerben, wo er als jugendlicher Liebhaber aufmunternden Beifall erhielt. Im August 1815 ging er ans Hamburger Stadttheater, heirathete die Sängerin Aschenbrenner und gastirte mit dieser 1816 in Hannover, Frankfurt a. M., Mannheim und Darmstadt, wo er nunmehr ein bis 1819 währendes Engagement am Hoftheater annahm. Nachdem er 1819 kurze Zeit Mitglied des Mannheimer Theaters gewesen war, auch in Karlsruhe, Stuttgart und Frankfurt a. M. gastirt hatte, folgte er einem Ruf an das Hoftheater in Berlin, auf dem er schon 1818 als Gast aufgetreten war und nun am 13. September 1819 als „Sigismund" (Das Leben ein Traum), am 16. September als „Graf Werthen" (Beschämte Eifersucht) und „Pfifferling" (Der Schauspieler wider Willen), dann als „Don Carlos" debutirte. Zunächst begegnen wir dem Darsteller an der Berliner Hofbühne als Liebhaber und jugendlichem Helden, nach P. A. Wolff's Tod auch in Rollen wie „Hamlet", „Orest", „Posa", „Tasso", „Don Manuel" (Braut von Messina) ꝛc., zu denen nach dem Ableben Rebenstein's auch noch Partieen wie „Don Carlos", „König Enzio" u. A. kamen. Der Erfolg, den er in Berlin fand, begleitete ihn auch auf seinen Gastspielreisen, unter denen ihn eine im J. 1833 nach Petersburg führte, wo ihn ein böses Geschick in Gestalt eines Nervenleidens traf, das seinen Geist verdüsterte und ihn zu einem finsteren Hypochonder machte. Er mußte eine Zeit lang der Bühne fern bleiben, betrat sie dann wieder in Berlin am 2. December 1833 als schwedischer Hauptmann im Wallenstein und wirkte nun an dem preußischen Hoftheater bis zum 3. August 1837. Ein Gastspiel, welches er um diese Zeit in Wien unternahm, mußte er wegen eines neuen Krankheitsanfalles unterbrechen, der ihn auch zwang sich in Berlin pensioniren zu lassen. Nach einem Aufenthalt in Weimar siedelte K. nach Mannheim über und hier glückte ihm 1841 der Selbstmordversuch, an dessen erfolgreicher Ausführung ihn in Wien nur die Entschlossenheit seiner Tochter gehindert hatte. Seine Ehe mit der Sängerin Aschenbrenner hatte K. schon 1819 in Darmstadt gelöst und sich 1822 in Berlin mit Wilhelmine Meyen vermählt. Zwei Kinder von ihm, Klara und Eduard, gingen ebenfalls zur Bühne. K. war ein tüchtiger Charakterdarsteller und vollendeter Declamator, dem Goethe am 31. März 1827 ein Prachtexemplar seiner Iphigenie mit folgendem an K. gerichteten Gedicht und der Widmung „Herrn Krüger, dem bewunderungswürdigen Orest" überreichen ließ:

Dem trefflichen Darsteller des Orest.

Was der Dichter diesem Bande
Glaubend, hoffend, anvertraut,
Werd' im Kreise deutscher Lande
Durch des Künstlers Wirken laut!
So im Handeln, so im Sprechen
Liebevoll verkünd' er weit:
Alle menschlichen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

K., der sich einige Mal auch als Sänger nicht ohne Beifall hat hören lassen, besaß ein schönes und kräftiges Organ, sein Spiel war voll Feuer und Energie und zeigte den höchsten Aufwand subjectiver Kraft. Eine gewisse Manier, die geistvollerer Charakteristik Abbruch that, entstand bei ihm „aus dem Ringen nach plastischer Ruhe und Beschränkung". Joseph Kürschner.

Krüger: Hugo K., eigentlich Hugo Freiherr v. Gillern, Tenorist, geb. am 11. Januar 1829 zu Breslau, † am 19. November 1871 zu Berlin. Als der Sohn eines hohen preußischen Offiziers hatte sich K. zunächst dem Baufach gewidmet, gab jedoch 1849 diesen Beruf auf, als ihm die Sängerin Emma Bahnigg rieth seine schöne Stimme als Bühnensänger zu verwerthen. Nach den nöthigen Vorstudien betrat er denn auch die Bühne und zwar in Breslau als „Lyonel" (Martha) zum ersten Mal am 27. November 1850 und blieb nur 6 Monate lang Mitglied des Stadttheaters seiner Vaterstadt. Darauf wandte er sich nach Berlin, bildete sich hier unter Elsner weiter aus und wurde am 1. Januar 1852 Mitglied der Hofbühne daselbst. Da es ihm indessen nicht gelang zu einem durchschlagenden Erfolg zu kommen, verließ er Berlin wieder und nahm 1857 ein Engagement am Dresdener Hoftheater an, auf dessen Bühne er rasch die nöthige Sicherheit fand und sich genugsam auszeichnete, um schon 1858 wieder nach Berlin berufen zu werden, wo er nun bis an sein Ende wirkte. Bei einer echt lyrischen Stimme hatte er zugleich eine treffliche Gesangsmethode, die ihn nie vom Pfade wahren Geschmacks abweichen ließ. Dagegen fehlte ihm das eigentliche dramatische Feuer, die hinreißende Lebendigkeit. Rollen wie Tamino, Pylades, Ottavio gelangen ihm am besten, später, als er mehr in das Fach des Tenorbuffo's überging, gefiel er vornehmlich als „Jacquino" (Fidelio), „Dickson" (Weiße Dame), „David" (Meistersinger) ꝛc.

Joseph Kürschner.

Krüger: Johann K.: s. **Crüger**, Bd. IV S. 623.

Krüger: Johann Christian K., Dramatiker, geb. 1722 zu Berlin, besuchte das graue Kloster daselbst, studirte Theologie in Halle und Wittenberg, doch trieb ihn drückende Armuth früh in die Vaterstadt zurück, wo er sich 1747 der Schönemann'schen Truppe als Schauspieler und Theaterdichter anschloß. Seine Umstände blieben dürftig. Ein ehrbarer, bescheidener Mensch, der während seiner Bühnenjahre auch die geistliche Dichtung eifrig pflegte, unterrichtete die Schönemann's Tochter, die spätere Mad. Löwen. Die litterarischen Kreise Leipzigs, Braunschweigs und Hamburgs schätzten ihn. Zu bedeutender schauspielerischer Wirkung gebrachen ihm schon die äußeren Mittel. Für Schönemann übersetzte er 1747—49 eine Reihe Marivaux'scher Lustspiele, französisches Patois im „Bauer mit der Erbschaft" geschickt plattdeutsch wiedergebend, 1748 des Destouches Philosophe marié und anderes, nicht ohne Verstöße. Auch seine eigene Production ist eilfertig. Sie fällt unter die Rubrik der sächsischen Komödie; größere Lustspiele und einactige Nachspiele, diese in gewandten Alexandrinern und in ländlichen Costüme sind zu scheiden. „Er hatte Talent zum Niedrigkomischen", sagt Lessing. Seine allegorischen Vorspiele sind Dutzendwaare. Die sehr unreife *Jugendarbeit „Die Geistlichen auf dem Lande"* 1743 wurde als plumpe Carricatur *confiscirt; vgl.* Lessing's Vorrede zu den Schriften von Moslus, der m

tem Pendant „Die Aerzte" Aufsehen zu erregen gehofft. Angeregt durch Mo-
re und „die Pietisterey im Fischbeinrock" von Frau Gottsched, der er im Lust-
el folgt, schildert K. zwei Tartuffes Muffel (Buchla Muffel: M. Oufle) und
npelstolz, die um ein adeliges, mit dem freisinnigen Wahrmund (Name bei
Gottschedin und Gellert) verlobtes Fräulein werben, die orthodoxen Teufels-
nner spielen und endlich gebührend entlarvt werden: der eine hat seine Magd
schwängert, der andere eine alte Frau geprellt. „Der glückliche Banquerotirer"
ab Fragment. Gegen die unsittliche höhere Gesellschaft und ihre Creaturen
ndet sich das fünfactige rührende Lustspiel — unter Graffigny-Gellert'schem
ufluß, aber mit drastischeren Elementen versetzt — „Die Candidaten oder die
ittel zu einem Amte zu gelangen": unfein, reich an Uebertreibung und ge-
agten Situationen, breit, doch nicht ohne Bühnenkenntniß. Männlicher Edel-
uth und weibliche Unschuld siegen über die Intriguen der Gemeinheit,
lanterie und Koketterie. Die edle Zofe ist vornehmer Abkunft, ihr Vetter
bet sie, sie erhält die Familiengüter. Zuerst gespielt am 8. Februar 1748.
47 „Der blinde Ehemann"; altes Motiv. 1748 ferner der Einacter
Der Teufel ein Bärenhäuter": unnütze Personen und Motive, bedenklich lüsterne
schläge, Hahnreithum, verzeichnete Figuren, ein Mischmasch von Sentimentalität
d Rohheit, aber in feineren und burleskeren Scenen wirksam und vielleicht an-
gend für „Die Mitschuldigen". Lange beliebt war „Herzog Michel", zuerst
19. Januar 1750, ein Scherz mit nur drei Personen. „Auf welchem Theater
rd er nicht gespielt?" Lessing. „Krügern gehört nichts als die dramatische
rm", denn die Grundlage ist J. A. Schlegel's poetische Erzählung „Das aus-
rechnete Glück". Michel hofft vom Verkauf einer Nachtigall den größten Ge-
nn, spielt schon gegen sein Hannchen närrisch den Herzog — da entfliegt der
gel, die Liebenden versöhnen sich wie im Schäferspiel, Michel ruft „Du bist
ein Herzogthum, mein Bier, mein Schweinebraten". Sehr harmlos und albern.
oethe spielte bei Schönkopf's die Titelrolle. K. starb an der Schwindsucht
Hamburg am 23. August 1750.

Schriften ed. Löwen (mit Einleitung), Leipz. 1763. Koberstein 5, 380.
Lessing, Hamb. Dramaturgie, St. 28 und besonders St. 83 (vgl. die Com-
mentare Cosack's und Schröter's und Thiele's). Erich Schmidt.

Krüger: Johann Gottlob K., wurde zu Halle am 15. Juni 1715
boren, studirte daselbst Medicin, Naturwissenschaften und Mathematik. Im
ter von 19 Jahren begann er 1734 philosophische Vorlesungen an der dortigen
iversität zu halten, wurde 1737 Magister und, nachdem er seiner geschwächten
sundheit wegen längere Zeit in Schlesien verweilt hatte, 1742 Doctor der
dicin, dann im folgenden Jahre Professor. Im J. 1751 wurde er als Pro-
sor der Philosophie und Medicin nach Helmstädt berufen. K. starb zu Braun-
weig am 6. October 1759. Ein Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften findet
in Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen Schriftsteller.
ter ihnen sind besonders hervorzuheben: „Naturlehre", 3 Bde., Halle 1740
1749 und „Experimentalseelenlehre", Halle 1756, in welcher er das bis
hin wenig berücksichtigte Seelenleben der Thiere eingehend behandelt und durch
Reiche Beobachtungen nachzuweisen sucht, daß die Thiere allerdings Schlüsse
hen können, aber weder Vernunft noch Verstand besitzen. W. Heß.

Krüger: Karl Friedrich K., geb. am 18. Decbr. 1765 zu Berlin, starb
21. April 1828 zu Wien. Dieses nachmals so würdige Mitglied des
iener Burgtheaters erhielt seine theatralische Vorbildung in Berlin, wo sein
ter an der königl. Kapelle angestellt war. Eigentlich hatte er studiren oder
größeres Etablissement übernehmen sollen, aber der schauspielerische Beruf
ihn mächtig *an und nachdem er bei dem berühmten Schauspieler Fleck*
atralischen Unterricht genossen hatte, debütirte er am 14. Febr. 1785 auf

dem Döbbelin'schen Theater zu Berlin als „Kosinsky" (Die Räuber) und ge
sowol in dieser, wie in den bald darauf von ihm gespielten Rollen des „Blume
kranz" (Postzug) und „Der französische Bediente" (Henriette) allgemein genu
um sogleich engagirt zu werden. Zwei Jahre später, als Engel an die Spi
des Berliner Theaters trat, der K. weniger wohlwollte, als seiner Zeit Döbbelin
gab K. sein Engagement auf, gastirte in Weimar, wo er kurze Zeit auch engagi
war, ebenso in Magdeburg und Hannover, gehörte hier ein Jahr der Gro
mann'schen Gesellschaft an und ging 1789 nach Amsterdam. 1791 kehrte
nach Weimar zurück, debütirte am 12. Mai 1791 als „Abt Dunstan" (Elfried
und wirkte nun am Hoftheater daselbst bis 1793. Bei der ersten Don Carlo
Aufführung in Weimar, am 22. Febr. 1792, gab er den „Domingo" (vg
seinen Brief an Schiller bei Pasqué, Goethes Theaterleitung, II. 73). Nachde
K. sein Engagement in der kleinen thüringischen Residenz, wo er unter Goeth
und Schiller's Augen sehr bemerkenswerthe Fortschritte gemacht, aufgegeben hat
(1793), folgte er von neuem einem Ruf nach Amsterdam und beabsichtigte, a
sich hier die Verhältnisse auf die Dauer unhaltbar zeigten, nach Dresden
gehen. Ein Zufall hinderte ihn diesen Vorsatz auszuführen und so wurde
dann Mitglied und Regisseur der Spengler'schen Truppe in Prag, heirathe
nach dem Tode des Directors dessen Wittwe und übernahm nun selbst d
Leitung der Gesellschaft. Später führte er eine andere Truppe nach Karlsba
Chemnitz, Leipzig (hier zeitweilig von 1797—99), Freiberg, Teplitz ꝛc., aber d
Glück war ihm dabei nicht hold, mit Schulden überhäuft, mußte er seine Directi
aufgeben (vgl. F. A. B. v. Weber's Brief an Kirms. A. a. O. II. 28). Vo
Grafen Waldstein zu Dux nach Brünn empfohlen, fand K. hier 1800 ein E
gagement, das er 1802 mit einem solchen am Wiener Burgtheater vertauscht
dem er bis zu seinem Tode als vortreffliches Mitglied angehörte. Ein sehr vie
seitiger Darsteller, gab K. sowol Helden- wie Charakterrollen, Intriguanten un
Lustspielväter; später war er besonders groß in humoristischen Alten. K. wa
eine originell gestaltende Kraft von trefflichem Auffassungsvermögen. Der vo
K. für die Bühne vorbereitete Ludwig Löwe sagte von dem Darsteller: „Se
Spiel, von Gluth, von heiterer Lust durchdrungen, gedieh nur an der Wahrhe
Sonnenstrahl". Zu den besten Leistungen werden gezählt: „Wanner" (Herbs
tag), „alte Klingsberg" (Die beiden Klingsberg), „Geheimrath Wallenfel
(Spieler), „Kalb" (Kabale und Liebe), „Baron Pelz" (Sorgen ohne Noth
„Baron Prochenstein" (Bräutigam aus Mexiko), „Amtsrath" (Hotel Wiburg
„Franz Bertram" (Bruderzwist), „Kapitän" (Heinrich V. Jugend), „Rasch
(Falsche Vertraulichkeiten) ꝛc. Krüger's Stieftochter ist Anna Feodorowna K
(s. den Art.) Joseph Kürschner.

Krüger: Karl Wilhelm K., Philolog, geboren im J. 1796 zu Groß
Nossin bei Butow in Hinterpommern, † am 2. Mai 1874 zu Weinheim an d
Bergstraße. Nachdem er seine Gymnasialstudien in Stettin vollendet hat
machte er die Freiheitskriege 1813—15 mit; vom Felde heimgekehrt, studirte
in Halle Philologie, wo damals neben Schütz der geistreiche August Seidl
wirkte. Wiewol ausgesprochen war, daß auf die, welche zu Felde gewesen war
bei Besetzung von Stellen vorzugsweise Rücksicht zu nehmen sei, gelang es ih
nicht, nach Beendigung seiner Universitätsstudien sogleich eine Anstellung
Preußen zu erlangen; wie er selbst andeutet (Kritische Analekten, II. 73), war
seine politischen Gesinnungen verdächtigt worden; so nahm er eine Stelle
Zerbst 1820 als Subconrector an, 1821 wurde er ebendaselbst Conrector, 182
mit beträchtlicher Gehaltsverbesserung Conrector in Bernburg. Da er sich jedo
schon frühzeitig durch gelehrte Arbeiten als einen vorzüglichen Kenner d
Griechischen bewährt hatte, wurde er 1827 als Professor an das Joachim
thal'sche Gymnasium zu Berlin berufen, an dessen Spitze August Meineke war

dieser Anstalt wirkte er 10 Jahre lang, die er später in seinem Unmuth die
werſten seines Lebens genannt hat; durch Zerwürfnisse mit Collegen veranlaßt,
hat er sich 1838 seine Entlassung, die ihm mit Pensionsbezug bewilligt wurde.
seiner gereizten Stimmung hatten wol auch schwere häusliche Schläge mit-
wirkt, da er im J. 1831 seine Frau und drei Kinder an der Cholera
verloren hatte. Seit seiner Pensionirung lebte er zuerst in Nauen bei Berlin,
nn in Neu-Ruppin, Heidelberg und Weinheim seinen Studien; da er auch
it seinen Verlegern nicht auskam, begründete er eine Buchhandlung (sie besteht
ch in Leipzig mit der Firma ‚Krüger's Erben'), in deren Verlag fast nur seine
genen Schriften erschienen sind. Im J. 1848 und den folgenden entwickelte
auch eine rege politische Thätigkeit in entschiedener demokratischer Richtung.
ie gab Gelegenheit zu mehrfachen Streitschriften („Vier Oppositionsschriften",
erlin 1850; ferner in den Kritischen Analekten, II. S. 78—98. Politische
amphlete in den Analekten, III. S. 1—83); eine noch heftigere Polemik
er pflegte K. sein Lebelang als Grammatiker gegen Mitarbeiter auf diesem
ebiete; ihre Bitterkeit machte, so schwergerüstet er auch immer auftrat, einen
n so unerfreulicheren Eindruck, als auch Scheelsucht und Brodneid seine Feder
spitzt zu haben schien. Abgesehen von den schroffen Seiten seines ganzen
Wesens, hat sich K. um die Alterthumswissenschaft sehr bedeutende, ganz un-
estreitbare Verdienste erworben. Wie er selbst erzählt, hat er den gelehrten
ommentar zu einigen Schriften des Dionysios noch als Student verfaßt;
as über 34 Bogen starke Werk wurde 1823 im Druck vollendet: „Dionysii
alicarnassensis Historiographica, h. e. epistolae ad Cn. Pompejum, ad Q.
elium Tuberonem et ad Ammaeum altera. Cum priorum editorum suisque
notationibus edidit C. G. Krüger. Subjectae sunt ejus commentationes cri-
icae et historicae de Thucydidis historiarum parte postrema". Bereits drei
Jahre später (Halle 1826) folgte die erste Ausgabe von Xenophon's Anabasis
mit lateinischem Commentar und einem erschöpfenden Index verborum, der
später als Lexikon zur Anabasis besonders erschienen ist. Die zweite Ausgabe
von 1830 „mit erklärenden Anmerkungen" brachte einen kurzen deutschen Com-
mentar und hat eine hohe Berühmtheit erlangt als Muster einer Schulausgabe
mit kurzen Erläuterungen in knappester Form. In ähnlicher Weise bearbeitet
erschienen hierauf die Geschichtswerke des Thukydides 1846—47 und des Hero-
dotos 1855—56 je in 2 Bänden, und die Anabasis des Arrian 1851, nachdem
eine größere Ausgabe mit lateinischem Commentar (Berlin 1835—48 in 2 Bdn.)
vorangegangen war. Von dem epochemachenden Hauptwerk Krüger's, der
„Griechischen Sprachlehre für Schulen", begann die erste Auflage 1843 und ist
erst 1855 mit dem vierten Heft, das die poetisch-dialektische Syntax enthält,
zum Abschluß gelangt. Durch sie ist K. für das Griechische ein wahrer prae-
ceptor Germaniae geworden, weniger für die Schule als für die Lehrer, von
denen zahllose eine tüchtigere Kenntniß des Griechischen der Krüger'schen Gram-
matik verdanken. Auch für die Litteratur ist sie nicht ohne Einfluß geblieben;
wenigstens sind so manche naive Bemerkungen über Erscheinungen der griechischen
Syntax, die in früheren Commentaren aufstießen, seitdem so ziemlich aus Schul-
ausgaben verschwunden. Was K. an allen seinen Mitarbeitern vermißte, daß
keiner die Hauptschriftsteller zu grammatischen Zwecken planmäßig durchgelesen
habe, hat er selbst, ausgerüstet mit einer scharfen Beobachtungsgabe, im vollsten
Maße geleistet. Er las planmäßig seine Schriftsteller, las sie zum zweiten und
dritten Mal und jede neue Lesung brachte wieder neue Beobachtungen in reich-
licher Fülle. Wie durchaus selbständig, so zeigt er sich bei seiner kernhaften
Kürze auch als einen Meister in der grammatischen Kunstsprache. Geradezu
musterhaft ist *die Auswahl von Beispielen* und Belegstellen, die so umsichtig

getroffen ist, daß sich zweckmäßigere Beispiele aus den vorhandenen griechische Schriftwerken überhaupt nicht beibringen lassen. Einer größeren Verbreitun insbesondere einer Einführung der Sprachlehre waren mehrfache Hindernisse den Weg getreten. Zunächst hat man mit gutem Grund eingewendet, daß allzu viel enthalte, während die kleinere Grammatik, die früher den unpassende Titel „Sprachlehre für Anfänger" führte, wenigstens in den älteren Auflage allzu knapp und auch zu wenig faßlich erschien. Ebenso begründet war de Einwurf, daß der Druck zu klein für ein Schulbuch sei, der durch Krüger Gegenbemerkung, daß auch die verbreitetsten Lexika compreß gedruckt seien (Anc lekten, II. 81), nicht im geringsten widerlegt erscheint. Sodann hatte sich durch seine heftigen Angriffe gegen verdiente Gelehrte, auch gegen Historiker, w z. B. Droysen und Arn. Schäfer, nicht minder auch durch seine radikalen pol tischen Grundsätze viele Feinde gemacht. Auch die bissigen Nachworte, die den verschiedenen Auflagen der Grammatik und auch anderen Schriften, wie d Ausgabe des Herodot anzuhängen pflegte, gereichten nicht zur Empfehlun sondern mußten eher abmahnen, solche Werke in die Hände von Schülern g langen zu lassen. Trotz alledem hat die so umfangreiche größere Sprachleh fünf Auflagen erlebt (von der kleineren liegt bereits die zehnte vor) und ist fü tüchtige Lehrer und strebsame Schüler ein unentbehrliches Hülfsbuch geworde als welches sie nicht so bald verdrängt werden wird. Die sehr lesenswerthe Streitschriften zur Grammatik sind folgende: „Recension der zweiten Auflag von Aug. Matthiae's ausführlicher Grammatik", wieder abgedruckt in den Kri Analekten, I. S. 143—165, „Recension von Raph. Kühner's Schulgrammatik (1836) in den Historisch-philol. Studien, II. S. 31—92, „Kritische Brie über Buttmann's griech. Grammatik, ein philologisches Vademecum für Viele" Berlin 1846 (besonders gegen die neue Bearbeitung von Alex. Buttmann „Ueber des H. Prof. G. Curtius griech. Formenlehre", Berl. 1867, „Ueb griechische Schulgrammatiken" (ebenfalls gegen G. Curtius), Neu-Ruppin 186 „Epilog zu Krüger's griechischer Sprachlehre", Berlin 1871. Daß K. in seine Polemik nicht selten die Grenzen der Billigkeit überschritten hat, ist nicht z leugnen, aber ebensowenig läßt sich sagen, daß seine Anfechtungen grundlo gewesen seien; wenigstens hat es keiner von den Angegriffenen unternommen seinen Gegner Schritt für Schritt zu widerlegen oder ähnliche Schwächen t dessen eigenen Arbeiten nachzuweisen. Den Leistungen Krüger's als Gramm tiker, Kritiker und Erklärer stehen seine geschichtlichen und litterarhistorische Schriften würdig zur Seite. Die lebendig geschriebene „Geschichte der englische Revolution unter Karl I." (Berlin 1850) entsprang aus seiner demokratische Richtung. Der griechischen Geschichte gehören zwei größere Werke an: die m reichen Nachträgen und Berichtigungen ausgestattete lateinische Uebersetzung v Clinton's Fasti Hellenici von der 55. bis zur 124. Olympiade (Leipz. 1830, und die große Abhandlung über die Pentekontaetie des Thukydides = Bd. der historisch-philologischen Studien, Berl. 1837, womit zu vergleichen d scharfe Aufsatz „Modernste historische Kritik" in den Krit. Analekten, II. 1 Seine übrigen kleineren Schriften („De Xenophontis vita", „De authentia integritate Anabaseos Xenoph.", „Leben des Thukydides mit epikritischem Nac trag", „Thukydideische Studien" ꝛc.) hat K. selbst im zweiten Bande der Studi (1851) und in den drei Heften der Kritischen Analekten gesammelt heraus gegeben.

K. W. Krüger, Bruchstücke aus dem Leben eines Schulmanns, 18 (mit Zusätzen wieder abgedruckt in den Analekten, II. S. 50 ff.) und a verschiedenen Stellen seiner übrigen Schriften. Unsere Zeit. Neue Folg 12. Jahrg. II. S. 871 f., 1876. Halm.

Krüger: Oswald K., Astronom, geboren um 1598 in Preußen, † den Mai 1665 zu Danzig. Er trat im J. 1618 als Novize in den Jesuiten- en und kam später nach Wilna, wo er 14 Jahre lang an der Universität eologie, Hebräisch und Mathematik lehrte. Von dort scheint er nach Danzig angen zu sein, wo er ferner besonders mit Astronomie sich beschäftigte; nach ſtphal bekleidete er auch in dieser Stadt, die ja damals unter der Krone len stand, eine Professur. Danzig war auch aller Wahrscheinlichkeit nach Stätte seines Todes, während freilich andere Angaben ihn in Grodno sterben ſen. Sein Hauptwerk sind die „Theoremata et problemata ex Optica, Geo- tria, Astronomia, Sphaera elementari, Computo ecclesiastico", welche 1633 Wilna erschienen. Außerdem verfaßte er monographische Abhandlungen über ithmetik, Brennspiegel, Festrechnung, Gnomonik, Ballistik und Theorie des genbogens. Seine „Centuria astronomica" (Wilna 1637), der Inbegriff ner astronomischen Universitätsvorträge, wurde unter dem Titel „Sotnia Astro- nskaja" ins Russische übertragen (Moskau 1707). Ein Hauptverdienst jedoch warb sich K. um die Wissenschaft dadurch, daß er während seines Danziger ufenthaltes den jungen Patrizier Hevel für die Sternkunde gewann. Er unter- ützte ihn ebenso in der Theorie wie in der Anfertigung und im Gebrauch der ronomischen Instrumente und setzte noch in seinem letzten Lebensjahre es durch, ß sein Schüler, der auf seinen Reisen an anderen Beschäftigungen Geschmack funden hatte, auf die Bahn zurückkehrte, deren Verfolgung ihn zu Ehre und uhm bringen sollte.

Augustin et Alois de Backer, Bibliothèque des écrivains de la com- pagnie de Jésus, III. série p. 417 sq. — Westphal, Leben, Studien und Schriften des Astronomen Johann Hevelius, S. 11 ff. Günther.

Krüger: Pancratius K. (Crügerus), Humanist, geb. zu Finsterwalde der Lausitz am 12. Mai 1546, † zu Frankfurt a/O. am 23. October 1614. ach Beendigung seiner Universitätsstudien zu Halle, Frankfurt a/O. und Helm- ädt, auch schon zum Poeten gekrönt, ward er Rector der Braunschweiger gidienschule, 1576 Professor der Poesie und lateinischen Sprache zu Helmstädt, ann 1580 Rector am Lübecker Catharineum, wo er die vor ihm herrschende amistische Philosophie durch eine mehr Aristotelische Richtung verdrängte, bald ber als Anhänger des David Chyträus mit der Geistlichkeit in einen bis zur erweigerung des Abendmahls gehenden Streit gerieth, so daß er seinen Posten 589 verlassen mußte. Er ward nun Rector in Goldberg und 1594 Professor r griechischen Sprache zu Frankfurt a/O. Unter seinen lateinischen Gedichten ndet sich ein Catalogus episcoporum Halberstadensium (bis auf Herzog Heinrich ulius herab) carmine contextus heroico. Seine vielen gedruckten und hand- hriftlichen Arbeiten verzeichnet Moller in der Cimbria litterata II S. 156 f. aselbst auch die biographischen Quellen. L.

Krüger-Aschenbrenner: Auguste K.-A., namhafte Sängerin, geboren am März 1797 zu Frankfurt a. M., starb in den 70er Jahren zu Darmstadt. ie Mutter der später so gefeierten Sängerin war die Schauspielerin Engst, nach ren Tod die Schauspielerin Aschenbrenner in Stuttgart die hinterlassene Tochter r Engst adoptirte. Sie ließ das junge Mädchen in Kinderrollen die Bühne treten und dessen gesangliche Anlagen durch den Hofkapellmeister Danzi aus- lden. Später nahm sie dasselbe mit nach Hamburg, wo Auguste bald eine renvolle Stellung einnahm und besonders in Rollen, wie „Myrrha", „Pamina", Emmeline" u. a. anerkannt wurde. Ebenfalls in Hamburg heirathete die jugendliche Sängerin 1815 den Schauspieler Georg Wilhelm Krüger (s. den Art.), mit dem 1816 eine Kunstreise unternahm, die sie auch nach Darmstadt führte, wo- selbst sie als Kammersängerin bis 1831 wirkte und während dieser Zeit aus-

wärts vielfach gastirte. Ihre Ehe mit K. wurde 1819 getrennt, dagegen sie später, als sie bereits der Bühne entsagt hatte, eine zweite mit dem he Reisemarschall v. Goldner. Die Sängerin besaß eine außerordentlich klangvol umfangreiche Stimme und soll als Darstellerin selbst einer Schröder-D nahe gekommen sein. Joseph Kürschn

Krüginger: Johann K. (Origingerus), Dramatiker aus Joa thal, im J. 1543 Schulmeister zu Crimmitzschau, im J. 1555 Diako Marienberg bei Chemnitz. Seine „Comödia von dem reichen Mann und Lazaro" erschien in drei Ausgaben, wovon die zweite bis jetzt nicht wiederge wurde. Die erste (Zwickau 1543) ist mit einem Lobgedichte von Alexius nicer (s. Allg. d. Biogr. Bd. III. S. 317) versehen und dem Rathe der Bergstadt Joachimsthal gewidmet: auch ward das Stück daselbst aufg Die dritte (Dresden 1555) beginnt mit einer langen Vorrede des Super denten Pfentner zu Annaberg und stellt sich als eine gründliche Umarb der ersten Fassung dar. Das typische Motiv für die dramatische Gestaltu Stoffes war ein Gastmahl des reichen Mannes, bei welchem Lazarus Thür bettelt und im Angesichte des üppigsten Genusses verhungert: der G sollte unmittelbar in die Augen fallen. K. hat sich bemüht, ihn möglich hervorzuheben. An dem Gastmahl läßt er die fünf Brüder des reichen M von denen die Bibel meldet, theilnehmen: sie kommen mit bösen Ahnunge sich bald erfüllen; denn auch der Reiche wird durch einen jähen Tod gerafft. Chrysophilus, wie er in der ersten Ausgabe, Nabal, wie er zweiten heißt, beutet die Noth seines Nebenmenschen aus und ist harther zum Exceß; er gestattet nicht einmal seinen Knechten, dem Bettler etw geben. Aber der Zug wird übertrieben, und in der letzten Fassung h Dichter Alles, was den Reichen hassenswürdig macht, noch um ein Bede verstärkt. Er hat die Farben greller aufgetragen und dadurch allerding manche wirksame dramatische Situation hinzugewonnen. Lazarus wie der werden jetzt durch den Tod in Person abgeholt. Die genremäßige Ausm macht sich sehr breit: ein „Stocknarr", den sich Nabal hält, parodirt das gebet (es schließt: per Epicurum dominum nostrum, Amen), tritt nach dem des Lazarus auf eine Bank „wie ein Lotterbub" und trägt einen Spruch die Armuth und zum Lobe des Reichthums vor. Die Tischgesellschaft rede in leichtem Tone über die Wunder Christi, die soeben stattgefunden haben Schüler kommen und singen um Brot, werden aber mit Hunden weggehetz Stadtkämmerer findet sich im Auftrage des Rathes ein und ersucht den R einen armen talentvollen Bürgerssohn studiren zu lassen, damit er der einst als Gelehrter nützlich sei: er schlägt es rund ab, will keinen solchen Schlingel nähren. Als Contrastgestalt figurirt ein Schneider, der christlich sinnung darstellt und dessen Anwesenheit bei dem Gastmahle sorgfältig m ist. Aber auch alle erbaulichen und lehrhaften Gespräche werden weit ausg Gott spricht (nach Rebhun's Beispiel) in sechsfüßigen Jamben. Der V nicht zu völliger Reinheit gebracht, obgleich Verletzungen des Worttones häufig eintreten. Ueberall merkt man gute Absichten, aber eine ungeübte Und so zeigt auch das zweite Drama des Verfassers „Herodes und Jobe (Zwickau 1545) viel leere Redseligkeit; es steht entschieden zurück hinter Sachsens Behandlung des Stoffes. Zur Charakteristik macht K. nur sc Ansätze; aber nach drastischen Effecten strebt er auch hier. Die Hinri des Johannes geschieht auf der Bühne: der Henker läßt ihn seinen Ko die Schwelle der Gefängnißthüre legen, und so war es möglich, einen *gemachten* Kopf unterzuschieben: wie der Dichter auch in dem anderen *einen „gemachten"* reichen Mann verwendet, der in der Hölle brennt un

n Teufeln mißhandelt wird. Der fünfte Act des „Herodes und Johannes“ t todtentanzmäßig und erinnert dadurch wieder an die letzte Fassung des ersten tückes: der Tod tritt zur Tochter der Herodias, die sich eben mit ihren Erfolgen üstet, und erwürgt sie; Herodes selbst wird abgesetzt und tödtet sich mit gener Hand; Herodias, die an seiner Leiche jammert, wird vom Tode mit- enommen.

Gottsched, Nöth. Vorrath, 2, 210—216. Palm, Beitr. z. Gesch. d. d. Litt., 98 f. Scherer.

Krukenberg: Peter K., Arzt, ist am 12. Febr. 1788 in Königslutter eboren. Seine wissenschaftliche Vorbildung für Universitätsstudien hatte er zu- rst auf dem Gymnasium, später auf dem Collegium Carolinum zu Braunschweig enossen, sich auch auf dem mit dem letztgenannten Institute verbundenen ana- omischen Theater mit anatomischen Studien beschäftigt und sodann die Universität Göttingen bezogen, wo er unter Hempel, Langenbeck, Richter, Himly und Osi- ander Medicin studirt und 1810 die Doctorwürde erlangt hat. — Im J. 1813 chloß er sich dem Lützow'schen Freicorps an, mit welchem er zuerst als Jäger, päter als Arzt den Feldzug mitmachte; Erkrankung zwang ihn im October 1814 seinen Abschied aus dem Corps zu nehmen, wobei er von Lützow das hrendste Zeugniß über seinen Muth und seine Pflichttreue erhalten hat. — Noch am Ende desselben Jahres erhielt er, trotzdem er seine Staatsprüfung als Arzt noch nicht abgelegt hatte, einen Ruf als Prof. extraord. nach Halle, mit em gleichzeitigen Auftrage, die medicinische Klinik, bis zur definitiven Besetzung derselben, provisorisch zu leiten. — Er unterwarf sich zuerst der medicinischen Staatsprüfung in Berlin und trat im März 1815 das ihm übertragene Amt an. Im folgenden Jahre, in welchem Nasse die Direction der stationären Klinik übernahm, errichtete K. eine ambulatorische Klinik und 1821, nach Uebersiede- lung Nasse's nach Bonn, wurde er zum Prof. ord. und zum Leiter des klinischen Institutes, 1837 zum geheimen Medicinalrathe ernannt. — In dieser Stellung hat er 34 Jahre lang gewirkt; 1856 gab er seine klinische Thätigkeit auf, ohne jedoch aus der Facultät auszuscheiden, 1861, nachdem er einen Schlaganfall erlitten, nahm er seinen Abschied und zog sich aus der ärztlichen Praxis zurück. Im J. 1865 trat ein zweiter Schlaganfall ein, inzwischen hatte sich bei ihm auch eine Krebsgeschwulst am Gaumen entwickelt; so war der treffliche Mann die letzten vier Monate seines Lebens ans Bett gefesselt, bis am 13. December 1865 der Tod seinen schweren Leiden, die er mit bewunderungswürdiger Geduld ertragen, ein Ende machte. — K. nimmt unter den deutschen Klinikern der jüngstverflossenen Zeit eine der ersten Stellen ein. Mit umfassendem Wissen ausgestattet, frei von jedem Schuldogmatismus, von jeder Systemsfessel, jedem Autoritätsglauben, war er Eklektiker im besten Wortverstande. — Unbeeinflußt von den wechselnden Strömungen in der medicinischen Welt, welche gerade zur Zeit seines Auftretens und seiner frühesten Wirksamkeit mehr als je den Boden der Heilkunde unsicher und schlüpfrig gemacht hatten, schätzte er die Leistungen der Vergangenheit, mochten sie einer früheren oder späteren Zeit angehören, eben so hoch, als er bemüht war, offenen Blickes den großen Fortschritten zu folgen, welche die Medicin außerhalb und innerhalb Deutschlands in jener denkwürdigen Periode kennzeichnen. Er eignete sich alles an, was die Wissenschaft für die Ausbildung des Arztes bot, und so fanden schon zu einer Zeit, als auf den meisten deutschen medicinischen Schulen noch der alte dogmatische Zopf herrschte, oder naturphilosophische Speculationen die Räthsel des Lebens lösten, die patho- logische Anatomie, die vervollkommnete Diagnostik mit physikalischen und chemi- schen Hülfsmitteln, die Mikroskopie u. a. an K. ihren eifrigsten Verehrer, und durch ihn eine *Einführung in die Halle'sche* Schule. — Die Skepsis war ihm

wärts vielfach gastirte. Ihre Ehe mit
sie später, als sie bereits der Bühne
Reisemarschall v. Goldner. Die Sängerin
umfangreiche Stimme und soll als
nahe gekommen sein.

Krüginger: Johann K. (Cr
thal, im J. 1543 Schulmeister
Marienberg bei Chemnitz. Seine
Lazaro" erschien in drei Ausgaben
wurde. Die erste (Zwickau 1543
nicer (s. Allg. d. Biogr. Bd.
Bergstadt Joachimsthal gewidmet
Die dritte (Dresden 1555) bega
denten Pfentner zu Annaberg
der ersten Fassung dar. Das
Stoffes war ein Gastmahl
Thür bettelt und im Angesicht
sollte unmittelbar in die Aug
hervorzuheben. An dem Gast
von denen die Bibel meldet
sich bald erfüllen; denn
gerafft. Chrysophilus,
zweiten heißt, deutet die
zum Exceß; er gestattet
geben. Aber der Zug
Dichter Alles, was den
verstärkt. Er hat die
manche wirksame drama
werden jetzt durch den
macht sich sehr breit:
gebet (es schließt: per
des Lazarus auf eine
die Armuth und zum
in leichtem Tone über
Schüler kommen und
Stadtkämmerer findet
einen armen talent
einst als Gelehrter
Schlingel nähren.
sinnung darstellt
ist. Aber auch
Gott spricht (na
nicht zu völliger
häufig eintreten.
Und so zeigt
(Zwickau 1545)
Sachsens Behan
Ansätze; aber
des Johannes
die Schwelle
gemachten Kopf
einen „gemacht

deutsche Uebersetzung von Thomson's Werk über Entzündung (2 Bde. 1840) einer Vorrede geliefert.

Ueber sein Leben vgl. Braun in Deutsche Klinik, 1866, Nr. 6. Barrès, P. K., Biograph. Skizze und Charakteristik seiner Lehrthätigkeit, Halle 1866. — Einige der oben mitgetheilten Notizen verdankt der Unterzeichnete einem hochgeschätzten Collegen, der längere Zeit, als Assistent an der Klinik, in der unmittelbaren Umgebung Krukenberg's gelebt hat. A. Hirsch.

Krul: Jan Hermanszoon K., holländischer Dichter, geb. zu Amsterdam 02, † 1644. Er soll ein Schmied gewesen sein; auf jeden Fall gehörte er m Bürgerstande an, besaß jedoch Bildung genug, um die lateinischen Schriftller zu lesen und zu benutzen. Nach 1620 suchte er, an Rodenburg sich anschließend, die Bühne der alten amsterdammischen Kammer gegen Coster's Akamie zu halten und dichtete zu diesem Zweck eine Anzahl von Stücken, meist storellen nach D'Urfé's Asträa: Celidon und Bellinde u. a. In diese Zeit llen auch seine Minnelieder und Hochzeitsgedichte, welche nicht ohne Anmuth d und des Dichters musikalische Begabung ebenso wie den Einfluß von Cats d Hooft erkennen lassen. Später führten trübe Erfahrungen, Vermögensrlust, Freundesuntreue, den Dichter zu einer ernsteren, erbaulichen Dichtart. eine Gedichte sammelte er großentheils unter dem Titel „Pampiere Wereld te Wereldsche Oeffeninge", Amsterdam 1644 u. ö.

Van der Aa, Biogr. Woordenb. u. Jonckbloet, Nl. Letterkunde, 2. Aufl. II. 20, 222. Martin.

Krüll: Franz Xaver v. K., Rechtsgelehrter, geb. am 15. Febr. 1769 Kelheim a/D., † am 24. Januar 1847 in Landshut. Besuchte das Gymasium Regensburg, die Universität Ingolstadt, hörte zuerst philosophische und ologische Vorträge, widmete sich aber später dem Rechtsstudium, erwarb 1792 n Grad eines Licentiaten der Rechte, nahm anwaltschaftliche Praxis und bann 1797 seine schriftstellerische Thätigkeit durch Herausgabe einer „Theoret. raktischen Einleitung in die bayerische Civ.-Ger.-Ordnung" (Ingolstadt). — Da er die Absicht hegte, sich dem Lehrstuhl zuzuwenden, hielt er an der Universität juristische Repetitorien, promovirte 1799 mit der Inauguralabhandlung: Ueber die Nothwendigkeit des Studiums des deutschen Priv.-Rechts", Ingolst. 799, als Doctor juris und wurde im November desselben Jahres außerordentcher Professor in Ingolstadt mit den Nominalfächern: baierisches und deutsches rivatrecht nebst Lehenrecht, dann Rechtsencyklopädie und Methodologie. 1800 berfiedelte er mit der Hochschule nach Landshut, wurde am 24. Septbr. 1803 m ordentlichen Professor mit 800 fl. befördert und verehelichte sich in demlben Jahre mit einer Freiin v. Rehlingen. 1807, 8 und 9 bekleidete er das mt des rector magnificus, außerdem verwendete er einen erheblichen Theil seiner eit auf akademische Nebengeschäfte. So war er u. A. seit 1800 Mitglied des pruchcollegiums, seit 1805 Stipendienephor, seit 1809 ständiger Senator und ne längere Reihe von Jahren Mitglied des Verwaltungsausschusses. 1808 it dem Ritterkreuze des Civilverdienstordens der baierischen Krone geschmückt, rat er hierdurch in den persönlichen Adelstand, nachdem er schon früher mit m Titel eines Hofraths bedacht worden war. 1826 stand K. als Rector bermals an der Spitze der Hochschule, in demselben Jahre, in dem sie nach München verlegt wurde. K. kam jedoch nicht nach München, sondern wurde am 8. August 1826 als Rath an das Appellationsgericht nach Passau versetzt. Nach 20jähriger Richterthätigkeit trat er bereits hochbetagt am 10. August 1846 in den Ruhestand, hielt sich in Straubing, später in Landshut auf, wo er am 24. Januar 1847 im 78. Jahre seines Alters starb. Permaneder, welcher die von Mederer *begonnenen Annalen* der Ludwigs-Maximilians-Universität fortsetzte,

widmet dem Dahingeschiedenen einen ehrenvollen Nachruf mit den Worten „Fuit vir jurium peritissimus, acer et industrius, disciplinae academiae olim rigidus exactor, familiae suae indulgentissimus pater, cujus memoria praesertim mihi (Permaneder) gratissima". Von Krüll's Werken sind besonders namhaft zu machen dessen „Deutsches Privatrecht", Ingolst. 1805, 2. Aufl. 1821, und das „Handbuch des kgl. baier. gem. bürgerl. Rechtes mit besonderer Rücksicht auf das preuß. und französ. Landrecht", München 1808 u. 9, 3 Bde. Sind auch die Arbeiten von keiner hervorragenden Bedeutung, so bekunden sie doch klaren, praktischen Verstand, gediegene Rechtsbildung und umfassende juristische Kenntnisse. Schriftenverzeichniß bei Bader, Permaneder und Holtzendorff.

Bader, Gel. Bayern, 634. — Meusel, Gel. Teutschland. 10. (150), 11. (465), 18. (444). — Prantl, Gesch. d. Univ. München, I. 676, 712. II. 519, N. 255. — Permaneder, Ann. Ingol. V. 194, 289, 297, 428. — Holtzendorff, Rechtslex., 3. Aufl. II. 585. Eisenhart.

Krüll: Friedrich Honorat K., geb. am 3. Febr. 1820 zu Landshut, † am 23. Mai 1876 zu Oppau in der Pfalz. Er war einige Zeit Benedictiner in St. Stephan in Augsburg, wurde nach seinem Austritt aus dem Orden Stiftsvicar am Collegiatstift zu St. Johann in Regensburg, 1857 Pfarrer in der Diöcese Speyer, zuletzt in Oppau. Er ist der Verfasser einer recht guten „Christlichen Alterthumskunde", 2 Bde., 1856, und einiger anderen Schriften: „Die zehn Gebote der katholischen Kindererziehung", 1859, „Die hl. Schrift über das Ende des Menschen. Sammlung biblischer Sprüche über Sterben und Tod", 1873. Reusch.

Krumbholtz: Christian K. ward 1665 zu Neustadt bei Dresden geboren, und studirte, zu Pforta vorgebildet, seit 1682 zu Leipzig. 1685 zum Baccalaureus der Philosophie, 1688 zum Baccalaureus der Theologie promovirt, wirkte K. ein halbes Jahr als Katechet an der Nicolaikirche zu Leipzig, ward 1688 als Diakonus nach Preßburg in Ungarn berufen, jedoch wegen Erregung von Unruhen und Aufreizung des Volkes gegen die Obrigkeit durch ein Edict Kaiser Leopolds vom 5. August 1694 im J. 1696 wieder entfernt. 1697 Prediger an der Sophienkirche zu Dresden, 1700 an der Petrikirche zu Hamburg, am 14. April 1701 zu Leipzig auf Grund einer Abhandlung: „De notis legitimae spuriaeque ad ecclesiae pastoratum vocationis" zum Licentiaten, am 25. Mai 1701 zu Kiel mit der Abhandlung: „An in religione quis Moscovitica possit salvari?" zum Doctor der Theologie promovirt, erregte er in Hamburg im Bunde mit Balth. Stilcke, einem turbulenten Handwerker, die ärgsten Unruhen. Sie verlangten die Rückberufung des nach Greifswald verzogenen Predigers an Jacobi, Joh. Friedr. Mayer; als der Senat ihnen nicht willfahrte, erregten sie das Volk gegen denselben. K. erzwang es, daß die gegen ihn erschienenen Schriften und die Bildnisse ihrer Verfasser durch den Scharfrichter verbrannt wurden u. dergl. Um einer völligen Revolution zu entgehen, nahm der Senat 1708 auf kaiserlichen Befehl Truppen des niedersächsischen Kreises in die Stadt auf. K. ward gefangen genommen, am 17. Oct. 1710 seines Amtes entsetzt und zu lebenslänglicher Haft verurtheilt. Er starb im December 1714 im Gefängniß zu Hameln.

Vgl. Moller, Cimbria litterata II 436 ff. Pünjer.

Krummacher: Friedrich Adolf K. ist im Juli 1767 geboren (der 13. Juli, der gewöhnlich als Geburtstag angegeben wird, ist der Tag seiner Taufe) zu Tecklenburg. Schon die Großeltern (Adolf Heinrich K., † 1769 Schloßwachtmeister, und Catharina Margaretha geborene Schallenberg, † 1790) genossen das größte Vertrauen der reformirten Gemeinde Tecklenburgs. Ihre a*die hohe Ringmauer* der alten Burg dicht angelehnte Wohnung diente de

Freunden aus der Stadt als Stätte reicher häuslicher Erbauung. Der Vater, Friedrich Jacob K. († am 30. Januar 1791), Hoffiskal, Justizcommissär und Bürgermeister zu Tecklenburg, war als Rechtsconsulent um seiner Uneigennützigkeit hochgeachtet. Fleißig las er die hl. Schrift; er fühlte sich sogar gedrungen, die Glückseligkeitslehre eines Steinbeck zu widerlegen, ihre Schriftwidrigkeit seiner Familie aufzudecken. An der Mutter Maria Dorothea geb. Strücker rühmte Rector Hasencamp in einem Schreiben an Lavater „die friedensreiche Klarheit evangelisch-kindlichen Sinnes". „Wenn ich je meine Knie beugen könnte vor einem Menschen, so bekennt derselbe Hasencamp dem Sohn Friedrich Adolf, dann vor Ihrer Mutter". Den Gymnasialunterricht erhielt K. auf der lateinischen Schule seiner Vaterstadt. An das eiserne Regiment des Rector Meese, welcher in seinen Strafen alles Maß überschritt, mochte sich K. in späteren Jahren nur mit Grauen erinnern. Mit tüchtigen philologischen Kenntnissen ausgestattet, bezog K. 1786 die kleine reformirte Universität Lingen. Dort von den bedeutenderen Professoren, meist Holländern, wenig befriedigt, siedelte K. schon im folgenden Jahre nach Halle über. Hier hörte er Bahrdt und Knapp. Vor Bahrdt, welcher K. zu seinem Amanuensis machen wollte, innerlich zusammenschaudernd, hat K. von Knapp unvergängliche Eindrücke empfangen. Nach Vollendung seiner Studienzeit finden wir K. kurze Zeit als Informator in Bremen 1789; von dort geht er an das Gymnasium zu Hamm, der damaligen Hauptstadt der Grafschaft Mark. Mit dem Rector Snethlage, dem späteren Director am Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin und dem Pastor loci Eylert, dem späteren Hofprediger und Bischof in Potsdam in vertrautem geistreichen Umgang lebend, brachte K. hier drei glückliche Jahre seines Lebens zu. In Hamm fand K. auch in Eleonore (meist Laura genannt), der einzigen Tochter des Bürgermeisters von Hamm, Commissionsrath Joh. Ant. Arnold Moeller, seine Lebensgefährtin, mit der er in fast 50jähriger Ehe verbunden blieb. Um sich zu verheirathen, wagte K. 1793 das Rectorat der gelehrten Stadtschule zu Mörs zu übernehmen, wiewol es mit dem Gehalt von nur 300 Thlr. dotirt war und trotz der am linken Rheinufer immer wieder drohenden Kriegsunruhen. Die stille, beschränkte Häuslichkeit, in welche er 1794 seine Laura heimgeführt hatte, wurde bald durch das neue siegreiche Vordringen der Franzosen auch in vielfach materielle Bedrängniß gebracht. Der Friede von Basel brachte wol erwünschte Ruhe; überließ aber unerwünschter Weise die Grafschaft Mörs mit dem ganzen linken Rheinufer den Franzosen. Doch blühte das Gymnasium unter Krummacher's Leitung empor; es erhielt viele Schüler von auswärts, welche K. zum Theil als Pensionäre in sein Haus nahm. In besonders innigem Freundschaftsverkehr stand K. mit seinem Schwager A. W. P. Moeller (gestorben als Oberconsistorialrath in Münster 1846), damals Professor an der nur zwei Stunden entfernten (wenn auch durch den Rhein getrennten) Universität Duisburg. Auch mit den Collegen Moeller's, Plessing, Carstanjen, Grimm, Leidenfrost trat K. in nähere Beziehung, bis nach dem Tod des Senior der theologischen Facultät Berg, K., als Professor der Theologie und der Beredsamkeit nach Duisburg berufen, nun in den ihm bereits so werth gewordenen Kreis selbst eintrat. K. erwarb alsbald die theologische Doctorwürde. Er las nicht nur theologische Collegien, sondern hatte als Professor eloquentiae auch über die griechischen Tragiker und andere Classiker, über den deutschen Stil Vorlesungen zu halten. Auch hatte er die Oster- und Michaelisprogramme zu schreiben, welche sich durch elegante Latinität auszeichnen. — Im Gegensatz zu dem die Zeit beherrschenden Rationalismus, welchen in Duisburg besonders Grimm vertrat, folgte K. mit seinem Schwager Moeller mehr der kritisch-ästhetischen Art eines Herder. Bald trat K. auch literarisch hervor. *Schon 1801 veröffentlichte* er den „Hymnus an die Liebe".

1805 folgten die Parabeln. Diese, oft wieder herausgegeben und in fremde Sprachen übersetzt, haben Krummacher's Namen eine Stelle in deutschen Litteratur für alle Zeiten gegeben. In demselben Jahr erschien seiner Zeit Sensation erweckende theologische Schrift: „Ueber den Geist und Form der evangelischen Geschichte". Die erste Auflage auch dieses Werkes bald vergriffen, wiewol aber der Verleger zur zweiten Auflage drängte, so lo K. sich nicht entschließen, das Werk unverändert noch einmal herauszuge Er hatte inzwischen ein tieferes Verständniß der hl. Urkunden erlangt. Grund dieser Forschungen suchte K. das Werk umzuarbeiten. Doch blieb Arbeit unvollendet und ungedruckt. Die Napoleonische Gewaltherrschaft w bald auf die an sich schon kleinste Universität Duisburg (mit nur 12 Profess lähmend ein. Seit Duisburg 1806 an das neuerrichtete Großherzogthum übergegangen war, kam die Universität völlig herunter. K. hielt zuletzt Collegien vor einem Zuhörer. Dazu zahlte die französische Regierung den fessoren die Gehälter nicht aus. Moeller war 1805 einem Ruf ins Pfar nach Münster gefolgt; so kann es nicht Wunder nehmen, wenn auch K. Duisburger Professur (den Mäusesitz, wie er den Musensitz wiederholt n mit einer westfälischen Landpredigerstelle Kettwig vertauschte. Anfangs in wig von den Bauern als Professor mißtrauisch angesehen, gelang es K., bald das Vertrauen seiner Gemeinde in hohem Grade zu erwerben. Unter westfälischen Bauern fühlte er sich bald selbst sehr wohl. Auch fehlte es nun an Zeit nicht, seine so erfolgreich begonnenen litterarischen Arbeiten fortzusetzen. Außer einer Reihe von Aufsätzen und Recensionen, welche er mancherlei Zeitschriften lieferte, erschien 1809 „Die Kinderwelt. Ein Ge in vier Gesängen" (ein Lieblingsbuch der Königin Luise), „Festbüch Eine Schrift für das Volk: 1) Der Sonntag" (5. Aufl. 1828), 1810. 2) „ Christfest" (4. Aufl. 1846), 1818. 3) „Das Neujahrsfest" (2. Aufl. 18 1809: „Apologen und Paramythien", 1810 „Bibelkatechismus" (12. 1843), 1811 die originelle Gelegenheitsschrift: „Das Wörtlein UND. Eine burtstagsfeier". 1812 berief Herzog Alexius Friedrich Christian von An Bernburg den westfälischen Landprediger zum Generalsuperintendenten, storialrath und Oberprediger nach Bernburg. Hier stand K. auf dem Höhe seiner pastoralen Wirksamkeit. Unter den Eindrücken der Befreiungskriege, Geist der Erweckung nicht unberührt, zu fester positiver Glaubensstellung, Dringen auf das einfache Evangelium mit entschiedener Frontstellung gegen damals noch dominirenden Rationalismus, hochgeschätzt von seinem Herzo einer hochbeglückten, sorgenfreien Häuslichkeit lebend, darf Krummacher's samkeit in Bernburg von tiefeingreifender Bedeutung für die kleine Landes bezeichnet werden. Auch in Bernburg ruhte Krummacher's litterarische nicht. 1814 erschien die patriotische Dichtung: „Der Eroberer. Eine Verm lung"; 1815 „Apostolisches Sendschreiben an die Christgemeinden von dem, Noth thut zur Kirchenverbesserung"; 1815 das biblische Drama: „Johann 1818 „Leiden, Sterben und Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi, 12 B nach H. Goltzius mit Vorrede und Text"; Paragraphen zur heiligen Gesch 1820 „Fürst Wolfgang zu Anhalt. Eine Reformationspredigt"; „Briefw zwischen Asmus und seinem Vetter, bei Gelegenheit des Buches: Wie ward Stollberg ein Unfreier?" 1820 „Die freie evangelische Kirche, ein Frie gruß"; 1822 „Calvin's christliche Lehre"; in demselben Jahre begann er Uebersetzung von Calvin's Institutionen herauszugeben, welche leider unvoll geblieben ist. 1823 „Bilder und Bildchen"; „Der Katechismus der christl *Lehre*"; „Die christliche Volksschule im Bund mit der Kirche". — Einen *an die Universität* Bonn lehnte K., wiewol die Aussicht auf eine neue

nische Wirksamkeit für ihn viel Verlockendes hatte, 1820 ab; dadurch sich mit Sylert, welcher diese Berufung bei Altenstein sehr warm befürwortet hatte, entzweiend. Um so mehr überraschte, als K. 1824 einem Rufe als Prediger an die Ansgarikirche in Bremen Folge leistete. Konnte K. auch hier nicht gerade eine besonders hervorragende Kanzelwirksamkeit ausüben, so hat er doch in den kirchlichen Kreisen Bremens wohlthuend als Jugendlehrer und Seelsorger treu das Seine gethan, in vertrautem Umgang mit Mallet, Pauli, Treviranus, in den weitesten Kreisen als „Väterchen" hochgeachtet. Auch die Muse ruhte in Bremen nicht. Außer einem Katechismus der christlichen Lehre nach dem Bekenntniß der evangelischen Kirche erschien 1826 „St. Ansgar, die alte und die neue Zeit"; 1828 „Das Täubchen"; 1829 „Der Hauptmann Cornelius, Betrachtungen über das 10. Kapitel der Apostelgeschichte"; 1831—45 „Die Geschichte des Reiches Gottes nach der hl. Schrift. Andeutender Text zu v. Kügelgen's Bildern". 1833 „Leben des hl. Johannes. Eine Schrift für junge Christen"; 1846 „Die Krankenheilungen Jesu". — Zunehmende Schwäche nöthigte K. 1843 aus seiner bisherigen Amtswirksamkeit zu scheiden, nachdem er sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert. Nachdem am 17. März 1844 seine Eleonore ihm im Tode vorausgegangen, entschlief K. am 4. April 1845. Mit vorzüglichen philologischen und theologischen Kenntnissen ausgestattet, wirkte K. in den verschiedenen Stellungen, die er eingenommen, ganz besonders durch die gewinnende Kraft seiner Persönlichkeit. Sinnig und innig angelegt rühmen die Zeitgenossen an ihm die wahrhaft christliche Heiterkeit und kindliche Frömmigkeit seines Wesens.

A. W. Moeller, Friedrich Adolph Krummacher und seine Freunde, 1849, 2 Bde. H. Mallet, Aufsatz in Herzog's Realencyklopädie, 2. Aufl. Bd. VIII.

O. v. Ranke.

Krummacher: Friedrich Wilhelm K., Sohn des obigen geistvollen Parabeldichters Friedrich Adolf K., ist am 28. Januar 1796 zu Mörs am Rhein geboren. K. besuchte zuerst das Duisburger Gymnasium, welches unter Nonne sich eines besonderen Rufes erfreute. Während der Vater Pfarrer in Kettwig war, unterrichtete er den Sohn selbst. Die Gymnasialbildung vollendete K. in Bernburg, wohin der Vater als Generalsuperintendent berufen worden. Herbst 1815 bezog der an Phantasie überreiche Jüngling die Universität Halle, um Theologie zu studieren. Hier hörte er bei dem Kanzler Niemeyer, Wegscheider, Gesenius, Marx. Einen bleibenden Eindruck hatte er allein von dem ehrwürdigen alten Knapp. Das letzte Studienjahr führte ihn nach Jena. Mehr als die Kollegien der Professoren (K. schloß sich hier besonders dem Philosophen Fries und dem Theologen Schott an), übte auf K. das Jenaer Studentenleben seinen Einfluß aus. Natürlich meldete ich mich, schreibt K. in seiner Selbstbiographie, ungesäumt zum Eintritt in den h. Männerbund, die deutsche Burschenschaft. Als solcher hat er denn auch an dem für so viele verhängnißvoll gewordenen Wartburgfest der Burschenschaft 1817 theilgenommen. Ich gestehe, so lesen wir a. a. O., daß ich heute noch mit reiner Freude an diese Feier zurückdenke. In ihr kam was damals kurz nach den Befreiungskriegen überhaupt an gehobener Stimmung, patriotischer Begeisterung, religiöser Erregung und freudiger Ahnung einer besseren sittlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Zukunft in der deutschen Jugend lebte, zur schönsten und verheißungsreichsten Entfaltung. Religiöses und Patriotisches, Ascetisches und Burschenschaftliches, Romantik und Politik, irdische und himmlische Minne und was Alles sonst mischte sich zusammen: eine germanisch-christliche Wiedergeburt des Vaterlandes in Staat, Kirche und Haus war das freilich nur in duftigen Phantasiebildern angeschaute Ideal, das uns im Busen schwellte. Nachdem K. 1818 die *theologischen Examina* in Bernburg bestanden, wurde er durch Ver-

1805 folgten die Parabeln. Diese, oft wieder h
fremde Sprachen übersetzt, haben Krummacher's
deutschen Litteratur für alle Zeiten gegeben. In
seiner Zeit Sensation erweckende theologische Schr
Form der evangelischen Geschichte". Die erste
bald vergriffen, wiewol aber der Verleger zur
K. sich nicht entschließen, das Werk unver
Er hatte inzwischen ein tieferes Verständni
Grund dieser Forschungen suchte K. das
Arbeit unvollendet und ungedruckt. Die
bald auf die an sich schon kleinste Univer
lähmend ein. Seit Duisburg 1806 an
übergegangen war, kam die Universit
Collegien vor einem Zuhörer. Dazu
fessoren die Gehälter nicht aus.
nach Münster gefolgt; so kann
Duisburger Professur (den Mäu
mit einer westfälischen Landpredi
wig von den Bauern als Pro
bald das Vertrauen seiner G
westfälischen Bauern fühlte
nun an Zeit nicht, seine
fortzusetzen. Außer einer
mancherlei Zeitschriften
in vier Gesängen" (ein
Eine Schrift für das
Christfest" (4. Aufl.
1809: „Apologen u
1843), 1811 die or
burtstagsfeier". 1
Bernburg den
storialrath und
seiner pastoral
Geist der Erw
Dringen auf
damals
einer hoch
samkeit in
bezeichn
nicht.
lung"
Noth
181
nach
18
zw
S
g
i

Die Kritik, w
S. 377—79
welche die B
versunkene, m
und geistli
nennen, w
Deutschland erfre
Eindruck
von Preußen,
auf einer Reise
einen Sonnt

wollen. K. war die Predigt übertragen. Seitdem ist K. in nahe Beziehungen zu König Friedrich Wilhelm IV. getreten, welche die späteren Berufungen nach Berlin und Potsdam veranlaßt haben. Noch eines Ereignisses aus der Zeit, da K. Pastor in Elberfeld war, muß hier gedacht werden. 1840 predigte K. auf der Ansgarikanzel in Bremen, der Kanzel seines Vaters, über Gal. 1, 8 und 9 und stellte das Thema: Paulus kein Mann nach dem Sinne unserer Zeit. In dieser Predigt schleuderte er dem Rationalismus, der in Bremen noch eine Reihe von Vertretern unter den Geistlichen besaß, die Kriegsfackel zu. Dr. Paniel, der College seines Vaters fühlte sich persönlich getroffen und verletzt. Es kam zu dem sich mehrere Jahre hindurchziehenden „Bremer Kirchenstreit", in welchem eine große Zahl Brochüren in Bremen und außerhalb pro und contra gewechselt wurden. Auch K. sah sich genöthigt, zweimal zur Feder zu greifen. Die ausführlichere zweite Schrift trägt den Namen: „Der scheinheilige Rationalismus vor dem Richterstuhl der h. Schrift". 1847 folgte K. dem Rufe seines Königs, Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin. Hier wurde er an Marheineke's Stelle Prediger an der Dreifaltigkeitskirche. Wiewohl K. sich anfänglich vielfach enttäuscht fühlte, gelang es ihm doch bald durch seine besonderen Kanzelgaben sich eine große Personalgemeinde zu sammeln. Schon 1853 vertauschte K. dem Wunsche des Königs gemäß seine Pfarrstelle in Berlin mit der Hofpredigerstelle an der königl. Hof- und Garnisonskirche in Potsdam. Mit besonderer Freudigkeit hat sich K. in Berlin und Potsdam an all' den mancherlei kirchlichen Bestrebungen betheiligt, welche unter dem Namen „der Innern Mission" zusammengefaßt zu werden pflegen. Mit Wichern, Bethmann-Hollweg gehörte K. zu den Gründern und Förderern der evangelischen Kirchentage. Noch einmal trat er neben König Friedrich Wilhelm IV. in den Vordergrund der kirchlichen Bewegung. Seinen Bemühungen insonderheit gelang es die mächtige Opposition, die von lutherisch-confessioneller Seite ihm gegenüber stand, zu überwinden und eine Einladung König Friedrich Wilhelms IV. für den evangelischen Bund (Evangelical Alliance) 1857 nach Berlin zu erwirken. Diese Allianzversammlungen, an denen der König den persönlichsten Antheil nahm, eröffnete Dr. K. (die Berliner Universität hatte K. zum Doctor der Theologie creirt) mit einer seinen evangelischen Standpunkt bestimmt bezeichnenden Ansprache. Nach der Erkrankung und dem Tode des Königs kamen auch für K. die stillen Zeiten seines Lebensabends. Nachdem er Weihnachten 1867 seine Gattin verloren, starb K. kaum ein Jahr hernach am 10. Decbr. 1868. Es verräth wenig Verständniß für die kirchlichen Parteien unserer Tage, wenn Brockhaus' Lexikon K. „zu den eifrigen Anhängern des Altlutherthums" rechnet. Ursprünglich strenger Calvinist, wol gar Prädestinatianer, später der eifrige Freund und Förderer der Evangelischen Alliance, hat K. mit scharfer Betonung des eigenen Glaubensstandpunktes die größte Weitherzigkeit Anderen gegenüber zu verbinden verstanden. Deßhalb ist K. — gewiß auch mit Unrecht — ein Latitudinarier genannt worden. Dagegen hat selbst E. W. Hengstenberg mit Recht geltend gemacht: „In einem Punkte war K. niemals Latitudinarier. So oft es sich um den Glauben an das Wort Gottes handelte, trat er stets für die strengste Auffassung mit aller Entschiedenheit ein." Aus dem Schatz seiner litterarischen Erzeugnisse führen wir folgende an: „Salomo und Sulamith", 1827, 9. Aufl. 1875; „Blicke ins Reich der Gnade", 1828, 3. Aufl. 1869; „Elias der Thisbiter", 1828, 6. Aufl. 1874; „Predigt gehalten zu Gemarke", 1829; Lehrstimmen", 2 Theile, 1832; „Der Prophet Elisa, Abschiedsworte", 1835; „Abschiedspredigt", 1847, 2. Aufl.; „Der scheinheilige Rationalismus", 1841; „Theologische Replik", 1846; „Das Adventsbuch", 1847; „Das Passionsbuch", 1854; „Die Sabbathsglocken", 12 Theile, 1851—1858; *„Der Christen Wallfahrt* nach der himmlischen Heimath", 3 Theile,

mittelung des ehrwürdigen Pfarrers Dr. Spieß [illegible] lebt, ein Oster- und
die reformirte Gemeinde in Frankfurt a. M. [illegible] 1860; „Der Weg zum
Geistliche mit den verschiedenartigsten Kreisen [illegible] preußischen Vater-
dem Geographen, mit Thorwaldsen, dem [illegible] gehalten bei seinem
dem Romantiker trat K. in mehr oder [illegible] Knox und die Königin
theologische Fortentwickelung hatte weniger [illegible] seiner Hörer zu berück-
als die Geistlichen der französisch-reformirt[illegible]
mit Ausschluß der Prädestinationslehre [illegible]macher, eine Selbstbiographie
Jeanrenaud und vor Allem Manuel [illegible] herzogischen Realencyklopädie für
senkte K. seine Seele in Pascal's Pe[illegible], Zur Geschichte der Predigt,
Hamann's Werke. Den größten Ein[illegible] O. von Ranke.
dankt K. nach seinen eigenen Zeugn[illegible] der jüngere Bruder von Friedr.
den K. als einen Mystiker im [illegible] am 1. April 1774 in Tecklenburg
Frankfurt fand K. auch in Charl[illegible] S. 240—241. K. wurde in frühester
Ihr Lebensbild ist von der H[illegible] in demselben Städtchen wohnten,
1880 erschienenen Werke „[illegible] Wesen zeichnete schon den
worden. 1823 verließ K. [illegible] einen Sonderling schelten lassen.
Gemeinde in Ruhrort anzut[illegible] Vaterstadt unter dem strengen Re-
Niederrhein damals eine me[illegible] dem (später nach Berlin an das
machte auf den jungen ge[illegible] Snethlage vollendete K. seine Gym-
druck. Durch die Gemein[illegible] Duisburg. Von den Professoren
Werke, besonders seine [illegible] an; mancherlei Anregungen (auch
sondern auch die reich[illegible] dem Hause des Rectors Fr. Arnold
gelehrten in sich auf[illegible] Studienzeit begab sich K. zu seinem Bru-
Gemeinde, welche [illegible] am Gymnasium Conrector war. Hier gab
jetzt erst die Quel[illegible] auf den umliegenden Dörfern. Nachdem
Testament recht ken[illegible] angenommen, folgte er dem Bruder,
konnte es nicht au[illegible] war, nach Mörs a. Rh. 1798 erhielt
zustand, K. zu [illegible] bei Mörs; diese Pfarrstelle vertauschte
die Gemeinde [illegible] er 15 Jahre. 1816 wurde K. von
Wupperthal. [illegible] zum Pfarrer gewählt. Hier ist K. bis
sowohl in [illegible] ist K. nicht gewesen. Schon in Wülf-
als College [illegible] Witwe des Bürgermeister M. in Werther
Krummach[illegible] Diese stand seinem Hauswesen vor, K.
zu den [illegible] Versorger gewesen. In Baerl fand der
Gemark[illegible] entschieden gläubige Laien, durch deren herz-
öffentli[illegible] ein neues Leben entzündet wurde, welches er
1827 [illegible] In der Theologie schloß sich K. der
„Eli[illegible] der reformirten Kirche an; nur daß er besonders
zeug[illegible] Wirksamkeit die absolute Prädestination in
wer[illegible] nach den Sätzen der Dordrechter Synode verkündigte,
un[illegible] in der Regel an die gläubige Gemeinde
in [illegible] welche noch draußen standen, oft absicht-
[illegible] der Prädestinationslehre in so schroffer
[illegible] zu den äußersten und ärgerlichsten Extremen
[illegible] Behörden in Conflikt. Nur der unermüd-
[illegible] der reformirten Synode, dem
[illegible] den schon unvermeidlich scheinenden Bruch
[illegible] in Köln hielt K. am 24. October
[illegible] Röm. 6, V. 1. Das Thema lautete
[illegible] damit die Gnade desto mächtiger werde?
[illegible] K. gab ihr ein Vorwort, in dem er sich dahin

ıssprícht: Ich genieße das Vorrecht, ein Glied der evangelisch-reformirten Kirche, ıbe den Beruf ein Diener derselben zu sein und bin so glücklich ihr mit ınigster Ueberzeugung anzugehören. Feind alles Fanatismus, der außerordent- che unmittelbare Offenbarungen Gottes an die Menschen wähnt, während er ı geschriebenen gering achtet, hänge ich mit ganzer Seele an der heiligen chrift, glaube, Gott sei Lob, durchaus Alles, was sie enthält, Röm. 9 so gut, ls 1. Tim. 2 V. 4. — Die Folge dieser Predigt war, daß sich die extremeren lemente von K. abwandten und zum Theil den Secten anheimfielen, während . das Vertrauen des bei weitem größeren Theils seiner Gemeinde nun erst recht ıfuhr; nun wirkte er erst von seiner Kanzel aus mit ganzem Erfolg für seine emeinde und weit über die Grenzen derselben hinaus. Sehr berühmt sind rummacher's Predigten: „Wanderungen der Kinder Israel durch die Wüste" ge- orden (auch ins Holländische und Englische übersetzt). Vor der wissenschaft- chen Exegese wird die geistlich-symbolische, allegorisirende Auffassung beson- ers der verschiedenen Lagerplätze nicht bestehen können; dennoch machten ie Predigten, besonders durch die Application auf die Erfahrungen des inneren ebens einen gewaltigen Eindruck und haben noch heute ihren besonderen Kreis, ı welchem sie das recht eigentliche Erbauungsbuch geblieben sind. K. ist, wie us obigem leicht verstanden werden wird, ein entschiedener Gegner der Ein- ührung der Union gewesen; besonderen Widerspruch erhob er gegen die Agende önig Friedrich Wilhelms III. Am 15. Januar 1834 erlitt K. wäh- end der Predigt über Ebräer 11 V. 11 auf der Kanzel einen Schlaganfall. Von diesem hat er sich immer nur auf kurze Zeit erholen können. Der 30. Jan. 837 ist sein Todestag geworden. Trotz der vielen Ecken und Schroffheiten, welche seine Anhänger leider als Tugenden ansahen, ist K. dadurch für seine Zeit und darüber hinaus so bedeutend geworden, daß er ein ganzer Mann von hristlichem Charakter war. Schriften: „Reformationspredigten", 1817; „Bei- rag zur Beantwortung der Frage: Was ist Evangelisch? in 5 Predigten", 1828; „Jacob's Kampf und Sieg", 1829; „Einige Predigten über die Ev. Lehre von er Rechtfertigung", 1831; „Die Wanderungen Israels durch die Wüste nach anaan in Beziehung auf die innere Führung der Gläubigen beleuchtet"; „Die ohepriesterliche Segensformel", 1834; „Wahrheit zur Gottseligkeit, Haus- ostille", 1835; „Gute Botschaft", 1838; Uebersetzung der Auslegung des hilipperbriefs von Calvin, 1836.

Lebensbild Gottfried Daniel Krummacher's von dessen Neffen E. W. Krummacher, Dr. theol., Elberfeld 1830. M. Goebel's Artikel: G. D. Krummacher in der 2. Aufl. der Real-Encyklopädie v. Herzog u. Plitt, Bd. VIII, S. 298. O. von Ranke.

Krummendik: Albert v. K., s. **Albert**, Bischof von Lübeck, Bd. I. S. 183.

Krumpach: Nikolaus K. (Krumbach), Theolog und deutscher Bibel- übersetzer um das J. 1522. Ueber sein äußeres Leben konnte bis jetzt nichts weiter aufgefunden werden, als was aus den Titeln seiner Schriften erhellt, daß er nämlich der hl. Schrift Licentiat und Pfarrer zu Querfurt (Quernfurt) ge- wesen war; auch sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt, das letztere fällt aber jedenfalls nach 1530. Nach handschriftlichen Nachrichten ist er aus Franken gebürtig gewesen und hat der fränkischen adelichen Familie der Grumbache an- gehört, was insofern wenigstens Beachtung verdient, als der Dialect, dessen er sich in seinen Schriften bedient, mit der fränkischen Mundart übereinstimmt. Auch Cyriacus Spangenberg in seinem Chronicon Querfurtense weiß auffallender Weise über ihn nichts zu berichten. Um so mehr hat dieser einsichtsvolle und fleißige Mann durch *die deutsche Uebersetzung* mehrerer biblischer Schriften zu gleicher

1858; „Daniel, der König von Israel“, 1867; „Christus leb
Pfingstbuch“, 1862; „Immanuel Friedrich Sander“, 1860;
Heil“, 1842; „Der kirchliche Osten und Westen unseres
landes“, „Abschiedsgruß und Willkommen, 2 Predigten
Amtswechsel zu Berlin und Potsdam“: „Johann Kno
Maria“; „In wie weit hat der Prediger den Geschmack
sichtigen?“

Außerdem als Quelle: F. W. Krummacher,
(Berlin 1869). Kögel's Artikel in der Herzogl
prot. Theologie und Kirche, Bd. 8. Nebe, Zur
Wiesbaden 1879.

Krummacher: Gottfried Daniel K., der
Adolf, dem berühmten Parabeldichter, wurde am 1.
geboren. Ueber die Eltern siehe oben S. 240—
Jugend der Großmutter und Tante, welche in
zur Erziehung überlassen. Ein scheues seltsames
Knaben aus; er mußte sich einen Träumer, ein
Die ersten Schuljahre verbrachte K. in seiner Va
giment des Rectors Meese. In Hanau unter
Joachimsthalsche Gymnasium berufene) Director
nasialbildung. 1790 bezog K. die Universität
zog ihn allein Prof. Dr. A. W. P. Moeller
in religiöser Beziehung) verdankte er dem
Hasencamp. Nach Beendigung seiner Studien
der Fr. Ad. K. nach Hamm, der dort am
K. Privatunterricht, predigte wol auch auf
er kurze Zeit in Soest eine Hauslehrerstelle
der inzwischen als Rector versetzt worden
K. die Pfarrstelle in Baerl, einem Dorfe
er 1801 mit der in Wülfrath. Hier
der reformirten Gemeinde in Elberfeld
zu seinem Tode geblieben. Verheirathet
rath nahm er seine Schwester Meyer
mit ihren 5 Kindern zu sich ins Haus
ist den Kindern der treueste Vater
22jährige junge Geistliche einige
andringendes Zeugniß auch in ihm
nun mit gewaltigem Ernste verkün
koccejanisch-lampischen Schule der
in der ersten Zeit seiner Elberfelder
der möglichsten Schroffheit nach
Daraus erklärt es sich, daß
allein wandte, während er diejenigen
lich zurückstieß. Wegen der
Weise, welche bei seinen Anhörern
führte, kam K. mit seinen Kirchenbehörden
lichen Milde des damaligen
späteren Bischof Dr. Roß
zu verhindern. Auf Befehl
1819 eine Rechtfertigungsschrift
Sollen wir in der Sünde
Die Predigt wurde veröffentlicht

1522, 4 (einen Druck: „Johannes Evangelium durch Nic. K. . . . ynn deutsch gebracht. Leyppzyk, Stöckel", 1522, 4, zeigt das Serapeum, 1853, 80 an), ihm Frage eine seiner verdienstlichsten Arbeiten, durch welche er, wie er selbst in der Vorrede sagt, das gemeine Volk mit dem Worte Gottes bekannter zu machen sich bemühte. Ob er mit der Herausgabe auch dieser Schrift Luther noch zuvorgekommen, kann weder bejaht noch verneint werden, weil weder er noch der Drucker außer dem Jahre eine Bezeichnung der Zeit hinzugefügt haben. Jedenfalls aber hat Luther außer anderen Vorzügen und der weiteren Erstreckung seiner Arbeit noch das voraus, daß er nach dem Grundtexte übersetzt, K. dagegen, wie er selbst angibt, nach „Erasmi Translation" sich gerichtet hat, wodurch er allerdings die älteren Uebersetzer übertraf, die blos eine wörtliche Verdeutschung der Vulgata lieferten. In welchem Ansehen aber diese seine Uebersetzung des Johannes-Evangeliums damals stand und welche Verbreitung sie erlangte, beweisen fünf verschiedene Ausgaben in Quart und Octav. In das J. 1525 fällt die Veröffentlichung seiner Schrift, wiederum durch einen Leipziger Drucker, „Zwei Sendbrieff des . . . Johan Picus Grauen zu Mirandel . . .", welche Schrift er Albrecht von Mansfeld dedicirte, und als seine letzte litterarische Arbeit ist bis jetzt bekannt (Goedeke, Gr. I. 290) seine Vorrede zu dem „Büchlein Agapeti an den Kaiser Justinian", Wittenberg 1530, 4. Ob er, wie Riederer, III., 470, zu erweisen suchte, auch Hussens Briefe übersetzt hat, bleibe weiterer Untersuchung vorbehalten.

Rotermund, voce Krumpach. Weller, Repert., S. 488 (mit weiteren Nachweisen). Riederer, Nachr. zur Kirchengesch., I. 134—146; 264—286; III. 470. Hirsch, Millen. II. 227—228. Baumgarten, Nachr. von merkw. Büchern, VI. 386 ff. Aug. Bayer, Arcan. sacr. biblioth. Dresdens., I. 90 ff. Unschuldige Nachrichten, 1716, 222. Zeltner, Abhandl. von deutschen Bibelübersetzungen, S. 14 ff. J. Franck.

Krumper: Johann K. (Krumpter), Bildhauer und Erzgießer, wurde im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts zu Weilheim geboren und war bereits während der Regierung des Herzogs Wilhelm V. von Baiern (1579—1597) in dessen Aufträgen beschäftigt. Ueber die Lebensverhältnisse dieses ausgezeichneten Künstlers fehlen sozusagen alle Nachrichten, was um so unbegreiflicher erscheint, als derselbe den größten Theil seiner Lebenszeit in München zubrachte, sich einer angesehenen Stellung erfreute und außerordentlich viel zur Verschönerung der Stadt beigetragen hat. Eine vom Verfasser dieses Artikels am Schlusse des Jahres 1880 nach Weilheim gemachte Reise, um die dortigen Kirchenbücher zu untersuchen, gewährte nur insofern einige Aufschlüsse, als durch das dort erhaltene Häuserverzeichniß vom J. 1620 die Abstammung des Künstlers von einer seit langer Zeit allda ansässigen Familie festgestellt wurde. Die Taufbücher daselbst reichen nur bis zum J. 1635. Es ergab sich, daß bereits 1504 in der Schmiedgasse zu Weilheim ein Bildhauer Namens Thomas Krumpter wohnte, ferner daß etwas später ein Adam Krumper in derselben Gasse Hausbesitzer war. Endlich erscheint unter den Wohlthätern, welche zum Wiederaufbau der durch Brand zerstörten Stadtpfarrkirche Weilheims beigetragen haben, im J. 1626: „Herr Johann Khrumpper, churfürstlicher Baumeister und Bossirer in München." — Wir besitzen somit eine urkundliche Nachricht, daß der berühmte Erzgießer aus einer alten Bildhauerfamilie hervorgegangen sei und dürfen annehmen, daß er im elterlichen Hause die Anfangsgründe der Kunst erlernt habe. Wo K. sich weiter ausgebildet und durch welche Meister er unterrichtet wurde, ist in völliges Dunkel gehüllt. Da der Erzguß früherhin in Baiern (nämlich im damaligen Umfange des Landes) nicht geübt wurde und der kunstfreundliche Herzog Wilhelm *niederländische Meister berufen hatte*, um die von ihm erbaute St. Michaelskirche

mit Erzstatuen schmücken zu lassen, ist wahrscheinlich, daß der junge K. bei de Bildhauern und Kunstgießern Hubert Gerhard und Martin Frey, welche zwische 1580 bis 1600 in München wirkten und unter Anderem das kolossale Stand bild des Erzengels Michael für die genannte Kirche fertigten, in die Lehre ge gangen sei. Durch diese Meister kam K. unvermeidlich mit dem vielseiti gebildeten Peter de Witte, genannt Candid, in Berührung, welcher als Hofmale und Architekt 1578 in bairische Dienste getreten war, später unter dem Kur fürsten Maximilian I. die neue Residenz in München erbaute und in Kunst angelegenheiten einen überwiegenden Einfluß übte. Candid scheint das Talen Krumper's frühzeitig erkannt zu haben, wie sich aus dem Umstande ergibt, daß Letzterer für den Residenzbau alle Erzarbeiten zu liefern hatte. — Die erste Werke, mit denen K. als selbständiger Meister auftrat, waren für die Michaels kirche bestimmt, nämlich ein überlebensgroßes Crucifix, vor welchem die heilig Magdalena betend kniet, dann die Statue eines Engels, der das Weihwasser becken hält; beide Arbeiten zwar etwas im Geiste der Zeit stilisirt, aber von tadellosem Guß und reiner Ciselirung. Nun folgten die nach Candid's Ent würfen ausgeführten Gußarbeiten für die Westfronte der Münchener Residenz eine große Anzahl von Statuen, Genien, Wappen und Decorationen, annähernd zwischen 1610—1616 vollendet. Die Mitte der Façade ist durch einen hohen Nischenbau ausgezeichnet, in welchem die Himmelskönigin als Beschützerin Baiern (Patrona Bavariae) thront. Darüber auf einer Krönung sieht man Engel mi Kränzen, unterhalb eine riesige Laterne von Bronze. Zur Rechten und Linke dieses Mittelbaues befinden sich die Portale, neben denen je zwei bronzene Löwe als Wappenträger auf marmornen Postamenten ruhen. Auf den gebrochenen Giebeln der Portale sitzen allegorische Gestalten: die Weisheit, Mäßigkeit Gerechtigkeit und Tapferkeit vorstellend, nebenan sind Wappen, Embleme und Fruchtgehänge eingeschaltet, alles in Erz gegossen und sorgfältig ciselirt. — Während an der Residenz gearbeitet wurde, faßte Kurfürst Maximilian den Ent schluß, seinem glorreichen Ahn, dem Kaiser Ludwig IV. dem Baier, ein würde volles Denkmal errichten zu lassen und beauftragte seinen Hofbaumeister Candid den Plan zu entwerfen. Dieser scheint sich an Michel Angelo's erste Skizze für das Monument des Papstes Julius II. gehalten zu haben, indem er einen mit Figuren umgebenen Katafalk projectirte, welcher sich über dem in der Frauen kirche zu München befindlichen Grabe des Kaisers erheben sollte. Natürlich wurde ein kleinerer Maßstab gewählt, auch sollten alle Statuen und sonstige Decorationen aus Erz hergestellt werden. Mit der Ausführung wurde unver züglich begonnen, so daß die Vollendung des Ganzen schon 1622 erfolgte. De Katafalk hat seinen Platz im Mittelschiffe der Kirche, ist 16½ Fuß lang, 1 Fuß breit und 13 Fuß hoch und besteht aus schwarzbraunem Marmor mi reichen Einlagen von Bronze. An den beiden Langseiten stehen die 7½ Fu hohen Erzstatuen der Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V., erstere an der Nord seite in mittelalterlicher Fürstentracht, die zweite südwärts im Ordenskleid de goldenen Vließes; die vier Ecken aber werden durch geharnischte knieende Wächte ausgefüllt, ausdrucksvolle Gestalten, welche Standarten tragen und ebenfalls i Erz gegossen sind. Oben auf der Dachung erblickt man zwei liebliche Frauen bilder mit den Insignien der Kaiserwürde, Schwert, Scepter und Reichsapfel, i der Mitte zwischen denselben ruht auf einem hohen Gestelle die deutsche Reichs krone. Diese Gruppe ist umgeben mit Genien, welche Wappen, Lorbeerkränz und Embleme halten. — Neben den aufgezählten rund gearbeiteten Bildwerke kommen an dem Grabmale noch sehr viele Einlagen aus Bronze vor: Maske *Gewinde*, Engelsköpfe u. dgl., dann vier große Kandelaber und ein Erzgitte *das den Bau umzieht*. Ueberschaut man die Masse der hier angebrachten Scul

bedarf den Umstand, daß K. die doppelte Aufgabe zugefallen war,
s selbst zu modelliren und dann zu gießen, möchte man glauben, daß
Zeitgenossen seine lebenslängliche Thätigkeit in Anspruch genommen habe.
Arbeit er nur etwa fünf Jahre mit dem Werke beschäftigt gewesen sein,
Residenzbau harrte seiner eine neue großartige Aufgabe, indem zwei
n mit Erzbildnereien ausgestattet werden sollten: der eine im großen
der zweite kleinere im sogenannten Grottenhof, einem mit offenen Lauben
enen Gärtchen. Diese Arbeiten dürften gleichzeitig gefördert worden sein,
ist die im Grottenhof etwas früher, da dieser Flügel zuerst bewohnt wurde.
orm des hier befindlichen Brunnens ist nicht mehr ganz die ursprüngliche,
s Bassin umgebenden Figuren sind späterhin anders aufgestellt und aus
Zusammenhang gebracht worden: nur die mittlere Partie blieb unverändert.
einer nur um ein Weniges über das Bassin emporragenden Säule steht
s, den einen Fuß auf den Körper der enthaupteten Medusa gesetzt, in der
n das Schwert, in der Linken das von Schlangen umringelte Haupt hal-
Die Gruppe erinnert an die berühmte Statue des Perseus von Cellini
r Loggia de' Lanzi zu Florenz), die Durchbildung jedoch ist eigenartig und
guren erreichen nicht volle Lebensgröße. Acht Kindergestalten, mit Fischen
nderen Wasserthieren spielend oder ringend, stehen nun in symmetrischer
nung im Garten umher und zeigen allerlei Beschädigungen, welche sie durch
rsetzen erlitten haben.

anz unverändert ist der große Brunnen geblieben, nächst dem Grabmal
uptwerk Krumper's. In der Mitte eines rechteckigen, aber mit ovalen
gungen versehenen Wasserbeckens aus Sandstein erhebt sich ein reich ver-
marmornes Postament, welches die eherne Bildsäule des Herzogs Otto
ittelsbach, des Stammvaters der gegenwärtig noch regierenden Fürsten-
trägt. Die gegen 7 Fuß hohe Statue ist ebenso würdevoll aufgefaßt
sterlich gegossen und sogar das Costüm zeitgemäß angeordnet. Auf den
genden Rundungen des Beckens sind vier lebensgroße Figuren in liegender
g angebracht, die Hauptflüsse Baierns, Donau, Inn, Isar und Lech vor-
: an den vier Ecken aber sieht man die aufrecht stehenden Göttergestalten
, Neptun, Juno und Ceres, die Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde
itirend. Die sich ergebenden Zwischenräume werden durch Tritonen und
Ungeheuer ausgefüllt. Daß die Entwürfe zu diesen beiden Brunnen von
gefertigt wurden, ist erwiesen, bei Ausführung der Einzelheiten jedoch
K. vollkommen freie Hand gehabt zu haben. Es ergibt sich dies zunächst
trachtung des Mariendenkmals auf dem sogenannten Schrannenplatz in
en, welches erst 1638, zehn Jahre nach dem Tode Candid's, hergestellt
Kurfürst Maximilian hatte in der Schlacht auf dem Weißen Berge bei
(8. November 1620) gelobt, zu Ehren der unbefleckten Empfängniß ein
bild zu errichten, doch wurde die Ausführung durch allerlei Umstände ver-

Das Denkmal besteht aus einem quadratischen Unterbau und einer
ß hohen Säule mit korinthischem Kapitäl, auf dem die Statue der heiligen
rau ruht. Kapitäl und Figur sind in Erz gegossen und reich vergoldet,
äule aber, der Unterbau und ein das Ganze umziehendes Geländer wurden
em Steinmetzmeister König aus Marmor erbaut. Den Säulenfuß umgeben
roße auf dem Unterbau angebrachte Erzgruppen: mit Schwertern und
n bewaffnete Engel, welche die als schlangenartige Ungeheuer dargestellten
ilder der Zwietracht, Rebellion und Ketzerei bekämpfen und niederwerfen.
t nachgebildete, aber nie erreichte Marienfigur gehört zu den edelsten Ge-
des Jahrhunderts und ist ganz frei von der Geziertheit, welche damals
ißen begann und durch Bernini zur Herrschaft gelangte. Die unteren

Gruppen sind äußerst lebendig und geistreich componirt, sie tragen wesentl
den Eindruck des bedeutsamen Werkes zu erhöhen. Dieses Denkmal sch
letzte größere Arbeit Krumper's gewesen zu sein, nach dem Jahre 163
keine mehr genannt, auch der Meister selbst fernerhin nicht wieder erwähnt
30jährige Krieg, in dessen Verlaufe Baiern wiederholt aufs Entsetzlichste
wurde, erklärt den Mangel an Nachrichten über Privatpersonen zur G
unzählige Kirchen und öffentliche Gebäude mit ihren Archiven gingen in Fl
auf, werthvolle Kunstwerke wurden geraubt oder vernichtet. Dieses Schic
auch so manches Gebilde von Krumper's Hand betroffen haben, wie de
verschiedenen ehemals im Tempel des Hofgartens befindlichen Erzarbei
einzige auf uns gekommen ist, nämlich die Statue einer Diana, welche
Dachfirst des Tempels ihren Platz gefunden hat und vermöge ihrer S
weder beschädigt noch verschleppt werden konnte. Diese Figur darf w
späteren und besten Schöpfungen des Meisters beigezählt werden; sie i
im Geiste der Antike aufgefaßt und mit einer Feinheit durchgebildet, wie
gleichzeitigen Bildhauerarbeiten nicht wieder getroffen wird und nur durch
liche Studien antiker Meisterwerke erworben werden konnte. Dieser be
werthe Umstand gibt Anlaß, den Bildungsgang des Meisters, soweit
seinen Werken entnehmen läßt, einer näheren Prüfung zu unterziehe
wenigstens einige Aufklärung über sein Streben und seine Thätigkeit zu ge

Die frühesten auf uns gekommenen Arbeiten Krumper's, die oben er
Erzstatuen in der Michaelskirche, lassen bereits den vollendeten Gußme
kennen, welcher jedoch als Bildhauer seiner Sache noch nicht ganz sicher
dessen Zeichnung an manchen Schwächen leidet. Dann zeigen die Gesic
heiligen Magdalena und des Engels mit dem Weihwasserbecken kein idea
präge, sie gleichen sich auffallend und sind nach einem hübschen Mädchen
wie man deren in Oberbaiern häufig trifft. Es ist augenscheinlich, daß
seiner ersten Schule zwar die Technik der Formerei und des Erzgusses g
erlernt, aber in künstlerischer Hinsicht nicht die gleichen Fortschritte gema
Die Anfertigung dieser Werke mag um 1600, eher etwas früher, stattg
haben, darauf begannen die Arbeiten am Residenzbau unter Oberleitung C
welcher auf K. einen sehr bedeutenden Einfluß übte. Candid, seit 1
München wohnend, war anfänglich nur als Maler beschäftigt und fertigte
bilder für verschiedene Kirchen Baierns, bis er 1601 vom Kurfürsten Ma
den Auftrag erhielt, den Plan für eine neue Residenz zu entwerfen und di
leitung zu übernehmen. Er führte nicht allein das ganze Gebäude mi
durch, sondern schmückte auch viele Prachtzimmer und Räume mit Frescom
und scheint bei diesen Unternehmungen K. zum Gehülfen erwählt zu habe
halb letzterer in Rechnungen und Verzeichnissen auch als Maler und Ba
vorkommt. Was K. in dieser Beziehung geleistet, ist unbekannt; in sein
bildern aber gibt sich fortan ein großer Fortschritt kund, die Zeichnung
correct, der Faltenwurf naturgemäß und in den Einzelheiten ganz nach
Candid's durchgebildet. Eine größere Selbständigkeit offenbart sich an den
des Grabmals für Kaiser Ludwig den Baier; rührt auch die Erfindun
von K. her, erforderte doch die Modellirung der kolossalen Figuren einen
von schöpferischem Talent und vielseitigen Kenntnissen. (Von dem G
existiren viele ältere und neuere Abbildungen in Kupferstich und Litho
Eine sehr gelungene Zeichnung der Statue des Herzogs Albrecht V. befi
in dem Atlas zu Kugler's Handbuch der Kunstgeschichte, Tafel 90, F
Die Statuen Krumper's, sowohl die des Kaisergrabes wie des großen B
wurden im J. 1864 für das englische Nationalmuseum in Gyps abg
Die kleinen Ausstattungsarbeiten hingegen, die Masken, Laubgewinde

en etwas nüchtern und zum Theil geschmacklos, Mängel, von denen auch
's Werke nicht frei sind. Nach Vollendung des Grabmals scheint K.
bereist und die Meisterwerke der Florentiner, besonders aber die Antiken
zu haben; seine späteren Arbeiten erinnern wenig an Candid's Manier und
nicht allein geläuterten Geschmack, sondern unmittelbare Einwirkungen der
Sculpturen, welche besonders in den Kinder- und Frauengestalten hervor-
So stellt sich z. B. die Figur der Juno am großen Brunnen unver-
als Umbildung der mediceischen Venus dar; Bewegung, Kopf, Haar-
und sogar der Ausdruck des Gesichtes sind diesem Vorbild entnommen.
hes läßt sich auch von den spielenden Kindern des kleinen Brunnens
während der dortige Perseus und die Marienstatue auf dem Schrannen-
n italienische Werke erinnern. Das Todesjahr des Meisters ist nicht ver-
; er dürfte, nach seinen Arbeiten zu schließen, etwa 70 Jahre alt geworden
In neuester Zeit wurde eine der Straßen Weilheim's mit dem Namen
per-Straße" belegt.

Chronik der Stadt Weilheim von C. A. Böhaimb. — Geschichte der
chen Kunst von E. Förster, III. S. 21. — Lipowsky, Baier. Künstler-
n. Eigene Untersuchungen in München und Weilheim.

B. Grueber.

rünitz: Johann Georg K., Arzt und Encyklopädist, den 28. März
n Berlin geboren, hatte in Göttingen, Halle und Frankfurt a./O. Medicin
und an der letztgenannten Universität 1749 die Doctorwürde erlangt. —
ilitirte sich hier als Arzt und Privatdocent, reussirte jedoch auf beiden
n so wenig, daß er seine Stellung aufgab und nach Berlin zurückkehrte,
ausschließlich litterarischen Arbeiten hinzugeben. Er ist daselbst am
cember 1796 gestorben. In seiner schriftstellerischen Thätigkeit, welche
Dimensionen annahm, hat er sich fast nur auf compilatorische Arbeiten
kt. Am bekanntesten ist die von ihm herausgegebene „Oekonomisch-
gische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus-
dwirthschaft", von welcher er selbst (in den Jahren 1773—98) die ersten
nde (A — Leiche) verfaßt hat, und welche dann, später von Flörke,
r. A. fortgesetzt, bis zum J. 1858 auf 242 Bände angewachsen ist.

A. Hirsch.

us: Jos. Ludwig Joachim Kasimir K., schweizerischer Staats-
geb. am 4. März 1734 in Luzern, † ebenda am 29. Juli 1805 im
hre. Der Sohn einer patricischen Familie, trat er 1757 in den Dienst
stadtes von St. Gallen, welche Stellung ihm für den späteren Staats-
ine vortreffliche Schule war, kam dann 1762 in Luzern in den Kleinen
vard 1765 Landvogt in Münster, 1769 Vogt in Lauis, 1776 Rath des
von Basel, 1785—92 Seckelmeister und den 25. Februar 1793 Schult-
s Kantons Luzern, ebenso 1795 und fast „einhellig" 1797. Zur Zeit
vetik war K. auch Mitglied des gesetzgebenden Rathes und der helvetischen
ung, aus der er jedoch den 17. October 1801 wegen ihrer allzu unitari-
Tendenzen austrat, wurde dann aber durch den Staatsstreich vom
October 1801 wieder in den nun vorwiegend föderalistischen Senat be-
Als Napoleon die Wirren der Helvetik mit der Mediationsacte schloß, zeigte
ch' großes Vertrauen der Schultheiß des alten Luzern bei seinen Mitbürgern
der greise Staatsmann ward den 20. April 1803 wieder zum Schultheiß
, und ebenso 1805, allein schon den 29. Juli d. J. entriß ihn der Tod
nde, für dessen Wohl er Jahrzehnte durch mit aller Hingabe gelebt hatte.
der Letzte seines Geschlechtes. K. war ein Mann von vieler Bered-
und *scharfem Verstande. Patricier* von Geburt und Gesinnung waren

ihm die revolutionären Ideen mit ihrer Massenemancipation ein Gräuel. Er zählte daher zur Zeit der helvetischen Republik zu den aristokratischen Föderalisten, deren bedeutendster Führer er in seinem Heimathskantone war. Von den gewinnendsten Formen genoß er stets, selbst als in dem vorwiegend helvetisch gesinnten Luzern die politischen Wogen am höchsten gingen, das größte Ansehen und er gelangte daher auch nach dem Falle der Helvetik, vor dem ihm weit überlegenen V. Rüttimann (s. d.), sofort wieder auf den Schultheißenstuhl, als der erste Schultheiß der neuen Aera.

Nekr.: Dem theuern Andenken eines Vaters des Vaterlandes, 1805. — Sein Porträt in der Porträtgallerie auf der Bürgerbibliothek in Luzern.

Schiffmann.

Kruse, Gießerfamilie zu Hannover.

Henning K. goß 1533 eine Schlange von fast 43 Centner für die Stadt Hannover.

Henni K., vielleicht derselbe, goß 1562 eine Glocke für die Kirche zu Wetteborn.

Jürgen K. goß 1547 fünf Schlangen für Hannover, von denen eine „Help Got in evicheit", eine zweite „der Becker Stück" hieß, letztere also von deren Innung bestellt war. Die Schlangen wurden in Hannover vom Apengeter (der offene Gefäße goß) gegossen.

Mithoff, Mittelalt. Künstler u. Werkmeister Niedersachsens u. Westfalens.

Krause.

Kruse: Andreas Abraham Theodor K., als pommerscher Geschichtsforscher und praktisch um das städtische Gemeinwesen Stralsunds in vielfacher Weise verdient, ward geboren am 23. Mai 1787 zu Alt-Strelitz als Sohn eines Senators daselbst und starb am 29. November 1873 zu Stralsund. Seit 1801 in der Handlung des Kaufmann Glaser zu Stralsund thätig, hatte er in der Folge Gelegenheit, unter den schwierigsten Verhältnissen, als das Land in den Händen der Franzosen und durch die Continentalsperre von Napoleon bedrückt war, seine praktische Tüchtigkeit und regen Eifer für dieselbe zu zeigen, so daß er wiederholt mit Aufträgen zur Vermittelung wichtiger überseeischer Handelsgeschäfte nach England, Dänemark und Schweden in den Jahren 1811—13 gesandt wurde. In jener Zeit, da er sich 17 Monate in London aufhielt, um durch gütlichen Vergleich oder gerichtliche Beitreibung eine Summe von 12 000 Thalern als Schadenersatz für eine leichtfertig unterlassene Versicherung von dem Hause Cowie & Co. einzuziehen, lernte er überall Land und Leute genau kennen und gewann Sinn, Blick und Verständniß für den Großhandel. Da sich der Proceß wegen der Schwerfälligkeit der englischen Jurisdiction in die Länge zog und erst am 19. Januar 1813 vor dem Court of Kings Bench unter Lord Ellenborough's Vorsitze zu Gunsten des Klägers zur Entscheidung kam, so gewann K. Muße ein genaues Tagebuch zu führen, in welchem er ausführliche Berichte über seine Erlebnisse verzeichnete. Die hinterher folgende Befreiung des See-handels durch Bewältigung Frankreichs nahm seine kaufmännische Thätigkeit für eigene und fremde Rechnung auf's Aeußerste in Anspruch. Am 2. November, als eben die Nachricht von dem Siege bei Leipzig eingetroffen war, verließ K. London und kehrte nach Stralsund zurück. Hier übernahm und erweiterte er bald darauf die Glaser'sche Handlung und vermählte sich 1815 mit der jüngsten Tochter seiner Principalin. Sogleich begann auch seine Wirksamkeit auf städtischem, staatlichem und litterarischem Gebiet, besonders für die Geschichte Stralsunds. Die erste Pflicht, welche der junge Bürger der Stadt im communalen Leben übernahm, war herkömmlich die Theilnahme an der Armenpflege, und selbst *eröffnete ihm ein* weites Feld für sein eifriges Streben und Schaffen. Den Kirchen-

Kloster- und zahlreichen Innungs- und Privat-Armenstiftungen fehlte nämlich eine ausreichende innere Organisation. Auch hatte die französische Occupation eine Fülle von Armuth gebracht und das Gemeindevermögen sowie die einzelnen Bewohner mit Schulden belastet. Es traten deshalb im J. 1817 fünf Rathsherren als Inspectoren, vier Kaufleute als Administratoren und Anfangs 15, später 18 Bürger ersten und zweiten Grades als Armenpfleger zu einem Collegium zusammen, in welches K. aufgenommen und 1824 zum rechnungsführenden Administrator des Johannis-Armenhauses erwählt wurde. Seit jener Zeit beginnt Kruse's eigenartige Doppelthätigkeit, welche ihn Anfangs praktisch wirken, dann aber die Erfahrungen seines Berufs schriftstellerisch verwerthen ließ. In diesem Sinne haben wir demnach seine 1847 erschienene Schrift „Umriß einer Geschichte der Unterstützungsquellen und des Armenwesens in Stralsund, insbesondere des Johannis-Armenhauses" als eine Rechenschaft über sein Wirken als Armenpfleger aufzufassen. Nach dem Vorbilde der 1820 in England gegründeten infant-schools richtete K. im Verein mit Pastor Tamms, Kaufmann Rühs, Sarnow und Furchau im Refectorium des alten Franziscanerklosters die Kinderstube zu St. Johannis ein. Schon in den ersten Jahren seines Bestehens erregte dies Institut die allgemeine Aufmerksamkeit und namentlich war es Hamburg, aus welchem dasselbe der Stadt zahlreiche Besucher zuführte und wo man nach solchem Vorbilde ähnliche Anstalten ins Leben rief. Durch Rathsbeschluß erhielt nach Jahresfrist die Anstalt als „Kinderstube der Armenpflege" einen öffentlichen städtischen Charakter und ward der Administration des Johannis-Armenhauses unterstellt. Als erster Administrator der Armenpflege beschaffte K. mit unermüdlicher Sorgfalt die Geldmittel für die Winterspeisung der Kinder. Auch an der Stiftung der Taubstummenanstalt hatte er neben Furchau, Tamms und Siebe hervorragenden Antheil, welcher von einem so guten Erfolge gekrönt wurde, daß, nachdem sie 25 Jahre als ein Privatinstitut unter der Leitung ihrer Gründer bestanden, ihr 1862 Corporationsrechte verliehen wurden und sie 1865 mit Genehmigung der Stände unter städtisches Patronat trat. Auch als Fabrikant und Kaufmann hat K. für Stralsund hohe Verdienste, insofern er die Anschauungen, welche er während seines Aufenthaltes in England von der dortigen Industrie gewonnen hatte, daheim, wo nach dem Kriege die Gewerbthätigkeit völlig danieder lag, zur Hebung derselben und Bildung der Industriellen zu verwerthen wußte. Im J. 1824 begann er mit der Gründung einer Bibliothek für Handel und Gewerbe, welche aus Zeitschriften und Büchern bestand und deren Verzeichniß nach einigen Jahren schon 1338 Bände aufzählt. Auch die Entstehung der städtischen Gewerbeschule seit dem Jahre 1829 ist namentlich auf Kruse's Wirken zurückzuführen, insofern er mit Syndikus Brandenburg, Pastor Furchau, Oberbauinspector Michaelis und den Professoren Nizze und Hasenbalg zu einem auf dieselbe gerichteten Verein zusammentrat, während der Unterhalt derselben durch Bürgerschaft, Landstände, königliche Regierung und Kaufmannschaft beschafft ward. Auch nachdem im J. 1832 die Anstalt als Provinzial-Gewerbeschule von der Staatsregierung und der Stadt übernommen und die Aufsicht über dieselbe einem aus Mitgliedern der königlichen Regierung, des Raths und der Bürgerschaft gewählten Curatorium anvertraut worden war, widmete K. noch weiter ihrer Verwaltung mit gleichem Eifer seine Kräfte. Seitdem er 1839 in die Körperschaft der Deputirten der Kaufmannschaft berufen wurde, wußte er in ähnlicher Weise die Handelsinteressen der Stadt zu fördern, indem er ihre Seeverbindungen durch Dampfschifffahrt zu heben suchte und sich das Verdienst erwarb, Stralsunds Rhederei das erste Dampfschiff zugeführt zu haben. Ein erneuter Aufenthalt in England, welcher ihm die binnen 30 Jahren erfolgte Umwandlung des materiellen Lebens durch *die Dampfkraft und Eisenbahnen* vor Augen führte, ließ es ihm

wünschenswerth erscheinen, durch Anlage einer Eisenbahn über Mecklenbu
Stralsund direct mit Berlin zu verbinden und verfaßte er zu diesem Zwecke ei
Denkschrift „Vorläufige Ansichten über eine Berlin-Neustrelitz-Stralsunder Eise
bahn", worin er auf die hohe Wichtigkeit des Unternehmens hinwies. D
Staatsbehörden waren jedoch dem Unternehmen nicht günstig, so daß sich d
Project trotz vielfach erneuter Bemühung in Wort und Schrift, wie der Aufs
in Hübner's Jahrbuch für Staats- und Volkswirthschaft, Artikel in der Stra
sunder Zeitung und eine auf ministerielle Veranlassung verfaßte Broschüre „Ueb
die Versorgung von Berlin mit Nahrungsmitteln", Berlin 1853, zuletzt d
Schrift „Ueber Scandinaviens Eisenbahn- und Dampfschiff-Verbindungen m
besonderer Rücksicht auf die Seepost zwischen Ystad und Stralsund" beweise
zerschlug. Was damals nicht gelingen wollte, ist heute bereits in Ausführu
gebracht, und die 1878 eröffnete Nordbahn bezeugt, daß ihre Nothwendigkeit
Staats- und Landesinteresse schon damals mit richtigem Verständniß erfaßt wo
Noch wichtiger für seine Lebensentwickelung war seine Stellung als Altermar
des Gewandhauses. Indem nämlich nach dem alten Stadtrecht, welches e
durch den 1871 in Kraft tretenden Verfassungsreceß Aenderungen erlitten h
die Altersleute des Gewandhauses an der Spitze der Bürgerschaft standen u
die Verhandlungen des bürgerschaftlichen Repräsentantencollegiums mit d
Rathe leiteten, gewann K. in diesem Amte auf die städtischen Angelegenheit
einen noch erweiterten Einfluß; zugleich erhielt er im Betrachten des reich
Urkundenschatzes dieser Körperschaft die Anregung, sich in die Geschichte Str
sunds zu vertiefen und schriftstellerisch darin thätig zu sein. Gerade nämlich d
Collegium der Stralsunder Gewandhaus-Alterleute konnte auf eine inhaltrei
Geschichte zurückblicken, da unter den früh gebildeten Zünften die Innung d
Tuchhändler in communaler Bedeutung eine hervorragende Stellung einnah
und das mit dem Jahre 1281 beginnende Originalregister der Compagnie ei
höchst ausgiebige Quelle für die Kenntniß der städtischen Angelegenheiten
Mit dem größten Eifer wandte er sich diesen Studien zu, welche ihn von n
an bis in sein Greisenalter fesselten. An der Schwelle des Alters stehend, l
gann er Latein zu lernen, um den Schlüssel zum Verständniß mittelalterlic
Schriften seines Archivs zu erhalten. Auch blieb er nicht bei der Geschichte die
Institution stehen, vielmehr erweiterten sich seine wissenschaftlichen Bestrebung
naturgemäß zur Erforschung der gesammten Verfassungsgeschichte Stralsun
Seine historischen Forschungen erschienen gesammelt in den Sundischen Studi
1851—1855 und enthalten 1) Urkundliche Nachrichten zur Geschichte des G
wandhauses, 2) die oben erwähnte Geschichte des Johannisklosters, 3) Darstellu
der Stralsunder Stadtverfassung, 4) Darstellung der Machtentwickelung Str
sunds im Hansabunde mit Abbildung von Bertram Wulflam's Haus und Sieg
Sind auch manche seiner Angaben durch neuere Studien zu berichtigen, so bie
jene Sammlungen dessenungeachtet jedem pommerschen Geschichtsforscher ein u
schätzbares Material für die Entfaltung der heimathlichen Cultur und städtisch
Verfassung. Aber auch Kruse's praktische Thätigkeit verdient rühmende Erwähnu
insofern er nicht nur ein beträchtliches, für milde Zwecke bestimmtes Innung
vermögen geschickt und treu mitverwaltete, sondern sich auch zur Aufgabe stel
die Corporation zu vermehren und sie im Sinne ihrer ursprünglichen Stellu
als Vereinigungspunkt der Kaufleute für merkantilische Interessen nutzbar
machen. Als am 2. Januar 1852 in festlicher Weise das 500jährige Beste
der Altermänner des Gewandhauses gefeiert ward, konnte der damalige Sen
derselben mit Befriedigung auf das Gelingen seines Regenerationswerkes zurü
blicken. Das Jahr 1848 führte K. aus der Enge provinzieller und städtisch
Interessen auf den Kampfplatz des politischen Lebens. Als Deputirter z
Handelscongreß in Frankfurt a. M. vom 1. September bis 7. December d

d, war er Zeuge des Ringens in der Paulskirche um die Geſtaltung
hlands und nahm aus dem Anblick der verwirrten und widerſtrebenden
ute nur Zweifel an dem Gelingen des Einigungswerkes mit in die Heimath.
oard K. nun von der conſervativen Partei zum Abgeordneten für die zweite
er gewählt und hat vom 26. Februar 1849 bis zum J. 1863 ohne
rechung dem geſetzgebenden Körper angehört. Klarheit in der Beurtheilung
gebenen Verhältniſſe, Beſonnenheit bei Faſſung der Beſchlüſſe und Feſt-
an dem einmal als recht Erkannten, verbunden mit Unabhängigkeit des
kters, mit immer lebendigem Eifer und unabläſſigem Fleiße haben K.
nd der 15jährigen Thätigkeit die Achtung ſeiner Collegen in der Volksver-
g und das in wiederholter Wiederwahl ausgeſprochene Vertrauen ſeiner
r geſichert. Mit ſeinen Wählern blieb er ein für allemal in ununter-
ner Verbindung und wirkte durch ſtete Mittheilungen auf Klärung der
chen Anſichten hin. Den Sitzungen des 1849 als Sammelpunkt für die
igten Elemente gegründeten Bürgervereins wohnte er beinahe allwöchent-
i und machte, ſo lange er ein Mandat führte, Mittheilungen aus der Volks-
ung, die zum Theil in dem unter ſeiner Mitwirkung 1849 ins Leben
nen Organ des Bürgervereins, dem „Volksblatt für Neuvorpommern und
“, zum Theil in der „Stralſundiſchen Zeitung“ weiteren Kreiſen zugäng-
macht wurden. Bei Eröffnung der zweiten Kammer am 26. Februar 1849
er ſich der Rechten unter Führung des Freiherrn v. Vincke an, welche nur
Mühe die Anerkennung der octroyirten Verfaſſung unter Vorbehalt einer
on durchſetzte. Nach Auflöſung der Kammer am 27. April, der ein
irtes Wahlgeſetz folgte, ward K. wiedergewählt und trat einem ſich jetzt
den Centrum bei, deſſen Programm „das Werk der Einigung Deutſchlands
Preußens Schutz und oberſter Leitung“ war. Nach dem Olmützer Vertrage
e er jener Gruppe von Männern an, welche mit Schwerin, Auerswald,
, Harkort und Anderen in der zweiten preußiſchen Kammer an der Ver-
g feſthielten. Beruf und Pflicht zur Landesvertretung fand er auch in der
eugung, „daß aus Neuvorpommern und Rügen neben den Intereſſen der
irthſchaft auch die des Handels, der Schifffahrt und Gewerbe von einem
ndigen wahrgenommen werden ſollten.“ Für die Aufhebung des läſtigen
olles hat ſeine ſorgfältige und als trefflich anerkannte Berichterſtattung
lich eingewirkt. Der aus den Eiſenbahnverhältniſſen ſich ergebenden
nzen mit ſeinen Wählern und des vorgerückten Alters wegen verzichtete er
ie liebgewordene parlamentariſche Wirkſamkeit, zog ſich immer mehr und
von jeglicher öffentlichen Thätigkeit zurück und wandte ſeine Muße wieder
äher gepflegten geſchichtlichen Studien zu. Die letzte Frucht derſelben war
Erinnerung an den am 23. Mai 1470 geſchloſſenen Stralſunder Frieden“,
welchen die deutſchen Städte der Hanſa ihr Haupt über das mächtige
ark erhoben. Kruſe's Aufruf, den denkwürdigen Säcularlag feſtlich zu
n, zündete und er ſah am Abend ſeines Lebens die Sendboten der alten
ädte in Stralſunds Mauern verſammelt, um einen Bund zur Förderung
iſſenſchaft, den Verein für hanſeatiſche Geſchichte und Alterthumskunde zu
en. Von ſeinen Söhnen haben ſich Heinrich, geb. am 15. December
als langjähriger Chefredacteur der Kölniſchen Zeitung, ſowie als drama-
Dichter; Karl, geb. am 22. Juni 1828, zur Zeit Provinzialſchulrath
nzig, im praktiſchen Schulfach und durch ſchriftſtelleriſche Leiſtungen in der
chen Philologie einen Namen gemacht.

Vgl. Dr. Rudolf Baier, Nekrolog in der Stralſ. Ztg. 1874 Nr. 29 bis
. — Pyl, Pommerſche Geſchichtsdenkmäler, S. 12—16.

Häckermann.

Kruse: August Freiherr v. K., herzoglich Nassauischer Generallieut
geb. am 5. November 1779 zu Wiesbaden, † am 30. Januar 1848, So
Präsidenten v. K. (s. u. S. 265). Nachdem er durch Hauslehrer vorbereitet wo
der Vater, seinem dringenden Wunsche nach einer militärischen Laufbahn,
auch nur ungern nachgebend, ihn 1796 bei der hannöverschen Garde ei
wo er nach einem Jahre zum Lieutenant ernannt wurde. Als aber in
Nassauischen Heimath 1803 in Folge der durch den Reichsdeputationsschl
langten Gebietsvermehrung eine neue Organisation der Truppen vorbereitet
trat er dort ein und formte, zum Hauptmann ernannt, die Weilburger
division in ein Infanteriebataillon um. Bei dem trefflichen Fürsten F
Wilhelm von Nassau-Weilburg stand er in Gunst und Ansehen, begleit
auch 1804 zur Kaiserkrönung Napoleons nach Paris. Nachdem Weilbu
Usingen dem Rheinbund beigetreten waren, vereinigten sie (30. August
ihre Truppen zu einer gemeinschaftlichen Brigade und K., zum Major be
befehligte nun das um und in Weilburg stehende 2. Infanteriebataillon
1806 der Krieg mit Preußen ausbrach, mußte die Nassauische Divisio
Oberst Konrad von Schäffer zur Unterstützung der Franzosen ausmarschire
der Schlacht bei Jena (14. October) nahm jedoch nur das 3. Bataillon
worauf es sich mit den drei anderen Bataillonen in Berlin vereinigt
Juni 1807 wurden das 2., 3. und 4. Bataillon unter Oberst v. Schäff
Colberg beordert und bis zu Ende der Belagerung dem französischen
Fririon untergeben; sie nahmen an den Gefechten vom 29. und 30. Ju
und wurden darauf Mitte Juli dem Corps des Marschalls Brune zug
welcher das von den Schweden besetzte Stralsund belagerte. Der Divisi
zugetheilt, betheiligten sie sich rühmlich an den Gefechten vom 6. bis 29.
Nachdem die Convention des 7. September 1807 hier dem Feldzug ei
gemacht, kehrten sie mit den übrigen Nassauischen Truppentheilen in die
zurück. Am 1. Januar 1808 hielt Herzog Friedrich August von Nassau-
große Revue über seine Truppen und belobte sie in einem Tagesbefehl
daß sie sich „die Achtung der ersten jetzt lebenden Helden erworben" hatten
in demselben Jahre mußten aber die nassauischen Truppen nach Spani
rücken, in der Stärke von zwei Infanterieregimentern nebst der zweiten Sch
reitender Jäger, welcher am 13. März 1813 auch die erste Schwadro
folgte. Diese „nassauische Brigade", welche jedoch fast nie vereinigt war
wiederum unter Schäffer's Befehl; das erste Regiment unter Oberst v.
der am 11. Juli 1811 im Gefecht bei Mataro schwer verwundet wurde
13. daselbst starb, worauf ihm Oberst v. Meder im Commando folgte
zweite Regiment befehligte K., noch vor dem Feldzug zum Oberstlieutena
schon am 2. October 1808 zum Oberst befördert. Die reitenden Jäg
mandirte Oberst v. Bismark. Am 3. October in Langon eingetroffen
Oberst K. durch ein Schreiben des französischen Kriegsministers Clarke
genehm überrascht, welches seinem Regiment vorwarf, auf dem Marsc
Frankreich Excesse begangen zu haben. K., welcher stets die strengste
zucht unter seinen Truppen hielt und auch während des Marsches rastlos
militärischen Ausbildung arbeitete, rechtfertigte sich ausführlich dagegen
Kriegsminister mußte dem nassauischen Gesandten gegenüber bekennen,
Vorwurf auf einem Irrthum beruht habe. Am 11. October traf das R
in Bayonne ein und rückte nun, der Division Leval zugetheilt, mit dem
corps des Marschalls Lefebvre unmittelbar gegen die spanische Arme
General Blake vor. Das Regiment Nassau kam zuerst am 25. Oct
Zornosa mit den feindlichen Vorposten ins Gefecht, nahm an den fo
Schlachten bei Durango (31. October) und Valmaseda (8. November) T

9. December zu der um Madrid concentrirten großen Armee. Am mber hielt der Kaiser eine Revue über das Regiment ab, bezeigte seine friedenheit und schmückte Oberst K. nebst Anderen mit dem Kreuz der on.

hrend der folgenden Jahre blieb nun bis gegen Ende 1813 das erste e Regiment in Barcelona und wirkte von dort aus bei vielen Unter- m in Catalonien mit. Das zweite Regiment dagegen, zeitweise mit schwadron vereinigt, bestand in glänzender Weise zahlreiche Kämpfe in ura. Alt- und Neu-Castilien und Murcia. Ein Ehrentag des Regiments 17. März 1809, an welchem die Division Leval bei Mesa-de-Ibor den überlegenen Feind, freilich unter schweren Verlusten, warf. Auch in der Schlacht bei Medellin (28. März 1809), wo das heldenmüthig , schon auf 500 Mann zusammengeschmolzene Regiment 129 Todte ounded zählte, erwarb es sich so hohe Anerkennung, daß man in der gte: „Nassau a décidé la bataille". Oberst K. ward an diesem Tage verwundet. In der siegreichen Schlacht bei Ocana (19. November 1809) irte Oberst K. die erste Brigade. Auch das Jahr 1810 bot dem zweiten unter Kruse's Führung in unausgesetzten Guerillakämpfen reichlich Ge- seine Bravour und Ausdauer zu beweisen, besonders in dem blutigen Soquellamos am 7. September über den gefürchteten Guerillaführer tti. Nachdem Generalmajor v. Schäffer am 1. Januar 1810 vom ach Deutschland zurückgerufen war, nahm Oberst K. unter den nassaui- icieren in Spanien die erste Stelle ein. Im J. 1811 focht das zweite bei Penas de San Pedro am 30. Januar, bei Villa nuova de la m 2. November, bei Ciudad Real am 31. December; im J. 1812 bei am 16. Januar, bei Porzuna am 18. Januar, bei Quintanar del n 25. April, bei Colmenar el viejo am 1. Juli, bei Navas del Mar- 1. August, bei Salamanca am 14. November; im J. 1813 bei Valla- 8. Mai, bei St. Domingo am 18. Juni und endlich unter dem Ober- nig Josephs und Jourdan's in der blutigen Schlacht bei Vittoria am , wo auch die aufopferndste Tapferkeit (das Regiment hatte sich den nen „la citadelle mobile" erworben) Wellington's Sieg nicht aufzu- rmochte. Nachdem am 12. Juli Marschall Soult das Commando der ernommen hatte, erhielt Oberst K. den Befehl über die aus dem zweiten Nassau, dem Regiment Baden und dem Bataillon Frankfurt bestehende Brigade".

dem die Schlacht bei Leipzig Deutschlands Befreiung entschieden hatte, die beiden nassauischen Fürsten am 16. November ihren Uebertritt zu rten. Schon vorher hatte Herzog Friedrich August dem Oberst K. im den Wink zugehen lassen, daß er auf ein ihm noch zu gebendes, in erfänglichen Depeche enthaltenes Stichwort seine Truppen zu den Eng- inüberführen solle. K. vollführte zu Bayonne am 10. December diesen n Auftrag in einer dunkeln Nacht glücklich, wenn auch mit Aufopferung en Offizieren, einiger Mannschaft sammt der Kasse. Das Frankfurter schloß sich ihm an. Es war ein Wagniß, welches die höchste Un- rheit und Umsicht forderte. Oberst v. Meder, dem der entsprechende rch K. zugegangen war, trat statt dessen in französische Dienste und darauf in einem Gefecht seinen Tod; sein Infanterieregiment und die Jäger wurden entwaffnet. Oberst K. mit seinem Regiment ward nun land hinübergeführt, wo sie nach stürmischer Fahrt am 4. Januar 1814 mouth landeten. Das Regiment, welches seit seinem Ausmarsch *ere und 1661 Mann Ersatz* erhalten hatte, zählte bei der Landung noch

22 Offiziere und 630 Mann. Die Leute, seit dem Uebertritt zu den Engländ
von allen Hülfsmitteln entblößt, befanden sich, wie K. damals berichtet,
einem Zustand „de nudité absolue, même j'ose dire dans la misère".

Auf den Wunsch des englischen Gouvernements und des Prinzen von Oran
ward das Regiment (mit nachträglich gegebener Zustimmung der beiden nassa
schen Fürsten) im Februar nach Holland geschickt, wobei sich in der Nacht v
8. bis 9. Februar das Unglück ereignete, daß zwei Schiffe strandeten u
12 Offiziere nebst 218 Mann ihr Grab in den Wellen fanden. Das Regim
nahm noch an der Belagerung und Einnahme von Bergen op Zoom Th
Oberst K. ward darauf nach Deutschland zurückberufen, um an Stelle
Generalmajors v. Schäffer, der schon am 1. Mai 1813 in gleicher Eigensch
in badische Dienste getreten war, die Leitung des Kriegsdepartements und spä
das Generalcommando der Truppen zu übernehmen. Er traf am 31. März
Wiesbaden ein, wo er sofort mit ganzem Eifer die Reorganisation der Trup
bewerkstelligte. 1815 übernahm er dann, zum Generalmajor ernannt,
Commando der nassauischen Brigade, welche zum Herzog von Wellington sti
doch wurden auch diesmal die einzelnen Truppenkörper der Brigade wieder v
einander getrennt. An der Schlacht bei Quatrebras (16. Juni) nahmen das zw
Regiment und die nassau-oranischen Truppen, an der Entscheidungsschlacht v
Waterloo (18. Juni) sämmtliche nassauische Truppen Theil. Die erlittenen
verhältnißmäßig großen Verluste sind ein Zeichen des Todesmuthes, mit dem
fochten, namentlich bei der Vertheidigung von La Haye sainte, Papelotte u
Hougomont. Das erste Regiment, bei dem sich General K. befand, stand
Centrum den wüthenden Angriffen der französischen Garden gegenüber. Von Pa
aus ward das zweite Regiment nach den Niederlanden zurückgeschickt, von wo
erst 1820 in die Heimath zurückkehrte. Mit dem ersten Regiment und d
Regiment Oranien dagegen hielt General K. am 28. December seinen Einzug
Wiesbaden. Das Regiment Oranien ward am 3. Januar 1816 aufgel
General K. erhielt als Lohn seiner ausgezeichneten Dienste vom Herzog die
wartschaft auf das Lehensgut Hof-Hausen unweit Wiesbadens, in dessen Be
er 1822 kam. 1818 war er zum Mitglied des Staatsrathes ernannt. Sch
1815 hatte er sich mit der an Schönheit, Tugend, Geist und Bildung gle
ausgezeichneten Henriette v. Dungern, Tochter des Oberstallmeisters und Gehei
rathes Friedrich Heinrich v. Dungern, verlobt und am 7. November 1816
Weilburg vermählt. Die Ehe war, obwol kinderlos, eine überaus glückliche.

Getragen von dem unbedingten Vertrauen des Herzogs Wilhelm wie v
der allgemeinsten Verehrung wirkte nun K. als Präsident des Kriegscollegiu
und Generalcommandant der Truppen auf das Ersprießlichste bis zum J. 182
Die allgemeine Militärpflicht ward eingeführt; Bewaffnung und Bekleidung
das Dienstreglement wurden verbessert; statt der aufgelösten reitenden Jäger u
der Cavallerie ward 1822 die Artillerie eingeführt und im Laufe der Jahre
einer ausgezeichneten Waffe ausgebildet. Ihre Organisation und die Einrichtu
der Zeughauswerkstätte ward dem einsichtigen und kenntnißreichen Gener
v. Hadeln übertragen, der auch an der Spitze der im J. 1819 in Wiesbad
errichteten Militärschule stand.

Im Frühjahr 1837 fühlte K., bei dem die unsäglichen Anstrengungen u
Entbehrungen des spanischen Krieges trotz seiner sonst kräftigen Gesundheit da
nicht ohne Rückwirkung geblieben waren, eine Abnahme seiner Kräfte, welche i
fürchten ließ, er werde den Pflichten seines Dienstes nicht mehr voll gewach
sein. Am 13. Mai 1837 gewährte der Herzog seine Pensionirung unter
nennung zum Generallieutenant. Sein Nachfolger im Generalcommando w
sein Schwager, der Generalmajor v. Preen. K. lebte fortan als eifriger Landwir

Hof-Hausen, mit dem trefflichen Director des Landwirthschaft-
in Wiesbaden, dem nachmaligen Geheimen Regierungsrath
Bd. I S. 322), innig befreundet. Auch gehörte er zu den Gründern
Förderern des Landwirthschaftlichen Vereins für das Herzogthum
Präsident er ward und blieb. Als ein Zeugniß seines edlen
dient es hervorgehoben zu werden, daß er eine auf seinem Gute mit
eingerichtete und mit großem Vortheil betriebene Branntwein-
als ihn 1843 Schriften gegen den Branntwein von dem entsittlichenden
Getränkes überzeugten, ohne Rücksicht auf seinen Verlust sofort ein-
Auch in der ersten Kammer wirkte der „General", wie er im Volks-
hieß, als thätiges Mitglied, ein aufrichtiger Anhänger und Ver-
Verfassung, wie sein Freund, der Regierungspräsident v. Ibell
S. 737). Ibell und K. sind die beiden bedeutendsten Männer,
nassauische Land in der neueren Zeit hervorgebracht hat. Wie in
sich die gesammte Entwickelung der nassauischen Civilverwaltung
so in Kruse's Thätigkeit die Geschichte des nassauischen Militärwesens.
Kämmerer, vom Schicksal in den Boden eines großen Staates gepflanzt,
ohne Zweifel zu geschichtlicher Berühmtheit emporgestiegen sein. In K.
in der That eine seltene Vereinigung hoher und edler Eigenschaften des
Charakters. Auf seinem Gute Hof-Hausen widmete er sich, den
der Landwirthschaft mit Interesse folgend, eifrig der Oekonomie,
auch mit schriftstellerischen Arbeiten für landwirthschaftliche, militärische
Zeitschriften beschäftigt. Sein Freund Bercht, der Redacteur des
Beobachter's" (Bd. II S. 352) veranlaßte ihn auch, dem dringen-
vieler Freunde nachzugeben und die „Erinnerungen aus seinem Leben"
Doch konnte er sich zur Veröffentlichung derselben nicht entschließen
Manuscript scheint leider mit all' seinen anderen Papieren seiner letzt-
Verfügung gemäß gleich nach seinem Tode verbrannt zu sein. — Im
1839 unternahm er mit seiner Gemahlin und seiner Adoptivtochter
eine Reise nach Südfrankreich und Italien, von welcher er im Mai 1840
— Während des Sommers 1847 war der General leidend, ohne
krank zu sein. Gegen Ende des Jahres schien sich eine Besserung ein-
eine hinzutretende Erkältung führte aber im Januar 1848 rasch die
der Kräfte herbei; ohne eigentlichen Todeskampf schloß er am
in den Armen der geliebten Gattin die Augen. — General K. war
stattlicher Mann, wenig über mittlere Größe, wohlgewachsen und von
haltung; er hatte ein lebhaftes, geistreiches Auge und sein einnehmendes
trug den Charakter eines durch Freundlichkeit gemilderten Ernstes. Sah
nicht in Uniform an der Spitze seiner Soldaten, so konnte man ihn
einen Staatsmann als für einen General halten. — Seine Wittwe ver-
nach seinem Tode ihren Wohnsitz in ihre Vaterstadt Weilburg, wo sie am
September 1873 gestorben ist.

Vgl. die Werke von Jones, Napier und Riegel über den Krieg in Spanien; Kuhl, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generallieutenants Freiherrn v. Schäffer, Pforzheim 1840; Hergenhahn, Antheil der herzogl. nass. am span. Kriege von 1808—1814, Wiesbaden 1840; Ph. v. Rößler, der herzogl. nass. Truppe mit einer Abbildung derselben während in Spanien und mit Karten, Wiesbaden 1863; N. Nekrol. d. Jg. 26 (1848), S. 818 ff. (von B. Hain). Die sehr reich-Militäracten im kgl. Staatsarchiv zu Wiesbaden.

Karl Schwartz.

Kruse: Christian (Karsten) K., geb. zu Hiddigwarden im Herzogth
Oldenburg am 9. August 1753 als Sohn eines Handwerkers, † zu Leipzig
4. Januar 1827, wurde von seinem 10. Jahre an in dem Waisenhause zu Ha
erzogen, studirte daselbst in den J. 1773—1775 Theologie und erhielt n
seiner Rückkehr ins Vaterland zuerst die Stelle des Subcantors (fünften Lehre
dann diejenige des Subconrectors an der lateinischen Schule zu Oldenburg.
lebendiger Theilnahme schloß er sich den hier beginnenden litterarischen
strebungen an und erwarb sich durch Errichtung einer Abendschule für Mädc
rasch die Achtung und Zuneigung seiner Mitbürger, welche ihm die Anregu
zu diesem gemeinnützigen Unternehmen hoch anrechneten. Dann schrieb er e
damals mit Beifall aufgenommene Satire gegen den Wolfenbütteler Fragm
tisten: „Ueber den Zweck des Socrates und seiner Jünger" (1785) und seine
vielen Schulen eingeführte, mehrfach aufgelegte „Praktische Anweisung zur Ort
graphie der deutschen Sprache" (1787) und begann die Vorarbeiten zu sein
bedeutendsten Werke, dem „Atlas zur Uebersicht der Geographie und Geschic
der europäischen Staaten", von welchem die erste Lieferung im J. 1802 erschi
dessen Vollendung aber erst im J. 1818 erfolgte. Inzwischen wurde K.
J. 1788 von dem Herzoge Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg zum
structor seiner beiden Söhne, des Erbprinzen, nachmaligen Großherzogs P
Friedrich August und des Prinzen Peter Friedrich Georg erwählt und begleit
nachdem er zum Consistorialrath ernannt war, in den Jahren 1803—1805
Prinzen auf die Universität nach Leipzig, wo ihm die philosophische Facultät
28. Februar 1805 das Doctordiplom verlieh. Nach seiner Rückkehr nach Old
burg im Mai 1805 trat K. als Mitglied in das Consistorium ein und üb
nahm als Scholarch die obere Leitung des Gymnasiums und des Schullehr
seminars. In dieser Zeit erschien seine „Deutsche Sprachlehre für geborne Deutsc
insbesondere für Ungelehrte und zum Gebrauche in Schulen" (1807), wel
mehrfache Auflagen erlebte. In Folge der französischen Besitznahme des Herz
thums Oldenburg verließ K., nachdem er kurz vor der Katastrophe vom Her
auf sein Ansuchen mit dem Titel eines Hofraths aus dem Dienste entlassen w
im J. 1811 seine Heimath und siedelte nach Leipzig über, um der Vollend
seines „Atlas" ganz sich widmen zu können. Ein Anerbieten des Prin
Georg, welcher damals in Twer residirte und ihm eine Verwendung in Rußla
in Aussicht stellte, lehnte er ab, übernahm dagegen gern die ihm angebo
Professur der historischen Hülfswissenschaften in Leipzig (10. September 181
in welcher Stellung er, als Mensch und als Gelehrter hoch geachtet, bis zu sein
Tode verblieb. Außer den erwähnten Schriften veröffentlichte er verschied
kleinere Arbeiten, namentlich in den „Oldenburgischen Blättern vermischten
halts", welche er von 1787—1794 mit G. A. v. Halem und G. A. Gramb
herausgab.

Oldenb. Blätter v. 1827 Nr. 11, S. 81 ff. — Meinardus, Gesch
des Gymnasiums in Oldenburg, 1878. Mutzenbecher.

Kruse: Ernst Christian K., Prediger und Geschichtsforscher, war gebo
am 26. August 1764 in der Stadt Altona. Er widmete sich dem theologisc
Studium und bestand das Amtsexamen 1789. Darauf ward er 1791 z
Pastor auf der nordfriesischen Insel Pellworm erwählt, 1799 zum zweiten Co
pastor in Neumünster ernannt, rückte 1814 daselbst in das erste Compast
auf und erhielt 1822 das Pastorat in Neuenbrock. Bei Gelegenheit des Re
mationsjubelfestes 1817 ward er hon. causa von der Kieler Universität z
Dr. philos. creirt, feierte am 15. Januar 1842 sein 50jähriges Amtsjubil
und starb am 9. September 1846. Er hat sich ganz besonders um die Provinz
geschichte verdient gemacht durch zahlreiche Aufsätze in den Zeitschriften: Pr

Berichte von Niemann und Petersen, Niemann's Blätter, Kieler Blätter, Winfried's nordalbing. Blätter, Falk's Staatsbürgerl. Magazin, sowie durch selbständige Schriften: „St. Anschar", 1823; „St. Vicelin", 1826; „Geschichte der Einführung des Christenthums in die dänischen Staaten", 1826; „Joh. Petersen's Chronik oder Zeitbuch der Lande Holstein, Stormarn, Dithmarschen und Wagrien. Für unsere Zeiten lesbar gemacht", 1827/28, 2 Bde., und als 3. Band „Adam Olearius' kurzer Begriff einer holsteinischen Chronik. Eine Fortsetzung von Johann Petersen's Chronik", 1829; „Topographie des Fleckens Neumünster", 1836. Außerdem erschien von ihm: „Das Traumgesicht, nach dem Lateinischen des Gunaeus", 1795. Auch hat er mehrere Predigten dem Druck übergeben, z. B. „Letzte Predigt in Neumünster mit einer historischen Nachricht von dem Stifter und den Schicksalen dieser Kirche". 1811: „Bei der Krönung Friedrich VI.", 1815; „Zwei Predigten am Reformationsjubelfest", 1817; „Vier Homilien über die Leidensgeschichte Jesu", 1819, sowie theologische Abhandlungen in Zeitschriften, z. B. über die Repräsentation der protestantischen Kirche in einzelnen Staaten, Prov.-Ber. 1826; über den Eid in Boysen's Beiträgen, 1798, und zuletzt noch die Schrift „Markus und sein Evangelium", 1840.

Vgl. N. Nekrolog d. Deutschen, XXIV. S. 949. Kordes, Lübker-Schröder, Alberti, Schriftstellerlex. s. v. Carstens.

Kruse: Friedrich Karl Hermann K., geb. am 21. Juli 1790 zu Oldenburg, † am 23. August 1866 zu Gohlis bei Leipzig, besuchte zunächst das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann in den J. 1803—1805, während welcher sein Vater Christian K. (s. o.) die Prinzen August und Georg von Oldenburg auf die Universität Leipzig begleitete, die dortige Thomasschule und darauf wiederum das Gymnasium zu Oldenburg. Er bezog 1810 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren, beschäftigte sich indeß zugleich vorzugsweise eifrig mit geschichtlichen Studien und wurde 1813 zum Doctor der Philosophie promovirt. Nachdem er 1815 als Inspector an der Ritterakademie in Liegnitz und 1816 als Collaborator an der von Manso geleiteten Magdalenenschule in Breslau eingetreten war, ließ er 1818 seine erste litterarische Arbeit erscheinen: „Ueber Herodot's Ausmessung des Pontus Euxinus, des Bosporus Thraciens, Hellespontus und der Propontis, sowie der Schiffbrücken, welche Europa und Asien verbanden", und bald nachher als erste Frucht seiner Untersuchungen auf dem Gebiete der alten Geographie Deutschlands die weitere Schrift folgen: „Budorgis oder das alte Schlesien vor Einführung der christlichen Religion" (1819). Im J. 1821 übernahm er die Professur der alten und mittleren Geschichte zu Halle. Hier gab er von 1824 an ein „Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer, insonderheit der germanischen Volksstämme" heraus, welches bis 1840 erschien, und schrieb sein als vortrefflich anerkanntes Werk „Hellas oder geographisch-antiquarische Darstellung des alten Griechenland und seiner Colonien" (1825—27). Dann folgte er 1828 einem Rufe der russischen Regierung an die Universität Dorpat, wo er, zum Hofrath ernannt, die Professur der Welt- und der russischen Geschichte übernahm. In kurzer Zeit machte er sich die russische Sprache zu eigen, so daß er im Stande war Beiträge zu russischen wissenschaftlichen Zeitschriften zu liefern und erwarb sich durch die Gründung der historisch-antiquarischen Gesellschaften in Dorpat, Reval und Riga ein wesentliches Verdienst um die Erforschung seines neuen Heimathlandes. Auch die Schriften, welche er während seines Aufenthalts in Dorpat erscheinen ließ, haben die Geschichte und die Alterthumskunde Rußlands, insbesondere der Ostseeprovinzen, zum Gegenstande; hervorzuheben dürfte sein: „Anastasis der Waräger" (1841); „Necrolivonica, oder Alterthümer Liv-, Esth- und Kurlands" (1842); „Bemerkungen *über die Ostseegouvernements*" (1842); „Russische Alterthümer"

(1844); „Genealogische Tabellen zur Geschichte Rußlands“ (1845/46); geschichte des esthnischen Volksstammes und der kaiserlich russischen Ostseeprovi (1846) und „Chronicon Nortmannorum, Wariago-Russorum nec non Dan Sveonum, Norvegorum“ (1851). Im J. 1841 durch die Ernennung Staatsrath und die Erhebung in den Adelstand ausgezeichnet, legte K. sein Lehramt nieder, kehrte nach Deutschland zurück und lebte als Privat in Leipzig. Die Vollendung der seit Jahren unter vielfachen Schwierig vorbereiteten Herausgabe des „Tagebuchs des Reisenden Ulrich Jasper Se (1854/55) und die Abfassung einer beifällig aufgenommenen Zusammenstell „Allgemeiner biographisch-historischer Festkalender für Gebildete und Gele (1864) sind als Früchte der Muße seiner letzten Jahre zu verzeichnen.

Unsere Zeit, 1866, Bd. II S. 786. Mutzenbech

Kruse: Johann K., Laienbruder zu Doberan ca. 1330—1337, ansche noch um 1345 am Leben, bietet das schlagendste Bild vom Verfall des mäch Cistercienserordens und von dem Treiben in seiner mächtigsten Niederlassun Osten für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Mit der Gründung Dobe hatte der Orden eine neue, zu Reichthum und Herrschaft führende Bahn beschr worüber „Winter, Die Cistercienser im östlichen Deutschland“ zu vergle Die aufstrebende Macht und der Reichthum der Nachbarstädte Lübeck, Wi und Rostock, deren Patrizier zahlreich sich in Doberan finden, ließ die le nach der Herrschaft im Kloster streben, wobei sie sich auf das fürstliche me burgische Haus stützten; ebenso sehr aber suchte seit dem Beginn des 14. hunderts das Mutterkloster Amelungsborn an der Weser seinen Einfluß Bevorzugung hingesandter Mönche aus den Niedersachsen-Landen fest zu behau In dem Kloster tobte daher der Streit der „Sachsen“ und der „Wenden“, der Deutschen aus den colonisirten Slavengebieten. K., ein „wendischer“ bruder, nach seinem Anhange zu schließen aus der wismarschen Patrizierfa stammend, war nebst seinem Genossen Hinrich Reddewisch anscheinend der F gegen die „Sachsen“, und speciell gegen den Abt Konrad IV. (1332—37). muthlich ist durch die Wenden dem Herzoge Albrecht hinterbracht worden, die Sachsen ihm mit Gift und Zauberei, einem zu verbrennenden Wachsmän nach dem Leben trachteten, ein Proceß, der ihn 1336 zur Austreibung Sachsenmönche veranlaßte und in Folge dessen auch Abt Konrad in groß drängniß gerieth. Auch K. und Reddewisch hatten durch dasselbe Wach (Manoleken) getödtet werden sollen. Beide hatte auch der Abt schon 1335 sucht als Ungehorsame ohne Urtheil in Haft zu setzen, doch floh K., suchte nachher vergeblich die Gnade des Abtes und des Vaterabtes zu Amelungs Da überfiel er den Abt mit ritterlicher Hülfe und hielt ihn auf der Burg Helfers gefangen, wo indessen Bestechung ihn entschlüpfen ließ. Ein aberm Gnadengesuch Kruse's verwies Abt Konrad an die päpstliche Curie, und Av sprach den Sünder ledig. Als trotzdem der Abt die Aufnahme weigerte un dem Kerker drohte, entrann K. abermals, überfiel das Kloster am 27. Nov 1336, schleppte eine Anzahl Mönche fort und hielt vier Monate lang das K in Angst. Der Abt war ihm aber wieder entkommen; er hatte sich nach lungsborn entfernt; K. aber und Reddewisch fingen am 15. März 133 Prior von Doberan, den Sachsen Hinrich von Hameln, dem sie aus Rach Bein unter dem Kniee abhieben und ihn liegen ließen. Als Sachsen und W sich endlich am 11. Mai 1337 durch einen Compromiß einigten, zahlt Konrad den Preis durch Entsagung der Abtswürde, K. und Reddewisch aber ihre Ausschließung vom Frieden, dann sind sie verschollen. Wie wichti Sache dem Orden war, erhellt aus der Anwesenheit der sächsischen Aebt *Zinna, Lenin,* Marienthal (bei Helmstädt) und Ridbagshausen neben dem

ibt, während die Aebte von Dargun und Richtenberg (Neuenkamp) im Sinne der „Slaven" zum Ausgleich herbeigeeilt, auch die von Eldena, Reinfeld und Stolp anwesend waren. Die Uebermacht der sächsischen Mönche war gebrochen, da Konrads zweiter Nachfolger, Abt Jacob, sogar einen Proceß wegen der großen Kosten dieser Wirren um 1345 gegen Abt Heinrich von Amelungsborn führen konnte; Doberan's Ansehen hatte aber einen schweren Stoß erhalten.

Vgl. Lisch, Jahrb., Bd. VII. Malchow, Gesch. des Klosters Doberan von 1300—1350. Rostock 1880. Meckl. Urk.-B. Janauschek Cistert. I.

Krause.

Kruse: Johannes K., auch Cruse, von Johann Hadus Crispus genannt, nicht zu verwechseln mit dem gewöhnlich Crispinus (Allg. d. Biogr., Bd. IV, S. 598) genannten Rostocker Prediger, war als Mag. art. und baccal. theol. nächst Bartold Moller der eifrigste Gegner der Reformation in Rostock, wo er bis September 1531 als Docent an der Universität genannt wird, 1530 war er Dekan der Artisten. Nach Hadus (Allg. d. Biogr. Bd. X, S. 307), der selbst ein Bremer war, stammte er aus Bremen, sonst wird stets Triebsees in Pommern als seine Heimath angegeben. Im Sommer 1470 ist er in Rostock gratis als Küster der Jacobikirche immatriculirt, 1517 war er Regens der bursa mediae lunae, 1525 Rector der Universität. Er las über die verschiedensten Dinge: den Propheten Daniel, den Galen, Cicero's Rhetorica, die Geschichte des Berosus nach eigenen Forschungen, den Plautus. Sein „Introductorius liber Joannitii in artem Galeni" wurde 1517 bei Ludwig Diez in Rostock gedruckt, 1527 gab er antireformatorische Thesen heraus. Er gehörte zu dem Kreise, der Ulrich v. Hutten freundlich aufnahm, war eng verbunden mit Egbert Harlem (Allg. D. Biogr. Bd. X, S. 602) und wurde von Hadus in seinen Camoene mit einem Hexastichum begrüßt. Mit den Karthäusern von Marienehe muß er in naher Verbindung gestanden haben, denn ein für sie 1518 gedruckter Holzschnitt enthält Verse von ihm auf den heiligen Patriarchen Bruno und den heiligen Hugo, Bischof von Lincoln. Vielleicht war er, wie Harlem, selbst Karthäuser.

Vgl. Rostocker Etwas, IV. S. 582. Krey, Rost. Humanisten, S. 41. Lisch, Jahrb. 4 und 5. Krabbe, Univ. Rostock. Krause.

Kruse: Karl Julius Hermann Friedrich Freiherr v. K., Nassau-Usingen'scher Hofkammer- und Regierungspräsident zu Wiesbaden, wurde am 22. Novbr. 1787 in dem bei Nidda gelegenen und als Filialdorf zur evangelischen Pfarrei Bingershausen gehörigen Dorfe Eichelsachsen (Kreis Schotten, Provinz Oberhessen) geboren, wo sein Vater, der hessen-darmstädtische Oberforstmeister Johann Christoph v. K., in dem dortigen Forsthause seinen Wohnsitz hatte. Derselbe gehörte, wie auch sein Wappen zeigt, zu der mecklenburgischen Familie dieses Namens; auch seine Gemahlin Dorothea v. Berlepsch stammte aus Mecklenburg. Er kam 1710 als Page an den darmstädtischen Hof, bildete sich zum Forstmanne aus und wurde 1731 zum Oberforstmeister mit dem Wohnsitze zu Eichelsachsen ernannt. Hier wurden ihm eine Tochter und acht Söhne geboren; jene, nach der Mutter Dorothea genannt, starb als Kind, der sechste Sohn, Friedrich Karl, im Alter von 22 Jahren (4. Mai 1764), zu Eichelsachsen; der älteste Sohn, Ernst Ludwig (geb. am 3. Januar 1736), der in hessen-darmstädtischen Diensten stand, starb 1803; ein anderer Sohn stand im letztgenannten Jahre als Generalmajor in hessen-kassel'schen, ein anderer als Oberst in hannoverschen Diensten. Karl Friedrich, der zweite der acht Söhne, der schon in früher Jugend ungewöhnliche Begabung und Lernbegierde zeigte, widmete sich, durch Hauslehrer gründlich vorbereitet, der Rechts- und Staatswissenschaft und trat nach beendigten Universitätsstudien zu Darmstadt in den Staatsdienst, in welchem er sich wegen seiner seltenen Fähigkeiten und Kenntnisse sowol als wegen seiner persönlichen Vorzüge einer

so schnellen Beförderung zu erfreuen hatte, daß er im Alter von 31 Jahren berr
die Stelle eines Geheimen Regierungsraths bekleidete, als ihm im December 17
der Fürst Karl von Nassau-Usingen (s. Bd. XV S. 313) unter sehr vortheilhaf
Bedingungen den Antrag machte, als Director der Regierung und der Hofkamm
zu Wiesbaden in seine Dienste zu treten. In der ihm zugegangenen Vocati
(d. d. Biebrich, 7. December 1768) sagt der Fürst, daß er den Geheimen
gierungsrath v. Kruse „wegen seiner Uns angerühmten besonderen Geschicklich
und sonstiger guten Eigenschaften" mit dem Prädicate eines Geheimen Rat
dem Regierungs- und dem Hofkammercollegium als Director vorzusetzen beschlo
habe; K. nahm die Berufung an und nachdem ihm die Bestallung (d. d. Bi
rich, 25. Januar 1769) zugegangen war, trat er sein neues Amt an und erwa
sich während eines Zeitraumes von 34 Jahren (1769—1803) durch
ausgezeichnetes Verwaltungstalent, seine strenge Rechtlichkeit und seinen unermü
lichen Diensteifer allgemeine Anerkennung und um das nassauische Land u
Fürstenhaus die größten Verdienste, insbesondere auch das unbedingte Vertra
des Fürsten Karl und seines Regierungsnachfolgers, welchen er auch in ih
Privatangelegenheiten als umsichtiger und treuer Berather zur Seite sta
Schon im ersten Jahre seiner Amtsverwaltung erging an K. unterm 20. Nov
1769 die Berufung als wirklicher Reichshofrath, und da er kurz vorher ein ä
liches Anerbieten aus Anhänglichkeit an den Fürsten Karl ausgeschlagen ha
so wandte sich das Regierungscollegium, in der Besorgniß, daß sein Direc
der jetzt an ihn gelangten vortheilhaften und ehrenvollen Berufung Folge ge
könnte, unterm 30. November 1769 an den Fürsten und stellte, um den d
Lande drohenden großen Verlust abzuwenden, den Antrag, dem Geheimrathe v.
den Titel Präsident, welchen auch in Weilburg und Saarbrücken die den
gierungscollegien vorsitzenden Geheimräthe führten, und den Dienstcharakter
wirklicher Geheimer Rath beizulegen, ihm auch eine entsprechende Gehaltszula
zu gewähren und für den Fall dereinstiger Pensionirung die Zusicherung ei
möglichst ansehnlichen Ruhegehaltes zu ertheilen. Zur Motivirung dieses A
trages wurde in dem Berichte ausgeführt: „Der Geheimrath v. K. habe
Amt mit solcher Geschicklichkeit und solchem Erfolge verwaltet, daß zur baldig
Abtilgung der bisher so beschwerlichen und von Jahr zu Jahr angewachse
Schuldenlast der größte Anschein vorhanden sei, und es würde zum größ
Nachtheile des fürstlichen Hauses gereichen, wenn er abginge, da es bekannt
daß Männer von solcher Begabniß und welche zur würdigen Versehung des v
besagtem Geheimrathe bekleideten wichtigen Postens die erforderlichen Eigenschaf
besitzen, insbesondere aber, wie Letzterer, mit einer gründlichen Rechtsgelehrsamk
auch zugleich eine ausgebreitete Einsicht in Cameralwissenschaften, wie ni
weniger eine besondere Geschicklichkeit in Negotiationen verbinden, selten und
leicht nicht aufzufinden seien, weshalb Alles aufgeboten werden müsse, um d
ausgezeichneten Mann für die Verzichtleistung auf die ihm durch die neueste B
rufung in Aussicht gestellten Vortheile zu entschädigen." Der Antrag der R
gierung wurde durch Decret des Fürsten (d. d. Biebrich, 13. Januar 1770)
allen seinen Theilen genehmigt und K. blieb nun dem nassauischen Lande
halten. Im Juni 1773 trat Präsident K. durch seine Vermählung mit Phil
pina Katharina v. Bieburg, Tochter des Fürsten Karl und der mit ihm m
ganatisch vermählten Maria Magdalena v. Bieburg (letztere war eine Toch
des Stadtschultheißen Groß zu Wiesbaden und von dem Fürsten in den Ad
stand erhoben worden) zu dem fürstlichen Hause auch in ein verwandtschaftlic
Verhältniß. Bis dahin hatte er im Schlosse zu Biebrich gewohnt, da er
vor seinem Eintritte in den nassauischen Staatsdienst verpflichtet hatte, sich
ständig am Hoflager des Fürsten aufzuhalten; bei seiner Vermählung aber be

er eine Wohnung in Wiesbaden, dem Sitze der Landesbehörden, und der Fürst gewährte ihm für den Verlust der freien Tafel und anderer Vortheile durch Gewährung einer Naturalcompetenz an Wein, Früchten, Fourage, Holz und Wildpret eine reichliche Entschädigung. Der treffliche und um sein Land hochverdiente Fürst Karl starb am 21. Juni 1775 und ihm folgte sein edler, durch seltene Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichneter Sohn Karl Wilhelm (Bd. XV S. 315), dessen Regierung der bedeutendste Theil der Wirksamkeit des Präsidenten K. angehört. Bei dem bekannten nassauischen Erbvereine, welcher 1783 zwischen der Walramischen und der Ottonischen Linie abgeschlossen wurde, entwickelte K. als Bevollmächtigter für Nassau-Usingen eine sehr hervorragende Thätigkeit. Auch bei dem Rastatter Congresse (9. December 1797 bis 23. April 1799) und bei der Reichsfriedensdeputation, welche im October 1801 zusammentrat, wirkte er mit und sein Verdienst war es, daß durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 das Haus Nassau-Usingen für den in Folge der französischen Revolution erlittenen Verlust aller linksrheinischen Besitzungen eine so reiche Entschädigung erhielt, daß durch dieselbe die alten nassauischen Stammlande der Usingen'schen Linie um mehr als die Hälfte vergrößert wurden. Nach Regensburg begleitete ihn, anfangs als Privatsecretär, nachher als wirklicher Legationssecretär, der 22jährige Rechtscandidat Karl Ibell (Bd. XIII S. 737), der nachmalige Präsident der herzoglich nassauischen Landesregierung, und es gereicht ihm zu besonderem Verdienste, diesen ausgezeichneten Mann, der unter allen nassau'schen Beamten an Fähigkeiten und Verdiensten ohne Frage die erste Stellung einnimmt, für den Staatsdienst gewonnen und in denselben eingeführt zu haben. Die große Verehrung, welche Ibell in den von dem Unterzeichneten in der Biographie desselben veröffentlichten Briefen für seinen Vorgesetzten ausspricht, ist für Kruse's Werth und Bedeutung ein vollgültiges Zeugniß. In Rastadt sowol als in Regensburg flößte K. durch seine reichen Kenntnisse, seine vielseitige Bildung und die Würde seines Benehmens den übrigen Gesandten und den dort verweilenden hervorragenden Persönlichkeiten die größte Hochachtung ein. Der bekannte Ritter Karl Heinrich v. Lang, welchem er als entschiedener Gegner der durch die französische Staatsumwälzung verbreiteten Grundsätze, die er auch in einer vielgelesenen Schrift aufs nachdrücklichste bekämpft hatte, unsympathisch war, behandelt ihn in seinen „Memoiren", in welchen er über viele andere Congreßmitglieder in schonungsloser Weise die Geißel der Satire schwingt, ziemlich glimpflich, indem er von ihm bei den Schattenbildern, die er von den Gesandten entwirft, nur sagt (Thl. I S. 319): „für Nassau Herr v. Kruse Hoch- und Wohlgeboren, der sich sehr über die deutschen Jakobiner grämte, die er besonders unter den Diis minoribus witterte." Nach dem am 17. Mai 1803 erfolgten Hinscheiden des Fürsten Karl Wilhelm richtete K. an dessen Sohn und Regierungsnachfolger, den Fürsten Friedrich August (Herzog war derselbe erst seit dem 12. Juli 1806, vgl. Bd. VII S. 567), ein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand (d. d. Wiesbaden, 4. Juli 1803), in welchem er vorstellte, daß er nach einer langjährigen mühevollen Berufsthätigkeit und in seinem vorgerückten Alter sich nicht mehr die Kraft zutraue, die durch seine Doppelstellung als Chef der Regierung und der Hofkammer sehr gehäuften Geschäfte in solcher Weise, wie es das Interesse des Fürsten und des Landes erfordere, zu versehen, sich jedoch erbot, in besonderen Fällen, wenn es gewünscht werden sollte, dem fürstlichen Hause auch den Rest seiner Kräfte zu widmen. Fürst Friedrich August genehmigte dieses Gesuch unter Gewährung der früher in Aussicht gestellten Pension und verfügte durch ein an die Regierung erlassenes Rescript (d. d. Biebrich, 14. December 1803), daß dem Präsidenten K. und zwar bereits vom 1. Januar *des zu Ende gehenden* Jahres an sein ganzes Gehalt unverkürzt

durch die Hofkammer ausgezahlt werden sollte, wobei er bemerkte: „Er hat de Fürstlichen Hauß neuerlich in Regensburg Nuzen und ein schönes Arrondissemen verschafft und dort Tages Last und Hitze aushalten müssen.“ In solcher Wei belohnte Fürst Friedrich August die seinen beiden Vorgängern und dem nassau ischen Lande geleisteten Dienste; Orden gab es damals in Nassau nicht und scheint überhaupt äußere Auszeichnungen, auf welche er bei seinem einfachen, b scheidenen Sinne auch wenig Werth legte, außer dem Ritterkreuze des mar gräflich badenschen Ordens pour la fidelité nicht besessen zu haben. Bemerkt z werden verdient, daß K., der ein sehr gelehrter Mann war und sich ungeachte seiner vielen amtlichen Arbeiten fortwährend mit ernsten wissenschaftlichen Studie beschäftigte, auch in der Landwirthschaft, in welcher er sogar als Schriftstell auftrat und in der Forstcultur nicht gewöhnliche Kenntnisse und Erfahrung b saß, was sich wol dadurch erklärte, daß er, der Sohn eines Forstmannes, de größten Theil seiner Jugend in ländlicher Umgebung zugebracht hatte und d Liebe für das Landleben ihm gleichsam angeboren war. In Wiesbaden erwar er auf dem eine entzückend schöne Aussicht gewährenden Geisberge eine ansehn liche Besitzung, welche er stets zu verbessern bemüht war und zu einem freund lichen Tusculum einrichtete, in welchem er in der besseren Jahreszeit d erwünschte Erholung von seinen mühevollen Berufsgeschäften fand. Diese B sitzung verkaufte er für den Betrag von 52 000 fl. an den Fürsten Karl Wilhelm wie aus einem uns vorliegenden Documente d. d. Wiesbaden, 2. Juni 179 hervorgeht. Präsident K., dessen Lebenskraft durch die großen Anstrengungen welchen er sich in seinem mühevollen Dienste hatte unterziehen müssen, erschöpf gewesen zu sein scheint, erfreute sich nicht lange der ihm zu Theil gewordene Ruhe und starb am 9. März 1806 zu Wiesbaden im noch nicht vollendete 69. Lebensjahre. Die Erinnerung an sein verdienstliches und segenvolles Wirke ist in den nassauischen Landen auch bei der gegenwärtigen Generation noch nich erloschen. Seine Schriften sind folgende: „Standrede, gehalten bei der Gru des Fürsten Karl von Nassau-Usingen“, 1775, 4°; „Kurzer Lehrbegriff der Land wirthschaft und Haushaltungskunst. Zum Gebrauche der deutschen Schulen un des Landmannes in den Nassau-Usingischen Landen“, 1780: „Wahre Darstellun der großen französischen Staatsrevolution in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang und in den Folgen, welche dieselbe für Europa und vorzüglich für Teutschlan haben dürfte. Mit Beilagen“, 1790, dritte vermehrte und verbesserte Auflag 1792 (die erste Auflage erschien anonym, auf dem Titel der zweiten und dritte Auflage hat er sich genannt); „Freimüthige Betrachtungen über die Gesetzgebun der Teutschen bei Gelegenheit der Wahl eines römischen Kaisers“, 1790.

Nachrichten über ihn enthalten folgende Schriften, in welchen übrigen Ort und Zeit seiner Geburt gar nicht oder unrichtig angegeben sind: Meusel G. T. Intelligenzblatt zur Allg. Litteraturzeitung v. 1806, Bd. V, S. 683. — Bauer, Histor.-biogr. Wörterbuch, Bd. I, S. 770. — Stepf, Galerie juris Autoren, Bd. IV, S. 524. — Biograph Bd. V, S. 395. — Scriba, Biogr litter. Lexicon. — Schwartz, Lebensnachrichten über den Regierungspräsidente Karl v. Ibell. Mit Briefauszügen und Beilagen. Wiesb. 1875 (Annal des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung), S. 1 und Anm., S. 16, 19 u. 20. Karl Schwartz.

Kruse: Wichman K., 1464 in Stralsund geboren, studirte seit 1481 Greifswald, wurde 1486 Magister, erwarb 1495 und 1499 die Grade ein Baccalaureus und Licentiaten des canonischen Rechts und lehrte bis zum J. 150 in der Artistenfacultät, in welcher er sieben Mal das Decanat führte. Sch *1491 zum Priester* geweiht, wurde er, nachdem er 1501 und 1502 die theol *gischen Würden* erlangt hatte, 1515 Doctor der Theologie, Canonicus an d

Marienkirche zu Stettin und Nicolaikirche zu Greifswald, ſowie Plebanus an der Marienkirche in letzterer Stadt. Aus der Artiſtenfacultät geſchieden, lehrte er dann von 1501—1534 als Ordinarius in der theologiſchen Facultät und war ein Hauptgegner der lutheriſchen Lehre, welche nach ſeinen eigenen handſchriftlichen Aufzeichnungen 1515 zuerſt Eingang in Greifswald fand, überhaupt einer der einflußreichſten Profeſſoren an der dortigen Hochſchule, an welcher er neun Mal das Rectorat führte. Er ſtand als Geiſtlicher auch in naher Beziehung zu dem Abte des Kloſters Eldena, Enwaldus Schinkel und zu dem dortigen Prior Michael Knabe; welcher letzterer aus Stralſund gebürtig im J. 1509 in Greifswald ſtudirte. Wahrſcheinlich iſt es auch ſeiner Mitwirkung zuzuſchreiben, daß der Abt im J. 1513 das Rectorat der Univerſität führte. Aus dem Univerſitätsalbum und anderen handſchriftlichen Aufzeichnungen W. Kruſe's können wir entnehmen, daß er ſeine Vorleſungen und Promotionen mit großem Eifer abhielt, unter Anderem liegt uns ein ausführlicher Bericht über die Reden vor, welche bei Ertheilung der theologiſchen Würden an Wilhelm v. Buren, Prior der Dominikaner in Schleswig, 1520—1523 gehalten wurden. Die große Reihe juriſtiſcher und theologiſcher Werke, welche K. in Handſchriften und Incunabeln beſaß und welche von ihm mit unzählbaren, für die Wiſſenſchaft und Univerſitätsgeſchichte wichtigen Randbemerkungen verſehen ſind, gingen nach ſeinem Tode 1534 theils an das Kloſter Eldena und den Prior Knabe, theils an den Anclamer Kleriker und Notarius Johann Erp (auch Arp geſchrieben) über, welcher 1505 in Greifswald ſtudirt hatte und auch eine durch Kruſe's Tod erledigte Vicarie beſaß. Später wurden die Bücher 1535 in die Kirche zu Wolgaſt und von dort in die Univerſitätsbibliothek zu Greifswald übertragen, einige gelangten auch in die Bibliothek der dortigen Nikolaikirche, wo ſie wichtige Quellen für die canoniſche Geſchichte darbieten.

Koſegarten, Geſch. der Univ., I. 145, 168, 174; II. 121—255. Balt. Stud. XXI, 1 S. 131. Stavenhagen, Geſch. Anclams, Urk. Nr. 57, 83. Handſchriftliche Bemerkungen in der Wolg. Biblioth., in der Greifsw. Univ.-Bibliothek, über welche zu vergleichen Pyl, 38. u. 39. Jahresbericht, 1877, S. 17—40. Pyl.

Kruſemarck: Friedrich Wilhelm Ludwig v. K., geboren am 9. April 1767 als Sohn des preußiſchen General-Lieutenants Hans Friedrich von K., Adjutant des Feldmarſchalls Möllendorf, wurde zuerſt im J. 1802 nach Paris geſchickt, um den Prinzen von Oranien in den Unterhandlungen wegen ſeiner Entſchädigung zu unterſtützen. Gegen Ende des J. 1805 erfolgte ſeine Sendung nach Hannover, wo er ohne Erfolg mit dem in Hameln commandirenden franzöſiſchen General verhandelte. Im folgenden Jahre wurde er drei Mal (Juni, September, December) nach Petersburg, im Mai 1807 nach London geſchickt, um die engliſche Regierung von dem Abſchluß des Vertrags zu Bartenſtein in Kenntniß zu ſetzen. Im October 1809 ſandte ihn König Friedrich Wilhelm mit einem eigenhändigen Schreiben an Napoleon nach Paris. K. hatte den Auftrag, den Kaiſer über die Haltung Preußens während des öſterreichiſch-franzöſiſchen Krieges aufzuklären und ihn gleichzeitig zur Herabſetzung der finanziellen Anforderungen zu beſtimmen; er wurde jedoch, ohne in die Unterhandlung eintreten zu können, von Napoleon ſogleich mit einem Schreiben an König Friedrich Wilhelm zurückgeſchickt. Schon im December 1809 kam K. abermals nach Paris und wurde am 2. Januar 1810 zunächſt als Geſchäftsträger, am 28. Januar aber als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter bei der franzöſiſchen Regierung beglaubigt. Im Jahre 1812, bei der Unternehmung gegen Rußland folgte er dem Hauptquartier Napoleons bis Wilna, *wo er mit andern Diplomaten* bei dem Staatsſekretär Maret zurück-

blieb. Im Januar 1813 nach Paris zurückgekehrt, um den Anschein eines Festhaltens Preußens an der französischen Allianz zu erwecken, verließ er es nach der preußischen Kriegserklärung in den ersten Tagen des April und begab sich über Wien nach Breslau. Während des Krieges von 1813 und 1814 verweilte K. meist als preußischer Bevollmächtigter in dem Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden; einige Zeit hindurch war er auch Militärgouverneur des Landes zwischen Elbe und Weser. Im December 1815 zum preußischen Gesandten in Wien ernannt, bekleidete er diese Stellung bis zu seinem am 25. April 1822 erfolgten Tode. — Im J. 1821 hat er Preußen auf dem Congreß in Laibach vertreten. — Ohne bedeutende staatsmännische Begabung zu besitzen, zeigte K. doch in seinen verschiedenen Missionen diplomatische Fähigkeiten und Gewandtheit.

Artikel Krusemarck in Potens Handwörterbuch der Militärwissenschaften VI, 77 (von Max Lehmann). Akten des Geh. Staatsarchivs in Berlin.

Bailleu.

Krusemarck: Hans Friedrich v. K., preußischer Generallieutenant, in der Altmark geboren, trat 1738 in das Regiment Gensd'armes und war in demselben Lieutenant und Adjutant, als König Friedrich II. ihn 1747 zu seinem Flügeladjutanten ernannte. Als solcher nahm er am siebenjährigen Kriege Theil, bis er 1759 für den bei Kay gefallenen Wobersnow Generaladjutant wurde. In dieser wichtigen und einflußreichen Stellung, in der er im Kriege wie im Frieden wesentliche Dienste leistete und neben welcher er die Aemter eines Chef der Feldjäger und eines Hofjägermeisters bekleidete, blieb er bis zum J. 1768; Anhalt löste ihn ab. Nachdem er 1773 den schwarzen Adler-Orden erhalten hatte, starb er als Chef der Gensd'armen und als Inspekteur der in der Mark, im Magdeburgischen und Halberstädtischen garnisonirenden Kavallerieregimenter am 15. Mai 1775.

Poten.

Krusenstern: Adam Johann von K., Weltumsegler, geographischer Forscher und russischer Admiral, ward als das jüngste von sechs Geschwistern den 8. Novbr. (a. St.) 1770 auf dem väterlichen Gute in Haggud in Südharrien (Esthland) geboren und empfing den ersten Unterricht theils im elterlichen Hause, theils auf der Ritter- und Domschule zu Reval, die er von 1782 bis 1785 besuchte. Seine maritime Laufbahn entschied der zufällige Rath eines Familienfreundes und 1785 trat K. in das Seecadettencorps zu Kronstadt ein, welches leider zu dieser Zeit nur ein geringes Maß wissenschaftlicher Schulung seinen Zöglingen zu bieten vermochte. Die Zeiten waren dem Fortkommen eines jungen Seemannes günstig. Als 1787 gegen die Türkei und 1788 gegen Schweden gerüstet ward, nöthigte der Mangel an Seeoffizieren, die älteste Klasse der Seekadetten in Dienst zu stellen und K., welcher 1787 zum „Gardemarin" befördert worden, trat im Mai auf dem „Mstislaff", Linienschiff von 74 Kanonen, in den praktischen Dienst ein. Dieser Uebergang geschah unter günstigen Auspicien. Der Befehlshaber dieses Schiffes, Capitän Mulowsky, übte durch sein tüchtiges, ächt seemännisches Wesen einen entschieden günstigen Einfluß auf den jungen Kadetten, der außerdem das Glück hatte, die Seegefechte von Hochland und Oeland und im nächsten Jahre die Wegnahme des schwedischen Schiffes Sophia Magdalena mit solcher Auszeichnung mitzumachen, daß er zum Lieutenant ernannt und mit der Ueberführung der genommenen Flagge und des gefangenen Admirals Lyenanker nach seinem Schiffe betraut ward. Folgenreicher ward aber die nach langen und trägen, größtentheils in Reval verlebten Friedensjahren 1793 verfügte Versetzung auf die englische Flotte, welche K. *mit 11 anderen jungen* russischen Seeoffizieren traf. Hier erlangte er auf weiten *Reisen, in vielseitigem* Dienst und durch den Umgang mit bedeutenden Männern

ne Weltkenntniß und jenen weiteren Blick, die ihn sehr bald über das Mittelmaß ervorragen ließen. Er bat um Verwendung in entfernten Gegenden, und so kreuzte r unter Admiral Murray und Capitän Cochrane an der nordamerikanischen Küste, esuchte Westindien, ging 1797 nach dem Kap, Calcutta, Malakka und Canton, nd kehrte reich an Erfahrungen und auch an Plänen reich, 1799 nach Rußland zurück, wo sich bald die günstigsten Aussichten ihm eröffnen sollten. Während seines Dienstes auf der englischen Flotte von 1793—99 hatte K. ausgiebige Gelegenheit gehabt, den ostasiatischen Handel kennen zu lernen, der damals fast ausschließlich von Holländern und Engländern betrieben wurde, und beklagte oft, daß Rußland an den Reichthümern so gut wie keinen Antheil hatte, welche derselbe anderen Nationen brachte. Mit Unterstützung des russischen Gesandten in London, Grafen Woronzoff, war es gewesen, daß er 1797 nach Indien und 1798 auf einem Kauffahrer nach China gegangen war, um die Schifffahrt in jenen Meeren, sowie die dortigen Handelsverhältnisse kennen zu lernen. Als er sich 1798 und 99 in Canton aufhielt, kam ein Schiff mit Fellen aus Nordwestamerika an, das seine Ladung mit fabelhaftem Gewinne verkaufte, und dies gab nun den Plänen Krusenstern's feste Gestalt, indem sie sich zunächst auf die Entwickelung des Seehandels zwischen Russisch-Amerika und China richteten. Bis dahin wurden die kostbaren Pelzwaaren von dort über Ochotsk nach Kjachta gebracht, wobei Verlust und eine große Beschränktheit des Handels nicht zu vermeiden waren. 1800 nach Rußland zurückgekehrt, arbeitete K. eine Denkschrift über diesen Gegenstand und über die Entwickelung der russischen Handelsmarine im Allgemeinen aus, worin er u. a. den Vorschlag machte, in dem bis dahin nur Adeligen zugänglichen Seekadettencorps jeweils 100 Bürgerliche für die Führung der Kauffahrer auszubilden. Zuerst abgewiesen, erlangte er Gehör und Beifall, als 1802 Mordwinoff Seeminister geworden war und Graf Romanzoff, damaliger Handelsminister, schloß sich mit lebhafter Befürwortung an. K. schrieb zeitlebens dem Letzteren das Hauptverdienst am Gelingen seines Planes zu und es entwickelte sich mit der Zeit zwischen den beiden Männern eine Freundschaft, welche der Entwickelung des russischen Seewesens und der geographischen Erforschung Rußlands zum größten Vortheil gereichte. Viel rascher als K. selbst vorausgesehen, wurde jener ins Werk gesetzt; K., der sich im Frühling dieses Jahres verheirathet hatte, wurde am 7. August 1802 zum Befehlshaber zweier nach der Nordwestküste bestimmter Schiffe ernannt, und hatte Mühe der Uebereilung vorzubeugen, welche die Reise bereits im October antreten lassen wollte. Erst am 7. August 1803 liefen die „Nadeschda" (Hoffnung) und die „Newa", beide in England angekauft, von Kronstadt aus, jenes 450 T. von K. befehligt, mit 85, dieses 370 T. unter Lisianskoy, mit 54 Mann an Bord. Auf der „Nadeschda" befand sich eine Gesandtschaft nach Japan unter Resanoff; von Gelehrten begleiteten von Langsdorff, Horner, Tilesius, Laband, Brinkin, als Maler Kurlandzoff die Expedition, und unter den Kadetten befanden sich die später als Reisende bekannt gewordenen Otto und Moritz von Kotzebue. Die gegen Krusenstern's Plan und Absicht der Expedition beigegebene Gesandtschaft erwies sich schon bald als eine Quelle zahlloser Wirrnisse und Hindernisse, da Resanoff die Oberleitung der ganzen Expedition beanspruchte und K. mehr als einmal dieser Forderung entgegenzutreten wagte. Wenig fehlte, so wäre, von Resanoff angeschwärzt, K. in Peter-Paulshafen vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Selten dürfte eine Weltumsegelung unter inneren Schwierigkeiten solcher Art vor sich gegangen sein. Ueber Falmouth erreichten sie am 19. Oct. Teneriffa, suchten auf der Ueberfahrt nach der brasilianischen Küste vergebens die Insel Ascension, deren Existenz seit La Pérouse's vergeblichem Suchen angezweifelt wurde, und erreichten am 19. Decbr. Sa. Caterina in Brasilien. Am

26. Febr. 1804 umsegelten sie Cap Horn, erreichten am 5. Mai die Mendoza und Washingtons-Inseln, verweilten zwei Wochen auf Nukahiwa und landete am 9. Juni auf Hawaii, von wo die Nadeschda allein nach Kamtschatk (13. Juli) und Japan weiterging. Vom 6. Octbr. bis zum 16. April 180 lag das Schiff vor Nagasaki, um dann die Gesandtschaft, welche zu gar keinem Ziele geführt hatte, am 5. Juni im Peter-Paulshafen auf Kamtschatka an Land zu setzen, von wo aus dieselbe ihre Rückreise durch Sibirien nach St Petersburg bewirkte. Auf der Fahrt von Japan nach Kamtschatka wurde ein Theil der Küsten von Jesso und Sachalin untersucht und die Kurilen unter einer neuen Parallel geschnitten; erhebliche Verbesserungen wurden dadurch der Kart La Pérouse's zugefügt, deren Längenbestimmungen in dieser Gegend fast um einen ganzen Grad korrigirt werden mußten. Vorzüglich die Lage von Tsusim u. a. Inseln, die der La Pérouse-, der Sangarstraße und der vermeintlichen Insel Karafuto nördlich von Jesso wurde genauer bestimmt und über die Aino's von Jesso und Sachalin Beobachtungen gesammelt, deren Zusammenstellung im 2 und 3. Kapitel des 2. Bandes der Reisebeschreibung die erste treue, vorurtheils lose Schilderung dieses merkwürdigen Volkes ist. Ebenso verdankte man di erste genaue Bestimmung der Länge Nagasaki's den Arbeiten Krusenstern's un seines Gehülfen Horner. Die Bemerkungen Krusenstern's über die Entwickelungs fähigkeit des russischen Handels in diesen Gegenden sind voll Verstand und sei Rath auf Sachalin eine Handelsniederlassung zu gründen ist bekanntlich 187 durch den Austausch dieser japanischen Insel gegen die russischen Kurilen befolgt worden, allerdings zu spät, um die von K. gehofften Ergebnisse heben zu können. Auf der Rückreise von Kamtschatka nach China wurde neuerdings ein Untersuchung der Küsten von Sachalin vorgenommen, wobei aber Krusenstern's Schiff, das 5 m tief ging, die tatarische Straße nicht zu durchschiffen vermochte, was bedauerlicher Weise zur Folge hatte, daß auch dieser Forscher in den Irrthum verfiel, Sachalin als Halbinsel anzusehen. Zum letzten Mal hielt sich die Nadeschda vom 30. August bis 5. October 1805 im Peter-Paulshafen auf und wir verdanken hauptsächlich diesem Verweilen die werthvolle Arbeit über den „Jetzigen Zustand von Kamtschatka", welche als 8. Kapitel im 2. Band der Reisebeschreibung steht. Von hier aus wurde nun die Rückreise nach Europa angetreten, in Macao und Canton ein Aufenthalt vom 20. November 1805 bis 9. Februar 1806 gemacht, welcher zur Sammlung von Nachrichten über China's wirthschaftliche Verhältnisse und über den damaligen Stand des Handels in Macao und Canton benutzt wurde. Durch die Sundastraße und über St Helena (3. Mai) kehrte die Nadeschda am 19. August nach dreijähriger Abwesenheit nach Kronstadt zurück, nachdem die Newa schon einige Tage früher in diesen Hafen eingelaufen war. Nachdem schon früher sowohl K. selbst als auch einige seiner Begleiter eine Reihe von wissenschaftlichen Beiträgen aus den Ergebnissen dieser ersten russischen Weltumsegelung veröffentlicht hatten erschien 1810—12 die „Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806" zu St. Petersburg in deutscher, 1809—13 in russischer Sprache In den 2 ersten Bänden gab K. die Schilderung der Reise selbst, im 3. stellt er eine Anzahl wissenschaftlicher Monographien zusammen, zu welchen außer ihm Horner, Tilesius und Espenberg beitrugen. Krusenstern's eigene Arbeiten betreffen Beobachtungen über Strömungen, Gezeiten und Witterungsverhältnisse Ein Atlas von 104 Tafeln gehört zu diesem großen Werk. Das monumentale Ergebniß aber der auf diese Reise sich gründenden wissenschaftlichen Arbeit Krusenstern's ist der „Atlas de l'Océan Pacifique publié par ordre de S. M. I." in 34 Blättern (1824—27), in welchem K. alles vereinigt, was zu seiner Zeit

guten geographischen Bestimmungen für dieses Meer veröffentlicht oder durch mannigfaltigsten persönlichen Beziehungen aus ersten Quellen zu erlangen . Auf diesem Gebiete hat er Zeit seines Lebens immer fortgearbeitet und ört aufgehört, in allen Fragen, sei es hydrographischer, physikalisch-geographischer entdeckungsgeschichtlicher Natur, welche auf dasselbe sich bezogen, eine ersten Autoritäten zu sein. K. wurde nach seiner Rückkehr zum Kapitän iter Klasse, 1811 zum Klassen-Inspektor im Seecadettencorps ernannt, nahm regsten Antheil an der Ausrüstung der Kotzebue'schen Expedition, che zu einem guten Theile sein eigenstes Werk war, ging 1814 selbst nach land, um die wissenschaftlichen Instrumente zu beschaffen, und erhielt dann ige Jahre Urlaub, welchen er zur Ausarbeitung seines großen Atlasses der dsee benutzte. Von 1822 an war er wieder in Petersburg als Mitglied des lehrtencomité's des Seeministeriums, des Admiralitätsconseils, der Oberschul- ection und des Comite's für die Organisation der bürgerlichen Schulen tig. 1826 aber ward er kurz nach der Thronbesteigung Nikolaus I. zum genadmiral und Vorstand des schon früher nach Petersburg verlegten Seecadetten- ps ernannt und füllte diese einflußreiche Stellung 17 Jahre aus. Er fand die ausgiebigste Gelegenheit seine seemännischen Erfahrungen zugleich mit em Wissen und Können aufs Fruchtbarste zu verwerthen und man darf hl sagen, daß für diese Stellung zu seiner Zeit kein zweiter Mann in Rußd so durch Anlage und Lebensgang bestimmt war wie er. Zwar konnte es nicht ers sein, als daß seine auf höhere Geistesbildung der Seeoffiziere und auf nane Behandlung Aller zielenden Bestrebungen dem Widerstand der reinen ktiker begegneten, aber er setzte seine Reformen gegen diese durch, vor m die Schaffung eines höheren dreijährigen Unterrichtskursus für die fähigsten adetten, welche das Corps mit Auszeichnung verlassen hatten. Noch weniger nte es diesen Feinden gelingen, den Glanz zu trüben, den Freundschaft und rkennung der Besten des In- und Auslandes auf Krusenstern's Person warfen. mag hier nur hervorgehoben werden, daß er der Civilklasse des preußischen dienstordens, der Royal Society, dem Institut de France, der Göttinger ietät und natürlicherweise als Ehrenmitglied der Petersburger Akademie anörte; die Dorpater Hochschule ernannte ihn zum Ehrendoctor. Sein fünfzigiges Dienstjubiläum wurde in Petersburg mit einem Glanz und einer Herzkeit gefeiert, wie nie vorher eines in diesen Kreisen, und die Zeitgenossen sind g darin daß die Verehrung, welche K. in allen Schichten fand, ebenso seinem rakter als seinem Geiste galt; er durfte während der Jahre des herannahenden ers fast jeden durch Geist und Charakter ausgezeichneten Mann in Petersg, unter Fremden und Einheimischen, seinen Freund nennen. 1842 als Adal auf seine Bitte in Ruhezustand versetzt, starb K. am 24. August 1846. ne Schüler haben ihm vor dem Gebäude des Kadettencorps zu St. Petersg ein Denkmal errichtet. — Von größeren Arbeiten Krusenstern's nennen wir er den beiden monumentalen, die schon genannt sind: „Wörtersammlung den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens", 1813; „Beiträge zur drographie der größeren Oceane", 1819; „Recueil de Mémoires hydrographi-", 2 Bde., 1824—27 und „Supplément au Recueil", 1835. Seiner beit über die Polarreisen ist oben bei O. von Kotzebue gedacht. Unter seinen neren Arbeiten sind die zur Entdeckungsgeschichte der Südsee und der Polarre (Maldonado, NW. Durchfahrt) in den Allg. Geogr. Ephemeriden und den moiren der K. Russischen Admiralität von besonderem Werth. Zahlreiche itheilungen enthalten auch Malte Bruns' Nouv. Annales.

Krusenstern's *eigene Angaben in* der Reise um die Welt; Th. v. Bernhardi, *Vermischte Schriften*, 1879, I. Recke, Allg. Schriftsteller- und Ge-

lehrten-Lexikon, 1829. Bd. II. Prince Em. Gallitzin, Notices sur les vo ages autour du monde des navigateurs russes. Bull. Soc. Géogr. Pa 1853. II. Friedrich Ratzel.

Krüfike: Paul Georg K., Poet (1641—1723), wurde am 10. Oct 1641 als Sohn des Stadtsecretärs in Schleswig geboren, verbrachte aber sei Jugendzeit in Prißwalk in der Mark Brandenburg und in Schwerin, wo sein Vater berufen war. Den höheren Schulunterricht empfing er auf den lat nischen Schulen in Schwerin, Quedlinburg, Erfurt, Naumburg und Neuhaldem leben; die Gründe für diesen vielfachen Wechsel sind nicht bekannt. Erst 16 ging er nach Jena, um dort die Rechte zu studiren, bald darauf nach Hel städt und 1668 nach Altorf. Nach vielfachen Reisen durch Deutschland war von 1669 an Hofmeister an verschiedenen Orten in Mecklenburg, kam dara 1675 nach Hamburg und ernährte sich hier als Privatlehrer. Nachdem er meh fache Anerbietungen, u. A. die der Professur für Poesie in Rostock, ausgeschlage wurde er 1679 Lehrer der 3. Klasse am Hamburgischen Johanneum, 1683 Su conrector, 1699 Conrector. In demselben Jahre wurde er Magister in Witte berg. 1719 emeritirt, starb er am 9. April 1723. K. war gekrönter Po und Mitglied der Zesen'schen poetischen Gesellschaft unter dem Namen „der Tr gende", ein überaus gewandter Versificator in lateinischer und griechisch Sprache, dessen Stärke freilich vornehmlich im leichten Beherrschen der Form b ruhte; Spielereien, wie die Anfertigung eines Gedichtes von 142 Versen, in den jedes Wort mit dem Buchstaben S beginnt, wurden seiner Zeit angestaunt. 16 erschienen von ihm „Versus Mnemonici de Imperatorum Regumque Europaeor successione", 1689 „Lyra querula in exequiis Philippi a Zesen moestissimo po lice pulsata" ꝛc. — Die dichterische Ader Krüfike's ging auf einen seiner Söh Johann Christoph K. über. Dieser, geboren in Hamburg am 11. Mä 1682, besuchte das Johanneum und das akademische Gymnasium seiner Vate stadt und studirte von 1702—6 Theologie und Mathematik in Kiel und Witte berg. Nach vergeblichen Versuchen, eine akademische Professur zu erlangen — au Leibniz, der ihn in Hannover kennen gelernt hatte, bemühte sich vergeblich f ihn —, wurde er 1715 Diakonus zu St. Petri in Hamburg, 1741 Arch diakonus, und starb am 26. Novbr. 1745. Auch von ihm sind eine große Za von Elegien in deutscher und lateinischer Sprache erhalten; von seinen ande Schriften bieten Interesse die „Disput. mathematica de muniendi tam vete quam novo naturalibus modis", Kiel 1702 und „Vindemiarum literariar spec. I et II: De Bibliothecis et de libris", Hamb. 1727. spec. III „de var eruditione" 1731.

Moller, Cimbria lit. 318 u. 439. Hamb. Schriftsteller-Lexikon 4, 2 bis 230 und 224—227. R. Hoche.

Krütli: Dr. Joseph Karl K., schweizerischer Bundesarchivar, † in Be am 18. October 1867. — Geboren am 9. Juni 1815 in Luzern, widmete s K. juristischen und staatswissenschaftlichen Studien, trat, nach seiner Rückke von der Universität Jena in den Staatsdienst seines Heimathkantons, wur Staatsarchivar in Luzern, 1856 aber zum schweizerischen Bundesarchivar Bern ernannt. Als solcher übernahm er die Leitung der „Amtlichen Sammlu der älteren eidgenössischen Abschiede", welche auf Anordnung der Bundesbehörd im Drucke veröffentlicht wird und stand während eines vollen Jahrzehents m Erfolg diesem Unternehmen vor. Sechs umfangreiche Bände der Sammlung schienen unter seiner Obsorge: die Abschiede der Jahre 1421—1477, 1478 b *1499, 1556—1586*, 1649—1680, 1712—1743 und 1743—1777 umfassen *den Band* der Abschiede von 1556—1586 bearbeitete K. selbst. Die Univers

a beehrte das Verdienst Krütli's um das monumentale Werk durch die Er-
lung des Doctortitels h. c. an ihren einstigen akademischen Bürger.

Schiffmann.

Krutter: Franz K., schweizerischer Dichter und Geschichtsforscher. — Ge-
en am 5. August 1807 in Solothurn, gehörte K. einem patrizischen Ge-
lechte an. Sein Vater, einst ein Zögling der Karlsakademie in Stuttgart,
r Großrath und Kantonsrichter, ein kenntnißreicher, tüchtiger Mann, starb
r schon 1815, so daß die Erziehung des einzigen Kindes der frommen, ge-
lthreichen Mutter zufiel, die den zartgebauten Knaben sorgfältig hütete. Nach-
n derselbe die Stadtschulen durchlaufen, kam er an das Kollegium seiner
aterstadt, und hier wurde der Sinn für altklassische Litteratur und Poesie von
em trefflichen Lehrer, Professor Franz Joseph Weißenbach, in dem begabten
nglinge angeregt, so daß er damals schon poetische Versuche in das Solo-
rner Wochenblatt einsendete. An der Universität München studirte K. die Rechte;
setzte dies Studium in Heidelberg fort und begab sich auf einer Bildungs-
se nach Dresden, Prag und Wien. In Paris, wo sein mütterlicher Oheim
e Ehrenstelle eines schweizerischen Gesandten bekleidete, gefiel er sich so wenig,
ß er nach Genf übersiedelte, um sich in der französischen Sprache auszubilden.
ch der Heimkehr trat K. in die juristische Praxis und zwar zunächst als
bstitut des Appellationsgerichtsschreibers und 1832 selbst als Appellations-
chtsschreiber, welche Stelle er um zwanzig Jahre bekleidete. Im J. 1851
rde er Oberrichter, 1861 bis zur Aufhebung dieser Behörde 1863 Criminal-
ter, 1866 Suppleant des Obergerichtes und Mitglied des Schwurgerichts-
es. In der politischen Bewegung schloß sich K. mehr der liberal-konser-
tiven Partei an, behielt aber seine eigene selbständige Meinung. Er war
39 bis 1841 Großrath und wieder 1866 bis zum Tode Kantonsrath. Läng-
e Zeit auch, seit 1856, saß er im Gemeinderathe von Solothurn und stets
r er bei allen humanen Bestrebungen mitthätig und eifriges Mitglied der
reine auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, insbesondere der soge-
nten Töpfergesellschaft, welche alljährlich einen Cyclus von Wintervorträgen
ein größeres Publicum hielt, wie er denn auch 1867 einen freundlichen Rück-
l auf die zehn ersten Lebensjahre derselben veröffentlichte. Mit besonderer
rliebe gehörte er dem Richterstande an; er verband juristische Kenntnisse und
arfsinn mit gewissenhafter Gerechtigkeit. Auf litterarischem Gebiete ver-
ntlichte K. zunächst in Musenalmanachen und belletristischen Zeitschriften
ter dem Pseudonym „Valentin Namenlos" einige Gedichte, meist Balladen,
lche Dichtungsart, auf historische Stoffe angewendet, ihn besonders anmuthete.
it seinen Freunden Alfred Hartmann und Georg Schlatter vereinigte er sich
r Herausgabe belletristischer Jahrbücher, so 1836 zu der Zeitschrift „Der
orgenstern", 1844 zu dem Taschenbuch „Alpina", 1845—1847 auch zu dem
Wochenblatt für Literatur und vaterländische Geschichte", in welchem er die
gebnisse seiner historischen Forschungen niederlegte. Vorzugsweise aber wandte
K. der dramatischen Poesie zu. Sein erster Versuch war ein glücklicher.
Salomon und Salomeh", ein dramatisches Märchen mit Tieck'schem Hinter-
und, dessen Stoff er dem alten deutschen Volksbuche „Salomon und Marolf"
nommen, wurde auf der Liebhaberbühne in Solothurn mit Lust und Glück
irt und erschien 1840 im Buchhandel. Die nächstfolgende größere Arbeit war
s Drama „Schultheiß Wenge" (1845), in welchem K. die religiösen und po-
tischen Stürme der Reformationszeit mit markigen Zügen in Holzschnittmanier
ichnet. Bald darauf folgten die historischen Trauerspiele „Agnes Bernauer",
Kaiser Tiberius", *eine poetische Rehabilitation* des von der Geschichte verurtheilten
Cannen, „*Samuel Henzi*, oder der Burgerlärmen in Bern", 1868 als Manuskript

für die Bühne gedruckt, und „Julian und Francesco", die Tragödie der F
schaft zwischen Julian Medici und Francesco Pazzi. Krutter's Dramen si
größeren Lesewelt wenig bekannt geworden und doch sind es tief poetisch
legte, durch Reichthum der Gedanken und Adel der Sprache sich auszeich
Dichtungen mit treu gezeichnetem historischem Hintergrunde. Der Dichter
am 15. Novbr. 1873.

Alfred Hartmann, Franz Krutter, ein schweizerischer Dichter (Di
strirte Schweiz, 1874). F. Fia

Krutzsch: Karl Lebrecht K., Professor der Naturwissenschaften zu
rand, † daselbst am 6. Novbr. 1852, war als der vierte Sohn eines
mittelten Dorfschullehrers am 23. Mai 1772 zu Wünschendorf im erzgebirg
Kreise Sachsens geboren und hatte dort von väterlicher Seite den ersten
richt, sowie aber auch eine sehr harte, fast übermäßig strenge Erziehun
eher nachtheilig auf die Entwickelung seiner habituellen Eigenthümlichkeite
wirkte, erhalten. Nachdem ihm durch die Initiative des Seelsorgers in
feld mittels gratis ertheilten Privatunterrichts der Zutritt an der dam
Lateinschule in Chemnitz ermöglicht war, brachte er es unter beispiellosen
behrungen und Anstrengungen, größtentheils auf eigenen Erwerb im Unter
anderer Schüler und auf kleine Freistellen gestützt, zum Absolviren dieser
und konnte 1795 die Universität Leipzig beziehen, um sich dort dem theolo
Studium zu widmen. Auch hier hatte er zwar während der ersten Se
mit unaufhörlichen Schwierigkeiten bei der Beschaffung der nöthigen Subs
mittel zu kämpfen, doch es glückte ihm noch zur rechten Zeit, sich dur
Uebernahme dankbarerer Lehrfunctionen im Hause einer angesehenen un
güterten Familie den schon verloren gewähnten materiellen Halt wiederzugew
Nach Ablauf einer vierjährigen Universitätszeit konnte er sich dem Examen als
didat des Predigtamtes mit gutem Erfolge unterziehen. Damit indeß nic
frieden gestellt, kehrte er nochmals nach Leipzig zurück, um einerseits seine
bare Lehrthätigkeit fortzusetzen und andrerseits nun auch zur Ergänzun
theologischen Fachbildung weitere philosophische und naturwissenschaftliche
dien zu betreiben. Mit Eifer noch immer seine Ausbildung für das P
amt verfolgend wurde er nach kurzer Zeit in eine Berufsrichtung gelenk
einen ebenso unerwarteten wie erwünschten Ausgang für ihn haben soll
Zunächst ein Engagement zur Functionirung als Hofmeister bei eine
Universität Leipzig besuchenden polnischen Grafen eingehend trat K. in ein
vortheilhafte Stellung, welche ihm die Fortsetzung seiner Studien an de
versität in Abwechselung mit dem periodischen Aufenthalte auf dem Fa
besitze des Grafen recht gut gestattete. Als ihm jedoch seitens einer in S
begüterten Familie eine mit der Aussicht auf baldige Einsetzung in Ba
von Patronats-Pfarrämtern verbundene Hofmeisterstelle angetragen wurde,
er dieselbe, freilich nicht ohne Widerstreben an, um wenigstens sich für sei
kunft gesichert wissen zu dürfen. Mit seinem Zöglinge besuchte er auch
wärtige höhere Lehranstalten. So verlebte er die drei Studienjahre 18
1808 an dem Collegium Carolinum in Braunschweig, sich mit naturwissen
lichen und technischen Studien beschäftigend und vielfach im Umgange mi
fessoren bewegend, wodurch er auch alsbald bestimmt wurde, dem theolo
Berufe definitiv abzusagen. Dann wandte er sich mit seinem Schutzbefo
in die französische Schweiz, verweilte Herbst 1808 bis Sommer 1810 i
sanne, Hofwyl, Yverdun, besuchte als Hospitant die dortigen Institu
Fellenberg und Pestalozzi, wobei er mit beiden Männern in näheren
treten konnte. Durch Ereignisse in der Familie seines Schützlings plötz
die Heimath zurückberufen, gewann er jedoch noch die Frist, auf ein J

orlesungen zu besuchen und für ein weiteres Jahr die landwirthschaft-
ademie in Möglin zu beziehen, ehe die gewaltigen Vorbereitungen zu
ßen Kriegsthaten des Jahres 1813 den Studien auch dort ein Ziel
ußten. In der Absicht, seinem Schutzbefohlenen endlich noch eine In-
t für die forstwirthschaftlichen Aufgaben in dessen späterer Lebensstellung
haffen, ging K. im April 1813 mit demselben von Möglin nach Tha-
um dort an dem Cotta'schen Forstlehrinstute jenen Zweck zu verfolgen.
um diese Zeit vom Staatsrath Thaer in Möglin erhaltenen Antrag, der
ger des Professor Crome in dem durch dessen Tod erledigten Lehramte
turwissenschaften zu werden, lehnte K. ab, ebenso konnte er sich nicht ent-
n, einer vom Cabinetsrath Römer in Braunschweig an ihn ergangenen
erung, als Lehrer für Geschichte und Staatswirthschaftslehre an das Col-
Carolinum zu kommen, Folge zu geben. Mittlerweile war K. nach
hau bei Dresden gegangen, wo er privatisirend sich mit militärtechnischen
en beschäftigte, als ihm endlich seitens des Oberforstrathes von Cotta der
lag gemacht wurde, die neu zu creirende Stellung eines Lehrers für
eschichte an dem Forstinstitute in Tharand zu übernehmen. Sofort dazu
begann K. im Herbste 1814 die neue Lehrthätigkeit. — Als jene Anstalt zwei
später zur königlich sächsischen Forstakademie erhoben wurde, trat auch
den Staatsdienst über und theilte sich mit dem Dr. Reum, welcher schon
m dort docirt hatte, derart in die Lehraufgaben, daß ihm anfänglich
und Forstchemie, allgemeine Bodenkunde, allgemeine und besondere Natur-
te (letztere speciell in Betreff der Waldinsekten und jagdbaren Thiere)
n. Zwar wurden ihm diese naturgeschichtlichen Disciplinen nach wenigen
wieder abgenommen, dagegen hatte er die Physik und Chemie, die Ge-
und Bodenkunde nebst Meteorologie, wozu seit 1830 nach die landwirth-
che Technologie gefügt war, bis an seinen Rücktritt vom Lehramte zu
en. Gleich beim Beginn der öffentlichen Lehrthätigkeit hatte er darauf
gen, daß eine auf Physik und Chemie gestützte Bodenkunde in das Forst-
tem eingeführt wurde. Dadurch aber hat er sich auch um so größeres Ver-
erworben, als nicht nur die Aufnahme des neuen Unterrichtsgegenstandes
Widerstreben in den Kreisen der Forstpraktiker hervorrief, sondern auch die
sich gebotene Behandlung desselben bei dem Mangel an Lehrhilfsmitteln
ewöhnliche Schwierigkeiten verursachte. K. war ebenfalls der Erste, welcher
edanken an die Verbindung eines landwirthschaftlichen Lehrinstituts mit
rstakademie kund werden ließ und zur Verwirklichung desselben schon bald
er Eröffnung der letzteren im J. 1816 wiederholt Schritte that. Seine
jungen in dieser Richtung mußten freilich bei der damals in Regierungskreisen
enden Anschauung von den Grundlagen der landwirthschaftlichen Fachbildung
e Zeit erfolglos bleiben, allein sie führten doch nach erneuertem Vorgehen
achdem K. mit dem Dr. Schweitzer unter Zustimmung der sächsischen
behörde bereits über die Gründung eines demselben Lehrzwecke zu wid-
n Privatunternehmens Vereinbarungen getroffen hatte, endlich im J. 1830
n erstrebten Ziele der Vereinigung einer höheren landwirthschaftlichen Lehr-
mit der Forstakademie. — K. wirkte in seiner Eigenschaft als öffent-
Lehrer mit großer Neigung und Ausdauer, mit ebenso vielem Verständniß als
ung; sein großer Schatz von vielseitigen Kenntnissen und die Befähigung
harfen Beobachtung, welche er überall auf forstlichen Excursionen resp.
reiche der Forstkultur bewährte, kamen ihm dabei sehr zu Statten. Er
das Interesse und die geistige Regsamkeit der Studirenden stets zu beleben
en naturwissenschaftlichen Unterricht durch Verknüpfung mit den Vorgängen
rscheinungen in der Natur, durch Nachweisung der Beziehungen zur Forst-

praxis ansprechend und fruchtbar zu machen. Seine Vorträge, immer klar un
wissenschaftlich gehalten, waren daher auch sehr geschätzt, und die Erfolge seine
ganzen Lehrthätigkeit wurden sowohl von Seite der Akademie als auch seiten
der aus ihrer Schule hervorgegangenen tüchtigen Forstwirthe als bedeutende an
erkannt. — Auf dem Gebiete der Litteratur führte er sich mit einer 1820 er
schienenen Schrift: „Ueber forstwirthschaftliche Bildung und Unterricht", ein, e
vertheidigte darin, polemisirend gegen Oberforstrath Pfeil, die größere Ausdehnun
des naturwissenschaftlichen Unterrichtes und suchte dessen wichtigen Einfluß au
den forstlichen Beruf darzuthun. Mit seiner 1825 veröffentlichten Schrift übe
die Lebens- und Ernährungsweise des Borkenkäfers, Bostrychus typographus, be
kannte er sich zu den Vertretern der Ansicht, daß der Borkenkäfer nur krank
Bäume angehe und griff damit eine vielbestrittene Frage auf, welche ihn bi
an sein Ende beschäftigte. Von größerer Bedeutung war sein 1827 herausg
gebenes „Lehrbuch der Gebirgs- und Bodenkunde für Forst- und Landwirthe
worin er einen für die Praxis besonders instructiven Weg eingeschlagen hatt
Dies Werk unterzog er noch einmal einer Umarbeitung und gab 1844 die zwei
mehrfach verbesserte Auflage davon heraus, welche damals große Beachtung fan
und auch ins Dänische übersetzt wurde. Ein in gewissem Zusammenhange dam
stehendes Buch: „Das ABC der Chemie, enthaltend das Gemeinnützigste au
den chemischen Wissenschaften für Nichtchemiker" hatte er inzwischen geschriebe
und konnte dasselbe bei der durch populäre Fassung geförderten großen Verbrei
tung 1845 in zweiter Auflage erscheinen lassen. Unter seiner Bearbeitung wa
schon 1838 die zweite Auflage von Schübler's Werk: „Grundsätze der Agriculturchemi
in näherer Beziehung auf land- und forstwirthschaftliche Gewerbe" zu Stande g
kommen. Außer diesen litterarischen Leistungen veröffentlichte er gegen Ende de
40er Jahre noch die Resultate eigener Beobachtungen bei der Seidenraupenzucht i
seiner Schrift: „Beiträge zur Förderung des Seidenbaues, hauptsächlich ein
naturgemäßen Seidenzucht", womit er damals einem lebendigen und allg
meineren Interesse Rechnung zu tragen wußte.

Um jene Zeit hatte K., obwohl geistig noch sehr rüstig, doch schon viel
Heimsuchungen durch sein rheumatisches Leiden zu ertragen und dabei Einbuße
an Körperkraft zu erleiden gehabt; sein Gesundheitszustand verschlimmerte sic
durch Hinzutreten anderer Leiden dermaßen, daß er sich genöthigt sah, mit Oste
1849 sein Lehramt niederzulegen. Von diesem Zeitpunkte an größtentheils au
sein Studirzimmer und seinen Garten angewiesen, beschränkte er seine geistig
Thätigkeit mehr auf die ihm besonders zusagenden Aufgaben und auf die Ve
folgung der wissenschaftlichen Bewegung innerhalb der Sphären des von ihm g
pflegten Berufs. Seine Mußestunden verwendete er zum Theil noch zur Au
arbeitung einer 1851 erschienenen Schrift: „Idee zu einem Luftkalthause a
Ersatz für den Felsenkeller für Bierbrauereien", im Uebrigen widmete er alle
wichtigen Zeitfragen noch aufmerksamste Beachtung, befaßte sich mit dem St
dium neuerer Geschichtswerke und vermochte in dieser Weise seinem Wirken ein
ruhigen Abschluß im engsten Familienzirkel zu geben. — Schon im Jugen
alter an Zurückgezogenheit gewöhnt und durch eine zarte, fast schwächliche Körpe
constitution zu einfachster und vorsichtiger Lebensweise genöthigt, suchte er au
in späteren Lebensjahren nur in einem engeren Kreise von Bekannten gesell
Beziehungen zu pflegen, so daß nur wenigen seiner Berufs- und Zeitgenossen d
Gelegenheit geboten war, von seinen vorzüglichen Charaktereigenschaften, seine
geistreichen Gedankenschatz Kenntniß zu gewinnen. Ausgerüstet mit scharfem Ve
stande und reichem Wissen, von sarkastisch angelegtem, jovialem und edle
Charakter, empfänglichen, tiefen Gemüthes und religiöser Gesinnung vollende
er ein vielbewegtes Leben, das einen schweren aussichtslosen Aufstieg aber ein

nigen Mittag und wohlthuenden Abend hatte, als ein von den Seinigen hochhätzter liebevoller Gatte und Vater, als treuer Freund unter Freunden, als der Wissenschaft wie dem Staate treu ergebener eifriger Lehrer und hochtbarer Bürger.

Vgl. Jahrbuch der königl. sächsischen Akademie für Forst- und Landwirthe zu Tharand, Bd. VII und IX, Nekrolog des Prof. K. L. K. von Oberforstrath von Berg und „Bruchstücke aus meinem Leben" von K. L. K.

C. Leisewitz.

Kübeck: Karl Freiherr K. von Kübau, als der Sohn eines unbettelten Schneiders im mährischen Landstädtchen Iglau im Jahre 1780 boren, besuchte das Gymnasium in Znaym, machte die juridisch-politischen tudien an den Universitäten in Wien und Prag und trat im October 1800 den Staatsdienst, in dem er, obgleich ohne alle Verbindung mit den höheren egierungskreisen, die Beamtenlaufbahn, fast stets im Präsidialdienst verwendet, it außergewöhnlicher Raschheit zurücklegte. Im J. 1805 wurde K. als Conpist der n. ö. Landesregierung während der Besetzung Wiens durch die Franzosen dem Bevollmächtigten Hofcommissar Grafen Rudolf Wrbna beigegeben. Das J. 1807 findet ihn als Präsidialsecretär an der Seite des Oberstburggrafen Grafen Wallis in Prag in Thätigkeit. Schon nach wenigen Monaten ward er um Hofsecretär der vereinigten Hofkanzlei ernannt, und bei dem Ausbruche des Krieges im J. 1809, dem zum Armeeminister ernannten Grafen Karl Zichy zutetheilt. Nach dem Friedensschlusse ward K. zum Regierungsrath bei der Hofkanzlei ernannt, und im September 1814 als Referent in den Staatsrath berufen, wo er in der Finanzsection seine Verwendung fand, und daneben auch an den Arbeiten der Hofcommission, welcher die Organisirung der Verwaltung in den durch den Pariser Frieden neuerworbenen Provinzen oblag, thätigen Antheil nahm. Als Graf Franz Stadion im J. 1815 als Präsident der allgemeinen Hofkammer die Ordnung der gänzlich zerrütteten Finanzen übernahm, war es sein Erstes, sich mit den tüchtigsten Kräften, die sich im Staatsdienste fanden, zu umgeben. Sein Augenmerk fiel neben Pillersdorf und Hauer, vor Allem auf K. In einer umfangreichen Denkschrift, welche er auf Stadion's Aufforderung ausarbeitete, entwickelte er, theilweise von Pillersdorf's auf Convertirung der ganzen Papiergeldschuld in eine $2^1/_2$%ige Staatsschuld gerichteten Anträgen abweichend, die Grundsätze für die Regelung des österreichischen Geldwesens und die Bedingungen, von welchen allein eine dauernde Besserung der Finanzlage erhofft werden könnte. Unter seinen Vorschlägen nahm insbesondere das unbedingte Aufgeben der Emission von Staatspapiergeld und die Gründung einer mit der ausschließlichen Berechtigung zur Ausgabe von jeweil einlösbaren Noten ausgestatteten Bank einen hervorragenden Platz ein. Ganz im Einklange mit seinen Anträgen, denen sich Stadion unbedingt anschloß, erfolgte denn auch im J. 1816 die Errichtung der österreichischen Nationalbank. Im J. 1821 zum wirklichen Staatsrath ernannt, ward K. dazu ausersehen, den Kaiser Franz zu den Congressen in Laibach und Verona und auch bei der im J. 1825 unternommenen Reise nach Mailand und Venedig zu begleiten, um ihm über die bei diesen Anlässen zur Sprache gekommenen finanziellen Fragen Vortrag zu erstatten. In seiner Stellung im Staatsrathe war er auch nach dem Rücktritte Stadion's und unter dessen Nachfolgern Klebelsberg und Eichhof stets bemüht, deren auf Herstellung der Ordnung im Staatshaushalte und insbesondere auf Verminderung des Armeeaufwandes abzielenden Bestrebungen zu unterstützen, ohne daß es ihm jedoch bei dem Abgange einer jeden wirksamen Controle der Verwaltung und bei der, jedes einigenden Mittelpunktes ermangelnden, zersplitterten Thätigkeit der einzelnen Ressorts der Centralregierung gelingen konnte, hierin wesentliche Resultate

zu erzielen. Im J. 1839 als Präsident an die Spitze [illegible] in einen Con[illegible]
directoriums gestellt, war K. eifrig damit beschäftigt, [illegible] speculationen
menen Mängel durch eine durchgreifende Reform dieser [illegible] sich die [illegible]
abzustellen. Seine Wirksamkeit in dieser Stellung da[illegible] kommenden [illegible]
Eine Meinungsdifferenz zwischen Eichhof und K., [illegible] der mei[illegible]
rügte Verwendung der Mittel des Tilgungsfond[illegible] deren [illegible]
kassenanweisungen, dann die von K. beantragte Ein[illegible] papiere nach [illegible]
der Nationalbank hatten gegen Ende des J. 1[illegible] engagirt war[illegible]
erklärten Günstlings Kolowrats von dem Pos[illegible] entschloß [illegible]
Folge. Durch den Einfluß Metternich's und [illegible] weiteren Rückgange [illegible]
das K. bei dem Erzherzog Ludwig genoß, [illegible] zu thun. Er erwirk[illegible]
Spitze der allgemeinen Hofkammer, unte[illegible] anfänglich mit 20 Million[illegible]
diums der Hofkammer für das Münz[illegible] für Rechnung des Staates aufz[illegible]
kurz zuvor Kolowrat, ein Augenleide[illegible] in maßloser Weise zu ihre[illegible]
seine amtlichen Befugnisse in Finanz[illegible] machte ein trauriges Fiasko. [illegible]
K. unter Verhältnissen, welche ihm [illegible] der daraus entstandenen furch[illegible]
rathes weniger als unter seinen [illegible] am Tage darauf zurückgenomme[illegible]
sicht stellten, an die Spitze de[illegible] betrieben. Der Andrang der Ve[illegible]
hebung zum Hofkammerpräsiden[illegible] daß die 20 Millionen bald [illegible]
den größten Erwartungen [illegible] aufgenommen werden mußten. De[illegible]
vertraut wie Wenige, verfü[illegible] und mußte am 29. September dur[illegible]
dung und eine seltene [illegible] Schließung der Creditcasse, ohne [illegible]
wol vorgerückt in Jah[illegible] Die Finanzen waren in den Be[illegible]
und eine, durch die [illegible] Mailänder, Gloggnitzer und ungarisch[illegible]
ständigkeit des Urthe[illegible] Bank hatte um die 30 Million[illegible]
Finanzwesen erkann[illegible] 1847 unter durchaus sehr trüben [illegible]
aufwandes ohne [illegible] die Gefahren, die am po[illegible]
die Finanzverwa[illegible] Ausbruche der Februarrevolution [illegible]
angriffnahme [illegible] das gesunkene Vertrauen [illegible]
mit aller Ene[illegible] Mittel aufzurichten. Er be[illegible]
haltung der [illegible] von Abgeordneten aller Provinzi[illegible]
kannte er [illegible] aller Offenheit vorgelegt und [illegible]
der Steuer[illegible] berathen werden sollte. W[illegible]
Einnahme[illegible] zu einem Entschlusse zu gelang[illegible]
Oesterreic[illegible] elementarer Gewalt in Wien a[illegible]
den Wir[illegible] in dem neugebildeten Mi[illegible]
nur an[illegible] Er erkannte es jed[illegible]
nicht di[illegible] nicht ausreichte, und erbat [illegible]
des eige[illegible] die ihm denn auch gewä[illegible]
von den [illegible] nach dem Rücktritte [illegible]
systems [illegible] Reichsverwesers ward K. [illegible]
näherung [illegible] Centralcommission in Frankf[illegible]
Die lau[illegible] 1850 wiederhergestellten deutsch[illegible]
die Rück[illegible] 1850 [illegible] und zum Pr[illegible]
directer [illegible] Ihm fiel in dieser Stellu[illegible]
angriffna[illegible] welche die an die St[illegible]
den Angel[illegible] 1849 zu treten bestimmten [illegible]
den Vorth[illegible] und deren Ergebniß [illegible]
der gesamm[illegible] des kaiserl. Motupro[illegible]
J. 1841 [illegible] Reichsrathes und als pers[illegible]
bahnlinien [illegible] unter den nachgefolgt[illegible]
Mailand [illegible] allen Finanzsachen ein[illegible]

...ied in den meisten Fällen durch sein Gutachten
...lagende Richtung. Bis an das Ende seines
...üstigkeit sich bewahrend und nach allen
...n im Herbste 1855 die Choleraseuche
...hinweg.

...Lexikon, 13. Bd. S. 308 ff. Beer,
...1877. S. 150 ff. Augsburger allgemeine
...886. Genesis der österreichischen Revolution,
...Oesterreichs. I. Theil. S. 550 ff.

Sommaruga.

...K., Weihbischof und Verweser des Erzbisthums
...April 1823 zu Litzlung, Pfarrei Sinzheim bei Baden-
...August 1881 zu St. Peter bei Freiburg. K. machte seine
...Rastatt, seine Universitätsstudien zu Freiburg und München
...August 1847 zum Priester geweiht. Er wurde zunächst
...eschingen, Bonndorf und Freiburg, dann Repetitor an dem dor-
...bis zu dessen Schließung im J. 1853. Im J. 1857 wurde er
...bischof von Vicari zum Director des neu eröffneten Convicts und
...dem Ordinariate, 1867 nach zweijährigen Verhandlungen mit der
...zum Domdecan (als Nachfolger des am 4. Septbr. 1865 verstor-
...ficher) und gleichzeitig zum Generalvicar ernannt. Auf den Antrag
...chofs wurde er ferner am 20. Decbr. 1867 als Erzbischof von Leuka
...Weihbischof von Freiburg präconisirt, am 20. März 1868 consecrirt.
...ogische Facultät zu Freiburg verlieh ihm bei dieser Gelegenheit honoris
...Doctorwürde. Nachdem er am 29. Decbr. 1869 den Bischof Hefele
...nburg consecrirt hatte, erhielt er den württembergischen Kronenorden;
...hieß er L. von K. — Nachdem am 14. April 1868 der Erzbischof von
...estorben war, wurde K. am folgenden Tage von dem Domcapitel zum
...umsverweser gewählt. Am 6. Mai reichte das Capitel der Regierung
...e von Candidaten für das Erzbisthum ein, worunter auch K. war. Da
...ierung alle Candidaten bis auf Einen für nicht genehm erklärte, das
...die Einreichung einer neuen Liste verweigerte, kam es zu keiner Wahl.
...eiteren Verhandlungen blieben erfolglos und K. bis zu seinem Tode
...umsverweser. — Als durch eine großherzogliche Verordnung vom
...br. 1867 für die Candidaten des geistlichen Standes eine Prüfung be-
...s Nachweises ihrer allgemein wissenschaftlichen Vorbildung vorgeschrieben
... verbot K. den Candidaten diese Prüfung zu machen oder Dispens von
...n nachzusuchen. Er erhielt dieses Verbot auch der Verordnung vom
...br. 1872 und dem Gesetze vom 19. Febr. 1874 gegenüber aufrecht. In
...davon konnten die in dieser Zeit geweihten Priester nicht in Baden
...lt werden. Nach längeren Verhandlungen wurde durch das Gesetz vom
...rz 1880 die Prüfung abgeschafft, nachdem K. mit Genehmigung des
...s seine Verbote zurückgenommen hatte. Die schroffe Haltung, welche K.
...er und in anderen ähnlichen Conflicten mit der Regierung einnahm, wurde
... ihm selbst als seinen Rathgebern, namentlich dem geistlichen Rathe
... und dem Kanzleidirector Maas, zur Last gelegt. — Viele und berech-
...ngriffe hatte K. von altkatholischer Seite zu erleiden, weil er in einem
...riefe im J. 1874 behauptet hatte, Bischof Reinkens habe in einer bei
...ltkatholiken-Congresse zu Constanz im J. 1873 gehaltenen Predigt das
... der Erweckung des Jünglings von Nain rationalistisch umgedeutet, und
...ngabe auch, nachdem sie förmlich für gänzlich unwahr erklärt worden,
...rücknahm. Die altkatholischen Geistlichen Michelis und Rieks, welche

Zuflucht zu nehmen. Noch aus einem anderen Anlaß gerieth K. in einen Conflict mit seinen auf Fernhaltung der Staatsfinanzen von allen Privatspeculationen gerichteten Grundsätzen. Gegen das Ende des J. 1847 gestalteten sich die Zustände an der Wiener Börse in Folge der Schatten, welche die kommenden Ereignisse voraus warfen, geradezu trostlos. Insbesondere die Actien der meisten Privateisenbahngesellschaften unterlagen einem forcirten Ausgebote, deren Curse sanken rapid und zogen in ihrem Falle auch jenen der Staatspapiere nach sich. Viele der ersten Firmen, welche in diesen Eisenbahnpapieren arg engagirt waren, drohten in Insolvenz zu verfallen. Von allen Seiten bestürmt, entschloß sich K., dem Wiener Platze zu Hilfe zu kommen, und dem weiteren Rückgange der Papiere durch Verwendung von Staatsmitteln Einhalt zu thun. Er erwirkte die Bewilligung zur Errichtung einer Creditcasse, die anfänglich mit 20 Millionen dotirt, die Bestimmung hatte, die gedachten Actien für Rechnung des Staates aufzukaufen. Diese Operation, die von einzelnen Spekulanten in maßloser Weise zu ihrem Vortheil auf Kosten des Staates ausgenützt wurde, machte ein trauriges Fiasko. Am 18. wurde der weitere Ankauf eingestellt, in Folge der daraus entstandenen furchtbaren Deroute aber die Einstellungsordre schon am Tage darauf zurückgenommen und der Ankauf wieder in größter Ausdehnung betrieben. Der Andrang der Verkäufer nahm aber in so gewaltiger Weise zu, daß die 20 Millionen bald erschöpft waren, und weitere 10 Millionen aufgenommen werden mußten. Doch noch reichte auch diese Summe nicht hin, und mußte am 29. September durch Bekanntmachung der Wiener Zeitung die Schließung der Creditcasse, ohne Erreichung des beabsichtigten Zieles, erfolgen. Die Finanzen waren in den Besitz von mehr als 80 000 Stück Actien der Mailänder, Gloggnitzer und ungarischen Centralbahn gekommen. Die Schuld an die Bank hatte um die 30 Millionen Gulden zugenommen. So ging das J. 1847 unter durchaus sehr trüben Aspecten zu Ende. K. erkannte mit voller Klarheit die Gefahren, die am politischen Himmel drohten. Noch vor dem Ausbruche der Februarrevolution in Paris war er von der Nothwendigkeit durchdrungen, das gesunkene Vertrauen durch den Stand der Finanzen durch außerordentliche Mittel aufzurichten. Er beantragte in der Staatsconferenz die Einberufung von Abgeordneten aller Provinziallandtage, denen der Stand der Finanzen mit aller Offenheit vorgelegt und welchen über die Mittel zur Besserung der Lage berathen werden sollte. Während die Staatsconferenz darüber deliberirte, ohne zu einem Entschlusse zu gelangen, brach am 13. März 1848 die Bewegung mit elementarer Gewalt in Wien aus und machte dem alten System ein Ende. K. ward in dem neugebildeten Ministerium für das Portefeuille der Finanzen ausersehen. Er erkannte es jedoch selbst, daß seine Kraft für so stürmische Zeiten nicht ausreichte, und erbat sich schon am 25. März die Versetzung in den Ruhestand, die ihm denn auch gewährt wurde. Nach der Niederwerfung der Revolution und nach dem Rücktritte des Erzherzogs Johann von der Würde des deutschen Reichsverwesers ward K. im Herbste 1849 an die Spitze der provisorischen Centralcommission in Frankfurt a. M., der Vorläuferin des schon im J. 1850 wiederhergestellten deutschen Bundestages gestellt, aber bereits im Herbste 1850 abberufen und zum Präsidenten des neu errichteten Reichsrathes ernannt. Ihm fiel in dieser Stellung das Loos zu, die Arbeiten jener Commission zu leiten, welche die an die Stelle der octroyirten Verfassung vom 4. März 1849 zu treten bestimmten Verfassungs- und Verwaltungsnormen auszuarbeiten hatte, und deren Ergebniß die Aufhebung der Märzverfassung und die Verkündigung des kaiserl. Motuproprio vom 31. Decbr. 1851 war. Als Präsident des Reichsrathes und als persönlicher Vertrauensmann des Kaisers nahm K. auch unter den nachgefolgten *Ministern* Krauß und Baumgartner insbesondere an allen Finanzsachen ein

hervorragenden Antheil und entschied in den meisten Fällen durch sein Gutachten die von den Finanzministern einzuschlagende Richtung. Bis an das Ende seines Lebens die geistige Kraft und physische Rüstigkeit sich bewahrend und nach allen Richtungen unermüdlich thätig, raffte ihn im Herbste 1855 die Choleraseuche am 11. Septbr. im 75. Jahre plötzlich hinweg.

Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon, 13. Bd. S. 308 ff. Beer, Die Finanzen Oesterreichs, Wien 1877. S. 150 ff. Augsburger allgemeine Zeitung vom J. 1855. Beil. Nr. 336. Genesis der österreichischen Revolution, 1850. Springer, Geschichte Oesterreichs, I. Theil. S. 550 ff.

Sommaruga.

Kübel: Lothar von K., Weihbischof und Verweser des Erzbisthums Freiburg, geb. am 22. April 1823 zu Litzlung, Pfarrei Sinzheim bei Baden-Baden, † am 3. August 1881 zu St. Peter bei Freiburg. K. machte seine Gymnasialstudien zu Rastatt, seine Universitätsstudien zu Freiburg und München und wurde am 19. August 1847 zum Priester geweiht. Er wurde zunächst Vicar in Donaueschingen, Bonndorf und Freiburg, dann Repetitor an dem dortigen Convict bis zu dessen Schließung im J. 1853. Im J. 1857 wurde er von dem Erzbischof von Vicari zum Director des neu eröffneten Convicts und Assessor bei dem Ordinariate, 1867 nach zweijährigen Verhandlungen mit der Regierung zum Domdecan (als Nachfolger des am 4. Septbr. 1865 verstorbenen Hirscher) und gleichzeitig zum Generalvicar ernannt. Auf den Antrag des Erzbischofs wurde er ferner am 20. Decbr. 1867 als Erzbischof von Leuka i. p. und Weihbischof von Freiburg präconisirt, am 20. März 1868 consecrirt. Die theologische Facultät zu Freiburg verlieh ihm bei dieser Gelegenheit honoris causa die Doctorwürde. Nachdem er am 29. Decbr. 1869 den Bischof Hefele in Rottenburg consecrirt hatte, erhielt er den württembergischen Kronenorden; seitdem hieß er L. von K. — Nachdem am 14. April 1868 der Erzbischof von Vicari gestorben war, wurde K. am folgenden Tage von dem Domcapitel zum Erzbisthumsverweser gewählt. Am 6. Mai reichte das Capitel der Regierung eine Liste von Candidaten für das Erzbisthum ein, worunter auch K. war. Da die Regierung alle Candidaten bis auf Einen für nicht genehm erklärte, das Capitel die Einreichung einer neuen Liste verweigerte, kam es zu keiner Wahl. Alle weiteren Verhandlungen blieben erfolglos und K. bis zu seinem Tode Erzbisthumsverweser. — Als durch eine großherzogliche Verordnung vom 7. Septbr. 1867 für die Candidaten des geistlichen Standes eine Prüfung behufs des Nachweises ihrer allgemein wissenschaftlichen Vorbildung vorgeschrieben wurde, verbot K. den Candidaten diese Prüfung zu machen oder Dispens von derselben nachzusuchen. Er erhielt dieses Verbot auch der Verordnung vom 2. Novbr. 1872 und dem Gesetze vom 19. Febr. 1874 gegenüber aufrecht. In Folge davon konnten die in dieser Zeit geweihten Priester nicht in Baden angestellt werden. Nach längeren Verhandlungen wurde durch das Gesetz vom 5. März 1880 die Prüfung abgeschafft, nachdem K. mit Genehmigung des Papstes seine Verbote zurückgenommen hatte. Die schroffe Haltung, welche K. in dieser und in anderen ähnlichen Conflicten mit der Regierung einnahm, wurde weniger ihm selbst als seinen Rathgebern, namentlich dem geistlichen Rathe Strehle und dem Kanzleidirector Maas, zur Last gelegt. — Viele und berechtigte Angriffe hatte K. von altkatholischer Seite zu erleiden, weil er in einem Hirtenbriefe im J. 1874 behauptet hatte, Bischof Reinkens habe in einer bei dem Altkatholiken-Congresse zu Constanz im J. 1873 gehaltenen Predigt das Wunder der Erweckung des Jünglings von Nain rationalistisch umgedeutet, und diese Angabe auch, nachdem sie förmlich für gänzlich unwahr erklärt worden, nicht zurücknahm. Die altkatholischen Geistlichen Michelis und Riels, welche

auf seinen Antrag wegen solcher Angriffe in Anklagezustand versetzt wurde
wurden am 15. December 1880 von dem Schwurgericht zu Mannheim f
gesprochen.

Germania 1881, Nr. 178. 179. Friedberg, Der Staat und die Bischof
wahlen, S. 341. R. Baumstark, Die Wiederherstellung der katholischen Se
sorge in Baden, 1880. Der vierte Altkatholiken-Congreß in Freiburg, 187
S. 146. Deutscher Merkur, 1874, Nr. 27. Stenogr. Bericht über
Schwurgerichtsverhandlung zu Mannheim am 15. Decbr. 1880.

Reusch.

Kucharz: Johann Baptist K., Tonkünstler, geb. zu Chotetsch
5. März 1751, † in Prag am 18. Febr. 1829, Sohn eines Landwirths, erhi
nach bäuerlichem Brauche neben dem Lesen und Schreiben, vom Dorfcantor a
„etwas Musik" eingedrillt. Sich fähig zeigend für eines wie das andere, setzte
der befreundete Pfarrer durch, daß der frische Junge zu den Jesuiten n
Königgrätz ins Gymnasium geschickt wurde, wo er nebenbei noch seiner Liebe
Musik Genüge thun und Orgelspielen lernen durfte. Letzteres gewann offenb
ein Uebergewicht, so daß die Patres Interesse daran fanden und K. als Org
nisten ins Ordensseminar nach Gitschin empfahlen, wo er zugleich nach Wun
die Humaniora studiren konnte. Daß aber das Studium in dieser Richtu
nur mehr ein formelles, die Ausbeutung des musikalischen Talentes eine von d
Jesuiten selbst beabsichtigte war, beweist am besten, daß sie K. vollständig zu
Concertmeister des Seminars bestimmten und kirchlich musikalische Production
durch ihn veranlaßten — bei welchen dieser zugleich als Componist auftrat u
allgemeinen Beifall erntete. Das dadurch gewonnene Selbstgefühl quoll ind
über die Klosterschranken hinaus und drängte den doch blos autodidakten Vi
tuosen in die Landeshauptstadt, um sich hier mit den Meistern der Orgelkun
zu messen. An der Spitze dieser stand aber der berühmte Contrapunktist u
Kreuzherrnkirchen-Organist, Joh. Seeger (auch Segert genannt). Und
genügt für das eigene richtige Ermessen, daß K. nach dem Anhören desselben, si
ihm sofort als Schüler unterwarf und mehrere Jahre hindurch seiner Leitu
überließ. Nach Dlabacz vollendete K. während dem zugleich die philosophisch
Studien, mit deren Abschluß er dann definitiv auf das Musikgebiet übergin
Mit welchem Erfolge, dafür spricht am deutlichsten seine alsbaldige Berufu
zum Organisten der St. Heinrichs-Pfarrkirche auf der Neustadt in Prag. Ueb
kurz auch ein beliebter Lehrer für Gesang und Clavierspiel, erwarb er sich zud
noch guten Namen als Componist durch einen Cyclus von Sonaten und Sol
gesängen, so daß ihm in Ansehung seines verdienstlichen Wirkens für die Kun
der Neustädter Magistrat das Bürgerrecht taxfrei verlieh. Ein besonderes Ve
dienst erwarb sich K. noch durch seine Clavierauszüge aus den Opern Mozart
die nicht wenig dazu beitrugen den großen Meister in Prag populär zu mache
— was dieser selbst auch dankbar anerkannte. Eine Wendung und Erweiterun
im Wirkungskreise Kucharz' brachte das J. 1790, in welchem er nach dem A
leben des Prämonstratenserstifts-Organisten Joh. Ign. Wolf, an seine Stel
berufen wurde, und sein großes Talent in der großen Orgel der Stiftskirche
am Strahow zu Prag — erst das rechte Werkzeug vorfand, um, wie Josef
Prokisch äußerte: „zum Ruhme des Vaterlandes wirken zu können". Gewichtige
als alles andere für die Bedeutung Kucharz' ist, was der genannte gefeier
musikalische Pädagog in seiner „Studie zur Geschichte der Musik in Böhmen
noch weiter über denselben ausspricht: „Ich halte Kucharz für den größte
Organisten Böhmens! An Phantasie stand ihm selbst sein großer Lehrer We
nach; dieser vermochte gewiß auch keinen also wirksamen Gebrauch von de
verschiedenen Registern zu machen, als dieses K. verstand, worin er allerding

entlich mit unterstützt wurde von dem großartigen und vielstimmigen Stra-
ver Orgelwerke, dessen er vollkommen Meister wurde. — Ich erinnere mich
te noch mit wahrer Herzenslust an die weihevollen Momente in dieser Kirche,
welche dieser Meister stets zu versetzen wußte, namentlich während der Wand-
ng (beim Meßopfer), wo er sein Thema in den geistreichsten Verknüpfungen
r mannigfaltigen Register vortrug. Mit ihm verstarb wol auf langehin (in
öhmen) die wahre Orgelkunst!" Zur Berufung an dieses Organistenamt er-
lgte 1791 auch noch die zum Capellmeister des Prager Opernorchesters und
rde gleich Rühmliches von den Zeitgenossen über sein Wirken in dieser Stel-
ng ausgesprochen. Besonders über die bei Gelegenheit der Krönungen Kaiser
polds II. 1791 und Franz I. im J. 1792 arrangirten musikalischen Festlich-
iten, ferner anläßlich der ersten Aufführung von Haydn's „Schöpfung" —
00 und des „Vater Unser" von Naumann — 1801, welcher der Componist
rsönlich beiwohnte. Von Werken Kucharz', theils Manuscript, theils gedruckt,
d bekannt: mehre Sonaten für das Clavier zu vier und zwei Händen; zwei
ncerte für die Orgel; eine Reihe von Präambulen, Phantasien, Toccaten ꝛc.
r die Orgel, ein concertanter Orgelchor: „O salutaris Hostia"; Transcrip-
nen aus Mozart's Figaro, Don Giovanni, Cosi fan tutte, Clemenza di Tito,
citative zur Zauberflöte — aus 1794: Cantate zu Ehren des Strahöwer
btes Milo Grün — aus 1807: „Opfer der Freundschaft", Cantate zu Ehren
s Dr. Wenz. Edlen v. Bauer und Adelsbach — 1808: Cantate zur silbernen
ochzeit des Hrn. Mich. Kriner —; verschiedene Compositionen für die
799 von Heinr. Klein erfundene Tastenharmonika und die Mandoline. — K.
nterließ einen Sohn Namens Joseph, welcher zum Organisten herangebildet,
ließlich in den Prämonstratenserorden eintrat und als Professor für Geographie
nd Geschichte Anstellung erhielt.

Dlabacz, Künstlerlexikon. Jahrbuch der Tonkunst für Prag und Wien, 1796. Jos. Prokisch, Studie zur Geschichte der Musik in Böhmen (in Prof. Müller's biogr. Denkmal Jos. Prokisch's). Rud. Müller.

Kuchenbecker: Johann Philipp K., geb. am 10. April 1703, † am 1. Januar 1746, hessen-kasselscher Regierungsarchivar und seit dem Tode Joh. Herm. Schminke's 1743 auch Bibliothekar des physikalischen Ca-
inets und der Kunstkammer in Kassel. Schon als junger Student war er auf em Gebiete der hessischen Geschichte thätig; 1720 erschien von ihm: „Oratio e illibata Hassorum religione". 1728 begann er mit der Herausgabe der Analecta Hassiaca", welche bis zum Jahr 1742 auf 12 Collectionen anwuchsen. ußer einer Biographie des hessischen Rechtsgelehrten Herm. Vulten und Paul achenberg's Geschichte des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz veröffentlichte dann 1744 seine „Gegründete Abhandlung von denen Erb-Hof-Aemtern r Landgrafschaft Hessen". In seinem handschriftlichen Nachlaß finden sich ollectaneen zu einer Geschichte Landgraf Heinrichs I., ferner zur Geschichte erschiedener hessischer Klöster und Stifter, Hersfeld, Breitenau u. A.

Marburger Staatsarchiv. Strieder, Grundlage zu einer hessischen Ge-
lehrten- und Schriftsteller-Geschichte VII. Ilgen.

Kuchimeister: Christian K., Bürger und Geschichtschreiber zu St. Gallen, n der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Seit Konradus de Fabaria mit em J. 1232 an der Geschichte des Klosters St. Gallen, den Casus sancti Galli, zu schreiben aufgehört (s. d. Art.), hatte die lateinische Geschichtschreibung n Gotteshause des Heiligen geruht, und erst 1335 wurde der Faden wieder ufgenommen, aber jetzt nicht mehr lateinisch, sondern deutsch — „Nüwe Casus" —, nicht mehr durch *einen Insassen* des Klosters, sondern durch einen Bürger *der Stadt, welche sich nun vom Kloster* emancipirt, seit 1273, oder vielmehr

t 1291, ihre Freiheiten verbrieft bekommen hatte.
igt, aus einem Geschlechte städtischer Bürger, das nac
zeichnet worden ist; aber sobald die Familie, 1222,
eht sie schon ganz in den Kreisen der Stadt. Leider
agen nichts bekannt: es ist nur anzunehmen, daß er
ingetroffenen Feuersbrunst neben einem älteren ange
mens, Konrad K., mit dem Wiederaufbau des Klost
tragt gewesen sei. Seine Fortsetzung der Casus set
Art.) ein und reicht bis auf Abt Hiltbold's Tod,
lichsten Persönlichkeiten, welche er vorzuführen hat, sin
Falkenstein (s. d. Art.), 1244—1272, und Wilhelm,
Art.), 1281—1301, und in erster Linie erwecken die
der zum Königsthrone emporgestiegenen Macht der
an den dem Herzog Albrecht gegnerischen König
Hasenbühel bei Adolf der einzige anwesende „Pfaffen
Lesers. Während in der Geschichte Berchtold's noch ch
Unklarheiten entgegentreten, steigt nachher die — man
urkundliche Sicherheit und Glaubwürdigkeit der Erzäh
schaulichkeit und Lebendigkeit, je nach der Beschaf
bricht. Nach der stofflichen Seite ist K. eine der
Geschichtsquellen zur schwäbischen Geschichte und
rischen Territorien; an Glaubwürdigkeit steht er
Casus.

Vgl. von dem Verf. d. Art. Einleitung
gabe in den St. Gallischen Geschichtsquellen

Küchler: Heinrich K., großherzogl.
rath zu Darmstadt, war daselbst am 23.
aus erster Ehe des geheimen Regierungsra
Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog 18
sich mit Eifer dem Studium der Medicin
Lehrer, besonders Vogt's und Balser's wu
den burschenschaftlichen Verbindungen fe
Theil, wofür er noch nach Jahren zu b
Studien ging K. nach Paris und da
zu nehmen, er kehrte aber auf den
(1834) zurück, machte bereits im S
Staaroperationen und wurde rasch a
Heidelberger Medicin. Annalen seine
vergiftung, erzeugt durch äußerlich
Jahre bestand er die Prüfung an
von ihm auch eine Augenheilanstalt
praktischer Laufbahn erfuhr jedoch
29. Februar 1836 erfolgte, ganz
Betheiligung an den Bewegun
11. Januar 1839, also fast
Einzelzelle zurückgehalten, in w
Fenster näher zu sein, studiren
rechtsseitigen nervösen Hüftwe
mehr oder minder großen
öffnete er mit der ihm eige
der er noch 1839 allein

weiteren Kreisen durch Vorträge über Physiologie, durch Ausführung seiner ersten Schieloperation und den Jahresbericht über seine Augenheilanstalt bekannt. 1841 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Berlin, Dresden, Prag und den böhmischen Bädern. Es folgten (in den Heidelberger Annalen) 1841—43 einige kleinere Arbeiten: „Der Messergebrauch gegen den Milzbrand-Carbunkel des Menschen", „Ueber die diagnostischen Zeichen des Typhus", ferner (1848) eine erste selbständige Schrift: „Schriftnummerprobe für Gesichtsleidende". Bereits 1842 hielt er auf der Mainzer Naturforscher-Versammlung einen Vortrag über eine Operationsmethode des Hornhautstaphyloms, die ihm später noch zu wiederholten Publikationen Anlaß gab. Im J. 1842/43 fesselte den jungen Ehegatten die schon erwähnte Neuralgie fast ein ganzes Jahr lang an das Bett; er hat daher auch auf dem Sopha liegend operirt. Auch erschienen, auf dem Schmerzenslager geschrieben, im folgenden Jahre einige Arbeiten „Die Horngeschwülste des Augapfels" und eine viele beherzigungswerthe und treffende Bemerkungen über das praktische Handeln am Krankenbette enthaltende Schrift: „Bemerkungen über Erkenntniß der Krankheiten, nebst einer Anleitung zur Führung einer geordneten Krankencontrole". Das J. 1844 sah K. zwar an Krücken gehend, aber thätiger als zuvor; namentlich fällt in dieses Jahr die ihm allein zu dankende Gründung des aus den unscheinbarsten Anfängen hervorgegangenen, jetzt über 100 Betten verfügenden Mathilden-Landkrankenhauses, einer Anstalt zur Aufnahme heilbarer armer Kranker vom Lande bestimmt, die im Laufe der Jahre viele schwere und chirurgische Kranke aufgenommen und geheilt hat. K. hat dieser seiner Gründung sein ganzes Leben in uneigennützigster Weise geopfert und ist mehrmals in derselben bei Ausübung seines Berufes einen Rückfall seines schmerzhaften Leidens zugezogen. — Dabei war K. mehrfach litterarisch thätig, z. B. erschien 1853 von ihm, als Erweiterung einer früheren (1845) Publikation, eine Schrift: „Eine neue operative Heilmethode der sämmtlichen Hornhautstaphylome ꝛc."; dabei Jahresberichte aus dem Landkrankenhause und der Augenheilanstalt, und endlich 1855, großes Aufsehen in der ärztlichen Welt erregend, ein Schriftchen: „Exstirpation eines Milztumor. Wissenschaftliche Beachtung der Frage über Exstirpation der Milz bei dem Menschen, ihre Ausführbarkeit, wie ihre Zulässigkeit". Die Operation, welche dieser Schrift zu Grunde lag und erst die dritte bekannte, jemals ausgeführte war, gab Anlaß zu einer lebhaften Polemik gegen dieselbe und den Operateur, namentlich von Seiten einiger Darmstädter Collegen, unter denen Gustav Simon obenan stand, der ein „Urtheil des Vereins hessischer Aerzte in Darmstadt" über diese und eine andere, ihrer Ansicht nach nicht gerechtfertigte Operation Küchler's provocirte und eine größere Schrift über die Milzexstirpation beim Menschen herausgab (1857). In Folge davon schrieb K. 1858 eine Gegenschrift: „Kurze Zergliederung der Schrift des Dr. G. Simon ꝛc." Heutzutage, wo auch noch andere Eingeweide, namentlich durch Simon selbst und andere deutsche Chirurgen mit glücklichem Erfolge exstirpirt worden sind, würde eine so erbitterte Polemik, wie sie damals stattfand, über eine allerdings sehr ungewöhnliche, aber in einzelnen verzweifelten Fällen doch vollkommen berechtigte Operation kaum noch möglich sein. — Trotz Krücken und Stöcken, denen K. einen Theil seines Körpergewichtes anvertrauen mußte, machte er abwechselnd mit dem Besuche von Bädern, namentlich von Wildbad, wissenschaftliche Reisen; so 1851 nach Belgien und England, 1855 nach Frankreich, 1856 nach Berlin, 1858 nach Wien; 1861—62 war er wieder Monate lang durch sein Beinleiden an das Bett gefesselt. 1862 wurde er auch zum Ober-Medicinalrath ernannt. — Außer kleineren Arbeiten, größtentheils ophthalmologischen Inhalts (*Ueber Circumcision der Hornhaut, Iridectomie, schräge Beleuchtung des Auges* als diagnostisches Hülfsmittel, Staar-

operation, Blepharoplastik, Exophthalmus, Tumoren der Augenhöhle), aber auch chirurgischen Inhalts (Anwendung der Arsenikpaste, Rhinoplastik, Kniescheibenbruch ꝛc.), die, nebst Jahresberichten über die beiden von ihm geleiteten Krankenanstalten in der „Deutschen Klinik" von 1854—1866 erschienen, gab K. eine größere Arbeit 1863 heraus unter dem Titel: „Die Doppelnath zur Dammu. Scham-Scheidennath ꝛc.", mit 12 Tafeln in Farbendr., ferner 1868: „Die Querextraktion des grauen Staares der Erwachsenen", beide Publikationen neuer Operationsmethoden betreffend, die er schon früher durch Wort und Schrift zu verbreiten gesucht hatte; endlich in demselben Jahre auch der „Sanitätsdienst im Großherzogthum Hessen", zur Erfüllung eines von den Verwaltungsbeamten lange gefühlten Bedürfnisses, in Folge wovon K. noch in demselben Jahre zum Geh. Ober-Medicinalrath ernannt wurde. — Wie die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1849 und 1866, war der Deutsch-Französische Krieg von 1870—71 für den rastlosen Arbeiter eine noch in höherem Grade anstrengende Zeit. Außer seiner Thätigkeit in der Privatpraxis, in seiner Augenheilanstalt, im Mathilden-Landkrankenhause, wo er mit Beginn des Feldzuges seine beiden Assistenten abgeben mußte, übernahm er freiwillig die Direction des Reservelazareths in der Pionierkaserne, zweier Baracken im Bessunger Orangeriegarten, mit zusammen 168 Betten. In jenem Winter fand man ihn des Morgens um 6 Uhr bei der Visite und Nachts bei schriftlichen Arbeiten. Damals verschlimmerte sich sein seit mehreren Jahren bestehendes Blasenleiden, das ihn gegen Ende 187[illegible] vollkommen an das Bett fesselte und den sonst so kräftigen Mann nach 1½jährigen furchtbar schmerzhaften Leiden am 29. März 1873 enden ließ. — Küchler's letzte Arbeiten (Der rinnenförmige Mastdarmspiegel ꝛc., Die literarische Slowakenkrankheit — Flecktyphus —, Statistik der Hornhautstaphylome) finden sich in den „Memorabilien", deren Mitarbeiter K. 1867 geworden war. — Außerdem hinterließ K., nicht gerechnet die Journale der beiden von ihm geleiteten Krankenanstalten, an 30 000 selbst geführte vollständige Krankengeschichten von Privatkranken, womit er den Beweis geliefert hat, daß es auch für einen Privatarzt, wie er es in seiner 1844 (s. oben) erschienenen Schrift vorgeschlagen und empfohlen hatte, möglich sei, über alle seine Patienten Krankengeschichten zu führen. K. zeichnete sich, neben großer Energie, durch ein erstaunliches Organisationstalent und große Thätigkeit als Arzt aus. Seine wissenschaftlichen Arbeiten zeigen überall den Praktiker, der mit nüchternem Verstande sein Material sammelt und sichtet; einige derselben stellen entschiedene Fortschritte dar und werden in der Geschichte der Chirurgie und Augenheilkunde unvergessen bleiben.

Vgl. Dr. C. K(üchler Sohn) in Friedrich Betz's Memorabilien 18. Jahrg. 1873. S. 333. C. Gurlt.

Küchmeister: Michael K. (erst ein Jahrhundert später von wenig glaubwürdiger Seite als K. von Sternberg bezeichnet), Hochmeister des deutschen Ordens vom 9. Januar 1414 bis zu seiner Abdankung im März 1422, † den 15. Decbr. 1423. — Der Hochmeister Heinrich v. Plauen, ohne Zweifel der Retter des Ordens und seines Staates nach der Unglücksschlacht von Tannenberg, wurde bereits nach dreijähriger Regierung seines Amtes entsetzt, weil er in der Noth des Augenblicks für die Zukunft kein anderes Heil sah, als die Kräfte straff zusammenzufassen und gegen Unzuverlässige und Widerspenstige scharf, ja zu scharf und nicht ohne Gewaltthätigkeit zuzugreifen. Nicht blos einer der Hauptanstifter bei diesem Vorgehen gegen Heinrich v. Plauen war der oberste Marschall Michael K., sondern er wurde auch selbst an Stelle des *gesetzten zu der* höchsten Würde des Ordens erhoben. Die Hoffnung, von *er sich zunächst hatte* leiten lassen, durch größere Nachgiebigkeit die Polen

ng ihrer Forderungen, zum Eingehen auf einen festen Frieden zu be-
hlug vollständig fehl. Obwol er dem Könige Wladislaw (Jagiello)
lnzeige seiner Erhebung zugleich eine friedlichere Regierung zusicherte,
rch den Krieg, welchen Heinrich v. Plauen noch kurz vor seiner Ab-
gonnen hatte, mit einem Male zu beendigen, stellten die Polen dennoch
Zusammenkunft des Königs mit dem neuen Hochmeister, jenen mit sich
d, Forderungen, wie sie seit beinahe einem Jahrhundert, seit dem ersten
des preußisch-polnischen Streites, nicht lautbar geworden waren. So-
es in den neuen Krieg, der auf beiden Seiten eine ganze Reihe von
in Flammen aufgehen ließ; erst als in diesem „Hungerfeldzuge" das
Land wieder auf weite Strecken hin aufgezehrt war, kam durch die
ung eines päpstlichen Legaten ein zweijähriger Waffenstillstand zu
welcher, wie der Thorner Friede den Papst, so das Kostnitzer Concil
ten Schiedsrichter einsetzte. Aber weder Kaiser, noch Papst, noch Concil
die verfahrene Frage zur Entscheidung zu bringen, und nicht zum
da Niemand die Macht besaß, einem eigenen Spruche bei den streiten-
eien selbst Geltung zu verschaffen; eine Reihe von Jahren hindurch
sich da ein ebenso unfruchtbares, wie widerwärtiges diplomatisches
spiel, bei welchem sich die großen politischen und kirchlichen Fragen
ald wechselsweise, bald ineinander greifend mit der preußisch-polnischen
rquickten. Das Einzige, was aus allen Verhandlungen hervorging,
wiederholten Verlängerungen des Waffenstillstandes, aber doch auch
weil die Parteien selbst in der ganzen Zeit wegen mangelnder Kräfte
t geneigt, kaum fähig waren, wieder zu den Waffen zu greifen. Schon
dlich im Sommer 1420 Polen und Masowier abermals ihre Waffen
üdliche Preußen hineingetragen, wobei, wenn auch sonst nichts erreicht,
s Land von neuem mit Raub und Brand schrecklich verwüstet wurde,
ein neues, für den Orden höchst gefährliches Moment hinzukam: der
loß um Ostern mit dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, dem
ewinn der Neumark am Herzen lag, einen Vertrag ab, der die Heirath
Erbin Polens bestimmten Tochter des Königs mit dem zweiten Sohne
rsten festsetzte und zugleich ein gegenseitiges Bündniß gegen den Orden
d. h. das Ordensland vom Reiche abschnitt. Die Erkenntniß, daß
bei den Polen der Krieg gegen den Orden beschlossene Sache wäre,
ck der jammervollen Lage des eigenen Landes und die allgemeinen
en und Klagen, die fast täglich einliefen und in Danzig gar zu einem
führten, sodann Mißmuth und Verzweiflung über das völlige Fehl-
der eigenen Politik, endlich schwere körperliche Leiden bewogen den
r, Amt und Würde niederzulegen. — Verfolgt man die innere Re-
nd Verwaltung Küchmeister's genauer, so gewinnt man wol den Ein-
es durchaus nicht lediglich persönlicher Ehrgeiz gewesen war, was
zu der Empörung gegen den Hochmeister Heinrich v. Plauen getrieben
bern zum guten Theile wenigstens ehrliche Ueberzeugung von der Ver-
und Schädlichkeit der aggressiven Politik desselben; nur hatte er sich
der Art der Polen sehr schlimm verrechnet. Die Folge davon, daß es
teigerung der polnischen Forderungen nie zu einem festen Frieden kam,
der Erneuerungen des Waffenstillstandes die unabweisbare Nothwendig-
n Orden, sich fortwährend gerüstet zu halten und, da dieses jetzt nur
Annahme von Söldnern möglich war, dem durch die letzten Kriege
Lande dauernd schwere Lasten aufzulegen. Sichtlich ließ es sich K.
sein, die Einigkeit zwischen dem Orden und den Ständen des Landes
Nicht blos bei der Entscheidung innerer Zwistigkeiten und bei der

allgemeinen Gesetzgebung zog er den Beirath der Stände herbei, sondern a
bei wichtigen auswärtigen Verhandlungen that er „nichts ohne das Wissen
gemeinen Landes"; gegen die Empörer in Danzig ging er, anders als einst
ähnlichem Falle Heinrich v. Plauen, streng gesetzlich vor; um die preußisch
Hansestädte nicht völlig mit ihren Genossen zu überwerfen, verzichtete er schließ
ganz auf den ergiebigen Pfundzoll, jene Handelsabgabe, die einst nur zu hansis
Zwecken eingeführt, dann aber von den Hochmeistern in ihrer Geldnoth zum
für sich selbst in Anspruch genommen war. Aber das Alles konnte doch
gesunkenen Handel, dem darniederliegenden Ackerbau des Landes, der Geldn
des Ordens nicht mehr aufhelfen, und immer vernehmlicher trat die allgem
Unzufriedenheit zu Tage. — Nach seiner Abdankung lebte K. nicht volle
Jahre mehr in Danzig, wohin er sich „abgebeten" hatte.

J. Voigt, Gesch. Preußens, 7. Bd. (1836); Caro, Gesch. Pol
3. Bd. (1869); Acten der Ständetage Preußens, herausgegeben von Töp
1. Bd. (1878); Scriptores rerum Prussicarum, 3. u. 4. Bd. (1866 u. 18

Lohmeyer

Kücken: Friedrich Wilhelm K., ein bei der großen Menge sehr
liebter Liedercomponist, der zwar vor dem Kunstrichter wenig Gnade fand,
aber einige Lieder geschaffen hat, die durch Einfachheit und innigen Aus
unvergänglich bleiben werden. K. war den 16. Novbr. 1810 in Bleckede
Lüneburgischen geboren. Sein Biograph Neumann (Kassel, bei Balde)
zwar den 10. an, doch scheint dies auf einem Druckfehler zu beruhen, da
sämmtliche Nekrologe den 16. verzeichnen. Kücken's Vater war ein wohlha
der Landwirth und großer Musikliebhaber, in dessen Hause viel musicirt w
Des Sohnes musikalische Anlagen zeigten sich schon frühe; ohne Unterricht l
er Klavier spielen und componirte allerlei kleine Stücke. Durch die um 1
stattfindende Verheirathung seiner Schwester mit dem Musikdirector und Sch
organisten Friedrich Lührß wurde der Trieb nach musikalischem Unterricht mä
in ihm angeregt und obgleich er vom Vater bereits zum Landwirth besti
war, gab derselbe den dringenden Bitten seines Sohnes doch nach und ließ
mit seinem Schwiegersohne nach Schwerin gehen. Dort, unter der Anlei
desselben, machte er in Composition und praktischen Studien schnelle Fortsch
Einige Stücke für den dortigen Militärchor, eine Cantate, das Duett „
Jäger" und das als „Thüringer Volkslied" allbekannt gewordene „Ach,
wär's möglich dann", fanden allerseits die beste Aufnahme und sogar der G
herzog Paul Friedrich zog ihn an den Hof, wo er als Klavierlehrer des Pri
und der Prinzessin, sowie als Mitwirkender in den musikalischen Abendu
haltungen der großherzoglichen Familie thätig war. — Durch die Vermitte
des Frhrn. v. Sell, damals Gouverneur der großherzogl. Kinder und ein g
Musikliebhaber, ging K. im J. 1832 nach Berlin, um sich dort bei dem
Lehrer im Contrapunkt bekannten Birnbach weiter auszubilden. Seine Ge
richtung war aber nicht auf das Ernste und Erhabene gerichtet. „Ach, wie
möglich dann" blieb für sein ganzes Leben der Ton, den er am liebsten
schlug und so entstanden auch in Berlin eine Anzahl seiner bekanntesten
am meisten beliebt gewordenen Lieder, wie „Du bist wie eine Blume", „
risches Ständchen", „Das Mädchen von Juda", „Ach, wenn du wärst
eigen" u. a. m. Außerdem aber auch Sonaten, Duos, eine Oper „Die F
nach der Schweiz", welche im königl. Theater in einem Winter 14 Mal
großem Beifall zur Aufführung gelangte.

Rob. Schumann's Zeitschrift „Neue Zeitschrift für Musik" fällt im J
1837 in Nr. 16 des 7. Bandes folgendes treffende Urtheil. Es heißt
„Hr. K. ist, seinen Duo's nach, ein glatter, freundlicher junger Mann, dem

ts anhaben kann, und schüttelts aus den Fingern. In Leichtigkeit der Form
Melodie streifen die Sonaten an Reissiger's Compositionen in dieser Art,
indessen bei weitem besser erfindet und mehr auswählt. Die Form ist eine
gewöhnliche: Cdur, Gdur, ein wenig Amoll, Cdur; die Melodie hält sich
chen deutscher Prosa und Bellini'scher Weichlichkeit; namentlich klingen im
n Satz in Nr. 2 die weltberühmten Triolen aus dem Montecchi-Finale doch
mächtig hindurch. Dem Scherzo fehlt alle Feinheit des Witzes, dagegen er
im sogen. ‚à la Russe' mit Geschick und Natürlichkeit auszudrücken versteht.
ammen genommen: Die Sonaten werden jungen Talenten weder viel nützen
schaden, jedenfalls sie unterhalten". Ein andermal heißt es dort bei Be-
chung der oben erwähnten Oper, die um 1839 bei Schlesinger in Berlin im
vierauszuge erschien (Bd. 11 S. 157): „Kücken's Musik ist im übrigen
t, fließend und melodiös, wenn auch ohne erhebliche Erfindung und nicht
dem Kreise des Gewöhnlichen heraustretend". Wie beliebt K. damals als
mponist bereits war, gibt uns eine andere Besprechung seiner Duette op. 25
erkennen. Otto Lindner, in Berlin lebend, schreibt in derselben Zeitung
d. 13 S. 127): „Ein nicht Geringeres haben die Duetten dieses Componisten
getragen, diese Gattung überhaupt in Credit zu bringen. Manch schöne Lippe
elt schöner und manches Auge leuchtet sehnsuchtstrunkener bei seines Namens
ihlbekanntem Klange. Sehr gleich ist es übrigens, welches von den Kücken'schen
tten man im Sinne hat, wenn man ihre Formenfertigkeit, die Leichtigkeit
Stil und Ausdruck, den schmeichelnden Wohlklang und die lebendige Em-
dungssprache rühmt, die sich jedoch wol in acht nimmt, durch allzu starke
hrung das gemüthliche Behagen, die stillvergnügte Laune zu verscheuchen".
ch auf S. 185 desselben Bandes werden die Vorzüge der Kücken'schen Muse
fend charakterisirt. Es heißt dort: „Wie Wenige der zahllosen Liedercompo-
ten, hat sich K. des Salontons zu bemeistern gewußt. Gewandte, glatte
chnik, meist ausdrucksvolle, stets sangbare Melodie, Wärme der Empfindung,
Declamation, die, wenn auch der feineren Abstufung einer tiefen Charakteristik
behrend, doch nirgend durch Unpassendes, Verfehltes stört, das sind da, wo
tische Tiefe der Auffassung, Originalität der Erfindung verlorene Posten sein
rden, immerhin achtbare Tugenden. Sind seine Lieder nicht frei von bloßen
oskeln und flachen Conversationswendungen, so sinken sie doch nirgends zu der
fenhauerartigen Frivolität, die in den Proch'schen und öfters in den Fr.
chner'schen Liedern so abstoßend hervortritt".

Auch in Berlin war K. in den aristokratischen Kreisen eine gesuchte Per-
lichkeit und man drängte sich, ihn als Lehrer zu gewinnen, so der Graf von
dern und der Prinz Georg von Cumberland, der spätere König von Hannover.
Jahre 1841 ging K. nach Wien und studirte unter Sechter Contrapunkt
Fuge. Einer Einladung nach der Schweiz folgend, dirigirte er 1843 die
ßen Männergesangvereinsfeste zu St. Gallen und Appenzell, gründete in Teufen
Verein mit dem Präsidenten Roth einen Gesangverein, der in kurzer Zeit
en bedeutenden Aufschwung nahm und erfolgreiche Resultate lieferte. In
sem Jahre ernannte ihn der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin zum
fcomponisten, auch wurde die längst geplante Reise nach Paris in diesem
hre ausgeführt. Dort schrieb er die am meisten bekannt gewordene seiner
ern „Der Prätendent", die aber erst 1847 in Stuttgart zum ersten Male
eben wurde und dann in fast allen Städten die beste Aufnahme fand. Wieder
Berlin sich wendend, erhielt er hier im Jahre 1851 den Ruf als zweiter
ellmeister an der Stuttgarter Hofbühne, wo er neben Lindpaintner wirkte
nach dessen Tode im J. 1856 in dessen Stellung eintrat. Im J. 1861
m er seinen Abschied und zog sich als Privatmann nach Schwerin zurück.

Wie beliebt K. in den gesellschaftlichen Kreisen war, die seine Lieder, Du und Quartette über alles schätzten, bewies wieder 1863 sein Aufenthalt in Str burg, wo er mit Berlioz, Abt und anderen als Preisrichter fungirte und allen anderen durch Ovationen jeglicher Art ausgezeichnet wurde. — Am Ab des 3. April 1882 verschied K. plötzlich in Schwerin. Die neue Berliner Mu zeitung schreibt (1882, S. 114): „Wenn auch bereits über 71 Jahre alt, freute sich der Verewigte doch noch einer seltenen körperlichen wie geistig Rüstigkeit. Noch am Vormittage hatte er sich der Pflege seiner Lieblinge, d Rosen, gewidmet, die den kleinen Vorgarten seines am Pfaffenteiche gelegen Hauses im Sommer zu einer viel bewunderten Sehenswürdigkeit Schwer machten, und den Abend hatte er in heiterem Freundeskreise zugebracht, n wo er mit der Pferdebahn heimfuhr. Am Ende der Strecke wollte der C ducteur ihn daran erinnern, daß es Zeit sei auszusteigen. Allein K. war b reits verschieden. Ein Schlaganfall hatte schnell und unvermerkt seinen Lebe faden durchschnitten. Noch mit der Cigarre in der Hand saß er da — es w zu Ende". Rob. Eitner.

Kudernatsch: Johann K., Bergverwaltersadjunct und Sectiongeolo K., geb. am 6. August 1819 zu Neujahrsdorf in Böhmen, widmete sich d Montanfache und besuchte 1843—44 den mineralogischen Curs des mon nistischen Museums unter Haidinger in Wien. Derselbe wurde später d Generalmünzprobiramte zugetheilt und dann als Bergverwaltersadjunct in Ste dorf bei Orawitza im Banat angestellt. Hier unternahm K. werthv geologische Forschungen, deren Ergebnisse in den Berichten der naturforschend Freunde in Wien veröffentlicht worden sind. Dadurch wurde die Aufmerksam auf seine besonderen geologischen Kenntnisse gelenkt und derselbe bei Errichtu der geologischen Reichsanstalt in Wien 1850 als Sectionsgeologe an dieser A stalt einberufen. In dieser Stellung betheiligte sich K. während einiger Ja an der geologischen Erforschung, namentlich der österreichischen Alpen und Hausruckgebiete. Zahlreiche geologische und paläontologische Publicationen den Schriften der geologischen Reichsanstalt legen Zeugniß ab von der Tücht keit dieses jungen eifrigen und geistreichen Forschers. Doch schon 1852 nöth ihn seine in Folge einer schweren Krankheit in hohem Grade geschwächte Gesundh auf die anstrengende Thätigkeit der geologischen Aufnahmsarbeiten zu verzich und K. kehrte deshalb in seine frühere Stellung nach Steierdorf zurück, wo er s geologischen Studien, soweit es sein Zustand zuließ, eifrigst fortsetzte. In d Zeit fällt auch eine ihm übertragene Untersuchungsarbeit in der Gegend v Teplitz in Böhmen. Zum Zwecke der Wiederherstellung seiner Gesundheit v er 1855 nach Wien übergesiedelt, wo ihn bereits am 14. April 1856 ein fr zeitiger Tod ereilte. Unter seinen Publicationen sind zu nennen: „Geologi Notizen aus den Alpen", „Ueber den Banater Gebirgszug", „Der Bergbau Banat"; „Die Cephalopoden des Adnether Marmors", „Die Cephalopoden Ooliths von Swinitza", zwei wichtige paläontologische Arbeiten, dann: „ Eisensteinlager von Gollrad", „Ueber Guttensteiner Kalk", „Die Goldwäscher des österreichischen Kaiserstaates", „Niederösterreich südlich der Donau", „ Semmering-Tunnel"; endlich „Ueber das Steierdorfer Kohlenlager", welche sämm lich in den Schriften der geologischen Reichsanstalt mitgetheilt worden sind.

Jahrbuch der geol. Reichsanstalt, Bd. VII. 375. Gümbel.

Kudler: Joseph Ritter v. K., Nationalökonom und Rechtsgelehrter, wu geboren zu Graz am 10. Oct. 1786. Frühzeitig seines Vaters beraubt, ler er schon in jungen Jahren den Ernst des Lebens kennen, und nur mit gro *Aufopferung konnte* eine treue, sorgfältige Mutter seine erste Bildung vollend *Mächtig zogen* den hochbegabten Jüngling die Wissenschaften an. Da va

Kudler's dessen Oheim, der um die Rechtsentwickelung so hochverdiente Hofrath Zeiller an, eröffnete ihm väterlich sein Haus und sorgte für seine Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung, welch' letztere K. von der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät der Wiener Universität genoß. Noch ehe er das Doctorat erworben, ward er supplirender Professor der Statistik und der politischen Wissenschaften an dieser Hochschule, und sofort nach Erlangung des Doctorgrades Professor der genannten Fächer am Lyceum in Graz. Die 11 Jahre, welche K. nun in seiner Vaterstadt als Lehrer wirkte, waren eine Zeit der Vorbereitung für sein späteres schriftstellerisches Wirken. Selbständig litterarisch thätig hat er damals nur wenig hervor. Um so bedeutender war sein praktisches Wirken. An der Gründung der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft, sowie des Lesevereins am Joanneum in Graz (eines Brennpunktes des geistigen Lebens der Stadt) war K. lebhaft betheiligt. Als Director des Lesevereines (seit 1818), oblag ihm auch die Herausgabe des Vereinsorganes, der „Steiermärkischen Zeitschrift", eines damals sehr verbreiteten Blattes, in dem verschiedene Aufsätze Kudler's erschienen. Große Verdienste erwarb sich K. damals um die Ausbildung und Verbreitung der Feuerschaden-Versicherungsanstalten, besonders der sogen. wechselseitigen. Ein zuerst im „Aufmerksamen" (Beilage zur Grätzer Zeitung) vom 7. Aug. 1824 erschienener Artikel, in dem K. den großen volkswirthschaftlichen Nutzen derartiger Institute darthat, durchlief beinahe die ganze Presse der Monarchie. Im J. 1821 erfolgte Kudler's Berufung nach Wien auf die Lehrkanzel der politischen Wissenschaften und der österreichischen politischen Gesetzkunde, und nun beginnt erst recht eigentlich seine große wissenschaftliche Thätigkeit. 1824 erscheint seine „Erklärung des Strafgesetzes über schwere Polizei-Uebertretungen", da die Polizeiwissenschaft, einschließlich des Polizeistrafrechtes nach damaliger Studienordnung an den Universitäten in die Lehraufgabe des Professors der politischen Wissenschaften fiel. Gleich nach seinem Erscheinen wurde das Werk von der Kritik als eine Musterleistung hingestellt. (S. Recension von Dr. Kerschbaumer in Wagner's Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit, Jahrg. 1825. 3. Bd., S. 73 ff.) Bald war das Buch in Tausenden von Händen, und eine Auflage jagte die andere. In rascher Folge erschien nun von K. eine Reihe von Aufsätzen und Recensionen über Fragen und Werke des strafrechtlichen und volkswirthschaftlichen Inhaltes in der Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde, deren Redaction K. später (1834) nach Wagner's Tode übernahm und bis einschließlich 1849 im Vereine mit den namhaftesten Gelehrten Wiens führte. K. ist in diesen Recensionen ein strenger, aber immer wohlwollender Kritiker, der nie persönlich wird, so scharf und schneidend sein Urtheil auch ausfallen mag. Wir können daraus viele von Kudler's volkswirthschaftlichen Ansichten kennen lernen, besonders was die Fragen der Besteuerung betrifft; denn diese Recensionen treten, so kurz und gedrungen sie auch sind, doch weit aus dem Rahmen bloßer Besprechungen heraus. Und da K. leider kein eigenes Werk der Finanzwissenschaft gewidmet hat, verdienen die einschlägigen erhöhte Beachtung. Die Steuern, führt K. aus, sollen so lange als möglich nur auf das reine Einkommen gelegt werden. Consumtionssteuern verwirft K. ziemlich allgemein und führt durch, wie ihre Erhebung meist drückender sei, als die der directen Steuern; unbedingt verdammt er die Accise, von welcher er behauptet, daß ihr sogar ein besonderer rechtlicher Grund der Steuerpflicht nicht zuerkannt werden könne, denn es könne nicht angehen, diesen in dem staatlichen Schutze der Consumtion zu suchen. Es bleibe zu bedenken, daß das Volk nur deshalb für seine Erzeugnisse Schutz sucht, weil sie Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse sind, — daß sich der Güterwerth von der Idee des Gütergebrauches *nicht trennen* läßt, daß also kein Grund vorhanden

ist, denjenigen, der schon für den Schutz seines Erwerbes besteuert wurde, n
für den Schutz des Genusses des Erworbenen noch besonders zahlen zu lass
Auch in Hinsicht der Gefahr der Demoralisirung des Volkes durch den Reiz
Defraudationen steht die Accise den directen Steuern bei weitem nicht glei
Die Anlockung und Gelegenheit sind bei der ersteren weit größer ꝛc." (Recens
von A. S. v. Kremer's Steuerwesen). K. hatte ursprünglich keineswegs d
Absicht gehegt, ein Lehrbuch der Volkswirthschaft zu schreiben. Daß er do
eines verfaßt hat, verdanken wir zwei Umständen. Damals waren als Leh
buch der politischen Oekonomie in Oesterreich noch immer Sonnenfels' „Grun
sätze der Handlungswissenschaft" (der zweite Theil seiner „Grundsätze der Polize
Handlung und Finanz") vorgeschrieben. Daß dieses Werk schon seit geraum
Zeit als Lehrbuch nicht mehr entsprach, bedarf kaum der Andeutung. Es w
eigentlich, wie K. es treffend kritisirt, ein Handbuch der Wohlstandspolitik, dess
Principien aber, da kein Unterricht in der theoretischen Volkswirthschaftsleh
vorausging, gewissermaßen in der Luft schwebten. Von Theorie und selb
Praxis war es überholt, der Lehrer aber gleichwol nach der damaligen Studie
ordnung, beim Ertheilen des Unterrichtes daran gebunden, denn der mündlic
Vortrag sollte nichts weiter sein, als eine Erklärung, oft nur Umschreibung d
obrigkeitlich vorgeschriebenen Lehrbücher. Daß diese Forderung Sonnenfels gegr
über unerfüllbar, lag auf der Hand. So bekam denn der Unterricht aus d
Volkswirthschaftslehre — nicht zu seinem Vortheile — einen negativen Charakt
er kleidete sich in die Form der Kritik, und erheischte dringend ein neues Leh
buch. Ueberdieß erging auch die directe Aufforderung hierzu an K. von de
jungen Erzherzog Wilhelm, dessen Lehrer in den Staatswissenschaften er gewe
war. Dieser Umstand konnte K. hoffen lassen, daß der Druck der damalig
Büchercensur nicht mit voller Schwere auf ihm lasten werde. (Daß er dies
hart genug habe empfinden müssen, erklärte K. später selbst im constituirend
Reichstage.) So entschloß er sich denn zur Herausgabe eines kurzen Lehrbuch
das, wie er in der Vorrede sagt, nur ein Leitfaden für die Vorlesungen fü
und Lehrer wie Schüler zur weiteren Ausführung und Vertiefung des Gegen
standes Raum lassen sollte. Es erschien 1846 in Wien unter dem Titel „D
Grundlehren der Volkswirthschaft" in 2 Theilen, in deren erstem die theoretisch
im zweiten die praktische Nationalökonomie vorgetragen wird. Um dieses W
(bei dessen Abfassung und Herausgabe K. übrigens sehr gedrängt wurde), rich
zu würdigen, ist es nöthig, auf alle die Umstände Rücksicht zu nehmen, welc
seine Abfassung veranlaßt, sowie bei seinem Entstehen geherrscht haben. So
es denn auch nicht zu verwundern, daß das Hauptgewicht und die größten Vo
züge des Buches dort liegen, wo der Verfasser seine langjährige Opposition geg
die Ansichten der alten Schule zum Ausdrucke bringt, deren Lehrsätze gleichs
mehr denn ein Drittel Jahrhundert ihm hätten die Basis seiner Vorträge s
sollen: so ist es leicht erklärlich, daß der zweite oder praktische Theil, den erst
den theoretischen, bei weitem überragt. Nicht als ob dieser nicht auch ein gut
zum Theile geradezu vortreffliches Lehrgebäude aufstellte, aber jene überzeugen
Kraft, die dem praktischen Theile durchaus eigen ist, besitzt er nicht in gleich
Maße, einzelne Unvollständigkeiten (wie im geschichtlichen Theile) kommen v
von einigen Undeutlichkeiten, selbst Widersprüchen (Theorie des Tauschwerth
der Grundrente) hat K. hier nicht völlig sich freizuhalten vermocht. Um
glänzender tritt der zweite, praktische Theil hervor. Mit überzeugender Schä
thut K. dar, wie irrig, ja wie verderblich für die Wirthschaft des Volkes d
alte beengte und beengende Theorie der Prohibitivschule gewesen, wie die Fr
heit des Erwerbes, des Eigenthumes, Besitzes und Verkehres das Natürliche, n
alle die Einrichtungen, welche sie beschränken oder gar aufheben, der Entwi

lung des Wohlstandes, und damit der Förderung der Kulturzwecke fast durchwegs feindlich und zuwider seien. Damit nahm K. nun auch in einem Lehrbuche den Kampf auf gegen eine Menge bestehender ökonomischer und socialer Einrichtungen, — zu jener Zeit, wo eine Staatseinrichtung gut war, weil sie bestand, nicht aber bestand, weil sie gut war — ein gefährliches Beginnen! So entschieden nun K. die Beseitigung der auf dem Landbau liegenden Lasten der Unterthänigkeit, besonders des Zehents und der Robot verlangt, so bestimmt er für die volle Gewerbefreiheit eintritt, so räumt er doch ein, daß die Nothwendigkeit den eigenen Staat in Betreff der Sicherheit und Stetigkeit seiner Versorgung mit den Producten des Gewerbefleißes unabhängig vom Auslande zu stellen, und daß vor allem die Hebung und Festigung seiner Productivkraft die Einführung oder Beibehaltung von Zollmaßregeln zum Behufe der ungestörteren Entwickelung und des Schutzes der heimischen Industrie nothwendig machen können, insoferne durch diese Zölle ein Ausgleich in den verschiedenen Productionskosten der Länder bewirkt wird — nie aber sollen Schutzzölle höher gehalten sein. Wären sie höher, so würden sie die eigene Volkswirthschaft, wie K. glänzend ausführt, lediglich schädigen. Aber auch diese mäßigen Schutzzölle müßten, wo es nur irgend möglich sei, vermieden werden, und in dieser Hinsicht sei die Hauptaufgabe der Staatswirthe durch Hinwegräumen aller Umstände, welche die Production vertheuern, solche Zölle entbehrlich zu machen. Daß aber K., der in früherer Zeit nur die unbedingte Freiheit des Handels vertrat (so 1834 in seiner glänzenden Recension von Fränzl's: Ueber Zölle, Handelsfreiheit ꝛc.), 12 Jahre später den Schutzzoll, wenn auch nur theilweise, — als ein leider nothwendiges Uebel, um noch größeres zu verhüten — gelten läßt, das beweist, daß auch K. sich dem gewaltigen Einflusse Fr. List's nicht hatte entziehen können. Kudler's Lehrbuch fand, wie es zu erhoffen, ja wie es nicht anders zu erwarten war, die weiteste Verwendung. Indem es an die Stelle desjenigen von Sonnenfels trat, eröffnete es der wissenschaftlichen Behandlung der Volkswirthschaftslehre an den österreichischen Universitäten recht eigentlich allgemein die Pforten. In seiner bevorzugten Stellung, als herrschendes Lehrbuch, hat es sich wol lange siegreich erhalten, als auch in Oesterreich die Lehr- und Lernfreiheit längst zur Wahrheit geworden war. Als Lehrer war K. eine Größe ersten Ranges. Sein Vortrag, unterstützt durch ein klangvoll-tiefes Organ, völlig frei, schlicht im Ausdrucke, aber von vollendeter Form, war bezaubernd; nie eine leere Phrase, kein Wort zu viel, nie eine Wiederholung, alles aufgebaut und getragen von strenger Logik! Kudler's Disputationen, deren er viele mit seinen Schülern veranstaltete, waren berühmt und versammelten immer ein großes Auditorium. So brachte K. zu einer Zeit, wo der ganze Druck des Regierungssystems auch auf der Wissenschaft lastete, und ihre Lehre nur obrigkeitlich nach dem inneren Gehalte und Maße punzirt und geaicht in den Verkehr der Menschen treten durfte, einen neuen, bis dahin ungeahnten Schwung in das akademische Leben. K. hat tüchtig Schule gemacht: eine stattliche Schaar angesehener zum Theil hervorragender Gelehrten ist aus seinen Hörsälen hervorgegangen und ihm ist es zum guten Theile zu danken, daß die später in rascher Folge sich in Oesterreich ablösenden großen socialen und wirthschaftlichen Reformen, denen er so lange vorgearbeitet, von wohl vorbereiteten Kräften in Angriff genommen und durchgeführt werden konnten. Trotz aller (freilich immer gerechten) Strenge hingen seine Schüler begeistert an ihm, keiner, der ihm nicht das beste Andenken bewahrte. Das J. 1848 sah K. aus dem Lehramte, dem er an 40 Jahre gedient, scheiden. Eine neue, wenn auch leider nur kurze, Thätigkeit sollte ihm Gelegenheit geben, sein reiches Wissen dem Wohle seiner Mitbürger und seines Staates in anderer Weise zu weihen. Das Vertrauen der Wähler der damaligen

Wiener Vorstadtgemeinde „Laimgrube" berief ihn als Abgeordneten in de
constituirenden Reichstag. K. war dessen erster Alterspräsident. K. spra
selten, aber was er sagte und wie er es sagte, war immer bedeutend. An de
Discussion betheiligte er sich erst, als der durch die October-Revolutionsereigni
in Wien gesprengte Reichstag in Kremsier seine Sitzungen wieder aufgenomme
hatte. K. wollte die Ordnung, die rechtliche Entwickelung. In seinen Auge
„ist das Rechtsgesetz nicht feindlich gegen die Freiheit, die Freiheit selbst ha
keine andere Basis, sie wird durch das Rechtsgesetz normirt. Das Rechtsgese
will sie und wird sie schützen". So trat er denn auch mit vollem Gewicht
ein für die Wahrung des Rechtes, wo immer er es gefährdet erachtete. De
Antrage, daß durch ein freisprechendes Urtheil eines Geschworenengerichtes de
Straffall für immer abgethan sei, stellte er die Forderung entgegen, daß ein
Wiederaufnahme des Verfahrens zulässig sein solle, neuen Beweismitteln (nich
aber Verdachtsmomenten) gegenüber, unter Uebernahme der Leistung einer volle
Genugthuung von Seite des Anklägers, denn, führte er aus, das Urtheil de
Geschworenen sei allerdings Recht, aber nur formales, die Aufgabe der Gerechtig
keit aber sei die Wahrung des wahren Rechtes (76. Sitzung des constituirende
Reichstages [24. in Kremsier] vom 23. Jan. 1849). Strenge sollte die Hand
habung des Rechtes, milde die Strafe sein. In der folgenden Sitzung am
nächsten Tage stellt K. im Gegensatze zum Commissionsantrage, welcher di
Todesstrafe lediglich für politische Verbrechen abschaffen will, den Gegenantra
auf deren allgemeine Aufhebung. Und Tags darauf begründet er in glänzende
Rede seinen Antrag. „Politische Verbrechen", ruft er dem Reichstage zu, „sin
verschieden zu beurtheilen nach dem Zustande der Gesellschaft, in dem sie vor
kommen, nach den Beweggründen, die dazu geleitet haben". Die Todesstraf
bekämpft K. wegen der durch Mißgriffe in der Anwendung entstehenden Gefahr
und weil bei ihrer Anwendung die Geltendmachung des Rechtes unsicherer wird
Das Volk durch harte Strafen vom Unrechte abhalten wollen, heiße in einen
gefährlichen Zirkel zu verfallen, denn das Volk verkomme dadurch sittlich. „Da
Volk bleibt roh und verwildert", ruft er aus, „wenn ihr es als roh behandelt".
Vielleicht etwas inconsequent gegen sein volkswirthschaftliches Glaubensbekenntniß
tritt K. in der 82. (30.) Sitzung vom 31. Januar für die Auflage von Ab
fahrtsgeldern an Auswanderer ein, mit der Motivirung, die bestehende Staats
schuld sei eine Schuld Aller, der man sich durch das Verlassen des Staate
nicht einfach entziehen dürfe. — Glänzend war Kudler's letztes parlamentarische
Auftreten, als die Normirung des Verhältnisses des Staates zur Kirche ein
lebhafte Debatte hervorgerufen hatte. So energisch K. die volle Gewissensfrei
heit verlangte, so vernichtend seine Kritik der Staatskirche war, so entschieden
wollte er, von echt josephinischem Geiste durchweht, die Macht des Staates de
Kirche gegenüber gewahrt wissen, wo es die Erfüllung der Aufgaben des Staate
erfordere. „An dem Dasein, an dem Gedeihen, aber auch an dem richtigen
Wirken der Kirche hat der Staat nicht etwa das gemeine Interesse, wie a
einer anderen, etwa einer ökonomischen Gesellschaft, sondern das höchste Interesse
denn es hängen die sittlichen Interessen damit zusammen". Und dem Vorwurfe
daß diejenigen die Freiheit der Kirche unterdrücken wollen, die — wie er —
keine Anhänger der Theorie der vollständigen Nicht-Einmischung des Staates i
die Verwaltungsthätigkeit der Kirche seien, diesem Vorwurf setzt er entgegen
„Nein, ich will auch die Freiheit für die Kirche, und die volle Freiheit, sobal
dies der bürgerlichen Gesellschaft durchaus keinen Nachtheil zuzieht. Von eine
vollen Unabhängigkeit und Selbständigkeit einer Gesellschaft im Staate kan
man überhaupt nur sprechen ohne publicistische Bildung. Denn als vollkomme
unabhängig kenne ich nur Einen im Staate, das bürgerliche Oberhaupt". —

genoß großes Ansehen im Reichstage, und ob er auch manches Wort sprach, das den Stimmführern, rechts wie links, als herbe Zurechtweisung erscheinen mußte, so folgte doch, wenn er die Tribüne verließ, immer einmüthiger Beifall einer eindringlichen Rede. K. war Mitglied des Ausschusses für Unterrichtsangelegenheiten und Berichterstatter des staats- und volkswirthschaftlichen Ausschusses. Unmittelbar vor seiner Auflösung wählte der Reichstag K. noch zu einem ersten Vicepräsidenten. Nur ein Mal noch trat K. vor die Oeffentlichkeit. Es geschah in der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, vor der er am 8. Oct. 1851 einen Vortrag hielt „Ueber Gesetze, welche die Forderung von Kapitalzinsen im Privatverkehre beschränken". Es war dies seine letzte und vielleicht seine beste wissenschaftliche Leistung. Sicherlich gehört es zum Bedeutendsten, was über die so oft erörterte Frage der Zins- und Wuchergesetzgebung gesprochen und geschrieben worden ist. Mit voller Klarheit erfaßt K. das Unsittliche des eigentlichen Wuchers, als des „Strebens, den Nothstand Anderer zur Erlangung eines übermäßigen Gewinnes zu mißbrauchen". Das Strafbare desselben findet er, wo dieses Streben in äußerlicher Darstellung erscheint; denn dann werde es zur öffentlichen Unsittlichkeit, die strafbar sei. Mit aller Schärfe führt er aus, wie ein noch so hoher Zinsfuß, als solcher, nun und nimmer das Wesen des Wuchers ausmachen könne; wie widersinnig eine gesetzliche Normirung der Höhe der Kapitalzinsen sei, die, als ein für die Benützung aufgeborgter Kapitale entrichteter Preis, allen Gesetzen der Preisbildung unterliegen und, wie jeder Preis einer Waare, verändert würden durch alle Umstände, welche auf die Productionskosten dieser Waare, wie auf die Marktverhältnisse von Einfluß seien; ja wie eine Fixirung des Kapitalpreises nur dahin führen könne, das Kapital zu vertheuern, und gerade jenem Feinde, den man bannen wolle, die Thore zu öffnen, dem Wucher.

An öffentlicher Anerkennung seines Wirkens hat es K. nicht gefehlt. 1835 wurde ihm Titel und Rang eines Regierungsrathes verliehen, 1845 wurde er dem Comité beigezogen, welches mit der Berathung der Reform der juridischen Studien betraut worden war, 1848 wurde er zum Vicedirector der juridisch-politischen Studien an der Wiener Universität, und nach der Neuorganisirung der Universitäten, 1849 zum Vorstande des Professorencollegiums der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät und bald darauf zum Präses der Staatsprüfungscommission, allgemeine Abtheilung, bestellt. 1852 erhielt er den Hofrathstitel; 1849 war ihm das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen worden, welche Auszeichnung statutengemäß die Erhebung in den österreichischen Ritterstand mit sich führt (1851). Der kaiserl. Akademie der Wissenschaften gehörte K. als wirkliches Mitglied seit dem 17. Juli 1848 an. K. hat sich an vielerlei gemeinnützigen und industriellen Unternehmungen mit Glück betheiligt, solche wol auch selbst ins Leben gerufen. Erwähnt seien, nebst der bereits genannten steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft, die steiermärkischen, niederösterreichischen und mährisch-schlesischen Brandschaden-Versicherungsanstalten, die Eisenwerksactiengesellschaft in Wolfsberg, die Wiener Dampfmühlengesellschaft, die Bierbrauerei in Brunn, der niederösterreichische Gewerbeverein und die von diesem ins Leben gerufene Centralgesellschaft für Flachs- und Hanfcultur, der humane Verein zur Hülfe für entlassene Züchtlinge. In Südsteiermark hatte sich K. ein kleines Landgut erworben. Er, dessen Jugend nicht frei blieb von Dürftigkeit, hinterließ ein beträchtliches Vermögen. K. liebte es, das Leben zu genießen. Sein Charakter war offen und gerade, immer war er bereit, sein reiches Wissen, seine große Erfahrung und seinen scharfen Verstand dem Wohle seiner Mitmenschen zu widmen. Rastlose Thätigkeit war ihm Bedürfniß. Daß die Menschen durch die Zunahme der Bildung als *Menschen und Staatsbürger* veredelt wurden, stand für ihn

fest. Schon 1823 hatte er in einer akademischen Festrede den Würdenträg des Staates zugerufen: „Daß ein ungebildetes Volk besser gehorche, ist Wahn, den die Erfahrung aller Zeiten hinreichend widerlegt. Die Köpfe hier nicht etwa leer, sondern mit Vorurtheilen und Irrthümern angefüllt, stehen jedem bösen Eindrucke offen!" — Diese zu widerlegen und zu bekämp war das Ziel seines Strebens, das er unentwegt verfolgte, bis nach längere Krankenlager, am 6. Febr 1853 in Wien eine Gehirnlähmung seinem thate und segensreichen Wirken ein Ziel setzte.

Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Alm nach der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Jahrgänge 1851, 185 Oesterr. Morgenblatt, 1837, Nr. 44. „Die Presse", 1853, Nr. 33, 34, 3 Wiener Zeitung, 1853, Nr. 57. Nebst amtlichen Daten, Mittheilungen ve schiedener Schüler Kudler's. v. Roschmann-Hörburg.

Kuenring, die Herren v. K., österreichisches Ministerialengeschlecht, benan nach der längst zerstörten Veste Kuenring in Niederösterreich, am linken Ufer d Donau, südlich von Eggenburg. Als Stammvater des Geschlechtes gilt Azz von Gobatsburg (bei Krems), um dessen Gestalt Sage und Dichtung ein schwer zu lüftenden Schleier gewoben haben. Darnach soll Azzo, von dem ih blutsverwandten Erzbischof Poppo von Trier dessen Bruder, dem Markgraf Leopold von Oesterreich, zu Hülfe gesandt und von diesem zu seinem Marsch ernannt, den Böhmen ihren früheren Sieg bei Mailberg (1082) durch ei blutige Niederlage heimgezahlt haben, zum Lohne dafür von Leopold a zum Schenken erhoben, als Gemahl einer dem vornehmsten Geschlech der Mark entsprossenen Frau der Stammvater der späteren Kuenrin geworden sein. Allein die Sage findet keine Stütze in der beglaubigt Geschichte und dürfte überhaupt erst der Zeit angehören, als die Kuenringe s bereits wirklich im Besitze des Schenken- und Marschallamtes befanden. In d Geschichte taucht Azzo zum ersten Male 1059 auf und zwar in einer Urkund mittels welcher ihm König Heinrich IV. eine Besitzung zu Hecimannesuisa (Azmann wiesen), d. i. eben bei dem späteren Kuenring schenkt. In einer Urkunde v 1074 erscheint Azzo mit dem Beinamen von Gobatsburg, welche Veste bis En des 12. Jahrhunderts im Besitze seines Hauses verblieb, an der Spitze der M nisterialen des Markgrafen von Oesterreich zusammen mit seinen Söhnen An halm und Nizzo, neben denen noch ein dritter Adalbero beglaubigt ist. An halm nannte sich nach der väterlichen Besitzung Hezmannswiesen, zuweilen ab auch: „von Brunn", nach einem Dorfe bei Krems. Nizzo scheint von dem B sitzthum seines Vaters die Güter um Zwetl und an der Donau geerbt zu habe Von den Söhnen Nizzo's ist Hadmar I., der erste, der mit dem Prädica von K. erscheint, der muthmaßliche Erbauer dieser Burg. Da er in kinderlo Ehe lebte, beschloß er, einen Theil seiner Besitzungen zur Gründung eines Cist cienserklosters zu verwenden und wurde so der Stifter der Abtei Zwetl. D erlebte er die Vollendung seiner Stiftung nicht. Er starb am 27. Mai 113 Während die Linie Nizzo's bereits mit dessen Söhnen erlosch, ist Azzo's drit Sohn Albero I. als der eigentliche Ahnherr der späteren Kuenringer zu b trachten. Sein ältester Sohn war Albero III., der durch Erbschaft die me am linken Donauufer gelegenen Besitzungen des Hauses fast insgesammt in sei Hand vereinigte und als einer der mächtigsten Ministerialen Oesterreichs an d wichtigsten Ereignissen und an den vielen Kämpfen, welche die Tage des Mar grafen Leopold IV. und des Herzogs Heinrich II. von Oesterreich erfüllten, A theil nahm. An Leopolds Seite kämpfte er in Baiern gegen die Schaar Heinrichs des Stolzen und seines Bruders Welf; er stand an seines Herrn Sterb *bette und wohnte* mit seiner ganzen Familie als Zeuge der Erhebung Oest

reichs zum Herzogthume bei. Als besonderer Gönner erwies sich Albero III. der Stiftung seines Vetters Hadmar I., dem Kloster Zwetl, und überdies machte er sich um die Kultur im Lande nördlich von der Donau durch die Gründung der Stadt Zistersdorf verdient. Er starb hochbetagt am 15. Aug. 1182 und wurde, wie er demüthig verlangt hatte, im Kapitel der Mönche von Zwetl unter der Matte, d. i. unter dem mit Brettern belegten Platze, dem Sitze des Abtes gegenüber begraben. Der mächtigste und berühmteste aus dem Geschlechte Azzo's von Gobatsburg war Hadmar II., der Sohn Adalbero's III. Gleich seinem Vater stand auch Hadmar II. in hohem Ansehen bei den Herzogen von Oesterreich. Leopold V. verlieh ihm für die im Kriege gegen Böhmen geleisteten Dienste das Gebiet von Weitra zu Lehen. Hadmar rodete den umliegenden Wald aus und erbaute die Burg Weitra, welche eine starke Schutzwehr für die nahe Grenze gegen Böhmen bilden und das zweite Stammhaus der Kuenringe werden sollte. Doch hielt sich Hadmar selbst wol nur vorübergehend in Weitra auf; er war vielmehr der ständige Begleiter des Herzogs, nahm vermuthlich auch an dessen Kreuzfahrt theil, wurde von diesem mit der Bewachung des in die Burg Dürnstein gebrachten Königs Richard Löwenherz betraut und stand zu Graz am Sterbelager seines Herrn. Wie Hadmar dem Vater mit aller Hingebung gedient hatte, so war er nicht minder dessen Söhnen und Nachfolgern, den Herzogen Friedrich I., dem Katholischen, und Leopold VI., dem Glorreichen, ergeben. 1200 wohnte er der Schwertleite des letzteren bei und wurde von ihm nebst drei anderen Edlen nach Bamberg gesandt, um den Beitritt des Herzogs zum Bunde der staufisch gesinnten Fürsten zu erklären. 1214 nahm er an dem Zuge Leopolds nach Aachen gegen Kaiser Otto IV. theil und als 1217 der Herzog das Kreuz nahm, und mit ihm die Blüthe der Ritterschaft Oesterreichs und Steiermarks nach dem hl. Lande aufbrach, da blieb auch der alte Kuenringer nicht zurück, sondern zog mit aus, starb aber unterwegs, wahrscheinlich auf der Ueberfahrt nach Spalato, am 21. Juli 1217. Seine Gebeine wurden nach Zwetl gebracht, an dessen Bau er wie sein Vater eifrig thätig gewesen war. Namentlich stammt der herrliche Kreuzgang des Klosters aus seiner Zeit. — Die bekanntesten, leider auch die berüchtigtesten unter den Nachkommen Hadmars II. von K. sind seine Söhne Hadmar III. und Heinrich I., „die Hunde von K." Der Verfasser des „Gründungsbuches" von Zwetl, der ihrer Zeit nahe stand, sagt, die Brüder hätten sich selbst gerne „Canes", die Hunde genannt, wegen der umsichtigen Wachsamkeit, womit sie ihre Güter vertheidigten, aber das Volk habe ihnen den Namen wegen ihrer Wildheit und Bösartigkeit gegeben. Doch dürfte diese Behauptung irrig sein. Von den beiden Brüdern bediente sich nur Heinrich urkundlich dieses Beinamens, den er von seinem mütterlichen Großvater, Heinrich von Mistelbach, ererbte, gleichwie er von Heinrich auf seinen Enkel Heinrich von Pottendorf überging. Von Seite des Herzogs Leopold VI. hatten sich die beiden Brüder, von denen Hadmar in dem „Frauendienste" Ulrichs von Liechtenstein öfters erwähnt wird, derselben Zuneigung zu erfreuen, wie ihr Vater und es gibt wenige Regierungsacte dieses Fürsten, denen nicht die Kuenringer beigewohnt hätten. Wiederholt vertraute der Herzog für die Zeit seiner Abwesenheit (in Italien) Heinrich von K. unter dem Titel „rector totius Austriae", die Regierung des Landes an und 1228 verlieh er ihm und seinen Nachkommen die Würde eines obersten Marschalls in Oesterreich. Die errungene Macht benützten die Brüder, um nach dem Tode Leopolds VI. gegen dessen unerfahrenen jungen Sohn Friedrich II. den Streitbaren sich in Verein mit ihren Freunden und Vasallen zu empören, wie es scheint, zu dem Zwecke, dem Stande der Ministerialen, dem sie angehörten, gegenüber dem Landesfürsten eine freiere, dem alten Landesadel beigeordnete Stellung *zu erringen*. Die Aufrührer bemächtigten sich der Stadt

Zwetl, ja sogar des Schatzes, den der verstorbene Herzog seinem Sohne hint
lassen hatte. Während Hadmar von Aggstein und Dürnstein aus das La
verheerte, hatte Heinrich, das eigentliche Haupt und der Leiter der Empörun
den Krieg von Weitra aus nach Osten hin ausgebreitet und dann in Korne
burg sich festgesetzt, um Friedrich II. den Donauübergang zu wehren. Da s
zu dem Aufstande auch ein Einfall der Böhmen gesellte, wurde die Lage d
jungen Herzogs sehr bedenklich. Allein Friedrich verzagte nicht. Unterstützt v
seinen Getreuen, trieb er die Aufrührer in kurzer Zeit zu Paaren, indem er d
Burgen Aggstein, Dürnstein und Weitra brach und Zwetl erstürmte. Die Kue
ringer und ihre Verbündeten baten um Frieden, den ihnen der Herzog geg
Zurückgabe alles Geraubten, Abtretung einiger Burgen und Geiselstellung gewährt
Dagegen ist die durch das „Gründungsbuch von Zwetl" zuerst in die Geschichte ei
geführte Erzählung von Hadmars Ueberlistung und Gefangennehmung auf eine
eisengepanzerten Kaufherrnschiffe, das bei Aggstein landete, eine bloße Sage. W
aber verhängte Bischof Gebhard von Passau wegen der auf den Besitzung
seines Hochstiftes verübten Plünderungen den Bann über die Kuenringe. Ha
mar soll, von Reue gefoltert, nach Passau gepilgert, unterwegs aber gestorb
sein; erst nach einiger Zeit wurde mit Erlaubniß des Bischofs sein Leichnam i
Kloster Zwetl beigesetzt (1231). Heinrich überlebte seinen Bruder und erscheint au
ferner als Marschall von Oesterreich, und fand (vermuthlich 1233) bei einc
Einfall in Böhmen den Tod. Der Zweig, welcher von Heinrich I. „dem Hund
ausging, erlosch mit dessen Söhnen. Die Güter derselben (darunter die Stamm
burg Kuenring) gingen an ihre Schwester Euphemia über, die in zweiter Ei
an Rudolf von Pottenstein vermählt war. Somit war Hadmar III. der Stamm
vater aller späteren Kuenringe. Trotz der Demüthigung, die sie durch Friedrich I
den Herzog von Oesterreich, erlitten hatten, war die Macht der Kuenringe no
fortwährend im Steigen begriffen. Im J. 1233 erscheinen sie zum ersten M
auch im Besitz des obersten Schenkenamtes von Oesterreich. Unmittelbar na
des Herzogs Tode trat Hadmars III. Sohn, der Stammvater der Linie K
Dürnstein, Albero V. († am 8. Januar 1260), als „capitaneus Austriae
an die Spitze der Verwesung des herrenlosen Landes, bis dieselbe im Auftra
des Kaisers der Graf Otto von Eberstein übernahm. Je nach ihrem auge
blicklichen Vortheil wechselten nun die Kuenringe öfter ihre Parteistellung. B
der völligen Zersetzung, in der damals die staufische Partei auch in Oesterrei
begriffen war, schlossen sie sich zuletzt entschieden an Ottokar an, der ihnen v
allem seine rasche Anerkennung in Oesterreich verdankte und daher nicht n
das oberste Schenkenamt bestätigte, sondern auch Albero's Bruder, Hein
rich II. (IV.), dem Stifter der Linie Weitra-Seefeld die Würde des erblich
Marschallamtes von Oesterreich, sowie den Titel und die Würde eines Zupa
verlieh. Weniger eifrig im Dienste Ottokars als Albero V. erwiesen sich dess
Söhne Leutold I., Albero VI. und Heinrich IV. (VI.), von denen der älte
zugleich der bedeutendste war. Ein Hauptgrund ihrer politischen Stellung dür
in dem Vorgehen Ottokars gegen mehrere unbotmäßige Adeliche Oesterreichs u
Steiermarks zu finden sein, die er festnehmen und deren Burgen er brechen li
Unter denen, die dieses Schicksal traf, befand sich auch Hartnid von Wildon, d
nächste Verwandte Leutolds von K. Je weniger Leutold mit Ottokar verkehr
desto inniger schlossen er und seine Brüder sich später dem Gegner desselbe
König Rudolf von Habsburg, an. Leutold und Heinrich befanden sich in de
Ausschuß von 16 Edlen, welcher nach König Rudolfs Verordnung dessen So
Albrecht als Reichsverweser von Oesterreich berathend zur Seite stand. Leuto
wohnte 1282 zu Augsburg der Belehnung der Söhne Rudolfs mit den öst
reichischen Ländern bei und weilte von nun an häufig am Hoflager des neu

Herzogs Albrecht I. und begleitete denselben auch auf seinen Kriegszügen. Dennoch war Leutold 1295 an dem Aufstande der österreichischen Herren gegen Herzog Albrecht hervorragend betheiligt. Leutold begab sich selbst nach Prag, um — freilich vergebens — von König Wenzel Hülfe zu erbitten. Er mußte sich endlich unterwerfen und gewann in kurzem Albrechts Gunst von neuem. Leutold begleitete Albrecht auf dem Kriegszuge wider Adolf von Nassau und wohnte zu Nürnberg der Belehnung der Söhne Albrechts mit den österreichischen Ländern bei. Nach dem Tode seiner Gemahlin Agnes von Feldsberg, beabsichtigte Leutold sich in das Kloster Zwetl, in diese Stiftung seiner Ahnen, zurückzuziehen. Doch König Albrecht, der einen so einflußreichen Mann nicht verlieren wollte, vermählte ihn mit Agnes, Gräfin von Absberg, angeblich einer Verwandten der Habsburger, mit welcher er dann noch durch mehr als ein Decennium in glücklicher Ehe lebte. Leutold war während eines langen Lebens eifrig bedacht, sein väterliches Erbe, die Burgen Dürnstein und Aggstein und die Besitzungen um Zwetl und im Marchfelde, wozu nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters, Leutold von Wildon auch noch steirische Güter kamen, ansehnlich zu vermehren. Durch die Vermählung mit Agnes von Feldsberg erhielt Leutolds Besitz sowol in Oesterreich (Thaya, die Grafschaft Litschau), wie in der Steiermark eine bedeutende Vergrößerung. Herzog Albrecht verlieh ihm Weitra, dessen sein Vetter Heinrich II. (IV.) durch Aechtung (s. u.) verlustig geworden war. Von den Grafen von Nürnberg erwarb er käuflich Seefeld (1292). Andererseits aber schmälerte Leutold in der Folge sein Besitzthum wesentlich wieder, sowol durch seine Erhebung gegen Albrecht, in Folge deren er alle seine Güter in Steiermark, Feldsberg in Niederösterreich und Steieregg, sowie die Güter um Wels im Lande ob der Enns verkaufen mußte und der reichen Herrschaft Weitra wieder verlustig ging, als auch durch großartige Schenkungen an die Kirche. Insbesondere suchte er die Entfremdungen, durch die sich seine Vorfahren an dem Eigenthum des Klosters Zwetl vergangen hatten, wieder gut zu machen. Leutold gründete das Clarissinnenstift zu Dürnstein und begann den Bau der herrlichen Klosterkirche. Leutold starb am 18. Juni 1312, 69 Jahre alt und wurde zu Zwetl beigesetzt. Seine Brüder Albero VI., der 1278 in der Schlacht auf dem Marchfelde fiel, und Heinrich IV. († 1286), starben kinderlos; ihre Güter gingen größtentheils auf Leutold über, mit dessen Enkel Leutold III. 1355 dieser Zweig der Kuenringe im Mannesstamme erlosch. Länger blühte die von Heinrich II. (IV.) ausgehende Linie K.-Weitra-Seefeld. Heinrich II. (IV.) und sein Sohn Heinrich V. (VII.) hielten im Gegensatze zu ihren Verwandten von der Linie K.-Dürnstein gegen Rudolf von Habsburg an Ottokar von Böhmen fest, welcher den jüngeren Heinrich als Marschall zugleich zu seinem Statthalter in Oesterreich ernannt und ihn 1275 mit seiner natürlichen Tochter Elisabeth vermählt hatte. Zwar mußten, als das ganze Land sich für Rudolf erklärte, auch die beiden Kuenringe von Weitra sich demselben unterwerfen, bald jedoch trat der jüngere Heinrich abermals und insgeheim mit Ottokar in Verbindung und suchte den mit dem erfolgten Umschwunge unzufriedenen Adel des Landes für den Böhmenkönig zu gewinnen. Doch wurde das Complott des Kuenringers rechtzeitig entdeckt und bestraft. Der römische König entzog dem Verräther das Amt des Marschalls von Oesterreichs und das über ihn abgehaltene Gericht verurtheilte ihn zum Verlust aller seiner Güter. Die beiden Kuenringe trotzten zwar anfangs auf ihrer Veste Weitra dem Richtspruche; aber der bald darnach erfolgte Fall Ottokars entschied auch ihr Geschick. Rudolf ließ durch den neuen Marschall von Oesterreich, Stephan von Meissau, Weitra belagern. Längere Zeit widerstanden die beiden Kuenringe, endlich übergaben *sie die Burg und zogen in* die Verbannung (1280). Der gewesene

Marschall begab sich mit seiner Familie nach Troppau zu seinem Schwager, Herzog Nicolaus, einem natürlichen Sohne Ottokars, wo er kurze Zeit darnach starb. Sein Vater verweilte noch längere Zeit am Hofe des Herzogs von Breslau, wurde später von Herzog Albrecht begnadigt und erhielt auch einen Theil seiner Güter wieder, nur nicht Weitra, das an die andere Linie seines Hauses (s. o.) und nach Leutolds Empörung an die Wallsees fiel. Heinrich der Alte, der auch 1263 das Cistercienserinnenkloster zu Meilan in Niederösterreich (später nach St. Bernhard bei Horn verlegt) gegründet hat, starb am 12. Mai 1293 zu Znaim, und wurde gleich seinem Sohne zu Zwetl beigesetzt. Nach dem Verluste von Weitra wurde die Wiege der späteren Kuenringe dieser Linie die Burg Seefeld, welche aus dem Besitze des älteren Zweiges an Heinrichs IV. jüngeren Sohn Albero VII. noch vor dem J. 1299 überging und nach der sich auch die von Albero VII. abstammenden Kuenringe fortan zu bezeichnen pflegten. Indessen war durch die Niederwerfung der beiden Heinriche die Macht der Kuenringe von Weitra für immer gebrochen. Damit hängt es wol auch zusammen, daß die späteren Kuenringe nicht mehr jenen hervorragenden Antheil an den öffentlichen Vorgängen nahmen, wie einst ihre Ahnen. Georg I. († ca. 1464), welcher sich unter denen befand, die den Kaiser Friedrich IV. zur Auslieferung des Ladislaus zwangen, sodann unter den von diesem ernannten Regenten erscheint, endlich als Landmarschall von Oesterreich treu auf der Seite des Kaisers gegen dessen Bruder Albrecht stand, war wol der letzte aus seinem Geschlechte, in dem der thatendurstige Geist seiner Vorfahren noch einmal mächtig aufflammte, um dann bei seinen Nachfolgern für immer einzuschlummern. Unter den letzten Herren gerieth überdies das Haus in arge Verschuldung; es erlosch 1594 mit Johann VI. Ladislaus. Er wurde „wegen des eingefallenen Landtages" erst am Sonntag Misericordias des folgenden Jahres in der Pfarrkirche zu Seefeld dem Schoße der Erde übergeben und dann das Wappen der Kuenringe, während der schaurige Ruf: „Kuenring nimmer Kuenring" ertönte, in mehrere Stücke zerbrochen und neben den Leichnam hingeworfen.

Stiftungsbuch des Cistercienserklosters Zwetl. Wien 1851. (Font. r. Austr., II. Abth. 3. Bd.) Linck, Annales Claro-Vallenses. G. E. Frieß, Die Herren von Kuenring. Wien 1874 (mit Regesten). v. Zeißberg.

Kuffner: Christoph K., Dichter (geb. zu Wien am 28. Juni 1780, † daselbst am 7. Nov. 1846), erhielt von seinem Vater, einem Wiener Advokaten, der, wie es scheint, einer niederösterreichischen Bauernfamilie entstammte, eine sehr sorgfältige Erziehung. Besonders die lateinischen Classiker las er gerne und eingehend, daneben zeigte sich aber eine so entschiedene Liebe zur Musik, die er unter Wranitzky betrieb, daß ihn diese Neigung dem großen Dreigestirne unserer Musiker Haydn, Mozart, Beethoven bekannt machte. Die Leistungen des sanften Knaben im Gesange und Violinspiele in Verbindung mit seinem überaus liebenswürdigen und gewinnenden Wesen machten auf Vater Haydn einen solchen Eindruck, daß er ihn sogar adoptiren wollte. Charakteristisch für K. ist es, daß sein großer Fleiß sich zwischen Musik und dem Studium seiner Lieblinge Vergil und Horaz theilte, daß er kein Freund der lärmenden Spiele und von unverlierbarer Gutmüthigkeit war. 1803 wurde K. Beamter beim Hofkriegsrath und nach pflichtgetreuer Beamtencarriere, in der er auch das in jenen Zeiten so peinliche Censuramt übernehmen mußte, Hofsecretär im Geheimen Staats- und Conferenzrath, als der er 1846 starb. K. producirte früh; mit 13 Jahren schon dichtete er, werthvoller als diese Producte waren die in denselben Jahren unternommenen Uebersetzungen. Aber sein ganzes Leben hindurch war K. von *außerordentlicher* — wie mir scheint allzugroßer — Productivität in allen *Dichtungsarten*. Am schwächsten ist er in der Erzählung. Allerdings er hat

ht weniger als 73 Novellen und Erzählungen und 156 vermischte Aufsätze schrieben, aber die Stoffe, die er behandelte, sind meist ungenießbar, häufig einlich und banal. Freilich wäre es eine arge Ungerechtigkeit, dies K. allein zuschreiben, vieles, das dem Leser heute geschmacklos erscheint, ist Signatur r Francisceischen Periode, in der die Stoffe aus dem kleinlichsten Privatleben nommen wurden, um nur jeder politischen Verfänglichkeit auszuweichen. Vielch begegnet man übrigens Reminiscenzen an Lohenstein und Hoffmannswalau, aber auch Anklängen an die romantische Schule. In der Anlage zeigt sich Kuffner's Talent als Epiker nicht ausreichend, er kommt immer wieder in den ramatischen Dialog oder bedient sich der Briefform. Doch fehlt es auch in esen seiner schwächsten Leistung nicht an Gelungenem, Witzigen, wenngleich er ls Erzähler jedenfalls seine österreichischen Strebegenossen nicht überragt. Auch ine Lyrik leidet an der Beschränkung in der Wahl der Stoffe, man lebte ja amals in Oesterreich wie auf einer abgeschiedenen Insel. Dennoch taucht auch ier und da aus dem Idyllischen, Weichen ein Können auf, das erweist, daß ie großen Weltbegebenheiten nicht ohne Eindruck auf den Dichter blieben, er Haft seiner Entrüstung gegen Napoleon Ausdruck, rühmt der Alliirten Thaten, rophezeit Preußens große Zukunft, verherrlicht Kaiser Joseph, den Bezwinger er Höllenmacht Aberglaube, läßt Thusnelda eine Heroide an Hermann schreiben. inige seiner stets warmempfundenen lyrischen Ergüsse sind von wahrhaftem Reize, sie klingen wie eine Melodie; begreiflich deshalb, daß Aßmayer, Abbé Stadler, ja sogar Schubert Kuffner's Lieder componirten; Haydn wie Beethoven on ihm Texte für Oratorien verlangten, die Beiden für musikalische Bearbeiung in hohem Grade geeignet erschienen, deren Composition aber durch den Tod beider Meister unterblieb; einer der vielen Unfälle, die K. trafen und die Anerkennung seiner Leistungen verkümmerten. Am bedeutendsten ist Kuffner's ichterisches Talent im Drama hervorgetreten. Was er hier geschaffen, kann man nicht so sehr aus den Triumphen, welche Schauspieler in seinen Stücken rangen und aus der Aufführung im Burgtheater ermessen, sondern vielmehr us dem edlen und mächtigen Eindruck, den vieles, wie z. B. sein Catilina, uch jetzt macht. Es ist kräftige Charakteristik, weiter historischer Hintergrund, bensvolle dramatische Bewegung und fast durchweg edle Sprache zu rühmen. eschickt hat der Dichter seine großen historischen und archäologischen Kenntnisse nutzt, man könnte seinen Catilina in dieser Hinsicht mit Freytag's Fabiern verleichen. Es ist stark pulsirendes Leben, das der Dichter vorführt, seine Gestalten nd keine Schemen, sie sprechen würdig, ein Zug antiker Hoheit geht durch das anze. — Andere Dramen sind schwächer, auch im Ausdrucke, aber es fehlt inem an frischem Leben. Bleibenden Werth haben Kuffner's gelehrte Schriften. urch eine Reihe von Werken hat K. in der banausischen Zeit Oesterreichs auf die nverlierbare Bedeutung und Herrlichkeit des classischen Alterthums mit solcher Wärme und Begeisterung hingewiesen, wie Wenige vor und nach ihm. In iner schönen Arbeit „Perikles der Olympier" zeigt sich K. als Vorläufer von urtius und Hamerling; bekannter als diese Studien ist sein „Artemidor", ein Werk in sechs Bänden (Brünn 1822), das auch ins Holländische übersetzt ward. ellas und Rom erscheinen ihm darin auch jetzt noch als die Sternbilder der Schönheit und Größe. „Mit Wunden der Gegenwart bedeckt, begrüßt des eidenden Sehnsucht Euer Geisterreich! Eure Zauber einmal empfunden, irken fort und fort!" — Artemidor ist entstanden durch die Anregung von Barthelemy's Anacharsis, es ist ein Seitenstück von Böttger's Sabine. Treffend emerkt K., die Schätze der alten Litteratur würden weder durch anatomirende Philologen und trockene Gedächtnißgelehrte, noch durch prunkende Schöngeister *lebendig gemacht, er versucht es nun* durch eine Darstellung, die gewissermaßen

ein Vorläufer des jetzigen Geschichtsromans ist, aber freilich durch die Gelehrsamkeit des Verfassers überwuchert, ganz vom ursprünglichen Plane abweicht und schließlich zu einer römischen Litteraturgeschichte wird. Seine beste Leistung kann ich darin nicht finden, diese ist die epochemachende und noch jetzt gelobte Uebersetzung von Plautus (1807). — Denn lange vor Ritschl's unsterblichen Bemühungen um die römische Comödie gab er hierin neben einer die „Bücher- und Pöbel-Sprache" gleichmäßig meidenden Uebertragung eine Abhandlung über das Lesen der alten Comödie und eine Biographie des Plautus, die Arbeit zeichnet sich, in großer Bescheidenheit einherschreitend durch Treue und Gewissenhaftigkeit vor den damaligen Versionen aus. Kuffner's Werke wurden auch in England bekannt und gerühmt (cf. New Quarterly Review), während sie in Oesterreich eigentlich nie ein großes Publikum gefunden; wer die besseren unter seinen vielen Schriften liest, wird aber sagen müssen, daß er mit Unrecht vergessen ward und gewiß eher in einer Litteraturgeschichte Oesterreichs mit Anerkennung genannt zu werden verdient, als Saphir, Nestroy und so manche andere. Einer, der ihn gekannt (Strälen), spendet aber auch dem Charakter Kuffner's alles Lob, er sagt, „die sittliche Richtung Kuffner's, seine liebenswürdige Persönlichkeit müssen wir hervorheben. Es wird die Aufgabe des Biographen Kuffner's sein, zu erzählen, wie sein Herz wohlwollend und mild Jeden anzog, der sich ihm näherte, wie er jüngere Talente förderte und berieth, wie er gerade und ehrlich war und sich stets als Ehrenmann erwies".

Mein Aufsatz in der „Heimat", Wien 1882. Kuffner's Werke, Wien 20 Bde. cf. Koberstein, L. G. IV. Horawitz.

Kufner: Godehard K., geb. am 9. Nov. 1743 zu Osterhofen in Baiern, trat jung in das Benedictinerstift Metten, wo er durch mehrere Jahre canonisches Recht lehrte, war 1783 und 1784 Professor der Mathematik und Physik am Lyceum zu Freising, 1787 Lehrer am kurfürstl. Schulhause in Straubing, † am 25. Jan. 1792. Seine Schriften sind Compilationen, die Synopsis hat wegen Berücksichtigung deutscher Verhältnisse als Beigabe zu Vorlesungen einen gewissen Werth. „Systema theologicum ex omnibus theologiae classibus adornatum", Ingolst. 1778. „Materia concertationis ex iure eccles. statui Germaniae accommodata, quam sub praesidio G. Kufner literatorum criterio proponent P. Joan. Ev. Elger et Fr. Emmeram Keufl", Straub. 1780. 4. „Synopsis iurisprud. ecclesiasticae univ., publ. et priv. statui Germ. maxime Bavar. accom.", Burgh. 1781. „Synopsis institut. logic. metaph. et mathem. Frising. 1783.

Baader, I. S. 636. v. Schulte.

Kufstein: Hanns Ludwig v. K., geb. 1587, † am 26. Sept. 1657 zu Linz, niederösterreichischer Landstand und Diplomat. Er stammte aus einer alten, schon seit dem 13. Jahrhundert im Viertel o. d. Manhardsberg urkundlich bekannten, auf Feinfeld altersher seßhaften Geschlechte, von rascher Emporkommen, das frühzeitig der protestantischen Lehre anhing, und war der jüngste der vier überlebenden Söhne Hannsen Georgs v. K. († 1610), der 1602 als der erste seines Hauses die freiherrliche Würde erworben. Der ältere Bruder, Hans Jakob († 1633), gleichwie der zweitjüngste, Hanns Lorenz († 1626), gehörten der gemäßigten Partei im niederösterreichischen Protestantenadel an, welche im Bewegungsjahre 1620 loyal blieben und im kaiserlichen Dienste ihre Tage schlossen; der zweite Sohn, Hanns Wilhelm, fand als Kriegsmann den Tod in Ungarn (1618), beim Ausbruche der Kämpfe mit Gabor Bethlen. K., in den Hochschulen zu Tübingen und Straßburg gebildet, bereits *Gatte des Ritterfräuleins* Grabner, Erbherr auf Puchberg im Kamptale, war *ein feder- und wortgewandter* Vertreter der ständischen Interessen Niederöst-

reichs, wurde im Juni 1619 mit Wolf Rauber an die oberösterreichischen Standes- und Glaubensgenossen entsendet, um mit ihnen über eine Conföderation und ein Bündniß zu unterhandeln, worüber sein handschriftliches Tagebuch vorliegt. Bald darauf betraute ihn die niederösterreichische bewaffnete Adelsconföderation zu Horn mit der Botschaft an Erzherzog Albrecht in die Niederlande, um diesem, als ihrem „natürlichen Erbherrn" die ständischen Beschwerden über Ferdinand vorzubringen. Doch unterblieb diese Mission; dagegen erhielt er im Spätherbste 1619 als tauglichste Persönlichkeit das Vertrauensamt eines Sendboten an die „correspondirenden" Fürsten der Union nach Nürnberg. Auch über diese Sendung, die er am 8. Nov. antrat und am 18. Decbr., allerdings ohne eigentlichen Erfolg beendigte, liegt sein Tagebuch vor. Bald darauf Mitte Februar 1620 finden wir K. bei der Ausgleichsbotschaft an Kaiser Ferdinand II., welche den 4. März stattfand. Am 31. März führte er Beschwerde über die Niederbrennung seiner und der Brüder Besitzungen durch die kaiserlichen Truppen und bekam als loyaler, wenngleich rühriger Ständepartner eine gnädige Antwort. Keine untergeordnete Rolle spielte er bei den weiteren Unterhandlungen des April und Mai 1620, wie sein sorgfältig geführtes Tagebuch berichtet. Aber durch die kaiserl. Resolution vom 28. Mai wurde der Bruch zwischen dem Landesfürsten und der protestantischen Adelspartei, welche mit der böhmischen Conföderation gleichen Schritt zu halten entschlossen war, — sogut wie entschieden. Nur die Mittelpartei, die Legitimisten, zu denen K. zählte, machte nochmals einen Ausgleichsversuch mit dem Kaiser, zu welchem K. ausersehen ward. Die Sache war schwierig und, wie voraussichtlich, der gute Wille unfruchtbar. Als die Katastrophe nach der Schlacht am weißen Berge (8. Nov. 1620) auch über das protestantische Ständethum des Landes Oesterreich ob und unter der Enns hereinbrach, entgingen wol die K. den vernichtenden Wirkungen, aber sie bequemten sich auch, wie viele, der Rekatholisirung, den einen, Hanns Lorenz v. K., ausgenommen, welcher nach wenigen Jahren als Protestant starb. K. wechselte, zum zweiten Male und abermals mit einer Protestantin, Gräfin Susanne Eleonore Stubenberg, vermählt, in Gemeinschaft mit ihr den Glauben. Es war dies im J. 1627. Im folgenden Jahre sehen wir ihn als kaiserlichen Gesandten den Weg nach Constantinopel einschlagen. Schwieriger noch war sein Amt als Landeshauptmann Oberösterreichs, das er 1630, nach dem Tode des verhaßten baierischen Statthalters, Adam v. Herberstorf, bekleidete. Als solcher verstand er es, den neuen durch den Schwedensieg des J. 1632 angefachten Bauernaufstand im ersten Aufflammen zu ersticken. Auch in der Rekatholisirungscommission begegnen wir ihm. 1634 in den Reichsgrafenstand erhoben und geheimer Rath geworden, rechtfertigte er das Vertrauen der Regierung angesichts neuer Erhebungsversuche der unzufriedenen, aufgewiegelten Bauernschaft in den J. 1636, 1641, 1645, 1648. Reichbegütert starb K. (26. Sept. 1657) zu Linz und wurde hier in der Minoritenkirche bestattet.

A. Wolf, Geschichtsbilder aus Oesterreich, I. 1878, V. 238—305. Vgl. auch Wißgrill, Schaupl. des landst. niederösterr. Adels, V. 300 ff.

Krones.

Kügelgen: Gerhard v. K., Historien- und Porträtmaler, geb. am 6. Febr. 1772 zu Bacharach am Rhein, † am 27. März 1820 zu Dresden. Er war der Sohn eines kurkölnischen Hofkammerraths und wuchs in häuslich stiller Behaglichkeit, unter der Obhut einer frommen Mutter auf. Von der Natur mit einer lebhaften Einbildungskraft und einem warmen Gemüth ausgestattet, entwickelten die ersten Jugendeindrücke in ihm einen Hang zur Schwärmerei und Schwermuth, wie zugleich die Liebe zur Kunst. Wuchs er doch in der bilderreichen Heimath einer alten berühmten Malerschule auf. Den frühen Zug

zur Kunst theilte K. mit seinem Zwillingsbruder Karl K. In regem Wettei
gaben sich die beiden gleich gearteten Knaben ihren künstlerischen Neigungen h
Doch wollte der Vater, der die Malerei zu den losen Künsten zählte, von die
Neigungen nichts wissen; die Zwillinge sollten studiren, zu welchem Zwecke
im J. 1786 auf das Gymnasium zu Bonn gebracht wurden. Erst nach de
zwei Jahre darauf erfolgten Tod des Vaters erlangte Gerhard von der Mut
die Erlaubniß, sich der Malerei widmen zu dürfen. Sein erster Lehrer w
Januarius Zick, ein Historienmaler in Koblenz, unter dessen Leitung er sei
ersten Bilder, meist Porträts, malte. 1790 nahm der Maler Christoph Fes
in Würzburg, ein Schüler von Mengs, die beiden Brüder, da sich mittlerwe
auch Karl v. K. der Malerei zugewendet hatte, als Schüler an. Bald dara
fanden sie an dem Kurfürsten von Köln, Maximilian Franz, Erzherzog v
Oesterreich, einen Gönner, mit dessen Unterstützung sie 1791 zu ihrer weiter
Ausbildung nach Rom gingen. Sie kamen hier mit dem bekannten Kun
schriftsteller Fernow und Heinrich Gentz in Berührung. Nach einem dreijährig
Aufenthalte in Rom hörte, in Folge des Krieges, die Unterstützung plötzlich a
und Gerhard mußte den Heimweg antreten. Er wendete sich mit einem Freun
einem jungen Livländer, Namens Schwarz, zunächst nach München, wo er sei
spätere Gattin, Helene v. Manteufel, kennen lernte. Sein Bruder Karl heirath
eine Schwester derselben; die Verheirathung veranlaßte die beiden Künstler,
aus adelichem Geschlechte waren, den Adel ihrer Familie wieder herstellen
lassen. Mit Bruder Karl, der ebenfalls in die Ostseeprovinzen gekommen w
besuchte Gerhard im December 1798 St. Petersburg, wo unsere Maler ei
sehr günstige Aufnahme fanden. Gerhard fand als Bildnißmaler zahlreiche u
sehr lohnende Aufträge; er malte den Kaiser Paul, wie später den Kai
Alexander und viele Personen des Hofes und der Stadt. Trotz der sicher
Existenz, die ihm hier zu Theil wurde, konnte sich der Künstler jedoch in de
rauhen Norden nicht recht heimisch fühlen. Er beschloß, St. Petersburg wied
zu verlassen und ging 1803 mit Frau und Kind nach Livland und ein Ja
darauf nach seiner rheinischen Heimath. Von da aus machte er einen Abstec
nach Paris, ohne an der dortigen Kunstrichtung Gefallen zu finden. Im Jal
1805, nach dem Tode seiner Mutter, ließ sich v. K. in Dresden nieder.
wurde hier 1811 Ehrenmitglied der kgl. Akademie der Künste und 1814 auß
ordentlicher Professor und Lehrer an derselben. Der Künstler widmete sich
Dresden zunächst ausschließlich seinem Lieblingsfach, der Historienmalerei. V
mögensverluste und die Sorge um die Zukunft seiner Familie aber veranlaßten i
später auch wieder Porträts zu malen. Er weilte zu letzterem Zwecke öfters
Berlin, Weimar und anderen Orten; überall seiner liebenswürdigen Charakt
eigenschaften wegen wohl aufgenommen. In Berlin malte er Blücher, Gn
senau; in Weimar Goethe, Wieland u. A. Das Leben Kügelgen's, das n
seiner Kunst und seiner Familie zugewendet war, fand einen jähen Abschlu
er starb, als er eines Abends in der Osterzeit des J. 1820 von seinem Lan
hause in Loschwitz nach der Stadt zurückkehren wollte, unter den Händen ei
Raubmörders, tief betrauert von einem großen Freundeskreise, der in K. d
Menschen und Künstler gleich hoch stellte. In Bezug auf seine künstlerisch
Leistungen hat das Urtheil der Zeitgenossen in der Folge einige Einschränku
erfahren, bereits Goethe war von den Allegorien des Künstlers wenig erba
Wol war K. erfüllt von einem ernsten Kunststreben, doch blieb sein schöpferisch
Vermögen hinter seinem Wollen zurück, und befangen noch in dem eklektisch
Stil der Mengs'schen Schule fehlt es seinen Werken nur zu häufig an dem üb
zeugenden Ausdruck eines warmen inneren Lebens.

Karl v. K., Landschaftsmaler, war der Zwillingsbruder des Vorigen und theilte, wie in der obigen Biographie bereits berichtet, mit diesem seinen Entwickelungsgang. Als Karl nach der italienischen Reise mit seinem Bruder Gerhard nach St. Petersburg kam, wurde er vom Kaiser Paul mit einem Gehalte von 3000 Rubel als Hofmaler angestellt und mit verschiedenen Aufträgen bedacht. Er bereiste für den Hof die Krim, wie später Finnland und behandelte die landschaftliche Natur dieser Länder in Oelgemälden, Sepiazeichnungen und Lithographien. 1827 zog der Künstler nach Reval, wo er am 9. Januar 1832 starb.

Vgl. Hasse, Das Leben Gerhard v. Kügelgen's, nebst einigen Nachrichten aus dem Leben des kaiserl. russ. Cabinetsmalers Karl v. Kügelgen, Leipzig 1824.

Wilhelm v. K., Maler, geb. am 20. Nov. 1802, † am 25. Mai 1867 zu Ballenstedt im Harz. Er war der älteste Sohn Gerhard v. Kügelgen's und widmete sich in Dresden und Rom der Malerei, lebte dann einige Jahre in Livland und von 1834 an in Ballenstedt, wo er von dem letztregierenden Herzog Alexander von Anhalt-Bernburg zum Hofmaler ernannt wurde; später ließ er die Malerei liegen und trat als Kammerherr in den persönlichen Dienst seines Landesherrn. Als Künstler hat er hauptsächlich Porträts gemalt, auch einige Altarbilder lieferte er, ebenso illustrirte er ein Paar Werke seines Schwiegervaters, des bekannten Parabeldichters F. A. Krummacher. Weiteren Kreisen vortheilhaft bekannt wurde Wilhelm v. K. durch ein Buch, in welchem er, unter dem Titel: „Jugenderinnerungen eines alten Mannes", die Geschichte seiner Jugend sinnig erzählt. C. Clauß.

Kugelmann: Hans K., Kapellmeister des kunstsinnigen Fürsten Herzog Albrecht von Preußen, gab um 1540 im Auftrage seines Fürsten eine Sammlung dreistimmig contrapunktisch gesetzter Kirchenlieder heraus, die aber auch eine Reihe fünf- bis achtstimmig kunstvoll gesetzter Psalmen enthalten (Exemplare in Wien und München). Ueber Kugelmann's Leben sind wir sehr wenig orientirt. Erst aus den 1876 in den Monatsheften für Musikgeschichte veröffentlichten Briefen aus dem geheimen Staatsarchive in Königsberg in Pr. ist so viel zu ersehen, daß K. anfänglich Trompeter beim Herzog war, damals freilich eine angesehenere Stellung als heute; daß er um 1536 den Kapellmeister Adrian Rauch beim Herzog anschwärzte, worauf derselbe entlassen wurde und K. in dessen Stellung einrückte (a. a. O. S. 65 u. 68), die er bis zum J. 1542 inne hatte, in welchem Jahre er nach dem Rathsbuche in Königsberg starb. Außer den 28 mehrstimmigen Gesängen, die sich in obiger Sammlung befinden, ist nichts weiter von ihm bekannt. v. Winterfeld widmet der Sammlung eine weitläufige Besprechung und äußert sich dann über Kugelmann's Satzweise (evangel. Kirchengesang, I. 212): Die Formen des Kugelmann'schen Satzes sind mannigfaltig; er ist gewandt, sangbar in den Mittelstimmen, doch nicht ganz frei von verbotenen Fortschreitungen, die zwar in der Genauigkeit der Nachahmung eine Erklärung finden, aber doch wol hätten vermieden werden können. Man wird diesen Meister stets unter den besseren Setzern jener Zeit nennen müssen. Ob er auch zugleich „Sänger der Melodieen der Weisen" war, d. h. ob er die Melodieen auch erfunden hat, ist Winterfeld nicht geglückt, nachzuweisen.

Rob. Eitner.

Kugler: Franz Theodor K., Kunsthistoriker, geb. in Stettin am 19. Jan. 1808, † in Berlin als geh. Oberregierungsrath am 18. März 1858. Sein Vater, der Kaufmann und Consul Johann Georg Emanuel K., war ein durch Talente und Bildung ausgezeichneter Mann, der, mitten in mannigfacher praktischer *Thätigkeit, voll Lebensfrohsinn* immer dem Schönen zustrebend, in

seinem Hause eine heitere, künstlerisch angeregte Geselligkeit pflegte. Unter der Einwirkung des Elternhauses entwickelten sich die in Franz, dem dritten Kinde vorhandenen Anlagen für Musik, Malerei und Poesie sehr schnell und kräftig; schon als Knabe war er ein firmer Sänger, der bei jeder Art öffentlicher Aufführungen, namentlich Kirchenconcerten mitwirken mußte: gleichzeitig führte er den Pinsel so sicher, daß er bei seiner Einsegnung die wohlgelungene Copie eines Christuskopfes seiner Pfarrkirche zu öffentlicher Aufstellung zu schenken vermochte; und den bedeutendsten seiner Lehrer, den Dichter und Historiker Ludwig Giesebrecht erfreute er durch eine Fülle poetischer Versuche. Ostern 1826 bezog er die Universität Berlin, dem Anscheine nach, um Philologie zu studiren, mehr jedoch, um auch dort seinen künstlerischen Neigungen zu folgen. An der Hand Friedrich Heinrichs von der Hagen vertiefte er sich in die Poesie des deutschen Mittelalters und eignete sich hierbei nicht blos den Text der Dichtungen, zum Theil unmittelbar aus den Handschriften, an, sondern forschte ebenso eifrig nach den Melodien von Minneliedern und den zierlichen Miniaturen, die so viele Manuscripte schmücken. Daneben wurde er eines der thätigsten Mitglieder der unter Zelter's Direction blühenden Berliner Singakademie, unternahm gemeinsam mit den jungen Malern der Residenz sehr ernsthafte Modellstudien und begann während zahlreicher kleinerer und größerer Ferienreisen, sowie auf der Universität Heidelberg, der er im Sommer 1827 angehörte (sonst blieb er der Berliner Hochschule getreu), an den Ueberresten der Kirchen-, Palast- und Festungsbauten die Geschichte der deutschen Baukunst zu studiren. Ein reicher Freundeskreis, in dem Karl Rosenkranz, Johann Gustav Droysen, Felix Mendelssohn, Friedrich Drake, Robert Reinick, Heinrich Strack, von älteren Genossen Heinrich Heine und Adalbert von Chamisso hervorragten, führte ihm immer neue künstlerische und wissenschaftliche Anregungen zu und festigte ihn in der ästhetisch-historischen Richtung, die mehr und mehr für sein ganzes Geistesleben bestimmend wurde. Von dem philologischen Studium, dem K. sich hatte widmen sollen, konnte hiernach vollends keine Rede mehr sein. Er versuchte es deshalb mit der Architektur, trat in die königl. Bauakademie zu Berlin, bestand im Frühjahr 1829 das Feldmesserexamen und brachte den Sommer 1829 in Stettin mit der Bemühung zu, sich in die praktische bauliche Laufbahn hineinzuleben. Aber auch dieser Beruf befriedigte ihn so wenig, daß er im Herbst 1829 nach Berlin in den geliebten Kreis der Historiker und Dichter, Maler und Musiker zurückkehrte. Hier war er in dem Elemente, welches er zu seiner weiteren Entwickelung bedurfte, und seine vielseitige Begabung, wie seine frische, thatenfrohe Jugend machten ihn (neben Rob. Reinick) bald zum Mittelpunkte der schönen Berliner Künstlerfeste, für die er dichtete, sang und zeichnete. Was er da schuf, vereinigte er großentheils in dem „Skizzenbuch" (Berlin, G. Reimer, 1830), einem der liebenswürdigsten Spätlinge der Romantik. Eigene Radirungen und Liebercompositionen mischen sich in bunter Reihe unter die Verse, in denen Anklänge an Uhland, Heine, Eichendorff nicht fehlen, aber ein eigenster Ton doch überall durchbricht. Eine Skizze der Rudelsburg illustrirt das zum Volkslied gewordene „An der Saale hellem Strande". Jeder wird aus diesem Büchlein eine echte und reine Dichterseele herausklingen hören.

Indessen eine gesicherte Lebensstellung war durch solche Leistungen nicht zu erringen, und besonders drückend empfand dies der junge Dichter, als er zu der jüngeren Tochter des Criminaldirectors Julius Eduard Hitzig, die er in Chamisso's Hause kennen gelernt hatte, eine tiefe Neigung faßte. Der Wunsch in Bälde einen eigenen Hausstand gründen zu können, nöthigte ihn, schneller, als sonst wol geschehen wäre, zu entscheiden, welcher Kunst oder Wissenschaft er sich auf die Dauer zuwenden wolle. Seine „Vorstudien", wie er seine bisherigen Arbeiten selber be-

net hat, drängten ihn auf das Gebiet der Kunstgeschichte, in welchem er, n auch nicht alle, so doch die meisten Gaben, die ihm eigen waren, am er- reichsten verwerthen konnte. Im J. 1831 promovirte er mit einer Disser- on über Werinher von Tegernsee, die das Leben, Dichten und Malen eines edictiners des 12. Jahrhunderts eingehend behandelt. Im Frühling 1833 er sich als Privatdocent an der Berliner Universität nieder, gründete die tschrift „Museum, Blätter für bildende Kunst" und schloß noch im selben hre die Ehe mit Clara Hitzig.

Seine Thätigkeit als Kunsthistoriker beschränkte sich anfangs auf viele kleine ecialarbeiten, wie sie ihm seine akademischen Studien und seine Wanderungen durch Denkmäler, Sammlungen und Bibliotheken Deutschlands an die Hand gaben. ie Publicationen sind später theils ganz, theils insoweit ihr Inhalt inzwischen t veraltet war, in seine Sammlung: „Kleine Schriften und Studien zur Kunst- chichte" (Stuttg., Ebner u. Seubert, 1853—54, 3 starke Bde.) aufgenommen rden. — Mitten in den großen Streit über die Farbigkeit der antiken Kunstwerke K. dann 1835 ein mit seiner Schrift „Ueber die Polychromie der griechischen chitektur und Skulptur und ihre Grenzen"; von den sorgfältig ausgesonderten eren Funden über den Thatbestand und von den richtig erkannten Grund- ten der antiken Kunst ausgehend, traf der Verfasser hier diejenige rechte itte, von welcher er auch später, nachdem des Materials sehr viel mehr zu ge gekommen, in seinen Nachträgen nicht mehr nöthig gehabt hat, irgend entlich abzuweichen. Die „Nachträge" sammt der Hauptschrift über die lychromie sind aufgenommen in die „Kleinen Schriften und Studien zur nstgeschichte". — Im J. 1838 folgte die „Beschreibung und Geschichte der loßkirche zu Quedlinburg", worin das Historische von E. F. Ranke, das nstlerische von K. besprochen war; eine der bahnbrechenden Monographien r die Entwickelung des romanischen Stiles überhaupt und in Norddeutsch- d insbesondere, indem außer der genannten Kirche und ihren zum Theil so htigen einzelnen Alterthümern auch noch eine ganze Gruppe von benachbarten chen mitbesprochen ist, hauptsächlich Basiliken, darunter die uralte von Gern- e. Für die Zeitbestimmung der Denkmäler wurde hier die Prüfung des chitektonischen Details, namentlich der Profile, als sicherste Methode erkannt d durchgeführt. Auch diese Arbeit ist wieder abgedruckt in den „Kleinen hriften und Studien zur Kunstgeschichte". — In demselben Jahre 1838 er- ien die „Beschreibung der Kunstschätze von Berlin und Potsdam" (Berlin, ul Heymann, 2 Bde.), durch die seitherige ungemeine Vermehrung dieser hätze sowol als auch der kunsthistorischen Funde antiquirt, aber für jene lten eine sehr achtbare Leistung. — Dann folgte eine große allseitige Special- schung in Kugler's engerer Heimath, die 1840 in den „Baltischen Studien" ausgegebene „Pommersche Kunstgeschichte", verfaßt auf Veranlassung der Ge- schaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde, welche hierzu auch ügliche Unterstützung gewonnen hatte (wieder abgedruckt in den „Kleinen hriften und Studien zur Kunstgeschichte"). Abgesehen davon, daß es hohe l war, durch wissenschaftliche Besprechung gar Vieles vor weiterer Zerstörung r Entstellung zu retten und zu öffentlichen Sammlungen für Aufbewahrung beweglichen Gegenstände anzuregen, machte K. hier in manchem Betracht Entdeckungsreise; sein großes Hauptverdienst, womit er über die Grenzen er Provinz thatsächlich weit hinausgriff, war die Analyse des gothischen ustiles der norddeutschen Flachlande überhaupt, bei Anlaß der Gebäude mmerns; allein auch für die Sculptur, deren Werke sich zahlreicher und mentlich in den Schnitzaltären) viel wichtiger erwiesen als zu erwarten war, hier ganz *eigentlich die Bahn gebrochen*. — Doch bereits hatte K. inzwischen das

Gebiet der allgemeinen Kunstgeschichte betreten. Das erste Unternehmen d
Art war das „Handbuch der Geschichte der Malerei von Constantin dem Gr
bis auf die neuere Zeit" (Berlin, Duncker und Humblot, 1837, 2 Bde.; zu
Auflage, bearbeitet von Jacob Burckhardt, 1847; dritte Auflage, bearbeitet
Hugo Freiherrn von Blomberg, Leipzig, Duncker und Humblot, 1867, 3 B
Zum ersten Mal ist hier das Ganze der Malerei in ihrer Entwickelung
universalhistorischem Blicke dargestellt, in den wesentlichsten Partien bereits
Autopsie, was in jener Zeit der noch sehr beschränkten Reisen viel heißen wo
(erst unmittelbar vor Abfassung dieses Werkes hatte K. seinen Wanderun
durch Deutschland eine gründliche Bereisung Italiens hinzuzufügen vermoc
Anderes mußte nach den damals zugänglichen Abbildungen und kunstgeschi
lichen Darstellungen mitgegeben werden, wobei Kugler's Ahnungsvermögen
oft auf das glücklichste geführt hat. Ein und derselbe lebendige Geist, gep
mit dem Willen reiner Objectivität, durchdringt das Ganze und gewinnt
verschiedensten Epochen sowol ihr höheres ästhetisches Interesse, als auch
Zeugniß für den Geist der betreffenden Zeiten ab. Manches einzelne ist
zum ersten Mal so glücklich geschaut und ausgesprochen, daß es nicht mehr ü
boten werden kann. — Von selber knüpfte sich dann an die Geschichte
Malerei der kühnere Entschluß, zum ersten Mal die Geschichte der ganzen bild
den Kunst zu erzählen. Es entstand in den nächsten Jahren dasjenige gr
legende Werk, in welchem die deutsche Wissenschaft die Entwickelung der mo
mentalen und künstlerischen Formen als einen großen organischen Gesammtpr
zu ergreifen suchte: das „Handbuch der Kunstgeschichte" (Stuttgart, Ebner
Seubert, 1842, zweite Auflage 1848, bearbeitet von Jacob Burckhardt, d
Auflage 1856—58, bearbeitet von K., vierte und fünfte Auflage 1861
1872, bearbeitet von Wilhelm Lübke; erste und zweite Auflage in einem Ba
die folgenden in zwei Bänden). K. war zu dem Unternehmen in höhe
Grade ausgerüstet als seine Zeitgenossen, indem ihm nicht nur die damals pu
cirten Forschungen und die bereits mehr als irgend anderswo historisch ge
neten Berliner Sammlungen zu Gebote standen, sondern auch jene reiche F
eigener Specialstudien, hauptsächlich aus der Kunst des deutschen Mittelalt
welcher er als emsiger Forscher und stilgewandter Zeichner so liebevoll n
gegangen war. Zu diesen Eigenschaften des Forschers und Specialisten ge
sich eine allgemeine Bildung, welche überall die höchsten geistigen Gesichtspu
über Leben und Geist der Völker zu gewinnen wußte. Seine innerste Ue
zeugung ging dahin, daß die Kunstgeschichte nur ein Zweig der allgemei
Kulturgeschichte im reichsten Sinne des Wortes sei, und das Werk selbst ver
dies aller Orten dem kundigen Leser. Auch nach den Fortschritten der Ku
forschung seit vier Decennien wirken bis heute Kugler's Eintheilung, Gruppir
und einzelne Anschauungen in hohem Maße nach, und welches auch die Wa
lungen der allgemeinen Kunstgeschichte sein mögen, so bleibt dies Buch der
fang und die Grundlage.

Die ebenso umfang- wie erfolgreiche Thätigkeit, die K. während
dreißiger und vierziger Jahre auf dem Gebiet der Kunstgeschichte
faltete, umfaßt jedoch bei weitem nicht den ganzen Kreis seines damal
Schaffens. Das historische Interesse, welches sich neben dem rein ästhetis
mit immer wachsender Kraft in ihm regte, führte ihn auch zur politischen
schichte. Als mit dem J. 1840 die Säcularfeier des Regierungsantritts Fr
richs des Großen herannahte, faßte er den Plan, eine übersichtliche Darstell
vom Lebensgange dieses Monarchen zu geben. Gelehrte Untersuchungen
das Zeitalter Friedrichs II. waren damals schon in Fülle vorhanden, an e
wirksamen Zusammenfassung des wissenschaftlich Errungenen fehlte es dag

inzlich. K. besaß die Gabe, die Ergebnisse der Forschung sich vollständig anzueignen und doch nur das allgemein Wissenswerthe in sinniger Verknüpfung vorzutragen. Die schlichte Anmuth seiner Erzählung, die patriotische Wärme, welche dieselbe erfüllt, und der feine Tact, mit dem er Geist und Charakter des großen Königs so treffend zeichnete, daß die Grundlinien des von ihm entworfenen Bildes noch heute feststehen, alles dieses bewirkte, daß seine „Geschichte Friedrichs des Großen" (Leipzig, Carl B. Lorck, 1840), ein Volksbuch von starker und nachhaltiger Zugkraft wurde, welches durch viele Auflagen und durch Uebersetzungen in alle Hauptsprachen Europas in den weitesten Kreisen Verbreitung fand. Behülflich zu diesem Erfolge war allerdings auch, daß Adolf Menzel den Text Kugler's mit zahlreichen charaktervollen Illustrationen schmückte und der Verleger diese Geschichte Friedrichs des Großen schnell nacheinander in zwei Ausgaben, als anziehendes Prachtwerk und als bescheidenes Lesebuch veröffentlichte. — An die erste Leistung auf dem Gebiet der politischen Geschichte schloß sich bald eine zweite. Eduard Heinel hatte eine sehr wohlgemeinte, aber etwas weitschweifige populäre „Geschichte des preußischen Staates und Volkes" bis in die Regierung des großen Kurfürsten geführt, als er durch Krankheit genöthigt wurde, die Feder niederzulegen. K. übernahm die Fortsetzung und veröffentlichte (Berlin, Duncker und Humblot, 1844) einen starken Band, der die preußische Geschichte vom Frieden von Oliva bis zum Tode Friedrichs II. (1660—1786) erzählt. Die Vollendung des Werkes mußte er jedoch, da er sich diesmal angesichts seiner übrigen Lebensaufgaben mit einer allzu umfangreichen Arbeit belastet hatte, einem dritten Verfasser (Karl Adolf Menzel) überlassen, wie er denn auch gleich darauf sich genöthigt sah, für die Herausgabe der zweiten Auflage der Geschichte der Malerei und der Kunstgeschichte die junge Kraft Jacob Burckhardt's zu gewinnen. Der Theil der preußischen Geschichte, den K. geschrieben hat, zeigt im Ganzen dieselben Vorzüge, wie die „Geschichte Friedrichs des Großen", allein die gleiche künstlerische Abrundung, die nach Lage der Dinge unerreichbar war, besitzt er nicht; auch leidet er darunter, daß er nur das Mittelglied eines übergroßen und nicht völlig harmonisch gestalteten Körpers ist.

Um die Mitte der vierziger Jahre trat in Kugler's litterarischen Schöpfungen eine Pause ein, theils weil die Gesundheit des rastlosen Arbeiters der Schonung bedurfte, mehr aber, weil ihn amtliche Pflichten geraume Zeit hindurch völlig in Anspruch nahmen. Seit 1835 Professor an der Akademie der Künste und seit 1842 Senatsmitglied derselben Anstalt, wurde er 1843 vom Minister Eichhorn zur Bearbeitung der Kunstangelegenheiten in das Kultusministerium berufen. Hier galt es, die Stellung der Kunst zum Leben, ihr Verhältniß zum Staate, ihre materielle Existenz sowol wie ihre Förderung im Sinne wahrhaft humaner Bildung und Gesittung ins Auge zu fassen. Um hierüber genügende Erfahrungen auch auswärts zu sammeln, wurde K. im J. 1845 mit einer Reise durch Deutschland, Belgien und Frankreich beauftragt. Die Resultate seiner Beobachtungen legte er in zwei längeren Abhandlungen vor: „Ueber die Anstalten und Einrichtungen zur Förderung der bildenden Künste und zur Conservation der Kunstdenkmäler in Frankreich und Belgien" ꝛc. (Berlin, Karl Reimarus, 1846) und „Ueber die Kunst als Gegenstand der Staatsverwaltung mit besonderem Bezuge auf die Verhältnisse des preußischen Staates" (anonym erschienen, Berlin, Karl Reimarus, 1847; beide Schriften wieder abgedruckt in den „Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte"). K. hatte in der gesammten Kunstthätigkeit eine Manifestation der höchsten Ideen im Leben der Völker erkannt; er hatte das Bewußtsein, daß die Kunst eben deshalb einer der mächtigsten Hebel zur *Förderung* des Ethischen im nationalen Dasein, zur *Kräftigung eines ächten nationalen* Bewußtseins sei. In diesem Sinne sollte

der Staat sich ihrer Angelegenheiten annehmen; sie sollte einen wichtigen Theil in der großen Aufgabe der Volkserziehung bilden; doch war freie Bewegung ungehemmte Entfaltung ihres Wesens eine Grundbedingung dieser Fürsorge. Eine Auffassung von solcher Tiefe führte K. von selber dazu, nicht blos die bildenden Künste, sondern auch die Musik und die Dichtkunst, namentlich in ihrem bedeutsamsten öffentlichen Auftreten, auf dem Theater, in den Kreis seiner Beobachtung zu ziehen. Dem Bühnenwesen, das allzu oft nur ein Gegenstand kaufmännischer Speculation oder ein Zeitvertreib für die Großen und Reichen ist, schenkte er sogar hervorragende Aufmerksamkeit, weil er nichts sehnlicher wünschte, als der Bühne jene ideale Stellung und Bedeutung einer Bildungsanstalt des nationalen Geistes zu erwirken, welche Männer, wie Lessing, Schiller, Goethe und Immermann ihr zu geben trachteten. — Unter solchen Bestrebungen war das J. 1848 herangekommen, und es schien sich mit einem Male, wie für das gesammte nationale Leben, so auch für die Kunst das verwirklichen zu wollen, was patriotische Geister seit langen Jahren gehofft und ersehnt hatten. Unter Adalbert v. Ladenberg's Verwaltung des Kultusministeriums wurden jene Vorarbeiten in umfassendster Weise gefördert und ein Plan für die durchgreifende Organisation des ganzen Kunstwesens im preußischen Staate entworfen. In diese Zeit (1849) erfolgte auch die Ernennung Kugler's zum geh. Regierungsrath und vortragenden Rath im Ministerium. Aber schon mit dem Rücktritt Ladenberg's, im December 1850, wurden jene Bestrebungen unterbrochen. Der Reorganisationsplan blieb auf dem Papier und alle Hoffnungen und Wünsche mußten fürs erste resigniren. K., dem das J. 1857 die Ernennung als Geh. Oberregierungsrath brachte, sah sich darauf beschränkt, im einzelnen nach Kräften für das Gute und Schöne zu wirken, und das hat er bis an sein Ende redlich und treu gethan. Nicht lange nach seinem Tode wurde aus seinem Nachlaß noch die Schrift veröffentlicht „Grundbestimmungen für die Verwaltung der Kunstangelegenheiten im preußischen Staate" (Berlin, Schroeder, 1859).

Seine amtliche Thätigkeit hatte jedoch die Neigung zu anderweitigem schöpferischen Wirken nie zu ersticken vermocht. Sobald ihm nur möglich, hatte er sich deshalb neuen und zwar rein künstlerischen Aufgaben zugewendet. Sinn und Begabung für manche Kunst waren ihm ja eigen, und jede hatte er so gewissenhaft gepflegt, daß er fast schwanken durfte, ob er als Dichter, Maler oder gar als Componist auftreten solle. Einen anmuthigen Beweis seiner vielseitigen Befähigung veröffentlichte er in fünf „Liederheften" (Stuttgart, Ebner und Seubert, 1852), die theils seine Compositionen zu fremden Texten, theils seine Texte zu beliebten Volksmelodien enthalten und mit den von ihm entworfenen Bildnissen Chamisso's, Reinick's, Geibel's und Eichendorff's geschmückt sind. Vor allem aber drängte es ihn, dem Poeten, der in ihm steckte, zu seinem Rechte zu verhelfen. Dem oben erwähnten „Skizzenbuch" waren inzwischen gefolgt das „Liederbuch für deutsche Künstler" (Berlin, Vereinsbuchhandlung, 183[illegible] gemeinsam herausgegeben mit R. Reinick), „Der letzte Wendenfürst, Novelle aus den Zeiten der Gründung Berlins" (Berlin, Alexander Duncker, 1837, 2 Thle.), herausgegeben unter dem Pseudonym F. Th. Erwin), „Gedichte" (Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1840). Indessen an diese Anfänge, in denen noch die Stimmungen seiner Jugend lebten, konnte der gereifte, in schwerer Lebensarbeit bewährte Mann jetzt nicht mehr anknüpfen. Die Lyrik war ihm verflogen, das Traumleben der Romantik vor der historischen Klarheit seines Blickes verduftet; da ergriff ihn ein unwiderstehlicher Zug zum Drama, zum Theil durch sein amtliche Thätigkeit unter Ladenberg's Verwaltung, mehr aber wol durch persönliche Einflüsse angeregt, weil er es liebte, mit jüngeren dichterischen Freunden *Stoffe und Behandlungsarten* dramatischer Projecte durchzusprechen. Aus diesem *theoretischen Interesse* wuchs nach und nach seine Neigung hervor, selbst Hand

zulegen und eigene Pläne zu gestalten. In wenigen Jahren entstand so eine
ze Reihe von Dramen — ernster und heiterer Gattung —, die von den
Bändchen „Belletristischer Schriften" (Stuttgart, Ebner und Seubert, 1851
1852) die sechs ersten füllen, während die zwei letzten „Erzählungen" (neue
rmehrte Ausgabe 1859) enthalten. — Es wäre ungerecht, diese Dichtungen
dilettantische Ferienarbeiten eines Kunstforschers zu bezeichnen. Ein echt
chterisches Gemüth, eine starke Erfindungsgabe und ein sehr eigenthümlicher
unstverstand sind all diesen Sachen eigen. Wenn sie gleichwol nicht zu voller
irkung gediehen sind, wenn der Poet, der in ihnen allen steckt, nicht ganz
rauszukommen vermag, so trägt allerdings die lange Beschäftigung mit den
annigfachen Formen des Kulturlebens einen Theil der Schuld, da die Wahl
r Stoffe zumeist durch das Interesse an irgend einem charakteristischen Ent-
ickelungspunkt der Geschichte geleitet wurde, einen größeren Theil jedoch die
äte Hinwendung zu diesen Aufgaben, in einer Zeit, wo die Kraft leidenschaft-
cher Empfindung und Darstellung schon gedämpft war. Helden, die mit einer
ewissen Nüchternheit vergebens gegen das Hereinbrechen elementaren Verfalls
kämpfen und darüber zu Grunde gehen, daß ihnen selbst die entscheidende
roische Thatkraft abgeht (Pertinax, Hans v. Baisen) oder die durch über-
ächtige Verhältnisse anderer Art erdrückt werden, ohne es zu rechtem Handeln
bringen (Marino Falieri), zogen den Dichter besonders an. Hier fehlte die
elle Unmittelbarkeit des dramatischen Interesses, die Fähigkeit, durch starke
nere Bewegung das Drama auf seine Höhe zu treiben. Am besten gelangen
her die Expositionsacte, während sich in den Liebesscenen eine gewisse con-
entionelle Lyrik ohne die durchschlagenden Naturlaute fühlbar macht. Wo es
ch, wie in der „Tatarischen Gesandtschaft", um ein freies Spiel mit einer
Menge ergötzlicher Figuren handelt, war der Mangel eines straff geschürzten
Intriguenknotens empfindlich. Ueberall daher zeigt sich die Kunst, zu charakte-
risiren und Personen und Zustände zu schildern, größer als die eigentlich dra-
matische. Kleinere Arbeiten, wie das schottische Liederspiel und die Bluette
„Und doch" gelangen am erfreulichsten. Die Bühne hat von diesen Versuchen
u wenig Notiz genommen. Von den größeren Dramen sind unseres Wissens
ur „Jakobäa", „Doge und Dogaressa" und die „Tatarische Gesandtschaft"
ur Aufführung gekommen. — Viel mehr auf seinem eigensten Grund und
Boden bewegte sich K. in seinen „Erzählungen", zumeist Kulturbildern, die er
gleichsam zur Ergänzung seiner strengeren historischen Arbeiten ausführte. Auch
ier ist gelegentlich die letzte volle Illusion zu vermissen, und die Zustände sind
nteressanter als die handelnden Personen. Aber ein feiner Sinn für die Com-
osition der Novelle und eine Fülle glücklich angeschauter Züge zeichnen Ge-
chichten, wie „Genesius", „Die Incantada", „Ein italienischer Kunsthändler",
Chlodosinda" aufs vortheilhafteste vor vielen der heut in Mode gekommenen
berflächlichen Kulturnovellen aus, und ein Capriccio, wie Tizian's Tochter, ist
in wahres Muster leichtspielender Phantastik. — Welchen Einfluß endlich der
ersönliche Umgang mit dem sinnigen, sich ins Feinste der Technik hineinfühlen-
en Freunde auf das jüngere Geschlecht, das damals in Berlin heranwuchs,
übt habe, läßt sich hier nicht im einzelnen nachweisen. Sein Grundsatz, es
mit keiner Aufgabe leicht zu nehmen, wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit auch
uf dichterische Arbeiten zu übertragen und nicht zu ruhen, bis man voll und
anz das Seinige gethan, ist vielleicht nur ihm selbst verhängnißvoll geworden,
s es die nachtwandlerische Kühnheit lähmte, ohne die in der Kunst nichts
ahrhaft Lebensvolles zu Stande kommt.

Daß er als Künstler nicht so durchschlagende Erfolge davontrug, wie als Ge-
hrter, minderte jedoch *seinen freudigen* Schaffensmuth nicht im geringsten, weil

seine sämmtlichen Kunstübungen seiner großen wissenschaftlichen Lebensaufgabe Gute kamen. Nach seiner Auffassung war ja die Kunstgeschichte nur von einem we haft künstlerischen Naturell verständnißvoll zu umfassen, da sie nicht, wie dieser o jener Zweig der Geschichtswissenschaft, auf einfache Sammlung, Sichtung und C bination von Urkunden angewiesen ist, sondern der nachschöpferischen Kraft Phantasie bedarf. Ohne einen gewissen Grad des Könnens ist hier kein Erkennen hoffen, und K. durfte sich deshalb von jeher und selbst, nachdem er einige Ja fast ausschließlich der Dichtkunst gewidmet hatte, sagen, daß seine künstleris Versuche ein Gewinn für seine Einsicht in die Geschichte alles ästhetischen Strebe seien. Als er nunmehr zur Kunstgeschichte zurückkehrte, veranstaltete er zunä die mehrerwähnte Sammlung der „Kleinen Schriften und Studien zur Kun geschichte", in der außer den berührten Abhandlungen noch umfangreiche Re notizen von bleibender Bedeutung aus verschiedenen Lebenszeiten des Verfass Einleitungen zu bildlichen Publicationen, biographische Schilderungen (z. Schinkel's vom J. 1842) und sehr viele Anzeigen und Kritiken enthalten si Als Kritiker verband K. im höchsten Sinne die Wahrheitsliebe mit der Ge das Neue und Bedeutende überall nach Kräften hervorzuheben. Sodann v öffentlichte er die dritte „gänzlich umgearbeitete" Auflage des Handbuchs Kunstgeschichte und begann gleichzeitig das dritte seiner kunstgeschichtlichen W von universalem Inhalte, die „Geschichte der Baukunst" (Stuttgart, Ebner Seubert, 1856 ff., von K. selber in drei Bänden bis zum Schluß des Mit alters geführt und nach seinem Tode fortgesetzt durch Jacob Burckhardt für italienische und durch Wilhelm Lübke für die französische und deutsche Renaissan Dieselbe entspricht nicht nur der bis zu Kugler's letzten Jahren stark vermehr baugeschichtlichen Quellenkunde, sondern sie setzt sich auch, da die Rücksicht die Schwesterkünste hier wegblieb, ein freieres Ziel in der Gruppirung, we hier mehr die nach Völkern, als nach scharf synchronistisch bemessenen Zeiträu sein durfte. — Während aber die breit angelegte Geschichte der Baukunst f Arbeitskraft in höchster Spannung erhielt, plante er schon eine Geschichte a Künste oder richtiger des gesammten ästhetischen Strebens in redenden und bild den Künsten, in Historiographie, Philosophie und jeglicher Schriftstellerei. Sc besuchte er deshalb alle musikalischen Aufführungen, in denen man „historisc Musik hörte, und füllte sein Notizbuch trotz dem fleißigsten Referenten. Inde zur Ausführung dieses Planes, der ihm warm am Herzen lag, sollte er n mehr kommen.

Die reiche Summe seiner Lebensarbeit ist mit dem Vorstehen noch nicht erschöpft. Unter seiner Leitung begann der große kunstgeschichtl Atlas, „Denkmäler der Kunst", welcher seither (Stuttgart, Ebner und Seub in stets mehr bereicherter Gestalt veröffentlicht worden ist. Journalistisch wi er während seiner ganzen Laufbahn, zuerst in jenem von ihm gegründe „Museum", seit 1842 im „Kunstblatt" und seit 1850 im „Deutschen Kun blatt". Seine dichterische Ader regte ihn, auch nachdem er sich der Wissensch wieder zugewendet hatte, zu neuen kleineren (zum Theil in der „Argo, be tristisches Jahrbuch für 1854", Dessau, Gebrüder Katz, gedruckten) Schöpfun an. Unter seinen Papieren befand sich ein detaillirter Plan für gründli Ausgrabungen in Olympia. Fruchtbare Ideen für umfangreiche wissenschaftli Unternehmungen theilte er jüngeren Fachgenossen ebenso freigebig mit wie sinni Rath den Dichtern. In manchem Werke Jacob Burckhardt's, Wilhelm Lübk Hermann Weiß', Friedrich Eggers', Emanuel Geibel's, Paul Heyse's lebt s Geist fort.

Mitten in frischester Gesundheit überfiel ihn in der ersten Hä *des März 1858* eine leichte Lungenentzündung, die ärztlich, wie es scheint, n

richtig behandelt, am 18. März seinen Tod herbeiführte. Sein Familienleben war überaus glücklich gewesen. Von seinen drei Kindern war die Tochter, Margarete, mit Paul Heyse verheirathet; der ältere Sohn Bernhard lebt als Professor der Geschichte in Tübingen; der jüngere Sohn Johannes wandte sich der Kunst zu, wurde jedoch, kaum zum Manne gereift, von einem schweren Siechthum ergriffen, welches ihn verhinderte, der Malerei, für die er besonders begabt war, sich dauernd zu widmen. Auf seinem letzten Krankenlager schrieb er eine Novelle „Im Fegefeuer" (gedruckt im „Salon", Jahrgang 1873), in welcher er mit überraschender künstlerischer Reife sein bitteres Leiden in liebenswürdiger Weise ironisirt. Er starb am 12. Decbr. 1873.

Franz K. war von stattlichem Wuchs. Bildung und Ausdruck des Antlitzes verkündeten seine reiche Begabung. Die „sokratischen" Gesichtszüge und die mächtige Wölbung der Stirn veranlaßten, wie wohl des Andenkens werth ist, den alten Schadow, als K. sich in Studentenjahren bei ihm zum Zeichenunterrichte anmeldete, den Kopf des Schülers fest ins Auge zu fassen und denselben, jede Antwort vergessend, zu betasten. Dann erbat sich der Verfasser des „Polyklet" zur gelegenen Zeit erneuten Besuch, weil er die interessante Kopfform messen müsse. Bernhard Afinger hat im Auftrage der Freunde Kugler's eine Büste desselben angefertigt, die unter den Hallen des Neuen Museums in Berlin aufgestellt ist.

Vgl. besonders die Biographie Kugler's von Friedrich Eggers, abgedruckt in Kugler's Geschichte der Malerei, 3. Auflage, Bd. I. *

Kugler: Hans K., Volkssänger des 15. Jahrhunderts, der sich als Diener des weisen Rathes von Nürnberg bezeichnet. Er verfaßte ein Lied auf den bekannten Räuber Hans Schüttensam, der, nachdem er längere Zeit mit Bamberg und Nürnberg in Streit gelegen, endlich von den Nürnbergern gefangen und am 13. Sept. 1474 verbrannt ward, während zwei seiner Knechte gleichzeitig geköpft wurden. Wahrscheinlich ist K. derselbe, von dem wir auch ein Spruchgedicht besitzen, das zu der Gattung der sogen. Lügenmärchen gehört, worin absichtlich eine Menge unmöglicher Sachen zusammengestellt sind.

R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen, II. (1867), 9 ff. Erzählungen aus altdeutschen Handschriften, herausgegeben von A. v. Keller, S. 490 ff. Die Vermuthung, er sei identisch mit Hans Foltz, ist daher aufzugeben. K. Bartsch.

Kugler: Johann K., Canonist, geboren zu Tachau in Böhmen am 23. April 1654, Jesuit 1674, † zu Olmütz am 22. Febr. 1721, docirte Philosophie, Theologie und canonisches Recht in Olmütz, war von 1708—15 Kanzler der Universität Breslau, vorher und nachher von Olmütz. „Opus theol.-canon. de sponsalibus", Nürnb. 1705, Würzb. 1713, umgearbeitet „Tract. theol.-can. de spons. et matrimonio", Würzb. 1713, Breslau 1727 fg., 3 Bde.

de Backer, Bibl. V. 394 (erwähnt das Breslauer Amt nicht).
v. Schulte.

Kugler: Johann Reinhard K., geb. zu Straßburg am 22. October 1723, machte daselbst die juristischen Studien und wurde 1750 Doctor der Rechte, 1756 ordentlicher Professor der Institutionen, 1760 der Pandekten und des Kirchenrechts, Canonicus an St. Thomas, 1770 der Pandekten und des öffentlichen Rechts. Er schrieb eine Anzahl von Dissertationen über civilistische und processualistische Materien, über die Reformatio Frid. III. a. 1441, de jure legislatorio Merovaeorum et Carolingorum circa sacra u. a., aufgezählt bei Weidlich, Biogr. Nachr., I. 441 ff. Nachtr. S. 151 ff. Fortgef. Nachtr. S. 156. v. Schulte.

Kuh: Emil K., geb. zu Wien am 13. Decbr. 1828, war der Sohn ei
dortigen wohlhabenden Kaufmanns. Seine Mutter war die Schwester des M
begründers der österreichischen Nordbahn, v. Suchrowski. Nach dem Beſu
der Gymnasialclassen beendete er 1846 seine philosophischen Studien, trat a
schon im darauffolgenden Jahre in das Geschäft seines inzwischen nach Tri
übergesiedelten Vaters. 1854 wurde er durch Vermittelung seines Onkels
der Nordbahn angestellt, schied aber drei Jahre später wieder aus, weil di
administrative Beschäftigung seinen litterarischen Anlagen so wenig wie die ka
männische zusagte. Im J. 1849 hatte er durch Deinhardstein Friedrich Hebb
kennen gelernt und das Verhältniß, das sich durch den Umgang mit letzter
entwickelte, wurde bestimmend für seine gesammte spätere Entwickelung. Na
dem er bereits mehrfach litterarisch thätig gewesen war und schon 1854 ei
Charakteristik Hebbel's geschrieben hatte, leitete er 1861 das Feuilleton d
Oesterreichischen Zeitung, wurde im darauffolgenden Jahre Mitarbeiter d
Wiener Presse, wo er besonders die Leistungen des Burgtheaters besprach u
hielt Vorträge über deutsche Kultur- und Litteraturgeschichte, denen sich 18
die über Hebbel, „Ueber den Wendepunkt in Goethe's Jugend" und „Ueber d
Gesellschaft im classischen Weimar" anschlossen. Im April desselben Jah
wurde er Professor an der Wiener Handelsakademie und bald darauf kaiserlic
Rath. An einem Brustleiden erkrankt, mußte er die Professur an der Hande
akademie aufgeben, suchte Besserung in Capri und später in Meran und st
daselbst am 30. Decbr. 1876. — Dem 10jährigen Umgange Kuh's mit Hebb
verdanken wir die hervorragendsten litterarischen Leistungen des ersteren, zunäc
die 1865 begonnene und 1867 vollendete Herausgabe der „Sämmtlichen We
Hebbel's" und dann dessen in mehrfacher Beziehung monumental zu nenne
Biographie. K., dem Julius Glaser nach einer testamentarischen Verfügu
Hebbel's bei der Herausgabe der sämmtlichen Werke beistand, hat dieselben
richtigen und fleißig zusammengestellten Anmerkungen versehen, auf welche spät
Biographen und Kritiker stets werden zurückkommen müssen, während die B
graphie, bei manchen Fehlern, Vorzüge und Schönheiten enthält, die noch ei
allgemeineren Würdigung entgegensehen. Gerade die Darstellung des persönlic
Verhältnisses Kuh's zu Hebbel gehört mit zu den charakteristischesten und wert
vollsten Kapiteln und läßt tiefe Blicke in die Ascese des Dichters, aber auch
alles das thun, was der Schüler dem Lehrer verdankte. Als K. sich im Jal
1859 mit der talentvollen Sängerin Adele Ferrari verheirathete, konnte er d
bis dahin täglichen Umgang mit Hebbel nicht mehr regelmäßig fortsetzen.
Unterbrechung führte zum Bruche und Glaser scheint die Schuld daran me
Hebbel als K. zuzuwälzen, wenn er letzterem (s. Biographie, Bd.
S. 635) schreibt: „Du weißt, was er unter Intimität verstand. Mit sein
produktiven Stimmungen auf wenige Monate und auch dann nur auf wen
Stunden des Tages beschränkt, bedurfte er einer fortwährenden Gelegenheit,
riesige Energie seines Geistes in einem Verkehr zu entladen, der gerade lebend
genug war, um ihn anzuregen, ihm neue Gegenstände von neuen Seiten d
zubieten, ihn aus Lebens- und Denkkreisen, die ihm nicht so leicht zugängl
waren, Ansichten zuzuführen, welche mit den Lieblingsmomenten seiner We
anschauung in Zusammenhang gebracht werden konnten, wobei man sich
hüten hatte, solche Gegenstände zu berühren, die ihn verstimmten, oder die n
der mächtigen Strömung sich nicht vertrugen, welche in der Tiefe seiner Se
ein noch unabgeschliffenes projectirtes Werk wusch und weiter wälzte"! D
Verfasser dieser Biographie kann aus persönlichem Umgange mit Hebbel d
Richtigkeit dieser Auffassung nur bestätigen und hinzufügen, daß Hebbel, wen
er auch stets unendlich mehr gab, als seine Freunde ihm geben konnten,

ner Messung der ihm zu bringenden Zeitopfer ihre sie selbst oft beherrschenden ßeren Verhältnisse zu wenig beachtete. Aber wie schön und groß er sich selbst diesem von ihm einfach als schlechte Erfahrung aufgefaßten Bruche zeigte, ht aus dem Briefe hervor, den er sofort nach dem Eintritt desselben an K. rieb: „— — — ich will Ihnen die Versicherung, die Sie zu wünschen einen augenblicklich geben, die Versicherung, daß ich unter allen Umständen r Sie bleibe, was ich war. Wie könnte dies auch anders sein; uns bindet s Ewige und Unvergängliche, das wir alle mit Ernst und Eifer suchen — — — Alles, was sich auf der Oberfläche der Erde herumdreht, Schäfer und Jäger, scher und Gärtner zankt und hadert mit einander, aber die Bergleute in rer Nacht leben in Frieden und gewiß fiel in einem Schacht noch nie ein ord vor. Halten Sie sich meiner daher sicher". In dem mir vorliegenden achlasse von Hebbel finden sich trotz dessen Klagen über Undankbarkeit gegen vor, und als dieser nach langjähriger Unterbrechung den kranken Dichter bechte, äußerte er ahnungsvoll und sarkastisch zugleich: „es muß schlecht mit r stehen, wenn K. mich besucht". Hebbel hatte durch die schonungslose Auftigkeit, die ihn auszeichnete, fast zerschmetternd auf das dichterische Talent uh's gewirkt und hiervon ist bei letzterem ein Stachel zurückgeblieben, den er el genug war durch die umfassende Arbeit über Hebbel's Leben und Schaffen zustumpfen. Von den Verstößen gegen die berechtigten Interessen Lebender, ab einer der Wirkung des Ganzen schadenden Weitläufigkeit abgesehen, hat K. Fehler begangen, Hebbel's Lyrik über seine Dramatik zu stellen und in der ffassung einzelner Dramen sich dieselben verkehrten Urtheile der Gegner bbel's anzueignen, die er an anderen Stellen so hartnäckig bekämpft. Nichts lo weniger ist sein Buch eines der hervorragenden der neueren kritischen iteratur. Nächst diesem Werke ist das „Zwei Dichter Oesterreichs, Franz illparzer — Adalbert Stifter" betitelte das bedeutendste unter Kuh's Leiungen. Obgleich manches Vortreffliche enthaltend, zeigt doch gerade diese rbeit, wie erst die tiefere Beschäftigung mit Hebbel's litterarischem Nachlaß s ästhetische Urtheil Kuh's zur Reife gebracht hat. Von ihm sind ferner erienen: „Friedrich Hebbel, eine Charakteristik", Wien 1854; „Erzählungen", roppau und Leipzig 1857; „Gedichte, Hebbel gewidmet", Braunschweig 1858, Die Quelle der Kleist'schen Erzählung Michael Kohlhaas" in Kolatschek's immen der Zeit, 1861. Nr. 31. Constant. v. Wurzbach führt im 12. Theil nes biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich noch eine nicht unträchtliche Anzahl in Zeitschriften erschienener Abhandlungen Kuh's an.

Bamberg.

Kuh: Ephraim Moses K., Dichter, wurde im J. 1731 (sein Geburtsist nicht bekannt geworden) zu Breslau geboren, wo sein Vater Israelit und aufmann war. Dieser, welcher die guten Anlagen und die Liebe zum Studium s Sohnes erkannte und zu würdigen verstand, wollte ihn zu einem gelehrten abbiner ausbilden lassen, jedoch die lebhafte Einbildungskraft des Knaben unte und wollte sich den Subtilitäten der hebräischen Scholastik nicht fügen d er legte einen so großen Widerstand gegen diese Art des Wissens an den g, daß der Vater, verzichtend auf die Ehre, einen Rabbiner in seiner Familie besitzen, beschloß, ihn die Laufbahn betreten zu lassen, auf der er selbst zum chen Mann geworden war. Zu diesem Zwecke gab er ihn 1763 nach Berlin das Haus eines nahen Verwandten, des Banquiers Feitel Ephraim, der unter iedrich dem Großen durch die Prägung der sogen. „Ephraimiten" sich einen nig ehrenvollen Namen erworben hat. Da K. aber in dieser Stadt die Bekanntschaft Mendelsohn's, Ramler's, Lessing's u. a. Gelehrten und Dichter achte, *vernachlässigte er endlich seine* Dienstespflichten, ergab sich gänzlich dem

Studium der Wissenschaften und der Dichtkunst und ganz vorzüglich der Li
haberei des Büchersammelns und letzterer in dem Grade, daß diese Verschw
dungssucht in wenigen Jahren ihn zu Grunde richtete und seine Familie
außerordentlich zu unterstützen sich genöthigt sah. Er machte nun seit 17
eine zweijährige Reise durch Holland, Frankreich und Italien, immer begle
von drei ungeheuer großen Bücherkisten, lebte dann wieder in Breslau, verf
aber in einen traurigen Wahnsinn, der in eine sechsjährige Raserei überg
erhielt zwar den Gebrauch seines Verstandes wieder, allein 1786 lähmte i
ein Schlagfluß die rechte Seite und machte ihn sprachlos und in diesem Z
stande starb er den 3. April 1790. Seine Dichtungen, deren Manuscripte m
als 5000 Stücke enthielten, wurden nach seinem Tode gesammelt und Ram
übergeben, welcher daraus eine Auswahl traf und nach seiner Weise mit
liebigen Aenderungen versah. Und so erschienen sie, besorgt durch J. J. Kau
in zwei Bänden zu Zürich 1792, wobei auch sein Leben durch Moses Hirsch
einige Poesien sind auch abgedruckt in den Jahrgängen des Deutschen Muse
1784—86. Unter seinen dichterischen Arbeiten befinden sich Epigramme, M
drigale und Lieder in der Weise Catulls oder Anakreons, Fabeln, worin
Phädrus nachzuahmen sich bemühte, sowie eine Ode an die Gottheit, an wel
wie man glaubt, Mendelssohn die bessernde Hand gelegt hatte. Unter all
diesen Erzeugnissen sichern ihm seine Sinngedichte ein ehrenvolles Andenken
in keiner anderen Gattung hat er so viele gute Stücke gedichtet. Scherz
Ernst, feine und beißende Satire über Modethorheiten, belehrender Unterri
spielender Witz, allgemein anerkannte vortreffliche Lebensregeln wechseln in die
Sinngedichten mannigfaltig ab. Martial scheint sein vornehmstes Muster
wesen zu sein und sowie er zu dessen gewandtesten Uebersetzern gehört, so ist
auch einer seiner glücklichsten Nachahmer. Was seine Persönlichkeit betrifft,
war er edelmüthig und mildthätig ohne Unterschied des Glaubens, ein wahrh
frommer Mann, kenntnißreicher Gelehrter und angenehmer Gesellschafter, ob
jedoch eine kleine Eitelkeit rücksichtlich seines Dichtertalents ganz verbannen
können, doch that dies seiner Liebenswürdigkeit keinen Eintrag. Bekanntlich
Berthold Auerbach in seinem 1839 zu Mannheim erschienenen Buche „Dich
und Kaufmann" K. zum Helden dieses Romans gemacht.

Schlichtegroll, Nekrolog, 1790, II. 351. Vetterlein, Handb. der Li
S. 585—88. Baur, Hist.-biogr.-litter. Handwörterbuch, III. 136—37
dessen Gallerie d. ber. Dichter, S. 366. Kayserling, Der Dichter Ephr
Kuh, Berlin 1864. Jördens, Lexikon III. VI. Goedeke, Gr. II. 621.

J. Franck.

Kuhl: Heinrich K., Zoologe, geb. zu Hanau 1797, † in Batavia 18
Trotz seines frühen Todes veröffentlichte er zahlreiche beachtenswerthe Arbeit
von denen namentlich zu erwähnen sind: „Die deutschen Fledermäuse", in
Annalen der wetterauischen Gesellschaft, Bd. IV. 1819; „Beiträge zur Zoolo
und vergleichenden Anatomie", 1820; „Conspectus Psittacorum" in Nov. A
Ac. Leop.-Car. Tom. X. p. 4—114, 1820. W. Heß.

Kuhl: Karl August K., Professor der Chirurgie an der Univers
Leipzig, wurde am 31. Juli 1774 zu Baalsdorf, wo sein Vater, M. Fried
August K., Pfarrer war, geboren. Schon in seinem fünften Jahre verlor
seinen Vater; jedoch nahm ihn sein Schwager, der Diakonus an der Neuk
zu Leipzig, M. Beyer, zu sich, unterrichtete ihn auf das sorgfältigste und üb
häufte ihn mit Wohlthaten aller Art. Von 1787 an besuchte er die Nicolaisch
in Leipzig und widmete sich fünf Jahre später, 1792, auf der dortigen Hochsch
dem Studium der Arzneiwissenschaft, wobei er von der medicinischen Facul

erselben mit Stipendien unterstützt wurde. Zu seinen Lehrern und Gönnern gerten namentlich E. Platner und Hebenstreit. 1794 erhielt er nach bestandener rüfung von der medicinischen Facultät das Baccalaureat, am 11. Februar 796 wurde er, nachdem er seine Specimina abgelegt, zum Magister und Doctor r Philosophie creirt. Als Amanuensis des älteren Dr. Dähne, eines der gesicktesten praktischen Aerzte der damaligen Zeit, hatte K. im Laufe von vier Jahren die beste Gelegenheit, sich praktisch auszubilden. — Im J. 1800 machte K., mit Unterstützung einiger Gönnerinnen, eine wissenschaftliche Reise nach Kopenhagen und erfreute sich daselbst des Unterrichts von Callisen, Winslow, Bode, Saxtorph u. a., und als im folgenden Jahre, nach der auf der Rhede von Kopenhagen zwischen den Dänen und Engländern stattgehabten Seeschlacht zahlreiche Verwundete in das dortige Friedrichs-Hospital, in die Behandlung von Schumacher und Jacobsen kamen, hatte er Gelegenheit, bei der Behandlung der Verwundeten und bei den Operationen Hülfe zu leisten und bekam dadurch zuerst eine Vorliebe für die Chirurgie. Im J. 1801 nach Leipzig zurückgekehrt, bestand er das Doctorexamen und wurde am 31. Decbr. 1803 mit der Dissertation „De dysenteria", unter Ludwig's Vorsitz, zum Dr. med. promovirt, während seine äußeren Verhältnisse sehr dürftige waren. Drei Jahre später jedoch, während welcher K. sich eifrig der ärztlichen Praxis gewidmet hatte, wurde ihm, nach dem Tode seines Schwagers Beyer, durch Erbschaft ein großes Vermögen zu Theil, das ihn von da an aller Sorgen überhob. In demselben Jahre, 1806, vermählte sich K. mit Johanna Friederike Goldhorn, mit der er bis zu seinem Tode in glücklichster, wenn auch kinderloser, Ehe gelebt hat. 1808 ging K. mit derselben nach Wien, um unter des berühmten Beer Leitung in der Augenheilkunde, der er sich zu widmen beschlossen hatte, sich weiter auszubilden. Im folgenden Jahre nach Leipzig zurückgekehrt, führte er mehrere Augen-Operationen mit bestem Erfolge aus, ging aber 1811 von Neuem mit seiner Gattin nach Wien, um bei Beer weitere Studien zu machen. Auf dieser Reise wurde er von einem schweren Typhus befallen und machte bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft des italienischen Chirurgen Pajola, eines älteren Mannes, der sich besonders durch seine glücklichen Steinschnitte hervorgethan und dafür ein neues Verfahren angegeben hatte. Er erwarb sich die Freundschaft dieses Mannes und lernte sein Verfahren von ihm. Nachdem K. selbst später nach dieser Methode operirt hatte, gab er darüber eine kleine Schrift („Lithotomiae Pajolianae expositio", 1825) heraus. — In der Zeit der Befreiungskriege, von 1812 an, leistete K. als dirigirender Civilarzt in den Militär-Hospitälern den Verwundeten Hülfe, und wurde, als im folgenden Jahre Fehler, Chirurg des Jacobs-Hospitales, in der Blüthe seiner Jahre gestorben war, an seiner Stelle zum chirurgischen Demonstrator bei dem klinischen Institute desselben ernannt, ihm in derselben Zeit auch die Geschäfte eines gerichtlichen Stadtwundarztes übertragen. — Obgleich K., auf der Mittagshöhe des Lebens befindlich, durch seine äußeren Verhältnisse von allen Sorgen frei, bei den Collegen und bei dem Publicum im höchsten Ansehen stehend, wie kein weiter in der Stadt, sich der Ruhe und Gemächlichkeit hätte hingeben können, trieb ihn doch der Drang, immer mehr sich zu vervollkommnen und fremde Länder mit ihren medicinisch-chirurgischen Einrichtungen kennen zu lernen, zunächst nach London, wohin er im April 1816 abging und wo er während eines sechsmonatlichen Aufenthaltes sich der besonderen Freundschaft und Unterstützung eines Astley Cooper, eines William Lawrence, eines Benjamin Brodie zu erfreuen hatte. Nachdem er noch $1^1/_2$ Monate in Paris verweilt, kehrte er mit Beginn des J. 1817 in die Heimath zurück, wurde noch in demselben Jahre zum *Professor extraordinarius ernannt* und begann vom Wintersemester dieses

Jahres an Vorträge und Examinatorien über Chirurgie und Demonstrat
an Lebenden und Todten, ferner über Augenheilkunde mit großem Beif
halten. — Im J. 1824 wurde er, nach Ludwig's Tode, zum Professor
narius der Chirurgie in der medicinischen Facultät ernannt, in welcher er
Mal das Amt eines Decans versehen hat. Bei seiner Aufnahme in die Fa
(19. Novbr. 1824) vertheidigte K. eine „Diss. de potioribus arteriae an
maticae ligandae methodis praemissis duorum aneurysmatum feliciter
torum historiis. Acc. IV tab. aen.". Er widmete überhaupt während
langen klinischen Thätigkeit der Unterbindung großer Arterienstämme sei
sondere Aufmerksamkeit, unterband in der Zeit von 1834—37 die Art. ano
beide Carotiden, die Art. subclavia, brachte ein Aneurysma der Art. an
durch Ligatur der Carotis zur Heilung ꝛc.; über alle diese Ergebnisse hat
Gelegenheitsschriften Bericht erstattet. Außerdem haben diese kleinen, al
gramme oder bei Gelegenheit von Gedächtnißreden verfaßten Schriften (
liegen von ihm nicht vor), die unter der Bezeichnung „Quaestiones chiru
bis zu Pars XXX gehen und den gleichen Gegenstand oftmals fortgese
handeln, zum Inhalt: „De prognosi in morbis chirurgicis cautissime sist
„Meditationes de vulneribus selopetariis", „De idiosyncrasia haemorrha
„De vitiligine ulceroso-serpiginosa integumentorum faciei atque colli"
Seinem Charakter nach war K. von der vollendetsten Integrität, Wahrha
und Bescheidenheit; seine Wohlthätigkeit gegen alle Nothleidende, nam
gegen arme Studirende, war rühmlich bekannt; er gab stets im Stillen
damit zu prunken. Den Kranken war er ein stets bereiter Helfer, oft auf
seiner eigenen schwachen Gesundheit. Sein Körper war ein schwächlicher;
bedenkliche Katastrophen, die K. während seiner Lebenszeit durchzumachen
hatten nur dazu beigetragen, seine Arbeitsfähigkeit zu beeinträchtigen, nam
eine Schwäche der rechten Hand, die er von einer rheumatischen Lähmung
behalten hatte. Dennoch war er bis zu seinem Lebensende, das den 21.
1840 erfolgte, rastlos thätig; noch acht Tage vor demselben hatte er einen
schnitt gemacht.

Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen, 18. Jahrg. 1840, Thl. II.
S. 898, Nr. 273. — Jo. Chr. Aug. Clarus, Caroli Augusti Kuhlii, et
Opuscula academica. Praefationis loco praemissa est b. auctoris me
Acced. VIII. tabb. Lipsiae 1842 (enthält den von Freundeshand g
benen Lebenslauf Kuhl's und eine Sammlung seiner akademischen Sch

E. Gu

Kuhlau: Friedrich K., geb. am 11. Sept. 1786 zu Uelzen im
burgischen, hatte als Kind das Unglück, durch einen Sturz ein Auge zu verlieren
durch wurden seine ziemlich unbemittelten Eltern veranlaßt, das früh e
musikalische Talent des Sohnes auszubilden und ermöglichten es, ihn nach
schweig zu schicken, wo er in das öffentliche Singechor eintrat und Un
auf dem Pianoforte und der Flöte erhielt. Später kam der junge K
Hamburg, wo er seine musikalischen Studien, namentlich in der Theori
Musikdirector Schwenke fortsetzte. Schon damals veröffentlichte er nich
Erfolg kleine Clavierstücke und Lieder. Um der französischen Conscript
entgehen, flüchtete er 1810 nach Kopenhagen und wurde dort zunächst m
Titel eines Kammermusikus als erster Flötist in der Hofcapelle angestel
neben wurde er bald bekannt als tüchtiger Claviervirtuos. Seine Beschä
im Theater führte ihn zu dem Beschluß, die dänische Nationaloper zu
1813 componirte er Oehlenschläger's „Räuberburg" (Röverborgen); der
war durchschlagend und Kuhlau's Name mit einem Schlage über ganz
mark verbreitet. Seine zweite Oper, von 1816, „Die Zauberharfe" (
harpen), kam vermöge einer Theatercabale gegen Baggesen, den Verf

tes, zu Fall. Auch die dritte, „Elisa", scheiterte 1819 an dem elenden
l von Boye. 1824 folgte dagegen, mit großem Beifall aufgenommen, „Lulu"
Güntelberg; 1827 „Hugo und Adelheid", wegen des mageren Boye'schen
es bald vergessen. Dann aber ward am 6. November 1828 zur Vermählung
nachmaligen Königs Friedrichs VII. Heiberg's Originalschauspiel „Der Elfen-
l" (Elverhöi) mit Kuhlau'scher Musik, für die er altnordische Volkslieder
ßt hatte, aufgeführt und mit stürmischem Beifall begrüßt. (Ueber Kuhlau's
samkeit an der Bühne ist zu vgl.: Overskou, Den danske Skueplads, Bd.
–V, Kopenhagen 1862—64.) K., jetzt hoch gefeiert, ward mit dem Titel
Professors der Tonkunst zum königl. dänischen Hofcomponisten ernannt und
praktischen Capelldienst befreit. Er zog nach Lyngbye, einem kleinen
tchen bei Kopenhagen, wo er noch vielerlei Instrumental- und Vokal-
n schrieb. Im J. 1830 raubte ihm ein Brand, welcher einen Theil von
bye in Asche legte, viele werthvolle Manuscripte. Der Schmerz hierüber,
über den Tod seiner Eltern, die bei ihm lebten, störte seine bis dahin
ich feste Gesundheit; er fing an zu kränkeln und starb am 12. März 1832.
e Oper „Lulu" hat sich am längsten auf dem Repertoire erhalten, ebenso
Liederspiel „Elverhöi", welches sehr eigenthümliche nordische Volksmelodien
lt und dadurch dem dänischen Volke besonders lieb geworden ist. Dieses
sprochenen Nationalcharakters wegen hatten Kuhlau's Opern in Deutsch-
weniger Erfolg, dort ist er durch einige Männerchöre („Ueber allen Gipfeln
uh"), durch 12 komische Canons für 3 Männerstimmen und durch seine
eichen und trefflichen Instrumentalcompositionen, insbesondere für Piano-
und Flöte, bekannt und beliebt geworden. Von Kuhlau's Compositionen
Flöte sind folgende zu erwähnen: 3 Quintetten für Flöte und Streich-
mente, op. 51; Quartett für 4 Flöten, op. 103; Trios für 3 Flöten,
3 und 86; Duos für 2 Flöten, op. 10, 39, 80, 81, 87 und 102; Solos,
taseen ꝛc. für Flöte allein, op. 57, 68, 73, 95, 104, 105 ꝛc.; Trio für
öten und Pianoforte, op. 119; 3 Duos für Flöte und Pianoforte, op. 110;
ten für Flöte und Pianoforte, op. 64, 69, 71, 83 und 85; mehrere
rtissements, Variationen ꝛc. für Flöte und Pianoforte. Alle diese Compo-
en gehören zu den besten, welche je für Flöte geschrieben worden sind und
hen noch heute Allen, welche dieses Instrument kultiviren, zur Freude und
empfehlenswerthen Studium. Auch für Pianoforte und Streichinstrumente
K. componirt, so die Quartetten op. 32, 50 und 108; die Sonaten op. 6,
74, 88 ꝛc. — Für das Pianoforte (zwei- und vierhändig) hat K. ebenfalls
geschrieben; besonders zu erwähnen sind ein Concert op. 7, die Sonaten-
op. 52, 66 und 127. Seine instructiven, sehr geschätzten Clavierfachen
enen in neuen billigen Ausgaben: Edition Peters, Sonatinen, 2 Bände;
os, 1 Band; Sonatinen zu 4 Händen, 1 Band. — Collection Litolff,
tinen, 2 Bände; Rondos und Variationen, 1 Band. — Sonatinen, roth
, bei Breitkopf und Härtel.

Ein Bruder Kuhlau's lebte als Musikdirector in Calcutta und kehrte 1820
Europa zurück. Dessen Sohn, Andreas Karl K., geb. am 3. Jan. 1821
eipzig, ward geschätzt als Pianist und Orgelspieler, starb aber bereits am
Mai 1857 als Organist an der Kirche zu St. Johannis in Leipzig. Er
seine Studien am dortigen Conservatorium unter Mendelssohn gemacht.

Fürstenau.

Kühle: Gabriel K. (später mit dem Adelsprädikate von K. geschrieben),
ischer Generalmajor aus Kyritz gebürtig, kam 1682 zur brandenburgischen
lerie, ward 1686 vom Zeugschreiber in Berlin Zeugwärter daselbst, diente
er Belagerung von Bonn, ward 1690 zum Stückhauptmann, 1701 zum

Major, 1704 zum Oberstlieutenant ernannt, erhielt im letzteren Jahre das C
mando der Feldartillerie des an die Donau entsendeten Hülfscorps und fü
nach des Oberst Schlundt im J. 1707 erfolgten Entlassung das Commando
gesammten Artillerie unter dem Markgrafen Philipp von Brandenburg-Schw
Als dieser am 19. Decbr. 1711 gestorben war, trat K. an seine Stelle,
Jahre später wurde er, seit 1709 Oberst, zum Generalmajor befördert, der
Fall, daß aus der Waffe selbst ein General und ihr Chef hervorging. Wäh
seiner Wirksamkeit als solcher wurde die Artillerie vermehrt und anders org
sirt, die Zahl der Kaliber wurde verringert, viele Geschütze wurden gegossen,
hatte er am Bau des Berliner Zeughauses Antheil. 1715 begleitete er
König Friedrich Wilhelm I. zur Belagerung von Stralsund, hier ward er
9. Decbr. durch einen Steinsplitter, welchen eine einschlagende Kanonenkugel
gesprengt hatte, zu Tode getroffen.

K. W. v. Schöning, Historisch-biographische Nachrichten zur Gesch
der brandenburgisch-preußischen Artillerie, I, Berlin 1844. Poten

Kühlwetter: Friedrich Christian Hubert v. K., preußischer Sta
mann, geb. am 17. April 1809 in Düsseldorf als Sohn des dortigen K
secretärs K., † am 2. December 1882 in Münster. Derselbe widmete sich,
dem Besuche des Gymnasiums in Düsseldorf, auf den Universitäten zu B
Heidelberg und Berlin dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaft,
am 7. Mai 1830 beim königlichen Hofgerichte in Arnsberg als Auscultato
den Staatsdienst und wurde 1834 zum Landgerichtsassessor und Instructi
richter und im April 1836 beim königlichen Landgerichte in Düsseldorf
Staatsprocurator bestellt. Im November 1845 vollzog er den Uebertritt in
Verwaltung und wurde bereits am 6. Mai 1848 zum Präsidenten der kö
lichen Regierung in Aachen ernannt, nachdem er im April Mitglied des zwe
Vereinigten Landtages gewesen war. An den Verhandlungen desselben ha
sich nicht betheiligt, ist aber in der Commission zur Entwerfung einer Ad
des Landtags auf die Eröffnungsrede vom 2. April, sowie in der Abtheilung
Vorberathung des von der Regierung vorgelegtem Entwurfs eines „Wahlgese
für die zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung zu berufende
sammlung" sehr thätig gewesen. In jenem alsbald genehmigten Adreßentw
war der Dank für die im März vom König ertheilten Zusicherungen und
Anerkennung ausgesprochen, daß die constitutionelle Monarchie auf der breite
Grundlage von nun an die Staatsverfassung Preußens sein werde. In der
theilung für das Wahlgesetz soll er, wie Ad. Stahr (Die preußische Revolut
S. 350) berichtet, sehr freisinnige Grundsätze verfochten, sich sogar für Erweiter
des Wahlrechts auch auf die Almosenempfänger ausgesprochen haben. Bei
Wahl der Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung, welche nach
Decret vom 3. April dieser Landtag vorzunehmen hatte, erhielt er am 6. A
in der Abstimmung der rheinischen Abgeordneten nur wenige Stimmen.
weiteren Kreisen hat sich K. hauptsächlich erst dadurch bemerklich gemacht,
er in einer der bewegtesten Perioden des Jahres 1848 eine der einflußreich
Stellen im preußischen Staate, wenn auch nur für kurze Zeit, bekleidete
daß, zum Theil von Fragen, die seinen Berufskreis betrafen, der Wendepunk
der preußischen Revolution zu datiren ist. Das Ministerium v. Auersw
Hansemann, welchem K. während der ganzen Dauer desselben (25. Juni
9. September 1848) angehörte, wollte in praktischerer Weise als das vo
gegangene Ministerium Camphausen den preußischen Verfassungsneubau
Grund der März-Errungenschaften aufzubauen versuchen. Es nannte sich
„Ministerium der That" und gedachte mit starker Hand die noch hoch gehe
Wogen der Volksbewegung beruhigen zu können. Die preußische National

sammlung, gewählt auf Grund jenes von K. mitbearbeiteten Wahlgesetzes vom 8. April, hatte seit ihrem Zusammentritt (22. Mai) dem am 29. März ins Amt getretenen Ministerium Camphausen schwere Stunden bereitet, nicht blos indem sie den Verfassungsentwurf der Regierung zur Seite schob, sondern vor Allem dadurch, daß sie sich über die grundsätzliche Bedeutung der Märzrevolution mehrfach in einer Weise aussprach, welche das Ministerium nicht billigen konnte. Nachdem Camphausen am 30. Mai in der Versammlung erklärt hatte, die Minister hätten die Lage keineswegs so aufgefaßt, als sei durch die Märzereignisse eine vollständige Umwälzung eingetreten und die ganze Verfassung des Staates umgeworfen, ging die Landesvertretung immer mehr darauf aus, ihre staatsrechtliche Stellung im entgegengesetzten Sinne zur Geltung zu bringen. Dazu diente namentlich die Erklärung vom 8. Juni, daß sich die Märzkämpfer um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten. Wurde schon durch die grundsätzliche Frage die Stellung des Ministeriums Camphausen immer schwieriger, so wurde sie es auch durch die Frage nach Maßregeln gegen die Straßendemagogie in Berlin, durch welche die Nationalversammlung unaufhörlich belagert wurde. Ueber diese Frage hatten, wie Hansemann (Das preußische und deutsche Verfassungswerk) sagt, schon seit Mai Meinungsverschiedenheiten im Ministerium bestanden. Einige Minister hielten solche Maßregeln für „opportun", andere nicht. Andererseits erklärte nun die Nationalversammlung, daß sie keines besonderen Schutzes bedürfe. Nachdem Camphausen's Versuch, drei ausgetretene Minister zu ersetzen, erfolglos geblieben war, begründete derselbe am 26. Juni in der Nationalversammlung seinen Rücktritt damit, daß man wegen seiner Grundsätze über die Bedeutung der Märzrevolution an die Dauer einer Verwaltung unter seinem Namen nicht glaube. Dem mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragten bisherigen Finanzminister Hansemann kam es also darauf an, zu Genossen im Ministerium Männer zu finden, welche einestheils die Revolution in freierem Sinne anerkannten, anderentheils zu entschiedenen Maßregeln gegen die Ausschreitungen der Straßendemagogie geeignet und entschlossen waren. Für das namentlich in letzterer Beziehung wichtigste Ministerium des Innern hatte er Anfangs sein Augenmerk auf den Abgeordneten Milde gerichtet (Stahr S. 349); als dies aber am Widerspruche des für das Fach des Cultus gewonnenen Rodbertus scheiterte, welcher jenen für willenlos gegenüber dem entschiedenen Hansemann hielt, lenkte dieser seinen Blick auf K., welcher als selbständiger Mann wie als energischer und geschäftskundiger Beamter bekannt war und nach seinem Verhalten in den Commissionen des zweiten vereinigten Landtags zu der Richtung dieses Ministeriums zu passen schien. Dasselbe constituirte sich am 25. Juni 1848 Abends. Folgenden Tags brachte der Staatsanzeiger die Ernennungen, die Kühlwetter's mit dem Beisatze, daß ihm die Leitung des Ministeriums auf seinen Wunsch interimistisch übertragen werde. Vom 6. Juli an übernahm er dasselbe definitiv. Er gehörte zu der Mehrzahl der Minister, welche bis dahin dem größeren Publikum unbekannt waren; doch war er von diesen der erste, der seine politische Gesinnung besonders öffentlich kundgab. In dem von Hansemann am 26. Juni im Anschluß an obige Rede Camphausen's der Nationalversammlung vorgetragenen Programm der Minister hieß es: „In der Gesetzgebung, in der Verwaltung, in unserm Thun und Handeln fassen wir die denkwürdigen Ereignisse des Monats März und unsere Anerkennung der damals stattgehabten Revolution auf, einer Revolution, deren ruhmvoller und eigenthümlicher Charakter darin besteht, daß sie, ohne Umsturz aller staatlichen Verhältnisse, die constitutionelle Freiheit begründet und das Recht zur Geltung gebracht hat. Auf rechtlicher Grundlage steht diese Versammlung, steht die Krone; *diese Grundlage halten wir fest.*" Es läßt sich nicht behaupten,

daß in diesem Programme die grundsätzliche Bedeutung der Revolution, m
das Ministerium Camphausen nicht hatte anerkennen wollen, erkennbar
Ausdruck gelangt sei. Dies schien erst durch eine Erklärung Kühlwetter
derselben Sitzung geschehen zu sollen. Denn als im Anschluß an obiges
gramm Hansemann die Versammlung ersuchte, den soeben von ihrer Commi
vollendeten Entwurf einer Adresse zur Beantwortung der vor einem Mona
haltenen Thronrede mit Rücksicht auf den stattgehabten Ministerwechsel an
Commission zurückzuverweisen und dies auf Widerstand zu stoßen begann, wurd
hierin von K., welcher übrigens für diese Versammlung nur als stellvertrete
Mitglied für den Wahlkreis Aachen-Eupen gewählt war, durch den Hin
unterstützt, daß der Ministerwechsel „eine so wichtige Veränderung" sei,
alles dasjenige, was zu dem abgetretenen Ministerium nur in irgend einem
sammenhang steht, einer neuen Prüfung unterworfen werden muß". Und
er hinzufügte: „Es ist im Programm des Ministeriums die Rede von der
erkennung der Revolution und das ist etwas Neues" (Stenographische Ber
der preußischen Nationalversammlung, Bd. I S. 285), so schien man zu
Annahme berechtigt, daß er hiermit die Revolution als eine Recht schaff
Quelle im Allgemeinen habe anerkennen wollen, während Hansemann, den Pu
um welchen es sich so wesentlich gehandelt, noch verdunkelnd, nur von der
gehabten Revolution gesprochen habe. Es kam dieser Punkt noch 8 T
später in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 7. Februar
nochmals zur Sprache. Von allen Ministern fielen K. die größten Aufg
zu. Sie bestanden in der Vollendung eines schon vom vorigen Ministerium
Angriff genommenen Entwurfs einer Gemeindeordnung und im kräftigen
schreiten gegen die Straßendemagogie der Hauptstadt. Die Schwierigkeiten d
Aufgaben wurden noch erhöht durch den Zwiespalt der Minister über die
der Ausführung. Ein Theil derselben scheute die Unpopularität jenes Einsch
tens, und was die Gemeindeordnung betrifft, so hatte sich der Kriegsmin
v. Schreckenstein öffentlich gar für Erhaltung des bestehenden Zustandes au
sprochen, also thatsächlich für das Ziel, für welches die reactionäre Junkerp
agitirte. Noch weniger Beistand fand K. in der Nationalversammlung.
rein sachlichen, präcisen, geschäftlichen Antworten, welche er schon von
Juni an hier auf eine Reihe wortreicher, leidenschaftlich vorgebrachter,
trauensvoller Interpellationen und Beschwerden gab, deren Leichtfertigkeit,
nöthigkeit und Schädlichkeit durch jene einfachen Antworten hervortrat
nicht selten zur Beschämung für die deklamatorischen Redner führte, mac
ihn diesen unbequem. Das war am Ende doch nicht der Mann der Revolu
wie sie ihn sich gedacht hatten. In obiger Weise behandelte K. am 28.
die Interpellation des Abg. Dierschke über die Frage, ob er „den reaction
Bestrebungen einer großen Adels- und Rittergutsbesitzer- wie auch Beamtenp
durch einen öffentlichen Erlaß im Sinne des Fortschritts und der Freiheit
gegentreten wolle." Aehnlich verhielt es sich am 7. Juli mit der Interpella
des Abg. Gladbach, welcher verlangte, daß die Staatsbeamten vorläufig
noch provisorisch angestellt werden sollten; ferner mit der Anfrage dess
Abgeordneten, „ob die Beamten, welche die Zuneigung des Volkes nie be
oder verloren haben, nicht sofort entlassen oder suspendirt oder durch Vertrau
männer provisorisch ersetzt werden sollten". Kein Gericht und er selbst
erwiderte K., könne prüfen, ob ein Beamter das Zutrauen des Volkes
oder nicht; er könne dieselben nicht außerhalb des Gesetzes stellen und Gesetz
keit sei kein Mittel zur Beruhigung des Volks. Die Beamten nahm er
am 4. Juli in Schutz gegen die Angriffe, denen sie bei der Berathung über
Untersuchung bezüglich der blutigen Ereignisse in Posen ausgesetzt waren.

schiedenste sprach er sich hierbei auch gegen die Niedersetzung einer isolirten ommission der Nationalversammlung behufs jener Untersuchung aus. Dieselbe olle im Einverständnisse und unter steter Mitwirkung des Ministeriums han-ln. Die Versammlung aber zog die Folgen des Revolutionsrechts und sprach ch für eine selbständige Commission aus. Bezüglich der Beamten sah sich K. tlich genöthigt, der Richtung der Versammlung ein Zugeständniß zu machen. ein am 15. Juli an die Civilbeamten gerichteter Erlaß, worin Diejenigen, elche dem neuen Regierungssystem ihre Anerkennung versagten oder ihm ge-ußentlich zuwiderhandelten, mit Entfernung vom Amte bedroht wurden, hat owohl grundsätzlich als wegen der Zweischneidigkeit dem späteren gemäßigteren iberalismus nicht zugesagt. Ganz besondere Schwierigkeiten wurden von der ationalversammlung K. bereitet wegen seiner Einführung der schon vom inisterium Camphausen am 11. Juni beschlossenen und auch bei Mittheilung n die Versammlung am 15. Juni von dieser nicht beanstandeten Einrichtung ner Schutzmannschaft für Berlin. Das war die Maßregel, vor welcher seine orgänger und ein Theil seiner Collegen sich so sehr gescheut hatten. Das plötz-he Einschreiten der Schutzleute gegen ein Publikum, welches so lange Zeit in nem wüsten Treiben auf den Straßen unbelästigt geblieben und in seiner Ge-ohnheit, auch die Nationalversammlung zu terrorisiren, von dieser durch den er-ähnten früheren Beschluß gleichsam bestätigt war, hatte in dem betreffenden heile der Berliner Bevölkerung großen Unmuth erregt und es wurde K. zur ast gelegt, daß die Schutzleute Anfangs in einzelnen Fällen ihren Anweisungen geschickt nachgekommen seien. Unbefugt sollen sie zuweilen mit Säbeln und chießgewehren auf den Straßen erschienen sein, wodurch die Straßenaufläufe ch vergrößert worden. In der „Gegenwart" (Bd. IV. Lpz. 1850) wird K. rgeworfen, daß er nicht für „ein allmähliges Einschreiten" Fürsorge getroffen abe. Nach den damaligen Zuständen erklärt es sich, daß die Landesvertretung enfalls unter diesen Eindrücken stand. Jedoch dem dadurch hervorgerufenen ntrage des Abg. Waldeck, einzelne Bestimmungen des Verfassungsentwurfs rch besonderes Gesetz als Habeas-Corpus-Acte alsbald zu verkündigen, trat K. n 1. August entgegen. Er war dagegen, daß „ein so wichtiger Theil aus der nzen Verfassung herausgerissen und in unvorbereiteter Weise zum Beschluß er-ben werde"; Beschwerden über unrechtmäßige Verhaftungen sollten untersucht rden. Er verwahrte sich gegen die Unterstellung einer Rückkehr zum Polizei-aate und fügte hinzu: „Ich glaube, daß die wahre Freiheit nur da möglich , wo die Ordnung geschützt ist. In wieweit die Schutzmänner die Freiheit hindern sollten, begreife ich nicht. Es ist mit der öffentlichen Ordnung nicht rträglich, wenn ohne polizeiliche Gestattung fortwährend Volksversammlungen f den Straßen gehalten und den bestehenden Gesetzen entgegen getreten wird." Stenogr. Ber. Bd. I. S. 658.) Der Waldeck'sche Antrag fiel zwar zur Ver-idung einer Ministerkrisis, aber schon am 9. August wurde dieselbe Sache in an-rer Form wieder angeregt, und zwar von Rodbertus, dem schon am 4. Juli aus dem inisterium geschiedenen bisherigen Collegen Kühlwetter's. Der Antrag ging f ein Ersuchen an die Regierung, um sofortige nachträgliche Vorlegung eines esetzes über die Schutzmannschaften. Auf die Begründung Seitens des Abg. Berg, wonach die Aufregung blos gewachsen sei, weil die Einrichtung keinen etzlichen Boden habe, wies K. darauf hin, daß letztere lediglich der Polizei-rwaltung angehöre und daß in den größeren Städten der Wunsch nach einer rganisation der Polizeiverwaltung laut geworden sei, da es der Executive an r nöthigen Macht fehle, um die Straßenpolizei in dem Maße aufrecht zu er-alten, wie es zum Schutze von Ordnung und Freiheit nöthig ist. „Meines rachtens muß *ein Staat, der recht frei* sein will, gerade ein recht gutes Per-

sonal als executive Macht haben". Als hierüber in der Versammlung
wurde, stellte er diesen Satz gegen Mißdeutungen klar. Gleichwohl ist ih
Bedenkliche desselben in der Schrift „Radowitz. Eine Silhouette" (Berl.
vorgehalten; Temme, Mitglied jener Versammlung, sagt in seinen (a
Nachlaß herausgegebenen) „Erinnerungen" (Leipzig 1883) S. 286, K. ha
Ministerium mit jenem Ausspruche angetreten und ist im übrigen der
nung, „unter dem polizeilichen Schutze Kühlwetter's habe die Reaction
rasch und kühn ihr Haupt erhoben"; die Camarilla in Potsdam habe n
gescheut ihre Befehle nach allen Seiten ertheilt; die Kreuz-Ztg. habe jetzt
Schmutz und Gift auf das Ministerium, die Versammlung, jede freiheitli
gung geworfen, den König als unfrei dargestellt und drohend zum Unge
gegen das Ministerium aufgefordert, ohne daß Staatsanwalt und Poli
gegengetreten seien. Wegen jenes Auftretens am 9. August war K.
Nationalversammlung den heftigsten Angriffen ausgesetzt, welche auch
Präsident v. Unruh in seinen „Skizzen aus Preußens neuester Geschichte"
1849. S. 49) maßlos nennt. An der ebenfalls am 9. August in d
sammlung berathenen Frage über die Folgen der blutigen Ausschrei
welche das Militär in Schweidnitz am 31. Juli gegen die dortige Bür
begangen, war K. nur in soweit betheiligt, als er Mittheilung über den
bestand und von der Einleitung der Untersuchung machte. Während
einen Seite dies der Versammlung nicht genügte, sodaß sie verhängnißvo
schlüsse faßte, hat, wie Reichensperger („Erlebnisse eines alten Parlamente
Berl. 1882, S. 117) berichtet, der König am 30. Juli, als die Mitglie
Nationalversammlung bei ihm im Neuen Palais bei Potsdam zu Gaste
K. unfreundlich angesprochen, „in nichts weniger als gnädigem Tone"
Mißachtung der preußischen Fahne bei einem Straßenkrawall in Berl
29. Juli geredet und sich für besser als K. hierüber unterrichtet be
Diese Notiz würde angezweifelt werden können, da Reichensperger i
Schrift auf K. als seinen Gegner im späteren kirchenpolitischen Streite
sprechen ist und von dessen obiger „Anerkennung der Revolution" viel
gemacht hat; allein auch v. Unruh (Skizzen, S. 49) spricht von einer a
Tage für K. „sehr peinlichen Erörterung" mit dem Könige. Weiterhin
heftigen Angriffen ausgesetzt in Folge eines Vorgangs in Charlottenbu
am 20. August ein angeblich von der reactionären Partei aufgestachelter
demokratisch gesinnter Handwerker unter Mißhandlungen auseinanderg
war. Die hierüber erregten Demagogen Berlins und ihr Anhang sandt
Deputation an K., welche strenge Bestrafung forderte und versammel
21. August große Volksmengen, die sich vor die Wohnung Kühlwetter's
um dessen Abdankung zu verlangen. Sie erzwangen den Eingang, fan
nicht zu Haus und begingen dann an anderen Stellen der Stadt Ausschrei
bis es vor der Wohnung Hansemann's zu einem erbitterten Kampfe
Schutzmannschaft kam. Der in Folge dessen in Kühlwetter's Ressor
gearbeitete, alsbald der Nationalversammlung vorgelegte Gesetzentwurf üb
multe und unerlaubte Versammlungen wurde trotz der Bestimmungen,
die Mehrheit für einen Verstoß gegen die Märzerrungenschaften hielt, für
lich klärt, weil sie gegenüber der sich bereits offen zeigenden reactionären
das Ministerium stützen zu müssen meinte. Die ganze Schwierigkeit vor
wetter's Stellung ergiebt sich, wenn die Meinung Temme's (Erinne
S. 274—277), daß die Straßendemagogie Berlins vom 13. Mai bis
vember lediglich von der reactionären Camarilla in Potsdam veranlaßt
nur zum geringsten Theile auf Wahrheit beruhen sollte. Als die Natio
sammlung am 4. Septbr. auf ihren Beschluß vom 8. August wegen e

Militär zu richtenden Erlasses zurückkam, legte K. dar, daß ein Antrag ausgeführt werden könnte, welcher wie jener die politische Gewissensfreiheit ränke, indem er fordere, daß „das Militär durch Annäherung an die Bürger n solle, daß es mit Aufrichtigkeit und Hingebung an der Verwirklichung s constitutionellen Rechtszustands mitwirken wolle". Auch wies K. auf den en Unterschied eines solchen Erlasses von seinem am 15. Juli an die Civil- nten gerichteten hin. Im weiteren Verlaufe der höchst erregten Verhand- en erklärte er, das Land werde es dem Ministerium Dank wissen, keinen itt breit in dieser Frage gewichen zu sein. Der Beschluß der Versammlung, ach sie auf ihrer Aufforderung vom 9. August bestehe, hatte das Entlassungs- h Kühlwetter's und Genossen zur Folge. In der Begründung desselben es: „Unserer Ansicht nach muß das von uns vertretene und in der Sitzung Nationalversammlung vom 7. Septbr. vertheidigte Princip, daß derselben Festsetzung von Verwaltungsmaßregeln nicht zustehe, aufrecht erhalten werden, ohne dasselbe die constitutionelle Monarchie nicht bestehen könnte." Dieser cht trat der König in seiner Antwort vom 10. Septbr. bei, worauf am Septbr. der Rücktritt angekündigt wurde. Hansemann giebt in seiner ist von 1850 unter den Gründen des Rücktritts auch den an, daß nicht, er, alle Minister zur Mitwirkung an der bei ihrem Verbleiben im Amte wendigen Auflösung der Nationalversammlung bereit gewesen wären. Es ahrscheinlich, daß K. hierin gleicher Ansicht war. Von diesem Ministerium, elchem K. neben Hansemann die bedeutendste Persönlichkeit war, läßt sich , daß es Alles, was unter den damaligen Umständen möglich war, gethan um vom gemäßigt-liberalen Standpunkte aus den Versuch zu unternehmen, Verständigung zwischen der Krone und der Revolution über neue, dauerhafte ichtungen zu Stande zu bringen, daß es aber gegenüber sowohl der er- enden Reaction als auch der sich noch in ungebrochener Kraft fühlenden, in Organen unverständigen Revolutionspartei den Versuch bald aufzugeben thigt wurde. Es lag von vorn herein etwas Zwiespältiges in den Aufgaben s Ministeriums, namentlich Kühlwetter's. In der Absicht kräftig mit dem quirten zu brechen und Zeitgemäßes zu begründen, mußte es sich der Um- e halber doch gerade gegen diejenige Seite wenden, von welcher es am en Unterstützung hätte erwarten können. In kleineren deutschen Staaten überwiegend gemäßigt-liberaler Bevölkerung gelang dies, in Preußen miß- auch dieser zweite Anlauf wegen des jeden ordentlichen Zustand in Frage nden Uebermaßes revolutionärer Elemente. Die Tadel Kühlwetter's und offen rühren noch von Mitgliedern oder Genossen dieser Partei her. Stahr 326 u. 335) nennt dieses Ministerium „nur eine Fortsetzung des alten" ein „Krämerministerium", hat aber in gewissem Sinne wohl darin Recht, er es auch als „zwar kein Ministerium der Reaction, wohl aber der Re- ation" bezeichnet. Temme (Erinn. S. 286) zählt K. zu „den rheinischen nten, die bei allem liberalen Schein und Anstrich etwas Absolutistisches ge- "; K. habe auch „Manier und Formen" gefehlt. Der General der In- rie z. D. Dr. H. v. Brandt, welcher am 10. August 1848 als Unterstaats- är im Kriegsministerium zu dessen Vertretung in der Nationalversammlung lt war und demgemäß vielen Sitzungen des Staatsministeriums beiwohnte, ert in seinen unter dem Titel „Berlin vor, unter und nach dem Mini- m Pfuel" in der „Deutschen Rundschau" (Bd. XI von 1877, S. 140) fentlichten Denkwürdigkeiten K. also: „K., eine ganz interessante Erschei- , stark und muskulös gebaut, mit einem Gepräge von Entschlossenheit in Physiognomie und etwas ungelenkiger Haltung, entsprach diesem Aeußern wenn es *darauf ankam, einen* Gegenstand auf dem Gebiete des Rechts zu

verfechten. Gewandt vielleicht als Jurist, um schnell den wunden Fleck in eine Sache aufzufassen und sich mit hundert Gründen für oder gegen dieselbe loszu lassen, mangelte es ihm an staatsmännischer Gewandtheit. Vor den Kammern fehlte ihm die überzeugungsmächtige Beredtsamkeit, die die Parteien versöhnt und fortreißt; eintönig, einfach, ja zu einfach, unbeholfen in der Diction, blieben seine Reden, welche nur ab und zu eine herausfordernde Festigkeit und einen ohne Zweifel aus gründlicher Erwägung erwachsenen Zorn durchschimmern ließen, meist ohne entscheidendes Resultat. Ich fand ihn, als ich ihn das erste Mal sah, seines Amtes bereits überdrüssig. Gewiß hätte er die Lasten desselben gern länger ertragen, wenn er nicht der allgemeinen Stimmung, die damals in den Rheinlanden herrschte, erlegen wäre. Während er nämlich nach dem Beifall seiner Landsleute strebte, sah er doch die Nothwendigkeit ein, auf der Bahn, die er betreten, mit Energie entschieden vorzugehen; dies aber brachte ihn gerade mit seinen Landsleuten und politischen Freunden auseinander. Nicht stark genug, den Eindrücken von dort her zu widerstehen und den conservativen, wahren Interessen des Landes seine Anstrengungen zu widmen und deren Vertretern Vertrauen einzuflößen, trat er im Moment, als es sich darum handelte, die Aufrechthaltung der Repressivgesetze zu vertreten, die Disciplin unter den Beamten wiederherzustellen und die Staatsgewalt zu befestigen, die Brust voll quälender Gedanken und das Herz voll Bitterkeit von dem Schauplatz seiner ministeriellen Thätigkeit, die ihm unaufhörliche Kämpfe und sturmvolle Erörterungen ohnedies verleidet hatten, zurück." Nach seinem Austritt aus dem Ministerium nahm K. seinen Sitz in der Nationalversammlung ein, in die er vom Bezirk Aachen-Eupen als Stellvertreter gewählt war, nahm auch an den Sitzungen in Brandenburg Theil, und vertrat, der Fraction Auerswald-Beckerath angehörend, denselben Bezirk in der zweiten Kammer, legte aber schon am 21. Octbr. 1850, kurz vor Beginn der zweiten Session das Mandat nieder. Am 28. Juni 1866 wurde er, unter dem Ausdrucke der besonderen Zufriedenheit mit seiner bisherigen Thätigkeit und des ungeänderten Vertrauens des Königs Wilhelm, zum Präsidenten der Regierung in Düsseldorf ernannt, auch wurde ihm im gleichen Jahre der Adel verliehen. In dieser Stellung hat er sich in weiteren Kreisen sehr beliebt gemacht und hier trat, wie es in der „Essener Ztg." vom 7. Decbr. 1882 heißt, „zuerst hervor, welch' warme Theilnahme er auch denjenigen Zweigen entgegenbrachte, die nicht innerhalb des nächsten Gesichtskreises eines Verwaltungsbeamten liegen, besonders den Künsten und der Wissenschaft." Das Vertrauen in seine Umsicht und Energie zeigte sich wiederum im Jahre 1870. Er wurde am 14. August zum König in das Hauptquartier nach Herny berufen und erhielt am 26. August durch königl. Befehl aus Bar-le-Duc die schwierige Stellung eines Leiters der Civilverwaltung in dem am 14. August errichteten Generalgouvernement für die besetzten Bezirke des Elsaß, also die eroberten französischen Departements Ober- und Niederrhein, wozu am 21. August noch das Departement der Mosel und am 7. Novbr. die Kantone Schirmeck und Saales kamen. Seine Functionen wurden näher bestimmt durch eine Instruction vom 26. August und einen Erlaß des Bundeskanzlers vom 3. Septbr. 1870. Nach letzterem sollte er Sorge tragen für die Erhebung der Steuern und für Einziehung der für das deutsche Heer von der Bevölkerung zu beschaffenden Lieferungen; er selbst sollte die allgemeine Verwaltung leiten und in allen diesen Functionen die den Ministern nach der französischen Gesetzgebung zustehenden Befugnisse ausüben. In die Ansprache, mit welcher der am 14. August ernannte Generalgouverneur Graf Bismark-Bohlen am 30. August seine Stellung antrat, schloß sich an demselben Tage eine Ansprache Kühlwetters, wonach alle Behörden und Beamten *ohne Rücksicht* auf ihre politischen Sympathien, in ihren Stellungen bleiben *sollten*. Hiermit glaubte er der Bevölkerung einen Dienst zu leisten; allein K

ranzösischen Behörden überall ihre Thätigkeit einstellten und mit den Akten Land verließen, wurde Kühlwetter's erste Aufgabe, die Herstellung einer gelten Verwaltung, sehr erschwert, doch gelang dies nach Zuziehung deutscher mten in verhältnißmäßig kurzer Zeit. Der Sitz der Regierung war zunächst Hagenau und wurde, nach dem Falle Straßburgs, Anfang October 1870 gin verlegt. Durch verschiedene Verordnungen aus der Zeit vom 7. Decbr. 1870 12. März 1871 führte er die Kreiseintheilung ein und durch Verordnung vom Septbr. 1870 gab er allen Bürgermeistern auf, für die Fortsetzung des terrichts zu sorgen, hielt auch streng darauf, daß den Lehrern rechtzeitig der halt ausbezahlt werde. Dadurch war Ende October in fast allen Theilen s Gebiets der Elementarunterricht wieder in Gang gebracht. Zugleich wurde e Autorität des Unterrichtsministers sowie der Akademien in Straßburg und ancy suspendirt. Weniger Beifall fand K. in Berlin mit seinem im December 870 an den Bischof von Straßburg gerichteten, von diesem sofort der gemmten katholischen Geistlichkeit am 22. Decbr. mitgetheilten Briefe, in welcher der letzteren Aussicht auf die Herrschaft über die Volksschule eröffnete. Es hieß rin: „Comme le curé est le membre le plus instruit et le plus capable du mité locale, il est particulièrement de son devoir de porter l'attention sur situation de l'école, par exemple sur la méthode d'enseignement qu'on y it sur les études et les progrès personnels de l'instituteur." Löning (Die erwaltung des Generalgouvernements im Elsaß, Straßburg 1874. S. 173) eint, daß K. hiermit „in einer allerdings schwer zu begreifenden Kurzsichtigkeit e Sympathien des katholischen Clerus zu gewinnen gehofft" habe. Daß er er selbst als Katholik im Allgemeinen nicht Willens war, der staatlichen Gealt gegenüber der Kirche etwas zu vergeben, ging schon aus seinem am . Septbr. 1870 an die Geistlichkeit aller Glaubensbekenntnisse im Generalvernementsbezirk gerichteten Erlasse hervor. Von seinen sonstigen Verordngen ist noch die vom 18. April 1871 über die Einführung des Schulzwangs rvorzuheben. Sie ist die einzige, durch welche von ihm das bestehende Landesht abgeändert ist und hatte, wie er selbst zugab (Elsaß-Lothringen unter utscher Verwaltung. Eine Denkschrift von G. Mitscher, Berlin 1874), viele rch die Zeit großer Erregung veranlaßte Mängel. Als im Januar 1871 in olge des Bourbaki'schen Feldzugs eine große Aufregung im Elsaß herrschte, sah sich zur Ausweisung von Beamten genöthigt. Auch war die Gefangennahme s republikanischen Präfecten von Straßburg, Valentin, eine Maßregel der orsicht. Kühlwetter's Amt dauerte in dieser Weise fort auch nachdem am 0. Mai 1871 an Stelle der völkerrechtlichen Verwaltung des deutschen Reichs e Souveränetät desselben getreten war; doch wurde er, nachdem eine Einigung ischen den Bundesregierungen und dem Reichstage über das am 9. Juni verndete Gesetz bezüglich der Einverleibung von Elsaß-Lothringen in das deutsche eich zu Stande gekommen war, bereits am 2. Juni 1871 aus dieser Stellung berufen und, unter Verleihung des Titels eines Wirkl. Geh. Raths mit dem rädikate Excellenz, zum Oberpräsidenten der Provinz Westfalen ernannt. Als lcher hat er, wie in der „Essener Ztg." (Nr. 286 vom 6. Decbr. 1882) ausführt ist, „in einer elfjährigen Verwaltung unter den schwierigsten Verhältssen für das Wohl der Provinz eine so energische, hingebende, aufopfernde hätigkeit entfaltet, daß, außer dem Oberpräsidenten v. Vincke, nicht leicht ein nderer seiner Vorgänger ihm wird an die Seite gestellt werden können". amentlich wird von ihm gerühmt, daß er das für ersprießlich Erkannte trotz ller Hindernisse mit der größten Ausdauer verfolgt und endlich durchgesetzt abe. Mit besonderem Eifer nahm er sich des Lehrerstandes an und betheiligte ch gern an den *größeren Versammlungen* der Lehrer der Provinz. (Näheres:

Essener Ztg. Nr. 291 vom 12. Decbr. 1882). Auch um die Akademie
Münster hat er sich sehr verdient gemacht. Er suchte sie zu einer vollständige
Universität zu erheben und verschaffte auch der philosophischen Facultät d
Recht der Doctorpromotion. Er selbst wurde von ihr am 3. August 18
promovirt. Daß er als pflichttreuer Beamter den Pflichten nachkam, welc
ihm in Folge der kirchenpolitischen Gesetze oblagen, daß er 1876 die Bisch
von Münster und Paderborn zur Niederlegung ihres Amtes aufforderte, wurde ih
von den Ultramontanen Westfalens sehr verübelt. Näheres darüber, welc
starke Stütze er in der That dem kirchenpolitischen Systeme des Ministers Fa
war, wird vielleicht erst später bekannt werden. Nach längerem Leiden starb
in Münster am 2. Decbr. 1882. Der mit Wahrnehmung der Oberpräsidial
geschäfte beauftragte Regier.-Präs. v. Rosen widmete ihm Namens der oberst
Provinzialbehörden einen ehrenden Nachruf in den Blättern der Provinz. D
Nekrolog des R.- und Staatsanz. (Nr. 291 vom 11. Decbr.) ist sehr mag
der der „Essener Ztg." (Nr. 286), nachgedruckt von der Berliner „Nordd. Al
Ztg." (Nr. 574 vom 7. Decbr.) und vielen anderen deutschen Blättern, dagege
der würdigste. In diesem Nachrufe hieß es: „Die Traditionen der geistliche
Herrschaft saßen in Münster noch so fest, daß für einen königl. preuß. Ob
präsidenten eigentlich gar kein Raum da war. Jedenfalls war so viel gewi
daß ihm dieser Raum nicht eingeräumt wurde, wenn der Inhaber des Poste
sich nicht mit Energie zur Geltung brachte. Ganz natürlich, daß sich
Conflict entwickelte, der durch den Culturkampf noch verschärft wurde. K.
kannte mit dem sicheren Blick, der ihm eigen war, daß in diese Zustände n
mit Hülfe neuer geistiger Strömungen, die freilich erst in der Jugend groß
zogen werden konnten, Bresche zu legen sei. Aus diesem Gesichtspunkt hat
vom ersten Moment an der Hochschule in Münster seine besondere Sorgfalt
gewendet, und wenn künftige Geschlechter im Münsterland eine anders gesinn
Generation sehen werden, so wird es eine Frucht der Saat sein, die K. unt
schweren Kämpfen gesäet hat." Daß diese Sätze der „Essener Ztg." von
zuweilen als Regierungsblatt geltenden „Nordd. Allg. Ztg." mit abgedru
waren, hat die Berliner „Germania" vom 8. Decbr. und die Berliner „Pol
Gesellschaftsblätter" (Heft 10 vom 14. Decbr. 1882), letztere in einem mit
überschriebenen Artikel, sehr erzürnt. In der „Elberfelder Ztg." (334 vom 3. De
wurde betont, K. habe nicht wenig dazu beigetragen, die Communalangeleg
heiten von Münster vom alten Schlendrian zu befreien und zu mancherlei V
besserungen den Anstoß gegeben; er sei „stets bedacht gewesen, Neues zu schaffe
Gutes zu stiften". Aehnlich sagte die „Westf. Ztg" vom 2. Decbr. „Was
geleistet, wie viel fruchtbare Anregungen er gegeben, das sichert ihm auf lan
hinaus einen Platz im Herzen der Männer von der rothen Erde". Auch
„Rhein- u. Ruhr-Ztg." in Duisburg (Nr. 285 vom 5. Dec.) brachte einen ehrend
Nachruf. Selbst die ultramontane Berl. „Germania" (Nr. 558 vom 5. Decb
erkannte an, Kühlwetter's Verdienste um die materielle Hebung der Provinz u
deren Hauptstadt seien „unleugbar", sie würden aber, meinte sie, „in den Schatt
gestellt durch seine Rücksichtslosigkeit im Culturkampf, durch welche er alle sei
protestantischen Collegen übertraf", selbst seine Stellung habe mehrmals ernstli
in Frage gestanden, er habe aber „einen schweren Stein im Brett gehabt be
König, dem er 1848 wesentliche Dienste geleistet". Der katholische „Volksfreun
in Straßburg bemerkte: „Wir müssen es K. nachsagen, daß er in seiner schwierig
Stellung in der Civilorganisation der Reichslande eine große, verdienstvo
Thätigkeit entwickelte und sein Wohlwollen für die katholische Bevölkerung meh
fach an den Tag legte. Seine Verwaltung war eine weit rationellere u
weisere als die darauf folgende. Was das Reichsland betrifft, müssen wir d

ahrheit Zeugniß geben und sagen: Unter uns hat er Gutes stiften wollen
d hat dessen gestiftet." — Am Leichenbegängnisse in Münster betheiligten sich
n 5. Decbr. 1882 Männer aller Stände aus allen Theilen Westfalens, auch
r Minister a. D. Falk. (Näheres: „Westf. Ztg." und „Essener Ztg." vom 6. Dec.)
– K. besaß den rothen Adlerorden 1. Cl. mit Eichenlaub, den Kronenorden
. Cl. mit dem Sterne, das Kreuz der Comthure von Hohenzollern 2. Cl., das
erne Kreuz 2. Cl., den belgischen Leopoldsorden 1. Cl. und den Civilverdienst-
den vom niederländischen Löwen 2. Cl.

Die Quellen s. an verschiedenen Stellen des Artikels.

Wippermann.

Kuhlmann: Quirinus K., ein religiöser Schwärmer des 17. Jahrhunderts, wurde geboren zu Breslau, den 25. Februar 1651. Von Natur hochgabt, aber schon in seiner Jugend außerordentlich nervös, glaubte er sich eines ages im visionären Zustande zum Heiligen berufen. Er sah an seiner linken eite stets einen Lichtschein, den er sich als Heiligenschein deutete. Aus der tymologie seines Namens Kuhlmann (Kohlmann) folgerte er, daß er wachsen lle wie der Kohl, das Senfkorn im Evangelium, und in seinem Vornamen uirinus, den er mit dem ersten römischen Könige und mit dem Landpfleger yrenius gemeinsam hatte, sah er sich zum Herrscher der Welt bestimmt. 1670 ezog er die Universität Jena, nachdem ihm der Rector des Magdalenengymnasiums Breslau bereits gesagt hatte, „du wirst entweder ein großer Theologe oder n großer Ketzer werden". Die Rechtswissenschaft, für die er sich hatte einhreiben lassen, betrieb er auf der Universität aber nicht, sondern hing in seinem enenser Einsiedlerleben religiöser Schwärmerei nach. 1673 verließ er die Uniersität und begab sich in das Eldorado aller Schwärmer, in das Land der eistesfreiheit, nach Holland; hier vertiefte er sich in Jacob Böhme's Schriften, e in Amsterdam herausgekommen waren, und erreichte bald unter den Anängern des deutschen Theosophen den größten Ruhm. Das Maß von Kirchlichit aber, das Böhme noch besessen hatte, ließ K. weit hinter sich. In vollständiger Selbstverblendung construirte er sich eine Lehre, die darauf hinauslief, aß er als Prinz des höchsten Monarchen der Welt berufen sei, nach den vier Weltmonarchien die fünfte aufzurichten, die der Frommen, das Kuhlmannsthum. lle weltlichen und geistlichen Fürsten wurden eingeladen, dem Könige dieses eiches zu huldigen. Die Mahnung an den Papst sollte durch den berühmten esuiten Athanasius Kircher, vermittelt werden, mit dem K. eine Zeit correondirte. Den türkischen Kaiser hat er in eigener Person eingeladen, wobei aber in Konstantinopel nur mit Mühe der Einkerkerung durch die Flucht ntgehen konnte. Die Irrfahrt nach der Türkei war eine von seinen vielen gitationsreisen, die er zu Gunsten seiner Schwärmerei gemacht hat. Er hatte hon vorher in England und Frankreich Gesinnungsgenossen zu werben gecht, aus der Türkei aber wandte er sich jetzt nach Rußland. Allein kaum ar dem Patriarchen von Moskau der Plan des Schwärmers bekannt gevorden, als er ihn ergreifen und am 4. Octbr. 1689 verbrennen ließ. Seine vielen Bücher, die er in seinem berufslosen Leben verfaßt hat, können, mit Ausnahme seiner deutschen Dichtungen, alle vergessen werden. Ihre Titel bei Adelung (s. u.) p. 82 ff. Als deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts wird er dagegen stets eine gewisse Bedeutung behalten; denn er war von Jugend auf eine poetische Natur und hatte schon als 20jähriger Jüngling den kaiserlichen Titel eines poeta laureatus bekommen. In seinem „Kuhlpsalter" hat er 150 Psalmen auf sein eigenes religiöses Königreich gedichtet, von denen mancher allerdings an *Verrücktheit grenzt*, z. B. zu Ps. 53:

Liebquelle Jesus Liebe lieber,
Je mehr sie quillet ewigst über,
Je mehr sie ewigst Dich liebküßt,
Liebküssend ewigst Dich durchsüßt,
Durchsüßend ewigst Dich umherzet,
Umherzend ewigst in Dich sterzet.

Ueber ihn ist zu vergleichen ein ausführlicher Aufsatz bei Adelung, Geschichte der menschlichen Narrheit, Bd. V, S. 3—90. Derselbe nimmt Bezug auf eine frühere Darstellung von Harenberg: De Quirino Kuhlmann in museum historico-theologicum Bremense T. I p. 651—687. Hagenbach in Herzogs Realencyclopädie, 1. Auflage, Bd. VIII, S. 132.

P. Tschackert.

Kühmstedt: Friedrich K., Professor und Musikdirector am Seminar in Eisenach, ward geboren am 20. Dec. 1809 in Oldesleben, nicht weit vom Kyffhäuser, woselbst sein Vater Schmiedemeister war. Von den Eltern, seines sanften Wesens halber, schon früh zum Prediger bestimmt, wurde er seiner besseren Ausbildung wegen nach Frankenhausen gethan. Eine Liebe zur Musik wurde aber durch das Hören einer Aufführung des Freischützes von Weber dermaßen aufgeregt, daß es des strengen Eingreifens des Vaters bedurfte, um den Sohn in dem ruhigen Gange seiner Studien zu fesseln. Er nahm ihn sogar aus Frankenhausen fort und gab ihn in Weimar einer Familie in Obhut, welche die strengste Weisung hatte, ihn von jeglichem Umgange und jeglicher musikalischer Aufführung fern zu halten. Doch der innere Drang ließ sich keine Vorschriften machen, denn trotz aller Absperrung von jeglicher Musik klang und tönte es in dem jungen Herzen fröhlich fort und ohne jegliche Anleitung componirte er heimlich Lieder und Clavierstücke. Siebenzehn Jahre alt geworden, bäumte sich die jugendliche Kraft gegen die eisernen väterlichen Fesseln auf und zerbrach sie gewaltsam. Heimlich, mit nur geringer Barschaft versehen, wanderte er nach Darmstadt zu dem damals berühmten Organisten Rink, von dem er in Weimar gehört hatte. Nun folgte eine Zeit großer Noth, großen Fleißes und großer innerer Glückseligkeit. Nach kurzer Zeit war er im Stande als Claviervirtuose in Darmstadt und Frankfurt aufzutreten, Rink war dem fleißigen und begabten Schüler so geneigt, daß er selbst eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn anstrebte, die ihm auch endlich gelang; der Vater zahlte das kleine Erbtheil aus, um dem Sohne die Mittel zu weiteren Studien zu geben. K. ging nun zu Hummel in Weimar und bildete sich dort zum Claviervirtuosen und Componisten aus, auch machte er Bekanntschaft mit dem berühmten Schauspieler Unzelmann, wo er zuweilen zum Lesen klassischer Stücke herangezogen wurde und darin so Ausgezeichnetes leistete, daß er Aufsehen erregte; doch ließ er das Talent nicht aufkeimen, sondern übte es nur im Freundeskreise. Der Biograph in der Niederrheinischen Musikzeitung (6. Jahrgang, S. 67) sagt hierüber: „Es war ein hoher Genuß, ihn (K.) das kleinste Gedicht vorlesen zu hören. Ohne alle Effecthascherei wußte er Schönheiten einer guten Dichtung, die man kaum geahnt hatte, so hervorzuheben, daß man glaubte, zum ersten Male das Gedicht so recht zu verstehen." — Hier erschienen auch seine ersten Compositionen in Hummel'scher Manier geschrieben; es sind Rondo's, Duo's u. a. m. — Das theure Stundengeld bei Hummel — einen Louisd'or für die Stunde — konnte seine kleine Kasse nicht lange erschwingen. Auch sagte Hummel nach einem Jahre zu ihm in seiner aufrichtigen Wiener Manier: „Nun sind wir holter fertig, nun müssen's auf eignen Füßen stehen und holter durch die Welt schmeißen und was erreichen". Zu seinem Unglück fühlte K., wahrscheinlich *veranlaßt* durch übermäßiges Clavierüben, eine Lähmung der rechten Hand und *unpraktisch*, wie fast alle echten Künstlernaturen, verfiel er darauf, sich einen

und eine Oper zu componiren, theils um während der schönen, theils um daraus einen Erlös zu gewinnen. Er einem Literaten in Gotha einen Operntext schreiben und zahlt „Die Schlangenkönigin", hieß der Operntext, ein gänzlich Kenntnisse von Instrumentation und noch weniger Kenntnisse auf der Bühne, nur die Mozart'schen Opern als Musterarbeiten binnen einem halben Jahre mit der Composition fertig. Doch der Beutel wurde immer leerer und die Aussichten auf geringer, trotzdem Spohr, dem er die Partitur der Oper günstig über dieselbe aussprach. Mit den letzten 100 Thlrn. er nach Berlin, theils um dort seine Oper anzubringen, Lebensstellung zu gründen, doch keins will ihm glücken. steht er in der Abenddämmerung an einem einsamen Ufer der Spree. Da faßt ihn etwas am Rockzipfel: „Na, wollen Se 'nen Bittern aus der Spree nehmen? det lassen Se man sin!" ertönt die Stimme eines Eckenstehers. K. muß in all' seinem Elend über diesen treffenden Humor lachen und — ist gerettet. Zu Hause angekommen, findet er das Billet einer Gräfin, die für ihre Kinder Unterricht in den Anfangsgründen des Griechischen und Lateinischen wünscht. Auf diese Weise findet er ein spärliches Existenzmittel. In Berlin war damals der Philosoph Hegel der Mittelpunkt aller Intelligenz. Auch K. befand sich unter den begeisterten Zuhörern; doch hat er später versichert, daß nur die glänzende Dialektik des bedeutenden Mannes ihn bestochen habe, und daß er zum Selbstdenken und Philosophiren damals noch wenig Neigung gehabt. Nach einiger Zeit erhielt er durch Vermittelung des Kapellmeisters Hummel, besonders aber durch den bekannten Musikdilettanten Freiherrn von Beyerburgk den Antrag, in Eisenach als Musik- und Singlehrer am Gymnasium, ferner am Seminar zu lehren und die Kirchenmusik zu leiten. Mit Freuden nahm er die Stelle an — es war der Hoffnungsstrahl einer besseren Zeit, einer gesicherten Existenz. Doch auch hier wollte ihn sein Unglücksstern verfolgen und die öffentliche Wirksamkeit verbittern. Die Lähmung seiner Hand glaubte er soweit überwunden zu haben, um sich durch ein Concert öffentlich in Eisenach einführen zu können. Der große schöne Mann, wie der Biograph in der Niederrheinischen Musikzeitung schreibt — mit dem braunen kurzgelockten Haar über der hohen Stirn, den edeln ausdrucksvollen Zügen und den glänzenden dunkeln Augen machte den vortheilhaftesten Eindruck, als er in den dicht mit Menschen gefüllten Saal trat und sich an den Flügel setzte. Plötzlich, gleich nach den ersten Tagen, hielt er inne, versuchte mehrmals wieder anzufangen, stockte, machte ein Kompliment, eine etwas verwirrte und nicht ganz passende Entschuldigung stammelnd, und verließ das Podium. Seine gelähmte Hand hatte ihm den Dienst versagt. Noch sollte er in demselben Concert als Sänger auftreten, da er eine ausgezeichnete wohlgebildete Tenorstimme besaß. Zu seinem abermaligen Unglück hatte er eine Arie gewählt, die mit den Worten begann: „O grauses Schicksal!" Kaum waren dieselben von seinen Lippen, als die Anwesenden ein schallendes Gelächter ausbrachen. Er trat beschämt vom Schauplatz ab. Der Stab schien über seine öffentliche Wirksamkeit gebrochen zu sein. Er konnte die Scene nie überwinden. Auch der Elementarunterricht in der Musik und Gesange sagte ihm nicht zu und zur Direction eines Gesangchores war sein Naturell nicht geschaffen. Außerdem brachte ihm seine Stelle nur eine kärgliche bürgerliche Existenz und nahm beinahe seine ganze Zeit in Anspruch. Auch das häusliche Glück sollte ihm fürs erste versagt sein. Noch ehe die Hochzeit sein konnte, starb die Braut in seinen Armen an der Auszehrung. Aus Pietät erhielt er die Mutter, welche die einzige Stütze in der Tochter verlor, bei sich,

Liebquelle Jesus [illegible] mit der größten Geduld bi
Je mehr sie quillet [illegible] entstanden trotz
Je mehr sie [illegible] anderen Orgelstücke, reich un
Liebküssend [illegible] des Thüringervolkes leben
Durchsüßend [illegible] wiesen, als würdigen Priester
Umherzend [illegible]

Ueber ihn ist zu vergleichen [illegible] in der Theorie angeregt,
schichte der menschlichen [illegible] nach der Definition des musikalisch
auf eine frühere Darstellung [illegible] und schafft eine neue einfachere
museum historico-theologicum [illegible] seine Schüler begeistert sind.
Herzogs Realencyclopädie. [illegible] versichern, dadurch Geist und Gemüth
[illegible] Musik, sondern überhaupt in rein

Kühmstedt: Friedrich [illegible] So wenig K. jemals ganz klar
Eisenach, ward geboren am [illegible] für sich die Ergebnisse seines For-
häuser, woselbst sein Vater [illegible], wenn er sie in Verbindung mit
Wesens halber, schon [illegible] seine Lehre den einfachen Bauern-
bildung wegen nach [illegible] dieser theoretischen Gesetze, oder
durch das Hören [illegible] sondern auch Kindern von 12 Jahren
regt, daß es bei [illegible] überhaupt musikalisches Talent hatten.
dem ruhigen Gange [illegible] einem so abstracten Unterrichte, wie der
hausen fort und [illegible] den verständigen reflectirenden Naturen am
Weisung hatte, [illegible] oft geäußert, er könne dieselben nur bis
rung fern zu [illegible] dann wäre Alles aus. An größeren Com-
denn trotz [illegible] wurden, schrieb er das Oratorium
jungen Herz[illegible] und dann „Der Sieg des Göttlichen", letzteres
Lieder und [illegible] Sinfonien, Fugen und Vorspiele für Orgel,
jugendliche [illegible] zu Seb. Bach's Clavier- und Orgel-
wallsam. [illegible] Singstimme mit Pianoforte, viele Orgel- und
Darmst[illegible] musikalische Harmonie- und Ausweichungslehre"
gehört [illegible] theoretisches Werk, woran er viele Jahre ge-
[illegible] Die Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung
in [illegible] Jahrg. 39. Sp. 269) bei Besprechung des 1. Heftes
Sch[illegible] Mainz bei Schott): „Der Verfasser ist ein
[illegible] sein erstes durch den Druck bekannt gemachtes
[illegible] Dankbarkeit seinem Lehrer zugeeignet. Von gerathenen
[illegible] ungerathenen keinen, denn wer will die
[illegible] ist ein sehr gerathener Schüler, nun zum
[illegible] ergriffen. Sein Stil ist rund, seine Schreib-
[illegible] 3 Fugen über ein Thema sind vortrefflich zum
[illegible] Auch die übrigen 2 Fugen und 2 Präludien
[illegible] heimischen Mann, der schlicht das Rechte
[illegible] findet und ohne Prunk und Affektation stets
[illegible] ändert." Auch sein Gradus ad Parnassum wird
[illegible] besprochen. In dem Vorworte setzt K. aus-
[illegible] nicht nur Talent, sondern auch die Fertigkeit ge-
[illegible] zu beherrschen. Mein Streben — sagt er —
[illegible] gleich zu thun, obgleich ich weiß, daß Bach nicht zu
[illegible] Ohren wurde er bedacht und sein redliches
[illegible] Anerkennung. Er wurde zum Musikdirector er-
[illegible] machte ihn die niederländische Musikgesellschaft
[illegible] der Tonkunst) zum korrespondirenden Mit-
[illegible] Marie von Weimar zeichnete ihn öfters aus,
[illegible] selbst vortrefflich spielte. Der bereits

rfach erwähnte Biograph der Niederrheinischen Musikzeitung sagt über seinen ralter in den letzten Jahren seines Lebens, die er an der Seite einer innig ebten Gattin verlebte (S. 75): „So schroff und zurückhaltend K. den Entterstehenden erschien, so liebenswürdig war er bei näherem Umgange. Deutsche ylichkeit und Biederkeit fand man in seinem Hause, und der Hauch seines ins wußte dem Gewöhnlichsten eine Weihe zu geben. Eine Stunde bei ihm geistig in hohem Grade anregend und zugleich gemüthlich befriedigend. r sein nach Anerkennung strebendes Herz konnte es nicht überwinden, daß s immer nur ein kleiner Kreis war; und doch hinderten ihn auch hinich einer weiteren Geselligkeit sein Mangel an praktischer Lebenskenntniß und edler Künstlerstolz." Er starb am 8. Januar 1858 an einer überaus rzhaften Krankheit, die ihn über ein Vierteljahr ans Lager fesselte.

Rob. Eitner.

Kuhn: Franz Felix Adalbert K., geb. am 19. November 1812 zu gsberg in der Neumark, † am 5. Mai 1881 in Berlin, gehörte zu den bendsten Vertretern der von Bopp begründeten indogermanischen Sprachwissent. Schon auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin, das er von —1833 besuchte, trat seine Neigung zu ausgedehnteren Sprachstudien, als Lehrgegenstände des Gymnasiums boten, hervor; er lernte schon als Schüler Anfangsgründe des Sanskrit und setzte dies Studium, nachdem er 1833, um ologie zu studiren, die Universität Berlin bezogen hatte, als Schüler Bopp's trieb aber neben Sanskrit und klassischer Philologie in eingehender Weise germanistische Studien. 1837 promovirte er mit der Dissertation „De agatione in *μι* linguae sanscritae ratione habita" und trat, zunächst als bandus, beim Köllnischen Gymnasium in Berlin ein; an dieser Anstalt war is an sein Lebensende thätig; 1841 wurde er zum ordentlichen Lehrer, 1856 Professor, 1870 zum Nachfolger E. F. August's im Directorat ernannt. 2 hatte ihn die Berliner Akademie der Wissenschaften zum Mitgliede gewählt, iner Thätigkeit als Universitätslehrer, die er sich von jeher gewünscht hatte die seiner wissenschaftlichen Begabung und ausgezeichneten Arbeitskraft mehr m zu umfassenderen wissenschaftlichen Arbeiten gegeben hätte, ist ihm leider Weg nicht eröffnet worden. Kuhn's Verdienste um das vergleichende Studium indogermanischen Sprachen und Völker liegen nach drei verschiedenen Seiten: ar der erste, der den seit Ende der dreißiger Jahre allmählich zugänglich rdenen Rigveda für die vergleichende Grammatik ausbeutete, während lbe vorher auf das classische Sanskrit angewiesen war (dahin gehört nament die große Abhandlung „Sprachliche Resultate aus der vedischen Metrik" im nd 4. Bande der „Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung" und eine e Anzahl kleinerer und größerer Aufsätze in diesen „Beiträgen" wie in der itschrift für vergleichende Sprachforschung"). Weit bedeutender noch und n's bedeutendste wissenschaftliche Leistung überhaupt ist die Begründung einer neuen Disciplin, der vergleichenden Mythologie und, was eng damit zumenhängt, der vergleichenden Culturgeschichte der indogermanischen Völker Grundlage der vergleichenden Sprachforschung. Noch während seiner Studiener erschien 1835 J. Grimm's deutsche Mythologie; das großartige Werk regte wie andere zunächst zur Erkundung und Erforschung der Spuren uralten sglaubens in den noch erhaltenen Sagen, Märchen und Gebräuchen an. ammelte als Student und später in seinen Ferienwanderungen eifrig und großem Erfolg aus dem Munde des Volkes „Märkische Sagen und Märchen" lin 1843); „Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche" (zusammen mit arly, Leipzig 1848); „Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen" (in dn., *Leipzig 1859*). *Die Kenntniß* der ältesten indogermanischen Ueber-

lieferung im Rigveda und die Beherrschung der etymologischen Resultat vergleichenden Grammatik, verbunden mit glücklicher Combinationsgabe un gleich mit scharfem kritischem Urtheil, setzten ihn aber in den Stand, übe germanischen Kreis hinauszugehen. Schon 1845 hatte er in dem Prog „Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker" (erweitert noch e erschienen im 1. Bande von Weber's Indischen Studien) das Bild des ä erreichbaren Culturzustandes unseres Sprach- und Völkerstammes gegeben, seitdem gültig geblieben ist. Sein Hauptwerk aber, die Grundlage aller herigen Arbeiten über die vergleichende Mythologie, ist: „Die Herabkunf Feuers und des Göttertranks. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologi Indogermanen" (Berlin 1859). Das Buch berührt weit mehr Mythen al Titel angibt und was seitdem an sicheren Resultaten auf diesem Gebiete gekommen, ist wenig im Vergleich zu dem von Kuhn's Scharfsinn und f Methode Gefundenen. Ihn bewahrte namentlich seine sichere sprachwissens liche Kritik und seine Scheu vor dem blos Geistreichen, aber nicht Erweis vor Combinationen, wie sie von anderen später vielfach geliefert und von er Wissenschaft verworfen sind. Kuhn's letzte Schrift „Ueber Entwicklungsstuf Mythenbildung" (in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 187 eine Methodologie der Mythenforschung, deren Hauptgrundsatz ist: „die G lage der Mythen ist auf sprachlichem Gebiete zu suchen, Polyonymie und monymie sind die wesentlichsten Factoren derselben." — Ein ganz außero liches Verdienst um die Sprachforschung erwarb sich endlich K. durch die Grü und Leitung der „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem G des Deutschen, Griechischen und Lateinischen", die er 1852 mit Theodor Au begann, vom 3. Bande an allein fortführte. Als Ergänzung dazu gab e 1858 an zusammen mit Schleicher die „Beiträge zur vergleichenden S forschung auf dem Gebiete der arischen, keltischen und slawischen Spra heraus; 1875 wurden beide Zeitschriften verschmolzen zu der „Zeitschrift fü gleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen K. zugleich in der Redaction von jüngeren Kräften unterstützt. Diese Zeitsch lange Jahre die einzigen auf diesem Gebiete, wurden von K. mit muster Einsicht und Unparteilichkeit geleitet, sie haben durch das Zusammenhalte Arbeiter und Ausgleichen der Gegensätze den raschen Fortschritt der vergleich Sprachwissenschaft ganz wesentlich mit bedingt, und auf ihnen beruhte zu großen Theile das Ansehen, zu welchem sich diese Disciplin gegen heftig strebende Anschauungen siegreich durchkämpfte. — Während seiner langjä Lehrthätigkeit hat K. namentlich durch die unbeirrbare Wahrhaftigkei Sicherheit seines Wesens, durch seine Gabe zu rascher Auffassung der Indi lität des Schülers und sein Interesse für die Entwicklung des Einzelnen v lich gewirkt.

Vgl. A. Hocker in der Illustrirten Zeitung Nr. 1112, 22. October S. 279 f. J. Schmidt in der Zeitschrift für vergleichende Sprachfor XXVI, S. V ff. O. Hoffmann in der Zeitschrift für das Gymnasial Januar 1882, S. 89 ff. K. Bruchmann in Bursian's Biographischem buch für Alterthumskunde, 1881, S. 49 ff. K. Prantl in den Sit berichten der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der kgl. Akademie der Wissenschaften zu München, 1882, 1. Bd., S. 391 f H. Pröhle's Aufsatz, Adalbert Kuhn und die märkischen Volksgebräuch der Sonntagsbeilage Nr. 24 zur Vossischen Zeitung, 12. Juni 1881.

A. Leski

Kuhn: Bernhard Friedrich K. von Bern (1762—1825) wa *Sohn des Pfarrers* Friedrich Kuhn zu Grindelwald, der diesem entlegenen

zugleich als Arzt und Geburtshelfer diente und sich durch seine Thätig-
einen geachteten Namen gemacht hat. Er wurde den 26. Septbr. 1762 in
delwald getauft. Von seiner Jugend ist nichts Näheres bekannt. Er studirte
Rechte, wurde bald Professor des vaterländischen Rechts an der Berner
demie, 1791 als solcher förmlich anerkannt und in ungewöhnlich ehrender
n als Mitglied des Schulraths erwählt. Heller Blick, strenges Rechts-
hl und große Uneigennützigkeit machten ihn auch als Anwalt beliebt. Im
1785 veröffentlichte er in einer Bernischen Zeitschrift eine vielleicht theilweise
n von seinem Vater herstammende Arbeit „Ueber den häuslichen und sitt-
en Zustand der Einwohner des Grindelwaldthales", welche bemerkenswerthe
bachtungen enthält über das Wesen und Wachsthum der Gletscher. Trotz
er der herrschenden Aristokratie abgeneigten Gesinnung und ausgesprochenen
mpathie mit den Tendenzen der französischen Revolution, nahm er, als im
fange 1798 der Krieg mit Frankreich zum Ausbruch kam, lebhaften Antheil
der Vertheidigung des Landes. Er trat freiwillig als Offizier in die Armee,
in einem Gefechte am 5. März 1798 spaltete er mit eigener Hand einem
anzosen den Schädel. Als nun die besiegte Eidgenossenschaft sich als „Eine
untheilbare helvetische Republik gemäß" ihrer von Frankreich auferlegten
rfassung neu constituirte, wurde K. am 12. April zum ersten Präsidenten
Großen Rathes, der obersten Landesbehörde, erwählt. Er galt als einer
entschiedensten Anhänger der neugeschaffenen Zustände, zeigte aber dabei eine
sichtsvolle Mäßigung und Besonnenheit, die ihn wesentlich von den politisch
reifen Schwärmern unterschied. So widerstrebte er der übereilten und unvor-
reiteten Aufhebung der Feudallasten; er erklärte im gesetzgebenden Rathe, daß
lieber einem Volksaufstand entgegensehen, als eine Ungerechtigkeit begehen
lle, und hatte den Muth, diese Ueberzeugung in einer eigenen Schrift zu
treten. Er wurde in die Ostschweiz gesandt, als 1799 die österreichische
mee das Land betrat, und verhandelte gleich darauf mit General Massena
er die Mitwirkung der helvetischen Truppen zur Vertreibung derselben. Neben
n beiden Zürichern Escher und Usteri war er eines der Häupter derjenigen Partei,
man als die „republikanische" bezeichnete, und führte mit den Genannten durch
n Staatsstreich vom 8. Januar 1800 den Sturz des ganz französisch ge-
nten Directoriums und des bisher allmächtigen Cäsar Friedrich Laharpe her-
. Die absolute Abhängigkeit der helvetischen Regierung von den Winken
französischen Generale schien damit gebrochen zu sein; aber um so bedenk-
er offenbarte sich jetzt der Zwiespalt der Parteien im Innern und die Un-
glichkeit, zwischen den entgegengesetzten, zudem in den zwei Mächten Frank-
ch und Oesterreich verkörperten Prinzipien zur Ruhe zu kommen. Die Schweiz
r der Anarchie preisgegeben, eine provisorische Regierung stürzte die andere,
Verfassungsproject trat nach dem andern auf, ohne daß eines allgemein an-
annt oder auch nur förmlich angenommen worden wäre. K. spielte bei allen
sen Veränderungen eine hervorragende Rolle, jeweilen stand er eifrigst auf
Seite, welche die unitarischen Tendenzen verfocht, und schrieb auch in diesem
inne seine bekannteste Schrift: „Ueber das Einheitssystem und den Föderalis-
us als Grundlage einer künftigen helvetischen Staatsverfassung", Bern 1800.
Form und Inhalt zeichnete sich diese nach dem übereinstimmenden Urtheil
von der Zeitgenossen vortheilhaft aus vor der großen Zahl entweder seichter
er leidenschaftlicher Tageserzeugnisse. Sie erschien bald in zweiter Auflage
d gleichzeitig in französischer Sprache. K. war Mitglied des gesetzgebenden
athes, der am 7. Aug. 1800 an die Stelle der bisherigen obersten Behörde trat,
d am 7. Septbr. 1801 Präsident einer neuen constituirenden helvetischen Tag-
ung. Er war es auch, der am 17. April 1802, als der eben erst zu Ende

berathenen Verfassung neuer Umsturz und ihm selbst Verhaftung drohte, in berühmt gewordenen Rede den Antrag stellte, eine eigene Notabelnversam zu berufen. Er drang damit durch; doch auch die hier geschaffene Consti vom 25. Mai 1802 brachte keine dauernde Ruhe. Kleine Aufstände i schiedenen Theilen der Schweiz zeugten von der Aufregung und allgemeine zufriedenheit. Im Wadtlande namentlich kam es zu argen Ausschreit Erbittert über die theilweise Wiedereinführung der Zehentpflicht, rotte Bauern sich zusammen und plünderten und verbrannten eine Anzahl öffen Archive. K. wurde als Regierungscommissär abgesandt, um die Ordnun zustellen; es gelang ihm aber nur theilweise, da die Regierung weder zu gischer Unterdrückung noch zu einer Amnestie-Erklärung sich verstehen wollte. Im 1802 wurde K. Minister des Justiz- und Polizeiwesens, trat aber sofort zurück, als seine durchgreifenden Reformvorschläge keine Unterstützung f In einem Gutachten über die Grundideen einer neuen Einrichtung des Cri wesens in der helvetischen Republik hatte er schon 1799 seine Gedanken sprochen. Am 18. Septbr. 1802 wurde Bern im Bürgerkrieg eingenommen, u helvetische Regierung zur Flucht gezwungen. Bekanntlich war es nun de Consul von Frankreich, der endlich den permanenten Umwälzungen Schweiz ein Ende zu machen beschloß. K. war eines der Mitglieder d Napoleon nach Paris berufenen sogenannten Consulta, und ebenso eines Ausschusses, der am 12. Decbr. 1802 in St. Cloud mit dem nunme Mediator der Schweiz conferirte. Nach der Einführung der hier dictirten nannten Mediationsverfassung, welche, den Einheitsgedanken fast ganz gebend, die staatliche Selbständigkeit der Kantone wiederherstellte, zog gänzlich vom politischen Leben zurück. Durch den Tod seiner Gattin († 1 wol mehr noch durch das vollständige Erlöschen aller seiner politischen vergrämt, versank der geist- und kenntnißreiche Mann zuletzt in Trübsi starb im J. 1825 im Irrenhause. K. war unzweifelhaft einer der bedeute und zugleich einer der edelsten Männer, welche die Schweiz in jenen tra aber in mancher Hinsicht großartigen Uebergangsjahren besaß.

Neuer Nekrolog der Deutschen, 1825. II, S. 1321. — M. Lutz, derne Biographien, S. 167. — Höpfner, Gemeinnützige helvetische richten, 1802, Nr. 63 ff. — Tillier, Geschichte der helvetischen Re 1843. 3 Bde. — Hilty, Vorlesungen über die Helvetik, Bern 1878 (v S. 679). — Tageblatt der Gesetze und Dekrete der gesetzgebenden Rät Helv. Rep. Bern, 6 Bde. Blö

Kuhn: Friedrich Adolf K., Dichter, geb. in Dresden am 2. S 1774, † daselbst am 29. Juli 1844, besuchte das Gymnasium zu Freibe welcher Stadt sein Vater als Senator und Kreisschocksteuereinnehmer starb, und studirte in den Jahren 1793—1796 in Wittenberg die Rechte brachte das darauf folgende Jahr in Jena mit philosophischen und histo Studien und ließ sich dann in Dresden nieder, wo er anfänglich die S eines verwandten russischen Edelmannes, Baron von Dolst, beaufsichtigte, später aber als Rechtsanwalt die juristische Praxis zu betreiben begann diesem Berufe zu einer dauernden und angesehenen Lebensstellung gelang Wie er sich schon als Wittenberger Student in freundschaftlichem Umgan Karl Theodor Winkler (Theodor Hell), Karl und Otto Baron von Man Diemer, v. Hardenberg (Novalis) mit der Dichtkunst beschäftigte, so widm sich auch noch in seinen Mannesjahren als Mitglied eines Dichterkreise welchen K. Streckfuß in seiner Uebersetzung von Ariost's Rasendem (1818) eine Zueignung richtet, poetischen Arbeiten. Diese Arbeiten erhob *schon dadurch* über das Dilettantische, daß sie sich, wie die von ihm gem

mit dem bereits genannten Winkler verfaßte Uebersetzung der „Lusiade des Camoens" (Leipzig 1807) zeigt, mit dem Studium fremder Sprachen und Litteraturen verbanden. Indessen ist diese Uebersetzung wol die bedeutendste seiner litterarischen Leistungen geblieben. „Gedichte" von ihm erschienen im J. 1820 (zu Leipzig). Seine übrigen Publicationen findet man bei Brümmer angegeben, zu dessen Verzeichnisse jedoch die Bemerkung, daß die „Zwölf Lieder eines Sachsen, niedergeschrieben im Januar des Jahres 1814" ohne seinen Namen erschienen und der Titel „Jugendphantasien", 1. Bändchen, Dresden 1830 nachzutragen ist. Sein ältester Sohn, Emil K. (geb. zu Dresden am 3. Januar 1807, † ebenda 17. Mai 1880) hat sich als Forscher auf dem Gebiete der römischen Verfassungsgeschichte bekannt gemacht.

H. J. G. Haymann, Dresdens Schriftsteller, Dresden 1809. 8°. S. 276. Conversations-Lexikon. N. F. Des Hauptwerks 12. Bandes 1. Hälfte, Leipzig F. A. Brockhaus, 1825. 8°. S. 52—54. 8. Aufl. Bd. 6. S. 381. Bd. 12. S. 297. Meusel, Das gelehrte Teutschland. 5. Ausg. Bd. 23. 1834. 8°. S. 319 ff. Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 22. 1844. Th. 2, Weimar 1846. 8°. S. 578—581. F. Brümmer, Dichter-Lexikon, Bd. 1. Eichstätt und Stuttgart 1876. 8°. S. 481 ff.

F. Schnorr von Carolsfeld.

Kuhn: Gottlieb Jacob K., schweizerischer Dialektdichter. — Der Sohn eines wenig bemittelten Buchbinders, am 12. Novbr. 1775 in Bern geboren, besuchte K. die Schulen der Vaterstadt. Mit Unterbrechung der theologischen Studien übernahm er 1794 eine Hauslehrerstelle bei Landvogt von Rodt auf dem schön gelegenen Schlosse Trachselwald im Emmenthal. Im J. 1798 wurde K. zum Predigtamte ordinirt und als Vicar nach dem Dörfchen Sigriswil über dem Thunersee beordert, wo er zugleich Schule zu halten hatte. Hier, angeregt von dem naturwüchsigen Leben der Landbevölkerung, unter dem Einflusse der allemannischen Gedichte Hebel's, die er zufällig in die Hände bekam, begann K. seine volksthümlichen Lieder zu dichten. Zuerst erschienen seine „Drei Volkslieder auf die Feier des schweizerischen Alpen-Hirtenfestes zu Unspunnen" (Bern 1805), und da dieselben mit ihren einfachen, wohllautenden Melodien Erfolg hatten, 1806 in Bern seine „Volkslieder und Gedichte", in Schriftsprache und Mundart, von denen die letzteren gerade wegen ihrer zuweilen derben Naturwüchsigkeit manchen herben Angriff zu bestehen hatten. K. war indessen im Frühling 1806 Lehrer zuerst an der Elementar-, dann an der Klassenschule in Bern geworden und trat mit Professor Johann Rudolf Wyß und dem schöngeistigen Naturforscher K. F. Meisner in Verbindung, zur Herausgabe der „Alpenrosen" (Ein schweizerisches Taschenbuch, Bern 1811), welche K. bis zum J. 1824 mitbesorgen half und in welche er Lieder und Volkserzählungen niederlegte. Noch bevor sein Lebenswunsch in Erfüllung ging und ihm die Pfarrei Rüderswil im Emmenthal 1812 übertragen wurde, erschien 1812 in Bern seine erste „Sammlung schweizerischer Kühreihen", später eine zweite Sammlung mit den Kompositionen seines Freundes Ferdinand Huber und 1819 die zweite Ausgabe seiner „Volkslieder. Mit Musikbegleitung", nur seine mundartigen Gedichte enthaltend. Als K. 1824 Pfarrer von Burgdorf wurde, gab er seine dichterische Thätigkeit auf und widmete sich ganz seinem Amte und dem Studium schweizerischer Kirchengeschichte, dessen Ergebniß er 1828 zur Feier des bernischen Reformationfestes veröffentlichte in der Schrift „Die Reformatoren Bern's im sechszehnten Jahrhundert. Nach dem bernerischen Mausoleum umgearbeitet". Gegen das Ende seines Lebens kam K., der Anhänger der guten alten Zeit und des strengpositiven Christenthums, in Kampf mit der *neuen religiös-politischen Richtung*, welche 1830 trotz seiner Abwehr in

Publicistik und Broschüren den Sieg errang. Er starb alt und lebenssatt am 23. Juli 1845. — Unter den schweizerischen Dialektdichtern nimmt K. eine der ersten Stellen ein, sowohl seines poetischen, gemüthlichen Gehaltes, als der meisterhaften Beherrschung der Sprache wegen. Wie er, ein scharfblickender Freund der Natur, dieselbe in all' ihren wechselnden Erscheinungen als Prediger Gottes darstellt, so faßt er das Volksleben und die Volkssitte auch in ihren derbsten Erscheinungen mit naivem Sinne, man möchte sagen, von ihrer idealen harmlosen Seite auf und verfolgt, wie als Mensch, so als Dichter einen eigentlich sittlichen Lebenszweck. Unter den schweizerischen Dialektdichtern dieser Zeit steht er unstreitig Hebel am nächsten. In neuester Auflage erschienen seine „Volkslieder und Gedichte. Mit einem Wörterbuche neu herausgegeben von J. A. Ottiker", Aarau 1879.

Ein schweizerischer Dichter von A. Ottiker (Bibliographie und litterarische Chronik der Schweiz. Jahrg. 1881. Nr. 1—3). F. Fiala.

Kuhn: Johann Nicolaus K., Architekt, dessen Geburtsjahr und Geburtsort unbekannt, war in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts in Hamburg als Zimmergesell beschäftigt, konnte aber trotz aller seiner Geschicklichkeit in seinem Handwerk dort nicht Meister werden, weil seine Braut ihm vor der Zeit einen Sohn gebar und die statutenmäßig auf volle Ehrenhaftigkeit ihrer Mitglieder haltende Corporation seine Aufnahme verweigerte. In dieser Bedrängniß nahm sich ein reicher Hamburger Bürger des talentvollen jungen Mannes an, ließ ihn auf seine Kosten die freie Laufbahn eines Architekten betreten und gewährte ihm auch die zu einer Studienreise nach Italien erforderlichen Mittel. Nach Hamburg zurückgekehrt, baute K. dort 1709—1711 das stattliche Palais des Baron von Görtz am Neuenwall, welches später von der Stadt angekauft wurde und, nachdem es eine Zeit lang als Hotel der kaiserlichen Gesandtschaft benutzt worden, seit 1814 Sitz der Hamburger Polizeibehörde ist. Das in einfachem, aber edlem Renaissancestil trefflich und harmonisch durchgeführte Gebäude zeugt noch jetzt von dem Geschmack des Baumeisters und von seinem erfolgreichen Studium der italienischen Palast-Architektur. Nach Vollendung dieses ersten Werkes wurden dem schnell berühmt gewordenen Architekten zahlreiche andere Arbeiten (darunter verschiedene Paläste für Hamburger Patricier und eine Reihe von Kirchenbauten) übertragen, die jedoch sämmtlich an künstlerischer Bedeutung hinter dem Görtzischen Palais, in welchem K. gleich zuerst sein Bestes geleistet hatte, zurückstehen. Doch fanden auch die späteren Bauten, bei denen übrigens vielfach den besonderen Wünschen der Auftraggeber Rechnung zu tragen war, allseitige Anerkennung. K. starb nach 35jähriger Wirksamkeit zu Hamburg im J. 1744.

Hamb. Künstler-Lexikon, Bd. I, Hamburg 1854. S. 138. H. J. Meyer, Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, Bd. I. Hamburg 1801 S. 336 ff., wo auch eine Abbildung des Görtzischen Palais.

W. von Melle.

Kuhn: Karl K., geb. den 1. Septbr. 1816 in dem oberfränkischen Dorf Kunreuth, gest. den 5. Januar 1869 in München. Er studirte in München hauptsächlich unter der Leitung Desberger's, die mathematischen Disciplinen und erhielt schon frühzeitig eine Anstellung als Professor an der polytechnischen Schule (älterer Ordnung) in Augsburg. Später ward er als Professor der Mathematik und Physik an den baierischen Militärbildungsanstalten zu München angestellt und 1851 zum außerordentlichen Mitgliede der dortigen Akademie der Wissenschaften erwählt. In München war Kuhn's Thätigkeit hauptsächlich der Meteorologie und technischen Physik zugewandt; für beide Fächer lieferte er zahlreiche Referate für das bekannte Sammelwerk „Die Fortschritte der Physik", das unter Ober

ufsicht der Berliner physikalischen Gesellschaft erscheint. Als Mitglied einer von dem königl. baierischen Genie-Corps-Commando ins Leben gerufenen Commission, sowie als Lehrer an der Artillerie- und Genieschule sah er sich immer mehr auf das Studium elektrotechnischer Fragen verwiesen. Im J. 1866 erschien — als Bestandtheil der von Karsten begründeten Encyclopädie der Physik — bei Voß in Leipzig das treffliche „Handbuch der angewandten Elektricitätslehre" in zwei Abtheilungen, welches das gesammte Wissen der Zeit über Blitzableiter, über galvanische Minensprengung, über die Wirkungen der Volta-Säule, über Magnetelektricität, über elektrische Uhren und Leuchtapparate in sich vereinigt und, wenn auch im Einzelnen vielfach überholt, doch besonders durch seine umfängliche Berücksichtigung des geschichtlich-litterarischen Elementes für alle Zeiten sich seine Stellung gesichert hat. Jedoch auch als mathematischer Schriftsteller trat K. mit Glück auf. Er lieferte zu der dritten Auflage des v. Unruh'schen Lehrbuches der Geometrie (Landshut 1850) die Bearbeitung der Stereometrie und Trigonometrie und bürgerte als Einer der Ersten in seinem Vaterlande die Methoden der darstellenden Geometrie ein. Seine „Deskriptive Geometrie mit Einschluß der Principien der isometrischen Projektionslehre" (Augsburg 1844) war für seine Zeit ein sehr werthvolles Lehrbuch.

Poggendorff, Biographisch-litterarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, 1. Band. — Sitzungsberichte der k. b. Akademie der Wissenschaften, 1869. S. 400. Günther.

Kühn: Heinrich K., geb. den 19. Novbr. 1690 in Königsberg, † den 8. Octbr. 1769 in Danzig. Er studirte in Halle, promovirte daselbst 1717 und kam 1733 als Professor der Mathematik an das Danziger Gymnasium. 1743 begründete er, im Vereine mit Anderen, die noch jetzt großen Ansehens sich erfreuende naturforschende Gesellschaft; auch gehörte er der Petersburger Akademie als auswärtiges Mitglied an. Kühn's litterarische Arbeiten beziehen sich größtentheils auf Physik und physikalische Geographie; seine „Meditationes de origine fontium" erwarben 1741 einen Preis bei der Societät von Bordeaux und wurden auch in französischer und lateinischer Sprache ausgegeben (Danzig, Berlin und Leipzig 1746). Die Geschichte der Mathematik nennt K. mit Ehren als Den, der zuerst die geometrische Darstellung der imaginären Größen lehrte und im Wesentlichen dieselben Ansichten vertrat, welche seit Argand und Gauß wissenschaftliches Gemeingut geworden sind. Einige Unklarheiten, welche bei der geistreichen Untersuchung (Nov. Comm. Acad. Petrop. 1756) mit unterliefen, hatten zur Folge, daß deutsche Gelehrte in Kühn's Versuch durchaus nur das Produkt eines excentrischen Kopfs erblickten, und daß es der Hinweisung eines Italieners, Feroni, bedurfte, um den Namen des verkannten Mannes wieder einigermaßen zu Ehren zu bringen. Eine tüchtige Arbeit ist auch das nach des Autors Tode erst erschienene „Tentamen de aequationibus cubicis quibuscunque perfecte resolvendis" (Danzig 1771).

Adelung, Fortsetzung zu Jöcher. — J. Bernoulli, Recueil pour les astronomes, IV. Günther.

Kühn: Joachim K. (Kuhnius), Philolog, geb. im J. 1647 in Greifswald, besuchte das Gymnasium in Stade, bezog 1668 die Universität Jena, wurde 1669 als Conrector an der Schule in Oettingen angestellt, 1676 nach Straßburg berufen, wo er zuerst als Professor der griechischen Sprache am oberen Gymnasium, von 1686 bis zu seinem am 11. Decbr. 1697 erfolgten Tode als Professor der orientalischen Sprachen (d. h. des Griechischen und Hebräischen) an der Akademie thätig war. Er hat sich als tüchtigen Kenner der griechischen Sprache und des griechischen Alterthums bewährt durch seine mit lateinischen Uebersetzungen und *Commentaren* versehene Ausgabe der Varia historia des

Aelianus (Straßburg 1685; 2. von Kühn's Schüler Joh. H. Lederlin besorgte Ausgabe ebd. 1713) und der Descriptio Graeciae des Pausanias (Leipzig 1696), sowie durch seine Anmerkungen zu dem Lexikon des Julius Pollux (gedruckt in der Ausgabe von Lederlin und Hemsterhuys, Amsterdam 1706) und den Vitae philosophorum des Laertius Diogenes (gedruckt in der Ausgabe von M. Meibom, Amsterdam 1692, Vol. II. p. 509—556). Ferner hat er eine Abhandlung über Waschungen und Bäder bei den Griechen („De lotionibus et balneis Graecorum", Straßburg 1695) und „Quaestiones philologicae ex sacris veteris et novi testamenti aliisque scriptoribus" (Straßburg 1698) verfaßt.

Burſian.

Kühn: Karl Gottlob K., Arzt, ist den 12. Juni 1754 zu Spergau (bei Merseburg) geboren. Er hatte sich in Leipzig dem Studium der Medicin gewidmet und daselbst nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation „De forcibus obstetriciis nuper inventis", 1783 die Doctorwürde erlangt. — Im J. 1785 wurde er zum Prof. extraord., 1802 zum Prof. ord. der Heilkunst, 1820 zum Professor der Physik und Pathologie und 1823 zum ersten Professor der Medicin ernannt. — Mit hervorragender philologischer und humanistischer Bildung ausgestattet, hat K. sich vorzugsweise dem Studium der Geschichte der Heilkunde und der medicinischen Bibliographie zugewendet und in der Bearbeitung dieser Gebiete, in der Sammlung und Veröffentlichung der Schriften älterer Autoren, in der Uebersetzung zahlreicher Werke aus verschiedenen anderen Sprachen, in der Theilnahme und der Herausgabe verschiedener naturwissenschaftlicher und medicinischer Zeitschriften ꝛc. eine wahrhaft stupende Productivität entwickelt. Aus der nach hunderten zählenden Schriften Kühn's (darunter mehr als 160 Programme und andere akademische Gelegenheitsschriften) sind von eigenen Arbeiten besonders eine Reihe historischer Artikel (über Aretaeus, Caelius Aurelianus, die alexandrinische Schule, zur Geschichte der arabischen Medicin, der Augenheilkunde im Alterthum, zur Geschichte der Geburtszange ꝛc.), welche zum Theil nebst anderen kleinen Schriften gesammelt in „Opuscula academica medica et philologica", 2 Bde., 1827. 28. erschienen sind, ferner „Geschichte der medicinischen und physikalischen Electricität" ꝛc., 2 Bde., 1783. 85 und „Die neuesten Entdeckungen in der physikalischen und medicinischen Electricität", 2 Bde., 1796. 1797, sowie seine verdienstvolle Vertheidigung und Empfehlung der Vaccination „Die Kuhpocken, ein Mittel gegen die natürlichen Blattern", 1801 und die, in Gemeinschaft mit seinem Sohne Otto Bernhard K. angestellten „Versuche und Beobachtungen über die Kleesäure, das Wurst- und das Käsegift", 1824 hervorzuheben. — Unter den von ihm veranstalteten Sammelwerken nehmen „Medicorum graecorum opera quae exstant", 26 Voll. in 28 Part. 1821—33, die Schriften des Hippokrates, Galen, Aretaeus und Dioskorides (die letztgenannte nach der klassischen Bearbeitung von Sprengel) umfassend, in Text und lateinischer Uebersetzung die erste Stelle ein; demnächst hat er die Herausgabe der gesammelten Schriften von Sydenham (1826), Huxham (1827), Baglivi (1827) besorgt und eine neue, sehr bedeutend vermehrte Ausgabe von „Blancardi Lexicon medicum", 2 Voll. 1832. 33 veröffentlicht. — An der Redaction der „Commentarii de rebus in scientia naturali et med. gestis" ist er seit dem Jahre 1793, an der Herausgabe der „Sammlung auserlesener Werke für praktische Aerzte" vom 25. Bande der Sammlung an betheiligt gewesen. — Die letzten litterarischen Arbeiten Kühn's fallen in die Mitte des 4. Decenniums, in seiner akademischen Stellung aber ist er über diese Zeit hinaus und bis kurz vor einer schweren Erkrankung thätig gewesen, welche am 19. Juni 1840 seinem Leben ein Ende gemacht hat.

Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Callisen, *Med. Schriftsteller-Lexikon* X, 431—442. XXIX, 373—380. A. Hirsch.

Kühnast: Ludwig Christoph Franz K., Philolog und Schulmann, geb. 1. März 1813 zu Fordon in der Provinz Posen, † den 30. August 1872 Marienwerder. Er gewann seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem Gymnasium in Thorn und bezog hierauf die Universität Berlin um Jura zu studiren. Hier mächtig angeregt durch die geistvolle Art, in welcher Savigny das römische Recht behandelte, hatte er bereits den Entschluß gefaßt, als juristischer Docent an der Universität sich zu versuchen, als der Tod seines Stiefgroßvaters, der bisher für ihn gesorgt hatte, ihn nöthigte, eine andere Richtung einzuschlagen. Er wandte sich der Philologie zu und schloß sich nun besonders an K. Lehmann an. Schon 1835 übernahm er ein Lehramt in Bromberg, kam dann 1838 als Oberlehrer nach Thorn, wo er schon 1840 den Titel Professor erhielt, wurde später (1862) Professor in Rastenburg, endlich (1865) Conrector in Marienwerder, wo er nach kurzer Krankheit einem typhösen Fieber erlag. — Seine schriftstellerische Thätigkeit begann er mit Beiträgen zur polnischen Geschichte. Dann sind von ihm, außer einer Reihe philologischer und pädagogischer Beiträge zu Mützell's Zeitschrift für das Gymnasialwesen und zu Langbein's Pädagogischem Archiv folgende Schriften erschienen: „Nachträge zu Forcellini's Lexikon" (Voces Latinae), 1844, „Ueber die Repräsentation des sogenannten apotelestischen Conjunctiv", 1851, „Vereinigung der prinzipiellen Gegensätze in unserem altklassischen Schulunterricht", 1856, „Blick auf die Verdienste der Hohenzollern um Westpreußen", 1869; seine bedeutendste wissenschaftliche Leistung aber bildet die Schrift: „Die Hauptpunkte der Livianischen Syntax", Berlin 1872. Uebrigens hatte er auch der realen Seite der Alterthumsstudien fortwährend große Theilnahme geschenkt, vor allem der römischen Geschichte, auf welchem Gebiete Niebuhr früh sein Führer gewesen war. — Unter seinen zahlreichen Schülern war der begabte und entschiedene Mann mit außerordentlichem Fleiße thätig, auch in Privatstunden, die er unentgeltlich ertheilte. Indem er den Unterschied zwischen der Wissenschaft der Philologie und den klassischen Studien als bestem Bildungsmittel für die Schulen im Unterrichte streng festhielt, bewahrte er sich vor manchen Einseitigkeiten, denen sehr strebsame Philologen noch immer verfallen. Seiner eigentlichen Berufsthätigkeit schien es fern zu liegen, daß er längere Zeit der von ihm begründeten Idiotenanstalt in Rastenburg besondere Aufmerksamkeit widmete, wie er noch gegen Ende des J. 1865 die ähnlichen Anstalten im nördlichen Deutschland besuchte; aber er bewies auch hier einen ächt humanen Sinn. In politischer Beziehung war er preußischer Conservativer von festen Grundsätzen; nach seiner religiösen Stellung konnte er als positiver Christ gelten, „der sich überzeugt hielt, daß nur die dogmatische Form des Christenthums die Gnosis geben könne, daß aber auch heute kein Gebildeter kaum anders als durch die Gnosis zum Christenthum gelange".

S. bes. Langbein im Pädag. Archiv XV (1873) 142 ff.

H. Kaemmel.

Kuhnau: Johann K., ist 1667 zu Geising, einem am nördlichen Abhange des Erzgebirges gelegenen Orte, geboren. Seine Großeltern waren in Böhmen ansässig gewesen, und hatten als Protestanten von dort flüchten müssen. Sein Vater war ein Tischler. Er schickte den Knaben, dessen wissenschaftliche und künstlerische Begabung sich früh offenbarte, nach Dresden auf die Kreuzschule, wo der Organist Alexander Hering sein Hauptlehrer wurde. Kuhnau's Compositionsversuche erregten die Aufmerksamkeit des Capellmeisters Lorenzo Albrici. Derselbe öffnete ihm gastlich sein Haus, verschaffte ihm Zutritt zu den Proben der kurfürstlichen Capelle und gestattete ihm einen Einblick in seine eigene Componistenthätigkeit. Vermöge eines außergewöhnlichen Sprachtalents *verschaffte sich K. durch den Verkehr* in Albrici's Hause eine vollkommene

Herrschaft über die italienische Sprache. Ebenso lernte er um dieselbe Zeit a eigenem Antriebe Französisch. Nachdem er 1680 in Folge der Pest Dresd verlassen und einige Wochen bei seinen Eltern verlebt hatte, begab er sich z das Gymnasium zu Zittau, um hier seine Studien fortzusetzen. Verschied Gönner sorgten für den Unterhalt des armen Schülers. Eine zur Rathswa von ihm componirte doppelchörige Motette fand so großen Beifall, daß man ih die interimistische Verwaltung des vacanten Cantorats bis zum Amtsantritte J hann Krieger's übertrug. Dabei hatte er seine wissenschaftlichen Kenntn bereits bedeutend erweitert und konnte jungen Edelleuten als französisch Sprachmeister dienen. Schon 1682 bezog er die Universität Leipzig. studirte Rechtswissenschaft, vervollkommnete sich dabei aber so rasch und a fällig in der Musik, daß er 1684 Organist an der Thomaskirche wurde. Se juristische Dissertation: „Jura circa musicos ecclesiasticos", die 1688 zu Leip gedruckt wurde, bahnte ihm den Weg zur Advocatur, welche er 13 Jahre lan mit Erfolg betrieb, ohne daneben die Organistenpflichten zu vernachlässigen. J diese Doppelthätigkeit genügte ihm noch nicht. Er studirte eifrig Griechisch u Hebräisch, außerdem Mathematik, war als Uebersetzer französischer und ital nischer Bücher thätig und versuchte sich auch als Originalschriftsteller. Se satirischer Roman „Der musikalische Quacksalber" erschien 1700: einige and anonym erschienene Schriften, wie der „Musicus vexatus" (Freiberg 1690) u der „Musicus curiosus" (Freiberg 1691) werden ihm ebenfalls zugeschrieb doch ohne hinreichende Beglaubigung. Am 6. Mai 1701 ernannte ihn d städtische Rath zum Cantor der Thomasschule zu Leipzig, jedoch unter Bedingung, daß er die bisherige Rechtspraxis aufgäbe. Er legte sich nun a schließlicher auf die Musik. Das Glück seines Familienlebens wurde dem m und heiter gesinnten Manne durch zahlreiche Todesfälle getrübt. Von 1717 1719 starben ihm 4 Kinder, zwei Söhne mit 14 und 15 und zwei Töch mit 16 und 22 Jahren. Die letztere, Johanna Sophia, war die Braut Stadtgerichtsnotar Georg Heinrich Gröbe, der sich ihren Tod so zu Herzen ge ließ, daß er ihr kaum zwei Monate später in den Tod folgte. K. selbst starb 5. Juni 1722; sein Amtsnachfolger wurde Sebastian Bach. Kuhnau's Thät keit gravitirte, so vielseitig er auch war, entschieden nach Seite der Musik. was er als Tonkünstler geleistet hat, ist von dauernder Bedeutung gewesen. Cantor der Thomasschule war er zunächst Musiklehrer an derselben. Es na aber die Musik unter den Lehrgegenständen dieser Anstalt einen so hohen R ein, daß zu Zeiten mehr tüchtige Künstler als Gelehrte auf derselben gebil wurden. Dem Cantor war also hier ein weiteres Feld der Thätigkeit geöff als an anderen Schulen. K. hat sich als Lehrer wohl bewährt. Seine herv ragendsten Schüler waren Heinichen und Graupner, die beide mit der Zeit großer und wohlverdienter Berühmtheit kamen, Heinichen als Capellmeister Dresden, Graupner in derselben Stellung in Darmstadt. Als Cantor hatte ferner die Kirchenmusik in den Leipziger Hauptkirchen zu leiten, womit n altem Brauche auch noch die Funktionen eines Universitätsmusikdirectors v bunden waren. Sein Amtsantritt fiel noch in die Zeit, da die Kirche der z zige Ort war, wo in Deutschland größere Musikwerke vornehmer Gattung öff lich aufgeführt wurden. Aber es dauerte nur wenige Jahre, so traten in Leip die ersten Ansätze zu einem von der Kirche unabhängigen öffentlichen Conc wesen hervor. Diese Ansätze zeigten sich merkwürdigerweise in den Kreisen Studenten. Den ersten Anstoß gab Telemann, der 1704 als Student der U ziger Universität ein Collegium musicum unter seinen Commilitonen gründ *Daffelbe hielt* seine regelmäßigen Uebungsabende, zu denen auch Zuhörer zu *laffen wurden*, und gelangte durch die Frische, Exactheit und Virtuosität se

Leistungen bald zu großem Ruf. Wenn es an den Festtagen in der sogenannten „Neuen Kirche" die Festmusiken aufführte, strömte die ganze Stadt herbei. Lange bedeutete dieser Musikverein die erste musikalische Macht Leipzigs, wenn auch bald noch andere neben ihm entstanden. Immerhin lag 40 Jahre hindurch der Schwerpunkt des Leipziger Musikwesens in der Studentenschaft. Dann nahm die Bürgerschaft sich der Kunstpflege energisch und erfolgreich an. K. konnte es mit seinem Schülerchor und dem hauptsächlich aus Stadtmusikern bestehenden Orchester freilich mit den freien Musikvereinen nicht aufnehmen. Um so weniger, als diese eine entschiedene Neigung für die Opernmusik zeigten, und die opernhaften Elemente auch mit großer Keckheit in die Kirchenmusik hinüber nahmen. Dies gefiel dem großen Haufen ebensosehr, wie es Kuhnau's feineren Geschmack verletzte; aber K. war auch, trotz seiner Vielseitigkeit, gerade für den Opernstil allzuwenig begabt, als daß er hier mit seinen Nebenbuhlern hätte in Concurrenz treten können. Da er nun außerdem einen weichen, etwas schüchternen Charakter besaß, die musikalischen Kräfte nicht heranzuziehen und anzuregen verstand, so war es bald mit seinen Kirchenaufführungen übel bestellt. Der Thomanerchor, früher ein Stolz der Stadt, machte unter K. die bedenklichsten Rückschritte und befand sich endlich bei seinem Tode im Zustande völliger Desorganisation. Weit günstigeres als über den Dirigenten ist über K. den Componisten zu sagen. Seltsamerweise scheint er, obwol er lange Jahre Organist war, für die Orgel nur wenig geschrieben zu haben. Jedenfalls ist, was uns handschriftlich erhalten blieb, so gering, daß es zur Bildung eines Urtheils über diese Seite von Kuhnau's Thätigkeit nicht ausreicht. Dagegen sind vocale Kirchencompositionen handschriftlich noch in ziemlicher Menge vorhanden. Seine Zeit rechnete K. zu den größten Kirchencomponisten. In der That war er mit der Technik des polyphonen Vocalsatzes vertrauter, als der Durchschnitt der damaligen deutschen Musiker. Auch fehlte es ihm nicht an Erfindungskraft und einem gewissen Stilgefühl. Dennoch muß man sagen, daß er im Ganzen von der Ausprägung eines reinen Ideals der Kirchenmusik noch recht weit entfernt ist. Aus den Mitteln der älteren Kirchenmusik und der modernen Opernmusik sucht er seinen Kirchenstil zusammen zu stellen, wesentlich in derselben Weise wie seine Zeitgenossen, mit denen er auch die weiche, freundliche und anmuthige Grundempfindung theilt, auf welcher alle seine Compositionen beruhen. Er hatte übrigens eine besondere Liebhaberei für doppelchörige Gestaltung, und scheint hierdurch zuweilen bedeutende Eindrücke hervorgebracht zu haben. Auch hat er, noch gegen Ende seines Lebens (1721) die madrigalische Passionsmusik in den Leipziger Gottesdienst eingeführt, eine Kunstform, die bald Seb. Bach in so gewaltiger Weise ausbauen sollte; bis dahin kannte man im Cultus der Leipziger Kirchen nur die choralische Passionsabsingung. Kuhnau's eigentlichste Stärke aber ruht in der Claviermusik. Unter dem Titel „Clavier-Uebung" gab er 1689 und 1695 zwei Sammlungen von je 7 Claviersuiten heraus; die zweite dieser Sammlungen enthält außerdem eine Sonate in B-dur, den ersten Versuch, diese bisher nur für Streichinstrumente übliche Form auf das Clavier zu übertragen. 1696 folgte eine Sammlung von 7 Sonaten unter dem Titel „Frische Clavierfrüchte" und endlich 1700 wiederum eine Sammlung von 6 Claviersonaten, genannt „Musikalische Vorstellung einiger biblischer Historien". Kuhnau's Claviermusik ist durchweg fein, geschmackvoll, reich an Erfindung und Geist, und von großer Gewandtheit in der technischen Gestaltung. In der Clavierfuge blieb er auch dann noch ein Muster, als Seb. Bach die Form zur höchsten Vollendung gebracht hatte. Kuhnau's ganz anderer, mehr auf das Zierliche, Mild-Heitere gerichteter Charakter gestattet, ihm noch einen Platz neben Bach einzuräumen, den er freilich an Ideenfülle und Kunstfertigkeit bei weitem

nicht erreicht. Er wird in seinem beschränkten Kreise immer als ein Classiker der deutschen Claviermusik zu betrachten sein. In der „Musikalischen Vorstellung einiger biblischer Historien" trägt die erste Sonate die Ueberschrift „Der Streit zwischen David und Goliath", die zweite „Der von David vermittelst der Musik curirte Saul", die dritte „Jacobs Heirath", die vierte „Der todtkranke und wieder gesunde Hiskias", die fünfte „Der Heiland Israelis, Gideon" und die sechste „Jacobs Tod und Begräbniß". Jede Sonate zerfällt in eine Anzahl Theile, die wieder besondere Ueberschriften haben, auch ist jeder eine vollständige durch Kuhnau's eigene Zuthaten erweiterte und ausgeschmückte Erzählung der betreffenden biblischen Begebenheit vorausgeschickt. Daß dieses Unternehmen, durch Instrumentalmusik ganze Geschichten darzustellen, ein gewagtes sei, wußte K. recht gut. Er war weit entfernt, in solchen Darstellungen etwa höhere Aufgaben der Instrumentalmusik zu erkennen, ja sie überhaupt nur im innern Wesen derselben für nothwendig begründet zu erachten. Er meinte nur, die Musik besitze gewisse Mittel, durch Analogie der Bewegungen unter besonderen gegebenen Umständen bestimmte Vorstellungen in der Phantasie des Hörers zu erwecken. Es schien ihm, als ob durch solche nebenhergehende Vorstellungen dem rein musikalischen Genuß ein besonderer pikanter Reiz hinzugefügt werde. Daß dem in der That so ist, steht eben so fest, wie daß zu allen Zeiten, so lange es eine selbständige Instrumentalmusik giebt, man sich versucht gefühlt hat, poetische Vorstellungen in die rein musikalischen einzumischen. Dergleichen ist unbedenklich, so lange die Formgesetze des musikalischen Kunstwerkes nicht alterirt werden. Wem jene poetische Würze in den Kuhnau'schen Sonaten nicht behagt, der kann die Ueberschriften einfach unbeachtet lassen: er wird immer schöne und durch sich selbst verständliche Musik finden. K. hinterließ auch zwei musiktheoretische Schriften: „Tractatus de Tetrachordo" und „Disputatio de Triade harmonica". Dieselben sind ungedruckt geblieben und jetzt verschollen.

Acten des Raths- und Kirchen-Archivs zu Leipzig. Mattheson, Ehrenpforte, S. 153 ff. Spitta, J. S. Bach I, S. 232 ff.; II, 26 ff., 162 ff.

Spitta.

Kühnau: Johann Christoph K., besonders bekannt als Herausgeber eines mehrstimmigen Gesangbuches von 1786, war am 10. Febr. 1735 zu Volkstädt bei Eisleben geboren. Sein Vater, ein Landwirth, brachte ihn schon in jungen Jahren zu einem Stadtmusikus nach Aschersleben. 1753 kam er in das Schullehrerseminar zu Klosterbergen und gelangte im Jahr 1763 nach Berlin als Lehrer an der Realschule, 1783 an der Dreifaltigkeitsschule und 1788 erhielt er das Amt eines Kantors an derselben Kirche. Er machte sich durch die Bildung eines Gesangchores, mit dem er oft größere Werke zu öffentlicher Aufführung brachte, um das Musikleben Berlins sehr verdient. Außer dem oben bereits erwähnten Choralbuche, welches selbst der selten lobende Kirnberger mit warmen Worten empfiehlt — er berichtet über dasselbe ans Consistorium, daß „kein besseres noch in der Welt sei" — componirte K. mehrere Oratorien und viele Cantaten. Die Vorrede zu seinem Choralbuche giebt v. Winterfeld in seinem evangel. Kirchengesang III, 526 im Anhange wieder und äußert sich dann über die Bearbeitung der Choräle, daß er oft „um des bloßen Entäußerns willen, dessen es in dem Sinne, wie er es geübt, nicht bedurfte, das Höhere, was er erreichen konnte, versäumt habe". Auch gab er durch Vernachlässigung der alten Kirchentonarten Joh. Adam Hiller später Veranlassung zu scharfen Angriffen. „Im Allgemeinen — fährt v. Winterfeld fort — erscheint an seinen sonst ehrenwerthen Tonsätzen, das sehr häufig bei Tonschlüssen vorkommende *Heraufschlagen* in die kleine Septime der Dominante von deren großen Terz *oder Quint aus*, auffällig, weil es in seiner Weichheit, so gefällig es den

aligen Ohren auch geklungen haben wird, doch dem Ernste des kirchlichen eindegesanges widerstrebt. — K. erreichte ein hohes Alter und starb am Octbr. 1805 zu Berlin. Sein Porträt ist mehrfach gestochen, so auch zu en vor seinem Choralwerke. Rob. Eitner.

Kühne: Ludwig Samuel Bogislav K., preußischer Staatsmann, großem Einfluß auf die preußische Staatsfinanzverwaltung von 1820—1850, itbegründer des deutschen Zollvereins, geb. am 15. Febr. 1786 in Wanz-en, † am 3. April 1864 in Berlin. Er war der zweite Sohn des (1828 †) ntsraths und Pächters der Domaine Wanzleben; seine Mutter, eine geborene beeth, starb noch im Jahre von Kühne's Geburt. Die erste Erziehung erhielt von seiner Stiefmutter, einer geb. v. Gansauge. Bis 1797 durch Hauslehrer terrichtet, kam er Michaelis nach Kloster Bergen bei Magdeburg, und zwar ter die besondere Aufsicht des Directors der Schule, Prof. Gurlitt. Ostern 03 bezog er die Universität Erlangen, um sich, dem Wunsche des Vaters ge-ß, den kameralistischen Studien zu widmen. Michaelis 1805 bestand er die iversitätsprüfung cum laude. In die Heimath zurückgekehrt, fügte er sich dem unsche des Vaters, die Laufbahn im Staatsdienst bei der Kriegs- und Do-inenkammer zu Plock im damaligen Neu-Ostpreußen zu beginnen, da ein ter von ihm Director dieser Behörde war. K. wurde nach bestandenem ersten amen am 11. Juli 1806 zum Referendar ernannt und bereitete sich auf das eite Examen vor, als die Ereignisse von 1806 eintraten. Mit dem Einrücken französischen Truppen in die Provinz wurden die preußischen Behörden auf-öst. Nach dem Tilsiter Frieden kehrte K. im Juli 1807 in die Heimath ück, nachdem sein Versuch, in Berlin oder auf dem rechten Elbufer angestellt werden, bei der Menge von Mitbewerbern zurückgewiesen war. Dagegen d er Zulassung bei der damals noch bestehen gebliebenen Kriegs- und Do-inenkammer in Magdeburg. Hier wurde er wegen seiner Kenntniß der französischen rache zu den Verhandlungen mit der französischen Regierung zugezogen. Nach Be-lung der neuen Behörden im Königreich Westfalen wurde jene Kammer im März 08 aufgehoben und K. zum Vorstand des Bureaus des Präfecten des Elbe-partements, Grafen Schulenburg-Emden ernannt. Im Herbst 1809 wurde er Bureauvorstand in die Präfectur des Fuldadepartements nach Kassel versetzt d am 4. August 1810 zum Secretär der Unterpräfectur in Nienburg, am März 1812 zum Staatsraths-Auditeur und dienstthuenden Unterpräfecten in aunschweig ernannt. Hier blieb er bis zum 1. Januar 1814 und trat nach n Umsturz des Königreichs Westfalen, durch Verwendung des bisherigen Prä-ten beim Geh. Staatsrath und Civilgouverneur der Länder zwischen Elbe d Weser, v. Klewitz, in den preußischen Dienst zurück. Zuerst als stell-tretender Rath bei der Landesdirection des 3. Departements zwischen Elbe d Weser in Heiligenstadt angestellt, verblieb er dort, mit der Bearbeitung der mals so wichtigen Militärsachen betraut, nur kurze Zeit, um schon im März 14 zur Regierung nach Halberstadt berufen und hauptsächlich bei der Militär-theilung beschäftigt zu werden. Von dieser Zeit datirt seine nähere Bekannt-aft mit dem damaligen Civilgouverneur, späteren preußischen Finanzminister Klewitz und dem damaligen Steuerdirector v. Motz, des letzteren Nachfolger Minister. Bei Auflösung der Civilregierung wurde K. am 6. März 1816 Regierung in Erfurt als Rath zugetheilt. Auch hier hatte er hauptsächlich Militärsachen zu bearbeiten; dabei hatte er das Cassen- und directe Steuer-ernat. Auch in Domainensachen hatte er einmal eine größere Arbeit zu fern. Dessen erinnerte sich der 1817 zum Finanzminister ernannte v. Klewitz d er berief K. am 31. März 1819 als Hülfsarbeiter in das Finanzministerium, er zuerst in *Domainen- und Stiftspensionssachen* beschäftigt, von Ende 1819

an jedoch zu den Arbeiten der inneren Steuerreform herangezogen wurde. handelte sich damals um Fortsetzung der seit 1818 in der preußischen Steu verfassung eingetretenen Veränderungen. Es sollten die Gesetze vom 26. M 1818 und 8. Febr. 1819 durchgeführt und es sollte das Deficit durch eine höhte Personalsteuer auf dem platten Lande sowie durch eine Mahl- und Schlac steuer in den größeren und mittleren Städten, durch eine neue Gewerbe- u eine Stempelsteuer gedeckt werden. Eine Folge hiervon war eine Aenderung der Verwaltung der Steuern. Da es nicht mehr anging, die directen Steu bei der Generalverwaltung der Domainen bearbeiten zu lassen, wurde der Ueb gang der directen an die bisher nur für indirecte Steuern bestehende Gener verwaltung beschlossen. Für diese Abtheilung wurde K. bestellt. Schon erſten Jahre dieser seiner Beschäftigung und unter seiner mit großen A strengungen erfolgten Betheiligung kamen die Gesetze über die Einrichtung Abgabenwesens, über Einführung einer Klassensteuer und über Entrichtung ei Mahl- und Schlachtsteuer sowie einer Gewerbesteuer vom 30. Mai 1820 Stande. Als sich gegen diese Steuer eine große Opposition erhob, fiel die V theidigung in erster Linie K. zu. In Folge der von ihm hierbei entwickelten E schiedenheit legte sich die Aufregung weiter Kreise allmählich. Außerdem ha K. die Neuordnung der Grundsteuerangelegenheiten, insbesondere des Katast wesens für die westlichen Provinzen zu bewirken. Diese Arbeit bewältigte er rasch, daß, nachdem die betreffende königliche Verfügung im Juni 1820 gangen war, im Herbste schon alle weiteren Anordnungen getroffen werden konnte Gleichzeitig lag ihm ob, die landesherrliche Instruction bezüglich der Hoheit und finanziellen Verhältnisse der mediatisirten Reichsunmittelbaren zur Ausf rung zu bringen. Er verfaßte einen mit dem Fürsten von Neuwied geschlossen Vertrag wegen völliger Regulirung von dessen standesherrlichen Verhältniss Dieser Vertrag hat lange Zeit für die Regelung gleichartiger Verhältnisse Vorbild zur Zufriedenheit der Betheiligten gedient. Am 22. Juni 1820 wur K. zum Geh. Finanzrath ernannt. Dem an Stelle des Grafen v. Bülow z Finanzminister ernannten v. Klewitz stand er eifrigst bei in dem Kamp welcher zwischen dem Finanzministerium und der durch die Verordnung v 3. Novbr. 1817 eingesetzten Generalcontrole der Finanzen für das gesamm Etats-, Kassen- und Rechnungswesen sowie die Staatsbuchhaltung entstand war und ihren Gipfelpunkt erreichte in Folge der am 4. bzw. 18. Decbr. 18 erlassenen königl. Instruction für die Generalcontrole und die Oberrechnung kammer, denn hierdurch wurden alle Minister Untergeordnete dieser Revisio behörde. Unter v. Klewitz hatte K. u. A. auch vom September bis Decem 1824 die an den König zu erstattenden Gutachten über die ungünstigen Erg nisse der bezüglich des gesammten Staatshaushaltsetats angestellten Untersuch wie auch die neuen Dienstinstruktionen für die Oberpräsidenten und die Reg rungen, welche am 31. Decbr. 1825 ergangen sind, auszuarbeiten. Auch 1825 zum Finanzminister ernannte v. Motz bediente sich der Erfahrungen Kräfte Kühne's. Derselbe lieferte auf Motz's Wunsch ein Gutachten darü ob und in wieweit die Fortdauer der Hindernisse, welche Seitens der Gene controle der freien Bewegung des Finanzministers entgegengestellt wurden, mit ihm bei der Berufung zur Stelle eines Finanzministers gemachten Verheißung und mit der Ehre eines Verwaltungsvorstandes vereinbar sei. Nachdem Kühne's Wunsch auch Maaßen in diese Verhandlungen gezogen war, verfaßte Ende November 1825 den Entwurf eines Berichts an den König. Die Einreich dieses Berichtes hatte zur Folge, daß durch königl. Cabinetsbefehl vom 29. *1826 die Generalcontrole der Finanzen aufgehoben wurde. Unter v. Motz bekleidete K. im* Finanzministerium die Stelle eines Dirigenten für die Bearbeit

Etatssachen und für die Personalien. Nach seinem Wunsch trat seine Stel-
ng äußerlich wenig hervor, sachlich aber war sie um so bedeutender. So
lte er den Bericht des Finanzministers an den König über die Ergebnisse der
nanzverwaltung während der Jahre 1825—27 zu entwerfen. Ferner hatte
großen Antheil schon an den ersten Verhandlungen, welche zur Gründung des
llvereins führten. Während die Verhandlungen mit Hessen-Darmstadt
webten, hatte K., seit 7. April 1828 Geh. Ober-Finanzrath, einen Versuch
machen, auch Kurhessen zum Beitritt zu bewegen, er vermochte jedoch, ebenso
e kurz zuvor General v. Natzmer, beim Kurfürsten nichts auszurichten. Auch
ne Recognoscirungstour nach Braunschweig hatte keinen Erfolg; auf seinen
richt hin aber gab v. Motz die Losung: „Vorwärts mit Hessen-Darmstadt!"
er nach Motz's Tode (30. Juni 1830) zum Finanzminister bestellte Maaßen
ndigte K. diese Ernennung zuerst und mit dem Bemerken an, daß er der Erste
, auf dessen Unterstützung er rechne. Schon bald darauf hatte K. die Stelle
erkrankten Ministers zu versehen, während er gleichzeitig v. Motz's Nachlaß
ordnen hatte. Unter Maaßen hatte er, neben seinen Abtheilungsgeschäften,
Aufgabe, alle Berichte an den König vorher durchzusehen und alle Sachen,
che dem Minister nicht entsprechend bearbeitet schienen, mit ihm umzuarbeiten.
n noch größerer Bedeutung war sein Einfluß auf die Bearbeitung der Staats-
nisterialsachen. In diese Zeit fällt auch die umfangreiche und glänzende
ätigkeit Kühne's auf dem handelspolitischen Gebiete. Nachdem in Folge der
litrevolution das alte Zollsystem auch in den deutschen Mittelstaaten er-
üttert worden, beantragte zunächst Kurhessen Verhandlungen zum Anschluß an
Zollverein. Dieselben, Ende Juni 1831 beginnend, wurden von K. so
cklich geführt, daß der Vertrag am 25. August 1831 zu Stande kam. Ende
ses Jahres kam es auch zu Verhandlungen mit Baiern und Württemberg.
ese boten ein so trauriges Bild der Zerfahrenheit, daß selbst Maaßen die
duld verlor; nur K. und Eichhorn hielten aus. Diese Verhandlungen zer-
lugen sich, aber im October 1832 kam es zu solchen mit den thüringischen
aaten, wobei K. als Bevollmächtigter thätig war. Am Gelingen des schwie-
en Vertrags mit dem Königreich Sachsen trug er das Hauptverdienst und vom
cember 1833 bis März 1834 unterzog er sich der Ausführung der Zoll-
einsverträge mit Baiern, Württemberg, Sachsen und den thüringischen
aaten; auch leitete er die Verhandlungen Preußens mit Baden, Nassau und
ankfurt a. M. Seine nächste hervorragende Thätigkeit war die Erstattung
es allgemeinen Verwaltungsberichts über die J. 1830—33. Die darin dar-
egten Ergebnisse waren in Hinsicht der Steuereinnahmen sehr glänzend. Der
nig sprach sich hierüber gegen den Minister Maaßen sehr beifällig aus. Als
h des letzteren Tode Graf Alvensleben Finanzminister geworden war, stellte
ser die Einrichtung wieder ab, wonach alle Berichte an den König zuvor K.
Durchsicht vorgelegt werden mußten. Auch in anderen Dingen wurde dieser
weniger zu Rathe gezogen und seiner Erfahrung nicht mehr wie bisher große
tung gezollt. Da man aber in den Zollvereinssachen keinen Geeigneteren
te, so wurde er 1835 noch zum Abschluß der Verträge mit Baden, Nassau
Frankfurt a. M. verwendet; wegen der dieser freien Stadt gemachten Zu-
ständnisse entstanden aber so lebhafte Erörterungen zwischen dem Ministerium
Finanzen und des Aeußern, daß K. um Entlassung aus dem Ministerium
. Dies konnte jedoch nicht berücksichtigt werden, da man ihn gerade wegen
es mit Oesterreich zu schließenden Handelsvertrags sehr nöthig hatte. Zu
sem Zweck nach Wien gesandt, wurde er dort mit großer Auszeichnung auf-
ommen. Während seines Wiener Aufenthaltes waren in einem über den
ial-Kassenabschluß für 1835 an den König erstatteten Berichte die Einnahme-

Erträge von 1831—33 mit denen von 1834 und 1835 verglichen und Minderertrag an Zolleinkünften „den finanziell nachtheiligen Einwirkungen Zollvereins“ beigemessen. An eine hierauf ergangene königl. Ordre knüpften die heftigsten Principienkämpfe, wobei K. die Angriffe gegen die Einrichtung des Z vereins und gegen den Vorschlag, diesen zu kündigen, abwehrte, ja sogar eine n vom Kronprinzen lebhaft unterstützte Kundgebung des Königs zu Gunsten Erhaltung des Zollvereins zu Wege brachte. Auch ließ K. im Juni 1836 einen sonderen Abdruck seines 1834 in der historisch-politischen Zeitschrift von Ranke druckten Aufsatzes „Ueber den deutschen Zollverein“ veranstalten (Berlin, Dun und Humblot), welcher mit den Worten schloß, daß „Vieles und Wohlerwoge täuschen müsse, wenn in den finanziellen Erfolgen des Vereins ein Grund dessen Wiederauflösung gefunden werden sollte“. Abgesehen von seiner Thä keit auf handelspolitischem Gebiete, wurde jedoch Kühne's Wirksamkeit Finanzministerium immer mehr beschränkt, ein Verhältniß, das sich ihm 1840 zur Unerträglichkeit steigerte. Doch war er damals bei den im Fin ministerium stattfindenden Verhandlungen über die Eisenbahnfrage als Berichterst in der Commission thätig. Um diese Zeit wurde ihm die Stelle eines Provin Steuerdirectors in Köln, dann die Präsidentenstelle in Aachen, endlich die des präsidenten der Oberrechnungskammer angeboten. Die ersteren lehnte er ab, letzterer zeigte er sich nicht abgeneigt, doch blieb er in seiner Stellung. auch die Kündigung des Zollvereins glücklich abgewendet, so glaubte er dem Andenken von Motz's und Maaßen's schuldig zu sein, mit einem Pro gegen die Gegner des Vereins hervorzutreten in einer „Denkschrift über die herigen Erträge und Erfolge des Zollvereins“. Dafür ward ihm die Ane nung des Kronprinzen zu Theil. Die von diesem nach seiner Thronbestei ernannten Minister Graf Stolberg-Wernigerode und General v. Thiele zogen bald auf Wunsch des neuen Königs K. über wichtige Regierungsverhält über den Bericht des Finanzministers und über verschiedene Beschwerden zu R worauf seine Berufung in den Staatsrath mittelst eines sehr schmeichelh Cabinetsbefehls erfolgte. Auch als sich gegen den Handels- und Schifffa vertrag mit England vom 2. März 1841 in Süddeutschland große Oppos erhob, ließ der König durch v. Thiele ein Gutachten Kühne's einziehen, d sodann in der Staatszeitung erfolgte Veröffentlichung die aufgeregten Gemü beruhigte. Nichts hat K. so viele Anerkennung eingetragen als dieser Au In Folge einer gleichen Consultation über die Zuckerfrage wurde er mit hierauf bezüglichen Verhandlungen unter den Zollvereinsstaaten betraut. S dieser Umstand machte einige derselben geneigt, den Anträgen Preußens stimmen und nach Erledigung dieser Sache äußerte sich der König mit g Anerkennung für K. Nachdem am 1. Mai 1842 v. Bodelschwingh die S eines Finanzministers angetreten, wurde K. am 16. Mai zum Wirkl. Oberfinanzrath und General-Steuerdirector ernannt. Er vertrat sodann lä Zeit den abwesenden Minister und hatte namentlich bei den am 21. Juni berufenen provinzialständischen Ausschüssen in den Fragen wegen des verheiß Steuererlasses, in der Eisenbahnfrage sowie bei den Verhandlungen im St rathe wegen eines Gesetzes über die Actiengesellschaften mitzuwirken. Der richtung eines Handelsamts, zu welcher schutzzöllnerische Bestrebungen Juni 1844 führten, hatte K. in zwei Gutachten an den König lebhaft m sprochen und in dem Kampfe mit dem Handelsamte zur Abwehr jener B bungen litt unter dem Minister Flottwell Kühne's Freudigkeit im Dienste. S hervorragendste Thätigkeit in den nächsten Jahren betraf den Vertrag von *zwischen* Preußen-Braunschweig und dem Zollverein mit dem Steuerverein *Beförderung* der gegenseitigen Verkehrsverhältnisse, das Gesetz vom 7. Aug.

ber die Besteuerung des im Inlande erzeugten Rübenzuckers, den Nothstand in stpreußen, bezüglich dessen Linderung er von Errichtung einer Nationalbank rfolgreich abrieth, sodann die Bankordnung vom 5. October 1846, die Ver- andlungen wegen Erlaß eines Postgesetzes, ferner in den Verhandlungen über ie Handelsverhältnisse mit England die Bekämpfung von Differentialzöllen und ie Vertretung des Gesetzentwurfs über Einführung einer allgemeinen Einkommen- teuer in den Abtheilungen des vereinigten Landtages von 1847. Am 19. März 1848 bot der König persönlich K. das Finanzministerium an. Dieser lehnte jedoch mit dem Bemerken ab, daß er in seiner untergeordneten Stellung der Regierung mehr nützen könne; doch übernahm er die Verweserschaft dieses Ministeriums für die zehn Tage bis zur Ernennung des Ministeriums Camp- hausen, in welchem Hansemann die Finanzen verwaltete. Schon bevor dieses Ministerium am 25. Juni 1848 zurücktrat, hatte K. vergeblich um Entlassung gebeten. Als am 21. Septbr. 1848 das Ministerium Auerswald abtrat, wurde das Finanzministerium abermals K. angeboten, doch lehnte er wieder ab und nur auf dringenden Wunsch des sodann zum Finanzminister im Ministerium v. Pfuel ernannten v. Bonin behielt er seine Stellung noch bei. Auch bei Be- stellung des Ministeriums des Grafen Brandenburg (8. Novbr. 1848) wiederholte sich das Angebot und Kühne's Ablehnung des Finanzministeriums, doch versah er dasselbe bis zum Eintritt v. Rabe's als Minister (23. Febr. 1849), worauf er die wiederholt erbetene Entlassung zum 1. März erhielt. Auch hiernach be- kleidete er noch die Stelle als Mitglied der Ober-Examinationscommission. Im Ruhestande blieb er keineswegs unthätig in den öffentlichen Dingen. Mit Ent- schiedenheit erhob er seine Stimme gegen eine Aenderung des Zoll- und Handels- systems, namentlich in seinem „Fliegenden Blatt als Zustimmung und Nachtrag der Patow'schen Beleuchtung der (auf der Zollconferenz in Kassel) vorgeschlagenen Zolltarifsänderungen" (Berlin 1850). In seiner Schrift „Ueber den Gesetz- entwurf zur Aufhebung der Grundsteuer-Befreiungen" (Berlin 1849) legte er den innigen Zusammenhang dieser Regelung mit der Herstellung von Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Ordnungen nach dem Grundsatz der Selbstver- waltung dar. Auch an den Arbeiten der parlamentarischen Körperschaften hat sich K. eifrig betheiligt. Als Abgeordneter für den Bezirk Halberstadt, Oschers- leben, Wernigerode ist er im Volkshause des Reichstages in Erfurt freilich nicht besonders hervorgetreten, wohl aber später in den Kammern des preußischen Landtags. Für den genannten Bezirk Mitglied der ersten Kammer des vom 21. Novbr. 1850 bis 9. Mai 1851 tagenden Landtags, betheiligte er sich vor- nehmlich an den Verhandlungen über Aufhebung der Patrimonialgerichte und über Finanzfragen. Von dieser Kammer am 20. Januar 1851 zum Mitgliede der Staatsschulden-Tilgungscommission gewählt, in welcher er dann den Vorsitz führte, legte er dieses Mandat am 26. April 1851 wieder nieder mit Rücksicht darauf, daß die zweite Kammer beschlossen hatte, über die Anträge zur Tages- ordnung überzugehen, welche die Kommission in ihrem an die Kammern er- statteten Berichte vom November 1850 Behufs wirksamer Gestaltung der über die Verwaltung der Staatsschulden zu führenden ständigen Aufsicht gestellt hatte (Näheres: Stenogr. Ber. d. Verh. d. 1. K. v. 51. S. 1349 u. 1401). Kühne's Urtheil in allen finanziellen Fragen war in der Kammer sehr geschätzt. Er richtete am 24. April 1851 an die Regierung die Mahnung, die in der Thron- rede versprochene Einsicht der Ergebnisse der Grundsteuerveranlagungen zu geben und war Berichterstatter über den Gesetzentwurf wegen Auflösung der Darlehns- kassen und über die Frage der Genehmigung der Verwendung des Anlehens von 1850. In der ersten Kammer des am 27. Mai 1851 eröffneten Landtags trat er namentlich *am 13. Jan. 1852 bei* Berathung des Staatsvertrags wegen

Vereinigung des Steuervereins mit dem Zollvereine sowie später in der Frage der Vereinigung der beiden obersten Gerichtshöfe auf und sprach sich wiederholt kräftig gegen die „Partei-Sophistiker" in den Kammern aus, welche „sich anmaßten, königlicher als der König zu sein", insbesondere pflegte er sich gegen den Abg. v. Gerlach zu richten, dem er am 9. Februar 1852 vorwarf, öfters Aeußerungen gethan zu haben, die sich nur als Verhöhnung der Verfassung auffassen ließen. Der Partei des Genannten trat er auch in der Frage der Beibehaltung der Gemeindeordnung von 1850 als Städteordnung entgegen und mahnte die conservative Mehrheit, der Zukunft zu gedenken. Da er einer ferneren Wirksamkeit in der ersten Kammer abgeneigt war, wurde er zum Vertreter des ersten Berliner Wahlbezirks in die zweite Kammer der 3. Landtagsperiode (1852—55) gewählt (s. Parisius, Deutschlands polit. Parteien, I, Berlin 1878. S. 21), in welcher er Berichterstatter über den Etat war und namentlich vom Januar bis April 1854 in den Fragen der westfälischen Städteordnung, der Veränderungen im Zolltarif, der Maischsteuer, der Einkommensteuerveranschlagung und des Zuschlags zu dieser Steuer thätig war. 1854 wurde ihm der Eintritt in den wieder belebten Staatsrath angeboten, er lehnte jedoch ab. Am 8. Oct. 1855 wurde K. neben Graf Schwerin und v. Patow (während Minister v. Manteuffel hier unterlag) für Berlin in die sog. Landrathskammer des Landtags der 4. Periode (1855—58) gewählt, wo er als Mitglied der Linken Berichterstatter über den Etat und den Entwurf wegen Verbots der Zahlung mit fremdem Papiergeld war. Im J. 1858 soll ihm der Prinz-Regent den Eintritt in das zu bildende Ministerium Hohenzollern vergeblich angeboten haben, worauf am 18. Mai 1859 seine Ernennung zum Wirkl. Geh. Rath mit dem Prädicate Excellenz erfolgte. Der rothe Adlerorden 1. Klasse war ihm schon früher verliehen. Als Vertreter Berlins gehörte er im Hause der Abgeordneten der 5. Periode (1859—61) der Partei Vincke, in dem der 6. Periode (1862) der Partei Grabow an, war auch Alterspräsident dieser Kammer, und wurde für die 2. Session der 7. Periode (1863) zum Vertreter des 2. Düsseldorfer Bezirks (Elberfeld-Barmen) gewählt. Sein Tod erfolgte plötzlich, nach der Rückkehr von einem Spaziergang, am 3. April 1864. — Im Nekrolog sagte die Nat.-Ztg. (Nr. 156 vom 3. April 1864): „K., einer der ehrwürdigsten Veteranen unseres höheren Beamtenthums und als Staatsmann strenger und consequenter Vertreter der Stein-Hardenbergischen Richtung, hat die wesentlichsten Verdienste um die Gründung des Zollvereins. Unter seinem Einflusse stand lange Zeit die preußische Handelspolitik, innerhalb deren er stets die freihändlerische Richtung vertrat. Mit einer bescheidenen Einfachheit in seiner äußeren Erscheinung verband er eine tiefe wissenschaftliche Bildung und einen ebenso liebenswürdigen wie edlen Charakter". — Der Preuß. Staatsanzeiger vom 4. April 1864 widmete ihm u. A. folgende Worte: „Der König hat einen seiner treuesten Diener, das Vaterland einen seiner bedeutendsten Männer verloren. Mit einer hervorragenden geistigen Begabung, mit umfassenden Kenntnissen in allen Fächern des Wissens, mit einem reichen Schatz von Erfahrungen verband K. ein unerschütterliches Rechtsgefühl, eine seltene Milde des Urtheils, die lebendigste Theilnahme für alles Große und Edle. Wenn von irgend Einem, gilt von ihm das Dichterwort, daß er den Besten seiner Zeit genug gethan". Endlich sagt von ihm der Geh. Oberfinanzrath L. A. v. Jordan in seinem im December 1874 in Magdeburg als Manuscript gedruckten „Gedenkblatt an den 2. Jan. 1873 als 50jährige Jubelfeier der Provinzial-Steuerdirection in Magdeburg": „Geistreich, geschäftsgewandt, belesen, von nicht zu vertilgender Arbeitskraft, unerreicht in der Kunst der Eintheilung und Verwendung seiner Zeit, unterstützt von einem 20 Jahre und länger zurücktragenden Gedächtniß und voll von Interesse für

lle Erscheinungen in der ihn umgebenden Welt, war K. wie Wenige zu einem Staatsmann ersten Ranges und zu einem unübertrefflichen Lehrer in Dingen seines Berufs geschaffen. — Kühne's Beerdigung fand am 7. April unter Theilnahme vieler hochgestellter Personen und einer Deputation der städtischen Behörden auf dem Matthäikirchhofe statt (Vossische Ztg. Nr. 84 vom 8. April 1864).

Familiennachrichten; e. im preuß. Finanzministerium befindl., von Kühne's Hand herrührende Urkunde, enth. einige Daten seines Lebens; vor allem obiges als Mscr. gedr. Gedenkblatt von L. A. v. Jordan. Vgl. Braun, Von Friedr. d. Gr. bis zum Fürsten Bismarck, S. 207 f. Wippermann.

Kühnel: Ambrosius K., ein um die Kunst verdienter Mann, war am 1770 geboren und bis 1800 Organist an der damaligen kurfürstlichen Hofcapelle in Leipzig. Diese Stellung gab er in genanntem Jahre auf und gründete daselbst in Gemeinschaft mit dem Capellmeister F. A. Hoffmeister am 1. December 1800 eine Musikverlagsanstalt unter der Firma: „Bureau de Musique". Von 1805 ab trat Hoffmeister aus und er übernahm das Institut allein, aus dessen Offizin eine bedeutende Anzahl der vorzüglichsten Werke hervorgingen, wie die Gesangslehren von Righini, Crescentini und die Pariser, die Clavierschulen von Clementi, Cramer, Pleyel und Müller, die theoretischen Werke von Albrechtsberger, Catel und Marpurg, Violinschulen von Rode, Kreutzer und Baillot u. a. mehr, welches Gerber genau verzeichnet und den Drucken noch besonders nachrühmt — eine damals sehr seltene Eigenschaft, so selten, daß man lieber von geschriebenen Noten spielte — daß sie sich nämlich durch einen schönen, deutlichen und besonders correcten Stich auszeichnen. K. starb am 19. August 1813 in Leipzig und führte die Wittwe, eine geborene Luscher, das Geschäft weiter, bis es 1814 Carl Friedrich Peters käuflich erwarb, 1828 in den Besitz von Karl Gotthelf Siegmund Böhme überging und nach dessen Tode 1855 auf die Böhme'sche Wohlthätigkeitsstiftung und endlich im Juni 1860 von Julius Friedländer aus Berlin erworben wurde, dem am 1. April 1863 Dr. Max Abraham, zunächst als Theilnehmer beitrat. Die Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung schreibt im J. 1813 (XV, 584) über K.: Er war ein gründlicher Musiker, verstand alle die gewöhnlicheren Instrumente und war besonders als Violoncellist ein vortrefflicher Quartettspieler. Diese seine Kenntnisse und Fertigkeiten hatten auch vortheilhaften Einfluß auf seine Verlagsgeschäfte. Was er an Originalen herausgab, war sehr selten ganz ohne Gehalt und oft von sehr bedeutendem; was er nachstach, fast immer sehr gut gewählt: beides aber äußerlich stets vortheilhaft ausgestattet und ausgezeichnet correct — als worauf er selbst den größten Fleiß wendete. Zu wahrem Ruhme gereicht ihm, daß er nicht selten auch die Herausgabe von weitläufigen Werken übernahm, die der Kunst selbst, nicht aber ihm — wie er auch recht wohl wußte — bedeutenden Vortheil bringen konnte; wie z. B. die Sammlung Sebastian Bach'scher Werke, Gerber's Neues Tonkünstlerlexikon u. a. m.

Rob. Eitner.

Kühner: Raphael K., ein tüchtiger Philolog und Schulmann der neueren Zeit, geb. den 22. März 1822 in Gotha, † den 16. April 1878 in Hannover. Er besuchte zuerst das Gymnasium seiner Vaterstadt, das damals an Döring einen trefflichen Rector, aber auch an Rost und Wüstemann bewährte Lehrer hatte. Dann ging er zur Universität Göttingen über, wo seiner namentlich Dissen in sehr förderlicher Weise sich annahm (s. Vorrede zur Ausgabe der Tusculanen, die dem geliebten Lehrer dedicirt ist). Nachdem er dort vier Jahre lang eingehenden Studien sich hingegeben hatte, übernahm er ein Lehramt am Lyceum in Hannover, das damals der Erklärer der Keilschriften Geo. Friedrich Grotefend *leitete. Er erwarb sich in* dieser Stellung besonders als genauer

[illegible] Verdienste, wie dies auch sein oberster Vorge[illegible] 271) anerkannt hat. Als Schriftsteller hat e[illegible] um die Werke Cicero's erworben. Schon 1825 [illegible] M. Tulli Ciceronis in philosophiam eiusque partes me[illegible] folgte die Ausgabe der Tusculanen mit reichhal[illegible] Jena 1829, wiederholt aufgelegt; Uebersetzunge[illegible] und der Tusculanen, der BB. vom Redner [illegible] Anerkennung fand daneben seine „Elementargram[illegible] für die unteren Gymnasialklassen", welche, 1841 [illegible] 1861 die 42. Ausgabe erlebte. Aber die umfassendsten [illegible] und fort der griechischen Sprache zu, und seine griech[illegible] Aufnahme bei den Fachmännern, die seine [illegible] wie seine gewissenhafte Beachtung des von Andern [illegible] zu schätzen wußten. Auch eine „Kurzgefaßte S[illegible] Sprache" hat sich Anerkennung erworben und [illegible] erschienen, in welchem Jahre auch Xenophon's M[illegible] mit sorgfältigem Commentar in zweiter Au[illegible] Jahren schien er dann wieder alle Kraft [illegible] Sprache zu widmen, und welche Kenntnisse er [illegible] hatte, das bewies der 1877 erschienene erste [illegible] Grammatik, die von bewährten Schulmännern [illegible] Klassen der Gymnasien bezeichnet worden [illegible] nach der Satzlehre ordnen zu müssen gla[illegible] Schulamt niedergelegt und schien der Vollendung d[illegible] Kraft zuzustreben, als der Tod ihn abrief.

[illegible] XIV, 2, 470 ff. H. Kaemme[illegible]

[illegible] Christian Gottlieb K., oder auch Kuinoel, wie er [illegible] sich zu nennen pflegte; evangelischer Theol[illegible] den 2. Januar 1768 als Sohn eines dortigen G[illegible] genoß er den Unterricht seines Oheims, [illegible] Friedrich Fischer, dessen Einfluß er, wie er später selbst [illegible] wissenschaftliche Ausbildung besonders viel verda[illegible] „Narratio de Johanne Friderico Fischero", Lips. 18[illegible] K. bei Gelegenheit der Doctorpromotion seines V[illegible] „Specimen observationum in Euripidis fabulam quae [illegible] Lips. 1785. Im J. 1786 bezog er die Universität Le[illegible] und theologische Vorlesungen. In der Theologie domi[illegible] Richtung. Morus, Rosenmüller, Dathe waren Kühn[illegible] Im J. 1788 habilitirte er sich in der philosophischen Facu[illegible] die Sitte der Zeit war, neben den philologi[illegible] Berufs 1790 erhielt er eine außerordentliche [illegible] 1793 die Stelle eines Custos an der Universit[illegible] Professur der Theologie, die ihm im J. 1[illegible] entscheidenden Augenblicke ihm doch verweigert, da[illegible] Ministerialrescripte heißt, „in seiner neuerli[illegible] Perikopen S. 36 unter andern die Erschein[illegible] an mehreren andern Orten zugibt, in Zweifel[illegible] Verklärung Christi auf dem Berg für ein Traumge[illegible] und dadurch so viel Mangel an Ueberlegung [illegible] theologischen Kenntnisse verrathen hat, daß ihm [illegible] noch zur Zeit bedenklich fällt." Der w[illegible] daß man einen jüngeren Docenten,

einflußreichen Mannes, in die Stelle einschieben wollte. Unter diesen ergriff K. gerne die Gelegenheit ins „Ausland" zu gehen, die sich eine Berufung nach Gießen darbot. Im J. 1801 trat er dort mit ittsrede „De Helii Eobani Hessi in bonas literas meritis" die ordent- ssur „der Beredtsamkeit und Dichtkunst" an; und hat von nun an hre lang der Universität Gießen als Lehrer angehört. Zunächst hielt seine Stellung als Professor der Eloquenz mit sich brachte, nur philo- llegien. Doch wurde ihm bereits im J. 1806 der Charakter eines der Theologie verliehen, mit der Erlaubniß, theologische Vorlesungen In demselben Jahre erhielt er von der theologischen Facultät zu theologische Doctorwürde. Im J. 1809 wurde er unter Enthebung Stelle als Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst zum dritten Professor der Theologie ernannt. In der theologischen Facultät ald eine sehr geachtete Stellung ein, und auch von Seite der Regierung ast über das gewöhnliche Maß mit Ehren bedacht: im J. 1818 er- n Titel eines Geheimen Kirchenrathes, im J. 1829 den eines geist- eimen Rathes; auch an hohen Orden fehlte es nicht. Im J. 1836 m professor primarius in der theologischen Facultät auf. Im J. 1838 noch sein 50jähriges Jubiläum als Doctor der Philosophie feiern. Jahre später (1840) nöthigte ihn aber Kränklichkeit, um seine Ver- den Ruhestand nachzusuchen, die ihm unter den schmeichelhaftesten gewährt wurde. Er starb in der Nacht vom 15. zum 16. October 12 Uhr (nicht den 23. October, wie Scriba und Zöckler angeben). — Stubengelehrter im vollen, aber auch im guten Sinne des Wortes. liothek und sein Arbeitszimmer waren seine Welt. Um die Dinge des Lebens sich zu kümmern lag ihm gänzlich fern. Und eben diesem hatte er wol zu einem großen Theile seine Gunst bei der Regierung Von seiner Thätigkeit als Docent hat ein ehemaliger Zuhörer dem ieser Zeilen folgende Schilderung entworfen: „Ich bin überzeugt, daß Katheder niemals ein einziges freies Wort gesprochen hat. Er saß Heft gebückt, daß nur seine ehrwürdigen weißen Härchen ein wenig atheder hervorragten; hoben sich einmal die Finger seiner linken Hand Rand, so war das ein seltenes Zeichen äußerster Gemüthsbewegung. er ununterbrochen sein sorgfältig ausgearbeitetes und manches schätz- cial bietendes Heft, und so bequem, daß er alle Eigennamen vor- , hebräische Wörter von der Linken zur Rechten!" Daß die hier n Schwächen seines Vortrages sich nicht etwa erst mit dem Alter ein- weisen die übereinstimmenden Aeußerungen Welcker's, welche sich auf Jahre von Kühnöl's Gießener Wirksamkeit beziehen (Kekulé, Das cker's, 1880, S. 32). — Mit dem Bilde des Docenten stimmt das ten. Was er in dieser Hinsicht gewesen ist und gegolten hat, hat er nem Fleiße zu danken. Irgendwelche Bedeutung als Theologe hat bt. Wenn er trotzdem zu seiner Zeit einen gewissen Ruf genoß, so eben daher, daß er fleißig gearbeitet hat und das gesammelte Ma- fälliger Form und elegantem Latein vorzutragen wußte, wie er denn fung nach Gießen wesentlich auch der „Aechtheit seines lateinischen danken hatte. Als Schriftsteller war er sehr fruchtbar, sowol auf em wie auf theologischem Gebiete. In ersterer Beziehung sind etwa Eine Ausgabe der Alcestis des Euripides (1789), eine solche von „Oedipus Rex" (1790); „Observationes in Propertium" (4 Pro- ießen 1801—1803); eine Ausgabe des „Propertius" (2 Bde., 1805); *rsionum criticarum in Ovidii* Heroidas Spec. I et II" (1805, 1806).

Seine Hauptleistungen liegen auf dem Gebiete der Theologie und zwar hauptsächlich auf dem des Neuen Testamentes. Denn seine ziemlich zahlreichen alttestamentlichen Arbeiten aus der Leipziger Zeit („Hoseas neu übersetzt nebst einigen Erläuterungen", 1789; „Geschichte des jüdischen Volks", 1791; „Messianische Weissagungen des Alten Testaments", 1792; „Hoseae oracula hebraice et latine, perpetua annotatione illustravit", 1792; „Die Psalmen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen", 1799) haben höchstens ephemere Bedeutung gehabt. Seinen eigentlichen Ruf als gelehrter Theologe hat er durch seinen Commentar zu den historischen Büchern des Neuen Testaments begründet, der sich seiner Zeit einer ziemlichen Beliebtheit erfreute und eine Reihe von Auflagen erlebt hat („Commentarius in libros Novi Testamenti historicos, Vol. I, Ev. Matthaei", Lips. 1807; Vol. II, „Evv. Marci et Lucae", 1809; Vol. III, „Ev. Joannis", 1812; Vol. IV, „Acta apostolorum", 1818. Die letzten Auflagen sind: Vol. I et II, „Editio quarta sic emendata et aucta ut novum opus videri possit", 1837, 1843; Vol. III, „Editio tertia auctior et emendatior", 1825; Vol. IV, „Editio secunda auctior et emendatior", 1827). Ein competenter Beurtheiler wie Bleek charakterisirt den Commentar mit folgenden Worten (Synopt. Erklärung der drei ersten Evangelien, I. 24): „Die Auslegungen Anderer zusammengestellt und geprüft; namentlich für die sprachliche Auslegung brauchbare Sammlungen, obwol die grammatische Interpretation nicht tief geht; ohne bestimmten theologischen Charakter." Dieses Urtheil findet zugleich auch Anwendung auf das andere Hauptwerk Kühnöl's zum Neuen Testament, seinen „Commentarius in epistolam ad Hebraeos", 1831. Sonst hat er noch eine erhebliche Anzahl kleinerer exegetischer Arbeiten geschrieben, namentlich in Form von Programmen. Aus älterer Zeit sind etwa noch zu erwähnen die „Observationes ad Novum Testamentum ex libris apocryphis V. T.", 1794, und der Abschnitt über die Bücher des Neuen Testamentes in Fabricius' „Bibliotheca Graeca ed. Harles, T. IV", 1795, p. 755—895. Ebenfalls noch während der Leipziger Zeit hatte K. mit Velthusen und Ruperti zusammen eine Art theologischer Zeitschrift herausgegeben („Commentationes theologicae, editae a Joh. Casp. Velthusen, Christ. Theoph. Kuinoel et Georg. Alex. Ruperti", 6 Bde., Lips. 1794—1799). — Was Bleek von dem Commentare zu den historischen Büchern des Neuen Testaments sagt, das gilt zugleich von K. als Theologen überhaupt: er vertritt keine bestimmte theologische Richtung. Und er hat sich darin als einen echten Ausläufer der Ernesti'schen Schule bewährt. Es gilt auch von ihm, was Reuß von den Männern dieser Schule überhaupt sagt: „Mehr Philologen als Theologen, jenes im Sinne classischer Bildung und Gediegenheit genommen, brachten sie zur Schrifterklärung mehr Geschmack und Gewissenhaftigkeit, als Tiefe des Gemüthes und philosophische Anschauungen mit" (Reuß, Geschichte der heiligen Schriften Neuen Testaments, § 572). So war auch K. ein Mann ohne eine irgendwie ausgeprägte theologische Richtung. Während er im Allgemeinen für einen Supranaturalisten galt, hat er doch die biblisch-theologischen Grundbegriffe sich immer zurecht rationalisirt. Und diese theologische Haltlosigkeit hatte ihren tieferen Grund in dem Mangel einer wahrhaft wissenschaftlichen, historisch-kritischen Methode überhaupt. Was seine Arbeiten auszeichnet, ist nur der Fleiß und die Sorgfalt in der Sammlung des Materials und die Klarheit der Darstellung, sowie die schlichte classische Form seiner Latinität. Dem Zusammentreffen dieser Umstände ist es wol zuzuschreiben, daß seine Commentare namentlich auch in Holland längere Zeit hindurch sehr beliebt waren.

Vgl. für das biographische bes.: Strieder, Grundlage zu einer hessischen *Gelehrten-* und Schriftsteller-Geschichte, Bd. XVIII (1819), S. 311 ff., und die *Personalacten* Kühnöl's auf dem Gießener Universitätssecretariate. Außerdem:

Scriba, Biographisch-literärisches Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen, I. 199 ff., II. 419. Neuer Nekrolog der Deutschen, 1841, S. 985 ff. Zöckler in Herzog's Real-Enc. für prot. Theol. und Kirche (1. Aufl.), XIX. 758 ff. E. Schürer.

Kühns: Friedrich Julius K., verdienter Rechtsgelehrter, wurde als Sohn eines Kaufmanns, späteren Angestellten der Rentenanstalt, zu Berlin am 12. April 1830 geboren. Humor und Liebenswürdigkeit des Vaters gingen auf den Sohn über, welcher in der kurzen ihm beschiedenen, glänzenden Laufbahn die Herzen Aller derer gewann, denen er nahe trat. Nachdem sich K. eine gründliche klassische Bildung auf dem Joachimsthaler Gymnasium erworben hatte, bezog er Michaelis 1847 die Universität, um Rechtswissenschaft zu studiren. Am meisten zogen ihn die germanischen Fächer an, denen er sich unter Homeyer vornehmlich widmete. Nach Absolvirung des Auscultatorexamens richtete er sein Augenmerk auf die akademische Carriere, promovirte am 24. Februar 1855 mit der auch heute noch werthvollen Dissertation „De intertiatione", habilitirte sich im März 1858 als Privatdocent an der Berliner Universität, wurde 1868 zum außerordentlichen Professor befördert, leider aber den Freunden und der Wissenschaft im kaum vollendeten 40. Lebensjahre am 12. März 1869 entrissen. Gerühmt wird sein klarer, mit schönem Organe gehaltener Vortrag, der sicher im Gedächtniß des Hörers haftete, durch Bild und Gleichniß veranschaulicht, durch humoristische Notizen ab und zu gewürzt. Besonderes Interesse brachte K. den Fragen entgegen, welche sich an das Urheberrecht anschließen und verfaßte hierüber mehrere gediegene Arbeiten: „Der Rechtsschutz an Werken der bildenden Künste", 1861; „Gesetzentwurf der deutschen Kunstgenossenschaft betr. das Recht des Urhebers an Werken der bildenden Künste, nebst Denkschrift", 1864; „Denkschrift über das geistige Eigenthum. Nach Beschluß des deutschen Schriftstellertages vom 20. August 1865 veröffentlicht", Leipzig 1866 (anonym). Die Erfüllung seines Wunsches, daß ein deutsches allgemeines Gesetz das Urheberrecht regele, sollte er nicht mehr erleben, wol aber erhoffen können. Das hervorragendste seiner Werke ist aber seine „Geschichte der Gerichtsverfassung und des Processes in der Mark Brandenburg vom 10. bis 15. Jahrhundert", 2 Bde., Berlin 1865, 1867. Es bildet dies Werk den ersten Theil einer Geschichte des Berliner Kammergerichts, welche dessen Präsident v. Strampff († 1879) angeregt hatte. Ein zweiter in Aussicht genommener Mitarbeiter, Heydemann, starb 1874, so daß nach Strampff's Tode nur Professor Baron (in Greifswald) die Periode bis 1700 bez. 1800 weiter in Angriff nahm, endlich Landesgerichtspräsident Schaper die jüngste Zeit übernahm. Es zeigt K. in dieser Geschichte eines einzelnen Landes den fortwährenden Wandel in der Verfassung deutscher Gerichte für eine sonst oft in Dunkel gehüllte Periode. In größter Klarheit und mit tiefster Gründlichkeit wird die Vogts- und Burggrafenverfassung, dann die Zaun-, Dorf-, Guts-, Stadt-, Lehn- und Vehmgerichtsverfassung dargestellt, auch das markgräfliche Gerichtsrecht, welches im markgräflichen Kammer- und Hofgericht einen Mittelpunkt gewinnt: nicht minder erörtert, wie in das Verfahren der deutschen Gerichte zuerst durch Vereinbarung die Schriftlichkeit in schwierigeren Sachen sich Eingang verschafft und dem romanischen Systeme immer mehr Einfluß ermöglicht hat. Beachtenswerth sind ferner zwei kleinere Abhandlungen: „Die Bedeutung des Wechsels für den Geschäftsverkehr", 1866, 2. Aufl. 1869 und „Ueber den Ursprung und das Wesen des Feudalismus" (Heft 10 und 71 der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge von Holtzendorff und Virchow). Dazu kommt schließlich ein Aufsatz „Ueber das Verschulden des Zwangslootsen" (Zeitschrift für Handelsrecht von Goldschmidt, Bd. XII S. 421 bis 431).

Gütige Mittheilungen des Herrn Prof. Wieding in Kiel. — Rivier
Revue histor. de droit français et étranger, 1869, p. 257—260. — A
gemeine deutsche Strafrechtszeitung, 1868, Sp. 96—99. — Rive in d. Kr
Vierteljahrsschrift, Bd. X S. 416—434. Teichmann.

Kuinoel: s. **Kühnöl.**

Kuiper: Ludolf Helm K. oder Pithopaeus, ausgezeichneter Pädago
und Humanist im 16. Jahrhundert, geboren als Sohn bürgerlicher Eltern z
Deventer im letzten Jahre des 15. Jahrhunderts. Schon frühe erhielt er de
Unterricht der bekannten Scholarchen Hegius, Oostendorp und Sintius, welch
damals zu Deventer blühten und im reformatorischen Geiste ihres Freund
Erasmus wirkten. Nachdem er seine vorbereitenden Studien im Auslande voll
endet hatte, kehrte er nach Deventer zurück und erwarb sich dort um 1528 di
Rectorstelle an der berühmten Kapitelschule, wo er in Vereinigung mit Gisber
Longolius, Johann Lippius, Johann v. Bronckhorst und Johann Noviomagu
nicht nur das Studium der klassischen Litteratur und besonders das der griechische
Sprache zu neuem Leben zu erwecken wußte, sondern auch zur Beförderung de
neueren Religionsansichten kräftig mitwirkte, bis der Tod ihn 1545 wegraffte
Er hinterließ mehrere Kinder, darunter den am 21. März 1535 geborene
Lambert Ludolf Helm (Pithopaeus, Bd. XI S. 700).

Melchior Adam, Vitae Germ. Philos., p. 190; Moll, Kerkgesch.
Nederl. II, 2., th. bl. 227, und van der Aa, Biogr. Woordenb., vo
Pythopaeus. van Slee.

Kuithan: Johann Wilhelm K., Verfasser einiger origineller Schrifte
zur Sprachvergleichung des Deutschen und Griechischen, wurde geboren zu Dort
mund am 3. Februar 1760 und war von 1807 bis zu seinem Tode (Decembe
1831) Director des Gymnasiums seiner Vaterstadt. 1808 schrieb er: „Versu
eines Beweises, daß wir in Pindar's Siegeshymnen Urkomödien übrig haben
(Dortmund). Diese Schrift nennt G. Bernhardy (Grundriß der griechische
Litteratur, 2. Bearb. II. 1 S. 567) „den ersten wenngleich sonderbaren Anlauf
die chorische Aufführung dieser Gesänge klarzustellen. Die ihm eigene seltsam
Theorie von der ursprünglichen nationalen und sprachlichen Einheit der Germane
und Griechen veröffentlichte K. zuerst 1822 in der Schrift: „Die Germanen un
Griechen, Eine Sprache, Ein Volk, eine auferweckte Geschichte." Erstes He
Hamm, in Auftrag bei Schultz und Wundermann. Einen Vorgänger hatte
abgesehen von den Versuchen früherer Jahrhunderte, an Johann Arnold Kann
Ueber die Verwandtschaft der griechischen und teutschen Sprache, Leipzig 180
Kurz nach Kuithan's erster Schrift betrat dasselbe Gebiet der Director des Gym
nasiums zu Eisenach, Franz Christoph Frenzel, Ueber die Verwandtschaft zwisch
der griechischen und deutschen Sprache. Eisenach 1825. In letzterem Jah
setzte K. seine Veröffentlichungen fort unter dem Titel: „Einige Proben von d
Auferstehung der griechischen und lateinischen Sprache in Deutschland", im Pr
gramm des Dortmunder Gymnasiums, die hier gegebenen Abschnitte sind jedo
identisch mit Kapiteln der 1825 und 1826 erschienenen folgenden Hefte v
„Germanen und Griechen" und nur weniges Neue bringt noch die Abhandlu
des Gymnasialprogrammes von 1829: „Vertheidigung meiner Art die Sprach
zu vergleichen; nothwendige Umänderung der griechischen Wörterbücher; und
Beitrag zur Geschichte". Die Behauptung des Titels seines Hauptwerkes
buchstäblich gemeint: K. hält Germanen und Griechen für ein Volk, Homer
unseren Dichter und die griechische Litteratur für unsere Nationallitteratur. B
sonders in der westfälischen Volkssprache sucht er die Ureinheit der Sprache u
hier allein möchte sich, in der Menge von entlegenen Ausdrücken derselben, d
er beibringt, ein werthvoller Bestandtheil seines Werkes ergeben. Dasselbe ve
fällt im Uebrigen durch die gänzliche Abwesenheit aller Methode (,die Aus

er Vergleichung, weil sie sich erst durch die Vergleichung ergeben, folgen zuletzt", h. fehlen gänzlich) und durch das Burleske der Resultate (Frauenzimmer von μήτηρ, Meister, plattdeutsch Mester, von μήστωρ ꝛc.) der Lächerlichkeit.

Eine Schilderung der Persönlichkeit Kuithan's bei Fr. Kohlrausch, der 1818—1830 Schulrath der Provinz Westfalen war, Erinnerungen aus meinem Leben, 1863, S. 190 ff., woselbst auch die berühmte Kuithan'sche Ableitung des Wortes Pumpernickel von Paniculus mit einer Vorschlagsilbe wie in πίμπλημι in scherzhafter Weise behandelt wird. Döring.

Kulenkamp: Elard Johannes K., angesehener kurhessischer Jurist, geb. am 30. November 1777 in Witzenhausen als jüngstes der zwölf Kinder des landgräflich hessen-kassel'schen Kriegs- und Domänenraths Friedrich Wilhelm K. († 1799), wurde, nachdem er in Marburg die Rechte studirt, Amtsadvokat und Stadtsyndikus in Treisa, im Herbst 1803 Amtsassistent, 1806 Amtsadjunkt, dann Interimsamtmann in Treisa. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten betrafen das Kämmereiwesen, das Statut und die Geschichte der Stadt Treisa. Letzteres Werk erschien 1806 in Marburg. Auch schrieb er Aufsätze in Duysing's „Annalen der Gesetzgebung" (vom Näherrecht, von der Geschichte und dem Rechte der Kirchmessen in hessischen Landen ꝛc.) und gab heraus den „Versuch einer Anleitung zur zweckmäßigen Anordnung und Erhaltung der Amts-, Renterei-, Stadt-, Familien-, Gerichts- und Kirchen-Reposituren" (Marb. 1805). Nach Gründung des Königreichs Westfalen wurde K. 1808 Richter beim Districtstribunal in Hersfeld, wo er „Ueber die gerichtliche Polizei und das Verfahren der Municipal-Polizeigerichte und Correctionstribunale nach französischen und westfälischen Gesetzen" (Braunschweig 1810), eine „Darstellung des Executionsverfahrens nach der französischen und westfälischen Proceßordnung" (3 Bde., Göttingen 1811), sowie eine Reihe von Aufsätzen über andere für die damaligen praktischen Juristen wichtige Gegenstände in der juristischen Bibliothek von 1811, Oesterley's Magazin für das Civil- und Criminalrecht des Königreichs Westfalen und in die Heidelberger Jahrbücher schrieb. Nach Herstellung des Kurfürstenthums Hessen wurde K. 1814 Justizbeamter in Friedewald und 1821 Rath im Civilsenate des Obergerichts in Fulda. Hier bearbeitete er im Auftrage des kurhessischen Justizministeriums den Entwurf einer neuen Untergerichtsordnung für Kurhessen, worauf am 13. September 1822 seine Ernennung zum Mitgliede des Oberappellationsgerichts in Kassel erfolgte. 1823 und 1826 nahm er auftragsweise Theil an den Geschäften der juristischen Prüfungscommission in Kassel, deren Mitglied er sodann wurde. Am 29. Juli 1827 ernannte ihn die juristische Facultät in Marburg zum Ehrendoctor. Um diese Zeit begann er die mühsamen Arbeiten, welche für lange hin von großer Wichtigkeit für die praktischen Juristen Kurhessens wurden und auf welchen sein hohes Ansehen bei der hessischen Juristenwelt ruhte. Es ist dies seine unter Aufsicht des Justizministeriums erfolgte Herausgabe der „Neuen Sammlung der Landesordnungen, Ausschreiben und allgemeinen Verfügungen, welche bis zum October 1806 für die älteren Gebietstheile Kurhessens ergangen sind" (4 Bände und 1 Band Register, Kassel 1828—39), sowie sein „Systematisches Repertorium aller sowol in der neuen Sammlung der althessischen Landesordnungen bis zum Ende des October 1806, als auch in der Sammlung von Gesetzen für Kurhessen vom 12. December 1813 bis zum Schlusse des Jahres 1842 enthaltenen, für die kurhessischen Staaten ergangenen Gesetze" (Kassel 1843), auch die erste Lieferung einer „Sammlung von Nachträgen zu dem systematischen Repertorium" (Kassel 1844), ferner „Die Litteratur des gesammten kurhessischen Rechts nebst einer Nachweisung aller gedruckten Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Kassel" (Kassel 1846). Auf Veranlassung seiner Collegen verfaßte K. auch „Beiträge zur Geschichte des Oberappellationsgerichts" (zu Kassel), (Kassel 1847). Am 4. April 1850 feierte

er unter großer Theilnahme, namentlich hessischer Juristen, sein 50jähriges Dienstjubiläum, wozu ihm das Commandeurkreuz 2. Klasse des hessischen Ordens vom Goldenen Löwen und von der Stadt Treisa das Ehrenbürgerrecht verliehen wurde. K. war stellvertretender Vorsitzender des höchsten Gerichts, als dasselbe die kurfürstliche Verordnung vom 4. September 1850 für ungültig erklärte, durch welche die Erhebung der Steuern vorgeschrieben wurde, die der Landtag wegen Nichtvorlegung des Budgets zu bewilligen nicht in die Lage versetzt war. Da durch jenen Beschluß dem auf die Landesverfassung sich stützenden Widerstande der Bevölkerung Kurhessens gegen die Maßregeln Hassenpflug's erst die volle Weihe und der stärkste Rückhalt gegeben war, so schien beim Einrücken der österreichischen und baierischen „Bundes-Executions"-Truppen K., wie viele andere angesehene Personen, mit Maßregelungen bedroht. Er hätte, um denselben zu entgehen, wegen hohen Alters um Versetzung in den Ruhestand bitten können, hielt es aber für Feigheit, in den Zeiten der Noth und Gefahr vom Posten zu weichen; dagegen nahm er bald darauf auch Theil an einem politischen Beschlusse des höchsten Gerichts, der ihn bald darauf sehr gereute. Als nämlich im December 1850 Graf Leiningen Namens des deutschen Bundes und General v. Peucker Namens Preußens und seiner Verbündeten sich an der Spitze von Truppen als Civilcommissare in Kurhessen eingeführt und die Befolgung obiger Verordnung vorgeschrieben hatten, kam es ihnen vor Allem darauf an, das höchste Gericht in Betreff obigen Punktes umzustimmen. Nachdem auf Veranlassung von Elvers, Mitglieds dieses Gerichts, welcher den Vermittler spielte, jene Commissare die Erklärung abgegeben hatten, daß sie Beauftragte des deutschen Bundes seien, trat das höchste Gericht der Ansicht bei, daß, obwol Preußen und seine Verbündeten dem von Oesterreich wieder berufenen Bundestage nicht beigetreten, die mangelnde Bevollmächtigung Seitens einer obersten Behörde des deutschen Bundes ersetzt sei durch die von allen deutschen Regierungen jenen Commissaren ertheilte Vollmacht. An dem auf Grund dieser Ansicht am 18. December 1850 vom Oberappellationsgerichte gefaßten Beschlusse, der Steuerverordnung nunmehr doch nachzukommen, betheiligte sich K. aus Rücksicht auf das allgemeine Landeswohl. Als aber die Voraussetzungen dieses Verhaltens des höchsten Gerichts getäuscht wurden, die kurfürstliche Regierung sich nicht entgegenkommend erwies und v. Peucker sein vor jenem Beschlusse gegebenes Versprechen, daß der fernere Execution gegen das Land Einhalt geboten werden solle, gegenüber dem Grafen Leiningen, welcher Kassel am 22. December besetzen ließ, nicht einzuhalten vermochte, glaubte K., daß seine juristische Ehre verletzt sei. Dieses Gefühl verbitterte ihm das Dasein, Geist und Körper erschlafften und er starb nach kurzem Siechthum am 15. Juni 1851 in Kassel an Entkräftung.

Justi's Fortf. v. Strieder's Grundlage zu einer hess. Gelehrten- und Schriftst.-Gesch., Bd. XVIII (Marb. 1819), S. 334; Gerland's Fortf. dieses Werks, Bd. II (Kassel 1868), S. 94; N. Nekrol. d. Deutsch. v. 1851 S. 461.

Wippermann.

Kulenkamp: Nicolaus K., geb. zu Bremen 1710, † ebenda am 21. November 1793, Schönfärber und Seifensabrikant, erwarb sich autodidaktisch eine nicht gewöhnliche wissenschaftliche Bildung und namentlich eine für seine Zeit bedeutende Kenntniß der Chemie, durch deren praktische Anwendung ihm in J. 1773 die Herstellung einer geruchlosen grünen Waschseife und im J. 1775 die Darstellung des Bremer Grüns, einer aus schwefelsaurem Kupferoxyd (Kupfervitriol) und einer Kaliverbindung hergestellten grünen Mineralfarbe, gelang. Dreimal wurden Schriften Kulenkamp's von der Göttinger Societät der Wissenschaften mit der goldenen Medaille gekrönt, zuerst 1756 die Schrift „Vom Bau *der seeländischen* Krappe und wie diese Pflanze in den zunächst an der See *gelegenen Gegenden* mit Nutzen gebauet werden könne", abgedruckt in den Com-

verschen nützlichen Sammlungen, 1757, 3. Thl., Hannover 1758; dann 1757 Die Art und Weise, aus dem Waid eine dem Indigo nahe kommende Farbe zubereiten", abgedruckt ebendaselbst; endlich 1766 „Ob sich keine gelbfärbende Materie finden lasse, die so beständig als Krapp und Waid wäre?", abgedruckt im Hannöverschen Magazin 1773, 39. Stück.

Rotermund, Brem. Gelehrtenlexikon, I. S. 261. Bremer Nachrichten 1875, Nr. 271. v. Bippen.

Kulik: Jakob Philipp K., Mathematiker, geb. den 1. Mai 1793 in Lemberg, † den 26. Febr. 1863 in Prag, war folgeweise Professor der Elementarmathematik am Lyceum zu Olmütz, Professor der angewandten Mathematik am Lyceum zu Graz (1814—16), Professor der Astronomie am dortigen Joanneum (Polytechnikum) und seit 1826 Professor der höheren Mathematik an der Prager Universität. Kulik's „Handbuch mathematischer Tafeln" (Graz 1824) war ein für seine Zeit sehr verdienstliches Werk. Ebenso enthalten die Denkschriften der königlich böhmischen Gesellschaft, deren Mitglied er war, tüchtige Arbeiten aus Kulik's Feder, insbesondere über Mechanik und Zahlentheorie (Bestimmung der Primzahlen unter einer gegebenen Grenze ꝛc.). Für die elementarmathematische Behandlung der Physik hat derselbe einen lange nachwirkenden Anstoß dadurch gegeben, daß er im zweiten Bande der österreichischen „Zeitschrift für Physik und Mathematik" zeigte, wie ohne jede Beiziehung analytischer Methoden der Ausdruck für die Schwingungsdauer eines Pendels durch geometrische Betrachtungen gewonnen werden kann.

Poggendorff's biogr.-litter. Handwörterbuch, 1. Bd. — Archiv der Mathem. u. Phys., 41. Thl. Günther.

Kullack: Theodor K., königlich preußischer Hofpianist und Lehrer des Klavierspiels von so eminenter Bedeutung, daß ihm kaum ein zweiter vergleichbar ist. Es gab eine Zeit, in der er in einem Grade Alleinherrscher war, daß seine Schüler unbedingten Vorzug erhielten und sich jeder drängte, diese Vergünstigung wenigstens eine zeitlang zu genießen, um sich nur einen Kullack'schen Schüler nennen zu dürfen. K. war den 12. September 1818 zu Krotoczyn in der Provinz Posen geboren, wo sein Vater Landgerichtssecretär war, jedoch später mit der Familie nach Meseritz zog. Die musikalische Begabung zeigte sich bei K. schon in jungen Jahren und der Vater, der sowol musikalisch gebildet war, als eine vortreffliche Lehrgabe besaß, unterrichtete den Knaben selbst und legte wol den Grund, auf dem fußend K. einst weltberühmt werden sollte. Schon im Alter von 11 Jahren wurde er in Berlin bei einem Hofconcert als Pianist geladen und erregte allgemeine Bewunderung. Durch ein Stipendium vom Fürsten Radziwill unterstützt, ward es dem Vater möglich den Sohn in Posen studiren zu lassen und ihm die besten Lehrer zu geben. Trotz der hervorragenden musikalischen Leistungen mußte K. aber nach des Vaters Willen Medicin in Berlin studiren und sich dabei den Unterhalt durch Musikunterricht erwerben. Doch die ihm in den Weg gelegten Hindernisse auf seiner Virtuosenlaufbahn hielten nicht lange Stand. Hochgestellte Personen halfen auch diesmal wieder und durch eine Unterstützung von 1200 Mark zu einer einjährigen Kunstreise ermuthigt, kehrte er der Medicin und dem väterlichen Willen den Rücken und ging im J. 1842 nach Wien, theils um öffentlich als Virtuose aufzutreten, theils die begonnenen und sehr gestörten Musikstudien wieder aufzunehmen. Er hatte zwar in Berlin zeitweise W. Taubert's und S. W. Dehn's Unterricht genossen, zwei vortreffliche Lehrer, doch der Besuch der Universität und Nahrungssorgen behielten die Oberhand und verhinderten ein eindringliches Studium der Musik. Hier in Wien genoß er in ungestörter und ungetrübter Ruhe den Unterricht eines Carl Czerny und Simon Sechter, durchstreifte dann Oesterreich als Virtuose, bis ihn 1843 die Aufforderung einer ehemaligen Schülerin in Berlin,

Fräulein v. Hellwig, traf, der Tochter des Prinzen Karl von Preußen Un- richt zu ertheilen. Er kam dieser Aufforderung nach und erhielt nach und n den Unterricht bei fast allen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hau Auch wurde er 1846 zum königlichen Hofpianisten ernannt. — Bei Hofe solcher Weise ausgezeichnet, ward er bald der gesuchteste Musiklehrer in Berl und kein Honorar war zu hoch, es wurde ihm willig gezahlt. Schon seit de Jahre 1840 hatte er ein Heft Lieder (opus 1) und mehrere Clavierstücke ver öffentlicht, denen dann in schneller Folge bald andere nachkamen, so daß K. im J. 1846 schon opus 35 veröffentlichte. Die Musik-Lexika berichten übereinstimmend, daß K. als der Erfinder der sogenannten Transscriptionen, d. h. Bearbeitungen von Liedern und Opernarien oder ganzen Scenen für Pianoforte, anzusehen sei. Dem widerspricht aber ein Blick in ältere Verlagskataloge, denn lange vor ihm war es Gebrauch Melodien aus Opern für Clavier zu bearbeiten und sogenannte Salonpièces daraus zu machen. K. wählte nur das bis dahin ungebräuchliche Wort „Transscription", während man früher „Fantasie", „Rondo" oder „Pièce" sagte. Auch ging ihm Liszt mit der Bearbeitung der Schubert- schen Lieder voraus, doch muß man zugestehen, daß K. gerade in diesem Genre das Beste geleistet hat und oft seine sinnige Clavierstücke geschaffen hat, während seine Clavierwerke eigener Erfindung nur geringen, oft gar keinen Kunstwerth haben. Trotzdem hat er mit manchem derselben beim großen Publikum viel Glück gehabt und seine „Gazelle" (op. 22), obgleich sie schon einen fertigen Pianisten verlangt, hat die Reise über die Claviere der ganzen Welt gemacht. Die Zeitungen damaliger Zeit nehmen ihn auch hart mit, besonders da man in ihm einen reichbegabten Componisten zu erkennen meinte, der aber seine Gabe mehr zum Vortheil seiner Kasse als der Kunst verwerthete.

Im J. 1850 gründete K. im Vereine mit Julius Stern und A. B. Marx ein Conservatorium für Musik, in welchem er die Instrumentalklassen, Stern die Gesang- und Marx die Compositionsklassen leitete; doch hielt das Triumvirat nur bis zum J. 1855 das gemeinsame Scepter, dann trennten sie sich. Marx zog sich ins Privatleben zurück und Stern, sowie K. gründeten jeder für sich ein neues Conservatorium in verschiedenen weit auseinander liegenden Gegenden Berlins. Beide erhoben sich zu weltberühmten Musikinstituten, das Kullack'sche aber besonders im Fache des Clavierspiels. Unablässig war K. bemüht die technischen Seite der Ausbildung von Hand und Finger seine Aufmerksamkeit zu widmen und er hat dafür eine reiche Litteratur geschaffen; Werke, die Andern als Grundlage gedient haben, auf denen sie weiter bauen konnten.

Als Virtuose zog sich K. sehr früh von der Oeffentlichkeit zurück, da seine Lehrthätigkeit all' seine Kräfte in Anspruch nahm. Wer je das Haus Kullack betreten hat, wird staunend im Hausflur verweilt haben, um zu ergründen welches eigenthümliche Klingen scheinbar von den Wänden ausgehe. Gelangte er dann in die Nähe der ersten Etage, so drangen einzelne Töne einer Menschenstimme, eines Blas- oder Streichinstrumentes an sein Ohr, doch das Dröhnen und Summen ging ohne Unterbrechung fort und dies rührte von den unzähligen Clavierinstrumenten her, die fortwährend in Bewegung waren und das ganze Haus in Vibration setzten. In solcher nervenerschütternden Umgebung hat nun K. gut 25 Jahre von früh bis zum späten Abend gelebt, geschafft und jeden Besucher in der liebenswürdigsten Weise empfangen, jeder neuen Erscheinung in seiner Kunst das lebendigste Interesse entgegengebracht und nie Erschlaffung und Erlahmung gezeigt. Der 64jährige Mann leitete sein großartiges, von gegen 1000 Schülern besuchtes Institut mit derselben Frische wie in jüngeren Jahren. Zum Krankwerden hatte er keine Zeit; plötzlich und ganz unvorbereitet ereilte ihn am 1. März 1882 der Tod und gab ihm die wohlverdiente Ruhe, die *sich selbst nie* zu gönnen erlaubte.

Seine Methode hat bei den weniger begabten Schülern keine guten Früchte getragen, denn K. war ein strenger Lehrer und machte bei denen, die sich zu Künstlern ausbilden wollten, hohe Ansprüche. Der Schüler suchte daher was ihm an Talent abging durch Fleiß zu erreichen und gewöhnte sich unter K. einen zwar correcten und kräftigen Anschlag an, der aber ans Harte und Seelenlose streifte, oft sogar in mechanische Hämmerei ausartete. Die begabteren Schüler dagegen haben sich zu vortrefflichen Musikern herangebildet und nenne hier nur Otto Neitzel, Charles Wehle, Scharwenka, Heinrich Hofmann und Eduard Neupert, die sich sowol als Virtuosen wie als Componisten einen Weltruf erworben haben. — Ein Verzeichniß der gedruckten Compositionen Kullack's gibt Lebebur's Tonkünstlerlexikon Berlins. R. Eitner.

Kulm: Tilo v. K., Dichter des 14. Jahrhunderts. Er bezeichnet sich selbst als Magister und vollendete im J. 1331 am 4. Mai seinen „Libellus de septem sigillorum", ein deutsches Gedicht von beträchtlichem Umfange, das er zu Ehren des Deutschordens und insbesondere des selbst dichterisch thätigen Hochmeisters Luther von Braunschweig (er dichtete eine verloren gegangene Legende von der heiligen Barbara) verfaßt hatte. Unter den sieben Siegeln versteht er die verschiedenen Stufen des Erlösungswerkes: das erste ist die Menschwerdung Christi, das zweite seine Taufe, das dritte seine Passion, das vierte seine Auferstehung, das fünfte seine Himmelfahrt, das sechste die Ausgießung des heiligen Geistes, das siebente das jüngste Gericht. Doch geht dem eigentlichen Werke eine längere Einleitung voraus, welche den Sündenfall der ersten Menschen und den Entschluß Gottes, die Menschheit zu erlösen, behandelt. Auffallend ist die Uebereinstimmung des Einganges mit dem der Vorrede zu der poetischen Paraphrase des Buches Hiob. Dadurch mußte die Frage angeregt werden, ob letzteres Werk etwa auch von dem Dichter der Sieben Siegel herrühre. Untersuchungen von Walter Müller, welche demnächst an die Oeffentlichkeit treten sollen, lassen diese Frage in bejahendem Sinne beantworten. Die Paraphrase des Hiob, welche 5568 Reimzeilen umfaßt und in zwei Handschriften (des Provinzialarchivs und der Universitätsbibliothek in Königsberg) erhalten ist, wurde unter dem Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335—1341) im J. 1338 gedichtet.

Vgl. Steffenhagen in den Neuen Preußischen Provinzialblättern 8 (1861), S. 216 ff. und in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 516 ff. W. Müller, Ueber die mitteldeutsche poetische Paraphrase des Buches Hiob. Halle 1883. 8. K. Bartsch.

Kulmbach: Hans v. K., eigentlich Wagner nach seinem Familiennamen heißen, geb. zu Kulmbach in Franken, † zu Nürnberg um 1522, berühmter Maler. Er wird ein Schüler des Venetianer Malers Jacopo Barbarj genannt, der dieser sich eine Zeit lang (um 1495) in Nürnberg aufhielt. In seinem Gemälde der Anbetung der Könige läßt sich einigermaßen italienische Reminiscenz wahrnehmen. Im Ganzen war aber der Einfluß des Jacopo auf Kulmbach auch nur vorübergehend und der Künstler hielt sich mehr an Dürer, dem er sehr verwandt ist. Obwol er ihn nicht in der Zeichnung erreicht, so steht er ihm doch in der Wärme des Colorits wie im Naturgefühl sehr nahe. Der Umfang seiner Kunst ist eng begrenzt, es sind kirchliche Darstellungen, mit denen er sich ausschließlich befaßt. Zu seinen Hauptwerken gehört der Tucher'sche Altar im Chor der Sebalduskirche zu Nürnberg. Man sieht die thronende Maria mit dem Kinde, von Engeln gekrönt und besungen, von den Heiligen Katharina und Barbara, umgeben. Auf den Flügeln sieht man neben Petrus, Laurenz, Johannes Bapt. und Hieronym den Stifter des Altarwerkes, Lorenz Tucher. Die Zeichnung dazu vom J. 1513 befindet sich im Berliner Museum. In demselben, der Gallerie, ist *ein zweites Hauptwerk* des Meisters, die oben erwähnte An-

betung der Könige, mit dem Monogramm und 1511 bezeichnet. Das leuchtend Colorit des Bildes ist bemerkenswerth. Ein gleicher Gegenstand befindet sich i der Pinakothek zu München, ebenda eine Sendung des heiligen Geistes, eine Au erstehung und eine Krönung der Maria. Hier hatte K. sogar Dürer'sche Motiv verwendet. Das Bild in der Moritzkapelle zu Nürnberg mit Joachim und Anna auf Goldgrund weist frühere Auffassung auf. Man hatte ihm früher auch Kupferstiche mit I. C. und dem Wappen von Köln zuschreiben wollen, sie gehören ihm aber keineswegs an.

Waagen. Parthey. Wessely.

Kulmus: Johann Adam K., wurde geboren am 18. März 1689 zu Breslau. Er besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt, später in Danzig und studirte von 1711—1715 in Halle, Leipzig, Straßburg und Basel Medicin und Naturwissenschaften. Nachdem er sein Examen bestanden hatte, hielt er sich zunächst einige Zeit in Holland auf und ließ sich nach seiner Rückkehr als praktischer Arzt in Danzig nieder. Im J. 1825 wurde er zum Professor der Medicin und der Naturwissenschaften an dem dortigen Gymnasium ernannt. K. war Mitglied der Leopoldinischen Akademie und der Berliner Gesellschaft der Wissenschaften. Er starb am 29. Mai 1745 zu Danzig. Außer zahlreichen medicinischen Schriften schrieb er: „Elementa philosophiae naturalis", Gedani 1722 sowie verschiedene kleine naturwissenschaftliche Abhandlungen, wie: „Dis. de lapidibus", Gedani 1727; „Exercitatio de Insectis", Gedani 1729 u. a. m.

W. Heß.

Külp: Edmund Jakob K., Mathematiker, geb. den 16. April 1801 in Nordheim (Hessen), † den 28. Juli 1862 in Darmstadt. Er studirte in Heidelberg und Brüssel, an letzterem Orte unter der Leitung des berühmten Quetelet, auf dessen Einfluß vermuthlich seine „Dissertatio de curva focali regulari" (Mannheim 1824) zurückzuführen ist. In die Heimath zurückgekehrt, übernahm er eine Lehrstelle an der Realschule zu Darmstadt; 1833 ward er Professor an der neu begründeten höheren Gewerbeschule dortselbst und 1848 Director dieser Anstalt, der Vorläuferin der jetzigen technischen Hochschule. Das vierbändige „Lehrbuch der Experimentalphysik" (Darmstadt 1854), welches K. für seine Schüler abfaßte, hat sich eines trefflichen Rufes zu erfreuen gehabt; nicht minder ist auch sein Bearbeitung des Francoeur'schen Lehrbuches der höheren Analysis (Darmstadt 1851) eine anerkennenswerthe Leistung.

Scriba, Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen im 19. Jahrhundert, Darmstadt 1831—43. — Archiv der Mathem. u. Physik, 39. Th.

Günther.

Kulpis: Johann Georg v. K., Jurist und Staatsmann, geb. am 19. Decbr. 1652 zu Alsfeld, wo sein Vater Rector war, empfing seine erste Schulbildung auf dem Gymnasium zu Heilbronn, während der Vater eine Predigerstelle in Biberach versah; später, als dieser Prediger und Assessor Consistorii bei der Burg Friedberg zu Büdesheim geworden, besuchte er das Gymnasium in Frankfurt a. M. Mit Unterstützung des Freiherrn von Boyneburg bezog K. 1670 die Universität Straßburg, wo er noch Boeclers († 1672) historische und staatswissenschaftliche Vorlesungen hören konnte. Drei Jahre widmete er dem Studium der Philosophie und Geschichte, ging dann zur Jurisprudenz über, in der Ulrich Obrecht und Rebhan seine Lehrer waren. Durch die kriegerischen Unruhen bewogen, Straßburg zu verlassen (1676), ging er zunächst nach Frankfurt a. M. und bald darauf nach Gießen, wo er sich dem damals auf der Höhe seines Ansehens stehenden Juristen Johann Strauch (*† 1680*) als Schüler und Verehrer anschloß. Strauch's Gratulationsschreiben *zu Kulpis' bevorstehender* Promotion (am 15. Aug. 1678 erlangte er d

tia, den Doctortitel scheint er nie erworben zu haben), ist uns in der mlung der Dissertationen des letzteren erhalten. Die Pietät und rückhalts- Verehrung, mit welcher K. des bedeutenden Mannes in seinen Schriften gedenkt, zeigt, daß das Verhältniß zu ihm ein ungetrübtes geblieben ist macht die Erzählung, Strauch sei ihm später gram geworden und seinem kommen hinderlich gewesen, weil er sich in der Erwartung, daß K. eine r Töchter heirathen werde, getäuscht gesehen, als boshafter Klatsch ver- tig. Eine Erleichterung seiner nicht glänzenden pecuniären Verhältnisse te ihm seine Stellung als Hofmeister des in Gießen studirenden Lucas vom pe aus Hamburg, sowie (seit 1680) zweier Grafen von Leiningen-Wester- , deren Vater ihn zu seinem Rath ernannte. Der Plan, seine Zöglinge auf ere Reisen zu begleiten, wurde durch Unfälle vereitelt. K. kehrte nach en zurück und begann seine akademische Thätigkeit mit Privatvorlesungen öffentliches Recht. Dem Einflusse Obrechts verdankte er bald eine Berufung Straßburg als Professor der Institutionen und des öffentlichen Rechts. übernahm sein neues Amt im März 1683, ward gleichzeitig zum Consu- n des Straßburger Raths ernannt und verheirathete sich 1684 mit einer ter des Baden-Durlach'schen Hofraths M. Kieffer. Schon nach drei Jahren ieß K. die akademische Thätigkeit. Auf Empfehlung des württembergischen imen Raths Forstner von Dambenoy, den er im Bade Teinach kennen ge- t, ward er als fürstlicher Oberrath und Vicedirector des Kirchenraths in oglich württembergische Dienste berufen und siedelte 1686 nach Stuttgart Im J. 1693 ward er zum geheimen Rath und Director des Kirchen- s erhoben, 1694 vom Kaiser Leopold geadelt. K. bewährte sich in den ierigen Zeiten als ein kluger, gewandter und zuverlässiger Beamter, „reich kenntnissen und fruchtbaren Gedanken". Die Angelegenheiten des schwäbischen ses, die er zu bearbeiten hatte, sowie diejenigen des fürstlichen Hauses führten öfter auf Gesandtschaftsreisen. Als er 1691 in Wien war, ernannte ihn Kaiser zum Reichshofrath; doch hat er dieses Amt niemals angetreten. herzoglich württembergischer Gesandter (Minister plenipotentiarius), auf Ryswyker Friedenscongreß (1697) erwarb er sich unter seinen Collegen Kenntnisse und Gewandtheit großes Ansehen; dennoch soll der unglückliche gang der Verhandlungen ihm verhängnißvoll geworden sein. Es wird er- t, daß er sich im Rausche oder durch die kindische Begierde sein neues Adels- pen unter der wichtigen Urkunde zu sehen, zu übereilter Unterzeichnung des densinstruments mit der berüchtigten Klausel im Art. 4 habe verführen n, und daß der Kummer über die darauf folgende Ungnade des Herzogs Ursache seines frühen Todes gewesen sei. Auch diese Erzählung gehört zu Erfindungen jener schmähsüchtigen Zeit. Actenmäßig (Sattler, Gesch. des ogth. Würtemberg, 12, 137. 142. Beil. Nr. 22, 23, 24) steht fest, daß durch die politische Lage abgezwungene Unterzeichnung des Friedens von württembergischen Gesandten K. und von Heespen nur unter Protest gegen Klausel geschah und daß der Herzog dieses Verhalten seiner Gesandten rücklich gebilligt hat. Auch Spittler, der in seiner Geschichte Wirtembergs r der Regierung der Grafen und Herzöge (1783, S. 293 f.), die ungünstigen eile und Erzählungen über K. wiederholt, sagt in der nach seinem Tode ckten Gesch. des wirtembergischen Geheimraths-Collegiums (Werke Bd. 13, 97, 400, 401): „Schade um diesen Edlen, daß er so früh zu Grabe ging. ar ein Mann voll Verstand und Kenntnissen und von seltener Fruchtbar- auch an neuen Ideen. — Der Vorwurf, daß er den Ryswyker Frieden — schrieben, kann bei keinem billigen Richter seinem Andenken nachtheilig sein. sind die *Anekdoten, warum* er unterschrieben habe, so armselig, daß sie

keiner Widerlegung bedürfen". Auf der Rückreise vom Friedenscongr
krankte K. in Frankfurt a. M. Wieder hergestellt, kehrte er nach St
heim, nahm seine Amtsgeschäfte wieder auf, fungirte noch im nächsten
(1698) als herzoglicher Commissar auf zwei Kreistagen in Ulm, erlag a
folgenden Herbst (2. Sept. 1698), nachdem er vergeblich im Bade Teinach
gesucht, der Auszehrung und Brustwassersucht. Zu den Fabeln, welche
den frühzeitigen Tod des ausgezeichneten Mannes knüpften, gehört auch
daß er vergiftet sei. — Kulpis' Verdienste als Schriftsteller liegen auf de
biete des deutschen Staatsrechtes, das er, ohne von bahnbrechender Beb
zu sein, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit behandelt hat. Er ist ein
ragender Vertreter der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu
schaft gelangenden Doctrinen. Den Grundsätzen des Limnäus und
folgend, verwirft er die Geltung des römischen Rechts als Gr
des deutschen Staatsrechts und will dieses auf das urkundlich festzus
Reichsherkommen und die Grundgesetze des Reichs aufgebaut wissen.
Grundfragen über die Reichsverfassung (status Imperii) vertritt er die
westfälischen Frieden herrschende Theorie, daß die jura Majestatis dem
und den Reichsstädten gemeinsam zuständen, das Reich daher keine M
(weder absoluta, noch limitata), sondern eine aus Monarchie und Ari
gemischte (respublica mixta) Staatsform sei. Andererseits bekämpft
Urtheil Monzambano's (in welchem er den von ihm hochverehrten P
errieth), der das Reich für eine „respublica irregularis et monstrosa"
die auf dem Wege sei, sich in einen Staatenbund aufzulösen. Er tritt
die Einheit des Reichs, welche, trotz der im westfälischen Frieden anr
superioritas territorialis der Reichsstände, durch deren Unterordnung unte
und Reich aufrechterhalten werde. Dies sind die Grundsätze, welche er
sächlich in seinen „Commentationes academicae in Sev. de Monzamb
Statu Imp. Rom. German. librum" (Stuttgard. 1682, 1687, 1702. 8
in den Dissertationen vertritt, welche er selbst (Stuttgart 1686. 8.) ge
herausgab. Eine neue Ausgabe dieser und anderer kleiner Schriften
staltete nach seinem Tode Joh. Schilter (Straßb. 1705. 4.). — J
unter dem Pseudonym Conrad Sincerus herausgegebenen Schrift (Dissert.
lica de Germanicarum legum veterum ac Romani juris in republica
origine auctoritateque praesenti, 1682, 12.) macht er, unter Recapi
der Untersuchungen Conring's, in lebhafter Argumentation die Ansicht
daß man sich auf das römische Recht, da es niemals die Kraft eines
erlangt habe, nur soweit berufen dürfe, als man im einzelnen Fall se
ception durch Gewohnheit nachweisen könne, folglich die herkömmliche
daß die Berufung auf römisches Recht „fundatam intentionem" gebe,
Privatrecht nicht richtig sei; umgekehrt müsse man sie für alle Sätze des
Rechts behaupten. Er greift mit dieser Schrift in die durch Conring
und seitdem eifrig verhandelte Streitfrage über Grund und Umfang der
des Corpus juris ein. In seinen über Conring hinausgehenden Folg
fand er an Schilter (Acta eruditor. 1682, Novbr. p. 367, Schilter, E
tiones, 1 § 12) einen Gegner, der die Behauptungen auf ihr richtig
zurückführte, dagegen entschiedene Anhänger in Georg Beyer (Notitia
jurid. II. 83. 1701) und Christ. Thomasius, der die ganze Abhandlu
Anmerkungen begleitet, seinen Notae ad sing. Institut. et Pandect. titulos
beifügte. — Unter Kulpis' übrigen Schriften, welche bei Jugler vollstän
zeichnet sind, heben wir noch die folgenden hervor: „Dissert. de lega
Statuum Imperii", zuerst als Inauguralabhandlung Gissae 1678, im f
Jahre bedeutend vermehrt, erschienen. Er behandelt darin das Gesand

eutſchen Reichsſtände nach Urſprung, Umfang und Ceremoniell; und ei die damals brennende Frage, in welcher auch Leibnitz (Caesarinus s de jure suprematus, 1678) zu Gunſten des Hauſes Braunſchweig- ie Feder führte, über das Recht der Fürſten, Geſandte erſten Ranges — „Collegium Grotianum super jure belli ac pacis, in Acad. V exercitationibus institutum“ (Frankf. 1682, 1685 und öfter, 4). und als Compendium ſehr geſchätzte Ueberſicht der Lehren des Grotius nden Anmerkungen und litterariſchen Nachweiſungen, hervorgegangen Privatvorleſungen in Gießen. — „Jo. G. Sulpicii Dissert. de studio i recte instituendo et scriptoribus eo pertinentibus“ (s. l. 1688, öfters, 8.). Eine Anleitung zum Studium des öffentlichen Rechts, als Hülfsmittel das Studium der deutſchen Geſchichte, ſowie der und ſtaatsrechtlichen Litteratur, endlich der Verkehr mit praktiſchen ieru empfohlen werden. Daran ſchließt ſich eine vortreffliche Ueber- utſchen ſtaatsrechtlichen Litteratur, in welcher die einzelnen Schrift- Gruppen geordnet in chronologiſcher Reihenfolge beſprochen und rtheilt ſind.

H. Häberlin, Chriſtliche Leich-Predigt bei hochanſehnlicher Leich-Be- des Joh. Georg Edlen v. Kulpis, Stuttgart 1698, Fol., dahinter nalia u. zahlreiche Epicedia, S. 21—51. G. Beyer, Notit. Auctor. 90 s. Moſer, Bibl. jur. publ. 1, 26. Senckenberg, Meditationes, 217. Jugler, Beytr. 1, 1—23. — Das von Jugler erwähnte, ruckte Werk Moſer's, Leben Württemberg. Staatsminiſter u. Rechts- iſt nicht mehr aufzufinden. Vgl. darüber auch Moſer, Württemberg. k, 4. Aufl. S. 472. Stintzing.

Kumar: Joſef Auguſt K., hiſtoriſcher Schriftſteller, geb. am 7. Decbr. Graz, beſchäftigte ſich ſchon in ſeiner Jugend gerne mit hiſtoriſchen sbeſondere auf dem Gebiete der engeren Heimath Steiermark. Nach- ſogen. philoſophiſchen Studien in ſeiner Vaterſtadt abſolvirt hatte, ceſſiſt bei der k. k. Provinzialſtaatsbuchhaltung in Graz. Als in 8 und 1809 die Landwehrregimenter in Oeſterreich durch Erzherzog Johann gegründet wurden, trat auch K. beim erſten Judenburger taillon ein, er wurde im J. 1810 Oberlieutenant und zu einem gimente verſetzt. Im J. 1813 war er an den Kämpfen in Deutſch- igt, am 26. Auguſt jenes Jahres wurde er vor Dresden verwundet auch ein Auge. In Folge deſſen konnte K. nicht weiter dienen. u den Ruheſtand verſetzt, bekam ſeiner beſonders trefflichen Dienſte eine beſondere Geldzulage zu ſeinem Ruhegehalte und beſchäftigte noch eingehender mit ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten. Er weilte die e ſeines Lebens in Wien, wo er ſchon am 4. October 1818 ſtarb, dem er kurz zuvor ſeine umfangreichſte hiſtoriſche Arbeit herausgegeben. uvörderſt in den Provinzialzeitſchriften „Grätzer Zeitung“ (mit der ge: „Sonnabendsanhang“), „Der Aufmerkſame“, dann auch in Hor- oriſchem Archiv einzelne, zumeiſt hiſtoriſche Aufſätze veröffentlicht, er iſſenhafter Forſcher und Sammler. Seine erſte ſelbſtändige Arbeit ner vaterländiſchen Geſchichte Ottocars VI., erſten Herzogs von erſchien im J. 1808. Darauf folgten die topographiſch-hiſtoriſchen Streifzüge in den Umgebungen von Gratz“ (1816) und endlich letztes Werk „Geſchichte der Familie und Burg Herberſtein“, 3 Bde. Die Arbeiten Kumar's müſſen nach dem Stande der Geſchichts- ter Zeit überhaupt beurtheilt werden. Am meiſten Beachtung ver- *Monographie über die* Herberſteiner. Es ſind darin Urkunden und

zahlreiche Familienpapiere gewissenhaft benutzt und zum Theil im wiedergegeben. Auch weist K. eine geschmackvollere Darstellung auf jener Zeit üblich war.

J. B. v. Winklern, Biogr. u. litter. Nachrichten von den und Künstlern in dem Herzogth. Steyermark (Grätz 181[illegible] Werke Kumar selbst Beiträge lieferte. — Wurzbach, Biogr. Anton

Kümmel: Heinrich K., Bildhauer, wurde am 2. F[illegible] nover geboren und erhielt die erste Leitung durch den Bild[illegible] in seiner Vaterstadt. Im J. 1828 ging er nach Berlin u[illegible] der Gebrüder Wiechmann. Sein erstes selbständiges Wer[illegible] das Relief am Frontispice des Krankenhauses zu Lin[illegible] barmherzige Samariter", und zwar nach einer kleinen Bl[illegible] Ein zweites Relief nach eigener Composition: „Tob[illegible] Vater", wurde auf der ersten Hannover'schen Kunstau[illegible] aufgenommen. Im Frühjahr 1833 reiste K. über [illegible] Rom, wo er unter Thorwaldsen's Leitung seine St[illegible] eigenen Entwürfen überging. Sein erstes größeres [illegible] schläger", der 1836 modellirt wurde und dessen [illegible] waldsen's Lobsprüche erntete. Dann folgten ra[illegible] knabe", „Die ins Bad steigende Nymphe", „Am[illegible] „Traubenpresserin". Außerdem sind noch her[illegible] Erziehung des Bacchus", eine reizende Grupp[illegible] Marmorausführung sich in Hamburg befi[illegible] Darauf schuf der Künstler die Colossalsta[illegible] welche in Bronze gegossen, zu Hannover auf[illegible] nerin", „Die Schnitterin", die Colossalgru[illegible] deutendstes Werk, und „Amor und Psyche" [illegible] keit. Ein letztes Werk „Penelope", war [illegible] nach nur dreitägigem Krankenlager der [illegible] am 31. Decbr. 1855 wegraffte. Seine le[illegible] neben der Pyramide des Cestius. Nach [illegible] alle in seinem Atelier vorhandenen Kun[illegible] Marmorgruppe „Amor und Psyche", in [illegible] Vaterstadt Hannover, wo sie, 112 Num[illegible] der Sculpturensammlung bilden. Hier [illegible] von Howald in Braunschweig in Bron[illegible] gebracht.

Kummer: Johann Gottfri[illegible] Familie von ausgezeichneten Musike[illegible] hennersdorf bei Freiberg, wo sein Vat[illegible] Hälfte des 18. Jahrhunderts kurfü[illegible] am 17. März 1812 und hinterließ [illegible] worden waren.

Karl Gottfried Salomo[illegible] 16. Septbr. 1766 in Dresden geb[illegible] gardemusik und 1791 als Fagottis[illegible] zum Contrabaß über, ward 1831 [illegible]

Friedrich August K., de[illegible] Dresden, kam 1789 als Oboist [illegible] gleicher Eigenschaft in die kurfürs[illegible] starb er den 22. Juni 1849 in [illegible]

(12,5 Meter) an den
...rten Vorschlag:
...ten Pfeiler von
...er irgend behindert
...Weise, wie der un-
...gen sei, gut heißen, er-
...führbar! Jahrelang be-
...ges, wobei es ihm gelang,
...en mit Hülfe einer Uhrfeder,
...in der Luft, sich ganz frei eine
... Ebenso that sich K. durch die
...instrumentes hervor, welches er
... in Petersburg zur Begutachtung
...g aus, daß dem Erfinder vom Manu-
...ltliches Patent ertheilt wurde, — eine
...eiteren Kreisen wurde K. auch als guter
... zuerst die Schweizer Schießkunst in Sachsen
... vorzügliches Atelier begünstigt, hat er die
...ig angefertigt, mit welchen er gar manchen
...n, Wien ꝛc. errang. Fürstenau.

..., wurde geboren am 10. Decbr. 1795 im Dorfe
...ine Eltern, einfache arme Leute, dachten nicht daran,
... zu lassen; in seinem zehnten Jahre bekam er eine
... und lernte darauf für sich manches Liedchen, dadurch
... auf sein Talent, ließ ihn nun vom Dorfschullehrer unter-
... dann nach Schleusingen zum Stadtmusikus Neumeister
...aline, Horn, Trompete, Clarinette, Fagott, Oboe, Vio-
... lernte. Flöte trieb er für sich gegen den Willen seines
...lingsinstrument und ist es geblieben. — Nach Beendi-
...igen Lehrzeit fand K. Gelegenheit, beim Kantor Stäps
...m tüchtigen Theoretiker, Unterricht zu nehmen. Die Feld-
... machte K. als Clarinettist beim koburgischen Hof-Haut-
... wurde er Hofmusikus, 1821 Kammermusikus (erster
...lle Herzog Ernst I. zu Koburg. Unermüdlich thätig war
... Lehrer und Componist für die Flöte. Von seinen Com-
...ers folgende zu nennen: Zwei Introductionen und Rondos
...ller, op. 61 u. 73; Concerte für Flöte, op. 2, 7 u. 35;
...tte für Flöte und Streichinstrumente, op. 66, 16, 37 u.
...ten, op. 24, 30, 52, 53, 58, 65, 72 u. 77; Duo's für
..., 20, 25, 50 u. 69. Außerdem schrieb er viele Diver-
..., Variationen ꝛc. für eine Flöte, für zwei Flöten oder
...ltung des Pianoforte oder der Guitarre. Auch einige
...m sind vorhanden. Alle diese Werke tragen den Stempel
...d Könnens; sie gehören zu den hervorragenderen Erzeug-
...eratur. Als Flötist soll K. vollen Ton, geschmackvollen
...andere Technik besessen haben. K., welcher später den Titel
... vom Herzog Ernst II. die Verdienstmedaille in Gold er-
... im J. 1855 vom Dienst dispensirt und widmete sich nun
...mposition. Im November 1868 hatte er einen Schlaganfall,
... das Krankenlager warf, von dem er aber genas, bis am
...er Anfall sein thätiges Leben endete. Fürstenau.

Kummerfeld: Karoline K., geb. Schulze, vortreffliche Schauspie
geb. am 30. Septbr. 1745 zu Wien, starb am 20. April 1815 zu We
Das Andenken an diese höchst bemerkenswerthe, von einem Goethe beso
Persönlichkeit der deutschen Theatergeschichte, ist erst in den letzten Jahren n
lebhaft geweckt worden durch die von Uhde besorgte Veröffentlichung ihrer
würdigkeiten in dem „Historischen Taschenbuch" für 1873 (S. 359—415
man auch die sonstigen Quellen zusammengetragen findet. In der vierten
merkung dieser Veröffentlichung wird von einer zweiten, mit der a. a. O.
öffentlichten parallel laufenden Handschrift gesprochen, in der „Alles, was
Theater gehöre, noch deutlicher abgefaßt sei", zugleich aber von Uhde ben
daß es ihm nicht habe gelingen wollen, diese Handschrift aufzufinden. Nun, es sc
diese Handschrift hätte, als der verdiente Forscher dies niederschrieb, bereits
50jährige Jubiläum ihrer Drucklegung feiern können, denn schon 1828 n
durch Holtei im 2. und 3. Heft des 3. Bandes seiner „Beiträge zur Gesc
dramatischer Kunst und Litteratur" (Berl. 1828) eine Art Selbstbiographi
K. ans Licht gestellt, die nicht immer mit der von Uhde mitgetheilten zusam
stimmt. Leider reicht auch sie, gerade wie die von Uhde mitgetheilte, nu
zur Verheirathung der K. Eine Fortsetzung wurde zwar für das nächste
seiner Zeitschrift von Holtei versprochen, aber — dieses Heft ist niemal
schienen. Trotz mancher Wiederholungen ergänzen sich die beiden Quelle
willkommener Weise und bilden nun die Unterlage zu dem Nachfolgenden.

K. war die Tochter des Schauspielers Christian Schulze (geb. am 8. Nov.
zu Frankfurt a. O.), eines Mannes, den Mittellosigkeit gezwungen hatte, die
geschlagene wissenschaftliche Laufbahn mit dem schauspielerischen Berufe zu
tauschen. Karolinens Mutter, eine adeliche Dame, die der Zufall der B
zugeführt hatte, war die zweite Frau Schulze's, der sie bei dem Director
kennen gelernt und am 7. Decbr. 1741 geehelicht hatte. Die bessere Her
und Bildung der Eltern gab auch der K. einen höheren Schwung und
bessere Unterlage für die Zukunft. Der Vater hatte eine gute Anstellung beim B
Theater, auf dem auch Karoline, kaum drei Jahre alt, als Kind (Aesop in
Stadt) und in anderen Kinderrollen auftrat. Nachdem Schulze seine Ste
in Wien durch eine gegen ihn gerichtete Kabale verloren hatte, zog er mit
Seinigen zu dem Prinzipal Johann Schulz in München, bei dem sein
erster Ehe, Christian, engagirt war. Die erbärmlichen Verhältnisse dieses
rectors nöthigten den Vater der K., bald darauf bei Weidner in Erlange
Unterkommen zu suchen. Mit dessen Gesellschaft spielte nun die Schulz
Familie in Erlangen und Fürth, wo der Prinzipal durchging und Schulze
übrig blieb, als selbst eine Gesellschaft zu begründen, die er, mit mancherlei Hi
nissen kämpfend, nach Erlangen u. a. O. und schließlich nach Ingolstadt führte
das Unternehmen an dem Widerstand der Jesuiten scheiterte. Ohnehin
die Mitglieder der Schulze'schen Familie auch jetzt wieder gezwungen, nach
verdiensten zu suchen, um sich überhaupt durchzuschlagen. So malte der
und schriftstellerte, die Mutter verdiente sich etwas mit Handarbeiten oder
halfen den Mönchen und Nonnen in den Klöstern geistliche Komödien einstu
und aufzuführen. Auch Karoline ward zu diesem letzteren Zweck verwe
sie sprach auch auf dem Theater Reden und erhielt der Sitte der Zeit g
dafür von den Zuschauern ganz ansehnliche Geldgeschenke. Nach der Auflö
der eigenen Truppe nahmen Schulzens abermals ein Engagement bei Jo
Schulz an, mit dem sie diesmal in Passau, Regensburg und Nürnberg spie
In letzterer Stadt erlag der Prinzipal abermals den Schulden und Sc
wendete sich (1752) nun mit den Seinigen zum Prinzipal Mayer in Luxem
gab aber diesen Versuch auf, als er unterwegs zur Brunian'schen Gesell

bei der auch seine Stieftochter Marianne engagirt war. Schulzens traten
ieser Truppe meist in Würzburg, Eichstädt und Rothenburg auf. Die
nnung bei Brunian war die Ursache, daß Schulze Ostern 1754 mit seiner
ie zu Joseph Kurz ging, der im Lager von Kollin und in Regensburg
iten" ließ. Schon im Herbst verließ die Familie auch dieses Engagement
r, um bei Locatelli in Prag die Direction des deutschen Schauspiels zu
ehmen und ließ, als Locatelli heimlich das Weite suchte, sich bei der Nico-
hen Gesellschaft in Braunschweig und 1756 bei Franz Schuch anwerben.
dessen Leitung übernahm die damals 12jährige Karoline neben ihren
rrollen bereits eine Reihe Rollen jugendlicher Liebhaberinnen, so die „Marie"
mann von London), die „Marianne" (Tartüffe), „Clarisse" (Verschwender),
land" (Graf Essex) ꝛc. Sie spielte bei Schuch außer in Magdeburg, auch
otsdam, Stettin und Frankfurt a. d. O. Doch größer wurde der Kreis
Wirksamkeit, nachdem sie mit den ihrigen von Schuch zu Kirsch gekommen
nicht nur Liebhaberinnen, auch junge Frauen und Wittwen galt es hier
des jugendlichen Alters darzustellen. „Durch hohe Absätze und Frisur und
umfangreichen Reifrock" — erzählt sie selbst — „machte man meine kleine
chtige Gestalt ansehnlicher, gab mich auch für älter aus, und ich spielte
tanzte in jeder Vorstellung, jedem Ballet". Die Zeitläufte zwangen Kirsch
seine Gesellschaft zu entlassen und Schulze's suchten in Folge dessen in
erg ihr Heil, aber auch hier mußte der Prinzipal bald die Idee, zu spielen,
ben. Zu allem Unglück wurde hier die Familie noch von heftiger Krank-
heimgesucht und durch den Tod ihres Hauptes beraubt (1757). Jetzt ging
line mit ihrer Mutter zu Doebbelin und unter dessen Führung von Erfurt
Mainz, Köln und Düsseldorf. Als auch bei diesem Director das lecke
lein dem Sinken nahe war, rettete sich Karoline, von ihrer Mutter und
Bruder begleitet, 1758 zu Ackermann, den sie im August in Zurzach
und bei dem Karoline als „Iphigenie" (von Racine) debütirte. Mit
ckermann'schen Gesellschaft spielte K. in Bern, Luzern, Straßburg, Kolmar,
urg im Br., Karlsruhe, Mainz, Kassel, Braunschweig, Hannover, Göt-
, Hamburg, wo 1766 ihre Mutter starb. Die Reibungen, die in Ham-
zwischen Sophie Friederike Hensel (vgl. Bd. XI S. 788) und Karolinen statt-
, wurden, wie bekannt, zur Veranlassung der Begründung der ersten stehen-
Bühne Deutschlands, welche unvergessen bleibt durch Lessing's innig damit
ndene „Dramaturgie". Die Hensel behauptete das Feld, Karoline ging
ärz 1767 von Hamburg weg und ließ sich in Leipzig bei Koch engagiren.
rhielt hier von mehreren Kennern ehrenvolle Beweise der Anerkennung und
Goethe zählte zu ihren Verehrern. Dennoch schied sie 1768 von der
e, um sich am 24. Febr. d. J. mit dem Bancoschreiber Kummerfeld in
urg zu vermählen. Neun Jahre später verlor sie ihren Gatten, dem sie
reue Frau gewesen war. Anstatt ein ruhiges Alter genießen zu können,
e sich von neuem zur Thätigkeit gezwungen, unter wesentlich anderen Ge-
ksverhältnissen, die ihr in der Beurtheilung ihres Spieles nicht günstig waren.
1. Juli 1777 betrat sie als „Julia" (Weiße's Romeo und Julia) wieder
mburgische Bühne, verließ diese aber schon am 7. Nov. 1778 und nahm ein
gement am gothaischen Hoftheater an, nach dessen Auflösung sie einem An-
n nach Mannheim an das neubegründete Nationaltheater folgte. Das
sal wollte, daß sie hier abermals mit ihrer Rivalin Friederike Hensel,
ehrige Seyler, zusammentraf, was wol die Ursache ist, daß sie schon 1780 auch
heim wieder verließ. 1781 erscheint sie in Innsbruck, 1782 in Linz, 1783
oßmann, 1784 bei Joseph Bellomo, mit dem sie in demselben Jahre nach

Weimar kam, wo sie als „Marchese Portia Vercelli" (Gianetta Montaldi) am 22. Juni 1785 ihre theatralische Laufbahn beschloß. Von der Herzogin Amalie unterstützt, begründete sie nun in Weimar eine Nähschule, schrieb von 1792—95 ihre Denkwürdigkeiten und starb 1815. Noch in der letzten Zeit ihres Lebens übergab sie der weimarischen Hofapotheke das Recept eines Schönheitsmittels, des sogen. „Kummerfeld'schen Waschwassers", das ihren Namen in die weitesten Kreise trug. Als Schauspielerin war K. am bedeutendsten im Lustspiel; unter den verschiedenen, vielfach widersprechenden Urtheilen nimmt auch Uhde als das erschöpfendste das des gothaischen Theaterkalenders von 1792 an, in dem gesagt wird, als das Eigenthum der „ehemals berühmten Aktrice müsse Munterkeit, Naivetät, Drolligkeit, Muthwille auf der einen, der Enthusiasmus der Liebe und der höchste Schmerz des Trauerspiels auf der anderen Seite betrachtet werden". Goethe findet ihre „Bewegungen und Recitationen vielleicht zu scharf", aber „durch Anmuth der Jugend gemildert". Joseph Kürschner.

Kuen: Franz Martin K., Historienmaler, geb. den 8. Novbr. 1719 zu Weißenhorn, einem unweit Ulm gelegenen Städtchen im baierischen Schwaben, † den 30. Januar 1771, lernte bei seinem Vater, dem Maler Jakob K. in Weißenhorn, einem Schüler Bergmüller's (Bd. II. S. 396) zu Augsburg (welch' letzterer sich Karl Maratti zum Vorbild genommen hatte), wandte sich dann selbst nach Augsburg, dessen damalige Kunstakademie sich eines guten Rufes erfreute und genoß nun daselbst ebenfalls den Unterricht Bergmüller's. Hierauf erhielt er von seinem älteren Bruder, dem gelehrten Prälaten Michael III. des Augustinerklosters zu den Wengen in Ulm (s. u.) behufs seiner weiteren Ausbildung die Mittel zu einer Kunstreise nach Italien, welche die besten Früchte trug. In seine Heimath zurückgekehrt, woselbst damals die malerische Ausschmückung der Kirchen und Klöster im reichen Rococostile herrschender Geschmack war, malte er zahlreiche Kirchen 2c. meistens al fresco, vor allem die der Prämonstratenserreichsabtei zu Roggenburg bei Weißenhorn — eine seiner gelungensten Arbeiten — dann die Wengenkirche in Ulm, den großartigen Bibliothekſaal im Benedictinerstifte zu Wiblingen, die Schloßkirchen von Illertissen und Erbach bei Ulm, die Gotteshäuser zu Krumbach und Mindelzell 2c. So hatte er sich aus verhältnißmäßig beschränktem Wirkungskreise heraufgearbeitet und sich mit der Zeit einen solchen Namen geschaffen, daß er 1771 den ehrenvollen Ruf als Akademiedirector nach Prag erhielt. Der Weg zum großen Künstler wäre ihm nun glücklich erschlossen gewesen, hätte ihn nicht ein tückisches Geschick jäh aus seiner Laufbahn herausgerissen. Auf der Reise an seinen neuen Bestimmungsort erlag er zu Linz dem Typhus. K. hinterließ einen Sohn Konrad Leonhard K., ebenfalls einen Maler, dessen Wittwe später den 1750 in Altdorf geborenen, 1830 gestorbenen, bekannten Maler Konr. Huber ehelichte. Außer Huber zählte Joh. Bapt. Ochs, dessen beste Leistungen die Ausmalung des fürstlichen Saales zu Dischingen und des Werdenstein'schen Schlosses zu Delmensingen sind, zu seinen begabtesten Schülern. Der in Nagler's Künstlerlexikon von der ganzen Kuen'schen Künstlerfamilie einzig erwähnte Leonh. Kuhn (sollte heißen Kuen) ist der Sohn von F. M. K. und das unbedeutendste Mitglied derselben. — K. darf immerhin zu den bedeutenderen deutschen Meistern der zu seiner Zeit blühenden sogen. Zopfmalerei gerechnet werden, welchen sich zum mindesten lebendige Composition, vollendete Technik und glänzende Farbenpracht nicht absprechen läßt. Die Augsburger Schule verleugnet er in seinen Werken nicht; insbesondere hat er viel von der Malweise Bergmüller's, ohne indeß denselben ganz zu erreichen; er malte viel — auch dann und wann im *Porträtfach* — durch die Verhältnisse gezwungen, oft nur zu viel, woraus sich

auch die Verschiedenheit seiner Leistungen, sowie die Flüchtigkeit erklärt, mit welcher einige derselben ausgeführt sind.

Hauptsächlich nach handschriftlichen Mittheilungen. Vgl. dazu Ladvocat, Hist.-biogr. Handwörterb. Th. V. P. Beck.

Kuen: Johannes K., geistlicher Dichter, geb. zu Moosbach (richtiger: Moosach) in Oberbaiern im J. 1606, † zu München Mitte November 1675. Einem schlichten Bauernhause entstammt, fand der Jüngling hinreichende Unterstützung, um das Gymnasium und Lyceum der Jesuiten in München zu besuchen. Im J. 1630 erhielt er die Priesterweihe und wurde mit der Stelle eines Hauscaplans an der gräfl. wartenbergischen Kapelle, vier Jahre später außerdem noch mit dem Beneficium trium regum an der St. Peterspfarrkirche zu München betraut. Hier in der baierischen Landeshauptstadt gewann er den deutschen Horaz Jakob Balde zum Freunde, ein Umstand, der in die Entwickelung seines geistigen Lebens und Schaffens bedeutsam eingriff. Als Mitglied des von Balde gestifteten Mäßigkeitsvereines übertrug K. dessen Poeme Agathyrsus und Chorea mortualis in deutsche Reime. Schon im J. 1636 hatte er indeß ein selbständiges poetisches Werk „Epithalamium Marianum — Tafelmusik, Frewdenfest vnd Lustgarten Mariae" mit einer Zueignung an die neuvermählte Kurfürstin Maria Anna veröffentlicht. Im J. 1659 erschien das Büchlein zu München bei Johann Jäcklin in fünfter Auflage. Es folgten weiterhin die umfänglichen religiösen Liedercyklen: „Tabernacula pastorum, geistliche Schäfferey" (1650), „Munera pastorum, Hirten-Ambt" (1651), „Gaudia pastorum, Schäfferfreud oder Triumph der geistlichen Schäfferey" (1655). Diesen Gesängen sind auch reichliche Melodieen beigedruckt. K. feiert in denselben die Hauptmomente der heiligen Geschichte in abwechselungsvollen Reimstrophen. Man findet darin viele Härten, auch Fremdwörter begegnen in Ueberzahl, dabei fehlt es aber nicht an Stellen von überraschender Originalität und Anmuth. Eine Fülle von kühnen neuen Reimen macht sich bemerkbar. Die mystische Deutung der Blumenwelt wird selten irgendwo vielseitiger erschlossen sein. Clemens Brentano war, wie A. Birlinger mittheilt, ein großer Verehrer unseres Sängers. Sein Exemplar der Werke desselben enthält eine Reihe handschriftlicher Auszüge, Register und Textabschriften. So ist es wohl erklärlich, daß ein Paar Gedichte von K. auch in des Knaben Wunderhorn aufgenommen sind. Die von Karajan leider nicht gewürdigten geistlichen Lieder des Abraham a St. Clara lassen Kuen's Einfluß nicht verkennen; einzelne Verse der „Todtenbruderschaft" sind geradezu aus ihm entlehnt.

Des Unterzeichneten Art. Johannes Kuen in den hist.-polit. Blättern, Bd. 74, S. 1—16. Kobolt, Gelehrtenlexikon, S. 384. Birlinger, Alemannia, II. S. 191. G. Westermayer.

Kuen: Michael K., gelehrter Augustinerchorherr, wurde am 9. Februar 1709 zu Weißenhorn in Vorderösterreich geboren, studirte zu Ulm, Augsburg und Dillingen, trat 1727 in das Chorherrenstift zu den Wengen in Ulm, legte im nächsten Jahre die feierliche Profeß ab, wurde 1733 zum Priester geweiht und schon am 27. Januar 1734 zum Dekan, endlich am 2. Decbr. 1754 zum Propste des Stiftes erwählt (mit dem Namen Michael III.). Er starb am 10. Jan. 1765. Ein bleibendes Verdienst um die Kloster- und Kirchengeschichte hat er sich durch seine „Collectio scriptorum rerum historico-monastico-ecclesiasticarum variorum religiosorum ordinum" (Ulmae 1756—68, 6 Foliobände mit je 2 Abtheilungen) erworben, eine Sammlung von seltenen gedruckten und ungedruckten Schriften, von denen einzelne, die der Herausgeber selbst verfaßt hat, auch unter besonderen Titeln separat erschienen sind, so z. B. „Wenga, sive informatio historica *de exemto collegio* s. Mich. ad insulas Wengenses etc.",

1766. An der damals (wie heute wieder) heftig entbrannten St
den Verfasser der „Nachfolge Christi" betheiligte sich K., natürlic
seines Ordensgenossen Thomas v. Kempen, mit der Schrift: „Jo
nabaco ex comitibus de Canabaco, qui vulgo venditur pro au
imitatione Chr. recenter detectus a quodam Canonico reg. s. Au
sumtibus haeredum Jo. Gersenii (eig. Ulm) 1760. Unter der De
„M. P. W. V." (d. i. „Michael praepositus Wengensis Ulmae
schrieb der Benedictiner (und daher Gerfenianer) Angelus März
Angelus contra Michaelem s. crisis apologetica etc. K. antwo
crisis in crisin apolog. etc.", Canabaci 1761. März: Crisis in a
K.: „Appendix ad anticrises de palinodia Card. Bellarmini in fav
de Kempis etc.", Canabaci 1761. Endlich schrieb K., durch ei
Rede des Tübinger Professors Dan. Maichel, worin die historisch
hl. Catharina von Alexandrien geläugnet wurde, veranlaßt, unter
Namen Eusebius Engelhard: „Lucifer Wittenbergensis oder der Mo
Wittenberg, d. i. vollständiger Lebenslauf der Catharina v. Bora
1747 (2 Thle.). Eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage
dort 1749. Wie er sich in der Vorrede beklagt, war inzwischen o
laubniß ein Nachdruck der ersten Auflage erschienen. Als Antwor
Chr. Wilh. Fr. Walch seine „Wahrhafte Geschichte der sel. Fr
v. Bora", Jena 1751 (2. Aufl. 1752) erscheinen. Nun schrieb
schaftliche Erinnerungen wegen übelgebuztem Morgenstern zu L
zwölf Sendschreiben an Ch. W. Fr. Walch zu Jena von Euseb.
Augsburg 1752. In der Vorrede erklärt er die (auch bei No
kommende) Nachricht, daß die erste Auflage zu Regensburg con
sei, für unrichtig. Irrig ist nach Rotermund die Angabe, daß di
mann zu Ulm 1790 herausgegebene Historia Friderici imperato
a Burchardo von K. für den Druck bearbeitet worden sei.

Eine rhetorisch ausgeschmückte Aufzählung der Hauptm
Lebens findet sich in der 2. Abth. des 5. Bdes. seiner Collecti
p. 465—69. Meusel, Lex. S

Kunckel: Johann K., berühmter Alchimist, geb. 1630 i
Rendsburg, † 1703 in Dreißighufen, seinem Landgut bei Pernau.
Vater war Alchimist des Herzogs von Holstein und der Sohn b
früh mit Chemie, doch war er noch ganz in den alchimistischen
befangen und hat einen großen Theil seines Lebens den Bestrebun
macherkunst gewidmet. Diesen Bestrebungen verdankt er auch seine
bei den Herzögen Franz Karl und Julius Heinrich von Lauenbur
dem Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen und dem Kurfür
Wilhelm von Brandenburg, deren Zufriedenheit er aber nicht vollko
weil er im Gegensatz zu seinen Collegen niemals Erfolge heuchelt
wurde er doch bald nach dem Tode des großen Kurfürsten von K
Schweden berufen, dort zum Bergrath ernannt und später mit d
v. Lövenstjern geadelt. Von der Leopoldina wurde er zum Mit
K. glaubte fest an den Stein der Weisen, behauptete aber niemals,
zu haben. Offen deckte er die Betrügereien anderer Alchimisten
namentlich, wie unrichtig der Glaube an ein allgemeines Lösungsm
kaheſt sei, wie die sog. Goldtinkturen keine Spur von Gold enthiel
die Palingeneſie, die Wiedererweckung der Pflanzen aus ihren Asch
Fälschung beruhe. Zur Erkenntniß des Begriffs der chemischen
er, wenn auch in geringem Maße beigetragen. Jedenfalls bekä
schieden die damals noch weit verbreitete Ansicht von dem Vorh

Schwefels in allen Metallen, dagegen nahm er die Existenz des Queckſilbers in denſelben an. Ueber den Vorgang der Verbrennung dachte er kaum klarer, als ſeine Zeitgenoſſen, doch kannte er die Gewichtszunahme bei derſelben und zeigte, daß dieſe nicht von der Aufnahme einer wägbaren Feuermaterie herrühre. Seine Erklärung dafür iſt aber unverſtändlich, da er ſpecifiſches und abſolutes Gewicht verwechſelte. Seine wichtigſten Unterſuchungen ſind die über den Phosphor, den er zum zweiten Male, wahrſcheinlich ſelbſtändig entdeckt, und über das Glas, wobei er das Rubinglas auffindet, durch die er weiter den Glasblaſetiſch, ein heute unentbehrliches Hülfsmittel der Chemiker, in die Laboratorien einführt und darauf hinweiſt, daß durch die mit Luft angeblaſene Flamme (Löthrohr) die Reduction der Metalloxyde auf Kohle möglich ſei. Weiter gilt er als der Entdecker des Zinnſulfids, vielleicht mit Unrecht als der des Knallſilbers (Silberoxydammoniak) und mit Sicherheit als der des Salpeteräthers. Er ermittelte die Zuſammenſetzung des Knallgolds und fand den bekannten qualitativen Nachweis des Ammoniaks, die Nebelbildung bei Annäherung von Säuren. Von ſeinen größeren Schriften erwähnen wir hier: „Nützliche Observationes oder Anmerkungen von den fixen und flüchtigen Salzen, auro et argento potabili, spiritu mundi, u. dergl.“; „Chemiſche Anmerkungen von den Principiis chymicis, Salibus acides, Alcalibus fixis et volatilibus“; „Oeffentliche Zuſchrift von dem Phosphor mirabili etc.“; „Ars vitraria experimentalis, oder vollkommene Glasmacherkunſt.“ (Er lehrte den Gebrauch des Terpentins beim Uebertragen eines Kupferſtiches auf das Glas.) — Nach ſeinem Tode erſchien 1716 ſein „Collegium physico-chemico-experimentale oder Laboratorium chymicum“. Eine unvollſtändige Sammlung ſeiner Schriften wurde 1721 unter dem Titel: „Fünf curioſe chemiſche Tractätlein“ herausgegeben.

Molleri Cimbria litt. I. p. 319 ff. — Kopp, Geſchichte der Chemie I. S. 173 u. f. — Gmelin, Geſchichte der Chemie II. S. 153. — Wilhelm Wackernagel, Die Deutſche Glasmalerei. Leipz. 1855, S. 97. 100. 177. 179.

Ladenburg.

Kundmann: Johann Chriſtian K., Arzt und Numismatiker, geb. den 26. Oktober 1684 in Breslau, † am 11. Mai 1751 ebendaſelbſt, hatte in Frankfurt a. O. und Halle von 1704—1707 Medicin ſtudirt, in Halle 1708 promovirt und ſeine Studien auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe durch Deutſchland und Belgien vollendet. Er war ein geſuchter und glücklicher Arzt und nebenbei eifriger Münzſammler, deſſen numismatiſche Arbeiten: „Nummi singulares oder ſonderbare Thaler und Münzen, ſo oft wegen einer kleinen Marque von den Münzliebhabern hochgeſchätzt und deswegen in Münzcabinetten vor andern aufbewahrt werden“, Breslau und Leipzig 1731, 4°, vermehrt 1734; „Nummi Jubilaei oder Jubelſchauſtücke“, Breslau 1738, 4° und „Academiae et scholae Germaniae, praecipue ducatus Silesiae cum bibliothecis in nummis“, Breslau 1741 ihn berühmt gemacht haben. Auch war er ein leidenſchaftlicher Sammler von Natur- und Kunſtgegenſtänden und Begründer eines Naturalienkabinets, über das ein von ihm verfaßter Katalog, 1737 fol., erſchien. — Er war auch an der Redaction der erſten 6 Bände der von Kanold herausgegebenen (Breslauer) „Sammlung von Natur- und Medicin- ſowie auch dazu gehöriger Kunſt- und Litteratur-Geſchichten“ (1717) betheiligt, einer der älteſten mediciniſchen und wiſſenſchaftlichen Zeitungen in Deutſchland.

Leuschneri Spicileg. IX. — Boerner, Aerzte und Naturforſcher I., 22, II., 761; Acta Nat. Cur. Vol. X.

Schimmelpfennig.

Kuene: Konrad K. (Koene, Coene, Kuyn), auch mit dem Beinamen „von der Hallen“ in Schreinsurkunden genannt, Dombaumeiſter zu Ulm von 1445—1469, als Nachfolger des im erſtgenannten Jahre verſtorbenen

Meisters Nicolaus von Bueren, dessen Nichte Stynzen er heirathete, v der Schwager des Stadtbaumeisters Johann von Bueren, des Erbauers hauses Gürzenich, wurde. Seine Thätigkeit wird hauptsächlich dem Thurme zugewandt gewesen sein, und insbesondere darf man den reiche und Reliefschmuck, welcher hier die Eingangsnische bekleidet, auf ihr führen wagen. In einer Handschrift der Steinmetzen gegen die Stadtarchiv ist von ihm ausgesagt, „er habe ansehnliche Bilder in hauen und dieselben sowohl innerhalb als außerhalb der Domkirche au Damit stimmt eine Notiz von Denoël überein, die derselbe aus eine chronik des zur kölner Erzdiöcese gehörigen Städtchens Kempen a „1461 reisen vier Kirchmeister nach Köln und lassen durch Conra Hallen das Tabernakel machen". Dieser Conrad v. d. H. ist unzweifel Dombaumeister. Auf den Tagsatzungen, welche die Steinmetzenbrüdersch Jahren 1459 und 1463 in Regensburg und in Speyer hielt, um i kömmliche Ordnung zu erneuern, wurde dem „Meister Cunrad von Köl der Styfft doselbst und alle sine nachkumen glicher wise" das Oberm über das Gebiet von Norddeutschland zugesprochen. Eine Urkunde betreffend den großen deutschen Bauhüttenbund, enthält die Stelle: „ Köln, des Werkmeister Sun von Köln, wart in die Ordnunge empf Mittwuch vor sant Peter Tage als er in den Banden lag im Jor lehrt uns einen Sohn Conrad Kuene's kennen, der des Vaters Fach metz ebenfalls betrieb. Im Jahre 1445 zeichnete die Steinmetzenzunft baumeister „Conrait Coene" durch Erhebung zur Rathsherrnwürde Januar 1469 ist er gestorben. An einer Säule im Dome wurd Denkmal errichtet, welches sich bis zum J. 1843 erhalten hat, dann ein Opfer der damals beliebten Ausräumungen, verschwunden ist. Au weise verstümmelten Inschrifttafel las man noch: „Anno Dni MCC die XXVIII Januarii . . biit . . . vir mgr con Kuyn mgr ops aia rqscat . . pace am." Johann Bussemacher hat einen sehr selt denen Kupferstich danach herausgegeben.

Urkunden. Boisserée, Gesch. d. Doms zu Köln. Ennen, Ge Köln, Bd. III. Heideloff, Die Bauhütte d. Mittelalters.

J. J.

Küng: Erhart K., aus Westfalen gebürtig, aber in Bern bein Münsters seit 1469 zuerst als Bildhauer, dann als Baumeister thä niederdeutscher Name wird König sein, Küng aber die schweizerische Er schuf das kunstvolle Hauptportal der Façade mit dem bewunderte Reichthum in Hochrelief, das er 1495 vollendete. Die Kenner rühr sein durchgebildeten Realismus, den er wol von der schwäbischen lernt habe.

Die Nachweise bei Mithoff, Mittelalterliche Künstler und u. s. w. 97.

Kunhardt: Heinrich K., Dr. der Phil., Gymnasiallehrer un steller, geb. den 2. Februar 1772 in Osterholz, einem hannöversch unweit Bremen, Sohn eines in höchst ärmlichen Verhältnissen leben katen. Nachdem er von dem Lehrer der Dorfjugend, seinem Vater Ortsgeistlichen den ersten, sehr unvollkommenen Unterricht erhalten ha der begabte, wissensdurstige Knabe, im Alter von fünfzehn Jahre Petrischule zu Bremen übergeben, welche sich, ungeachtet der Tüchtigke Lehrer, namentlich des Rektors Ummius, damals in sehr zuchtlosem Zu fand. Hier, wie auf der Universität Helmstädt, welche er im J. Student der Theologie bezog, kämpfte er von Jahr zu Jahr wid

[illegible]ungen, und wurde auch dadurch zu frühzeitiger Schriftstellerei, [illegible] zur Mitarbeit an mehreren gelehrten Zeitschriften gedrängt, was ihn [illegible] an gründlicheren Studien und der rechten Vertiefung gehindert hat. [illegible] von den Helmstädter Theologen Pott und Henke ihn besonders an[illegible], war es doch vorzugsweise der Philosoph Schulz, welcher ihn begeisterte [illegible] zu einem Jünger der Kantischen Philosophie machte. Im J. 1795 zum [illegible]ister promovirt, im folgenden Jahre als Adjunct der philosophischen Fakultät [illegible]genommen, wäre er am liebsten Docent in derselben geblieben. Die Um[illegible]de nöthigten ihn aber, ein Schulamt zu suchen. Und gegen Ende des [illegible]1798 wurde er zum Subrector an dem Katharineum zu Lübeck ernannt, [illegible]dem er vierzig Jahre (seit 1806 als Professor), unter den Directoren Behn, [illegible]che und Göring, mit großer Treue gedient hat. Seinem lebhaften Mit[illegible]teilungstriebe genügte indeß die Schule nicht; er fand fortwährend Zeit und [illegible]rast zu einer, nur allzu fruchtbaren, ungemein vielseitigen literarischen Thätig[illegible]keit, welche sich theils auf das geschichtlich-philosophische, theils auf das dog[illegible]matisch-ethische, theils auf das philologische Gebiet erstreckte. Im höheren Alter [illegible]hat er selbst über seine Autorschaft ein strenges Gericht gehalten. Auch als [illegible]prach- und versgewandter Dichter ist er oft und viel hervorgetreten, insbesondere [illegible]in jenen Tagen der Erhebung unsres Volkes (1813), an welcher er sich, mit [illegible]seinem Collegen Prof. Hermann, so lebhaft betheiligte, daß er bei der Wieder[illegible]kehr der französischen Behörden gleichfalls flüchten mußte. Wegen eines bedenk[illegible]lichen Augenleidens sah er sich im J. 1838 genöthigt, von seinem Amte zurück[illegible]zutreten. Während der ihm gewährten ehrenvollen Muße beschäftigte er sich [illegible]eifrig mit dem Studium des Herodot und Sophokles, über dessen Oedipus von [illegible]Kolonos er 1839 und 1840 eine Reihe werthvoller Anmerkungen in lateinischer [illegible]Sprache, in welcher er Meister war, herausgab. — Er starb den 30. März [illegible]1844. Von seinen ca. 30 Schriften ist in weiteren Kreisen besonders anerkannt [illegible]und benutzt worden seine „Anleitung zum lateinischen Styl". Erster und [illegible]zweiter Cursus 1819.

Epistola ad G. Seebodium, qua vitae suae curriculum exposuit H. Kunhardt, in G. Seebode's Archiv für Philologie und Pädagogik (1824), I. S. 34—59. — Neue Lübeckische Blätter 1844, Nr. 17.

A. Michelsen.

Kunhardt: Ludwig Heinrich K., geb. am 1. Juni 1788 zu Stade, wo sein Vater, Martin Gotthard K., Pastor und Senior war, besuchte die Gymnasien zu Stade und Hamburg und studirte sodann zu Helmstädt und Göttingen Theologie. Am 28. Februar 1819 ward er zum Diakonus (Pastor) zu St. Jacobi in Hamburg erwählt. Als er am 28. Februar 1869 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, ward er von der Göttinger theologischen Fakultät honoris causa zum Doctor der Theologie ernannt. Er starb, 83 Jahre alt, am 23. August 1871. — K. hat, wie wohl kein anderer, die [illegible]ketische Litteratur, namentlich die der deutschen lutherischen Kirche, zum Gegen[illegible]stande eingehender Studien gemacht. Auf Grund seiner eignen, immer reich[illegible]haltiger gewordenen und schließlich wohl einzigartigen Bibliothek in diesem Fache [illegible]arbeitete er eine Litteraturgeschichte der deutschen protestantischen Erbauungs[illegible]schriften von der Reformation bis auf das Jahr 1800 aus, die Jahre lang im [illegible]Ms. druckfertig in seinem Pulte lag, und, wie man allgemein sagte, nur nicht gedruckt wurde, weil K. keinen Verleger fand, der mit seiner Ge[illegible]sammt ascetischen Litteratur auch die zahlreichen Proben aus derselben, ohne [illegible]welche seine Arbeit nicht herausgeben zu sollen glaubte, drucken wollte. Als [illegible]wenige Jahre vor Kunhardt's Tode, der Professor der Theologie Carl [illegible]Mack (vgl. Band IV. S. 511), durch die Kunde von Kunhardt's

aſcetiſcher Bibliothek angezogen, K. beſuchte und K. in ihm den jünger
digen Genoſſen ſeiner Studien erkannte, von welchem eine weitere Fö
derſelben zu erhoffen ſei, ſchenkte K. ihm in ſeltener Liberalität ſein
druckfertige Arbeit. Coſack ſtarb, ehe er dieſe Studien zum Abſchluß b
und als dann ſein Freund, Bernhard Weiß, aus ſeinem Nachlaß den
„Zur Geſchichte der evangeliſchen aſcetiſchen Litteratur in Deutſchland“
und Ludwigsburg 1871) herausgab, geſchah es, daß in dieſem Werke
Theile der Kunhardt'ſchen Arbeit erſchienen, ohne daß ſeiner auch nur
einem Wörtlein gedacht war. Der Herausgeber hatte von dieſer Sachlage ke
Ahnung gehabt; nachdem er aber von einem Collegen Kunhardt's darauf
merkſam gemacht war, und ſich davon überzeugt hatte, daß dem ſo ſei, bei
er ſich, eine Erklärung hierüber, in welcher Kunhardt's Antheil an den Coſack'ſch
Aufſätzen anerkannt ward, zu veröffentlichen; dieſe Erklärung erſchien an K
hardt's Beerdigungstage, am 26. Auguſt 1871, in Nr. 34 der Neuen ev
geliſchen Kirchenzeitung von Meßner (Spalte 535, Text und Anmerku
Seine aſcetiſche Bibliothek hat K. der hamburgiſchen Stadtbibliothek geſch

Vgl. Lexikon der hamburgiſchen Schriftſteller. Band IV. S. 264.

Bertheau

Künhold: Friedrich Alexander K., Rechtsgelehrter, war den 9.
cember 1693 zu Gotha geboren, begab ſich 1710 nach Jena um Gottesgela
heit zu ſtudiren, jedoch ſchon 1712 nach Erfurt zum Studium der Re
1720 Doctor der Rechte in Leipzig, 1722 Profeſſor des Naturrechts, 1
Prof. der Pandecten, 1726 Beiſitzer der Juriſtenfacultät, 1756 Kapitula
Merſeburg, Decemvir der Academie, trat 1762 in den Ruheſtand und ſtarb
21. Juli 1767. Er ſchrieb eine Anzahl von Diſſertationen und Programm
gab auch Lüder Mencken's „Synopsis theoriae et praxeos Pandectarum“
deſſen „Theoria computationis Graduum“ 1724 heraus.

Weidlich, Zuverläſſige Nachrichten, I. Nr. 31. S. 332—340. — St
IV. S. 527. — Meuſel, Gel. T. Teichmann

Kunibert, St., Biſchof von Köln (623?—663?) — Der heilige Kuni
(Honoberhtus) iſt der erſte Kölner Biſchof, über welchen wir etwas genau
Nachrichten beſitzen. Aus Lothringen ſtammend, wurde er nach der einen
gabe am merowingiſchen Königshof, nach der anderen in Trier erzogen, wo
Archidiakon geweſen ſein ſoll. Seine Erhebung auf den Kölner Stuhl
gegen das Jahr 620 (aus der Notiz, er habe am 25. September die Biſch
weihe erhalten, hat man auf 617 oder 623 geſchloſſen; gegen erſtere Annah
ſpricht der Umſtand, daß noch 614 Solatius als Kölner Biſchof erſche
zwiſchen ihm und K. wahrſcheinlich noch Simoneus und Remedius einzuſchie
ſind), in eine Zeit, wo neben dem Majordomus Pipin („von Landen“) Biſ
Arnulf von Metz der mächtigſte Mann im Frankenreiche war. Mit voller
ſtimmtheit iſt er erſt auf den Synoden von Rheims und Clichy (625 und 6
nachzuweiſen. Als Arnulf ſich zurückzog, trat K. an ſeine Stelle; ſeine
dienſte unter König Dagobert I. werden von Fredegar hoch geprieſen, je
wiſſen wir im Einzelnen nicht viel davon, jedenfalls hat er als Erzieher
Rathgeber Sigebert's III. von Auſtraſien bedeutenden Einfluß geübt. Er
es auch, der nach Dagobert's Tode (638) nach Compiegne ging, um den
Auſtraſien fallenden Theil des königlichen Schatzes in Empfang zu nehm
Nach dem Tode Pipin's (639) ſicherte er, an der Spitze der meiſten auſtraſiſ
Großen ſtehend und mit dem Alamannenherzog Leuthar verbündet, die N
folge im Majordomat Pipin's Sohne Grimoald. Nicht dagegen hat er ſich
dem unglücklichen Verſuch des letzteren (656) betheiligt, ſeinen Sohn zum K
zu machen. Ueberhaupt ſcheint er ſich etwa ſeit 640 wenig mehr an

tsgeschäften betheiligt zu haben; er begegnet nur noch selten in königlichen nden, zuletzt in einer Urkunde Sigebert's III. von 651. Ueber seine falls bedeutende kirchliche Thätigkeit ist wenig mit Sicherheit festzustellen. Grabinschrift aus unbekannter Zeit rühmt ihn als Apostel Sachsens, West- ns, Frieslands und eines Theiles von Gallien, als Gründer der Kathedral- e von Utrecht, der Kirche von Soest und mehrerer anderer Kirchen, als derer (promotor) von Stablo und Malmedy, jedoch sind nicht viel Anhalts- nkte für diese Beziehungen vorhanden. Die Nachricht späterer Bischofs- chichten, er habe die Clemenskirche am Rheinufer zu Köln erbaut, an deren elle sich später die schöne Kunibertskirche, seine Grabstätte erhob, wird wol uben verdienen. Nach seiner an festen historischen Angaben armen Legende, che schwerlich vor dem 10. Jahrhundert entstand, ist er am 12. November h 40jährigem Pontificat gestorben.

Eine kleine Monographie über K. hat Aschbach in Lersch's Niederrhein. Jahrbuch II. veröffentlicht. Wichtig ist der betr. Abschnitt bei Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands. Cardauns.

Künig: Matthäus K., Spruchdichter des 15. Jahrhunderts. Von ihm gen wir ein Spruchgedicht aus dem J. 1475, bezüglich auf ein Ereigniß in nt, wo die Juden beschuldigt wurden, am Gründonnerstag 1475 einen istenknaben, Namens Simon, gemartert und getödtet zu haben. Das Kind de unter dem Namen Simoninus vom Papst Sixtus IV. heilig gesprochen, Leichnam balsamirt und nebst den Marterwerkzeugen (Messer, Zange, Nadeln) einer Kapelle der Peterskirche zu Trient aufbewahrt, die Juden aber aus Stadt verbannt.

R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen II, 13 ff.
K. Bartsch.

Kunitsch: Michael v. K., Pädagoge und topographischer Schriftsteller, 25. September 1765 zu Baan in Ungarn, wurde in der Piaristenschule zu esin, das sich seinem Geburtsorte zunächst befand, ausgebildet und kam so- in das Militärinstitut von Wartberg in der Preßburger Gespanschaft, bst ihm, der sich schon durch tüchtige Kenntnisse hervorthat, das Lehramt deutschen Sprache und der Landwirthschaft anvertraut wurde. Diese Anstalt aber bald darauf aufgehoben, K. wurde nun Actuar bei der Grundver- ung und Steuerregulirung in Neutra. Da ihm aber das Lehrfach besonders gte, wandte er sich demselben bald wieder zu und es gelang ihm, eine erstelle für deutsche Sprache bei der Piaristenanstalt zu Privid in Ungarn rlangen. Schon auf diesem Posten leistete er in pädagogischer Beziehung Tüchtiges. Unter der Regierung der großen Kaiserin Maria Theresia be- in allen Erbländern die Verbesserung des Volksschulwesens und machte da an immer bedeutendere Fortschritte, auch in Steiermark war das deutsche lwesen zu Ende des 18. Jahrhundertes schon auf einer gegen die ren Zeiten bedeutend hervorragenden Stufe der Ausbildung angelangt, der bliche Pädagoge, Abt Ferdinand Kigler, hatte durch seinen Einfluß hiezu beigetragen. In dieser Zeit kam auch K. nach Steiermark und zwar e er 1790 Oberlehrer an der Kreismusterschule zu Bruck a. d. Mur. Diese alt war in den letzten Jahren verwahrlost und K. führte mit großem Ge- die Regelung derselben durch, sodaß er im Jahre 1794 auch an der chen aber größeren Schule der Vorstadt Geidorf in Graz angestellt n konnte, um diese ebenfalls zu organisiren. Da ihm dies gelungen, e. er an die Schule der Murvorstadt in Graz und zuletzt 1797 an die Musternormalschule der Landeshauptstadt, welche 1775 eröffnet worden berufen, *deren Leitung ihm* übertragen ward. Als Lehrgegenstand trug

er die deutsche Sprache vor, sowie „über die Rechtschaffenheit", eine Art einfachen Moralvorträgen, welche die Schüler mit den Grundsätzen und Pf des rechtschaffenen Lebens in faßlicher Weise bekannt machten. K. trat nicht nur als Verfasser von pädagogischen Schriften, sondern auch Schriftsteller insbesondere auf biographischem und topographischem Gebiet so hatte er schon 1792 einen „Versuch sokratischer Gespräche über die G lungen im 2. Theile des Lesebuches für die Landesschulen in den k. k. St herausgegeben, dessen Uebersetzung ins tschechische für die Schulen Bö von der Regierung veranlaßt wurde. Von seinen pädagogischen Arbeite noch zu nennen: „Kleine Geschichten, Gleichnisse und Erzählungen f Jugend", deren 6. Auflage 1826 erschien; „Vermischte Schriften und A meist pädagogischen Inhaltes" 1801; „Neue praktische Briefe für deutsche S Jünglinge und Mädchen und für Schul- und Privatlehrer", 1808, endli besondere der „Steyermärkische Schulalmanach", dessen erster Jahrgang f im Jahre 1798 erschien und der eine treffliche Uebersicht des gesammten schulwesens im Lande bietet. K. mußte seiner angegriffenen Gesundheit seine Stelle bald aufgeben, er hat den Ruf eines der trefflichsten österrei Pädagogen seiner Zeit und starb am 9. April 1835 zu Karlstadt in Croatien. den übrigen Schriften, die er verfaßte, wären noch hervorzuheben: „Gram orthographisches Wörterbuch der Homonymen der deutschen Sprache", 2 Bde.; „Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Mon 1805—1812, 6 Bdchn.; die Biographien der Physiker „Leop. Gottl. B 1808 und „X. Freih. v. Wulfen", 1810; „Topographische Beschreibun Königreiches Ungarn und seiner einverleibten Provinzen", 1824; „Das Wa Töplitzer Schwefelbad", 1828; „Reflexionen über die Begründung der risch Sprache in Ungarn", 1833. Außerdem liegen noch einige Schriften von K. vor, der sich auf seinen letzten Arbeiten wahrscheinlich rifirt und vielleicht später geadelt „von Kunits" nennt.

Oesterreichische National-Encyklopädie, Wien 1835. Bd. III. — W Biographisches Lexikon. Bd. XIII. Anton Schlo

Künkelin: Anna Barbara K., schwäbische Patriotin, geb. in 1651 in Leutkirch, † den 20. Novbr. 1741 zu Schorndorf, war die des Apothekers Jac. Heinr. Agricola zu Leutkirch. Wir wissen nicht welchen Schicksalsgang sie aus der oberschwäbischen Reichsstadt in das w bergische Unterland kam. Es ist nur bekannt, daß sie als eine „el tugendsame Jungfrau" im September 1679 einem Wittwer, dem Metzg und Lammwirth Joh. Heinrich Walch zu Schorndorf, damaligem Bürg dieser Stadt, die Hand reichte. Als dieser, 62 Jahre alt, im Juni 168 wurde der Handelsmann Joh. Georg Künkelin, schon bisher Mitglied des rathes, zum Bürgermeister gewählt. Im Decbr. 1689 folgte Frau Ann bara auch ihm zum Traualtare und lebte mit ihm in glücklichster Ehe seinem Tode im J. 1728. In den letzten 20 Lebensjahren erblinde sonst von rüstiger Gesundheit und geistiger Frische erreichte die allgem ehrte Frau das hohe Alter von 90 Jahren. Die erste Ehe blieb kinder der zweiten hatte sie nur ein einziges Söhnchen geboren, welches aber selben Jahre (1691) wieder starb. Ihre Anhänglichkeit an Schorn thätigte sie durch die Schenkung einer schönen silbernen Altarkanne in di kirche, mit ihrem Namen, der Jahreszahl 1740 und der Aufschrift: In b tuis moriar et requiescam in pace (In deinen Armen will ich sterben Frieden ruhen) und außerdem durch die Stiftung eines Stipendiums fü *logie studirende* schorndorfer Söhne. Nur einmal trat diese Frau a *stillen Gleise ihres* häuslichen Lebens, aber mit einer That, welche im

groß genug war, um sie zur schwäbischen — wir dürfen jetzt wohl sagen, zur deutschen Volksheldin zu machen. Es war noch unter dem Stadt- und Ehe-Regimente ihres ersten Mannes, J. H. Walch, als im Herbst 1688 die räuberischen Heere Ludwigs XIV. Süddeutschland durchzogen und mehr durch die Scheu ihrer Kriegsführung als durch wirkliche Uebermacht allen Widerstand lähmten. Im Herzogthum Württemberg hatte der Obergeneral Montclar durch seine Drohungen die Herzogin-Wittwe, Magdalene Sibylle, und die Regimentsräthe zur Uebergabe der Festungen Hohenasperg und Tübingen gebracht, während der Herzog-Administrator, welcher das Land für den minderjährigen Prinzen Eberhard Ludwig verwaltete, mit seinem Mündel geflüchtet war, um in München und am Reichstag die Beschleunigung der Reichshülfe zu betreiben. In Eßlingen hatte der gefürchtete Brigadier Mélac (s. über diesen Mann, nach welchem noch heute in Schwaben große Hunde getauft werden, Gobineau, Histoire d'Ottar Jarl, pirate norvégien, conquérant du pays de Bray, en Normandie et de sa descendance, Paris 1879) sein Hauptquartier genommen und brandschatzte von dort aus die Gegend weit umher. Auch in die Stadt Schorndorf im Remsthale, welche damals gut befestigt und wegen Beherrschung der Straße durch das Remsthal auf Ulm und Nördlingen wichtig war, hatte er seine Brandordres schon geschickt. Als er jedoch am 7. Decbr. 1688 mit 40 Reitern vor der Stadt erschien, neben welchen er noch 300 andere bei dem benachbarten Kloster Adelberg zum Einzug bereit halten ließ, schloß ihm der tapfere Commandant, Obrist Peter Krummhaar, die Thore. Aber durch die schon bei der Uebergabe von Hohenasperg mit Nutzen verwendete Drohung, die Landeshauptstadt Stuttgart dafür büßen zu lassen, brachten die Franzosen die Regimentsräthe so weit, daß sie den Hofjunker von Hoff und den Kriegs- und Kirchenrath Tobias Heller als Kommissäre mit einem geheimen Uebergabsvertrag in der Tasche nach Schorndorf schickten. Diese erschienen dort am 14. Decbr., verhandelten zuerst mit dem Commandanten, der sich aber ihren Zumuthungen entschieden widersetzte, sich auf einen Widerstandsbefehl des Herzog-Administrators berief und endlich die Herren zornig auf dem Walle stehen ließ. Erfolgreicher waren ihre Bemühungen bei dem auf dem Rathhause versammelten Magistrate. Aber die Frau Bürgermeisterin, damals 37 Jahre alt und aus zeitgenössischen Quellen geschildert als eine „kleine, unansehnliche, aber äußerst thätige, muthvolle, gescheide und dabey reiche und angesehene Frau" erfuhr davon. Die Geneigtheit zum Nachgeben erregte um so mehr ihren Zorn, als man eine aus dem Baierischen anziehende Reichsarmee auf wenige Tagereisen nahe gekommen wußte. Da die Männer, soweit sie nicht unter dem Commandanten standen, sich wol vor offenem Widerstande gegen die Stuttgarter Regierungskommissäre scheuen mochten, wandte sich Frau Walch an ihr eigenes Geschlecht. Mit einer gleichgesinnten Freundin, der Frau des Hirschwirthes und Gerichtsältesten Kazenstein, die Sache berathend, berief sie durch einen schlauen alten Weingärtner, Friedrich Kurz, heimlich die ganze Schorndorfer Weiberschaft zu einer bewaffneten Versammlung vor ihr Haus, theilte die zahlreich mit Heu- und Ofengabeln, Hackmessern, Prügeln, Sicheln, Bratspießen, alten Hellebarden, Besenstielen, Kunkeln u. dergl. Erschienenen in Compagnien, ließ Ober- und Unteroffizierinnen wählen und dann vors Rathhaus marschiren. Sie ging hinauf und belauschte — wenn auch dieser Zug in den bedenklich genau ausgemalten Berichten richtig ist — die Berathung der Commissäre mit dem Magistrat in einem großen Kachelofen. Als sie hörte, daß von Uebergabe die Rede sei, ließ sie ihren Mann herauskommen und drohte, als Bitten nichts halfen, ihn eigenhändig todtzuschlagen. Dasselbe ließ sie den übrigen Rathsherren von ihren Weibern sagen. Die Sitzung mußte aufgehoben werden. *Beim Herausgehen wurden* die Rathsherren über ihre Gesinnung scharf

verhört und mußten eidlich geloben, gegen die Uebergabe zu stimmen. Commissäre hatten, in die Rathsstube eingeschlossen, viel Hohn, Hunger Todesangst auszustehen. Der Commandant brachte den Herrn Rath hein aus der Stadt, mußte aber „denen geharnischten Weibrichen" versprechen „k Commissarium von der jetztmahligen Regierung dißfahls (besonders aber d Gesellen) mehr einzulassen". Der Hofjunker mußte geloben, auf die Ausfüh seines Auftrages zu verzichten und wurde gezwungen, bei den Anstalten Gegenwehr selbst mitzuhelfen. Zwei Tage und drei Nächte hielten die W unter dem Oberbefehle der Frau Bürgermeisterin Marktplatz, Rathhaus Thore besetzt, bis sie die Ueberzeugung hatten, daß Niemand mehr an Ueber denken konnte. Die Franzosen, welche nicht mehr nach Schorndorf ka rächten sich allerdings für dessen Trotz durch Besetzung und Mißhandlung Hauptstadt, mußten aber vor der endlich herbeigekommenen Reichsarmee und besonders durch die Schorndorfer That hoch aufgeregten Volksstimmung ganzen Landes am 22. Decbr. (1. Januar) den Abzug antreten. Hierdurch schien die That der Frau Bürgermeisterin noch in glänzenderem Lichte, Gestalt wuchs mehr und mehr zur Landesbefreierin empor und noch nie h seitdem die Franzosen den Fuß über den Rhein gesetzt, ohne daß der Name Frau K. — nur unter diesem kennt man sie in Schwaben — wieder Mund zu Mund gegangen wäre. Eine solche Gestalt und einen solchen konnten sich die Dichter nicht entgehen lassen. Den Anfang machte der beka französische Diplomat, Graf Karl Friedrich Reinhard, der Sohn eines Sch dorfer Geistlichen, mit einer Ballade im Bürger'schen Stile „Die Weiber Schorndorf" im Schwäbischen Musenalmanach aus dem J. 1782. Er (im J. 1761 geboren) dieselbe als Tübinger „Stiftler" gedichtet haben. Die dramatische Bearbeitung versuchte der Unterzeichnete mit dem fünfaktigen Lustsp Die Bürgermeisterin von Schorndorf (1867 u. 1882); ihm folgte (1870 u. 1 Adolf Wechßler in Ulm mit: Der geschüchterte Hahn oder die Weiber Schorndorf, historisches Lustspiel in 4 Aufzügen, Th. Gaßmann in Ham (1871) mit: Schwabenstreiche, historisches Lustspiel in 5 Akten und Paul H in München mit: Die Weiber von Schorndorf, hist. Schauspiel in 4 A Als komische Oper, wozu er selbst den Text dichtete, hat (1880) den Stoff handelt: August Reißmann in Leipzig unter dem Titel: Die Bürgermeis von Schorndorf.

Vgl. Der durch das Schorndorffische Und Göppingische Weiber- Geschüchterte Hahn ꝛc. o. O. u. J. (Von Daniel Speer, Präzeptor in pingen 1689 anonym herausgegeben); Geschichte des Einfalls der Fran in Württemberg im Jahre 1688. o. O. 1794. (Von Jak. Friedr. Abel, vgl. S. 12, 13, gleichfalls anonym). Herm. Kurz, Aus den Tagen der Schn Geschichtsbilder aus der Melacszeit, Stuttgart 1871. K. Hocheisen, Die Bü meisterin von Schorndorf im Jahrg. 1862 der Freya. A. Winterli

Kuno, Fürstabt von St. Gallen, 1379—1411. Er stammte aus Geschlechte der Edeln von Stoffeln bei Hohentwil im Hegau. Ueber die seiner Geburt, seines Eintritts ins Kloster u. s. f. ist nichts bekannt. April des J. 1379 wurde er von den wenigen Conventualen, die das Kl damals zählte, zum Abt erhoben. Er übernahm die Leitung der Regierun einer schwierigen Zeit; denn unter der willfährigen Herrschaft seiner unmi baren Vorgänger Hermann von Bonstetten und Georg von Wartenb Wildenstein hatte die ursprünglich aus dem Kloster hervorgegangene S St. Gallen ein weites Maß von Selbständigkeit erreicht, und den Unterth im Appenzeller Lande war es gelungen, nicht nur die Lasten der Leibeigens zu erleichtern, sondern auch durch Vermittelung des schwäbischen Städtebu

sie beigetreten waren, die Anfänge einer demokratischen Gemeinschaft zu
. K., „ain grad, persönlich Mann", zeigte sich nun entschlossen, die Rechte
r Abtei nicht weiter schmälern zu lassen und allen ferneren Befreiungs-
ten seiner Unterthanen mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Als sie ihm
einem Antritte die Huldigung versagten, ließ er sich in das Bürgerrecht
Lindau aufnehmen, rief die schiedsrichterliche Entscheidung des schwäbischen
des an und zwang sie zur Leistung der herkömmlichen Formalitäten und
riellen Verpflichtungen. Die ersten zwanzig Jahre seiner Regierung ver-
hierauf ziemlich ruhig. Aber die rücksichtslose Strenge, mit der er die
figsten Leibeigenschafts- und grundherrlichen Rechte überall geltend zu
n suchte, rief eine steigende Erbitterung der St. Gallischen Bevölkerung
r. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts (von 1401 an) entstand eine große
gung gegen den Abt, an deren Spitze die nach voller Unabhängigkeit
den Appenzeller standen. K., der sich, wie die späteren Aebte Leodegar
Pankraz (s. d.), den Forderungen einer veränderten Zeitrichtung verschloß
ie allgemeinen Wirkungen der inzwischen von den Eidgenossen bei Sempach
ei Näfels errungenen Siege unterschätzte, mußte erleben, daß die Appen-
mit den Schwizern in Verbindung traten und unbekümmert um streng
che Entscheidungen der Städte um den Bodensee, denen sich vorübergehend
die Stadt St. Gallen noch einmal fügte, zu offener Empörung schritten.
15. Mai 1403 schlugen sie sein Heer und den städtischen Zuzug am
ber in schmähliche Flucht. Die Schlappe war für ihn um so empfind-
als sich nun die Städte von ihm abwandten. Er schloß sich hierauf an
g Friedrich von Oesterreich an, der dem bedrohten Adel im Thurgau
n beispringen mußte. Der Entschluß war klug berechnet, denn noch be-
der 20jährige Friede zwischen Oesterreich und den Eidgenossen, so daß die
zer sich offener Theilnahme am Kriege enthalten mußten. Allein der Feldzug
. 1405 endete ebenso unglücklich, indem Friedrichs Heer an der Ostgrenze
ppenzeller Landes, am Stoß, durch das verwegene Bergvolk die bekannte blu-
Niederlage erlitt (17. Juni). So scheiterten die Bemühungen des Abtes um
iedererhebung seines Klosters und die Befestigung seiner Herrschaft. In den
en Jahren sah er sich wehrlos den Siegern preisgegeben, die nun ihrer-
keine Rücksicht walten ließen. Die Kräfte seines Stiftes waren durch den
völlig erschöpft, Schulden angehäuft, Güter und Einkünfte verpfändet. So
ar er durch den Krieg aller Mittel entblößt, daß er zwei noch übrig ge-
ne Laienbrüder mit Entlassungsscheinen versehen mußte, damit sie sich
wo ihren Unterhalt suchen könnten. Er zog sich vor der immer drohender
tretenden demokratischen Bewegung in seine feste Stadt Wil zurück, wurde
schon im August 1407 durch die bedrängte Besatzung den Appenzellern
t. Gallern ausgeliefert, wieder in sein Kloster gebracht und, wie es in der
abgedrungenen Erklärung heißt, auf seine Bitten „in ihren Schirm ge-
en". Die Niederlage der Appenzeller bei Bregenz gegen die Ritterschaft
St. Georgenschilde (13. Januar 1408) scheint an seiner äußeren Lage
geändert zu haben. Immerhin hatte er die Genugthuung, daß König
cht als berufener Friedensvermittler den von den Appenzellern gegründeten
d ob dem See" aufhob und die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von
Untersuchung ihrer Briefe abhängig machte (11. April 1408). Die Unter-
g konnte nur zu Gunsten des Klosters ausfallen, aber die Appenzeller
erten sich wenig um die königliche Erklärung. Neue Unruhen drohten
brechen, als K. am 19. Octbr. 1411 in hohem Alter starb. Indirect
durch seine Regierung den Anlaß zu einer bedeutsamen Erweiterung der
zerischen Eidgenossenschaft gegeben. Denn unmittelbar nach seinem Tode

gingen die Appenzeller ein Burg- und Landrecht mit 7 eidgenössischen Orten (November 1411) und ein Jahr später folgte die Stadt St. Gallen, die wäh des 14. Jahrhunderts ihren auswärtigen Stützpunkt bei den schwäbischen R städten gesucht hatte, den Spuren ihrer energischen Nachbarn. Vadian von K., er habe viel auf Ehren und Pracht gehalten, „was ouch gü allen denen, die in hoch und wol hieltend". Die Quellen des Klosters rüh seine Thätigkeit und seinen Eifer in der Gründung und Ausstattung kirchl Stiftungen. Aus der zerrütteten Lage, in der er die Abtei zurückließ, erhob sich erst wieder unter Ulrich VIII. (s. d.).

Vgl. Joachim v. Watt (Vadian), Chronik der Aebte des Klosters Gallen, herausg. von Ernst Götzinger, I, 466—514. Jld. v. Arx, Geschic des Kantons St. Gallen, II, 78—141. Dierauer

Kuno von Präneste oder Palästrina ist wol unter allen Deutsc derjenige, der das persönliche und hierarchische Ideal Gregors VII. am treue erfaßt und nachgebildet hat, und muß schon deshalb als eine merkwür Persönlichkeit gelten; doch hat er zudem in seiner Zeit eine wesentliche R in der Geschichte Deutschlands gespielt. Von seiner Abstammung wissen nur, daß er etwa 1050/70 geboren und jedenfalls adlicher deutscher, wahrsch lich schwäbischer Herkunft gewesen ist; über seine ganze Jugend- und Leh ist uns keine andere Nachricht erhalten, als daß er längere Zeit am Hofe K Wilhelm des Eroberers Kapellansdienste gethan hat. Erst mit der Gründung Augustinerstiftes Arrouaise bei Bapaume tritt er in das Licht historischer Ue lieferung. Er wurde ohne Zweifel zu dieser Gründung getrieben von je Lage zu ständischem Mönchsthum, der um die Wende des 11. Jahrhunderts viele Orden und Stiftungen ins Leben rief, und er bewerkstelligte dieselbe Unterstützung des Sprengelbischofs von Arras, der das Kloster 1097 bestät und des Papstes Paschalis, der eine Gebietsstreitigkeit zu Gunsten desselben schied, da K. sich 1107 appellirend an ihn gewandt hatte. Durch diesen lich dem Papste bekannt geworden, ward er der ferneren Wirksamkeit im eng Kreise enthoben, um auf die große Bühne der Politik geführt zu werden. schalis zog ihn an die Kurie und beförderte ihn bald wegen seiner hervorragen Begabung zum Cardinalbischof von Präneste (dem heutigen Palästrina Rom). Als Legat nach Jerusalem entsandt, erfuhr er dort die erschüttern Vorgänge des Februar 1111, wie Heinrich V. den Statthalter Christi inmi der Peterskirche gefangen genommen hatte, um das Investiturprivileg von d selben zu erpressen. Und sofort, ohne dazu ermächtigt zu sein, lediglich k seiner Eigenschaft als Legat, berief er in Jerusalem eine Synode und verhä den Bann über Kaiser Heinrich als kirchenschänderischen Tyrannen. Mit die Synode beginnt die weltgeschichtliche Bedeutung Kuno's: er trat damit in Reihe jener hohen Prälaten, welche dem nachgiebigen Paschalis gegenüber Tradition der Politik Gregors VII. aufrecht erhielten, und, gewissermaßen päp licher als der Papst selbst, sich dessen Vollmachten zu unerbittlichem Kam gegen die weltliche Suprematie anmaßten. Nach Rom zurückgekehrt, drän K. auf der Lateransynode vom 18. März 1112 mit seinen Gesinnungsgenos den widerstrebenden Papst zunächst zum Widerruf des Investiturprivile weshalb sich derselbe seines Eides wegen nicht herbeilassen wollte, b Bann zu excommuniciren. Und es blieb das unverrückte Ziel dieser Partei, vollen Bruch mit dem Kaiserthum zu treiben, ein Ziel, das besond wirksam aus durch Erzbischof Guido von Vienne und dessen Anhäng gefördert wurde. Im J. 1114 begab sich K. als Legat dorthin. D des niedersächsischen Fürsten gegen Heinrich V. war ausgebrochen u auch die kirchlichen Gegner des Kaisers. Am 6. Decbr. 1114 w

digte K. zu Beauvais, am 28. März 1115 zu Rheims und noch öfter an
eren Orten Bann und Absetzung gegen Heinrich und seine Anhänger, und
chte sich dadurch zur Seele der Bestrebungen, die im Geiste Gregors VII. den
n Bund der Hierarchie mit den Fürsten gegen das Königthum erneuerten.
nn wir sehen, wie K. um diese Zeit und späterhin in Frankreich und Deutsch-
d schaltete, Synoden berief, Bischöfe mit Censuren belegte, sie suspendirte,
nte, absetzte, Rechts- und Glaubensstreitigkeiten vor sein Forum zog und
schied, so begreifen wir, daß damals Stimmen laut wurden, welche die An-
gung solcher Legaten als Verfall der Kirchenzucht beklagten und denselben
iefen, sie würfen sich zu zweiten Päpsten auf! Gegen Ende des Jahres
der nach Italien zurückgekehrt, vertrat K. auf der wichtigen Lateransynode zu
n im März 1116 seine und seiner Gesinnungsgenossen Sache mit leiden-
itlichem Nachdruck; er verlangte, daß Konzil und Papst endlich offiziell den
ser excommuniciren sollten. Wenigstens erreichte er, daß das Konzil seine
timmung zu den von K. und dessen Freunden gethanen Schritten gab, also
rect die Excommunication des Kaisers bestätigte. Indeß ruhte K. nicht.
angs 1117 ging er wieder als Legat nach Frankreich, speziell beauftragt,
t des abgesetzten kaiserlich gesinnten Bischofs von Metz einen Anhänger der
e wählen zu lassen — ein gefahrvoller Auftrag schon deshalb, weil die
serlichen alle Wege von Italien sorgfältig bewachten, so daß er sich verkleidet, in
teuerlicher Wanderung bis nach Rheims durchschleichen mußte. Noch miß-
r war es, den Auftrag auszuführen, da sich Metz ganz in der Hand der
serlichen befand; und auch nachdem die Wahl mit vieler List heimlich voll-
n war, ergab sich die Schwierigkeit, daß der Erwählte, ein bejahrter Abt
dem Schwarzwald, den gefährlichen Posten durchaus nicht übernehmen
te. Da zeigte sich die rücksichtslose Energie Kuno's in charakteristischer
se. Wir besitzen mehrere seiner Briefe in dieser Angelegenheit, und es ist
, als ob wir die eiserne Sprache Gregors VII. hören, wenn er den Abt an
Beispiel der Märtyrer mahnt, die für das Heil der Kirche keine Todes-
hr gescheut haben, und wenn er ihm nur die Wahl zwischen Annahme oder
pension läßt. Vor solcher Energie beugte sich freilich der Widerstand. Als
n dieser Zeit die Erhebung des Gelasius nach Paschalis Tode erfuhr, be-
itete er nebst anderen Gesinnungsgenossen zuerst, dieser möchte sich nachgiebig
n Heinrich erweisen, und ein Bedauern, nicht an des Papstes Stelle zu sein,
nt den kampfesmuthigen Mann ergriffen zu haben; allein er war völlig zu-
en, da Gelasius sich unerwartet fest zeigte, ja sogar den Kaiser excommunicirte
K. den Auftrag gab, dies allerorten zu verkünden, den Kampf gegen den
er mit allen Mitteln zu erneuern. Kaum bedurfte es solcher Aufforderung.
Köln am 19. Mai, zu Fritzlar am 28. Juli 1118 hielt K. Synoden, auf
n er den Klerus Deutschlands um die Fahne der Kurie sammelte, die Op-
ion gegen das Kaiserthum vereinigte und bestärkte. Interessant ist es,
auf dem letztgenannten Concil Norbert, der bald als Stifter von Prémontré
als Erzbischof von Magdeburg so berühmt werden sollte, vor K. vorgeladen
ien, um sich wegen einiger verdächtiger Aeußerungen in seinen Predigten zu
ntworten. Derselbe wurde straflos entlassen — vielleicht spürte K. die
tesverwandtschaft, die in der That zwischen ihnen beiden bestand, und die sich
darin zeigte, daß K. gegen den Subjektivismus eines Philosophen, wie
lard, gerade wie Norbert, eingenommen war und denselben bekämpfte, indem
essen incriminirtes Buch über die Dreieinigkeit im J. 1120 durch eine Synode
ammen, den Autor zur Internirung in ein Kloster verurtheilen ließ.
dem Tode des Papstes Gelasius, der in Frankreich erfolgte wo der Papst
Flüchtling verweilte, Anfangs des J. 1119, trat ein Wendepunkt in Kuno's

Leben ein. Ihm selbst wollte der Papst, an dessen Sterbebett in Cluny er stand, die Tiara übertragen; doch er lehnte das ab — gewiß nicht aus Zag haftigkeit oder falscher Bescheidenheit, sondern in der Einsicht, der sich auch d Sterbende und die übrigen Kardinäle nicht verschließen konnten, daß in jene Moment ein Mann mit bedeutenden Machtmitteln und weltlichen Verbindunge nöthig sei, um den Kampf gegen das mächtige Kaiserthum fortführen zu könne Ausdrücklich dieses Grundes wegen lenkte K. die Wahl auf seinen langjährige Mitkämpfer Guido von Vienne. Mit diesem, der als Papst Calixt II. genann wurde, war die Partei, welche bis dahin an zweiter Stelle die Kurie zu b herrschen und zur Aktion zu treiben bestrebt war, selbst zur Herrschaft gelang Es ist daher erklärlich, daß K. nun nicht mehr so selbständig aufzutreten Gelege heit und Anlaß fand, wie unter den schwächeren Vorgängern Calixt's. W wissen nur, daß er den neuen Papst auf dessen Reisen und Synoden in Fran reich begleitete, dann mit ihm nach Italien zog. Es wiederholte sich bald au hier die so häufige Erscheinung, daß treibende Parteien, wenn sie ans Ru gelangen, sich zur Mäßigung genöthigt sehen: gerade dieser Calixt II., eb weil er politische Gaben und weitverzweigte weltliche Verbindungen besaß, w berufen, den langen Kampf mit dem Kaiserthum beizulegen und Frieden schließen. K. erlebte diesen Friedensschluß, das Wormser Concordat, freil nicht mehr: kurz vorher, am 9. August 1122, ist er, wahrscheinlich zu Präne gestorben. Der Kampf, den er zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, ist nic als ein vergeblicher zu bezeichnen, denn man weiß, daß das Wormser Concord keine dauernde Verleugnung der Gregorianischen Ideen bewirken konnte.

Vgl. Gustav Schoene, Kardinallegat Kuno, Bischof von Präneste, Weim 1857; W. von Giesebrecht's Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 3. Th.

Bernheim.

Kunowsky: Georg Karl Friedrich K., Astronom, geb. den 3. Mä 1786 zu Beuthen in Schlesien, † den 23. Decbr. 1846 (anläßlich eines Eis bahnunglückes, welches sich auf der niederschlesischen Bahn ereignete). S Vater, Pfarrer in Beuthen, war bereits vor seiner Geburt gestorben. Nach E endigung seiner rechtswissenschaftlichen Studien ließ sich K. als Rechtsanwalt Berlin nieder, später erhielt er den Titel Justizrath. Neben seinen wissenschaftlich Studien scheint er sich viel mit künstlerischen und Theaterfragen abgegeben haben, wie u. a. seine Schrift „Die Verwaltung des Königstädtischen Theat in ihrer Beziehung zu dem pens. Hofschauspieler H. L. Bethmann" (Ber 1826) beweisen mag. Glücklicherweise ließen ihm diese Beschäftigungen, auch sein Amt, Muße genug übrig, um mit Eifer und Erfolg jene Studien dem Gebiete der topographischen und physischen Astronomie treiben zu könn zu welchen ihn der Besitz des besten damals in Berlin vorhandenen Fernrohres herv ragend befähigte. Seine „physischen Beobachtungen des Mondes und der Planet (Bode's Jahrbuch 1825) haben uns insbesondere die Oberfläche des M zuerst näher kennen gelehrt. Andere Aufsätze in der nämlichen Zeitschrift behand besonders Kometen nnd die angeblich von Pastorff wahrgenommene Photosph der Planeten. Auch die Rotationsdauer des Mars bestimmte K. zuerst in friedigender Weise ($24^h 36' 40''$). Die bekannten Arbeiten von Beer und Maed sind in ihrer Tendenz ebenfalls mit auf Kunowsky's Anregung zurückzuführen.

Oettinger, Moniteur des dates. — Kalender des Berliner Montagskl 1849. — Maedler, Geschichte der Himmelskunde, 2. Bd. S. 438 ff.

Günther.

Kunst: Cornelis Cornelisz K., Historienmaler, geb. zu Leyd *1493*, † zu Brügge 1544. Er war Schüler und Sohn des Corn. Eng *brechtsen* und gehörte zu den besten Künstlern seiner Vaterstadt. Lucas v

yden war sein Mitschüler. Später zog er nach Brügge, weil er hoffen durfte, der durch Handel reich gewordenen Stadt mehr Beschäftigung zu finden. r wurde auch nicht in seiner Hoffnung betrogen. Es werden mehrere seiner ilder namhaft gemacht und man lobt namentlich an einer Kreuztragung und ner Kreuzabnahme Zeichnung und Colorit, aber seine meisten Bilder sind in en Unruhen des Landes zu Grunde gegangen. Van Mander sah noch bei unst's Tochter ein Bild des Meisters, auf dem sein Vater mit seiner verstorbenen ie lebenden Frau in einem Garten abgebildet war; im Hintergrund erblickte man as sogenannte Kuhthor getreu nach der Wirklichkeit. Letztere Bemerkung zeigt ns, daß sich der Künstler auch auf das Landschaftliche verstand.

Van Mander. Immerzeel. Kramm. Wessely.

Kunst: Wilhelm K., bekannter Schauspieler, geb. am 2. Febr. 1799 zu amburg, † in der Nacht vom 16. zum 17. Nov. 1859 in Wien. Die theatralische ritik ist selten einig, weder im Tadel noch im Lobe, aber schwerlich hat ein Dar- ller so grundverschiedene Urtheile an sich erfahren müssen wie K., jener gewaltige aturalist und geborene Heldenspieler, der mit einer überwältigenden Fülle von Mitteln zu siegen kam und durch Mangel an wahren Studien sich um den Sieg u den Hervorragendsten der dramatischen Kunst gezählt zu werden, betrogen ah. Er war zu viel Komödiant um ganz Künstler zu sein und ein Bruch ing durch sein ganzes Wesen, in dem hier ein Funken von Genialität auf- litzte und dort das Fehlen aller Durchgeistigung verstimmte. Sein Spiel sank ast immer in dem Maße, wie das von ihm Gespielte an Werth zunahm und igte sich um so glänzender und vollkommener, je weniger die Dichtung auf hohen Werth Anspruch machen konnte. So gelang ihm der Schröder'sche Hamlet, wäh- end er den Schlegel'schen verdarb, ebenso war es mit dem Klingemann'schen nd Goethe'schen Faust, mit dem Bahrt'schen und Schiller'schen Wallenstein. inzig war er in Rollen, in denen er durch Kraft und Schönheit seiner Mittel länzen konnte, sein Karl Moor, Otto von Wittelsbach, vor allem Goethe's ß riß zu Stürmen von Beifall, zu Ausbrüchen unmittelbarsten Entzückens in. Daß ihm aber für andere Leistungen nur zu oft der geläuterte Geschmack, e durch Studien gewonnene weise Beschränkung in dem, was er gab, abging, eisen zahllose kritische Aeußerungen, wie immer sie gefaßt sein mögen nd die Klage darüber klingt durch, ob nun P. A. Wolff sagt: „Nur ein ahr ernsten Wollens und vernünftigen Studiums und dieser Junge ist Deutsch- nds erster Künstler", oder ob Spitzeder ausruft: „Lieber Herr Gott, ich glaube, spielen die Engel im Himmel, wenn sie zu viel Champagner getrunken haben" nd Schall bemerkt: „K. ist ein Gott für jeden Dichter und Zuschauer, so bald menschlich reden lernt". Wie seinem Wirken fehlt auch seinem Leben das armonische und Maßvolle, äußert sich auch dort eine keck über alle Schranken ende Ungebundenheit und nebenbei ein komödiantischer Zug, der in dieser Art n wahrhaft Großen in der Theaterwelt nicht eigen ist. K. war eines Schuh- ers Sohn und von früher Jugend ein Freund der Bühne, der er sich durch enstleistungen, die er für Schauspieler verrichtete, zu nähern versuchte. 1813 achte er im ersten Bataillon der Hanseaten mehrere Plänkeleien mit, ging nn in französische Dienste, nahm an dem Feldzug im Mecklenburgischen Theil. g mit nach Westphalen und kehrte dann in die Vaterstadt zurück, wo er mit r hanseatischen Medaille dekorirt wurde, mit der er später oft genug einher- olirte. Seiner Absicht Schauspieler zu werden, standen zunächst die Vorurtheile ner Eltern gegenüber, die ihn veranlaßten als Kaufmann sein Heil zu ver- chen. Bald aber machte er sich von dieser Fessel frei und nahm im Stillen n Engagement als Schauspieler an. Nachdem er auch noch an anderen kleinen ühnen gewirkt hatte, kam er 1819 nach Lübeck, wo er bereits in großen Rollen,

Danzig, Bremen (1821), Münd
Coblenz, Mannheim, Düsseld
Isarthortheater, wo er als „Rol
debütirte. 1825 folgte er
und trat dort am Theater an
(Räuber auf Maria Kulm)
Carl zu Ehren des Geburtsta
K. die große Sophie Schrö
heirathete, freilich um sich in nicht al
Kunst's hauptsächlichste Wirkensst
den er freilich mehr als einmal hö
unternehmen, ja 1830 sogar um
fand er bei seiner Rück
Publikum. Am bemerkenswerthes
die ihn in alle größeren Theat
Aufenthalt in Leipzig bei Ringelhardt.
Schauspieler in seinen Beziehungen zu Wi
die sich bei einem seiner nächtlichen aus
trug die Schuld, daß er aus Wien ausgewie
zwar feierte er noch 1841, eben go
in pomphaftester Weise sein 25jähriges Sch
auch nach seinem eigenen Geständniß der le
Bis 1850 etwa gastirte er noch auf zahlreich
wurde er auf diesen ein seltener Gast, um sich en
angewiesen zu sehen, ein Contract war
sah sich derselbe Mann, der einst Tausen
mit eigenem Secretär, Kutscher und Bedienten un
ersten Hotels gewohnt hatte, in dessen kostbar
befunden hatten, von denen jede eine
präsentirte, dieser selbe Mann sah sich für d
Elend gegenüber gestellt. Noch einmal blitz
und als auch sie sich trügerisch erwies, brach de
Schönheit und Kraft zahllose Bewunderer gepriese
von seinen falschen Freunden, für die er stet
offene Hand gehabt hatte. Jene Hoffnung gründe
in Amerika, das ihm angetragen worden wa
jede Rolle erhalten sollte, genug um ein Vermöge
Ein Hamburger Theateragent, der von dies
amerikanischen Director Kunst's Verfallenheit au
Darstellers, der ebenfalls den Namen Wilhelm führ
für 30 Dollars spielen würde. Der Amerikane
K. sah sich um die letzte Aussicht betroge
er aufs Krankenlager, von dem er zwar sich noch
bald durch den Tod von allen Leiden und Schmerze
nur noch, zu den bereit
einige weitere hinzuzufügen, diese sind „Everard"
„Dunois" (Jungfrau von Orleans), „Posa"
und „Theseus" (Phädra); Kunst's Hamle
aller anderen Darsteller dieser Rolle. —
versucht.

Joseph Kürschner.

Kunstmann: Friedrich K., geb. im J. 1811 zu Nürnberg als Sohn Militärhauptkassirers, † zu München am 15. August 1867. Nachdem er amberg die Theologie studirt, 1834 Priester, im selben Jahre zu München jur. geworden war, erhielt er 1837 die Religionslehrerstelle an der Landschafts- und Gewerbeschule in München, 1839 auch beim Cadettencorps, 1840 die Erzieherstelle bei der Infantin Maria Amalia (Tochter der ogin von Braganza) in Lissabon an, kehrte 1846 nach München zurück, e 1847 außerordentlicher, 1848 ordentlicher Professor der Rechte in München, r Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Heiterkeit, Geselligkeit, Bereitgkeit und Gefälligkeit zeichneten ihn aus und machten ihn allgemein beliebt. e litterarische Thätigkeit erstreckte sich außer für das Kirchenrecht auf historische e, insbesondere Missionswesen. Eigentlicher Jurist war er nicht, dagegen fleißiger und exacter Forscher in Handschriften, seine Thätigkeit gehört vorweise der äußeren Rechtsgeschichte an. Monographische Schriften: „Die schten Ehen unter den christlichen Confessionen Deutschlands", Regensburg ; „Grundzüge eines vergleichenden Kirchenrechts der christlichen Confessionen", chen 1867; „Die Canonensammlung des Remedius von Chur . . ., herausben und kritisch erläutert", Tübingen 1836; „Die lateinischen Pönitentialer der Angelsachsen mit geschichtlicher Einleitung herausgeg.", Mainz 1844. Almanach der bair. Akad. der Wiss. 1855 S. 223, 1867 S. 305 ff. ignes Verzeichniß aller Schriften, auch der kleinsten Journalartikel). Meine esch. der Quell. u. Litter. III. 1 S. 397. v. Schulte.

Kunth: Gottlob Johann Christian K., geb. am 12. Juni 1757 in th, † am 22. November 1829 in Berlin, preußischer Staatsmann, Sohn Johann Sigismund K. aus dessen vierter Ehe, erhielt seine Vorbildung auf Pädagogium in Halle und begann dann in Leipzig die Rechte zu studiren. ögensverluste seiner Familie zwangen ihn aber sein Studium zu unterbrechen sich nach einer Hofmeisterstelle umzusehen. Ein glücklicher Zufall führte ihn Schloß Tegel bei Berlin in das Haus des Kammerherrn v. Humboldt, wo den kaum Zwanzigjährigen wegen seiner gewandten Manieren und seines itigen Wissens zum Erzieher der beiden Söhne Wilhelm und Alexander be-. Zwölf Jahre hindurch, 1777—1789, leitete K. die Erziehung und den richt der hochbegabten Brüder, indem er für die verschiedenen Zweige des richts die tüchtigsten Kräfte heranzog und sich bemühte seine Zöglinge in geistig bedeutenden Kreise der Hauptstadt einzuführen. Das Vertrauen der n erwarb er sich in so hohem Grade, daß ihm nach dem frühen Tode des s auch die Aufsicht über die Vermögens- und Güterverwaltung übertragen e. Die Betheiligung an den Studien seiner Schüler und der fortgesetzte ang mit hervorragenden Gelehrten und Staatsmännern ermöglichten ihm eigene Bildung zu vervollständigen, sie zugleich zu erweitern und zu ver-. Als beide Brüder die Universität bezogen hatten, trat K. in den preun Staatsdienst. Er wurde 1789 als Assessor beim Manufactur- und merzcollegium angestellt und gerieth so in die Verwaltung der Gewerbe- und elsangelegenheiten, bei der er während seiner ganzen amtlichen Laufbahn, jahre lang, verblieben ist und in der es ihm beschieden war, mit glückm Erfolge für die Hebung der deutschen gewerblichen Thätigkeit zu wirken. Uebung in praktischer Verwaltung, die naturwissenschaftlichen und namentie physikalischen Kenntnisse kamen ihm dabei zu statten und erleichterten es sich auch mit der technologischen Seite seines Faches vertraut zu machen, on der Betriebsart der verschiedenen Gewerbe genaue und gründliche Kenntzu verschaffen. Er wurde deshalb bald zum Director der mit seinem gium verbundenen technischen Deputation, 1801 auch zum Director des

wie Wetter von Strahl, jubelnden Beifall fand. Von Lübeck führte i
Weg im Laufe der nächsten Zeit nach Stettin, Danzig, Bremen (1821), M
Pyrmont, Osnabrück, Leipzig, Köln, Elberfeld, Coblenz, Mannheim, Düs
Würzburg und schließlich nach München ans Isarthortheater, wo er als „
(Sonnenjungfrau) mit außergewöhnlichem Erfolg debütirte. 1825 folgte
Director Carl von München nach Wien und trat dort am Theater
Wien am 19. August 1825 als „Ottmar" (Räuber auf Maria Kuln
ersten Male auf. Bei einem Fest, welches Carl zu Ehren des Gebur
des Königs von Baiern in Wien gab, lernte K. die große Sophie S
kennen, die er bereits am 25. October 1825 heirathete, freilich um sich in nich
langer Zeit wieder von ihr zu scheiden. Kunst's hauptsächlichste Wirke
blieb nun Wien, Carl sein Director, den er freilich mehr als einmal
eigenmächtig verließ, um Kunstreisen zu unternehmen, ja 1830 sogar u
Königsberger Theater zu übernehmen, stets aber fand er bei seiner R
freundliche Aufnahme und ein begeistertes Publikum. Am bemerkenswe
ist von diesen außerkontraktlichen Ausflügen, die ihn in alle größeren T
städte führten, sein zweimaliger Aufenthalt in Leipzig bei Ringelhardt
J. 1840 wurde für den ruhelosen Schauspieler in seinen Beziehungen zu
verhängnißvoll. Eine blutige Affaire, die sich bei einem seiner nächtlichen
lassenen Feste ereignet hatte, trug die Schuld, daß er aus Wien ausg
wurde. Seitdem ging sein Glück bergab, zwar feierte er noch 1841, ebe
beladen aus Rußland zurückgekehrt, in pomphaftester Weise sein 25jähriges
spielerjubiläum, aber das war auch nach seinem eigenen Geständniß de
heitere Tag seines Lebens. Bis 1850 etwa gastirte er noch auf zah
größeren Bühnen, dann aber wurde er auf diesen ein seltener Gast, um fi
lich ganz auf die kleinen Theater angewiesen zu sehen, ein Contract n
ihn nicht mehr zu erlangen, und sah sich derselbe Mann, der einst T
mühelos erworben hatte, der mit eigenem Secretär, Kutscher und Bedient
fünf Pferden gereist, in den ersten Hotels gewohnt hatte, in dessen k
Garderobe sich allein vier Rüstungen befunden hatten, von denen jed
Werth von 600 Thalern repräsentirte, dieser selbe Mann sah sich
Tage seines Alters dem bittersten Elend gegenüber gestellt. Noch einmal
eine Hoffnung vor ihm auf, und als auch sie sich trügerisch erwies, br
stolze, stattliche Mann, dessen Schönheit und Kraft zahllose Bewunderer g
hatten, elend zusammen; verlassen von seinen falschen Freunden, für die
ein offenes Herz und eine offene Hand gehabt hatte. Jene Hoffnung g
sich auf ein einjähriges Gastspiel in Amerika, das ihm angetragen worde
bei dem er 100 Dollars für jede Rolle erhalten sollte, genug um ein Ve
für seine alten Tage zu erwerben. Ein Hamburger Theateragent, der von
Handel hörte, schilderte dem amerikanischen Director Kunst's Verfallenh
empfahl ihm den Sohn des Darstellers, der ebenfalls den Namen Wilhel
dieselben Dienste leisten und für 50 Dollars spielen würde. Der Am
ging darauf ein und der arme K. sah sich um die letzte Aussicht b
Ueberwältigt von Schmerz sank er aufs Krankenlager, von dem er zwar si
einmal erhob, aber nur um bald durch den Tod von allen Leiden und Sc
erlöst zu werden. Es erübrigt nach dem Gesagten nur noch, zu den
genannten Glanzrollen Kunst's einige weitere hinzuzufügen, diese sind „E
(Irrenhaus zu Dijon), „Alboin", „Dunois" (Jungfrau von Orleans),
(Don Carlos), „Jaromir" (Ahnfrau) und „Theseus" (Phädra); Kunst's
stellte Goethe über die Leistungen aller anderen Darsteller dieser Rolle.
hat sich auch mehrfach als Dichter versucht. Joseph Kürsch

Kunstmann: Friedrich K., geb. im J. 1811 zu Nürnberg als Sohn Militärhauptkassirers, † zu München am 15. August 1867. Nachdem er amberg die Theologie studirt, 1834 Priester, im selben Jahre zu München jur. geworden war, erhielt er 1837 die Religionslehrerstelle an der Landschafts- und Gewerbeschule in München, 1839 auch beim Cadettencorps, 1840 die Erzieherstelle bei der Infantin Maria Amalia (Tochter der gin von Braganza) in Lissabon an, kehrte 1846 nach München zurück, e 1847 außerordentlicher, 1848 ordentlicher Professor der Rechte in München, r Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Heiterkeit, Geselligkeit, Bereitkeit und Gefälligkeit zeichneten ihn aus und machten ihn allgemein beliebt. e litterarische Thätigkeit erstreckte sich außer für das Kirchenrecht auf historische e, insbesondere Missionswesen. Eigentlicher Jurist war er nicht, dagegen leißiger und exacter Forscher in Handschriften, seine Thätigkeit gehört vorweise der äußeren Rechtsgeschichte an. Monographische Schriften: „Die schten Ehen unter den christlichen Confessionen Deutschlands", Regensburg ; „Grundzüge eines vergleichenden Kirchenrechts der christlichen Confessionen", chen 1867; „Die Canonensammlung des Remedius von Chur ..., herausben und kritisch erläutert", Tübingen 1836; „Die lateinischen Pönitentialer der Angelsachsen mit geschichtlicher Einleitung herausgeg.", Mainz 1844. Almanach der bair. Akad. der Wiss. 1855 S. 223, 1867 S. 305 ff. ignes Verzeichniß aller Schriften, auch der kleinsten Journalartikel). Meine esch. der Quell. u. Litter. III. 1 S. 397. v. Schulte.

Kunth: Gottlob Johann Christian K., geb. am 12. Juni 1757 in tth, † am 22. November 1829 in Berlin, preußischer Staatsmann, Sohn Johann Sigismund K. aus dessen vierter Ehe, erhielt seine Vorbildung auf Pädagogium in Halle und begann dann in Leipzig die Rechte zu studiren. rögensverluste seiner Familie zwangen ihn aber sein Studium zu unterbrechen sich nach einer Hofmeisterstelle umzusehen. Ein glücklicher Zufall führte ihn Schloß Tegel bei Berlin in das Haus des Kammerherrn v. Humboldt, wo den kaum Zwanzigjährigen wegen seiner gewandten Manieren und seines itigen Wissens zum Erzieher der beiden Söhne Wilhelm und Alexander be-. Zwölf Jahre hindurch, 1777—1789, leitete K. die Erziehung und den rricht der hochbegabten Brüder, indem er für die verschiedenen Zweige des rrichts die tüchtigsten Kräfte heranzog und sich bemühte seine Zöglinge in geistig bedeutenden Kreise der Hauptstadt einzuführen. Das Vertrauen der n erwarb er sich in so hohem Grade, daß ihm nach dem frühen Tode des rs auch die Aufsicht über die Vermögens- und Güterverwaltung übertragen e. Die Betheiligung an den Studien seiner Schüler und der fortgesetzte ang mit hervorragenden Gelehrten und Staatsmännern ermöglichten ihm eigene Bildung zu vervollständigen, sie zugleich zu erweitern und zu ver-. Als beide Brüder die Universität bezogen hatten, trat K. in den preun Staatsdienst. Er wurde 1789 als Assessor beim Manufactur- und merzcollegium angestellt und gerieth so in die Verwaltung der Gewerbe- und delsangelegenheiten, bei der er während seiner ganzen amtlichen Laufbahn, Jahre lang, verblieben ist und in der es ihm beschieden war, mit glückem Erfolge für die Hebung der deutschen gewerblichen Thätigkeit zu wirken. e Uebung in praktischer Verwaltung, die naturwissenschaftlichen und namentdie physikalischen Kenntnisse kamen ihm dabei zu statten und erleichterten es sich auch mit der technologischen Seite seines Faches vertraut zu machen, von der Betriebsart der verschiedenen Gewerbe genaue und gründliche Kenntzu verschaffen. Er wurde deshalb bald zum Director der mit seinem gium *verbundenen technischen* Deputation, 1801 auch zum Director des

Collegiums ernannt und zugleich in die oberste Ver
das Fabriken- und Commerzialdepartement des Ge
preußische Regierung huldigte damals dem Pri
system. K. konnte sich mit demselben nicht be
zutreten und es zu mildern, soweit dies innerha
möglich war. Namentlich gelang es ihm erheb
in Frankfurt a. O. durchzusetzen. Außerdem
knüpfung besserer Verbindungen mit England
Verbreitung technologischer Kenntnisse, für die
und solcher Unterrichtsanstalten, in denen
künftigen Gewerbtreibenden eine ihrem Be
Bildung erlangen könne. Diese Bemühun
unterbrochen; in Betreff der Schulen wa
Aussicht auf Erfolg wieder aufnehmen zu
Berlin begründete königliche Handlungssch
Opposition gegen die Handelspolitik der
das Wohlwollen seines Chefs, des Staat
größer war das Vertrauen, mit dem ih
v. Stein (1804—1806), beehrte, so d
schaft entwickelte, welche alle Stürme
der Verschiedenheit der politischen An
Als Stein im Januar 1809 flüchten
mit einigen gleichgesinnten Freunden
möglich zu retten und führte alsda
handlungen mit der preußischen Regi
im December 1808 wurde K. als
berufen. Er war das einzige Mit
Oberbehörde eintrat. Er blieb in
welche sie im Laufe der nächstfol
zur Generalverwaltung für Hand
Director an die Spitze derselben.
hin bemüht gewesen die gewerbl
eröffnen, die Schranken zu beseit
die freie Entwickelung und Ver
andererseits ebenso eifrig dem U
gegengetreten. Bereits im So
minister Graf Bülow (vgl.
Graf v. Bülow) in einen so
erhielt denselben aber nicht,
gerichtet, indem er mit dem
General-Handelscommissariu
Amtes war nicht genau best
heißt es nur, „daß das Ge
zu nehmende wichtige Maß
Gutachten gehört werden so
und die Ernennung Kunth
Maßregel. Der Gewerbes
ständig geworden, daß es
hineinzufinden; die große
tigen, besaß eine so geri
anderer Länder, ja selb
Technik wie von den An

's Briefen sind lei
nth's Briefen sind th
Biographie Kunth's
Tegel, wo Wilhe
gedruckt in dessen n
v. Humboldt, Leip
Herrn v. Stein, Ber
nth, Berlin 1881.
Paul Goldschmidt.
October 1700 in Liegn
gelehrter Theologe
sium in Breslau
Pfarrer war er erst
nach dem schlesisch
Baruth. Er hat v
Hauptwerk „Abhandl
chismo Lutheri enthal
die er in Löwen gehal
weitere Verbreitung
Herz, und werde L
lung 1733; Nr. 768
früher Tag, brich an
neuen Sammlung 17
Stuttgart 1868 (3. Aufl.
Kunth, Berlin 18
Paul Goldschmidt.
am 18. Juni 1788, s
Vorgebildet auf
Thätigkeit seines Vaters d
als Glück betrach
wohlwollender Ohrim,
dorf, woselbst er ihn
verschaffte. Mäßige
machten es K. leicht
Gebrauch zu ma
Bildung in antediluvialis
Umgang mit dem Berl
Botanik ergri
Meisters mach
System gro
in erster Auflag
Flora Berolinensis
Ein unerwarte
Studium. Nach
1799—1804
Dänemarks zu
die
unterna
Bearbeitu
Paris
empfohlen

…che Empfänglichkeit, sowie seine umfassendere
… ihn für die Lösung der gestellten Aufgabe
… streng specifisch unterscheidenden Willdenow,
… der Beurtheilung natürlicher Verwandtschafts-
… denn K., 25 Jahre alt, im J. 1813 nach
…ermüdlicher Thätigkeit unter stetig wachsendem
…nd der 16 Jahre seines dortigen Aufenthaltes
… epochemachenden monographischen Arbeiten, die
… sollen. Schon 1816 wurde K. zum correspon-
…ie der Wissenschaften zu Paris ernannt und erst
…r Hauptstadt, der er soviel verdankte, um einem
…ser der Botanik nach Berlin zu folgen. Zugleich
…directors des botanischen Gartens. Ueber 20 Jahre
…e Wissenschaft, wie für die ihm unterstellten Institute
…n letzten Male besuchte er Paris und seine botanischen
…1837. Nicht lange darauf stellten sich rheumatische
…Schwächung des Gehörs zur Folge hatten und nach und
…undheit des Mannes untergruben. Eine im J. 1845
…lsburg zum Zwecke der Erholung unternommene Reise
…en plötzlich erkrankte, nicht fortgesetzt werden und wiewol
…wieder genas, war doch ein Trübsinn bei ihm eingekehrt,
…n sollte. Zwar setzte K. mit Ausdauer die begonnenen
…iten fort, doch nicht mehr mit der alten Freudigkeit und
…Pflege der Seinen konnte die unheilvolle Stunde nicht ver-
…einem Anfalle von Schwermuth Hand an sich selbst legen
…nem Alter von noch nicht ganz 62 Jahren. Kunth's Be-
…anische Wissenschaft erstreckt sich nach zwei Richtungen hin.
…den großen Monographien, die als klassische Werke in der
…mik gelten müssen, sodann aber hat K. in den mit großem
…umfangreichen Herbarien auch späteren Bearbeitern ein werth-
…interlassen. Freilich hat er das besondere Glück gehabt, daß
…beiten die besten Quellen zu Gebote standen. Für morpholo-
…und das Studium der Systematik war Paris seiner Zeit ein
…stiger Ort. K. genoß hier nicht nur des freundschaftlichen Um-
…berühmtesten Botanikern des Landes, wie Joseph Jussieu, Richard
…nes, es standen ihm auch die großen Sammlungen des jardin des
…ie von Benjamin Delessert zur Verfügung, als wären es die seinigen.
…ch England eröffnete ihm außerdem noch durch die Gunst Robert
…Schätze des Londoner Museums. Im Anschluß an die ihm zunächst
…gabe, welche ihn nach Paris führte, entstanden zwei wichtige Arbeiten.
…war das vom Verleger mit großer Pracht ausgestattete Werk „Mimoses
…plantes Légumineuses du Nouveau Continent, recueillies par M. M.
…dt et Bonpland", Paris 1819—1824, und die zweite eins seiner
…ten Werke „Synopsis plantarum quas in itinere ad plagam aequinoc-
…tias novi collegerunt A. de Humboldt et A. Bonpland", Parisiis
…1825. Namentlich das letztere Werk gibt von der außerordentlichen
…Kunth's ein beredtes Zeugniß, wenn man erwägt, daß in demselben
…00, von Humboldt und Bonpland gesammelte Pflanzen, darunter 3600
…schrieben sind, die zusammen 7 Foliobände füllen. Zu den 700 Kupfer-
… die das Werk begleiten, zeichnete K. selbst sämmtliche Analysen der
…theile. Nach Vollendung dieser 7 Bände erschien bald ein Auszug der
…s in 4 Octavbänden, deren letzter nach der Angabe von 4500 Höhen-

bestimmungen der beschriebenen Arten die Resultate der Humboldt'schen Geographie der Pflanzen darlegt. Eine „distribution méthodique de la famille des Graminées" hatte K. übernommen, nachdem Bonpland, der selbst die Gräser bearbeitet hatte, Paris verlassen und nach Südamerika zurückgekehrt war. Sie erschien aber erst 1837. Neben diesen Arbeiten und unabhängig von ihnen publicirte er noch zu Paris im J. 1822 eine Monographie „Malvaceae, Büttneriaceae, Tiliaceae, familiae denuo ad examen revocatae characteribusque magis exactis distinctae, addita familia nova Bixinarum", Paris. 1822. — Nach Kunth's Uebersiedlung nach Berlin war seine schriftstellerische Thätigkeit eine ebenso umfassende und bedeutende und bewegte sich in derselben Richtung. Nach einigen Vorläufern, als welche ein „Handbuch der Botanik", Berlin 1831, das auch ins Holländische übersetzt wurde und eine „Anleitung zur Kenntniß sämmtlicher in der pharmacopoea borussica aufgeführten offizinellen Gewächse, nach natürlichen Familien" (1834) zu bezeichnen sind, erfolgte vom J. 1833—1850 in 5 Abtheilungen die Herausgabe eines umfassenden Werkes unter dem allgemeinen Titel „Enumeratio plantarum omnium hucusque cognitarum secundum familias naturales disposita, adjectis characteribus, differentiis et synonymis", Stuttgardiae et Tubingae. Der erste, A. v. Humboldt gewidmete Abschnitt, betitelt: Agrostographia synoptica, behandelt die Gräser in 2 Bänden, von denen der zweite als Supplement zum ersten 1835 erschienen ist und zu 876 Arten des ersten Bandes mehr oder weniger ausführliche, meist auf die Fruktificationsorgane gerichtete Beschreibungen, nebst einer Reihe darauf bezüglicher Abbildungen enthält. Die zweite Abtheilung kam als Cyperographia synoptica 1837 heraus und ist den Cyperaceen gewidmet, die übrigen drei, nach kurzen Zwischenräumen erschienen, behandeln die übrigen Monocotyledonen. Die fünfte Abtheilung wurde schon während Kunth's leidendem Zustande verfaßt. Nur ein eiserner Fleiß, ein Besitz umfassender Kenntnisse konnte ein Werk wie das erwähnte zu Tage fördern, das zwar in manchen Punkten durch die spätere Forschung vertieft, in manchen auch wol berichtigt worden ist, das aber seiner Zeit durch die große Fülle des gebotenen Materials eine werthvolle Bereicherung der Systemkunde darstellte. Um so bewundernswerther muß es erscheinen, daß K. nebenher noch Zeit fand, seiner Pflicht als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wozu er bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland erwählt wurde, in vielen in den Akten dieser gelehrten Körperschaft veröffentlichten Arbeiten in umfassender Weise zu genügen. Von jenen Arbeiten seien folgende genannt: „Vier botanische Abhandlungen, gelesen in der Akademie der Wissenschaften den 24. März 1831: 1) Ueber die Verwandtschaft der Gattung Stilbe, 2) Ueber eine neue Gattung der Nyctagineen, 3) Ueber die Gattung Sympieza Lichtenst., 4) Ueber die Willdenow'sche Gattung Omphalococca" und ferner: „Zwei botanische Abhandlungen gelesen am 19. Juli 1832: 1) Ueber die Blüthen- und Fruchtbildung der Cruciferen, 2) Ueber einige Aublet'sche Pflanzengattungen". Auch ein „Lehrbuch der Botanik", in welchem das von K. sonst weniger beherrschte Gebiet der Physiologie nach den neuesten Entdeckungen ebenfalls mit Sachkunde behandelt ist, beschäftigte den bereits von seinem Leiden heimgesuchten Mann und gelangte 1847 zur Veröffentlichung. Außer durch diese aufgezählten Publikationen macht sich K. um die botanische Wissenschaft auch noch, wie schon oben erwähnt, durch seine großartigen Pflanzensammlungen verdient. Er schuf unter bedeutenden Opfern ein Herbarium, das nicht nur zu den reichhaltigsten gehörte, die je ein Privatmann besessen, sondern auch, da es sehr viele Originalpflanzen enthielt und durchweg sachgemäß nach natürlichen Familien und kritisch untersuchten Geschlechtern und Arten geordnet war, einen großen Schatz unpublicirten Wissens *repräsentirte*. Nach Kunth's Tode wurde es, wie es von jeher sein Wunsch ge-

Reisen, von der preußischen Regierung angekauft und blieb so seinem Vaterlande erhalten. Es bestand: 1) aus einer allgemeinen Sammlung, 44 500 Arten in 60 000 Exemplaren enthaltend, von denen einen großen Theil die aus dem Pariser Museum stammenden und die meisten (circa 3000) von Humboldt und Bonpland gesammelten Pflanzen, einen anderen Theil die von K. aus dem jardin des plantes getrockneten Pflanzen ausmachen; 2) aus einer Sammlung getrockneter Pflanzen des Berliner botanischen Gartens mit 10 030 Arten; 3) aus einer Sammlung ausländischer Holzarten. Diese Sammlungen, im Ganzen 55 000 Arten enthaltend, legen ebensowol von einem bewundernswürdigen Fleiße Zeugniß ab, der sich auch in den vielen, den Exemplaren beigefügten Analysen offenbart, wie sie zugleich Kunth's außergewöhnliches Geschick documentiren, unbenannte Pflanzen richtig unterzubringen. Gegenwärtig bilden diese Sammlungen den größten Theil des sogenannten Generalherbars des Berliner botanischen Museums. So hat sich K. ein dauerndes Andenken in der Geschichte der Botanik gesichert. Daß er auch als Mensch von allen, die ihn gekannt, hochgehalten und geschätzt wurde, mögen die Schlußworte des Nekrologs zeigen, mit denen A. v. Humboldt des verstorbenen Freundes gedachte: „Das Andenken meines Freundes wird lange gefeiert werden; nicht blos da, wo sein glänzendes wissenschaftliches Verdienst und sein Einfluß auf den analytisch und systematisch beschreibenden Theil der allgemeinen Pflanzenkunde erkannt werden kann, sondern auch bei denen, welche nach freier, rein menschlicher Ansicht zu schätzen wissen Einfachheit eines gediegenen Charakters, Zartheit der Gefühle und die das Leben verschönernde Anmuth der Sitten."

Preuß. Staatsanzeiger vom 9. Mai 1851.

E. Wunschmann.

Kunz: Karl K., Maler und Radirer, geb. in Mannheim im J. 1770, † als Hofmaler und Galeriedirector zu Karlsruhe am 8. September 1830. Nachdem er seine ersten Lehrjahre in Mannheim verlebt hatte, ging er 1790 nach der Schweiz und Oberitalien. Als die Pfalz an Baden fiel, kam er durch Weinbrenner's Vermittelung nach Karlsruhe. Vorzüglich naturtreu und lebendig war er in der Darstellung von Rindern, Schafen, Ziegen und Pferden, von denen er Thonmodelle nach der Natur zu machen pflegte. Er zeichnet streng, seine Farbe ist klar, die Lüfte zart, doch fehlt es bei Glätte der Darstellung oft an Kraft. Bedeutender als z. B. in den Bildern dieser Art, welche die Karlsruher Kunsthalle besitzt, erscheint er in seinen unmittelbar nach der Natur gemachten Studien, deren man z. B. in der Mannheimer Galerie findet. Außerdem hat er zahlreiche Ansichten von Mannheim, Baden, Heidelberg, Schwetzingen ꝛc. in Aquatinta verfertigt und nach Paul Potter, Roos, v. d. Dres, v. d. Velde radirt. — Sein Sohn Rudolf K., geb. 1797, † zu Karlsruhe 1848, malte in der Weise des Vaters, ohne ihm gleichzukommen und war zugleich Kupferstecher und Lithograph.

Vgl. Woltmann in Weech's Bad. Biogr. I. S. 487. v. L.

Kunz: Heinrich K., Spinner, geb. den 1. März 1793 in Oetwil, † den 21. August 1859 in Niederuster, Kanton Zürich. Ein kleines Bauerngütchen und die Fabrikation von Baumwolltüchern boten dem Vater Kunz' die Mittel, seine zahlreiche Familie ehrlich durchzubringen; aber unverdrossener Fleiß, pünktliche Ordnung und strenge Sparsamkeit mußten mithelfen, wenn die Mittel genügen sollten. Unter dem Regiment dieser häuslichen Tugenden wuchs K. auf, durchlief zuerst die Primarschulen seines Heimathsorts und durfte nachher noch drei Jahre lang die Schule der Erziehungsanstalt Fierz in dem eine Stunde weit entfernten Männedorf besuchen. So kam er für damalige Verhältnisse wohl vorbereitet *mit ca. 16 Jahren als* Handelslehrling in eine Baumwollspinnerei

zu Gebwiler im Elsaß. Kaum hatte der Lehrlin
sehen, wie unter der Herrschaft der napoleonisch
auf das Festland verpflanzte mechanische Spinnere
trieb er mit Einsendung genauer Berechnungen u
ein Arbeiter besorgte, seine Eltern unaufhörlich a
eine solche Spinnerei einzurichten, mit welcher es
Baumwollindustrie jener Gegend gar nicht fehlen
gab der Vater dem Drängen seines noch sehr j
kaufte bei Oetwil ein größeres Haus, auf dessen
stellung von ein paar Handspinnstühlen. Die
schinen wurden aus dem Elsaß geliefert, das U
Gleichzeitig gab K. dem Vater den verständigen
auf die Seite zu setzen und ausschließlich die Fabr
nebeneinander nicht gehe. Die außerordentlich
die ebenso schwierigen ökonomischen Verhältnisse,
hatten, ließen es indeß dem Sohne bald als
selbst in die Heimath zurückzukehren und die Leit
eigenen Hände zu nehmen. Mit merkwürdiger
sofort ein, setzte zunächst Alles daran, ganz tad
durch eine ganz zuverlässige Kundschaft zu gewin
zu größeren Operationen. Zuerst erwarb er
und wandelte sie zu einer Spinnerei mit Wasse
er gemeinsam mit Anderen eine Spinnerei zu S
betrieb. Schon im J. 1816 genügten die Ert
Etablissements, um den Plan zu fassen, mit
Oberuster eine ganz neue, für damals ungewöhn
Nach zwei Jahren war der Bau vollendet und
seine Kräfte überschätzt hatte, wie man vielfac
gemeinschaftliche Rechnung von Vater und S
starb, hinterließ er ein Vermögen von 250 0
vollständig freie Hand und schritt in der
Gründung zur anderen: 1826 errichtete er
in Windisch, Kanton Aargau, 1831 in Ken
die Spinnereien Linthal im Glarnerland,
Vierziger Jahre, die Spinnerei Aathal.
Etablissements ganz neu errichtet, zum
übernommen und umgewandelt worden;
die aus den Kunz'schen Werkstätten geli
mochte; denn auch eigene mechanische
Alles, was zur Spinnerei gehörte, se
„Pröbeln" durfte man sich in dense
musterhaft auszuführen, das verlangt
Arbeitern, und um selbst mit dem Ne
machte er wiederholt Reisen nach Fr
die rastlose Arbeit von vier Jahrzehn
könig in doppelter Beziehung, so
Baumwollgarne vor allen anderen
artigkeit seines Geschäftsbetriebs;
Spindeln und 2000 Arbeiter und
Franken an Löhnen und Gehalt a
Genies, nicht blos um diese Ri

STANFORD LIBRARIES

Anlagen auch ein reger Sammeleifer erweckt wurde, war erklärlich; dieser
ch zuerst auf die Schmetterlinge. Ein großes Glück aber für ihn, wie für
ſſenſchaft war es, daß dieſer jugendliche Hang durch treffliche Leitung in
Bahnen gelenkt wurde. Schon auf der Thomasſchule zu Leipzig, in die
J. 1858 eintrat, um die akademiſche Laufbahn ſich zu öffnen, ſchloß er
ig an den gleichen Beſtrebungen huldigenden Ludwig Reichenbach an, den
berühmten Entomologen und Botaniker. Noch mehr aber wurden ſeine
iſſe bereichert durch die wohlwollende Fürſorge, welche der naturwiſſen-
he Profeſſor Germar, früher in Halle, und der Botaniker Profeſſor
richen beiden talentvollen Knaben zuwendeten. So aufs trefflichſte vor-
bezog K. 1813 die Univerſität ſeiner Vaterſtadt, um neben dem Studium
dicin ſich eingehend mit den Naturwiſſenſchaften, beſonders mit der Bo-
u beſchäftigen. Auf Grund einer Diſſertation „De dysphagia commen-
thologica“ wurde K. am 22. Juni 1819 zum Dr. med. promovirt. Es
och dieſe Arbeit nicht ſeine erſte ſchriftſtelleriſche Leiſtung. Bereits im
7 hatte er im Verein mit dem Lehrer der Naturwiſſenſchaften zu Tief-
ri Weimar, Dr. Johann Karl Schmidt, der ihn zum Studium der
piſchen Pilze veranlaßt hatte, den erſten Band der „Mykologiſchen Hefte“
n laſſen, deren zweiter Band 1823 nachfolgte und in denen manche neue
ung des jungen Gelehrten verzeichnet war. Auch hatte K. ſchon ein Jahr
ebenfalls zuſammen mit Schmidt, 8 Lieferungen getrockneter Schwämme,
ummern enthaltend, veröffentlicht. In ähnlicher Weiſe war K. für Ento-
thätig, wozu ihm die Anregung von ſeinem Freunde Reichenbach wurde.
1818 gab er eine Reihe von Beobachtungen über die Gruppe der Cur-
en in den Schriften der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle unter dem
Entomologiſche Fragmente“ heraus. Doch bildeten alle dieſe Arbeiten
g nur Nebenbeſchäftigungen, die neben dem Studium der Medicin, als
uiswiſſenſchaft, einherliefen. Im J. 1822 wurde K. außerordentlicher
r der Medicin und bald darauf Cuſtos der Gehler'ſchen Bibliothek, was
zum J. 1848 geblieben iſt. Inzwiſchen waren umfaſſende Arbeiten von
richen über die Mooſe und von Kaulfuß ſolche über die Farne erſchienen.
ar für K. die Veranlaſſung, ſich mit Eifer auf das Studium dieſer
gen Formen des Gewächsreiches zu werfen. Es iſt überhaupt eine be-
werthe Charaktereigenſchaft Kunze's geweſen, daß er, wenn er durch irgend
cielle geiſtige Beſchäftigung eines Anderen angezogen wurde, ſich dieſem
und in derſelben Richtung geiſtiger Thätigkeit Meiſter zu werden
. So wurden denn die Farne von nun an der Mittelpunkt von Kunze's
her Thätigkeit und ſind ſeine Lieblingskinder aus der Pflanzenwelt ſtets
n. Zunächſt bearbeitete er die von Chriſtian Friedrich Ecklon zuſammen
rl Zeyher in Südafrika geſammelten Farne, veröffentlicht in der Zeitſchrift
(Vol. X) unter dem Titel „Plantarum acotyledonarum Africae austra-
ecensio nova e Drègei, Eckloni et Zeyheri aliorumque peregrinatorum
nibus aucta et emendata. Particula prima, Filices complectens“,
1836. Nach Kaulfuß' Tode erſtand K. deſſen Manuſcripte nebſt den
ht publicirten Kupferplatten, auch ſorgte er dafür, daß die reiche Farn-
ng jenes Forſchers durch Uebergang in die Hände des beiden Männern
eten v. Römer in Dresden vor Zerſplitterung bewahrt und dem Vater-
halten blieb. Seine eignen Studien über dieſen Gegenſtand veröffent-
außer in einigen kleineren Monographien und in der Bearbeitung der
inzelner Floren in ſeinen beiden Hauptwerken: 1) „Analecta pteridо-
s. descriptio et illustratio Filicum aut novarum, aut minus cogni-
Lipsiae 1837 und 2) „Die Farnkräuter, in colorirten Abbildungen

Schkuhr's Farnkräuter, Supplem
Bd. II (Lieferung 11—14) 1848—
bedeutsame Erscheinung in der Liter
In demselben sind 68 Farne aus a
und mit kritischen Bemerkun
voraussetzen. Durch die
Ausstattung stellt sich das W
würdig an die Seite, durch s
publicirten. Im Anschluß an
derselben behandelte K. auch die Su
ebenfalls schwierigen Pflanzengrup
sehr gute Abbildungen illustrirt werd
Farne erwarb sich K. den Ruf ei
auf dem Continent, was ihm 1835
auf der Universität Leipzig einbrach
Wissenschaft allein zugewandt und so wu
nachdem er bereits 1837 die Verwaltung d
Unter seiner Leitung und der thätig
Plaschnick erblühte dieses Institut
wurde die reichste Europa's und wies
allein 450 Arten auf. Mit Reichenb
Lehrerstande angehörenden Naturfreunden
ändern der im October 1818 ins Leben getreten
Leipzig, die sehr bald an Ansehen gewann u
veröffentlichte. Nach Reichenbach's Uebersiedlun
K. das Secretariat der Gesellschaft, das
äußerer Anerkennung hat es K. nicht gefehl
mit Naturforschern correspondirend, wurde
Gesellschaft zu Halle, dann von der botanisch
Mitglieder ernannt und bis an sein Lebensend
Gelehrtenstande von den verschiedensten wissenschaftliche
hätte K. kein einziges größeres Werk geschrieben
botanische Litteratur sich wohl verdient gemacht
Farnsammlungen („Indices Filicum in horti
1838 und Argentorati 1853), sodann sein
Mittheilungen an befreundete Botaniker sind so reich
wichtigen Notizen, daß sie allein schon de
hervortretenden Bücher übertreffen. Den
Botanikern und Zoologen seiner Zeit stand K. in pro
Indeß noch nach einer anderen Seite hi
zuwenden. Ihn interessirte in hohem Grade die
Heilmittellehre und nach Maßgabe seine
befähigt als K. in diesem Sinne zu wirken
Freunde Kummer eine treffliche, sehr ver
Richard's „Medicinische Botanik" heraus, die
erschien. Ferner bearbeitete er selbständig den
pharmazeutischer Waarenkunde", der in 8 Heften
Von Magendie's „Vorschrift zur Bereitung neuer
Bearbeitung mit Anmerkungen und Zusätzen
(Leipzig 1824—1831) gegeben. Endlich erschie
des Insects der Krätze, vergleichende Untersuchung
Leipzig 1835. Daß K. indessen aus

ausschließlich seiner speciellen Richtung angehörenden Fragen in der
Wissenschaft mit regem Interesse verfolgte, bezeugt die lebhafte Theil-
e er für die von seinem Collegen W. Hofmeister ausgeführten epoche-
embryologischen Untersuchungen an den Tag legte. Ueberhaupt liegt
edeutung wol am meisten in der Vielseitigkeit seines Wissens, das, an
ie an Gründlichkeit gleich hervorragend, ihn zu einem der fruchtbarsten
ner Wissenschaft machte. Die politischen Tagesfragen berührten ihn
der strengsten Pflichterfüllung innerhalb der engeren Sphäre seiner
st und seines Berufs sah er seine alleinige Lebensaufgabe und inmitten
ufsthätigkeit wurde er auch hinweggerafft. Nachdem er noch in der
rgenstunde seiner gewohnten Beschäftigung im botanischen Garten nach-
war, wurde er bei der Heimkehr in seine Wohnung vom Schlage ge-
d verschied auf der Stelle. Er erreichte ein Alter von nicht ganz
. In der Gattung Kunzea, aus der australischen Familie der Myr-
t sein Freund L. Reichenbach sein Andenken gesichert.

Reichenbach, Worte zur Erinnerung an G. Kunze, Vortrag, geh. in
ung der naturforsch. Gesellschaft zu Leipzig am 13. Mai 1851.

E. Wunschmann.

zen: Friedrich Ludwig Aemilius K., ein Componist des
underts, war 1761 oder 1763 in Lübeck geboren, studirte in Kiel,
dem Dichter Cramer freundschaftlichen Umgang hatte. Seine An-
Musik zeigten sich sehr früh und er war besonders ein tüchtiger
eler; doch auch das Talent der Composition bewies er schon 1784
Composition der geistlichen Lieder seines obengenannten Freundes, die
Breitkopf und Härtel in Leipzig gedruckt wurden. J. A. P. Schulz,
nte Componist, lernte ihn in Kiel kennen und schreibt an Gerber:
e oft Gelegenheit sein fertiges Clavierspielen, schnelles Notenlesen,
und geschmackvolles Fantasiren, seine gründlichen Einsichten in die
on, die er sich durch eignen Fleiß erworben hatte, seine Ausarbeitungen
Art, mit einem Worte, sein großes Genie zu bewundern." Von
ging er 1787 nach Kopenhagen, wo er als Cembalist angestellt ward,
daneben durch Stundengeben, wozu er die geringste Neigung hatte,
fristen mußte. Hier kam 1789 seine erste Oper, „Holger Danske"
esen zur Aufführung, die aber, vom Publikum zwar nicht übel, um
ber von den das Theater beherrschenden Kritikern Rahbeck und seiner
ufgenommen ward und zu einer heftigen Theaterfehde Anlaß gab.
unde zwar sahen, wie Fink schreibt, in ihm den künftigen Meister und
seine Erfindung, „namentlich im Wechsel des Erhabenen, Sanften und
zeigte sich Verstand und Gefühl in gutem Einklange". Gleichwol
hn dieser Mißerfolg; er ging 1789 nach Berlin. Hier fand er an
einen warmen Freund, mit dem er 1791 ein „Musikalisches Wochen-
d 1792 die „Musikalische Monatsschrift" herausgab, doch beide Unter-
n erwiesen sich nicht lebensfähig. Endlich fand er in Frankfurt a/M.
angemessene Stelle an dem neu errichteten Theater; er wurde dort
tor mit einem Gehalte von 900 Gulden. Charakteristisch für die da-
it ist es, und giebt uns den Beleg, wie langsam sich Mozart's Werke
haben, daß K., wie Schulz schreibt: „diese Stelle den Vortheil ge-
ufs genaueste mit dem Genie Mozart's in dessen Singstücken bekannt
, mit dem sich das seinige bald innig verwebte. Diesem Vorbilde
r nun mit so glücklichem Erfolge nach, daß als er etliche Jahre nach-
) ebenfalls als Musikdirector bei der Schauspielergesellschaft in Prag
zerfest" (*richtiger „Die Weinlese"*, Oper in 3 Akten) auf das dortige

Theater brachte, das Prager Publikum es mit dem lautesten Beifall aufnahm, ohngeachtet solches so sehr durch die Mozartschen Singstücke verwöhnt war, daß in langer Zeit kein anderes dort hatte aufkommen können." (sic?) Fink dagegen schreibt: Bemerkenswerth ist es noch, daß er selbst (nämlich K.) in späteren Jahren von seiner Oper: „Die Weinlese", die so allgemeinen Beifall fand, gerade das wenigste hielt, immer wünschend, es möchten lieber seine übrigen Werke in Deutschland öffentlich bekannt werden; wozu jedoch die Theaterunternehmer nicht zu vermögen waren. Im Jahre 1795 legte Schulz seine Kapellmeisterstelle in Kopenhagen krankheitshalber nieder und schlug seinen Freund K. vor, der sie auch erhielt und bis an sein Lebensende bekleidete. K. hatte sich schon in Frankfurt mit der Sängerin Zacherini verheirathet, die sowol in Frankfurt, als auch in Prag als erste Sängerin debutirte. In Kopenhagen trat sie, so viel bekannt, nur als Concertsängerin auf. K. komponirte nun für die dänische Bühne mehrere Opern und Oratorien: 1796 „Hemmeligheden" (das Geheimniß); 1797 „Dragedukken" und „Jokeyen"; 1798 „Erik Ejegod"; 1799 „Naturens Röst", „Min Bedstemoder" und „Ossians Harfe"; 1802 „Die Heimkunft" (nach Gerber) und anderes; dann die Cantaten und Oratorien: 1796 „Die Auferstehung"; 1798 Halleluja der Schöpfung; 1800 Hymne auf Gott und Trauercantate auf seinen Freund J. P. A. Schulz u. a. (siehe Gerber und die Allgemeine musikalische Zeitung in Leipzig. Jahrgang XVII. S. 65, dort auch Jahrgang XIX. S. 185, eine Biographie über K.). Seine übrigen Compositionen bestanden in Clavierstücken und Orchesterwerken, auch soll er in obiger Musikzeitung nach des Redacteurs (G. W. Fink) eigenen Angaben „mehrere verdienstliche Aufsätze geliefert haben", da aber die Redaction damals nicht beliebte, die Mitarbeiter unterzeichnen zu lassen, so bleibt man im Dunkeln, welche? K. starb nach der unzweifelhaft zuverlässigen Angabe Overskou's im Dansk Skueplads IV. S. 428, am 28. Januar 1817. Die Urtheile in damaligen Zeitschriften stellen seine Compositionen sehr hoch und preisen sie als das Schönste und Herrlichste. Den Dänen galt er fast als Däne und sie priesen besonders das nationale Gepräge seiner Musik. Rob. Eitner.

Kuenzer: Dominikus K., Abgeordneter des badischen Landtags und katholisch-kirchlicher Reformer, geb. zu Freiburg, den 17. Mai 1793, † zu Konstanz, den 11. Mai 1853. Nach Vollendung der Universitätsstudien in Freiburg, nach Absolvirung des Cursus im Priesterseminar zu Meersburg, 1815 zu Weingarten zum Priester geweiht, wurde K. Pfarrer zu Rohrbach bei Triberg, hierauf Pfarrer, Decan und Schulvisitator zu Bonndorf, 1836 Spitalpfarrer in Konstanz. Im freundschaftlichen Verkehr mit dem Freiherrn v. Wessenberg und den in josephinischem Geiste wirkenden älteren Geistlichen des Seekreises, genoß K., ein ausgezeichneter Kanzelredner und als Schulvisitator ein eben so gründlicher Kenner des Schulwesens wie wohlwollender Gönner des Lehrerstandes, in Kurzem einer seltenen Popularität in den weitesten Kreisen der Bevölkerung. Das ihm dargebrachte Vertrauen erwies sich durch seine Wahl in die zweite badische Kammer und später in das Frankfurter Parlament. Auf den Clerus übte K. großen Einfluß aus durch sein Streben, in der katholischen Kirche viele als nothwendig erkannte Reformen durchzuführen, insbesondere durch sein Bemühen, die Berufung von Synoden, aus Geistlichen und Laien zusammengesetzt, zu diesem Zwecke zu erwirken. Um in diesem Sinne zu agitiren, wurde am 4. October 1838 in Schaffhausen ein Verein von Geistlichen und Laien gebildet, der sich zur Aufgabe stellte, die kirchlichen Angelegenheiten in Rede und Schrift frei zu besprechen und dadurch zur Beförderung des kirchlichen Lebens beizutragen. Gegen diesen Verein und seine Tendenzen wurde von *Rom und von* Freiburg aus Anklage erhoben. Die Curie zu Freiburg verbot

den Pfarrern, die Versammlungen des Vereins zu besuchen, auf ihren Antrieb ließ die badische Regierung den Verein streng überwachen, weigerte sich jedoch, die Theilnehmer, wie man in Freiburg wünschte, staatlich zu maßregeln. Der Verein fand indeß ohne äußere Einwirkungen durch die Theilnahmlosigkeit der Laien ein vorzeitiges Ende. K. seinerseits wurde nicht müde, in Eingaben an den Erzbischof, wie auch im badischen Landtag und später im Frankfurter Parlament den Ruf nach Einführung einer Synodalverfassung zu erheben. Als Abgeordneter zum badischen Landtag gehörte K. der entschieden liberalen Richtung und demgemäß der Opposition an. Als ihm 1842 die Curie den Urlaub versagte, dessen er bedurfte, um die Pfarrei zu verlassen und in den Landtag einzutreten, vertrat zwar die Regierung principiell sein Recht auf Urlaubsbewilligung zu dringen, gab sich aber, da die Curie auf ihrer Verweigerung beharrte, keine Mühe weiter, den unbequemen Oppositionsmann in die Kammer einzuführen. Im Frankfurter Parlament saß K. auf der äußersten Linken und nahm mit seinen Parteigenossen auch noch an den Verhandlungen des Rumpfparlamentes in Stuttgart Theil. Nach dessen Auflösung verlebte er einige Zeit in Appenzell, kehrte dann aber unangefochten nach Konstanz zurück, wo er bis zu seinem Tode sein Pfarramt verwaltete. Er erlebte noch den Schmerz, den Eintritt einer Reactionsperiode zu sehen, in welcher der Ultramontanismus allen den Bestrebungen, für die K. seine beste Kraft eingesetzt hatte, den Fehdehandschuh hinwarf.

Badische Biographien, I, 482 ff. v. W.

Kunzich: Wahsmuot v. K., Minnesänger. In den sechs uns erhaltenen Liedern, deren Thema unglückliche und unerwiderte Liebe ist, lehnt sich der Dichter an den älteren Minnesang; namentlich erscheint er als ein Nachahmer Walthers von der Vogelweide. Ein Oberdeutscher ist er jedenfalls; eine nähere Bestimmung läßt sich nicht treffen. Bemerkenswerth ist immerhin, daß sowol Reinmar von Brennenberg als der Marner einen Sänger Wahsmuot unmittelbar neben einen andern Nachahmer Walthers stellen, den Herrn von Rubin, der einem tirolischen Adelsgeschlecht angehört.

Von der Hagen, Minnesänger 4, 237. — Bartsch, Liederdichter[2] LVIII.
W. Wilmanns.

Kupelwieser: Leopold K., Historienmaler kirchlicher Richtung, wurde am 17. October 1796 zu Piesting in Unterösterreich geboren, zeigte schon in zarter Kindheit Neigung zur Malerei und trat, nachdem er nur die Elementarschulen durchgemacht, erst dreizehn Jahre alt, in die Akademie der Künste zu Wien als Schüler ein. In den J. 1816—1818 kopirte er in der Gemäldegallerie zu Dresden mehrere Werke, malte dann ein lebensgroßes Bildniß des Kaisers Franz I. für den Sitzungssaal des Appellationsgerichtes in Prag, wodurch er sich einen bleibenden Ruf begründete und in den Stand versetzt wurde, Italien bereisen zu können. Obwol K. nur kurze Zeit (1824—1825) dort verweilen konnte, waren die Einwirkungen dieser Reise doch entscheidend für seine fernere künstlerische Thätigkeit. Angezogen von den Werken der alten Florentiner, vor allem des Fra Giovanni Angelico da Fiesole, widmete er sich fortan ganz der religiösen Kunst, und machte zuerst Studien nach den Fresken Fiesoles von solchem Feingefühl, daß man die Hand des ehrwürdigen alten Meisters selbst vor sich zu sehen glaubte. In seine Heimath zurückgekehrt, führte er seit 1825 zahlreiche Altarbilder für verschiedene Kirchen in Ober- und Unterösterreich, Böhmen und Ungarn aus, bis ihm die Erweiterung der Stadt Wien und die vielen Neubauten einen neuen Wirkungskreis eröffneten. Mit Führich die gleiche Anschauungs- und Sinnesweise theilend, schloß er sich enge an diesen an und führte *gemeinschaftlich mit demselben* die Fresken in der Allerheiligen- und

[illegible] selbstverständlich noch untergeordn[illegible]
[illegible] Führich und dem Architekten K[illegible]
[illegible] veröffentlichte eine Reihe von Lit[illegible]
[illegible] in weitern Kreisen zu verbreit[illegible]
[illegible] 1837 zum ordentlichen Professor d[illegible]
[illegible] ernannt, in welcher Stellung er b[illegible]
[illegible] Künstler heranbildete. K. übte ein[illegible]
[illegible] auf Neugestaltung der österreichische[illegible]
[illegible] Aufblühen der Frescomalerei verdien[illegible]
[illegible] als sein Freund Führich, ist [illegible]
[illegible] auch milder in seinem Auftreten[illegible]
[illegible] sicherer und der Ausdruck beseelter[illegible]
[illegible] des Malens vollständig beherrscht und alle[illegible]
[illegible] Einheitlichkeit zu geben weiß. Staunens[illegible]
[illegible] im Fache der Frescomalerei, welche er mit eine[illegible]
[illegible] wie kein Zweiter seiner Zeitgenossen. I[illegible]
[illegible] des heil. Johann v. Nepomuk zu Wien führt[illegible]
[illegible] befindliche Gemälde aus: den heil[illegible]
[illegible] von den Kirchenvätern. Dieses auch i[illegible]
[illegible] Werk zeichnet sich durch feine Empfindung und[illegible]
[illegible] in seiner prospectivischen Wirkung. Neben-
[illegible] gefertigt: eine „Himmelfahrt Mariä" für die
[illegible] „Mariä Geburt" für die Stiftskirche zu Klosterneu-
[illegible] um Sieg über die Amalekiter anflehend". Eine
[illegible] Arbeiten Kupelwieser's ist das zwar
[illegible] Zartheit vollendete Altarbild für die
[illegible] „Mariä Verkündigung" darstellend. So häufig
[illegible] Ranges bearbeitet worden ist, so Gediegenes
[illegible] Raphael und Andere geleistet haben, wird doch
[illegible] Fuß 6 Zoll breite Bild neben allen frühern
[illegible] ehrenvollen Platz behaupten. Die beiden fast
[illegible] sich in dem gothischen an der Oberseite aus-
[illegible] pyramidalen Gruppe: auf der rechten Seite, schon
[illegible] Bildes übergreifend kniet die betende Maria und
[illegible] hereinschwebenden Boten auf. Demüthige Hin-
[illegible] Ueberraschung malen sich in dem lieblichen Gesichte,
[illegible] Botschaft verkündet. Dieser ist ganz in ein lichtes
[illegible] einem schönen Knaben: er verbeugt sich ehrer-
[illegible] und deutet mit der Hand nach oben um seine
[illegible] Jeder überflüssige Prunk wie auch die von den
[illegible] Schriftbänder und Embleme, sogar die
[illegible] man sieht weder typische Gesichter, noch unge-
[illegible] Führich und seinen Anhängern, der Künstler hat nur
[illegible] Geltung gebracht. An der Ausmalung der Alt-
[illegible] hat sich K. neben Führich in hervorragender Weise
[illegible] in der Kuppel und dem Querschiffe auszuführenden
[illegible] welche er mit anerkannter Meisterschaft voll-
[illegible] vielen Frescomalern erging, auf Kosten seiner Ge-
[illegible] acht Darstellungen aus der heiligen Legende: die
[illegible] des heiligen Franciscus u. a., unterhalb
[illegible] Querschiff sieht man zwei große Compositionen: „die
[illegible] „das Abendmahl", nebenan einzelne Figuren,

Abraham und Melchisedech, Judith und Rachel. So glänzend die Ausführung dieser Werke hat sie der Künstler noch überboten in einem Deckengemälde, welches er für den großen Saal des Statthaltereigebäudes zu Wien geschaffen hat. Die Darstellung ist allegorischen Inhalts: Austria umgeben von den symbolischen Gestalten der Wahrheit, Gerechtigkeit, Stärke und Weisheit, als der vorzüglichsten Regententugenden, erblüht unter dem Schutze der Religion. Austria, die Kaiserkrone auf dem Haupte, Scepter und Wappenschild in der Rechten, thront auf Wolken und wird von der hinter ihr stehenden mit einem weiten Mantel bekleideten Figur der Religion leise umfangen. Auf der rechten Seite (vom Beschauer) stützt sich die Stärke auf eine Keule und hält einen Löwen fest, während die nebenan ruhende Weisheit in tiefem Sinnen begriffen ist und eine Pergamentrolle entziffert. Zu ihren Füßen liegen Bücher, Instrumente und andere Zeichen der Gelehrsamkeit. Dicht neben der Austria, schwingt sich der Genius des Ruhmes mit einem Lorbeerkranze empor, mit welchem er den Scepter umwindet. Weiterhin gegen links erblickt man die Wahrheit mit dem Spiegel in der Hand, eine vorzüglich schöne von Schwermuth angehauchte Gestalt, bei deren Schöpfung vielleicht Grillparzer etwas eingewirkt haben mag. Die Gerechtigkeit mit Wage und Schwert schließt diese Seite ab. Die Anordnung dieses Gemäldes, dessen Inhalt von Seite der Behörden festgestellt worden war, ist eben so einheitlich als leicht verständlich, das Ganze beurkundet hohen Adel und vollendete Meisterschaft und wurde sogleich nach seinem Entstehen als vorzüglichste Leistung der österreichischen Kunst erklärt. Es sind mehrere Abbildungen in Kupferstich und Lithographie veröffentlicht worden, ein in Umrissen gehaltener Stich ist auch den „Denkmälern der Kunst", (Atlas zu Kugler's Handbuch der Kunstgeschichte, Taf. 127, Fig. 2) beigefügt. Kupelwieser's Leben war ein ruhiges, vom Glücke begünstigtes. Ohne in seiner Jugend mit Mangel und Kümmernissen aller Art ringen zu müssen, fielen ihm die Mittel zu seiner künstlerischen Ausbildung sozusagen ohne Mühe zu: er erwarb sich in Füger's Schule eine tüchtige Technik, welche er durch fleißiges Kopiren guter alter Gemälde noch vervollkommnete. An frühzeitiger Anerkennung in dem damals (1818—1824) kunstarmen Oesterreich fehlte es nicht und schon in seinem vier und zwanzigsten Jahre galt er als vollendeter Meister. Seit 1830 als Lehrer an der Wiener Akademie wirkend, hat K. viele Schüler herangebildet, von denen der geistreiche Vogler mit Auszeichnung erwähnt zu werden verdient. K. war Mitglied der meisten Akademien in Europa, auch Inhaber verschiedener Orden und Ehrenstellen. Rastlos thätig, dabei gesellig und liebenswürdig im Umgange, war er stets bereit jüngern Künstlern mit Rath und That beizustehen und Nothleidende zu unterstützen. Begabt mit einer tiefreligiösen Sinnesweise lebte er in stiller Ruhe ganz der Kunst und seinen Arbeiten, seine Anschauungen weder verbergend noch zur Schau tragend. Die Anzahl der von seiner Hand in Oel ausgeführten Altarbilder beträgt gegen achtzig, dazu kommen noch viele kleine Gemälde, welche er für Freunde oder Gallerien bestimmt hat. Einer festen Gesundheit bis in das sechzigste Jahr sich erfreuend, scheint er sich durch das anstrengende Malen auf nassen Kalk ein Leiden zugezogen zu haben, welches anfänglich nicht beachtet wurde, aber mehr und mehr um sich griff und am 17. November 1862 den Tod herbeiführte, nachdem er gerade einen Monat früher den sechs und sechzigsten Geburtstag gefeiert hatte.

Nekrologe in Wiener Zeitschriften. — Förster, Geschichte der neuen deutschen Kunst. — Klunzinger, Neuestes Künstlerlexikon. — Briefe und Mittheilungen von Kupelwieser's eigner Hand. B. Grueber.

Kuper: Johann K., Bildschnitzer, niederdeutsch Snitker oder Kleinsnitker, vermuthlich *aus Münster, ist* der Meister des $2_{,8}$ Meter hohen, reichen Schnitz-

werks im Domcapitel-Hause zu Münster. Die Rechnungen der Domfabr
J. 1547—1558, in denen er daran arbeitete, nennen ihn nach Sitte de
Johann Kleyntsnytker.

Mithoff, Ausg. 2, S. 199, nach „Westfälische Zeitschrift", 24, S.
Krau

Kupetzky: Johann K., Maler, wurde 1666 zu Pösing in der d
ungarischen Gespannschaft Preßburg geboren, und war der Sohn eines
Mannes, welcher zur Zeit der Religionsverfolgungen aus Böhmen flüchten
Als Knabe von etwa zwölf Jahren wurde Johann zu einem Weber
Lehre gegeben, entlief aber bald und trieb sich bettelnd in den österreic
Grenzlanden herum, bis er zufällig die Bekanntschaft eines im Schlo
Grafen Czobor beschäftigten Malers machte. Diesem sah er einige Zeit
Arbeit zu, ergriff dann eine Kohle und zeichnete allerlei Verzierungen mit
Geschick an die Wand, daß der Maler den Grafen auf das Talent des
aufmerksam machte. Der Graf fand Gefallen an dem lernbegierigen J
sorgte für seinen Unterhalt und übergab ihn dem Maler Klaus, einem Sch
zur weitern Ausbildung. Bei diesem durchaus untergeordneten Meister,
in Wien niedergelassen hatte, verblieb K. über drei Jahre und lernte in
Zeit eigentlich nicht viel mehr, als Farben reiben, Anstreichen u
bischen Kopiren. Dann trieb es ihn fort nach Italien, obgleich er wede
kenntnisse, Empfehlungen noch Geld besaß. Vergebens suchte er in
unterzukommen, keiner von den dort beschäftigten Meistern wollte ihn aufn
weil sein ärmliches Aussehen keine große Geschicklichkeit verhieß. Wied
Wanderstabe greifend, bettelte er sich bis Rom, wo er von den deutschen
lern freundlich aufgenommen und unterstützt wurde. Matthias Füßli
verschaffte ihm einträgliche Arbeiten, Agricola und andere halfen mit Ra
That aus, daß der zwar vom besten Willen beseelte, aber einigermaß
wilderte Kunstjünger gründliche Studien machen konnte. Nun ging
Riesenschritten vorwärts, nicht allmählich, wie sein Freund Füßli sich aus
sondern mit einem plötzlichen Sprunge erreichte K. seine künstlerische Vo
menheit. Seine Gemälde fanden solchen Beifall, daß er viele Aufträge
und unter andern für den Fürsten Alexander Sobiesky volle zwei Jahre
sein mußte. Als anerkannter Künstler durchreiste K. in den J. 1706–
Italien, um die Meisterwerke in Neapel, Florenz, Bologna, Venedig u
dern Städten kennen zu lernen, und hinterließ überall treffliche Arbeiten
Hand: dann folgte er einer Einladung des Fürsten Adam Liechtenstein, u
gab sich, nachdem er zwei und zwanzig Jahre in Italien verlebt, nach
wo er anfänglich nur für den Fürsten beschäftigt war. Sein Taler
Portraitmaler fand in kurzer Zeit allgemeine Anerkennung: Kaiser Ka
und seine jugendliche Gemahlin, Elisabeth von Braunschweig, dann
Liechtenstein und viele Personen höchsten Ranges, ließen sich von ihm ab
Im J. 1716 wurde er von dem damals in Karlsbad weilenden Kaiser
von Rußland berufen, um dessen Portrait zu malen. K. vollendete dies
mit solcher Meisterschaft, daß ihm der Kaiser noch viele Aufträge ertheil
ihn als Hofmaler nach Petersburg berufen wollte. So vortheilhaft dies
trag, lehnte der Künstler dennoch ab, wie er schon mehrere Berufungen a
zurückgewiesen hatte. Bald nach seiner Niederlassung in Wien heirath
bereits zwei und vierzig Jahre zählend, aus Dankbarkeit gegen seinen
Lehrer Klaus, dessen hinterlassene, in den bedrängtesten Verhältnissen
Tochter, welche Ehe mit einem Sohne und zwei Töchtern gesegnet war
aber nicht ganz glücklich gewesen zu sein scheint. Das Glaubensbekenntn
Meisters (er gehörte der Gemeinde der Böhmischen Brüder an) war
von allerlei Zerwürfnissen, denn K. schwärmte für seinen Glauben und

Beschützer zuzuführen. Weil er seine Gattin überredet hatte, in
meinde einzutreten, kam er mit der katholischen Geistlichkeit Wiens
und hielt sich dort nicht mehr sicher. Um weitläufigen Verdrießlich-
gehen, begab er sich mit seiner Familie plötzlich nach Nürnberg
dort bis an sein Ende als vielbeschäftigter Portraitmaler. Von nah
fanden sich Fürsten, Bischöfe und andere hochgestellte Personen ein,
seinem Pinsel verewigt zu werden; der Kurfürst von Mainz, der Herzog
Gotha beriefen ihn zu sich, und von England und Dänemark aus wurden
Anträge zu Theil. Wenige Künstler Deutschlands hatten sich so unge-
Anerkennung zu erfreuen, als K.; beinahe von allen europäischen Re-
waren ihm einträgliche Stellen angeboten worden, seine Neigung jedoch,
abhängiges Leben führen zu können, hieß ihn die glänzendsten Einladungen
nun. Als Fürst Adam Liechtenstein ihm eine prächtige Wohnung in
Palaste zur Verfügung stellte, zog er ein bescheidenes Quartier in der
vor, angebend, daß er dort ungestörter arbeiten könne. So sehr die
Herrn ihn auszeichneten, vermied er doch jede nähere Berührung mit den-
und war überhaupt kein sehr geselliger umgänglicher Mann; dagegen
ein Freund und stets eingedenk aller in früherer Zeit empfangenen Wohl-
Mit Matthäus Füßli d. J., welcher um den Schluß des siebzehnten
nderts in Rom unter Luti studirte und Johann Caspar Füßli verblieb
einem ununterbrochenen Verkehr und ernannte letzteren zu seinem Testa-
vollstrecker. Dem freundschaftlichen Umgang mit der Familie Füßli ist es
danken, daß wir über Kupezky's Leben zusammenhängende Nachrichten
. Sehr wohlhabend und in äußerlich günstigen Verhältnissen lebend über-
n im hohen Alter fortwährend thätigen Meister eine tiefe Melancholie,
in talentvoller und zärtlich geliebter Sohn starb. Er wollte fortan
nden mehr sehen und verschied bald nachher im J. 1740, indem er seine
erlebende Frau zwar als Haupterbin einsetzte, aber die Schulen, und
tlich die Armen Nürnbergs reichlich bedachte, auch den Salzburgschen
nten einen Theil seines Vermögens zuwandte. Bei seinem Leichenbegäng-
igte sich die protestantische Geistlichkeit der freien Reichsstadt Nürnberg
intolerant, wie ehemals die katholische in Wien: der Anhänger der
schen Brüder mußte am frühesten Morgen in aller Stille begraben werden.
einem ansehnlichen Baarvermögen hinterließ K. eine werthvolle Samm-
heils eigenhändig gefertigter, theils erworbener Kunstwerke, von denen eine
zählte Partie um den Preis von 16 000 Gulden verkauft wurde. Seine
r waren: Benjamin und Gabriel Müller, Brendel, Konrad Mannlich,
Noah Bemmel, Jg. Roth und sein bereits erwähnter Sohn, welche alle
namhaften Malern ausbildeten. Als Historienmaler konnte sich K. nicht
ie Geschmacksrichtung seiner Zeit erheben, er gehörte zu den künstlerischen
lern, welche aus den Werken Raphaels, Correggios, Tizians u. A. das
auszuwählen und sich anzueignen strebten, dabei aber in leere Virtuosität
n. Auch waren Darstellungen, welche sorgfältig überdacht und in allen
t mit Gewissenhaftigkeit durchgebildet sein wollen, nicht Sache des un-
n und vielbeschäftigten Meisters: doch zeichnen sich alle seine hierher ge-
r Arbeiten durch einen kräftigen Auftrag und eine natürliche Farben-
aus. Die meisten dieser Bilder trifft man in den Sammlungen zu
namentlich in der Liechtenstein'schen Gallerie, sie bewegen sich in einem
engen Kreise und bestehen nur aus wenigen Figuren: man sieht ein-
figenbilder, wie „Bartholomäus", „Franciscus", „Maria Magdalena",
milien, auch mythologische Darstellungen, wie den „Tod des Adonis"
. Ansprechender wird K., wenn er eine Stufe tiefer steigt und das

Genrefach behandelt. Wo es gilt, frisch in das Leben hineinzugreifen u
malerischen Moment zu erfassen, leistet der Künstler treffliches. Allbek
das schöne, von Bause gestochene Bild „Die Vertraute", ebenso der soge
„Philosoph", abgebildet in Kugler's Atlas der Kunstgeschichte: nicht
gelungen sind einige Gruppen von Bettlern und Musikanten. Am höch
doch steht K. als Bildnißmaler. Welch ungemessene Verehrung ihm sei
zu Theil wurde, ersieht man aus nachstehenden Worten Füßli's: „Um s
gründliche Einbildung von Kupetzky's Köpfen zu machen, muß man die
von Rubens, das Zarte und Geistige von Vandyck und den Schatten u
Zauberei von Rembrandt sich vorstellen." — Ohne in diese und ähnliche
schwängliche Lobreden einstimmen zu wollen, dürfen wir ihn unbedingt den
Meistern des Portraitfaches beizählen; ja ihm (von den Niederländern abg
unter seinen deutschen Genossen die Palme zuerkennen. Die Auffassung
Bildnisse ist immer edel und dem Charakter der dargestellten Persone
sprechend, die Stellung lebendig, Farbe und Haltung naturgemäß un
feinster Nüancirung. Ob K., wie von mehreren Seiten behauptet wurd
Rembrandt habe nachahmen wollen, darf bezweifelt werden: wo er sich
Meister nähert, geschah es zufällig, indem die Natur ihn auf denselbe
leitete. Ebenso verhält es sich mit den Anklängen an Vandyck und
Vorzügliche Portraits seiner Hand enthalten beinahe alle Gallerien in
vorzugsweise Wien, wo er am längsten, und in voller Manneskraft wirkt
schon genannten Bilder der kaiserlichen Familie gehören zu den besten
charakteristisch ist die Gestalt des edlen Ritters „Prinz Eugenius" au
ferner die des „Franz Rakoczy II. von Siebenbürgen". Sein eigenes P
hat K. öfters gemalt, ein sehr gelungenes befindet sich in Stuttgart, ein
in Dresden. Die Pinakothek zu München besitzt das Bildniß eines
Mädchens, welches lustig und schelmisch aus dem Rahmen blickt; im
Pommersfelden sah man vor einigen Jahren das mit besonderm Fleiß
geführte Kniestück eines reformirten Geistlichen, neben welchem sein S
steht. Man erkennt, daß der Dargestellte den nähern Freunden des Kü
wahrscheinlich auch der Brüdergemeinde angehört. Der Ausdruck des
Mannes, welcher seine Predigt zu überlegen scheint, ist von höchster W
und bildet zugleich einen interessanten Gegensatz zu dem harmlosen Kinde
nebenan: dabei ist das Ganze aufs feinste modellirt und von bewund
würdiger Harmonie. Dieses Bild soll nach England gekommen sein,
Nachrichten fehlen. Mit Vorliebe wählte K. für seine Portraits das
des Kniestücks und eine Höhe von 3—4 Fuß neben entsprechender Breite.
ihm haben gestochen: Balzer, Bause, Joh. Jak. Haid, Krauperz, Sc
Vogel und Westermayer. Bernhard Vogel veröffentlichte unter dem Titel
Kupetzky imagines et picturae quotquot earum haberi potuerunt, ant
quam vocant nigra incisae a Bernh. Vogelio, jam vero similiter cont
opera et sumptibus V. D. Preisleri, eine Sammlung von 73 Bildnissen

Füßli, Allgemeines Künstlerlexikon, Zürich 1773. — Abbildung
Lebensbeschreibungen der böhmischen und mährischen Gelehrten und Künst
Lipowsky, Bairisches Künstlerlexikon. — Meusel, Museum für Künst
Kunstliebhaber. — Eigene Untersuchungen. B. Grue

Kupffer: Adolph Theodor K., Sohn des Kaufmanns Jacob L
Kupffer und der Constantia, geb. Brandt, geb. den 6. Januar 1799
zu Mitau in Kurland, † den 23. Mai 1865 zu St. Petersburg; besuc
Gymnasium zu Mitau, studirte 1815 und 1816 in Dorpat Medicin, 1816
in Berlin vorzugsweise Mineralogie bei Chr. S. Weiß; dann in G
Chemie bei Stromeyer und erwarb sich daselbst mit der Diss. inaug. „de

ystallonomico", Göttingen 1821. 4° den Dr. philos.; hierauf ging K. nach aris, wo er 1821 und 1822 bei R. J. Hauy, insbesondere an der, von der erliner Akademie der Wissenschaften aufgestellten Preisaufgabe „Ueber genaue lessung der Winkel an Krystallen" arbeitete und den Preis errang; er gab diese rbeit später in Berlin 1826 heraus. Als Professor der Physik und Chemie nach alau berufen, trat er 1824 in diese Stellung und wurde 1828 zum ordent- chen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg für das ach der Mineralogie ernannt, das er 1840 mit dem der Physik vertauschte; 829 bereiste er mit Lenz und Ménétries den Kaukasus („Reise in die Umgegend es Elborus", St. Petersburg 1830) und wurde 1843 Director der, insbeson- ere auf seine Anregung gegründeten magnet-meteorologischen Centralanstalt für ußland. Von seinen krystallographischen Arbeiten wären außer den oben- ezeichneten zu erwähnen: „Ueber den Schwefel" in Poggend. Ann. II. 1824; Kupfervitriol" ibid. VIII. 1826; „Adular" ibid. XIII. 1828; „Handbuch der chn. Krystallonomie". Petersburg 1831. 589 S. 4°. mit 13 Taf.; „Ver- esserungen am Reflexionsgoniometer", Poggendorff, Ann. XXVII. 1833. Her- orzuheben ist ferner seine, von der Göttinger Societät gekrönte Preisschrift über en Einfluß der Wärme auf die Elasticität der festen Körper, besonders der Metalle, in den Mém. de l'Acad. de St. Pétersbourg, Scienc. math. et phys. VI. 857. Die Mehrzahl seiner Arbeiten behandelt Meteorologie und Magnetis- mus und findet sich ein Verzeichniß derselben im Allgemeinen Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Ehstland und Kurland. Nachträge Bd. I. Mitau 1859; im Biographisch-litterarischen Handwörterbuch von Poggendorff. Bd. I. Leipzig 1863, und im Tableau général des publications de l'Académie des scienc. de St. Pétersbourg, I. Partie. St. Pétersbourg 1872.

Grewingk.

Kurländer: Franz August v. K., Dramatiker, geb. 1777 zu Wien, † den 4. September 1836 daselbst. Dieser fruchtbare Bühnenschriftsteller studirte in seiner Vaterstadt und trat 1800 bei dem niederösterreichischen Landrecht als Auscultant ein, wurde 1805 Rathsprotokollist und 1811 Sekretär. Im letzten Jahr begann er auch die Herausgabe eines Almanachs, durch den er litterarisch bekannt geworden ist. Das in 27 Jahrgängen von ihm besorgte und in Wien erschienene Unternehmen, heißt in den ersten acht Jahrgängen „Almanach dra- matischer Spiele für Gesellschaftstheater", dann „Dramatischer Almanach" und wurde unter diesem Titel nach Kurländer's Tod noch 4 Jahre von C. W. Koch fortgeführt. Der Inhalt des Almanachs, der sich genau specificirt in Kayser's Bücher-Lexikon (Schauspiele) befindet, besteht aus 110 theils originalen, theils nach fremden Mustern bearbeiteten Dramen, von denen namentlich „Der junge Husarenoberst", „Der Oheim als Neffe", „Eine Hütte und kein Herz", „Der Bräutigam wider Willen", „Sie ist wahnsinnig", „Die Heirath aus Vernunft" u. a. gefielen. K. beweist in allen seinen Stücken viele Bühnenkenntniß und wo es sich um Uebertragungen handelt, ein beneidenswerthes Geschick, das Fremde heimischen Verhältnissen anzupassen. Die Didaskalia von 1836 sagte nicht un- richtig: „Seine Arbeiten sind Schattenrisse von Bildern der flüchtigen Zeit, die mit ihr kommen und schwinden, und wenn sie als solche keinen hohen Stand- punkt in der Litteratur nehmen, so werden sie doch manchen Abend fröhlich an uns vorüberziehen." Heute freilich sind sie fast sämmtlich längst vergessen.

Joseph Kürschner.

Kürenberg: von K., Liederdichter. Unter seinem Namen sind 15 Strophen überliefert, die zu wiederholten Malen der Gegenstand lebhafter Erörterung gewesen sind. Manche nehmen an, daß der Dichter auch der Verfasser des *Nibelungenliedes sei, andere sprechen* ihm selbst die Strophen ab, die unter

Genrefach behandelt. Wo es gilt, frisch in [illegible] eine [illegible] malerischen Moment zu erfassen, leistet der [illegible] Männer [illegible] das schöne, von Bause gestochene Bild „Die [illegible] ist we[illegible] „Philosoph", abgebildet in Kugler's Atlas [illegible] aller [illegible] gelungen sind einige Gruppen von Bettler[illegible] das eine doch steht K. als Bildnißmaler. Welch[illegible] ebenso herrsch[illegible] zu Theil wurde, ersieht man aus nachste[illegible] [illegible]sten und wert[illegible] gründliche Einbildung von Kupetzky's K[illegible] frischen, nat[illegible] von Rubens, das Zarte und Geistige [illegible] poesie bezeichnen [illegible] Zauberei von Rembrandt sich vorstelle[illegible] anfanges liegt. Do[illegible] schwängliche Lobreden einstimmen zu [illegible] und sie in eine frühe[illegible] Meistern des Portraitfaches beizählen[illegible] zu setzen, hat man unter seinen deutschen Genossen di[illegible] Frühling, (2. Aus[illegible] Bildnisse ist immer edel und dem[illegible] XXX, woselbst die wichti[illegible] sprechend, die Stellung lebendig[illegible] z. D. Geschichte Bd. [illegible] feinster Nüancirung. Ob K., [illegible] W. W[illegible] Rembrandt habe nachahmen wo[illegible]ststeller, wurde am 3. [illegible] Meister nähert, geschah es zufo[illegible] aus dem Breisgau und [illegible] leitete. Ebenso verhält es s[illegible]sen nach Oesterreich einger[illegible] Vorzügliche Portraits seiner [illegible] in Wien auf und erhie[illegible] vorzugsweise Wien, wo er [illegible] Erziehung, auch zeigte er s[illegible] schon genannten Bilder be[illegible] der Universität betrieb er [illegible] charakteristisch ist die Ge[illegible] zumeist durch Ertheilen v[illegible] ferner die des „Franz [illegible] Jahre alt trat er mit den erste[illegible] hat K. öfters gemalt, [illegible] maligen Wiener Zeitschriften, insb[illegible] in Dresden. Die Pin[illegible] lichte, freilich ohne anfangs besond[illegible] Mädchens, welches [illegible] war er an den Bewegungen in [illegible] Pommersfelden sah [illegible] geflüchtet hatte, auch an der Bew[illegible] geführte Knieſtück [illegible] so daß er in der letzteren Stadt [illegible] steht. Man erkenn[illegible] verbrachte, schließlich aber doch freigela[illegible] wahrscheinlich auch [illegible] nun K. „in den Jahren der schlimmst[illegible] Mannes, welcher [illegible] als „„Vaganten"" und „„Herumtreiber[illegible] und bildet zugl[illegible] Heimath zurückzukehren". Selbstverständli[illegible] nebenan: dabei [illegible] Oesterreichs. Er begab sich zuerst nach Ham[illegible] würdiger Harm[illegible] dem litterarischen Berufe, welchem er sic[illegible] Nachrichten [illegible] er auch dort weiter und entwarf insbesonder[illegible] des Kniestück[illegible] in der Folge noch mehrfach umarbeitete. Viel[illegible] ihm haben [illegible] gedichtet, waren zu jener Zeit über Hamburg[illegible] Vogel und [illegible] mag er wol auch die erste Anregung zu seinem[illegible] Kupetzky [illegible] selbst hat die „Neue Welt" niemals betreten. Späte[illegible] quam vo[illegible] K. erst im J. 1857 gelang es ihm nach mancherlei[illegible] opera [illegible] Wien zu kommen und dort seinen Aufenthalt nehmen[illegible]

Lebe[illegible] Last, welche in Bezug auf seinen Aufenthaltsor[illegible]
Lip[illegible] heft, trieb ihn wieder weiter, er begab sich 186[illegible]
Kr[illegible] Stuttgart, 1862 nach Koburg und wohnte 186[illegible]
[illegible]nder, in einer Gegend, in welcher er seine herrliche[illegible]
Kn[illegible] Studie „Die Last des Schweigens" spielen läßt. Auch[illegible]
zu [illegible] Drama „Firdusi". 1864 finden wir K. wieder in[illegible]
G[illegible] dete er hier mit Wilhelm v. Kaulbach. Ein Jahr[illegible]
in [illegible] in Steiermark, woselbst er das J. 1865 zubrachte, sich[illegible]
G[illegible] und 1877 neuerlich nach Graz begab, mit der Absicht, sich[illegible]
[illegible] schaften eine kleine Besitzung in Steiermark anzukaufen.[illegible]
[illegible] Verwaltungsrathe der Wiener Schillerstiftung. Auch war

raz aus besuchte er die Residenz und die kleine Zahl seiner Freunde — denn lebte überaus zurückgezogen — öfter. Sein Plan, sich in Steiermark anzu-ufen, sollte jedoch nicht realisirt werden, auf einer Reise nach München er-rankte er plötzlich und obwol er im Hause der Wittwe Kaulbach's und zuletzt Krankenhause die sorgsamste Pflege genoß, verschlimmerte sich das Uebel sch und K. starb am 14. Oct. 1879 in München. Seine Leiche wurde nach ödling in Niederösterreich überführt und dort, wo er oft und gerne im Kreise n Freunden geweilt, am 19. Oct. 1879 zur Ruhe bestattet. Eine Zahl her-tragender Wiener Schriftsteller, Journalisten, Maler, Buchhändler ꝛc. waren i diesem Leichenbegängnisse anwesend. — Es wurde schon angedeutet, daß K. nen großen Kreis von Freunden hatte, freilich trat diesem kleinen Kreise in m Manne eine geistig kräftige, vielleicht etwas stolze, aber überaus gediegene rsönlichkeit entgegen. Mit dem vormärzlichen Wiener Schriftstellerkreise ver-rte er wenig, später zählten Berthold Auerbach, Leopold Kompert, Karl Holtei, H. Lorm, Alfred Meißner, Robert Byr, Emil Kuh und einige andere den Männern, mit welchen er gerne umging, die Wiener Abgeordneten ffer, Oskar Falke, Josef Kopp und J. Schöffel aus Mödling waren in der hl seiner vertrauteren Freunde. Besonders gern besuchte er das Haus Kaul-ch's in München, wo er sich heimisch fühlte. Nicht ungern weilte er bei nen Freunden, welche Besitzungen entfernt vom Getriebe größerer Städte be-en, hier zog er sich ganz bescheiden zurück und arbeitete an seinen Novellen er Dramen. Seine novellistischen und politischen Arbeiten sind in verschiedenen itschriften zerstreut, so in den schon erwähnten „Sonntagsblättern", in Wald-m's „Mußestunden", in Westermann's „Monatsheften", in der „Illustrirten auenzeitung" Lipperheide's in Berlin, in „Blumenthal's Monatsheften", in r Wiener „Presse", im „Neuen Wiener Tageblatt", zu dessen Redacteur J. Schembera er ebenfalls in freundschaftlichen Beziehungen stand und in der Deutschen Zeitung", an deren Gründung er mit betheiligt war, wie er über-upt den deutschnationalen Standpunkt dieses Blattes hoch hielt, da er seinen genen politischen Ansichten vollkommen entsprach. Unter den Persönlichkeiten, it denen K. zu Graz im engeren Verkehre stand, ist auch der Germanist Prof. nton Schönbach zu nennen. Ueber die Charaktereigenthümlichkeit Kürnberger's t Friedrich Schlögl (im „Heimgarten", Graz, 4. Bd. 1880) in einem Auf-tze, betitelt: „Von Ferdinand K. dem Menschen", eine eingehende und warm haltene Schilderung geliefert, Schlögl zeichnet hier scharf und liebevoll die igenschaften des seltenen Mannes, den Viele für einen Sonderling hielten, den an schroff, abstoßend und verletzend, hart und selbstbewußt, unduldsam und itter nannte, freilich nur in jenen Kreisen, welche diese vornehme Natur nicht er zu wenig kannten. Schlögl und die Freunde Kürnberger's, welche ihm äher standen, rühmen die trefflichen Eigenschaften des geistvollen Mannes, seine erzensgüte und seine Liebenswürdigkeit denjenigen gegenüber, zu denen er volles ertrauen hatte. Wie in seinen Schriften, so bewahrte er sich auch im Leben ne edle Denkungsart und wenn er auch im Umgange „schwer zugänglich" war, blieb er es doch nur dem geistig Unbedeutenden gegenüber. Darüber, daß an ihm ungemessenes Selbstbewußtsein, ja sogar Größenwahn vorwarf, recht-rtigte er sich selbst mit den Worten: „weil ich nicht Gemeinschaft habe mit n Sudlern, weil ich Achtung habe vor litterarischer Produktion, weil mich ammuth über die Liederlichkeit erfaßt, mit der das professionelle „„Schreibervolk"" rbeitet, weil ich auf Sauberkeit des Stiles halte und das, was ich bringe, dem griff von schriftstellerischer Würde und litterarischem Anstande entspricht, weil meinen Werth kenne, nennt mich die Genossenschaft der Schnellschreiber stolz". ach diesen *Grundsätzen arbeitete er auch*, feilte und überarbeitete seine Manu-

scripte aufs gewissenhafteste vier, ja fünf Mal und brachte keines seiner We
eher vor das Publicum, als bis er es zur tadellosen Abrundung auch in d
Form gebracht zu haben glaubte. Deshalb verdienen aber auch fast a
Schriften Kürnberger's hohe Aufmerksamkeit. Die erste größere Publication m
der schon erwähnte Roman: „Der Amerikamüde. Amerikanisches Kulturbil
(1855 als 8. Bd. von Meidinger's trefflicher „Deutscher Bibliothek"). D
Dichter schildert uns hier den Eintritt eines deutschen Poeten: Moorfeld in d
neuen Welttheil, wo dieser statt, wie er gehofft, Alles besser und trefflicher
finden, als auf seinem Continente, nur phrasenhafte Großsprecherei, Eigendünk
maßlosen Schwindel und Corruption auf allen Gebieten des öffentlichen Leb
kennen lernt und daher immer mehr des Aufenthaltes in Amerika müde wi
Die Schilderungen des amerikanischen Lebens, die Beschreibungen New-Yor
der Verhältnisse und Zustände in den Vereinigten Staaten, der Sitten u
Eigenthümlichkeiten der Amerikaner sind in diesem hochbedeutenden Werke
vortrefflich, daß Viele geglaubt hatten, der Verfasser müsse längere Zeit dase
gelebt haben und er nicht selten die Frage, wie lange er in Amerika gewe
vernahm, welche er freilich damit beantworten mußte, daß er nie Europa v
lassen. Dabei ist aber auch die Handlung eine durchaus fesselnde, einzelne sch
gezeichnete Charaktere treten plastisch hervor und die Episode der Reise des Hel
nach Ohio zum Theil in dessen eigenen Tagebuchaufzeichnungen mitgetheilt, bi
wahre Cabinetsstücke aus dem Leben im Urwalde und in den Wildnissen
im Innern des Landes. Moorfeld, der in Amerika Alles besser zu finden
hofft hat, kehrt, vom Gegentheile überzeugt, gerne wieder nach Europa zur
Es wird allgemein angenommen, daß K. in seinem Helden Nicolaus Le
zeichnen wollte, dies ist nur bedingungsweise richtig; während der Abfassung
Werkes dachte der Verfasser, wie er sich selbst äußerte, nicht an den österreichis
Dichter, dessen trauriges Geschick gerade zu jener Zeit besonders Aufsehen
Deutschland machte, K. wurde nur vom Verleger des Buches ersucht, demsel
noch jene Züge einzuweben, die an Lenau erinnern und diesen als Helden
Romans errathen lassen, was um so zutreffender ist, als Lenau ja bekannt
auch von Europa für kurze Zeit nach Amerika gezogen war. Für jeden
haben wir im „Amerikamüden" einen der besten deutschen Romane. Die zw
Arbeit auf dem Gebiete des Romans, welche K. veröffentlichte, ist der „He
tyrann" (1876), eine romantische Geschichte, die sich in den Tiroler Bergen
spielt und welche insbesondere in dem Titelhelden, im reichen Fend eine de
markige Figur vorführt, deren Starrsinn aber nicht nur die ganze Familie
unterbrochen plagt, sondern auch dem Glücke der geliebten Tochter Herm
vielfache Hindernisse in den Weg legt. Auch hier ist die prächtige gebir
Scenerie ebenso liebevoll gezeichnet, wie die einzelnen Gestalten, welche austre
vortrefflich charakterisirt erscheinen, so die Figur des Justizbeamten Sallek, wel
Hermosen schließlich heimführt, vorher aber in ihres Vaters Hause die w
quicklichsten Situationen und Scenen durchzumachen gezwungen ist, nicht mi
die zarte und doch auch energische Tochter Hermosa selbst, auch Episodenfigu
der an seinen philosophisch-theologischen Elaboraten im Gebirge brütende P
Anselm, die von ihrem Gatten betrogene Franche, Hermosens Freundin,
voll Lebenswärme und Ursprünglichkeit. Der Gang der Handlung ist span
im besten Sinne des Wortes, die Sprache kraftvoll, knapp und der ganze
man weist fast alle Vorzüge von Kürnberger's Darstellungsweise auf.
Novellist und auf dem Gebiete der kleineren Erzählung hat K. nicht ex
Bedeutendes geleistet. Es sind von ihm fünf Bände Novellen erschienen in
stehender Reihenfolge: „Ausgewählte Novellen" (1857), „Novellen" (1861
3 Bde. und „Novellen" (1878). Schon in der ersten Sammlung sind

hre Cabinetsstücke moderner Novellistik, auf dem engsten Raume weiß K. eben- zu fesseln, wie durch wenige charakteristische Striche die auftretenden Personen der gelungensten Weise zu zeichnen, er weiß sich mit gleichem Geschick und t derselben Ungezwungenheit auf dem Parquet des Salons, wie in der Bauern- kte zu bewegen und immer verleiht er den vorgeführten Gestalten volle Lebens- hrheit. Meisterhaft erscheinen oft die Schilderungen von Naturereignissen, e im „Windfall" (1855) oder in der Erzählung „Bergschrecken" die Dar- llung des gewaltigen Unwetters im Hochgebirge, in derselben Novelle schildert r Verfasser die Eigenthümlichkeiten und den Charakter des nördlichen Marsch- ndes mit nicht minderer Anschaulichkeit. Ein feiner Humor weht durch so nche dieser novellistischen Skizzen, so insbesondere in den „Humoresken, Charakterbildern" (1862), die völlige Reife des Autors, und eine hohe Voll- mmenheit in Bezug auf künstlerische und stilistische Durchführung weisen die zten vor dem Tode des Autors 1878 erschienenen „Novellen" auf, nirgends die phychologische Entwickelung mit solcher Feinheit durchgeführt, wie in Künstlerbräute" oder „Der Erbe", mit besonderer Genialität aber in: „Die ast des Schweigens", welche der Verfasser selbst „Eine Seelenstudie" nennt und e uns dem Gedankengang eines Mannes in seinen eigenen Worten vorführt, r am Morgen hingerichtet werden soll, weil er seinen Nebenbuhler ermordet at. Erwähnung verdienen auch die in den Novellensammlungen verstreuten ährchen, wie: „Das Kind mit dem Briefe", „Liebesschuld", „Alimek und r Derwisch", welche die reiche Phantasie Kürnberger's zeigen und zum heile Allegorieen mit tiefbedeutsamer ethischer Grundlage sind. Vor Allem lt dies von dem selbständig erschienenen Buche: „Das Goldmährchen" (1857), welchem auf den Werth der Arbeit und den Unwerth des Reichthums da- gen in so ergreifender phantastischer Weise hingewiesen wird. —

Auch auf dramatischem Gebiete hat K. hervorragende Leistungen geschaffen. or Allem das Drama „Catilina" (1855), dessen kräftige, poesiedurchwehte prache und bewegte Handlung in jeder Scene auch hier glänzende Begabung rräth, die Versammlungen der Verschworenen, die stürmischen Sitzungen des enates zeigen das Talent im hellen Lichte, die Gestalt Catilina's tritt vor llem hervor und die für das Wohl der Republik so begeisterte Sprache muß den Leser hinreißen. Freilich würden der Aufführung schwer zu bewältigende inderniße entgegenstehen, die große Zahl der auftretenden Personen und ins- esondere der Umfang des Dramas sind unter diesen vor Allem zu nennen. Aehnliches gilt auch von einem zweiten Drama: „Firdusi", das in München 1865?) zur Aufführung gelangte und großen Beifall erlangte, an die dar- stellenden Künstler aber allzu hohe Anforderungen stellte und sich deshalb nicht auf dem Repertoire erhielt. Eine dritte dramatische Arbeit: „Quintin Messis" kam nicht auf die Bühne, obwol nach Wurzbach das Stück vom Wiener Hof- burgtheater angenommen war.

Bevor ich noch auf den Nachlaß Kürnberger's zu sprechen komme, seien dessen politische und litterarkritische Arbeiten angedeutet. Er gab in dieser Richtung heraus: „Siegelringe. Eine ausgewählte Sammlung politischer und kirchlicher Feuilletons" (1874) und „Litterarische Herzenssachen. Reflexionen und Kritiken" (1877). In der ersteren Sammlung kehrt K. seinen deutsch- nationalen Charakter hervor, dabei aber auch seine so warme und echt patrio- tische österreichische Gesinnung, mit klaren Worten setzt er seine Ansichten aus- einander über die inneren Zustände oder macht Vorschläge auf dem Gebiete politischer oder socialer Reform, oft thut er dies wol auch in humoristischer oder allegorischer Weise, immer aber geistvoll und immer weiß er schlagend Un- *kömmlichkeiten, der Ueberhebung von* geistlicher Seite, den föderalistischen Be-

scripte auf [illegible] dem Gebiete des staatlichen Lebens zu [illegible] eher vor [illegible] zeigt er sich hier auch als gewiegte Form [illegible] und voll überzeugungstreuer echt liberale Schriften [illegible] in den „Litterarischen Herzenssachen" als der schon [illegible] mit weitreichendem Blicke auf dem Gebiete der (1855 [illegible] Schärfe des Urtheiles verbindet, in der Poesie Dichter [illegible] und jedem wirklichen Talente gerecht wird, [illegible] Leerheit und Halbheit innerhalb ihrer Schranken [illegible] wendet der Verfasser der allgemeinen, der Welt- [illegible] zu, er behandelt sein Thema gleich bedeutsam [illegible] oder „Moriz Hartmann", von „Ungarn" oder „Claude [illegible] Grillparzer" oder von „Schiller, Halm und Johannes [illegible] wir es auch in manchen dieser Aufsätze nur mit einer [illegible] so legt doch K. in diese Recension so viele seiner ge- [illegible] geistvollen Apercus, seiner trefflichen Vorschläge nieder, [illegible] bleibenden Werth aller dieser kleineren litterarischen Aufsätze [illegible] sowie, daß man es hier nicht mit ephemerer Tageskritik zu [illegible] eigentlichen Gedichten Kürnberger's liegt sehr wenig bisher ver- [illegible] die poetische Apostrophe: „Aufruf für Schleswig-Holstein [illegible] Kaiser von Oesterreich" (1864) gehört hierher, aus dem Nach- [illegible] eine längere Elegie in der „Neuen illustrirten Zeitung" (1879) ver- [illegible] bleibt noch übrig, diesem Nachlasse selbst einige Beachtung zu [illegible] wol in nicht allzu langer Zeit an die Oeffentlichkeit gelangen [illegible] Außer einer Sammlung von Tagebuchaufzeichnungen, welche von 1863 [illegible] Tode Kürnberger's reichen, weisen die nachgelassenen Arbeiten einen [illegible] Roman: „Das Schloß des Verbrechens" auf, sowie eine Studie: „Ueber [illegible] und modern Tragische", eine Anzahl von Novellen und feuilleto- [illegible] Skizzen und auf dramatischem Gebiete außer den Dramen: „Firdusi" [illegible] Quintin Messis", ein schon 1850 entstandenes Lustspiel: „Fürst und [illegible] sowie den Text zu einer romantischen Oper: „Wineta", endlich eine [illegible] lyrischer Gedichte. Der erwähnte Roman war Kürnberger's letzte [illegible] die Vorrede zu demselben hat er noch zur Hälfte vollendet, es soll ein [illegible] reichen, fesselnden Inhaltes, von gewaltiger Anlage und trefflicher Durch- [illegible] sein. Eine neue Ausgabe der Schriften Kürnberger's durch den voll- [illegible] Nachlaß vermehrt zu veranstalten, hat eine Zahl von Freunden des [illegible] unternommen und es wäre das baldige Inslebentreten dieses Vor- [illegible] um so beachtenswerther, als man der genialen Begabung dieses Schrift- [illegible] insbesondere in jüngster Zeit viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Die obigen Nachrichten über Kürnberger's Lebenslauf und Nachlaß rühren zumeist von höchst dankenswerthen persönlichen und brieflichen Mittheilungen K. B. Schembera's und anderer Freunde des Schriftstellers her. — Zu vgl. wären auch die anläßlich des Todes erschienenen Aufsätze über Kürnberger im Neuen Wiener Tageblatt und in der Deutschen Zeitung (Wien, Monat October 1879), endlich Wurzbach, Biogr. Lex., 13. Bd. (1865), sowie Brümmer's Dichterlexikon.

Anton Schlossar.

Kurr: Johann Gottlob v. K., Oberstudienrath und Professor in Stuttgart, wurde am 15. Jan. 1798 zu Sulzbach an der Murr geboren. K. besuchte zuerst die Dorfschule, später zwei Jahre lang die Lateinschule zu Besigheim, um so vorbereitet bei seinem Onkel Epting in Calw als Apothekergehülfe in die Lehre zu treten, wo er mit großem Eifer sich auch botanischen Studien widmete. Nachdem er in verschiedenen Apotheken Dienste geleistet, trat er 1828 dem naturhistorischen Reiseverein näher und besuchte in dessen Auftrag im Sommer 1828

wegen, von wo er mit reicher Ausbeute an Pflanzen und Mineralien zurück-
r. Dem Drange nach höherer Bildung folgend, entschloß K. sich hierauf zu
eren Universitätsstudien, um sich der Medicin zu widmen. Auf der Uni-
tät Tübingen erwarb er sich durch die Lösung der Preisaufgabe über die
eutung der Nektarien in den Blumen eine öffentliche Belobung und erlangte
2 die Doctorwürde in Medicin und Chirurgie. Nach Stuttgart als Lehrer
Naturgeschichte an die dortige Gewerbeschule 1832 berufen, wurde er 1838 zum
fessor an diesem Institut ernannt und mit der Vorstandschaft dieser 1841
polytechnischen Schule erhobenen Lehranstalt betraut. Auch übte er bis
0 neben seinem Lehrberuf die ärztliche Praxis aus und befaßte sich außer-
vielfach mit botanischen, mineralogischen und geognostischen Studien, zu
hem Zwecke er zahlreiche kleinere und größere Reisen und Ausflüge machte.
Allem war es die schwäbische Alb, in welcher er zum Theil in Gemein-
t mit v. Buch, Schübler u. A. erfolgreiche Untersuchungen ausführte. Auch
forschte er viele Gegenden Deutschlands und besuchte die Umgegend von
is, den Schweizer Jura, die Alpen, das Albanergebirge, Somma, den Vesuv
rend eines großartigen Ausbruch desselben und 1849 England. Hierbei
er reichlich Gelegenheit, mit zahlreichen Fachgenossen in persönlichen Ver-
zu treten und aus allen Zweigen der Naturwissenschaften Gegenstände zu-
men zu bringen, theils um die Sammlung des Polytechnikums, theils seine
ie großartige Naturaliensammlung zu vermehren. Zudem war K. auch nach
ren Richtungen thätig, als Mitglied vieler wissenschaftlicher Vereine und
missionen, als Mitbegründer und eifriges Mitglied des Vereins für vater-
ische Naturkunde in Württemberg und seit 1844 als Conservator der geognostisch-
ontologischen Sammlung. K. begann seine wissenschaftlichen Publicationen
der Verfassung des Textes zu Mann's Arzneipflanzen und Deutschlands
tigsten Giftpflanzen (1829—33). Seine „Grundzüge der ökonomisch-tech-
en Mineralogie" erschienen 1835 und wurden zweimal neu aufgelegt, 1843
1851. In einem Schulprogramm lieferte er 1846 Beiträge zur fossilen
a der Juraformation Württembergs. Am bekanntesten ist sein Werk:
s Mineralreich in Bildern" mit 22 colorirten Tafeln, in welchem K. den
en Versuch wagte, die Mineralien in ihren natürlichen Farben darzustellen.
Buch erlebte mehrere Auflagen und wurde ins Englische und Französische
setzt, obwol es einen eigentlichen wissenschaftlichen Werth nicht beanspruchen
Es ist für Dilettanten bestimmt. Auch bearbeitete K. zu Vollrath-
mann's bekannten Werken die naturwissenschaftlichen Abschnitte. Von
ten's Botanik und Beudant's Mineralogie und Geologie lieferte K. 1848
rsetzungen. Dazu kommen zahlreiche Abhandlungen und Aufsätze in den
reshesten des württembergischen Vereins für Naturwissenschaften, in Balz':
häftigung für die Jugend, in Dr. v. Barth's Jugendblättern, in der Be-
ibung des Königr. Württemberg (Schilderung der naturhistorischen Ver-
risse von 20 Oberämtern), welche von Kurr's umfassender und mittheil-
r, aber minder tiefgehender und strengwissenschaftlicher Thätigkeit Zeugniß ab-
Von zahlreichen wissenschaftlichen Vereinen des Auslandes war K. theils
n-, theils correspondirendes Mitglied. Sein König Wilhelm zeichnete ihn
1853 durch die Verleihung des Kronenordens und persönlichen Adels, so-
1857 beim Rücktritt von der Vorstandschaft am Polytechnikum durch die
ihung des Ranges und Titels eines Oberstudienrathes aus. Ein lang-
ges Lungenleiden setzte am 9. Mai 1870 seinem Leben ein Ende.

Poggendorff, Biogr., I. 1333. Württemb. naturw. Jahreshefte, 1871,
4.

Gümbel.

Kurssel: Heinrich Adolf v. K., wurde am 15. Mai 1693 gebor
Seine Eltern sind der schwedische Oberstlieutenant Christoph Heinrich v. K. a
altem livländischen Geschlechte und Anna Gertrud v. Tiesenhausen. Sch
1710 trat K. in preußische Dienste und machte bei dem Regiment v. Warten
leben 1715 den Feldzug in Pommern mit. Er avancirte am 16. Jan. 17
zum Fähnrich, am 26. Sept. 1718 zum Secondelieutenant, am 21. Mai 17
zum Premierlieutenant und ward als Stabscapitän 1734 auf Werbecommand
geschickt, was ihm den Orden pour la générosité (den späteren Orden pour l
mérite) einbrachte. Am 15. Juli 1737 Major, 1742 Oberstlieutenant, machte
er den zweiten schlesischen Krieg mit und focht, am 27. Jan. 1745 zum Ober
befördert, bei Hohenfriedberg. Im J. 1749 wurde er Commandeur des Kal
sow'schen Regiments, am 11. Sept. 1753 Generalmajor und 1755 Regiments
chef. In der Schlacht bei Prag, am 6. Mai 1757, wurde er schwer verwundet
wartete seine Genesung in Prag ab und begab sich dann wieder zur Armee
Er befehligte dann die Vertheidigungsanstalten in Glogau, war bei der Be
lagerung von Schweidnitz (1758) und erhielt am 20. April zu Landshut de
Oberbefehl über die in Schlesien stehende Armeeabtheilung. In der Schlach
bei Zorndorf, am 25. August, commandirte er eine Brigade, wurde verwunde
und starb, nach Frankfurt transportirt, am 26. Sept. 1758. K. war zweima
vermählt, 1) mit Charlotte Sophie v. Eller, verw. v. Heyden, 2) mit Eleono
Luise v. Bardeleben.

Pauli, Leben großer Helden, IV. S. 95. (König) Biogr. Lexikon, II
S. 355. Ernst Friedlaender.

Kurz: Anton K., Publicist und Geschichtschreiber, soll eigentlich Schreim
geheißen haben, in Wien Ende des vorigen oder Anfang dieses Jahrhunderts
geboren, daselbst Advokat und um 1829—30 Pächter des Josephstädter Theate
gewesen sein. In Folge namhafter Verluste bei dieser Pachtung in Schulden
gerathen, soll er vor seinen Gläubigern nach Hamburg geflohen sein und da
den Namen K. angenommen haben. Thatsache ist, daß er beiläufig 1835 na
Siebenbürgen kam und hier bei dem Grafen Joseph Kemény (s. Bd. XV, S. 59
in Gerend als dessen Privatsecretär gastfreundliche Aufnahme fand. Durch diese
angeregt und unterstützt, war er auf dem Felde der siebenbürgischen Geschich
schreibung und Landeskunde thätig. Ungefähr 1840 übersiedelte er nach Kron
stadt und betheiligte sich an der Redaction der Beiblätter des „Siebenbürg
Wochenblattes" unter den Namen „Der Satellit" und „Blätter für Geist, Ge
müth und Vaterlandskunde". Die Sommermonate brachte er auch nachher me
in Gerend zu. Im J. 1848 trat er in die Honvédarmee ein, wurde einer de
Adjutanten und der deutsche Secretär Bem's. Er soll nach Egressy Gábor
Törökországi naplója, Pest 1851, am 31. Juli 1849 in der Schlacht bei Schäß
burg an der Seite Bem's gefallen, nach Horváth M. Magyarország Függetle
ségi harczának története, Genf 1865 und Czetz: Bem's Feldzug in Sieben
bürgen, Hamburg 1850, am 6. August 1849 bei der Flucht der Ungarn au
Hermannstadt erschossen worden sein. Von K. sind erschienen: „Nachlese au
dem Felde der ungarischen und siebenbürgischen Geschichte, nach authentische
bis jetzt unbekannten oder unbenützten Quellen und Urkunden bearbeitet", Kron
stadt 1840. — „Borszék, Siebenbürgens berühmtester Kurort, nebst einem
kurzen Anhange über Bélbor", Kronstadt 1844. — „Magazin für Geschich
Litteratur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens", Kronstad
1. Bd. 1844—45, 2. Bd. 1846—47. — „Die ältesten deutschen Sprachden
male und die bis jetzt bekannte älteste Handschrift der Sachsen in Siebenbürge
Mitgetheilt aus dem Originalfragment einer auf Pergament geschriebenen Her
mannstädter Kirchenmatrikel des 14. und späterer Jahrhunderte", Leipzig 184

eparatabdruck aus dem Serapeum. — Diese Kirchenmatrikel ist seither neuerings und zwar viel besser durch G. Seivert im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, N. F. 11. Bd. Heft 3 veröffentlicht worden. Druckfertig hinterließ K. „Deutsche Fundgruben für die Geschichte Siebenbürgens". N. F., die dann im Auftrage des Ausschusses des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Kronstadt 1860, Eugen v. Trauschenfels, herausgab.

J. Trausch, Schriftstellerlexikon oder biographisch-literärische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen, 2. Bd., Kronstadt 1870. — Ungedruckte Briefe des Gf. Joseph Kemény an Anton Kurz in E. v. Trauschenfels, Magazin für Geschichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens. N. F. 2. Bd., Kronstadt 1860. Trauschenfels.

Kurz: Franz S. K., Geschichtsforscher, wurde zu Kefermarkt in Oberösterreich am 2. Juli 1771 geboren und starb im Stifte St. Florian am 2. April 1843. Wie in Norddeutschland Gelehrte und Künstler meist aus Pastorenhäusern stammen, so ist in Oesterreich die Erscheinung sehr häufig, daß bedeutendere Männer Landschullehrer zu Vätern haben. Auch Kurz' Vater gehörte diesem Stande an. Der Sohn hat ihn zärtlich geliebt und bis zu dessen 1821 erfolgendem Ableben jährlich besucht. Im Schulhause hat K. dann auch gründliche musikalische Kenntnisse und Liebe zur Tonkunst gewonnen, die ihm in Verein mit seiner begeisterten Hingabe an die Classiker des alten Rom jene ideale Lebensauffassung verliehen, die ihn vom banausischen Wesen so vieler Klostergeistlichen stets ferne hielt. Denn K. war ins Kloster getreten und zwar in das berühmte Stift Oberösterreichs, St. Florian. Ziegler's Verdienst war es, daß der regen Wißbegierde des Jünglings die Richtung auf bibliographische und paläographische Studien gegeben ward. Hier fand sich K. bald in seinem Elemente, dem er aber durch die in Wien zu absolvirenden theologischen Studien entzogen wurde. Daß diese den denkenden und lebhaften Geist Kurz' unbefriedigt ließen und mannigfache Zweifel erregten, ist selbstverständlich. Durch die Beziehung zu dem Bibliographen Denis und das Studium des Generalbasses bei Albrechtsberger, dem bald Compositionen folgten, suchte K. jenen Scrupeln zu entrinnen. Die ihm 1793 übertragene Custosanstellung im stiftlichen Münzcabinete führte ihn zu numismatischen Studien. 1796 wurde er aber durch seine Ernennung zum Cooperator an der Stiftspfarre zur Seelsorge geführt, in der er fast ein halbes Jahrhundert thätig war, die ihn, den echten Kinderfreund, auch mit der Schule, „seinem Lieblingsgeschäft", in Verbindung brachte. Immer größer und vielseitiger wurde sein Wirkungskreis. 1797 wurde der namentlich von Händel's Musik Entzückte Regens chori, 1799 Archivar. Diese letztere Verwendung paßte für K. vortrefflich, denn wenn Einer, hat er die Bedeutung der Urkunden für die Geschichtsforschung zur Geltung zu bringen gewußt. Die Stellung am Klosterarchive führte ihn auch zur litterarischen Thätigkeit, die er 1805 mit seinen „Beiträgen zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns" (Versuch einer Geschichte des Bauernkrieges in Oberösterreich) eröffnete und in so überaus fleißiger und wahrhaft rühmlicher Weise durch Decennien fortgeführt. 1808 folgte die Darstellung der Unruhen im Hausruckviertel und der Laimbaur'schen Händel. Mit diesen gründlichen Forschungen gingen die Rettung von Tausenden von Urkunden, der Hinweis auf den Werth der alten Schriften und die ungemeine Rührigkeit Hand in Hand, mit der er überall Verbindungen suchte, um die alten Denkmale zu erhalten und die Benutzung der historischen Documente zu ermöglichen. Natürlich machte er bei diesen Perscrutationen der Archive zahlreiche höchst werthvolle Funde, z. B. das berühmte Stadtrecht von Enns aus dem J. 1212. Wie später Chmel, so war auch K. voll von Entdürfen und Plänen, *schon 1808 suchte* er zur Gründung einer Gesellschaft zur

Kurssel: Heinrich Ab[illegible] [illegible]chen Geschichtsquellen — natürlich
Seine Eltern sind der schwedisch[illegible] [illegible] ließ es K. nicht fehlen. 1808 er-
altem livländischen Geschlecht[illegible] [illegible] Stadt Lorch" ꝛc., 1809 „Geschichte des
1710 trat K. in preußische [illegible] [illegible] Plan einer Topographie des Mittel-
leben 1715 den Feldzug in [illegible] [illegible]dlichster Weise durch die Kriegswirren
zum Fähnrich, am 26. Sept. [illegible] [illegible]entlich von den Rohheiten der Franzosen
zum Premierlieutenant und [illegible] [illegible] benahmen, auch er ward vom Lazareth
geschickt, was ihm den O[illegible] [illegible] sein Leben lang zu tragen hatte. Kaum
mérite) einbrachte. Am [illegible] [illegible]che Begeisterung zur Abfassung des Werkes
er den zweiten schlesisch[illegible] [illegible] ob der Enns" (1810). Für die Kriegs-
befördert, bei Hohenfr[illegible] [illegible] Buch eine „Quellenschrift ersten Ranges". —
sow'schen Regiments, [illegible] [illegible]mayr, dem Director des Haus-, Hof- und
chef. In der Schlacht [illegible] [illegible]rin ein Vorgänger v. Arneths — die Schätze
wartete seine Gem[illegible] [illegible] der Benutzung zugänglich machte, gab auch
Er befehligte ha[illegible] [illegible] höhere Ziele zu stecken und aus der Local-
lagerung von [illegible] [illegible] zu erheben. Von nun an gehört seine ganze
Oberbefehl über [illegible] [illegible]ung der Regenten aus dem Hause Habsburg
bei Zorndorf, [illegible] So erschienen als Frucht dieser Studien 181[illegible]
und starb, nach [illegible] [illegible]." (rectius Fr. III.), 1816 „Oesterreich unter
vermählt, 1) [illegible] [illegible]recht I.", in dem der zweite Theil der bisher ganz
Luise v. Bar[illegible] [illegible] gewidmet ist; 1818 „Oesterreich unter Friedrich
Paul[illegible] [illegible]terreich unter Herzog Albrecht dem Lahmen", 1821
S. 355, [illegible] Rudolph IV." Mitten in diese Regentengeschichten,
Kurz [illegible] Urkundenstudium gestützt waren, fällt die Ausarbeitung
geheißen [illegible] Monographieen, die leider keine Nachahmer gefunden
geboren, [illegible] jetzt noch — da durch Sailer's frühen Tod die Aussicht
gewesen [illegible] [illegible]chte der volkswirthschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs
gerathen, [illegible] gerückt wurde, — das einzige Werk über diese Lebensseite
den [illegible] Handel in älteren Zeiten" (erschien 1822), 1825 folgte
Sieben[illegible] [illegible]fassung in älteren Zeiten", ein Buch, das freilich durch die
in G[illegible] [illegible]derholt wird. Noch in demselben Jahre veröffentlichte K.
ang[illegible] [illegible]terreichs unter Albrecht III., dem 1830 Oesterreich unter
schr[illegible] [illegible] als Abschluß der habsburgischen Studien 1835 die „Geschichte
sta[illegible] [illegible]." folgte. Die Vorzüge der Kurz'schen Forschung sind in allen
W[illegible] [illegible]kennbar; sie liegen in dem regen Eifer, die ältesten Quellen
[illegible] zu benutzen, in dem ehrlichen Streben nach Unparteilichkeit und
[illegible]lichkeit, „daß kaum eine Nachlese möglich ist". Weitere charakte-
[illegible]ften seiner wissenschaftlichen Arbeiten aber sind das Bemühen
[illegible]ungen auf Urkundenmaterial zu basiren und die Hinneigung
[illegible]. Wenn sich auch bei ihm, wie bei Anderen jener Zeit, eine
[illegible] Loyalität und eine wenig anziehende Form des Stiles un-
[illegible] machen, so freut man sich doch an Anderem, vor allem aber
[illegible] confessioneller Befangenheit. Man bedenke doch, was der über-
[illegible] Mann geleistet in einer Periode, in der es an litterarischen Hülfs-
[illegible] fehlte, in der die Archive meist verschlossen, Verleger schwer zu
[illegible] und der Gelehrte die albernsten Vexationen blöder Censoren zu
[illegible]. Die Freundschaft mit Hormayr, an der K. zu allen Zeiten
[illegible] die mit Hammer-Purgstall ermöglichte ihm eine Zeit lang
[illegible] die Benützung des Wiener Staatsarchivs; als Hormayr abgesetzt
[illegible] nur die Verwendung des Erzherzogs Johann K. die gewünschten
[illegible] verschaffen. Und doch wurde der so kränkliche Mann nie müde, stets
[illegible] seinen Geist mit neuen Plänen, er hegt das Project einer Geschichte

Babenberger, denkt an ein Corpus diplom. Austriae, an Monumenta striaca, arbeitet für Chmel's Regesten und sorgt für neue Schüler der historischen ssenschaft, die er auch in Jod. Stülz, in Max Fischer in Klosterneuburg, in ax Millauer, in Chmel und A. Muchar fand. Gerade in seinen kränksten gen arbeitete er das Beste, er ließ nicht ab von den Studien, die ihm Bedfniß waren. In seiner letzten Krankheit, die er geduldig trug, las er noch mel's Friedrich III. K. starb nach langem Todeskampfe am 12. April 1843 den Armen seines Schülers Stülz; er liegt begraben auf dem Friedhofe zu Florian. Ehrenbezeigungen wurden ihm wenige zu Theil, die größte war l die Ernennung zum Mitglied der kgl. baierischen Akademie der Wissenaften. — Wahrheit war es, nach der er stets gestrebt, mit den Worten Horayr's, der diesen Zug seines Wesens besprochen, mag diese Skizze beschlossen n. Hormayr sagt: In Hinsicht auf edle Entschlossenheit im Herausſagen der ahrheit, ganz wie er sie gefunden, unbekümmert um das sogen. Zeitgemäße d auch das, was die Götzen des Augenblickes gerne oder ungerne hören, gehrt K. ein hoher Ruhm. — Für sein Stift ist er als der Gründer der historhen Schule, für Oesterreichs Historiographie jedenfalls als einer der tüchften Forscher von unverlierbarer Bedeutung.

Stülz in Zeitschrift des Museum Franc.-Carol., 1843, Nr. 15, S. 57. Hormayr's Taschenbuch, 1845, 10 und das weitaus Beste in dem gründlichen Abschnitte Franz S. Kurz in Mühlbacher's litter. Leistungen St. Florians.

Horawitz.

Kurz: Heinrich K., Litterarhistoriker, wurde als der Sohn eines deutschen ters und einer französischen Mutter am 28. April 1805 zu Paris geboren. n Vater verlor er bereits 1816, worauf dessen Bruder, der ritterschaftliche retär K. in Hof (Baiern), den Knaben zu sich nahm und für seine fernere iehung sorgte. In der neuen Heimath besuchte dieser das Gymnasium, dessen ktor, Dr. Lechner, ihn mit lebhafter Neigung für deutsche Sprache und Littetur erfüllte, und studirte sodann in Leipzig Theologie, ohne für diese Wissenaft besonders eingenommen zu sein. In die burschenschaftlichen Bewegungen er Zeit verwickelt und deshalb zur Untersuchung gezogen, mußte er diese chschule infolge der über ihn verhängten Relegation verlassen und begab sich n nach München, wo er sich ausschließlich den orientalischen Sprachen zundte. Nachdem er die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, ging er 27 zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris. Von dem bekannten Gelehrten el-Rémusat für das Studium des Chinesischen gewonnen, veröffentlichte er on vom nächsten Jahre an eine Reihe hierauf bezüglicher Abhandlungen und bersetzungen, wie „Ueber die älteste Poesie in China", „Buchdruckerei und chhandel in China", „Ueber des chinesischen Philosophen Laodsö Leben und hriften", „Khungtse und seine Moralphilosophie", „Ueber den chinesischen ilosophen Tschuangtse und seine Schriften", „Ueber die neuere Poesie der inesen", in den Cotta'schen Zeitschriften Ausland und Morgenblatt und gab neben noch in selbständiger Form heraus: „Yun tseu mo lo. Tableau des emens vocaux de l'Ecriture Chinoise" (Paris 1829 — gemeinsam mit J. Levasseur), „Ueber einige der neuesten Leistungen in der Chinesischen Litetur. Sendschreiben an Hrn. Prof. Ewald in Göttingen" (Paris 1830) und lémoire sur l'état politique et religieux de la Chine, 2300 ans avant notre , selon le Chou King" (Paris 1830). Diese Arbeiten, namentlich die zut genannte, lenkten die Aufmerksamkeit der Kenner auf den jungen Gelehrten d waren die Ursache, daß er in die Redaction des Journal Asiatique berufen d durch die „Asiatische Gesellschaft" mit der Neubearbeitung des chinesischen rterbuches *von Basile beauftragt* wurde. Um für die letztere Aufgabe die

Sammlung und Bearbeitung der öster[illegible] erlangen, ertheilte
umsonst — anzuregen. Wenigstens [illegible] so glücklich.
schienen „Merkwürdigere Schicksale d[illegible] Poirson und
Kriegsvolkes Kaiser Rudolph II.“. [illegible] Freunden zu
alters für Oesterreich wurde in [illegible] neuen Hoffnungen
unterbrochen. Auch K. hatte auß[illegible] München zurück, wo
zu leiden, die im Stifte sich em[illegible] hierauf die Reda
typhus ergriffen, an dessen Folg[illegible] Deputirtenkan
war er genesen, so trieb ihn [illegible] nach Augsbur
„Geschichte der Landwehr in O[illegible] Tageblatt,
ereignisse des J. 1809 ist di[illegible] das kgl. Kreis-
Die warme Freundschaft mit [illegible] abgeführt. Es gesch
Staatsarchivs zu Wien, der [illegible] beachtet gebliebenen
desselben mit der größten [illegible] natlichen Untersuch
K. die Möglichkeit, seinen [illegible] chtes, welches den
historie zu größeren Auf[illegible] Wülzburg in Mitt
Kraft der historischen [illegible] sich derselbe hier ver
während des Mittelal[illegible] Dichtung der Chinesen,
„Oesterreich unter Fri[illegible] und begleitete diese zugle
den Königen Ottoka[illegible] Poesie und mit einer
vernachlässigten Cul[illegible] Bruder“. Nach sein
dem Schönen“, 18[illegible] noch am Ende des gleich
„Oesterreich unter [illegible] Litteratur an der Kantonssch
die auf ein sorg[illegible] Bürgerrecht von Schwam
von culturgesch[illegible] einer Schweizerin; gleichwo
Ueberaus werth[illegible] daten, das erstere nicht vo
auf eine umfass[illegible] der ultramontanen Partei
aufs neue in [illegible] fügte es jedoch, daß der viel
ist Kurz' „[illegible] Ruf für das gleiche Lehra
„Oesterreich[illegible] Wanderns müde, konnte er si
neueren F[illegible] und, umgeben von einem ihn
seine „G[illegible] Amte und seinen Studien leben.
Albrecht [illegible] als Stellvertreter des alternden
König [illegible] S. 361) thätig; zwei Jahre
diesen [illegible] und blieb bis zu seinem Tode an
zu fin[illegible] Folge eines Brustleidens zu Ostern 18
einer [illegible] zurücktrat. — In Aarau wid
ristl[illegible] der deutschen Litteraturgeschichte und
all[illegible] Den ersten Schritt in dieses neue
[illegible] der deutschen Sprache nach Becker“ (1
[illegible] Handbuch der poetischen Nationalliteratur d
[illegible] neueste Zeit“ (3 Abth., 1840—42, 3. A
[illegible] der deutschen Prosa von Gottsched bis auf di
[illegible] Neue Ausgabe 1868), zwei Werke, in denen
[illegible] Auswahl von Gedichten und prosaischen
[illegible] und gründlicher Commentar enthalten
[illegible] Commentars entbehrend, sind die Sammlu
[illegible] und Geschichte in ausgewählten Dichtungen
[illegible] Schlacht- und Volkslieder der Schweizer“ (1860
[illegible] aus den neueren Schweizerischen Dichtern“ (
[illegible] Erzählungen“ (1860 u. 1866). Die be
[illegible] bedeutendste Leistung von K. ist seine „Geschichte

nur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller", welche von 1853 (oder eigentlich von 1851) bis 1859 in drei Bänden bei B. G. Teubner in Leipzig erschien und bis 1876 in sieben unveränderten stereotypirten Auflagen wiederholt wurde. Sie umfaßt die deutsche Litteraturgeschichte von den ersten Anfängen bis zu Goethe's Tode und fand 1872 ihren Abschluß in einem vierten Bande, welcher den Zeitraum von 1830 bis zur Gegenwart behandelt und 1874 ebenfalls in neuer Auflage herauskam. Der Verfasser wollte, wie er in der Vorrede sagt, eine Litteraturgeschichte für das größere Publicum schreiben, nicht in der bisher gebräuchlichen Art, indem er „die gesammte Geschichte der Literatur in einem zusammenhängenden Gemälde vor den Augen des Lesers entfaltete", sondern vielmehr so, „daß er jede einzelne Erscheinung im Gebiete der Literaturgeschichte gleichsam selbständig behandelte, jeden Schriftsteller einzeln vorführte und ein möglichst getreues Bild seiner Leistungen zu geben suchte". Dieser nach möglichst lebendiger Anschaulichkeit strebenden Behandlungsweise entspricht es auch, daß nicht nur Holzschnitte, die in Bildnissen der betreffenden Schriftsteller, in Gemälden aus alten Handschriften, in Ansichten ihrer Wohnhäuser ꝛc. bestehen, sondern auch mehr oder weniger reiche Proben von Musterstücken hinzugefügt wurden. Um die Geschichte der Litteratur durch ein Verfahren nicht in eine Menge kleinerer Bilder aufzulösen, hat der Verfasser bei den einzelnen Schriftstellern je nach Erforderniß „ihre Stellung zur Gesammtheit angedeutet oder ausführlicher nachgewiesen", sowie auch den verschiedenen Zeiträumen und Hauptabschnitten „eine gedrängte, aber doch alle Verhältnisse berührende Darstellung des Entwickelungsganges unserer Literatur vorangestellt." — Nach Vollendung dieses großen Werkes bearbeitete K. auch einen Auszug unter dem Titel: „Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur" (1860; 5. Aufl., nach des Verfassers Tode überarbeitet und erweitert von G. Emil Barthel, 1878). Um die beiden zuletzt genannten Werke gruppiren sich nun verschiedene litterarhistorische Einzeluntersuchungen und kritische Ausgaben, von denen als die bedeutenderen anzuführen sind: „Niclasens v. Wyle gehnte Translation mit einleitenden Bemerkungen über dessen Leben und Schriften" (als Programm und besonders: Aarau 1853), „Janus Cäcilius Frey" (im „Album des litterarischen Vereins in Bern", 1858), „Ueber Walthers von der Vogelweide Herkunft und Heimath" (Zugabe zum Programm der aargauischen Kantonsschule, 1863), „Deutsche Dichter und Prosaisten von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit nach ihrem Leben und Wirken geschildert" (1. u. 3. Bd., 1863—65; neue Ausgabe 1867, Verfasser der beiden anderen Bände ist Fr. Paldamus), 41 mehr oder weniger ausgeführte Darstellungen des Lebens und Wirkens deutscher Classiker aus dem 15. bis 18. Jahrhundert, „Die deutsche Literatur im Elsaß", ein Aufsatz, der zuerst in dem Jahrbuch „Fürs deutsche Reich!" (1. Jahrg. 1873) erschien und 1874 in zwei besonderen Abdrücken wiederholt wurde; „Deutsche Bibliothek. Sammlung seltener Schriften der älteren deutschen Nationalliteratur" (10 Bde., 1862 bis 1867), auf den ersten Drucken beruhende, mit gründlichen Erläuterungen und kritischen Anmerkungen versehene Ausgaben des „Esopus" von Burkhard Waldis (2 Thle.), der „Simplicianischen Schriften Hans Jacob Christoffels von Grimmelshausen" (4 Thle.), des „Rollwagenbüchleins" von Jörg Wickram (1 Thl.) und der sämmtlichen Dichtungen (3 Thle.) von Johann Fischart; „Bibliothek der deutschen Nationalliteratur" (35 Bde., 1868—72 und seitdem mit neuem Titel und dem Verlagsort Leipzig mehrfach wiederholt), kritische Ausgaben der Werke Lessing's (4 Bde.), Goethe's (12 Bde.), Schiller's (6 Bde.), Heinrichs v. Kleist (2 Bde.), Chamisso's (2 Bde.), sowie der ausgewählten Werke Wieland's (3 Bde.), Herder's (4 Bde.) und E. T. A. Hoffmann's; „Schiller's

sämmtliche Werke. Kritische Ausgabe" (9 Bde, 1868—70), „Goethe's
liche Gedichte. Kritische Textrevision" (2 Bde., 1869). An diese erst
zahlreichen Leistungen auf litterarhistorischem und philologisch-kritischem
schließen sich ferner eine Anzahl von Uebersetzungen. Außer den oben er
aus dem Chinesischen mögen als die wichtigeren aus dem Italienisch
Französischen genannt werden: „Meine Gefangenschaft, von Silvio
(1837), „Die deutsche Schweiz und die Besteigung des Mönchs von der
Dora b'Istria" (3 Bde., 1858; 2. Originalausgabe 1860; ohne den
des Uebersetzers erschienen), „Ausgewählte Correspondenz Napoleons I."
1868) und „Politische Geschichte der Päpste von P. Lanfrey" (187
falls ohne Namen). — Erwähnen wir nun noch der Bearbeitung der
schrift des Berner Pfarrers Joh. David Wyß († 1818): „Schweizeris
binson oder der schiffbrüchige Schweizerprediger und seine Familie" (184
der Abhandlung: „Die französische Conjugation nebst einem Versuche
Bildungsgesetze der französischen Sprache" (1843), der Ausgabe: „
Murner's Gedicht vom großen lutherischen Narren" (1848), sodann
kleineren politischen Schriften, wie „Deutschland und seine Bundesver
(1848) und der anonym erschienenen „Briefe eines ausgewanderten T
an den Fürsten von Oettingen-Wallerstein" (1848), sowie zahlreicher
in Zeitschriften: in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" (1
K. Mager's „Pädagogischer Revue" (1842), in den „Blättern für lit
Unterhaltung" (von 1843 an), in den „Heidelberger Jahrbüchern d
ratur" (1858), in der „Internationalen Revue" (1., 2. und 4. Bd
1866—68), in dem „Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft" (1
1873) ꝛc. und gedenken wir zum Schlusse noch der verdienstvollen bib
rischen Publicationen, nämlich des umfangreichen vierbändigen „Kata
aargauischen Kantonsbibliothek" (1857—68) und der leider beim erste
stehengebliebenen „Beiträge zur Geschichte der Literatur, vorzüglich
Archiven und Bibliotheken des Kantons Aargau" (1846), deren Mither
Placidus Weißenbach war, so haben wir etwa annähernd die umfangreich
stellerische Thätigkeit von K. umschrieben. Dieselbe war nur möglich
bewundernswerthen, jeden Augenblick zu Rathe haltenden Fleiß, durch
er sich in so seltenem Grade auszeichnete. Noch trug er sich mit mancherlei
und Entwürfen, als ihn der Tod nach kurzem Krankenlager am 24. Feb
aus diesem Leben abrief.

Illustrirte Zeitung (Leipz., J. J. Weber), Nr. 1477 vom 21.
1871, S. 303c u. 306a. (Von Herm. Neumann. Mit Bildniß v
auf S. 301.) — Fürs deutsche Reich! Jahrbuch deutscher Dichter
lehrten. 1. Jahrg. 1873, Berlin, S. XVIII—XIX. — Allgem.
(Augsburg), Beilage Nr. 61 vom 2. März 1873, S. 919b—9
Neue Zürcher Zeitung, Nr. 115 vom 4. März 1873, S. 1—2, Fe
— Programm d. aargauischen Kantonsschule, 1873, Aarau 1873, S
30. (Der Nekrolog von Prof. J. Hunziker in Aarau, das Schriftenve
von Prof. L. Hirzel in Bern.) — Unsere Zeit. Deutsche Revue der
wart. Neue Folge. 9. Jahrg., 1. Hälfte, Leipzig 1873, S. 424 (v
v. Gottschall). — Schweizer Grenzpost (Basel), Nr. 62 vom 14. Mä
1. Blatt, S. 1 u. Nr. 63 vom 16. März 1874; 1. Blatt, S. 1, Fe
(Von Arnold Niggli in Aarau.) — Egb. Fr. v. Mülinen, Prodrom
schweizer. Historiographie, Bern 1874, S. 47—48. Ausführl. Schr
zeichniß gab der Unterzeichnete in Petzholdt's N. Anz. f. Bibliogr.
S. 371 ff., 1882 S. 8 ff.

Schum

– wie sich seine Familie schrieb, Kurtz), Dichter
813 zu Reutlingen aus bürgerlicher Familie
chen Theologie bestimmt, trat er 1827
bronn ein, wo u. a. Eduard Zeller
Lehrer war. 1831 ins Tübinger
losophischen und litterarischen
Vav Pfizer, Moritz Rapp.
logische Laufbahn und
ging er nach Karlsruhe
zur Belehrung und Unter-
liberalen Bewegungen Antheil.
nach Stuttgart zurück und führte
dsser, dann allein, die Redaction
bis er 1854 niederlegte. Von da an
und Nervenleiden gedrückt, theils in
halte zu Obereßlingen, Kirchheim und
Stelle eines zweiten Bibliothekars an der
bis zu seinem Tode am 10. Oct. 1873
gungen ist ihm nur die philosophische Doctor-
stock her zu Theil geworden. — Als Dichter,
den besten seiner Zeit und seines Stammes.
Erzählungen öfters vollendet in der prägnanten
und Ereignissen. Er bewegt sich mit Vorliebe auf
namentlich seiner Vaterstadt Reutlingen. Hier ist ihm
bekannt. Dazu kommt noch ein eindringliches Studium
ntniß der vaterländischen Geschichte, so daß seine vater-
in sicherem Treffen des Localtons und mannigfaltiger
rakteristische locale Typen ganz vorzüglich zu nennen sind.
dem wir bei K. überhaupt zu begegnen gewohnt sind, kommt
vier Beobachtung hinzu, und so verdanken wir dem Erzähler
Lustspielstücke treffender humoristischer, fast satirischer Darstellung,
die kleine Erzählung „Die beiden Tubus“ wol unbedingt in erste
den ist. K. selbst hat diese kleineren Erzählungen gesammelt; sie
56—61 in drei Bänden erschienen, nachdem schon 1837 eine kleinere
unter dem Titel „Genzianen“ erschienen war. Auch an größeren
n aus der württembergischen Geschichte hat sich K. zwei Mal ver-
sucht in dem Roman „Schiller's Heimathjahre“, der 1843 erstmals
e sehr lebendige Schilderung der späteren Regierungszeit des Herzogs
e von sicherer Stoffbeherrschung und genauester Sachkenntniß zeugt.
weitaus tiefer und an manchen Stellen geradezu dämonisch groß
nnenwirth“, 1854 zum ersten Mal erschienen. In diesem Roman,
ichte des durch häusliche Mißhandlungen und Kränkungen schließlich
chen gereizten Johann Friedrich Schwan, eines der berüchtigtsten
ddeutschlands im 18. Jahrhundert, auf Grund amtlicher Quellen
nd wiedergibt (Schiller hat denselben Stoff im „Verbrecher aus ver-
“ freier und minder charakteristisch behandelt), zeigt K. tiefe Kenntniß
chen Volkscharakters; leider bricht die lebensvolle Erzählung in der
um einer zwar gründlichen und verständnißvollen Relation aus den
zu machen. Auch die kürzere Erzählung „Der Weihnachtsfund“
t von derselben Kenntniß der Volkspsychologie. Als lyrischer Dichter
zuerst 1836) erinnert K. öfters an den von ihm hoch gefeierten
ch entstammt manches durch Silchers u. a. Composition bekannt
Lied seiner Feder. — Zur vollständigen Kenntniß seiner Dichter-

Marbach's hervor, auf welche K. in dem Schriftchen „Der Kampf
Drachen" (1845) witzig antwortete. Für die Bodenstedtische Shakes
gabe übersetzte K. die Lustigen Weiber, für die Sammlung des Hildb
Instituts (1868) die Zwischenspiele des Cervantes. Endlich hat er g
mit Paul Heyse den „Deutschen Novellenschatz" (1871 ff.) und den „
schatz des Auslands" (1872 ff.) herausgegeben. — Als Gelehrter hat
gleich umfassende Thätigkeit entwickelt, wie als Dichter. Durch genaues,
haftes Eindringen in den Gegenstand, sowie durch geistreiche Combina
zeichnen sich seine wenigen gelehrten Arbeiten aus; daneben mag aber
wisse Breite und eine dem Erzähler ganz natürliche Neigung, die Ab
durch humoristische Behandlung zu beleben, etwas störend erscheinen.
diesen Arbeiten die politischen und historischen Aufsätze bei. 1845 ers
kleine Schriftchen „Die Fragen der Gegenwart und das freie Wort
„Aus den Tagen der Schmach", zuerst 1859 im Morgenblatt erschi
die Geschichte Schwabens zur Zeit der französischen Einfälle unter L
handelnd; 1864 (in den deutschen Jahrbüchern) ein Aufsatz über den g
Bundestag. Wichtiger sind Kurz' litterarhistorische Aufsätze. Mit
von Straßburg befaßt sich außer der Uebersetzung, der eine sagenges
Einleitung vorangeht, der Aufsatz über des Dichters Geschlecht und
Bartsch's Germania, 15, 207 ff. In einer Recension der Bülow'
arbeitung des Simplicissimus (in der 1837 und 1838 bei Metzler in S
erschienenen kritischen Zeitschrift „Der Spiegel", 1837, Nr. 5 und 6) entdec
eigentlichen Namen des Verfassers jenes Romans. Mit Shakespeare be
sich das Buch „Zu Shakespeare's Leben und Schaffen", München 1
mehrere Aufsätze im Shakespeare-Jahrbuch, Bd. IV—VI, auch hat
Text zu Konewka's (s. den Art.) Silhouetten „Falstaff und seine Gesellen"

Kurz' poetische Werke sind von Paul Heyse in einer leider n
ständigen Sammlung (bei A. Kröner in Stuttgart) 1874 herau
worden. Im ersten Band hat Heyse eine schöne Biographie des
vorangeschickt, zum Theil auf A. v. Keller's Nekrolog, Germania,
bis 126, fußend. Das Bildniß vor Bd. I ist in den Lineamenten de

fallen entschied, eine feine Empfindung für die Schwächen des Publicums, auf die er stets mit Geschick speculirte. Ein ganz besonderes Aufsehen erregte er in der Rolle einer dem italienischen Scapino ähnlichen Figur, dem Bernardon, nach der er sich bald nannte und die er in zahllosen von ihm selbst geschaffenen Variationen immer und immer wieder dem Publicum vorführte. Diese mit dem reichsten Apparat ausgestatteten Burlesken führten u. A. folgende Titel: „Bernardon, der weynende Amant und Hans Wurst der Crupeler von des Herodes seiner Frauen, der Mariamne, Fürstin von Jerusalem", „Bernardon, der aus einem Schmelz-Degel entsprungene flüchtige Mercurialische Geist, nebst einem Poetischen Prologuen genannt: Der Kreutzweis mit Fesseln belegte Cupido oder der Streit zwischen denen Göttern und Göttinnen über den unschuldig verklagten Bernardonischen Mercurium", worin Bernardon als Amor, Venus, Jupiter, Mercur, altes Weib, Pavian, Tanzbär und Pandur erschien; ferner „Der achtmal verwandelte Bernardon und Hans Wurst, der gezwungene Holzhacker", „Bernardon, der alte Seefahrer aus der neuen Welt und Hans Wurst, der geplagte Tänzer vor der Madame Bazayraziania", „Bernardon der liederliche Frichtel", „Hans Wurst und Bernardon, die zwei heldenmüthigen Söhne des großen Ritters Sacrapans und tapfre Befreyer der Königin Lenorella auf der Insel Lilliput, nebst zwei Auftritten, so von einem Kinde recitirt werden", „Colombine die glücklich gewordene Haubenhefterin oder Bernardon der dreißigjährige ABCSchütz" u. a. m. Welche Art diese und ähnliche von K. gegebene Burlesken waren, geht schon aus den bei Meyer „Leben Schröder's" (I. S. 173) mitgetheilten Anekdoten hervor, nach denen z. B. ein Darsteller, der eine Laterne trug, diese vor seine Kehrseite hielt mit der Erklärung „damit ich das Licht gleich wieder anblasen kann, wenn's der Wind ausmacht". Ueber ein Stück, in dem der Liebhaber seine mit Leder bekleidete Sitzfläche als Zielscheibe großer Wasserspritzen darbieten mußte, sagte K. zu Schröder: „In Wienn ist das Stuckerl über zwanzigmal hintereinand auf'gführt". Bis in die höchsten Kreise jubelte man solchen Scherzen zu und lohnte sie durch mehr Beifall als etwa das Spiel eines Ekhof. Ein Zeitgenosse berichtet im Märzheft (1792) der „Deutschen Monatsschrift": „Wenn K. auf die Bühne trat, strömte die Menge gleichsam ins Schauspielhaus, wenn er herabstieg, zankten sich selbst von den stolzesten Großen viele um seinen Umgang ... Dennoch spielte er nirgends, wo er merkte, daß man es fordere, den Lustigmacher; war niemanden für ein Gastgebot verbunden, und machte selbst zu Wien ein Haus, wie wenige Kavalier". Ja er besaß die Dreistigkeit, unter dem Deckmantel seiner Rolle bittere Bemerkungen über Staatspersonen zu machen, die man ihm gemeinhin nicht verübelte. Endlich aber stieß er doch einmal an und verscherzte sich durch eine unglaublich freche Antwort die Gunst Maria Theresia's, die sonst sehr große Stücke auf ihn hielt, seit jenem Vorfall ihn aber trotz aller Bitten nie mehr sah. Eben dieser Vorfall war auch der Grund, daß er 1743 Wien verließ. Doch schon 1744 kehrte er an diese beste Stätte für sein Wirken zurück, schied dann abermals und diesmal aus Unbehagen über die Reformpläne der Kaiserin und wegen der Nachcensur von der schönen Donaustadt, um 1754 unter Graf Durazzo's Schutz von neuem seinen Einzug zu halten. Seine Stellung war indessen nicht mehr die gesicherte alte, die extemporirte Komödie ging ihrem Ende entgegen und K. mußte 1760 zum dritten Mal den Schauplatz verlassen. Er wandte sich nach Prag, dirigirte hier bis 1763, ging dann nach Venedig, wo er bei einem Theaterunternehmen seine Prager Ersparnisse jämmerlich einbüßte. 1765 abermals in Wien, bereiste er dann mit einer Truppe Baiern, Salzburg, Schwaben, die Rheingegend und Frankfurt a. M. In diese Zeit fällt auch das Engagement Schröder's, der u. a. von K. *erzählte, er habe aus seinem* Munde nie eine Zote gehört, doch habe er sie

andern nie verboten. 1765 war K. auch vom kurfürstlichen Hof in München beauftragt worden, ein stehendes Theater daselbst zu errichten (vgl. Brandes' Lebensgeschichte, II.), was aber nicht zu Stande kam, da die meisten der bedeutenden Schauspieler, die man zum Mitwirken aufgefordert hatte, diese Aufforderung abschlugen. Noch ein Mal — es war 1770 — versuchte K. in Wien sein Heil. Vergeblich! Er hatte verlauten lassen, „Equivoquen mit anscheinender Dummheit vorgetragen, wären die Lieblingsspeise des Wiener Publicums, und die wirksamste Aushülfe eines dramatischen Schriftstellers" (J. H. F. Müller's Abschied, S. 71); allein er hatte sich getäuscht. Da er nicht extemporiren durfte, mußte er seine Possen niederschreiben und die Censur strich aus diesen Niederschriften alle Zweideutigkeiten und allen groben Scherz weg. Damit war dem Wirken Kurz' in Wien der Todesstoß versetzt und der einst Gefeierte mußte besiegt seinen letzten Rückzug aus Wien antreten. 1774 finden wir ihn an der Spitze eines Theaterunternehmens in Warschau, wo er zuletzt Papiermüller war. Während dieser Epoche seines Lebens wurde K. in den polnischen Freiherrnstand erhoben. Nach einer Erzählung des gothaischen Theaterjournals (XIX. S. 101) soll K. auf folgende Weise zu seinem Adel gekommen sein. Er hatte ein Stück gemacht, „Baron Zwickel", worin er die Titelrolle spielte. Der Kaiser Franz, dem er in dieser Partie gut gefallen hatte, sprach eines Tages auf der Promenade von dem Stück mit einigen Cavalieren, als K. vorbeiging. „Sieh' da, unser Herr Baron", sagte der Kaiser. K. hört's, geht hinzu und bemerkt, sich verbeugend: „I dank Ew. Majestät für die Charge". Der Kaiser lachte und seit dieser Zeit schrieb sich der Spieler „Baron v. K." Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte K. in Wien, wo ihm die Schauspieler aller österreichischer Länder den von ihm mit Vergnügen angenommenen Titel „Vater" gaben. — Außer den Bernardoniaden hat K. auch noch eine einaktige Opera buffa „La gouvernante" und den Text zu Peter Winter's Oper „Helena und Paris" geschrieben. — Kurz' Frau, Franziska, gehörte auch zur Bühne und dirigirte sogar einige Zeit eine elende Truppe. Sie war in komischen Rollen besser als in tragischen. Mitte der 60er Jahre ließ sie sich von K. scheiden, weil dieser ein Liebesverhältniß mit ihrem Kammermädchen unterhalten hatte. Joseph Kürschner.

Kurz: Maximilian K., Freiherr von Senftenau, Graf von Valley, ein Sohn des im J. 1640 verstorbenen Hofmeisters der Kurfürstin Elisabeth von Baiern, Philipp K. v. Senftenau, wurde zu München am 10. Juli 1595 geboren, studirte 1611—1617 auf den Universitäten Ingolstadt, Bourges und Löwen und stieg im baierischen Dienste zunächst vom Truchsessen (1618) zum Mundschenken (1620), Kämmerer (1622) und Hofrath (1624) auf. Von 1620 an gebrauchte ihn sein Herr zu mehreren, theils ceremoniellen, theils politischen und sonst geschäftlichen Missionen; so als Vertreter bei Bethlen Gabor's Hochzeit 1626, als zweiten Commissär neben Wolkenstein auf dem Mühlhäuser Kurfürstentage 1627, als Unterhändler der baierisch-österreichischen Heirath 1635 und drei Jahre später als Gesandten nach Madrid, um eine Diversion französischer Streitkräfte durch Spanien herbeizuführen. 1635 wurde er Hofmarschall, 1636 geheimer Rath, 1638 mit seinem Bruder Ferdinand Sigmund (Reichsvicekanzler seit 1637, † 1659) in den Grafenstand erhoben, 1643 Oberstkämmerer. Er rieth in den Jahren 1645 und 1647 zu einem Ausgleiche mit Frankreich, dann aber auch zur Kündigung des Ulmer Stillstands. Seit 1649 dirigirte K. als Obersthofmeister und Landhofmeister den Hofstaat und den geheimen Rath, nach Kurfürst Maximilians Tode auch die Landesadministration. Zur Eheschließung *zwischen* Adelheid von Savoyen und dem Kurprinzen Ferdinand Maria, dann zur Abholung der procuratorisch Angetrauten unternahm er zwei Reisen nach Turin (1650/51

ad 1652); von der letzteren gab er eine Beschreibung heraus. So langjährige Dienste sollte 1656 die Erhebung seiner Herrschaft Valley zu einer fast unabhängigen Grafschaft lohnen. Aber noch größeres Verdienst erwarb er sich im folgenden Jahre durch die Umsicht und Energie, womit er den Versuchen, Ferdinand Maria zur Annahme der Kaiserkrone zu bewegen, entgegentrat. K. starb kinderlos zu München am 10. Juli 1662. Zum Universalerben hatte er das Münchener Jesuitencollegium ernannt, dem sein Bruder Albert (s. Bd. IV S. 654 v. Curtz) angehörte.

Archivalien im kgl. Reichsarchive, Staatsarchive und Kreisarchive zu München. J. G. Krenner, Charakteristik und historische Nachrichten von Maximilian Grafen v. K., 1780, cod. bav. 3422 der kgl. Hof- und Staatsbibliothek daselbst. v. Oefele.

Kurz: Sebastian K., geb. den 1. September 1576 in Windsheim, † den 28. October 1659 in Nürnberg, bekannter unter seinem latinisirten Namen Curtius. Er kam als junger Mann 1594 nach Nürnberg und eröffnete daselbst 1603 eine Schreib- und Rechenschule. Im J. 1611 siedelte er nach Heilbronn über, kehrte aber bald darauf wieder nach Nürnberg zurück, wo er sowol als Lehrer wie auch als bestellter Feldmesser eine gedeihliche Wirksamkeit sich schuf. Als er im J. 1640 sein gleich nachher zu erwähnendes geodätisches Werk dem Kaiser Ferdinand III. im Manuscripte überreichte, ward er von diesem mit einer goldenen Gnadenkette beschenkt. Dem Zeitgeschmacke trug Curtius durch „Eine kunstreiche algebraische Wort-Rechnung in einem Lorbeer- und Rauten-Krantz" (Nürnberg 1607) in übrigens ganz anerkennenswerther Weise Rechnung. „Adam Riesen's Arithmetik", welche Curtius um ein Merkliches vermehrt, erschien 1610 ebenfalls zu Nürnberg. Als die bedeutendste Leistung unseres K. ist jedoch seine Bearbeitung eines holländischen Werkes anzusehen und sie war es eben, welche er dem deutschen Kaiser widmete. Der Titel des Buches ist: „Practica des Landmessens durch Johann Sems und Pieterszon Dou, zweyen verpflichteten holländischen Landmessern in holländischer Sprache am ersten beschrieben, nachdem von Seb. Curtio ins Teutsche übersetzet" (Amsterdam 1616, resp. Nürnberg 1642). Dem sachkundigen Urtheile Vesterman van Oijen's zufolge stand sowol das Original als die deutsche Ausgabe auf der Höhe damaliger Wissenschaft, ja in dem bekannten Briefwechsel zwischen Gauß und Schumacher wird sogar von dem Letzteren die Frage aufgeworfen, ob man denn wol dem K. zutrauen dürfe, er habe von gewissen Problemen der unbestimmten Analytik, welche in seinem Buche vorkommen, die vollständigen Auflösungen besessen. Gauß glaubte diese Frage mit Ja beantworten zu sollen.

Doppelmayr, Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, Nürnberg 1730, S. 160. — Kästner, Geschichte der Mathematik, 2. Bd. — Vesterman van Oijen, Sur quelques arpenteurs hollandais, Rome 1870. Günther.

Kurz: Ferdinand Sigismund Freiherr K. v. Senftenau. Die K. (Khurz, Kurtz) sind ein schwäbisch-baierisch-tirolisches Adelsgeschlecht, angeblich rhätischen Ursprungs, das auf tirolischem Boden und zwar im Pusterthale sich seit dem 14. Jahrhundert schon bemerkbar macht, im Dienst- und Lehensverhältnisse zu den Grafen von Görz steht und die Prädikate von Toblach (Niederndorf, Thurn) und Senftenau führt, welches letztere zunächst dem bairischen Zweige zukommt. Ferdinand Sigismund, später auch Reichsgraf von Valley (die Stammherrschaft eines altbairischen Geschlechtes welfisch-wittelsbachischer Verwandtschaft), geb. zu München 1592, Page Erzherzog Albrechts, des Erbstatthalters und Lehensinhabers der spanischen Niederlande. Aus Brüssel kam K. an den Hof *König Ferdinands II.* als dessen Kammerherr (1625), wurde

Reichsgraf (26. Juni 1638), um diese Zeit Unterhändler des Friedens m Schweden, der allerdings nicht zu Stande kam, und schloß als Reichsvicekanzl seine Tage. In seinem letzten Willen von 1650 findet sich die Stiftung d Piaristenklosters zu Horn in Niederösterreich, eines der frühesten Conventе dies damals noch jungen, erst aufstrebenden Ordens.

Joh. Jacob K., dritter Sohn des kaiserlichen Hofkammerrathes zu Inns bruck, Sebastian, geb. zu Prag 1583, Gesandter Kaiser Ferdinands II. a französischen, polnischen Hofe und bei der Pforte; 1624 trat er in den Jesuiten orden und starb als Prediger von Ruf am 31. October 1645. Von ihm rühr eine deutsche Uebersetzung des bekannten Panegyricons seines Zeit- und Ordens genossen Lamormain, Ferdinandi II. R. Imper. virtutes (Vienne 1637) unt dem Titel „Ferdinandi II. christlich heroische Tugenden" durch J. J. Curtiu S. J. (Wien 1638), 4°, 140 S., her, die sich auch in Khevenhüller's Annale T. XII abgedruckt findet. — Philipp K., kurbairischer Oberhofmarschall un geheimer Rath, † 1662.

Zedler, Univ.-Lex. Wißgrill, Schaupl. des landsf. nied.-österr. Adel V. 344 ff. Hurter, Gesch. Ferd. II. u. s. Eltern. Krones.

Kurzbauer: Eduard K., Genremaler, geb. in Wien am 2. März 184 † in München am 13. Januar 1879. Unzweifelhaft gehörte K. zu den begab testen jener großen Zahl österreichischer Künstler, die in der Metropole an d Isar eine zweite Heimath gefunden haben. Unter den Sittenbildmalern d Schule nimmt er wenigstens während der 70er Jahre neben Defregger den h vorragendsten Platz ein, obwol er sich von diesem sehr wesentlich dadurch unte scheidet, daß er entsprechend seiner Herkunft und Erziehung das Landvolk nic wie seines Gleichen, sondern doch mehr mit den Augen eines Großstädters b trachtet und darum auch sehr häufig Dorf und Stadt in seinen Bildern zu ve binden trachtete. Sohn eines Professors am Wiener Polytechnikum wurde auf Wunsch desselben nach tüchtig vollendeter Schulbildung Lithograph, was t aber so wenig befriedigte, daß er es durchsetzte die dortige Akademie besuchen dürfen. Sie genügte ihm indeß bald auch nicht mehr, obwol er dort schon ve schiedene Preise davon trug. Da der Vater bei sehr zahlreicher Familie auß Stande war ihn weiter zu unterstützen, so wurde nur durch Freundeshilfe ermö licht, daß er Wien, wo es ihm trotz aller Anstrengung nicht gelang sich Anerkennung durchzuringen, mit München vertauschen durfte. Dort bewir gleich sein erstes figurenreiches Bild, „Die Märchenerzählerin", 1867, daß er die Pilotyschule aufgenommen wurde. In dieser bald mit seinen Landsleut Max und Makart sowie Defregger speciell befreundet, entfaltete sich sein Tale nunmehr sehr rasch im Umgange mit diesen hochbegabten jungen Männern. So entstand denn schon 1870 jenes Bild der „Ereilten Flüchtlinge", das sof seinen Ruf in ganz Deutschland begründete und die Auszeichnung erfuhr, für d Wiener Belvedere angekauft zu werden. Es verdiente beides vollkommen, de für eine solche Erstlingsarbeit ist es von gewiß äußerst seltener Trefflichkeit. D Innere einer oberbairischen Wirthsstube darstellend, in der eine entführte Toch aus seiner Familie mit ihrem irgend einem Künstler gleichenden Geliebten e von der gnädigen Mama eingeholt wird, zeigt es sowol in der Schilderung die drei den höheren Ständen angehörigen Personen, als noch mehr in der ein Anzahl bald neugierig, bald theilnahmsvoll der nicht allzu tragischen Katastro zusehender bäuerischer Gäste soviel Fähigkeit dramatischer Schilderung und sei individueller Charakteristik zugleich, überdies ein solch technisches, vorab colo stisches Talent, daß sich die große Wirkung dieses überaus glücklichen erst *Wurfes wol* vollkommen rechtfertigt. Fortan nun der drückendsten materiell *Sorgen enthoben*, ließ K., der nun die Schule bald verließ, diesem Bild ra

ine ganze Reihe Anderer folgen. So „Der abgewiesene Freier", dann „Das ändliche Fest", jetzt in der Münchener Pinakothek, wo er zum ersten Male die Schilderung schwäbischer Land- und Stadtleute mit Glück versuchte. Hierauf „Das erste Bilderbuch", in der Stuttgarter Staatsgalerie, ferner „Stürmischer Verlobungstag", „Weinprobe", „Wahlbesprechung", wo ein Hetzkaplan die Bauern aufzuwiegeln sucht, „Der Trutzige", „Sonntagsjäger", „Der erste Schritt" eines Einjährigen von der Mutter zur Tante und voll seiner Beobachtung der Kindernatur. Dazwischen kam nun eine Reise nach Rom und Neapel, ohne daß ihn indeß die italienische Bevölkerung angeregt hätte ihre Schilderung mit jener der Schwarzwälder oder oberbairischen zu vertauschen. Leider legte er aber hier durch ein vernachlässigtes Leiden den Grund zu seinem frühen Tode. Es folgten nun noch jene kleinen Meisterwerke, „Die Kartenschlägerin", welche einem schwarzwälder Mädchen Erfüllung ihrer stillen Wünsche prophezeit, „Die Verleumder", wo ein junges Mädchen sich gereizt gegen die neckischen Beschuldigungen zweier Bursche verwahrt, jetzt in der Dresdener Galerie, eine „Bauerndeputation" u. A. m., die in ihrer hohen künstlerischen Vollendung und ihrem ächten Naturgefühl K. allmählich unmittelbar neben sein Vorbild Defregger stellten, den er an seinem Reiz der Färbung meist sogar übertraf. Weitaus am glänzendsten bewies er indeß dies große Talent, die coloristische Stimmung seiner Bilder genau dem jeweiligen Gegenstand anzupassen und dadurch die Wirkung derselben aufs Gemüth außerordentlich zu erhöhen, in jener herrlichen „Vor dem Begräbniß" betitelten Composition, die man als die Krone seiner Leistungen bezeichnen muß, wie sie leider die letzte seiner größeren Arbeiten blieb (jetzt im Wiener Belvedere). Sie stellt das Condoliren der „Freundschaft" bei der jungen Wittwe eines schwarzwälder Bauern unmittelbar vor der Beerdigung mit solch ergreifender Wahrheit aller einzelnen Figuren wie der ganzen Scene dar, daß unsere deutsche Genremalerei diesem vollendeten Meisterwerk nur sehr wenig Ebenbürtiges an die Seite zu setzen haben möchte. Leider schilderte er nur vorahnend das Schicksal, das bald die eigene junge Gattin mit ihren Kindern treffen sollte. Denn sein von Italien heimgebrachtes Leiden verschlimmerte sich jetzt trotz mehrfacher, mit heroischem Muthe ertragener Operationen so, daß es ihn, der bis zum letzten Augenblicke mit demselben muthvoll gerungen, endlich dahinraffte. Selbst entkräftet, wie er es war, hatte er den Stift dennoch keinen Augenblik niedergelegt, sondern auf dem Todtenbette noch „Romeo und Julie auf dem Dorfe" von Gottfried Keller illustrirt. Unstreitig war sein Tod ein schwerer Verlust für die deutsche Kunst, zu deren Zierden er sich emporgeschwungen hatte, sowol durch die Tiefe seines Gefühls wie die seltene Liebenswürdigkeit, die er entsprechend dem eigenen Naturell all' seinen Gebilden mitzutheilen verstand. Sie war von der gesundesten Gestaltungskraft, der feinsten künstlerischen Bildung begleitet, wie er denn an coloristischem Talent kaum überboten worden ist und in seinen späteren Arbeiten besonders eine Gluth und Tiefe des Tones, eine Meisterschaft in Beherrschung des Helldunkels entwickelte, wie sie keiner seiner Genossen erreichte. Noch werthvoller ist aber seine feine Charakteristik der verschiedenen deutschen Volksstämme sowol als der einzelnen Individuen, ihres allgemeinen Charakters nicht minder als ihres der momentanen Situation immer in hohem Grade entsprechenden Ausdruckes. Dabei ist er ungewöhnlich dramatisch, seine Figuren charakterisiren sich durchaus durch ihr Handeln und Thun und dieses entspricht ihrer Persönlichkeit wiederum so ganz, daß sie nur innerer Nothwendigkeit zu gehorchen scheinen. — Obwol kein eigentlicher Humorist, ist ihm doch auch Einzelnes auf diesem Gebiet gelungen. Fr. Pecht.

Kurzböck: Josef R. v. K., Buchhändler und Schriftsteller (geb. zu Wien am 21. *November 1736*, † *am* 18. December 1792), übernahm im J. 1755

von seinem Vater die Universitätsbuchdruckerei und richtete dieselbe für illyr
und orientalische Sprachen ein. In Anerkennung seiner typographischen Leistu
wurde ihm die Bewilligung zur Errichtung einer Universitätsbuchhandlung erth
K. setzte seine technischen Verbesserungen im Letternguß und Buchdruck fort
machte dem durch ein Privilegium geschützten Buchdrucker v. Trattner d
Schönheit der Ausstattung und Billigkeit der Preise der Bücher erfolgreich C
currenz. Seine Buchdruckerzeugnisse gehörten zu den vorzüglichsten Deutschla
Kaiserin Maria Theresia erhob K. für seine großen Verdienste 1776 in
österreichischen Adelsstand. Er übersetzte mehrere Schriften aus dem Italieni
und gab 1779 eine vermehrte und verbesserte Ausgabe des 1766 erschien
„Almanac de Vienne en faveur des étrangers" in deutscher und französi
Sprache heraus.

C. v. Wurzbach, Biogr. Lexikon XIII, 427. K. W

Kurzmann: Andreas K., Verfasser mehrerer deutscher Gedichte im 15. J
hundert. Ueber sein äußeres Leben ist nur bekannt, daß er Mönch im steiri
Cistercienserkloster Neuburg und 1428 bereits gestorben war. Das erste
lateinischer Quelle gearbeitete Gedicht ist ein „Soliloquium Mariae cum Je
das zweite die Legende von Amicus und Amelius und das dritte eine gere
Bearbeitung des Speculum humanae salvationis, ein „puechel genant dij hi
strösz von dem glouben und von der hoffnung". Das Soliloquium umfaßt
Amicus-Amelius 1165 und das Speculum ungefähr 8000 Verse. Das
loquium ist jedoch keine selbständige Arbeit des Verfassers, sondern nur
Uebertragung eines bereits fertigen Stückes, das einen Theil der Vita Ma
metrica bildet. Ueber die Amicus-Amelius-Sage vgl. „Zur Ueberlieferung
Sage von Amicus und Amelius" von Paul Braune, in Beiträge zur Gesch
der deutschen Sprache und Literatur IV, 271—314. Was das latein
Speculum hum. salv. anbetrifft, eines der beliebtesten Bücher des 15. J
hunderts, so besteht über dasselbe eine umfangreiche handschriftliche sowol
gedruckte Litteratur. Ursprünglich, im 14. Jahrhundert, in Reimen abge
erfuhr es aber auch eine prosaische Bearbeitung, weshalb es kaum zu entsche
ist, welche der beiden Fassungen von K. benutzt worden ist, doch hat er sich ge
an den Inhalt der Quelle geschlossen und nichts Sachliches, nur moralische
curse hier und da eingefügt. Uebrigens ist seine deutsche Bearbeitung nicht
einzige, es finden sich in München, Wien, St. Gallen und Jena sowol poet
als prosaische Uebersetzungen und Bearbeitungen anderer unbekannter Verfa
welche zwar aus dem 15. Jahrhundert stammen, von denen jedoch keine v
ficirte mit der des K. identisch ist. Was die Sprache des Dichters betrifft,
ist dieselbe für das Soliloquium sowie den Amicus-Amelius, trotzdem in St
mark geschrieben, der grobe bairisch-österreichische Dialect, im Speculum dag
finden sich die unzweifelhaften Merkmale der innerösterreichischen Sprache.
wenn davon verhältnißmäßig wenig in die Reime übergegangen ist, so
daraus nicht mit voller Strenge geschlossen werden, daß die Sprache des Verfa
von der des Schreibers sich erheblich unterschieden habe. Denn im Allgemeinen
die Reimkunst auch bei den in ganz grober Sprache abgefaßten Gedichten Bai
Oesterreichs vom 13.—15. Jahrhundert auf hochdeutscher Basis, da sie an
deutschen Dichtungen gelernt und geübt wurde. Aber das Dichten selbst ist
K. offenbar sehr schwer geworden, lange Stellen hindurch spinnen sich die
nur an den Reimen fort. Uebergroß ist die Anzahl bedeutungsloser Flick
oft gehaltlos, mitunter ganz widersinnig und leider auch manchmal roh. Im
hin aber geben nicht wenige Stellen, wie von seiner guten Gesinnung so
für seine Fähigkeit zu schildern, auch für seine kleine satirische Ader bescheid
Zeugniß. Zu den bisher besprochenen Gedichten des K. sind in den jüng

ahren noch einige kleinere in einer Salzburger Handschrift aufgefunden worden, welcher sich der Dichter leider als derselbe unfruchtbare Versschmied zeigt, ls der er aus den größeren Arbeiten bekannt ist.

Anton Schönbach, Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften. Erstes Stück. A. Kurzmann. Wien 1878. Besonders abgedr. aus d. Decemberhefte 1877 d. Sitzungsberichte der phil.-histor. Klasse der kais. Akad. d. Wiss., Bd. 88, S. 807. J. Franck.

Kuse: Jakob K., erster Buchdrucker zu Colberg. Gleich den übrigen pommerschen Städten (vgl. Kellner, Andreas) erhielt auch die alte, durch ihre mehrmalige heldenmüthige Vertheidigung geschichtlich merkwürdige Stadt Colberg sehr spät und erst 1653, als die Stadt nach der Räumung durch die Schweden der Sitz einer brandenburgischen Provinzialregierung ward, eine Druckerei. Als ersten Colberg'schen Druckers wird um diese Zeit in den Stettiner und Stargarder Archiven, jedoch nur vorübergehend, eines Heinrich Heyse gedacht, was insofern einige Berechtigung haben mag, als die Mutter eines späteren Inhabers der Kuse'schen Officin, des Martin Range, eine Sophie Heyse war. Sicher jedoch ist, daß 1658 ein Jakob K. nicht blos in Colberg druckte, sondern auch als herzoglicher Regierungsbuchdrucker bestellt war und den Titel eines kurfürstlichen Typographen führte. Ob er von Geburt selbst ein Colberger oder ein Einwanderter war, erhellt aus den angezogenen Acten nicht, ebensowenig, in welches Jahr sein Tod fällt, und nur das steht außer Zweifel, daß er 1669, als der Sitz der Behörden nach Stargard verlegt wurde, noch am Leben war, aber der Regierung dorthin nicht folgte. Auch seine Wittwe blieb in Colberg, woraus die Provinzialbehörde im August 1671 Veranlassung nahm, ihrer Officin das Privilegium zu entziehen; der Tod ihres Mannes scheint demnach in diesem Jahre erfolgt zu sein. Trotz des ihr entzogenen Privilegiums blieb die Druckerei der Wittwe K. in Colberg noch zwei Jahre in Thätigkeit, ging jedoch zuerst an die Stadt Colberg, dann seit 1673—1685 unter vielen zum Theil sehr heftigen Streitigkeiten zwischen der Stadt, dem Rathsherrn M. Range und den Regierungsbehörden wegen Privilegien, Monopolen und anderer „Bewidmungen" nominell an verschiedene Besitzer: Ludwig Röder, Jakob Adler, Georg Bohte, Johann Reiger und Birger Campe über. Denn der eigentliche Besitzer der Officin war von seit 1761 der bekannte pommersche Geschichtsforscher, Hofgerichtsadvokat, Rathsherr und Städtekämmerer Martin Range (Rango, † am 9. August 1688; s. Moller, Cimbria II, 677) zu Colberg, der jedoch nicht wollte, daß sie seinen Namen führe. Als eine neue und eigenthümliche Erscheinung in diesem Buchdruckerzwiste verdient eine kurze Erwähnung die im J. 1688 erhobene Beschwerde des Rectors des Lycei und Pastors zu St. Marien in Jakobshagen in Pommern, David Hollaz (Bd. XII S. 754), des Dogmatikers und Verbesserers der scholastischen Lehrart, gegen das Verbot des Druckes von Leichenreden, Leichen- und Hochzeitsgedichten und anderer Accidentien in der städtischen Officin zu Colberg und das der Regierungsdruckerei zu Stargard ertheilte Privilegium für ganz Hinterpommern. Hollaz beschwerte sich bei der Regierung, daß ihm hierdurch ein Schaden an seiner Amtseinnahme erwachse, weil ihm, als dem Rector des Lycei, ein Beneficium von Drucksachen dieser Art zustehe, wie solches denn auch seine Vorgänger im Amte bezogen hätten. Wahrscheinlich hatten die Rectoren die Censur über jener gelegenheitlichen Drucksachen. Aus der Officin des K. ging 1658 des Conrectors Christian Alwart zu Neustettin „*Λοιμολογία* h. e. metrica descriptio pestis Neosedinensis" hervor, auch druckte er noch 1668 des M. Rango „Colberga illustrata". Nach seinem Tode wurde als in der „Rathsofficin" gedruckt u. A. Andr. von Bamberg „Vita S. Ottonis ed. Valer. Jasche" 1676, 1681, 4° und des letzteren „*Theses oeconomicae*", 1678, 12°; unter L. Röder's Firma

von seinem Vater die Universitätsbuchd… …4, 4°, unter G. Bohte (dessen …
und orientalische Sprachen ein. Zu Ne… …ährender Pelikan) unter vielen …
wurde ihm die Bewilligung zur Errich… …„Geistliches Kleinod", 1684, unter …
K. setzte seine technischen Verbesserun… …sophiae", 1677, 12° und dessen …
machte dem durch ein Privilegium … …1677.
Schönheit der Ausstattung und Bill… …Historie, S. 184 ff. J. H. Bal…
currenz. Seine Buchdruckerzeugnisse … …hist., II. 795. J. Fr. Levezow, …
Kaiserin Maria Theresia erhob K… …S. Mohnike, Gesch. d. Buchdruckerk.
österreichischen Adelsstand. Er über… J. Franck.
und gab 1779 eine vermehrte un… …üssel, selten Küssel), Kupferstecher, …
„Almanac de Vienne en faveu… …dete zuerst in seiner Vaterstadt, dann …
Sprache heraus. …o er 1682 als kaiserlicher Hofkupfer…
C. v. Wurzbach, Biog… …chel ausgeführten Bildnisse sind sehr …
Kurzmann: Andreas K., …ine darunter, sie erinnern durchaus an …
hundert. Ueber sein äußeres L… …Auch mit der Nadel arbeitete er geschickt, …
Cistercienserkloster Neuburg un… …Sarnaccini.
lateinischer Quelle gearbeitete … …gen, geb. 1622 zu Augsburg, lernte bei …
das zweite die Legende von … …kfurt a. M., der ihm seine Tochter zur …
Bearbeitung des Speculum h… …Ableben im J. 1651 ging K. nach Augs…
strösz von dem glouben und … …che, jedoch etwas handwerkliche Thätigkeit …
Amicus-Amelius 1165 und … …man mit Grabstichel und Aetznadel zu be…
loquium ist jedoch keine … …Nach dem geistreichen Wilhelm Baur hat …
Uebertragung eines bereits … …Augsburg.
metrica bildet. Ueber die … …lla s. bei Johann Ulrich Kraus o. S. 71.
Sage von Amicus und … W. Schmidt.
der deutschen Sprache … …ung des Herzogs Albrecht von Baiern, Grafen …
Speculum hum. salv. … …stelland, Waterland und Rynland; 1392 er …
hunderts, so besteht … …Stelle am Hofe, indem er zum Hofmeister …
gedruckte Litteratur. … …Poelgeest, Albrechts Geliebten, wurde er, als …
erfuhr es aber auch … …verbundenen Hoek'schen beschützen wollte, gleich …
ist, welche der beiden … …lte aber nicht ungerächt bleiben. Sein Vater …
an den Inhalt der C… …die Bestrafung der Mörder an, daß dieser b…
curse hier und da … …That geflohen waren, vor Gericht laden ließ; …
einzige, es finden sich … …den sie zum Tode verurtheilt. Der alte K. rü…
als prosaische Ueber… …Schlösser dieser Edlen und eroberte und verbrann…
welche zwar aus d… …Zandvoort, Heemstede, Warmond und Paddenpo…
ficirte mit der des … …st. Deel III p. 322 et 323. Wenzelburger.
ist dieselbe für das … …Prediger und Geschichtsforscher. Er war geboren …
mark geschrieben. … …der Insel Alsen den 30. October 1769, studi…
finden sich die m… …land das theologische Amtsexamen 1793. Dann …
wenn davon ver… …datschule in Glücksburg vor und ward dann 18…
daraus nicht mit … …Diaconus in Kellinghusen, 1833 hon. causa Dr. phil…
von der des Schr… …1839 emeritirt als Pastor, lebte eine Zeit lang …
die Reimkunst a… …Segeberg, wo er am 18. December 1853 starb, 84 Jah…
Oesterreichs von … …als Schriftsteller auf mit einem „Grundriß einer Nat…
deutschen Dichtu… …thümer Schleswig und Holstein". Dann folgte „Ver…
K. offenbar sei… …schreibung", 1819, 3 Hefte, wovon das erste 18…
nur an den … …lebte. Diese Beschäftigung führte ihn zu historis…
oft gehaltlos, … …er seitdem eine große Reihe Beiträge zur Provinzialgesch…
hin aber geb… …räge zur Kunde der schleswig-holsteinischen Vorzeit, Pr…
für seine Fä… …1823; Beiträge zur Alterthumskunde daselbst, 1824; A…
Zeugniß. … …Staatsb. Mag. 1824; Antiquarische Kleinigkeiten das…

1827, 1828, 1829; Miscellen, Neues Staatsb. Mag. 1833, 1834, 1835, 1836; Neue Miscellen daselbst 1838—41; Buntes aus der schleswig-holsteinischen Geschichte, Neue Prov.-Ber. 1833; Kleine Forschungen aus dem Gebiet der schleswig-holsteinischen Specialgeschichte, Falk's Archiv 1842. Außerdem lieferte er reiche Beiträge zur Topographie und namentlich zur einheimischen Kirchengeschichte, unter Anderem die Geschichte aller vormaligen Klöster und Abhandlungen zur Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen. Sodann verfaßte er auch ein „Jahrbuch denkwürdiger Naturereignisse in den Herzogthümern Schleswig und Holstein vom 11. bis 19. Jahrhundert", 1825/26, 2 Bde. Der Aufsatz: „Die Stadt Segeberg in der Vorzeit", Falk's Archiv Bd. V, ist auch separat gedruckt worden, 1845; „Die fünf Statthalter aus dem Hause Rantzau-Breitenburg", Schleswig-Holstein-Lauenburgische Provinzialber. 1833. — Die Geschichte der Elbherzogthümer ist durch seine kritischen Studien in vielen Theilen sehr wesentlich gefördert worden und verdienen dieselben volle Beachtung.

Seine Tochter Johanna K. hat sich bekannt gemacht durch ihr Buch: „Die holsteinische Küche oder Anleitung zur Führung des Hausstandes in einer Anzahl auf Erfahrung begründeter bewährter Anweisungen", das weit verbreitet ist und wovon 1876 die 10. Auflage erschienen ist.

Vgl. Lübker-Schröder Nr. 669. Alberti, Schriftstellerlex., 1141. Alton. Merkur 1853 Nr. 299; 1854 Nr. 7. Carstens.

Küster: Georg Gottfried K., Schulmann und Historiker, geb. zu Halle im Januar 1695, † zu Berlin den 28. Februar 1776. Von seinen Eltern (sein Vater war Schneider, seine Mutter, die Tochter des Predigers Gast, eine Enkelin des berühmten Reisenden Adam Olearius) früh zur Schule gehalten und zum Theologen bestimmt, bezog er 1712 die Universität seiner Vaterstadt. Hier lag er nicht blos seinen Fachstudien ob, sondern besuchte auch eifrig die Vorlesungen des Joh. Gottl. Heineccius über den lateinischen Stil, sowie die römische und deutsche Rechtsgeschichte. Nachdem er sodann seit 1716 in Berlin als Hauslehrer beschäftigt gewesen, erhielt er 1718 einen Ruf als Rector der Schule zu Tangermünde; doch schon 1723 kehrte er in die Residenz zurück und wirkte nunmehr im Schulamt noch 53 Jahre: bis 1728 am Cöllnischen Gymnasium, dann zuerst als Conrector und seit 1732 bis an seinen Tod als Rector des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums. 1728 war er zum Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften ernannt worden. — Seine langjährige schriftstellerische Thätigkeit hat er ausschließlich der märkischen Geschichte zugewandt. Schon 1722 verfaßte er seine „Tangermündischen Denkwürdigkeiten", die er später, zusammen mit Caspar Helmreich's († 1665) Annales Tangermundenses (schon 1636 und 1651 zu Magdeburg gedruckt) und Andreas Rittner's († 1669) Altmärkischem Geschichtsbuch (zuerst erschienen Zerbst 1651), zum zweiten Male (1729, 4°) herausgab. Sodann besorgte er die erste vollständige Ausgabe der Werke des Nicol. Leutinger (1729, 2 Bde., 4°), denen er des Verfassers Lebensbeschreibung sowie eine kurze alphabetisch geordnete Uebersicht über die märkischen Historiker hinzufügte. Aus dieser letzteren erwuchs seine „Bibliotheca historica Brandenburgica" (1743, 8°) nebst den „Accessiones" (1768), ein Repertorium über die einschlägige Litteratur, welches noch heute durch Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit von hervorragendem Werthe ist (vgl. Petzholdt, Bibliotheca bibliographica, p. 818). Neben diesen Werken erschienen die „Collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium" (je 12 Stück von 1727—31 und 1733—53 in 2 Bänden 8° vereinigt), enthaltend ältere noch ungedruckte, oder schon früher gedruckte Schriften, zum Theil mit Küster's Nachrichten über die Autoren; eine Reihe von Schulprogrammen, meist zur Gelehrtengeschichte (Memorabilia *Coloniensia, XIX specimina*, 1731, 4° und „Marchiae litteratae

specimina", 23 Programme von 1740—62), sowie 100 Biographien zu d
von Mart. Friedr. Seidel 1671 besorgten Bildersammlung berühmter Märk
(1751 Fol.), an welche sich die „Geschichte des Seidel'schen Geschlechts" (1751, 8
ergänzend anschloß. Das ausführliche Werk „Altes und Neues Berlin", d
erste Versuch einer diesen Namen verdienenden „Berlinischen Chronik", ward v
K. gemeinschaftlich mit dem Kammergerichtsadvokaten Johann Christoph Mülle
geplant und begonnen, nach des Letzteren Tod (1745) von K. allein fortgeführ
jedoch nicht vollendet. Die ersten vier Foliobände, in langen Zwischenräume
1737, 1752, 1756, 1769 erscheinend, brachten die Beschreibung und Geschich
der öffentlichen Gebäude, Institute, Behörden ꝛc.; der fünfte Band, welcher f
die eigentliche Chronik der Stadt von 1106 bis zur Gegenwart bestimmt war, i
nicht gedruckt worden; ihm kam 1769 Friedr. Nicolai mit seiner „Topographisch
historischen Beschreibung von Berlin und Potsdam" zuvor. K. gab es bei seine
hohen Alter auf, mit dem ihm an gewandter Darstellung und kritischem Scha
sinn überlegenen jüngeren Manne in die Schranken zu treten. Nicolai's hand
liches Buch brachte es bis zur dritten Auflage (1786, 3 Bde. 8°), Küster's u
gefüger Torso nicht zur zweiten, aber er ist noch heute kaum zu entbehren, w
es sich um Detailforschung zur früheren Geschichte der Residenzstadt handelt.

Eine Biographie Küster's bis zu seinem 50. Amtsjubiläum in den Nov
acta histor. eccles. 1768, Bd. VIII S. 694—718. — Meusel VII S. 41
bis 415. — K. Kletke, Quellenschriftsteller zur Gesch. d. preuß. Staats, S. 2
14, 22, 29. — F. L. Hoffmann im Serapeum 1869, S. 33—38.

Schwarze.

Küster: Hermann K., Professor, Musikdirector und Hof-Domorganist z
Berlin, ward am 14. Juli 1817 in Templin in der Uckermark geboren und e
hielt auf dem Gymnasium zu Prenzlau seine Schulbildung. Zum Studium de
Theologie bestimmt, zog ihn jedoch seine Neigung schon früh zur Musik. A
dem Cantor seiner Geburtsstadt, Christian Koch, fand er einen vortrefflichen
Lehrer, der ihm in Clavier, Orgel und Composition die erste und auch die beste
Grundlage gab. Bei Gelegenheit der Einweihung der Orgel in Liebenwalde
wurde daselbst die Composition eines Psalms von ihm aufgeführt und der an
wesende Musikdirector A. W. Bach aus Berlin, Director des königlichen Institut
für Kirchenmusik, sprach sich so günstig über dieselbe aus, daß die Eltern be
schlossen, Hermann sollte sich der Musik widmen. Er begab sich nun nach Berlin
um Eleve obgen Instituts und der königlichen Akademie der Künste zu werden
und genoß Rungenhagen's, Marx' und Ludwig Berger's Unterricht. Er wurde
mehrfach durch Preise ausgezeichnet und seine Compositionen wurden durch di
Akademie zur Aufführung gebracht. 1845 erhielt er die Musikdirectorstelle i
Saarbrücken, kehrte aber 1852 nach Berlin zurück und ließ sich daselbst, einen
kurzen Aufenthalt in Dresden abgerechnet, dauernd als Musik- und Gesanglehrer
nieder. Nachdem Ed. Grell zum Director der Berliner Singakademie gewählt
war, erhielt er 1857 dessen Stelle als Hof-Domorganist. Außerdem bekleidete e
an der Luisenstädtischen Realschule den Posten eines Gesanglehrers und spät
auch am Werder'schen Gymnasium, legte aber am 1. Januar 1877 beid
Stellungen wegen Kränklichkeit nieder und zog sich nach Herford zurück, wo e
am 17. März 1878 starb. Als Componist hat er verschiedene Opern und Oratorie
geschrieben, wie die „Judith", „Die Erscheinung des Kreuzes", „Julian de
Abtrünnige", „Johannes der Evangelist", „Das Wort des Herrn", „Di
ewige Heimath", „Hermann der Deutsche", die an verschiedenen Orten zu
Aufführung gelangten und stets Zeugniß über die gediegenen Kenntnisse de
Verfassers ablegten. Außerdem componirte er Psalmen, Cantaten, Motetten
Lieder, Orchesterwerke und Orgelstücke. Seine Werke, die zum großen Theil

druckt sind, fanden die verschiedenste Aufnahme So schreibt z. B. die Neue erliner Musikzeitung von G. Bock 1847, S. 269, bei der Anzeige eines Heftes eder (op. 8 Mainz bei Schott): „Herr K. ist ein kenntnißreicher und begabter Tusiker und uns aus größeren Arbeiten schon bekannt. Sein Talent für die ledercomposition spricht uns nicht in dem Maße an. Die Melodien enthalten enigstens nicht Originalität, im Einzelnen ist die Begleitung zu schwülstig, anderes scheint uns zu gesucht und ohne natürlichen Fluß. Im Uebrigen findet sich anches recht Schätzenswerthe." Dann 1849 beim Erscheinen des lyrischen olksdrama: Hermann der Deutsche (ibid. S. 308): „H. K. (gegenwärtig in aarbrück) trat schon vor mehreren Jahren in der Singakademie mit einem amatischen Oratorium ‚Die Erscheinung des Kreuzes' auf und erregte durch eses Werk die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde... Verfolgen wir nun die usführung des Gesanglichen in ihren einzelnen Theilen, so ist im Allgemeinen bemerken, daß der melodische Gehalt wie die harmonische Verarbeitung Zeug- ß von ächt deutschem Sinn und je nach Maßgabe eines glücklichen Wurfs im inzelnen auch von ächt deutschem Talent geben. So darf deshalb das Werk h vorzugsweise ein Volksdrama nennen." Darauf bespricht der Referent (Otto ange) die einzelnen Gesangsnummern und gelangt überall mehr zum Lobe als am Tadel. Weniger günstig wird 1861 das Oratorium „Die ewige Heimath" der Wiener deutschen Musikzeitung (S. Bagge) S. 291 besprochen. Schon ie Wahl des Textes wird als eine vollkommen verfehlte bezeichnet und in Be- ff der Composition wird ihm nur das eine Gute nachgesagt, daß er eine leb- afte Erfindungsgabe habe. Im Uebrigen findet der Kritiker wenig zu loben. Mehr anerkennend spricht sich Fl. Geyer in der Neuen Berliner Musikzeitung 861 S. 281 aus. In der letzten Zeit seines Lebens wandte sich K. ganz von er Composition ab und beschäftigte sich musik-litterarisch. Seine populären Vorträge über Bildung und Begründung eines musikalischen Urtheils mit er- läuternden Beispielen (Leipzig bei Breitkopf & Härtel 1871) erfahren von Fr. hrysander in der Allgemeinen musikalischen Zeitung 1870 S. 401 eine sehr ünstige Beurtheilung. Dieser sagt unter Anderem: „Das günstige Vorurtheil, elches ein vorläufiger Ueberblick der Gliederung des Stoffes erweckt, wird durch ie Betrachtung des Einzelnen bestätigt. Der Herr Verfasser hat den Zweck, elchen er sich vorsetzte, sehr gut erreicht. Die Auseinandersetzung ist klar, die Darstellung ist im Ganzen lebhaft und gefällig, hin und wieder sogar etwas chönrednerisch, letzteres jedoch nicht in der Aufdringlichkeit, welche so viele ‚populäre" musikalische Schriften der Neuzeit unleidlich macht. Herr K. ist ein u guter Musiker, als daß er sich im Nebel leerer Allgemeinheiten verlieren ollte, andererseits aber auch soweit philosophisch geschult, daß er, wenn nicht ber alle, so doch über viele Grundfragen dieser Kunst zu Klarheit gelangt." Von diesen populären Vorträgen, von denen er den ersten und zweiten Cyclus ffentlich hielt, erschienen bis 1874 drei Bände und sind sie das Letzte, was uns r Autor hinterlassen hat. Rob. Eitner.

Küster: Johannes K., gewöhnlich Costerus genannt, später als K. Rosenberg geadelt, war zu Gadebusch 1614 oder Anfang 1615 geboren, idirte vermuthlich zuerst in Rostock, nachher in Königsberg Medicin, war dann er von 1640—41 in letzterer Stadt Lehrer an der Domschule. Zum Dr. med. omovirte er 1645 in Leyden, war dann 1646 wieder in Königsberg, wo er dysenteria disputirte, 1649 wurde er Stadtphysikus zu Wismar unter schwe- cher Herrschaft. Zugleich war er Arzt in Lübeck und seit dem 20. April 57 „fürstlicher Medicus" des Herzogs Chrétien Louis von Mecklenburg, eine äufte Stellung, wie sie namentlich im Anfang des 17. Jahrhunderts öfter kam. Von dort wurde er nach Reval als esthländischer Ritterschaftsarzt ge-

rufen, wo er fünf Jahre blieb, während der König Karl X. Gustav von Schwed
ihn auch zum Leibarzt ernannte und adelte. Eine „relatio medica morbi et ob
tus Caroli Gustavi regis Sueciae“ († 1660) gab er 1663 als Anhang sein
„Affectuum totius corporis humani praecip. theoria et praxis“ in Frankfu
heraus und ließ seine „Opera medica“ 1666 in Lübeck erscheinen. 1667 wur
er als Leibarzt des Zaren Alexei Michailowitsch nach Moskau berufen, von w
er später nach Reval zurückkehrte. Dort starb er am 22. Februar 1685.

Vgl. Krey, Handschriftl. Samml., auf der Rostocker Univ.-Bibl. —
Blanck, Die mecklenb. Aerzte, S. 34, v. Costerus. Krause.

Küster: Ludolf K. — auf dem Titel einiger seiner früheren Schriften he
er seinen Namen in Neocorus gräcisirt —, einer der tüchtigsten unter de
deutschen Gräcisten der vorwolfischen Periode, war im Februar 1670 in Blom
berg im Lippe'schen (Westfalen) geboren. Im Alter von 14 Jahren bezog
das Joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin, an welchem ein älterer Bruder vo
ihm als Lehrer angestellt war. Durch Ez. Spanheim wurde er dem Graf
Schwerin empfohlen, der ihm den Unterricht seiner Söhne übertrug und ih
zum Dank für seine Thätigkeit die Anwartschrift auf eine Lehrerstelle am Joachim
thal, sobald eine solche erledigt sein würde, verschaffte. Unterdessen hielt sich
einige Zeit in Frankfurt a. O. auf, wo er an der Universität humanistische un
juristische Studien trieb und im J. 1696 seine Erstlingsschrift, die „Histor
critica Homeri“ veröffentlichte, eine ziemlich oberflächliche und unselbständig
Arbeit, von welcher der Verfasser selbst in späteren Jahren geringschätzig urtheilt
In dem gleichen Jahre wandte er sich nach Holland und ließ sich in Utrec
nieder, wo er seit April 1697, Anfangs allein, seit 1698 in Gemeinschaft m
dem Orientalisten Heinrich Sike aus Bremen, eine litterarische Zeitschrift unter de
Titel „Bibliotheca librorum novorum“ herausgab (5 Bde., 1697—99; der let
Band ist von Sike allein bearbeitet). Daneben schrieb er für Jacob Gronov
großes Sammelwerk, den Thesaurus antiquitatum graecarum, eine „Diatribe
museo Alexandrino“ (t. VIII, p. 2767 ss.) und übersetzte für Graevius' The
saurus antiquitatum romanarum die Abhandlungen von L. Savot über die alt
Münzen aus dem Französischen (t. XI) und G. P. Bellori's Erklärung d
Wandgemälde des Grabmals der Nasonier aus dem Italienischen ins Lateinisch
(t. XII). In der Mitte des J. 1699 ging er nach England, brachte den größt
Theil des J. 1700 in Paris zu, um auf der dortigen Bibliothek die Handschrift
des Lexicons des Suidas zu vergleichen und kehrte gegen Ende des Jahres na
England zurück, wo er in den nächsten vier Jahren, durch den persönlichen Ver
kehr mit R. Bentley vielfach gefördert, seine große Ausgabe des Suidas m
lateinischer Uebersetzung und Anmerkungen bearbeitete, die in der akademisch
Druckerei zu Cambridge gedruckt, Anfang 1705 in drei Foliobänden ans Lic
trat und ihm von der Universität Cambridge die juristische Doctorwürde eintru
Er hatte das stattliche Werk dem König Friedrich I. von Preußen gewidmet, d
ihn bisher großmüthig unterstützt und eben damals nach Berlin berufen hat
wo er neben der ihm schon früher in Aussicht gestellten Lehrerstelle am Joachim
thal auch eine Stellung an der königlichen Bibliothek mit dem Rathstitel erhie
Aber nach kaum einem Jahre waren ihm, wesentlich durch seine eigene Schu
diese Stellungen so verleidet, daß er gegen eine anständige Abfindungssumm
welche ihm ausgezahlt wurde (10 000 Livres), dieselben aufgab und sich wie
nach Holland wandte, wo er zuerst in Amsterdam, später in Rotterdam sein
Wohnsitz nahm. Früchte seiner gelehrten Muße in dieser Zeit sind eine Au
gabe der Schriften des Jamblichus und des Porphyrius de vita Pythagor
(*Amsterdam* 1707), eine Ausgabe der Komödien des Aristophanes mit reich
kritischen Apparat, den griechischen Scholien, lateinischer Uebersetzung u

nmerkungen von Caſaubonus, Spanheim, Bentley und dem Herausgeber (Amſter-
am 1710) und eine Ausgabe des griechiſchen Neuen Teſtaments nach der des
ngländers J. Mill, deſſen kritiſcher Apparat durch K. vermehrt und beſſer ge-
dnet wurde (Amſterdam 1710); ferner eine Vertheidigung ſeiner Suidas-Aus-
abe gegen die von J. Gronov auf dieſelbe gemachten Angriffe (in J. Clericus'
ibliothèque choisie t. XXIV, im Separatabdruck unter dem Titel „L. K. Dia-
ribe Anti-Gronoviana", Amſterdam 1712) und eine Streitſchrift gegen J. Peri-
onius über die Bedeutung des aes grave („Epistola in qua praefatio quam V.
. I. P. novissimae dissertationi suae de aeri gravi praeposuit refellitur",
eyden 1713). — Im J. 1713 ging K. nach einem kurzen Aufenthalt bei den
Jeſuiten in Antwerpen nach Paris, wo er am 25. Juli 1713 öffentlich zum
Katholicismus übertrat. Darauf wurde er durch den Abbé Bignon dem König
Ludwig XIV. vorgeſtellt, der ihm einen Jahresgehalt von 2000 Livres verlieh
nd die Académie des inscriptions et belles-lettres veranlaßte, ihn zu ihrem
außerordentlichen Mitgliede (associé surnuméraire) zu ernennen. In Paris
eröffentlichte K. zunächſt eine werthvolle Schrift über den richtigen Gebrauch der
medialen Verba im Griechiſchen und den Unterſchied derſelben von den activen
nd paſſiven Verbis, der er eine Unterſuchung über das lateiniſche Verbum cerno
nhängte („De vero usu verborum mediorum apud Graecos eorumque differentia
verbis activis et passivis. Annexa est epistola de verbo CERNO", Paris
1714; ed. II, Leyden 1717); ferner eine ſcharfe Kritik der Ausgabe des Hero-
dotus von Jacob Gronov, der ihn durch hämiſche Bemerkungen über ſeine Suidas-
Ausgabe aufs Neue gereizt hatte („Examen criticum editionis novissimae Hero-
doti Gronovianae", in der Bibliothèque ancienne et moderne t. V) und eine
Abhandlung über eine griechiſche Inſchrift aus Smyrna („Remarques sur une
inscription grecque envoyée de Smyrne en 1715", in den Mémoires de l'aca-
démie royale des inscriptions t. IV, p. 665 s.; vgl. A. Boeckh, Corpus Inscrip-
tionum Graecarum t. II, p. 767, no. 3311). Hauptſächlich aber arbeitete er
an einer kritiſchen Ausgabe des Lexicons des Heſychius, welche ein Gegenſtück zu
einer Ausgabe des Suidas bilden ſollte. Mitten in der Arbeit wurde er jedoch
Ende Auguſt 1716 von einer ſchweren Krankheit ergriffen, der er am 12. October
1716 erlag; die von ihm hinterlaſſenen, bis in den Buchſtaben Θ reichenden
Bemerkungen zu Heſychius ſind in der Ausgabe von J. Alberti (Leyden 1746)
abgedruckt.

Vgl. Mémoires pour l'histoire des sciences et des beaux arts. Recu-
eillis par l'ordre de son altesse ser. Monseigneur Prince souverain de Dom-
bes. Mars 1717 (De l'imprimerie de S. A. S. à Trevoux), p. 497 ss. —
Histoire de l'académie royale des inscriptions et belles-lettres depuis son
établissement avec les éloges des académiciens morts depuis son renouvelle-
ment. T. II (Paris 1740), p. 67 ss. Burſian.

Küſter: Samuel Chriſtian Gottfried K., geb. den 18. Auguſt 1762
n Dom Havelberg, wo der Vater, Samuel Chriſtian K., geiſtlicher Inſpector
nd Oberprediger war. Als dieſer 1771 an die mit der dorotheenſtädtiſchen
emeinde als mater unita verbundene Friedrich-Werder'ſche Kirche nach Berlin
erufen wurde, kam der Sohn auch nach Berlin. Ueber ſeinen Studiengang auf
ymnaſium und Univerſität iſt uns nichts bekannt geworden. 1785 ward K.
ehrer am Friedrich-Werder'ſchen Gymnaſium, 1786 ward K. des Vaters dritter,
793 deſſen zweiter College und nach deſſen Tode 1797 deſſen Nachfolger als
ſter Prediger der verbundenen Kirchen und Superintendent der Friedrich-Wer-
erſchen Diöceſe in Berlin. 1804 ward K. zugleich Director des königl. Se-
inars für Volksſchulen. Als älteſter lutheriſcher Geiſtlicher der verbundenen
irchen war K. auch *Ephorus* des Friedrich-Werder'ſchen Gymnaſiums. 1817

rufen, wo er fünf Jahre blieb, während der König Karl X. ihn auch zum Leibarzt ernannte und adelte. Eine „relatio tus Caroli Gustavi regis Sueciae“ († 1660) gab er 16 „Affectuum totius corporis humani praecip. theoria e heraus und ließ seine „Opera medica“ 1666 in Lübeck er als Leibarzt des Zaren Alexei Michailowitsch nach er später nach Reval zurückkehrte. Dort starb er am

Vgl. Krey, Handschriftl. Samml., auf der Blanck, Die mecklenb. Aerzte, S. 34, v. Cosferus.

Küster: Ludolf K. — auf dem Titel einiger er seinen Namen in Neocorus gräcisirt —, ein deutschen Gräcisten der vorwolfischen Periode, war berg im Lippe'schen (Westfalen) geboren. Im das Joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin, an ihm als Lehrer angestellt war. Durch Ez. S Schwerin empfohlen, der ihm den Unterricht zum Dank für seine Thätigkeit die Anwartschrift thal, sobald eine solche erledigt sein würde, v einige Zeit in Frankfurt a. O. auf, wo er a juristische Studien trieb und im J. 1696 critica Homeri“ veröffentlichte, eine zieml Arbeit, von welcher der Verfasser selbst in In dem gleichen Jahre wandte er sich nieder, wo er seit April 1697, Anfangs dem Orientalisten Heinrich Sike aus Brem Titel „Bibliotheca librorum novorum“ Band ist von Sike allein bearbeitet). großes Sammelwerk, den Thesaurus museo Alexandrino“ (t. VIII, p. 27 saurus antiquitatum romanarum die Münzen aus dem Französischen (Wandgemälde des Grabmals der (t. XII). In der Mitte des J. 1 Theil des J. 1700 in Paris zu, u des Lexicons des Suidas zu verg England zurück, wo er in den kehr mit R. Bentley vielfach lateinischer Uebersetzung und Druckerei zu Cambridge gedr trat und ihm von der Univ Er hatte das stattliche Wer ihn bisher großmüthig unt wo er neben der ihm scho thal auch eine Stellung Aber nach kaum einem J diese Stellungen so verl welche ihm ausgezahlt nach Holland wandte, Wohnsitz nahm. Früh gabe der Schriften (Amsterdam 1707), kritischen Apparat,

...llerinnen wie Wohlbrück, Genast,
Genast (geb. Böhler), die Sessi
... Gäste von Namen und
... Gerstäcker, Bader,
Schechner, Grün-
...stellungen und
...schen, italienischen
... dem geschmack-
...ger Direction ihrem
... Antrag, das dortige
... zu übernehmen, schlug
...wenig günstigen Verhält-
...nach Darmstadt zur Ueber-
..., das denn auch am 1. Sept.
... fand die Unternehmung auf
...l wieder ein Ende, worauf
...d, um die Ansprüche des Hof-
...ten aufzustellen und zu ergänzen.
...rts nach Frankfurt a. M., die im
... Folge, dahingegen nahm er 1833
... Hofbühne hinfort zu leiten. Miß-
...lich geltend gemacht hatten, wußte K.
...e Fülle administrativer und finanzieller
... Die Lücken des Personals füllte er mit
... Jazdé und Rettich, die Hartmann-Diez, den
... Ehepaar Dahn, Friedrich Diez, Karl Jost, Ad.
...ßmann, Marie Denker, Frieder. Wagner, Aug.
...e Mink, Karoline Hetzenecker, Jul. Krause u. A.;
... im Schauspiel wie in der Oper und im Ballet. Auf
...ten von Bauernfeld, Meyerbeer, Bellini, Marschner,
... Schenk, J. v. Auffenberg, Auber, Spohr, Kreutzer,
...Shakespeare, Rossini, Herzogin Amalie, Adam, Lachner,
...rzing ꝛc. Schon diese wenigen Angaben sprechen für
...; zu der Bevorzugung der Oper, die aus dem Reper-
...wang ihn der Umstand, daß das große Haus dem reci-
...st unübersteigliche Hindernisse entgegensetzte. Mit Recht
...nist der Münchner Bühne, daß K. seinen litterarischen
...nügend über den Geschmack des Publikums erhoben habe;
... er die außerordentlichen Verdienste in administrativ-finanzieller
...nen, die allen Unternehmungen Küstner's den Stempel außer-
...dnung und Wirthschaftlichkeit aufdrücken. Er überschritt nicht
... sein Vorgänger den geleisteten Zuschuß, sondern vermehrte die Ein-
...lgte die Schuldenlast, ohne die Kunst zu beschränken. K. gab
...r Stellung auf, um einer Berufung als General-Intendant an das
...theater Folge zu leisten. Im Februar 1842 verließ er München,
...ach einer Reise durch Italien, am Pfingstabend in Berlin ein. Auch
...te K. in erster Linie sein ungewöhnliches administratives Talent und
...hemmender Vorfälle, wie des Brandes des Opernhauses, der 48er
... u. a. m., trotz Anfeindungen, die ihm in reichem Maße zu Theil
...rdnung ins Ganze, was um so mehr sagen will, als ihm eigentlich
... nämlich das Opern- und Schauspielhaus in Berlin, das Schauspielhaus
...n, das neue Palais bei Potsdam und Charlottenburg unterstanden.

nimmt K. einen hervorragenden Antheil an der 300jährige
Reformation. Eine von ihm verfaßte Schrift: „Dr. Marti
Gottes. Eine lebensgeschichtliche Darstellung im einfachen
sämmtliche Schüler aller Schulen Berlins vertheilt. Auc
der Union hat K. thätigen Antheil. K. gehörte auch der
deten Commission an, welche ein für sämmtliche deutsch-evo
Berlins zu brauchendes Gesangbuch ausarbeiten sollte.
u. a. auch Hanstein, Schleiermacher, Theremin. Erst 1
Commission ihre Arbeit. 1831 gab K. eine kleine Sch
geschichtliche Nachrichten von den Verfassern der Lieder
Gesangbuches". Auch zwei Lieder Küster's sind im Berli
genommen. K. hat in seinem reichen Leben eine große
Reden, Programmen, kleinen Gelegenheitsschriften verfaßt
Für die Schulen und die häusliche Erbauung außerdem:
erlesene biblische Erzählungen nach Johannes Hübner mit
denken, nützlichen Lehren und gottseligen Gedanken", Berlin 1
der Sohn Gottes in seinem Leben auf Erden dargestellt",
gefaßte Geschichte der christlichen Kirche, zur Beförderu
Sinnes", Berlin 1821. „Der christliche Hausaltar, ein
„Geschichte der deutschen Bibelübersetzung durch Martin
u. v. A. Bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubilä
Berliner Universität K. zum Dr. theol. 1838 ist Küst

Gelehrtes Berlin im J. 1825; Berlin bei Ferdin
obige Schrift über die Verfasser der Lieder des
Zur Kirchengeschichte Berlins, Berlin 1857.

Küstner: Karl Theodor K., Theaterdirector
Leipzig, † das. 28. Oct. 1864. Dieser in neuerer Zeit
verketzerte Mann erhielt seine erste Ausbildung auf
und bezog dann die Universität dieser Stadt, späte
um Jura zu studiren, unternahm dann verschi
1810 zum Doktor. Allein mehr als die ernste
heitere Kunst einen bestimmenden Einfluß, ange
Sekonda'schen wie denen der Weimarischen Hof
vom Studium dramaturgischer Werke, denen er
durch die Mitwirkung an Liebhabervorstellung
Tasso ꝛc.) — übte er zunächst auf das Theat
stimmenden Einfluß aus. Nachdem er als Hof
mitgemacht hatte, ging sein ganzes Trachten
Theater zu schaffen. Schon 1812 war K. mit
dessen Truppe zu übernehmen, aber durch
hindert worden. Den später allgemeinen
in Leipzig vermittelte er durch ein Gesu
eines solchen an den König, der auch in
ein jährliches Concessionsgeld von 500
ein Theaterverein, der im Sommer 181
trag abschloß, dem zu Folge K. das ne
sogleich an die Organisation der Gesell
Schauplatz wurde hergerichtet und am
stellungen mit einem Prolog von M
der Aufführung von Schiller's „Brau
stand K. dem Leipziger Theater
mußte, das aber unter seiner Leitung

STANFORD LIBRARIES

aterwelt einnahm. Darsteller und Darstellerinnen wie Wohlbrück, Genast, rmann, Stein, E. Devrient, Mad. Miedke, Mad. Genast (geb. Böhler), die Sessi Campi u. a. gehörten zu dem ständigen Personal; Gäste von Namen und eutung wie Wolffs, L. Devrient, Eßlair, L. Löwe, Korn, Gerstäcker, Bader, u Hendel-Schütz, Frau Crelinger, Frau Haizinger, die Sontag, Schechner, Grün- u. a. brachten Abwechselung in den gewöhnlichen Lauf der Vorstellungen und n den Classikern der deutschen, englischen, französischen, spanischen, italienischen antiken Bühne, waren zahlreiche moderne Autoren in dem geschmack- en und reichen Repertoire vertreten. Als sich die Leipziger Direction ihrem e zu nahen begann, erhielt K. von Dresden aus den Antrag, das dortige theater mit einer ihm zu gewährenden Subvention zu übernehmen, schlug nach genommenem Einblick in die obwaltenden, wenig günstigen Verhält- das Anerbieten aus und folgte einer Berufung nach Darmstadt zur Ueber- me und Neuorganisation des dortigen Hoftheaters, das denn auch am 1. Sept. 0 unter seiner Leitung eröffnet wurde. Leider fand die Unternehmung auf höchsten Wunsch bereits am 30. Juni 1831 wieder ein Ende, worauf indessen noch einige Zeit in Darmstadt blieb, um die Ansprüche des Hof- terpersonals zu erledigen und Theaterinventarien aufzustellen und zu ergänzen. er Berufung als Leiter des Nationaltheaters nach Frankfurt a. M., die im 1831 an ihn herantrat, leistete K. keine Folge, dahingegen nahm er 1833 ehrenvolle Anerbieten an, die Münchner Hofbühne hinfort zu leiten. Miß- uche und Uebelstände, die sich allmählich geltend gemacht hatten, wußte K. raschend schnell zu beseitigen und eine Fülle administrativer und finanzieller gen in glücklichster Weise zu lösen. Die Lücken des Personals füllte er mit lichen Kräften, so engagirte er die Jazedé und Rettich, die Hartmann-Diez, den esterdirigenten Franz Lachner, das Ehepaar Dahn, Friedrich Diez, Karl Jost, Ad. isten, Frl. v. Hasselt, Auguste v. Faßmann, Marie Denker, Frieder. Wagner, Aug. stel, Henriette Schöller, Therese Mink, Karoline Hetzenecker, Jul. Krause u. A.; zahlreiche Gäste herbei, sowol im Schauspiel wie in der Oper und im Ballet. Auf Repertoire standen Novitäten von Bauernfeld, Meyerbeer, Bellini, Marschner, lparzer, Raimund, Ed. v. Schenk, J. v. Auffenberg, Auber, Spohr, Kreutzer, évy, Töpfer, Halm, Shakespeare, Rossini, Herzogin Amalie, Adam, Lachner, kow, Scribe, Zedlitz, Lortzing 2c. Schon diese wenigen Angaben sprechen für tner's rege Thätigkeit; zu der Bevorzugung der Oper, die aus dem Reper- estand hervorgeht, zwang ihn der Umstand, daß das große Haus dem reci- nden Schauspiel fast unübersteigliche Hindernisse entgegensetzte. Mit Recht r tadelt der Chronist der Münchner Bühne, daß K. seinen litterarischen ndpunkt nicht genügend über den Geschmack des Publikums erhoben habe; egen muß auch er die außerordentlichen Verdienste in administrativ-finanzieller iehung anerkennen, die allen Unternehmungen Küstner's den Stempel außer- öhnlicher Ordnung und Wirthschaftlichkeit aufdrücken. Er überschritt nicht nicht wie sein Vorgänger den geleisteten Zuschuß, sondern vermehrte die Ein- men und tilgte die Schuldenlast, ohne die Kunst zu beschränken. K. gab e Münchner Stellung auf, um einer Berufung als General-Intendant an das liner Hoftheater Folge zu leisten. Im Februar 1842 verließ er München, traf nach einer Reise durch Italien, am Pfingstabend in Berlin ein. Auch bewährte K. in erster Linie sein ungewöhnliches administratives Talent und chte trotz hemmender Vorfälle, wie des Brandes des Opernhauses, der 48er wegung u. a. m., trotz Anfeindungen, die ihm in reichem Maße zu Theil rden, Ordnung ins Ganze, was um so mehr sagen will, als ihm eigentlich ühnen, nämlich das Opern- und Schauspielhaus in Berlin, das Schauspielhaus Potsdam, *das neue Palais bei* Potsdam und Charlottenburg unterstanden.

Alle dramatischen Gattungen galt es hier zu pflegen und er stand in der Th an der Spitze des größten europäischen Theaterwesens. Wie in München fa er auch in Berlin genug Mängel im Personal, die Abhilfe heischten. Zu d Behufe engagirte er u. A. Döring, Hoppé, Dessoir, Clara Stich, Adolf Neumann, Edwine Viereck, Bertha Unzelmann, Bertha Thomas, ferner Hendrich Jos. Wagner, Liedtke u. A. für das Schauspiel, Pauline Marx, Jenny Lin Pauline Viardot-Garcia, Sophie Löwe, Louise Köster, Johanna Wagner, Salom für die Oper. An Gästen führte er den Berlinern das Bedeutendste vor, w die Zeit aufwies. Dem Repertoire fehlte es nicht an Novitäten und es ist e Beweis rührigen Fleißes, daß K. deren jährlich ca. 35 auf die Bühne brachte. B sondere Aufmerksamkeit erfuhr unter ihm und dem ihm dabei sekundirenden Tie Shakespeare. Von neuen Autoren waren mit Novitäten vertreten Halm, Benedi Gutzkow, Laube, Michael Beer, Freytag, Prutz, Hebbel, Mosenthal, Rellst Wollheim, Töpfer, Bauernfeld, Putlitz, Gubitz, Hackländer, Plötz, Hertz, Birch-Pfeiff Raupach, dann Rossini, Meyerbeer, Lachner, Spohr, Wagner, Balfe, Nicol Flotow ꝛc. Wie in München, führte K. auch in Berlin ein neues Theatergese buch ein und rief 1844 zuerst das Institut der Autorenantheile oder Tantièmen i Leben, ein Verdienst, das die wärmste Anerkennung erheischt. Ebenso mag glei hier erwähnt sein, daß es auch K. war, der die Begründung des noch jetzt b stehenden Bühnen-Cartell-Vereins in hervorragender Weise förderte. Am 1. Ju 1851 wurde K. auf sein Ansuchen pensionirt. Auch bei dieser Gelegenheit widerfuhr ihm Ehren, wie ihm schon früher solche erwiesen worden waren, durch Ernennu zum herzogl. sächs. Hofrath und baier. Geh. Hofrath und die 1837 durch d König von Baiern erfolgte Erhebung in den Adelstand. 1860 übersiedelte nach Leipzig, wo er, wie schon erwähnt vier Jahre später starb. Auch in seine Wirken als Schriftsteller hat sich K. nicht zu verachtende Verdienste um d Theater erworben. Man besitzt von ihm die genaue Geschichte seines Wirke und zugleich biographisches Material in seinen Schriften „Rückblick auf d Leipziger Stadttheater" (Leipzig 1830) und „Vierunddreißig Jahre mein Theaterleitung" (ebda. 1853), ferner ein „Handbuch für Theaterstatistik" (ebd 1855, 2. Aufl. 1857) und ein „Album des kgl. Schauspiels und der kgl. Op zu Berlin" (Berlin 1858). Außerdem bearbeitete er 1858 Uchard's Dram „Die Fiammina" und Calderon's „Richter von Zalamea" und schrieb „Dr matische Kleinigkeiten", Leipzig (1814), das Trauerspiel „Die beiden Brüde (Darmstadt 1833) und verschiedene rechtswissenschaftliche Schriften.

Joseph Kürschner.

Kütner: Karl August K., geb. am 30. Novbr. 1749 zu Görlitz, † a 1. Januar 1800 zu Mitau. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterst besucht, studirte K. in Leipzig bis 1772 und ging dann nach Rußland, wo auf Ernesti's Empfehlung eine Stelle als Hofmeister in der Nähe von Mosk bei einem vornehmen Russen erhielt. Als er nach einem Jahre seine Stellu aufgegeben hatte und in die Heimath zurückkehren wollte, empfing er eine Berufu an die Mitau'sche Stadtschule, deren Rector er bald darauf wurde. Im Ja 1775 ernannte ihn Herzog Peter von Kurland zum Professor der griechischen Spra und Litteratur an der neu gestifteten Academia Petrina. In dieser Stellu hat er bis zu seinem Tode gewirkt, beliebt als Mensch und Lehrer; an d politischen Bewegungen Kurlands in jener Zeit hat er nur wenig theilgenomm Um die literärische Kultur seiner zweiten Heimath hat er sich mannigf verdient gemacht. Die von ihm herausgegebene, leider aus Mangel an Unt stützung bald wieder eingegangene, Mitausche Monatsschrift 1784 und 85 sol *ein Mittelpunkt* der literärischen Bestrebungen Kurlands sein, sie enthält mane *auch jetzt noch* beachtenswerthe Beiträge. Als Dichter ist K. mehrfach in

Oeffentlichkeit getreten. Noch in Leipzig veröffentlichte er 14 Oden, Mitau 1773, ganz im Klopstock'schen Stil und gar nicht ohne Spuren poetischer Empfindung. In Mitau hat er viele Gelegenheitsgedichte und Cantaten bei festlichen Gelegenheiten verfaßt. Die bedeutendste seiner poetischen Produktionen ist die „Kuronia oder Dichtungen und Gemälde aus den ältesten kurländischen Zeiten", 1791; in zweiter um das Doppelte vermehrter Ausgabe 1798, 2 Bände unter dem Titel „Kurona" erschienen. Alle Gedichte der Sammlung sind in Hexametern verfaßt und trotz der Weitschweifigkeit und des mehr lyrischen als epischen Stils sind manche Stücke nicht ohne poetisches Verdienst. Am bekanntesten aber hat sich in seiner Zeit K. als Uebersetzer und als Literärhistoriker gemacht. Seine Uebersetzungen der Iliade, 2 Bde., 1771 und 1773, des Theokrit, 1772, der Argonautika des Orpheus, 1773, des Musäus 1773 u. a. sind alle in Prosa verfaßt. Sie müssen damals viel Beifall gefunden haben, da alle eine zweite Ausgabe erlebt haben. Die Uebersetzung der Iliade ist, abgesehen von einigen seltsamen Wortbildungen, sehr fließend und giebt den Ton der Homerischen Erzählung, soweit es in Prosa möglich ist, oft nicht übel wieder. Die Uebersetzung des ersten Buches der Horazischen Oden 1772 ist dagegen steif und verunglückt. Am meisten litterarischen Ruf hat sich wol K. durch seine „Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, von Karl dem Großen bis aufs Jahr 1780", Berlin 1781, 2 Bdchn., gemacht. Es ist der, wenn auch noch sehr unvollkommene erste Versuch einer ästhetischen Behandlung der deutschen Litteraturgeschichte, statt der bisherigen rein biographischen und bibliographischen Behandlung. Durch bloße Aneinanderreihung der einzelnen Charakteristiken ist der historische Zusammenhang ganz aufgelöst und die Einleitungen, die der Verfasser im Gefühle dieses Mangels den einzelnen Perioden vorausgeschickt hat, bieten doch nur einen schwachen Ersatz. Die einzelnen Charakteristiken sind bei der großen Menge der zu charakterisirenden Schriftsteller oft mehr schematisch oder gesucht, als bezeichnend und sachentsprechend. Der Standpunkt der Beurtheilung ist durchweg der der Literaturbriefe oder noch mehr der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften. Klopstock und Lessing sind die eigentlichen Höhepunkte der deutschen Litteratur; Goethe und Herder finden nur eine bedingte, mit vielem Tadel verbundene Anerkennung. Doch fehlt es auch nicht an manchen richtigen Urtheilen und treffenden Bemerkungen, namentlich bei den älteren Dichtern. Das Buch hat eine nicht unbedeutende Wirkung ausgeübt und manche später verbreitete litterarhistorische Urtheile gehen direct oder noch mehr indirect auf K. zurück.

Jördens' Lexikon, Bd. 6, 448—454. Recke und Napiersky, Bd. 2. 576 bis 579. Diederichs.

Küttner: Karl Gottlob K., Reiseschriftsteller, geb. den 18. Febr. 1755 zu Wiedemar, Amt Delitzsch, studirte zu Leipzig, wo er 1789 die Magisterwürde erwarb, hielt sich darauf als Hofmeister längere Zeit in der Schweiz, England und Irland auf, machte in derselben Stellung große Reisen durch Frankreich, Italien, die Niederlande, Schweden und Norwegen. Zurückgekehrt lebte er von einem Jahrgehalt, welchen frühere Schüler ihm ausgesetzt hatten, und war mit Ausarbeitung von Reisebeschreibungen und mit Arbeiten vorzüglich kritischen und statistischen Inhalts für die Hallische Litteraturzeitung und die Bibliothek der schönen Wissenschaften beschäftigt. Er starb den 14. Februar 1805 zu Leipzig. Hauptwerke: „Briefe über Irland", 1785 (herausg. v. M. Schenk); „Beyträge vornehmlich zur Kenntniß des Innern von England", 16 Stücke. 1791–96; „Wanderungen durch die Niederlande, Teutschland, die Schweitz und Italien in den Jahren 1793 und 1794", 2 Thle; „Ueber den ökonomischen und politischen Zustand von Großbritannien zu Anfang des Jahres 1796"; „Reise durch *Teutschland, Dänemark*, Schweden, Norwegen und einen Theil von

Italien in den Jahren 1797—99". 4 Bde. 1801. Küttner's Schriften legen überall Zeugniß ab von umfassender Bildung und offenem Blick. Sie schildern zutreffend und die eingestreuten Bemerkungen sind verständig ohne tief zu sein. Bei der Abfassung seiner Reisewerke hat er, wie er selbst sagt, „immer den Reisenden im Auge gehabt, dessen Bedürfnisse von den Bedürfnissen der Leser auf dem Zimmer sehr verschieden sind". Trotzdem sie daher theilweise Reiseführer sind, enthalten sie doch zahlreiche und mannigfaltige Mittheilungen zur Kulturgeschichte jener Zeit. Ihre Form ist eine leichte, tagesschriftstellerische.

N. Bibl. d. Schönen Wissenschaften, Bd. 70, St. 2. Jöcher, Gelehrten-Lexikon, Forts. Bd. III. Ratzel.

Kutzen: Dr. Josef K., Schriftsteller, wurde am 24. März 1800 zu Frankenstein in Schlesien, wo sein Vater Stadtmüller und Ackerbesitzer war, geboren, machte seine Studien auf dem Gymnasium zu Glatz und auf den Universitäten zu Breslau und Berlin, habilitirte sich, nachdem er Hauslehrer in schlesischen gräflichen Häusern und Gymnasiallehrer gewesen, Anfang 1832 als Privatdocent an der Universität zu Breslau, an welcher er, später als Professor und Custos der Bibliothek, bis zum J. 1849 wirkte, wo er, durch seine Verheirathung in eine materiell unabhängige Lage gekommen, seinen Abschied nahm, saß von 1848 bis zum Mai 1849 im Frankfurter und 1850 im Erfurter Parlament, war alsdann im Communaldienste der Stadt Breslau thätig und starb hier am 14. Octbr. 1877. Kutzen's schriftstellerische Thätigkeit liegt auf den Gebieten der Geschichte und der Geographie, deren Hand in Hand Gehen er darthat, namentlich betrachtete er die letztere Wissenschaft „in ihrem Einflusse auf die Geschichte und das Leben der Menschen". Seine gründlichen Untersuchungen waren vornehmlich der preußischen Geschichte, speciell der Friedrichs des Großen und der seines engeren Heimathlandes zugewendet. An selbständigen Werken sind von ihm erschienen: „Geschichte des preußischen Staates" 2 Bde., Breslau 1831; „Perikles als Staatsmann", Grimma 1834; „Aus der Zeit des siebenjährigen Krieges", als Theil der „Nationalbibliothek" („Umrisse und Bilder deutschen Landes"), sowie als Separatabdruck (Berlin o. J.) herausgegeben; „Gedenktage deutscher Geschichte" (Kolin, Leuthen, Liegnitz), Breslau 1860; „Das deutsche Land", Breslau 1855; „Die Grafschaft Glatz", Glogau 1873. Außerdem sind eine große Menge von Vorträgen gedruckt, welche er in der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau und in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin gehalten hat, sowie eine Reihe von Abhandlungen, letztere meist in der Bonner theologisch-philosophischen Zeitschrift.

Lebensbeschreibung von Ferdinand Schmidt, dem obenerwähnten Separatabdruck vorangestellt; Graf Lippe in: Neue militärische Blätter, November 1877, Berlin. Poten.

Kyaw: Friedrich Wilhelm Freiherr v. K. (vielfach Kyau geschrieben), kursächsischer Generallieutenant, ein wegen seines Witzes und seiner lustigen Streiche vielgenannter Mann, aus dem Stramwalder Zweige der Familie stammend, war am 6. Mai 1654 geboren. 16 Jahr alt trat er als Musketier in brandenburgische Kriegsdienste, machte die Feldzüge von 1672, 1673 und 1674 am Rhein, den von 1675 in der Mark und die sich bis zum J. 1679 daranschließenden in Pommern und in Preußen mit, brachte es aber erst nach dem Kriege zum Unteroffizier und bald darauf zum Offizier. Als solcher kam er 1684 nach Berlin in Garnison, wo jene Eigenschaften ihn bald allbekannt machten. Er nahm nun in brandenburgischen Diensten noch an dem Zuge nach Ungarn und an der Einnahme von Ofen im J. 1686 und an den Feldzügen gegen die Franzosen bis 1690 Theil, schied aber in letzterem Jahre wegen eines Duells aus diesem Verhältniß und folgte seinem Gönner, dem Feldmarschall

v. Schöning, nach Sachsen, unter dessen Fahnen er 1691—1698 am Rhein und 1695—1696 in Ungarn focht. Bald ward er Kurfürst August dem Starken bekannt, dessen Gunst ihm fortan ein rascheres Avancement verschaffte als seine Kriegsdienste ihm seither eingetragen hatten. Nachdem er 1698 zum Oberstwachtmeister befördert war, wurde er 1704 Oberst der Garde du Corps, 1710 Generalmajor und erhielt 1714 das Althann'sche Kürassierregiment, 1723 wurde er Generallieutenant. Während der unruhigen Zeiten bis zum J. 1715 befand er sich fast immer im Gefolge des König-Kurfürsten und nahm mit dem Letzteren, ohne militärisch hervorzutreten, an mancher wackeren Kriegsthat theil; 1715 wurde er Commandant des Königstein, wo er vieles noch jetzt Bestehende schuf, eine ausgedehnte Gastfreundschaft übte und seine Besucher durch seine nie versiegende Laune und seine Späße unterhielt; daß letztere zuweilen etwas derb waren, lag im Charakter der Zeit. Mit seinem Gönner August blieb er in vielfachem Verkehr. Unvermählt starb er am 19. Januar 1733 auf dem Königstein. Mit Unrecht ist er häufig den lustigen Räthen zugezählt worden; dazu stand seine Persönlichkeit zu hoch, war sein Charakter zu edel angelegt. Von den zahlreichen Anekdoten und Schwänken, welche die über K. erschienenen Schriften von ihm erzählen, werden viele auf fremde Rechnung gehören.

H. R. v. Kyaw, Familienchronik des Geschlechts v. Kyaw, Leipzig 1870, S. 261, in welcher die meisten über ihn veröffentlichten Lebensbeschreibungen verzeichnet sind, die beste ist von Cregander 1735 zu Köln herausgegeben.

Poten.

Kyaw: Friedrich Wilhelm Freiherr v. K. ist am 22. Januar 1708 geboren. Sein Vater ist der königlich polnische Generalmajor Joachim Bernhard Freiherr v. K., seine Mutter Erdmuthe Dorothea v. Schönberg. Von seinem berühmten Oheim, dem Commandanten des Königsteins, v. Kyaw (s. o.), erzogen, der ihm auch den Unterricht dort internirter hervorragender Staatsgefangener zu Theil werden ließ, sandten ihn 1724 seine Eltern nach Wittenberg und Halle, wo er während $3^1/_2$ Jahren Vorlesungen bei Gundling, Ludwig, Böhmer u. A. hörte, und dann auf Reisen nach Wien, Ungarn, den Niederlanden und Frankreich. 1731 nach Hause zurückgekehrt, wurde er vom König von Polen zum Lieutenant bei den reitenden Trabanten ernannt und setzte dann seine Reisen fort, die er bis Neapel ausdehnte, von wo aus er auch den Vesuv besuchte. Wieder in der Heimath angelangt ward er 1733 Rittmeister, 1734 Major und zog nach einigen kleineren Kriegsthaten 1737 mit den kursächsischen Hülfstruppen zum kaiserlichen Heere nach Ungarn gegen die Türken. Er wurde dabei Commandeur eines Kürassierregiments und Oberstlieutenant. Nach dem Frieden von Belgrad, September 1739, kehrte er in seine Garnison in die Oberlausitz zurück. Als Friedrich der Große gleich nach seinem Regierungsantritt neue Regimenter bildete, trat K. in preußische Dienste und erhielt, zum Oberst befördert, die Commandeurstelle des Dragonerregiments Nassau und erwarb während des ersten schlesischen Krieges an der Spitze des Regiments den Orden pour le mérite. Während des Friedens wurde K. Generalmajor und Chef des Waldow'schen Leiterregiments (22. Mai 1743). Im zweiten schlesischen Kriege focht er vor Prag (September 1744), an der Spitze zweier Kürassierregimenter bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745), als Commandeur der Cavallerie des linken Flügels bei Soor (30. September 1745) und endlich mit vier Regimentern bei Kesselsdorf (15. December 1745). Am 30. Mai 1750 ernannte ihn der König zum Amtshauptmann von Potsdam, am 5. Januar 1752 zum Generallieutenant und verlieh ihm im September desselben Jahres den schwarzen Adlerorden. Im siebenjährigen Kriege kämpfte K. bei Lowositz (1. October 1756), wo er einen glänzenden *Cavallerieangriff ausführte* und bei Prag (6. Mai 1757), erkrankte

im August 1757 heftig, kam dann zur Armee des Herzogs von Bevern, als ältester Generallieutenant bei Breslau die Cavallerie des rechten (22. November), wo er verwundet wurde, und erhielt nach der Gefange des Herzogs den Oberbefehl. K. verließ den Ansichten des Königs entge bedrohte Breslau, welches nun capitulirte, und marschirte nach Glogau; e dafür kriegsgerichtlich verurtheilt sechs Monate Festungshaft, welche er z Glogau, dann in Schweidnitz verbüßte. Hier wurde er mehrmals vom getroffen und gelähmt. Er erlebte noch die Freude, daß sich ihm die G Königs wieder zuwandte, empfing selbst den Besuch des Monarchen k seinem Ende und starb am 30. März 1759. K. war seit dem 22. M mit der Reichsgräfin Helene v. Sobeck, verw. Baronin v. Trach, verhei

Pauli, Leben großer Helden, V. S. 1. (König.) Biograph. II. S. 359. Ernst Friedlaen

Kymaeus: Johannes K. oder Kymeus (Kimeus), geb. im zu Fulda, trat früh in ein Franziskanerkloster, ward dann durch die P Adam Crato's anderen Sinnes und nahm im J. 1527 die Reformat Nachdem er darauf schon Pastor in Allendorf gewesen, bezog er noch im die Universität zu Marburg, wurde darauf Prediger zu Homberg im H (nicht Homburg), hatte dann Streitigkeiten mit den Wiedertäufern in ward am 13. November 1536 Magister in Marburg und kam endlich im nach Kassel als Superintendent. Er starb im J. 1552 zu Feldberg, seinen Schwiegersohn dort besuchte. — K. war bei der Abfassung der Ordnung der Kirchenzucht vom J. 1539 thätig und ist wahrscheinlich fasser der Kassel'schen Kirchenordnung vom J. 1539. Von ihm stamm dem ein Lied über den Fall Adam's und Eva's: „Ich stund an einem heimlich an einem Ort", eine Umdichtung einer alten Adamsklage i gelischem Sinne und ein zweites Lied vom Ende der Welt: „Kein Gott ist mehr erhört", die beide in einem Drucke aus dem J. 1550 vorlieg letztere gibt in den Anfangsbuchstaben der Strophen seinen Namen in der art Kimeus. Er hat auch verschiedene kleinere reformatorische Schriften die zu Wittenberg in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts erschie

Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte, Bd. VII, S. 371 ff. — J Sp. 2188. Rotermund zum Jöcher III, Sp. 995 f. — Wackernagel, graphie, S. 481. — Goedeke S. 198. — Die genannten Kirchenor bei Richter im 1. Bande, S. 290 ff.; die beiden Lieder bei Wackerna deutsche Kirchenlied, Bd. III, S. 1082 f.

Kyriander: Wilhelm K. (gräcisirt aus Hermann), aus Hönni Herzogthum Jülich gebürtig, Doctor beider Rechte. Er studirte in Deu Frankreich und Italien und gab 1567 zu Köln als Frucht seines Aufe in Italien eine Uebersetzung von des Albertus Leander Erdbeschreibu Italien heraus. Bis zum J. 1571 stand er als Secretär und Kanzleire im Dienste des Erzbischofs und Kurfürsten von Trier, Jacobs III. A seinen Hof und seinen Beamtenkreis von allen Elementen, die der Refo zugethan waren oder schienen, rücksichtslos säuberte, wurde auch K. e fand aber sofort auf Betreiben des Bürgermeisters von Trier, Peter Ne Anstellung als Stadtsyndikus daselbst. In dieser Eigenschaft that er sich Kampfe, den die Stadt Trier gegen den Erzbischof behufs Behauptu Freiheit und Reichsunmittelbarkeit führte, als Verfasser der Denkschrift welche, gestützt auf das vorhandene urkundliche Material, den Beweis zu suchte, daß die uralte Kaiserstadt Trier von jeher eine freie, den Erz *nur in* geistlichen Dingen unterworfene Stadt gewesen sei. (Annales *mentarii de origine et statu antiquissimae civitatis Augustae Trev*

Diese Schrift Kyriander's ist mit einer auch von seinen Gegnern anerkannten Geschicklichkeit und Sachkenntniß und mit großem Scharfsinn abgefaßt, aber sie zog ihm den heftigsten Haß der erzbischöflichen Partei zu, als dessen Organe in der Oeffentlichkeit sich namentlich mehrere jesuitische Schriftsteller hervorthaten, die freilich weniger den Historiker zu widerlegen suchten als in maßloser Sprache den Ketzer verdammten. K. überreichte im J. 1576 ein handschriftliches Exemplar seines Werkes dem Kaiser Maximilian II. auf dem Reichstage zu Regensburg. Bald nachher erschien es im Drucke. Erzbischof Jacob III. ließ aus Furcht, die Ausführungen Kyriander's könnten auf die kaiserliche Entscheidung des zwischen ihm und der Stadt Trier schwebenden Streites zu seinen Ungunsten einwirken, die ganze Auflage aufkaufen und verbrennen, vermochte jedoch nicht zu hindern, daß von 1603—1625 fortgesetzt neue Auflagen des Werkes erschienen. Der kaiserliche Schiedsspruch erfolgte im J. 1580 und fiel gegen die Ansprüche der Stadt Trier aus.

Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach etc. — Leonardy, Geschichte des Trierischen Landes und Volkes. Endrulat.

Kysaeus: Rudolph K., Astronom, geb. den 4. Juni 1817 zu Bonn, † den 8. November 1873 zu Burgsteinfurt (Westphalen). Er absolvirte in Bonn Gymnasial- und Universitätsstudien und verblieb sodann noch ein weiteres Jahr daselbst als Gehülfe der Sternwarte. 1841—42 war er als Probecandidat thätig, ging dann als Hülfslehrer an das Gymnasium zu Siegen und ward daselbst 1845 ordentlicher, 1853 zweiter Oberlehrer. Im J. 1858 trat er als dritter Oberlehrer an das Gymnasium zu Burgsteinfurt über und verblieb daselbst bis zu seinem Tode, nachdem er 1859 wieder die zweite Stelle im Collegium erhalten hatte. K. unterstützte, wie aus dem 1. Bande der Annalen der Bonner Sternwarte erhellt, Argelander bei seinen berühmten Zonenbeobachtungen und veröffentlichte in den Jahrgängen 1839—41 mehrfach eigene Beobachtungen und Berechnungen. Von selbständigem wissenschaftlichem Werthe ist das Siegener Programm für 1846, in welchem die Rotationselemente der Sonne mittelst eines neuen Verfahrens bestimmt werden. Die Abhandlung „Ueber die Anwendung und Bedeutung der Zahlen in der Geometrie" (Siegen 1850) darf als einer der ersten gelungenen Versuche bezeichnet werden, die Gauß'schen Ansichten über das Imaginäre weiter auszubilden.

Siegener Osterprogramm für 1850. — Wolf, Handbuch der Mathematik, Physik, Geodäsie und Astronomie, 2. Bd., S. 307. — Privatmittheilungen des kgl. Gymnasialdirectoriums in Burgsteinfurt. Günther.

Kystler: Bartholomäus K. (Bartholomeß Kistler), straßburgischer Buchdrucker beim Uebergang des 15. in das 16. Jahrhundert. Wie bei einer nicht geringen Anzahl seiner Landsleute, welche in Straßburg die Typographie betrieben, so ist auch der äußere Lebensgang dieses Druckers nur wenig bekannt. Gebürtig von Speier, wo sein Familienname noch heute vorkommt, war er seines Zeichens Maler (Kalligraph, Illuminator, Goldschreiber, Kartenmaler), erkaufte sich 1486 das straßburgische Bürgerrecht und errichtete eine Druckerpresse. Sein Name erscheint bei der schwankenden Rechtschreibung jener Zeit, die sich auf Unregelmäßigkeiten selbst des eigenen Namens erstreckte, als Kystler, Küstler, Kystteller und, sofern dies nicht ein Druckfehler, auch als Kysteleler. Seine Officin befand sich, wie er dies auf mehreren seiner Drucke anzeigt, „vff grüneck"; es war dies ein Gebäude, genannt „der Hof zu Grienecke", dem Spital gegenüber, das unter dieser Bezeichnung in städtischen Urkunden bereits 1370 vorkommt und eigentlich Sand- oder Usereck bedeutet, vgl. Schmidt, Straßburg. Gassen- und Häuser-Namen, S. 50—51, 69. Seine Thätigkeit fällt zwischen die Jahre 1497 und 1509, innerhalb deren er

etwa 30 deutſche und zwei kleine lateiniſche Tractate, durchaus nicht unw
Inhalts und zumeiſt der Volkslitteratur angehörige Schriften ausgehe
weshalb Schöpflin (Vindiciae p. 111), welcher allerdings nicht mehr a
Bücher von ihm kannte, Unrecht hatte, ihn als einen „Typographus
classis" zu charakteriſiren. Auch beſaß er (nach Ch. Schmidt, Zur Geſchi
älteſten Buchdrucker in Straßburg, S. 120) beim Münſter einen Bu
den er 1509 an den Buchdrucker Hupfuff abtrat, wie es auch wahrſcheinl
daß, weil in der Folge Hupfuff auch einiger Holzſtöcke des K. ſich bediente
auch ſeine Druckerei damals aufgegeben habe. Von 1517—20 war er
des Rathes für die Zunft „zur Stelz" und da im J. 1525 der Buc
Grüninger zum Vormund ſeiner Tochter Agnes beſtellt wurde, ſo muß
in dieſem Jahre geſtorben ſein. Wir verzeichnen hier — mit abgekürzten T
ſeine wichtigſten Drucke. „Ein ſchön hübſch leſen von etlichen inßlen",
(vff ſant Jeronymus tag); es iſt die alte Ueberſetzung eines ſpaniſchen
den Chr. Columbus über die von ihm gemachten Entdeckungen an den
Ferdinand von Spanien ſoll geſchrieben haben, vgl. Hummel, Neue Bi
I. 15 ff., Meuſel, Hiſtor. Litter. 1782, II. 470. „Prenosticatio zu teu
do vßdruckt glücks vnd vnglücks die große Conjunction vnd die Eclip
Am Ende: „Geben in der fenſtern gassen vnderm gespenetem eychb
iar M.CCCC.Lxxxyiij am erſten tag des Aprilis durch den pilgrym R
in welden verborges lyt des ougen synt dunckel worden der griffel
vonn alter ... 1497 (am letzten tag des Octobers), 4". Es iſt die
deutſche Ausgabe von Johann Lichtenberger's Weiſſagungen. „Joh. von
davilla Beſchreibung von manchen Ländern ... Von Otto von Diem
einem Thumherrn zu Metz .. us Wälſch vnd us Latin zu tütſch verwo
Mit Holzſchnitten, 1499, Fol. Mandeville's († 1371) 1356 verfaßtes
werk erſchien in engliſcher, lateiniſcher, franzöſiſcher und italieniſcher
Vgl. Fabricius, Bibl. lat. med. et inf. aet. IV. 289 und Eichhorn, Ge
Litt., II. 337. Ueber den Ueberſetzer weiß ich nichts beizubringen. „D
der Geſchicht des großen Alexanders", 1503, Fol.; „Diſes püchlin ſa
von allem patē ...", am Ende: „Wünſcht in has foltz barbirer", 1
„Wunderbarliche Geſchichte, dir do geſchehen ſeynt von Geiſtlichen We
ſonen in diſen Joren ...", 1505 (gedruckt XV. vnd Y.). Ein Nachdru
gleichbetitelten, 1501 durch Conrad Baumgarten zu Olmütz gedruckten
geſchichtlich merkwürdigen Schrift, die von den Dominikanern behauptet
von der „unbefleckten Empfängniß Maria" betreffend. Auf der Rück
erſten Blattes wird der Inhalt dieſes Buches folgendermaßen näher an
„Dy Nochfolgende schrifft sagt von der geystlichen iunefrawen, se
Lucia von Nernia ... wie sie vnd welchir moß auß gnad vnd schickun
eyn besunder hailig .. leben ... tzu ferrar in walschen landen
Kyſtler's letzter Druck datirt aus dem Jahre 1506 „an Zinſtag nach hal
„Diß büchlin ſaget von der | peine ſo do bereyt ſeind allen denn
ſterben | jn tod ſinde ..."

Orlandi, Origine, p. 206. Panzer, D. A. I. 229 und deſſen
II. 133, IV. 45. 60, VI. 396. 403. Hain, 10080—89. Weller
S. 424—25. Chr. Schmidt, Livres et bibliothèques .. vgl. d. v
Titel bei Georg Hußner, am Schluſſe. Straßburgiſche Gaſſen- und
Namen, S. 50—51, 69. C. Schmidt, Zur Geſch. d. älteſten Bibl
und d. erſten Buchdrucker zu Straßburg, S. 120. J. Fr

arl*) August Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachsen-Meiningen,
tere Sohn des Herzogs Anton Ulrich (s. Bd. I S. 493) aus dessen zweiter
it Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal, wurde den 19. November
zu Frankfurt a. M. geboren, wo sich sein Vater nach vorher wechselndem
halte in den letzten 21 Jahren seines Lebens niedergelassen hatte. Als
am 28. Januar 1763 gestorben war, übernahm die Herzogin-Wittwe nach
twilligen Verfügung ihres Gemahls die Regierung des Landes im Namen
den minderjährigen Prinzen Karl und Georg und kehrte, trotz des Ein-
s der ernestinischen Verwandten durch kaiserlichen Entscheid als Ober-
derin und Regentin bestätigt, mit ihren fünf noch lebenden Kindern am
ärz 1763 nach Meiningen zurück. Hier gönnte die einsichtige Mutter
Söhnen, welche die ängstliche Fürsorge des alternden Vaters kaum mit
ßenwelt hatte verkehren lassen, den zur Entwickelung ihrer körperlichen
nothwendigen Spielraum, so daß sie sich von nun an frei im Schloß-
umhertummeln und mit Spaten und Schaufel arbeiten durften. Diese
mäße Erziehungsweise hob bei dem jüngeren Prinzen die nachtheiligen
jener Verzärtelung wieder auf, während sie den älteren nicht auf die
zu kräftigen vermochte; in geistiger Beziehung aber entwickelten sich dessen
n aufs vortheilhafteste und schon früh erwachte in ihm eine lebhafte
g zu Kunst und Wissenschaft. Der daheim empfangene Unterricht erhielt
einen Abschluß in Straßburg, wo K. mit seinem Bruder etwas länger
Jahr verweilte und sich namentlich in der französischen Sprache und in
enannten schönen Künsten ausbildete. Ueber diesen Aufenthalt hat er in
an seine ältere Schwester Wilhelmine fleißig berichtet und es ergibt sich
aselben, daß nicht nur öffentliche Festlichkeiten und die Pracht vornehmer
, sondern auch Concerte und Theatervorstellungen, Bibliotheken und Kunst-
ngen seine Aufmerksamkeit fesselten. Nicht weniger zogen ihn geistig be-
e Persönlichkeiten an: so die weimarischen Prinzen Karl August und
tin, der großbritannische Leibarzt J. G. Zimmermann und vor allem
, mit dem er dreimal in Frankfurt und Straßburg zusammentraf und
ezauberndes Wesen einen großen Eindruck auf ihn machte. Die Ferien-
wendete K. mit seinem Bruder zu einer Schweizerreise und bemühte sich
d derselben mit Vorliebe um die Bekanntschaft ausgezeichneter Männer.
sel besuchte er den Kupferstecher v. Mechel und den Rathsschreiber Isaak
in Zürich den gerade mit seinen physiognomischen Studien beschäftigten
und den Idyllendichter Salomon Geßner, in Bern den bekannten Schrift-
K. V. v. Bonstetten. Ueber Genf und durch das südliche Frankreich
dann die Reisenden nach Straßburg zurück, worauf im September 1775
sammenkunft der Prinzen mit ihrer Mutter in Frankfurt und bei dieser
heit jene dritte Begegnung mit Goethe erfolgte, über welche dieser im
che von „Dichtung und Wahrheit“ ausführlich berichtet hat. Als hierauf
19. November 1775 das volljährige Alter erreicht hatte, trat er als
nt an die Seite seiner Mutter, die aber für den jüngeren Georg ihr Amt
ervormünderin auch noch ferner beibehielt. Mit dem 16. März des
n Jahres gingen die Straßburger Studien zu Ende und die Prinzen
nach Meiningen zurück, wo sich K. sofort mit Eifer seinen Regenten-
widmete. Zunächst machte die mißliche Lage seines tiefverschuldeten
eine Herstellung des finanziellen Gleichgewichtes nothwendig, wozu er
1775 durch den Landtag die einleitenden Schritte thun ließ, während
, um eher an das Ziel zu kommen, seinen Hofhalt möglichst beschränkte.

Zu Bd. XV S. 338.

romane" in Text und Ueberſetzung: die „Vida de Lazarillo de Tormes" Hurtado de Mendoza und die „Vida del gran Tacaño, clamado Don Pab von Quevedo Villegas, deren deutſche Uebertragung 1826 als „Geſchichte Leben des Erzſchelms, genannt Don Paul" im 10. Bande der „Bibliothek klaſſ Romane und Novellen des Auslandes" (Leipzig, Brockhaus) mit einer Einleit wiederholt wurde. Nach einer weiteren Ueberſetzung: „Glückliche Unfälle Liebe in ſechs Novellen. Nach dem Italieniſchen des Ceſare Giudici" (18 erſchienen dann zwei kritiſche Ausgaben von Calderon's „Comedias" (1820 1822 und 1827—1830). Die zuerſt unternommene blieb unvollendet und 3 Bände beſchränkt; die zweite ſehr ſorgfältige und auch äußerlich gut geſtattete gelangte in 4 Bänden zum Abſchluß. — Von Lehr- und Hilfsbüc für das Studium beider genannter Sprachen bearbeitete K. eine „Italien Sprachlehre" (1812, 3. Aufl. 1831), eine „Spaniſche Grammatik" (1 2. Aufl. 1837), den proſaiſchen Theil eines „Elementarbuchs der ſpani Sprache" (1814) und eine „Spaniſche Chreſtomathie" (1814). — Aber in ſelbſtändigen Werken der ſchönen Litteratur hat er ſich nicht ohne Glück ſucht. Außer einer anonymen Erzählung „Aemil und Eliſe, oder die Fahrt der Elbe" (1811) gab er in dieſer Beziehung heraus: „Lyra und Harfe" (18 eine von warmer Empfindung und bedeutender Formgewandtheit zeugende Sa lung lyriſcher Gedichte; ferner: „Märchen und Geſchichtchen eines Großva Illuſtrirt von Ludwig Richter und J. Kirchhoff" (1847, neue Ausgabe 1 und „Neue Märchen für meine Enkel. Mit Holzſchnitten nach Zeichnungen E. Haſſe und H. Bürkner" (1850). — Endlich iſt noch zu erwähnen, da einen ſorgfältig gearbeiteten „Katalog des Kupferſtichwerkes von Joh. F Bauſe mit einigen biographiſchen Notizen" (1849) veröffentlicht und ſich Gedichten und proſaiſchen Aufſätzen an den „Erholungen", dem „Journa Luxus und der Moden", der „Leipziger Litteratur-Zeitung" und der Encyklo von Erſch und Gruber betheiligt hat.

Meuſel, G. T. — O. L. B. Wolff, Encyklopädie, VIII. oder Supp Band, S. 261a—262a. — Franz Brümmer, Deutſches Dichterlexikon. trag. Eichſtätt u. Stuttgart 1877, S. 83b—84a. Schuman

Keller*): Dr. Heinrich Adelbert von K., deutſcher und roman Philolog, der Sohn des Stadtpfarrers Johann Jakob Keller (vgl. über Bd. XV, S. 582), wurde den 5. Juli 1812 zu Pleidelsheim in Württe geboren. Nachdem er ſeine Gymnaſialbildung in Stuttgart erhalten, ſtudi in Tübingen Theologie, daneben aber auch unter Leitung von Ludwig U und Moriz Rapp neuere Philologie. Im J. 1834 unternahm er, altfranz Handſchriften zu durchforſchen, eine Reiſe nach Paris. Eine Frucht Arbeiten auf der dortigen großen Bibliothek iſt: „Li romans des sept nach der Pariſer Handſchrift herausgegeben", Tübingen 1836. Die ausge Einleitung, welche dem Texte vorangeht, wird ſtets ein rühmliches Denkma von K. ſchon in jungen Jahren erworbenen erſtaunlichen Gelehrſamkeit und dringenden Kenntniß der verſchiedenſten Litteraturen bleiben.

In die Heimath zurückgekehrt, wurde K. 1835 Privatdocent der neueren Sp und Litteraturen an der Univerſität in Tübingen, 1837 zweiter Bibliothekar. September 1840 wandte er ſich nach Italien, er gelangte anfangs October nach wo er bis in den März 1841 verweilte. Dieſe auf den Rath des Arztes nommene Reiſe benützte der raſtloſe Gelehrte, in venezianiſchen, florentin und römiſchen Bücherſammlungen nach deutſchen und romaniſchen Handſch zu ſuchen. So entſtand das reichhaltige Werk, das den Titel führt: „

*) Zu Bd. XV S. 562.

K. Beiträge zur Kunde mittelalterlicher Dichtung aus italienischen Biblio-
ken", Mannheim und Paris 1844. Außerordentlicher Professor wurde K.
-1, ordentlicher Professor und Oberbibliothekar 1844. Nachdem er 1850 von der
Bibliothek zurück getreten, fuhr K. bis zu seinem Ende fort, sich seinem Lehr-
afe zu widmen, in welchem er eine reiche Wirksamkeit entfaltete. Seine ge-
enen und überaus geschätzten, immer aufs neue umgearbeiteten Vorlesungen
faßten die deutsche und auch die romanische Philologie; Grammatik, Erklärung
Texten, Litteraturgeschichte führte er in planmäßigem Wechsel vor. Ebenso
als Lehrer war K. auch als Schriftsteller auf beiden Gebieten und in einem
fange thätig, der nur durch seine streng geregelte Zeiteintheilung, durch seinen
ordentlichen unermüdlichen Fleiß erklärlich wird. Seine sämmtlichen
rke (von den ungezählten Beiträgen, die er gelehrten und anderen Zeit-
riften gespendet, ganz abgesehen) hier zu verzeichnen, ist nicht möglich, ich
muß mich auf eine Auswahl beschränken und so mögen denn genannt sein:
Altfranzösische Sagen", Tübingen 1839, zweite Auflage Heilbronn 1876;
Miguels de Cervantes sämmtliche Romane und Novellen" (in Gemeinschaft mit
Hedrich Rotter), Stuttgart 1839, zweite Ausgabe 1850; „El conde Lucanor,
compuesto por D. Juan Manuel", Stuttgart 1839; „Romancero del Cid",
Stuttgart 1840; eine Ausgabe der lateinischen „Gesta Romanorum", Stuttgart
42; „William Shakspere's dramatische Werke, übersetzt und erläutert" (in
Verbindung mit Moriz Rapp), Stuttgart 1843, zweite Ausgabe 1854; „Alte
e Schwänke", Leipzig 1847, zweite Auflage Heilbronn 1876; „Lieder Guil-
ms IX., Grafen von Peitieu, Herzogs von Aquitanien", Tübingen 1850; „Lieder
Wilhelms von Berguedan", Mitau und Leipzig 1849; „Italienischer Novellen-
hatz, ausgewählt und übersetzt", Leipzig 1851, 1852; „Walthers von Rheinau
Marienleben", Tübingen 1853 bis 1855; „Beiträge zur Schillerlitteratur",
Tübingen 1859, Nachlese 1860; „Urkundliches zu Uhland's Leben", Stuttgart
862; „Jacob Grimm", Stuttgart 1863; „Ludwig Uhland's Schriften zur
Geschichte der Dichtung und Sage" (in Gemeinschaft mit Franz Pfeiffer und
einen Unterzeichneten), Stuttgart 1865 bis 1873; „Uhland als Dramatiker,
unter Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses dargestellt", Stuttgart 1876.
Eine große Reihe anderer Werke hat K. in den Publicationen des litterarischen
Vereins in Stuttgart herausgegeben. Dahin gehören unter anderen: „Fast-
nachtspiele aus dem 15. Jahrhundert", drei Bände, 1851 bis 1853; „Grimmels-
hausens Simplicissimus", Band I. II. 1854; „Erzählungen aus altdeutschen
Handschriften", 1854; Hugos von Langenstein Martina", 1855; „Amadis,
sein Buch", 1856; „Karl Meinet", 1857; „Nachlese zu den Fastnachtspielen",
1858; „Steinhöwels Decameron", 1859; „Translationen durch R. v. Wyle",
1860; „Grimmelshausens Simplicissimus", Band III. IV, 1862; „Ayrers
Dramen", Band I. II, 1864; Band III. IV. V, 1865; „Das deutsche Helden-
buch", 1867; „Hans Sachs", Band I bis V, 1871, Band VI, 1873, Band VII,
1874, Band VIII, 1875, Band IX, 1876, Band X, 1878, Band XI, 1879, Band
XII, 1880; „Das Nibelungenlied nach der Piaristenhandschrift", 1880; „Faust's
Leben von Georg Rudolf Widmann", 1881; „Hans Sachs", Band XIII (in
Gemeinschaft mit E. Götze), 1881, Band XIV (ebenfalls mit E. Götze), 1882.
Präsident des 1839 begründeten litterarischen Vereins in Stuttgart wurde K. im
Jahre 1849. Durch die umsichtige, keine Mühe scheuende, durchaus uneigennützige Leitung
der Bibliophilengesellschaft, die erst er zu ihrer großen Bedeutung erhoben, hat sich
K. ein unvergängliches Verdienst erworben; einer beträchtlichen Zahl hervorragender
Werke, deren Uebernahme irgend ein Verlagsgeschäft kaum gewagt hätte, wurde
durch ihn in den Vereinsschriften eine Stätte bereitet. Was unter dieser seiner
Leitung *von dem Vereine geleistet* worden, das hat K. selbst in den folgenden

beiden Arbeiten dargelegt: „Zum hundertsten Bande der Bibliothek des lit
schen Vereins. Eine Denkschrift von dem Präsidenten des Vereins", Tü
1870 und in dem „Bericht über Entstehung und Fortgang des littera
Vereins in Stuttgart von dem Präsidenten des Vereins", Tübingen 1882.
eine Lebensaufgabe hatte sich K. ein schwäbisches Wörterbuch gestellt, bei
Schmeller's bayerisches Wörterbuch als glänzendes Vorbild vor Augen
Die vollständige Durcharbeitung des manches Jahrzehnt hindurch in unab
Thätigkeit gewonnenen Stoffes, in dessen Sammlung er sich nicht genu
konnte, war K. nicht mehr vergönnt, aber es ist dafür gesorgt, daß, w
Meister vorbereitet, durch treue Schülerhand zur Veröffentlichung gelange

A. v. K. entschlief sanft den 13. März 1883 nach längerer Krankh
der sich zuletzt eine Lungenentzündung gesellt hatte.

K. war eine vielseitige Begabung verliehen worden, das reichste
und nicht nur in seinem Fache, hat er sich selbst erworben. Neb
geschichtlichen Disciplinen blieb ihm die Philosophie nicht fremd und
die Kunst. Wohl vertraut mit dem Entwicklungsgange der Plastik
Malerei und der Architektur, liebte er die Musik, die er selbst ausübt
allem aber war er, mit eigenem dichterischem Talente geschmückt,
geisterter Verehrer der Poesie. Er war ein Mann des reinsten und
Charakters, ein treuer und zuverlässiger Freund, er war voll Hochachtu
jeder geistigen Leistung, liebevoll gegen die jüngeren, die sich hervorzuthun
gar viele haben seines Herzens Freundlichkeit erfahren. Neben voller
kennung seines Wirkens von Seiten der Fachgenossen hat es ihm auch an
Ehren nicht gefehlt. Er war Rector der Universität Tübingen im Jahre
zwei Könige von Württemberg und auswärtige Monarchen haben ihn
hohe Orden ausgezeichnet, die königl. bayerische Akademie der Wissens
viele gelehrte Vereine haben ihn zu ihrem Mitgliede gewählt. In der Ge
der deutschen und der romanischen Philologie wird der Name Adelbert
allezeit fortleben. W. L. Holla

Klose*): Karl Rudolf Wilhelm K., geb. zu Hamburg am 6.
1804, † am 7. Juli 1873 ebenda, hatte, nachdem er das Johanneum
Vaterstadt unter Gurlitt besucht hatte, von Ostern 1826 an in Halle und
Theologie studirt und habilitirte sich im Januar 1830 in Göttingen,
exegetische Collegia las. Vom J. 1832 bis zum J. 1842 lebte er als
docent in Kiel, wo er historische und exegetische Vorlesungen hielt und
Jahre lang an der dortigen Bibliothek arbeitete. Im J. 1842 kehrte
seine Vaterstadt zurück und lebte hier bis zu seinem Tode; er ward h
J. 1846 Hülfsarbeiter und seit dem Jahre 1853 Secretär an der Stadtbib
zugleich daneben vom Jahre 1851 an Hülfslehrer und dann von 1856–
Collaborator an der Realschule des Johanneums. Besondere Freude hatte
seiner Arbeit an der Stadtbibliothek, auf welche sich in den letzten 11
seines Lebens seine amtliche Thätigkeit beschränkte. Außerdem lieferte er zah
Beiträge zu theologischen Zeitschriften und zur ersten Auflage der Herza
theologischen Realencyklopädie; auch für die ersten Bände dieser Allge
deutschen Biographie hat er mehrere Artikel geliefert. Während seine
studien sich anfänglich mehr der Dogmengeschichte zuwandten, wovon seine
graphien über Eunomius, Basilius den Großen u. s. s. Zeugniß ablegen, w
sie sich später besonders der kirchlichen Statistik und der Biographie und Litt
geschichte zu; unter seinen Arbeiten der letzteren Art sind der 4. und 5.
des Lexikons der hamburgischen Schriftsteller, dessen Herausgabe er nach

*) Zu Bd. XVI S. 226.

röder's Tode und F. A. Cropp's Rücktritt von der Redaction übernommen te, wol um so mehr zu nennen, als ohne Klose's Bereitwilligkeit diese mühe- le und verdienstliche Arbeit damals kaum würde fortgesetzt sein.

Lexikon der hamb. Schriftsteller IV, S. 63 ff. — Verzeichniß der Vor- lesungen, welche am hamburgischen Akademischen und Realgymnasium von Ostern 1874 bis Ostern 1875 gehalten werden sollen, Hamburg 1874, S. IV f.

l. u.

Kolowrat-Krakowski*): Leopold Graf K.-K. wurde am 31. December 727 geboren. Sein Vater Philipp Graf K., ein jüngerer Sohn des Johann ranz Grafen K. aus dessen Ehe mit Eleonore Claudia Gräfin Anquissola, war itter des goldenen Vließes, k. k. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer, Oberst- burggraf und Präses des Landesguberniums im Königreiche Böhmen, Präses nd Director des größeren Landesausschusses der böhmischen Stände, seit dem . Februar 1725 mit Maria Barbara Gräfin Michna von Waitzenau vermählt nd starb am 28. März 1773 zu Prag, 85 Jahre alt. K. genoß eine sorg- ältige Erziehung, wurde k. k. Kämmerer und vermählte sich am 24. August 1750 mit Maria Theresia (geb. im November 1728), einer Tochter des Johann Wenzel arrtto Grafen von Millesimo zu Nemischl und dessen Gemahlin Eleonora, geb. räfin Starczewsky von Tereschau. Er trat frühzeitig in den Staatsdienst, ar anfänglich bei der königlich böhmischen Appellationskammer angestellt und urde später zum Beisitzer des größeren Landrechts in Böhmen aufgenommen. ir finden ihn als Assessor bei dem k. k. Landesgubernium in Böhmen, der Com- mission für Gewicht und Maß, dann der Militär- und Navigationscommission nd als Präses des städtischen Oeconomie-Oberdirectoriums. Kaiser Franz I. rnannte ihn am 5. März 1757 zu seinem wirklichen geheimen Rathe. Im J. 1767 erscheint K. als Präses der Polizei-, Sicherheits- und alten Cameral- Schulden-Commissionen, des Armen- und Spinnhauses und des Versatzamtes in rag. Der Kaiser hatte ihn durch Verleihung des Commandeurkreuzes des königl. ungarischen St. Stefan-Ordens ausgezeichnet. Am 9. Februar 1769 starb olowrat's erste Gemahlin. Am 13. September desselben Jahres vermählte er sich wieder mit Maria Theresia Gräfin von Khevenhüller (geb. am 4. Jänner 741), gewesenem Kammerfräulein der Kaiserin, späterer Sternkreuz-Ordensdame nd Dame du Palais, einer Tochter des Johann Josef Fürsten von Kheven- hüller-Metsch aus dessen Ehe mit Karoline Gräfin von Metsch. In demselben Jahre noch erfolgte Kolowrat's Ernennung zum böhmischen und österreichischen Vicekanzler in Wien. Bei den Berathungen, welche über die Aufhebung des geistlichen Asylrechtes gepflogen wurden (gegen Ende des Jahres 1769), schloß sich K. der Ansicht des obersten Kanzlers an, indem er sich für größte Behut- samkeit des Vorgehens gegenüber solchen Gewohnheiten und Gebräuchen aussprach, die wegen ihres engen Zusammenhanges mit Religionssachen von dem Volke mit Ehrfurcht angesehen, von der weniger unterrichteten Mehrzahl der Geistlichkeit wie ein Bestandtheil der Religion betrachtet und festgehalten werden. Die Geist- lichkeit solle zwar zur Auslieferung jedes Missethäters verhalten werden, sei aber die Auslieferung wirklich geschehen, dann möge — nur wenige besonders zu bestimmende schwere Verbrechen ausgenommen — stets die Todesstrafe im Wege der kaiserlichen Gnade in eine angemessene Leibesstrafe umgewandelt werden. Im nber 1771 erfolgte seine Ernennung zum Hofkammerpräsidenten und Präses Ministerial-Banco-Hof-Deputation. Zugleich wurde ihm das Präsidium des ommercien-Hofrathes übertragen. Josef II. hielt ihn zu diesen Aemtern sehr eignet und tüchtig, da K., wie Josef am 27. November 1771 an Maria

*) Zu Bd. XVI S. 486.

beiden Arbeiten darge[illegible] die Fähigkeit, zu dem G[illegible]
schen Vereins. Eine [illegible] das Kassenwesen sowie das
1870 und in dem [illegible] anvertraut werden. Im J. 17[illegible]
Vereins in Stuttgart [illegible] Grafen Lacy
eine Lebensaufgabe ha[illegible] des General-Kriegscom[illegible]
Schmeller's bayerisch[illegible] Behörde besorgten Geschä[illegible]
Die vollständige Dur[illegible] ganze von Lacy vorgeschl[illegible]
Thätigkeit gewonnen[illegible] wodurch er sich die[illegible]
konnte, war K. nic[illegible] Grafen Lacy gezog. Desg[illegible]
Meister vorbereitet, [illegible] dem Vicepräsidenten der H[illegible]

A. v. K. entf[illegible] ausgearbeitete neue System, [illegible]
der sich zuletzt eine [illegible] Zölle (mit Ausnahme [illegible]

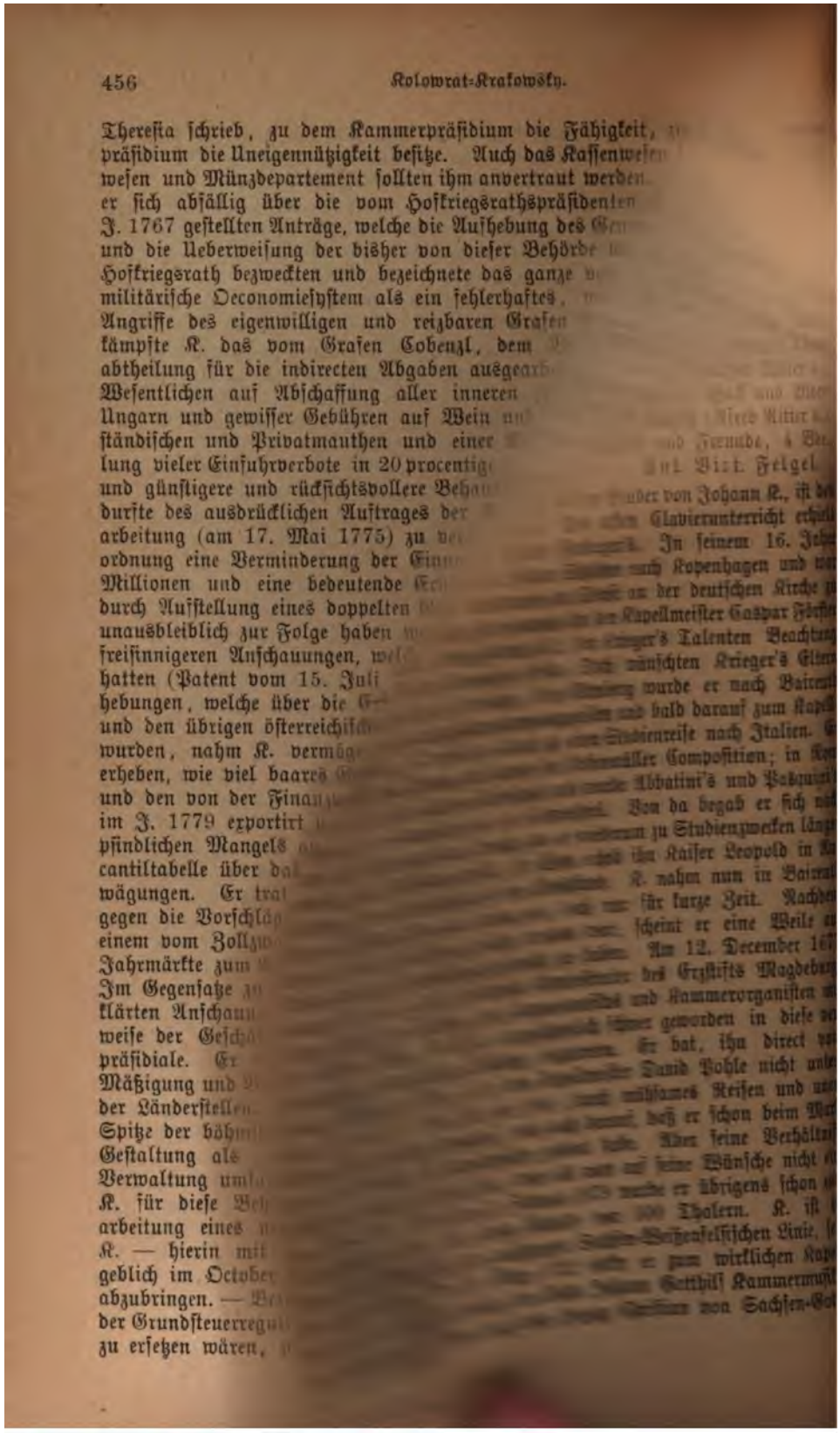
K. war eine [illegible] und auf Vieh), ferner Aufhe[illegible]
und nicht nur [illegible] von Localgebühren, [illegible]
geschichtlichen Di[illegible] Zölle, Erleichterung des Zoll[illegible]
die Kunst. Wo[illegible] der Reisenden bezweckte[illegible]
Malerei und der [illegible] um K. zur Vorlage d[illegible]
allem aber wa[illegible] Er behauptete, daß [illegible]
geisterter Verehr[illegible] für die Finanzen um meh[illegible]
Charakters, ein [illegible] Ausgaben für die V[illegible]
jeder geistigen [illegible] und bessere Bezahlung [illegible]
gar viele hab[illegible] Kaiserin entschied sich jedo[illegible]
kennung seines [illegible] der Staatsräthe aus[illegible]
Ehren nicht ge[illegible] folgenden Berathungen
zwei Könige [illegible] Aufhebung der zwischen[illegible]
hohe Orden [illegible] bestandenen Zwischenzolllinie
viele gelehrte [illegible] Stellung regen Antheil.
der deutschen [illegible] die Türkei abgeflossenen S[illegible]
allezeit fortle[illegible] Belgien abgegebenen [illegible]

Klose*) [illegible] vor der drohenden G[illegible]
1804, † am [illegible] Februar 1781 legte K. e[illegible]
Vaterstadt [illegible] begleitete sie mit ausführl[illegible]
Theologie [illegible] Schooße des Hofkammerg[illegible]
exegetische [illegible] Samuel Goldschmidt —
docent in [illegible] zu machen und sohin di[illegible]
Jahre lan[illegible] — geäußerten Bed[illegible]
seine Vat[illegible] vom 31. Juli [illegible]
J. 1846 [illegible] für die gremiale Beha[illegible]
zugleich [illegible] eingenommen, als
Collabora[illegible] Juli 1782 Vorsch[illegible]
seiner Ar[illegible] der Vorstände m[illegible]
seines Leb[illegible] als oberster Kanzle[illegible]
Beiträge [illegible] welche in ihrer er[illegible]
theologisch[illegible] die Finanz- und die [illegible]
deutschen [illegible] November 1782
studien sic[illegible] Bei Gelegenheit d[illegible]
graphien [illegible] Durchführungsinstruction
sie sich spä[illegible] übereinstimmend
geschichte [illegible] vom Prohibitivm[illegible]
des Lexikon[illegible] Abgaben nach Be[illegible]
[illegible] der Grundsteu[illegible]
[illegible] den Ansichten Zin[illegible]

*) Zu [illegible]

sprach sich jedoch im J. 1787 für die Beibehaltung des Tabakmonopols und Ausdehnung desselben auf Ungarn und Siebenbürgen, für die Forterhebung Erbsteuer und der Judentoleranzsteuer, für die Beibehaltung des Zahlen- s und des Salzmonopols aus. — Kaiser Franz II. hob am 18. November die böhmische und österreichische Hofkanzlei, die Hofkammer, die Ministerial- Banco-Deputation und die Commerz-Hofstelle auf. Die bisher von diesen llen geleiteten Geschäfte wurden in den Wirkungskreis eines neu errichteten rectorium in cameralibus der hungarischen, siebenbürgischen und deutschen lande, wie auch in publico-politicis dieser letzteren" übertragen und K. zum sten Directorialminister dieser neuen Behörde ernannt. Im April 1796 er- te Kolowrat's Ernennung zum ersten dirigirenden Staatsminister in in- dischen Geschäften und zugleich sein Eintritt in den Staatsrath. Alsbald ntragte K. beim Kaiser eine Umgestaltung und Erweiterung des Staatsrathes. sollte zufolge dem kaiserlichen Handschreiben vom 12. Juli 1796 die Mit- der des Staatsrathes um sich versammeln, um in den Ministerien etwa ent- dene grelle Meinungsdifferenzen beizulegen. Er konnte nach seinem Gut- den die Staatsräthe zu gemeinsamen Sitzungen mit den Chefs der Hofstellen er seinem Vorsitze einberufen. Unverkennbar tritt nun schon das Bestreben lowrat's hervor, den Kaiser für die Beseitigung oder doch Umgestaltung des atsrathes zu gewinnen. Im November 1798 verdächtigte er die Gründlich- der staatsräthlichen Gutachten und trat für Abhaltung von Conferenzen ein, m allenfalls der eine oder andere Staatsrath beigezogen werden könne. Im ember desselben Jahres schildert er dem Kaiser die mannichfachen Gebrechen Mängel, die nach seiner Ansicht dieser Institution anhaften und beantragt, Zahl der Mitglieder des Staatsrathes auf vier zu beschränken, wovon zwei atsminister sein sollen. Der Kaiser ging zwar auf die weitergehenden An- e Kolowrat's noch nicht ein, verfügte aber doch im Januar 1799 einige derungen in der Geschäftsbehandlung durch den Staatsrath. Am 31. August l wurde der Staatsrath aufgehoben. An seiner Stelle wurde ein Staats- Conferenzministerium als oberste Revisionsstelle für sämmtliche Staats- äfte geschaffen. Es zerfiel in drei Departements (Aeußeres, Krieg und ine, Inneres), deren jedem ein Minister vorstand. Dem dirigirenden ister K. als dem Chef des Staats- und Conferenzialdepartements für die ren Angelegenheiten unterstanden vier Hofkanzeleien (die böhmische und öster- ische, die ungarische, die siebenbürgische und die italienische), ferner die Credit- mission und sämmtliche Finanzbehörden. Ueberdies waren ihm die Geschäfte geheimen Staatspolizei zugewiesen. Aus der bloßen Aufzählung ergibt sich, he unabsehbare Last der Geschäfte sich K. da aufgebürdet hatte. Sie wäre zu groß gewesen auch für die Kräfte eines jüngeren thatkräftigeren Staats- nes. Ihre Bewältigung war unmöglich für die Schwäche eines alters- en Greises. Die Uebelstände dieser Ueberlastung traten immer greller zu c. Die Erledigung der Geschäftsstücke wurde immer schleppender, stockender, porrener. Vergebens wurde im Januar 1807 versucht eine Vereinfachung der häftsbehandlung herbeizuführen. Am 7. Juni 1808 wurde dieses Staats- Conferenzministerium aufgehoben und K. in den Ruhestand versetzt. Er e dem Staate durch 63 Jahre unter fünf Monarchen (von Franz I. bis nz II.) gedient. — Er hatte am 30. Juni 1783 vom Fürsten Löwenstein- rtheim die Herrschaften Groß-Wezdorf und Rorbach in Niederösterreich gekauft war sammt seiner Nachkommenschaft am 28. Juli desselben Jahres von niederösterreichischen Ständen als ein Landesmitglied unter die alten Herren- geschlechter aufgenommen, am 26. März 1790 als solches introducirt Die ungarischen Stände hatten ihm aus eigenem Antriebe im J. 1802

Theresia schrieb, zu dem Kammerpräsidium die Fähigkeit,
präsidium die Uneigennützigkeit besitze. Auch das Kassenwese
wesen und Münzdepartement sollten ihm anvertraut werden.
er sich abfällig über die vom Hofkriegsrathspräsidenten
J. 1767 gestellten Anträge, welche die Aufhebung des
und die Ueberweisung der bisher von dieser Behörde
Hofkriegsrath bezweckten und bezeichnete das ganze
militärische Oeconomiesystem als ein fehlerhaftes.
Angriffe des eigenwilligen und reizbaren Grafen
kämpfte K. das vom Grafen Cobenzl, dem
abtheilung für die indirecten Abgaben ausgear
Wesentlichen auf Abschaffung aller inneren
Ungarn und gewisser Gebühren auf Wein
ständischen und Privatmauthen und einer
lung vieler Einfuhrverbote in 20procentig
und günstigere und rücksichtsvollere Beha
durfte des ausdrücklichen Auftrages der
arbeitung (am 17. Mai 1775) zu
ordnung eine Verminderung der Ein
Millionen und eine bedeutende
durch Aufstellung eines doppelten
unausbleiblich zur Folge haben
freisinnigeren Anschauungen, we
hatten (Patent vom 15. Juli
hebungen, welche über die
und den übrigen österreichisch
wurden, nahm K. vermö
erheben, wie viel baares
und den von der Finan
im J. 1779 exportirt
pfindlichen Mangels
cantiltabelle über da
wägungen. Er tra
gegen die Vorschläg
einem vom Zollzu
Jahrmärkte zum
Im Gegensatze z
klärten Anschau
weise der Gesch
präsidiale. Er
Mäßigung und
der Länderstelle
Spitze der böhm
Gestaltung als
Verwaltung um
K. für diese Be
arbeitung eines
K. — hierin mit
geblich im Octobe
abzubringen. — Be
der Grundsteuerregu
zu ersetzen wären,



prach sich jedoch im J. 1787 für die Beibehaltung des Tabakmonopols und usdehnung desselben auf Ungarn und Siebenbürgen, für die Forterhebung rbsteuer und der Judentoleranzsteuer, für die Beibehaltung des Zahlen- s und des Salzmonopols aus. — Kaiser Franz II. hob am 18. November die böhmische und österreichische Hofkanzlei, die Hofkammer, die Ministerial- Banco-Deputation und die Commerz-Hofstelle auf. Die bisher von diesen en geleiteten Geschäfte wurden in den Wirkungskreis eines neu errichteten ectorium in cameralibus der hungarischen, siebenbürgischen und deutschen nde, wie auch in publico-politicis dieser letzteren" übertragen und K. zum en Directorialminister dieser neuen Behörde ernannt. Im April 1796 er- e Kolowrat's Ernennung zum ersten dirigirenden Staatsminister in in- schen Geschäften und zugleich sein Eintritt in den Staatsrath. Alsbald tragte K. beim Kaiser eine Umgestaltung und Erweiterung des Staatsrathes. ollte zufolge dem kaiserlichen Handschreiben vom 12. Juli 1796 die Mit- er des Staatsrathes um sich versammeln, um in den Ministerien etwa ent- ene grelle Meinungsdifferenzen beizulegen. Er konnte nach seinem Gut- den die Staatsräthe zu gemeinsamen Sitzungen mit den Chefs der Hofstellen r seinem Vorsitze einberufen. Unverkennbar tritt nun schon das Bestreben wrat's hervor, den Kaiser für die Beseitigung oder doch Umgestaltung des tsrathes zu gewinnen. Im November 1798 verdächtigte er die Gründlich- der staatsräthlichen Gutachten und trat für Abhaltung von Conferenzen ein, n allenfalls der eine oder andere Staatsrath beigezogen werden könne. Im mber desselben Jahres schildert er dem Kaiser die mannichfachen Gebrechen Mängel, die nach seiner Ansicht dieser Institution anhaften und beantragt, Zahl der Mitglieder des Staatsrathes auf vier zu beschränken, wovon zwei tsminister sein sollen. Der Kaiser ging zwar auf die weitergehenden An- e Kolowrat's noch nicht ein, verfügte aber doch im Januar 1799 einige erungen in der Geschäftsbehandlung durch den Staatsrath. Am 31. August wurde der Staatsrath aufgehoben. An seiner Stelle wurde ein Staats- Conferenzministerium als oberste Revisionsstelle für sämmtliche Staats- äfte geschaffen. Es zerfiel in drei Departements (Aeußeres, Krieg und ine, Inneres), deren jedem ein Minister vorstand. Dem dirigirenden ister K. als dem Chef des Staats- und Conferenzialdepartements für die en Angelegenheiten unterstanden vier Hofkanzeleien (die böhmische und öster- ische, die ungarische, die siebenbürgische und die italienische), ferner die Credit- nission und sämmtliche Finanzbehörden. Ueberdies waren ihm die Geschäfte geheimen Staatspolizei zugewiesen. Aus der bloßen Aufzählung ergibt sich, e unabsehbare Last der Geschäfte sich K. da aufgebürdet hatte. Sie wäre zu groß gewesen auch für die Kräfte eines jüngeren thatkräftigeren Staats- nes. Ihre Bewältigung war unmöglich für die Schwäche eines alters- n Greises. Die Uebelstände dieser Ueberlastung traten immer greller zu . Die Erledigung der Geschäftsstücke wurde immer schleppender, stockender, orrener. Vergebens wurde im Januar 1807 versucht eine Vereinfachung der äftsbehandlung herbeizuführen. Am 7. Juni 1808 wurde dieses Staats- Conferenzministerium aufgehoben und K. in den Ruhestand versetzt. Er dem Staate durch 63 Jahre unter fünf Monarchen (von Franz I. bis z II.) gedient. — Er hatte am 30. Juni 1783 vom Fürsten Löwenstein- heim die Herrschaften Groß-Wezdorf und Rorbach in Niederösterreich gekauft war sammt seiner Nachkommenschaft am 28. Juli desselben Jahres von niederösterreichischen Ständen als ein Landesmitglied unter die alten Herren- esgeschlechter aufgenommen, am 26. März 1790 als solches introducirt en. Die ungarischen Stände hatten ihm aus eigenem Antriebe im J. 1802

das Indigenat im Königreiche Ungarn verliehen. K. starb am 2. A 1809. — Seiner ersten Ehe waren eine Tochter (Marie Anna, geb und zwei Söhne (Philipp Franz, geb. 1756, und Leopold, geb seiner zweiten Ehe vier Töchter (Maria Theresia, geb. 1770, Antonia, geb. 1776, Marie Aloisia, geb. 1780, und Maria ziska Xaveria, geb. 1783) und ein Sohn (Franz Anton, geb entsprossen.

Mit Benutzung von Acten des kais. und kgl. Haus-, Hof- und archivs in Wien. — Wißgrill, Schauplatz des niederösterreichischen Bd. V, Wien 1824, S. 216 ff. — Arneth (Alfred Ritter v.), Mar sia und Josef II., 3 Bde., Wien 1867—1868. — Arneth (Alfred R Geschichte Maria Theresia's, Bd. IX u. X, Wien 1879. — Hock un mann, Der österreichische Staatsrath, Wien 1879. — Arneth (Alfred Briefe der Kaiserin Maria Theresia an ihre Kinder und Freunde Wien 1881. Ant. Vict. F

Krieger *): Johann Philipp K., älterer Bruder von Johann 26. Februar 1649 zu Nürnberg geboren. Den ersten Clavierunterric er durch Johann Drechsel, einen Schüler Froberger's. In seinem kam er zu dem Kammerorganisten Johann Schröder nach Kopenhagen fünf Jahre hindurch dessen Stellvertreter im Dienst an der deutschen St. Peter. Während dieser Zeit unterwies ihn der Kapellmeister Ca in der Composition. König Friedrich III., der Krieger's Talente schenkte, wollte ihn in Kopenhagen fesseln. Doch wünschten Krie seine Rückkehr, die um 1670 erfolgte. Von Nürnberg wurde er n gezogen, dort zum markgräflichen Kammerorganisten und bald darau meister gemacht. 1672 erhielt er Urlaub zu einer Studienreise nach ging zunächst nach Venedig und studirte bei Rosenmüller Composi nahm er den zweiten längeren Aufenthalt und wurde Abbatini's Schüler in der Composition und im Clavierspiel. Von da beg Neapel und kehrte über Rom, Venedig (wo er wiederum zu Studi verweilte) nach Deutschland zurück. In Wien erhob ihn Kaiser erkennung seiner Kunstfertigkeit in den Adelsstand. K. nahm seinen verlassenen Posten zwar wieder ein, doch nur für kurz ihm die erbetene Entlassung gewährt worden war, scheint Reisen innerhalb Deutschlands zugebracht zu haben. Am 12 ernannte ihn der zu Halle residirende Administrator des Erz Herzog August von Sachsen, zum Kammermusikus und Kom 230 Thalern Gehalt. Es ist K. augenscheinlich schwer gew hältnißmäßig untergeordnete Stellung einzutreten. Er ha Herzog abhängen zu lassen, da er dem Kapellmeister Davi geben sein wolle; er berief sich auf sein „durch mühsam müdeten Fleiß erlangtes Renommé" und auch darauf, daß grafen von Baireuth als Kapellmeister gedient habe. A müssen wol zwingend gewesen sein, denn als man auf sei ging, fügte er sich. Unter dem 12. Februar 1679 wurde Vicekapellmeister ernannt mit einem Gehalte von 500 Dienste dieses Fürstenhauses, der nachherigen Sachsen-W Leben lang verblieben. Am 18. März 1712 r meister auf; zu gleicher Zeit wurde sein Sohn und Kammerorganist. Er war auch beim H

*) Zu S. 165.

Eisenberg Kapellmeister „von Haus aus". Den 6. Februar 1725 ist er ge-
rben. Die Compositionen, welche K. herausgegeben hat, sind zum Theil
mmertrio's für Streichinstrumente und Baß, zum Theil Suiten für drei Oboen
d Fagott, vorzugsweise den damaligen Militärorchestern bestimmt („Lustige
ldmusik", Nürnberg, Endter. 1704), theils weltliche und kirchliche Sologesang-
icke. Seine Thätigkeit erstreckte sich aber auch auf die Oper und die viel-
mmige Kirchenmusik. Man weiß von sechs Opern, die er zum Theil für den
aunschweigischen Hof geschrieben hat. Zuverlässig hat er aber deren viel mehr
mponirt, da auch am Hofe zu Weißenfels während seiner Zeit die Oper mit
orliebe gepflegt wurde. Als Kirchencomponist ist er zunächst deshalb von Be-
utung, weil er den Anstoß für Erdmann Neumeister's madrigalische Cantaten-
chtungen gab, die eine neue Form protestantischer Kirchenmusik begründeten.
eumeister selbst stellte ihn im J. 1700 über alle anderen damals lebenden
rchencomponisten. Eine ziemlich beträchtliche Anzahl seiner Kirchencompositionen
wahrt in Handschriften die königliche Bibliothek zu Berlin. In allen Werken,
e vorliegen, zeigt er sich als ein mit bedeutender eigner Erfindungskraft be-
bter, technisch sehr gewandter und vielseitiger Tonsetzer. Aber noch ist das Material
lückenhaft, um ein einigermaßen sicheres Bild dieses ausgezeichneten Ton-
isters zu zeichnen, auf den Mattheson noch im J. 1740 den Spruch aus Jesus
irach 39 anwandte: „Dieweil er lebet hat er einen größeren Namen denn
dere tausend, und nach seinem Tode bleibet ihm derselbe Name."

Acten des sächsischen Staatsarchivs zu Dresden. — Mattheson, Ehren-
pforte. — Spitta, J. S. Bach I, S. 467. Spitta.

Krieger*): Johann K. ist den 1. Januar 1652 zu Nürnberg geboren. Sein
ater war Bürger, Teppichmacher und Garnfärber daselbst. In der Musik, für
elche K. von Kindheit auf große Begabung zeigte, wurde Heinrich Schwemmer,
irigent des Kirchenchors zu St. Sebaldi, sein erster Lehrer. Im Clavierspiel
nterwies ihn sodann Georg Caspar Wecker, Organist an derselben Kirche. 1670
ll K. seinem Bruder Johann Philipp K. nach Kopenhagen nachgereist und mit
m zurückgekehrt sein. Er scheint sich an diesen dauernd angeschlossen zu haben,
n unter dessen Leitung die Composition zu studiren. Er folgte ihm auch nach
aireuth und wurde um 1672 Hoforganist daselbst. Um 1677 brach zwischen
en italienischen und deutschen Mitgliedern der markgräflichen Kapelle ein Zwist
us; er endete damit, daß sämmtliche Deutsche, und unter ihnen auch K., ihre
ntlassung nahmen. K. weilte nun eine Zeit lang, mit kirchlichen Vocalcompo-
tionen im strengen Stil beschäftigt, in Nürnberg, ging dann über Halle nach
reiz und wurde um 1678 Kapellmeister beim Grafen Heinrich I. daselbst. Als
er Graf nach wenigen Jahren starb, eröffneten sich ihm, wol durch Vermittlung
ines Bruders, Aussichten auf eine Anstellung am Hofe zu Weißenfels. Doch
e dieselben sich verwirklichten, gewann ihn Herzog Christian von Sachsen-Gotha
ls Dirigenten seiner Kapelle in Eisenberg. Der Ruf seiner Tüchtigkeit hatte
ch unterdessen so weit verbreitet, daß ihn 1681 der Rath der Stadt Zittau,
hne vorhergegangene Bewerbung und ohne daß K. in Zittau Verbindungen
atte, einlud, die erledigte Musikdirector- und Organistenstelle daselbst anzunehmen.
r that dies und setzte damit der Unruhe seines bisherigen Lebens ein Ziel.
ast 54 Jahre hat er in Zittau gelebt und gewirkt; sein Amt, das sich anfäng-
ch nur auf die Johanniskirche beschränkte, wurde 1701 auch auf die dortige
losterkirche ausgedehnt. K. blieb bis an den Tod geistig frisch und arbeits-
äftig. Noch am 17. Juli 1735 hatte er seines Amtes gewaltet, am Tage
rauf verschied er in Folge eines Schlagflusses. An künstlerischer Bedeutung

*) Zu S. 185.

seinem Bruder Johann Philipp nicht ganz gleich, gehörte er doch zu den l
lichsten Musikern seiner Zeit. Eine Sammlung mehrstimmiger Arien, deren T
der Zittauische Schulrector Weise verfaßt hatte, erschien 1684 unter dem T
„Musikalische Ergetzlichkeiten" und fand allgemeine und dauernde Anerkenn
Auch seine Kirchencantaten, die sich jedoch nur handschriftlich weiter verbreite
sind beachtungswürdig. Am freiesten aber entfaltete K. sein Talent als Clav
componist. Er hat zwei Sammlungen Clavierstücke herausgegeben: „Sechs m
kalische Partien" (1697) und „Anmuthige Clavier-Uebung" (1699). Wie letz
Werk für die Entwicklung des Praeludiums und der Fuge, so ist ersteres für
Geschichte der Claviersuite von durchgreifender Bedeutung geworden. Aber n
nur historische Bedeutung haben diese Compositionen, sondern einen absolu
dauernden Werth, der auch von unserer Zeit wieder allgemein anerkannt wer
wird, wenn wir erst gelernt haben die Musik des 17. Jahrhunderts gebührend
beachten. K. steht als Claviercomponist mit Joh. Kuhnau ungefähr auf glei
Höhe. Wie Seb. Bach einen gewissen Anschluß an diesen gewahren läßt,
Händel an jenen. Krieger's „Anmuthige Clavier-Uebung" befand sich unter
wenigen Musikalien, welche Händel aus Deutschland mit nach England na
und er hat es selbst ausgesprochen, daß er seinen Clavierstil zu einem gr
Theile nach Krieger's Arbeiten gebildet habe. K. hatte außerdem noch eine gr
Menge Partien, Choräle und Tonstücke anderer Gattung componirt und bei
aufgespeichert, in der Erwartung, daß einer seiner Söhne sie nach seinem T
herausgeben würde. Dies ist nicht geschehen und die Handschriften sind verlo
gegangen.

Mattheson, Ehrenpforte. — Chrysander, Händel III, S. 211.

Spitta

L.

Laar (Laer): Peter van L., Maler und Radirer, geb. um 1613, † in arlem ca. 1648. Houbraken nennt Laren bei Naarden seinen Geburts-t; Theodor Schrevelius hingegen, sein Zeitgenosse, läßt ihn in seiner Be-treibung von Harlem (1648) in dieser Stadt geboren werden und es ist underbar, daß ersterer, der doch später diesen Schriftsteller citirt, dieses nicht merkte. Es wird auch Harlem wahrscheinlich sein wirklicher Geburtsort sein, sich seine Eltern und Geschwister daselbst aufhielten. Er erhielt eine gute rziehung, sein Kunsttalent machte sich zeitlich bemerkbar; auch in der Musik achte er Fortschritte und spielte die Violine vortrefflich, womit er sich selbst trüben Stunden aufheiterte als auch seine Freunde erfreute. Da er gut-üthig war und burleske Scherze zu erfinden verstand, hatte ihn Jedermann rn. In der Kunst soll er Jan van Campen zum Lehrmeister gehabt haben. rühzeitig verließ er das Vaterland und durchwanderte mit seinem älteren Bruder oeland (geb. 1610), der auch Maler war, Frankreich und Italien. Sein ruder blieb in Genua zurück, wo er 1640 starb. L. kam nach Rom und blieb er 16 Jahre. Hier schuf er die meisten seiner Werke, die zum Aergerniß für e italienischen Maler, wie eines Albani oder Sachi, mehr Freunde und Käufer nden, als die italienische Waare der breitgetretenen sogenannten klassischen chtung. Er stellte, seinem Charakter gemäß, gern lustige Scenen dar, malte agden, Räubergeschichten, Marktplätze, Landschaften mit Thieren mit großer aturwahrheit. Bei seinen Compositionen konnte er des Modells vollkommen ntbehren, da er alle Erscheinungen in der Landschaft und alle Bewegungen der hiere und Menschen, wenn er sie einmal gesehen hatte, in seinem Gedächtniß reu bewahrte und sie dann beim Malen auf die Leinwand übertrug, weshalb auch, wie Houbraken bemerkt, bei der Arbeit still und in Gedanken verloren ar. In der Bent erhielt er den Beinamen Bamboots oder Bamboccio, theils iner Mißgestalt, theils seiner Schnurren wegen. Seine Eltern und Freunde angen in ihn, zurückzukehren, da seine Bilder zu Hause wol auch gut gezahlt erden würden. Er kam also 1639 nach Harlem und wohnte bei seinem Bruder, r Lehrer war. Ist die Zeitangabe seiner Rückkehr genau, so hätte er 1623, er erst 10 Jahre zählte, seine Reise angetreten, was unwahrscheinlich ist und in Geburtsjahr muß deshalb höher hinauf zurückgesetzt werden. In seiner aterstadt war er noch sehr fleißig und seine Bilder wurden noch besser als in talien bezahlt. Er litt später an Brustbeklemmungen — wol eine Folge seines ßlichen Körperbaues — dabei wurde er lebensüberdrüssig und soll sich in einer

trüben Stunde selbst das Leben genommen haben. Die Erzählung, daß er sich a einem Morde betheiligt und dann aus Gewissensbissen erkränkt habe, wird wol zu den Mythen gehören. Das Jahr 1673 oder 1674 kann nicht sein Todesjahr sein, wie mehrere Handbücher und Kataloge angeben, da Sandrart, der persönlich mit ihm befreundet war, ausdrücklich meldet, daß der Künstler nach seiner Rückkehr aus Italien nur wenige Jahre noch lebte. Sein Porträt befindet sich in den Uffizien zu Florenz. Seine Gemälde sind in der Welt zerstreut; drei vorzügliche Stücke befanden sich in dem berühmten Cabinet de Reynst und sollen dann nach England gekommen sein. Im Belvedere zu Wien ist eine Bauernlustbarkeit, im Cabinet Liechtenstein daselbst eine Bauernunterhaltung, in Kassel ein Marktschreier und Italienisches Volksleben, in München Verwundete Soldaten, die von Räubern geplündert werden, im Cabinet Esterhazy in Budapest Banditen, welche Morra spielen, im Museum zu Braunschweig eine Schenke, vor welcher Karren und Esel stehen. Nach seinen Bildern ist auch von den besten Stechern gearbeitet worden, so von Cornelius Visscher (Der Hinterhalt, Der Pistolenschuß, Der Kalkofen), von J. van Noordt (Die Viehheerde mit dem Milchmädchen, eine schöne und seltene Radirung), von Suyderhoef (Die Familie des Satyrs) u. v. a. Der Künstler selbst hat auch mehrere Blätter radirt, Bartsch beschreibt 20 Nummern, denen Weigel noch eine Ansicht aus Rom, beim Colosseum beifügt. Neben guter Zeichnung tragen die kleinen Blätter eine große Naturwahrheit an sich.

Sandrart. Houbraken. Immerzeel. Kramm. Bartsch, P.-Gr. I. Weigel, Suppl. Wessely.

Labadie: Jean de L., „der Urheber des Separatismus in der reformirten Kirche", hat zwar seine Hauptthätigkeit in Frankreich und in den Niederlanden ausgeübt, aber doch auch durch seinen zeitweiligen Aufenthalt in Deutschland und durch mannigfache sonstige Anregungen auf deutsche Christen, z. B. Spener, eingewirkt. L. war ein Südfranzose, Sohn des Gouverneurs der Guyenne Jean Charles de Labadie, geb. zu Bourg sur Gironde. Seine Erziehung genoß er seit seinem 17. Lebensjahre im Jesuitenorden. Der Geist dieser Institution zog ihn so mächtig an, daß er in seinem 17. Jahre als Novize eintrat und 1633 Ordenspriester wurde. Erst als er erkannte, daß er seine religiös-communistischen Ideale innerhalb des Ordens doch nicht durchführen könne, suchte er 1639 seine Entlassung nach, welche ihm auch ohne Schwierigkeit gewährt wurde, da er nur die „einfachen" Mönchsgelübde (der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams) abgelegt hatte, also in die höheren Grade des Ordens noch nicht aufgerückt war. Der feurige Christ L. hatte sich nämlich im Hinblick auf den Verderb der damaligen Welt das Ideal gebildet, die Kirche nach dem Muster der jerusalemischen Urgemeinde zu reformiren. Was ihm im Orden nicht gelungen war, suchte er als Weltgeistlicher durchzuführen. Als Domherr zu Amiens sammelte er eine sogenannte „Bruderschaft" um sich, die zu gemeinsamen privaten Gottesdiensten bei ihm zusammenkam und in ihren Wohnungen die Bibel las. Durch die Forderung regelmäßiger Schriftlesung ist er über das Trienter Concil hinaus dem Protestantismus entgegengekommen, aber über Sünde und Gnade, diese beiden Fundamentalbegriffe der protestantisch-kirchlichen Anschauung, hat er jansenistisch gedacht, d. h. er ist zu einer klaren Erkenntniß der protestantischen Heilslehre nicht hindurchgedrungen. Die Gnade, welche er auch später preist, ist die durch einen subjectiven Gefühlsproceß der Meditation, Contemplation und des wortlosen Gebetes vermeintlich erlebte Kraftwirkung der süßen, beseligenden Gottheit; die Gnade aber, welche uns in dem geschichtlichen Christus offenbar *geworden* ist, tritt zurück hinter den „Christus in uns", den der Wiedergeborene *erlebt*. Auf die Sammlung solcher Wiedergeborenen ging sein Lebenswerk; auch

er von der katholischen Kirche verfolgt, zur reformirten übergetreten und
9 in Genf Pfarrer geworden war und als er 1666 eine Pfarrstelle in dem
erländischen Middelburg angenommen hatte, ging sein Streben dahin, eine
meinde von Wiedergeborenen aus der reformirten Kirche abzusondern und in
sem zunächst kleinen Kreise sein Ideal eines christlichen Communismus zu ver-
klichen. Als er endlich die Separation herbeiführte, die erste, welche inner-
b der reformirten Kirche der Niederlande stattfand, hing ihm doch ein Drittel
ner Gemeinde an. Die Seinen schwuren auf ihn wie auf einen neuen
opheten; da außerdem eine Anzahl reicher Damen (A. M. v. Schurmann,
i Fräulein von Sommelsdijk u. A.) ihm ihr großes Vermögen zur Verfügung
llten, so konnte der Communismus zunächst bequem durchgeführt werden.
ennoch ist die Labadistengemeinde später (1732) daran zu Grunde gegangen.
69 mußte L. Middelburg verlassen; auf Umwegen gelangte er 1670 durch
rmittelung der Schurmann nach Herford in Westfalen, wo die Freundin der
teren, die Aebtissin Prinzessin Elisabeth von der Pfalz (Bd. VI S. 22 ff.),
r kleinen Reisegemeinde Zuflucht gewährte, bis sich diese, um der Feindschaft
r Herforder Bürgerschaft zu entgehen, nach Altona wandte. Hier starb L.
74. Seine Gemeinde begab sich dann auf ein Landgut eines Fräulein
Sommelsdijk zu Wieuwerd in Friesland. Hier ist sie zunächst noch gewachsen,
nn schnell zu Grunde gegangen.

Zu vgl. A. Ritschl, Geschichte des Pietismus, I. (1880), S. 194—268.
Die Litteratur daselbst S. 195 u. 246. Tschackert.

Labenwolf, Nürnberger Erzgießerfamilie.

Pankraz L. wurde im J. 1492 zu Nürnberg geboren und erlernte das
othgießerhandwerk, wie anzunehmen, in der Werkstatt des alten Peter Vischer,
welchem er in verwandtschaftlichem Verhältniß gestanden zu haben scheint.
ein Meisterstück machte er, nach Doppelmayr, im J. 1519 mit einem Weih-
ssel, dessen Bügel aus zwei Schlangen bestand, welche zwischen ihren gegen
nander aufgesperrten Rachen einen beweglichen, aber nicht herausnehmbaren
pfel hielten. Er goß nach Holzmodellen von Peter Flötner Matrizen in
essing, nach welchen der Goldschmied Melchior Bayr dann Arbeiten in Silber
ieb. Viel Aufsehen machten seiner Zeit die von Bayr und Albrecht Glimm
Silber getriebenen Reliefs mit figürlichen Darstellungen für den im J. 1538
ollendeten Reisealtar des Königs Sigismund I. von Polen, welcher jetzt in der
igismundkapelle des Doms zu Krakau steht. In den Jahren 1539 und 1540
ar L. dem Meister Hans Vischer behülflich das ursprünglich Fugger'sche
racht-Messinggitter zu vollenden und im großen Saale des Rathhauses zu
ürnberg aufzustellen. Er soll an demselben besonders einige Wappen und
ndere bildliche und ornamentale Reliefs gefertigt haben. Dann fertigte L.,
leich Vischer, „mit besonderem Fleiß und viel Kunst" Grabplatten und Epi-
aphien für vornehme geistliche und weltliche Herren. Bekannt ist von demselben
n mit dem lebensgroßen Bilde des Verstorbenen versehenes Epitaph des Grafen
Wernher von Zimbern († 1554) in der Kirche zu Mößkirch bei Sigmaringen,
elches die Inschrift „Bankraz Labenwolf zu Nürrenberg auf der Schmelzhütten
goß mich" und die Jahreszahl 1551 trägt. Gleichzeitig goß er, wie aus einer
im Stadtarchiv zu Nürnberg noch erhaltenen Quittung vom 3. Juli 1551 sich
rgibt, auf Bestellung des Joachim Fraischlich in Krakau ein Grabmal des
Starosten Odnoffsky in Lemberg, welches 10 Centner wog und wofür er
345 Gulden erhalten hat. Wahrscheinlich ist von ihm auch die broncene Grab-
platte mit dem fast lebensgroßen Bilde des geharnischten Ritters Alexius Münzer
von Bamberg († 1537) und seiner Gemahlin Katharina († 1552). Letztere in
der Tracht *vornehmer Frauen jener* Zeit, welche auf dem Grabstein dieser

Personen auf dem Johanniskirchhofe zu Nürnberg befestigt ist. Das Original-Holzmodell dieser Grabplatte wurde erst vor wenig Jahren von Nürnberg aus an den Grafen Stroganoff in Petersburg verkauft. — Zu Labenwolf's besten Arbeiten gehört der zierliche Brunnen von sehr glücklichen Verhältnissen im Hofe des Rathhauses zu Nürnberg. Er besteht aus einer auf einem steinernen Unterbau ruhenden Schale von 1,80 Meter Durchmesser, aus welcher eine 1,65 Meter hohe Säule mit dorischem Capitäl und Gebälk sich erhebt. Diese Säule ist, nach der Art jener Zeit, mit hohem Postament versehen, auf welchem zwischen vier schönen Widderköpfen, Guirlanden und anderen Ornamenten die Inschrift: Anno Domini MDLVI. P. L. angebracht ist. Auf der Säule befinden sich acht wasserspeiende Delphine, zwischen welchen ein kleiner Genius mit einer Fahne steht. Das Original-Holzmodell zu diesem kleinen Knaben (Genius) befindet sich jetzt im Germanischen Museum zu Nürnberg. — Einen großen Ruf hat Pankraz L. sich durch eine ganz aus dem Leben gegriffene, naiv aufgefaßte und anspruchslos dargestellte 0,65 Meter hohe Brunnenstatuette erworben, welche unter dem Namen „Gänsemännchen" weithin bekannt, in einer steinernen Brunnenschale auf dem früheren Gänsemarkt, hinter der Frauenkirche zu Nürnberg steht. Es ist ein Bauer, welcher unter seinen Armen zwei Gänse, aus deren Schnäbeln Wasser fließt, zu Markte trägt, eine Scene, wie man sie in Nürnberg noch heute oft zu sehen Gelegenheit findet. Der Bauer steht, eine Mütze auf dem Kopfe, in kurzen Hosen, so daß Knie und Waden nackt bleiben, in kurzem, vorn aufgeschlagenem Rocke mit nackter Brust, in nachlässig herunter gefallenen Stiefeln, also in einem ganz ähnlichen Anzuge, wie wir die Bauern jener Zeit z. B. auch auf Kupferstichen von Dürer sehen, in behaglicher Ruhe an einen Baumstamm gelehnt und bietet seine Gänse feil. Diese ächt volksthümliche Gestalt ist berühmt und zu einer Art von Wahrzeichen von Nürnberg geworden. Das Original-Holzmodell dieser Statuette befindet sich im Germanischen Museum zu Nürnberg. L. starb am 20. September 1563. Es gibt eine Medaille mit seinem Porträt vom J. 1543 und ein Porträt von ihm in Kupferstich vom J. 1554.

Georg L., Sohn des Vorigen, ebenfalls Erzgießer und Schüler seines Vaters. Er muß um das Jahr 1520 zu Nürnberg geboren sein. Unter seinen Arbeiten machte am meisten Aufsehen ein großer, 200 Centner schwerer Springbrunnen, welchen er 1579—83 für König Friedrich II. von Dänemark zum Schmucke des Hofes des damals im Bau begriffenen Schlosses Kronberg bei Kopenhagen fertigte. Derselbe, jetzt verschollen und nur aus einer Abbildung bei Doppelmayr bekannt, bestand im Wesentlichen aus einer in einem sechseckigen Bassin stehenden Säule, an welcher in vier Etagen übereinander bildliche Darstellungen verschiedener Art, meist in vollrunden Figuren dargestellt waren und deren Spitze durch einen sich drehenden Neptun mit seinem Rossegespann bekrönt war. Ferner fertigte L. 1576 für den Hof des neu erbauten Collegiengebäudes der Nürnberger Universität zu Altdorf einen kleinen, reizvollen Springbrunnen, welcher an seiner ursprünglichen Stelle noch wohl erhalten ist. Auf einem mit Stierschädeln geschmückten Unterbau erhebt sich eine Säule, umgeben von drei Wasser speienden Drachen, auf welcher eine Statue der Minerva steht. Von L. sind ferner höchst wahrscheinlich die Broncereliefs in dem hochragenden Wolfgang Münzer'schen Grabmal auf dem Johanniskirchhofe zu Nürnberg gefertigt im J. 1560, eine kleine Brunnengruppe Herkules und Antaeus in dem Hofe des Hauses Tetzelgasse 37 zu Nürnberg und ohne Zweifel auch viele Epitaphien auf den Grabsteinen der Nürnberger Kirchhöfe.

Lienhard L., Sohn des Vorigen, ebenfalls Erzgießer. Von seinen Arbeiten *ist jedoch nichts* bekannt.

Doppelmayr, Nachrichten von Nürnberger Künstlern (Nürnberg 1730). Bergau in der Zeitschrift für bildende Kunst, Bd. XV.

R. Bergau.

Laber: Hadamar v. L., Dichter der „Jagd", der relativ sinnvollsten Allegorie des 14. und 15. Jahrhunderts. Hadamar gehört dem berühmten Herpfälzischen Geschlechte der Herren v. L. an, deren Stammburg auf einem hohen Felsen oberhalb der schwarzen Laber erbaut war und durch ihren mächtigen Thurm sich schon von ferne als der Sitz einer alten edlen Adelsfamilie ankündete. H. v. L. ist in Urkunden und Chroniken bezeugt von 1317—1354. Anfangs, wie es scheint, in Zurückgezogenheit lebend, tritt er erst seit 1341 wieder in die Oeffentlichkeit und gewinnt seine Persönlichkeit besonders seit 1348 an Bedeutung; denn von diesem Jahre ab erscheint er mit seinem (jüngeren) Bruder Ulrich in steter Umgebung der baierischen Herzoge, vor Allem in der Ludwigs, Markgrafen von Brandenburg. Ludwig war aber nicht undankbar für die Anhänglichkeit, die ihm der „lieb getreue" Hadamar v. L. bewies; er schenkte ihm 1349 für seine treu geleisteten Dienste ein Haus in Ingolstadt und ernannte ihn 1354 zum Rathe des Landes. Noch in demselben Decennium scheint H. gestorben zu sein.

Die Entstehung der „Jagd" fällt, wie sich einerseits aus der Erwähnung Herzog Ludwig des grisen von Decke (Str. 293) als Zeitgenossen, andererseits aus dem Umstande, daß in dem Gedichte noch ein junger, lebenskräftiger und lebensfroher Geist pulsirt, in die Jahre 1335—1340. In welch hohem Ansehen der Dichter der „Jagd" bei seinen Zeitgenossen und Nachkommen gestanden hat, läßt sich aus einer Reihe von Indicien leicht erkennen. So wird auf „des Laberers buch" als auf etwas ganz bekanntes hingewiesen; seine Autorität wird herbeigeholt, wenn es gilt, einem Satze einen besonderen Nachdruck zu leihen oder dem Leser eine allbekannte Sentenz ins Gedächtniß zurückzurufen. Sein Werk genießt eine allgemeine Verbreitung, es wird viel gelesen und viel abgeschrieben; Zeuge dessen die bedeutende Zahl und das verschiedene Alter der uns heute noch vorliegenden (mehr oder minder vollständigen 14) Handschriften. Sein Name wird stets mit großer Achtung genannt und mit dem Ausdrucke des höchsten Lobes erwähnt, ja die Bewunderung seiner Nachkommen stellte ihn gleich hoch mit dem größten und tiefsinnigsten Dichter des Mittelalters, mit Wolfram v. Eschenbach. Noch ein weiteres Moment tritt hinzu, das die Bedeutung und Beliebtheit Hadamar's außer jeden Zweifel setzt: die große Zahl von Nachahmungen, die sein Gedicht gefunden. Diese Nachahmungen beziehen sich theils auf die Nachbildung seiner Allegorie, theils auf die seines Stils und seiner Strophe. Schließlich sei erwähnt, daß unseres Dichters Name auch in den Meistersängerschulen fortlebte, daß der Laber oder der Lauber ihnen als hohes Vorbild galt, dessen Ton viel und gern nachgebildet wurde. Hadamar's Gedicht behandelt das ritterliche Liebeswerben unter der Form einer Jagdallegorie. Um einem edlen Wilde nachzujagen, reitet eines Morgens der Minnejäger aus, an der Hand das Herz führend, das ihn auf die rechte Fährte bringen soll. Ihn begleiten überdies, von Knechten gehalten, die Hunde Fröude, Wille, Wunne, Tröst, Staete, Triuwe, Gelücke, Lust, Liebe, Leit, Genäde, Harre. (Doch ist hiermit die Zahl der canificirten Wesen nicht abgeschlossen, da im weiteren Verlaufe der Erzählung noch eine Reihe ähnlicher Jagdgesellen eine Rolle spielt.) Der Minnejäger hat eben die Wechselplätze des Wildes besetzen lassen und sich nach den Fährten umgesehen, als er einem erfahrenen Waidmanne begegnet, den er über sein weiteres Beginnen um Rath fragt. Bald darauf findet das Herz die Fährte eines edlen, preiswerthen Wildes, dem nun der Jäger nacheilt. Ihm nahe gekommen ent-

rinnt das Herz und wird vom Wilde verwundet. Zu diesem Unfalle gesellt sich der zweite, daß Wölfe (Merker) erscheinen und die Hunde verjagen. Zu Fuße laufend — denn sein Pferd hat ein Eisen verloren — begegnet unser Held einem zweiten Waidmanne, einem ehrenhaften, biederen Greise, mit dem er ein langes Gespräch führt, während Wille, Staete und Triuwe, das wunde Herz voran, das flüchtige Wild verfolgen, das endlich mit Wunne und Fröude von dem Jäger erreicht wird. Entzückt steht er vor demselben, wagt aber trotz der dringenden Aufforderung eines seiner Knechte nicht, den Hund Ende auf das Wild zu hetzen. Da zeigen sich plötzlich wieder Wölfe, die alle Hunde in die Flucht schlagen; das Wild entflieht. Hierauf abermalige Begegnung und Wechselrede des Jägers, dessen Herz jetzt nur noch tiefer verwundet ist, mit einem dritten und vierten Waidmann. Klagen des Dichters über sein Mißgeschick in die sich jedoch die Hoffnung mischt, Triuwe und Harre werden das Wild doch einmal erjagen helfen, beschließen das Gedicht. In diese Allegorie nun, die durch ihre Monotonie und Gleichförmigkeit bald ermüdend wirkt, werden so viele Liebesklagen, Betrachtungen und Sprüche der Lebensklugheit eingeflochten, daß jene, wenn nicht gestört, so doch vielfach unterbrochen erscheint. Aber gerade in dieser Schwäche des Gedichtes liegt die Stärke des Dichters; denn nur in diesen von der eigentlichen Allegorie abgetrennten Stücken läßt H. v. L. seine Kunst in hellen Lichte strahlen: hier zieht er durch überraschende Gleichnisse und Bilder an, hier spricht er in würdig-schöner Form treffende Ansichten über Menschen und Dinge, über Leben und Lieben aus, hier weiß er endlich liebliche Züge, wie sie nur das Volkslied kennt, zu bieten. Die Form des Gedichtes ist die siebenzeilige Strophe des Titurel, wie denn auch der ganze Gedanke durch dessen Jagdstück (Wolfr. Tit. 132 ff., jüng. Tit. bei Hahn 1140 ff.) veranlaßt sein mag.

Mone, Badisches Archiv, I. 90—98; Mone, Quellen und Forschungen, I. 221—239; Ausgabe von J. A. Schmeller: Hadamar's von Laber Jagd und drei andere Minnegedichte seiner Zeit und Weise: Des Minners Klage. Der Minnenden Zwist und Versöhnung. Der Minne-Falkner. Stuttgart 1850 (20. Publikation des litter. Vereins); K. Stejskal: Hadamar's von Laber Jagd, mit Einleitung und erklärendem Commentar. Wien, A. Hölder 1880. — Ueber die Familie vgl. besonders Plaß: Die Herren von Laber in den Verhandlungen des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg, XXI. 139—184; K. Stejskal, Zu Hadamar von Laber in d. Zeitschrift für deutsches Alterthum, XXII. 263—299. Karl Stejskal.

Laberenz: Gottfried K., katholischer Theologe, geb. zu Fulda am 6. Mai 1802, † daselbst am 13. März 1875. Er machte seine Studien 1820 bis 1825 zu Fulda und Würzburg, wurde 1825 zum Priester geweiht und als Lehrer der alttestamentlichen Exegese und der orientalischen Sprachen im Seminar zu Fulda angestellt, 1829 zum Dompräbendaten und Pfarrer des Hospitals zum heiligen Geist ernannt. 1836 erwarb er sich in Würzburg die theologische Doctorwürde und wurde dann Professor der praktischen Theologie im Seminar in Fulda, 1843 Subregens, 1846 Regens und Domcapitular. Nach dem Tode des Bischofs Kött († am 14. October 1873) wurde er zum Bisthumsverweser gewählt, legte dieses Amt aber wegen Alters und Kränklichkeit schon am 4. März 1874 nieder. Außer der Doctordissertation „De vera libri Jonae interpretatione", 1836, hat er eine „Katholische Homiletik", 1844, und eine „Grammatik der hebräischen Sprache", 1867, und einige Abhandlungen in Zeitschriften veröffentlicht.

Litt. Handweiser 1868, 138. Reusch.

Labitzky: Joseph L., beliebter Tanzcomponist, war geboren am 4. Juli
)2 zu Schönfeld in Böhmen, wurde zunftmäßig in der Musik erzogen und
r mehrere Jahre Mitglied einer öffentlichen Musiktruppe, bis er sich durch
ne Tanzcompositionen, seine Virtuosität auf der Bratsche und sein Directions-
ent zum Dirigenten der Karlsbader Orchesterkapelle emporschwang, wo er sich
i bis zu seinem am 18./19. August 1881 erfolgten Tode siegreich behauptete.
u Winter 1838 und 1839 zog auch er gleich Strauß und Lanner mit seiner
apelle nach St. Petersburg und errang sich Ruhm und Geld daselbst. Seine
änze zeichnen sich gleich denen von Strauß und Lanner durch eine genialische
findung und reizvolle Rhythmik aus und haben ihre Reise durch die ganze
elt gemacht. In der Leitung der vortrefflich geschulten Karlsbader Badekapelle
lgte ihm, nachdem er sich zurückgezogen hatte, sein Sohn.

Rob. Eitner.

Lacher: Ambrosius L., aus Meersburg am Bodensee, der erste Pro-
sor der Mathematik an der 1506 gegründeten Universität zu Frankfurt a. d. O.,
daselbst 1540. Sein Name wird selten genannt, da die lateinischen Lehr-
cher, welche er zum Gebrauch seiner Vorlesungen auf eigene Kosten drucken
ß (Frankfurt 1506—11 in 4°), nur hier und da noch zu finden sind (königl.
ibliothek zu Berlin. Breslau). Aber obwol L. wesentlich nur das bereits vor-
fundene Material methodisch bearbeitete, so war er es doch, welcher das gegen
nde des 15. Jahrhunderts von Wien aus über Deutschland sich verbreitende
nteresse für die mathematischen Studien auch an die junge märkische Universität
rpflanzte, woselbst sie über ein Jahrhundert lang mit Vorliebe gepflegt wurden.
abei zeigt L. eine bemerkenswerthe Vielseitigkeit, sofern seine Compendien sich
er die vier, unter dem Namen Quadrivium zusammengefaßten Zweige der
athematik verbreiten. Zuerst erschien seine Bearbeitung der vier ersten Bücher
s Euklid (mit mathematischen Figuren am Rande) nach der von Campanus
mmentirten lateinischen Ausgabe der Elemente, Venedig 1482. Sodann folgte
r „Algorithmus mercatorum", ein Lehrbuch der Positionsarithmetik, welches
der Behandlung der Grundoperationen, selbst in der Wahl der Beispiele, dem
gorithmus des Georg v. Peuerbach gleicht (eine Inhaltsangabe des letzteren
i Schmid, Encyklopädie des Unterrichtswesens, Art. Rechnen, von Wilder-
uth, Bd. VI. S. 731, 1. Aufl.), aber noch die Regel de tri und Bruch-
hnung, Gewichts- und Münztabellen, sowie Beispiele des kaufmännischen
chnens hinzufügt. Neben diesem, der indisch-arabischen Rechenmethode folgenden
rbuch verfaßte L. aber noch eine Arithmetica nach dem auf Boetius basiren-
n, damals handschriftlich weit verbreiteten Handbuch des Joh. de Muris, und
f diese beiden Gewährsmänner stützt sich dann auch seine „Epitome musicae",
hrend die „Tabule resolute de motibus Planetarum aliorumque supercelestium
bilium jam de novo extracte castigate atque revise" nebst vorangeschickter
weisung zu ihrem Gebrauche sich an die Arbeiten des Joh. Regiomontanus
schließen.

Vgl. Becmanus in der Notitia univers., Francof. 1706, fol. 48 u. 271
und die (nicht ganz correcten) Angaben bei Friedländer, Das erste Decennium
der Typographie in Frankfurt a. d. O. (Märkische Forschungen, II. 1843,
S. 23 ff.).

R. Schwarze.

Lachmann: Karl Friedrich Ferdinand L., geb. am 10. März 1817 in
itau, wo sein Vater die Stellung eines Subrectors am Gymnasium bekleidete,
rat 1827 in die Quarta dieser Anstalt ein und bezog, nachdem er seine Gym-
asialbildung abgeschlossen hatte, Ostern 1836 die Universität Leipzig, um dort
heologie zu studiren. Er hörte bei Winer, Niedner, Theile und Anger, bei
Drobisch und Hartenstein, auch bei seinem Landsmann Moritz Haupt, wurde

Mitglied der Lausitzer Predigergesellschaft, der er gegen das Ende seiner St
zeit als Senior vorstand und kehrte Michaelis 1839 nach bestandenem th
schen Examen in seine Vaterstadt zurück. Nachdem er ein halbes Jahr priv
hatte, wurde er als Adjunkt seines Vaters am dortigen Gymnasium ang
rückte fünf Jahre später in eine ordentliche Lehrerstelle ein und wurde allm
avancirend 1854 Conrector. Er hatte sich unterdessen mehr den philolo
Disciplinen zugewendet und legte auch darin nachträglich ein Examen ab.
22. Juli 1865 feierte er gemeinsam mit dem Director Kämmel (Bd. XV S
seinem langjährigen Nachbar im Collegium, sein 25jähriges Amtsjubi
Obgleich etwa von diesem Zeitpunkte an seine Gesundheit zu wanken be
war es ihm doch vergönnt noch den Tag seines 40jährigen Lehrer- und zu
25jährigen Conrectorjubiläums zu erleben und festlich zu begehen. Diese
(2. October 1879), der ihm Auszeichnungen und Beweise der Liebe in r
Maße brachte, war zugleich für ihn der Abschluß seiner öffentlichen Wirksa
Sein körperliches Befinden nöthigte ihn die Ruhe des Privatlebens zu s
die er noch anderthalb Jahr nach seiner Pensionirung genossen hat. Am 11.
1881 starb er in Folge eines Herzleidens, hochgeschätzt wegen seiner Berufs
seiner Gerechtigkeit im Verkehr mit der Jugend und der Offenheit
Charakters. Unter den Wissenschaften war es vorzugsweise die Philosophi
Lachmann's Interesse von Jugend an erregte. Von seinem Vater, einem
Kantianer, zuerst in dieses Studium eingeführt, durch Drobisch und Harte
in Leipzig weiter gebildet, erwarb er sich eine philosophische Bildung, die
nur für seine Unterrichtsweise charakteristisch wurde, sondern ihn auch zu
fassung einer Anzahl kleinerer Programmabhandlungen philosophischen In
befähigte. Bald behandelte er einzelne Philosophen („De doctrina M. A
Antonini philosophi"), bald Begriffsbestimmungen („De vi ac sententia κα
σεως Aristotelicae". Versuch über den Begriff des Kunststils), bald gramm
philosophische Fragen („Einige Bemerkungen über die Bedeutung der Par
κεν und ἄν"). Dabei war L. aber auch Dichter und hat sich als solcher
gesehen von einigen kleineren poetischen Gaben (Xenien bei der Schille
10. November 1859, Uebersetzung der Gedichte Solon's), in einem histor
Schauspiel „Beatrix von Burgund" versucht, das er 1865 unter dem P
nym Friedrich Thal herausgab. Der Stoff ist der Geschichte Friedrich
barossa's entnommen. Das Stück ist, zumeist wol aus äußeren Gründen,
zur Aufführung gekommen; den Rath der Kritik, einmal einen modernen hi
lichen Stoff zu dramatisiren, hat L. nicht befolgt. Die Anerkennung w
Kreise zu erwerben gelang L. noch gegen Ende seines Lebens auf einem G
das ihm von Jugend an vertraut war. Bereits als Schüler zeichnete und
er mit solcher Lust, daß er sich am liebsten ganz dem Künstlerberufe gew
hätte. Wenn dies nun auch sein Vater nicht zuließ, so blieb L. doch sein
Leben hindurch der Kunst treu, indem er als jüngerer Mann die schönen
seiner Heimath mit dem Zeichenstift durchstreifte, später aber darauf dacht
künstlerisches Können für das Verständniß der Antike nutzbar zu machen.
Interesse für die griechischen Tragiker, mit denen er sich viele Jahre hi
von Berufswegen beschäftigte, veranlaßte ihn 16 Umrißzeichnungen zu den
gödien des Sophokles zu entwerfen. Nachdem diese zum ersten Male be
legenheit einer Antigoneaufführung durch Schüler einem kleineren Kreise vorg
hatten und der Wunsch der Herausgabe laut geworden war, unterbreitete
Blätter der archäologischen Section der Philologenversammlung in Leipzi
entschloß sich, als sie auch hier allgemeinen Beifall fanden, zur Veröffentli
So erschienen, eingeführt von J. Overbeck die „Umrißzeichnungen zu den
gödien des Sophokles. Sechszehn Blätter mit erläuterndem Text. Verla

A. Seemann." Als besonders gelungen dürften zu nennen sein das Bild des as vor dem aufgepflanzten Schwert, die Ankunft der Ismene auf Kolonos nd die Ergreifung der Antigone durch die Wächter; dieses letzte Blatt ist uch bei Besprechung des Ganzen mehrfach reproducirt worden; so in C. v. Lützow's eitschrift für bildende Kunst (X, 93) und in der Illustrirten Zeitung (1875 . 197). Hat somit L., indem er in Carstens' Fußstapfen trat, jüngeren und lteren Freunden des Sophokles ein dankbar aufgenommenes Anschauungsmittel ür die Lectüre des Dichters geboten, so ist es umsomehr zu bedauern, daß er n zehn ähnliche Bilder zu Aeschylus' Tragödien, die sich anscheinend abgeschlossen n seinem künstlerischen Nachlasse fanden, nicht noch im Interesse ihrer Ver- ffentlichung die letzte bessernde Hand hat anlegen können.

Wilisch.

Lachmann: Friedrich Ludolf L., geb. zu Dedelow in der Uckermark (nach Rotermund) im J. 1749, lebte als Candidat des Predigtamtes zu Erx- leben und starb im Juli 1777 zu Mieste in der Altmark. Er gab im J. 1772 zu Berlin geistliche Lieder heraus und ließ auch andere Sachen drucken, unter Anderem eine Uebersetzung von Pascal's Provinzialbriefen.

Meusel, Bd. VIII, S. 4. Rotermund zum Jöcher, Bd. III, Sp. 1023.

L. u.

Lachmann: Karl Friedrich Theodor L., ein Halbbruder Karl Lachmann's, Philolog, war in Braunschweig am 2. December 1800 geboren und starb schon am 14. December 1828 als Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium zu Göttingen und Assistent an der Universitätsbibliothek daselbst. Als Student der Universität Göttingen hat er zwei Jahre nacheinander die von der philosophischen Facultät für 1820/21 und 1821/22 gestellten Preisfragen über die Quellen des Livius gelöst; die erste dieser preisgekrönten Abhandlungen veröffentlichte er im J. 1822, nachdem er sich an der Universität als Privatdocent habilitirt hatte, unter dem Titel „De fontibus historiarum T. Livii commentatio prior" (123 S.); die zweite erst im J. 1828 unter dem Titel „De fontibus historiarum T. Livii commentatio altera" (116 S.).

B.

Lachmann: Johann L., geb. um 1490 oder 91, der Reformator der Stadt Heilbronn (Württemberg), war der Sohn von Bernhard L. (Lachamann), einem bekannten und geschickten Glockengießer, von dessen Kunstfertigkeit zahl- reiche Glocken in Heilbronn und den benachbarten Orten und Städtchen rühm- liche Kunde ablegen. Februar 1510 wurde er in Heidelberg als Studiosus der Theologie immatriculirt, während seiner Studienzeit (Dauer derselben unbestimmt) hörte er einem Kreise tüchtiger junger Leute an, welche später alle der Re- formation sich zuneigten und in derselben eine oft bedeutende Rolle spielten: voran steht Melanchthon, dessen Schwester Anna später sich nach Heilbronn verheirathete; Lachmann's Landsmann Erhard Schnepf, Johannes Brenz von Hall, Oekolampadius von Weinsberg, Jakob Ehinger von Ulm sind sonst die bekanntesten, mit ihnen allen stand L. zeitlebens in vertrautem Briefwechsel. Leider ist derselbe bis auf wenige Spuren verloren gegangen oder noch in den Archiven vergraben: in Folge davon sind die Nachrichten über Lachmann's Leben im allgemeinen sehr dürftig. Von seinen Studien erfahren wir nur, daß er ein großer Verehrer von Geiler von Kaisersberg war, in einem Distichon auf seinen Tod hat er dieser Verehrung treffenden Ausdruck verliehen; frühe muß er sich den reformatorischen Ideen zugewendet haben, schwerlich indessen hat er Luther bei dessen Besuch in Heidelberg 1518 gesehen und gehört. In die Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1520 Nachfolger des Dr. Johann Kröner im Pfarramte der Kilianskirche, von dort an bis zu seinem Tode ist er der treue, unermüdete Vorkämpfer der Reformation in Heilbronn gewesen, seinen

Bemühungen, seiner ebenso klugen als entschiedenen Haltung gelang es, den oft hin- und herschwankenden Rath immer wieder für die neue Lehre zu gewinnen und derselben endlich den Sieg zu verschaffen. Nicht blos seine Familienverbindungen mit den angesehensten Männern der Stadt, sondern seine eigene persönliche Tüchtigkeit, sein frommer Wandel, seine feste Entschlossenheit und Ueberzeugungstreue, sein muthiges Eintreten bei allen Gefahren, sein freimüthiges Auftreten gegen die Zuchtlosigkeit der Zeit, verschafften ihm eine hochangesehene Stellung; man wird nicht irre gehen mit der Behauptung, daß in jener entscheidenden Periode kaum eine wichtige Frage und Angelegenheit beim Rathe verhandelt wurde, ohne daß seine Meinung oder ein Gutachten von ihm verlangt worden wäre und im allgemeinen ist die Stadt die Bahn, welche ihr bedeutendster Sohn vorzeichnete, gewandelt. Bei den schwierigen Verhältnissen Heilbronns durch seine kirchliche Abhängigkeit vom Bischof von Würzburg, zu dessen Diöcese es gehörte, zum Kaiser als Reichsstadt, zum schwäbischen Bunde, dessen Mitglied es war, zu Württemberg, das stets ein gefährlicher Nachbar damals von österreichischen Statthaltern regiert wurde, war eine vorsichtige Politik dringend geboten; daß sie nicht lau wurde, sondern unter Benutzung der günstigen Umstände allmählich immer mehr kirchliche Neuerungen einführte und endlich die Reformation ganz durchführte, ist hauptsächlich das Verdienst Lachmann's. Durch seine Predigten in reformatorischem Sinne hatte er rasch einen Anhang gewonnen, sein muthiges Verhalten im Bauernkrieg trug gewaltig dazu bei, sein Ansehen zu erhöhen. Die Lage der Stadt war eine sehr kritische, der Bauernhaufe war durch die bekannte blutige That von Weinsberg übermüthig geworden, ein Theil der Bürgerschaft unzufrieden mit Rath und Geistlichkeit, war nicht abgeneigt, mit den Bauern gemeinschaftliche Sache zu machen. Einen Aufstand der Bauern, welche das Rathhaus stürmen wollten, stillte L. durch sein entschlossenes Dazwischentreten, durch die siegreiche Gewalt seines gerne gehörten Wortes. Die Bauern, welche schon Einlaß in Heilbronn gefunden hatten, bewog er, die starke Contribution, welche sie deren Klöstern auferlegt, zu mäßigen und wieder abzuziehen. Durch seine Vermittelung kam auch ein gütlicher Vertrag zwischen ihnen in Wimpfen zu Stande. Mit Recht galt er damals als Retter der Stadt, aber nach der blutigen Unterdrückung des Bauernaufstandes mußte er den Vorwurf, zu sehr ihnen nachgegeben zu haben, über sich ergehen lassen; von seiner reformatorischen Thätigkeit ließ er sich jedoch nicht abbringen. Die Anklage, übel gegen den Kaiser geredet zu haben, konnte er leicht als unbegründet zurückweisen, eine Citation nach Würzburg, um sich vor dem Bischof wegen seiner Predigten zu verantworten, lehnte er und der Rath ab (1526). Herbst desselben Jahres heirathete er Barbara Weisbronn, ein bedeutender Schritt zur Durchführung kirchlicher Reformen war damit gethan, trotz der schwankenden Haltung des Rathes drangen dieselben immer mehr durch. 1527 wurde durch ihn auf die Empfehlung von Brenz der tüchtige Kaspar Gräter (s. Allg. d. Biogr., Bd. IX. S. 599) zum Rector der Schule berufen, 1527 oder 28 die Feier der Fastnacht abgeschafft, 1528 das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt, in demselben Jahre gab L. in Verbindung mit Gräter einen Katechismus heraus, einen der frühesten der Reformationszeit und die einzige gedruckte Schrift von ihm, die uns erhalten ist (die Flugschriften „Drei christliche ermanungen an die Bawrschaft", 1525, sind nur noch dem Titel nach bekannt). Beachtenswerth ist hierin seine Stellung zum Sacramentstreit, der seit 1525 das Lager der Protestanten in zwei Parteien theilte; unter dem „Syngramma suevicum", welches Brenz gegen Oekolampadius abgefaßt hatte, steht Lachmann's *Name als der erste* (den 21. October 1525), auch in dem Katechismus ist der *lutherische* Lehrtypus ausgesprochen, diese Anschauung hat L. stets festgehalten

Heilbronn ist daher den zwinglisch gefärbten Confessionen nicht beigetreten. Auf dem Reichstag in Speier 1529 stand Heilbronn auf Seite der protestirenden Städte, zu dem Reichstag in Augsburg 1530 hatte L. ein eigenes Glaubensbekenntniß für die Stadt abgefaßt, das indessen, wie es scheint, nicht übergeben wurde. Dem schmalkaldischen Bunde trat die Stadt zunächst nicht bei, durch Lachmann's Gutachten beeinflußt, der ein Vertheidigungsbündniß gegen den Kaiser nicht geradezu verdammte, aber das Bekennen und Leiden als die richtige christliche Handlungsweise hinstellte. Um gegen alle Maßregeln des Kammergerichtes gerüstet zu sein, versicherte sich der Rath auf Lachmann's Vorschlag der Bürgerschaft und ließ sie einzeln schwören, der Reformation treu zu bleiben und Leib und Gut dafür zu lassen. Alle leisteten den Schwur bis auf einen Bürger, der indessen nachher auch noch beitrat (December 1531). Nun wurde die Messe abgeschafft, die Klöster reformirt und eine Disputation mit den Mönchen, zu welcher sich L. erbot, kam nicht zu Stande, die Zusammenkunft, welche Butzer am 15. Aug. 1532 in Lachmann's Hause mit Brenz, Germanus, Irenicus u. a. zur Beilegung der Sakramentsstreitigkeiten hielt, war leider erfolglos. Mit der Eroberung Württembergs durch Herzog Ulrich (1534) war der Sieg der Reformation in dieser Gegend entschieden, auch Heilbronn hatte dies zu genießen, in den Dörfern seines Gebiets war ebenfalls die evangelische Lehre eingeführt worden; gegen die wiedertäuferischen Regungen, welche sich in einigen zeigten, trat L. lehrend und mahnend auf, ohne indessen durch diese gütlichen Mittel viel auszurichten. 1536 wurde seine Bestallung auf 10 Jahre erneuert, 1543 verfaßte er nach dem Muster der Haller eine neue Kirchenordnung, auch die Schule wurde nach seinen Rathschlägen neu organisirt, da brachte der unglückliche Ausgang des schmalkaldischen Krieges ihm und der Sache der Reformation in Heilbronn große Bedrängniß. Karl V. war vom 24. December 1546 bis 18. Januar 1547 selbst in Heilbronn, die Stadt trat aus dem schmalkaldischen Bunde, dem sie seit 1538 angehört hatte, sie mußte eine kaiserliche Besatzung aufnehmen, später auch das Interim. Das letztere nahm L. nicht an, sondern legte lieber seine Stelle nieder (1548). Weiteres über seine Schicksale, auch das genaue Datum seines Todes konnte ich nicht finden. Von Lachmann's Schriften ist, wie oben erwähnt, nichts erhalten als „Catechesis oder Unterricht für Kinder, wie er in Heilbronn gelehrt und gehalten wird", 1528. Neu herausgegeben von J. Hartmann, Aelteste katechetische Denkmale der evangelischen Kirche, 1527 bis 1529, Stuttgart 1844.

Eine des Mannes würdige Lebensbeschreibung fehlt noch, ausführliche Nachrichten über ihn und seine Thätigkeit gibt L. Jäger, Mittheilungen zur schwäbischen und fränkischen Reformationsgeschichte, Bd. I (einz.), Stuttgart 1828, vgl. ferner von demselben Verfasser, Geschichte der Stadt Heilbronn, 1. 2. Heilbr. 1828. H. Titot, Culturgeschichtliche Beiträge über Stadt und Oberamt Heilbronn, Heilbr. 1862. Finckh, Verzeichniß der Lehrer an der Gelehrtenschule zu Heilbronn, 1858; ferner die Werke von Stälin u. Keim. — G. H. Müller, Feier des III. Jubelfestes der Reformation zu Heilbronn, 1817, stand mir nicht zu Gebote. Th. Schott.

Lachmann: Karl L., Philolog. Er wurde am 4. März 1793 zu Braunschweig geboren als der Sohn eines aus der Altmark stammenden Predigers, dessen Vorfahren seit lange im protestantischen Pfarrdienste gestanden hatten. Der Vater war theologischer und pädagogischer Schriftsteller, auch ein wenig Dichter und praktischer Pädagog, gegen seine Kinder streng und hart, immer auf das Lehrhafte und Nützliche bedacht, der freieren Bildung abgeneigt. Die Mutter, eine geborne v. Löben, *starb ehe* der Sohn das zweite Jahr erreicht hatte. L.

machte unter der Leitung des Vaters schnelle Fortschritte; schon im achten Jahre kam er auf das Gymnasium (das Katharineum, das unter der Leitung Heusinger's blühte) und verließ es im Frühjahr 1809, um zunächst ein Semester lang in Leipzig Theologie zu studiren und nebenbei ein philologisches Colleg bei Gottfried Hermann zu hören, dann vom Herbst an in Göttingen mit wachsender Vernachlässigung der Theologie und zuletzt ausschließlich unter Heyne, Mitscherlich, Wunderlich und Dissen sich der klassischen Philologie zu widmen. Heyne galt ihm und seinen Genossen, unter denen Bunsen, Ernst Schulze, Klenze, Brandis hervorragten, als halb veraltet; Dissen zog sie am meisten an; die romantische Freude an den fremden modernen Litteraturen führte sie zu Shakespeare, Calderon u. A. L. speciell trieb eifrig Italienisch und Englisch und empfing aus Benecke's Vorlesungen über altdeutsche Dichter eine Anregung für's Leben. Sich in deutschen Versen zu versuchen, lag einem jungen Manne, dem Rhythmus und Reim leicht wurden, damals sehr nahe, auch wenn sein poetisches Talent im übrigen nicht weit reichte. L. verfaßte fromme Gesänge im Tone des altprotestantischen Kirchenliedes, feierte die Reformation im Stile des Hans Sachs, dichtete patriotische Strophen wie Körner und Schenkendorf und griff gerne zum Sonett, um persönliche Stimmungen und Verstimmungen zum Ausdruck zu bringen. Er hat später auch Uebersetzungen von Shakespeare's Sonetten (1820) und von Shakespeare's Macbeth (1829) drucken lassen, welche durch allzu genauen Anschluß an das Original gehemmt waren. Seine patriotische Gesinnung führte ihn im Frühling 1815 unter die Waffen; aber er kam nicht an den Feind. Vorher hatte er sich in Göttingen habilitirt; indessen ging er, sobald das Detachement freiwilliger Jäger, dem er angehörte, aufgelöst war, nach Berlin, wo er die Prüfung für das höhere Schulfach ablegte, eine Stelle am Friedrich-Werder'schen Gymnasium erhielt und sich im April 1816 an der Berliner Universität mit der berühmten Schrift „Ueber die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth" habilitirte. Aber auch in Berlin hielt er zunächst keine Vorlesungen: er kam noch im Sommer desselben Jahres auf eine bessere Schulstelle nach Königsberg, die er 1818 mit einer außerordentlichen Universitätsprofessur vertauschte. Seine Vorlesungen griffen wie seine einstweilen noch spärliche litterarische Thätigkeit in die deutsche und die klassische Philologie ein. Nach beiden Seiten hin zu wirken wurde bald auch in Berlin sein Beruf, dem er mit unermüdlicher Pflichttreue, weithin angesehen und gefürchtet, bis zu seinem Tode am 13. März 1851 nachlebte: 1825 war er auf seinen Wunsch an die Berliner Universität versetzt worden; 1827 erhielt er die Ernennung zum Ordinarius; seit 1829 leitete er die lateinische Abtheilung des philologischen Seminars; seit 1830 gehörte er der Akademie der Wissenschaften an. 15 Jahre lang war seine häusliche Existenz in Berlin eng mit der seines Freundes Klenze verbunden; als dieser starb, begann für ihn wieder ein zum Theil unbehagliches Junggesellenleben, das sich aber durch den lebhaften Verkehr mit vielen ausgezeichneten Männern und durch den fruchtbaren Contact mit jüngeren Genossen und Schülern innerhalb wie außerhalb Berlins schön ergänzte. Er war im Grunde seines Wesens ein einfacher, frommer, treuer und warmer Mensch, der sich das Zutrauen und die Liebe derer erwarb, die ihm wirklich nahe traten. Aber eine gewisse Schärfe verleugnete sich nirgends und konnte leicht verletzen. Die kritische Begabung, auf der seine wissenschaftliche Größe ruhte, machte sich fortwährend auch im Leben geltend. Wie er in friedlichster Geselligkeit am Necken, Höhnen und Spotten seine Freude hatte, so war er im bittersten Ernst ein schonungsloser Tadler und Verfolger dessen, was er für falsch und unerlaubt hielt. Der philologische Herausgeber, der das Echte zu suchen und auf Correctheit zu dringen, gegen die Trägheit, die Willkür, den Leichtsinn aller Schreiber und moderner

ßer unermüdlich zu kämpfen hatte, eiferte überall für die Wahrheit und
ber den Schein, für correcte Haltung und gewissenhafte Methode im Forschen
d Leben. Den stets wachen Verstand, die gründliche Vorbereitung, das be-
nnene Urtheil, das ihm eigen war, hielt er für so selbstverständlich und jeder-
ann zugänglich, wie richtiges Lesen und Schreiben; und wo er diese Eigen-
haften vermißte, schloß er daher auf sittliche Mängel, die er niemals verzieh.
r glaubte Trägheit und Arbeitsscheu zu finden, wo vielleicht nur ungeschulte
ielthätigkeit; Eitelkeit und Prahlerei, wo vielleicht nur regelloses Phantasiren
orlag. Aber diese Einheit des moralischen und des intellectuellen Menschen,
em die Besonnenheit der Forschung als heiligste Pflicht erschien, gab seiner
ersönlichkeit eine großartige Geschlossenheit, seinen Leistungen eine vollendete
auberkeit, seinem Beispiel eine hohe erziehende Kraft, die noch heute unter uns
rtwirkt. Er hatte das Selbstgefühl eines Mannes, der es mit der Aufgabe,
e ihm übertragen, nie leicht genommen und auf seinem strengen Wege große
rfolge errungen hat. Aber er war doch fern von der Ueberhebung, als ob
ine Art die einzig erlaubte; er beugte sich vor der Genialität Jacob Grimm's,
ie dieser seinerseits die Ueberlegenheit des Freundes auf dessen speciellem Ge-
iete willig anerkannte. „Er war zum Herausgeber geboren", sagte er in seiner
kademischen Gedächtnißrede auf L.: „seines gleichen hat Deutschland in diesem
ahrhundert noch nicht gesehen". Alle Feinheit des poetischen Nachempfindens,
lles Stilgefühl, alle Aufmerksamkeit auf Silbenmaß, Rhythmus und Reim, alles
ielseitige Interesse an der klassischen, mittelalterlichen und modernen Litteratur,
ie es die Romantik pflegte, und dazu die neue Methode der historischen
Schule, wie sie theils auf der Philosophie der Aufklärung, theils auf der im
Gegensatze zur Aufklärung gekräftigten Ehrfurcht vor der Vergangenheit beruhte,
ieses Alles stellte er in den Dienst der kritischen Philologie.

Er begann seine ruhmvolle Thätigkeit mit einer Edition des Propertius,
elche 1816 erschien; und gleich in diesem ersten Werk bewies er sich als einen
Bahnbrecher: er suchte nicht einen möglichst glatten, sondern einen möglichst
chten Text zu liefern. Wie man um dieselbe Zeit anfing, innerhalb der Quellen
nserer geschichtlichen Kenntnisse zwischen gleichzeitigen und späteren, ursprünglichen
nd abgeleiteten zu unterscheiden und die Zeugen nicht zu zählen, sondern zu
wägen, so ging auch Lachmann's Bestreben dahin, sich nicht von der oft er-
rückenden Masse vorhandener Manuscripte eines alten Autors imponiren zu
assen, sondern seine Kritik nur auf diejenigen zu gründen, welche in der That
Ueberlieferung und nicht etwa die eigenen Einfälle eines gebildeten Schreibers,
ie glücklichen oder unglücklichen Verbesserungen italienischer Humanisten darbieten
nd weiter die erkannte Ueberlieferung zwar mit gebührendem Respekt, aber auch
mit rücksichtsloser Schärfe und auf Grund einer umfassenden Erforschung von
Sprachgebrauch und Metrik des Dichters zu prüfen, vor offenkundigen Verderb-
issen die Augen nicht zu schließen, ihre Heilung mit allen Mitteln zu erstreben,
aber auch die Kunst des Nichtwissens, wo es nöthig, zu üben. Während er in
dieser ersten Ausgabe, nicht ohne Kühnheit, einen lesbaren Text herstellen wollte
nd einen kritischen Commentar beifügte, gab er 1829 einen neuen Abdruck der
roperzischen Elegien, welcher lediglich den Stand der Ueberlieferung darlegen
ollte; und gleichzeitig leisteten Ausgaben des Catullus und Tibullus diesen
Dichtern den gleichen Dienst: beim Catull suchte er die verlorene Veroneser
Handschrift wieder herzustellen, aus der alle vorhandenen Abschriften geflossen
sind; beim Tibull legte er ein ähnliches Verhältniß klar, nur daß von einem
bestimmten Punkt an eine zweite gleichfalls verlorene und unvollkommen bekannte
Handschrift hinzutritt (vgl. Kleine Schriften 2, 146). Mit gleichem Scharfsinn
drang er *überall in die Geschichte* der Ueberlieferung ein, welche stets eine Ge-

schichte der allmählichen Verderbniß ist; und wie er für die kritische Regel d
schärfste Verhör aller Zeugen verlangte, so für die grammatische die vollständ
Induction: beide Forderungen hat er gegenüber Gottfried Hermann schon 1
entschieden ausgesprochen (Kleine Schriften 2, 2; 7). Neben dieser chor
teristischen Grundrichtung steht seine Conjecturalkritik in zweiter Linie, obgle
er sie mit dem größten Glücke leicht und sicher übte. Der neugefundene griechis
Fabeldichter Babrius reizte ihn und einige Freunde zur Emendation und zu e
rasch gefertigten Ausgabe (1845); er führte ihn zum Studium des römisch
Fabulisten Avianus, der zum Theil aus Babrius schöpfte; dessen Ueberliefer
ward erforscht, sein Zeitalter bestimmt und ein neuer Text gedruckt (18
Ein anderer lateinischer Dichter aber, Lucretius, offenbarte Lachmann's kriti
Meisterschaft am glänzendsten: auch hier schien sich ein überraschend genaues B
von der Geschichte der Ueberlieferung zu ergeben und die Verbesserung erfol
auf Grund ausgedehnter Studien in der gesammten römischen Litteratur, v
welchen ein ausführlicher Commentar durch zahlreiche, subtile Bemerkungen ü
Einzelheiten der Metrik und des Wörterbuches, über Lautlehre und Orthograph
Formenlehre und Syntax sowie durch viele Emendationen zu anderen lateinisch
Autoren ein beredtes Zeugniß ablegte. Nebenbei ward eine Edition der Fr
mente des Satirikers Lucilius beinahe fertig, die aber erst 1876 durch Vahle
Bemühung ans Licht trat. Den römischen Grammatikern hatte er seine A
merksamkeit vorlängst zugewendet, insbesondere den Terentianus Maurus ic
1836 behandelt und in die Kritik des M. Terentius Varro ein neues folg
reiches Princip eingeführt (Kleine Schriften 2, 164). Die Texte der römis
Feldmesser, die er mit Bluhme und Rudorff edirte (Bd. I 1848, Bd. II u
Mommsen's Betheiligung 1852), sind durch ihn erst lesbar und aus d
unglaublichen Verderbniß herausgearbeitet worden, obschon seine Gleichgültig
gegen ihren Inhalt noch manche Fehler verschuldete; und während er sonst
knappe Rechenschaft von seinem Verfahren ablegte, auch wol nur das Neu
hinstellte und die Gründe zu finden dem Leser selbst überließ, gab er hier
frische, lebhaft geschriebene Auseinandersetzung, der man die Freude des Find
und Entdeckens, des allmählichen mühsamen, aber siegreichen Vordringens
merkt. Die Kritik der römischen Rechtsquellen hat er mehrfach, insbesonder
seinem reizenden Versuch über Dositheus (1837) und seinen durch tactvolle A
wahl des Bleibenden unter den Leistungen der Vorgänger noch mehr als d
eigene Observationen und Vermuthungen ausgezeichneten Editionen des G
(1841, 1842) gefördert. Und wie er durch die kritische Herstellung der F
messer einen Wunsch Niebuhr's erfüllte, so betheiligte sich L. auch durch die A
gabe des Genesius (1834) an einem anderen Unternehmen, das Niebuhr
Leben rief, an der großen Sammlung byzantinischer Geschichtschreiber. Griech
Prosatexte hat er sonst, abgesehen vom Babrius, nicht edirt: sein eindringe
Studium der Tragiker war nicht auf Editionen berechnet. Wol aber wid
er dem Neuen Testamente, dem Originaltexte wie der lateinischen Ueberset
des Hieronymus, jahrelange Sorgfalt. Und wie er im Verkehr mit Sch
macher die Grundsätze feststellte, denen er folgen wollte, so war es ihm
blos ein Bedürfniß des philologischen Kritikers, sondern ein Bedürfniß
frommen Herzens, auch hier die späte Willkür zu beseitigen und zu den Gr
lagen der Ueberlieferung vorzudringen. Er glaubte nicht blos der Wissensc
sondern auch der christlichen Gemeinde zu dienen, wenn er es unternah
Textgeschichte des Neuen Testamentes zu erforschen und nach festen Princi
unbekümmert um die recipirte Lesart, einen neuen Text darauf zu gründen.
eben weil es sich um die heiligen Schriften handelte, wollte er eigenes U
und jede beschränkte Autorität so viel als möglich ausschließen; er verzi

er in bescheidenster Fassung seiner Aufgabe gänzlich darauf, die wahre Lesart
fuchen; ja er suchte nicht einmal die älteste, sondern begnügte sich mit der
esten unter den erweislich verbreiteten, wie sie aus dem Zeugniß der alten
chischen Handschriften, der Uebersetzungen und der ältesten kirchlichen Schrift-
er entnommen werden können. Das Ziel, das er sich dabei vorsetzte und
setzen mußte, nicht blos die einheitliche, sondern auch die in früher Zeit
wankende Ueberlieferung anschaulich zu machen, ward erst in der großen Aus-
be erreicht, bei der ihm Philipp Buttmann Hülfe leistete und deren erster
nd 1842, deren zweiter 1850 erschien; während er in einer früheren Stereotyp-
gabe (1831, wiederholt 1837 und 1846) sich darauf beschränkt hatte, nur
Text einer der beiden großen Familien, in welche sämmtliche Handschriften
fallen, der orientalischen, darzustellen. Man sieht, wie verschiedene Wissen-
aften, welche dem Philologen ferner zu liegen pflegen, von Lachmann's kritischem
nie ihren Vortheil zogen: es war nur billig, daß die juristische wie die
ologische Facultät dem Meister ihren Doctorhut verliehen. Wie einst in den
ten des Humanismus die Philologie nach allen Seiten befruchtend wirkte, so
r der bedeutende Fortschritt philologischer Methode, der von L. ausging, so-
ch und durch ihn selbst zweien Disciplinen zu gute, deren litterarische Funda-
nte auf den edelsten Kräften des sinkenden Alterthums beruhen.

Aber er ward auch für die Erkenntniß des Mittelalters und der heimischen
rzeit fruchtbar. Und wenn L. auf dem Gebiete der klassischen Philologie die
tkritik vervollkommnete, so hat er sie auf dem Gebiete der altdeutschen Philo-
ie fast allein gegründet und zugleich zu einer solchen Vollkommenheit gebracht,
er von Niemand bis jetzt übertroffen ist. Es gab eine Zeit, wo ihm die
telhochdeutsche Dichtung viel näher am Herzen lag als die klassische Litteratur.
m hatte er seinen Properz in erster Fassung herausgegeben, als er sich vor-
sweise altdeutschen Studien zuwandte. Alle die Erfahrungen, die er in der
hule der klassischen Philologie bis dahin gewonnen hatte, stellte er in den
enst der älteren vaterländischen Poesie. Da gab es noch keine Grammatik,
ne Metrik; die vorhandenen Ausgaben waren Abdrücke von Handschriften und
ließ sich erkennen, daß solche Handschriften die Sprache der Verfasser niemals
n wiedergeben, während es doch möglich schien dieselbe annähernd zu er-
itteln. Benecke hatte einige Schritte vorwärts gethan, aber hiermit doch nur
nen Anfang gemacht. L. suchte eine mittelhochdeutsche Grammatik und Metrik
gewinnen; er erkannte, nach Benecke's Vorgang, die Wichtigkeit der mittel-
chdeutschen Reime, welche durch ihre Genauigkeit einen Anhalt für phonetische
d orthographische Feststellungen gewähren; er legte sich aus allen ihm erreich-
ren Quellen ein umfassendes Reimlexikon an und war schon weit vorgedrungen,
s ihm Jacob Grimm's deutsche Grammatik zu Hülfe kam und seine Studien
änzte, berichtigte, festigte, wie er seinerseits Jacob Grimm's Arbeiten fördern
nte und dafür dessen lauten Dank erntete. Aber wenn Grimm und L., seit
19 in brieflichem Contact, für die Grammatik einander in die Hände arbeiteten,
war er in metrischen Dingen ganz allein auf sich selbst angewiesen. Am
Juni 1820 theilte er Jacob Grimm alles Metrische, was er wußte,
und meinte, es sei wol nicht viel mehr als was Benecke auch wisse. Aber
bemächtigte er sich ganz neuer Einsichten, und schon am 2. Juli 1823 über-
r er metrische Bemerkungen, welche die Grundzüge seiner Metrik nun voll-
ig enthielten (vgl. auch die Mittheilungen an Benecke vom 24. November
: Germania 17, 115). Er hatte erkannt, daß die mittelhochdeutsche Metrik
der althochdeutschen, insbesondere von dem unvergleichlich gut überlieferten
ed aus Licht empfangen müsse. Gestützt nur auf die höchst mangelhaften
aben von Otfried's *Evangelienbuch*, welche bis dahin vorlagen, arbeitete er

aus erheute sich auch die mittelhochdeutsche Verskunst und L. dürfte mehr ausgerüstet glauben, um wissenschaftliche Editionen altdeutscher liefern: seine „Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des dreizeh hunderts“ (1820) hatte nur vorläufige Proben gewährt, die er jetzt w treffen im Stande war. Aber die gedruckten Hülfsmittel reichten Eine wissenschaftliche Reise im Sommer 1824, welche seinen Königsber halt abschloß, führte ihn nach den süddeutschen und schweizerischen B und mit staunenswerther Arbeitskraft und Sicherheit brachte er in mäßig kurzer Zeit zusammen, was er für seine speciellen Zwecke br darüber hinaus noch manches, was den Freunden nützte: althochdeutsc die Werke Notker's, den provenzalischen Roman Fierabras, den nac herausgab, u. A. In rascher Folge erschienen nun, abgesehen von hochdeutschen Lesebuche („Specimina linguae francicae“, 1825), sei mittelhochdeutschen Ausgaben: „Der Nibelunge Not mit der Klag 2. Ausg. 1841, 3. Ausg. 1851; dazu die Anmerkungen „Zu den und zur Klage“, 1836; ferner: „Zwanzig alte Lieder von den Nibel vierhundertjährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst g Rudolph Ludwig Decker“, Berlin 1840); Iwein von Hartmann vo Gemeinschaft mit Benecke 1827, 2. Ausg. 1843); die Gedichte Wo der Vogelweide (1827, 2. Ausg. 1843); Wolfram v. Eschenbac wozu dann noch Hartmann's „Gregorius“ (1838, dazu der kritische Haupt's Zeitschrift 5, 32) und Ulrich von Lichtenstein (mit Anmerk Theodor v. Karajan, 1841), sowie in akademischen Abhandlungen „ brandslied“ (1833) und die „Bruchstücke niederrheinischer Gedicht kamen. Dazwischen lieferte er auch in seiner Ausgabe von „Lessing's s Schriften“ (1838—1840, dazu Kleine Schriften 1, 548) das erste W philologischen Edition neuerer deutscher Klassiker. Aus seinem Nachl Haupt einige von ihm hergestellte ältere Minnesänger herausgeben („ sangs Frühling“ von L. und Haupt 1857) und einzelne handschriftlic constitutionen althochdeutscher Gedichte kamen noch den „Denkmäler zu gute.

der Durchführung der erkannten metrischen Regeln geht er zuweilen vielleicht
weit: er rechnet nicht mit der Möglichkeit, daß ein Dichter zwar die Regel
nen und im Allgemeinen befolgen, im Einzelnen aber aus höheren Rücksichten
Sinnes, des Zusammenhanges, der poetischen Wirkung sie vernachlässigen
g. Bewundernswürdig jedoch, wie L. von vornherein nicht blos auf die
uptsachen, sondern auf alle Feinheiten des Auftaktes und Versschlusses,
ht blos auf die allgemeinen Regeln, sondern auch auf die individuellen Ab-
chungen achtete und allen wichtigeren Dichtern hierin ihre Stellen anzuweisen
ßte. Nur durch die auf solche Untersuchungen gegründete Reinheit und Sauber-
seiner Texte wurde zur Anschauung gebracht, welche ästhetische Cultur in
ritterlichen Kreisen des 12. und 13. Jahrhunderts zu Hause war und schon
der Lautform der feinen mittelhochdeutschen Sprache sich spiegelt.

Wortkarg und knapp ist L. als Schriftsteller stets gewesen und zu aus-
licher zusammenhängender Erörterung hat er sich selten entschlossen. Doch
en es wiederholt metrische Fragen, die ihn dazu veranlaßten. Im Anschluß
Gottfried Hermann's Untersuchungen suchte er über die Metrik und sonstige
hnik der griechischen Tragödie Genaueres zu ermitteln in den Schriften „De
ricis systematis tragicorum graecorum libri quattuor" (1819) und „De men-
tragoediarum liber singularis" (1822), ohne daß er damit den Beifall der
hgenossen erlangte, was ihn aber so wenig anfocht wie die Fehler, die er
st darin entdeckte: „Ich habe ein Buch geschrieben", bemerkt er gelegentlich
einem Brief an Jacob Grimm über die erstgenannte Schrift, „(das Sie ja
t ansehen sollen, es ist für Stockmetriker, kann aber einst populär werden),
besser als ich sonst etwas geschrieben habe, aber übervoll der entsetzlichsten
ler und Inconsequenzen: sie rühren mich gar nicht, ich überlasse ihre Ver-
rung einer neuen Ausgabe oder Nachfolgern; ebensowenig rührt mich, daß
mand darüber zu urtheilen wagt, daß Hermann, dem die neuen Observationen
die Seele greifen, noch immer schweigt: denn ich bin überzeugt, daß die
ndsätze wahr und die Ausführung im Ganzen gut ist: ja helfe Gott uns
unseren Nachfolgern weiter, ohne vielfache Irrthümer geht's einmal nicht
Noch 1841 brachte er seine Forschungen wieder in Erinnerung (Kleine
riften 2, 37) und wieder vergeblich. Doch ist neuerdings wenigstens einer
Sätze, die er zu beweisen suchte, wieder aufgenommen und über die Bedeutung
Schriften günstiger geurtheilt worden (Moritz Schmidt, Commentatio de Caroli
hmanni studiis metricis recte aestimandis, Jena 1880). Seine Forschungen
althochdeutsche Betonung und Verskunst fing er 1831 in akademischen Ab-
dlungen vorzutragen an (Kleine Schriften 1, 358), ohne daß er damit zu
e kam. Das meiste über mittelhochdeutsche Metrik enthalten die Anmerkungen
Iwein; ein kurzes äußerst knapp gefaßtes System derselben pflegte er seinen
örern mitzutheilen (Abdruck bei Müllenhoff, Paradigmata zur deutschen
mmatik, S. 23). Nur beim Hildebrandsliede hat er eine vollständige Recht-
gung seiner Kritik in metrischer, grammatischer und lexikalischer Hinsicht,
ersetzung und Erläuterung gegeben (Kleine Schriften 1, 407). Selten sind
seine Anmerkungen erklärender Natur; und doch gewahrt man, daß er ein
gezeichneter Interpret gewesen sein muß und mit Bewußtsein auch hier die
ste Methode übte: er läßt nicht den Kunstverstand, sondern das Kunstgefühl
ten; er geht nicht davon aus, den Hauptgedanken eines Gedichtes zu finden,
ern sucht möglichst rein den Eindruck aufzunehmen, Inhalt und Stimmung
anzueignen und so zu einer stilistischen und ästhetischen Charakteristik vor-
ingen, welche den Kunstzweck und die Mittel ihn zu erreichen darlegt. In
m Sinne hat er z. B. eine Elegie des Tibull kurz behandelt (Kleine Schriften
56) und *so den schwierigen* Eingang des Parzival in einer besonderen Ab-

handlung erläutert (Kleine Schriften 1, 480). Auch sein Vortrag üb
Inhalt des Parzival (1819: Anzeiger für deutsches Alterthum 5, 290)
noch heute mit Nutzen gelesen werden. Und wie präcis er Wortbedeutung
zugeben wußte, zeigt sein Glossar zur Auswahl (Kleine Schriften 1, 176

Das Kunstgefühl und die scharfe Auffassung des Zusammenhanges, die
Interpretation, welche das Ganze wie die Verbindung der Theile keinen
blick aus dem Gesichte verliert, ist die Grundlage der von ihm so oft u
unnachahmlicher Sicherheit geübten höheren Kritik. Achtete er auf entst
Willkür späterer Zeit, so mußte er insbesondere auch solche Entstellungen
kennen suchen, welche den ursprünglichen Vers- und Strophenbestand alte
welche in Zusätzen, Interpolationen eigene Gedanken der Schreiber oder
Kritiker den Verfassern aufdrängten. Ueberall stellte er sich die Frage, ob
ein einheitliches Werk aus einem Guß, aus einer Hand vorliege, oder ob
schiedenheiten der Abfassung erkennbar seien. Auch eigene unverarbeitet
merkungen, Zusätze, Randnotizen des Verfassers konnten in einen Text
gekommen sein und ihn entstellt haben: beim Varro, beim Lucrez glau
Spuren der Unvollendung zu entdecken; beim Lucrez, beim Horaz verfol
die Interpolatoren; bei den Feldmessern lagen Pandecten, ein aus verschi
Quellen redigirtes Lehrbuch vor; beim mittelhochdeutschen Wartburgkrieg
schon verschiedenes Metrum auf verschiedene Verfasser und andere Handsc
zeigten anderen Strophenbestand. Ein ähnliches Problem war ihm fast i
fange seiner Laufbahn am Nibelungenlied entgegengetreten. Friedrich
Wolf hatte den einheitlichen Homer bezweifelt; und das Nibelungenlied n
Ilias auf eine Stufe zu stellen war der enthusiastischen Betrachtung jene
ganz geläufig: mit dieser allgemeinen Ansicht aber konnte sich L. nic
gnügen; war das Werk in der That nicht einheitlich, so mußte sich das irg
verrathen; hatten mehrere Dichter daran gearbeitet, so konnten sie unm
überall dieselben Voraussetzungen festhalten. Die Schrift „Von der urs
lichen Gestalt", mit der sich L., wie wir sahen, in Berlin habilitirte, führ
Nachweis, daß sich dies in der That so verhielt, und die Anmerkungen
Nibelungen suchten 20 Jahre später die Forschung zum Abschluß zu br
durch das ganze Gedicht hin die Interpolationen bestimmt zu bezeichnen u
20 echten Lieder mit ihren Fortsetzungen von einander zu sondern. Lachm
Verfahren war gewiß nicht fehlerlos (vgl. Zeitschrift für deutsches Alt
24, 274) und die Begründung verzichtet auch hier auf erschöpfende Arg
tation; aber das Resultat war ein überraschend reines und für viele philo
gebildete Männer von unabhängigem Urtheil ist es noch heute im Ganze
Großen völlig überzeugend, wenn auch die Ansicht, die sich L. von de
stehung des Gesammtwerkes gebildet hatte, durch Karl Müllenhoff (Zur Ge
der Nibelunge Not, 1855) eine Fortbildung und Modification erfuhr,
den Vorzug größerer Wahrscheinlichkeit besitzt. Die Methode, die am Nibel
lied erfolgreich gewesen war, wandte L. auch auf die Ilias an: denn auch
Gedicht schien ihm eine Sammlung erkennbarer Lieder zu sein. Sch
December 1821 theilte er Jacob Grimm die ersten Resultate seiner Analy
1839 und 1843 (gelesen in der Akademie 1837 und 1841, als Buch zusa
gedruckt mit Haupt's Zusätzen 1847) erschienen seine „Betrachtungen üb
Ilias", welche die höhere Kritik dieses Epos zu einem abgeschlossenen,
in zusammenhängender Erörterung präcis begründeten Resultate führten, b
er seine Absicht vollkommen erreichte, nur „ausgefundene Thatsachen zum
tigen Gebrauch hinzustellen, die vielleicht noch im Einzelnen, wo geirrt w
ist, richtiger bestimmt werden können, aber so wenig als möglich Vermuth
denen man ebenso wahrscheinliche entgegensetzen dürfte." Das Maß u

amkeit von Lachmann's höherer Kritik ist ebenso bewundernswerth wie
rfsinn und Geschmack.
ßte er sich dabei für die Hauptsachen auf sorgfältige Interpretation
so wollte er doch auch den Versuch machen, ob in Nebenpunkten nicht
dere Hülfsmittel herbeigezogen werden könnten, welche die oft schwierige
ung über ächt und unächt, die Auffindung von Lücken und Zusätzen er-
n; und die Ueberzeugung von der hohen Gesetzmäßigkeit aller älteren
gab ihm höchst eigenthümliche Erwägungen ein, welche mit ziemlich
Resultaten seiner niederen Kritik in einer gewissen Analogie stehen. Galt
rene Handschriften zu reconstruiren, so suchte er sich ein festes Bild davon
en, wie viele Zeilen wol auf jeder Seite derselben gestanden haben
: der Veronensis des Catull zählte 30, die Urhandschrift des Lucretius
Regel 26 Zeilen auf der Seite. Die Verszahl in Wolfram's Parzival
) 30 theilbar, in Wolfram's Willehalm findet sich die Theilung zu
en vollständig überliefert und man sieht, daß Wolfram von einer be-
t Stelle des Parzival an darnach dichtete; L. vermuthete 30 Zeilen auf
ite oder Spalte der Urhandschrift (Scherer, Deutsche Studien 1, 21).
ch im Iwein und der Klage ist, wie L. sah, die Zeilenzahl durch 30
; und im Nibelungenlied, nach Abzug der 13 allerjüngsten Strophen,
5 (gleich 7 Strophen). Bei den griechischen Tragikern suchte er nach-
, daß die Verszahl jedes einzelnen strophischen Systems und sogar die
aller Verse, welche dem Chor sowie jedem einzelnen der zwei oder drei
eler zugetheilt war, sowie die Anzahl der Gesänge jenes, der Reden
en von diesen durch sieben theilbar gewesen sei: ein Resultat, das man
r gefunden und niemals ernstlich nachgeprüft hat. Aber auch die Strophen-
von L. als ächt anerkannten Nibelungenlieder ist durch sieben theilbar,
von schwieg L., ohne Zweifel um den Glauben an die Unbefangenheit
itik nicht von vornherein zu erschüttern und seiner Kritik des Nibelungen-
cht dasselbe Schicksal zu bereiten wie seinen Untersuchungen über die
en Tragödien: er kann der Natur der Sache nach sich nur bei der letzten
ung über zweifelhafte Strophen durch die Siebenzahl haben bestimmen
an sich wäre die Erscheinung so wenig verwunderlich wie die Dreißige des
Epos, an denen bei Wolfram Niemand zweifelt und denen in einem
von vierzeiligen Strophen die sieben Strophen oder 28 Zeilen sehr
tsprechen. Wie aber solche Zahlen nur über Nebensachen entscheiden
so sind sie nur eine Nebensache für die Kritik. Viel wichtiger ist die
e Reinigung, welche L. den ehrwürdigen Resten epischer Poesie aus
land und dem mittelalterlichen Deutschland zu theil werden ließ. Der
widerspruchsvolle Charakter, den sie in der Ueberlieferung darbieten,
hung der Stile, der sonderbare Wechsel zwischen herrlichen, mittel-
und schlechten Partien ist durch ihn einerseits aufgehoben und anderer-
torisch erklärt. So zeugen denn auch seine Bemerkungen über wechselnden
jenen Epen stets von der feinsten stilistischen Bildung, und wenn es auch
de nothwendig ist, den Ton, den Stil nicht mehr blos zu fühlen und
n andeutendes Wort zu bezeichnen, sondern ihn streng zu demonstriren,
e künstlerische Technik, Composition und Darstellungsweise nach genauer
tion zu analysiren und zu charakterisiren und den Satz individuum est
: so viel als möglich, wenn auch nur immer annähernd, zu widerlegen:
L. doch in seinem „Gefühl" eine höchst lebendige Anschauung dich-
Individualität und bewährte sich dadurch als ein philologischer Träger
chtung auf das Individuelle, welche Goethe einmal an Lavater's Phy-
k anknüpft. Man lese seine Schilderung der Tibullischen Poesie (Kleine

Stück Ilias in mittelhochdeutsche Nibelungenstrophen übertrug (v
Philologenversammlung 1879 mitgetheilt von W. Wilmanns), frem
setzungen einsichtig zu beurtheilen wußte (Kleine Schriften 2, 102) un
eigenen poetischen Production in vielerlei Stilarten, in griechischer, l
alt- und neudeutscher Sprache fortschritt: so wird man sich leicht
daß Wilhelm Schlegel, den er später sehr gering schätzte, auf seine Bil
ohne Einfluß gewesen sein muß oder daß er mindestens in demselben
der klassische Uebersetzer des Shakespeare wurzelt.

Aber so wenig L. schriftlich zu interpretiren liebte, so wenig ge
in litterarhistorischen Charakteristiken und ästhetischen Analysen. Viel
ihm daran, in der Litteraturgeschichte auf eine sorgfältige Scheidung der
Gattungen zu dringen, ihren Ursprung und ihre Geschichte fleißig zu
wie er z. B. die lyrische Gattung der mittelhochdeutschen Leiche mit ei
Monographie bedachte (Kleine Schriften 1, 325) und die specifischen Sp
gedichte aus den übrigen altdeutschen Epen absonderte (zu Nib. S. 2
die Art des Vortrages poetischer Werke zu verfolgen, wie er für die
Poesie in der Abhandlung über Singen und Sagen (Kleine Schriften
that, oder chronologische Daten möglichst genau zu fixiren: so bestim
Jahre, in denen die Bücher der Elegien des Propertius oder der So
Oedipus auf Kolonos (Kleine Schriften 2, 18) oder verschiedene
Wolfram's Parzival erschienen; so ging er der Chronologie der Sprüch
von der Vogelweide nach, indem er die gleichzeitigen Geschichtsquellen
so hat er zahlreiche andere chronologische Daten in der altdeutschen
geschichte zuerst und meist mit Glück bestimmt und dadurch eine genau
lung derselben erst möglich gemacht. Und wenn er in derselben Weis
klassische, insbesondere die römische Litteraturgeschichte förderte, so h
nur innerhalb der deutschen und auch hier nur einmal einen poetis
die Sage von den Nibelungen, eingehend behandelt (1829, zu Nib.
Während er sich beim Gaius, bei den Feldmessern, beim Neuen Testa
Lucrez auf juristische, theologische, philosophische Fragen nicht einlie
Ilias sich um die Entstehung der Sage nicht kümmerte, mochte er a

n jüngeren Kräfte blickten als Schüler zu ihm auf, mochten sie es nun
ar gewesen oder, wie Moritz Haupt, ihm sonst nahe getreten sein. Und
an die mittelbare Fortpflanzung seiner Methode noch Schule nennen
kann man den Geisteswissenschaften, soweit sie auf schriftliche Ueber-
vertrauen müssen, nichts Besseres wünschen, als daß seine Schule nie

kleinere Schriften von Karl Lachmann, 2 Bde., herausgegeben von K.
nhoff und J. Vahlen (Berlin 1876). G. Hinrichs, Lachmanniana,
er für deutsches Alterthum 6, 354; vgl. 5, 289. M. Hertz, Karl
ann (Berlin 1851). Jacob Grimm, Rede auf Lachmann, Kl. Schriften
5. Scherer, Jacob Grimm (Berlin 1865), S. 103; Preuß. Jahrb.
97. R. v. Raumer, Gesch. der germ. Philol., S. 457, 540. Vgl.
Hoffmann von Fallersleben, Mein Leben; Belger, M. Haupt; Wendeler,
rtstudien des Freiherrn v. Meusebach und Briefwechsel Meusebach's mit
Brüdern Grimm. Mittheilungen aus Lachmann'schen Correspondenzen,
em bei Friedlaender, Die Homerische Frage; in der Germania Bd. XII,
in der Zeitschr. für deutsche Philologie Bd. II. Scherer.

mund: Friedrich L. wurde 1635 zu Hildesheim geboren. Nachdem
ttingen Medicin studirt hatte, ließ er sich als praktischer Arzt in Oster-
er, von wo er jedoch bald nach seinem Geburtsorte Hildesheim über-
Neben seiner praktischen Thätigkeit beschäftigte er sich mit Vorliebe mit
urwissenschaften und veröffentlichte zahlreiche Beobachtungen in den
der Acad. naturae Curiosorum, deren Mitglied er war. Von seinen
sind namentlich zu erwähnen: „De cygni lingua ossea", 1668; „De
nedea", 1686; „Oryctographia hildesheimensis". L. starb im J. 1676.
W. Heß.

ner: Wolfgang L., gelehrter Buchhändler zu Basel zu Ende des 15. und
Viertel des 16. Jahrhunderts. Sein Vorleben bis zu seinem Auftreten in
in Dunkel gehüllt. Geboren zu Neuburg a. d. D. in Baiern um das J. 1465
Mitte der achtziger Jahre nach Basel und erwarb sich hier 1488 nach Aus-
Rathsprotokolls das Bürgerrecht. Zuerst als selbständiger Buchhändler und
thätig, erscheint indessen als solcher sein Name nur auf wenigen Werken,
on den Basler Druckern Michael Furter und Jacob von Pforzheim
Heinrich Gran zu Hagenau gedruckt wurden. Unter diesen trägt bei-
e der Furter'sche Druck „Divi Thomae de Aquino commentaria in
istolas beati Pauli Apostoli . . .", 1495. Fol. die Worte: „ductu et
Wolfgangi Lachner studiosis in medium data . . ." Von ungleich
r Bedeutung wurde sein Name, nachdem er mit dem Buchdrucker Jo-
oben zu Basel seit 1500 in Verbindung getreten war. Dieser heirathete
in diesem Jahre des ersteren Tochter Gertrud und von nun an war er
lich und bis zu seinem Tode in dessen Druckerei und zwar neben Marcus
Wolfg. Musculus, Joh. Oecolampadius, Wilhelm Nesenius und später
Amus (Maittaire I, 292) theils als Corrector und Castigator thätig,
er und vorzugsweise unterzog er sich der eigentlichen Leitung der Officin
f nicht nur des Absatzes der Preßerzeugnisse seines Schwiegervaters
dern auch der anderer Druckereien und wurde so einer der bedeutendsten
ler der damaligen Zeit. Denn, wenn allerdings die Buchdrucker an-
den Absatz der Erzeugnisse ihrer Pressen selbst besorgten, so konnte dies
nur kurze Zeit möglich sein, da der Absatz einer, wenn auch nur
luflage unmittelbar an ihrem Wohnorte nicht auszuführen war, sie
durch ihr Gewerbe behindert wurden, Reisen zum Behufe des Absatzes
nehmen, oder Messen und Jahrmärkte zu beziehen. Sie waren deshalb

zur näheren Kunde des Vaterlandes, Alt. 1819. Bd. I. S. 239 abdrucken lass
Er starb am 17. August 1754.

Götten, Gelehrtes Europa II, 528. Molleri Cimbria litt. s. v. L
Vorrede zu Bd. VII der Einl. z. schlesw.-holst. Hist. Falk's Archiv I, 29
Carstens.

Lackmann: Peter L., geistlicher Liederdichter. Er war geb. in Lübeck a
16. Febr. 1659 als Sohn eines Kaufmanns und Rathsherrn. Nach dem Wunsch
seiner Eltern sollte auch er Kaufmann werden, aber sie gaben seinem Wunsch
nach, sich den Studien zu widmen. Unter Rector Hinkelmann besuchte er d
Gymnasium der Vaterstadt und studirte dann Theologie auf den Universitäte
Helmstedt, Jena, Wittenberg und Leipzig. An letzterem Orte fühlte er sich b
sonders angezogen durch den bekannten Aug. Herm. Francke. Ostern 1684 b
stand er das theologische Examen in Hamburg. Bei einem Besuch seine
Schwagers, des Oberhofpredigers August Kummer in Bergen in Norwegen fan
er eine Anstellung als Kabinets- und Reiseprediger des Grafen G. W. von Wed
königl. Generalfeldmarschalls, doch blieb er in diesem Amte nur 1 Jahr. Na
seiner Rückkehr war er Pfarrer in Wehningen im Herzogthum Lauenburg (han
noverschen Antheils), 1695 ward er Hauptpastor in Oldenburg in Holstein, w
er am 17. Octbr. 1713 verstorben. Von Lübeck aus hatte er die Bekanntscha
des Superintendenten Dr. Joh. Wilh. Petersen in Eutin gemacht und sich m
ihm befreundet. Zu dessen Vertheidigung schrieb er „Millenarii sancti immo
veritas", 1692 unter dem Pseudonym P. Christiani. Der Lübeckische Supe
intendent Pfeiffer setzte dem entgegen: „Der unchristliche P. Christiani, d. i. A
fertigung eines vermummten Chiliasten." L. verfaßte auch eine Erklärung de
Hohenlieds Salomonis. — Von seinen geistlichen Liedern ward 1697 i
Hallische Gesangbuch aufgenommen: „Zerfließ mein Geist in Jesu Wunden"
A. Knapp hat 2 seiner Lieder überarbeitet in seinen Liederschatz aufgenommen
„Auf Leiden folgt die Herrlichkeit" und „Erhebe dich o meine Seele". Ferne
sind von ihm bekannt: „Ach, was sind wir ohne Jesu", „Der Tod führt un
zum Leben", „Dieweil ich auferstehe", „Gottlob es ist nunmehr der Le
vollendet", „Höchste Lust und Herzvergnügen". Diese Lieder sind nicht b
sonders gedruckt, sondern finden sich in einer von seinem Sohne, A. H. Lac
mann (s. o.) herausgegebenen Anthologie: Geistreiche Gedichte zur Erweckun
heiliger Regungen, Hamb. 1730, 2. Aufl. 1734. J. M. Kraft (Husum'sch
Kirchenhistorie S. 215) nennt ihn einen sehr gelehrten Theologen, der de
studio Apocalyptico sehr huldigt.

Moller, Cimbr. litt. I, 322. Kraft, Husum'sche Kirchenhistorie S. 21
Rambach's Anthologie IV, 82. Koch, Geschichte des Kirchenlieds, 3. A
1868. IV, 413. Burmester, Beitr. zur Kirchengesch. des Herzogth. Lauen
burg, 1832. S. 221. Carstens.

Lacomblet: Theodor Joseph L., geboren zu Düsseldorf am 15. Dec
1789 als der dritte und jüngste Sohn eines achtbaren Bürgers französische
Nationalität, des Gastwirths Johann Franz Lacomblet zum „Bayerischen Hof"
aus dessen Ehe mit Anna Maria Kicks, empfing auf dem Gymnasium sein
Vaterstadt und auf der damals daselbst bestehenden Rechtsakademie unter de
Professoren Henoumont, Hedderich, Neuß und Schram, die herkömmlich
Vorbildung zur juristischen Beamtenlaufbahn. Ein gründlicher Kenner de
Römischen Rechts und der von diesem abgeleiteten Systeme und früh sich dur
scharfe Auffassung wie Beurtheilung gegebener Verhältnisse auszeichnend, zudem t
ergriffen von den gewaltigen politischen Ereignissen und Wandlungen seiner Jugend
zeit, verfolgte er jedoch nicht die Straße des angehenden Rechtspraktikanten, sondr
zog dieser vielmehr den Lauf des Geschichts- und Alterthumsforschers vor, inde

machen und sie auch nicht einmal verstehen würden."
gezeichneten Verlagsbuchhändlers reicht bis zum Ja-
wo er an einer in Basel wüthenden Seuche starb,
ten Druckwerke Froben's bis dahin (gegen 80) zu
sind. Sein Grab fand er zu St. Peter in Basel.
heirathete dessen Freund Johannes Herwagen, in
den Sohne des Joh. Froben von Gertrude L. der
chen Officin, die Wittwe L., diese aber starb 1560
Ruhestätte zu St. Peter gefunden.
zur Basler Buchdruckergesch. S. 86. 115. 117.
Lalanne, Curiosités bibliogr. p. 82—86. Haßler,
S. 193. Wolf, Monum. typogr. II, 386—93.
1801. S. 1392. J. Franck.

Heinrich L., Historiker, war geboren 1694, im Juli-
Herzogthum Lauenburg, als Sohn von Peter L.
Studien vorbereitet auf der Gelehrtenschule in Plön
in Hamburg. 18 Jahre alt bezog er 1712 die Uni-
zu studiren, und 1714 die Universität Kiel, wo er
seinem Abgange daselbst, nach damaliger Sitte von
merita ordinis equestris Cimbrici in rem Christia-
druckt mit einem Lobgedicht des Prof. Dr. Muhlius.
in der Kirche zu Gieckau vergeblich zur Wahl
ihm der Entschluß, sich ganz den Wissenschaften zu
in Hamburg auf und verfaßte hier „Miscellanea
Darauf ward er 1721 zum Rector der Gelehrten-
wo er zugleich den Prinzen Adolf Friedrich (späteren
—1771, Bd. I, S. 114) in Latein und Geschichte
seine „Primitiae Utinenses", Lub. 1725. Nach-
Amt treu verwaltet, folgte er dem Ruf des Grafen
ister seines einzigen Sohnes und 1730 übernahm er
Detlef Reventlow, aus dem Hause Altenhof, auf die
Seine Studien wandten sich nun insbesondere
1728 erschien von ihm: „Beweis, daß die Insel
che Dänemark noch zum Herzogthum Schleswig oder
von jeher ein ganz separirtes und besonderes Land ge-
der erste Theil seines Hauptwerkes: „Einleitung zur
". In 23 Jahren hat er dieser Arbeit sich ge-
mit dem 7. Bande abgeschlossen worden. Sie be-
tritt des oldenburgischen Hauses und umfaßt nur den
Dieselbe ist eine ausgezeichnete und sorgfältig geprüfte
und die Darstellung nur mangelhaft, auch wie bekannt,
nisch als deutsch schrieb. Am 27. April 1733 ward
fessor der Geschichte an der Kieler Universität ernannt
zum ordentlichen Professor. Zugleich war er Assessor
im Oberconsistorio. Er war ein fleißiger und gern
niversität. Außer dem angeführten Hauptwerk ver-
B. „Historia ordinationis eccl. regnorum Daniae
nnium typograph. Selecta", 1740; „Abriß eines
juris patriae", 1742; „Anmerk. über die Leydensche
remen" ꝛc. Auch hinterließ er einen Theil Manu-
sitätsbibliothek überwiesen wurden. Aus diesen hat
er den Traventhaler Frieden in seinen Sammlungen

That ein monumentum aere perennius geworden. Den verdienstvollen Leistung
Lacomblet's fehlte denn auch die äußere Anerkennung nicht: nachdem ihm dur
Patent vom 29. April 1829 von König Friedrich Wilhelm III. der Charakt
als Archivrath verliehen worden, empfing er durch jenes Nachfolger Friedri
Wilhelm IV. am 31. Juli 1840 die goldene Medaille für Kunst und Wisse
schaft, von der Universität Bonn bei der Feier ihres fünfundzwanzigjährige
Bestehens am 20. Octbr. 1843 die Würde eines Doctors beider Rechte honoris
causa, von der Akademie zu Münster 1863 das Diplom als Doctor der Philo
sophie. Abgesehen von einer Anzahl gelehrter Vereine Deutschlands und de
Auslandes (namentlich Hollands), deren ordentliches oder Ehrenmitglied L. wurde,
ist hier noch dessen im J. 1858 erfolgte Ernennung zum correspondirenden Mit
gliede der königl. baierischen Akademie d. Wissensch. zu München zu erwähnen.
Durch die Gnade seines Königs ward ihm im Januar 1853 der Rothe Adler
orden, im October 1861 der Charakter als Geh. Archivrath zu Theil. Seinem
warmen Interesse für das öffentliche Wohl, gepaart mit scharfem politischen
Blicke für die Bedürfnisse der Zeit, hatte er es zu verdanken, daß seine Mit
bürger ihn schon 1830 zum Stadtrathe wählten (was er bis 1853 blieb), 183
zum Mitgliede des städtischen Theatervereins, 1836 der städtischen Baucommission,
bald darauf zum Abgeordneten Düsseldorfs beim Kreistage und später auch beim
Provinziallandtage (als welcher er von 1851 bis 1856 fungirte), 1837 zum
Mitgliede des Curatoriums der Realschule und der städtischen Schulcommission.
In allen diesen Funktionen hat L., selbst unter schwierigen Verhältnissen, über
zeugungstreu das Gute und Rechte vertreten und manchmal ist sein Rath und
seine Hülfe der Vaterstadt hochnützlich und segensreich gewesen. Für das Ge
deihen, das Wachsthum und die Verschönerung Düsseldorfs hegte L. überhaupt
die lebhafteste Theilnahme, sich jeden guten Erfolges seiner Mitbürger freuend,
als ob es ihm persönlich gelte. Aus diesem Grunde trat er auch 1839 in den
Verwaltungsrath der Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahn, bekanntlich einer der
ältesten Bahnen Deutschlands, deren Angelegenheiten er dann als Mitglied des
Directorialraths von 1841 bis 1844 durch seine strenge Rechtlichkeit und sein gesundes
Urtheil in geschäftlichen Dingen wesentlich fördern half. Das thätige Leben des
tüchtigen, ehrenfesten, als katholischer Christ, Gatte und Freund gleich aufrichtigen
Mannes endete nach zwölftägiger Krankheit am 18. März 1866, wenige Tage
nachdem der fünfte Band seines „Archivs" in Druck vollendet worden, ein
sanfter Tod. Wie allgemein die Achtung und Verehrung für den Verblichenen
in Stadt und Land gewesen, davon gab auch das ungewöhnlich große Leichen
gefolge Zeugniß, welches sich am 21. März des letztgenannten Jahres hinter
dem reich mit Kränzen geschmückten Sarge durch die Straßen Düsseldorfs bewegte.

Nachruf von F. (Deycks) in der Kölnischen Zeitung vom 7. April 186
(Nr. 96, 2. Blatt), mit einigen Abänderungen republicirt im Archiv für d
Geschichte des Niederrheins, Bd. VI, 1—8; kleinere Nekrologe in der Düsse
dorfer und Rhein. Ztg. vom 5. April 1866. W. Harleß, Entwickelungsgan
des königl. Provinzial-Archivs zu Düsseldorf, ein Erinnerungsblatt an dessen
Begründer Dr. Theodor Joseph Lacomblet, in der Zeitschr. des Berg. Ge
schichtsvereins, Bd. III, 301—326. Harleß.

Lacroix: Claudius L., geb. 1652 zu Dahlem im Limburgischen, † am
2. Juni 1714 zu Köln, trat 1673 in den Jesuitenorden und wurde nach Be
endigung seiner Studien als Lehrer in den Anstalten seines Ordens verwendet.
So lehrte er zuerst die Humaniora zu Jülich und Münster, sodann Philo
sophie in Köln, letztlich Moraltheologie in Münster und Köln. Sein Werk über
Moraltheologie,, welches auf Busenbaum's (siehe Bd. III S. 646) Medulla
theologiae moralis gebaut ist, gehört zu den bedeutenderen Leistungen der de

ligen Zeit auf dem bezeichneten Gebiete und erlebte angefangen vom Jahre
97, in welchem es zum ersten Male ans Licht trat, eine Reihe von Auflagen.
e letzte ist bei Backer (Ecrivains de la Comp. d. Jésus II, p. 337) angeführt:
heologia morum ab H. Busenbaum S. J. primum tradita, tum a Claudio La-
ix et Franc. Ant. Zacharia ejusdem Sociis aucta, nunc demum ab Angelo
anzosa Collegii Patavini Doctore Theologo juxta saniores ac praesertim an-
icas Divi Thomae Aquinatis doctrinas ad trutinam revocata", Bologna
60. Fol. Werner.

Lacy: Franz Moriz, Graf L., kaiserlicher General-Feldmarschall, am
. Octbr. 1725 zu St. Petersburg geboren, entstammte einer ursprünglich
rmännischen Familie, von welcher ein Mitglied mit Wilhelm dem Eroberer
ch England gezogen sein, ein späterer Sprößling aber sich unter Heinrich II.
Irland niedergelassen haben soll, so daß die Familie Lacy nunmehr zu den
ichen gezählt wurde. Noch in früher Jugendzeit flüchtete Peter Graf Lacy
t König Jakob II. nach Frankreich. Wir wissen nicht wie es kam, daß er
ter Zar Peter I. in russischen Militärdienst trat, in dem ihm eine glänzende
ufbahn beschieden war, und ebensowenig sind wir über die Ursachen unter-
htet, weshalb sein Sohn Franz Moriz im Alter von 12 Jahren nach Liegnitz,
ei Jahre später aber nach Wien geschickt wurde, um hier seine Erziehung zu
llenden. Im J. 1743 trat er als Fähnrich in die österreichische Armee und
nte vorerst in Italien. Bei dem mißlungenen Angriffe, der in der Nacht
m 10. auf den 11. August 1744 gegen Velletri ins Werk gesetzt wurde, stand
seinen Landsleuten, den Irländern gegenüber, die sich in neapolitanischen
iensten befanden; hier erhielt er seine erste Wunde, einen Stich mit dem Ba-
nnete. Im folgenden Jahre, während dessen L. als Hauptmann unter Karl
n Lothringen in Böhmen und Sachsen diente, wohnte er den Schlachten bei
ohenfriedberg und Soor bei; in der letzteren wurde er neuerdings verwundet. Zum
ajor bei dem Infanterieregiment Bernklau ernannt, focht er zunächst in Italien
d in den Niederlanden, wo er an der Belagerung von Mastricht Theil nahm.
ach Abschluß des Aachener Friedens rückte er zum Oberstlieutenant, im J. 1750
er, erst 25 Jahre alt, nach sechsjähriger Dienstzeit, zum Obersten und Com-
andanten des Infanterieregimentes Graf Anton Colloredo vor. Als solcher
hielt er bei dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges reichliche Gelegenheit zu
n Beweise, daß er der übermäßigen Bevorzugung, die ihm bisher zu Theil
worden, nicht unwürdig war. Gleich in der ersten Schlacht, die am 1. Oct.
56 bei Lobositz zwischen den Oesterreichern und den Preußen geschlagen wurde,
at L. sich dermaßen hervor, daß der Höchstcommandirende, Feldmarschall Graf
owne dem Kaiser schrieb, L. habe nicht nur tapferste Entschlossenheit, sondern
ch sehr große Geschicklichkeit gezeigt. Man dürfe dem Glauben sich hingeben,
ß wenn er nicht verwundet worden wäre, man einen glänzenden Sieg davon
tragen haben würde. Durch die Beförderung zum Generalmajor wurde L.
r sein ausgezeichnetes Verhalten belohnt.

Zog also auch die Verwundung, welche L. bei Lobositz erlitt, wichtige
olgen für den Ausgang der Schlacht nach sich, so scheint dieselbe doch keine
sonders schwere gewesen zu sein, denn schon in der Neujahrsnacht überfiel L.
Preußen zu Marienthal und Ostritz und brachte ihnen empfindlichen Verlust
i. In der für Oesterreich so unglücklichen Prager Schlacht neuerdings, somit
m vierten Male verwundet, deckte er gleichwol mit seiner Brigade die Wahlstatt,
d als sechs Wochen später, in Folge des Sieges der Oesterreicher bei Kolin
r Stand der Kriegführung in Böhmen sich vollständig änderte, that L. mit
nen Grenadieren bei der Wegnahme des preußischen Lagers auf dem weißen
rge wieder das *Beste. Ungleich* wichtiger noch war sein hervorragender An-

theil an dem Siege bei Breslau, und als die Oesterreicher zwei Wochen, nac
dem sie ihn erfochten, bei Leuthen entscheidend geschlagen wurden, rettete L
zum fünften Male verwundet, die wenigen Reste der in völliger Auflösung na
Böhmen zurückweichenden Armee.

Während dieser Ereignisse, und zwar ebensowohl der glücklichen wie de
unglücklichen des an Wechselfällen aller Art so überreichen Feldzugsjahres 175
hatte sich L. das Vertrauen des Siegers bei Kolin, des Feldmarschalls Grafe
Daun, der nun den Oberbefehl übernahm, in ganz ungewöhnlichem Maße er
worben. Insbesondere waren es seine Kenntnisse auf den verschiedenen Gebiete
der militärischen Wissenschaften, durch welche L. den übrigen österreichische
Generalen jener Zeit gewaltig voranstand, und gerade in dieser Beziehung war
während des vergangenen Feldzuges arge Gebrechen fühlbar geworden. Ihne
möglichst zu steuern, schritt man an die Errichtung eines Generalstabes, wobe
man sich den, der schon seit längerer Zeit in Frankreich bestand, zum Muste
nahm. L. wurde, gleichzeitig zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, an dessen
Spitze gestellt, und fungirte nun als Daun's Generalquartiermeister. Er lebte
sich als solcher vollständig in die Art der Kriegführung Daun's hinein, ja e
wird wohl als deren Haupturheber anzusehen sein. Kluge Berechnung aller in
Betracht kommenden Umstände, äußerste Vorsicht einem genialen Heerführer, wie
Friedrich gegenüber werden ihm zum Lobe, ängstliche Unentschlossenheit aber ja
entschiedenem Tadel angerechnet werden müssen. Darum bildete sich schon da
mals jener Gegensatz zu dem ungleich weniger kenntnißreichen, aber ebensovie
kühneren und unternehmenderen Laudon heraus, der während seiner und Lacy's
Laufbahn sich oft in recht greller Weise bemerkbar machte. So war L. ohn
Zweifel der schroffen Ablehnung nicht fremd, welche von Seite Daun's einem
Antrage Laudon's zu Theil wurde, den Entsatz der von den Preußen belagerten
Festung Schweidnitz zu versuchen. Aber man würde doch L. wieder Unrecht
thun, wenn man nicht anerkennen wollte, daß er nicht schon von vornherein
jeder entscheidenderen Unternehmung abhold war; nur durfte sie ihm nicht als ein
allzugroßes Wagniß erscheinen, und er mußte die Vorbedingungen erfüllt sehen,
die ein Gelingen mit ziemlicher Gewißheit verbürgten. So war er es, der die
Dispositionen zu dem Ueberfalle traf, welcher am 15. Octbr. 1758 mit glänzen
dem Erfolge bei Hochkirch ausgeführt wurde. Nicht nur Daun spendete ihm
hiefür, so wie für alle seine Maßregeln während dieses Feldzuges reichliches
Lob, sondern wir finden dasselbe auch von anderen, sogar französischen Stimmen
mit kaum geringerer Wärme wiederholt. Aber freilich wird L. auch nicht von
allem Verschulden freizusprechen sein, daß man auf österreichischer Seite von
dem erfochtenen Siege, für welchen er das Großkreuz des Theresienordens erhielt,
fast gar keinen Nutzen zu ziehen verstand. Und im nächfolgenden Jahre wieder
holte sich die gleiche Erscheinung. Wieder wurden die Preußen, und zwar ein
20. Novbr. überfallen; am 21. streckte das ganze Armeecorps des Generals Fin
bei Maxen vor den Oesterreichern die Waffen. Auch jetzt wieder gab man in
Wien der Erwartung auf ein entscheidendes Ergebniß des Feldzuges sich hin,
und auch jetzt wieder wurde nichts von alledem erreicht. Obgleich sich der Un
muth, den man hierüber in ganz Oesterreich empfand und recht unverhalten
aussprach, mehr gegen den Oberbefehlshaber Daun als wider den doch nur in
zweiter Reihe stehenden Generalquartiermeister L. richtete, so blieb doch auch
nicht von scharfem Tadel verschont. Bezeichnend ist es, daß L. zu jener Zeit
nicht so sehr um seiner eigenen Verdienste willen, als weil Laudon für seine
glanzvolle Betheiligung an dem Siege bei Kunersdorf zum Feldzeugmeister er
nannt worden war und man Lacy's Gönner Daun nicht kränken wollte, im
December 1759 die gleiche Beförderung erhielt.

letzterem L. den rechten
kam, war ihnen das

dem langdauernden Streite
der inneren Reorganisation,
diesem Gebiete zweckmäßige
ganz der geeignete Mann, und
als Daun gestorben war und
nach dem Tode ihres Gemahls die
übertrug, mit Zustimmung seiner
nennung zum Feldmarschall an die Spitze
soviel Eifer als Sachkenntniß schritt nun
seines neuen Amtes. Ein Mann von außer-
gleichlicher Thätigkeit, der sich sowohl durch
ungewöhnliche taktische Kenntnisse erworben habe,
dem Prinzen Albert von Sachsen-Teschen ge-
als König Friedrich sagte, der Kaiser werde es
ung des österreichischen Militärwesens anvertraut zu
es L. in wahrhaft bewunderungswürdiger Weise,
und entgegengesetzte Zwecke zu erreichen. Während er
ansehnliche Ersparungen machte, trug er Sorge
ung, Bewaffnung und Ausrüstung des Heeres, als dies
führte die Exercierlager ein und schuf neue Regle-
Uebungen der Truppen, neue Kriegsgesetze und ein neues
Die Armee sollte so zahlreich, so gut eingeübt und dis-
tig sein und gleichzeitig den Staat so wenig kosten als nur
auf die Durchführung dieser Hauptgrundsätze waren Josephs
rechnungen vornehmlich gerichtet. Einmüthig gingen Beide in
vor, wie denn überhaupt L. sich in immer höherem Maße das
Kaisers erwarb, so daß er bald und gewiß nur mit Recht als
wurde, den Joseph aus seiner ganzen Umgebung am meisten
dem er gleichzeitig die günstigste Meinung hegte. Bemerkens-
und bei dem Gegensatze, der schon damals zwischen Joseph und
herrschte und im Laufe der Zeit immer größere Dimensionen an-
Bewunderungswürdig ist es, daß L. sich auch in gleichem Maße
der Kaiserin erfreute. An den schmeichelhaftesten Kundgebungen
ließ es Maria Theresia nicht fehlen, und schon in der ersten
L. das Präsidium des Hofkriegsrathes übernommen hatte, forderte
sie rückhaltlos mitzutheilen, was er als nothwendig ansehe. Ein-
Pflicht werde sie den einzigen Mann in ihrer Monarchie, ja viel-
herzeitwillig unterstützen, der das was Noth thue, unternehmen
können. Hiezu bedürfe es seiner Talente, seiner Festigkeit, seines
Eifers, seiner Anhänglichkeit. Er möge auf ihr ganzes Vertrauen,
Wohlwollen und Freundschaft zählen.

Dieser Lebhaftigkeit der Anerkennung, welche Maria Theresia den
und Verdiensten Lacy's zollte, läßt sich doch keineswegs verkennen,
seinen Gesinnungen und Anschauungen weit mehr auf der Seite
auf derjenigen der Kaiserin stand. Mehr noch als in den mili-
dies in den übrigen inneren und in den auswärtigen Angelegen-
sich aus. In den ersteren bekannte sich L. nicht nur zu
josephinischen Ideen, sondern man wird kaum fehlgehen, wenn man
hinsichtlich verschiedener überaus wichtiger Punkte gerade er es

den Vortheilen der Einnahme Berlins, die wenigstens zum T
seinen Anmarsch herbeigeführt worden war, nicht ganz ausschl
In seinen vertraulichen Berichten an Daun führte er bittere
das Verfahren der russischen Generale, denen es zu wahrer S
daß sie die große Ueberzahl ihrer Streitkräfte nicht benützt h
Berlin zurückweichenden Preußen den Rückzug abzuschneiden.
Kampf gelte, wüßten sich die Russen demselben jederzeit zu ent
dort, wo Beute und Plünderung winkten, seien sie rasch bei der
werde aus dem Bündnisse mit solchen Leuten Nutzen erwachse
nicht seine Pflicht hiezu, so möchte er um keinen Preis noch
vereinigt bleiben.

Da er von Seite der Russen so geringe Willfährigkeit
um der Unternehmung auf Berlin nachhaltigeren Erfolg z
hülfe der Schweden zu erlangen, aber auch dieser Sch
Als die Russen von Berlin aufbrachen, konnte auch L.
weilen. 50000 Gulden als österreichischer Antheil an der
Berlin hatte erlegen müssen, zehn Kanonen, unter ihnen
in Berlin vorgefunden worden waren, einige Landkarten
gehörten, bildeten die ganze Kriegsbeute, welche L.
22. Octbr. vereinigte er sich unweit von Torgau mit
später, am 3. Novbr. kam es daselbst zur Schlacht,
und sein Heer, wenn auch nicht geradezu geschlagen
nöthigt wurde.

Was Lacy's persönlichen Antheil an der Torg
es gewiß, daß es ihm trotz wiederholter Anstrengun
von den durch sie eroberten Anhöhen von Süptitz
man in der Behauptung dieser Stellung die Entsch
Darum fehlte es auch in der Armee nicht an
gaben an der unglücklichen Wendung der Schlacht
eifriger Protector, der ihn gerade damals wiede
in der österreichischen Armee nannte, sagte von
und dabei verdrossen und unwillig sei; der
vermehre noch seine Uebellaunigkeit. Und al
schluß faßte, einstweilen L. den Oberbefehl
ernstliche Einrede. Er machte darauf aufmerk
Letzte unter den bei der Armee anwesenden
Cavallerie sei. Sie Alle urplötzlich von dem
für sich unmöglich und für dieselben eine al
Endlich könnte L. nicht allein das Ganze
hülfen wären hiebei ganz unentbehrlich. Se
lichen Folgen überzeugt, welche die Uebertr
sich ziehen müßte, daß er es sogar auf sich
Ernennungsdecret einstweilen zurückzubehalten
fahren gebilligt und der rangälteste Genera
führte das von ihm gleich nach der Torga
commando fort, aber freilich nur, um es bal
man es in Wien trotz aller hiegegen auft
übertrug. Auch jetzt wieder nahm L.
Daun ein, aber freilich war er es auch
es zuschrieb, daß die österreichische Armee in
keit verharrte. Aehnliches war auch wäh
jährigen Krieges, des von 1762 der Fall

Unwohlseins sich nicht schonen
ermüdlichkeit fortsetzte, die sie
getröstet", schrieb sie am
ich bin wahrhaft aufge-
heißt sich zu Grunde
des Mannes,
der Maria

welche die
krankheit artete
nichfalls voll leb-
den bevorstehenden
einem Gedanken ent-
faßt, selbst schon gehegt
ihre Zustimmung zu Lacy's
gebe zwar nicht nach Italien,

so fiel auch ihrem Sohne Joseph
Lieblinge schwer. „Mit Vergnügen
nach Lacy's Abreise an ihn, „den wir
wenige Monate zu verlassen, daß wir in
gemacht waren. Diese Wahrheit ist so tief
in mein Herz, daß gar kein Gerede der Welt
chen wird."

der Kaiser hier anspielt, indem er es gleichzeitig
hatte sich in der That dieses Gegenstandes, und
bemächtigt. Von der einen Seite wurde behauptet,
großer Talente und ausgebreiteter Kenntnisse sowie
nicht absprechen konnte, durch sein despotisches
streben, sich zum Leiter aller Staatsgeschäfte zu machen,
und gar Manche genöthigt habe, sich der Verwirklichung
interesse des Staates zu widersetzen. Andere behaupteten
n, welche L. von Seite des Kaisers erfahren habe, ihn
ßt hätten. In Josephs zahlreichen Briefen an den Feld-
nicht die leiseste Spur einer Mißstimmung gegen ihn zu
Mutter, so tadelte auch der Kaiser ihm gegenüber in
chte, die über die Ursachen seines Ausscheidens verbreitet
r nahm sogar Lacy's Mitwirkung in Anspruch, sie wieder
Gleichzeitig erklärte er es als eine bare Unmöglichkeit,
ständig zu verzichten.

nken ausgehend, mußte Joseph sich peinlich berührt finden,
vor dem Wiedereintritte in seine frühere Stellung immer
. Bemühungen des Kaisers und seiner Mutter konnten
t abbringen. Als sie Beide keine Möglichkeit mehr
fernerem Verbleiben an der Spitze des Hofkriegsrathes
ie ihn, um ihn wenigstens nicht aus jeglicher amtlicher
sehen, zum Minister und Mitgliede der Staatsconferenz.
ch Wien zurückgekehrt, auch noch fortan der vertrauteste
in allen, insbesondere in militärischen Dingen. So
der Veränderung, die in Lacy's äußerer Stellung ein-
sfens in ihren wichtigsten Punkten neuerdings von ihm
chzeitig den Vortheil genoß, daß er von dem an-

strengenden und ermüdenden Detail der Geschäfte mehr als früher verschont blieb.

Welch' überaus hohe Meinung der Kaiser von Lacy's militärischen Fähigkeiten hegte, zeigte sich niemals deutlicher als beim Beginne und im Verlaufe des Feldzuges, in den er durch sein Bestreben, Baiern für Oesterreich zu erwerben, im J. 1778 mit König Friedrich II. verwickelt wurde. Bekanntlich hatte Joseph beschlossen, selbst den Oberbefehl über sein Heer zu führen, und L. sollte hiebei sein vornehmster Rathgeber sein. Er werde, erklärte er offen, keinen Schritt unternehmen, ohne zuvor Lacy's Meinung zu hören. Diesem Vorsatze blieb der Kaiser denn auch unerschütterlich treu, und er befand sich wenigstens nach seiner eigenen Ansicht wohl dabei, denn nicht sich selbst, sondern nur L. schrieb er das schließliche Scheitern der Entwürfe des Königs von Preußen zu. Ohne ihn sei er nichts, erklärte ihm zu wiederholten Malen der Kaiser, und nur die vertrauensvolle Sicherheit, die er seinen Rathschlägen verdanke, diene ihm als Stütze auf der gefährlichen Bahn, die er eingeschlagen habe. Und als L. nach dem Rückzuge der Preußen aus Böhmen in Anbetracht seiner mißlichen Gesundheitsverhältnisse das Heer verließ, während Joseph noch bei demselben zurückblieb, schrieb der Letztere seiner Mutter, daß er nichts mehr bedauere, als von L. getrennt zu sein, dessen Rathschläge, Urtheile und Kenntniss ihm von dem größten Nutzen gewesen seien. Deshalb ließ es sich auch Joseph während der Zeit, in der man sich noch mit Vorbereitungen zu einem zweiten Feldzuge beschäftigen zu müssen glaubte, ungemein angelegen sein, L. neuerdings zur Theilnahme an demselben zu bewegen. Und als es zu keinem Kampfe mehr kam, gab Joseph seiner lebhaften Zufriedenheit mit den Diensten, die ihm L. während des nun beendigten Krieges geleistet hatte, dadurch allgemein erkennbaren Ausdruck, daß er trotz seiner weitgetriebenen Sparsamkeit ihm doch die Summe von 24 000 Gulden, welche L. während des Krieges bezogen hatte, als Jahrespension auf Lebenszeit anwies.

Als Joseph durch den Tod seiner Mutter zur alleinigen Regierung der österreichischen Länder gelangte, ließ er in seiner Gesinnung der Dankbarkeit, der Freundschaft und des Vertrauens zu L. nicht die geringste Aenderung eintreten. Unabläßig zog er ihn, und zwar nicht blos über militärische, sondern auch über die wichtigsten politischen Fragen zu Rathe. Von den weitausgedehnten Reisen, die der Kaiser unternahm, berichtete er regelmäßig über seine Wahrnehmungen und über die Eindrücke, die er in sich aufnahm, an den Feldmarschall, und häufig benützte er diesen Anlaß, um höchst schmeichelhafte Worte für denselben mit einfließen zu lassen. So schreibt er ihm, um nur ein Beispiel zu erwähnen, aus Spaa, das er das Kaffeehaus Europa's nennt, im Juli 1781, voll Befriedigung betrachte er jene Quellen, denn durch sie sei die Gesundheit des theuersten und werthvollsten Freundes, den er besitze, dessen Meinung ihm jederzeit die verläßlichste Richtschnur sowohl dem Feinde gegenüber als auf politischem Gebiete gewesen sei, neu gestärkt worden.

Von noch größerem Interesse als diese Briefe des Kaisers aus dem Jahre 1781 sind diejenigen, die er im Juni 1783 aus Siebenbürgen und Galizien in dem darauf folgenden Winter aber aus Italien an L. schrieb. Und auch stehen an Werth wohl noch hinter den Aufzeichnungen zurück, welche Joseph im Mai und Juni 1787 während seiner gemeinschaftlichen Reise mit der Kaiserin Katharina II. nach der Krim an L. richtete. Durch die aufständischen Bewegungen in den Niederlanden zur schleunigsten Rückkehr nach Wien veranlaßt, ließ der Kaiser auch unter dem Gefühle der tiefen Erbitterung, die er über *diese Ereignisse* und die ihm verfehlt scheinenden Maßregeln der Behörden empfand, das der Freundschaft für L. nicht leiden. Das Wiedersehen mit ihm

…wohl die einzige Freude sein, die in Wien

…welches zwischen Joseph und L. ununter-
…sehr großen Gewichte, das der Kaiser den
…jederzeit beimaß, läßt sich wol mit ziemlicher
…werde sich gleichfalls unter denen befunden
…verhängnißvollen Entschlusse drängten, in einem
…in den Niederlanden nichts weniger als be-
…Seite Rußlands activen Antheil an der Krieg-
…nehmen. Bei den Vorbereitungen hiezu bediente
…Zusammenkunft und der Beihülfe Lacy's im ausge-
…selbst wieder das Obercommando zu führen ge-
…sehr großen Gewinn, daß er L. zu bestimmen
…zur Seite zu stehen, wie dies vor zehn Jahren
…Kaunitz mit so günstigem Erfolge geschehen war.
…diese Combination keineswegs als eine glückliche
…wie im Heere war man in hohem Grade miß-
…bei der Wahl des Mannes, dem er nach sich
…einräumte, Laudon überging, von dessen Feld-
…eine viel höhere Meinung als von denen Lacy's
…ung des Einen, unverdiente Zurücksetzung des
…und der Gang der Kriegsereignisse schien dieses

…hier auf den Verlauf des verunglückten Feldzuges
…gegangen werden. Nur das wird gesagt werden
…in Futak eintraf, wo Joseph schon seiner harrte.
…L. im Sinne seines menschenfreundlichen Kaisers
…Provinzen, die man im Laufe der Kriegführung
…ren, man werde Jeden in seinem Eigenthume und
…schützen, die mahomedanische Religion und ihre
…nur die Bewaffneten als Feinde ansehen und be-
…jedoch für die Grundsätze der Humanität, von
…wurde, nur wenig Verständniß. Hiezu kam
…weit in Feindesland vorzudringen vermochte, als
…hatte. Zwar eroberte man Sabácz an der Save,
…die Reihe derselben auch schon wieder abge-
…L. trafen alle Anstalten zu einer Belagerung
…nach bald wieder von diesem Gedanken ab. Statt
…nehmung ins Werk zu setzen, ließen sie die Armee
…Semlin stehen. Krankheiten rissen ein und decimirten
…Stimmung von Tag zu Tag sich verschlimmerte.
…wurde der Mißmuth immer ärger; er verbreitete
…Allgemein beschuldigte man L., er habe schlechte
…mit Ungestüm forderte man Laudon's Berufung zur
…Jubel, als endlich der Kaiser diesem Drängen sich
…Laudon nicht das Commando über das Hauptheer,
…Armeecorps, welches schon seit langer Zeit Dubitza
…ungefähr gleichzeitig brach aber großes Mißge-
…Joseph und L. herein. Eine vorgeschobene Ab-
…wurde von den Türken überfallen und empfind-
…Wartensleben, Brechainville und Lilien zogen sich
…durch blühende Landstriche den Verheerungen des

heranziehenden Feindes preis. Schon glaubte Joseph weder das
Siebenbürgen mehr schützen zu können. „Schrecklicheres, Unglück
Schmachvolleres", schrieb er am 20. Septbr. seinem Bruder Leop
uns fürwahr nicht zustoßen können. Ich fühle mich als der Un
Menschen, der physisch und moralisch die äußersten Qualen erdul
ich will lieber unter einem Baume sterben, als die Dinge
verlassen, in welchem ich sie hier sehe. Denn der Feldmar
verzweifelt, daß er nicht mehr weiß was er thun soll."

Joseph ahnte nicht, als er dies niederschrieb, daß ihm
unmittelbar bevorstehe. Am 21. September, unmittelbar
seine Armee den Rückmarsch von Illova nach Karansebe
fügiger Ursache verbreitete sich in ihren Reihen panischer
sich von den Türken überfallen; die einzelnen Abtheilun
Alles löste sich in regelloser Flucht auf und grenzen
Viele Verwundungen, ja Tödtungen kamen vor,
Verlust an Kriegsgeräth aller Art. Nur schwer gela
erst nachdem sie die verwerflichsten Excesse verübt ha
bringen. Wäre jedoch die Armee, sagt Joseph
worden, so wäre sie verloren gewesen.

Obgleich dies nicht geschah und die Lage
besser gestaltete, als man unter dem Eindrucke
nehmen zu müssen geglaubt hatte, so kann
daß Joseph an der Einrichtung der Heeresleitung
zutragen können, auch für den nächsten Feldz
L. um die Mitte des Februar 1789 dem
schluß ankündigte, die Stellung nicht neuer
flossenen Jahre ihm angewiesen hatte, erklärt
peinlichste Verlegenheit versetze. „Sie kenne
17. Februar, „die körperlichen und geistige
einnehmen könnten oder sollten. Sie sind
Feldherrntalent noch an Erfahrung ober
aber in Bezug auf das Vertrauen und
für Sie hege, durch irgend Jemand ersetz
Alles schon selbst gesagt haben, ehe Sie
mir die Armee zu commandiren. Denn
Schmerz bereiten will, so lang als Sie di
selben zu ersparen."

Aber ebensowenig als L. konnte de
heit war ja in einem noch viel üblere
Sie blieben daher Beide in Wien und be
eifrigst an den Dingen, die mit der Kriegf
jetzt eine weit glücklichere Wendung, un
wol etwas durch den Gedanken vergäll
seinem Nebenbuhler Laudon beschieden war.
zu erringen. Dasjenige Gefühl aber, vom
es L. zu jener Zeit fast ausschließlich beh
über die wahrhaft reißenden Fortschritte, m
Und diese Freundschaft, die sie im Leben
Joseph bis an das Ende des seinigen stets
des raschen Schwindens seiner Kräfte die
zu besorgen vermochte, übertrug er diese
dem Fürsten Starhemberg und dem C

Generalstabes, welch' unvergleichlicher
gt er von ihm, er sei „voll Edel-
nswürdigste Gesellschafter, der
nterrichtendste Anführer, der
chste Beschützer gewesen".
ie treue Anhänglichkeit
daß er trotz mancher
war, der es ver-
fortlebe.
Arneth.
18. Febr.
rathes, späteren
Friedrich-Wilhelms-
preuß. Garde-Dragoner-
den Militärdienst verlassen, in
die Cameralwissenschaft, wurde
aufgenommen, 1821 Assessor beim
gerichtsrath in Coblenz und 1824 nach
dienst, Regierungsrath sowie Justitiarius
Bankcommissar und Justitiar beim dortigen
rath und Vorstand der Finanzabtheilung bei
in gleicher Eigenschaft in Merseburg, 1834
wo er in nähere Beziehungen zum späteren
die auf seine spätere amtliche Laufbahn nicht ohne
sonderen Wunsch des Ministers v. Altenstein wurde L.
11. Mai 1839 als Wirkl. Geh. Regierungsrath zum
Altenstein bekleideten Ministerium der geistlichen, Unterrichts-
genheiten ernannt und in dieses Amt am 11. Juli 1839
niglicher Cabinetsbefehl vom 19. Octbr. 1839 berief ihn
des Staatsraths. Nach Altenstein's Tode verwaltete L.
der Zeit vom 14. Mai bis 22. Octbr. 1840. Seit diesem
in dem von Eichhorn versehenen Cultusministerium Director
die evangelisch geistlichen, die Unterrichts- und die Medicinal-
und erhielt 1841 die Stelle eines außerordentlichen Bevollmäch-
Universität Berlin. Nachdem L. jene Stellung auch in den sog.
und zwar zunächst unter Graf Schwerin, dann in dem am
ernannten, von Rud. v. Auerswald geführten Ministerium unter
6. Juli 1848 bekleidet hatte, übernahm er kraft königl. Cabinets-
Juli 1848 die interimistische Leitung des genannten Ministeriums
nahmen und in dem demselben am 21. Septbr. 1848 folgen-
von Pfuel-Eichmann. Seine endgültige, bis dahin auf wieder-
abgelehnte Uebernahme des Cultusministeriums erfolgte, als
das Ministerium des Grafen Brandenburg gebildet wurde.
Ministeriums trug er mit die Verantwortlichkeit für die
selben und war er Mitunterzeichner der preußischen Ver-
Decbr. 1848 und 31. Jan. 1850. Obwol Mitglied preußischer
Zeiten größter Erregung, ist L. doch politisch nicht besonders
Cultusminister ging sein Streben stets auf Erhaltung des
Neben einem Erlasse Manteuffel's an die Prov.-Regierungen
der Beamten an den Wahlen zur Volksvertretung erließ
die Unterrichtsanstalten, bezüglich dessen in den „Grenz-
Bd. S. 58) anerkannt wird, daß es haarscharf die

zu wirken, die nicht von ihm selbst kommen. Denn stolz auf seine Erfol
militärischem Gebiete, und sich als gleich hervorragend ansehend in Ding
Verwaltung wie des Oberbefehls, begreift er nicht recht, daß eine gut g
und wohl ausgerüstete Armee dennoch eines Laudon bedarf, um sie wirkun
zu verwenden, und daß die politischen Geschäfte und die Lenkung der
andere Talente verlangen als die genaue Kenntniß dessen, was ein
kostet."

Mag dieses wol allzu scharfe Urtheil nicht frei von jeglicher
genommenheit gegen L. sein, so versteht es sich doch gewissermaßen v
ja es konnte gar nicht anders kommen, als daß derselbe, den man wol
und Recht eine Verkörperung der Traditionen des siebenjährigen Krieg
durfte, in die neuere Zeit nicht mehr paßte und sich insbesonder
vollständige Umwälzung der Kriegführung, wie sie durch die französ
volutionsgenerale, vor allem durch Napoleon Bonaparte herbeigefüh
nicht mehr zu finden vermochte. Dem jungen Kaiser schon in Folg
großen Altersunterschiedes weit ferner stehend, als es dessen Vater
insbesondere Joseph II. gegenüber der Fall gewesen war, trat
mehr in den Hintergrund zurück. Mit Vorliebe verbrachte er
seiner reizenden Schöpfung Neuwaldegg bei Wien, wo er sich schon
der sechziger Jahre angekauft und in Verbindung mit dem
Schlößchen, zu dem er seinen nunmehrigen Wohnsitz umgestaltet,
Theresia und Joseph in jeglicher Weise gefördert, einen weit
angelegt hatte. Von jenem Wohlwollen für die Menschen
sich mit seinem kaiserlichen Freunde begegnete, öffnete L. diesen
aller Welt, und Hunderttausende mögen seither, der dumpfen
Großstadt entfliehend, Freude und Erquickung auf den grünen
den schattigen Laubgängen gefunden haben, ohne sich dabei des
innern, ja ohne jemals dessen Namen gehört zu haben, dem sie
verdankten. Und in einem schattenreichen, abgelegenen Theile
nur selten betretene Pfade führen, an einem von ihm ausgen
steht des Feldmarschalls schlichte Grabkapelle, die außer
noch diejenigen seines ihm schon lang im Tode vorangegangenen
liebten Neffen, des Feldzeugmeisters Grafen Georg Browne birgt.
immer in gutem Stande zu erhalten, das ganze Besitzthum
und die Pensionen auszubezahlen, welche L. seinen Dienern
jedoch nicht höher als auf 6500 Gulden belaufen durften
zigen Bedingungen und so zu sagen der Kaufpreis, um
Contractes, den er im Juli 1798 mit dem Fürsten Joseph
dessen Hause abschloß, ihm die Herrschaft Neuwaldegg ab
sich deren Fruchtgenuß bis zu seinem Tode vor, welcher
zu Wien eintrat. Noch zeigt man in dem Schlößchen
Bild, welches Joseph II. und L. im Kreise der fünf fürst
deren anregende Gesellschaft Beiden nach den rastlosen
die liebste Erholung darbot. Von einem viel Jüngeren
unter ihnen in dem unglücklichen Feldzuge gegen die T
Fürsten Franz Dietrichstein wurde L. zu den Monume
Joseph schon bei seinen Lebzeiten, und zwar im Arse
neu erbauten Festung Pleß, jetzt Josephstadt, u
kriegsrathes durch Aufstellung von zwei Bü
Feder ein drittes errichtet, indem er das
stellers Jomini über L. zu widerlegen sic
Eigenschaften und Verdiensten, die er a

leider hätte die umfassende
-handlungen über die
Wien gewechselten
auch hier der Einfluß
vom 15. Novbr. allge-
Verfassung vom 28. Mai
Man möge zwischen der
unterscheiden. Das Bündniß
Verfassung „unwandelbar fest".
bestehen der Unionsstaaten eintreten.
Vorstandes der Union die schleu-
Verbündeten. In der That gelang es
ewige Staaten bei Preußen festzuhalten.
die reußischen und die schwarzburgischen
Umständen bereit, beim Bündniß auszuharren
folgte die Ausrüstung der Truppen. Ladenberg's
erscheinen und sollte kein eigentliches Widerspiel
Ministers des Aeußern sein. Es geht dies besonders
die Erlaubniß nach Olmütz zu gehen, nur dadurch
vorstellte, man müsse, da die Rüstungen Preußens noch
jedenfalls verhandeln, um Zeit zu gewinnen. Erst
von Olmütz belehrte L., daß die Politik Preußens
deren Voraussetzungen ausgehen solle als welche er für
und welche ihn zu dem ebenso entschiedenen als patrio-
hatten. Sein Eingreifen war nun vergeblich gewesen,
im Fürstencolleg waren thatsächlich Lügen gestraft. Daß
am 19. Decbr. 1850 erfolgten Rücktritts (Pr. St.-Anz.
auch aus der Ansprache hervor, mit welcher er sich, nach
halbamtlichen Berliner Zeitung „Deutsche Reform" (Nr. 1274)
von den Räthen des Cultusministeriums verabschiedete.
ausdrücklich, daß seine „Auffassung von Preußens Ehre und
schweren Schritt geboten habe. Der Wirkl. Ober-Consistorial-
prediger Ehrenberg sowie der Geh. Oberregierungsrath Joh.
seine Ansprache mit Worten großer Anerkennung. L. ward,
Prädicats „Excellenz", zum Chef der Oberrechnungskammer
wo er am 15. Febr. 1855 am Nervenfieber starb. L.
Uebersicht der französischen und preußischen Hypothekenverfassung"
„Preußens gerichtliches Verfahren in Civil- und Criminal-
Köln 1842). Es mag erwähnt werden, daß der Pots-
stahl auch L. betraf (Augsb. Allg. Ztg., Beil. z. Nr. 89
1856). L. war 1849 Mitglied der ersten Kammer. 1850
für ihn, Graf Brandenburg, Manteuffel und v. Strotha
Verzeichnung: sie sollten allen ihren Ehrenzeichen Krone und
als Zeichen, daß die Träger „Thron wie Vaterland
Im Nekrolog Ladenberg's in der Augsburger Allg. Ztg.
hieß es: „Wenn die Bethmann'sche Fraction ihre Häupter
Schwierigkeiten prüfte, ein Ministerium zu bilden, so dachte sie an
den künftigen Premier. L. war dem Pietismus abgeneigt.
Stellung, in der er sich mehrere Jahre hindurch zum Mini-
stand. Aus dem Ministerium Brandenburg schied er aus,
bedenklich wurde. Sein Standpunkt war der des „Preußi-
sch in der Nähe des Prinzen von Preußen".

Gesinnung scheide, inwieweit der Lehrer Privatmensch, inwieweit er Beamter
Unter seiner Verwaltung wurde, auf Grund des Artikels 15 der Verfassung,
Sonderung des staatlichen und des kirchlichen Verfassungsgebietes vorgenomm
Nach dem Circularerlaß der Abtheilung des Ministeriums für die inneren e
gelischen Kirchensachen vom 30. April 1850 war diese Abtheilung befugt,
inneren Angelegenheiten der evangelischen Kirche unmittelbar an den König
Inhaber der gesetzgebenden Gewalt in der Kirche zu berichten und dessen
ordnungen für die Kirche zu empfangen ohne daß es eines Dazwischentr
des Ministers der geistlichen Angelegenheiten als verantwortlichen Ministers
dürfe. Daran schloß sich die mittelst königl. Erlasses vom 29. Juli 185
folgte Errichtung des Evangelischen Oberkirchenraths als des an Stelle
Ministerialabtheilung tretenden Organs zur selbständigen Verwaltung und
ordnung der inneren evangelischen Kirchensachen in höherer Instanz. F
war Ladenberg's Verwaltung ausgezeichnet durch Vorbereitungen zu e
Unterrichts- und einem Medicinalgesetze sowie durch die Einleitung einer
organisation des Schulwesens in allen seinen Theilen. Die meisten dieser
gelegenheiten waren unvollendet, als der Verlauf der deutschen Verfass
angelegenheit seine ministerielle Wirksamkeit für immer beendete. A
November 1850 hatte nach langen Kämpfen im Staatsministerium die A
v. Manteuffel's und v. Stockhausen's die Oberhand behalten, wonach Pr
die Lösung der deutschen Reformfrage fernerhin in Gemeinschaft mit Oeste
anstreben sollte. L. trat nicht schon mit v. Radowitz aus, auf dessen Se
für Fortsetzung der „Union" eingetreten war. Die Wendung berührte
eben zunächst nicht so sehr wie den Minister des Aeußern. Aber schon
hiernach erschien ihm Manteuffel's Politik immer bedenklicher für Preußen.
die von diesem am 15. Novbr. 1850 im Fürstencolleg der Union abgeg
Erklärung, Preußen habe der österreichischen Regierung mitgetheilt, es werde
Unionsvorstand die Verfassung vom 28. Mai 1849 nicht ins Leben führen
betrachte dieselbe seinerseits als vollständig aufgehoben", waren die durch
Bündniß vom 26. Mai 1849 mit Preußen verbündeten kleineren deu
Staaten sehr bestürzt und fühlten sich dermaßen getäuscht, daß zwei der
sofort das Bündniß für erloschen erklärten. Dies schien L. um so bedenk
für Preußen, als eine Einigung mit Oesterreich noch keineswegs in Aussi
stehen schien. Standen doch um diese Zeit 130000 Mann Oesterreich
Böhmen, um nöthigenfalls gegen Preußen verwendet zu werden. Der
kräftigere und zuversichtlichere Ton der Thronrede, mit welcher der Köni
21. Novbr. die Kammern eröffnet hatte, machte den Fürsten Schwarze
mißtrauisch und am 25. Novbr. stellte er an Preußen das Verlangen, b
24 Stunden Kurhessen zu räumen. In dieser Lage ging L., während
teuffel sich nach Olmütz begab, von der nachher durch die Thatsache
stätigten Annahme aus, daß wenn Manteuffel in Gemäßheit der fünf
seiner Instruktion verführe, es in Olmütz zu einer Einigung mit Oesterreich
kommen werde. Er versuchte daher, Manteuffel's Abwesenheit benutzend
Ztg. v. 9. April 1851; Vier Monate ausw. Pol., Berl. 1851), je
15. Novbr. zurückgestoßenen Staaten rasch wieder zu gewinnen, da deren
stand gegen Oesterreich vielleicht schon bald recht werthvoll für Preußen
könne. Er wollte den Schritt vom 15. Novbr. wieder rückgängig machen
Sache schleunigst so wenden, daß die Union nicht als schon aufgelöst er
Eine Handhabe dazu bot das von jenen Staaten damals gestellte Ersuche
Aufklärung, warum mit obiger Erklärung Manteuffel's die derselben ansch
widerstreitende Aufforderung verbunden sei, bereit zu sein, ihre Truppen a
erste Aufforderung hin zu den preußischen Truppen stoßen zu lassen. L. er

Fürstencolleg der Union am 27. Novbr.; leider hätte die umfassende des augenblicklichen Standpunkts der Verhandlungen über die ige durch Mittheilung der zwischen Berlin und Wien gewechselten noch nicht erfolgen können. Vielleicht dürfte auch hier der Einfluß ständnissen vorwalten, denen die Eröffnung vom 15. Novbr. allge- terliegen scheine. Daß Preußen sich von der Verfassung vom 28. Mai agt habe, sei eben nur Preußens Ansicht. Man möge zwischen der rkeit und dem Aufgeben der Verfassung unterscheiden. Das Bündniß tai bestehe unabhängig von der Verfassung „unwandelbar fest". rde für das ungekränkte Fortbestehen der Unionsstaaten eintreten. derte L. im Namen Preußens als Vorstandes der Union die schleu- lmachung der Truppen aller Verbündeten. In der That gelang es diesen Schritt wenigstens einige Staaten bei Preußen festzuhalten. zischen, die anhaltischen, die reußischen und die schwarzburgischen ärten sich unter diesen Umständen bereit, beim Bündniß auszuharren en auch aufs schleunigste die Ausrüstung der Truppen. Ladenberg's nicht als auffällig erscheinen und sollte kein eigentliches Widerspiel andlungen des Ministers des Aeußern sein. Es geht dies besonders or, daß letzterer die Erlaubniß nach Olmütz zu gehen, nur dadurch te, daß er vorstellte, man müsse, da die Rüstungen Preußens noch det wären, jedenfalls verhandeln, um Zeit zu gewinnen. Erst des Vertrags von Olmütz belehrte L., daß die Politik Preußens ganz anderen Voraussetzungen ausgehen solle als welche er für lich gehalten und welche ihn zu dem ebenso entschiedenen als patrio- tte bewogen hatten. Sein Eingreifen war nun vergeblich gewesen, ierungen im Fürstencolleg waren thatsächlich Lügen gestraft. Daß nd seines am 19. Decbr. 1850 erfolgten Rücktritts (Pr. St.-Anz. ar, ging auch aus der Ansprache hervor, mit welcher er sich, nach te der halbamtlichen Berliner Zeitung „Deutsche Reform" (Nr. 1274) cbr. 1850 von den Räthen des Cultusministeriums verabschiedete. damals ausdrücklich, daß seine „Auffassung von Preußens Ehre und den schweren Schritt geboten habe. Der Wirkl. Ober-Consistorial- berhofprediger Ehrenberg sowie der Geh. Oberregierungsrath Joh. tworteten seine Ansprache mit Worten großer Anerkennung. L. ward, ung des Prädicats „Excellenz", zum Chef der Oberrechnungskammer ernannt, wo er am 15. Febr. 1855 am Nervenfieber starb. L. m: „Uebersicht der französischen und preußischen Hypothekenverfassung" und „Preußens gerichtliches Verfahren in Civil- und Criminal- Aufl. Köln 1842). Es mag erwähnt werden, daß der Pots- chendiebstahl auch L. betraf (Augsb. Allg. Ztg., Beil. z. Nr. 89 März 1856). L. war 1849 Mitglied der ersten Kammer. 1850 König für ihn, Graf Brandenburg, Manteuffel und v. Strotha re Auszeichnung: sie sollten allen ihren Ehrenzeichen Krone und fügen als Zeichen, daß die Träger „Thron wie Vaterland en". Im Nekrolog Ladenberg's in der Augsburger Allg. Ztg. r. 1855 hieß es: „Wenn die Bethmann'sche Fraction ihre Häupter hre Fähigkeiten prüfte, ein Ministerium zu bilden, so dachte sie an an den künftigen Premier. L. war dem Pietismus abgeneigt. chiefe Stellung, in der er sich mehrere Jahre hindurch zum Mini- horn befand. Aus dem Ministerium Brandenburg schied er aus, n Politik bedenklich wurde. Sein Standpunkt war der des „Preußi- blatts" *und in der Nähe* des Prinzen von Preußen".

Aus d. Briefwechsel Fr. W.'s IV. mit Bunsen. Von L. v. Ranke (Lpz. 187 S. 86); Deutsche Rundschau. 1881. August-Heft (Potsd. u. Berl. Bri eines preuß. Offiz. a. d. J. 1848); Bernstein, Die Jahre der Reaction (Be 1881); Rimpler, D. berl. Bürgerwehr (Brandenb. 1883). Wippermann.

Ladenberg: Philipp v. L., geb. am 15. Aug. 1769 in Magdeburg, am 11. Febr. 1847 in Berlin. Er studirte 1786—89 die Rechte in Halle u Bonn, wurde dann Auscultator am Stadtgericht in Berlin, 1792 Referend bei der kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer, 1794 Assessor bei die Behörde, ward 1795 als Kriegs- und Domänenrath nach Ansbach versetzt, 18 zum Director dieser Behörde in Bialystock ernannt, 1807 in gleicher Eigensch nach Marienwerder versetzt, 1809 zum Regierungsdirector in Potsdam beförd und stand seit 1810 an der Spitze der Abtheilung des Finanzministeriums f directe und indirecte Steuern. Als 1817 der preußische Staatsrath eingese wurde, befand sich L. neben Wilhelm v. Humboldt, Eichhorn, Maaßen, Roth v. Savigny, v. Jordan, Ancillon u. A. unter den 34 Staatsdienern, welche dur besonderes Vertrauen Sitz und Stimme im Staatsrathe erhielten. Nachdem sein durch Verordnung vom 3. Novbr. 1817 eine Generalcontrole der Finanzen für d gesammte Etats-, Kassen- und Rechnungswesen sowie für die Staatsbuchhaltu eingesetzt worden, befand sich L. in der Commission des Staatsraths, welc zum ersten Male zur Prüfung des gesammten Staatshaushalts ernannt wurd Die übrigen Mitglieder waren Humboldt, Klewitz, Schön und Vincke. Di Generalcontrole, an deren Spitze L. als Director stand, gestaltete sich zu ein drückenden Last für den Finanzminister, sodaß Graf Bülow 1817 von die Stelle zurücktrat. Auch dessen Nachfolger Klewitz litt unter diesen Verhältniss umsomehr, als 1819 der Staatskanzler v. Hardenberg sich von der unmitt baren Leitung der Generalcontrole zurückzog und sie ganz dem als eifrigen Ve fechter des alten Accisesystems sich auszeichnenden L. übertragen hatte. N Hardenberg's Tode wurde eine „Commission zur Verbesserung des Staatsorgan mus" eingesetzt, welche ohne Betheiligung eines Verwaltungschefs alle Zwei des Staatseinkommens einer Prüfung unterwarf. Diese Commission stand un Ladenberg's Leitung, während Graf Lottum Vorsitzender war. 1823 wurde als Chefpräsident an die Spitze der Oberrechnungskammer gestellt und in de selben Jahre zum Director der Kronfideicommißverwaltung berufen. 1825 fol seine Ernennung zum Geh. Rath mit dem Titel Excellenz. Zugleich wurde i die selbständige Leitung der Generalcontrole übertragen. Diese Stellung kleidete er bis zur Aufhebung dieser Einrichtung durch Verordnung vom 29. M 1826. Als 1834 nach dem Tode des Finanzministers Maaßen eine Dreith lung des Finanzministeriums vorgenommen wurde, erhielt L. die neue St eines Chefs der die Domänen und Forsten umfassenden 2. Abtheilung Ministeriums des königl. Hauses. 1837 wurde L. zum Geh. Staatsmini ernannt. Bei Vollendung seines 50sten Dienstjahres erhielt er die Brillan zum Rothen Adlerorden 1. Classe mit Eichenlaub und König Friedrich W helm IV. verlieh ihm am Tage der Huldigung den Schwarzen Adlerorden. zur Feier seines Dienstjubiläums von den preußischen Forstbeamten gegründ Ladenberg'sche Stiftung bezweckt die Unterstützung der Söhne unbemittelter For beamten bei ihren Studien. Auf wiederholtes Ersuchen wurde L. 1842 du huldvolles Cabinetsschreiben des Königs in Ruhestand versetzt. 5 Jahre spä starb er in Berlin. Die Beisetzung erfolgte im Familienbegräbniß zu Halle.

N. Nekrol. d. D. Jahrg. 1847. Varnhagen, Bl. a. d. pr. Gesch.: Bd. Brf. v. Sept. u. Nov. 1820; Bd. II. Brf. vom 10. Dec. 1822; Bd. 4. S vom 20. April 1826; (L. A. v. Jordan:) Gedenkblatt a. d. 2. Jan. 1873 (als Manuscr. gedr. Magdeb. Dec. 1874). Wippermann.

Ladenmacher: Georg L., ein Wiedertäufer, der im J. 1562 in Köln ge-
gen genommen und im Rhein ertränkt ward. Wahrscheinlich ist er derselbe,
auch Jörg Friesen genannt ward und das, Wackernagel, das deutsche Kirchen-
, Band 5, S. 821 ff., abgedruckte Lied gedichtet hat. Vgl. übrigens Wilhelm
Keppel (Bd. XV S. 625). Goedeke I, S. 224, Nr. 29. Koch, Geschichte
Kirchenliedes, 3. Aufl., Bd. II, S. 144. L. u.

Ladenjack: Johann Michael L., geb. im J. 1724 zu Merseburg und
storben den 10. August 1790 zu Altona, war ein Schwärmer und Separatist,
sich durch die von ihm geleiteten Conventikel bekannt gemacht hat. Seinem
tande nach Schneider ward er in London durch den dortigen Prediger Zegen-
gen mit den pietistischen Bestrebungen bekannt. Als er sich darauf im J.
55 in Hamburg niederließ, hielt er in seinem Hause Erbauungsstunden, die
„Herrnhuter Zusammenkünfte" bezeichnet werden. Versuche, die abseiten
nes Beichtvaters im Auftrage des Ministeriums gemacht wurden, ihn davon
zubringen, fruchteten nichts. Schließlich machten diese Conventikel solches Auf-
en, daß ihm „der Pöbel in starker Anzahl in das Haus drang" und ihn
ang, sie einzustellen. Unter dem 10. Decbr. 1762 erließ sodann der Senat
ihn und einen Gesinnungsgenossen Johann Gottfried Schuster den Befehl, bei
en an und für sich löblichen häuslichen Andachten keine fremden Personen
lassen oder belehren zu wollen. L. verließ darauf Hamburg und zog nach
tona. Hier hatte seine Aufnahme anfänglich Schwierigkeiten, weil er den Eid
warf und deshalb auch den Bürgereid nicht leisten wollte; aber durch Ver-
ittelung des Administrators von Rantzau, des Baron von Söhlenthal, erhielt
kraft unmittelbarer königlicher Erklärung ohne Eidesleistung das dortige
ürgerrecht. Er fing nun in Altona an, die Versammlungen der Separatisten
seinem Hause zu leiten; man sang dabei aus den „Stimmen aus Zion", einem
kannten pietistischen Liederbuche und L. hielt dann eine Ansprache. Anfänglich
elt man auch Liebesmahle, stellte sie aber hernach wegen bei ihnen entstan-
ner Streitigkeiten wieder ein. Im ganzen gehörte L. zu den weniger kirchen-
ndlichen Separatisten, so daß sich allmählich die weitergehenden von ihm
unten und eigene Gemeinschaften bildeten. Unter seinen gedruckten Schriften
die merkwürdigste die „Nachricht von seiner am 24. Januar 1762 gehabten
scheinung".

Vgl. Bolten, Historische Kirchennachrichten von der Stadt Altona, 2. Bd.
Altona 1791, S. 15 ff. u. S. 412. — Lexikon der hamburg. Schrift-
steller, Bd. 4, S. 271 ff. — Bei Meusel, Lexikon, Bd. 8, S. 10, ist der
Titel der ersten genannten Schrift aus den Titeln zweier bei Bolten a. a.
O. S. 20 angeführten, von denen die eine gar nicht von L. ist, zusammen-
geschrieben. L. u.

Ladenspelder: Johann L. von Essen, auch Johann von Essen genannt,
aler und Kupferstecher um die Mitte des 16. Jahrhunderts, ist bei Füßli
ünstlerlex. Forts. 659), mit Berufung auf den Franzosen Flor. le Comte (T.
p. 145) als alter Kupferstecher mit dem corrumpirten Namen „Johann
despeldrickt" vorgeführt. Er stammte aus der Stadt Essen im Bergischen und
nnt sich auf seinen Blättern ein paar Mal: Joannes Ladenspelder Essendiensis
er kurzweg Joannes Essendiensis. Auf seinem in ersterer Weise bezeichneten
genbildnisse zeigt er an, daß er 1540 im Alter von 28 Jahren stand, wor-
us sich 1512 als das Geburtsjahr ergiebt. Das späteste Datum auf seinen
lättern ist 1554, was jedoch für die Bestimmung seiner Lebensdauer ohne ab-
ürzende Bedeutung ist, da seine Stiche zum bei weitem größeren Theile un-
atirt sind. Es war bisher unbekannt geblieben, an welchem Orte er sich zum
Locke seiner Kunstthätigkeit niedergelassen hat. Die Schreins- oder Grundbücher
zu Köln geben den erwünschten Aufschluß. Hier trifft man den Maler Jo-

Aus d. Briefwechsel Fr. W.'s IV. mit Bunsen. Von L. v. Ranke S. 86); Deutsche Rundschau. 1881. August-Heft (Potsd. u. eines preuß. Offiz. a. d. J. 1848); Bernstein, Die Jahre der 1881); Rimpler, D. berl. Bürgerwehr (Brandenb. 1883).

Ladenberg: Philipp v. L., geb. am 15. Aug. 1769 in am 11. Febr. 1847 in Berlin. Er studirte 1786—89 die Bonn, wurde dann Auscultator am Stadtgericht in Berlin bei der kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer, 170 Behörde, ward 1795 als Kriegs- und Domänenrath nach zum Director dieser Behörde in Bialystock ernannt, 1807 nach Marienwerder versetzt, 1809 zum Regierungsdirector und stand seit 1810 an der Spitze der Abtheilung be directe und indirecte Steuern. Als 1817 der preuß wurde, befand sich L. neben Wilhelm v. Humboldt, G v. Savigny, v. Jordan, Ancillon u. A. unter den 8 besonderes Vertrauen Sitz und Stimme im Staatsrath durch Verordnung vom 3. Novbr. 1817 eine General gesammte Etats-, Kassen- und Rechnungswesen so eingesetzt worden, befand sich L. in der Commi zum ersten Male zur Prüfung des gesammten Die übrigen Mitglieder waren Humboldt, Klew Generalcontrole, an deren Spitze L. als Direct drückenden Last für den Finanzminister, sodaß Stelle zurücktrat. Auch dessen Nachfolger Klen umsomehr, als 1819 der Staatskanzler v. baren Leitung der Generalcontrole zurückzog fechter des alten Accisesystems sich auszeich Hardenberg's Tode wurde eine „Commission mus" eingesetzt, welche ohne Betheiligung des Staatseinkommens einer Prüfung unter Ladenberg's Leitung, während Graf Lottu als Chefpräsident an die Spitze der Oberr selben Jahre zum Director der Kronfideicom seine Ernennung zum Geh. Rath mit dem die selbständige Leitung der Generalcontro kleidete er bis zur Aufhebung dieser Einrich 1826. Als 1834 nach dem Tode des Fi lung des Finanzministeriums vorgenommen eines Chefs der die Domänen und Fors Ministeriums des königl. Hauses. 1837 ernannt. Bei Vollendung seines 50sten Z zum Rothen Adlerorden 1. Classe mit Eic helm IV. verlieh ihm am Tage der Huldig zur Feier seines Dienstjubiläums von den Ladenberg'sche Stiftung bezweckt die Unterst beamten bei ihren Studien. Auf wiederh huldvolles Cabinetsschreiben des Königs in starb er in Berlin. Die Beisetzung erfolgte

N. Nekrol. d. D. Jahrg. 1847. Ber Brf. v. Sept. u. Nov. 1820; Bd. II. vom 20. April 1826; (L. A. v. Jordan (als Manuscr. gedr. Magdeb. Dec. 18

dreier Reiche inmitten
zeitig ein beob-
geneigtes Wesen
zu verbergen, bis er
die Rache ohne sie aufzu-
Reichsverweserschaft nieder
desgleichen sein Sohn
in Böhmen. Der böhmische
Uebergehung seines Erbrechts
annehmen, wobei es sich haupt-
paciscirten als böhmisches Reichsgrund-
Erzbischof handelte. Die Nebenländer
war, betrachteten ihn einfach als ihren
der Böhmen huldigten ihm die Mährer
Krönung in Prag, die erst am 28. Octbr.
ein katholischer Prälat krönte den jungen
gegen den Utraquismus kundgab. Auch
sischen Sprache, die bis auf wenige Städte wie
Königreich die alleinherrschende geworden
ganz der Leitung Podiebrad's, dem er die Ver-
hatte. Er legte durch die Erlaubniß zur Aus-
Münsterberg und Glatz den Grund zu dem
Podiebrad. In Schlesien und namentlich in
Anschluß des Königs an Podiebrad äußerst unzu-
damals Capistrano, „der Heilige des 15. Jahr-
digten gegen die Heiden, Juden und Ketzer seine größten
weigerte sich dem König zu Prag inmitten der Ketzer zu
seinem Willen nicht frei sei; so zog er denn von Po-
zember 1454 selbst nach Breslau, dem „andern Stuhl des
um die Huldigung einzunehmen. Von Breslau ging er
großen Ehren empfangen wurde. Den Eizinger, der vor
mung des Grafen von Cilli erzwungen hatte, entließ er
österreichischen Stände und rief den Cillier zurück. Er
Rath, weil er sich nach Ungarn zu wenden gedachte,
Macht Hunyadi's, die seine eigene in den Schatten stellte,
königlichen Einkünfte schmälerte, entgegen zu treten.
als Ulrich von Cilli, der Hunyadi's Todfeind war.
des Türkenkrieges (1453 war Constantinopel gefallen)
der König nahm seinen jüngeren Sohn Matthias
älteren Ladislaus verlobte der Graf von Cilli seine
Hunyadi nicht. Als der König im Frühjahr 1456 nach
sich ohne königlichen Geleitsbrief an das Hoflager zu
mit einer Begleitung, die wie ein Heer war. Die Kunde
nicht mehr erwarteten Zuge Mohammeds II. gegen
den Hader vergessen. Am 21. Juni 1456 schlugen
seinen Kreuzfahrern die Türken aufs Haupt. Wenige
65jährige Held dem Lagerfieber. Jetzt gedachte der
Stelle zu treten. Zum Statthalter ernannt eilte er mit
um sich dieses wichtigen Platzes zu versichern, da
herbeigeführten Streite mit Ladislaus Hunyadi
schlagen. So lebhaft der junge König, der in dem
ihm gegenüber uneigennützigen Diener und nahen Ver-
ihm darin zugefügte Gewalt empfand, äußerte er doch

lehranstalt in Stettin gegründet zu haben, von deren Direction er 1807 ab berufen wurde, um eine mathematische Professur an der neugegründeten badische Ingenieurschule — dem heutigen Polytechnikum — zu übernehmen. Bis z seiner im J. 1850 erfolgten Pensionirung bekleidete er diesen Posten. Lo mus' Schriften suchen weniger die Wissenschaft selbst zu fördern, als vielmeh deren pädagogische und philosophische Seite. Es sind folgende Titel zu ver zeichnen: „Umfang und Eintheilung der Perspective", 1804; „Zeichnungsleh nach Pestalozzi's Grundsätzen", 1805; „Pestalozzi's Anschauungslehre der Zahlen verhältnisse in Beziehung auf Arithmetik als Wissenschaft", 1807; „Geometrisch Constructionslehre", 1812, 2. Aufl. 1818 (das tüchtigste Werk). Die (im be treffenden Artikel erwähnte) eigenthümliche Raumtheorie eines zeitgenössischen Mathematikers erörtern die „Beiträge zur Methodik der reinen Mathemati überhaupt und insbesondere zur Beurtheilung der Langsdorf'schen Theorie de Raumes", 1809.

Poggendorff, Biographisch-litterar. Handwörterbuch, 1. Bd. — v. Weech Badische Biographien (d. betr. Artikel von Lüroth). — Einzelne Angaben i Vorreden der aufgeführten Bücher. Günther.

Laensbergh: Matthäus L., Mathematiker, Arzt und Astrolog. Sei Geburtsort ist Lüttich in Belgien und die Zeit seiner Geburt sehr wahrscheinlich das letzte Zehntel des 16. Jahrhunderts. Er gilt als der Verfasser des i Belgien und Frankreich noch heute, wie vor fast 250 Jahren allgemein un vornehm und gering gekauften und zu Rathe gezogenen „Lütticher" astro logischen Kalenders. Seine äußeren Lebensverhältnisse sind nicht bekannt, nac einer alten Ueberlieferung jedoch hat er in der Straße St. Aldegunde gewohn und ist noch 1650 am Leben gewesen. Schon in seinem ersten Kalender von Jahre 1635 zeigt sein Bild einen Mann von reiferem Alter: eine lange Ge stalt, breite Stirn, starke Nase, langes ungekämmtes Haar und Bart und alle bis auf sein weites Gewand stellt eine Persönlichkeit dar von kaltem Blut ernstem Charakter und wenig geneigt, seinen geneigten Leser zu betrügen. Einig Bibliographen haben angenommen, daß sein Name ein erdichteter sei und eben wollten verschiedene Mathematiker nnd Astronomen behaupten, bald, daß unse Kalendermacher ein zu Middelburg 1632 verstorbener Philipp v. L., bald, da er ein Kanonikus von St. Bartholomäus zu Lüttich gewesen sei. Alle die Annahmen sind jedoch falsch und die wirkliche Existenz Laensbergh's unterlie nach neueren Forschungen keinem Zweifel, was auch durch eine in der Famili des Druckers Bourguignon, des Erben und Nachkommen des Lütticher Drucker dieses Kalenders, Leonhard Streel, aufbewahrte Tradition bestätigt wird. Da erscheint sein Name zuerst als „Lansbert" und erst seit 1647 als „Laensbergh" immer aber ließ er als ein Zeichen seiner profunden Gelehrsamkeit seinem Namen das Wort „Meister" vorangehen. L. hatte sich der Mathematik und der Medizi gewidmet und als diesen Wissenschaften durchaus unerläßlich auch der Astro logie. Denn noch zu seiner Zeit, wie im Mittelalter, würde kein Arzt oder Chirurg es gewagt haben, einem Patienten Hülfe zu leisten, ohne vorher den Aspect der Gestirne befragt zu haben, und jeder Jünger des Aesculap mußte im Stande sein, am Himmel das Schicksal seines Kranken zu lesen. War er aber dazu unfähig, so ließ er denselben gewiß nicht eher purgiren oder schröpfen ehe er zu seinem Orakel, das heißt zu einem Kalender seine Zuflucht genommen hatte. Und diesem Zwecke sollte auch der Kalender des L. dienen, dessen Ru ein so ausgezeichneter war und noch ist, daß er nach dem Tode des Verfassers jedoch stets unter seinem Namen, nicht allein im 17. Jahrhundert wiederholt *sondern noch* heute zu Brüssel, Doornik (Tournay), Ryssel (Lille), Rouen, Mans, *Montereau*, Epernay, Troyes und ganz besonders zu Paris nachgedruckt wird,

in letzterer Stadt allein erscheint alljährlich wenigstens ein Dutzend dieser Kalender oder Almanache unter dem Patronate unseres Propheten. Und in der That, das Ansehen, welches L. zu jeder Zeit als Astrolog genossen, ist ein ganz außergewöhnliches und selbst hohe Persönlichkeiten zitterten, während sie seine Prophezeiungen lasen. In der Ausgabe des Jahres 1774 war für den Monat April und zwar unter dem Zeichen des Stiers die Prophezeiung gedruckt: „Une dame des plus favorisées jouera son dernier rôle". Auf der Stelle ließ Madame du Barry, die Maitresse Ludwigs XV., im Glauben, solche Offenbarung beschwören zu können, diesen Druck confisciren und wiederholte immerfort (Anecdotes sur Mme la comtesse du Barri, Londres 1778, II. 376) die Worte: „Je voudrois bien voir ce vilain mois d'avril passé"; ihr königlicher Liebhaber starb aber den 10. des folgenden Monats und die Rolle der Gräfin war ausgespielt. So sollte sich die Prophezeiung erfüllen! Ohne Zweifel waren es einige Aussprüche dieser Art, wobei der Zufall gute Dienste geleistet, denen L. ebenso wie vor ihm Nostradamus oder noch in unseren Tagen der „Schäfer Thomas" seine Berühmtheit und Verbreitung verdankte. Und dazu kamen noch, wie bei seinem älteren oberdeutschen Collegen Joh. Lichtenberger, die Dunkelheit seiner Geburt, die Finsterniß, welche sein Leben deckt und die Ungewißheit seines Todes. Im J. 1793 ließ (Villenfagne a. a. O. II. 341; Borgnet, Histoire des Belges, II. 285), der Lütticher Magistrat wegen der Anzeige eines bevorstehenden Brandes die ganze Ausgabe von 1794 einstampfen und noch im J. 1823 sah man die Regierung der Niederlande mit Rücksicht auf einige Aussprüche des Lütticher Orakels ebenso strenge als lächerliche Maßregeln ergreifen. Die erste und älteste Ausgabe des Kalenders, welcher ungezählte folgen sollten, führt, ins Hochdeutsche übersetzt, den Titel: „Kalender für das Schaltjahr unseres Herrn 1636, nach der Rechnung des Meister Matthäus Lansbert. Lüttich bei Leonhard Streel", 24, versehen mit einem Privilegium der Obrigkeit. Der Inhalt zerfällt in drei Theile: der eigentliche Kalender, die Prognosticatio, endlich Geschichten. Von diesen ist der zweite derjenige, welcher sich ausschließlich mit der Sterndeutung beschäftigt und der denn auch das Glück des Kalenders gebildet hat. Hier macht L. Regen und schönes Wetter, Sturm und Sonnenschein und sagt die Ereignisse voraus, welche durch die Elemente und die Potentaten ganz unvermeidlich im Laufe des Jahres eintreten müssen. Im dritten Theil ist eine jede der merkwürdigen und tragischen Geschichten mit einem niederträchtig groben Holzschnitte verziert. Laensbergh's Name hat auch anderen Schriftstellern dienen müssen. Im J. 1772 erschien zu Lüttich ein Gedicht über die Erhebung des Grafen von Velbruck zum Lütticher Bischofe: „Almanach de Liége, ou prédiction du maître Matthieu Laensbergh pour l'année bissextile 1772", 8; eine andere Schrift ist betitelt „Horoscope sur la naissance de Monseigneur le Dauphin, par maître Matthieu Laensbergh, mathematicien", 8; 1824 erschien ein Tagblatt zu Lüttich unter dem Titel: „Mathieu Laensbergh". 1825 ein Brief in Versen „Epître de Mathieu L., journaliste, à maître M. L. astrologue", 1829 zu Paris und Brüssel: „M. L., comédie-vaudeville en deux actes", 1830: „La ruche, ou M. L. à Paris", eine Sammlung von nationalen, seit der französischen und belgischen Staatsumwälzung bis dahin componirten Liedern, endlich 1838 „M. L. est un menteur, revue en un acte, melée de couplets, par Clairville", 8. Vgl. auch Hemminga: Sixtus (Allg. D. Biogr. Bd. XI, S. 725) und Indagine (Bd. XIV, S. 67).

Quetelet, Annuaire de l'observatoire, IV. 199. Montucla, Hist. des mathém., II. 334. Villenfagne, Hist. de Spa II. 93 suiv. Biographie Univers. XXIII. 105. Diction. de la conversation XXXIV. 208. Le Bibliophile belge, 1845, 33 suiv. 1856, 96.

J. Franck.

Laet: niederländische Familie von Astrologen und Kalenderschreibern, im 15. und 16. Jahrhundert. Die Kalender oder Almanache (Prognostica) mit ihren bald auftauchenden Prophezeiungen über Wind und Wetter, politische Ereignisse, die Constellation der Gestirne und deren directen Einfluß auf das Leben der Menschen ꝛc. gehörten in Niederdeutschland sogut als in Oberdeutschland zu den ersten Erzeugnissen der xylographischen und typographischen Kunst. Der schöne 1439 vollendete Kalender des Johann von Gamundia (nicht aus Gmünden in Oesterreich, sondern aus Schwäbisch-Gmünd) ist eines der hervorragendsten Produkte der Holzschneidekunst, Gutenberg druckte schon (Aretin, Die frühesten Folgen d. Erf. d. Buchdr., 1808, 4) 1455 einen Kalender, einen zweiten 1457 (Fischer, Notice du premier monum. typogr., 1804. 4) und man schreibt ihm (das. 69—78) noch einen dritten für das Jahr 1460 zu. Zu den Verfassern solcher Kalender im 15. Jahrhundert zählt auch Johannes L., der Stammvater einer zahlreichen Sterndeuterfamilie, über dessen äußeres Leben man zwar fast nichts weiß, doch wenigstens das, daß er zu Borchloen, der Hauptstadt der Grafschaft Looz, eines Theiles des lütticher Landes, geboren war und ziemlich lange zu Löwen sich aufgehalten hat. Bekanntlich wurden zu jener Zeit Medicin, Astronomie und Sterndeuterei als fast unzertrennliche Wissenschaften angesehen und auch L. betrieb sie, wie sein späterer Zunftgenosse M. Laensberg (s. o.), alle drei und vererbte sein Prophetenthum, ein Handwerk, das, weil es auf die Leichtgläubigkeit der Menge speculirte, immerhin nicht uneinträglich war, sogar auf Kind und Kindeskinder. Seine ersten Kalender erschienen bereits im J. 1477 und 78 und sind, wie alle späteren, seinem Landesherrn, dem Fürstbischof Ludwig von Bourbon, dedicirt, dem er auch, wie er in dem letzten sagt, schon früher ein anderes bis jetzt unbekanntes Werk gewidmet hatte. Der erste nur noch in einem einzigen Exemplare erhaltene Kalender führt den Titel „Pronosticatio anni praesentis LXXVII. per Joannem Laet de Borchloen . . Impressa Parisii . . per Richardum blandin et guillermum freuier . .“ 4. und darf als der erste niederländische Almanach angesehen werden, um so mehr, als er sehr wahrscheinlich der Wiederdruck einer zu Löwen oder Antwerpen erschienenen und jetzt verlorenen Ausgabe ist. Der erste in vlämischer Sprache aber gedruckte Kalender datirt aus dem Jahre 1481, von welchem jedoch nur wenige Blätter sich erhalten haben; er ist betitelt: „Pronosticatie Johannis Laet des jaers LXXXI“ und trägt die Unterschrift: „Hier zijn pronosticaten Johannis Laet, van Borchloen, vutghegeven des iaers LXXXI. Gheprendt Tantdernaerde“ mit der Marke des Buchdruckers Arnold de Keyfere (Bd. III. 688). Um das Jahr 1487 legte Johannes L. in einem sehr vorgerückten Alter das Wahrsagerhandwerk nieder. Uebrigens ist die Mehrzahl der Produktionen des Stammvaters, weil Volkslitteratur, ohne Zweifel verloren gegangen, aber nach Sanderus hinterließ er eine große Zahl von Manuscripten, von deren einem die königl. Bibliothek zu Brüssel im Besitze ist. Nun übernahm sein Sohn Kaſpar (Jaspar) L., der ältere das Geschäft und setzte es mit ebenso vielem Glück bis 1523 fort, wo sein letzter Almanach erschien, sei es, um auf seinen Lorbeeren auszuruhen oder weil er um diese Zeit starb. Gleichfalls zu Borchloen geboren, debütirte er 1488 mit: „Pronosticatie van Jaspar Laet . . .“ aber auch hiervon ist nur ein Fragment auf unsere Zeit gekommen, das aber insofern Interesse hat, als der Verfasser in demselben auf seinen Vater Bezug nimmt. Der Kalender ist dem Bischofe von Lüttich, Johannes v. Horne, gewidmet und L. sagt u. a., sein Vater Joh. L. habe seit langen Jahren Vorhersagungen publicirt und zwar auf Verlangen mehrerer großer Herren. Diese *Prophezeiungen* hätten dargethan, daß er stets die Wahrheit gesagt habe, denn *die Ereigniſſe* seien pünktlich so eingetroffen, wie er sie vorausgesagt. Weil nun

aber sein Vater alt geworden, habe er selbst, den sein Vater in dieser Kunst unterrichtet, sich der Mühe unterzogen, dem Verlangen verschiedener großer und mächtiger Herren zu genügen und unternehme es auf Grund der Wissenschaft der Astronomie, die Ereignisse für das Jahr 1488 vorauszusagen, sowol gute als böse, z. B. was Theuerung, Krieg und Pest anbelange. Wie sein Vater, erfreute auch er sich einer großen Berühmtheit und aus seinem Kalender für das Jahr 1503 geht hervor, daß er sogar mit dem König von Schottland (Jakob V.) in Briefwechsel stand. Sein Nachfolger war sein Sohn Kaspar (Jaspar) L. der jüngere, von 1524—59, dessen äußeres Leben nicht ganz so unbekannt ist, als das seines Vaters und Großvaters. Zwar, seine Heimath scheint nicht die seiner Vorgänger gewesen zu sein, weil er sich nicht mehr „van Borcheloen" nennt, eher ist sie Antwerpen, in welcher Stadt sein Vater einen großen Theil seines Lebens zugebracht hatte, aber man weiß, daß er anfänglich die mathematischen Wissenschaften und später Medicin auf der Universität Löwen studirte, wo er 25. Mai 1512 auch doctorirte. Seine erste Schrift ließ er unter dem Titel erscheinen: „Almanach en prognosticatie voor 't jaer M.CCCCC.XXIV, Jaspaer Laet de jonghe, in medicinen doctoer. Gheprint t' Antwerpen in die rape, bi mi Michiel Hillen van Hoogstraten", Fol. Auf ihn folgte Alfons L., den man als einen Sohn des vorigen betrachtet und der seine Prognosticationen von 1551—57 ausgehen ließ. Ein Johann L., Buchdrucker zu Antwerpen im 16. Jahrhundert, sowie Johann v. L., Philolog und Historiker, † 1649 (vgl. Biographie Univers. T. XXXIII. p. 106—108) entstammen sehr wahrscheinlich gleichfalls dieser Prophetenfamilie.

Les plus anciens calendriers et almanaches belges imprimés: Le Bulletin du Bibliophile belge 1857, 209—20 et 1858, 12—16. Panzer, Ann. II. 346. Hain, Rep. III. 228. J. Franck.

Laffers: Hans L. (Lafferdes, Lafferd, Laffert, Löffert), Münzmeister, 1615—17 Münzmeister der Stadt Goslar, 1617 auch in Clausthal erwähnt; 1619—25 in Zellerfeld und Goslar. Er gab Veranlassung zu vielen Klagen und Verweisen wegen großen Unfleißes, Nachlässigkeit, Bestechung; am 20. März 1625 erfolgte dann die Ausführung der ihm mehrmals angedrohten Absetzung. Da er wegen einer von der herzogl. braunschweigischen Regierung an ihn gemachten Forderung von 1000 Thlr. keine genügende Kaution zu stellen vermochte, so wurde auch seine Verhaftung beschlossen, welcher er sich jedoch im Augenblicke der Execution durch die Flucht nach Goslar entzog.

Vgl. G. Heyse, Beiträge zur Kenntniß des Harzes, Aschersleben und Leipzig 1874, S. 100 f. Th. Stenzel.

Laffert: Hans v. L., Sohn des 1419 verstorbenen Ludolf v. L., verfertigte laut Inschrift 1444 eines der kostbarsten und schönsten Stücke des Lüneburger Rathssilberzeugs, welches jetzt dem Berliner Gewerbemuseum angehört, das „Bürgereids-Krystall"; ein silbernes, stark vergoldetes, in vorzüglichster Arbeit ausgeführtes Reliquienkästchen, mit edelem Gestein und Email besetzt, mit einem zum Reliquienbehälter ausgehöhlten weißen Bergkrystall oben auf der Wölbung. Auf dieses Kästchen mußten alle Sootmeister der Lüneburger Sülze von jener Zeit bis zu ihrem Eingehen 1799 den Amtseid und noch bis 1848 jeder Neubürger den Bürgereid, durch Berührung des Krystalls mit dem Finger, leisten, daher der Name des Kleinods. Es ist sicher, daß dieser Hans L. zu dem Sülfmeister- oder Salzjunkergeschlechte der v. Laffert oder Lafferde gehörte, das ursprünglich aus Braunschweig stammte, höchst wahrscheinlich sich auch Aurifaber (Goldsmed) nannte, und von dem das jetzige mecklenburgische Adelsgeschlecht der v. Laffert seinen Ursprung nahm. Die Beschreibung des Kunstwerks ist bei Dr. Joh. Wilh. *Albers, Beschreibung* der Merkwürdigkeiten des Rathhauses zu

Lüneburg, Lüneburg 1843, S. 40 zu finden, daraus gekürzt in Mithoff, Mi
alterl. Künstler und Werkmeister ꝛc., 2. Hannover 1883. Es wiegt 3,69 Kil
Vgl. Deutscher Reichsanzeiger und königl. preuß. Staatsanzeiger 1874, Nr.
vom 30. März. Albers möchte demselben Meister noch einen schönen P
desselben Silberzeugs (S. 45 Nr. 11) zuschreiben, den der am 15. Juli 1
verstorbene Propst von Modestorpe und Domherr zu Verden, Dr. theol. Joha
Barum, dem Rathe vermachte. Der Künstler hätte dann lange gearb
1446 kommt seine Frau Kerstina als Wittwe vor.

Ueber Sootmeister, Sülfmeister ꝛc. vgl. Krause im Jahrbuch des Ve
f. niederd. Sprachf. V. S. 109 ff. Krau

Lafond: Daniel L., Maler in Bern (1760—1831), stammte aus eine
Zeit der Protestantenverfolgungen aus Frankreich nach der Schweiz ausgewand
Familie und war Mitglied der damals in Bern gegründeten „französi
Colonie". Er wurde Siegmund Freudenberger's (Bd. VII S. 355) Schüler
kündigte sich nach dessen Tode geradezu als sein Nachfolger an. Als Aqu
maler und Kupferstecher fuhr er fort, den eigenthümlichen Stil der bern
kleinen Landschafts- und Genremalerei zu pflegen und gab, meistens in Ge
schaft mit den beiden Lory einige Sammlungen gestochener und col
Schweizer-Ansichten heraus, die, beliebt und geschickt, nicht wenig dazu beitr
den Sinn für Alpenland und Alpenleben zu fördern. Seine Arbeiten verb
einfache, anmuthige Auffassung mit gewissenhafter Naturtreue; am bekann
ist der 1795 erschienene „Recueil de paysages suisses" und in diese
Blätter: „Grindelwald", „Interlaken", „Thun". L. scheint immer in
geblieben zu sein und starb 1831.

Nagler, Künstlerlexikon, VII. 237—38. — Meusel, Neue Miscel
1797, S. 573—80. — Helvetisches Journal für Litteratur und Kunst,
S. 103—104. Blö

Lafontaine: August Heinrich Julius L. stammte von französische
formirten, die unter Ludwig XIV. nach Deutschland ausgewandert waren.
Vater, Ludolf Ernst Andreas L. (1704—74), ward Hofmaler des Herzogs
von Braunschweig. Mehrjährige Reisen hatten seinen Geist gebildet un
reiche sprachliche Kenntnisse erworben; seinen Charakter schmückte Güte
Heiterkeit. August, sein ältester Sohn dritter Ehe, wurde am 5. October
zu Braunschweig geboren. Mit vielen Geschwistern wuchs er in behaglich
lichen Familienverhältnissen auf. Frühzeitig wurde er in fremden Sp
unterwiesen und durch Mittheilung der Eltern oder durch eigene Lectüre m
Erzählungslitteratur alter und neuer Völker bekannt. Gründlicheren Unt
besonders in den alten Sprachen, empfing er auf dem Martineum in
Vaterstadt, dann — seit seinem 16. Jahre — auf der gelehrten Schu
Schöningen bei Helmstedt. 1777 bezog er die Universität Helmstedt, wo
24. Februar als studiosus theologiae immatriculirt wurde. Neben der
logie blieb ihm die Philosophie so wenig wie die Philologie und die Ge
fremd; auch Mathematik, Physik und Anatomie trieb er. Seine Auffassu
Religion und der Bibel war rationalistisch gefärbt; aber so wenig er or
gläubig war, so hing er doch innig an dem Christenthum des Gefühls un
treu die Pflichten christlicher Nächstenliebe. Berührungen mit der de
Litteratur hatte er schon im Hause seines Vaters gehabt, der mit L
Gärtner, Ebert, Zachariä verkehrte. In Schöningen spielte er bei einer
aufführung der „Minna von Barnhelm" die Rolle der Franzisca. Jetzt
die Lectüre von Reisebeschreibungen neuerdings seine Phantasie an, währen
Studium Shakespeare's, Lessing's, der Klopstockischen Oden und des Goet
„Werther" seinen poetischen Sinn und sein künstlerisches Empfinden b

1780 verließ er die Universität und übernahm eine Hauslehrerstelle in der Familie des Amtmanns Brinkmann zu Bartensleben bei Magdeburg. An dem halberstädter Domherrn von Veltheim fand er hier einen edelmüthigen Freund und Protector. Nachdem er 1785 seine Mutter und Brinkmann durch den Tod verloren hatte, kehrte er nach Braunschweig zurück. Als Hülfslehrer an der anatomisch-chirurgischen Anstalt und am Carolinum erwarb er sich daselbst seinen Unterhalt. Eschenburg, neben dem Abt Jerusalem und dem Generalsuperintendenten Richter sein älterer Freund und Gönner, bediente sich seines Beistandes bei seiner „Beispielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften". Schon in Bartensleben hatte L. einige Erzählungen entworfen, Bilder aus der griechischen und römischen Geschichte, nach den Berichten antiker Autoren lebendiger und anschaulicher ausgemalt. Jetzt brachte ihn die Mitarbeit an Eschenburg's Sammelwerk auf den Gedanken, einen Roman zu schreiben. Derselbe soll auch in Leipzig bei Weigand gedruckt worden sein; der Verfasser hatte ihn jedoch später bis auf den Titel vergessen. Die Hoffnung, eine dauernde Anstellung am Carolinum zu erhalten, schlug fehl. L. sagte daher der Vaterstadt für immer Lebewohl und ging als Hofmeister im Hause des preußischen Ministers v. Thadden im Beginn des Herbstes 1786 nach Halle. Er trat bald in nahen Verkehr mit den Professoren der dortigen Universität. Inniger aber wurden seine Beziehungen zu Fülleborn, Gräter, Mnioch, Maaß und Erfch. Mit diesen gleichstrebenden jüngeren Genossen stiftete er einen Verein, dessen regelmäßige Zusammenkünfte dem wissenschaftlichen Studium und der freundschaftlichen Geselligkeit gleichmäßig dienen sollten. Er selbst hatte dabei über die französische, englische und italienische Litteratur zu berichten. Sein schriftstellerisches Talent erhielt hier reiche Anregung.

Der geringe Erfolg seines Erstlingswerkes hatte den jungen Autor auf einige Zeit eingeschüchtert. Nunmehr aber ließ er sich durch die Herausforderungen seiner Freunde und durch seine Bewunderung der historischen Dramen Shakespeare's bewegen, auf dem Gebiete des Schauspiels ein paar Versuche zu wagen. Nach d'Arnaud's „Euphémie" schrieb er sein vieractiges Trauerspiel „Antonie oder das Klostergelübde" (Halle 1789), das die augenscheinlichsten Fehler des französischen Vorbildes zwar vermeidet, gleichwol aber noch an schweren Mängeln krankt: der Aufbau der Handlung ist schwach, die Entwicklung langweilig breit, der Ausgang zwar rührend, doch schreiend ungerecht, sittlich und künstlerisch unbefriedigend, die gesammte Darstellung ohne originelle Dichterkraft. Bedeutenderes Talent verriethen die beiden Bände „Scenen", die gleichfalls 1789 zu Leipzig erschienen und sogar die Erwartungen Schillers erregten. Sie enthielten zwei außerordentlich lose entworfene dramatische Gemälde, „Die Befreiung" und „Kleomenes", ganz unter dem Einfluß Shakespeare's entstanden, nicht originell, aber geschickt ausgeführt, freilich ohne dramatische Geschlossenheit wie ohne künstlerische Einheit. Zur gleichen Zeit schrieb er das Lustspiel „Die Prüfung der Treue oder die Irrungen", das sich weder durch geschickte Verwicklung der Intrigue noch durch bedeutende Charakteristik der Personen noch durch treffenden Witz des Dialogs auszeichnet, und das oft aufgeführte Familiengemälde „Die Tochter der Natur", das beste seiner Bühnendramen. Diesem Stücke fehlt nicht an Witz und Humor, an gut getroffenen Charakteren, an geschickter Schürzung des Knotens. Die Handlung führt in nicht gerade raschem, doch stetigem Fortschritt dem versöhnenden Ausgang entgegen. Doch sind die Charaktere nur wenig originell und bedeutend, und der ganze Gegenstand erhebt sich nirgends über das Niveau des moralischen Rührdramas. Trotz des Beifalls, welcher dem Stück zu Theil wurde, verließ L. mit ihm die dramatische Bühne, um sich nun ganz der Roman- und Novellendichtung zu widmen.

Seit 1791 erschien von ihm zu Berlin in vier Bänden unter dem Tit
Gewalt der Liebe", eine Sammlung von kleinen, theilweise sogar in Ver
gefaßten Erzählungen, welche das Wesen und Wirken der Liebe in d
schiedenen Lagen des Lebens abschilderten, je nachdem sie sich mit einer
Leidenschaft oder Charaktereigenschaft verbindet oder in Conflikt mit d
geräth. 1792 folgten, im gleichen Sinn abgefaßt, „Die Verirrungen des
lichen Herzens oder so macht es die Liebe". Zugleich gab L. 1792, n
Dr. Karl Friedrich Bahrdt von der Redaction zurückgetreten war, den
Band der „Zeitschrift für Gattinnen, Mütter und Töchter" heraus, die
Juli 1792—93 unter dem Titel „Museum für das weibliche Geschlecht
setzte. Eine Auswahl seiner Beiträge zu beiden Journalen, kleinere Aufs
Bildung der Frauen oder moralische Erzählungen, welche das Weib in
mannigfachen Beziehungen zur Familie und zur Welt darstellten, samm
später in den drei ersten Bänden seines „Sittenspiegels für das weiblic
schlecht" (1804—11), während die drei letzten Bände neue, größere N
und Romane brachten. —

Nachdem L. 1789 sein zweites Examen in der Theologie bestanden
war er als Feldprediger bei Thadden's Regiment angestellt worden u
solcher 1790 in das preußische Feldlager nach Schlesien mit ausgerückt.
tiger wurde seine Berufsthätigkeit nach der baldigen Rückkehr in die Ga
Durch Predigten und persönlichen Umgang suchte er die Sittten des M
zu bessern; um die Bildung der Offiziere zu heben, ertheilte er den jü
von ihnen Unterricht in der Geschichte; auch übernahm er Stunden in de
nisonsschule, um durch ihre Kinder auf Geist und Gemüth der Solda
wirken. Er vermählte sich mit einer entfernten Verwandten Brinkmanns,
in Bartensleben bereits kennen und schätzen gelernt hatte, Sophie Abel,
aber aus der neubegründeten Häuslichkeit bald durch den unglücklichen K
nach der Champagne herausgerissen, zu dem er am 14. Juni 1792 mit
Regimente aufbrach. Skizzen aus dem Kriegsleben theilte er in seinem „M
für das weibliche Geschlecht" mit. Als gegen Ende des Jahres 17
preußische Kriegführung lauer zu werden begann, ließ L. seine Frau a
Heimath nachkommen und richtete sich in Oppenheim bei Mainz zu dau
Aufenthalt ein. Kleinere Ausflüge und mehrtägige Reisen unternahm
da im Frühling 1794 durch das ganze Rheingebiet von Karlsruhe bis
dorf. Nach Abschluß des Basler Friedens kehrte er 1796 nach Halle
Die allgemeine Gunst, in die sich der Romanschriftsteller so rasch gesetzt
ging nun auch auf den Prediger über: die Kirchen konnten die Menge
Zuhörer kaum fassen. In seinen Kanzelreden trug er mit Ausschluß der
lichen Dogmatik die reine Moral des Christenthums vor. Er sprach v
aber mit dem Feuer einer begeisterten Ueberzeugung und mit Aufgeb
rhetorischen Künste, immer unter dem Einfluß der freien Eingebung des
blicks, oft ohne besondere Vorbereitung. Wie sich sein Autorruhm aus
und ihm der Ertrag seiner Romane eine gesicherte Existenz gewährte, da
ernstlich daran, seine Stelle niederzulegen, um mehr seiner Familie l
können. Aber erst, als sein Gönner, der nunmehrige General v. Thadd
November 1799 in den Ruhestand trat, reifte der langgehegte Entschl
That: am Charfreitag 1800 hielt er seine Abschiedspredigt.

Er kaufte ein Grundstück dicht bei Halle und bezog es alsbald mit
Frau und seiner Nichte Luise Mitgau, die er, selbst kinderlos, an Kindes
angenommen hatte. Neben ihrer Erziehung widmete er sich jetzt vorn
der litterarischen Wirksamkeit. Die Vorstudien zu seinen dichterischen En
führten ihn sogar dazu, daß er mehrere orientalische Sprachen erlernte u

ll Fragen der Etymologie und Sprachvergleichung eingehender beschäftigte. och ließen ihn die beständigen Besuche von Fremden, die aus Nah und Fern ihm kamen, nur in den ersten Morgenstunden zu schriftstellerischen Arbeiten langen. Das Wohlgefallen, welches die Königin Luise an seinen Erzählungen nd, hatte zur Folge, daß ihm ein Canonicat an dem Domstift zu Magde- ng verliehen wurde. Doch verschlossen sich ihm, der schon 1806 durch fran- sische Plünderer viel verlor, mit der Zutheilung Halles und Magdeburgs zum önigreich Westfalen (1807) und mit der Aufhebung der Domstifter die tröst- chen Aussichten wieder, die ihm jener Gnadenbeweis des Königs von Preußen röffnet hatte. Dagegen erwählte ihn die Stadt Halle zum Mitglied des Ge- meinderathes und die philosophische Facultät der Universität Halle verlieh ihm zu seinem Geburtstag 1811 das Doctordiplom. Zu wiederholten Malen besuchte r das nahe Leipzig, Halberstadt oder Lauchstedt; einmal dehnte er einen solchen Ausflug gar bis in seine Vaterstadt Braunschweig aus. Eine größere Reise von st drei Monaten unternahm er im Juli 1811 über Nürnberg und München ch Venedig; der Rückweg führte ihn über Wien, Prag und Dresden. Während r ersten Kriegsereignisse des Jahres 1813 zog er sich mit seiner Familie nach rbst zurück.

Indessen wuchs die Zahl seiner Romane und Novellen bald auf mehr als 0 an, nahezu die Hälfte davon mehrere Bände stark. 1791 erschien „Der turmensch", sein erster größerer Roman, der die fünfzehnbändige Sammlung emälde des menschlichen Herzens in Erzählungen" eröffnete. Gleich hier griff — doch nicht im Sinne Rousseau's, wie es seine Leser erwartet haben chten — wirksam in die Bestrebungen der Zeit ein. In drei Theilen schloß daran „Der Sonderling" (1793), einer seiner besten Romane, auch durch ch sprudelnden echten Humor gewürzt, durch das Problem, das dem Dichter r gestellt war, dem „Naturmenschen" verwandt. 1794 folgte „Clara du lessis und Clairant", der erste jener zahlreichen Romane, deren Stoff L. aus r Geschichte der französischen Revolution entlehnte. Die Idee zu dieser Beschichte zweier Liebenden" war ihm schon 1792 aufgestiegen, als er das reiben der Emigranten in Coblenz betrachtete. Durch die Anschaulichkeit, mit r er darin die örtlichen und zeitlichen Verhältnisse, Charaktere und Situationen en nach dem Leben schilderte, erzielte er den Eindruck höchster Wahrscheinlich- it, so daß ihn der größere Theil seiner Leser nicht für den Dichter einer frei fundenen, sondern nur für den Nacherzähler einer wirklichen Geschichte hielt. n dieselbe Zeit verlegte L. auch seinen großen, vierbändigen Roman „Leben nd Thaten des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming" (1795—96), welchem er jedoch, wie in seinen beiden ersten größeren Erzählungen mehr nen allgemein pädagogischen Zweck verfolgte. Das Buch sollte zunächst den tlichen Unwerth der Vorurtheile des Adels nachweisen, zugleich aber überhaupt n Spiegel sein für jedermann, der, statt denken zu lernen, Paradoxe aufgreift nd politische oder philosophische Schlagwörter im Munde führt, dabei jedoch nseitig und ebenso thatlos wie gedankenlos ist. So geißelte denn hier der erfasser, der sich berufen fühlte, Aufklärung zu verbreiten, die verschiedensten rillen und absonderlichen Bestrebungen des Zeitalters. Auch die Tendenz der ittergeschichte „Rudolf von Werdenberg" (1796) war auf die Gegenwart ge- chtet. L. benützte die Ereignisse der schweizerischen „Revolutionszeiten", die aus seinem Lieblingsautor Johannes Müller kennen gelernt, um in seiner chterischen Darstellung derselben mittelbar die aufgeregten Verhältnisse der ngsten Jahre abzubilden und durch die moralischen Betrachtungen, die er der eschichte einflocht, direct auf die Parteien seiner eignen Zeit einzuwirken. Noch mal gab er in „Saint Julien" (1798), dem heitern Gegenstück von „Clara

Seit 1791 erschi
Gewalt der Lieb
gefaßten Erzählu
schiedenen Lagen
Leidenschaft ode
geräth. 1792 fo
lichen Herzens
Dr. Karl Frie
Band der „Jeit
Juli 1792—9
setzte. Eine A
Bildung der
mannigfachen
später in den
schlecht“ (180
und Romane

Nachdem
war er als
solcher 1790
tiger wurde
Durch Predi
zu bessern;
von ihnen
nisonsschule,
wirken. Er
in Bartenst
aber aus de
nach der Ch
Regimente a
für das
preußische
Heimath
Aufenthalt
da im Frü
dorf. Nach
Die allgemei
ging nun
Zuhörer kam
lichen Dogm
aber mit de
rhetorischen
blicks, oft
und ihm der
ernstlich daran
können. Aber
November 179
That: am Ch

Er kaufte
Frau und seine
angenommen ha
der litterarischen
führten ihn sog

Sammelwerk „Schilderungen aus dem menschlichen Leben in Erzählungen, „Das Bekenntniß am Grabe", in 3 Bänden, ausgezeichnet durch mannigfaltige Charakteristik der dargestellten Personen, welche L. freilich ebenso wie einige der wirksamsten Situationen nur wenig verändert aus „Vicar of Wakefield" entlehnte, „Tinchen oder die Männerprobe" (2 Bde.), 1812 „Die Moralsysteme oder Ludwig von Eisach" (2 Bde.), „Liebe und Familienliebe oder Tobias Hoppe" (3 Bde.), 1813 „Walther Wald vom Schlachtfeld" (3 Bde.), 1814 „Eugenie, der Sieg über sich" (2 Bde.), 1815 „Der Kampf mit den Verhältnissen oder der Unbekannte" (3 Bde.), 1816 „Ida von Kiburg oder das Verhängniß", jeder Erfindung baar, „Die Pfarre an der See" (3 Bde.), 1817 „Isidore Waldhütte" (2 Bde.), „Agathe oder das Grabgewölbe" (3 Bde.), „Das Gericht des Schicksals oder Rosaura" (3 Bde.), 1818 „Reinhold" (2 Bde.), 1819 „Die beiden Freunde" (2 Bde.), „Die Geschwister oder die Rache" (2 Bde.), 1820 „Die Wege des Schicksals" (2 Bde.), 1822 „Die Stiefmutter" in 3 Theilen, Lafontaine's letzter Roman. Zu diesen breit ausgeführten und umfangreichen Erzählungen gesellten sich, in demselben Geist abgefaßt, zahlreiche kleinere Novellen. Sie wurden zum großen Theil zuerst in Zeitschriften, Taschenbüchern und Almanachen veröffentlicht und bald darnach in Sammlungen, die oft unter verschiedenen Titeln fast das Gleiche vereinigt. So folgten den vier Bänden, die unter der Aufschrift „Gewalt der Liebe" 1791 erschienen waren, von 1794 an sechs Bände „Kleiner Erzählungen", 1795 ein Band „Kleiner Erzählungen und Aufsätze", 1799 zugleich sechs Bände „Kleiner Erzählungen und Geschichten", vier „Moralischer Erzählungen" und neun Bände „Kleiner Romane und Erzählungen", unter ihnen am bedeutendsten die ziemlich weit ausgeführte und nicht ohne Anmuth geschriebene Geschichte „Die Harfenistin oder Leben auf dem Riesengebirge". Drei weitere Bändchen, welche die in den Jahren 1802—9 entstandenen Novellen enthielten, wurden 1810 zur Ergänzung der Sammlung nachgeschickt. Vorher waren 1801 schon zwei Theile „Märchen und Erzählungen" und seit 1804 die (bereits erwähnten) sechs Theile des „Spiegels für das weibliche Geschlecht", 1806 „Kleine Familiengeschichten", „Neueste Erzählungen und kleine Romane" in 2 Bänden herausgekommen; endlich folgten noch einmal „gesammelte Erzählungen" unter dem Titel

Damit ist aber die Anzahl der Sammlungen, die fast ausnahmslos mehrfach angelegt werden mußten, keineswegs abgeschlossen. Noch weniger ist durch die vorangehende Aufzählung der Titel die Summe der Romane und Novellen Lafontaine's erschöpft. Auch die umfangreichsten unter ihnen erzielten drei, ja manche vier, fünf und mehr Auflagen, von vielen Nachdrucken, die namentlich in Stuttgart, Wien und Prag hervortraten, ganz abgesehen. Dazu kamen zahlreiche Uebersetzungen ins Französische, Italienische, Englische, Holländische, Dänische, Schwedische, Russische und Polnische. Das Publicum wurde der neuen Gaben seines Lieblingsautors nicht satt, so dicht hinter einander ihm dieselben dargeboten wurden. Das Wohlgefallen an seinen Schriften bildete sich gar bald zu persönlicher Neigung gegen den Verfasser um, und L. konnte auf seiner Reise nach Venedig ähnliche Beweise von bewundernder Verehrung und herzlicher Theilnahme erfahren, wie sie einige Jahrzehnte vorher Gellert und Christian Weiße entgegengebracht worden waren. Selbst das absprechende Urtheil eingesehener und berufener Kritiker vermochte ihm die Herzen seiner Leser nicht zu entfremden.

Anfangs, etwa bis zum Jahr 1798, lauteten die Recensionen in
größeren Litteraturzeitungen und Monatsschriften vorwiegend anerkennend
aufmunternd für L. Seitdem aber hatte er unter der erbarmungslosen Hö
mit der die Begründer der romantischen Schule ihn angriffen, schwer zu le
Tieck verspottete ihn 1799 im vierten Act des „Prinzen Zerbino" als
„großen Bach" in seiner Romanmühle, „den andre die Fontaine nennen",
so klar fließt, daß man jeden Kiesel auf dem Grund zählen kann, und „sein
Wesen nach Unschuld und Liebe", in jedem Tropfen voll Süßigkeit ist. Aug
Wilhelm Schlegel vollends veröffentlichte 1798 im „Athenäum" eine gerad
vernichtende Kritik Lafontaine's. Aus moralischen und ästhetischen Grün
verurtheilte er auf das schärfste „die im ganzen so herabziehende Tend
seiner Produkte, denen es an Poesie, an Geist, ja sogar an romantischem Schwun
fehlt". Von nun an wurden die Ausfälle der Jüngeren auf den „Wasserman
häufiger, ohne immer in den Schranken des gerechten Maßes zu bleiben. D
kehrten sich weder der Getadelte selbst, noch seine Leser an die wegwerfend
Urtheile der Recensenten.

Schüchtern, zum Theil unter Pseudonymen (Miltenberg, Gustav Fre
Selchow), war L. in die Reihe der Unterhaltungsschriftsteller eingetreten. Se
Werke wiesen ihm seinen Platz zwischen Iffland und Kotzebue an. In
Wahl der Stoffe schloß er sich ganz an jenen an; wie Iffland im Familie
drama, glänzte er im Familienroman. In der Art jedoch, wie er se
Gegenstände behandelte, traf er mehr mit Kotzebue zusammen, ohne aber je
der unsittlichen Hohlheit desselben völlig herabzusinken. Seine oft laxe und
denkliche Moral entsprang nicht, wie bei diesem, aus Mangel an Grundsät
und an edlerem Streben, sondern aus seinem weichen Gefühl, das gutmüth
Nachsicht gegen die Schwächen des menschlichen Herzens üben zu müssen glaub
und aus seiner freieren Denkungsart, welche den aufklärerischen Tendenzen
Zeit huldigte. Die Tugend, die er predigte, ist, wie so häufig bei den Ve
fassern des älteren Sittenromans im vorigen Jahrhundert, auch bei Richards
vorwiegend negativer und passiver Natur, darauf beschränkt, daß der Le
äußerlich genommen gröbste Fehltritt vermieden wird, oder sie ist fast instin
artige Folge einer rohen Gutherzigkeit. Lafontaine's Stoffe wie seine Da
stellung erscheinen daher sehr oft angekränkelt und, in einem höheren Sinn
trachtet, unsittlich, manchmal auch im alltäglichen Verstand des Wortes u
moralisch, obgleich er selbst beständig das sittliche Moment betonte. Er sah
Roman „eine Schule der Selbstkenntniß, eine Moral in Beispielen und, wie
Sachen jetzt liegen, beinahe die einzige Schule wenigstens für das weiblich
Geschlecht". Seine Erzählungen sollten als Unterricht dienen für die gefäh
lichen Jahre, in denen die Liebe keine Posse ist. So verfolgten sie alle in
Hauptsache mehr oder weniger dasselbe Endziel, die Gewalt der Liebe zu sch
dern und vor der Macht der Leidenschaft wie der sinnlichen Begierde zu war
Diese Gleichheit der ethischen Tendenz bedingte auch eine Uebereinstimmung
künstlerischen Charakters. An die verschiedenartigsten Vorbilder zwar lehnte
L. besonders in seinen ersten Romanen an. Goldsmith's „Vicar of Wakefield"
Goethe's „Werther" und „Wilhelm Meister" lieferten ihm Motive so gut
der „Siegfried von Lindenberg" seines Vorgängers in der Gunst des Publicum
Johann Gottwerth Müller von Itzehoe, wie Marmontel's kleinere Erzählun
oder wie die ersten Werke Jean Paul's. Aber so reiche Ausbeute ihm auch
weite Umkreis seiner von Jugend auf nach allen Seiten ausgedehnten Le
gewährte, so war doch bald die Summe seiner Erfindungen erschöpft, und
er etwa seit dem Beginn unsers Jahrhunderts eilfertiger und handwerksmäß
die Schriftstellerei betrieb, wiederholte er fast nur die früheren Charaktere

ationen, nicht einmal immer unter anderen Namen, hie und da sogar, die einstige Verbindung und Anordnung der alten Motive merklich zu ndern.

L. wollte in seinen Romanen und Novellen wahrheitsgetreue Abbilder des lichen Lebens geben und schilderte darum gern nach eigener Erfahrung, ent- ue seine Scenen und Charaktere zum Theil aus seiner eigenen Geschichte und der seiner Eltern, Geschwister oder Freunde. Dazwischen aber trieb es ihn wieder zur Darstellung idealer idyllischer Verhältnisse, die, wie z. B. im nhold", allen Anforderungen der Wirklichkeit widersprachen und geradezu l und unmöglich wurden. Humor, Witz und Laune zeichnete ihn im Leben In seinen Schriften verräth sich wenig davon. Die weiche Rührung, die rvorzurufen suchte, duldete nicht die frischeren Regungen scherzhafter Komik. gegen strebte er nicht nur mittelbar durch die Erzählung, sondern auch direct didaktische Excurse zu belehren, und hier übte er auch eine — freilich rhin mäßige und bescheidene — Polemik gegen alles, was in der Litteratur ungesund und extravagant schien, so späterhin vornehmlich gegen die philo- ischen, künstlerischen und sittlichen Grundsätze der romantischen Schule.

Wie sehr auch L. als echter Sohn der Aufklärung und als Zeitgenosse der zösischen Revolution gegen mannigfache Vorurtheile, namentlich gegen die rechte des Adels und gegen die kastenartige Abgeschlossenheit der einzelnen nde ankämpfte, im Grunde blieb das Meiste, was er schrieb, in den engen anken der Familiengeschichte eingegrenzt. Die Conflicte von Liebe und lbarkeit, von kindlicher Pietät gegen die Eltern und bräutlicher Neigung chen Mädchen und Jüngling, von schnell verrauchender sinnlicher Begierde, der Taumel eines leidenschaftlichen Augenblicks erzeugt, und edler Liebe, die zeitliche und räumliche Trennung hinaus die Treue wahrt, die Intriguen, he Eltern von ihren Kindern, Geschwister von Geschwistern, die Braut vom utigam reißen, kehren immer wieder. Die Charaktere, die im Mittelpunkt Erzählung stehen und für die der Dichter vorzüglich unser Interesse zu ge- nen sucht, sind entweder gute, liebenswürdige Menschen voll Gefühl für Ehre Sittlichkeit, mit viel Herz, seltener geistig ausgezeichnete Personen, durch- nittlich unbedeutende Naturen, Leute, die in ihrer Tugend durch widrige dsale nicht gestört und endlich belohnt, wohl auch durch das Leben von nen Fehlern geheilt werden, oder es sind halbschlechte Menschen, welche durch Erkenntniß des Unglücks, das sie auf ein Haar angestiftet hätten, vollständig hrt werden. Sittlich ganz schlechte Charaktere finden sich bei L. fast nir- ds. Selbst die verworfensten Wollüstlinge, welche ganze Familien in Elend en, starrsinnige Tyrannen, welche ihr eigenes Glück und das der Ihrigen ngslos untergraben, grausame Egoisten, welche herzlos ihren Grillen das hl und Leben derer opfern, die ihnen am theuersten sein sollten, bessern sich mäßig am Ende und werden nur zu häufig noch glücklich, ohne für ihre den recht gebüßt zu haben. Auf einen äußerlich fröhlichen, wenn auch rlich oft unbefriedigenden Schluß arbeitet L. in den meisten Fällen hin. rzung und Lösung des Knotens bleibt dabei nicht selten dem Zufall über- n; die Motive, mit denen der Verfasser operirt, sind schablonenhaft, plump unbedeutend, fast nie aus dem Innern geholt und psychologisch vertieft. künstlerischer Einheit und organischem Zusammenhang fehlt es seinen Dich- en gar oft. Am geschicktesten ist meistens die Exposition gemacht, breit eführt, doch gewöhnlich mit sehr einfachen Motiven; ungleichförmig, an ahrscheinlichkeiten und Unnatürlichkeiten reich, ist der Verlauf der Handlung, Fäden bald wirr, bald künstlich, aber kaum einmal in origineller Weise einander *geschlungen sind*; die Lösung vollzieht sich meist im Widerspruch

mit den Gesetzen einer echten Kunst und verletzt bisweilen neben dem ästheti
auch den sittlichen Sinn des Lesers. Die Darstellung ist außerordentlich
ständlich und wird namentlich durch die ermüdende Breite der zahlreichen
loge oft langweilig. L. sucht sie zu beleben, indem er sie subjectiver ges
und bedient sich zu diesem Zweck mit Vorliebe der Briefform. Aber nicht i
gelingt ihm der Versuch. In den meisten Fällen bleibt auch die Form
Erzählung unbedeutend. Dagegen weiß er in der That das Gemüth des
zu rühren, namentlich in den Stellen, wo er die Wiederkehr des Glücks zu
Menschen, die lange unschuldig vom Leide belastet waren, mit natürlicher
falt schildert. Da trifft er noch am ersten echte Herzenstöne. Vortreffli
seine Diction, äußerst leicht: einfacher Ausdruck in kurzen, klaren Sätzen.
merkt, wie mühelos dem Verfasser das Schreiben ward. Die kunstlose A
der Sprache macht selbst die langweiligen Partien erträglich. Kleine Fl
keiten und Nachlässigkeiten, die sich in die ersten Ausgaben eingeschlichen
merzte L. in den folgenden, regelmäßig verbesserten Auflagen sorgfältig
aus. In seinen späteren Werken verlor auch sein Stil immer mehr an
viduell charakteristischem Gepräge. —

Unter schwerem häuslichen Leid schrieb L. den letzten seiner Romane.
1820 hatte der Tod ihm mehrere nahe Verwandte entrissen; nun raffte er
auch seine Gattin, 1823 seine Pflegetochter und eines ihrer Kinder weg.
Freude an dichterischer Arbeit ging ihm darüber auf immer verloren. Er
sich nicht mehr dazu bringen, einen Roman zu schreiben, und lehnte sel
Anträge verschiedener Buchhändler, eine Auswahl oder vollständige Sam
seiner Erzählungen herauszugeben, trotz der glänzenden Bedingungen, die
verbunden waren, ab. Sein geistiges Interesse war bereits seit einigen
vorwiegend auf die griechische Litteratur gerichtet. Unermüdlich gab er sic
eindringenden Studium derselben hin. Von den Prosaikern zogen ihn be
Xenophon und Lukian, von den Dichtern die Dramatiker an. Nach eigen
von der bisherigen philologischen Praxis etwas abweichenden Princip
Textkritik gab er 1822 den „Agamemnon", 1824 die „Choephoren" des
los, 1826 die „Hecuba" des Euripides mit sprachlichen, metrischen und all
ästhetischen Anmerkungen heraus, ohne daß die wissenschaftlichen Zunftg
von seinen Bemühungen irgend welche Notiz nahmen.

Sein Gartenhaus hatte er bald nach dem Tode seiner Frau verkau
eine Wohnung in der Stadt bezogen. Eine Zeit lang erfreute er sich no
völligen Besitzes seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Seit dem Fr
1829 wurde ihm das Gehen schwer und nach und nach ganz unmöglich.
gleichzeitig nahm auch sein Gedächtniß sichtlich ab; sonst blieb sein Ge
geschwächt. Sanft starb er am 20. April 1831. Sein schriftstellerischer
sank schon während des letzten Jahrzehnts seines Lebens merklich und
bald nach seinem Tode völlig; das liebenswürdige, milde und biedere
des Menschen L. blieb seinen Freunden stets treu im Gedächtniß.

Neuer Nekrolog der Deutschen (von F. A. Schmidt). Neunter
gang 1831. Ilmenau 1833. Thl. I. S. 342 ff. — J. G. Gruber,
Lafontaine's Leben und Wirken. Halle 1833. — Bibliothek der
Wissenschaften, herausgegeben von Theod. Christ. Friedr. Enslin, g
umgearbeitet von Wilhelm Engelmann. Zweite Auflage. Leipzig
S. 211 ff. — F. A. Pischon, Denkmäler der deutschen Sprache v
frühesten Zeiten bis jetzt. 6. Thl., 2. Abtheilung. Berlin 1851. S.
— Karl Rosenkranz, Von Magdeburg bis Königsberg. Berlin
S. 394 ff. — Mittheilung aus den Acten der Universität Helmstedt
die Güte des Herrn Archivsecretärs Dr. P. Zimmermann in Wolfenbü

Franz Mun

Lage: Konrad v. d. L., Superintendent zu Weimar, ward im J. 1631 zu Repshold in Ostfriesland geboren, wo sein Vater, Simon v. d. L., lutherischer Prediger war. Er studirte zu Rinteln, Erfurt, Leipzig und ward durch Herzog August als Administrator des Erzstiftes Magdeburg zum Pfarrer der Gemeinde Lodersleben im Amte Querfurt bestellt. 1661 als Hofdiakonus und Informator der Enkel Herzog Wilhelms IV. nach Weimar berufen, wurde er 1664 Hofprediger und Assessor am Consistorium, 1672 Oberhofprediger und Generalsuperintendent, als welcher er bei mancherlei kirchlichen Angelegenheiten mitwirkte und am 4. Decbr. 1694 starb. Seine Schriften stehen bei Jöcher-Rotermund. B. Pünjer.

Lagnasco: Peter Robert Taparelli Graf v. L., geboren 1659 im Piemontesischen aus einem ursprünglich bretagnischen Geschlechte, demselben, welchem später Massimo d'Azeglio entsprossen ist, gehörte zu der nicht geringen Anzahl von Ausländern, welche am Hofe und im Dienste des prunkliebenden Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, August des Starken, ihr Glück zu machen suchten. Zeitgenossen schildern ihn als einen Mann von Geist und durchdringendem Verstande, Unternehmungslust und Gewandtheit, Eigenschaften, die ihm die Gunst des Königs erwarben, sodaß er 1707 Commandant der neuformirten Chevaliergarde, 1714 General der Cavallerie und 1719 Ritter des weißen Adlerordens mit dem Titel eines geheimen Cabinetsministers wurde. Ein gern gesehener Gesellschafter des Königs bei dessen Lustbarkeiten, spielte er am Dresdener Hofe doch auch eine politische Rolle. Er half zu Beichlingen's Sturz und hielt sich zur Partei des Statthalters Fürstenberg. Insbesondere aber wurde er der Leiter des freilich windigen Plans, dem Hause Wettin als Entschädigung für die durch den Altranstädter Frieden verlorene polnische Krone die von Neapel zu gewinnen. Um die Seemächte für diesen oder irgend einen anderen Entschädigungsplan günstig zu stimmen, wurde er 1707 nach dem Haag geschickt und hier half er zu diesem Zwecke den Vertrag vom 22. Febr. 1709 vermitteln, welcher die Ueberlassung von 8000 Mann Sachsen an die Seemächte bestimmte, suchte auch zu bewirken, daß nach der Schlacht bei Pultawa die letzteren dem Wiedereinmarsch August's in Polen kein Hinderniß in den Weg legten. Neben Graf Werthern vertrat er Kursachsen bei dem Friedensschluß zu Utrecht. Da Flemming seinen Einfluß auf den König fürchtete, so ließ er ihn als Gesandten im Haag und schickte ihn dann als solchen nach Rom. Seit 1716 entsagte L. der Politik. Stets verschuldet, obgleich zweimal mit reichen Frauen verheirathet, zuerst mit einer Tochter des holländischen Generals Grafen von Royelles, 1721 mit der verwittweten Gräfin Josepha Thun, geb. Waldstein, starb er auf der Rückreise von Wien zu Breslau am 2. Mai 1735 kinderlos. Irrthümlicherweise ist er für den Verfasser des von Wolframsdorff herrührenden Portrait de la Cour de Pologne gehalten worden.

Vehse, Gesch. d. sächs. Höfe, VI. 38 ff. Sahrer v. Sahr, Graf H. Bünau, S. 115, 164 ff. Danielson, Zur Geschichte der sächsischen Politik, 1706—1709. Flathe.

Lagus: Daniel, L., Astronom und Humanist, geb. im J. 1618 zu Colberg, † den 30. Mai 1678 zu Ohr bei Danzig. Er erwarb 1635 den philosophischen Magistergrad und docirte von 1640—58 am Danziger Gymnasium Mathematik, Physik, Logik, Poesie und Griechisch. Nachdem er (1653) auch Doctor der Theologie geworden war, wurde er 1658 als Professor dieser Wissenschaft nach Greifswald berufen, zog sich aber gegen das Ende seines Lebens wieder nach Danzig zurück. Lagus' Schriften gehören verschiedenen Disciplinen an; wir nennen als die hauptsächlichsten die Dissertation „De hypothesibus astronomicis in *genere*“ (*Regiomonti* 1635), die „Thematum uranographicorum

pentas I." (Gedani 1641) und endlich die „Theoria meteorologica" (Gedani 1650).

Poggendorff, Biogr.-litterar. Handwörterbuch, 1. Bd., S. 1346. — Praetorius, Athenae Gedanenses, Lipsiae 1713. Günther.

Lagus: Konrad L., Jurist und Humanist, der seinen deutschen Namen Hase oder Häse nach der Sitte seiner Zeit gräcisirte (λαγός), ist zu Ende des 15. oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts in dem hessischen Städtchen Kreuzburg geboren. Er ist am 16. Novbr. 1519 in Wittenberg immatriculirt, nachdem er wahrscheinlich vorher in Leipzig studirt hatte. Vom Jahre 1522 bis zum Jahre 1540 hat er, seiner eignen Angabe gemäß, dauernd seinen Wohnsitz in Wittenberg gehabt. Er hatte sich den in der Artistenfakultät vertretenen Wissenschaften gewidmet, beherrschte die lateinische und griechische Sprache, war im Hebräischen bewandert und erwarb sich durch ernstes Studium der Quellen ein selbständiges Urheil in den theologischen Streitfragen, welche die Zeit bewegten. Melanchthon's Lehre und Vorbild ward für ihn von entscheidender Bedeutung. L. hat nie ein besoldetes Lehramt bekleidet; doch gehörte er, nachdem er im April 1528 die Magisterwürde erworben, zur Artistenfakultät und hatte die Befähigung zum Decanat, das er im Wintersemester 1531—32 und im Sommersemester 1538 verwaltete. Eine ausgedehnte Thätigkeit hat er als Privatlehrer entfaltet und wie es scheint, eine Schule mit Pensionat gehalten. Durch das Bedürfniß seiner Zöglinge, ihnen durch Erklärung der Institutionen beim juristischen Studium behilflich zu sein, ward er selbst für dasselbe gewonnen. Mehr und mehr durch die Jurisprudenz gefesselt, beschloß er, sich ihr ganz zu widmen, begann juristische Privatvorlesungen in seinem Hause zu halten und als Advokat zu prakticiren. Bald war er ein gesuchter Lehrer, ein vielbeschäftigter Rechtsconsulent. Die Universität verlieh ihm das Amt eines gelehrten Notarius; die Stadt Zwickau übertrug ihm die Reformation ihres Stadtrechts. Daß ihm trotz dieser anerkannten Erfolge niemals eine Professur in der juristischen Fakultät übertragen wurde, erklärt sich theils daraus, daß er weder den üblichen Studiengang durchgemacht, noch einen juristischen Grad erworben hatte, theils daraus, daß die von ihm mit großem Erfolg vertretene Lehrmethode in ausgesprochenem Gegensatz zur herkömmlichen stand. Vorzugsweise gegen ihn scheint sogar eine kurfürstliche Verordnung d. d. Sonnabend nach Galli 1538 gerichtet zu sein, in welcher „denen, welche, ohne zuvor eine ordentliche Schule durchgemacht zu haben, in jure zu lesen und sogar gegen die hergebrachte Lehrart aufzutreten sich unterstehen", diese Anmaaßung untersagt wird. Der Einfluß des Professor Hieronymus Schürpff und des in der kurfürstl. Kanzlei einflußreichen Dr. M. v. Ossa ist bei diesem Rescript kaum zu verkennen. Bald nach dem Erscheinen dieser verletzenden Verfügung bemühte sich der Rath von Danzig, durch Melanchthon auf L. aufmerksam gemacht, ihn als Syndicus zu gewinnen. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge; im Juli 1539 ließ der Rath ihm seine Bestallung ausfertigen, in der es u. a. heißt, daß „der Herr Magister vor sich bedinget und ausberedt, daß er sich in keine öffentliche Contention diese oder jene Religion zu erhalten keine Wege einlassen will", dagegen aber „versprochen unser Jugend oder sonst die solches zu hören begierig sein werden eine Lection in den Rechten zu thuende, zu gelegenen Zeiten und Stellen". Allein erst nachdem er im Frühjahr 1540 den Doctorgrad erworben, trat L. mit seiner Familie die Reise nach Danzig an. In Stettin mußte er sich von den Seinigen trennen, um auf einer „hansaverwandten Zusammenkunft" in Lübeck wichtige Entschädigungsansprüche Danzigs zur Geltung zu bringen. Endlich traf er in Danzig ein, wo er ehrenvoll empfangen, sich bald das größeste Ansehen erwarb. Sechs Jahre hat er das einflußreiche Amt verwaltet, welches ihn vielfach zu

olitischen Verhandlungen auf Reisen (nach Marienburg, Königsberg, Wilna, Krakau) führte. Eine im Winter 1545—46 unternommene Reise an den polnischen Hof nach Krakau ward ihm verhängnißvoll: sein Wagen ward umgeworfen und die dabei erlittene Verletzung der Brust führte, nachdem er heimgekehrt, im Spätherbste seinen Tod herbei. Er starb am 7. Novbr. 1546. — L. ist neben seinem Zeitgenossen Johann Apell (s. Allg. d. B. Bd. I. S. 501) unter den ersten deutschen Vertretern der systematischen Jurisprudenz der bedeutendste. Vermuthlich ist es das Vorbild Melanchthon's, dessen Loci communes 1521 erschienen waren, gewesen, welches ihn den Versuch wagen ließ ein systematisches Compendium des Civilrechts auszuarbeiten. Den ersten Entwurf machte er im Sommer 1535 in Jena, wohin die Universität Wittenberg wegen der Pest geflüchtet war. Nachdem er ihn weiter ausgearbeitet hatte, dictirte er die ganze Schrift seinen Zuhörern, dabei ihnen nachdrücklich einschärfend, daß die Arbeit nur zu ihrem Privatgebrauch und nicht zur Veröffentlichung bestimmt sei. Indeß ward das Werk in zahlreichen Abschriften verbreitet, von denen eine 1539 in die Hand des Druckers Egenolf in Frankfurt kam, der sich 1543 bei L. um die Erlaubniß zur Publication bemühte. Obgleich L. diese verweigerte, erschien das Werk dennoch unter dem Titel „Juris utriusque traditio methodica", Francof. 1543, fol. Entrüstet veröffentlichte L. dagegen eine „Protestatio adversus improbam suorum commentariorum editionem ab Egenolpho factam", die Egenolf bald darauf mit einer „Defensio" beantwortete, in der er ausführt, daß die Publication für das Buch und seinen Verfasser nur vortheilhaft sei, da die zahllosen Abschriften, welche von dem Dictat verbreitet würden, von Tag zu Tage fehlerhafter geworden seien. Es war nicht blos die Verletzung seines Urheberrechts, was Lagus' Zorn erregte, mehr noch war es die Furcht, daß die Publication seinem Rufe als Gelehrter schaden könne. Denn nicht nur war das abgedruckte Heft in hohem Grade fehlerhaft, sondern L. betrachtete das Werk selbst nur als einen unvollkommenen Entwurf, zu dessen Ausführung und Durcharbeitung er niemals die Muße hatte finden können. Ueberdies aber wußte L., in wie geringem Ansehen eine Arbeit dieser Art bei den zünftigen Gelehrten seiner Zeit stand, da es ihr gänzlich an der Beglaubigung schulmäßiger Gelehrsamkeit fehlte; um so mehr mußte ihm daran gelegen sein, sie nicht in unvollendeter und fehlerhafter Gestalt vor die Oeffentlichkeit treten zu sehen. Wohl fühle er, so heißt es in der Protestatio, in sich die Fähigkeit das zu erreichen, was er erstrebt; aber es habe ihm von jeher ein Mäcenas gefehlt, der ihm die zur Vollendung erforderliche Muße gewähre. — Trotz seiner Mängel ist das Werk, wie es vorliegt, in mehrfacher Beziehung ausgezeichnet zu nennen. Es zeugt von ungewöhnlicher Begabung des Verfassers nach der Richtung der Methodik und Systematik, und bezeichnet als das erste systematische Rechtscompendium einen bemerkenswerthen Fortschritt. Es hat ihm denn auch an Anerkennung und Erfolg nicht gefehlt, wie die zahlreichen bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts erschienenen Auflagen beweisen; unter dem Namen „Lagi Methodus" wird es in der späteren Litteratur öfter mit Anerkennung erwähnt. Die in dem Werke nicht verhehlte protestantische Gesinnung brachte es auf den Index; durch Beseitigung der anstößigen Stellen suchte eine Löwener Ausgabe von 1550 dem kirchlichen Verbote auszuweichen und wurde 1570 als „repurgata" erlaubt.

Thom. Freigius gab es in einer Bearbeitung nach Ramistischer Methode dem Titel „Partitiones juris utriusque", Basil. 1571, 1581, fol. heraus. on geringerer Bedeutung ist das „Compendium juris Saxonici", eine überhe Darstellung des sächsischen Rechts auf Grund des Sachsenspiegels und chsischen Weichbildes, in deutscher Sprache systematisch geordnet nach den er „Methodus juris civilis" durchgeführten Gesichtspunkten. Als erster

Versuch, die Grundsätze des deutschen Rechts in ein dem römischen Recht entlehntes System einzuordnen, ist dieses Werk merkwürdig. L. hat es um 1557 verfaßt; aber erst lange nach seinem Tode ist es von Dr. Joachim Gregorii aus Prietzen, damals Beisitzer am Schöppenstuhl in Magdeburg, unter dem Titel „C. Lagi compendium juris civilis et saxonici etc.", Magdeb. 1597, 4° (1603 1614) herausgegeben.

Vgl. Muther in Glasers Jahrb., Bd. V. S. 394—424, 1866. Derselbe, Zur Geschichte der Rechtswissenschaft und Universitäten, S. 299—351, 412—420. Muther hat das Verdienst, zuerst wieder auf L. aufmerksam gemacht zu haben. Stintzing, Gesch. der d. R.W. I. 296—304. 445.

Stintzing.

Lahmeyer: Johann Wilhelm L., einer der bedeutendsten, neueren Hydrotekten Deutschlands auf dem wissenschaftlichen Gebiete des Wasserbaufaches, wurde am 29. April 1818 in Hannover geboren und starb daselbst den 9. August 1859. Er war der Sohn des 1838 verstorbenen Commissars L. beim Finanzministerium in Hannover, erhielt seine Schulbildung am Lyceum (humanistischen Gymnasium) seiner Vaterstadt und besuchte von 1832 an die (1831 errichtete) polytechnische Schule daselbst. Hier gewann er die mathematischen Wissenschaften so lieb, daß in ihm, geradezu leidenschaftlich, der Wunsch entstand, Astronomie auf einer Universität zu studiren. Leider konnte er hierzu die Einwilligung seines Vaters nicht erhalten, da dem Sohne zu diesem Fache zwar nicht das Talent, wohl aber dem Vater die erforderlichen Geldmittel fehlten. L. wählte deshalb ein schneller zum Broterwerb führendes Fach, den rationellen Wasserbau zum Lebensberufe. Bei dem äußerst geringen Umfange, in welchem damals die Hydrotechnik an sämmtlichen deutschen polytechnischen Schulen und auch an der (zu jener Zeit nur höheren Gewerbeschule) in Hannover gelehrt wurde, auch Prüfungen (wie später) für den höheren technischen Staatsdienst noch nicht bestanden, andererseits aber gerade deshalb die hannoversche Wasserbauverwaltung wenigstens einen kurzen Universitätsbesuch verlangte — ging L. Ostern 1837 erst nach Göttingen und dann 1838 nach Berlin. Während dieser Zeit übersetzte er Fourier's (bereits 1831 in Paris) erschienenes Werk „Analyse des équations déterminées" und bemühte sich um die Lösung einer Preisaufgabe, deren Thema war: „Expositio praecipuarum methodorum aequationum radicis, quae numeris continentur, per approximationem inveniendi". Am 3. August 1839 wurde Lahmeyer's betreffende Arbeit von der Universität Berlin mit 25 Ducaten gekrönt und ihm bald darauf auch bestimmte Aussicht zum Eintritt in den hannoverschen Staatsdienst eröffnet. Indessen mußte er immer noch bis 1842 auf Anstellung warten, verbrachte jedoch die Zwischenzeit nicht nutzlos. Er erwarb sich daher nicht nur Existenzmittel durch Zeichnungen von allerhand hydrographischen und anderen technischen Karten und hydraulischen Maschinen ꝛc., sondern auch durch Uebersetzungen zweier in Deutschland fast ganz unbekannt gebliebener hochwichtiger technischer Schriften, nämlich Petit's „Mémoire sur le calcul des voûtes circulaires" (unter dem Titel „Theorie der Kreisgewölbe", in Crelle's Journal für die Baukunst Bd. XVIII, S. 207 ꝛc. abgedruckt) und Poncelet's „Memoire sur la stabilité des revêtements et de leurs fondations" unter dem Titel „Ueber die Stabilität der Erdbekleidungen und deren Fundamente, nebst einem vom Uebersetzer beigefügten Anhang, Arbeiten anderer Autoren über denselben Gegenstand betreffend", Braunschweig 1844. Diese Uebersetzungen hatten für Deutschland insofern einen doppelten Werth, als erstens seit Navier keine bedeutsamen Abhandlungen über diese für das Ingenieurwesen hochwichtigen Gegenstände erschienen waren und zweitens die von L. benutzte Quelle, *das „Mémorial* de l'officier du Génie" (und zwar Nr. 12 und Nr. 13) den

schen Fachmännern fast gänzlich unbekannt geblieben war. Inzwischen war die längst gehoffte Anstellung als Conducteur bei der hannoverschen Wasserdirection erfolgt, womit auch die wichtigsten Arbeiten Lahmeyer's, namentlich seine Experimente zur Ermittelung der (wahren?) Gesetze der Wasserbewegung Kanälen und Flüssen, beginnen. Lahmeyer's betreffende Versuche wurden, in Gemeinschaft mit dem hessischen Bauconducteur Bücking, in den Jahren 1842 1843 in der Weser zwischen Münden und Lippoldsberg und in der Fulda schen dem Kragenhofe unterhalb Kassel und eine halbe Stunde oberhalb nden angestellt. Es bezogen sich dieselben vornehmlich auf die Ermittelung Gesetzes über die Abnahme der Geschwindigkeit von der Oberfläche ab nach Boden (die sogenannte Geschwindigkeitsscala), auf das Aenderungsgesetz der chwindigkeit bei verschiedenen Wasserständen und drittens auf den Zusammenng zwischen der mittleren Geschwindigkeit und dem Gefälle eines Flusses. Für drei Fälle stellte L. aus den Versuchsresultaten neue Formeln, insbesondere aus 480 derselben, eine für den vorbemerkten dritten Fall auf, welche neben gewöhnlichen fünf Elementen (mittlere Geschwindigkeit = v, Gefälle = h die Länge = l, Profilquerschritt = a und benetzter Umfang = p) noch Breite b des Kanals oder Flusses und außerdem den Krümmungshalbmesser ϱ des betreffenden Profils und endlich auch w die Höhe des Wasserstands den niedrigsten vom Jahre 1842 in sich faßten*). In Betreff der Einung letzterer Größe hat L. vielfachen, zum Theil nicht unbegründeten Tadel hren müssen, wobei als Hauptgegner der Wasserbaudirector Wex in Wien der Kunstmeister Bornemann in Freiberg auftraten und worüber in Förster's zeitung (Jahrgänge 1849—1852) und beziehungsweise in Bornemann's Ineur, Bd. I, nachzulesen ist. Hervorzuheben ist überdies, daß bei letzteren aben in Bezug auf die Zeitfolge der Sache nachzutragen ist, daß Lahmeyer's ptschrift, worin er seine großen Versuche und betreffenden (mehrfach sinnreichen) hnungen mit ausgedehnter Verwendung der Methode der kleinsten Quadrate st bekannt machte, im J. 1845 in Braunschweig (Verlag von Meyer sen.) er dem Titel erschien: „Erfahrungsresultate über die Bewegung des Wassers Flußbetten und Canälen". Schließlich veranlaßten diese Controversen L. ch weitere Versuche anzustellen und aus deren Resultaten als Hauptformeln ende zwei abzuleiten, welche frei von der Kenntniß der Höhe = w über den rigsten Wasserstand vom Jahre 1842 waren, nämlich (für hannoversche Maaße):

$$\text{I.}\quad \frac{a}{p}\cdot\frac{h}{l}\cdot\frac{1}{v\sqrt{v}} = 0{,}0002173 + 0{,}0001557\sqrt{\frac{b}{\varrho}} \text{ und}$$

$$\text{II.}\quad \frac{v\sqrt{v}}{v_1\sqrt{v_1}} = \frac{e}{e_1} \text{ oder } \frac{v}{v_1} = \frac{\sqrt[3]{e^2}}{\sqrt[3]{e_1{}^2}},$$

an man die obigen Bezeichnungen beibehält und statt $\frac{a}{p}$ und $\frac{a_1}{p_1}$ die correndirenden Wassertiefen e und e_1 einführt. Im J. 1850 wurde L. mit der

*) Die Endformel für hannoversches Maaß (1 Meter = 3,423 Fuß Hannov.) gestaltete dann wie folgt:

$$\left(\frac{a}{p}\cdot\frac{h}{l}\right)\frac{1}{v^2} = 0{,}00001444 + \frac{0{,}0007675}{w+2} + 0{,}00005073\sqrt{\frac{b}{\varrho}} + \left(0{,}000006094 - \frac{0{,}000064}{w+1{,}5}\right)v.$$

Erbauung eines Hafens zu Freiburg an der Unterelbe beauftragt und von 1853 ab mit der Herstellung des Hadelnschen Kanals beschäftigt. Aus dieser praktischen Thätigkeit entsproß eine werthvolle Abhandlung, die sich im dritten Bande (1853—1854) S. 344 ff. des Notizblattes des hannoverschen Architekten- und Ingenieur-Vereins (unter Beigabe von Zeichnungen) abgedruckt vorfindet und woraus man zum ersten Male erkannte, wie es L. auch verstand seine theoretischen hydraulischen Kenntnisse vortrefflich für die Praxis brauchbar zu machen. Nach Vollendung des Hadeln'schen Kanals wurde unserem L. die Wasserbau-Inspection Neuhaus a. d. Oste übertragen und dann unter seiner speciellen Leitung das Project des Bederkesa-Geeste-Kanals bearbeitet. Aus dieser Zeit stammt wieder eine werthvolle Arbeit „Ueber die Weiten der Abwässerungsanstalten für die, der Ebbe und Fluth unterworfenen, bedeichten Marschen", die ebenfalls zuerst durch die Zeitschrift des hannoverschen Architekten- und Ingenieur-Vereins (Bd. III, 1857, S. 270 ff.) in weiteren Kreisen bekannt wurde. Im J. 1857 wurde L. als stimmführendes Mitglied der damaligen Generaldirection des Wasserbaues nach Hannover berufen, wobei er zugleich die Hoffnung hegte, von da ab mit seiner Familie sorgenfreie, glückliche Jahre verleben zu können. Aus dieser besseren Zeit gelangten namentlich folgende Arbeiten zur öffentlichen Kenntniß: 1. „Notizen über die Grundsätze bei Abschätzung der jährlichen Wasserbau-Unterhaltungskosten in den Marschen des Königreichs Hannover" und 2. „Ueber Sicherung der Stadt Emden gegen Sturmfluthen, sowie die Verbesserung des Fahrwassers und der Abwässerung daselbst". Beide Arbeiten wurden wieder in der Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins für das Königreich Hannover und zwar beziehungsweise in Bd. III S. 810 und in Bd. IV (1858) S. 199 abgedruckt. Die zweite Arbeit ist zugleich mit einer beachtenswerthen Geschichte des seiner Zeit berühmt gewordenen Emdener Hafen- und Schleusenbaues ausgestattet. Endlich ist noch einer zwar weniger bedeutsamen, aber immerhin beachtenswerthen Arbeit Lahmeyer's „Ueber Vermessung der Seeschiffe" zu gedenken, welche er im Jahrgange 1859 (Bd. V) der vorgedachten Zeitschrift veröffentlichte. Lahmeyer's unablässiger Fleiß und übergroßer Eifer für den Staatsdienst, der ihm über Alles ging, zog ihm im J. 1859 eine schwere Krankheit zu, der er leider am 9. August desselben Jahres, erst 41 Jahre alt, erlag, tief betrauert von der verwaisten Familie, von Fachgenossen, Kennern der Wissenschaft und Allen, welche Gelegenheit gehabt hatten, den talentvollen, strebsamen und liebenswürdigen Mann kennen zu lernen. L. hatte sich im J. 1850 mit der Tochter einer Predigerwittwe (Schindewolf mit Namen) verheirathet, die Ehe war musterhaft und glücklich. Die Wittwe blieb mit drei unerzogenen Kindern und einem sorgenvollen Leben zurück und beweint noch im J. 1883 den geliebten Mann und den treusorgenden Vater ihrer Kinder. Rühlmann.

Lahr: Heinrich von der L., preußischer Generallieutenant, am 7. October 1734 aus einer, ihres evangelischen Bekenntnisses wegen nach Frankfurt a. M. ausgewanderten, niederländischen Kaufmannsfamilie geboren, gelangte durch seinen Großvater, den General du Moulin, in das Berliner Cadettencorps. Als er aus diesem 1753 als Ingenieureleve nach Potsdam gekommen war, wo damals in seiner Waffe reges Leben herrschte und auf Lefebvre's Anregung namentlich die Minirkunst gepflegt wurde, nahm Oberst v. Balby, der spätere Commandeur des Ingenieurcorps, sich seiner an und bald nachher wurde der siebenjährige Krieg ihm eine vortreffliche praktische Schule. Als 1757 vor der Schlacht von Roßbach Magdeburg bedroht schien, unterstellte Herzog Ferdinand von Braunschweig ihm 40 Mansfelder Bergleute, was Veranlassung gab, daß er 1758 zu den Mineurs kam. Vor Olmütz fand er mit diesen gleich darauf reichliche Verwendung, besonders ausgiebige aber später, 1762, vor Schweidnitz, wo er namentl

...nung, daß der Fluß Phison im Paradiese der Jordan gewesen sei ...O. V, 196 ff.), daß der Ausdruck für die blöden Augen der Lea vielmehr ...geres Gesicht bedeute (II, 1 ff.), was übrigens v. Bohlen in seiner Ge... S. 290 reproducirt hat, daß die Juden die Sitte der Hauptverhüllung ...ten von den Römern angenommen hätten, III, 209 ff., vor welcher An... 1. Kön. 19, 13 hätte schützen sollen, daß die siebenhüglige Stadt in ...pole 17, 9 Jerusalem sei (III, 285 ff.), daß Gad = Hecate sei, was ...ht, daß letzteres zunächst Kopf und Schwanz verliert und dann Kat zu ...richt wird (IV, 18 ff.) u. dgl. m. Den einzigen brauchbaren Gedanken, ...r haben entdecken können, bildet der Vorschlag Crethi und Plethi als ... und Philister zu erklären (II, 11 ff.). So auch Movers, Bertheau, ...Hitzig. — Uebrigens zeigt die Studie in VIII, 97 ff. über das Gebiet ...Pharisäers und Zöllners rabbinisches Wissen. C. Siegfried.

Lakeman: Nicolaus L., Dr. und Professor der Theologie, Provinzial... der Franziskaner in der Ordensprovinz Sachsen, deren Westgrenze die ... südlich und östlich Böhmen und Polen war, wurde als Nachfolger des ...Matthias Döring (Bd. V S. 347 f.) in diese Stelle 1461 gewählt, als der ...hof Friedrich III. von Magdeburg (Bd. VII S. 548 f.) im Auftrage des ...s Pius II. anfing gegen die Ordensprovinz in seiner Diöcese vorzugehen ...nächst den Convent in Magdeburg, dann aber auch die übrigen der in ...Sprengel liegenden Franziskaner-Custodien zu reformiren. Matthias ...g, das Haupt der Partei der Conventualen in dem tripartitus ordo, hatte ...mt umsomehr niedergelegt, als der Erzbischof ihm besonders wegen seiner ...ie zur Vertheidigung der heiligen Blutswallfahrten nach Wilsnack grollte. ...Provinz wählte jetzt den versöhnlichen, den Martinianischen Constitutionen ...widerstrebenden L., der nun diese gemäßigte Reform durchführte, wie ...stens aus Magdeburg und Görlitz (1462) bezeugt ist. Die strengen Ob... ...ten hielten sich ihm dennoch fern unter ihrem eigenen Provinzialvicar. L. ...e aus Danzig, scheint auch dort in den Orden getreten zu sein. Schon ...elehrter Mann wurde er nach Michaelis 1443 an der Universität immatri... ...wo er die volle Gebühr zahlte, also sicher nicht einfacher Bruder mehr ... Noch in demselben Jahre stimmte er in der Facultät mit für den Magde... ...r Dr. Heinrich Toke (Tocke) gegen den Wilsnacker Hostiencultus. Breest ...n Märk. Forsch. XVI, 217 nennt ihn bei der Gelegenheit Lachmann. L. ...Minister provincialis Saxoniae bis zu seinem Tode am 16. November ... In Schwerin hat sich von ihm ein Aufnahmeschein in die Gemeinschaft ...ten Werke mit dem Siegel der Ordensprovinz erhalten (Lisch, Jahrbuch ...234), auf der Rostocker Universitätsbibliothek zwei defecte, alle drei aus... ...t auf dem Provinzialcapitel zu Lübeck 1473. Woker, Geschichte der nord... ...den Franziskaner-Missionen S. 19 läßt ihn irrig als von gleicher Gesinnung ...Döring erscheinen, freilich Observanten waren beide nicht. Es scheint sicher, ...r die Veranlassung gab, das Werk seines Vorgängers, die bis 1464 reichende ...ung der Chronik des Theodor Engelhusius abermals weiter fortzuführen. ...that er es nicht selber, sondern ein bisher unbekannter, ebenfalls aus ...g stammender Minorit, der nachher in den neunziger Jahren sich augen... ...lich in Leipzig aufhielt. In dieser Fortsetzung spricht sich der Lakeman'sche ...Satz gegen Döring in Bezug der Wilsnacker Wallfahrt deutlich aus.

Menckeu, Script. rer. Germ. III. sp. 26 und Riedel, Cod. dipl. Brand. ... I, 209 ff. Script. rer. Lusat., N. F. I, 293.

Krause.

...s: Georg Sigismund L. (Lakics), Jurist, geb. zu Polianicz im ...er Comitat (Ungarn) am 25. November 1739, † zu Preßburg 1819.

durften jedoch von dem Drucker selbst nicht verkauft werden, sondern es bestand ein abgesonderter Verlag eines Philipp Jakob Jäger, welcher Buchbinder war.

Wirtembergisch Franken VI, 1 S. 52—53. Gräter, Iduna und Hermode 1813, 112. Moser, Oberamtsbeschreibung von Hall, S. 131.

J. Franck.

Lainez: Erhard v. L. (Lainiz, Lainitz), ist wol nur eine corrumpirte Form für E. v. Lomptz (so nennt er sich nämlich selbst auf seinem eigenhändig geschriebenen Profeßzettel im Benedictinerkloster St. Peter in Salzburg; vielleicht darf man dabei an eines der vielen Lomnitz in Böhmen, oder an ein ungarisches Lomnicz, Lomnicza denken). Er soll ein Schüler des berühmten Lehrers der Wiener Universität, Nicolaus v. Dinkelspühel († 1433), gewesen sein, wurde Magister der freien Künste und Lehrer an der alten Klosterschule zu St. Peter in Salzburg, wo er sich endlich am 16. September 1433 dem Mönchsstande widmete. Nach dem nicht lange darauf erfolgten Tode des Abtes Georg Waller († am 28. November 1435) wurde er trotz seines Sträubens an dessen Stelle zur Leitung des Klosters berufen, starb aber selbst schon am 25. October 1438. Er hinterließ eine Erklärung des 12. Psalmes, die Bernhard Pez handschriftlich in St. Peter und im Kloster Mondsee vorfand und in seinem Thesaurus anecdotorum (T. II. 1 p. 23) abdruckte.

Vgl. Novissimum chronicon antiqui monasterii ad S. Petrum Salisburgi Aug. Vind. 1772, p. 371. Gräffe, Lehrbuch, II. 2, S. 473.

Ant. Weis.

Lairitz: Johann Georg L., oder Layritz, ward den 15. Juli 164[illegible] zu Hof geboren, machte auf dem dortigen Gymnasium so gute Fortschritte, daß er ein Stipendium Academicum aus Heilbronn erhielt, welches ihm ermöglicht 1664—67 das Gymnasium zu Bayreuth und darauf 1667—71 die Universität Jena zu besuchen. Hier ward er 1671 Magister. Nachdem er in verschiedenen Familien als Hauslehrer gewirkt hatte, ward L. im Herbst 1673 als Professor der Kirchen- und Profangeschichte an das Gymnasium zu Bayreuth berufen. 1675 ward L. die Aufsicht über die fürstliche Bibliothek und die Privatunterweisung der beiden markgräflichen Prinzen Erdmann Philipp und Georg Albrecht übertragen, 1685 ward er Diaconus an der Hofkirche zu Bayreuth, 168[illegible] Superintendent zu Neustadt an der Aisch, 1697 Oberpfarrer, Oberhofprediger, Generalsuperintendent und Kirchenrath zu Weimar, sowie Director des dortigen Gymnasiums. Durch ihn ist in Weimar 1699 die Confirmation eingeführt worden. Er starb am 4. April 1716. Seine zahlreichen Schriften (s. Döring) beweisen, daß er in Kirchen- und Weltgeschichte wohl bewandert und als Prediger ein würdiger und milder Vertreter lutherischer Orthodoxie war.

B. Pünjer.

Lakemacher: Johann Gottfried L., geb. in Osterwick 1695, Professor der griechischen, später auch der morgenländischen Sprachen zu Helmstedt, † am 16. März 1736 (Winer, Handb. der theol. Litt. II. 631). Er hatte eine für seine Zeit ausgebreitete Gelehrsamkeit und Belesenheit besonders auch in den klassischen Schriftstellern, auf deren Nutzen für die Erklärung des Alten Testaments er auch einmal in einer akademischen Rede hinwies im vierten Theile S. 300 f. der „Obervationes philologicae quibus varia praecipue s. codicis loca ex antiquitatibus illustrantur", Helmstedt 1725—33, 10 Thle. Dieses Sammelwerk, welches überhaupt den Ertrag seiner Studien enthält, zeigt aber neben den erheblichen gerühmten Vorzügen auch einen großen Mangel an Kritik und Methode, durch welchen jene Gelehrsamkeit sehr oft zu einer unfruchtbaren wird und jenen Ballast vergrößert, mit welchem noch heutzutage die Commentare bei der Darlegung der verschiedenen Auslegungsversuche vollgestopft zu werden pflegen. — So z. B.

Meinung, daß der Fluß Phison im Paradiese der Jordan gewesen sei
a. O. V, 196 ff.), daß der Ausdruck für die blöden Augen der Lea vielmehr
mageres Gesicht bedeute (II, 1 ff.), was übrigens v. Bohlen in seiner Ge-
s 1835 S. 290 reproducirt hat, daß die Juden die Sitte der Hauptverhüllung
n Beten von den Römern angenommen hätten, III, 209 ff., vor welcher An-
schon 1. Kön. 19, 13 hätte schützen sollen, daß die siebenhüglige Stadt in
kalypse 17, 9 Jerusalem sei (III, 285 ff.), daß Gad = Hecate sei, was
ugeht, daß letzteres zunächst Kopf und Schwanz verliert und dann Kat zu
erweicht wird (IV, 18 ff.) u. dgl. m. Den einzigen brauchbaren Gedanken,
wir haben entdecken können, bildet der Vorschlag Crethi und Plethi als
er und Philister zu erklären (II, 11 ff.). So auch Movers, Bertheau,
ld, Hitzig. — Uebrigens zeigt die Studie in VIII, 97 ff. über das Gebiet
Pharisäers und Zöllners rabbinisches Wissen. C. Siegfried.

Lakeman: Nicolaus L., Dr. und Professor der Theologie, Provinzial-
ster der Franziskaner in der Ordensprovinz Sachsen, deren Westgrenze die
r, südlich und östlich Böhmen und Polen war, wurde als Nachfolger des
Matthias Döring (Bd. V S. 347 f.) in diese Stelle 1461 gewählt, als der
ischof Friedrich III. von Magdeburg (Bd. VII S. 548 f.) im Auftrage des
tes Pius II. anfing gegen die Ordensprovinz in seiner Diöcese vorzugehen
zunächst den Convent in Magdeburg, dann aber auch die übrigen der in
m Sprengel liegenden Franziskaner-Custodien zu reformiren. Matthias
ing, das Haupt der Partei der Conventualen in dem tripartitus ordo, hatte
Amt umsomehr niedergelegt, als der Erzbischof ihm besonders wegen seiner
itte zur Vertheidigung der heiligen Blutswallfahrten nach Wilsnack grollte.
Provinz wählte jetzt den versöhnlichen, den Martinianischen Constitutionen
widerstrebenden L., der nun diese gemäßigte Reform durchführte, wie
gstens aus Magdeburg und Görlitz (1462) bezeugt ist. Die strengen Ob-
nten hielten sich ihm dennoch fern unter ihrem eigenen Provinzialvicar. L.
mte aus Danzig, scheint auch dort in den Orden getreten zu sein. Schon
gelehrter Mann wurde er nach Michaelis 1443 an der Universität immatri-
t, wo er die volle Gebühr zahlte, also sicher nicht einfacher Bruder mehr
Noch in demselben Jahre stimmte er in der Facultät mit für den Magde-
er Dr. Heinrich Toke (Tocke) gegen den Wilsnacker Hostiencultus. Breest
en Märk. Forsch. XVI, 217 nennt ihn bei der Gelegenheit Lachmann. L.
Minister provincialis Saxoniae bis zu seinem Tode am 16. November
. In Schwerin hat sich von ihm ein Aufnahmeschein in die Gemeinschaft
guten Werke mit dem Siegel der Ordensprovinz erhalten (Lisch, Jahrbuch
, 234), auf der Rostocker Universitätsbibliothek zwei defecte, alle drei aus-
lt auf dem Provinzialcapitel zu Lübeck 1473. Woker, Geschichte der nord-
chen Franziskaner-Missionen S. 19 läßt ihn irrig als von gleicher Gesinnung
Döring erscheinen, freilich Observanten waren beide nicht. Es scheint sicher,
er die Veranlassung gab, das Werk seines Vorgängers, die bis 1464 reichende
setzung der Chronik des Theodor Engelhusius abermals weiter fortzuführen.
that er es nicht selber, sondern ein bisher unbekannter, ebenfalls aus
ig stammender Minorit, der nachher in den neunziger Jahren sich augen-
lich in Leipzig aufhielt. In dieser Fortsetzung spricht sich der Lakeman'sche
nsatz gegen Döring in Bezug der Wilsnacker Wallfahrt deutlich aus.

Mencken, Script. rer. Germ. III. sp. 26 und Riedel, Cod. dipl. Brand.
, I, 209 ff. Script. rer. Lusat., N. F. I, 293.

Krause.

Lakits: Georg Sigismund L. (Lakics), Jurist, geb. zu Polianicz im
burger *Comitat (Ungarn)* am 25. November 1739, † zu Preßburg 1819.

Er studirte, unterstützt vom Grafen Sig. Batthyani, in Graz und Wien namentlich unter Riegger, wurde Juristenrepetent am Theresianum, 176 fessor des Kirchenrechts in Innsbruck, 1770 in Tyrnau, zugleich Bibli kam später als Professor, Censor und Director der juristischen Facultät Universitätsdruckerei nach Ofen, wo er seit 1780 als Rath der ungarischen bis zu seinem Tode lebte. Schriften: „Juris publici eccles. pars gene ecclesia christiana potestatisque sacrae cum civili nexu", Vien. 1774 1790). „Praecognita jur. eccles. universi", Vien. 1775 (Ven. 1790 stitutio elementorum juris naturalis", Budae 1779—81. „Praelection nicae de legitima episcoporum instituendorum ac destituendorum ttemperatae legibus ac usibus regnorum Germaniae et Hungariae", Vie „De haereditario succedendi jure ducum primum deinde regum Hu ib. 1809.

v. Wurzbach, Biogr. Lex. XIV S. 8 ff., der die Litteratur nicht aber Weidlich, Biogr. Nachr., III. 187. Glück, Praecognita.

v. Sch

Lalemandet: Johann L., geb. zu Besançon 1595, † zu Pra gehörte dem durch Franz v. Paula gestifteten Orden der Paulaner oder an und wirkte hauptsächlich in Deutschland, zuerst als Lehrer, dann a seines Ordens, indem er 1641 zum Provincial desselben für Oberdeu Böhmen und Mähren gewählt wurde. Als Schriftsteller nimmt er eine Stelle in der scholastischen Litteratur seines Zeitalters ein; seine bed Leistung sind seine „Decisiones philosophicae" (München 1645, Fol., sp einmal unter dem Titel „Cursus philosophicus", edirt zu Lyon 1656), in er eine eklektische Vermittelung der differenten Lehrrichtungen auf dem der scholastischen Philosophie anstrebt, nebstbei auch auf den Ramis Lullismus Bezug nimmt, also ziemlich über Alles, was dazumal auf ph schem Gebiete bedeutsam war, sich verbreitet. (Näheres über den Inh Werkes bei Werner, Geschichte der katholischen Theologie Deutschlands, Er trat so würdig seinen gleichzeitigen französischen Ordensgenossen S Saguens, Mersenne zur Seite, welche bereits der nachscholastischen Phys Interesse zuwendeten und in dieser Richtung eine mittlere Stelle zwi scholastischen und der nachfolgenden cartesischen Weltlehre einnehme Casus philosophicus Lalemandet's trat als Opus posthumum ein Cursu gicus zur Seite, welcher von dem Ordensgeneral der Paulaner, P. d'C edirt wurde („Cursus theologicus, in quo discursis hinc inde Thomis Scotistarum praecipuis fundamentis decisiva sententia pronuntiatur", Lyo Außerdem existiren noch als handschriftlicher Nachlaß Lalemandet's: tiones in Institutiones Juris civilis"; „Institutum Juris canonic eucharistia".

Morhof, Polyhist. Tom. II, L. 1, p. 89. — Brucker, Hist. I IV, Pars 1, p. 129. W

L'Allemand: Fritz L., Maler, geb. in Hanau 1812, † am 20. S 1866. Erhielt an der Akademie der bildenden Künste in Wien seine A und verrieth zuerst die Neigung sich der Genremalerei zu widmen. Na Künstler seine Studien im Auslande fortgesetzt, erregte er im J. 18 durch das Bild „Carlistische Guerilla's sich gegen die Christinos verth die Aufmerksamkeit durch seine Begabung und seine Kenntnisse in der D militärischer Scenen. L. verfolgte hierauf diese Richtung mit außerord Fleiße und ließ es nicht an den eingehendsten Studien für Schlac *fehlen*, *wozu* derselbe durch zahlreiche Aufträge des Hofes und des *muntert* wurde. Die seit dem Jahre 1848 von Oesterreich geführte

raphie Lambach's in Rolle, Memoriae Tremonienses, Tremoniae
ring. Johann Lambach und das Gymnasium zu Dortmund von
Berlin 1875, Calvary & Co. Im Wesentlichen nach letzterer
rbeitet: G. Kinkel, Theaterspiele in Dortmund, in Pick's Monat-
. 301—324. A. Döring.

Philipp L., geb. um 1700, † zu Wien am 10. November
gründlichsten Forscher in der Specialgeschichte und Rechtshistorie
welche er, früher Concipist des Wiener Magistrates, seit 1733
r, insbesondere in den Jahren 1750—73 thätig blieb. Seine
n war rechtsgeschichtlicher Natur und zwar über den Schwaben-
1739); zu den folgenden Arbeiten zählt eine bibliographische
ntiqua Vindobonensis civica P. I., libros theologicos complectens"
1750); ihr folgte die seinen bibliothekarischen Standpunkt recht-
ßt „Leipziger Beurtheilung der Catalogi der Wienerischen alten
., sammt Antwort des Verfassers" (4°, Wien 1751). Von den
en Untersuchungen erschien zunächst 1754: „Demonstratio juris seu
nper. Rudolphus Habsburgicus usus est, cum evectus ad culmen
es austriacas ab Ottocaro rege Bohemiae, earum tum possessore,
caret easque . . . 1282 filiis suis Alberto et Rudolpho in feudum
(4°, 1. Aufl. Wien, 2. Aufl. mit wenig verändertem Titel Leipzig
gmännische Gegenbehauptungen und Zweifel veranlaßten L. zu einer
neuen Rechtfertigungsschrift unter dem Titel „Zwei in den gelehrten
en Leipzig (Mai 1755) und Göttingen (Gel. Anz. 1755, S. 474
gekommene Nachrichten und Urtheile". . . . 1758 folgte die „Disser-
juridica de Imper. Alberti I. expeditione in Hollandiam suscepta
ad tuenda jura imperii adversus Joannem de Avennis comitem
(4°, Regensburg 1758) und 1759 „Beschreibung und Erklärung derer
ember 1759 in Wien auf dem alten Fleischmarkt ausgegrabenen
ärgen" (4°, Wien), welche 1767 eine zweite Ausgabe erlebte. Sein
noch jetzt von maßgebender Brauchbarkeit durch den reichhaltigen
hang, ist die Geschichte der Jahre 1246—1282 unter dem Titel
ischen Interregnum, oder Staatsgeschichte der Länder Oesterreich,
n und der windischen Mark von dem Todesfalle Friedrich des Streit-
bis auf die Einsetzung des Hauses Habsburg" (4°, Wien 1773).
Nic. v. Vogel, Spec. bibl. Germ. Austr. II. 354 f., 419 f. Meusel,
von 1750—1800 verstorb. deutsch. Schriftsteller (1806, VIII. S. 13 f.).
s Archiv I, 1810, S. 419 f. Wurzbach, XIV. 18—19. A. Mayer,
ge geist. Cultur in Niederösterr. I. (1878), S. 259. Krones.

Heino L., geb. 1586, † den 4. Mai 1661 in Hamburg, lehrte
lang die Rechenkunst an der Jacobischule zu Hamburg. Er gehörte
einsamen Männern, durch deren Zusammenwirken die „Kunstrechnung-
schaft" (die gegenwärtige mathematische Gesellschaft) ins Leben gerufen
ugte ein „Nahmen-Büchlein", ein Schulrechenbuch in niedersäch-
und ein Lehrbuch der Sonnenuhrkunde (Corpus sciatericorum). —
Günther.

Peter L., Polyhistor, geb. zu Hamburg am 13. April 1628,
4. April 1680. Sein Vater, Heino L., der Verfasser mehrerer
Schriften, war Schreib- und Rechnenlehrer an der St. Jacobs-
rg, seine Mutter eine Schwester des berühmten Lucas Holste
auf die geistige Entwickelung und den künftigen Lebensgang
großem Einfluß geworden ist. Den ersten wissenschaftlichen
der junge L. bei einem Privatlehrer; im Mai 1644 wurde er

Sturm Rath zu nehmen. Vom 5. Mai dieſes Jahres ab hielt ſich Melanch
mehrere Monate in Köln behufs Organiſation des Kirchen- und Schulw
im Kurfürſtenthum auf; es iſt jedoch bezeichnend, daß ſich keine Spur
Verkehrs Lambachs mit ihm findet. Anſcheinend war ihm die Einrichtun
höheren Schulweſens, wie ſie von Wittenberg aus, namentlich unter faſt vö
Ausſchließung des Griechiſchen, betrieben wurde, zu eng und dürftig. Di
öffnung der Schule fand am 25. Auguſt 1543 ſtatt, die Lectionen beg
am 29. September. Ueber die Einrichtung dieſer Schule, die in entſchie
Gegenſatze gegen die von Wittenberg aus gegründeten Schulen, ſowie au
weſentlicher Abweichung von dem Sturmſchen Schultypus, dagegen in h
tretender Uebereinſtimmung mit den Schulen zu Düſſeldorf, Weſel,
Münſter, wie dieſelben um die Mitte des 16. Jahrhunderts erſcheinen, org
war, muß ich auf meine unten anzuführende Schrift verweiſen. Hier
viel, daß die eigentlichen Schulklaſſen, deren Schüler discipuli classium h
Septima bis Tertia umfaßten, während die Secunda oder das auditori
blicum, deren Schüler auditores publici genannt wurden, eine höhere Stu
unterſchiedenem Charakter bildet. Eine Prima fehlt, als ſolche gilt die U
ſität. Das Griechiſche beginnt in Quinta, das Hebräiſche in Tertia, von
ab beginnt Dialektik und Rhetorik, die (wenigſtens in Secunda nach au
lichem Zeugniß) nach Ramus betrieben wird, außerdem andere philoſophiſc
theologiſche Fächer und Rechtslehre. Im Anſchluß an das Gymnaſium
bald, ſpäteſtens 1546, auch eine Buchdruckerei errichtet. Die Anſtalt r
raſch eine bedeutende Blüthe und hatte ſtarken Zufluß von Schülern, ſelb
außerdeutſchen Ländern. Von 1544—1546 war Hermann Hamelmann
1551—1557 Friedrich Beurhaus Schüler. Vgl. die Biographien Beider.
wurde hier zuerſt für den Ramismus gewonnen. 1556 begann in Do
der Prediger Johann Hedfeld (ſ. Bd. XI S. 306) in reformatoriſchem
zu wirken. L. war ſein Gegner und ſah ſich nach einer Frohnleichnams
deſſelben, nachdem er in einem Volksauflauf mißhandelt worden war, ge
auf einige Zeit die Stadt zu meiden. Er hielt ſich in Köln auf; im Sep
1557 finden wir ihn wieder in Dortmund. Als 1562 der Rath die Comm
unter beiderlei Geſtalt facultativ einführte, war L. unter den erſten, die
empfingen und ſeitdem erſcheint er als Förderer der allmählich einge
Reformation in Dortmund, die erſt 1578 völlig abgeſchloſſen war. Die
der Schule dauerte nach wie vor. In den Jahren 1576 und 1577 hatte
die Quarta 117 Schüler. Aufführungen lateiniſcher Dramen durch die S
namentlich der von dem Dortmunder Geiſtlichen und Freunde Lambach's,
Schöpper, verfaßten, finden ſich, wie ſchon 1544, ſo auch nachher häufig.
bis 1566 war L. Mitglied des Raths der ſehr ariſtokratiſch regierten
Reichsſtadt, 1567 und 1568 war er Richter. Er war zweimal verheirath
hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter. Am 25. Juni 1582 ſtarb er
Peſt. Schriften von L. haben ſich nicht erhalten. 1548 erſchien von
Dortmund „Methodus recte legendi Hebraica“. Auf dem Titel dieſer
wie auch ſonſt, nannte er ſich Johannes Scaevaſtes. Dieſer Name komm
in der Form Sceuaſtes vor und iſt offenbar eine unglückliche Gräciſiru
ebenfalls öfters vorkommenden zweiten Familiennamens Bucker oder
(= Böttcher). Er erſcheint alſo unter den Namen Lambach, Lamb
Bucker, Böker, Sceuaſtes und Scävaſtes. Außer jenem Schriftchen ſoll e
ein Schulprogramm herausgegeben haben. In den Jahren 1557—1561
vier Bände lateiniſcher Predigten von Jakob Schöpper mit Dedications
heraus.

Eine Biographie Lambach's in Rolle, Memoriae Tremonienses, Tremoniae
27. A. Döring, Johann Lambach und das Gymnasium zu Dortmund von
43—1582. Berlin 1875, Calvary & Co. Im Wesentlichen nach letzterer
hrift ist gearbeitet: G. Kinkel, Theaterspiele in Dortmund, in Pick's Monat-
rift VII, S. 301—324. A. Döring.

Lambacher: Philipp L., geb. um 1700, † zu Wien am 10. November
, einer der gründlichsten Forscher in der Specialgeschichte und Rechtshistorie
reichs, für welche er, früher Concipist des Wiener Magistrates, seit 1733
tbibliothekar, insbesondere in den Jahren 1750—73 thätig blieb. Seine
Publikation war rechtsgeschichtlicher Natur und zwar über den Schwaben-
el (Wien 1739); zu den folgenden Arbeiten zählt eine bibliographische
liotheca antiqua Vindobonensis civica P. I., libros theologicos complectens"
Viennae 1750); ihr folgte die seinen bibliothekarischen Standpunkt recht-
ende Schrift „Leipziger Beurtheilung der Catalogi der Wienerischen alten
tbibliothek, sammt Antwort des Verfassers" (4°, Wien 1751). Von den
historischen Untersuchungen erschien zunächst 1754: „Demonstratio juris seu
, quo Imper. Rudolphus Habsburgicus usus est, cum evectus ad culmen
ii ditiones austriacas ab Ottocaro rege Bohemiae, earum tum possessore,
io vindicaret easque . . . 1282 filiis suis Alberto et Rudolpho in feudum
deret" (4°, 1. Aufl. Wien, 2. Aufl. mit wenig verändertem Titel Leipzig
). Fachmännische Gegenbehauptungen und Zweifel veranlaßten L. zu einer
erschienenen Rechtfertigungsschrift unter dem Titel „Zwei in den gelehrten
ngen von Leipzig (Mai 1755) und Göttingen (Gel. Anz. 1755, S. 474
37) vorgekommene Nachrichten und Urtheile". . . . 1758 folgte die „Disser-
histor.-juridica de Imper. Alberti I. expeditione in Hollandiam suscepta
1300 ad tuenda jura imperii adversus Joannem de Avennis comitem
oviae" (4°, Regensburg 1758) und 1759 „Beschreibung und Erklärung derer
2. November 1759 in Wien auf dem alten Fleischmarkt ausgegrabenen
chen Särgen" (4°, Wien), welche 1767 eine zweite Ausgabe erlebte. Sein
twerk, noch jetzt von maßgebender Brauchbarkeit durch den reichhaltigen
denanhang, ist die Geschichte der Jahre 1246—1282 unter dem Titel
erreichisches Interregnum, oder Staatsgeschichte der Länder Oesterreich,
, Krain und der windischen Mark von dem Todesfalle Friedrich des Streit-
. . . bis auf die Einsetzung des Hauses Habsburg" (4°, Wien 1773).
J. Nic. v. Vogel, Spec. bibl. Germ. Austr. II. 354 f., 419 f. Meusel,
. der von 1750—1800 verstorb. deutsch. Schriftsteller (1806, VIII. S. 13 f.).
rmayr's Archiv I, 1810, S. 419 f. Wurzbach, XIV. 18—19. A. Mayer,
ich. der geist. Cultur in Niederösterr. I. (1878), S. 259. Krones.

Lambeck: Heino L., geb. 1586, † den 4. Mai 1661 in Hamburg, lehrte
ahre lang die Rechenkunst an der Jacobischule zu Hamburg. Er gehörte
ien strebsamen Männern, durch deren Zusammenwirken die „Kunstrechnung-
de Societät" (die gegenwärtige mathematische Gesellschaft) ins Leben gerufen
Er verfaßte ein „Rahmen-Büchlein", ein Schulrechenbuch in niedersäch-
Sprache und ein Lehrbuch der Sonnenuhrkunde (Corpus sciatericorum). —
er.) Günther.

Lambeck: Peter L., Polyhistor, geb. zu Hamburg am 13. April 1628,
Wien am 4. April 1680. Sein Vater, Heino L., der Verfasser mehrerer
matischer Schriften, war Schreib- und Rechnenlehrer an der St. Jacobs-
zu Hamburg, seine Mutter eine Schwester des berühmten Lucas Holste
enius), der auf die geistige Entwickelung und den künftigen Lebensgang
Neffen von großem Einfluß geworden ist. Den ersten wissenschaftlichen
richt erhielt der junge L. bei einem Privatlehrer; im Mai 1644 wurde er

wo er bei dem Cardinal Barberini sehr freundliche Aufnahme fand
zwei Jahre verblieb. Da er von der Heimath die besten Empfehlu
gebracht hatte und auch sich selbst durch seltenen Wissensdurst überall
wurde er sowol in Holland als in Frankreich mit den gelehrtesten
seiner Zeit näher bekannt, durch welchen Verkehr sein Ehrgeiz nicht
hoben wurde. In Paris gab er 1647 im Alter von 19 Jahren sein
lehrte Arbeit „Prodromus lucubrationum criticarum in A. Gellii Nocte
heraus, schon früher hatte er einen Commentar zu den Briefen des
Aristänetos ausgearbeitet, dessen Manuscript (es trägt das Dat
Kal. Febr. Amstelodami) erst Boissonade (1822) benutzt, aber f
„propria pauca, bona paucissima“ in ihm gefunden hat. Von Fra
begab sich L. 1647 nach Italien und verlebte fast zwei Jahre bei sein
in Rom; ob immer im guten Einvernehmen scheint zweifelhaft, wie
schließen ist, daß der früher so lebhafte Briefwechsel später verstumm
im Testamente seines Oheims nicht bedacht war. Daß er jedoch sch
in Rom die katholische Religion angenommen habe, scheint ein unb
Vorwurf, wie Räß, Die Convertiten seit der Reformation, VII. S.
beweisen versucht hat. Gegen Ende des Jahres 1649 verließ L. I
begab sich nach Toulouse, wo er bei einem Aufenthalt von acht Mo
juristischen Studien vollendete und sich das Licentiat der Rechte erw
Toulouse vertrieb ihn die Furcht vor dem Bürgerkrieg; er besuchte d
mals Paris und kehrte endlich über Holland in seine Vaterstadt zurü
scheint auf das dringende Verlangen seiner Eltern. Er traf in Ha
als der Senat eben mit einer Reform des Gymnasiums beschäftigt
wurde L., der sich längst durch seine Gelehrsamkeit einen guten Nam
hatte, vom Scholarchat mit der Professur der Geschichte am 2. Decer
betraut; der große Eifer, den er in diesem Lehramt entfaltete, wurde
1659 erfolgten Tode des berühmten Joachim Jungius dadurch beloh
zu seinem Nachfolger als Rector perpetuus gymnasii ernannt wur
Stelle er im Januar 1660 mit einer Rede antrat, in der er die viele
lichkeiten beklagte, mit denen er als Professor seit acht Jahren zu kämp

den in Schulden gerathen war, suchte er seine ökonomischen Verhältnisse durch Heirath einer wohlhabenden älteren Jungfrau, Anna v. Hemmert, zu verern. Aber die Hoffnung, über ihr Vermögen verfügen zu können, ging nicht Erfüllung; schon vier Wochen nach der Hochzeit bezog er eine kleinere hnung, in die ihm die Frau nicht folgen wollte. Um so mehr reifte in L. Entschluß, die Bande, durch die er sich in Hamburg gefesselt fühlte, gänzlich brechen. Hierin bekräftigte ihn die Königin Christina von Schweden, die sich mals zufällig in Hamburg aufhielt; sie scheint ihm den Rath ertheilt zu haben, e Religion zu ändern und eine seinen Verdiensten und Wünschen angemessenere ellung in einem katholischen Lande zu suchen. L. hatte noch am Abend des April 1662 eine Unterredung mit der Königin; am nächsten Morgen verließ Amt und Frau im Stiche lassend, heimlich Hamburg und trat, mit Empfehlungen des Jesuiten W. Gothofredi versehen, zunächst eine Reise nach Wien Als Grund seiner Flucht gab er später die Mißheirath an, eine Entldigung, die seinem Charakter keine Ehre macht. In Wien am 13. Mai elangt, meldete er sich bei dem Beichtvater des Kaisers Leopold, dem Jesuiten . Miller, und erhielt durch dessen Vermittlung schon nach wenigen Tagen Audienz beim Kaiser, dem er 1659 seinen „Prodromus historiae literariae" idmet hatte. Leopold nahm ihn gnädig auf und versicherte ihn seines kaiserlen Schutzes, von einer Anstellung jedoch war vorläufig keine Rede. Das bemmte L. eine neue Reise nach Italien anzutreten, deren Zielpunkt wieder Rom . Von Venedig aus schrieb er nach Hamburg und erbat sich vom Senat laffung aus seinem Dienste, die ihm ohne Anstand gewährt wurde. In Rom er öffentlich zur katholischen Religion über, ein Schritt, den man wol mit ht auf Rechnung seiner ehrgeizigen Absichten gesetzt hat. Das zeigte auch der olg. Denn bald nach seiner Zurückkunft nach Wien, die Ende September tfand, wurde L. zum kaiserlichen Historiographen und Vicebibliothekar ernannt. halbes Jahr später erhielt der bisherige Vorstand der Bibliothek, Matthäus uchter, eine andere Verwendung und L. wurde am 26. Mai 1663 sein glückr Nachfolger. Im August 1665 begleitete er den Kaiser, der ihn oft in der liothek besuchte und stets durch besondere Huld auszeichnete, auf einer Wallt nach Maria Zell in Steiermark, die L. ausführlich beschrieben hat („Dian sacri itineris Cellensis", Wien 1660, 270 S. 4°), dann wieder auf einer se nach Innsbruck, bei welcher Gelegenheit er die Bibliothek auf Schloß Ams untersuchte und die Ueberführung ihrer Handschriften in die Hofbibliothek Wien veranlaßte. Wie durch diese und andere Vermehrungen, so hat sich L. h bessere Ordnung der Bibliothek, durch genauere Beschreibung ihrer Schätze durch die Beseitigung mancher Mißstände unstreitig sehr bedeutende Verste erworben. Einen ausführlichen, mit großer Selbstgefälligkeit abgefaßten icht über seine bibliothekarische Thätigkeit überreichte er am 21. Februar 6 dem Kaiser, der in dem Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 8, Notizenblatt Nr. 20, abgedruckt ist. Ein litterarisches Denkmal seiner ksamkeit als Bibliothekar sind die „Commentarii de bibliotheca Caesarea dobonensi", von denen die ersten acht Bücher in acht Foliobänden von 1665 1679 erschienen sind. Wie Lambeck's übrige selbständige Schriften, so leidet nders dieses Werk an dem Grundfehler, daß es zu großartig angelegt und der Ausführung mit Abschweifungen aller Art und ungehörigen Zusätzen überen ist. Die Folge war, daß von den 25 Büchern, die es umfassen sollte, nur ersten acht zu Stande gekommen sind, von den übrigen ist nur der beabigte Inhalt bekannt geworden. Ebenso sind auch die auf sieben Bücher beeten „Rerum Hamburgensium libri", deren zwei erste 1653 und 1661 erschienen , ein *Torso geblieben*. *Ein* großartiges Werk sollte seine „Historia literaria"

in das akademische [illegible] Sittengeschichte, die eine Geschic
December 1645 be[illegible] ihrer Vertreter bei allen Nation
auf deutschen Univ[illegible] nur der erste Theil eines Prodrom
gerathen waren, f[illegible] Außerdem verdankt man ihm eine Au
Schulen sich weite[illegible] originibus Constantinopolitanis m
Zuerst besuchte er [illegible] scriptorum Lambecii ist die Au
Gerh. J. Vossius [illegible] Constantinopolitanarum aufgeführt
wo er bei dem [illegible] 1655 erschienen ist, ferne
zwei Jahre verbli[illegible] geographicam", Hambur
gebracht hatte un[illegible] urbis Mantuae" (Wie
wurde er sowol [illegible] mit dem Ende des ersten Buche
seiner Zeit näher [illegible] Daß L. auf seine litterarische
hoben wurde. J[illegible] daß er wiederholt eine
lehrte Arbeit „Pr[illegible] Ein erstes Verzeichniß der Ar
heraus, schon fr[illegible] „Petri Lambecii Ham
Aristänetos ausg[illegible] aetatis XIX. usque a
Kal. Febr. Ams[illegible] erschien nach einer Angab
„propria pauca, [illegible] 1673, die J. Al
begab sich L. 164[illegible] (Hamb. 1706
in Rom; ob imm[illegible] enthalten die Schrift
schließen ist, daß [illegible] gedruckten auf, die zwei
im Testamente sei[illegible] die scripta iam affecta
in Rom die katho[illegible] Er hat nicht weniger al
Vorwurf, wie Rä[illegible] oder in Aussich
beweisen versucht [illegible] Unmöglichkeit! Lambeck
begab sich nach T[illegible] in Wien, s. Tabulae codd
juristischen Studien [illegible] p. 392 sqq., VII. p. 331
Toulouse vertrieb [illegible] Lambecii. Hamburg 1724
mals Paris und [illegible] Fr. Lor. Hoffmann, Peter
scheint auf das dri[illegible] Schriftsteller und Bibliothekar
als der Senat eb[illegible] Schriftsteller, IV. 276 ff.
wurde L., der sich [illegible] Reformation, VII. S. 156 ff.
hatte, vom Scholar[illegible] Halm.
betraut; der große [illegible] zu Leipzig zu Ende
1659 erfolgten Tod[illegible] daselbst 1558 al
zu seinem Nachfolg[illegible] 1571 zur wissenschaft
Stelle er im Janua[illegible] aus Mangel an
lichkeiten beklagte, [illegible] wählte nun zu seinem
und sich über Verleu[illegible] bei Jakob Berwal
suchte. Von diesen [illegible] Officinen Deutsch
doxie, wenn sich au[illegible] zu Leipzig nieder. Da er
solche Gerüchte nicht [illegible] Leyser, Malth
glücklich, zumal als [illegible] mit einem sonst
durch den vieljährigen [illegible] jedoch bei heran
lichkeiten scheint er ü[illegible] den 1. November 1629
der Wunsch entstanden [illegible] worauf die Officin
Gedanken waren wol [illegible] hatte sich u. a. auch
der L. im August 166[illegible] befunden, der zuerst
damals so hoch gehalte[illegible] übernahm und um
zu bahnen schien. Noch [illegible] Das Insigne der
unseligen Schritt, den [illegible] vielfach verzierter Pe
seine lange Reisen und [illegible] anführen: „Geistliche

ſalmen", 1593; „Vier ſchöne Comoedien, vom Rabal, Ezechia, Haman", einzeln gedruckt 1607, 8°. Von den Erzeugniſſen der en hervorgehoben zu werden: „Die Bußpſalmen in Poeſie geſetzt ... Verlegung Elia Rehefelds. Gedruckt bey Abrah. Lambergs ſel. , 4°; „Klag- vnd Ehren-Lied Ueber den tödtlichen Hintritt des Guſtavo Adolphen ... Beneben angefügtem Schwanengeſang ...", er Schwanengeſang auch abgedruckt in Geſſcken, Guſtav Adolfs ng, Hamb. 1856) und „Ascanius Olivarius Sieges- vnd Triumffs- i Adolphi Magni ...", 1533, 4°. In der Litteratur des Buch- Abraham L. ſich dadurch einen Namen gemacht, daß er zum te 1598 einen Meßkatalog veröffentlichte, wofür er, wie ſein Vor- ieſem Gebiete, Henning Groß (Bd. IX, 748) 1594 für den ſeinigen hes Privilegium erlangte, doch gab L. ſpäter die Weiterführung gs auf.

. Ann., I. 158, 160, 165, 431; II. 39, 59, 70, 72, 79, 214, ner, Buchdruckerkunſt, I. 101; IV. 165. Goedeke, Grdr., I. 314, 404, 430. Lorck, Handb. d. Geſch. d. Buchdruckerk., S. 148.

J. Franck.

: Franz Philipp Graf v. L. (der gräflichen Linie zu Ortenegg n), k. k. Feldmarſchallieutenant, geb. zu Moor in Ungarn am 1791, trat 1810 als Lieutenant in das dritte Uhlanenregiment rend der Jahre 1813—14 bei der großen Armee in Frankreich. te er zum Generalmajor, 1842 zum Feldmarſchallieutenant. Der ß L. als ungariſcher Magnat mit den Verhältniſſen Ungarns ver- achte ihm 1848 den höchſt ſchwierigen, aber auch ehrenvollen Auf- rlicher Commiſſär die friedliche Ausgleichung zwiſchen König und de zu bringen. Doch noch vor ſeinem Eintreffen in Peſt hatte Volk zu entſchiedener Widerſetzlichkeit gegen die beſtehenden Geſetze Leidenſchaft des Nationalhaſſes entflammt und in der Sitzung des n 27. September den blinden Fanatismus der Menge dahin gelenkt, Commandirenden der Militärmacht und proviſoriſch zum Palatin rnannten Grafen L. verboten wurde, das Commando zu übernehmen. Armee war die Weiſung ergangen, ihm den Gehorſam zu verſagen. kam L. zu Peſt an und fuhr nach einer kurzen, reſultatloſen Unter- dem General Hrabowsky in einem Fiaker zum Redoutengebäude. hreiten der Brücke ſtürzte ſich der von des Generals Ankunft ſchon Pöbel auf den Wagen, ermordete in gräulicher Weiſe des Kaiſers verſtümmelte den todten Körper und trug ſelben, auf Senſen ge- phirend zum Invalidenhauſe. Später erſt wurde das ſchuldloſe egeleiteten Maſſen bei den P. P. Serviten im Stillen beigeſetzt. t im beſten Sinne des Wortes, treu ſeinem Kaiſer und der Pflicht, nn von umfaſſender Bildung. Vor dem Jahre 1848 ſoll er ein rbeiter des Journals „Hirnöl" geweſen ſein und als Seitenſtück oſchüre „Terra incognita" eine zweite Broſchüre „Még egg terra h. auch eine unbekannte Gegend (womit die übrigen öſterreichiſchen t ſind) geſchrieben haben.

ach, Biograph. Lex., 14. Bd., Wien 1865. — Hirtenfeld, Oeſter- Soldatenfreund, Wien 1850. — Janotyckh, Chronologiſches Taſchen- gar. Revolution, 3. Bd., Wien 1851. — Balleydier, Hist. des l'empire d'Autriche, 1848/49, 2. Bd. — Mailáth, Geſchichte der 7. Bd., Regensburg 1853. — Meynert, Geſch. d. Ereigniſſe in *Monarchie 1848 u. 1849*, Wien 1853. — Schütte, Ungarn und *Unabhängigkeitskrieg*, Dresden 1850. Schl.

Lamberg: Johann Max Graf v. L. wurde am 28. Novbr. 160[illegible] boren. Er entstammte der orteneggischen Linie dieses berühmten Adelsgeschle welches sich urkundlich bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts in unu brochener Reihenfolge zurückführen läßt. Unter den vielen Lambergen, w sich in habsburgischen Hof- und Staatsdiensten verdient gemacht haben, m nur einige hier kurze Erwähnung finden. — Dietmund v. L. bewährte als Kriegsheld im J. 1423 unter dem Herzoge Albrecht V. (dem spä römischen Könige Albrecht II.) in den Kämpfen gegen die Hussiten und n 1428 Oberstthofmeister des Königs Albrecht II. — Melchior v. L. war niederösterreichischer Regimentsrath und that sich im J. 1529 bei der Ve digung Wiens gegen die Türken rühmlichst hervor. Kaiser Ferdinand I. ern ihn im J. 1540 zu seinem Oberstthofmarschall und erhob im J. 1544 ihn seine Brüder Sigismund, Christian, Balthasar, Josef, Ambros, Wolfgang Kaspar in den Freiherrenstand mit dem Prädikat Freiherr v. Ortenegg Ortenstein. Melchior v. L. starb in Wien am 19. Mai 1550. — Josef geb. im J. 1489 zu Ortenegg in Krain, kam, nachdem sein Vater sch J. 1499 gestorben war, als Edelknabe zu dem Landeshauptmann von C Ruppo von Reichenberg. Er machte in dessen Gefolge im J. 1503 den in Baiern mit und kam im J. 1506 an den Hof des Kaisers Maximili dem er auch in den venetianischen Krieg folgte. Er trug im J. 1515 seine Klugheit nicht minder als durch seine Tapferkeit wesentlich dazu b aufrührerischen Bauern wieder zur Ruhe zu bringen. Kaiser Karl V. ihn bei seiner Krönung zum Ritter, ernannte ihn im J. 1523 zum La weser von Krain und schickte ihn als seinen Gesandten zweimal — 153 1532 — an den Sultan und später an verschiedene deutsche Fürsten. v. L. war seit dem Jahre 1535 Oberstthofmeister der Kaiserin Anna, wur dem Reichstage zu Speier im J. 1544 in den Reichsfreiherrnstand erhobe bald darauf zum Landeshauptmann von Krain ernannt. Seine gereimte biographie ist in Valvasor, Ehre des Herzogthums Krain, gedruckt. Er st Laibach 20. Oct. 1554. — Jakob Frhr. v. L. wurde 1546 Landesverwe 1566 Landeshauptmann in Krain und erwarb im J. 1566 für sich und seine kommen das Erblandstallmeisteramt in Krain und der windischen Mark. von ihm im J. 1559 verfaßte Stammreihe des Lamberg'schen Hauses fa J. 1592 Aufnahme in die genealogisch-historischen Collectaneen des Fr v. Rainach. Jakob v. L. starb um das Jahr 1569. — Sigismund herr v. L. zog mit seiner zahlreichen Familie (er hatte 22 Kinder) im J. nach Oberösterreich. Er wurde 1590 Landeshauptmann im Erzherzo Oesterreich ob der Enns und im J. 1592 Landmarschall in Niederösterrei Rath des Kaisers Rudolf II. Von seinen 12 Söhnen verdienen name Karl, Johann Jakob, Raimund und Christoph hier erwähnt z den. — Karl Freiherr v. L. wurde 1601 Domherr von Passau und C 1606 Erzbischof von Prag und Primas des Königreichs Böhmen. Er wa Großmeister des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen S Seine Beredsamkeit förderte im J. 1608 wesentlich das Zustandekomm Vergleiches zwischen dem Kaiser Rudolf II. und dessen Bruder, dem Erz Matthias. Die in Böhmen sich erhebenden Wirren und religiösen Spal nahm er sich so zu Herzen, daß er gemüthskrank geworden sein soll und das Cistercienserkloster Osseg im Saazer Kreise zurückzog, wo er am 18. 1612 starb. — Johann Jakob Freiherr v. L. wurde 1576 Domicella 1585 Domherr zu Salzburg und Passau. Er war Ajo bei den Erzhe Leopold und Karl, den Söhnen des Erzherzogs Karl von Steiermark, Oberstthofmeister und geheimer Rath des Erzherzogs Leopold, im J. 1601

Regierung in Graz und zwei Jahre später Fürst-Bischof zu Gurk in
Er ist der Begründer des Eisenwerkes zu Gurk und setzte es im
ammt den Schmelz- und Hammerwerken in Betrieb. Er starb in der
Residenz zu Straßburg im Lavantthale am 7. Februar 1630. —
v. L. war Rath des Erzherzogs Ferdinand und Hofkammerpräsident.
oph v. L. war Rath und Oberststallmeister des Erzherzogs Leopold.
Sigismund Freiherr v. L. war ein Sohn des Sigismund Frei-
aus dessen erster Ehe mit Siguna Eleonore Freiin v. Fugger. Seit
1598 Reichshofrath, wurde er im J. 1605 Landeshauptmann in
ich, zwei Jahre später Oberstthofmeister der Kaiserin Anna, im Jahre
grаf von Steier und starb zu Kitzbüchel in Tirol um das J. 1631.
nn Maximilian v. L. entstammte der dritten Ehe des Georg
v. L. Er bereiste nach zurückgelegten Studien Italien, Frankreich
en und trat in die Dienste des kaiserlichen Hofes. Seit 10. März
merer Ferdinands III., des damaligen Königs von Böhmen und
achte er in dessen Gefolge den Feldzug gegen die Schweden mit. Er
en König nach Pilsen, nahm Antheil an der Einnahme von Regens-
Besetzung von Donauwörth und an dem Siege bei Nördlingen und
nach beendetem Feldzuge mit dem König Ferdinand nach Wien. Im
urde L. auf den Reichstag nach Regensburg abgeordnet und wohnte
ahl und Krönung Ferdinands III. zum römischen Könige bei. König
ernannte ihn am 1. December 1637 zum Reichshofrathe. Im Jahre
de L. als bevollmächtigter kaiserlicher Minister zum allgemeinen
greß nach Münster gesendet. Er schloß am 24. October 1648 die
gen zu Osnabrück und unterschrieb den Schlußact. Er begab sich
furt und Nürnberg und kehrte an den kaiserlichen Hof zurück. Im
holte er die dritte Gemahlin des Kaisers Ferdinand III., Maria
on Gonzaga, die Tochter des Herzogs Karl II. von Mantua, ab und
nach Wien. Das Jahr 1652 brachte seine Ernennung zum kaiser-
chafter am königl. spanischen Hofe. Dort verhandelte er die Heirath
m Sohne Ferdinands III., dem römischen Könige Ferdinand IV. und
en Infantin. Diese Ehe wurde aber nicht vollzogen, da Ferdinand IV.
9. Juni 1654 in Wien starb. — Kaiser Leopold I. verlieh dem
im Juli 1657 die Würde eines wirklichen geheimen Rathes, berief
1660 vom königl. spanischen Hofe zurück und ernannte ihn im April
einem Oberstkämmerer. In demselben Jahre wurde L. zum Oberst-
merer im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns ernannt und im
Jahre mit dem Obersterblandstallmeisteramt in Krain und der win-
ark belehnt. Er nahm wesentlichen Antheil an dem Abschlusse des
trages zwischen dem Kaiser Leopold I. und der spanischen Infantin
eresia, und wurde vom Könige Philipp IV. durch Verleihung des
m goldenen Vließe ausgezeichnet. Er begleitete den Kaiser Leopold I.
, als dieser am 29. October 1665 in Innsbruck die Huldigung der
dem Tode des Erzherzogs Sigismund Franz heimgefallenen Länder
hm. Bald darauf folgte Lamberg's Ernennung zum Oberstthofmeister
geheimen Staats- und Conferenzminister. In den folgenden Jahren
regen Antheil an den Sitzungen der geheimen Staatsconferenz wegen
schen Verschwörung; desgleichen wurde L. der Untersuchungscommission
owitz beigezogen, nach dessen Sturze L. wol den einflußreichsten Staats-
m kaiserlichen Hofe beizuzählen war. Er starb am 12. December
wurde in der Augustiner-Hofkirche zu Wien begraben. Er hatte sich
Karlskapelle eine eigene Gruft für sein Geschlecht gestiftet. — L.

war seit dem Jahre 1635 mit Judith Rebecca Eleonore, einer Tochter Grafen Georg von Wrbna und Freudenthal und seiner Gemahlin Helen Gräfin Wrbna, vermählt. Seine Wittwe starb in Wien im J. 1690. Kinder waren aus dieser Ehe entsprossen. Der älteste Sohn, Franz Josef 29. Oct. 1637, wurde 1662 kaiserl. Kämmerer, 1664 Reichshofrath, 1686 wirklicher geheimer Rath und Landeshauptmann im Erzherzogthum Oes ob der Enns, 1696 Ritter des goldenen Vließes, 1704 Staats- und Con rath. Er war zufolge kaiserlichen Diploms vom 22. März 1711 der folger seines ältesten Sohnes Leopold Matthias († 1711) in der fürs Würde. Seine Gemahlin Anna Maria, eine Tochter des Grafen Adam M von Trautmannsdorf, aus dessen Ehe mit Eva Johanna Gräfin von Ste gebar ihm 24 Kinder. Er starb zu Steier am 2. November 1711, seine am 21. April 1727. — Der jüngste Sohn Johann Philipp v. L., am 26. November 1651, † am 20. October 1712 zu Regensburg als G und Fürstbischof von Passau.

Mit Benutzung von Acten des kaiserl. u. königl. Haus-, Hof- u. archivs in Wien. — Wurzbach, Biogr. Lex., Thl. XIV. S. 30—3 Litteraturangaben). — Wißgrill, Schauplatz des landesfässigen Nied reichischen Adels, Bd. V. S. 391 ff. Frl

Lamberg: Leopold Josef Graf v. L., kam als erstgeborener So Johann Franz Freiherrn v. L. am 13. Mai 1654 zur Welt. Sein geb. im J. 1624, war im J. 1647 zum niederösterreichischen Landrechts ernannt worden, hatte sich am 26. November 1647 mit Maria Cons einer Tochter des Gerhard Freiherrn von Questenberg, vermählt, war sei kaiserlicher Kämmerer und im folgenden Jahre zum niederösterreichischen mentsrathe ernannt worden, wurde im J. 1657 Herrenstandesverordne niederösterreichischen Landschaft, 1664 niederösterreichischer Vicestatthalt starb, im Anfange des Jahres 1666 in den Reichsgrafenstand erhoben, am 15. April 1666. — Leopold Josef v. L. vollendete nach den zeitigen Tode seines Vaters die Studien unter der Obhut seiner Mut trat, von einer längeren Reise zurückgekehrt, in den Staatsdienst. Er sei 23. Januar 1679 seine Vermählung mit Katharina Eleonore (geb. im J. der Tochter des kaiserl. wirklichen geheimen Rathes und niederösterrei Landmarschalls Ferdinand Maximilian Grafen von Sprinzenstein aus des mit Maria Eleonore, Gräfin von Kurz. Kaiser Leopold I. schickte J. 1690 als kaiserl. Prinzipalgesandten auf den Reichstag nach Rege Im J. 1699 wurde L. von Regensburg abberufen und als kaiserl. Bot nach Rom gesendet. Er führte auf seinen Gesandtschaften einen das Christi darstellenden Hausaltar aus gediegenem Silber mit sich, der spä der Lamberg'schen Familienherrschaft Kranichberg verwahrt wurde. Das trum Europaeum beschreibt ausführlich die von den Zeitgenossen ange reiche Pracht, welche L. bei seinem feierlichen Einzuge nach der Erwählu Papstes Clemens XI. entfaltete. 21 Edelleute und zahlreiche Dienersc kostbaren Gewändern bildeten sein stolzes glänzendes Gefolge. Die Gal trugen silberne Beschläge, silberne Reifen umgaben die Räder und die H Pferde waren mit Silber beschlagen. Er vertrat nicht ohne Geschicklichk Klugheit die Interessen zweier Kaiser, Leopold I. und Josef I. am päp Hofe. Doch waren seine Bemühungen in der für das Kaiserhaus so wi Frage der spanischen Erbschaft nicht von dem gewünschten Erfolge Papst Innocenz XII. und sein Nachfolger Clemens XI. waren von ei *dichten* Netze französischer Intriguen umsponnen. Lamberg's wiederhol *dringende* Vorstellungen und Warnungen verhallten fruchtlos. Er wa

igen französischen Einflüssen weichen. Im J. 1705 wurde L. aus Rom
Er starb zu Wien am 28. Juni 1706. Er war kaiserl. Kämmerer,
Ordens des goldenen Vließes und kaiserl. wirklicher geheimer Rath.
mahlin war am 28. November 1704 gestorben. Sein Sohn Karl
Franz Xaver (geb. am 19. April 1686, † am 15. April 1748)
ermöge des vom Grafen Ferdinand Max von Sprinzenstein errichteten
es und Fideicommisses den erblichen Besitz des großen Sprinzen-
Majorates mit den Herrschaften Waidhofen, Drosendorf, Weickert-
haya, Tuming und Pyrrha. Er und seine Nachkommen hatten dagegen
n „Lamberg-Sprinzenstein" zu führen.

Wurzbach, Biograph. Lexikon, Th. XIV. (Wien 1861), S. 36 ff.

Felgel.

berg: Leopold Matthias Fürst v. L. wurde am 23. Februar
oren. Er war ein Enkel des Grafen Johann Maximilian v. L., und
Sohn des Grafen Franz Josef v. L. — Im August 1689 legte er
ls Kämmerer des römischen Königs Josef I. ab. Im J. 1692 finden
ls Hofkammerrath. Er erfreute sich von Kindheit auf der besonderen
Kaisers Leopold I. Dessen Sohn, König Josef I., aber schloß den
igen, in Wort und Witz schlagfertigen Weltmann" vollends in sein
spendete ihm Gnadenbezeigungen, Ehren und Würden in reichster
m J. 1699 übernahm L. die Direction des Jagdwesens König Jo-
d wurde ihm das kaiserl. und königl. Oberstjhof- und Landjägermeister-
rbliche Hofwürde verliehen. Er erlangte im J. 1700 den Orden des
Vließes. Kaiser Leopold I. erhob ihn am 1. November 1707 in den
Rechte der Erstgeburt erblichen Reichsfürstenstand. Nachdem Fürst
in am 15. Juli 1708 gestorben war, wurde L. auch Oberststallmeister
s Josef I. Nach der Aechtung der beiden Kurfürsten von Baiern und
ieh Josef I. seinem Jugendfreunde und erklärten Lieblinge L. als Reichs-
e Landgrafschaft Leuchtenberg und erweckte dadurch in nicht geringem
eifersüchtigen Besorgnisse der übrigen Insassen der Reichsfürstenbank.
L. kein langer Genuß seiner so rasch erlangten Ehren und Würden
Er war erst 44 Jahre alt, als ein Herzleiden seinen Tod herbei-
10. März 1711. Er wurde in der Lamberg'schen Familiengruft in
tiner-Hofkirche in Wien begraben. Seine Gemahlin Maria Claudia,
ter des Grafen Johann Georg von Künigl, war schon am 5. Decbr.
orben. Von fünf Kindern überlebten ihn nur zwei.

ißgrill, Schauplatz des landesfäßigen niederösterreich. Adels, Bd. V.
zbach, Biograph. Lexikon, Thl. XIV. v. Krones, Handbuch der Ge-
Oesterreichs, Bd. IV. S. 74, 79 u. 80. Felgel.

bert von Brunn (= von Buron = de Fonte), Fürstbischof (von
von Speier (1364—71), von Straßburg (1371—74), von Bamberg
8). Er wird beiläufig zwischen 1320 und 1330 geboren sein. Sein
gehörte nicht zu den namhafteren des Elsasses, er verdankte in der
sein Emporkommen mehr sich selber. Zum geistlichen Stande be-
rat er bei Zeiten in das Kloster O. S. B. Neuweiler im E. und
1350 als Abt an die Spitze der Abtei Gengenbach gerufen, wo er auch
Ausbildung erhalten haben soll. Wo L. seine Studien gemacht hat,
an gerne erfahren, unsere Nachrichten schweigen aber darüber; höchst
lich hatte er aber doch zu diesem Zwecke Italien oder Frankreich be-
n er war ein Mann von mehr als gewöhnlichen geistigen Interessen und
Bildung, und überdies legen schon seine ungewöhnliche Geschäftskunde
hbarkeit eine solche Vermuthung nahe. Fürstbischof Johann II. von

Straßburg soll ihn Kaiser Karl IV. empfohlen haben; gewiß ist, daß i
Kaiser noch als Abt von Gengenbach an seinen Hof zog und in Geschäft
wendete. Das Verhältniß zwischen Karl und L. wurde rasch ein seh
und hat nicht blos bis zu des Kaisers Tode sich erhalten, sondern auch
König Wenzel übertragen und hier eine noch erhöhte Intimität und Be
gewonnen. L. gehört zu den beschäftigtesten und einflußreichsten Staats
unter den beiden genannten Luxemburgern, der Gunst Karls vor alle
hatte er der Reihe nach die Beförderung auf drei Bisthümer zu verdanken
erste Bisthum, das ihm wenigstens zugedacht gewesen zu sein scheint
wesen sein soll, war das von Brixen; die Brixener einheimische Ueberl
weiß aber nichts von ihm und will ihn als Bischof keineswegs an
Es bleibt in der That der Zeit nach kaum eine Stelle für ihn, und
wenig läßt er sich urkundlich als solcher nachweisen. Jener weit ver
Nachricht gegenüber, wenn man sie nicht schlechthin als grundlose G
zurückweisen will, bleibt bis auf weiteres daher kaum etwas anderes ü
anzunehmen, daß Kaiser Karl IV. seinem Günstling das im October 13
gewordene Bisthum Brixen zugedacht oder bereits dafür designirt hat
als bald darauf sich die Aussicht auf die Erledigung das Bisthum S
öffnete, L. selbst auf Brixen verzichtete und seine Augen auf dieses le
ihm bei der notorischen Gewogenheit der beiden Häupter der Christe
ihn ja kaum entgehen konnte und wirklich nicht entgangen ist. I
freilich sahen sowol das Capitel als die Stadt die Dinge anders a
Capitel hatte vielleicht eine Ahnung von dem, was dann geschehen ist,
eilte sich nach dem Tode Gerhards von Ehrenberg († am 28. Decb
einen Nachfolger zu wählen. Seine Wahl fiel auf Eberhard von Ran
seit 1343 das Amt des Domdechanten begleitete. Diese Wahl fand ab
wegs die Billigung des Papstes und des Kaisers. Urban V. ernannte au
Machtvollkommenheit den Abt L. von Gengenbach zum Bischof von S
Karl IV. beeilte sich, seinen Günstling zu belehnen. Umsonst pochte
pitel furchtlos auf sein freies Wahlrecht, umsonst traten die Stadt
Hochstift entschlossen auf die Seite seines Erwählten. Da der Papst
Kaiser an L. festhielten und den Candidaten des Capitels weder bestäti
investirten, sah sich dieser zuletzt gezwungen, die Hand zu einem Ver
bieten und dem überlegenen Nebenbuhler zu weichen. Karl IV., als
richter angerufen, that am 20. Januar 1365 seinen Spruch, der, wie
ders zu erwarten, zu Gunsten Lambert's ausfiel und für Eberhard ein b
Maß der Schadloshaltung festsetzte. Mit diesem Spruche verband
Reihe von Weisungen und Mittheilungen an das Capitel, die Stadt
Hochstift Speier, um jeden Widerstand gegen den Mann seiner W
Schweigen zu bringen und seinen Spruch durchzuführen. Zugleich set
Erzbischof Gerlach von Mainz und die Kurfürsten und Fürsten des Re
dem Geschehenen in Kenntniß und empfahl L. ihrem Schutze. So w
alle Hindernisse für L. beseitigt und er ergriff ungehindert von seinem
Besitz; die Stadt Speier, der er bei dieser Gelegenheit alle ihre Rechte
heiten ganz nach ihrem Wunsche bestätigte, empfing ihn jetzt mit unver
Befriedigung. Dieses gute Verhältniß ist freilich nicht ungetrübt geb
kam im Verlaufe der Jahre zwischen der Stadt und dem Bischof n
angeblich unrechtmäßigen Ausdehnung der städtischen Gerichtsbarkeit
Clerus zu einem Streit, den der Kaiser zu Gunsten des letzteren entschie
Connivenz von Seite des Papstes und des Kaisers konnte es wol
geschehen, daß L. auch nach seiner Erhebung zum Bischof fortfuhr,
waltung der Abtei Gengenbach, wie berichtet wird, bis zu seinem To

ten. Im übrigen war seine Thätigkeit offenbar mehr dem Dienste des
s, als seines Hochstiftes gewidmet, obwol sich dieses nicht gerade über
chlässigung von seiner Seite beklagen konnte. Er hat für dasselbe wenigstens
dem Kaiser manches kostbare Privileg und manche nicht zu unterschätzende
lung ausgewirkt. Zugleich allerdings hat er nicht vergessen, seine Ver-
tschaft im Hochstifte unterzubringen; ein Bruder von ihm, Heinrich, ward
ied des Capitels und vertrat in seiner häufigen Abwesenheit seine Stelle,
Vetter war mit einer Amtmannschaft bedacht. Unter den Aufträgen,
ihm Karl IV. anvertraut hat, ist die Gesandtschaft vom Herbste 1366
apst Urban VI. nach Avignon zu erwähnen, welche den Zweck hatte, dem
die Beschlüsse des Frankfurter Tages vom August genannten Jahres mit-
len. Diese Beschlüsse galten bekanntlich einem in Aussicht genommenen
des Kaisers nach Italien, der dem Papste den Weg zur Rückkehr nach
ebnen sollte. Das Bisthum Speier hat übrigens auf die Dauer L. nicht
seln vermocht. Er hat dasselbe noch im J. 1371 mit dem von Straß-
vertauscht. Papst Urban VI. hat ihn am 28. April 1371, ohne auf den
n des Capitels weiter zu achten, und wie L. selber an die Stadt Straß-
schreibt, auf Fürbitte Karls IV., dahin befördert. L. war selbst an den
ichen Hof gereist, um diese seine Beförderung zu betreiben. Man ließ
iese Octroyirung zwar gefallen, indeß warme Sympathien scheint sich L.
r freilich kurzen Zeit seines Straßburger Episcopats (1371—74) nicht
veg erworben zu haben. Der Chronist Königshofen, der dieser Zeit
stens nahe genug stand, wirft ihm Nepotismus vor, während er ihm auf
nderen Seite seine wohlwollende Gesinnung gegen die „Pfaffheit" nach-
. Was aber Lambert's Wirksamkeit im Hochstifte gelähmt hat, dürfte
iner Andeutung desselben Chronisten die ihm mangelnde wünschenswerthe ver-
schaftliche Verbindung mit den vornehmen Geschlechtern des Elsasses gewesen
So kann es nicht wundern, daß L. sich auch in Straßburg nicht befrie-
ühlte. Als daher im J. 1374 der Bamberger Bischof Ludwig, aus dem
ischen Hause, sich nach dem Mainzer Erzstuhl verpflanzen ließ, wurde L.
päpstliche Provision und ohne Zweifel wieder auf Wunsch Karls IV. zu
Nachfolger ernannt. Der Kaiser wird nicht blos aus persönlichen, sondern
ch aus politischen Gründen diese Beförderung eines ihm so werthen Mannes
ützt haben, das Befremdende ist aber, daß L. der Meinung war, auch jetzt
die Verwaltung des Straßburger Sprengels mit beibehalten zu können,
aß der Kaiser, ja sogar, soviel wir sehen können, auch der Papst ihn da-
terstützten. Das Straßburger Capitel hatte zwar aus seiner Mitte einen
olger gewählt, L. aber behauptete und vertheidigte unter dem Schilde des
s den Erwählten der Stadt und des Capitels gegenüber eine Zeit lang
Anspruch, bis er am Ende doch das Unhaltbare dieser Position einsah
m Verlaufe des Jahres 1375 auf Straßburg verzichtete. Mit der Ueber-
des Bisthums Bamberg beginnt der wichtigste, wie der Zeit nach längste
—99), Abschnitt in Lamberg's Leben; nicht ohne Bedeutung ist sein
n für und in seinem Hochstifte, bedeutungsvoller aber vielleicht für die
burger und das Reich. Man darf annehmen, daß er sich in dieser
ng gesättigt und befriedigt fühlte. Während er in Speier kaum sieben, in
burg nur drei Jahre ausgehalten hat, harrt er auf dem Bischofsstuhle von
erg volle 24 Jahre aus, und verläßt ihn altersmüde schließlich nur, um
Monate später zu sterben. Eine einzige schwache Spur, auf die wir noch
echen kommen werden, ist vorhanden, aus der man den Schluß ziehen
, daß er sich auch in dieser Zeit einmal mit höheren Absichten getragen
Die Gunst Kaiser Karls IV. hat er als dessen getreuer Rath sich bis zu

dessen Ende (November 1374) bewahrt, und, wie schon angedeutet, unter König Wenzel hat sein Einfluß auf die Reichsangelegenheiten noch zugenommen, er hat im Verlaufe auch vorübergehend förmlich als dessen Kanzler fungirt. Die geistlichen Angelegenheiten seiner Diöcese hat er dabei nicht vernachlässigt, die bez. Geschäfte aber als sein Stellvertreter sein Bruder Heinrich geleitet, der ihm mit hierher gefolgt war und zugleich die Propstei des Collegiatstiftes St. Jakob inne hatte. Die weltlichen Interessen seines Hochstiftes hat L. mit Sorgfalt gepflegt, sich die Abrundung des Gebietes desselben angelegen sein lassen, verschiedene Besitzungen, die in den Händen der Grafen von Truhendingen, der Hohenlohe-Brauneck, der Herzöge von Teck sich befanden, als aufgegangene Lehen reclamirt oder durch Kauf zurückerworben. Mit den benachbarten Fürsten, zumal dem Bischof Gerhard von Wirzburg, dem Burggrafen von Nürnberg, den Wettinern in Meißen und Thüringen und den Grafen von Schwarzburg, namentlich aber den beiden ersteren, stand er fast durchweg in dem besten Verhältnisse und hat er durch Verträge und Bündnisse mit ihnen für den Landfrieden und die öffentliche Sicherheit gesorgt. Aehnliche gute Beziehungen unterhielt er mit dem Herzog Albrecht von Oesterreich, woran ihm wegen der zahlreichen Besitzungen seiner Kirche in Kärnthen viel gelegen sein mußte. Auch die übrigen Besitzungen und Rechte seiner Kirche in Baiern, Schwaben und Thüringen hat er nicht außer Augen gelassen. In ein schwieriges Verhältniß sah er sich aber zu der Hauptstadt seines Hochstiftes versetzt und fast die ganze Zeit seines Episcopats hatte er, wenn auch nicht ohne Unterbrechungen, damit zu ringen. Wie in allen bischöflichen Städten, hat es auch in Bamberg zwischen den Fürstbischöfen und der Stadt niemals an Reibungen, Competenzconflikten und Kämpfen gefehlt. Die Stadt ging früh darauf aus, den möglichst hohen Grad der politischen Selbständigkeit zu gewinnen und ihre Gerichtsbarkeit selbst auf den Clerus und die Dienstmannen des Hochstiftes auszudehnen, die Bischöfe und das Capitel setzten diesen Bestrebungen ihrerseits Widerstand entgegen. Dieses unerquickliche Verhältniß wurde zugleich durch ein besonderes Moment verschärft und verwickelter gestaltet: nämlich durch den Umstand, der übrigens nicht ohne Beispiel ist, daß die sogen. „Muntaten", d. h. die Bezirke der Stadt im weiteren Sinne, die sich gegenüber der Gerichtsbarkeit der Altstadt, sowie dem Bischofe, der Immunität erfreuten und unter dem Domcapitel standen, zwar alle Rechte der eigentlichen Stadtbürger prätendirten und doch an deren Lasten keinen Antheil tragen wollten. So standen in echt mittelalterlicher Weise hier im Grunde vier Parteien neben einander, der Bischof, das Capitel, die Altstadt und die „Muntaten", die unter Umständen alle in ein feindliches Verhältniß zu einander treten oder gerathen konnten. Neben der Frage von der Gerichtsbarkeit, aber enge mit ihr zusammenhängend, stand die der Besteuerung oben an und an ihr, wie in den meisten Fällen dieser Art, entwickelte sich der Streit. Darüber, was hierbei die Ansichten und letzten Absichten des neuen Fürstbischofs waren, ist kein Zweifel gestattet: es kam ihm darauf an, auf die Altstadt, wie auf die Muntaten seine landesherrliche Gewalt in gleichem Maße auszudehnen und zugleich die Vorrechte des Domcapitels den letzteren gegenüber seinen eigenen Ansprüchen unterzuordnen. Dem heißen Kampf, der zu derselben Zeit im benachbarten Wirzburg einerseits zwischen Bischof Gerhard und dem Capitel und der Stadt andererseits in noch drastischerer Weise geführt wurde, lagen ähnliche Motive zu Grunde. L., der eine beträchtliche Schuldenlast mit dem Hochstift zugleich übernehmen mußte, ließ sich im J. 1376 von Karl IV. das Privileg ertheilen, ein Umgeld von allem verkauften Wein und Bier in der Stadt, den *Muntaten* und im gesammten Hochstifte zu erheben. Ein Vertrag, den L. mit *dem Capitel* und der Altstadt über die Vertheilung dieser Steuer abschloß, hielt

cht lange nach und führte 1380 zu einem Aufstand von Seite zunächst der Muntaten", an welchem aber auch die „Bürger" sich betheiligten und der mit r Vertreibung des Bischofs aus der Stadt endigte. L. appellirte an König enzel, der in der That strafend einschritt und die Aufständischen zu der Zahung einer ziemlich hohen Geldbuße verurtheilte. Nun trat für mehrere Jahre uhe ein, im J. 1389 kam es jedoch eben der Steuer wegen zwischen dem Bihof und der Stadt zu neuen Zerwürfnissen, die jedoch durch ein Schiedsgericht eigelegt wurden. Weiterhin gestaltete sich diese Frage der Steuerpflicht zu einem treite zwischen der Altstadt und den „Muntaten", und zwar so, daß der Bihof auf die Seite der ersteren, das Capitel auf die der anderen sich stellte. in neu bestelltes Schiedsgericht that seinen Spruch zu Gunsten der „Muntaten" nd es gelang L. nicht, durch eine beruhigende Zusage seinerseits die darüber ufgebrachten Bürger zu beschwichtigen. Die Autorität des Königs flößte diesen enfalls nicht mehr das nöthige Vertrauen ein und so wendeten sie sich mit rer Beschwerde an Papst Bonifaz IX., der den Handel untersuchen ließ und ann eine Entscheidung fällte, die den Wünschen der Stadt nicht minder als en Ansprüchen des Bischofs zu gute kam und den „Muntaten", die von dem omcapitel mit ihrer Forderung auf Freiheit von den Lasten der „Stadt" unterützt worden waren, Unrecht gab. Im wesentlichen erreichte L. hierbei, was er hne Zweifel von Anfang an erstrebt hatte, d. h. daß sowol die Bürger als ie „Muntaten" ihm gleichmäßig unterworfen wurden und zugleich das Domapitel mit seinen weltlichen Prärogativen in die zweite Linie zurücktreten mußte. reilich beruhigte sich gerade dieses am wenigsten bei dem pontificalen Schiedsruche, und nach Lambert's Resignation begann der Streit von neuem, der eitere Verlauf desselben kann aber an diesem Orte der Natur der Sache nach icht verfolgt werden. — Diese Kämpfe Lambert's um seine landesfürstlichen echte oder Ansprüche bilden indeß doch nur einen Theil seiner öffentlichen irksamkeit; von noch größerer Bedeutung ist seine Betheiligung an den Anelegenheiten des Reiches, und über diese muß hier, um ihm gerecht zu werden, enigstens das wesentlichste angeführt werden. So lange Karl IV. am Leben lieb, ging L. mit ihm jetzt wie vordem Hand in Hand und wurde nach wie or gerne zu diplomatischen und verwickelten Geschäften verwendet. So ging im Auftrage des Kaisers im April 1376 nach Oberitalien, um dort die echte des Reiches in Acht zu nehmen. Daß er in dem Verhältnisse Karls zu n Städten auf seiner Seite stand, braucht kaum erst hervorgehoben zu werden. uf dem Zuge gegen Ulm im October 1376 treffen wir ihn an des Kaisers eite, wie bald darauf an der Seite des Burggrafen Friedrich in den Angriffen uf Windsheim. Für die Wahl Wenzels zum römischen Könige hat er ohne weifel gearbeitet und sie mit seinen besten Wünschen begrüßt, wenn sein Name uch dabei nicht ausdrücklich genannt wird. Auf der Reise des Kaisers nach aris, die dieser Ende 1377 unternahm, um sich mit dem französischen Hofe ber die gegenseitigen Interessen und die schwebenden Fragen der Zeit zu verständigen, war ebenfalls L. (als „Kanzler"?) sein Begleiter. Die mehrfachen andfrieden, die Karl zum Theil mit König Wenzel und insbesondere auch für ranken, in das Leben rief, hat er mit berathen und ihre Durchführung unterützt. Der Tod Karls IV. (29. November 1379) und der Uebergang der Krone uf König Wenzel in Verbindung mit der wachsenden, durch das päpstliche Schisma gesteigerten Verwirrung im Reiche und dem hohen Vertrauen, das der König auf ihn setzte, gaben L. nach und nach höhere Bedeutung und seiner Wirksamkeit einen noch weiteren Spielraum. Als König Wenzel im J. 1383 eine Romfahrt plante, sandte er L. in die Lombardei, um ihm den Weg zu ebnen und einen Frieden zwischen dem Herzog Leopold von Oesterreich und Franz von

seinen Papst zu wirken und so dem Schisma ein Ziel zu setzen, w
nicht gelungen ist. In Deutschland hatte inzwischen der Gegensatz zw
Städtebunde und den Fürsten fortgewuchert und wir dürfen L. auf
Fürsten suchen, die, ohne dem prinzipiellen Standpunkt etwas zu
König Wenzels Wunsche entsprechend, den Ausbruch des Kampfes du
Mittel zu verhindern suchten. In diesem Sinne arbeitete er seit 13
verschiedenen Tagsatzungen von Heidelberg, Mergentheim, Neumarkt u
doppelten Eigenschaft als Reichsfürst einerseits und als Rath des
dererseits. Daß L. an dem schon in diesem Jahre auftauchenden Pl
Wenzel des Reiches zu entsetzen, Theil genommen, erscheint uns n
würdig, weiter, als den trägen König anzuspornen oder höchstens einz
ist er in dieser Richtung gewiß überhaupt niemals gegangen. Als
dann wirklich ausbrach, hat L. keineswegs in der ersten Reihe der
Städte gestanden. Mit Nürnberg freilich pflegte er nicht das freund
hältniß, schon weil er mit dem Burggrafen enge verbündet war: abe
ihn nicht ab, für die Erzielung des Egerer Landfriedens (1389) einz
er ja auch zu der Ausführung desselben zugezogen worden ist. Mar
mit Grund behaupten können, daß L. in dieser Zeit unter allen F
dem König am nächsten gestanden sei; das Kanzleramt dagegen hat e
Zeit (im J. 1384) förmlich begleitet. Bei wichtigen Angelegenhei
immer wieder unter den Bevollmächtigten Wenzels auf. Von dem
Fürstentage des Mai 1396, dessen Spitze sich gegen die Unthätigkeit
richtete, hat er sich nicht ausgeschlossen und hat er die Beschlüsse d
dem Burggrafen von Nürnberg demselben zu überbringen gehabt,
aber nach allem mit Sicherheit annehmen dürfen, daß er bei den be
lungen die Rücksicht auf Wenzel nicht außer Acht gelassen hat. B
im März 1398 wieder in der Umgebung des Königs bei dessen
Rheims und der Zusammenkunft mit König Karl VI. von Frankreich,
in erster Linie über die Beilegung des Schisma verhandelt worden ist.
dieser Reise König Wenzels und nach seiner Rückkehr verwickelte si
der Dinge im Reiche wie in Böhmen immer bedenklicher und in

nt es glaubwürdig, daß er im Dome zu Bamberg ſeine letzte Ruhe-
en hat. Da L. bereits im J. 1350 als Abt von Gengenbach auf-
r bei ſeinem Tode von dem 80. Lebensjahre ſchwerlich weit entfernt
. Eine Nürnberger Chronik fügt bei der Erwähnung ſeines Todes
ung hinzu, daß er den Beinamen „Kaldenacht“ geführt habe
roniken, 1. S. 362, womit zu vgl. v. Liliencron, Die hiſtoriſchen
d. D., 1. S. 102, Z. 174—175). Immerhin iſt mit L. ein Mann
laße abgetreten, der unter den deutſchen Fürſten der zweiten Hälfte
ahrh. einen hervorragenden Platz einnimmt und an ſtaatsmänniſcher
und Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches von nur wenigen
wird, wenn die Richtung ſeiner Thätigkeit auch nicht durch auf-
ginalität ſich auszeichnet. Ein Zeichen ſeiner geiſtigen Intereſſen iſt die
ibliothek, die er hinterlaſſen hat und die nach ſeinem Tode durch
precht von der Pfalz übergegangen iſt. Zur Vervollſtändigung des
von L. hier ſkizzirt worden iſt, mag hinzugefügt werden, daß er
n bereits erwähnten Bruder Heinrich, noch mehrere ſeiner Blutsver-
Bamberger Hochſtift untergebracht hat, darunter auch jenen Johann
, der dann als Fürſtbiſchof von Wirzburg freilich einen weniger
achruhm ſich erworben hat (ſ. Allg. d. B., Bd. XIV. S. 445).

pflin, Alsatia ill., 2. Bd. — Lünig, Archiv XVII. — Gerbert, Historia
lvae. — Sinnacher, Beiträge z. Geſch. der biſch. Kirche Säben u. Brixen,
Remling, Geſchichte der Biſchöfe v. Speier, Bd. I. — Städtechroniken,
VII. — Strobel, Geſch. d. Elſ., Bd. II. — Uſſermann, Episcopatus
nsis. — Schuberth, Hiſtor. Verſuch über die geiſtliche und welt-
ats- und Gerichtsverfaſſung des Hochſtiftes Bamberg (Erlangen 1790)
Nachträgen von 1792. — 7. und 22. Bericht des hiſtor. Vereines
berg. — Monumenta Zollerana, Bd. V. — Regesta Bavarica,
–XII. — Bavaria, 3. Bd. — Böhmer-Huber, Die Regeſten des
es unter Kaiſer Karl IV. — Pelzel, Geſchichte Kaiſer Karls IV.
g Wenzels. — Deutſche Reichstagsakten, Bd. I u. II. — Lindner,
des Deutſchen Reiches unter König Wenzel, Bd. I u. II.

v. Wegele.

rt, in älterer Form Landbert, 40 Jahre lang Biſchof von Ma-
. 668—708), wird als ein Mann von hervorragender Frömmigkeit
it geſchildert. Von dem grauſamen Hausmeier Ebroin als Anhänger
ten Königs Childerich II. verjagt, hat er in dem Kloſter Stablo
unden (674—681) und ſich hier der ſtrengſten Mönchszucht unter-
ter Pippin zurückgekehrt, wurde er auf Anſtiften des fränkiſchen
o am 17. September 708 (?) in Lüttich ermordet. Den Anlaß ſoll
ruch gegen das Verhältniß Pippins zur Alpais, Karl Martells
geben haben, Dodo ihr Bruder geweſen ſein. Man hat dieſe Um-
he in den älteren Legenden fehlen, als unbegründete Ausſchmückung
doch hat neuerdings Prof. Kurth, geſtützt, außer den ſchon früher
ſtellen, auf den berichtigten Text Anſelms von Lüttich, es ſehr wahr-
nacht, daß wirklich die alten Biographen aus Furcht den wahren Anlaß
s verſchwiegen haben. Sein Nachfolger Hubert übertrug 721 ſeine
h Lüttich, wo er bald als Schutzheiliger des nun hierhin verpflanzten
ſcheint und große Verehrung genießt.

berg, Kirchengeſch. Deutſchlands, I. 558. G. Kurth, Étude critique
Lambert et son premier biographe, Antwerpen 1876.

Wattenbach.

Lambert von Hersfeld, früher gewöhnlich in Folge einer falschen L
von Aschaffenburg genannt, einer der bedeutendsten Geschichtschreiber des M
alters, war vermuthlich ein Thüringer, doch ist nicht einmal sein Name
gesichert. Er scheint seine Bildung nicht im Kloster gewonnen und als
terter Weltgeistlicher gelebt zu haben, bis er schon in reiferen Jahren
15. März 1058 in Hersfeld Mönch wurde. Im Herbst desselben Jahres
ihn der Erzbischof von Mainz in Aschaffenburg zum Priester. Da ergri
die damals so mächtige Sehnsucht nach dem hl. Lande; er schloß sich
Pilgerfahrt an und kehrte 1059 noch eben früh genug heim, um von
Abte Meginher vor dessen Tod Verzeihung zu erhalten. Weiter erfahren
nur, daß er 1071 vom Abt Ruthard ausgesandt wurde, um die neue str
Zucht kennen zu lernen, welche durch Erzbischof Anno in Siegburg und
feld eingeführt war. Er fand die alte Regel Benedicts vollkommen austr
wenn sie nur wirklich beobachtet werde. Um das Jahr 1074 schrieb
Geschichte des Klosters Hersfeld, voll Bitterkeit über die Schädigung de
durch Heinrichs IV. Kriegsvolk und die schlechte Zucht am Hofe seit
Entfernung. Hiervon sind leider nur Fragmente erhalten. Schon vorh
er, wie er selbst berichtet, ein Epos über die Geschichte seiner Zeit verfaß
dem wir sonst nichts wissen; eine Vermuthung Giesebrechts, daß es das „C
de bello Saxonico" sei, von dem damals noch sehr eifrig kaiserlich ge
L. verfaßt, hat wenig Anklang gefunden. Sein Hauptwerk aber ist seine
in annalistischer Form von Erschaffung der Welt bis 1077. Der Anf
ein ganz dürftiger Auszug der Hersfelder Annalen, von 1040 an find
selbständige Mittheilungen und vorzüglich von 1069 an wird die Dar
ausführlich. Er schildert die Regierung Heinrichs IV. bis zur Wahl des
königs Rudolf in so geläuterter Sprache und mit so vornehm ruhiger
daß er den Eindruck vollkommen sicherer Kenntniß und voller Unparte
macht, um so mehr, da er nicht etwa gleichzeitig mit den Begebenheiten
sondern in zusammenfassendem Rückblick auf einen abgeschlossenen Zei
Deshalb ist er auch lange Zeit für die Auffassung Heinrichs IV. maßgeb
wesen, bis namentlich L. Ranke gewichtige Bedenken dagegen geltend
Seitdem ist er vielfach bis zum Uebermaß getadelt worden; es ist ihm
liche Entstellung schuldgegeben, gewiß mit Unrecht. Aber allerdings th
die Auffassung der sächsischen und thüringischen Gegner Heinrichs und
von ihnen seine Nachrichten; obgleich nicht eigentlich Anhänger der gr
nischen Richtung theilt er doch die kirchliche Auffassung und steht in dem
der beiden Gewalten auf päpstlicher Seite. In die Geheimnisse der Führ
er nicht eingeweiht und die Politik des Hofes ihm fremd und unbekannt.
in Bezug auf andere Thatsachen ist er keineswegs zuverlässig, und wei
als auf Erforschung derselben ist seine Bemühung auf eine seiner kla
Vorbilder nicht unwürdige Form gerichtet gewesen. In dieser Beziehu
er viel geleistet, aber auch sachlich verdanken wir viele Nachrichten ihm
nur ist allerdings bei Benutzung derselben größere Vorsicht nothwendig, al
früher für geboten hielt. Jetzt hat Holder-Egger auch in der Vita L
Werk Lambert's erkannt.

Ed. princ. 1525, 1533 zuerst unter Lamberts Namen. Ausga
Hesse, Mon. Germ. SS. III u. V, vereinigt in der Octavausg. 1843,
Uebersetzt von Buchholz 1819, von Hesse 1855, 1883. Wattenbach, D
lands Geschichtsqu. (4. Ausg.), II. 78—87. Giesebrecht, Kaiserzeit (4.
III. 1030—32. Wattenb

Lambert: Franz L., geb. 1485—87, † 1530. Er war der —
scheinlich uneheliche — Sohn eines päpstlichen „Legations- und Pallast-Se
zu Avignon. Kurz nach seines Vaters Tode trat er, 15 Jahre alt

üßerkloſter ſeiner Vaterſtadt. Da er ſich dort als Kanzelredner hervorthat, e er 1517 zum Wanderprediger beſtimmt, in welcher Eigenſchaft er Italien Frankreich beſuchte. Später erregten jedoch ſeine Predigten bei ſeinen Ordens- ſſen Anſtoß. Deren hergebrachte Weiſe verlaſſend, begann er nämlich die Schrift und namentlich ihre myſtiſchen Bücher in ſeinen Vorträgen auszu- . Zugleich arbeitete er ſich im Kampfe gegen Scrupel und gegen eine fehr ſte Sinnlichkeit, welche er vergebens durch die ſtrengſten Bußübungen zu ken ſuchte, zu Anſchauungen durch, welche ihn das äußerliche Kirchenthum ger ſchätzen und die rein mechaniſche Auffaſſung der Heilswirkung, den Ab- andel u. dgl. mißbilligen ließen, und auch dieſe Anſchauungen gab er der Kanzel kund. Obendrein kannte ſein zelotiſcher Eifer keine Rückſicht und ſogar Standesgenoſſen und kirchliche Würdenträger vor der Oeffentlichkeit Neid über ſeine Erfolge einerſeits, ſein anmaßendes und unverträgliches en anderſeits verſchärften den Zwieſpalt. Es kam dahin, daß L. in den häuſerorden übertreten wollte, doch wußten ihn die Minoriten zu beſchwich- . Bald danach erhielt er einen Auftrag vom Orden nach Rom. Er be- ß, denſelben, wie es die in ſeinem Orden herrſchende Zuchtloſigkeit er- lichte, zu benutzen, um zunächſt die Schweiz und Deutſchland predigend zu hwandern. Zu Genf, Lauſanne, Freiburg i. U. und Bern predigte er längere . Seine theologiſchen Anſichten hatten ſich inzwiſchen — wol nicht ohne Einfluß von Schriften Luther's, welche ihm zugekommen waren — weiter ickelt. Er trat zu Bern in Verkehr mit Berchtold Haller und ließ ſich von m an Zwingli empfehlen. Indeß hatte er ſich doch noch ſo wenig von der ſchen Lehre entfernt, daß er es in Zürich am 17. Juli 1522 unternahm, n Zwingli und zwar über die Heiligenverehrung zu disputiren. Er unter- dabei völlig und wurde ſo einen Schritt weiter geführt. In Baſel ſcheint ann durch Pellican und Andere vollends für die reformatoriſchen Lehren nnen worden zu ſein: er ließ ſich nun Empfehlungen an Luther geben. da an verſchwindet ſeine Spur. Erſt vier Monate ſpäter, im November 2, taucht er unter dem Namen Johann Serranus zu Eiſenach wieder auf. Ordenskleid hatte er inzwiſchen abgelegt. Er bemühte ſich von dort aus, Schutz und die Unterſtützung des Kurfürſten von Sachſen und die Erlaubniß nem Beſuche in Wittenberg zu erhalten. Luther fürchtete jedoch, daß L. Sendling ſeiner Feinde ſei. Um dieſes Mißtrauen zu beſeitigen, hielt L. iſenach Vorträge über das Johannesevangelium und ſtellte, zur Disputation usfordernd, Theſen auf, die er öffentlich erläuterte. Dadurch gelang es ihm, Erlaubniß und die Mittel zur Reiſe nach Wittenberg zu erhalten. Mitte ar 1523 langte er dort an und nahm nun ſeinen wahren Namen wieder Er beabſichtigte in Wittenberg zu bleiben. Vergeblich bemühte er ſich h, durch Vorleſungen über die Bibel und durch Schriftſtellerei ſeinen Unter- zu gewinnen, und eine Unterſtützung, welche ihm der Kurfürſt nach langem rn auf Verwendung Luther's gewährte, reichte nicht aus, weil L. ſich am Juli mit einer Magd, Chriſtine, einer Bäckerstochter aus Herzberg, ver- thete. Deshalb zog er, einer an ihn ergangenen Einladung folgend, im uar 1524 nach Metz und als er ſich dort durch die Geiſtlichkeit gefährdet bte, nach Straßburg, wo er Mitte April ankam. Bald betheiligte er ſich an Vorleſungen über die hl. Schrift, durch welche Bucer und Capito den üßerguardian Thomas Murner bekämpften. Auch ſpäter ſetzte er dieſe igkeit fort. Nebenher predigte er den nach Straßburg kommenden Fran- . Vornehmlich aber beſchäftigte er ſich, wie ſchon zu Wittenberg, damit, e und Bücher zu verfaſſen, welche der Reformation in den Ländern fran- her Zunge *Bahn brechen ſollten*. Seine anmaßenden und ſchroffen Man-

Lambert von Hersfeld, früher gewöhnlich in Folge einer
von Aschaffenburg genannt, einer der bedeutendsten Geschichtschreib
alters, war vermuthlich ein Thüringer, doch ist nicht einmal se
gesichert. Er scheint seine Bildung nicht im Kloster gewonnen
terter Weltgeistlicher gelebt zu haben, bis er schon in reifer
15. März 1058 in Hersfeld Mönch wurde. Im Herbst desselben
ihn der Erzbischof von Mainz in Aschaffenburg zum Priester.
die damals so mächtige Sehnsucht nach dem hl. Lande; er
Pilgerfahrt an und kehrte 1059 noch eben früh genug heim
Abte Meginher vor dessen Tod Verzeihung zu erhalten.
nur, daß er 1071 vom Abt Ruthard ausgesandt wurde,
Zucht kennen zu lernen, welche durch Erzbischof Anno in
feld eingeführt war. Er fand die alte Regel Benedicts voll
wenn sie nur wirklich beobachtet werde. Um das Jah
Geschichte des Klosters Hersfeld, voll Bitterkeit über di
durch Heinrichs IV. Kriegsvolk und die schlechte Zuch
Entfernung. Hiervon sind leider nur Fragmente erhal
er, wie er selbst berichtet, ein Epos über die Geschicht
dem wir sonst nichts wissen; eine Vermuthung Giesebr
de bello Saxonico" sei, von dem damals noch seh
L. verfaßt, hat wenig Anklang gefunden. Sein Han
in annalistischer Form von Erschaffung der Welt
ein ganz dürftiger Auszug der Hersfelder Annal
selbständige Mittheilungen und vorzüglich von
ausführlich. Er schildert die Regierung Heinrich
königs Rudolf in so geläuterter Sprache und
daß er den Eindruck vollkommen sicherer Kenn
macht, um so mehr, da er nicht etwa gleichzeitig
sondern in zusammenfassendem Rückblick auf
Deshalb ist er auch lange Zeit für die Auffas
wesen, bis namentlich L. Ranke gewichtig
Seitdem ist er vielfach bis zum Uebermaß
liche Entstellung schuldgegeben, gewiß mit
die Auffassung der sächsischen und thüring
von ihnen seine Nachrichten; obgleich nic
nischen Richtung theilt er doch die kirchlich
der beiden Gewalten auf päpstlicher Seit
er nicht eingeweiht und die Politik des H
in Bezug auf andere Thatsachen ist er
als auf Erforschung derselben ist sein
Vorbilder nicht unwürdige Form geric
er viel geleistet, aber auch sachlich verdi
nur ist allerdings bei Benutzung derselb
früher für geboten hielt. Jetzt hat Hal
Werk Lambert's erkannt.

Ed. princ. 1525, 1533 zuerst
Hesse, Mon. Germ. SS. III u. V,
Uebersetzt von Buchholz 1819, von
lands Geschichtsqu. (4. Ausg.). II.
III. 1030—32.

Lambert: Franz L., geb.
scheinlich uneheliche — Sohn eines
zu Avignon. Kurz nach seines

als Professor Primarius der
muthlich exegetische Vor-
end nach. Predigten
den Messen ging,
französischen
den Zwecken
Vor-

er
iner
legte.
me, in
n Gallier
flucht, Un-
unwissendsten
Adam Kraft
rger Religions-
über die Abend-
aus Straßburg noch
auffassung naheſtehenden
Zelot blieb, unter den
erhaftigkeit in wachsendem
er daher gegen Bucer den
halten. Schon am 18. April
nkenberg an der Eder der eng-
burg geflohen war. — L. ver-
lemischer Schriften in lateinischer
ausgelegt oder nachgedruckt, einzelne
fehl wurden. Während seines ersten
nach einige kleine Schriften ins Fran-
ein Büchlein auf Befehl des Landgrafen
ge und italienische Schriften oder Ueber-
setzen. Seine erhaltenen Bücher sind in
ohne strengen Zusammenhang geschrieben, aber
ung leidenschaftlich in der Polemik. In seinen
und nicht selten kleinlich und sophistisch. Seine
n auffallend schroff und er liebt es, die Dinge
dogmatische Fragen geht er selten tiefer ein und
besonders in der Abendmahlslehre. Ueberhaupt
he, noch durch Innigkeit des religiösen Gefühles,
. Gegen alle nicht theologische Wissenschaft und
, trägt er heftigen Haß. Sein Charakter war,
ter, wenn auch nicht ohne große Fehler und
für die Reformation ist in neuerer Zeit weit

l von Avignon, 1840; F. W. Hassenkamp, desgl.
bert in Herzogs Encyklopädie für Theologie s. v.;
Lamberto Avenionensi, 1867; F. W. Hassenkamp,
n Zeitalter d. Reformation; F. C. Vilmar, Gesch.
wangel. Kirche in Hessen; W. Ebert, Gesch. der

Stieve.

Lambert: Johann Heinrich L., berühmter Mathematiker, Astron
Physiker und Philosoph, geb. am 26. August 1728 in Mülhausen im O
Elsaß; † als Mitglied der Berliner Akademie und „Oberbaurath" am 25. S
1777. Seine Vaterstadt war 1728 schweizerisch; sein Großvater war aus
Pfalz eingewandert. Das Französische lernte er auf der Schule und im spä
Leben; als er es für die Mémoires der Akademie schreiben mußte, enthielt es
so viele, für einen des Deutschen Unkundigen sogar zum Theil unverständ
„tournures étrangères", daß ein späterer Herausgeber eines dieser Aufsätze
la resistance des fluides, Paris 1846, p. VI) sich zur sprachlichen Nach
veranlaßt sah. Freilich ist auch sein Deutsch voll rauher Idiotismen. —
Vater war Schneider (Protestant), die Familie zahlreich, das Leben im
dürftig. Schon mit 12 Jahren mußte der Knabe die Stadtschule verlassen,
seinem Vater im Handwerk zu helfen. Seine schöne Handschrift und
didaktische Unermüdlichkeit brachten ihn weiter. Er wird Hilfsschreiber au
Stadtkanzlei; 15 Jahre alt kommt er ins Büreau eines Eisenwerkes zu
(Seppois) bei Mömpelgard, 17 Jahre alt als Schreiber zu Prof. Joh.
Iselin nach Basel; von hier als Hauslehrer zum Reichsgrafen Peter von
zu Chur. Er hatte einen Enkel desselben (Anton), dessen Vetter (Baptista
beide geb. 1737 — und einen weiteren etwas jüngeren Verwandten (Joh.
v. Salis-Seewis, Vater des Dichters) zu unterrichten. Der Aufenthalt de
hier vom 17. Juli 1748 bis zum 1. Octbr. 1750 und war neben dem
dem rührigsten Lernen gewidmet. Zugleich wurden einige seiner wichtigsten spä
Publicationen vorbereitet. Vom Studiren zum Produciren war für diesen
samen und fruchtbaren Geist nur ein Schritt.

Der Ausgangspunkt seiner wissenschaftlichen Neigungen war die Geom
Mag. Pfaff auf der Mülhausener Schule hatte den Keim gelegt. L. bevor
sie Zeit seines Lebens vor der Analysis. Seine nächtlichen Studien führten
früh dem gestirnten Himmel und der Astronomie zu. Schon als Schreiber zu
versuchte er den Lauf des 1744 erschienenen Kometen zu berechnen. Um
beizukommen, untersuchte er die Eigenschaften der Parabel und fand auf
metrischem Wege das berühmte Theorem, das noch heute seinen Namen trägt
in einer parabolischen Bahn die Zeit, in der ein Bogen durchlaufen wird,
von der Sehne desselben und von der Summe der radii vectores nach
Endpunkten abhängig ist. (Vgl. Insigniores orbitae cometarum propri
1761.) Lagrange, der das Theorem mit Hülfe der Analysis herzuleiten
suchte, gestand, daß die geometrische Betrachtung hier den Vorzug verdiene.
der Physik interessirten ihn vorzüglich die Erscheinungen der Wärme, des
und der Farben. Auch beschäftigten ihn in Chur Jahre lang barometrische
grometrische und manometrische Bestimmungen. Die Noth gewöhnte ihn
seinen naturwissenschaftlichen Forschungen mit den dürftigsten äußeren M
auszukommen. Noch 1769 legte er der Akademie eine Kometenberechnung
angestellt à la simple vue et en ne se servant que des cartes célestes et
montre (Mém., Ann. 1770, p. 45). Die nöthigen Instrumente verferti
sich größtentheils selbst. Einige Glasplatten, kleine Spiegelchen, 2 ob
Linsengläser und ein Glasprisma machten fast den ganzen Apparat aus, au
er seine Photometrie (erschien 1761) gründete. Die Unvollkommenheit
Instrumente suchte er durch methodische Kunstgriffe unschädlich zu machen
ihre Fehler durch mathematische Speculationen zu eliminiren. In der Vo
zu den cosmologischen Briefen (1761) bemerkt er (S. VI), daß er seit
Jahren sich damit beschäftigt habe, sowohl von seinen eigenen als anderer
Erfindungen nicht leicht eine vorbei zu lassen, da er nicht gesucht hätte, die Kunst
und Regeln, so dabei vorkommen, zu abstrahiren und sich eine Sammlung

machen. In diesem seinem logischen (und methodologischen) Interesse las Wolff's Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes d Locke's Versuch über den Verstand. Die geringfügigsten Anlässe regten ihn wissenschaftlichen Einfällen, Reflexionen und Erfindungen an. Daß in den mologischen Briefen ausgestaltete Aperçü, daß das Fixsterngebäude nicht ärisch, sondern flach und sehr stark abgeplattet sei und daß die Milchstraße Fixsternsystemen bestehe (Br. XII), kam ihm 1749 bei einem Blick durch das nster auf den Himmel. Eine algebraische Aufgabe, in der einer seiner Schüler en nicht sofort durchsichtigen Fehler gemacht hatte, ward ihm Veranlassung, eine aschine zur Erleichterung der perspektivischen Zeichnung zu erfinden (vgl. seine hriften über die freie Perspective 1759, und über den Proportionscirkel 68). In Chur veröffentlichte er seine erste schriftstellerische Leistung, indem 1755 als Mitglied der phys.-math. Gesellschaft zu Basel in deren Verhandgen (Acta Helvetica II, 172 ff.) sein Tentamen de vi caloris (als Vorufer seiner Pyrometrie) drucken ließ.

Das Glück wollte, daß er noch einige Jahre der ruhigen Erwerbung von nntnissen und Vorbereitung von Publicationen widmen konnte. October 56 begleitete er seine Zöglinge Anton und Baptista zum juridischen Studium ch Göttingen. Ob die Beschreibung des „Purpurregens" (Gött. Anzeigen 56, S. 44), die Kant in seinem Aufsatze über das Erdbeben von 1755 bezt, von L. herrührt? Auf Titeln späterer Schriften ist er als reg. soc. sc. tting. commercio literario adjunctus bezeichnet. Als Hannover nach der hlacht von Hastenbeck in die Hände der Franzosen gefallen war, begab sich mit den jungen Salis nach Utrecht. In Leyden sah er den Newtonianer schenbroek. Er selbst stand in der Kosmologie auch auf Newton's Seite; Gesetze des Lichts suchte er indessen unabhängig von Theorien überhaupt zu ten. Im Haag ließ er seine Monographie: „Les propriétés remarquables de route de la lumière par les airs etc." (116 p.) erscheinen. Die Brechungsft der Luft wird u. A. dazu benutzt, die beobachteten mit den Barometerhen der Berge in Einklang zu bringen. Die in der Einleitung (p. 4 f.) gedene Ankündigung der Photometrie war das praktische Hauptmotiv der röffentlichung. Il m'emporte, schreibt er an Albr. v. Haller, de faire voir tendue des sujets que j'y traiterai. In demselben Jahre erschienen drei einische Aufsätze in den Acta Helv. zur Statik, math. Analysis und Meteoroie gehörig. Von Utrecht ging's nach Paris, Marseille, Nizza, Turin, Maid, zurück nach Chur, wo man 1758 mit „Honig der Weisheit beladen" angte. Aller Verkehr mit der Welt hatte nicht vermocht, dem Gelehrten gewisse kische und abschreckende Sonderbarkeiten abzustreifen. Als er Mai 1759 auf Reise in seine Heimath (Joh. Geßner's wegen) in Zürich sich aufhielt, en ihm die Buben auf der Straße nach.

Schon von Paris aus hatte er den Versuch gemacht, durch Haller eine ofessur in Göttingen zu erhalten, was nicht gelang. Er mußte sehen, wie er derweit das höchste Bedürfniß seines Lebens, Muße für wissenschaftliche Forngen zu haben, befriedigen mochte. Von Mülhausen begab er sich nach Augsburg, er mit dem gelehrten Mechaniker Brander in freundschaftliche Verbindung trat d 3 seiner Cardinalwerke (die „Photometria", die „Insigniores orbitae comum proprietates" und die „Cosmologischen Briefe") drucken ließ. Schon vor war er in die am 28. März 1759 gegründete baierische Akademie (mit 0 Gulden Gehalt) aufgenommen worden; der 1. Band der Abhandlungen der demie (1763) enthält 2 Beiträge von ihm. Das Verhältniß löste sich bald der, da er nicht der Vorschrift gemäß in dem katholischen München seßhaft den wollte. Den *Winter 1761/62* brachte er in Zürich zu; vom Sommer

1762 bis Herbst 1763 war er wieder in Chur. Eine Ueberschwemmu
Douane in Wallenstadt verdarb ihm (Juni 1762) seine Manuscripte und
wie es „drei bis vier Jahrhunderte" nicht vermocht hätten. Er benu
Mißgeschick zu interessanten Reflexionen über Tinte und Papier (die in den
der Berl. Akad., Ann. 1770, S. 58 ff. zu lesen sind). Ende des Jahres
und Anfang 1764 finden wir ihn in Leipzig, wo er sein „Neues Org
2 Bde., eine Verbindung von formaler Logik (mit Einschluß und be
Betonung der Wahrscheinlichkeitslehre [4. Theil, 5. Hauptstück; S
S. 318 ff.]), Methodologie, Sprachkritik und Erkenntnißtheorie drucken li
beabsichtigte praktikable Regeln für Meditation und Erfindung an die
traditioneller Scholastik zu setzen. Ueberzeugt, daß die Vervollkommnung der
physik von der Logik abhänge, suchte er den Weg zu einer Locke's und Euklid
thoden verbindenden, Wolf überholenden Ontologie zu ebnen. Sehr in
für seine Denkart ist das 9. Hauptstück des 1. Theiles, wo er der „histo
Erkenntniß die „wissenschaftliche" überordnet: letztere gründe sich „auf
hänglichkeit einer Erkenntniß von der andern; man reicht dadurch über d
sichtskreis der Sinne hinaus; auf diese Art blieb Newton in seinem
und bestimmte aus einigen ihm bekannten Wahrheiten die Figur der Er
mechanischen Gesetze der himmlischen Bewegungen ꝛc." In der Absic
Petersburg zu gehen, um dort eine seinem wissenschaftlichen Bedürfn
sprechende Stellung zu suchen, kam er Februar 1764 nach Berlin.
Akademie dominirte die schweizer Schule (Euler, Joh. Bernoulli, Prém
Sulzer u. A.): in der Physik Newtonianer, in der Philosophie antik
Eklektiker. Sie wünschten den hochgelehrten Landsmann und Gesinnungs
bei sich zu behalten, was trotz des üblen Eindrucks, den seine Persönlich
den König machte, den unablässigen Bemühungen Sulzer's endlich auch
Er wurde Mitglied der physikalischen Classe mit 500 Thlrn., später auch Mitg
ökonomischen Commission der Akademie und „Oberbaurath" mit 1100 Th
halt. Bei seiner Einführung (24. Januar 1765) hielt er einen für seine
richtung höchst bezeichnenden Discours: Sur la liaison des connaissanc
sont l'objet de chacune des quatre classes de l'académie (Mém. Ann.
Er war der einzige Akademiker der von dem Rechte, Arbeiten in jeder C
lesen, ausgedehnten Gebrauch machte. Nur in der Classe des belles
finden sich keine Abhandlungen von ihm. Für die Spiele des Witzes
weder Neigung noch Achtung noch Talent.

Im Ganzen hat er in den $12\frac{1}{2}$ Jahren bis zu seinem Tode 52
lungen für die Memoiren gearbeitet. Bedenkt man, daß er daneben et
so viele für die von ihm angeregten seit 1774 (auf 1776 ff.) ersch
Ephemeriden Elert Bode's, 12 für das von J. Bernoulli und C. F. Hin
herausgegebene Magazin und das von Hindenburg allein herausgegeben
der reinen und angewandten Mathematik, ferner Aufsätze für die Ac
und die Nova Acta erud. Lips., außerdem Nachrichten und Recensione
den Zeichen E. G. [Bd. VII—XII], Sh. A. [XIII—XVIII], Sw. D. [
XXXVI]) für die Allg. Bibl. verfaßte, so begreift man kaum, wie ihm
größere Werke Zeit blieb, zumal da er einen regen und ausgedehnte
wechsel (mit Brander, Dan. Bernoulli, Holland u. A.) unterhielt. U
machte er als Akademiker noch 10 zum Theil aus mehr als einem B
stehende selbständige Werke druckfertig. Die Vorbereitung derselben re
Theil in die Churer Zeit zurück. Die bemerkenswerthesten sind außer d
erwähnten über den Proportionszirkel folgende: 1) „Beiträge zum Gebra
Mathematik und deren Anwendung" (3 Bde., 1765, 1770, 1772
1900 S. 8°), eins der sprechendsten Zeugnisse seines Strebens, ein

athematik praktisch zu machen und dann soviel Erkenntniß als möglich auf nthetischem, demonstrativem Wege zu gewinnen (vgl. vorzüglich II, 363 ff.: edanken über die Grundlehren des Gleichgewichts und der Bewegung). Doch ar er, wie Leibnitz, der Ansicht, daß „das was im eigentlichsten Verstande a ori seyn soll, nur Möglichkeiten enthalten kann" (a. a. O. Vorrede, a 4). „Anlage zur Architektonik oder Theorie des Einfachen und Ersten in der ilos. und mathem. Erkenntniß" (2 Bde., 1771, c. 950 S. 8°): in seinen ersten Theilen die Grundlage der im Organon vorbereiteten Ontologie; der Theil ist eine Philosophie der Mathematik. 3) „Beschreibung einer mit dem alauschen Wachse ausgemalten Farbenpyramide, wo die Mischung jeder Farben s Weiß und drey Grundfarben angeordnet, dargelegt und derselben Berechnung nd vielfacher Gebrauch gewiesen wird" (4°, 1772), eine Fortbildung der rbeiten Lionardo da Vinci's und Tobias Mayer's. L. benutzte als Grundrben: Carmin, Berliner Blau und Gummigutti, dem Hofmaler Calau verankte er ein Wachs, das mit den Farben zugleich im Wasser aufgelöst dieselben ch nach der Austrocknung frisch erhielt. 4) die „Sammlung astronomischer afeln" (1776, 3 voll. 8°, nach Lalande (Bibliogr. astronomique) la plus tendue et la plus complète qu'on ait publiée jusqu'ici. Im letzten Lebensjahre gte er die Pyrometrie druckfertig. Er hatte seit 1756 wenig daran gearbeitet. etzt schloß sich seine letzte Schrift an seine erste an. Nach dem von ihm hinterassenen monatlichen Register begann er die Ausarbeitung am 4. März 1777 nd beendigte sie am 16. Mai. Die Veröffentlichung erlebte er nicht mehr; sie rschien mit einer Vorrede des Mathematikers Karsten und einer Abhandlung es Wolfianers Eberhard über Lambert's Verdienste um die theoretische Philoophie (1779, 4°).

Die anhaltenden Geistesarbeiten untergruben seine von Haus aus nicht arke Gesundheit. Mißachtung der Krankheitsanfänge und schrullenhafte Selbstherapie verfrühten sein Ende noch mehr. Er hoffte bis zuletzt. Nach seiner echnung hatte er 8000 kleine Abscesse in den Lungen auszuhusten, um demächst noch 15 Jahre zu leben. Mehr todt als lebend wohnte er noch am 8. September einer Sitzung der Akademie bei. Am 25. Septbr. unterhielt er ch über physische Gegenstände, aß wie gewöhnlich und mit Lust etwas Leichtes r Nacht und starb bald darauf. Sein Nachlaß kam an Joh. Bernoulli, der raus u. A. seinen deutschen gelehrten Briefwechsel (5 Bde., 1781 ff.) veröffentchte. L. war gleichgültig gegen Alles, was das Leben sinnlich schön, reizend nd behaglich macht. Sein Kopf arbeitete unbehelligt durch feinere Kulturbürfnisse oder gar Leidenschaften wie eine schwer zum Stehen zu bringende laschine. Das romantische Schwärmen für das unbewußte Weben des Geistes g weit von ihm entfernt. Seine Gefühlsweise war dabei kindlich, harmlos nd naturwüchsig. Fromm gewöhnt, fiel er in Berlin anfänglich durch fleißiges irchengehen und eigenthümlich andächtige Haltung beim Gottesdienste auf. llmählich accommodirte er sich.

Er stand in der Mathematik, wie er selbst einräumte, nicht auf der Höhe n Euler und Lagrange; in der Astronomie war er kein Herschel, in der Physik n Newton; in der Philosophie gebrach es ihm an Leibnizens Fülle und Beweglichkeit und an Kant's bohrendem Tiefsinn. Aber daß er alle vier Disciplinen mit undlegenden und fortbildungsfähigen Arbeiten befruchtete, macht ihn doch den ößten ähnlich. Er hat vor Kant und Leibniz sogar den Vorzug, daß man niger als bei diesen nöthig hat, Gewebe wieder aufzutrennen. Er hatte wissenschaftlicher Seits vielleicht nur den einen Fehler, die Grenze nicht immer zu rken, wo das Bedeutende und Fruchtbare in das Unbedeutende, wol gar tile übergeht.

Seit dem Aufkommen der Kantphilologie ist es Manier geworden, L. als Vorläufer Kant's aufs Korn zu nehmen. Aber der Berliner Akademiker ist von Kant's transcendentalphilosophischen Unternehmungen himmelweit entfernt. Er stand auf dem Boden der Newton-Locke'schen Voraussetzung einer an sich realen materiellen Raumzeitwelt, die er aus den Phänomenen etwa wie der Astronom die wirklichen Bewegungen der Himmelskörper herauszudeuten suchte. Die von ihm geplante Reform der Metaphysik, welche ihn mit Kant in Correspondenz brachte (vgl. Kant's W., Rosenkr. I, 345 ff.), war nichts als ein Versuch die Euklidische Methode für die Ontologie fruchtbar zu machen, ohne in dieser nach den folgenden Theilen der Metaphysik „hinzuschielen" (a. a. O. S. 367). Die Kantische Lehre von der Idealität der Zeit vermochte er sich nicht zurecht zulegen. Von dem berühmten „Resultat der transcendentalen Analytik" (K. W. II, 204 f.), das den Grundgedanken der Architektonik rundweg verurtheilt, würde er nicht haben erbaut sein können. Den „sinnreichen" Satz, „daß beständiger Schein für uns Wahrheit ist", behandelt Kant auf das geringschätzigste (Proll. a. a. O. III, 156) ꝛc. In der Kosmologie finden sich allerdings merkwürdige Coincidenzen; doch gab L. keine Kosmogonie wie Kant. Scheint ihm auch die Bewegung aller Planeten, sowie ihrer Trabanten in Einer Fläche und Richtung noch einen andern Grund zu fordern als den der (pythagoräisch-keplerschen) Harmonie, so kommt er doch, teleologisch befangen, auf die genialen Gedanken eines Kant und Laplace nicht. In der Logik und Erkenntnißlehre ist er mehr Anhänger Locke's als Wolf's. Doch zeigen vor allen seine Bemühungen um eine wissenschaftliche Zeichensprache, um den „logischen Calcül" (vgl. Neues Organon, 3. Theil: Semiotik und die Aufsätze in den Acta erud. 1765, 1767, 1768) und um eine „Agathometrie" (N. Org., Alethiologie § 107 ff., Archit. I, 81) sehr deutlich den Einfluß Leibnizens. Aehnlich wie dieser lebte er des Wunsches und der Hoffnung, daß es durch richtige Methoden gelingen möchte, Weltweise, Gottesgelehrte, Moralisten und Staatslehrer so einig in ihren Bemühungen zu machen, wie die Mathematiker und Astronomen, um „eine allgemeine Gedenkensart und Glauben in der Welt einführen zu können" (Vorrede zu Beschreibung einer neuen ekliptischen Tafel, 1765).

Auf Anregung des Pfarrers Gräf zu Mülhausen bildete sich, als das Centenarium seiner Geburt herannahte, ein Comité, um dem verdienten Forscher in seiner Vaterstadt ein Denkmal zu errichten. 278 Subscribenten brachten 2942 Frcs. auf. Die Beschreibung des Monuments und der Säcularfeier (27. August 1828) von Franz Chr. Joseph, ev. Pfarrer zu Mülhausen und Secretär des Lambert'schen Vereins, erschien bei Joh. Riß & Co., 8°; voran steht ein lithogr. Porträt Lambert's, darunter ein Autograph desselben. Aus Anlaß derselben Feier gab der Basler Mathematiker Dan. Huber 1829 eine Sammlung von 3 Abhandlungen heraus: 1) sein Leben von M. Graf; 2) Sim. Erhard (aus Heidelberg): Lambert's Verdienste um die theoretische Philosophie; 3) Versuch über die Verdienste Lambert's in den mathem. und phys. Wissenschaften von Huber selbst. Hinter der Graf'schen Biographie folgt ein (von Ungenauigkeiten und Druckfehlern nicht ganz freies) Verzeichniß der Schriften Lambert's; einige Berichtigungen und Zusätze giebt D. Huber hinter seinem Aufsatze. Die math.-astron.-physik. Arbeiten sind am vollständigsten in Poggendorff's biograph.-litterar. Hdwb. aufgezählt. Der bei Gelegenheit der Säcularfeier geäußerte Gedanke, Lambert's Schriften nach chronologischer Ordnung wiederabzudrucken, ist bis jetzt ein frommer Wunsch geblieben.

R. Wolf, Biographien zur Kulturgesch. der Schweiz, Dritter Cyclus 1860, S. 317—356; Joh. Lepsius, J. H. Lambert, Eine Darstellung seiner kosmologischen und philos. Leistungen, München 1881. E. Laas.

Lambesc: Prinz Karl Eugen L., — von 1796 an urkundlich genannt
y Karl Eugen von Lothringen, Fürst von Lambesc, Graf zu Brionne,
am 25. Septbr. 1751 zu Versailles, † am 21. Novbr. 1825 zu Wien,
mte aus der durch Claude de Guise begründeten Nebenlinie der Lothringer
war der letzte Sprosse der von René de Guise, dem 7. Sohne Claude's ab-
teten Seitenlinie der Marquis, späteren Ducs d'Elboeuf. Nachdem dessen
gradiger jugendlicher Uebermuth unter der strengen Zucht des Collegiums zu
sis gemässigt worden war, fand L. am Hofe Ludwigs XVI. als Prinz von
lüt und Verwandter eine angesehene Stellung und wurde 1789 (nach
ane, Hist. de la caval franç. 1785) Commandant des Cavallerieregiments
al Allemand. In letzterer Verwendung verdrängte er an der Spitze seines
imentes das sich, gelegentlich der Enthebung des Ministers Necker, auf der
e de Louis XV (jetzt Place de la Concorde) um revolutionäre Redner zu-
nenrottende Volk, wobei er auf einen nicht schnell genug zurückweichenden
n Mann persönlich eingehauen haben soll. Dem Untersuchungscomité der
onalversammlung war hiermit hinreichender Anlaß gegeben, den Prinzen
Haupturheber des Einschreitens gegen das Volk in Anklagezustand zu setzen;
Gerichtshof zu Châtelet sprach denselben jedoch später von jeder Schuld frei.
rdessen hatte der Prinz mit seinem Regimente nach mehrfachem Garnisons-
sel die Bestimmung nach Stenay erhalten, wahrscheinlich um bei der ge-
ten Flucht des Königs mit seinem königstreuen Regiment zur Hand zu sein.
jedoch dieses Vorhaben mißglückte, löste sich das meist aus den deutschen
binzen Frankreichs recrutirte Regiment kurz darauf durch massenhafte De-
onen auf; der Prinz selbst wurde schon 1791 als Generalmajor in
reichische Dienste übernommen, woselbst sich ihm bald die Gelegenheit
, seinen persönlichen Muth und seine kriegerischen Anlagen zu bethätigen.
Tournay (22. Mai 1794) attakirte er an der Spitze von 4 Schwadronen
Feind mit solcher Bravour, daß gegen 300 Mann zusammengehauen und
anonen erobert wurden. Bei dem Angriffe auf Charleroi (26. Juni 1794)
L. einem Theile der vom Feinde bedrohten Infanterie zu Hülfe, warf ihn
beträchtlichem Verluste und rettete durch diese kühne That die Infanterie
sämmtliche Geschütze. 1794 war L. zum Inhaber des 7. Küraſſier-,
en 7. Dragoner-Regiments ernannt worden, 1796 Feldmarschall-Lieutenant
mit dem Commandeurkreuze des Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet. Er
bis 1799 bei der Armee in Deutschland, wurde dann commandirender
eral in Ostgalizien und 1806 General der Cavallerie und Capitän der
eren-Leibgarde.

Wurzbach, Biogr. Lex. des Kaiserth. Oesterr. 14. Bd., Wien 1865.
irtenfeld, Der Milit. Maria-Theresien-Orden, Wien 1857. Militär-Schema-
smus 1791—1825. Biographie universelle, ancienne et moderne, 70. Bd.,
aris 1842. Biographie nouvelle des contemporaines etc, 10. Bd., Paris
823. Susane, Hist. de la cavalerie franç., 2. Bd., Paris 1874. For-
ron, Les ducs de Guise, Paris 1877. Schz.

Lamboy: Wilhelm Graf L., kaiserl. Feldmarschall. — Man kennt
r Ort noch Jahr der Geburt des Stifters der gräflichen Familie L.; nur
iel ist sichergestellt, daß er, einem „nicht eben berühmten" ritterlichen Ge-
chte des Hochstiftes Lüttich entsprossen, wo demselben die Herrschaft Desseneer-
tershove (zwischen Hasselt und Bilsen) gehörig gewesen, eben in den spani-
Niederlanden geboren und erzogen worden, an derselben „hohen Schule
Kriegswissenschaften", aus welcher die große Ueberzahl der bedeutenderen
herren seiner Zeit, wie die Oranier, die Alba, Parma, Spinola, Basta,
oy, Tilly ꝛc. hervorgegangen. Buquoy selbst soll es gewesen sein, der L.

mit nach Deutschland, nach Böhmen, brachte. Von seinen ersten Krieg
ist keinerlei Kunde auf uns gekommen. Bald nach Buquoy's Tode (
1621) wurde er kaiserlicher Oberst, ohne daß jedoch das Buch der Ge
noch ein weiteres Jahrzehnt hindurch auch nur seines Namens gedächte.
die Schlacht bei Lützen am 16. Novbr. 1632 stellte, wie so manchen
auch den bisher fast unbekannten Namen L. in den Vordergrund. Sie
für ihn der Anfangspunkt einer von nun an relativ raschen, glänzenden
bahn. Im Gegensatz zu den Regimentern Bönninghausen, Sparr und
deren feige Flucht zu Beginn der Schlacht das Kriegsglück Wallenstein's
harte Probe stellte, bethätigte L. mit seinen Reitern an jenem heißen Tage eine
ordentliche, rühmenswerthe Tapferkeit. Sowol er selbst als auch sein Oberstlie
Tavigni — von Wallenstein's erstem Schlachtbericht an den Kaiser tod
— geriethen nach verzweifeltem Widerstande schwer verwundet in sch
Gefangenschaft. Ihm lohnte nach seiner Freilassung ein sehr schmeich
kaiserliches Dankschreiben, Tavigni ein solches seines Oberfeldherrn. Gle
erhob Wallenstein den Oberstwachtmeister, einen Rittmeister und Cornet
acht gemeine Reiter des Regiments L. in Anerkennung ihrer vortreffliche
tung vor dem Feinde sämmtlich in den Adelsstand und verlieh er Jedem d
außer einem ansehnlichen Geldgeschenke eine goldene Gnadenkette im G
von 200 Ducaten. L. selbst erhielt außer dem kaiserlichen Handschreibe
ihm eine bestimmte „Gnadenrecompens" in Aussicht stellte, von seinem
lissimus das Gut Oels in Böhmen, mit der von Zdenko von Waldste
vorher erbauten Veste Neuschloß bei Arnau, als Lehen des Herzogthums
land.

Im folgenden Jahre dem Holk'schen Corps zugetheilt, unternahm
diesem einen Plünderungszug nach Meißen und Sachsen und wohnte
oberung von Leipzig bei; der plötzliche Tod des Führers unterstellte
mittelbar den Befehlen Gallas'. Auf dessen Weisung brach er noch im
1633 wieder in Meißen und Thüringen ein, überfiel die aus Neustadt a
entweichende schwedische Besatzung und schlug dieselbe, um sich hiera
Weimar und Erfurt, dann aber gegen Naumburg zu wenden und zu
Novembers nach Böhmen zurückzukehren, wo er am 4. dieses Mona
Melchior Hatzfeld bei Graupen gegen den daselbst mit ziemlicher Heer
eingedrungenen Marschall Arnim ein glänzendes Reitergefecht bestand
welches dieser gezwungen wurde, eine mit Bernhard von Weimar ver
combinirte Diversion nach Böhmen gänzlich aufzugeben.

Wir finden L. im Januar 1634 zu Pilsen wieder, wo er mit den
Wallenstein'schen Obersten den bekannten Revers unterzeichnete, durch
sich dieselben „anstatt eines körperlichen Eides" verpflichteten, „bis zum
Blutstropfen" bei ihrem Generalissimus auszuharren, um so durch dessen Ve
im Obercommando die Befriedigung der eigenen Ansprüche an die kaiserlic
desto sicherer durchzusetzen. Wenige Wochen nachher wurde L. von Wa
zum Generalwachtmeister ernannt. Als solcher trat er noch im Kriegsr
19. Febr. dem Votum des intimsten und entschiedensten Anhängers des
Herzogs, seines Schwagers Adam Trczka, mit dem Gelöbniß bei, „mit
Seinigen dabei zu leben und zu sterben". So setzte er auch seinen
unter den zweiten sogenannten Pilsener Schluß. Kaum vier Tage spät
er mit seinem Regiment in Prag und publicirte dort mit General S
kaiserliche Manifest, das den Friedländer mit seinen Getreuen in Acht un
that. Die Belohnung für solche „Treue und Gesinnungstüchtigkeit" bli
aus. Nach dringender Empfehlung seiner Person durch Gallas und Pie
als „eines der zumeist verdienten" um die Katastrophe Wallenstein's

Das Patent vom 16. März 1634 Lamboy's Ernennung zum Generalwachtmeister durch den Kaiser. Der Begnadete verstand es aber, die Gelegenheit zu nützen. Am selben Tage, der ihm seine Generalsbestallung brachte, nahm er sich die Freiheit, den Monarchen zu erinnern, daß ihm die vorlängst handschriftlich versprochene kaiserliche „Recompens" noch immer nicht zu Theil geworden; ein Diplom Kaiser Ferdinands II. vom 20. Mai verlieh L. als „Herrn v. Dessenee, Wintershove, Neuschloß, Oels und Mean" die Würde eines kaiserlichen Kämmerers und ihm und seinem Bruder Georg, der zur Zeit als Rittmeister in kaiserlichen Diensten stand, den Reichsfreiherrnstand. Demselben folgte später die Schenkung der confiscirten Wallenstein'schen Herrschaft Arnau (mit kaiserl. Resolution vom 5. Novbr. 1635).

Von Leitmeritz aus zu Anfang Mai's 1634 gegen Görlitz detachirt, erstieg L. im Sturm die Mauern dieser Stadt, hieb deren Besatzung von 200 Mann nieder und schlug ein sächsisches Regiment, das zum Succurs zu spät heranzog. Am 15. Mai stieß er in Trautenau wieder zu dem Feldmarschall Rudolf Colloredo, dessen Bruder Hieronymus jedoch Tags vorher bei Liegnitz eine schwere Niederlage erlitten hatte, so daß der Vormarsch der siegreichen Schweden und Sachsen gegen Böhmen nicht aufgehalten werden konnte. Sie nahmen Leitmeritz ein (18. Juli), erzwangen trotz der Vereinigung R. Colloredo's und Lamboy's mit dem Feldmarschall Marrades den Elbübergang bei Melnik und rückten bis vor Prag (23. Juli). Die Uneinigkeit der feindlichen Feldherren Banér und Arnim verhütete den Fall der Landeshauptstadt. — Ende des Jahres befand sich L. wieder bei der kaiserlichen Hauptarmee „im Reiche", wo ihm der Sieg von Nördlingen eine Reihe namhafter Vortheile ermöglichte. Noch im genannten Jahre zwang L. die Stadt Culmbach zur Uebergabe, ohne jedoch die feste Plassenburg nehmen zu können; die Besatzung nöthigte ihn jedoch bald, auch die Stadt zu verlassen. Er legte sich vor Coburg, die „ernestinische Trutzburg", in die er nach mehrmonatlicher Belagerung am 28. März 1635 einzog. Das Facit aller dieser und noch vieler anderer, großer und geringer Erfolge der kaiserlichen Waffen bestätigte aber trotzdem nur die traurige Wahrheit der Prophezeiung, die der nun ermordete Friedländer mit den bedeutsamen Worten ausgesprochen hatte, „auch mit zehn Victorien sei doch nichts gewonnen" sondern nur das Eine erreicht, „daß Frankreich und andere aemuli sich auch darein mischten". Bereits stand Frankreich neben Schweden auf dem Kriegsschauplatze. Gallas, der schon Mainz belagerte, mußte sich vor der Uebermacht der Gegner zurückziehen. Immerhin verlief das J. 1635 noch günstig für die habsburgischen Heerführer. Am 20. August nahm L. Sachsenhausen, die Vorstadt Frankfurts a. M., durch Accord ein. Mit Hatzfeld und Carretto vereinigt, erlitt er aber bald nachher (14. Septbr.) gegen Bernhard von Weimar eine blutige Schlappe und entging nur mit Mühe der Gefangenschaft. Die höchst kritische allgemeine Lage der Dinge zwang indeß die verbündeten Gegner zum Rückzug über den Rhein.

Noch gegenwärtig feiert die Bürgerschaft von Hanau im Lamboywalde in der Nähe dieser Stadt ein Volksfest, das jetzt sogenannte „Lamboifest" — nicht zum besonderen Ruhme unseres Helden. In nahezu halbjähriger Belagerung (Januar bis Juni 1636) war L. nicht im Stande, den kühnen Vertheidiger der nicht allzufesten Kinzigstadt, Generalmajor Ramsay, zum Accord zu bewegen. Bei einem der vielen Ausfälle hart verwundet, mußte er mit dem Schaden auch den wohlfeilen Spott hinnehmen, da ihn Ramsay um „einige neue Zeitung" bat, „insonderheit, ob es wahr, daß Hanau belagert; man wolle dergleichen bei ihm sagen". Daß Hanau nicht fiel, war übrigens zu allernächst die Schuld Gallas', *der es trotz* wiederholten Drängens von Seite Lamboy's *unterließ, den Belagerer rechtzeitig* zu verstärken. Schon war die völlig um-

zingelte und ausgehungerte Stadt aufs Aeußerste gebracht, als L., kaum
Mann stark, vor der Mehrzahl der Truppen des Landgrafen Wilhelm von H
und des schwedischen Marschalls Leslie nach heftiger Gegenwehr sich zurück
und zu Gallas nach dem Rhein wenden mußte.

Es ist fraglich, ob L. nicht schon an dem ersten unglücklichen Kriegs
Gallas' nach Frankreich im J. 1635 persönlich Theil nahm. Wol aber
ihm bei der Erneuerung desselben im Sommer 1636 eine hervorragende R
zugedacht. Nachdem König Ferdinand III. in Gallas' Lager erschienen
wurde L. mit der Reiterei über Breisach vorausgeschickt, um sich zunächst
Karl von Lothringen zu verbinden. Beide zwangen den Prinzen Heinrich
Bourbon (Condé) die Belagerung von Dole aufzugeben und verfolgten ihn
Dijon. Von Bernhard von Weimar hart bedrängt, vereinigten sie sich
Montbeliard mit Gallas und Mercy und nahmen eine vortheilhafte Stel
ein, während der Gegner gleichfalls ein festes Lager bezog, bis Gallas
20. October, abermals verstärkt, zur Offensive griff und in das südliche Fr
reich einbrach — um jedoch nach vielen und schweren Verlusten mit den Tr
mern seines Heeres im tiefen Winter über den Rhein zurückzukehren.

Eine Reihe von Jahren hindurch fand hierauf L. in seiner niederländi
Heimath Verwendung. Nur vorübergehend finden wir ihn 1638 in Deu
land, am Mittelrhein; die große Nothlage des wichtigen Breisach ließ für
vorderösterreichischen Lande das Schlimmste befürchten. Die Doppelschlacht
Rheinfelden, welcher Lamboy's Bruder, Georg, der inzwischen zum Oberstlieute
avancirt war, mit Auszeichnung beiwohnte, entschied das Schicksal von Brei
das weder die Feldmarschälle Savelli und Götz noch auch L., die erst
einander, dann mit vereinten Kräften ihr Glück gegen den Belagerer Bern
von Weimar versuchten, abzuwenden vermochten. Es fiel am 17. Dece
1638, und L. begab sich wieder in die Niederlande, wo er auf kaiserlichen Na
große Werbungen anstellte. Damals (9. Dcbr. 1639) erhielt Georg Lambo
Bestallung eines kaiserlichen Obersten. Auch der ältere Bruder sollte bal
größeren Ehren gelangen. Er brachte 1640 (24. Juni) vor Arras durch
stellte Flucht den Franzosen unter Marschall Meilleraye eine blutige Niede
bei. Noch bedeutender war sein Sieg vom 6. Juli 1641 bei Marfée un
Sedan. Mit nur 5000 Mann war er aus seinen niederrheinischen Quart
durch Luxemburg in Frankreich eingerückt und am 5. Juli bis Sedan gel
wo er an 3000 Mann zu Fuß und Roß unter dem Duc de Bouillon
Ludwig von Bourbon, Grafen von Soissons, an sich zog. Jenseits der
hielt Marschall Chatillon die Höhe von Marfée mit überlegenen Streitkr
besetzt. Gleichwol setzte L. andern Tags unter strömendem Regen über den
und griff den Feind mit solcher Entschlossenheit an, daß die französischen R
sofort die Flucht ergriffen und nach kurzer Gegenwehr auch das Fußvol
worfen wurde. Viertausend Todte, darunter viele vornehme Herren, blieben
dem Platze. Sämmtliche Fahnen und Kanonen sammt dem Gepäck wurden
Beute des Siegers. Ihm ertheilte Kaiser Ferdinand III. in Anerkennung
bewiesenen Bravour noch unterm 18. Juli 1641 das Patent eines kaiserl
Feldzeugmeisters.

Hiemit hatte L. die Höhe seines Kriegsruhmes erklommen. Wol erö
er, den errungenen Sieg verfolgend, am 12. Juli Donchery. Als aber
nachher Ludwig XIII. selbst mit Marschall Brezé und Angoulême heranr
mußte L. darauf verzichten, tiefer in Frankreich einzudringen, und gegen
rouanne zurückgehen, um sich mit dem Kardinal-Infanten zu vereinigen.
kurzer Zeit rief ihn der Kaiser wieder nach Deutschland zum Schutze der ni
rheinischen Lande. L. überschritt am 6. Januar 1642 abermals die Mos

nlno und bezog auf der Haide von St. Tonis, zwischen Kempen und Cre-
ld, ein festes Lager. Hier sollte er Haßfeld, der mit 6000 Mann aus der
etterau und dem Nassauischen im Anzug war, erwarten, um sodann den Hessen und
rimaranern unter Marschall Guebriant die Spitze zu bieten. Allzu sicher ge-
rden, erklärte L. dem Kurfürsten von Köln, dem Feinde allein gewachsen zu
n. Wohl verschanzt, durch dreifache Brustwehren gedeckt, hatte er sich am
7. Januar eben zum Frühstück gesetzt, als Guebriant, bevor noch L. die Zeit
nd, seine Regimenter in Schlachtordnung aufzustellen, über das Lager herfiel
nd Lamboy's Heer in kaum einer Stunde vollständig vernichtete. 1500 Kaiser-
che wurden erschlagen, 4000 gefangen; ebenso gingen alle Geschütze und Fahnen
rloren. Auch L. und Mercy und nicht weniger als 15 Oberste geriethen in
efangenschaft. Im Uebermuth war der Preis langjähriger schwerer Mühen
nd Kämpfe dahingegeben. — Lamboy's Entschuldigungen wurden in Wien nicht
ngenommen, was die Trostlosigkeit seiner Lage nur erhöhen konnte. Ein Flucht-
rsuch mißlang. Von Ludwig XIII. der Gewalt Guebriant's überlassen, wurde
. zu Schiffe über Holland nach Frankreich gebracht, wo er im Bois de Vin-
nnes seiner Erledigung entgegenharrte. Erst nach mehr als Jahresfrist erhielt
r gegen ein Lösegeld von 25 000 Kronen, die der Sieger von Marsée aus
gener Tasche zahlen mußte, die Freiheit zurück. Und erst nach weiteren drei
Jahren, während welcher er abermals der Krone Spanien diente, erscheint er
ieder auf dem deutschen Kriegstheater. Im Frühjahr 1645 übernahm er auf
efehl des Kaisers die Aufgabe, in der er Meister war, neue Werbungen anzu-
ellen, und führte Piccolomini 8000 Mann in die Niederlande zu; mit Patent
om 15. November desselben Jahres erhielt er Titel und Rang eines kaiserl.
eldmarschalls, ohne jedoch bis 1647 eben der kaiserlichen Armee gegenüber
avon Gebrauch zu machen. Das beweist die Thatsache, daß L. im März des
etztgenannten Jahres dem Kaiser wieder seine Dienste anbot, deren Annahme
erdinand III. von der Entscheidung seines Bruders, des kurz vorher zum Statt-
alter der Niederlande ernannten Erzherzogs Leopold Wilhelm, abhänging machte
— „ob und wie sie für nöthig befinden", heißt es in dem bezüglichen Schreiben
an L., „sich Eurer Person in des Königs Liebden Diensten noch ferner zu be-
ienen, oder aber ob sie vermeinen, daß Ihr wohl herauf zu meiner Armada
nd eigenen kaiserlichen Diensten zu entlassen seyn werdet".

Es war am 3. Mai 1647 — wenige Wochen nach Abschluß des ver-
ängnißvollen Ulmer Vertrages, mit welchem Kurfürst Maximilian von
aiern und nach ihm bald auch Kurfürst Ferdinand von Köln mit den
ronen Frankreich und Schweden und mit Hessen einen „Waffenstillstand
s zum Frieden" eingingen — als dem Feldmarschall Grafen Peter
olzapfel, genannt Melander, das „General-Commando über alle Ihrer
iserl. Majestät Armaden" übertragen wurde. Vom folgenden Tage ist ein
iserliches „Gehorsams-Patent" für L. „als Kriegs-Commandanten in dem
estphälischen Kreis" datirt, wo seit October 1645 Holzapfel commandirt hatte.
it großem Eifer faßte L. seine neue Aufgabe an. Er ging zunächst in das
zbisthum Köln, wo er sich durch Werbungen nach Kräften zu verstärken suchte,
ährend Königsmark in Westfalen ärger als in Feindesland hauste und eine
tadt nach der andern in schwedische Gewalt brachte. Das bewog Kurfürst
rdinand schon am 15. August den Waffenstillstand wieder zu kündigen und
fort auch seine Truppen den Befehlen Lamboy's zu unterstellen. Dieser, also
rstärkt, unternahm, um Königsmark von dem hartbedrängten Paderborn abzu-
nken, noch im August einen Streifzug durch das Münster'sche nach Ostfries-
nd, daselbst die Quartiere der mit Schweden verbündeten Hessen aufzuschlagen.
r erreichte vollständig seine eigentliche Absicht; Königsmark folgte ihm nach.

Nun wandte sich L. und gewann die Ems, wo er bei Rheine wieder ein b
festigtes Lager bezog; das Gleiche that Königsmark, der ihm auch dahin gefol
war. Fast zwei Monate lagen sich so die Heere gegenüber. Am 26. Septb
gelang es L., seinem Gegner durch Eroberung einer festen Brückenschanze einen
wesentlichen Vortheil abzugewinnen, ohne jedoch dadurch zum Ziele zu kommen.
Endlich am 30. October sah sich Königsmark durch Mangel an Proviant ge
zwungen, das Lager zu verlassen, um die Wiedereroberung der von den Kaiser
lichen eingenommenen Orte in Ostfriesland zu versuchen, während L. durch das
Sauerland wieder nach dem Rhein marschirte; auf dem Wege dahin nahm er
die Schlösser Windeck, Niedeck ꝛc. ein. Kleinere glückliche Gefechte, insbesondere
aber die Eroberung von Düren, sicherten ihm ein gutes, wenngleich nur kurzes
Winterquartier im Jülich'schen.

Noch im December 1647 kam L. nach Köln zurück und schon im Februar 164
stand er wieder in Westfalen, das die Schweden nunmehr geräumt und den
Hessen allein zur Vertheidigung überlassen hatten. Fest entschlossen, das Gebiet
des Kurfürsten von Köln, zugleich Bischofs von Münster, gänzlich von den
Feinden zu säubern, gedachte L. vorerst das Stift Hildesheim, ja womöglich
auch Bremen zu besetzen. Ueber Dortmund und Soest vorgerückt, stieß er unweit
Lippstadt auf Johann Geiso, den hessischen Feldherrn, der zurückweichend sich in
die Festung Gesecke warf (1. März), deren Belagerung L. alsbald eröffnete.
Trotz wiederholter heftiger Stürme und trotz empfindlichen Mangels an Mu
nition und Proviant, hielt die Besatzung mehr als drei Wochen Stand, als sich
ihr Landgraf Ernst von Hessen mit einem kleinen Heere zum Entsatz nähert
Ein nächtlicher Ueberfall des Lamboy'schen Lagers bot Geiso die Möglichkeit
mit dem größten Theil seiner Reiterei zu entkommen, wogegen L. den Landgrafen
nach tapferem Widerstand mit der Mehrzahl seiner Mannschaft gefangen
nahm (25. März). Gleichwol blieb ein neuerlicher Sturm auf Gesecke erfolglos,
worauf L. nach dem Rhein zurückging. Hier legte er sich, durch neue Werbungen
wieder gestärkt, vor das Schloß Breidenbend, das nach vierwöchentlicher Belage
rung am 1. Juni capitulirte und geschleift wurde. Nachdem er sein Heer in
Bonn gesammelt hatte, während die Hessen unter Geiso, ebenfalls bedeutend ver
stärkt, gleich ihm den Rhein überschritten und nächst Grevenbroich sich lagerten,
brach L. am 12. Juni von Bonn auf, „in aller Stille und Geschwindigkeit",
die Reiterei zu Lande, das Fußvolk zu Schiffe nach Zons dirigirend. Der Sieg
schien ihm gewiß. Es kam am 14. Juni zum Treffen bei Grevenbroich, welches
von L. bereits gewonnen, dadurch wieder verloren ging, daß sein Fußvolk, die
feindliche Bagage plündernd, Verwirrung in die eigenen Reihen brachte, welche
der gegnerische Feldherr trefflich zu benutzen wußte. Kaum 700 von 3000 Mann
der Infanterie Lamboy's entkamen; er selbst rettete sich mit dem Rest der ge
schlagenen Reiterei, einen mächtigen Sumpf durchreitend, nach Zons. Ein Glück
für L., daß Geiso es nicht verstand, seinen Sieg zu verfolgen.

Mit oft erprobter Zähigkeit und Unverzagtheit, die wir an ihm aufrichtig
bewundern müssen, brachte L., von Erzherzog Leopold Wilhelm und dem Erz
bischof mit Geld unterstützt, durch abermalige Werbungen, sowie durch das
Heranziehen der Besatzungen aus den kleineren Städten in kürzester Zeit wieder
ein schlagfertiges Heer, namentlich aber eine stattliche Cavallerie zusammen, mit
der er bereits Mitte Juli's wieder im Feld erschien, wo er sich freilich einem an
Zahl nun weit überlegenen Feind gegenüber nur mehr defensiv verhalten mußte.
Er schlug bei Worringen ein verschanztes Lager, konnte aber nicht hindern, daß
sozusagen vor seinen Augen die Stadt Düren verloren ging (September). Als jedoch
hierauf der wieder befreite Landgraf Ernst in Verbindung mit Geiso nach Westfalen
marschirte, des Willens, noch vor Abschluß des Friedens, der täglich gewärtigt
wurde, die so oft vergeblich bekämpfte Hauptstadt des Stiftes Paderborn

gabe zu zwingen, folgte ihnen L. auf dem Fuße und wußte, nachdem er Zuzug lothringen'scher Truppen erhalten, durch allerhand Scheinbe- ngen, mit welchen er Cassel zu bedrohen schien, die Feinde von Paderborn eit abzulenken, daß er nach einer plötzlichen Wendung zweitausend Mann er Truppen mit vielen Mundvorräthen in die hartbedrängte, nun mit er- m Muth vertheidigte Stadt zu werfen und dadurch die Pforte des „Hell- s" glücklich zu retten vermochte (17. October). Acht Tage später machte in nächster Nähe geschlossene heißersehnte Friede dem unseligen Kriege ein . In Anerkennung der letzten gelungenen Waffenthat erwies Kaiser Ferdi- III. seinem vielgeprüften Feldherrn die Ehre, ihn mit Diplom vom Januar 1649 in den österreichischen erblichen Grafenstand zu erheben — und , wie die Acte selbst das Haupt des neuen Grafenhauses begrüßt, „in Er- ung des alten Adels Deines Geschlechtes, Wilhelm L., welches seit vielen ngenen Jahrhunderten unter den ersten Familien des Bisthums Lüttich eine Anzahl Männer florirte, um die Fürsten, den Staat und das Vater- wohlverdient, deren lobwürdiges Exempel Du nicht blos nachzuahmen ern vielmehr zu überbieten wacker bestrebt gewesen, indem Du von frühester nd auf, getrieben von angeborener Tapferkeit und natürlicher Ehrbegierde, Führung des Schlachtengottes Dich vertrautest und unter des unüberwind- n kaiserlichen Adlers Auspicien glückhaft die ersten Kriegsdienste nahmst, in m Dienste jederzeit das Beispiel besonderer Kriegserfahrenheit und Tapfer- liefernd, so daß Du bereits vor sechsundzwanzig und mehr Jahren die Be- ung eines Obersten erlangtest (ut iam ante 26 et amplius annos ad Colo- manus . . . promoveri mereueris), dann allmählich zu weiteren militäri- Aemtern und endlich zu der ansehnlichen Würde selbst eines kaiserlichen marschalls durch eigenes Verdienst allein emporzusteigen verdientest, im ganzen aufe dieser Zeit aber in häufigen Scharmützeln mit dem Feinde, nicht minder h in höchst blutigen Schlachten, wie es bei wandelbarem Glück Vernunft der Dinge Beschaffenheit erheischten, mit also großer, rühmlicher Klugheit, nhaftigkeit und Ausdauer Dich hervorthatest, daß Du des Sieges Palme er und wieder tapfer erfochtest und weder das Unglück feindlicher Gefangen- ft noch die Vergießung Deines ehrlichen Blutes den Heldensinn und die Stand- igkeit des Führers oder dessen Treue zu erschüttern vermochte, indem Du mehr zahlreiche Deiner Vertheidigung anvertraute Pässe und Plätze, der gskunst und dem Ansturm der Feinde zum Trotz, uns zu erhalten wußtest, re wieder, durch die Natur wie durch feindliche Besatzungen stark vertheidigt, Händen der Gegner mannhaft zu entreißen verstandest." . . . In der That diesen urkundlichen Worten alles zusammengefaßt, was sich vom Stand- e eines Panegyrikers über die kriegerische Laufbahn Lamboy's im Allgemeinen ten ließe.

Noch ein Jahrzehnt genoß L. der Segnungen des Friedens. Auf seine in Böhmen, die er später (1654) um Bielohrad und Dimokur vermehrte, gezogen, schien er jedoch — ein übereifriger Katholik — nur noch eine Aufgabe zu kennen: mit allen Mitteln der Güte und der Gewalt seine tantischen Unterthanen zur „alleinseligmachenden" katholischen Kirche zurück- en, was er denn auch mit Hülfe von Jesuiten und Dragonern glücklich ald erreichte. Eine im J. 1651 in der Stadt Arnau gegründete ständige ion" des Jesuitenordens sollte allmählich zu einem „Collegium" erweitert , wozu jedoch der von L. gewidmete Stiftungsbetrag von 15000 Gulden genügte. Da nun der Stifter, ungeachtet seines fanatischen Katholicismus, er Vermehrung des *Kapitals* durchaus nicht zu bewegen war, sondern im *theil die unnachsichtige* Bedingung stellte, daß eine solche Vermehrung, sei

es an Geld oder Grundstücken, niemals begehrt werden dürfe, zogen es
Freunde, die Jesuiten, vor, die Stiftung später gänzlich aufzugeben und A
zu verlassen, wo sich an ihrer Stelle die genügsamen Franziscaner habilit
— L., vermählt mit Sibylla, geb. Freiin von Boyneburg-Hohenbruck (
Beck), starb auf dem Schlosse Dimokur am 12. Decbr. 1659 (nicht 1651)
Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Johann Lambert, der jedoch, ver
mit Anna Franziska, geb. Gräfin Martinitz, schon 1669 das Zeitliche se
Mit dessen posthumem Sohne Johann Maximilian erlosch am 16. April
das Geschlecht der Grafen L.

Nach Urkunden der k. k. Archive, insbesondere des Kriegs- und
Adelsarchivs, in Wien; sowie nach urkundl. Daten der Grund- und
gedenkbücher zu Niederöls, Neuschloß und Arnau. — Man vgl. unter
deren C. A. Schweigerd, Oesterreichs Helden und Heerführer, II, 52 ff.;
v. Stramberg, Rheinischer Antiquarius, II. Abth., 9. Bd., 592—711.

Hallwi

Lambrecht: der Pfaffe L., ein Geistlicher aus der Kölner Gegend, ve
während der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Baiern, wahrscheinlic
Anregungen hin, welche von Heinrichs des Stolzen Hofe ausgingen, das
deutsche Alexanderlied. Als Quelle benutzte er ein französisches Gedich
Alberich (Aubry) de Besançon, welches seinerseits in der Hauptsache au
sogenannten Historia de preliis, einer im 10. Jahrhundert durch den ne
tanischen Archipresbyter Leo veranstalteten lateinischen Uebersetzung des g
schen Pseudokallisthenes, beruhte. Eine Vergleichung der erhaltenen erste
Verse des französischen Werkes mit Lambrecht's Liede lehrt, daß der de
Dichter in allem Thatsächlichen seiner Vorlage getreu folgte; beiden geme
ist auch die streng geistliche Tendenz. Formell aber steht L. durchaus
dem Einfluß der Dichtung der Spielleute, in ihren Phrasen bewegt sich
Diction, auf ihre Poesie spielt er an. Von besonderer Wichtigkeit i
Alexander deshalb, weil er und das Rolandslied des Pfaffen Konrad
die ältesten deutschen Gedichte sind, welche auf romanischen Vorbildern b
und Stoffe behandeln, die einen Ausblick in ferne Länder verstatten
denen der Geist der Kreuzzüge weht. Sie haben dadurch auf die weitere
wickelung der deutschen Litteratur wesentlich eingewirkt.

Wir besitzen von Lambrecht's Alexanderliede drei Handschriften, die V
(herausg. von Diemer, Deutsche Gedichte, Wien 1849, S. 183 ff.), welche den ä
Text, aber nur fragmentarisch, überliefert; die ehemals Straßburger (heraus
Maßmann, Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts, Quedlinburg und
1837, S. 64 ff., sowie von Weismann, Frankfurt a. M. 1850); die
(herausg. von R. M. Werner, Stuttgart 1881, 154. Publication des Lit. Ve
Die beiden letztgenannten Handschriften bieten Ueberarbeitungen. Eine k
Ausgabe fehlt bisher. Das französische Original ist am bequemsten zug
Germania I, 273 ff.

Ueber den Dialekt Lambrecht's handeln Pfeiffer, Germania 3, 4
Roediger im Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 78 ff.; über den
der Vorauer Handschrift vor der Straßburger Harczyk in der Zeitschr
deutsche Philologie 4, 1 ff. und Kinzel ebenda 10, 14 ff.; über die
burger Handschrift Kinzel in den Beiträgen zur deutschen Philologie,
1880, S. 25 ff.; über die Basler Werner in den Sitzungsberichte
Wiener Akademie, phil.-hist. Classe, Bd. 93, S. 7 ff., Kinzel, Zeitschr
deutsche Philologie 10, 47 ff., 11, 385 ff., Zacher ebenda 10, 89 ff.;
die Quellenfragen Harczyk, Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 1
Miller ebenda 10, 1 ff.

Steinmey

Lambrecht: Jodocus L., sehr bedeutender niederländischer Buchdrucker im 16. Jahrhundert, zugleich Kupferstecher und Formschneider, Literator, Grammatiker und Dichter. Je nach der Sprache, in welcher er seine Preßerzeugnisse veröffentlichte, nennt er seinen Vornamen Jodocus, Judocus und Joos in niederdeutscher, Josse in französischer Sprache, seinen Familiennamen in der Regel L., aber auch Lambert und in lateinischer Sprache Lambertus, seinen Stand aber Prenter, Typographus, Typoglyphus, auch Lettersteker und Lettersnyder. Ueber sein Vorleben und seine Familienverhältnisse geben die Bibliographen keine Nachrichten und wir müssen uns mit einem Akte in den Archiven der Stadt Gent begnügen, wornach sein Großvater Olivier und sein Vater Adrian hieß so wie daß er erst in vorgerückten Jahren anfing, die Typographie zu betreiben, weil dieser Akt, 1514 auf 1515 geschrieben, unseren Künstler bereits als großjährig erklärt; die Veröffentlichung aber seines ersten Druckes erfolgte erst 1536, demnach mehr als zwanzig Jahre später. Kurz vor seiner Zeit hatte noch Peter Keysere zu Gent (Bd. XV, S. 699), sein Vorgänger, dicker, plumper und verschiedener Typen sich bedient, L. dagegen trat mit solchen auf, die er selbst gestochen und gegossen hatte und zwar von solcher Zierlichkeit und Sauberkeit, daß zu seiner Zeit kein anderer in dieser Kunst mit ihm wetteifern konnte; auch sein Druck bekundet ein Talent ersten Ranges, er ist rein, deutlich und den Augen angenehm. Die Vollendung aber, welche er seinen Typen und seinem Druck zu geben verstanden hatte, wendete er eben so seinen Kupferdrucken zu und in den Arbeiten seines Grabstichels zeichnete er sich nicht minder aus wie in der Typographie und in den Rechnungen seiner Vaterstadt vom Jahre 1541 und 1542 kommt er wiederholt vor als Summen erhalten zu haben „over 't versteken en onderhouden de zeghel tanghen" und wird hier ausdrücklich auch als „zegelstekere" aufgeführt. Alle Werke unseres Druckers sind selten und jedes hat seinen eigenthümlichen Werth, sei es wegen des gelungenen Druckes oder seines Textes oder seiner Kupferstiche. Die bekanntesten aber sind seine Münztafeln. Die große Zahl dieser letzteren über Verhältniß und Vergleichung der Münzen, welche in den Niederlanden zu Anfang des 16. Jahrhunderts erschienen, erklärt sich durch den ausgebreiteten Handel, den die vlämischen Städte mit den fremden Ländern unterhielten. Damals besaß man noch nicht die finanziellen Hilfsmittel unserer Tage: jeder Kaufmann trug die Münze seines Landes bei sich und es war für den Handelsmann ganz unerläßlich, jeder Zeit sein Vademecum bei sich zu haben, um den Gold- oder Silberwerth zu erkennen, den man ihm als Tausch für seine Waaren anbot. Solche Münztafeln erschienen denn (die ältesten 1499) häufig zu Antwerpen, Brüssel, Ypern und zu Brügge, aber erst die durch L. angefertigten, Musterwerk von Genauigkeit, Stich und Druck, gelangten zu allgemeinem Gebrauche (vgl. auch Le Dayn, Victor) und noch bis heute haben dieselben für die Numismatik ihren großen Werth behalten. Aber eben so eifrig beschäftigte sich L. auch mit wissenschaftlichen Studien. Er ist der Verfasser und Drucker einer Grammatik, der ersten ihrer Art in vlämischer Sprache, worin er bestimmte Regeln für die Orthographie der niederländischen Sprache aufstellte, um die litterarischen Zänkereien zu vermeiden, in denen sich die Schriftsteller seiner Zeit ergingen. Und in der That verdankt man es L., Generalregeln festgesetzt zu haben, welche dazu dienten, die Sprache zu vervollkommnen, denn die Mehrzahl seiner grammatikalischen Reformen wurde später adoptirt. Aber auch nebenbei hat der Druck dieser Grammatik Interesse, weil man bis jetzt nur ein einziges Exemplar derselben kennt, welches (Vanderhaeghen a. a. O. S. 85—86) auf einer Bücherauction im Haag um 73 Gulden versteigert ward. Das Werk führt den Titel: „Nédérlâd-Spellynghe | uutghesteld by vraghe ende *antwoorde* | *duer Joas* Lambrecht Lettersteker", 1550. 8. Die Anwen-

dung dieses neuen grammatikalischen Systems unseres Druckers macht sich nur in mehreren aus seinen Pressen hervorgegangenen Werken bemerkbar, u das interessanteste ein ascetisches Buch ist: „De testamentē der twalf P archen | Jacobs Kinderen", 1551, sondern auch in einigen Ordonnanz flandrischen Rathes, über deren Druck er ein Privileg besaß. Als Dichter lich veröffentlichte er aus seiner Presse: „Les actes et dernier Svppli Nicolas de Borgne dict Buz, Traistre: Redigés en rime, Par Josse Lam tailleur de lettres", 1543, von welchem Buche bis jetzt gleichfalls nu einziges Exemplar auf uns gekommen ist. Auch noch in einer anderen ziehung strebte L. eine Reform an. Sein Druck nämlich: „Refereynen vroede, op de vrage, Wat dier ter waerelt meest fortse verwint . . .", 8. ist das erste vlämische Buch, für welches nicht gothische, sondern rö Typen verwendet wurden, und erst später wurde es in den Niederlanden Geb sich der letzteren allgemein zu bedienen. Leider hat dieses für die Händ Volkes bestimmte Buch dasselbe Schicksal erlitten, wie jederzeit die für Schüler gedruckten Schriften: wir kennen nur noch drei Exemplare, die sich halten haben. Gegen das Jahr 1553 zog sich L., geschwächt ohne Zweifel Arbeiten und Jahre, von dem Geschäfte zurück und verkaufte sein Haus „i onderstraet" an Peter Van den Keere, den Vater des Druckers Heinrich K. (Bd. XV, S. 518). Seine Officin aber hatte sich „teghē over Tstad (e regione domus Civitatis) befunden. Wie lange er nach dieser Veräuß noch gelebt habe, ist nicht nachzuweisen. Sein Signet mit der Devise: „C solita, dum meliora" und „Satis Quercus" hat Vanderhaeghen a. a. O. nachbilden lassen. Die Anzahl aller seiner bis jetzt aufgefundenen kleineren größeren Drucke beläuft sich auf 108, und sein erster führt den Titel: „Ep quaedam D. Erasmi R. nunquam ante hac edita", 1536. 8. und sein datirter: „Enchiridion scholasticum", 1553. 4. Von anderen außer bereits angezeigten verdienen großes Lob: „Catonis Disticha Mor 1541. 8. mit einer griechischen, französischen und vlämischen Interpretatio für eine jede dieser Sprachen in anderen Typen gedruckt ist und zwar das Lat römischer, das Griechische in griechischer, das Französische in runder un vlämische in gothischer Schrift, außerdem wurde für den Commentar des G italische Schrift angewendet; ferner: „Evaluwacye metten figuren, van a gauden (Gulden) en zelueren pēnynghen . . .", 1543. 8.; „En zu bouexkin van der Ketyuigheyt der menschelicker naturen . . .", 154 „Le triomphe de Jésus-Christ", großer Holzschnitt aus dem Jahre 1543; tionariolū Rervm Vulgarivm", 1544. 4.

Voisin, Josse L. imprimeur, graveur, poète et grammairien. 2. édit. Bulletin du Biblioph. belge 1859, 171. Vanderhaeghen, Bibliographie toise I, 51, 375—376. J. Fran

La Mettrie: Julien Offray de La M., Schriftsteller und Gesellsch Friedrichs des Großen, wurde als der Sohn wohlhabender Eltern am 25. Dec 1709 zu St. Malo geboren. Sein Vater bestimmte ihn für die Kirche; Lehrer am Collegium du Plessis zu Paris, der Abbé Cordier, erzog ihn i Jansenistischen Anschauungen, welche damals viele Anhänger hatten; er v aber die eingeschlagene Laufbahn bald wieder und wandte sich der Heilkund studirte in Leyden unter dem berühmten Boerhave, übersetzte einige von lateinisch geschriebenen Werken in das Französische und beschäftigte sich auc selbständiger medicinischer Schriftstellerei. In St. Malo, wo er sich als niedergelassen hatte, setzte er diese Thätigkeit fort, sie verwickelte ihn in v *litterarische* Streitigkeiten. 1742 ging er nach Paris, wurde Militärarzt *Garden*, begleitete den Oberst derselben, den Herzog von Grammont,

g und wohnte den Schlachten bei Dettingen und bei Fontenoy, sowie der
igerung von Freiburg bei. Bei Fontenoy verlor er seinen Gönner, welcher
h eine Kanonenkugel getödtet wurde; im Lager vor Freiburg erkrankte
lbst schwer. Die Wahrnehmung, welche er auf dem Krankenlager machte,
mit dem Schwinden seiner körperlichen Kräfte auch seine geistigen Fähig-
n abnahmen, veranlaßte ihn nach seiner Genesung eine „Histoire naturelle
'âme" (A la Haye 1745, neue Auflage 1748) zu schreiben, in welcher er,
die Anatomie gestützt, die Thätigkeit der Seele in realistischer Weise zu er-
n versuchte. Der gotteslästerliche Inhalt der Schrift und ihre materialistische
tung riefen lebhaften Widerspruch hervor; vergebens versuchte er seine Ver-
portlichkeit für sein Werk dadurch zu vermindern, daß er das Buch für eine
rsetzung aus dem Englischen ausgab; es wurde von Henkershand verbrannt
der Verfasser verlor seine Stelle. Das gleiche Schicksal des Verbranntwerdens
rfuhr einer von ihm gegen seinen eigenen Stand gerichteten Schmähschrift
politique du médecin de Macchiavel ou le chemin de la fortune ouvert
médecins", Amsterdam 1746. Die Anfeindungen, welche er sich zugezogen
e und der Verlust einer Anstellung, die er bei den Militärhospitälern gefunden
e, verleideten ihm den Aufenthalt in Frankreich; er ging nach Leyden und
hier seine litterarische Thätigkeit in der begonnenen Weise fort, indem er
7 „La faculté vengée" (1762 zu Paris unter dem Titel „Les charlatans
asqués" wiederaufgelegt) und 1748 „L'homme machine" erscheinen ließ. Der
alt dieser Schriften brachte auch hier fast alle Welt gegen ihn auf; vor
n Verfolgern rettete ihn Friedrich der Große, welcher ihm durch Maupertuis
Asyl und eine Pension anbot. Er kam nun nach Berlin, wurde Mitglied
Akademie der Wissenschaften und, mit dem Titel eines Vorlesers, der gern
jene Gesellschafter des Königs, welchem namentlich seine unverwüstliche
lichkeit gefiel. Seiner fruchtbaren Feder entfloß in dieser Zeit eine reiche
l von Schriften, welche sämmtlich den Geist frechster Gottlosigkeit athmen,
n sich in einigen eine cynische Sittenlosigkeit gesellt, durch die sogar
taire sich angewidert fand. Es erschienen „L'Homme plante", „Les animaux
que machines", „Réflexions philosophiques sur l'Origine des animaux",
nus métaphysique ou éssai sur l'Origine de l'âme humaine", „Art de jouir
l'école de la volupté", „Anti-Sénèque ou discours sur le bonheur"; außer-
eine Abhandlung über die Dyssenterie und eine andere über das Asthma.
h ist eine Schmähschrift gegen Aerzte und Naturforscher zu erwähnen, welche
leicht am meisten Geist und Witz von allen seinen Arbeiten hat: „Ouvrage
Pénélope ou le Macchiavel en médecine", sie wurde zuerst 1748 in Berlin
ruckt. Auf die Dauer aber gefiel es ihm in Deutschland nicht und er hatte
eits Voltaire gebeten, ihm die Rückkehr nach Frankreich zu vermitteln, was
er u. A. in einem an Madame Denis am 2. September 1751 geschriebenen
ese versuchte, als er am 11. November 1751 zu Berlin im Hause des fran-
schen Gesandten Lord Tyrconnel, dem er das Leben gerettet hatte, starb. Seine
räßigkeit und die Kur, welche er sich selbst verordnete, waren die Ursache
s Todes. Er hatte eine ganze getrüffelte Fasanenpastete allein aufgegessen
die Unverdaulichkeit, welche er sich dadurch zugezogen hatte, im Widerspruch
den deutschen Aerzten durch acht Aderlässe und durch Bäder heben wollen.
König verfaßte selbst sein Éloge (abgedruckt in Oeuvres de Fréderic le
nd, T. VII, Berlin 1847); in einem Briefe an die Markgräfin von Bai-
, vom Todestage datirt (Oeuvres, T. XXVII, I) schreibt er: „Nous avons
u le pauvre L. M. — Il est regretté de tous ceux qui l'ont connu. Il
ai, bon diable, bon médecin et très-mauvais auteur, mais, en ne lisant
es oeuvres, *il y avait moyen* d'en être très-content", eine Charakteristik,

in welcher mindestens das „bon“ vor „diable“ zu streichen sein dürfte. D „Biographie universelle“ (Michaud), nouvelle édition, Paris et Leipsic, dru in ihrem 27. Bande eine Reihe von Aeußerungen französischer Schriftsteller üb L. M. ab und gibt ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften und der dav veranstalteten Ausgaben. Pote

Lamey: Andreas L., Geschichtsforscher. Geboren 1726 in Münster im Elsaß als der Sohn eines Küfers, † am 17. März 1802 zu Mannheim. Durch den Ortspfarrer Brauer in das geschichtliche und antiquarische Studium einge führt, machte er durch diesen die Bekanntschaft Schöpflin's, der ihn bald zu sich nach Straßburg entführte, in sein Haus aufnahm und zu seinem Amanuensis erhob. L. hat an den gelehrten Vorbereitungen der Alsatia illustrata erheblichen Antheil und bekanntlich die Ausgabe des 3. Bandes besorgt. Auf Schöpflin's Anregung berief Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz L. nach Mannheim, stiftete auf dessen Veranlassung die Akademie und erhob ihn zum ständigen Secretär derselben wie zum Oberbibliothekar. Der Kurfürst hatte ein Werk über die Pfalz, wie das Schöpflin's über das Elsaß war, gewünscht, ließ sich aber bedeuten, daß zu diesem Zwecke das Material erst aufgesucht und offen gelegt werden müsse. Das wurde nun aber in erster Linie mit die Aufgabe der Mannheimer Akademie der Wissenschaften und ihres arbeitsamen Secretärs. Die gelehrten Publicationen, die auf diesem Wege entstanden, sind bekannt und um ihnen liegt das bleibende Verdienst Lamey's. Die Veröffentlichung des Codex Laureshamensis wie die Bearbeitung der pfälzischen Gaugeographie stehen hier oben an. Zur vollständigen Würdigung der Arbeitskraft und des Sammelfleißes Lamey's dient ein Blick auf seinen litterarischen Nachlaß, der in Karlsruhe liegt.

Vgl. Alsatisches Taschenbuch für das Jahr 1857, S. 82 ff. — Acta Palatina, Bd. I—VII. v. Wegele.

Lamey: August L., elsässischer Dichter. Ein Neffe des Publicisten Andreas Lamey war L. 1772 zu Kehl geboren, kam aber schon sechsjährig nach Straßburg. Die Revolution ergriff den Jüngling mächtig: seine „Gedichte eines Franken am Rheinstrom“ erschienen 1790. 1793 und 1794 dichtete er Dekadenlieder, welche, auf die Melodien von Kirchenliedern gesetzt, in den damaligen Tempeln der Vernunft gesungen wurden. Sie preisen Gott, Unsterblichkeit, Tugend, und zeigen im Ausdruck besonders Schiller's Einfluß. 1794 ging L. nach Paris, in die Normalschule, und ward dann in der officiellen Druckerei als Uebersetzer angestellt. In diese Zeit fallen außer französischen Tragödien auch deutsche dramatische Fragmente: „Alexander am Festmahl“, „Marius auf Karthago“, „Kato von Utika“, schwungvolle Dichtungen, auch nicht ohne dramatisches Geschick. 1812 an der Douane in Lüneburg angestellt, kam L. 1816 als Richter wieder ins Elsaß. 1844 zog er sich ins Privatleben zurück, verlebte aber noch eine Reihe von Jahren im Genuß eines ansehnlichen Vermögens und in lebhaftem geistigem Verkehr, der ihn auch nach Deutschland, insbesondere zu Justinus Kerner führte. Er starb 1861. Seine Jugenddichtungen hatte er als „Blätter aus dem Hain“ 1836 wieder erscheinen lassen. Balladen im Stil der schwäbischen Dichterschule sammelte er in der „Chronik der Elsässer“, 1843. Seine ausgewählten „Gedichte“ erschienen 1852 und noch öfter, zuletzt 1867, hier mit einem Bildniß von Th. Schuler. Lamey's Dichtung ist mehr reflectirend als naiv, für die Ideale der Revolutionszeit glühend, ohne doch deren Ausschreitungen zu billigen; die Sprache nicht immer gewandt, aber doch oft den kühnen Gedanken glücklich angepaßt.

Biographie in der Alsatia von Stöber, 1858—1861, S. 384—390.
Martin.

Lamezan: Joseph v. L., deutscher Jesuit und vorzüglicher Kanzelredner, am 4. August 1816 zu Linkenstein in Baden, † am 7. Juli 1873 in Koblenz. Sprößling des in Baden, Baiern, Oesterreich und Frankreich begüterten freiherrlichen Zweiges der Lamezan-Salins, wurde er bei den Jesuiten zu Freiburg in der Schweiz erzogen, trat am 5. December 1833, erst 17 Jahre alt, zu Brig (Wallis) in den Orden ein, wurde nach vollendeten Studien am 31. December 1846 in Lausanne zum Priester geweiht und war eben als Professor der Rhetorik in's Leben getreten, als 1847 die Jesuiten aus der Schweiz vertrieben wurden. Nach kurzem Aufenthalt als Flüchtling in Savoyen, als Informator in Basel, als Professor der Rhetorik in Issenheim und als Schlußprobandus zu Tronchiennes in Belgien, wirkte L. von März 1851 bis Herbst 1855 als zweiter Domprediger in Münster in Westfalen, darauf vier Jahre lang als Superior der Jesuitenresidenz und Prediger in der Minoritenkirche zu Köln, von Neujahr 1860 ab wieder als Domprediger und Superior in Münster, seit dem Sommer 1863 als Domprediger in Feldkirch, seit October 1865 in Mainz, seit 1868 in Aachen und seit 1869 bis August 1872 in Koblenz. Auch nach der reichsgesetzlichen Ausweisung der Jesuiten blieb er, schon auf den Tod erkrankt, in einem Privathause in Koblenz, wo er im nächsten Sommer starb. Unter den namhaftesten neueren deutschen Kanzelrednern aus der Gesellschaft Jesu war L. wol der feinste und innigste. Von seinen Predigten sind nur wenige gedruckt; insbesondere sechs Fastenpredigten „Die Hauptmomente des Lebens" (1870), acht Fastenpredigten „Wollet nicht lieben die Welt" (1872, 2. Aufl. 1882) und 18 Reden über „Die Vollkommenheiten Gottes" (1882). Den letztgenannten geht eine Lebensskizze Lamezan's durch P. Drecker voraus. Hülskamp.

Laemmel: Christoph Friedrich L., aus Frankenhausen im Meißnischen, studirte Theologie, wurde Magister und machte dann eine Reise durch Schweden nach Dänemark. In Kopenhagen gab er im J. 1706 ein Leben Bugenhagen's heraus. Von 1709—1719 hat er in Hamburg gelebt. Genaueres über ihn ist nicht bekannt. — Rotermund zum Jöcher III, Sp. 1041 nennt ihn Christian Friedrich L. und gibt irrig an, daß er ein Däne gewesen sei. — Die von ihm herausgegebenen Schriften führt am vollständigsten das Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, 4. Bd., S. 272 f. an. l. u.

Lamminger: Johann Thomas L., Hofbuchdrucker zu Hannover. Als der Sohn eines Soldaten den 1. Juni 1757 zu Erlangen geboren, hatte er in einem der deutschen Regimenter den nordamerikanischen Freiheitskrieg durchgemacht und nach seiner Rückkehr aus Amerika in der Hofbuchdruckerei des Georg Heinrich Luther zu Hannover Arbeit gefunden. Hier machte er sich so beliebt und nützlich, daß ihn die Wittwe zuerst der Leitung des Geschäftes, dann auch, seit 1785, ihrer Hand für würdig hielt. L. erweiterte nun das Geschäft auf mancherlei Art. Er richtete u. a. eine Notendruckerei ein und begann 1798 die Herausgabe eines Adreßbuches der Stadt Hannover, welches seit dieser Zeit mit wenigen Unterbrechungen jährlich aus seinen Pressen hervorging und auch von seinen Nachfolgern fortgesetzt wurde. Nachdem den 26. März 1799 der Hofbuchdrucker Antonymus Michael Pockwitz mit Tod abgegangen war, wurde im folgenden Jahre L. an dessen Stelle ernannt, in welcher Eigenschaft er als Probedruck „Bedekind's Nekrologium des Klosters St. Michael zu Lüneburg" erscheinen ließ. Von seiner großen Thätigkeit und Umsicht zeugt, daß er stets mit drei Pressen arbeitete und häufig, wie es in einem Gesuche um Vergütung wegen überhäufter Arbeit heißt, Tag und Nacht, Sonntag und Festtag. L. starb den 6. Januar 1805 und hinterließ als Wittwe seine zweite Frau Sophie Lucie Bock, welche das Geschäft als „Wittwe L." fortführte, auch das Gehalt eines Hofbuchdruckers bis 1809 *fortbezog. Seit diesem* Jahre wurden die Arbeiten berechnet und das

Gehalt erloſch, die Geſchäfte aber verſahen als Factoren Karl Heinrich Th
dank 1805—1808 und Chriſtian Roſenbuſch 1808—1813. In letzterem J
wurde der letztere Compagnon der Wittwe L. mit der Firma „Wittwe L.
Roſenbuſch“ und blieb in dieſem Verhältniſſe bis zum Tode derſelben
1. September 1836, verwaltete aber die Druckerei noch für die Erben bis
25. September 1838. Mit dieſem Tage trat Juſtus Chriſtian Friedrich
worth, ein Großſohn der Wittwe L., das Geſchäft an, das nun wieder di
Bezeichnung „Lamminger'ſche Buchdruckerei“ einnahm. Im J. 1840 ar
die Officin mit drei neuen Preſſen.

Groteſend, Geſchichte d. Buchdruck. in Hannover und Braunſchweig
A 2[b]—3[a]. J. Fra

Lamont: Johann v. L., Aſtronom und Phyſiker, geb. den 13. Dec
1805 zu Braemar in Schottland (unweit des königlichen Schloſſes Balm
† den 6. Auguſt 1879 zu Bogenhauſen bei München. Sohn eines S
beamten, ward L. in einer Privatlehranſtalt gebildet, allein da der Vat
einem alten, aber verarmten Geſchlechte angehörig — ſchon 1816 verſtar
ſchien die Zukunft des jungen Mannes in Frage geſtellt. Zufällig aber t
ſich, daß Pater Gallus Robertſon, einer der Emiſſäre, welche das Schotten
zu Regensburg von Zeit zu Zeit behufs Gewinnung von Novizen in das M
land zu entſenden pflegte, mit L. bekannt wurde und ihn mit ſich nach D
land nahm. Unter der Leitung des Priors P. Benedict Deaſſon bildete
raſch zu einem tüchtigen Mathematiker aus und machte ſich zugleich aufs Gen
mit mechaniſchen Arbeiten bekannt. Euler's theoria motus corporum soli
hat er bereits während dieſer Jugendperiode ſtudirt und verarbeitet. Im J.
ward er als Gehülfe an die unweit Münchens in Bogenhauſen gegr
Sternwarte berufen, deren Vorſtand, Steuerrath Soldner, die neue Kataſt
des Königreichs Baiern zu leiten hatte. 1828 ward er Aſſiſtent, 1835 —
Soldner's Tode — Director des Inſtituts, und zwar hatte er dieſe Ernen
weſentlich dem weiten Blicke des Akademiepräſidenten v. Schelling zu d
welcher den befähigtſten Candidaten unter einer Menge von Bewerbern h
zufinden verſtand. So wohnte er denn im Ganzen 52 Jahre in dem
Dörfchen, das er für längere Zeit nur verließ, um auf einer Reihe wiſſen
licher Reiſen für eine magnetiſche Geographie Mitteleuropa's, wenn dieſer
druck geſtattet iſt, die Grundlagen zu gewinnnen. Für die Sternwarte war
dings ſchon 1834 der zweite aller exiſtirenden Rieſenrefractoren beſtellt w
und am 8. November 1836 konnte er auch zur Aufſtellung gelangen, alle
Uebrigen blieben die Mittel der Sternwarte beſchränkt und nur die perſö
Anſpruchsloſigkeit des Directors, dem auch ſein treuer Adjunct Feldk
mehrere Hülfsarbeiter erſetzte, vermochte mit der ſparſamen Beſoldung (
erſt 4000 fl.) und dem nicht minder ſparſamen Etat der Anſtalt (erſt ſeit
2500 fl.) auszureichen. Die techniſche Geſchicklichkeit Lamont's, der ein Zi
ſeiner Behauſung zur ſtändigen Werkſtätte umgewandelt hatte, machte
die Beihülfe eines Mechanikers überflüſſig. Einſam, aber glücklich, lediglich
einer alten Haushälterin bedient, von den Bewohnern Bogenhauſens v
lebte L. ausſchließlich der Wiſſenſchaft; nach München verfügte er ſich nur
ſeine Vorleſungen zu halten, um als Profeſſor der Aſtronomie den Sena
handlungen anzuwohnen oder auch um einen geſelligen Abend im katho
Caſino zu verleben. Sowol religiös als politiſch huldigte er ſtreng-conſerv
Anſchauungen. Seine eiſerne Geſundheit ließ erſt in den letzten Lebensjahren
und zwar war es merkwürdigerweiſe eine Verletzung des Rückenmarkes, die
als Knabe durch einen Sturz vom Pferde zugezogen, der er nach 60 J
unterliegen ſollte. Alle Verſuche, ihn beſſerer Pflege halber nach der St

gen, schlugen fehl; er wollte in seinem Bogenhausen sterben, dessen Ehren- er er seit einigen Jahren war. An äußeren Ehren war Lamont's späteres n reich: er war Inhaber vieler Orden und Mitglied der hervorragendsten rten Gesellschaften geworden. Auch ein namhaftes Vermögen hatte sich der die gewöhnlichen Freuden des Lebens gleichgültige Mann erspart; er ver- dete es zu einer Stiftung für Mathematik-Studirende, deren Kapitalwerth Zeit 72 000 Reichsmark beträgt. In Lamont's wissenschaftlicher Wirksamkeit n wir die astronomische, geodätische und physikalische Seite zu unterscheiden. treffliches Utzschneider'sches Fernrohr verwandte er besonders zur Unter- ung der Nebelflecken und Sternhaufen. Einen dieser letzteren, der dem So- y'schen Schilde angehört, vermaß er genau bis ins Einzelnste, und da diese nessungsarbeit von Helmert (damals in Hamburg) nach 30 Jahren wieder- wurde, so hat die Nachwelt eine treffliche Grundlage für weitere Forschungen diesem Gebiete erhalten. Da der Refractor ferner die so äußerst lichtschwachen usmonde zu sehen gestattete, so benutzte er diesen günstigen Umstand zu einer estimmung der Uranusmasse, durch welche Bouvard's Ergebniß erheblich bgesetzt ward. Diese letztere Arbeit erschien im 11. Bande der „Memoirs of Royal Astronomical Society"; die anderen Studien wurden in den ver- denen Veröffentlichungen der Sternwarte bekannt gegeben, von welchen Bände unter dem Titel „Observationes Astronomicae in Specula Regia Mo- nsi", 34 weitere als „Annalen der königlichen Sternwarte bei München" iegen. Im J. 1840 begann L. die kleinen Sterne 7. bis 10. Größe am diankreise zu beobachten; er brachte es schließlich auf 80 000 beobachtete ne, und zwar war darunter zweimal der in dieser seiner Eigenschaft noch erkannte Planet Neptun. Die chronographische Registrirung der Durch- gsmomente ward in Bogenhausen früher eingeführt als auf irgend einer ren Sternwarte. — Als Geodät hat L. das Verdienst, den Anschluß der rischen an die österreichische Landesvermessung durchgeführt zu haben. Bei Bestimmung der Längendifferenzen zwischen den Sternwarten von Wien, chen, Genf und Straßburg war er hervorragend betheiligt, unterstützt von m Freunde und Schüler, dem Obersten v. Orff. Die „Astronomische Be- mung der Lage des baierischen Dreiecksnetzes auf dem Erdsphäroid" zeigt am n, wie viel L. für die Geographie seines Adoptivvaterlandes geleistet hat. — nun auch das Erwähnte allein schon genügend, einen Mann berühmt zu hen, so tritt es doch geradezu zurück gegen sein unsterbliches Schaffen auf Felde der tellurischen Physik. Er rief einen meteorologischen Verein ins n, der über ganz Deutschland sich erstreckte und auch in allen angrenzenden bern Freunde und Mitglieder zählte. Aus Mangel an Mitteln konnten zwar drei Jahrgänge von der Vereinszeitschrift „Annalen für Meteorologie und magnetismus" (1842—1844) erscheinen, allein diese bilden auch eine un- höpfliche Fundgrube für den Fachmann. Die baierischen Gerichtsärzte versah mit selbstverfertigten Instrumenten, um vergleichbare Ergebnisse zu erzielen. Bogenhausen wurden zahlreiche Selbstregistratoren originaler Construction estellt, und L. zog aus deren Angaben Resultate, durch deren Vergleichung jenen des Observatoriums auf dem Peissenberge die Witterungskunde Baierns begründet werden konnte. Eingehend studirte er Bodentemperatur und Luft- icität; er gelangte (85. Band von Poggendorff's Annalen) dahin, eine dige negative Ladung des Erdkörpers äußerst wahrscheinlich zu machen. Für magnetischen Messungen erfand er den bekannten compendiösen „Reisethedo- n", mit dessen Hülfe er für eine große Anzahl deutscher, spanischer, fran- her, portugiesischer, belgischer, holländischer und dänischer Orte die erd- *netischen Constanten bestimmte.* Drei größere Werke bezeugen Lamont's

Thätigkeit für diesen Gegenstand: das „Handbuch des Erdmagnet
mus" (Berlin 1849), das „Handbuch des Magnetismus" (Leipzig 1860) u
die populäre gemeinfaßliche Schrift „Astronomie und Erdmagnetismus" (Stuttga
1866). Der Telegraphentechnik endlich leistete er einen nicht genug zu würd
genden Dienst durch seine Monographie „Der Erdstrom und der Zusammenha
desselben mit dem Erdmagnetismus" (Leipzig 1862).

2. Schafhäutl, Johann v. Lamont in Jörg's Hist.-pol. Blättern, Jahr
1866, S. 54 ff. — 2. Orff, Johann v. Lamont in Carl's Repert. f. E
experimentalphys., phys. Technik, math. u. astron. Instrumentenkunde, Jahr
1866, S. 685 ff.

Günther.

Lamormaini: Wilhelm Germain L., geb. am 29. December 1570 z
Le Mont Saint-Martin, einem luxemburgischen Ardennendorfe, † am 22. Febru
1648 zu Wien. Von seinem Geburtsorte erhielt sein Vater Eberhard Germai
den Beinamen, welcher gewöhnlich in Lamormain oder gar Lämmerman
verändert wird. Nachdem L. den ersten Unterricht durch den Pfarrer zu Docha
sowie von seinem Vater überkommen, erhalten und dann das Jesuitengymnasium z
Trier besucht hatte, nahm ihn der spanische Gesandte, Don Guillen de Sa
moneta, auf Verwendung seines Koches, welcher der Oheim Lämormaini's wa
mit in sein Prag und gab ihm Unterhalt. Nach dreijährigem Studium ph
sophie trat er daselbst bei den Jesuiten als Doctor der Philosophie und trat a
1590 zu Brünn in das Noviziat der Gesellschaft ein. Nach dessen
Vollendung studirte er nahezu vier Jahre in Wien Theologie und wurde a
11. März 1595 in Passau zum Priester geweiht. Dann wirkte er zwei Jah
als Lehrer der Syntax zu Sillein in Ungarn und ebenso lange als Lehrer de
Poesie und Rhetorik zu Prag. 1600 wurde er Professor der Philosoph
an der ständischen Universität zu Graz, legte 1603 die drei feierlichen Ge
lübde ab und wurde in letzterem Jahre Professor de
Theologie. 1616—21 war er Rector des Grazer Collegs, dann wurde er nac
Wien berufen, wo er bis in den Herbst 1623 verweilte. Nach seiner Rückkeh
war er 1625 Rector des Collegs zu Wien und nachdem der Beichtvate
Ferdinands II., Wilhelm Becanus, am 24. Januar 1624 gestorben war, erbat sich de
selbe, der schon in Graz zum Hofe in nahen Beziehungen gestanden hatte
diese. Beide Stellungen bewahrte er bis nach Ferdinands Tode
hielt. Während der Politik Papst Urbans VIII. war er ein Gegner Wallenstein
und suchte. Letzterer bemühten sich seine Entlassung zu bewirken, doch
ohne Erfolg. Neben Eggenberg besaß er den größten Einfluß a
Hofe. In der öffentlichen Meinung galt er so entschieden als „der Her
Beichtvater" und als der eigentliche Leiter der kaiserlichen Politik
Gegenwart, selbst ihn deshalb kurz vor dem Tode des Kaisers zu
warnte, da ja die jesuitischen Beichtväter nicht geradezu in weltlich
Dingen walten dürften. Ueber das thatsächliche Verhältniß ist in de
vorhergehenden Aufsätze dieses Werkes berichtet worden. Auf kirch
lichem Gebiete suchte L. seine Macht, um die Restauration und die Ausbreitu
des neuen Ordens zu fördern. Seiner Einwirkung wird auch di
Errichtung theologischen und philosophischen Facultäten der Universitäten z
Prag, Graz und Olmütz an die Jesuiten zugeschrieben. Nach Ferdinands Tode wurd
er Rector des ständischen Collegiums zu Wien und später Provinzial de
Provinz. Indeß zog ihn auch Ferdinand III. noch häufi
zu Rathe, soll ihm die Cardinalswürde angetragen, er jedoc
abgelehnt haben. In seinen letzten Lebensjahren vereinigt
er seine Studenten an der Wiener Universität zu einem vo
Congregat. Eine Reihe vornehmer Männer wurde durch

holicismus zugeführt. Unter Ferdinand II. bewirkte er, daß eine nzahl von Wiener Juden jeden Samstag zur Anhörung einer Be- igt zusammengetrieben wurden, doch hörte diese Einrichtung wegen losigkeit nach einigen Jahren wieder auf. Der Nuntius Caraffa ls sehr glaubenseifrig und gelehrt; andere preisen seine Klugheit Scharfblick. Er sprach französisch, deutsch, italienisch, czechisch und d hatte sich auch im Griechischen und Hebräischen tüchtige Kenntnisse Schweigsam und langsam redend, besaß er doch ein gewandtes und Wesen. In seiner Jugend schwächlich, wurde er später mehr als reitschultrig und stämmig; mit dem rechten Fuße hinkte er in Folge ndung, die er als Knabe empfangen hatte. Sein rundes, lebhaft sicht zeichneten eine hohe und breite Stirn, eine lange, an der Spitze nd rothe Nase, ein sehr spärlicher, krauser Bart und dünne, etwas re aus. — Nach dem Tode Ferdinands II. hatte er beabsichtigt unter dem Titel „Ideal eines christlichen Fürsten" zu beschreiben, 1638 nur der letzte Theil des Werkes „Ferdinandi II R. J. vir- her in verschiedene Sprachen übersetzt wurde, eine lobhudelnde der Frömmigkeit Ferdinands vom jesuitischen Standpunkte aus. t von ihm eine Leichenrede und die lateinische Uebersetzung einer chrift gedruckt worden.

lum christiani hominis et Jesuitae sive vita et virtutes P. Guli- ani Lamormaini ..... Ex asceticis eius libellis et oculatis testi- er et sincere a domo probationis S. J. collecta Viennae ad S. D. 1649 (für die Litterae annuae der Jesuiten bestimmt), im ei Dudik, Correspondenz Kaiser Ferdinands II. und seiner erlauchten it P. Martin Becanus und P. Wilhelm Lamormaini, im Archiv ich. Geschichte 54, 228 ff. Vgl. die Quellen zur Geschichte Fer- . und über seine Schriften: Backer, Bibliothèque des écrivains de nie de Jésus II, 601 ss. Alegambe, Scriptores Soc. J. I, 315 ot, Mémoires pour servir à l'histoire des Pays-Bas I, 649.

Stieve.

tte: August de La M., kurhannoverscher Generallieutenant, am r 1713 geboren, nahm als Stabsoffizier der Infanterie am Sieben- ge Theil, wo er für sein umsichtiges Benehmen beim Angriff auf m 7. Januar 1760 100 Louisdors als Belohnung erhielt und bei ng von Kassel im Herbst des Jahres 1762 mit Auszeichnung ge- und wurde 1775 als Oberst mit dem Commando einer drei Ba- nterie starken Brigade betraut, welche König Georg III. in eng- nahm und zur Besatzung von Gibraltar stoßen ließ, um die dortige, gang von Truppen nach Nordamerika geschwächte Garnison zu ver- t 1776 Generalmajor, nahm er mit seiner Brigade an der denk- er drei und ein halbes Jahr währenden Vertheidigung der Festung n Commando unter General Sir George Elliot Theil (1779—83); iner Truppen Leistungen hat Elliot in seiner dienstlichen Correspon- nzendes Beispiel gesetzt, König Georg III. erkannte sie durch eine agender Belohnungen an. Im October 1784 in das Vaterland starb er in seiner Garnison Verden am 29. August 1788 an Ent-

Sichart, Geschichte der königlich-hannoverschen Armee, III, Hannover welches Buch La Motte's ungedrucktes Tagebuch vom 21. Juni *23. Juni 1783 benutzt ist.*

Poten.

Lampadius, nach W. Junghans „Autor" L. (fast scheint es, als wo
Professor Junghans durch den Wortlaut des weiter hin angezeigten Tit
verleiten lassen, das Wort „auctor" als den Vornamen des Verfassers
fassen, denn es heißt dort in allen drei Ausgaben „Ab Auctore Lampa
borata"), um 1532—1537 Cantor in Lüneburg, der in letztgenanntem
ein „Compendium musices, tam figurati quam plani cantus" in drei Abthei
1. de cantu plano, 2. Musicae figuralis compendium, 3. de compositione
compendium herausgab. Professor W. Junghans theilt in dem Osterpro
des Johanneums zu Lüneburg im J. 1870 interessante Nachrichten üb
mit, die er dem biographischen Artikel „Johann Sebastian Bach als
der Partikularschule zu St. Michaelis zu Lüneburg" in einer Anmerkung
beigegeben hat. Er schreibt dort: Die Dedication obigen theoretischen
ist 1537 in Lüneburg geschrieben. Aus anderen aufgefundenen Schreiben
padius' erfahren wir, z. B. 1537 nach Catharinen, wo er von Wernigero
sich an den Rath wendet, daß er der Pestilenz wegen, in welcher er seine
Familie verloren und an welcher er selbst darnieder gelegen, um die
(in Lüneburg) nicht anzustecken, lieber selber gewichen sei. In einem
Schreiben, aus Halberstadt datirt, in welchem er sich Prediger und L
unterschreibt, erwähnt er, daß er bei seiner Anstellung in Lüneburg Re
von Goslar bis Lüneburg vom Rathe erhalten habe, so daß man daraus
daß er vor der Anstellung in Lüneburg, die 1532 erfolgte, in Goslar
war, dann von Lüneburg nach Braunschweig der Pest wegen floh, von
nach Wernigerode wandte und endlich in Halberstadt festen Wohnsitz faß
er im J. 1559 nach Büttner's handschriftlichen Aufzeichnungen starb
Exemplar obigen theoretischen Werkes besitzt die Staatsbibliothek in M
und die königliche Bibliothek in Brüssel, fonds Fétis unter Nr. 5311-
Ausgaben von 1537, 1539 und 1546. Rob. Eit

Lampadius (Lampe): Jacob L., der bedeutendste Staatsman
Braunschweig-Lüneburg, war ein calenbergischer Bauernsohn, zu Heinsen in
Lauenstein am 21. November 1593 geboren. „Weil an ihm ein sonder
genium zu verspüren gewesen", wurde er zum Gelehrtenstande bestimm
empfing seine Schulbildung zu Hildesheim und Hameln und auf dem
sium zu Herford, überall durch schnelle Auffassung, sicheres Gedächtniß und
ordentlichen Eifer sich auszeichnend. Auf der Universität Helmstädt, die e
bezog, widmete er sich der Rechtswissenschaft sowie philosophischen und g
lichen Studien und bewährte nicht nur alle Erwartungen, sondern zog
die Aufmerksamkeit auf sich, daß Friedrich Ulrich, Herzog von Braun
Wolfenbüttel und Calenberg, den 22jährigen zum Hofmeister seines Brude
des Prinzen Rudolf, der zum Bischof von Halberstadt postulirt war, er
L. begleitete denselben auf die Universität Tübingen (1616), aber sch
dem ersten Semester raffte der Tod den jungen Fürsten auf dem Kran
dahin. Daher verließ L. Tübingen und wandte sich nach kurzem Aufen
Marburg und Gießen zur Vollendung seiner Studien nach Heidelberg.
er dort auf Grund einer Disputation „de iurisdictione imperii Roman
manici" zum Dr. iur. promovirt war (1619), machte er sich in Speier
ein Jahr lang verweilte, mit der Praxis des Reichskammergerichts vertr
Nebenstunden zur Umarbeitung seiner Dissertation verwendend. Die Sch
der er seine Erfahrungen „De constitutione, facie et cura cameras Im
Spirensis" niederlegte, ist Manuscript geblieben. Die Dissertation dagegen ga
einer Widmung an seinen fürstlichen Gönner, den Herzog Friedrich Ulrich, i

Der ursprüngliche Titel derselben (De iurisdictione) ist von Conri
zwei Auflagen dieses Buches besorgte (Leyden 1642 in 12° und

71 in 4°), denen Kulpis die vierte folgen ließ (Straßburg 1686 in 8°), ch die zutreffendere Aufschrift „De republica Romano-Germanica“ erſetzt. m Gegenſtand des Buches iſt nicht die Jurisdiction im engeren und eigent- en Sinne, ſondern die Entwickelung und das Syſtem des deutſchen Staats- ts in allen Beziehungen. Anhebend mit einer rechtsphiloſophiſchen Erörterung, den Zweck des Staats als communis humani generis in hac civili vita bea- lo formulirt, um darnach die Wirkſamkeiten der Staatsgewalt zu umgrenzen zu klaſſificiren, ſkizzirt der Autor die Entwickelung der römiſchen und deut- n Staatsverfaſſung und handelt dann in 21 Kapiteln das geltende Staats- ſyſtematiſch ab. Zwei Geſichtspunkte treten beſonders hervor. Heillos einen auch unſerem Autor die politiſchen Zuſtände ſeines Vaterlands: ea est rerum facies, ut nec vitia nostra nec remedia pati queamus. Aber es rſtrebt ſeinem Patriotismus, die Auflöſung des Reiches fördern zu helfen. ausgeſprochener Gegner des Hauſes Habsburg und der weltumſpannenden benzen des Kaiſerthums, bedauert er doch lebhaft den Niedergang, den die ſte Reichsgewalt durch den Inveſtiturſtreit und durch die goldene Bulle er- en habe. Indem er aber die Dinge nimmt, wie ſie ſind, erklärt er nicht die Reichsverfaſſung darum, weil dieſelbe nicht in das ariſtoteliſche Schema te, für eine Monſtroſität, ſondern erkennt, daß dieſes Schema das Weſen der atenbildung nicht erſchöpft. Er findet das Weſen des deutſchen Reichs in Zuſammenwirken von kaiſerlicher Majeſtät und ſtändiſcher Libertät. In n die beiderſeitigen Competenzen ſcharf umgrenzenden Ausgleich dieſer Factoren ihm die Aufgabe der Zukunft. Freilich nur ein Halbgott vermöge dieſelbe löſen, aber lösbar müſſe ſie ſein, denn das Reich habe ja von Gott die Ver- ung ewiger Dauer. Dieſe in der patriotiſchen Erinnerung an die alte Herr- eit des deutſchen Kaiſerthums und in der klaren Erkenntniß der Lebenskraft Landesfürſtenthums wurzelnde Scheu vor einer Auflöſung des Beſtehenden das eine, was die Auffaſſung des L. charakteriſirt. Das zweite und wichtigſte ſein herzhafter Eifer für die proteſtantiſche Sache. Das ganze Buch iſt ge- en von der Ueberzeugung, daß nichts dem Reiche größeren Abbruch gethan als der auf Superſtition gegründete Dominat der römiſchen Päpſte. Nichts agt der Autor lebhafter als die anmaßlichen Einmiſchungen des römiſchen tifex und die Abhängigkeit ſo vieler geiſtlicher Fürſten von ſeiner Autorität. Kirchenhoheit iſt nach ſeiner Lehre ein in der Souveränetät des Staates endes Recht. Insbeſondere ſpricht er der Staatsgewalt die Ernennung und ufſichtigung der Kirchendiener und die Berufung von Kirchenverſammlungen Das von den proteſtantiſchen Landesherrn errungene Kirchenregiment er- int ihm daher als der erfreulichſte Fortſchritt, der geiſtliche Vorbehalt dinands I. als das beklagenswertheſte Hemmniß der deutſchen Entwicklung. nn aber auch L. mit größtem Eifer für die Kirchenhoheit des Staates ein- , ſo weiſt er doch mit nicht geringerer Entſchiedenheit die Uebergriffe der atsgewalt auf das Gebiet des Glaubens zurück: abutuntur potestate principes, subditis quicquam aliud quam externum cultum vigore potestatis praestituunt. viel von dieſer faſt verſchollenen Schrift des L.

Dieſelbe begründete ſeinen Ruf. Er wurde 1621 als außerordentlicher Profeſſor Staatsrechts an die Univerſität Helmſtädt berufen und trat hier in nähere Beziehung Georg Calixt, deſſen ireniſche Beſtrebungen, eine Verſöhnung der kirchlichen Parteien beizuführen, bei ihm Anklang und nachmals wirkſame Unterſtützung fanden, rend umgekehrt der ſtreitbare Feuereifer des L. den Calixt im Kampfe gegen Jeſuiten beſtärkte. Indeſſen die Helmſtädter Profeſſur war, wie für ſo che andere braunſchweigiſche Staatsmänner jener Epoche, ſo auch für L. nur *Durchgangsſtudium zu einem* größeren politiſchen Wirkungskreis. Nachdem

er schon während seiner akademischen Thätigkeit wiederholt an den Hof
Herzogs Friedrich Ulrich gefordert war, wurde er 1623 als Hofrath in
Ministerium berufen. Welche Stellung er, als der große Krieg Niedersa
überfluthete, in dem Getriebe der Parteien einnahm, die sich am Hofe des im
schwankenden Herzogs bekämpften und das Land den Verheerungen und C
tributionen sowol des liguistischen als des dänischen Heeres aussetzten, ist
nicht aufgeklärt. Das Wachsthum seines Einflusses bezeugen die krüfi
Missionen, mit denen ihn der Herzog betraute. So wurde er 1627 auf
Kurfürstentag zu Mühlhausen, von da an das kaiserliche Hoflager zu Prag
zu Kurfürst Maximilian nach München geschickt, um dem gedrückten Lande
leichterung und dem Herzog wenigstens den freien Besitz seiner von dänischer
kaiserliche Hand übergegangenen Festung und Residenz Wolfenbüttel zu versch
Er erlangte auch geneigtes Gehör, indessen die Intrigue Wallensteins verei
seine Bemühungen, bis dessen Absetzung Wandel schuf. Auch in die heikl
Familienangelegenheiten des Herzogs wurde L. eingeweiht, im J. 1628 ging
zusammen mit Hofrath Kipius an den kurfürstlichen Hof zu Dresden, um
Sache seines Herrn gegen dessen entwichene Gemahlin zu führen.

Nach der Landung Gustav Adolfs gewann er den Herzog für das Project
bewaffneten Neutralität und vertrat ihn in diesem Sinne auf dem Convent der pr
stantischen Stände zu Leipzig (1631). Im Verein mit Kipius widerstrebte er
Anschluß an den fremdländischen König. Bei der Unterhandlung, die sie mit demse
zu Mainz führten (December 1631), hätten sie ihrem Herrn die begehrte Sa
faction erwirken können, aber sie nahmen Anstoß an der Forderung des Schwe
königs, ihn und seine Nachfolger als Schutzherrn des Reichs anzuerkennen
ohne seine Zustimmung weder Frieden noch Bündniß zu schließen. Bei d
Lebhaftigkeit des Nationalgefühls berührte es L. auf's peinlichste, als Frie
Ulrich, anderen Einflüssen nachgebend, sich zuletzt doch mit dem Schwedenkö
verband (Februar 1632). Dedecori est sane Germanis et toti Germa
schrieb er seinem Freunde Calixt, Germaniam a Suecorum maiestate depen
Sein einziger Trost war, durch solche Unterordnung der Sache des Protestan
mus zum Siege zu helfen. Denn von protestantischem Eifer waren seine
danken zu jeder Stunde erfüllt. Unter dem Pseudonym Scipio Aretinus
er auch noch einmal als Publicist für die Sache des Evangeliums in
Schranken mit einer „Gründlichen Deduction, wie es mit dem kaiserlichen
ligions-Edict und dem geystlichen vermeinten Vorbehalt eygentlich bewant,
was dieselbe beyderseits vor Krafft und Würckung haben" (Frankfurt 1633,
Erbringt er hier aus dem deutschen Staatsrecht den Nachweis, daß dem g
lichen Vorbehalt und dem darauf basirten Restitutionsedict keine Rechtskraft
wohne, so treten uns die letzten Ziele seiner protestantischen Politik in
Denkschrift vom 16. Januar 1634 entgegen, durch die der Beitritt des Ha
Braunschweig zum obersächsischen Vertheidigungsbunde motivirt werden s
Verlangt wird hier Ausschließung des päpstlichen Einflusses und Austrei
der Jesuiten aus Deutschland; die dogmatischen Streitigkeiten werden von
Kanzel, die nur der Erbauung dienen soll, auf die Universitäten verwiesen
zur Beförderung der Einigkeit und Duldsamkeit wird nicht nur ein allen
ligionstheilen gemeinsamer Bettag, sondern die regelmäßige Alternation
katholischen und eines evangelischen Kaisers verlangt. Dem Hause Braunsch
aber soll die Incorporation des Stiftes Hildesheim zuerkannt werden.

In solcher Gesinnung nahm L. im Verein mit Kipius auch an dem Generalcon
der Evangelischen zu Frankfurt theil (1634). Allein die Nördlinger Schlacht u
brach die Versammlung und der Tod Friedrich Ulrichs rief dessen Vertrete
die Heimath zurück. Denn es galt hier den Streit über das Erbe des

enen beizulegen. Nach Erledigung dieses schweren Geschäfts (1635) trat L.
as Ministerium des Herzogs Georg von Calenberg über und wurde zugleich
der Klosterverwaltung des Landes betraut. Als Herzog Georg 1638 zur
ittlung des zwischen dem Grafen und der Ritterschaft von Ostfriesland
andenen Zwistes angerufen wurde, legte in seinem Namen L. diese Irrungen
Auch auf dem Kurfürstentag zu Nürnberg (1640) und dem Reichstag zu
nsburg, der sich daran schloß, war er Georgs Vertreter und erwirkte, daß
Haus Braunschweig wieder vier Stimmen im Fürstencollegium erhielt. Der
n und Nachfolger Georgs, Herzog Christian Ludwig, belohnte den verdienten
tsmann mit der Würde eines Vicekanzlers (1641) und entsandte ihn 1643
den westfälischen Friedenscongreß.

Da das Haus Braunschweig das Jahr zuvor einen übereilten Separat-
n mit dem Kaiser geschlossen und gegen das Zugeständniß einer schlecht
ürgten Neutralität nicht nur seine Ansprüche auf das Stift Hildesheim
fert, sondern sogar seine Regimenter abgedankt hatte, so hing es allein
der persönlichen Ueberlegenheit seiner Gesandten auf dem Friedens-
reffe ab, den großen Mächten und den armirten Reichsständen gegen-
zu einiger Geltung zu kommen. Hier nun entfaltete sich die reich begabte
önlichkeit des L. in ihrer ganzen Anlage. Obgleich ihm in der Gesandtschaft
braunschweigischen Gesammthauses nur die zweite Rolle zugedacht war, über-
elte er doch nicht nur seinen cellischen Collegen Langenbeck, der Principal-
missar des fürstlichen Hauses war, sondern wußte sich auch den Vertretern
großen Mächte gegenüber eine solche Stellung zu geben, daß er einer der
ußreichsten in Osnabrück war. Festes Gottvertrauen, unzugängliche Redlich-
und unbeirrte Humanität trugen ihn durch alle Sorgen und Aergernisse des
eigetriebes hindurch. Ein unermüdlicher Arbeiter, ein scharfsinniger und ge-
tskundiger Jurist, ein unerschöpflicher Diplomat, der Hartnäckigkeit und
giebigkeit im rechten Moment zu vertauschen verstand, gewann er nicht nur
Ohr des schwedischen Kanzlers Salvius, seines Studienfreundes, sondern
e auch dessen Collegen und Rivalen Oxenstierna Achtung ein. Selbst Graf
utmannsdorff, der kaiserliche Principalcommissar, holte gern das Gutachten
bei den evangelischen Ständen hochangesehenen hannoverschen Gesandten ein,
Volmar, der zweite kaiserliche Gesandte, glaubte nie mehr auf seiner Hut
zu müssen, als wenn er mit L. negociirte, der die berechnendste Gelassenheit
r dem Scheine tobenden Ungestüms zu verbergen verstand. So erhob sich
n protestantischem Friedenseifer und patriotischer Landestreue zur Verwirk-
ung der Entwürfe, die wir oben berührten. Er war der bedeutendste Wort-
er der evangelischen Sache und trat mit den kühnsten Vorschlägen hervor,
Abschaffung der Jesuiten, Aufhebung der kaiserlichen Schutzpflicht über die
elische Kirche, Verpflichtung der geistlichen Fürsten den Frieden auch wider
Glaubensgenossen mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Erreichte er auch
alles, was er forderte, so rettete er doch durch dies entschlossene Eintreten
den Protestantismus Positionen, an deren Behauptung alle anderen verzagten.
die säcularisirten Kirchengüter behauptet und die süddeutschen Protestanten vor
Schicksal ihrer Glaubensgenossen in den kaiserlichen Erblanden bewahrt blieben, ist
vornehmlich zu danken. Er erwarb sich damit ein weltgeschichtliches Verdienst.
Sein Bemühen dagegen, dem braunschweigischen Hause die Stifter zu
n, die vordem von Prinzen desselben verwaltet waren, war in Folge
voreiligen Abrüstung seiner Fürsten von vorn herein hoffnungslos.
deburg, Halberstadt und Hildesheim, Ratzeburg, Minden, Verden und
nen gingen dem Machtbereich der Lüneburger verloren. Kostete es doch
Mühe, den weltlichen Besitzstand des machtlosen Hauses zu vertheidigen.

das Fürstenthum Calenberg gegen die Ansprüche der Tilly'schen Erben, d
schaften Hoya und Diepholz gegen das Project der schwedischen Satis
Die einzige Entschädigung, die L. erreichte, war der alternirende Besitz d
thums Osnabrück und die Incorporation einiger an das Stift Halberst
kommener Lehen. Aber auch dies gelang nur nach schweren Kämpf
Brandenburg, mit dem Kaiser und der katholischen Partei. Die rastlos
strengungen auf dem Friedenscongreß warfen L. auf das Krankenlager.
nach dem Regierungsantritt Herzogs Georg Wilhelm, der ihn in alle
Würden bestätigte, ist er am 10. März 1649 zu Osnabrück gestorben.

Aus seiner 1625 geschlossenen Ehe mit einer Tochter des wolfenbü
Kammerraths Wernicke waren elf Kinder entsprossen, von denen aber nur s
Vater überlebten. Eine der Töchter war mit dem wolfenbüttelschen Kanzl
verheirathet und erbte das Rittergut, das der Vater aus den fünf Ho
die sein Heimathsdorf Heinsen ausmachten, gebildet hatte. Von den Sö
der eine, Christian, in die Fußstapfen des Vaters getreten und hat al
und Staatsmann am hannoverschen Hofe gewirkt.

Justus Gesenius' Leichenpredigt auf Lampadius in Walther's Un
register zu Meiern's westfäl. Friedenshandlungen, S. 61 ff.; G. Th.
Monumenta Julia, S. 145 ff.; Baring, Beschreibung der Lauens
Saale, S. 231 ff.; Spittler, Gesch. von Hannover, II; Hannoversch
gazin 1816, S. 1328 ff.; Manecke, Biographische Skizzen von den
der Herzoge von Braunschweig-Lüneburg; von der Decken, Herzog
II. ff.; Havemann, Gesch. der Lande Braunschweig und Lüneburg, II;
Georg Calixt; Derselbe, Calixt's Briefwechsel; Schlegel, Kirchengeschi
Norddeutschland, II, 510 ff. Kö

Lampadius: Wilhelm August L., Chemiker und Metallurg,
8. August 1772 zu Hehlen, einem Dorfe im Herzogthum Braunschweig
13. April 1842 in Freiberg in Sachsen. In Göttingen war er Pha
und studirte Naturwissenschaften, dann machte er eine Reise mit dem
Joachim v. Sternberg durch Rußland, wurde 1794 außerordentlicher u
ordentlicher Professor der Chemie und Hüttenkunde an der Bergakademie
berg, wo er besonders für die wissenschaftliche Begründung der Metallurg
L. kann als der Entdecker des Schwefelkohlenstoffs bezeichnet werden; we
ist er der erste, der ihn im flüssigen Zustand unter Händen gehabt. Er
den Namen „Schwefelalkohol", welcher noch jetzt gebräuchlich ist (alcool s
Ferner hat er im J. 1800, also vor Davy's Entdeckung der Alkalienmetalle,
Kali einwirken lassen und glaubte eine Reduction des Kali's zu bemerke
jedoch das Metall Kalium isoliren zu können. Er sprach aber die richtige Ver
aus, daß hierbei eine Desoxydation der Alkalien einträte. Auch über de
stein (mellitsaure Thonerde) stellte er Untersuchungen an. Er beobachte
Blei sich in Säuren leichter löse, wenn es mit Zinn legirt sei, und
damit die Schädlichkeit vieler Kochgeschirre. — L. veröffentlichte viele
logische und chemische Schriften, von denen wol die wichtigste sein „
der chemischen Analyse der Mineralkörper" (1801, Nachtrag 1818) ist.
darin eine erschöpfende Zusammenstellung der besten, damals bekannten
der quantitativen Analyse. Von den übrigen chemischen Schriften s
noch aufgeführt: „Kurze Darstellung der vorzüglichsten Theorien vom F
(1792); „Beiträge zur Erweiterung der Chemie und deren Anwend
Hüttenkunde" (1804); „Systematische chemische Darstellung der einfache
körper" ꝛc. (1806); „Grundriß der Elektrochemie" (1817); „Neue Erf
im Gebiete der Chemie und Hüttenkunde" (Weimar, 2 Bde., 1816–
„Grundriß der technischen Chemie" (1815); „Experimente der technischen
(1815); „Handbuch der Hüttenkunde" (4 Bde. 1801—10, neue Aus

1818, Supplemente dazu 1818—26); „Handwörterbuch der Hüttenkunde“ 17); „Grundriß der allgemeinen Hüttenkunde“ (1827), mehrere kleinere riften, wie „Chemische Briefe für Frauenzimmer“, „Erfahrungen über Runkel- enzucker“ 2c. und viele Aufsätze in den Zeitschriften von Crell, Gilbert, Kastner, mann u. a.

Poggendorff, Biogr. Wörterbuch; Kopp, Geschichte der Chemie; Gme- in, Geschichte der Chemie. Ladenburg.

Lamparter: Gregorius L., geb. 1463 in Biberach, von patrizischem Ge- echt, studirte die Rechtswissenschaft in Tübingen, wurde daselbst schon 1477 ccalaureus, 1479 Magister, dann Licentiat, zuletzt Doctor beider Rechte und ofessor derselben, als scharfsinniger Jurist zur Entscheidung schwieriger Rechts- adel vielfach begehrt. Im J. 1491 wurde er Rath, später Kanzler des Grafen erhard im Bart, den er 1495 auf den Reichstag zu Worms begleitete. Nach sen Tod (1496) stieg sein Einfluß unter der Mißregierung Eberhards des ngeren, zu dessen Sturz (1498) er wesentlich beitrug. Die Wirksamkeit, die hierauf als Mitglied des Regiments während der Minderjährigkeit Herzog richs und nach dessen Regierungsantritt als sein einflußreichster Rath entfaltete, r derart, daß er, wie seine Amtsgenossen Thumb und Lorcher, den Haß des lkes, das im sogenannten armen Konrad (1514) sich Recht verschaffen wollte, auf lud. Schon damals Rath des Kaisers berief er sich auf eine besondere Ver- gung desselben, als er auf dem Landtag von 1514 wegen seiner Eigennützigkeit rt verklagt war. Nach Unterdrückung des Aufstands sollten die schweren Folgen r üblen Wirthschaft dem Land und dem Kaiser gegenüber so viel als möglich f den Herzog allein gewälzt und dieser entfernt werden. Als im J. 1516 r Kaiser den Rücktritt Ulrichs auf sechs Jahre verlangte, rieth L., der damals on ein doppeltes oder, da er zugleich bairischer Rath war, ein dreifaches Spiel elte, zur Annahme dieser Forderung. Er entfloh vor dem Zorn des Herzogs, e es scheint zunächst in seine Heimath, dann zum Kaiser, der ihn ehrenvoll fnahm und bei welchem er fortan als Mitglied des Hofraths auf den Sturz nes früheren Herrn hinarbeitete. Er war 1518 auf dem Reichstag zu Augs- rg im Gefolge Maximilians, als derselbe wiederholt die Acht über Ulrich aus- rach. Im J. 1520 ordnete er die Verbringung des Prinzen Christoph nach nsbruck an. Während der kurzen Dauer der unmittelbaren Herrschaft Karls er Württemberg war L. einer seiner Vertreter und Hauptbetheiligter an der 20 verbrieften Erläuterung des Tübinger Vertrags. Er schlug sich selbst dem aiser als württembergischer Kanzler vor, bekleidete aber diese Stelle, wie es eint, nicht lange und verblieb im Dienste Karls, der ihm das goldene Vließ d die Ritterwürde mit dem Titel Lamparter v. Greiffenstein verlieh. Er starb n 25. März 1523. Charakteristisch für die Art, wie er die Pflichten eines rstlichen Raths auffaßte, ist sein viel citirter Ausspruch: Jeder Fürst muß ei Narren haben, einen den er, und einen zweiten, der ihn zum Besten hat.

Stälin, Wirtemb. Geschichte, Bd. IV. Heyd, Ulrich Herzog v. Württem- berg. Pfaff, Wirtemb. Plutarch. v. Alberti.

Lampe: Friedrich Adolf L., reformirter Liederdichter und Theologe aus r Schule des Coccejus, geb. im Februar 1683 in Detmold, † am 8. December 29 in Bremen. Seine gelehrte Bildung empfing er auf dem Gymnasium zu remen, wo er im Hause seines Oheims, des frommen Rathsherrn Wichelhausen, ohnte und Cornelius v. Hase, Gürtler und Schnabelius seine Lehrer waren; dann in Franeker unter Roell's und van der Waijen's Leitung. Im J. 1703 hielt er die Predigerstelle zu Weeze bei Cleve, drei Jahre später kam er von nach Duisburg. Seinem segensreichen Wirkungskreise in letztgenannter Stadt urde er aber schon nach drei Jahren entrissen durch eine Berufung an die

St. Stephanigemeinde in Bremen. Hier gründete er in Verbindung mit Professor Theodor v. Hase die erste reformirte Zeitschrift, bekannt unter Namen „Bibliotheca historico-philologico-theologica“. Diese Stelle vertau er indessen im J. 1720 mit einer Professur der Dogmatik und der Gesch an der Universität Utrecht, womit zugleich das Predigtamt an der hochdeut Gemeinde daselbst verbunden war. Durch sein Bestreben, die wissenschaftl Resultate des Coccejus auch für die kirchliche Praxis nutzbar zu machen, er an letzterem Orte den Grund zu einer eigenen theologischen Schule, Anhänger Lampeaner genannt wurden. Im J. 1727 kehrte er nach Br zurück, um als Rector der dasigen Hochschule und als Pastor der St. Ans gemeinde thätig zu sein. Doch schon nach zwei Jahren wurde er solcher S samkeit zum tiefsten Schmerze der Studenten wie der Glieder seiner Gem durch einen plötzlichen Tod entrissen. L. hat einen nachhaltigen Einfluß au reformirte Kirche Hollands und Deutschlands ausgeübt. Seinen Rath er sich Fürsten und Herren. Als Prediger wie als Exegete ragt er in seiner hervor. Seine Commentare zu Jesaias und dem Evangelium Johannes gen heute noch große Anerkennung. Es ist kaum eine theologische Disciplin nennen, die er nicht bearbeitet hat. Außer einer Geschichte der reformirten K Ungarns ist heute noch sehr werthvoll sein „Geheimniß des Gnadenbundes 6 Bänden. Ebenso wird noch immer in reformirten Kreisen sein Commu buch gebraucht: „Der heilige Brautschmuck der Hochzeitsgäste des Lamm seiner Bundes-Tafel“, in unzähligen Ausgaben bis in die neueste Zeit ausg Am meisten hat er aber seinen Namen unvergeßlich gemacht durch seine innigen Kirchenlieder, von welchen die vorzüglicheren, als „O Liebesgluth Erd' und Himmel paaret“; „Lebenssonne, deren Strahlen“, vor Allem „Mein Leben ist ein Pilgrimsstand“, heute noch in den meisten reform Kirchen mit Vorliebe gesungen werden.

Als Hauptquelle des Lebens und der zahlreichen Schriften Lampe zu nennen: O. Thelemann, Fr. Ad. Lampe. Sein Leben und seine Theo Bielefeld 1868. Auch Burmanni Trajectum eruditum, p. 167 sq.

Gun

Lampe: Johann Georg L., geb. zu Hamburg, studirte in Hel Theologie und ward am 9. Juni 1775 unter die hamburgischen Candi aufgenommen. Als sich im April 1781 die Vorsteher der deutschen luther Gemeinde in Archangel an den Senator Dorner in Hamburg wandten, da möge ihnen einen passenden Prediger senden, ward von diesem L. für diese berufen. Nachdem L. noch in Hamburg am 9. Mai 1781 ordinirt war, er nach Archangel ab. Am 21. Juli 1783 berief ihn die deutsche St. gemeinde in St. Petersburg zu ihrem Prediger. In dieser großen Gem nahm L. sich besonders der Armen und Kranken an und gründete mit Freunde, dem Dr. Guckenberger, einen Verein zur Krankenpflege bei A Ueber die Thätigkeit dieses Vereins, der auch von der kaiserlichen Familie stützt ward, hat er einige Berichte veröffentlicht; außerdem hat er ei Reden u. s. f. drucken lassen. Er starb am 5. Juni 1813.

Vgl. Lexikon der hamb. Schriftsteller, Bd. IV, S. 295. Lenn Geschichte der evang.-luth. Gemeinde St. Petri in St. Petersburg, 1. St. Petersburg 1861, S. 200 ff. L.

Lampi: Johann Baptist Ritter v. L., Maler, geb. zu Romen Nonsberge in Tirol am 31. December 1751, † zu Wien am 11. Februar kam nach erhaltenem ersten Unterricht bei seinem Vater, einem Dorfmaler J. 1768 nach Salzburg, wo er unter der Leitung Unterberger's seine Ausbildung in der Malerkunst erhielt. Im J. 1771 reiste L. nach Verona

ete dort bei F. Lorenzi, einem Schüler Tiepolo's, mit solchem Erfolge als
rienmaler, daß ihn die dortige Akademie zum Mitgliede ernannt hatte.
wenigen Jahren kehrte er in seine Heimath zurück und ließ sich in Trient
r. Eine Reihe von Altarblättern und anderen historischen Gemälden, ins-
dere aber mehrere ausgezeichnete Porträts begründeten seinen Namen in
ren Kreisen. Er malte in Klagenfurt das Bild der Erzherzogin Maria
a, in Innsbruck die Porträts der Erzherzogin Elisabeth, der Grafen Enzen-
, Auersperg ꝛc., welche durch ihre geistvolle Auffassung und ihr warmes
rit solches Aufsehen machten, daß er im J. 1783 eine Einladung erhielt
Wien zu kommen. Porträts hervorragender Persönlichkeiten lenkten die
nerksamkeit des Kaisers Josef II. auf den Künstler und bestimmten ersteren
J. 1786 den Künstler zum Professor und Rath der Akademie zu ernennen.
n ein Jahr später berief ihn König Stanislaus von Polen nach Warschau,
er den König und dessen Familie malte. Von hier begab er sich an den
rlich russischen Hof, wo er das lebensgroße Bildniß der Kaiserin Katharina
glänzend ausführte, daß ihm die Kaiserin dafür ein Geschenk von 12 000
el machte. In den dortigen Kunstkreisen gefeiert und mit Geld und Ehren
häuft, trennte sich L. nur schwer aus Petersburg und bewahrte seinem
igen Aufenthalte stets ein dankbares Andenken. Bei seiner Rückkehr nach
n im J. 1798 erwarteten ihn zahlreiche neue Aufträge. Er wurde in dem-
n Jahre in den Ritterstand erhoben und im J. 1799 von der Stadt zum
nbürger ernannt. Wiewol L. auch historische Gemälde ausführte, blieb seine
otbeschäftigung das Porträtfach, worin er seinen Ruhm begründete. Wahr-
charakteristische Auffassung und Feinheit der Ausführung bilden die großen
üge des Künstlers. Wiewol er im J. 1822 in Pension getreten war, so
er doch bis an sein Lebensende thätig. Seine beiden Söhne Johann B.
zu Trient am 5. März 1775, † zu Wien 1837) und Franz (geb. 1783,
n 22. Juli 1852) folgten dem Berufe ihres Vaters. Von diesen gelangte
rstere ebenfalls als Porträtmaler, der letztere als Marine- und Landschafts-
r zu einem nicht unbedeutenden Rufe.

Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon, 14. Bd., S. 57. K. W.

Lamprecht von Regensburg, geb. um 1215, verfaßte in den Jahren
)—1255 die älteste deutsche Geschichte des heiligen Franciscus in Reimen
: eine Tochter Syon, ein für die Geschichte der deutschen Mystik nicht
teressantes Gedicht. L. wuchs unter guten Verhältnissen auf und lebte an-
lich der Welt und ihren Freuden. Wenn er also nicht für den geistlichen
d bestimmt wurde, so muß er doch seine Bildung in einer Dom- oder
terschule (in Regensburg?) erhalten haben, da er sich in seinen Werken des
mischen mächtig zeigt. Erst allmählich vollzog sich in L. die Wandlung
geistlichen Leben. Er lernte die Regensburger Minoriten kennen, trat mit
— unter Anderen nennt er auch den „süßen" Berthold (von Regensburg) —
ntimen Verkehr und zeigte Neigung selbst ihrem Orden anzugehören. Als
gen seiner Verehrung des Ordens schrieb L. als weltlicher Knappe, nachdem
reits lange die Minoriten kannte, die Lebensgeschichte ihres Ordensstifters,
getreue Uebersetzung der zwischen 1228 und 1230 verfaßten Vita des Thomas
Celano. Durch Bruder Gerhard, Provinzialminister der Franciscaner in
deutschland, ward L. dann in den Regensburger Minoritenorden auf-
mmen und auf seinen Wunsch, mit seiner Unterstützung verfaßte L. bald
der Aufnahme sein zweites Werk „Die Rede von der Tochter Syon", und
aus dem Gedächtniß nach Mittheilungen, die ihm Gerhard, ein Gesinnungs-
sse Bruder Davids von Augsburg, über Inhalt, Grundgedanken und An-
ungen der Tochter Syon mündlich gemacht hatte. Gerhard aber schöpfte

St. Stephanigemeinde in
Professor Theodor v. Hal
Namen „Bibliotheca hist
er indessen im J. 1720
an der Universität Utrecht
Gemeinde daselbst verbund
Resultate des Coccejus
er an letzterem Orte den
Anhänger Lampeaner ge
zurück, um als Rector der
gemeinde thätig zu sein.
samkeit zum tiefsten Sch
durch einen plötzlichen To
reformirte Kirche Holland
sich Fürsten und Herren
hervor. Seine Commen
heute noch große Aner
nennen, die er nicht bea
Ungarns ist heute noch
6 Bänden. Ebenso wird
buch gebraucht: „Der
seiner Bundes-Tafel", in
Am meisten hat er ab
innigen Kirchenlieder, v
Erd' und Himmel paar
„Mein Leben ist ein
Kirchen mit Vorliebe ge

Als Hauptquelle
zu nennen: O. Thele
Bielefeld 1868. Auch

Lampe: Johann
Theologie und ward an
aufgenommen. Als sich
Gemeinde in Archangel
möge ihnen einen passe
berufen. Nachdem L.
er nach Archangel ab.
gemeinde in St. Peters
nahm L. sich besonders
Freunde, dem Dr. Gul
Ueber die Thätigkeit dies
stützt ward, hat er ein
Reden u. s. f. drucken las

Vgl. Lexikon der
Geschichte der evang.-l
St. Petersburg 1861,

Lampi: Johann
Nonsberge in Tirol am
kam nach erhaltenem erste
J. 1768 nach Salzburg,
Ausbildung in der Malerk

plötzlich ein Ende. Lamprecht's poetische und prosaische Werke sind
gesammelt herausgegeben; sie erschienen ursprünglich größtentheils in Zeit-
u. s. f.; Gedichte von ihm sind theilweise in Anthologien, wie z. B. in
's Poesie der Niedersachsen, abgedruckt. Einzelnes veröffentlichte er
besondere Schrift, wie seine „Lobrede auf die alten Deutschen", die
ichten aus dem Carlsbade", das „Schreiben von dem gegenwärtigen Zu-
Opern in Hamburg"; wegen des letztgenannten vgl. Lessing in den
ungen, Artikel Oper (Hempel'sche Ausgabe Bd. XIX, S. 448). Meistens,
auch noch von Goedeke und Koberstein, wird L. auch die komische Epopoe
„Die Tänzerin" (Berlin 1741) zugeschrieben; aber nach einem in den
ischen Pamphleten aus der Schweiz" (Zürich 1781, vgl. S. 67) mit-
Briefe Johann Christoph Rost's an Bodmer vom 4. December 1743
nicht wohl bezweifelt werden, daß Rost Verfasser der Tänzerin ist. Dann
wird wahrscheinlich, daß auch die komische Erzählung in Versen „Die
gal" (Berlin 1744), welche gleichfalls meistens L. beigelegt wird, von Rost
ist, auf dessen Art das Anstößige in ihr auch mehr hinweist und in dessen
chten Gedichten (1769 von einem Unbekannten herausgegeben) sie auch
me gefunden hat.

Rotermund zum Jöcher, III, Sp. 1122. Jördens, Lexikon, Bd. VI,
60 ff. Lexikon der hamb. Schriftsteller, Bd. IV, S. 296 ff.; hier ist
Verzeichniß der von Lamprecht erschienenen Gedichte und Abhandlungen
ders genau. Goedeke II, S. 565, Nr. 5. Koberstein, Geschichte der
chen Nationallitteratur, 5. Aufl. von Bartsch, 3. Theil, S. 15 u. 26 in
Anmerkungen. Bertheau.

Lancizolle: Karl Wilhelm v. Deleuze de L. wurde am 17. Februar
zu Berlin geboren. Er stammt aus einer Familie des Languedoc, wo
olle der Name eines adlichen Gutes ist; sein Vater, † 1838, war Geheimer
nsistorialrath im Departement der französischen Colonie, seine Mutter war
b. Dutrossel. Seit Ostern 1804 besuchte L. das französische Gymnasium,
er 1811 mit dem Friedrich-Werder'schen vertauschte. Der Befreiungs-
ef ihn von der Schulbank zu den Waffen und er machte die Feldzüge
13 und 1814 als freiwilliger Jäger mit. Im Herbste 1814 zu friedlicher
eit zurückgekehrt, studirte L. in Berlin und Göttingen die Rechte und
im September 1818 in Göttingen zum Dr. juris promovirt. Im darauf-
en Jahre habilitirte er sich in Berlin und ward 1820 außerordentlicher,
ordentlicher Professor daselbst. Sein Lieblingsgebiet war die deutsche
eschichte, über welche er auch seit 1825 fünf Winter hindurch dem Kron-
von Preußen Vorträge hielt, denen nicht selten der Prinz Wilhelm
Majestät der Kaiser) beiwohnte. Seine Lehrthätigkeit an der Universität,
anfangs großen Erfolg versprach, wurde allmählich weniger ersprießlich,
herrschenden Zeitanschauungen auf politischem und kirchlichem Gebiete
olle's Richtung nicht entsprachen. In diese Jahre fällt eine reiche litte-
Thätigkeit; es erschienen von L.: die „Geschichte der Bildung des
chen Staates, I. (bis 1609)", 1828; die „Grundzüge zur Geschichte des
n Städtewesens", 1829; „Uebersicht der deutschen Reichsstandschafts- und
rialverhältnisse vor dem französischen Revolutionskriege", 1830. Im
2 wurde L. Mitglied des Ober-Censur-Collegiums und 1843 des in die
desselben tretenden, im J. 1848 aufgehobenen Ober-Censur-Gerichts. Sein
Ueber Königthum und Landstände in Preußen" erschien 1846. Durch
auen des Königs und hoher Behörden wurden ihm zu dieser Zeit
raktisch-wissenschaftliche Aufgaben gestellt, die er größtentheils mit Er-
Wir nennen von diesen Arbeiten die zur Geltendmachung am deutschen

aus einer profa… der Hildesheimischen Ritterschaft g…
deutsche Bearbe… Regierung, die zur schiedsrichterlichen …
L., dessen Ged… Differenzen zwischen England und Fr…
neller Dichter… Dortendik in Westafrika, zur Regulir…
Sein Francis… die Erörterungen etwaiger preußi…
zu sein —, ist … auf Braunschweig. Im J. 1852 wu…
Begeisterung … ein Amt, dem er sich ganz und …
sinn getragen… der damaligen Knappheit der Mi…
Im großen … Wie L. mehrere Decennien früher M…
Streben nach … gewesen war, so nahm er auch …
künstlerischer … der Hauptstadt und erwarb sich …
Ausführunge… Philippus-Apostelkirche und Pare…
entschieden … diesem Gebiete thätig; er veranstalt…
weniger Lan… Lieder und gab 1869 eine Nach…
liegenden Ti… Berliner Gesangbuches mit Beiträ…
Braut, die … stillen und zurückgezogenen Leben …
insbesondere … Karl Ritter, v. Bethmann-Hollw…
pfundenen … L. Gegen Ende 1866 trat L. in d…
Bildern und … schwerem Siechthum, bis …
symbolisiren… Nr. 145 vom J. 1871.
in der eines … Ernst Friedlaender.
recht's Toch… deutscher Alterthümer, geb. …
Gedicht unt… Februar 1865. Als Sohn d…
feiern. Auf… Landsberg stammenden reformir…
Schulmanie… wußte sich aber schon fr…
Vgl. … Nach dem Besuch der Bürgerschule …

Lampr… bei einem dortigen Anwalt e…
1707 zu H… jener Beschäftigung genöthig…
Berlin. S… der unfreiwilligen Muße sich in d…
anwalte zu… hingab, solche Liebe zur G…
machen; er … daß er nicht wieder dav…
Vaters nich… das Werk „Die hessisch…
Hier erwar… 1832—39). Darin sind …
diesem die … und der Nachbarländ…
Leipzig wu… Schilderung der Oertlich…
glied der „… der Geschichte derselben …
dichte und … besitzen, unter Be…
seiner Gesun… Burgen. Diese Geschich…
darauf noch … Kurhessens sowie im g…
Hamburg u… bearbeitet. (Gött…
zurück und … Arbeiten in jener Bibli…
Correspond… half er, wo nöthig…
heraus. Er … zur Vorbereitun…
Dichtkunst. … im September 183…
Freunde nach … von 100 Thalern, jedo…
linischen Nach… Sortimentsgeschäfte beim…
schrift „Der … gründen, gab L. de…
tement der … werden. Dieses Unter…
Akademie der … zu umfangreich heraus…
außerdem war… Briefe, nämlich 1) ein…
äußerlich erreic… eine populäre Landes…

Ortsbeschreibung, in welcher alle Orte sowie bemerkenswerthen Punkte und
ünde Kurhessens geographisch und geschichtlich behandelt sind. Es ist eine
ilderung des Landes in oro-, hydro- und topographischer Hinsicht. Die Ge-
hte ist nur insoweit beigegeben, als sie zur Aufklärung der Entwickelung des
des im Ganzen, der Provinz oder des Ortes dient. Das Werk bildet, neben
von Pfister, die einzige moderne Beschreibung Kurhessens und wurde bei
em Erscheinen zur Anschaffung für den Schulunterricht empfohlen. (Recens.
Kass. Allg. Ztg. 1842, Nr. 13.) 2) Die „Malerischen Ansichten von Hessen",
36 Stahlstichen (Kassel 1842), welche sich an die „Ritterburgen" eng an-
ießen. 3) Das von L. in Gemeinschaft mit Franz Dingelstedt heraus-
ebene „Weserthal" (Leipzig und Kassel 1842). Als Verfasser ist nur Dingel-
t genannt. Die nächsten Arbeiten des fleißigen Sammlers und Ordners
ichtlicher Nachrichten über Hessen sind in Zeitschriften niedergelegt, nament-
in der des „Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde", an dessen
ndung (1834) L. sich betheiligt hatte. Im Laufe der Zeit hat diese Zeit-
ift 43 Aufsätze Landau's gebracht, welche in O. Gerland's Fortsetzung von
eder's hessischer Gelehrtengeschichte (Bd. I S. 334—336) aufgezählt sind.
betreffen z. B. Auszüge hessischer Bußregister, Ungedruckte Urkunden des
ers Ludwig des Baiern, Zwei Reisen des Landgrafen Ludwig I. von Hessen
J. 1431, die fürstlichen Grabmäler in der Kirche der heiligen Elisabeth zu
rburg, über Weserzölle im 16. Jahrhundert u. dgl. In seinem Werke „Die
tergesellschaften in Hessen während des 14. und 15. Jahrhunderts" (Kassel
0) schilderte L. die Entstehung, die Blüthe und den Verfall von neun solcher
ellschaften, deren Fehden viel Unheil über Hessen brachten. In Anerkennung
er Leistungen verlieh ihm die philosophische Facultät in Marburg am
September 1846 Ehren halber die Doctorwürde. Sein nächstes Werk war
von ihm auf Veranlassung obigen Vereins bearbeitete „Historisch-topo-
phische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Kurfürstenthum Hessen und in
großherzoglich hessischen Provinz Oberhessen" (5 Hefte, Kassel 1848—58).
rin sind mit ungemeinem Fleiße die ausgegangenen Orte sowie die verfallenen
festigungen mit der Eintheilung nach Gauen und Gerichten gebracht. Die
48 in Kurhessen erfolgte gesetzliche Aufhebung des Jagdrechts auf fremdem
und und Boden veranlaßte L. zu einer „Geschichte der Jagd und Falknerei
beiden Hessen" (1849), worin von den Jagdzeiten, der Jagdfolge, dem Wild-
ge, den Jagddiensten, Jagdschlössern, Thiergärten u. dgl. gehandelt ist. Von
rmeinerer Bedeutung als die genannten Schriften ist Landau's Buch „Die
ritorien in Beziehung auf ihre Bildung und ihre Entwickelung" (Hamburg
Gotha 1854). Er geht darin von der Flurverfassung aus, untersucht die
, ihre Bestandtheile und Arten, die aus den Hufen sich zusammensetzende
t und kommt so zur Bestimmung der aus den einzelnen Marken sich zu-
mensetzenden Gaue und deren Ausbildung zu den weltlichen und kirchlichen
itorien. Eigenthümlich ist eine dabei aufgestellte, jedoch vielfach bestrittene
ht über eine Dreitheilung des Volks, welche L. noch besonders im
ischen Jahrbuch" (Kassel 1855) dargestellt hat. An dieses Werk (recensirt
er Allg. Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur. Braunschweig
, Februar- und Aprilheft), schließt sich Landau's „Saalgut" (Kassel
). worin ausgeführt ist, daß die Obrigkeiten in den Territorien als
ädigung für ihre Amtsthätigkeit von den Gemeinden Güter erhielten, deren
bung an die Großen des Reichs zur Bildung der vielen Staaten geführt
(Recension dieses Werkes in der Augsb. Allg. Zeitung 1864, Nr. 267,
tt und Hamburger Nachrichten 1862 Nr. 270.) Wegen dieser Schrift
ihm *am 6. November 1862* vom König von Sachsen die große goldene

Medaille verliehen. 1853 hatte L. in der Versammlung des Gesammt
der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher ein Gutachten über d
arbeitung einer Beschreibung der deutschen Gaue vorgelegt und, um die
führbarkeit des Unternehmens zu zeigen, dort versprochen, mit einer solche
schreibung voranzugehen. In der That erschien 1855 seine „Beschreibu
Gaues Wettereiba", welcher 1857 die „Beschreibung des Hessengaues"
(Kassel, im Selbstverlag, siehe Augsburger Allgem. Zeitung 1858, N
Beilage). Die Grenzen der Gaue und der Zehntschaften, aus welchen sie
sammensetzten, sind unter Beifügung von Karten auf Grund der Flur
sowie der Abgrenzungen der Gerichtsbezirke und der kirchlichen Sprengel
Kleinste angegeben. Landau's letzte Forschungen waren dem deutschen Ho
gewidmet. Unterstützt von einigen deutschen Fürsten machte er Reisen,
Verschiedenartigkeit des Hausbaues in Deutschland aus eigener Anschauung
zu lernen. Seine Notizen über die fränkische und altsächsische sowie ü
Bauart zwischen Meißner, Harz und Queis sind im Correspondenzbla
Vereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher (1857—58, B
1859, 1860, 1862) niedergelegt. Auf einer Reise zur weiteren Erforschu
Hausbaues im Sommer 1864 zog sich L. ein Lungenleiden zu, dem
15. Februar 1865 erlag. Er hinterließ eine fast vollendete Beschreibu
Oberlahngaues. Eine Reihe seiner Aufsätze über hessische Alterthümer
halten in der landwirthschaftlichen Zeitschrift für Kurhessen, Arndt's Ger
Kölnischen Zeitung, Frankfurter Postzeitung und Hessische Morgenzeitung.
correspondirendes und Ehrenmitglied von 10 deutschen Geschichtsvereinen.
hatte er regen Antheil an der Bewegung für Herstellung der kurhessische
fassung von 1831 genommen.

Gerland, Grundlage zu einer hess. Gelehrten-, Schriftsteller- u. K
Geschichte von 1831 bis auf die neueste Zeit, Bd. I, Kassel 1863.

Wipperma

Landau: Konrad v. L., wahrscheinlich Konrad Wirtinger aus L
den Italienern Graf Corrado di Lando genannt, ein Condottiere, erscheint
gegen Mitte des 14. Jahrhunderts in der Großen Genossenschaft, eine
Söldnerbanden, welche fast 200 Jahre lang, selbst nur von der Gier nac
erfüllt, die Werkzeuge der ränkevollen Politik der italienischen Fürsten un
staaten waren. Er führte die Genossenschaft, nachdem ihr Anführer Fra
am 29. August 1354 durch Cola di Rienzi in Rom hingerichtet war, n
Lombardei, um unter dem Banner der Liga gegen das Haus Visconti zu k
Als diese, auf Kaisers Karl IV. Befehl, ihre Söldner verabschiedete, wa
sich nach Neapel, versuchte unterwegs vergeblich Ravenna zu nehmen und
sich zum Herrn jenes Landes. Durch Zahlung von 150 000 Goldgulde
Abzuge bewogen, trat er 1356 von Neuem in den Dienst der Liga u
1357 im Kirchenstaate, das Auge stets auf die reichen Gefilde von Tosk
richtet, von dessen Betreten ihn zuerst Waffengewalt, dann eine Geldsum
hielt, die ihm gezahlt wurde. Er verwandte letztere, um seine versch
deutschen Güter einzulösen und neue zu erwerben und trat dann in de
Siena's, welches mit Perugia im Kampfe war. Florenz gestattete ih
Durchmarsch; als aber seine Mannschaft die Erlaubniß mißbrauchte und
wohnter Weise raubte und plünderte, fiel am 25. Juli 1358 im Lamo
bei einem Engpasse, der die Taubenfallen heißt, das Landvolk über seine
dahinziehende Truppe her, machte sie großentheils nieder und zerspren
Rest. Johann von Oleggio, der Herr von Bologna, war es, dem L. sei
dankte. Im folgenden Jahre stand er abermals an der Spitze der Groß

fenschaft, wagte aber den Kampf mit Pandolfo Malatesta, dem Feldhaupt-
nn der Florentiner, nicht, sondern ließ sich von diesem in einer verschanzten
ellung, dem „Fliegenlager", einschließen, wo Hunger und die Plage der In-
en am 23. Juli 1359 die Auflösung der Bande zu Wege brachten. L. trat
r zunächst in die Dienste des Markgrafen von Montferrat, dann in die der
ländischen Visconti. Durch den am 8. Mai 1360 zwischen England und
ankreich geschlossenen Frieden von Brettigny erhielt das Söldnerwesen neuen
fschwung: die Entlassenen beider Parteien wandten sich zumeist nach Italien,
Weiße Genossenschaft oder die der Engländer, unter Albert Sterz, überzog die
mbardei. Solchen Widersachern gegenüber mahnte L. zur Vorsicht, ließ sich
ht aus Tortona herauslocken und rieth einen Waffenstillstand an, als aber
kterer 1362 geschlossen war und der Feind an dessen Abmachungen sich nicht
rte, ließ er sich zu einem Angriffe hinreißen. Im entscheidenden Augenblicke
n den Seinen, denen der Muth entsank, verlassen, empfing er die tödtlichen
unden, denen er bald darauf erlag, ohne daß näher angegeben ist, wo und
nn dies geschah.

Friedrich Steger, Geschichte Franz Sforza's und der italienischen Condottieri, Leipzig 1853. Poten.

Landau: Nicolaus von L., Mönch im Cistercienserkloster Otterberg in
r Pfalz. Ueber sein Leben ist nichts näheres bekannt. Vielleicht ist er iden-
ch mit dem 1370 urkundlich nachgewiesenen Abte dieses Namens in Otterberg
Remling, Urkundl. Geschichte d. ehemaligen Abteien und Klöster in Rhein-
yern, I. 229). Er schrieb vier Bücher Predigten, deren Benennung Novi
rmones er erklärt: „Sic dico, quia isti sermones sunt novi non secundum
m, sed secundum modum rei et effectum et saltem secundum me sunt novi; qui
viter modo novis predicatoribus divina gracia largiente ex diversis sermoni-
s et libris conscripsi et sic diversimode conpilando in linguam maternam
legi". Erhalten sind uns nur die beiden ersten Bücher, welche 1341 voll-
det wurden. Sie befinden sich, höchst wahrscheinlich in der Urschrift des Ver-
ffers, auf der Kasseler Landesbibliothek unter der Signatur Ms. theol. 4°.
u. 12. L., welcher der scholastischen Richtung angehört, verbindet mit dem
fer, alles und jedes, auch das fernstliegende, in seine theologischen Abstractionen
verarbeiten, eine reiche Belesenheit, die sich in lästig vielen lateinischen Ci-
ten mit folgender deutscher Uebersetzung kundgibt. Seine Predigten, genau
ch ein und demselben Schema gebaut, enthalten das kirchliche Dogma in
dantischer Weise aus der hl. Schrift und den Kirchenvätern zusammengestellt
d erläutert. Jede Predigt hat ein lateinisches Exordium, in welchem der
rt des Tages in verschiedene Theile, gewöhnlich drei, zerlegt wird. Dasselbe
rd dann nochmals deutsch abgehandelt, worauf über die einzelnen Theile ge-
det wird. Man sieht, die Predigten sind geschrieben für ein gelehrtes Publi-
m, und mögen bei diesem ihrer Gelehrsamkeit halber in Ansehen gestanden
ben. Es fehlt ihnen gänzlich an der aus innerer Ueberzeugung hervorgehen-
n, zum Herzen sprechenden, unmittelbar packenden Beredsamkeit des Volks-
digers, dessen unübertroffenes Vorbild Berthold von Regensburg ist.

Vorzügl. Charakteristik in Cruel, Gesch. d. deutschen Predigt im Mittelalter, S. 406 ff. Karl Kochendörffer.

Landauer: Joachim L., Volkssänger des 16. Jahrhunderts. Er nahm
dem von Herzog Wilhelm von Cleve geführten „geldrischen" Kriege gegen
urgund persönlich Antheil, insbesondere an dem Siege, welchen die Geldrischen
43 am Sonnabend vor Ostern, 24. März, über ihre Gegner erfochten: „den
nz", der „im weiten Feld geschah", hatte er „selber helfen springen". Wol
werlich derselbe Joachim L. ist der Dichter zweier auf die Belagerung von

Frankfurt und von Sachsenhausen im J. 1552 bezüglichen Lieder, da der
bei beiden durchaus verschieden ist. Auch dieser L. nahm an der Actio
und bekleidete die Stellung eines Hauptmannes; er führte den Beinamen
Wurm".

R. v. Liliencron, Historische Volkslieder, 4. Bd., Nr. 494, 601.

K. Bart

Landeck: Gottfried L., 1740 zu Malitsch im Kreise Jauer in S
geboren und als derjenige bekannt, der am meisten Anspruch auf das Ve
hat, als Husar im Belling'schen Regiment den nachmaligen Feldma
Blücher, welcher als Junker im schwedischen Husarenregiment Sparre stan
29. Aug. 1760 bei einem Scharmützel am Kavelpasse bei Friedland in P
burg zum Gefangenen gemacht zu haben, erwarb in der Rheincampagne
immer in demselben Regimente dienend, unter demjenigen, den er derei
„Solosänger" — wie Blücher sagte — dem preußischen Dienste zugeführt
die goldene Verdienstmedaille, nahm 1798 den Abschied, wurde Wirthsi
inspektor auf dem Gute Gramenz bei Neustettin in Pommern, verlor du
Konkurs seines Gutsherrn seine Stelle und seine Ersparnisse, erhielt 181
er sich mit der Berufung auf sein Verdienst vom Jahre 1760 an den S
kanzler Hardenberg gewandt hatte, — außer dem ihm gebührenden „G
thaler" — eine Pension von monatlich sechs Thaler, und starb zu Gram
5. Novbr. 1821.

J. D. E. Preuß, Friedrich der Große, II. S. 267, Berlin 18
Ernst Graf zur Lippe, Husarenbuch, S. 408, 562, Potsdam 1863.

Pot

Landerer: Maximilian Albert L., württembergischer Theolog
am 14. Januar 1810 in Maulbronn, † am 13. April 1878 in Tü
Der Familienüberlieferung gemäß von Jugend auf zum Geistlichen bes
durchlief er die gewöhnliche Studienlaufbahn der württembergischen The
(niederes und höheres Seminar), stets durch großen Fleiß und treue Ge
haftigkeit sich auszeichnend, absolvirte mit glänzenden Zeugnissen seine S
wurde von 1832—34 Amtsgehülfe seines Vaters, Philipp L., Pfarr
Walddorf, und 1834 Repetent in Maulbronn, 1835 Repetent am Ti
Stift; die vier Jahre eifrigen Lernens und Lehrens, welche er dort zu
wurden durch eine Reise nach Norddeutschland besonders Berlin unterb
wo er zwar Schleiermacher nicht mehr traf, aber mit Neander, Twesten, S
und anderen in nähere Verbindung trat, 1839 wurde er zum ersten Di
in Göppingen ernannt, 1840 nach der Resignation von Elwert zum
ordentlichen Professor der Theologie und zum Frühprediger nach Tübing
rufen. Ruhig, ohne viele Wandlungen und Wanderungen ist dort ni
Leben verflossen, in seltener Einfachheit, das Bild eines echten schwäbisch
lehrten- und Professorenlebens; einen Ruf nach Kiel 1843 lehnte er ab,
einen nach Göttingen 1862, die Musenstadt am Neckar hat er nicht me
lassen und während Generationen von Studenten zu seinen Füßen sa
er, vom Strome der Zeit und von seinen eigenen Verdiensten getrag
mählich zu höheren Stellen und Würden vor, 1842 wurde er Ordinarius,
erster Inspector des theologischen Seminars (Stiftes), 1844 war er v
theologischen Fakultät in Königsberg zum Doctor der Theologie honoris
creirt worden. Seinem unermüdeten treuen, reichgesegneten Wirken th
schwerer Fall, wobei er sich eine Brustverletzung zuzog, Einhalt 1875, v
an kränkelte er, 1877 nahm er seine Entlassung; die zahlreichen Freun
Schüler, die aus allen Gegenden des engeren und weiteren Vaterlande
Universitätsjubiläum 1877 nach Tübingen eilten, trafen ihn noch munt

ich, zunehmende Kränklichkeit vereitelte seinen Plan, seine wissenschaftlichen
erke herauszugeben oder zur Herausgabe vorzubereiten, am 13. April 1878
chte eine Lungenblutung dem schwindenden Leben unerwartet ein Ende. Seine
te Ehe mit Emilie geb. Pistorius hatte der frühe Tod der jungen Frau nach
nigen Wochen wieder gelöst (1839), zum zweiten Male verheirathete er sich
45 mit Emma geb. Werner, seiner Schwägerin und der Schwester seines
adiengenossen Gust. Werner, eine Tochter und drei Söhne überlebten den
ter. — L. war ein Gelehrter im besten Sinne des Wortes, ebenso fein als
denswürdig, human und zuvorkommend mit nimmermüder Freundlichkeit gegen
ihn umdrängende Studentenwelt, sein ethisch geläuterter Charakter drückte
schon äußerlich in der feinen, Achtung gebietenden Persönlichkeit aus, in den
klen klugen Augen, die wohlwollend und humoristisch zugleich unter der
lle hervorblitzten. Still und anspruchslos, wie sein Lebensweg, war auch
Wesen, es haftete ihm etwas an von der bekannten schwäbischen Zurück-
tung, er hätte schwerlich an einer anderen deutschen Universität sich heimisch
ühlt, wie er auch seine Ferienreisen nie weit über die engere Heimath aus-
nte. Seiner durchaus geraden und gerechten Natur war jedes bloße Schein-
sen zuwider, so daß er auch an sich selbst das Bewußtsein des eigenen Werthes,
welchem er bei einer umfassendsten Gelehrsamkeit, welche sich nicht blos auf
ihm zunächst liegenden Disciplinen, Theologie und Philosophie, sondern auch
Naturwissenschaften und Litteratur erstreckte, alle Veranlassung gehabt hätte,
hervorkehrte, während umgekehrt ein Gehörleiden, das schon im Knabenalter
gann und im Alter zunahm, und das den Verkehr mit ihm sehr erschwerte,
ch störend auf seinen Vortrag als Lehrer und Prediger einwirkte, ihn weder
ßtranisch, noch empfindlich machte. In den Studentenjahren hat ihn dies
den von dem eigentlichen burschikosen Treiben zurückgehalten, aber die Freude
regen geselligen Verkehrs war ihm nicht blos vergönnt, sondern durch seinen
versiegenden, treffenden, aber nicht boshaften Humor, dessen prägnanteste
ußerungen als geflügelte Worte von Mund zu Mund gingen, war er meistens
Mittelpunkt des Kreises. Das Ideal eines akademischen Lehrers war er nicht;
ch eines eminenten Gedächtnisses, das sich auch in einer großartigen Personen-
ntniß zeigte, las er alle seine Vorträge, das Organ war kein angenehmes,
d eine maßvolle Beschränkung des Stoffes mit festem, abschließendem Resultat
geben, war ihm nicht möglich. Es war eine tief gegründete Eigenthümlich-
t seines Wesens und auch seines Lehrens, daß er sich in seiner Wissenschaft
genug thun konnte, daß er nie mit sich zufrieden war; er war in erster
ie Kritiker und die Nüchternheit, Klarheit und objective Begründung seiner
tik machte dieselbe ungemein werthvoll; ein Dialektiker, der seines gleichen
hte, fand er alle möglichen Gründe und Gegengründe und wenn er in der
ßartig angelegten Architektonik seiner Vorlesungen, z. B. seiner Dogmatik,
haft an die alten Scholastiker erinnerte, so fehlte ihm dagegen das nothwendige,
ere Ende des systematischen Abschlusses. Ganz vorzüglich in der klaren Aus-
anderlegung der einzelnen Momente eines Dogmas, eines Lehrbegriffs, des
halts eines Buches befriedigte er weniger in dem eigenen Resultate, das der
ldirende doch naturgemäß von ihm erwartete. Seine Vorlesungen, die sich
den weiten Umkreis von Dogmatik, Dogmengeschichte, Symbolik, Religions-
losophie, Exegese des neuen Testaments und biblische Theologie des neuen
stamentes erstreckten, waren eine Fundgrube des Wissens, wirkten aber aus
angegebenen Gründen hauptsächlich anregend und zum eigenen Forschen
end, und wenn er auch nicht in dem Sinne eine Schule hinterließ, wie
ur, so war doch sein theologischer Einfluß auf die Studentenwelt, auf die
enwärtige Generation der württembergischen Geistlichkeit, deren Studienjahre

zwischen 1850—70 fielen, ein stiller, aber tiefer und sehr weitgehender theologischer Standpunkt war der der Vermittlungstheologie, es konnte kaum ein anderer sein, da er seinem Wesen nach Kritiker und Ekletiker als er die Hochschule als Student betrat, war dort die alte supranaturali Richtung am Erlöschen, die neuen Richtungen Schleiermacher'scher und H scher Theologie machten sich immer mehr geltend, 1831 trat Baur mit kritischen Thätigkeit, 1834 Strauß mit seinem Leben Jesu hervor; alle Factoren machten ihren Einfluß auf den jungen, für das Kritische und D tische so empfänglichen Theologen geltend, thetisch und antithetisch hat mit allen auseinandergesetzt und die Selbständigkeit seines Standpunkts gew er war entschieden positiver Theologe in der vollen Anerkennung des O barungsbegriffes und der Wunder, der Sünde als einer That der mensch Freiheit, in der Christologie dagegen war er anthropocentrisch, und wenn L. vo Mißachtung, welche der Vermittlungstheologie von vielen Seiten entgegenge wird, seinen redlichen Antheil zu tragen hatte und außerhalb seines e Vaterlandes nie die Werthschätzung genoß, die er verdiente, so wurde ihm von unzähligen, die näher auf ihn eingingen, Liebe und Dankbarkeit in h Maße gezollt und stets noch bewahrt. Vieles aber von dem, was er auf s Lehrstuhl zuerst ausgesprochen und gelehrt hat, ist mündlich und schriftlich Andern als eigene Weisheit preisgegeben worden, die beste Rechtfertigung Landerer's Gelehrsamkeit. L. war nicht schreibselig, er hatte eine eigenthü Scheu vor litterarischen Veröffentlichungen und vor der Kritik; das Besser auch hier der Feind des Guten, seine Bescheidenheit ging hier über in Mangel an Selbstvertrauen, wie er sich auch mannigfach imponiren lie man es nicht hätte erwarten sollen. Seine litterarischen Productionen wenige, 13 Artikel in Herzog's Realencyklopädie, 1. Aufl. (in der zwei nur Daub von ihm bearbeitet), von welchen die über den „Kanon des Testaments" (Bd. VII), „Melanchthon" (Bd. IX), „Scholastische Theol (Bd. XIII), „Tübinger Schule" (Bd. XVI) die bedeutendsten sind und den Beweis von des Verfassers Scharfsinn, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit li In den Jahrbüchern für deutsche Theologie, Bd. II, erschien die wert Abhandlung: „Das Verhältniß von Gnade und Freiheit in der Aneignun Heils" — leider Torso geblieben. Ferner sind erschienen die beiden Gedäc reden, die er auf seine Collegen Baur 1860 und Oehler 1872 gehalten h erstere das beste und feinste, was über diesen bedeutenden Theologen gesch wurde. Die Erwartung eines reichen litterarischen wohlgeordneten Nac wurde getäuscht, es fand sich wenig zur Veröffentlichung zugerichtetes vo das Veröffentlichte befriedigte nicht durchaus, denn vieles von dem, wa zum ersten Mal gedruckt an das Licht trat, war durch seine Vorlesungen längst Gemeingut der Theologie geworden. Es erschienen: „Zur Dog Zwei akademische Reden von Dr. M. A. L.", mit der Beigabe: „Gedä rede auf Ferdin. Christ. Baur, herausgegeben von Weiß und Buder". Tü 1879; „Neueste Dogmengeschichte (von Semler bis auf die Gegenwart). lesungen von L., herausgegeben von P. Zeller", Heilbronn 1881; die V und Mängel von Landerer's Lehren und Gelehrsamkeit treten hier deutl Tage, aber die Veröffentlichung lag schwerlich in Landerer's Sinn. „Pr von L. In einer Auswahl herausgegeben von P. Lang", Heilbronn 188 merkenswerth durch die feine Psychologie und den schönen Fluß der Sprac im mündlichen Vortrag weniger hervorgetreten war.

Worte der Erinnerung an Dr. M. A. Landerer, Tübingen 187 haltend die Reden am Sarge und Grabe von G. Werner, Dek. Fra Prof. Weiß und einen kurzen Lebensabriß; Wagenmann, Zum Ande

Dr. Landerer. Jahrbücher für deutsche Theologie, Bd. XXIII, 1878, S. 477 ff.; H. Schmidt, Artikel Landerer in Herzogs Realencyklopädie, VIII. S. 387 ff.; Zum Andenken Dr. Landerer's. Evangel. Kirchen- und Schulblatt, 1878, Nr. 26 ff.; A. Landerer in Allgem. evangel.-luther. Kirchenzeitung. 1878, Nr. 23 (von H. Schmidt), (der Nekrolog von O. Pfleiderer in Protest. Kirchenzeitung, 1878, Nr. 20, stand mir nicht zu Gebote). C. Weizsäcker, Lehrer und Unterricht an der evangel.-theol. Fakultät in Tübingen, 1877. Th. Schott.

Landgrebe: Georg L., Dr. philos., geschätzter Geologe. L., geboren am 9. Juni 1802 zu Kassel als der Sohn angesehener Bürgersleute, besuchte zuerst das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann das Lyceum Fridericianum und widmete sich schließlich auf der Universität Marburg den naturwissenschaftlichen Studien, namentlich dem Fache der Chemie, Physik und Mineralogie. Nachdem er daselbst promovirt hatte, habilitirte er sich 1826 in Marburg als Privatdocent und blieb in dieser Stellung bis 1837. Dieser Periode entstammt eine Reihe von Publicationen hauptsächlich chemischen Inhalts. Unter denselben sind zu nennen: „Ueber die Wirkung der Ammoniakgase auf Jod" (Schweigger's Journal, LII. 1828), „Neues Knallpulver" (das.); „Chemische Untersuchung einiger Phosphormetalle" (das., LIII. 1828, LV. 1829 u. LX. 1830); „Ueber Chiastolith" (das., LIX. 1830), „Ueber das Licht, vorzugsweise über die chemische und physiologische Wirkung desselben", 1834; „Ueben einen fossilen Haizahn" (N. Jahrb. f. M., G. u. P. 1835, S. 735). In letzterer Arbeit wies L. den relativ geringen Gehalt des Fossils an phosphorsaurem Kalk gegenüber dem Kalkcarbonat nach. In Folge der geringen Erfolge bei seiner Lehrthätigkeit und bei seinen politischen Ansichten, welche eine Anstellung im hessischen Staatsdienste unter dem Hassenpflug'schen Regimente nicht wohl erwarten ließen, gab L. seine Stellung in Marburg auf und kehrte in seine Vaterstadt Kassel zurück. Hier versuchte er neben seinen Studien, welche er aufs eifrigste betrieb, eine Bleiweissfabrik zu errichten, gab jedoch auch dieses Unternehmen, das sich nicht rentabel erwies, wieder auf und lebte fortan ganz für sich als unverheiratheter Privatmann lediglich seinen Lieblingsstudien, der Mineralogie und Geologie, ohne sich an Jemanden enger anzuschließen, weshalb er auch fast ganz unbeachtet lebte. Dabei aber durchstreifte L. als eifriger Beobachter und Sammler Hessen nach allen Richtungen und brachte eine ansehnliche geologisch-mineralogische Sammlung zusammen, welche später nach Berlin kam. Als Frucht seiner in der Zurückgezogenheit desto eifriger betriebenen Studien reiften zwei wissenschaftlich bedeutende Werke, nämlich 1841 erschienen „Ueber die Pseudomorphosen im Mineralreiche", und 1855 in zwei Bänden „Naturgeschichte der Vulkane". In der voranstehend genannten Schrift hat L. wol zuerst den Versuch gemacht, die vor ihm seit Werner und Hauy beschriebene, dann von Hausmann, Naumann und Haidinger in einzelnen Fällen behandelte Erscheinung der Pseudomorphosen im Zusammenhange systematisch zu ordnen, zu beschreiben und ihre Untersuchung an einer ansehnlichen Anzahl von Beispielen weiter fortzuführen. Zu dieser sehr verdienstlichen Arbeit, die nicht nach Gebühr ihre Anerkennung und Würdigung gefunden hat, legte L. bereits den Grund zu der auch von den späteren Forschern auf diesem Gebiete angenommenen Gruppirung der Pseudomorphosen in die zwei Hauptabtheilungen der Umformung und der Umwandelung und lieferte auch für viele Formen derselben eine erste richtige Erklärung des Entstehungsvorganges. Noch bedeutender ist das Werk über Vulkane, welches an Vollständigkeit in Bezug auf die bis dahin bekannten vulkanischen Erscheinungen und an zweckmäßiger Anordnung des behandelten Stoffes den besten Litteraturerzeugnissen über diesen Gegenstand zur Seite gestellt zu werden

verdient. L. hat sich dadurch, obwol er darin keine eigenen, selbständigen schungsresultate bietet und ganz auf dem nicht haltbaren v. Buch'schen S punkt stehen blieb, doch ein wesentliches Verdienst um die Förderung nischer Studien erworben. Zuletzt lebte L., nachdem sein Vermögen ju aufgebraucht war, unter kümmerlichen Verhältnissen und starb, von seiner welt kaum beachtet, am 27. Mai 1873 zu Kassel.

Poggendorff, Biogr., I. 1365. Orig.-Mitth. v. Gümb

Landolt: Salomon L., „Landvogt von Greifensee", geb. am 10. 1741, † am 26. Novbr. 1818. — Obschon eine der ursprünglichsten und hastesten Erscheinungen aus einer zwar der Rechnung nach noch nicht thatsächlich durch die gänzliche Aenderung vieler Lebensverhältnisse entfernt uns liegenden Zeit, war L., wiewohl ein so vollendeter Meister in persön Schilderung, wie David Heß, ihn vorgeführt hatte, etwas zurückgeschob wesen: da weckte Gottfried Keller vor kurzen Jahren in einer Dichtun Wahrheit unvergleichlich mischenden Novelle den alten „Landvogt L.", für mehrere Geschlechter Zürichs fast sprichwörtlich gewesen war, neu zum auf. So wie vor mehr als einem Jahrhundert Hottinger in seinen B Selkof's (vgl. Bd. XIII. S. 197) L. beschrieb, steht er vor den Augen nun viel weiteren Leserkreises: „Ein Mann von stählernem Sinn und Schweizerherzen. Freyheit und Vaterland liebt er über Alles und würd eher die Haut über die Ohren abziehen lassen, als er eine unedle That be Er ist Alles, was er ist, von Natur; aber sein Urtheil ist gesund und Laune unerschöpflich". — L. stammte aus einem angesehenen bürgerliche schlechte, aus welchem in seiner eigenen Zeit zwei Glieder als Bürgermeis der Spitze des zürcherischen Staatswesens standen; doch war für seine J entwickelung die Beziehung zu der Familie seiner ausgezeichnet begabten M Anna Margarethe Hirzel, von viel größerer Bedeutung. Bei seinem Gro dem General in holländischem Dienste, Salomon Hirzel (vgl. Allg. d. B., Bd S. 485), und seinen Oheimen brachte L. an deren verschwenderischem Ho auf Schloß Wülflingen viele Zeit als Knabe zu und empfing da eine eig militärische Schulung; andererseits ist es ein glänzendes Zeugniß seiner sit Kraft, daß er in diesem wilden Jagdjunkerleben nicht zu Grunde ging. sichtiger Rath vermochte die Eltern, den feurigen jungen Mann, da ihn n Mannigfaltigkeit seiner Anlagen, die sehr große Lebhaftigkeit des Tempera von der Wahl eines bestimmten Berufes bisher abgehalten hätten, 1764 a Militärschule nach Metz zu senden; aber auch hier fand er sich, außer d seine künstlerischen Anlagen bei dem Maler Le Paon weiter ausbildete, an seinem Platze, so daß er nach Paris reiste und auch da in erster Lin Le Paon arbeitete. Nach etwa drei Jahren kam er, durch viele Erfahr bereichert, aber ohne Kenntnisse für ein specielles Fach, nach Zürich zurück. als er aus einer kleinen Schaar Freiwilliger, die er geschickt gesammel geübt, den Kern des Scharfschützencorps gebildet und 1770 vor einem Sachverständiger mit seinen Leuten auf einer Musterung sich bewährt war eine Seite seines Berufes entschieden: er erhielt den obrigkeitlichen A eine Jägercompagnie zu schaffen, und bei der vorzüglichen Gestaltung dies localen Bedürfnissen ganz angepaßten neuen Waffengattung konnte jetzt L. ausgezeichnete Menschenkenntniß, seine Gewandtheit, zu befehlen, anzuordn sich zu fesseln, darlegen. Es gelang ihm, die Kunst des Schießens durch Anregung sehr zu vervollkommnen, auch andere kantonale Regierungen zur ahmung des in Zürich aufgestellten Musters zu veranlassen. Aber dazu hinein fiel 1776 ein Ritt nach Berlin, von heute auf morgen unternom nach den anregenden Erzählungen preußischer Besucher über Friedrichs de

von L. längst bewunderten Siegers, großartige Potsdamer Musterungen; vom Könige unterzeichnete Erlaubnißschreiben, der Revue beizuwohnen, für eine heilige Reliquie, war eines der wenigen Besitzthümer, die der Greis ein halbes Jahrhundert später hinterließ. Die frische Erscheinung des schönen jungen Mannes verfehlte nicht, auf Friedrich einen Eindruck zu machen, sodaß ihm dieser vorschlug, ein Freicorps aus Schweizern im preußischen Dienste zu errichten, wobei auch Zieten gewann den jungen Offizier lieb; aber der Gedanke eines Eintritts in die preußische Armee kam nicht zur Erfüllung, und so kehrte L. nach mehreren Monaten, in denen er eindringlichste Kenntnisse der Militäreinrichtungen gesammelt hatte, in die Heimath zurück. Diese originelle Reise gab aber auch in Zürich seiner Person eine größere Beachtung, sodaß ihn seine Zunft 1777 zum Mitglied des Großen Rathes erwählte und die Regierung ihm 1778 mit dem Range eines Oberstlieutenants die Führung des gesammten Jägercorps übergab. Ebenso gelang es L., im gleichen Jahre 1778, als eine furchtbare Überschwemmung das Dorf Küßnach am Zürichsee verderblich heimgesucht hatte, durch die von ihm übernommenen Polizeileitung weite Kreise von seiner hervorragenden Befähigung, organisatorisch zu gebieten, von neuem zu überzeugen. Aber erst 1780 erhielt er nun, durch die auf sechs Jahre sich erstreckende Zusammenfassung der Landvogtei Greifensee — dieser Landestheil entspricht jetzt ungefähr dem mittleren Abschnitte des zürcherischen Bezirkes Uster — eine ausreichende Gelegenheit, seine Thatkraft und Einsicht zu beweisen. Als Repräsentant der guten Seiten eines patriarchalisch durchgreifenden Regierungssystems, rücksichtslos streng, wo es nöthig war, von fröhlichem Verständnisse für die Bedürfnisse ländlicher Kreise erfüllt, durch rationelle Anregungen auf landwirthschaftlichem Gebiete wohlthuend wirksam, so verstand es L., sich da einen geradezu populären Namen zu schaffen; besonders haben sich manche Richtersprüche aus seinem Munde, wie vorzüglich erfundene Anekdoten sich ausnehmen und doch ganz der Wahrheit angehören, lebendig erhalten. Als er dann von 1795 an eine entsprechende Function in einem anderen Theile des zürcherischen Gebietes, der Landvogtei Kyburg, am Rheine gelegen, deren Territorium zumeist auf der jenseitigen nördlichen Seite des Flusses selbst lag, übernahm, wurden die ohnehin weniger günstigen Verhältnisse durch die aufsteigenden revolutionären Bewegungen noch mehr erschwert, was zwar nicht ausschloß, daß L. auch hier, zumal da er ruhiger geworden war, weniger rasch durchgriff, eine sehr gedeihliche Thätigkeit eröffnete. Schon seit dem Herbste 1792 war L., indem er das nach der verbündeten Stadt Lauf wegen deren Bedrohung von der französischen Republik gelegte zürcherische Contingent befehligte, mit der drohenden Erschütterung näher bekannt; jetzt verspürte die Unsicherheit der Zustände während Moreau's Rückzug 1796 die Schwierigkeiten in dem von L. verwalteten Grenzbezirke, dessen Polizei er zwar bei seinem Amtsantritte an schon trefflich neu eingerichtet hatte, und L. selbst commandirte den einen Flügel der von ihm längst gewünschten Grenzbesetzung. Endlich aber sank mit der Revolution von 1798 das Amt selbst, das er bekleidete, in dem er bis zuletzt, auch vom öffentlichen Vertrauen geehrt, seine Pflicht, wie ein Mann, erfüllt hatte, in sich zusammen. Daß die in neufränkischer Weise verbrämte helvetische Freiheit in ihm den schärfsten Kritiker fand und seinen schneidenden Witz herausforderte, ist nicht zu betonen nothwendig; er muß ihm eine Genugthuung für manche unangenehme Erfahrung gewesen sein, als er, im September des Jahres vor das neue Bezirksgericht Bülach wegen spöttischer Reden über den Freiheitsbaum vorgefordert, für die zu erkennende Buße seinen Richtern vor nicht geringer Zuhörerschaft die eigene Auffassung der Dinge in unverhüllter Weise darlegte. Auch ökonomisch schwer geschädigt, kehrte L. auf das schon nach dem Abgange von Greifensee angekaufte

einfache Landgut in Enge bei Zürich zurück, und so kam es, daß er 17[illegible] zwischen der ersten und zweiten Schlacht bei Zürich mitten in den Kriegsereignissen sich befand und bei seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Hotze (s. d. Art.) sehr häufig als Freiwilliger sich an den kleinen Gefechten gegen die Franzosen betheiligte, daß aber auch nach der Niederlage der Russen seines Bleibens nicht mehr war. Er verweilte nun einige Zeit mit der gleichfalls flüchtigen Familie seines Freundes Escher von Berg in Schwaben und kehrte erst im Sommer 1800, als sich die Aufregung etwas beschwichtigt hatte, nach Zürich zurück. Mit einem größeren Eifer, als je vorher, warf er sich auf die Malerei — er vermochte durch den Verkauf von Bildern auch seiner knapp gewordenen Lage etwas aufzuhelfen —, und vorzüglich alle jene kriegerischen Schauspiele, die er in der letzten Zeit gesehen, dienten jetzt dem gedankenreichen Schilderer soldatischen Lebens; auch einiger politischen Thätigkeit nahm er sich nach Einführung der Mediationsverfassung wieder an. Aber nun starb dem Unverheiratheten die „Frau Marianne", seine treue Haushälterin, welche, noch origineller als ihr Herr, eine vor der Schleierung aus dem Kloster in Tirol entlaufene Nonne, nachherige Marketenderin im preußischen Heere, „ein weiblicher Husar", über 20 Jahre die Oekonomie trefflich besorgt hatte, und L. entschloß sich 1809, sein Besitzthum zu verkaufen. Er zog in größere Entfernung von Zürich, zu Verwandten, und kam nur noch selten auf längeren Besuch nach Zürich geritten. Endlich wählte er bei einem Freunde, damaligem Oberamtmann zu Andelfingen, seinen Wohnsitz, und in dessen schön gelegenem Amtssitz verlebte er vom Sommer 1818 an seine letzten Monate, heiteren, freien Sinnes, mit seinem feinen künstlerischen Verständnisse der Reize der Natur sich erfreuend, bis mit den fallenden Blättern die Kraft ganz sank und, nach seinem Wunsche, in einer Nacht der ruhige Schlummer zum Todesschlafe wurde. — Der zürcherischen Künstlergesellschaft voran, zu deren Stiftern neben Martin Usteri, Ludwig Heß, Konrad Geßner (s. d. Art.), Heinrich Freudweiler (vgl. Bd. XII. S. 276) seinen Freunden, L. 1787 gezählt hatte, widmete David Heß das im Eingange erwähnte „nach dem Leben ausgemalte Charakterbild" (Zürich 1820), ein gar classisches Büchlein, welches des in seiner Art einzigen Mannes durchaus würdig ist (vgl. Bd. XII. S. 276). Meyer von Knonau.

Landsberg, zum Unterschiede von einem gleichnamigen älteren Kriegsbaumeister, welcher um die Mitte des 17. Jahrhunderts wirkte, der jüngere genannt und außerdem durch die Anfangsbuchstaben seiner Vornamen J. H. gekennzeichnet, wie jener von Herkunft ein Niederländer und zuerst im Dienste seines Vaterlandes, wurde 1670 geboren, wohnte als Ingenieuroffizier in den Feldzügen gegen Frankreich einer großen Zahl von Belagerungen bei, trat 17[illegible] in kursächsische Dienste und starb 1746 in diesen als General. Wie der ältere L. einer der Hauptvertreter der sogenannten älteren deutschen Befestigungsmanier, so bevorzugte auch der jüngere L., welcher den Prinzipien der besonders durch seinen Meister Coehorn zur Geltung gebrachten, niederländischen Schule huldigte, das tenaillirte Tracé. Sein berühmtes Werk: „Nouvelle manière de fortifier les places", A la Haye 1712, ist mehrfach herausgegeben und übersetzt.

A. v. Zastrow, Geschichte der beständigen Befestigung, 3. Aufl., Leipzig 1854. Poten.

Landsberg: Johann L. (mit dem Beinamen Justus), geboren zu Landsberg in Baiern ca. 1490, † zu Cöln am 10. August 1539, studirte zu Cöln und trat sodann ebendaselbst in den Karthäuserorden ein. Er widmete sich als Ordensmann dem ascetisch beschaulichen Leben und erwarb sich hohe moralische Achtung dadurch, daß er mit der größten Strenge gegen sich selbst die liebreiche Milde gegen Andere verband. Nachdem er mehrere Jahre in Cöln das [illegible]

Magister Novitiorum verwaltet, wurde er zum Prior eines anderen Hauses Ordens in der Nähe von Jülich bestellt, und predigte auch häufig in der che des Herzogs von Jülich. Später fungirte er als Visitator der deutschen r seines Ordens. Die Rücksicht auf seine durch viele Anstrengungen er- rte Gesundheit nöthigte ihn schließlich, sich wieder in die Cölner Karthause zuziehen, in welcher er seine irdischen Tage beschloß. Er hinterließ eine Zahl ascetischer und erbaulicher Schriften, welche in fünf Quartbänden melt zu Cöln (1693) herausgegeben wurden. Aufzählung derselben in eim's Bibliotheca Coloniensis; vgl. auch Petrejus, Bibliotheca Carthusiana.

Werner.

Landsberg: Martin L. (Lantzberg, Lantzperger), Buchdrucker zu z am Schluß des 15. und im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Jahr Tag seiner Geburt sind nicht überliefert und ebenso ungewiß ist es, ob, wöhnlich angenommen wird, Würzburg oder Augsburg seine Heimath war. die erstere oder vielmehr beide Städte sprechen die Bezeichnung „Herbi- is“ und fast ebenso häufig der Chifferzusatz: M.H.A.V. (Martinus Herbi- is Ang. Vindel.), nicht selten setzt er ersterem Worte auch „Baccalareus“ vor, woraus wol hervorgeht, daß er eine gelehrte Bildung genossen hatte. Druckerthätigkeit zu Leipzig fällt zwischen die Jahre 1490—1524, welche inmal durch einen vorübergehenden Aufenthalt zu Halle unterbrochen . Als ein gelehrter Mann interessirte er sich für die Herausgabe wissen- icher Werke und namentlich correcter Drucke der alten Classiker, unter n besonders die Episteln des Horaz mit Hülfe des Joh. Honorius 1498, und die Officien Cicero's 1503 und 1507, beide mit der des lateinischen rs Reinhard Sbrulius, sowie des Aristoteles Metaphysik 1499, Sallustii llo Jugurthino und des Persius Satiren, beide o. O. u. J., rühmlich her- geben sind. Wegen dieses seines Fleißes und Eifers spendeten ihm denn die damaligen Humanisten und namentlich Hermann Busch (vgl. dessen isches Epigramm Lib. III. mit der Ueberschrift „Martino Lansberck civi nsi et librorum excussori elegantissimo“) wohlverdientes Lob. Von an- seiner Erzeugnisse nennen wir zugleich als sein erstes ein Buch des Ablaßpredigers nn von Pfalz (vgl. Bd. XV. S. 471): „Das Bychlein wird genant die lisch Fundtgrub“, 1509, „Dominici Mancini de quatuor virtutibus . . . ene vivendum“, 1505, 1520, 4°; „Salutaris poeta de flori | bus pueris dis incipit | . . . Nun geth auff eyn guldener scheyn | lern vnnd lysz der puchlein . . .“, 1513, 4° (452 deutsche Reimverse und 113 lateinische ha; Serapeum 1856, 79—80), ferner: „Doctor | Martinus Luthers | Ant- auff die czedel, so | vnter des Officials | zu Stolpen | sigel ist | aus | n“, o. O. u. J. (1520), 4°; Hieron. Emser's „Hüt dich, der bock stoßt 1521, 4° (vgl. Flögel, Kom. Lit. III. 151—156); „Wid' die vn | selige re Merten Luders | . . . euch zw Wittenberg, | zugeschribenn“, 1522, 4°; schon new lied . . . munch | vnd pfaffen | betreffend . . .“, o. O. u. ; „Deutsch Evangelisch Meße etwann | durch die Beptischenn pfaffen . . . delt, vnd itzdt verordnet . . . Thomas Muntzer . . .“, 1524, o. O., 4°; verbia metrica Joann. Fabri de Werdea“ (vgl. Bd. IV. S. 502). Im 519 oder 20 folgte L. einer Einladung des Kardinals und Erzbischofs von beburg, Albert, um auf des letzteren Kloster in Halle ein Verzeichniß der ithümer des Neuen Stiftes daselbst zu drucken. Das Buch führt den Titel: zeichnus vnd | zeigung des hochlob- | wirdigen heiligthumbs der Stifft- n der heiligen | Sanct Moritz vnd Ma- | rien Magdalenen | zu Halle“, , fl. 4°. Das Buch ist höchst interessant und von kulturgeschichtlicher tigkeit. Zu dem Drucke dieses Werkes, das Panzer in seinen Annalen,

S. 444, und Zusätze, S. 196, als eine „vorzüglich große Seltenheit“ „merkwürdig“ und „schätzbar“ nennt, hatte L. die sogen. Schwabacher S verwendet, welche zu derselben Zeit auch in den Werkstätten des Mau Brandis zu Magdeburg, des Wolfg. Stöckel, Nikol. Schmidt, Michael zu Leipzig und des Joh. Grunenberg zu Wittenberg u. a. vielfach üblich und in der neuesten Zeit und genau nach dem ursprünglichen Muster in De land wieder zu Ehren gekommen ist. Das Druckerzeichen unseres L. finde in Rothscholtz, Insignia Nr. 306 und bei Schwetschke a. a. O. S. 9, wo nach dem letzteren (S. 13) ein eigenes Spiel des Zufalls ist, daß die Ins dieses Druckers mit den beiden Wappen von Halle (das ältere zeigt ein K das neuere einen Halbmond zwischen zwei Sternen) fast ganz übereinstim vgl. auch Bd. VI. S. 502 (woselbst auf Zeile 31 anstatt des Schreib- Druckfehlers „Stöckel“ zu lesen ist „Landsberg“). Uebrigens gebrauchte (G. Th. Strobel, Neue Beytr. II. 1. S. 110—111) der Buchdrucker B Stürmer zu Erfurt das Druckerzeichen des L., das, was das Aeußere anbe ganz den Umriß des Fust-Schöffer'schen beibehalten hat. Als eine zweit gleich wichtigere Zufälligkeit aber muß es angesehen werden, daß (wiederum Schwetschke) in den hallischen Bürgerbüchern des 15. Jahrhunderts vielfa Namen Gutenberg, Fust und Schöffer erscheinen, sowie daß in der Lis neuen Bürger vom J. 1537 auch der eines „Conrad Kachelofen“ begegne kanntlich der Name eines Leipziger Buchdruckers (Bd. XIV. S. 781, vgl. Lotter: Melchior).

Leich, Origo typogr. Lips., p. 18—19. Panzer, Deutsche Annalen un Ann. an zahlr. Stellen. Hain, 16207. Wackernagel, Bibl. Nr. 138. Serc 1866, 295. Schwetschke, Vorakademische Buchdruckergesch. der Stadt S. 13, 25, 83 ff. Lorck, Druckkunst und Buchhandel in Leipzig. Goedeke, Gr. I. 111, 208. Thesaur. libell. 61, 213. J. Fra

Landshut: Heinrich v. L. nennt sich am Schlusse einer schwanka Erzählung in einer Art, daß man ihn für den Verfasser halten muß: „ wahr das geschah, weil es mit seinen Augen sah Heinrich v. L.“ Der S des Schwankes ist sehr anstößig, die Aufzeichnung aus dem 15. Jahrh sehr entstellt, weist aber eben dadurch auf eine etwas ältere Zeit, schr jedoch über die Mitte des 14. Jahrhunderts zurück.

Keller, Erzählungen aus altdeutschen Handschriften, S. 460—462, einer Regensburger Handschrift abgedruckt. K. Bart

Lang: Ferdinand L., vortrefflicher Komiker, geb. am 28. Mai 18 München, † daselbst am 30. August 1882. Wenn auch L. nicht zu de kannten Darstellern der deutschen Bühne zählte, woran allein sein fast schließliches Verweilen am Münchener Theater die Ursache ist, so hat er eine Berechtigung, auch an dieser Stelle genannt zu werden, denn wer eigentlichen Sinn von einem Erben Raimunds die Rede sein kann, so darunter Ferdinand L. verstanden werden. War es doch auch das Spiel unvergeßlichen Künstlers, welches ihn zuerst auf sein ureignes Gebiet hi waren es doch auch die Charaktere des Wiener Volkspoeten, die er mit am lichsten auf den Brettern verkörperte. Der Grundzug aller seiner Darstell war Wahrheit, rührender Herzenston und Einfachheit und insofern er a der niedrigst komischen Rolle immer diskret blieb, hat sein College Possart gehabt, ihn einen aristokratischen Künstler zu nennen. Das künstlerische halten war ihm zu eigen, wie nur einem und es zeugt von der Sorgfalt Ausarbeitung und der Sicherheit seiner ersten Auffassung, daß er die e feststehende Rolle noch nach Decennien in der gleichen Weise gab. Ein Mün Kind, ist er, wie schon gesagt, den Münchenern treu geblieben und durch

n ihr Liebling geworden. Davon zeugte 1877 die Feier des 50jährigen
ns des Darstellers, an der ihm huldigend selbst der erste Bürgermeister
t Theil nahm und an 2000 Gäste sich versammelt hatten. Hierbei
h recht eigentlich — was auch über die Biographie Lang's hinaus zu
n wichtig genug ist — wie der Schauspielerstand doch in der Achtung
men hat. L. entstammt einer weitverzweigten Künstlerfamilie, die nach-
bis auf Martin Lang (geb. am 21. Juni 1755 zu Mannheim, † 1819
chen) zu verfolgen ist, der 1788 mit dem Kurfürsten Karl Theodor von
im nach München kam. Aus Martins Ehe mit der Schauspielerin
e geb. Boudet († 1835) gingen vier Kinder hervor: Theobald
1826), Franz Xaver (1785—1853), Margarethe (1788—1861) und
e (1791—1862). Margarethe war eine vortreffliche Sängerin, die später
ector Karl Carl heirathete, Josephine eine tüchtige Schauspielerin, die
er mit dem Hofschauspieler Karl Flerx vermählte. Theobald ist der
Ferdinands, dessen Wittwe die von Napoleon besonders anerkannte
t Regine Hitzelberger war. Aus derselben Ehe gingen noch zwei Töchter,
e, die Gattin des Prof. Dr. Köstlin, und Margarethe, hervor. Die
ele Lexika mitgeschleppte Katharina Lang, geb. Stamitz, hat Grandaur
: „Chronik des Hof- und Nationaltheaters in München" als Phantom
esen, das sich seine Eigenschaften von Franziska Lang, geb. Stamitz
von Franz Lang, dem Bruder Martins, † am 4. Februar 1800 zu
), der von Westenrieder gefeierten „Ariadne auf Naxos" und deren
Katharina (1774—1803), Gattin Franz Anton Zuccarini's zusammen-
— Der Vater Ferdinands bestimmte diesen zu seinem eigenen
er sollte Violinist werden, aber nach kurzer Lehrzeit errang er
dem Alten die Erlaubniß, Schauspieler zu werden und genoß
der später so berühmt gewordenen Charlotte v. Hagn zu gleicher Zeit
natischen Unterricht des Hofschauspielers Urban. Am 7. Juli 1827 trat
e Kunstnovize als Aegisth in Voltaire's „Merope" zum ersten Mal auf;
lg war günstig und L. wurde engagirt. Die nächsten Rollen, die er
waren: „Oskar" (König Yngurd), „Fridolin" (Gang nach dem Eisen-
, „Paris" (Romeo und Julia), „Alonzo" (Preciosa), „Raimund" (Jung-
Orleans) „Lorenzo" (Kaufmann von Venedig), „Kosinsky" (Räuber),
" (Wintermärchen) ꝛc. Da trat im April 1831 im Münchener Hof-
Raimund auf, dessen „Pamphila" (Diamant des Geisterkönigs) L. schon
t Erfolg gegeben hatte, und wie ein glänzender Lichtstrahl erhellte dieses
die Zukunft des jungen Schauspielers, auch wenn es noch einige Zeit
bis er gänzlich in das Fach des Charakterkomikers überging. Bevor
fand, ereignete sich für den Schauspieler ein schrecklicher Zufall, indem
5. November 1831 nach der Darstellung des „Banquier Heinfeld" (De-
Bok) von einem Meuchler auf den Tod verwundet wurde. Wieder ge-
rat er zum ersten Mal wieder am 9. Januar 1832 die Bühne unter
allsjubel des Publicums und ging dann im Februar zu seiner Erholung
en, wo große komische Vorbilder ihm die Gewißheit seiner eigenen Be-
für dieses Fach gaben. Nachdem er im März 1832 dreimal am Hof-
ter gastirt hatte, kehrte er im April nach München zurück und vollzog
nächsten Jahre allmählich den Uebergang zum komischen Darsteller.
taberl", den er am Faschingsdienstag 1833 zum ersten Mal gab, be-
seinen Ruf als Komiker, der durch weitere Leistungen auf dem neuen
feld, wie „Zwirn" (Lumpazi Vagabundus), „Doctor Krampel", Da-
uzl" (Zu ebener Erde und im ersten Stock), „Nazzi" (Eulenspiegel) ꝛc.
stigt wurde und seinen Höhepunkt mit Raimunds „Valentin" (Der

Verschwender) erreichte. 1838 unternahm nun auch L. seine erste Gastspielre
als Komiker, die ihn nach Zürich führte; in der Folge gastirte er auch in Stu
gart (1840), Berlin (1845 und 1853 am Königstädtischen und Friedrich Wi
helmstädtischen Theater), Hamburg (1846, Thaliatheater) ꝛc. Die ohnedi
schon reiche Thätigkeit Lang's fand eher noch eine Vermehrung, als sein seit lange
gehegter Wunsch in Erfüllung ging und im Sommer 1870 das Gärtnerpla
theater zur königl. Bühne erhoben wurde, aber dem ursprünglichen Zwecke a
Volkstheater treu blieb. Erst nachdem er 1877 sein 50jähriges Jubiläum b
gangen hatte, sahen ihn die Münchener seltener auf der Bühne, trotz aller Frisch
hatte aber doch das Alter sein Recht geltend gemacht. Während der 50 Jahr
ununterbrochenen Wirkens war er im ganzen 5721 Mal aufgetreten, davon al
„Staberl" nicht weniger als 163 Mal. Sein Gastspiel beschränkte sich, bi
obigen und eins in Mannheim ausgenommen, fast ausschließlich auf baierisch
Städte. Daß übrigens der Schauspieler, der kein gewöhnlicher Spaßmacher, sonder
ein bedeutender Charakterspieler war, auch im klassischen Repertoire Treffliches zu
leisten vermochte, bewies er bei zahlreichen Gelegenheiten, so in den Rollen „Amon
(Judith), „Schaal" (Heinrich IV.), „Oberstthofmeister" (Geheimer Agent), „Müller
(Erbförster), „Geta" (Die Brüder), „Schmock" (Journalisten), „Truffaldino
(Turandot) ꝛc. Bei den Münchener Musterstellungen (1854) gab er den „Moses
(Lästerschule), „Licht" (Zerbrochene Krug), „Jetter" (Egmont), „Schüler" (Faust
Als Bearbeiter hat sich L. an dem französischen Einakter Passé minuit versuch
den er unter dem Titel „Nach Mitternacht" für die französische Bühne be
arbeitete. — Der Sohn Lang's, Georg, ist Theaterdirector und steht seit 187
dem Münchener Gärtnerplatztheater als Leiter vor.

R. Gadermann, F. Lang. 50 Jahre e. Künstlerlebens. München 187
u. Possart's charakterist. Grabrede in Entsch's Bühnenalmanach, 47. Jahrg.
S. 173—76. Joseph Kürschner.

Lang: Georg Heinrich L., Theologe, überaus fruchtbarer Schriftstelle
der Aufklärungszeit, war am 28. November 1740 zu Oettingen geboren. E
studirte von 1757—60 in Jena und wurde, nachdem er seit dem Jahre 176
verschiedene andere Stellungen als Geistlicher gehabt, 1779 Specialsuperintende
zu Hohenaltheim und 1789 fürstlich thurn- und taxisscher Kirchenrath und Ho
prediger der Erbprinzessin von Thurn und Taxis zu Regensburg. Er star
am 15. März 1805 (nach Rotermund) oder 1806 (nach Döring und Winer
Ein Verzeichniß seiner Schriften gibt Rotermund; sie sind meistens Predigte
oder sonst ascetischen Inhalts und haben jetzt nur Werth zur Charakterisirun
der Zeit und Geistesrichtung, der sie entstammen. Eine der von ihm heraus
gegebenen Predigten hat den Titel: „Die Pflicht des christlichen Menschen
freundes, andern gern einen vergnügten Tag zu machen" (Oettingen 1791).

Rotermund zum Jöcher, III. Sp. 1171 ff. Winer, Handbuch der theo
logischen Litteratur, 3. Aufl., 2. Bd., Leipz. 1840, Sp. 632 u. 928. —
Vgl. auch Heinr. Döring, Die gelehrten Theologen Deutschlands, Bd. II
S. 229 ff. L. u.

Lang: Heinrich L., theologischer Schriftsteller und Prediger, der Sohn
eines württembergischen Landpfarrers, wurde geboren den 14. Novbr. 1826 zu
Frommern auf der schwäbischen Alp. Nachdem er seine vorbereitende Bildung
auf der Lateinschule zu Sulz a. N. und von 1840—1844 auf dem Seminar
zu Schönthal erhalten, studirte er vom Herbst 1844—1848 im evangelischen
Stift zu Tübingen Theologie. Seine, zwar ziemlich unschuldige, Betheiligung an
den Revolutionsbewegungen von 1848, welche mitten in die Zeit seines theo
logischen Examens fielen, veranlaßte ihn, sein Vaterland zu verlassen und in
die Schweiz zu fliehen. Hier wurde er nach kurzer Frist Pfarrer in der Berg-

gründe Wartau in St. Gallischen Oberland. Von da wurde er im J. 1863 nach Meilen am Zürichsee und im April 1871 an die St. Petersgemeinde in Zürich berufen, wo er am 13. Januar 1876 starb. Von Beginn seiner Studien an hatte er sich mit rückhaltloser Begeisterung der freien kritischen Theologie angeschlossen, wie sie damals in Tübingen besonders Baur und Zeller vertraten. Mit kritisch-speculativem Sinn verband er aber zugleich ein lebendiges Verständniß für das den Menschen zur praktischen Erfassung des Idealen erhebende Wesen der Religion, sowie den energischen Trieb, die Ergebnisse der Wissenschaft mit furchtloser Consequenz ins praktische Leben der Kirche einzuwirken und mit einer Gabe lebendiger plastischer Darstellung den weiteren Kreisen des gebildeten Publicums zu vermitteln. Sein Lebensziel war, den religiösen Inhalt des Christenthums, losgelöst von den altchristlichen Glaubensvorstellungen, auf dem Boden rückhaltloser Anerkennung der „modernen Weltanschauung" den Kindern unserer Zeit theoretisch und praktisch nahe zu bringen. 1859 berufen zur Redaction der „Zeitstimmen aus der reformirten Kirche der Schweiz", dem Organ der liberalen Theologie, die 1872 mit den Berner „Reformblättern" zur „Reform, Zeitstimmen aus der reformirten Schweiz" verschmolzen wurden, trat L. als allezeit schlagfertiger Vorkämpfer an die Spitze der sog. „Reformtheologie", welche der freisinnigen Richtung uneingeschränkte Gleichberechtigung mit den übrigen theologischen Richtungen in den schweizerischen Kirchen theoretisch zu begründen und praktisch zu erringen strebte. Die schneidige, alle halben und lahmen Vermittelungen energisch abweisende Art, wie er seine Grundsätze vertrat, verwickelte ihn in fortlaufende scharfe Fehden nicht nur mit der „positiven", sondern fast noch mehr mit der Vermittelungstheologie. Als jedoch „der alte und der neue Glaube" von Strauß erschien (1872), der jedes Band zwischen der modernen Weltanschauung und dem Christenthum radical durchschnitt, und es auf diese Autorität hin zum allgemeinen Vorurtheil zu werden drohte, daß dies eigentlich die wahre Consequenz aller liberalen Theologie sei, und auch sonst von einer materialistischen Naturwissenschaft aus immer heftigere Angriffe auf die Fundamente aller Religion erfolgten, da wandte sich L. mit der gleichen Entschiedenheit und Energie auch gegen diese Angriffe von links, zur Vertheidigung der „Religion im Zeitalter Darwin's". Lang's Schriftstellerei war sehr fruchtbar und mannigfaltig. In jeder Form aber sah er es nicht sowohl auf die Förderung der Wissenschaft selbst als auf die Vermittelung ihrer Ergebnisse für das Bewußtsein der Gebildeten ab, und für diesen Zweck war seine klare, durchsichtige und zugleich lebenswarme plastische Darstellungsweise mustergültig. Direct dem erbaulichen Zwecke, dem Leser eine gediegene religiöse Speise zu bieten, dienen seine „Sammlung von Predigten" (1852), seine „Religiösen Reden, gehalten in St. Peter" (2 Bde., 1872), seine „Stunden der Andacht" 2 Bde., 1802—65). Eine zweite Classe bilden seine geschichtlichen Bilder: „Gang durch die christliche Welt, in Briefen an einen Laien" (1859, 2. Aufl. 1870), „Religiöse Charaktere" (1862) und vor allem „Martin Luther, ein religiöses Charakterbild" (1870). Sein „Versuch einer christlichen Dogmatik" (1859, 2. umgearbeitete Aufl. 1868) ist der geniale Entwurf einer populären Ausprägung des christlichen Glaubensinhaltes im Material des modernen Bewußtseins. Besonders aber war er, seiner ganzen Art nach, ein Meister in freien Vorträgen über religiöse Zeitfragen vor einem gebildeten Publicum. Vielfach wurde er auch aus der Ferne um solche angegangen. So hielt er im Winter 1875 eine Reihe von Vorträgen in Holland, wo er sich besonders viele Freunde und Verehrer erworben hatte. Und von einem solchen Vortrag, den er schon krank in Basel gehalten, kehrte er heim, um nach wenig Tagen mitten aus lebensfrischer Thätigkeit dahingerafft zu werden, den 13. Januar 1876. In seinem öffentlichen Auftreten

allezeit kampfbereit und prinzipiell schneidig, war L. im Privatumgang m
Gegnern durchaus naiv offen und loyal verträglich. —

Vgl. Biedermann, Heinrich Lang, Zürich 1876. K. Ed. Ma
Lang, Lebensbild eines freisinnigen Theologen, Basel 1877.

Biederma

Lang: Johann Jacob L., Dichter geistlicher Lieder, geb. am 2
1646 zu Nürtingen, † am 23. Febr. 1690 zu Stuttgart. Im J. 167
er Diaconus in Göppingen, und kam dann 1678 nach Stuttgart, wo e
einander verschiedene geistliche Stellen bekleidete und zuletzt im J. 1685
pfarrer zu St. Leonhard ward. Wegen seiner Beredtsamkeit und Tiefe n
der „Stuttgarter Basilius" genannt. Er arbeitete sich in seinem Ei
seine Gemeinde zu sorgen, auf, so daß er schon im 44. Lebensjahre, als er
zum Prälaten ernannt werden sollte, starb. Er gehört zu dem württe
pietistischen Dichterkreise. Ein verbreitetes Lied von ihm beginnt: „Hilf,
hilf in Angst und Noth, du kannst es thun, du starker Gott".

Rotermund zum Jöcher III, S. 1177. Koch, Geschichte des Kirch
u. s. f., 3. Aufl., Bd. V, S. 14 ff., wo die weiteren Quellen für
Leben genannt sind.

Lang: Johann Jacob L., Jurist, geb. zu Heidelberg am 3. Aug.
als jüngstes von 12 Kindern des Oberamtmanns C. Lang, gest. zu Wi
am 29. Decbr. 1862. Er machte alle Studien in Heidelberg, wurde
Jahre bereits Doctor der Rechte, studirte noch in Berlin, habilitirte sich
in Heidelberg als Privatdocent und nahm von zwei im selben Jah
zukommenden Berufungen zum außerordentlichen Professor für Landsh
Tübingen die letztere an, und zwar für katholisches Kirchenrecht. Im J.
ging er als ord. Prof. der Rechte nach Würzburg, wo er vorzugsweise rö
Recht las, Hofrath wurde und bis zu seinem Tode in Thätigkeit bl
Trauerrede seines Collegen Held beim Begräbnisse 31. Decbr. 1862. Sch
„Gesch. und Institutionen des kath. und prot. Kirchenrechts", I. Th.,
die äußere Kirchenrechtsgeschichte enthält, Tüb. 1827 (lediglich excer
„Sammlung der württemb. Kirchen-Gesetze", 3 Thle., enth. die kath. K
Ges. v. J. 1803 bis z. J. 1834 u. die Einleit. in diese, das. 1836 (Reysch
Samml. Bd. 10). — „De l. 1. §. VII—IX. dig. de arborib. caed.", H
1824. 4. „Lehrbuch des Justin. Rechts zum Gebrauch bei Institutione
lesungen", Mainz 1830. 2. Aufl. 1837. „Beiträge zur Hermeneut
röm. Rechts", Stuttg. 1857. Aufsätze im Archiv f. civilistische Praxis:
d. Ehehinderniß der s. g. bürgerl. oder gesetzl. Verwandtschaft", XXI, 288
„Zur Lehre von der Kirchenbaulast", XXVI, 12, 296. XXVIII, 53. „Ueber
rechte an körperl. Sachen", XXVIII, 352 und „Verpfändung von Servi
XXIX, 307.

v. Schu

Lang: Johann Baptist L., Schauspieler, geb. 1800 zu Wien, d
das. 1824 und machte sich, nachdem er anfänglich im Heldenfach aufg
war, bald als Vertreter Raimund'scher Rollen einen geachteten Namen,
Wiener Kritik nannte ihn zum Theil den besten Darsteller dieser Partien
sonders gefeiert wurde sein Rappelkopf, den er 1828 bei der ersten Aufs
von „Alpenkönig und Menschenfeind" gespielt und sozusagen schauspielerisch
schaffen hat. L. war eine stattliche Reihe von Jahren Mitglied des L
städter, dann des Karltheaters; als ihn körperliche Schwäche zwang v
Bühne zurückzutreten, wurde er Secretär einer kaufmännischen Gesellsch
starb als solcher am 27. Nov. 1874 zu Wien.

Joseph Kürsch

Lang: Johann Michael L., lutherischer Theolog des 17.—18. Jahrhderts, geb. am 9. März 1664 zu Etzelwang im Herzogthum Sulzbach (Oberpf.), † am 10. Januar 1731 zu Prenzlau in der Uckermark. — Von seinem Vater, Georg Christoph Lang (geb. 1636 zu Nürnberg, Pfarrer zu Etzelwang, dann, Poppenreuth, † am 1. Octbr. 1689 als Diaconus in Nürnberg, s. Jöcher 2247; Will, Nürnb. Gel.-Lex. II, 392), durch Privatunterricht zur Universität vorbereitet, studirte er seit 1682 in Altorf erst Philologie und Philosophie, dann Medicin und Naturwissenschaften, zuletzt Theologie, erhielt 1687 die Magisterwürde und den Poetenkranz, ging 1688 nach Jena, wo er besonders den Theologen J. W. Baier aufs engste sich anschloß, wurde dort Adjunkt der philosophischen Facultät und hielt philosophische und theologische Vorlesungen. Nachdem er sodann 1692—97 eine Pfarrstelle zu Hohenstrauß im Sulzbach'schen bekleidet und 1694 auf der neugegründeten Universität Halle durch eine Disputation über die Wirksamkeit des Wortes und der Sacramente (de efficacia verbi et sacr. per homines malos administratorum) den Grad eines Licentiaten der Theologie sich erworben, erhielt er 1697 die durch den Abgang von Joh. Fabricius erledigte theologische Professur nebst der theologischen Doctorwürde an der Universität Altorf, daneben seit 1699 auch ein Predigtamt an der dortigen Gemeinde. Beide Aemter verwaltete er mit großem Fleiß und Eifer und suchte insbesondere neben den ihm obliegenden Vorlesungen in öffentlichen Predigten durch katechetische Uebungen und Privaterbauungsstunden, die er nach dem Vorgang Spener's und der Hallenser einrichtete, christliche Erkenntniß und christliches Leben in der Gemeinde und unter seinen Zuhörern zu fördern. Einige Jahre lang blieb sein Wirken ungestört. Als aber im Septbr. 1703 der Separatist und Schwärmer Johann Georg Rosenbach, ein predigend reisender Sporergesell aus Heilbronn, und 1705 der norddeutsche Chiliast J. Wilhelm Petersen nach Altorf kamen und bei L. freundliche Aufnahme fanden, und als dieser in der Vorrede zu einer im J. 1703 herausgegebenen Schrift De herba Borith zu der Lehre vom sog. evangelium aeternum und zur Wiederbringungslehre sich bekannte oder dieselbe wenigstens nicht für heterodox erklären wollte: da kam L. selbst in den Verdacht des Pietismus, Chiliasmus und Separatismus und bekam deshalb Streit mit seinem strengorthodoxen Altorfer Collegen Christoph Sonntag, sowie mit einigen Nürnberger und auswärtigen Theologen (besonders Johann Philipp Storr in Heilbronn, Sebastian Edzard in Hamburg ꝛc.). Er wurde der offenen Abweichung von den Bekenntnissen der lutherischen Kirche, insbesondere von den sog. Nürnberger Normalschriften, beschuldigt und da er weder einem Nürnberger Rathsdecret vom 20. Octbr. 1707 (abgedruckt in Unschuld. Nachr. 1710, S. 848), noch den zwei von dem Rath eingeholten theologischen Fakultätsgutachten (von Tübingen und Rostock 1709) sich unterwerfen wollte, so erhielt er schließlich den 16. Sept. 1799 die erbetene Dimission von Professur und Predigtamt. Bald darauf folgte er einem von König Friedrich I. von Preußen an ihn gelangten ehrenvollen Ruf als Pastor prim. und Inspector nach Prenzlau in die Uckermark, wo er dann noch mehr als 20 Jahre lang in Frieden und Segen wirkte. — Sein Schüler und College J. G. Zeltner rühmt nicht blos seine vielseitige Begabung, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine ausgezeichnete Lehrgabe, sondern vor allem seinen würdigen, humanen und lauteren Charakter und seinen animus de emendandis ecclesiae morbis valde sollicitus. Von seiner poetischen Begabung, die ihm die Aufnahme in den Pegnesischen Blumenorden unter dem Namen Polemian verschaffte, geben Zeugniß seine „15 fürtrefflichen Lieder", gedruckt im Schönberg'schen Gesangbuch von 1703 und in der Altorfer Liedertafel 1710, verzeichnet bei Metzel II, 56. — Von *seinen Schriften* sind zu nennen eine Abhandlung „De com-

pendiis biblicis", Einleitung zu einem von seinem Vater bearbeiteten Bibelaus
unter dem Titel „Tabulae biblicae", 1697; philologische Abhandlungen üb
hebräische Quadratschrift, über den Unterschied der alt- und neugriechisch
Sprache, über den arabischen Koran ꝛc.; philosophische de veritate rei u. a.,
sonders aber zahlreiche theologische Abhandlungen, theilweise von ihm selbst
sammelt unter dem Titel „Decas I & II disputationum theol.", Nürnberg 17
und 1709. 4°., ein deutsches Werk unter dem Titel „Kern des wahren Chris
thums", in 2 Bänden, Nürnberg 1694—96; und ein kirchenrechtlicher „Tract
de nuptiis et divortiis und Gründlicher Beweis, daß die Ehescheidung verb
sei" gegen J. H. Böhmer, Berlin und Prenzlau 1716 u. 17.

Nachrichten von seinem Leben bei Zeltner, Vitae theol., Altorf, 468 f.
Will, Lexikon II, 394 und Gesch. der Univ. Altorf, 2. Aufl. S. 77; Jöc
und Rotermund III, 1227; Wetzel, Histor. Lebensbeschreib. der Liederdicht
II, 56; Walch, Einl. in die Relig. Streitigkeiten II, 739 ff.; III, 10
V, 1029; Frank, Gesch. der prot. Theol, II, 187 ff.

Wagenmann.

Lang: Joseph L. (Lange, Langius), Philolog und Parömi
graph. Sein Geburtsort ist Kaisersberg im Oberelsaß, wo er um das Ja
1570 geboren wurde; wer und was daselbst seine Eltern waren oder wie s
Vorleben beschaffen gewesen, ist völlig unbekannt und wir wissen nur, daß
Protestant war, in Straßburg Philologie studirte, daselbst auch diese Wisse
schaft docirt und sich verheirathet hatte. Um das Jahr 1603 oder 1604 t
er zur katholischen Kirche über, wurde hierdurch brodlos und irrte eine Zeitla
mit fünf Kindern umher, bis er zu Freiburg i. Br. wieder eine Anstellu
fand. Hier wurde er Mitglied der philologischen Fakultät und Professor d
Redekunst und am 9. Mai 1604 als „Josephus Langius Caesaremontanus, O
toriae Professor" in das Album der Universität eingetragen. Wie übel es ih
bis dahin gegangen war, deutet er selbst in der Widmung (Freib. 14. M
1607) der zweiten Ausgabe seiner Polyanthea nova an den Fürstabt Joha
Adam zu Kempten an: „Ego cum conjuge et quinque liberis in mundo.
fieri solet, miserrime agitatus, sicuti caeterarum fortunarum, ita et jam sp
ratae ex hujus libri editione utilitatis jacturam facere compulsus sum".
Freiburg lehrte er Rhetorik und giechische Sprache mit vielem Beifall u
gegen Ende des Jahres 1611 wurde ihm auch mit Beibehaltung der griechisch
Sprache die Mathematik übertragen, worauf er sogleich, zunächst für seine V
lesungen, ein mathematisches Elementarbuch unter dem Titel: „Element
mathematicum . . logisticae . . astronomicae . . theoricae Planetarum .
Frib. 1612 erscheinen ließ, welches sich einer solch guten Aufnahme erfreu
daß eine neue durch Isaac Habrecht mit Noten und Tafeln versehene Ausg
(Argentor. 1625) veranstaltet wurde, weil wie dieser sagt, „Langii opus tan
pere discentibus placuerit, ut intra decennium omnia impressa exempla
vendita atque distracta fuerint". Dieses Lehrbuch hatte L. dem Senate
Universität überreicht und er wurde dafür am (28. Septbr. 1612) mit vierzig Gul
honorirt. Aber nicht blos mit philologischen und mathematischen Studien ha
er sich beschäftigt, sondern er vollendete auch in Freiburg das Studium der Medi
erhielt das Doctorat in derselben und wurde nach Ausweis des Universitä
Protocolls am 15. Novbr. 1613 für das Winterhalbjahr 1613—1614 von
philosophischen Facultät als ihr Decan dem Senate vorgestellt. Im April 16
fiel er in eine schwere Krankheit, an welcher er im folgenden Monat (nicht
1630) starb, denn unter dem 5. Juni 1615 ist „Dr. Jos. Langii sel. Wit
*auf ihr flehentliche Supplication Vertröstung geschehen, daß ihrer und ih
Kinder jederzeit sonderlich mit Stipendium soll gedacht werden".* Außer d

reits erwähnten Buche so wie von Ausgaben des Horaz (1605), des Juvenal d Persius (1608) und einigen anderen minder wichtigen Schriften hat sich besonders als Parömiograph einen großen jedoch unverdienten Namen erworben, dem er bei seinen deutschen Sprüchwörtern diese sämmtlich früheren Sammungen, wie er selbst gesteht, entnommen hat, und bei seinen lateinischen die Quellen durchaus verschweigt, aus welchen er geschöpft hat, weshalb ihn auch Jakob Thomasius seinem Verzeichnisse der Plagiatoren einreihen zu müssen eglaubt hat. Diese Sammlungen aber, die er bereits zu Straßburg in Druck egeben und deren dritte er vor seinem Weggange von Straßburg dem Verleger ehändigt hatte, führen die nachstehenden Titel. Ich glaube mich der Pflicht icht entschlagen zu sollen, im Interesse der Parömiologie die verschiedenen Ausaben derselben, bei dieser Gelegenheit allerdings mit gekürzten Titeln, in chronologischer Folge hier endlich einmal richtig zu stellen, nicht allein, weil die Angaben und Ausführungen von allen, welche sich mit der Bibliographie der eutschen und lateinischen Sprichwörter beschäftigt haben (vgl. am Ende), über iejenigen und deren Gehalt des weit über Gebühr gelobten Parömiographen L. ungenau oder falsch sind, oder denselben viele Ausgaben überhaupt nicht bekannt waren, sondern auch weil alle von mir zu nennenden Ausgaben, mit sehr wenigen Ausnahmen, durch meine Hände gegangen sind oder in meinem Besitze sich befinden. Die erste dieser drei Sammlungen ist betitelt: „Adagia: | sive | Sententiae | Proverbiales: Grae- | cae, Latinae, Germanicae, Ex | praecipuis autoribus collectae . . . | Excudebat Josias Rihelius. | M.D.XCVI". Am Ende: „ARGENTORATI | Excudebat..", 8. 546 S. ohne die „Epistola Nvncvpatoria", die Vorrede des „Joan. Stvrmivs Rector", die „Epistola ad Lectorem", die „Carmina in Epitomen Adagiorum Josephi Langii" und die beiden Indices. In der Vorrede sagt L., daß er hier diejenigen Sprichwörter, welche früher Joh. Ludwig Hauenreuter (Argent., Jos. Rihel 1537. 8. Cleffius Elenchus 1602. p. 466) edirt habe, etwas besser geordnet und mit Erläuterungen ꝛc. versehen, herausgebe und bespricht dann ausführlich sowohl den Nutzen solcher Sammlungen für die studirende Jugend als auch die älteren, namentlich diejenigen des Erasmus, das Compendium des Hadrianus Barlandus und die Epitome des Tappius Lunensis, wie er auch die Vorzüge und Mängel einer jeden dieser Sammlungen hervorhebt. Was die deutschen Sprichwörter und Redensarten dieser Sammlung des L. betrifft, so sind diese in den 76 Loci oder Tituli generales, in welche das Ganze getheilt ist, zerstreut und, wie uns der Verfasser selbst (Bl. 8a) mittheilt, sämmtlich aus zwei früheren Sammlungen, derjenigen des Tappius und des Joh. Agricola entlehnt; ihre Anzahl beläuft sich auf 860, worunter jedoch nach dem Vorgange Agricola's auch manche blos bildliche Ausdrücke und nicht wenige Schimpf- und Scheltworte und Stichelnamen sich befinden, wie Mastschwein, Butzbacher, Schwätzjäckel (sycophanta), Tellerlecker, Schmarotzer, ein verdeckt Essen, Guckauch, Bauernschinder ꝛc. Die zweite Sammlung, welche seit 1645 auch genannt ist: „Anthologia sive Florilegium", führt den Titel: „Loci Communes | sive | Florilegium | Rerum Et Materi- | arum Selecta- | rum: | Praecipue | Sententiarum | Apophthegmatum | Similitudinum | Exemplorum | Hieroglyphicorum: | . . . Excudebant | Argentorati, | Josiae Rihelii Haeredes", o. J. aber am Ende der Epistola nuncupatoria: „Scripsi Argentinae 3 Cal. Aprilis Anno 1598", 8. 639 Bl. ohne die Epist. nunc., die Praefatio ad Lectorem, die Carmina und die Admonitio ad Lectorem. Fernere Ausgaben (sämmtlich in Straßburg in 8.) sind: 1605 „Typis Jos. Rihelii, per Andream Rieschium", 1613. 1621. 1624. 1631 „Argent. Glaserus", 1655 (6½ Bl. Praef., 567 Bl. und 12 unbez. Bl. Index, in Speyer). 1662. 1674. 1690 (*diese letzte* „*ex Jani* Gruteri Florilegio Tom. II. decerptum").

Die Ausgabe 1662 (568 Bl.) hat als erſtes Bl. einen Kupferſtich mit gekürzt Titel und in der Vorrede warnt der Drucker Joſias Staedel vor dem Nachdru ſeines Straßburgiſchen Geſchäftsgenoſſen und (Archiv f. d. Geſch. d. d. Bu handels V, 58) gleichfalls akademiſchen Buchdruckers Wilh. Chriſtian Glas Endlich der dritten Sammlung, einer Erweiterung der Loci Communes, gab den Titel: „Polyanthea Nova", der in den Ausgaben nach ſeinem Tode in „N vissima P." und „Florilegium Magnum" verwandelt wurde. Von dieſer Co lection, ſämmtlich in Folio, erſchien die erſte Ausgabe als „Polyanthea Nova, Hoc est, | Opvs Svavissimis Floribvs Ce- | lebriorvm Sententiarum Tam Grae carvm Qvam Latinarvm Refertvm: Qvod Ex | innumeris fere cum sacris tu profanis autoribus, iisque vetustioribus et recentio- | ribus, summa fide ob colligere . . . Dominicus Nanus Mirabellius, Bartholo- | maeus Amantius, Franciscus Tortius. | Nunc vero . . . Innume- | ris prope cum sacris, tum pro fanis sententiis, apophthegmatis, similitudinibus, adagiis, exem- | plis, emble matis, hieroglyphicis et fabulis auctum . . . opera | Josephi Langii . . . Lug duni, | Sumptibus Lazari Zetzneri Bibliopolae. | M.DC.IIII 1272 S., 6 S. Vorrede und die Elegie des Dominicus Nanus). Francof. 1607 (9 S. Titel, Dedicatio und Vorrede, 1257 S. Text), ibid. Matth. Beckerus 1611. Lugduni 161 Francof. 1611. ibid. 1612: Edit. II. Francof. Zetzner. 10 S. Titel ꝛc. 125 S. Text. 1626. 1681. — Novissima Polyanthea. Francof. Zetzner 161 „Novissima | Polyanthea, | In Libros XX. | Dispertita. | Opus praeclarum . . Primum quidem a Dominico collectum. | Nunc vero | A mendis repurgatum . . opera . . . Francofvrti | Sumptibus Haeredum Lazari Zetzneri. | Ann M.DC.XVII". (1530 S. ohne die Ep. dedic., Ep. ad Lect., Elench. Titu und ein Carmen des Helius Flander). „Florilegii Magni, Seu | Polyantheae Floribus Novissimis Sparsae, Libri XX . . . opera Josephi Langii . . . Editio . . absolutissima Fr. Sylvii Insulani | industria . . Francofvrti, | Sumptibus Haere dum Lazari Zetzneri | Anno M.DC.XIX". Auch die Vorrede iſt datirt: „E Musaeolo nostro prid. Cal. noni Mensis, anni 1619". „Florilegii Magni. Seu | Polyantheae | Floribus Novissimis | Sparsae, Libri XX. | Opus prae clarum . . . flosculis refertum. | Jam olim a Dominico Nano Mirabellio, Bartho lomaeo | Amantio, Francisco Tortio, ex Auctoribus . . . collectum. | Studi dehinc et opera Josephi Langii, meliore ordine dispositum . . . Editio . . aucta . . . a mendis nitidiore cultu repurgata | numerisque omnibus absolutissim Fr. Sylvii Insulani | industria et labore. | Lugduni, Sumptibus Viduae Ant. d Harsy, et Petri Rauaud. Via mercatoria, ad S. Petri vexillum. M.DCX Cum Priuilegio Galliae et Nauarrae Regis Christianissimi". Das Datum d Vorrede iſt auch hier: 1619. Nach der Vorrede folgt der Elenchus Titulorum auf zwei unpaginirten Bl., der Text beginnt mit S. 12 und das letzte Bl. b auf der Vorderſeite die Approbationes Doctorum und das Privilége du Ro Francofurti 1621 (3208 Sp., in Speyer). ibid. 1624 und 1628. Argentorati Sumptibus Haeredum Lazari Zetzneri | Anno M.DC.XLV (3206 Sp. ohne d Vorrede des Sylvius und den Elenchus Titulorum); der Titel wie bei 162 jedoch mit veränderter Zeilenabtheilung. Lugduni 1648, Leyd., Huguetan Ravaud, 1659. Lugduni 1669. Die letzte mir bekannt gewordene Ausgabe iſt „Florilegii Magni | Seu | Polyantheae | Floribus Novissimis | Sparsae, Lib XXIII. | Opus Praeclarum, Suavissimis . . . et cui praeter Additiones emendationes Fr. Sylvii | Insulani, accesserunt Libri tres, circa titulos, qui a litteras K. X et V pertinent. | Tomus Primus. | Lugduni, | Sumptibus Joann Antonii Huguetan. | M.DC.LXXXI" (2987 S. und 8 S. Vorrede und Regiſter einen zweiten Theil verzeichnet Ebert in Bibl. Lex. I, 11706. Von den Au gaben dieſer zwei letzten Sammlungen Lang's (die erſte erlebte überhaupt nur ei

auflage) werden u. a. gewährleistet die Anthologia 1613 und jene von Glaser 1631 durch den Catal. der Aargauischen Kantonsbibl. II, 267, durch eben diesen II, 268 auch die Polyanthea Nova und P. Novissima 1613 und 1659, die P. Nova 1626 und 1681 durch Krebs' Philolog. Bücherkunde I, 543. Dagegen existirt eine Ausgabe der Loci Communes von 1608 nicht und eine sonst nirgends als bei Krebs a. a. O. begegnende Ausgabe der letzteren unter dem Titel: „Anthologia sive Florilegium rerum selectarum", Argent. 1596, 8. ist mehr als zweifelhaft und bedarf weiterer autoptischer Bestätigung. Nicht hierher gehören: „Florilegium renovatum et auctum a Joh. Schwindio. Cum figg.", Francof. 1641. Fol. (Krebs a. a. O.) und: „Tob. Magiri Polymnemon seu florilegium locorum communium", Francof. 1661. Fol. (Bibl. Rintel. 1733. 4. p. 44). Alle Ausgaben dieser zwei letzten Sammlungen in ihren verschiedenen Recensionen sind aus den Litteraturen der deutschen Sprichwörter zu entfernen, denn sie enthalten nicht ein einziges, sei es deutsches oder in lateinische Sprache gekleidetes Sprichwort, sondern nur lateinische Sentenzen so wie Apophthegmen und dem Verwandtes aus altclassischen Autoren, der Bibel, den Kirchenvätern und späteren kirchlichen und weltlichen Schriftstellern, worunter auch Erasmus, „Hessus poëta" und sogar Ulrich v. Hutten, Alles in lateinischer Sprache und bearbeitet nach der Weise der Erasmischen Chiliaden. Außer Nopitsch, Duplessis und Zacher, deren Ausführungen größtentheils falsch sind, kennt Suringar nur die Adagia und die Polyanthea, die Loci Communes werden, wie billig, von ihm überhaupt nicht genannt, auch Wander a. a. O. führt unter den Quellen, die er als für sein „deutsches" Sprichwörter-Lexikon benutzt anführt, nur die eine Ausgabe des Florilegium Magnum von 1645 an, und eben so hat Suringar die von Sylvius besorgten Ausgaben des Florilegium Magnum nicht von denen des L. getrennt. Uebrigens hat schon der spanische Index (Madrid 1667) und nach ihm Bayle a. a. O. aufmerksam gemacht, daß die erste Polyanthea, ein Werk des Mönchs Dominicus Nanus Mirabellius, der auch ein Monotessaron Evangeliorum schrieb, bereits zu Basel 1512 und die zweite von dem Kölnischen Buchhändler Maternus Cholinus 1585 gedruckt wurde. Aber auch Bayle waren die noch älteren, später von Panzer in seinen Ann. typ. VII, 333 und 562 genannten Ausgaben (1507—1522) entgangen, wie auch solche zu Dillingen 1556, 1565 und 1576, zu Köln 1574, 1576 und 1585 zu Genf 1600 und zu Straßburg 1645, sämmtlich in Folio, erschienen sind. Die dritte, neue Polyanthea, ist die von L. verfaßte und die vierte erschien als P. novissima. Ueber des Amantius Leben und Schriften vgl. Will's Nürnberg. Gelehrten-Lexikon I, 29. V, 28—31. Ein handschriftliches Werk mit ähnlichem Titel befand sich nach Weyermann, Nachrichten von Gelehrten ꝛc. (Ulm 1798) S. 419 auf der Schermarischen Bibliothek zu Ulm: „Polyanthea h. e. liber suavissimis floribus celebriorum sententiarum et exemplorum, ex variis . . auctoribus in quotidianum . . . usum, privata collectione collegit Matthaeus Ohem." Fol. Der Verfasser, geb. zu Augsburg am 19. Septbr. 1558, kam nach Ulm, wo er verschiedene weltliche Aemter bekleidete und starb am 31. Juli 1632 zu Isny. Mit unserem L. ist schließlich nicht zu verwechseln Joachim L., gleichfalls der Verfasser zweier Sprichwörtersammlungen aus römischen Classikern: „Locutionum et Sententiar. flores e Virgilio, Horatio et Ovidio" und „Selecta lat. sermonis Adagia" in seinem „Hodegus lat. sermonis tripartitus", Berolini 1736. 8., p. 123—142, die erstere als selbständiges Buch: Berlin 1702. 1717. 8.

Schreiber, Gesch. der Universität Freiburg, II, 263—66. Morhof, Polyh. liter. I, 241—42. 251. Bayle, Diction. III. (Lange). Saxi *Onomast. IV, 73. Biographie univ.* XXXIII, 349—50. Nopitsch, Litteratur

der Sprichwörter, S. 141. 206. 213. 214. Duplessis, Bibliographie p. 9
88. 93. Zacher, Die deutschen Sprichwörtersammlungen S. 15. Suring
Lijst van Geschriften, dessen Proverbia Communia und Erasmus. Wand
Deutsches Sprichwörter-Lexikon I, S. XXXVIII. Handschriftl. und gedruc
Mittheilungen der Herren Dr. Franz Weinkauff in Köln und Dr. E. Jacobs
in Berlin. J. Franck.

Lang: Karl Heinrich Ritter von L., wurde am 7. Juli 1764 in de
fürstlich öttingischen Dorfe Balgheim bei Nördlingen geboren. Sein Vate
Constantin L. (1732 geboren), Pfarrer daselbst, wurde wenige Wochen darau
nach dem nur eine Stunde entfernten Dorfe Deggingen versetzt. Er war e
gelehrter Theologe, besonders in den lateinischen und in den orientalischen Sprache
wohl beschlagen; seine Familie, seit einigen Generationen in öttingischen un
wallersteinischen Diensten, befand sich in behaglichen Verhältnissen, die aber sei
früher Tod (1770) schmerzlich störte. Von den acht Kindern, die der Witt
blieben, war Karl das dritte. Er wurde dem jüngsten Bruder seines Vate
übergeben, der als fürstlicher Pfarrer und Superintendent nach einander in d
Dörfern Bühl, Hohenaltheim und Trochtelfingen wirkte. Frühzeitig mußte
der Knabe lernen, auf eignen Füßen zu stehen und durch dienstfertiges B
zeigen gegen seine Pflegeeltern und ihren kränklichen Sohn sich in ihrer Gu
zu erhalten. Der Keim zu verächtlicher und gehässiger Betrachtung der Mensch
und menschlichen Dinge ward jetzt schon unmerklich in seine Brust gesen
Während er mit vier Jahren bereits von der Mutter lesen gelernt hatte, wur
von dem Oheim sein Unterricht vernachlässigt. Doch gab er sich eifriger Lectü
hin, sogar lateinischer Bücher, die er ohne Kenntniß der Grammatik mitte
eines Lexikons nothdürftig zu enträthseln strebte. Erst seit seinem zwölften Jah
erhielt er methodischen Unterricht im Lateinischen von einem Verwandten. Je
folgte L. um Ostern 1778 nach Oettingen. Er besuchte daselbst das Gymnasiu
stand aber als jüngster Schüler der obersten Classe auch hier lang allein,
nur auf sich selbst angewiesen. Neben dem Griechischen zog ihn namentlich
Geschichte und von der deutschen Litteratur die neuesten Dichtungen Wieland
an. Um einer Schulstrafe zu entgehen, floh er um Weihnachten 1780 zu
zu seinem Oheim nach Hohenaltheim, dem Sommerschloß des Fürsten
Wallerstein, in dessen Bibliothek er als Amanuensis Beschäftigung erhielt.
wenigen Stunden, die der angestrengte Dienst ihm frei ließ, nützte er emsig a
um sich in den alten Sprachen wie in der neueren Litteratur fortzubilden. N
brachte er einige Monate bei Verwandten in der Umgegend zu, um sich auf
juristische Studium vorzubereiten; dann bezog er 1782 die Nürnberger Universi
Altdorf, wo er am 26. April immatriculirt wurde. An leichtsinnigen u
übermüthigen Streichen ließ er es hier nicht fehlen; doch studirte er dabei ern
lich Jurisprudenz und erwarb sich auch in der Geschichte und in den neue
Sprachen und Litteraturen manches Wissen. Ostern 1785 kehrte er n
Oettingen zurück. Durch die Gunst des geheimen Rathes von Rueſch, Pr
denten der fürstlichen Regierung, wurde er sogleich als Accessist bei derselben
gestellt, am 1. Mai 1786 zum Regierungsprotokollisten und am 29. Dec. 1
zum Regierungssecretär befördert. Auf den Wunsch des Präsidenten verfe
er 1786 einen kleinen Abriß der öttingischen Geschichte und Statistik, als
buch für die katholischen Schulkinder des Ländchens bestimmt, „Beiträg
Kenntniß der natürlichen und politischen Verfassung des öttingischen Vaterla
zum Unterricht und Vergnügen der Jugend". In demselben Jahre begrü
er ein öttingisches Wochenblatt. Er redigirte die beiden ersten Jahrgänge
stattete sie mit naturhistorischen Beiträgen, Nachrichten aus der vaterländ
Geschichte und humoristischen Aufsätzen in der Manier Möser's aus. Lang

n der Chicanen seiner Vorgesetzten erbat und erhielt er am 17. Juni 1788
Entlassung aus fürstlichen Diensten und fuhr wenige Tage darauf nach
n. Bald bot sich ihm eine Hofmeisterstelle im Hause eines ungarischen
gnaten dar, auf dessen Gütern am Fuße der Karpathen nahe der galizischen
nze er den Herbst und Winter verlebte. Hier legte er auch den Grund zu
er späterhin weiter ausgebildeten Kenntniß der slavischen Sprachen. Aber schon
angs 1789 kehrte er als Privatsecretär des württembergischen Gesandten Baron
Bühler nach Wien zurück. Er hatte freie Zeit genug, die Genüsse durch-
osten, welche die lustige Kaiserstadt ihm für Sinne und Geist bot. Daneben
eb er historisch-archivalische Studien und versuchte, durch die Arbeit eines
ichstrebenden Freundes angeregt, die Lösung der von Joseph II. gestellten
reisfrage „Was ist der Wucher"? Er reichte sein Elaborat bei den Preis-
htern nicht ein, sondern ließ es erst 1791 zu Nördlingen unter dem Titel
in Votum über den Wucher von einem Manne sine voto" drucken. In der
r der Kritik durchgehends wohlwollend aufgenommenen Schrift gab L. eine
losophisch-juristische Begriffserklärung des Wuchers und stellte, immer auf
schichtlichem Boden fußend, die Ursachen seines Entstehens wie die Mittel, ihn
verringern, dar. Im December 1789 unternahm er im Auftrage des Ge-
ndten eine Reise nach Essek und Belgrad. Davon zurückgekehrt, ging er Ende
bruars 1790 als Courier mit der Nachricht vom Tode Josephs II. nach
ürttemberg. Von Frankfurt aus, worüber ihn der Rückweg führte, dehnte er
ne Fahrt rheinabwärts bis Amsterdam aus. Vergebens hoffte er eine Stelle
österreichischen Staatsdienste zu finden; dagegen berief ihn der Fürst von
allerstein zu seinem geheimen Hofsecretär. Schmerzlich nahm er von dem
den Wien Abschied. In Wallerstein waren ihm vornehmlich die staatsrecht-
hen und reichsgerichtlichen Angelegenheiten übertragen; daneben setzte er seine archi-
lischen Studien fort. Als Courier des Fürsten wohnte er 1790 der Kaiserkrönung
opolds II. zu Frankfurt bei: er sah in den pompösen Ceremonien, mit denen
s dem Untergang längst verfallene deutsche Reich seine höchste Würde verlieh,
chts als „alttestamentliche Judenpracht". Auch in Wallerstein litt es den
ruhigen Gesellen nicht lange. Am 16. April 1792 erhielt er auf Verlangen
inen Abschied. Noch einmal bezog er eine Universität, jetzt Göttingen, um
ch eingehender den geschichtlichen Studien zu widmen. Am 21. Mai wurde
immatriculirt. Er hörte einige juristische Collegien, durchforschte aber vor allem
e historischen Urkunden der reichen Bibliothek. In lebhaftem Verkehr stand er mit
rofessoren (besonders Spittler) und Studenten. Eifrig sammelte er für sein (1793
schienenes) Buch „Historische Entwickelung der deutschen Steuerverfassungen seit
er Karolinger bis auf unsere Zeiten", für welches er schon zu Wallerstein die
Schätze des fürstlichen Archivs ausgebeutet hatte. Seine gründliche, quellen-
mäßige Darstellung erweiterte er zu einer klar und frisch geschriebenen Geschichte
des gesammten deutschen Finanzwesens, aller jener Auflagen und Dienstbarkeiten,
die dem Unterthanen aus seiner Kriegspflicht gegen den Grund- und Bannerherrn
im Laufe der Jahrhunderte erwuchsen. Auch diese Arbeit fand den Beifall der
Fachgenossen. Ein weiteres, rechtsgeschichtliches Schriftchen, „Commentatio de
dominii utilis natura, indole atque historia", wurde im Juni 1793 als Lösung
juristischen Preisaufgabe gekrönt. Nunmehr kühner geworden, übersandte L.
während seines Aufenthaltes in Oettingen bereits angefertigte historisch-
graphische Beschreibung der streitigen Ansbacher und Oettinger Grenzorte nebst
Exemplar seiner Preisschrift an den dirigirenden preußischen Minister der
fränkischen Fürstenthümer, Freiherrn von Hardenberg. Er erreichte seinen Zweck.
December 1793 an weilte er zwei Jahre auf dem Schloß des Ministers
rten bei Göttingen, beschäftigt, das bedeutende Familienarchiv zu ordnen

und eine Geschichte des Hardenbergischen Geschlechtes zu entwerfen. Letz
wurde jedoch von den Familienmitgliedern, deren Vorfahren darin in ein
wenig schmeichelhaften Lichte erschienen, nicht zum Drucke zugelassen.

Doch hatte der Minister inzwischen Lang's diplomatische und archivali
Brauchbarkeit schätzen gelernt. Er ernannte ihn daher im November 1795 z
geheimen Archivar zu Bayreuth und Plassenburg. L. begab sich sofort in se
neue Heimath und ließ sich vorerst in Bayreuth nieder, siedelte aber bald d
auf, frisch vermählt mit der schönen Tochter eines Bayreuther Beamten, n
Kulmbach über am Fuß der Plassenburg, wo das Archiv aufbewahrt lag. H
verlor er im ersten Wochenbett seine junge Frau, und noch zweimal, da er
neues Eheband knüpfte, traf ihn der gleiche Schlag. Er arbeitete meist auf
Plassenburg, dazwischen auch in Bayreuth, ja selbst in Ansbach. Als eine
von Anhang zu seiner Geschichte der Steuern gab er 1796 zu Göttingen h
aus „Historische Prüfung des vermeintlichen Alters der deutschen Landständ
1798 ließ er zu Göttingen den ersten Band eines größeren Werkes erschei
„Neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth"; 1801 folgte ein zweiter, 18
zu Nürnberg ein dritter Band. Lang's Arbeit unterschied sich von allen ä
lichen Versuchen vor ihm. Statt bloser Genealogien und chronikhafter Co
pilationen über die Markgrafen und ihr Hof- und Kriegsleben unternahm
es, eine Geschichte des Bayreuther Landes, seiner Regierung, Verfassungen
Sitten zu schreiben. Um aber hiebei möglichst gewissenhaft zu verfahren, beschrä
er seinen Stoff auf einen kurzen Zeitraum, den er auf das gründlic
aus gedruckten und ungedruckten Quellen kannte. Er behandelte nur die
von 1486 bis 1603, von der definitiven Trennung der beiden fränkischen Fürs
thümer von der brandenburgischen Kur bis zum Aussterben der fränkischen L
der Hohenzollern. Bei aller Akribie im einzelnen wußte L. übersichtlich d
zustellen; sein Vortrag war klar und anregend; seine historische Anschau
sprach er mit rücksichtslosem Freimuth aus. Daß er den Ton von Johan
Müller's schweizerischer Geschichte, ohne innerlich davon ergriffen zu sein, äu
lich nachahmte und, den Ideen Friedrich Schlegel's folgend, seine geschichtl
Entwicklung allzu künstlich nach philosophischen Principien zu regeln su
machte der Verfasser sich später selbst zum Vorwurf. —

Als seine Bayreuther Geschichte ans Licht trat, weilte L. bereits seit eini
Monaten außer Landes. Seit dem 18. Decbr. 1797 befand er sich im speciel
Dienste Hardenberg's als Legationssecretär bei der preußischen Gesandtschaft
dem Friedenscongreß in Rastatt. Hier ward ihm neue Gelegenheit, den
lichen und politischen Verfall des Reiches aus nächster Nähe zu schauen.
die Unwissenden über die Größe der Verluste auf dem linken Rheinufer au
klären, verfaßte er daselbst 1798 seine verdienstlichen „Tabellen über Fläch
inhalt, Menschenzahl, Einkünfte und bevorstehenden Verlust der deutschen Rei
lande". Auf seine Bitte berief ihn Hardenberg endlich am 8. Octbr. 1798
wirklichen Kriegs- und Domainenrath an die Kammer von Ansbach zur
Im Januar 1799 trat er sein neues Amt an. Außer der Direction der Arch
zu Ansbach und Plassenburg waren ihm besonders die Grenzstreitigkeiten
ein großer Theil des Stiftungswesens übertragen. Durch seine Reorganisat
des letzteren erwarb er sich bleibendes Verdienst. Dagegen blieb sein Vers
gemeinschaftlich mit Hänlein, dem Vicepräsidenten der Kriegs- und Domain
kammer, das nach dem dritten Band 1797 eingegangene „Staatsarchiv
königl. preuß. Fürstenthümer in Franken" fortzusetzen, ohne rechten Erfolg:
dem „Neuen Staatsarchiv" erschien nur ein Heft 1800. Hardenberg bedi
sich seiner noch immer gern zu persönlichen und diplomatischen Aufträgen.
ihm weilte L. im Vorfrühling 1801 in Berlin; mit ihm war er 1802

803 zu wiederholten Malen in München, wo die Grenze zwischen den pfalz-
airischen und preußisch-fränkischen Ländern aufs neue festgestellt ward. Die
ufschuldigung, als ob Baiern dabei übervortheilt worden sei, wies er auf
ardenberg's Wunsch in einer Flugschrift „Christliche Vermahnung eines
apuzinerbruders zu Deggendorf an den Meister Pangraz" (1805) zurück.
wei Jahre lang (bis zum Herbst 1805) leitete er sodann als preußischer
ommissär die praktischen Geschäfte der Grenzregulirung auf der Ostseite der
änkischen Länder.

Bald nach seiner Rückkehr ging in Folge des Schönbrunner Vertrags das
ürstenthum Ansbach an Baiern über. L. gab nunmehr den preußischen Dienst
uf (April 1806) und unterstützte mit Rath und That den bairischen Commissär
raf Thürheim bei der Civilübergabe der fränkischen Provinz. Als Thürheim's
bgeordneter nahm er ferner von den früher reichsunmittelbaren Fürstenthümern
einer Heimath im Ries für die Krone Baiern Besitz. Im November 1806
urde er darauf zum Director der Kriegs- und Domainenkammer befördert und
atte als solcher die Eintheilung des neugewonnenen Landes in Landgerichte
festzustellen. Bei Errichtung des Civilverdienstordens der bairischen Krone am
9. Mai 1808 verlieh ihm der König das Ritterkreuz derselben; seine Erhebung
den Adel war damit verknüpft.

Auch während dieser aufgeregten Jahre hatte seine publicistische Thätigkeit
icht ganz geruht. 1806, während er unter der Last der französischen Ein-
uartirung seufzte, verfaßte er die „Annalen des Fürstenthums Ansbach unter der
reußischen Regierung von 1792 bis 1806", in knappster Form dargestellt, ein
eugniß seiner Verehrung Hardenberg's. Einzelne Mißbräuche, die sich beim
Uebergang der neuen Besitzthümer an Baiern eingestellt hatten, deckte er in den
„Annalen der öttingischen Finanzverwaltung" auf. Nach amtlichen Materialien
egann er in Gemeinschaft mit seinen Amtsgenossen Büttner und Schulz eine „Histo-
ische und statistische Beschreibung des Rezatkreises"; 1809 und 1810 erschienen
avon zwei Hefte, welche die Landgerichte Ansbach und Dinkelsbühl behandelten.

Mit seinen Vorgesetzten wußte er sich nicht lange in gutem Einvernehmen
u erhalten. Im October 1810 wurde er darum als erster Archivar an das
andesarchiv nach München versetzt. Grollend weigerte er sich, die Stelle anzu-
reten. Er zog sich nach Erlangen zurück und vergrub sich daselbst in die Geschichte der
airischen Stämme. Endlich nach mehrfachen Verhandlungen mit dem Ministerium
urde er zum Director des dermaligen Landesarchivs und des neu zu errichtenden
Reichsarchivs ernannt. Nun siedelte er (im Januar 1811) nach München über.
Der Minister Graf Montgelas kam ihm freundlich und artig entgegen, bewirkte
leich im Mai 1811 seine Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, ließ
hn aber zunächst amtlich unbeschäftigt. Erst als sich L. wieder auf einige
Monate in seinen Schmollwinkel nach Erlangen zurückbegab, wurde er im März
812 im Ministerium des Aeußern zum Chef des Reichsheroldenamtes mit dem
Rang eines geheimen Referendars ernannt und mit dieser Stelle im April 1812
ie Direction des Reichsarchivs, das im ganzen nach seinen Vorschlägen angelegt
urde, verbunden. Seine wissenschaftliche Thätigkeit richtete sich nun durchaus
uf die bairischen Verhältnisse in Gegenwart und Vergangenheit. In den Denk-
chriften der Akademie von 1811—1813 veröffentlichte er seine beiden Abhand-
ungen über „Die Vereinigung des baierischen Staates aus den einzelnen Be-
landtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete historisch entwickelt", eine
istorisch-topographische Beschreibung der bajoarischen, alemannischen und fränkischen
änder und Ländchen, aus denen das derzeitige Königreich Baiern bestand. L.
ührte darin zuerst für Baiern den anderweitig schon früher befolgten Grundsatz
urch, daß *sich aus dem Umfang unserer* gegenwärtigen Bischofssprengel noch

von Pallhausen Garibaldische Geschichten" seine Behauptung, daß
ursprünglich nicht zu Baiern gehörte (1815). Ebenfalls kürzer
aus der vaterländischen Historie behandelte er 1815 in dem „Bu
bairischen Handelsgeschichte aus der Regierungszeit Herzog Ludwigs
vom J. 1263 bis 1294" und 1821 in der seit Jahren vorbereite
Kritik sehr beifällig aufgenommenen „Geschichte des bairischen Her
des Bärtigen zu Ingolstadt". Gegen die Schmähschrift des Grafen
Reisach von Steinberg „Baiern unter der Regierung des Ministers
(Deutschland 1813) verfaßte er auf den Wunsch des Angegriffene
Apologie „Der Minister Graf von Montgelas unter der Regi
Maximilians von Baiern". Um das Verdienst Montgelas', des
von Baiern, des Begründers der bürgerlichen Freiheit, ins volle L
versäumte L. nicht, die Mißstände unter der Regierung des Ku
Theodor rücksichtslos aufzudecken. Seinen litterarischen Gegner ließ
Schärfe und Wucht seiner durchaus persönlichen Polemik fühlen.
Arbeiten regte ihn seine amtliche Stellung an. Als Vorstand des R
amtes gab er 1815 ein „Adelsbuch des Königreichs Baiern" her
1820 durch ein Supplement vervollständigte. Das Werk, in s
erste in Baiern, verband mit einem wohlgeordneten Verzeichniß d
lebenden Adeligen kurze Angaben über die Geschichte ihres Geschlech
lange als brauchbares Hilfsbuch auch für streng wissenschaftliche
manchen Fund stieß L. bei der Durchsicht der Archive, deren Urku
logisirte und regestenartig zu bearbeiten anfing. So ließ er 1
Papieren des Jesuitenordens in oberdeutschen Archiven drucken „
Christo patris Jacobi Marelli S. J. amores", um durch Enthüllu
lichen Treibens einzelner Ordensmitglieder gegen die Wiedereinfüh
suiten in die Schulen zu wirken. Nachdrucker und Uebersetzer ben
alsbald des Büchleins. Vier Jahre später (1819) stellte er au
schon gesammelten Daten seine „Geschichte der Jesuiten in Baiern
Parteilos und rein sachlich gehalten, konnte dieselbe oft soga
scheinen. L. verzichtete nicht selten darauf, ein übersichtliches bil

in München wurde ihm bald überdrüssig. Auf sein Ansuchen wurde er Herbst 1815 als Kreisdirector nach Ansbach zurück versetzt. Doch that auch hier nicht lange gut. Wiederholt forderte er den Unwillen des Königs der Minister, die an Montgelas' Stelle traten, heraus und verlangte endunzufrieden seine Demission. Darauf wurde er am 10. April 1817 mit Lassung seines vollen Gehaltes in den Ruhestand versetzt. Den Rest seines ens verbrachte er in gelehrter Muße auf seinem Landhause bei Ansbach. ngere Reisen nach den verschiedensten Theilen Baierns, nach Mittel- und Nordschland, Böhmen, Schwaben und der Schweiz unterbrachen fast alljährlich Stille seiner Einsamkeit. Am meisten fesselte ihn Wien wieder, bei dessen uch (1819) er noch einmal den verlockenden Zauber empfand, den die Kaiserin einst auf den Jüngling ausgeübt hatte. Von hier aus machte er daher ar den vergeblichen Versuch, etwa als bairischer Agent am österreichischen se in den Staatsdienst, den er vor zwei Jahren verlassen, zurückzutreten.

Noch in der Zeit seines Privatlebens wurde ihm manche gesellschaftliche wissenschaftliche Auszeichnung zu Theil. Die Frankfurter Gesellschaft für utschlands ältere Geschichtskunde und die Berliner Akademie nahmen ihn 19 und 1822 zum correspondirenden Mitglied auf. Für seine landschaftlichen lagen bei Ansbach übersandte ihm der landwirthschaftliche Verein 1823 eine dene Ehrenmünze, und 1829 bei der ersten Versammlung der Landräthe des zatkreises wurde er zum Präsidenten gewählt. Im historischen Vereine des zatkreises, der vornehmlich auf sein Betreiben 1830 gegründet wurde, bekleidete fortwährend die Stelle eines Secretärs. In den Jahresberichten dieses Ver- veröffentlichte er eine Reihe ausführlicher Arbeiten historisch-statistischer tur über die fränkischen Fürstenthümer überhaupt, über die Stadt und Markgrafschaft Ansbach speciell und über die sonstigen Bestandtheile des Rezatkreises. hrere Aufsätze ähnlichen Inhaltes überließ er wissenschaftlichen Zeitschriften, n „Archiv für Geschichte des Obermainkreises", dem „Archiv für Bayreuther schichte" ꝛc.

Bedeutender waren die größeren Werke, die er fast vollendet von München itgebracht hatte. Von 1822 bis 1828 gab er vier Bände heraus „Regesta ve rerum Boicarum autographa ad annum usque 1300". Geschieden nach n drei Stämmen der Baiern, Schwaben und Franken theilte L. hier Auszüge r in den bairischen Archiven aufbewahrten ältesten Urkunden zur bairischen schichte mit. Auch hier beschränkte er sich auf einen eng umgrenzten Zeitraum — nach seinem Tod erst wurde das Werk für die späteren Jahrhunderte fortgeführt —, um in den einzelnen Angaben desto erschöpfender und genauer sein zu können. Seine Arbeit könnte auch in jeder Hinsicht als ein grundlegendes, ullenmäßiges Hilfsbuch gelten, wenn L. diese gewissenhafte Strenge nicht da nd dort aus kleinlichen persönlichen Rücksichten verletzt hätte. Die Beschäftigung mit Regesten blieb ihm stets eine Lieblingsarbeit. Er entwarf (1822) einen — nicht weiter beachteten — Plan, wie ein ähnliches Regestenwerk für den brandenburgisch-preußischen Staat anzulegen wäre; er theilte (1833) in einem höchst anerkennenden Sendschreiben an Johann Friedrich Böhmer Zusätze zu dessen Regesten der römischen Könige und Kaiser (1831) mit. Noch nach seinem Tode erschienen 1837 seine „Regesta circuli Rezatensis".

Gleichfalls zum Theil nach früheren Vorarbeiten verfaßte er den Artikel „Ansbach" für die Encyclopädie von Erich und Gruber (1820) mit einem compendiarischen Ueberblick über die Geschichte der beiden preußischen Fürstenthümer in Franken. Seine Abhandlungen über die früheren Bestandtheile des bairischen Staates arbeitete er zu zwei Büchern über Baierns Gaue und Baierns alte Grafschaften und Gebiete (1830 f.) um, nun auch mit Einschluß der seit

1813 neu erworbenen bairischen Besitzungen am Rhein und Main. Einen werthvollen Beitrag hatte L. schon 1827 zum 29. Bande der von Karl Schmidt redigirten Zeitschrift „Hermes" gegeben, eine ausführliche Ueb über die bairischen Historiographen seit Aventin und eine sorgfältige Bi graphie und eingehende Kritik der neuesten Erscheinungen auf dem Gebie bairischen Geschichte seit 1821. Verschiedene Pläne, die nicht zur Ausfüh gelangten, stiegen ihm dazwischen auf, einer „Bairischen Historiograp worin er im Verein mit andern Mitarbeitern eine Reihe von Biographien Monographien aus der bairischen Geschichte zu liefern gedachte (1820), „Hohenzollerischen Specialgeschichte" (1822) u. dgl. Auch der Polemik ent er noch nicht. Unter dem Titel „Alte Liebe rostet nicht. Betrachtungen den altbaierischen Geschichten von einem Neubaiern" (1832) begegnete er Mißtrauen, welches man in München gegen die fränkischen Provinzen äu mit einer drastischen Aufzählung aller jener Fälle, in welchen seit Thassil die Altbaiern ihren Fürsten die Treue gebrochen haben. 1834 ließ er al „Hilfs- und Lesebüchlein" für die Landtagsabgeordneten unter dem Titel „ apostolorum" Auszüge aus der Sammlung der bairischen Landtagsverhandlu in den Jahren 1429—1513 von Franz von Krenner drucken. 1834 und gab er zwei Hefte einer „Litterarhistorischen Zeitschrift" heraus, worin er kurzen, ziemlich allgemein gehaltenen Miscellen aus der Geschichte du deutenderen historischen Werke der letzten Jahre theils ausführlich recensirte excerpirte, theils kürzer besprach. —

Lang's geschichtliche und statistische Arbeiten, so frisch und klar sie größeren Theil geschrieben sind, fanden meist doch nur bei den Fachleuten gang. Bei allen Schichten der gebildeten Bevölkerung jedoch wurde sein bekannt und berühmt durch die satirischen Schriften, in denen er seit Pensionirung die Verhältnisse des bairischen Staats- und Gesellschaftsl geiselte. Von 1817 bis 1833 gab er elf Fahrten der „Hammelburger F heraus, denen er 1819 noch das „Hammelburger Conversationslexikon, kündigung und erstes Probeheft" einreihte. Seit Jahrzehnten schon zog ih grotteske Humor eines Rabelais und Fischart und die drastische Komik Abraham a Santa Clara an. In ihrer Manier suchte er nun die jün Vorgänge im politischen, socialen und geistigen Leben unter der Form Reiseabenteuern, die er in utopischen Ländern erlebt, zu parodiren. Bes auf die bairischen Verhältnisse war die Satire gemünzt. Das positive W des Verfassers war durchaus löblich; von aufklärerischen Ideen genährt und liberaler Gesinnung durchdrungen richtete er sich gegen den Obscurantismu Reactionsperiode. Sein Spott traf zwar manchmal auch den unrechten streifte aber meistens wirkliche Schäden und trug nicht wenig dazu bei, vorhandene Mißgriffe corrigirt, drohende von vorn herein vermieden wu Mit seinen Vorbildern aus dem 16. Jahrhundert konnte sich L. freilich in der großartigen Kraft noch in der kecken Laune der Satire messen. zahllosen Anspielungen auf Personen und Vorgänge der unmittelbaren G wart vermochten wohl die Zeitgenossen zu reizen, daß sie mit Gier lasen, ihnen selbst als „dummes Zeug" vorkam, und so wanderten Lang's S schriften, trotz des Eifers der Nachdrucker für den Autor eine reiche Erw quelle, durch ganz Deutschland und sogar über die Grenzen des Reiches hi Aber die Satire bleibt zu sehr an den Verhältnissen der damaligen Zeit ha dem Witz, vorwiegend nur Wortwitz, fehlt es an unmittelbarer Frische un zündender Kraft; der Verfasser weiß mit seinen endlosen, oft recht gezwun Seitensprüngen nie ein Ziel zu finden. Den modernen Leser werden d diese Producte eines selten reinen und natürlichen Humors meist ermüden

gweilen. Am ersten noch fühlen wir uns mit L. einverstanden, wenn er auf genblicke die Ironie preisgibt und einen ernsteren Ton anschlägt.

In demselben Stil wie die „Hammelburger Fahrten", der aber jetzt vielleicht deutender ausgeprägt war, gab L. 1822—25 in drei Theilen heraus „Birmanisches raifgesetzbuch, übersetzt und mit den nöthigen sowie einigen unnöthigen Anrkungen versehen von Michael Tobias Zaunschlieser, Exrechtspracticanten des nd- und Criminalgerichts Scherzburg", eine glückliche Parodie der bairien Criminalgesetzgebung.

Auch das letzte Werk Lang's, das mehr als alle andern seinen Namen auf die chwelt gebracht hat, seine Autobiographie, ist zum großen Theil als Satire aufassen. Er führte die Darstellung seines Lebens bis auf das Jahr 1826. Erst den Jahre nach seinem Tode trat das Buch in die Oeffentlichkeit: „Memoiren Karl Heinrich Ritters von Lang. Skizzen aus meinem Leben und Wirken, einen Reisen und meiner Zeit" (2 Theile, Braunschweig 1842, wieder abgeckt München 1881). Diese Memoiren sind eine interessante und piquante ctüre; aber ihnen fehlt der höhere Reiz einer edleren sittlichen Auffassung der elt. Der Verfasser, allzu scharfsichtig für Mängel, ist fast blind gegen Verenst und Tüchtigkeit. Hardenberg und Montgelas ausgenommen, weiß er emlich über alle Männer, mit denen er je verkehrte, vorwiegend Uebles und nwürdiges zu berichten. Seinen Memoiren fehlt der Reiz der Wahrheit. hatsächliche Mißstände, die er schildert, übertreibt er bis zur Caricatur; aber ch Charaktere, deren Andenken die Geschichte reiner bewahrt hat, erscheinen bei m mit häßlichen Flecken beschmutzt. Nichts war irriger, als daß man diese lschungen in seinen Memoiren eine Zeit lang als Enthüllungen der historischen ahrheit betrachtete. Einsam, ohne Weib und Kind, von keiner beseligenden iebe erwärmt, schrieb L. seine Biographie im Dienst der Eigenliebe: um sich d sein oft zweideutiges Verfahren zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, entellte er das Bild der Zustände wie der Personen, die ihn umgaben. — Er arb am 26. März 1835 auf seinem Landhause bei Ansbach.

Lang's Geschichte des vorletzten Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (Anbach 1848). Vorbericht. — Karl Theodor Heigel, Die Memoiren des Ritters von Lang (Augsburger allgemeine Zeitung vom 14. und 15. Mai 1878, Beilage). Franz Muncker.

Lang: Kaspar L. aus Zug; Dekan des (kathol.) Kapitels Frauenfeld nd protonotarius apostolicus; † 1691. S. oben Band XIII, S. 193 (unter: ottinger, J. J., † 1735).

Lang: Lorenz Johann Jacob L., ein tüchtiger Schulmann und als teinischer Dichter gelobt, wurde als Sohn eines Strumpfwirkers Nicolaus L. Selb am 10. Mai 1731 geboren; sein Bruder ist der im J. 1741 geborene hristoph Lang. Er sollte das Handwerk seines Vaters lernen; aber Prediger und ehrer, die seine mehr als gewöhnliche Begabung bemerkten, bewirkten, daß die Eltern otz ihrer Armuth ihre Zustimmung dazu ertheilten, daß er studire und bereiteten n selbst auf den Besuch des Gymnasiums vor. Im J. 1751 begann er in rlangen seine Studien, wurde 1755 Magister, dann Hauslehrer, 1756 Conctor in Neustadt an der Aisch, 1757 Rector am Gymnasium in Bayreuth und urde darauf in immer höhere Stellen befördert (1758 Professor, 1761 Consistorialrath), bis er im J. 1795 erster geistlicher Rath im zweiten Regierungsnat wurde. Er starb am 18. Septbr. 1801. — L. war ein ungemein fleißiger ann; als Lehrer soll er namentlich in den alten Sprachen und in der Mathetik Besonderes geleistet haben; sein Wissen umfaßte alle Gebiete der damaligen elehrsamkeit, wovon seine zahlreichen Schriften Zeugniß ablegen. Daß Bahrdt n im Ketzeralmanach „mager an Geist" nennt, ist zwar ein hartes, aber wol

nicht völlig unverdientes Urtheil; seine Verdienste um das Schulwesen, a
namentlich in seinen höheren Stellungen, und seine persönliche Tüchtigkeit a
Ehrenhaftigkeit, die ihn seiner Zeit zu einem angesehenen Manne machten, sol
ihm dabei ungeschmälert bleiben. — L. gehört zu den Herausgebern des so
Bayreuth'schen Gesangbuches vom Jahr 1779, eines der damals vielgepriese
modernisirten Gesangbücher, und unter diesen nicht des schlechtesten, sofern wen
stens Luther's Lieder in ihm nicht verändert wurden; hier hat er auch sech
(oder fünf?) eigene Lieder mit aufnehmen lassen, die aber keine weitere V
breitung gefunden zu haben scheinen.

Fikenscher, Gelehrtes Fürstenthum Bayreuth, 5. Bd., S. 192–2
Heerwagen, Litteraturgeschichte der geistlichen Lieder und Gedichte a
Zeit, 1. Theil, S. 313 ff. Kirchen- und Ketzer-Almanach auf das J. 17
S. 94. — Rotermund zum Jöcher, Bd. III, Sp. 1177 bis 1185; h
werden auch seine zahlreichen Schriften angeführt. — Koch, Geschichte
Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., 6. Bd., S. 236, wo er, wie auch sonst
unter, Lange genannt wird. L.

Lang: Matthäus L., s. Matthaeus, Erzbischof von Salzburg.

Lang: Paul L., Benedictiner und Chronist, wurde in der zweiten Hä
des 15. Jahrhunderts in Zwickau geboren, wohin sein Vater Georg L.
Nürnberg übersiedelt war. Wie es scheint, stammte er aus einer adelic
Familie. Sein Vater, ein sehr frommer Mann, dem Mariencultus besond
ergeben, brachte den Jüngling, nachdem dieser in Krakau studirt hatte, in
gleitung von dessen Bruder Lorenz um 1487 ins Kloster Bosau bei Zeitz, wo
aber L. so wenig gefiel, daß er mehrere Male aus demselben entwich. End
fand auch er sich mit den Dingen ab; namentlich des berühmten Trithem
Einfluß bewirkte es, daß er die Muße des klösterlichen Lebens zu historisc
Studien benutzte. Wahrscheinlich, daß er Bibliothekar zu Bosau gewesen, sic
hat er, durch Trithemius und einen alten Domherrn Nicolaus Tylmann v
anlaßt, begonnen, mehrere Chroniken zu verfassen. Schon 1515 hatte näml
Trithemius ihm einen Empfehlungsbrief an alle Klostervorstände zum Zwecke
Benutzung der Archive und Bibliotheken gegeben, um dabei auch für sein W
„De scriptoribus Ecclesiasticis" Stoff sammeln zu lassen. L. reiste zuerst n
Würzburg zu seinem Gönner, kam dann nach Baiern, dann nach Straßbu
wo er durch Wimpfeling's Vermittelung bei Heinrich, Pfalzgraf zu Rhein,
geladen wurde und mit Sebastian Brant bekannt wurde, mit dem er a
correspondirte. 1516 war L. wieder in Halberstadt, Chemnitz, Halle, Mag
burg, Hildesheim, Merseburg, Erfurt, Georgenthal, Mansfeld. Hier ersch
er überall als Trithemius' Collaborator, durch dessen Tod die Forschungsr
gehemmt wurden. Sie hatten, wie L. klagt, viele Mühen und Sorgen gebr
wie oft wurde er auf diesen beschwerlichen Wanderungen durch Räuber
Buschklepper bedroht! Auch an Beschimpfungen durch die Ordensbrüder fi
es nicht, die täppischen Neider nannten ihn einen Landstreicher (gyrovagum
circulatorem). Heftig vertheidigt er sich in seinem „Chronicon Citizense"
Chronik von Zeitz), gegen diese Angriffe und beruft sich auf den Apostel Pau
der ja auch so viel herumgekommen sei und auf so viele Andere, die er in
ständlicher Weise bespricht, schließlich sogar auf Ulysses. Er bringt reiche
spiele aus der Apostel- und Missionsgeschichte, wie aus den Kirchenvätern
Classikern — mitten in dieser Apologie bricht das „Chronicon Citizense"
In behaglicher Ruhe, die, wie es scheint, durch nichts gestört ward, schrieb
nach den Reisen in seinem Kloster an den Chroniken, die er hinterließ.
diesen sind das „Chronicon Citizense" und das „Chronicon Numburgense

erster Linie zu nennen. Das erstere geht von 968—1515 und ist trotz sehr fleißiger Quellenbenutzung für die früheren Partien in diesen doch meist nur wegen der Anschauungen des Verfassers und der Art seiner Behandlung wichtig, am interessantesten sind begreiflicherweise die Partien, die er als Zeitgenosse beschrieb. Es führt den Titel: „P. L. Cygnaei (aus Zwickau) Chronicon Cit. de vitis Dioeceseos gestis et aliis etiam passis, iuxta eiusdem praesulum annos et successiones digestum etc.“ Benutzt sind vor allem Widukind, Thietmar von Merseburg, Werner Rolevink, Otto von Freisingen, Lambert von Aschaffenburg u. A., ebenso neuere Gelehrte, wie Erasmus von Rotterdam, Stella, Emser, die Italiener Valla, Filelfo, Volaterranus, einige Byzantiner und viele sehr unbestimmt citirte Excerpte aus Chroniken (z. B. ex Doringorum Chron.; ex Chron. Saxoniae oder ganz vag ex chronicis). Ein besonderer Vorzug seines Buches, das übrigens sich neben der Zeitzer Geschichte mit allem möglichen befaßt, ist die wol durch Nachahmung eines Vorganges des Trithemius entstandene Uebersicht über die berühmten Männer seiner Zeit (viri doctrina excellentes), unter denen die großen Italiener, Favre von Estaples, Bovillus und natürlich der geliebte Lehrer und Gönner genannt werden, auch „Reuchling“ wird sehr achtungsvoll behandelt, nicht minder Wimpfeling und Brant (vgl. K. Schmidt, Hist. litt. de l'Alsace I. 225). Sehr instruktiv sind die merkwürdigen Aeußerungen über Luther, die auch Bayle's Beachtung fanden. Er rühmt Luther's Thätigkeit gegen den Ablaß, nennt ihn venerandus vir (897) und profundissimus Theologus oder auch Martinus ille Theologorum nostrae tempestatis omnium facile sapientissimus princeps . . . perstitit invictus. Er rühmt unter seinen Anhängern eruditissimum et eloquentissimum illum divinarum scripturarum interpretem novum Erasmum, Reuchlin, J. Stapulensis, Jod. Clichthoveus. Trotz seiner Mönchskutte geht er sehr scharf gegen die Schäden und Mißbräuche des Papstthums vor, findet es aber schließlich doch angezeigt, eine feine Distinction zwischen Römern und Römlingen zu machen, übrigens meint er, habe er das nicht aus Eigenem gesagt, sondern sei einer deutschen Schrift gefolgt, auch hätte selbst Bernhard von Clairveaux nicht weniger streng über die Gebrechen der Kirche geurtheilt. Indem er aber vorsichtshalber sein Werk dem Urtheile der letzteren unterwirft, schreibt er die Worte: „Porro quae de M. L. doctrina disserui, non sicuti discipulus illius assertiue (quod absit) sed potius admiratiue posui utpote nullius adhuc iuratus in verba magistri“. Solche Stellen bieten einen guten Uebergang zu der ganz entgegengesetzten Behandlung, die Luther im Chronicon Numburgense erfährt, es ist dies wol später verfaßt und war entweder wirklich in Folge einer bei vielen eintretenden Abkehr von Luther oder aus Besorgniß vor der Mißgunst der Oberen geschrieben. Das Chronicon hat dieselben Vorzüge und Fehler, wie sein Vorgänger. Der Verfasser schrieb in der deutschen Vorrede an den bischöflichen Rath Johann Wallenecker über den Nutzen der Historia: Denn es wert eyn weyser Mann (der in alden Historiis und Chronicis wolerfaren ist) geacht und geschatzt, er habe also lang gelebt und sey als alt also vieler iar und alder zeytung geschicht exempel oder historien bey den freunden vnde gesten in eyner collation oder sonst wu seyn und lapfer erfurbrengen vnd zu sagen weß. Sein Streben, versichert er, sei die Wahrheit und die Anzahl seiner Quellen zeigt seinen Eifer; die mannigfachen auf alles mögliche eingehenden kleinen Excurse, die aus der sehr annalistisch gehaltenen Chronik herausführen, geben ein gutes Bild der Zeitverhältnisse. So unternimmt er z. B. einen Ausfall gegen seine Tage, in denen die Mönche nicht mehr wie in der guten alten Zeit zu den höchsten Ehren gelangten, beliebt und geachtet waren, während sie jetzt allen zum Spott gereichen und wie die Wölfe behandelt werden. Zahlreich sind die Invectiven gegen die Neologisten

die Lutheraner; als er von Wittenbergs Blüthe erzählte, fährt er in ihr
Sätzen gegen den peſtathmenden Baſilisken daſelbſt auf, der alles mit der huſſiti
Ketzerei erfüllt habe, der ſelbſt den Arius übertreffe. Mit der Beweglichkeit
Zornes wird ein langes Sündenregiſter des Schrecklichen aufgezählt. Es iſt
conſequent, wenn er Eck „praestantissimus vir“ nennt, den Bauernkrieg von
„rustici Lutherani“ ausgehen läßt, die Vermählung Luther's verhöhnt, auch
Wiedertäufer auf Luther's Rechnung ſetzt und gegen Spalatinus ſich ausſpr
Im allgemeinen macht dieſe Chronik noch mehr als die frühere den Ein
einer Weltchronik oder doch einer allgemeinen deutſchen Chronik. Da wird
blos, wie im Chronicon Citizense (899) von den neuen Entdeckungen er
die natürlich Veſpucci zugeſchrieben werden (55), ſondern nicht minder
Taxelt (Tezel) berichtet, der „auß der himmliſchen Fundgruben ſo viel
ſammengebracht“ und dann aus Gram geſtorben ſei, es wird von dem
der Deutſchen geſprochen, der ſich über die Wahl Karls V. erhob, ebenſo
Ulrich von Württemberg, über den Wormſer Reichstag, Sechingen's (Sicking
Tod, Rhodus Eroberung, über Hutten, Papſt Hadrian, der vergiftet worden
über gräßliche Thaten der Gegenreformatoren, die üblichen Ausfälle gegen
Türken. Anderes erinnert ganz an die mittelalterliche Annaliſtik, die erwünſ
Angaben über Wein- und Getreidepreiſe, Kometen, Teufelsgeſchichten mit
zwiſchen geſtreuten populären Verſen. Trotz mannigfacher Citate aus den Claſſ
z. B. Plautus, Terenz, beſonders aber Horaz, iſt auch die Diction, wie
die Dunkelmännerbriefe ſpöttiſch bemerken, ſo gut wie die des Doctrinale,
er lieſt ſich coulant und iſt von einem ſeltenen und belebenden Eifer fü
durch ihn geſchilderten Thatſachen erfüllt. Er ſelbſt appellirt an das U
der Nachwelt und hofft, daß das iudicium melius posteritatis ſein werde.
dings wüßten wir ohne ſeine Schriften ſo manches aus der Localgeſch
nicht, wie denn auch ſeine Werke oft genug benutzt worden ſind; freilich Le
(in ſeiner Geſchichte der Biſchöfe des Hochſtifts Naumburg vor der Reforma
Naumburg 1846) meint, die Werke Lang's entſprächen ihrem Titel nur
kleinſten Theile, er habe übrigens meiſt aus den Boſauer Kloſterbriefen geſch
Uebrigens beurtheilt ihn Lepſius viel zu ſtreng, wenn L. auch dem Zwec
Localhiſtorikers nicht genügen mag, ſo iſt eben das Quodlibet culturgeſch
liche Fragmente ganz dankenswerth. Jedenfalls iſt Schöttgen's alte (mir
ſpät zugekommene) Biographie dem Hiſtoriker viel mehr gerecht geworden; je
gebraucht ihn auch Lepſius an vielen Orten. — In eine Fehde mit Wim
ling gerieth L. wegen deſſen Werkes De integritate, in dem der elſäſſiſche
manist die Mönchsorden angegriffen und vor allem den Trithemius geh
hatte. L. ſchrieb wol hauptſächlich aus dem Grunde ſein wahrſcheinlich
gedrucktes „Opusculum bipartitum ad omnium claustralium laudem et de
sionem“, das ihm freilich eine wenig ehrenvolle Erwähnung in den Epist
obscurorum virorum eintrug; es wird dort z. B. von Lang's Buche g
(II. 63): qui est approbatus in Capitulo sive sinodo Reinhertzbornensi
dinis sancti Benedicti a. d. 1509 et est bonum latinum, quia unus dixit
esset ferme ita bonum sicut Doctrinale Alexandri .... dicunt, quod s
excellescat stilum Ciceronis .. sed procedit doctrinaliter multum contra W
pfelingium metrice prosaice et rigmatice (cf. auch II. 65). Auch ſein „Ca
de laudibus Saxoniae“, das er ſelbſt nennt und von dem Schöttgen eine
aufführt (S. 105), die allerdings für ſeine dichteriſche Kraft nicht beſo
ſpricht, iſt nicht auf uns gekommen. Verſchiedene andere Werke Lang's
Butzbach (cf. Böcking, Ulrichi Hutteni Opera, Suppl. II. 405) an. Wan
geſtorben iſt, iſt ebenfalls nicht bekannt; lange nach 1536, mit welchem
ſeine naumburgiſche Chronik ſchließt, kann er nicht mehr gelebt haben.

ie über ihn ist jedenfalls das Leben Lang's im XI. Stücke der diplomatischen d curieusen Nachlese der Historie von Obersachsen von Christ. Schöttgen und Chr. Kreyßig, 1733, S. 88—126.

Vgl. ferner Grubner, Histor. Nachrichten von den Geschichtsschreibern der beiden Stiftsstädte Naumburg und Zeitz, 1753. Böcking a. a. O. K. Schmidt, Hist. litt. d'Alsace I. 50, 90, 186, 208, 224. — Das Chronicon Citizense, dessen Autograph sich in Wolfenbüttel befindet, ist abgedruckt in Pistorius, SS. Rer. Germ. I., cf. die Praefatio, das Chronicon Numburgense bei Mencken, SS. Rer. Germ. II. Horawitz.

Lang: Philipp L. Eltern, Geburts- und Todesjahr sind unbekannt, ebenso wann und wie er, der aus einer Prager Judenfamilie stammte, katholisch wurde. 1568 kam er als Singknabe in die Kapelle des Erzherzogs Ferdinand von Tirol. Als seine Stimme brach, erhielt er ein Stipendium zur Fortsetzung seiner Studien, trat aber bei den Söhnen des Erzherzogs in Dienst. 1579 begleitete er einen von diesen, den Kardinal Andreas, nach Rom. Ende 1582 heirathete er eine Hofdienerin der Erzherzogin Philippine (Welser), Maria Scaber, eine Tochter des Innsbrucker Bildhauers. Einige Jahre nachher wurde er Kammerdiener des Erzherzogs Ferdinand. Die Gunst seiner Herren muß L. sehr bald in hohem Maße erworben haben. Schon im Januar 1580 wurde er mit dem Beinamen „von Langenfels" durch den Kaiser in den Adelstand erhoben, 1582 beschenkte ihn Ferdinand mit einem Hause, 1592 ernannte er ihn zum Burgpfleger in Innsbruck und allerlei Unterschleife, sowie ein frecher, mit Fälschung des Siegels und der Unterschrift Ferdinands verübter Betrug, der ihn ins Gefängniß brachte, wurden ihm rasch verziehen, ohne seine Stellung zu beeinträchtigen. Wann und wie er Kammerdiener Rudolfs II. wurde, ist nicht nachzuweisen. Zuerst erscheint er 1601 als solcher. Schon im folgenden Jahre maß er so sehr die Gunst des Kaisers, daß er als der einzige am Hofe es wagen durfte, den „allmächtigen" Geheimsecretär Barvitius zu „offendiren". Nachdem dann in der zweiten Hälfte des Jahres 1603 der erste Kammerdiener Rudolfs, Ritter Hieronymus Machowsky von Machau, wol nicht ohne sein Zuthun in Ungnade gefallen und ins Gefängniß gelegt worden war, trat L. an dessen Stelle und nun gewann er bei dem mehr und mehr in Schwermuth verfallenden Kaiser einen Einfluß und ein Vertrauen, welche kaum noch Grenzen kannten. Rudolf konnte nicht ohne ihn sein, und was immer L. wollte, setzte er bei seinem Herrn durch, so daß der bittere Witz aufkam, über das Deutsche Reich herrsche neben dem römischen Kaiser der König der Juden. An L. mußte man sich wenden, um Audienzen zu erhalten, Briefe in des Kaisers Hand zu bringen, dessen Unterschrift und günstigen Bescheid zu erlangen. Sogar die Minister, die Erzherzoge und die Reichsfürsten konnten nicht umhin, sich seiner Vermittelung zu bedienen, und sie, wie die Fürsten des Auslandes, suchten ihn durch Geschenke und Schmeicheleien zu gewinnen. Hofdienste, Staatsämter und Regierungsbefehle wurden durch ihn erworben und verloren, Processe seiner Einwirkung entsprechend entschieden. Eine bestimmte politische Richtung hielt er nicht ein; um Geld und Gut, aber auch nur um solches, war er für Jeden zu haben. Vom Kaiser ließ er sich zahlreiche Aemter verleihen, sich mit Geschenken und Einkünften überschütten, sich aus Confiscationen und der Krone heimfallenden Verlassenschaften große Summen und allerlei Habe zuwenden und zugleich seinen beiden Söhnen, von welchen er dem älteren, Andreas, eine Frau aus einer Augsburger Patriciergeschlechte der Imhof verschaffte, Aemter und Einkünfte verleihen. Mit all dem jedoch noch nicht zufrieden, bereicherte er sich weiter durch Betrug, Unterschleif und Diebstahl auf Kosten Rudolfs, übte schamlose Erpressungen an solchen, welche der kaiserlichen Gnade bedurften und verschmähte

sogar Wucher nicht. Auf einem Karren hatte er all seinen Besitz nach Pr
geführt: 1608 besaß er, obgleich er als Kammerdiener nur 240 fl. bezog un
sehr verschwenderisch haushgehalten hatte, ein sehr großes Vermögen, die Herr
schaft Oberigling in Baiern, mehrere Häuser in Prag und wahrscheinlich auch
Güter in Böhmen, da der Kaiser ihn 1606 von den Ständen dort in ihr
Landtafel eintragen ließ. An Geschenken allein hatte L. 203247 fl. empfangen.
Nebenbei benutzte er seinen Einfluß, um jeden, der ihm entgegentrat oder sonst
seine Rachgier reizte, zu verderben. Allen Ministern Rudolfs scheint er feind-
selig gewesen zu sein und es mochte nicht ohne seine Einwirkung geschehen, daß
einer nach dem anderen in Ungnade fiel. Im Bewußtsein seiner Macht war er
ferner übermüthig und frech; sogar den Dienst beim Kaiser vernachlässigte er,
wenn es ihm behagte. Was dieser ihm anvertraute, plauderte er aus. Ueber-
dies fröhnte er zügelloser Wollust, deren Befriedigung er mitunter durch
Drohungen mit des Kaisers Ungnade erzwang. Sogar der Giftmischerei be-
schuldigte man ihn. Vergeblich waren indeß lange Zeit alle Versuche, ihn zu
stürzen. Rudolfs Vertrauen war so blind und unerschütterlich, daß man es sich
nur durch Zauberei zu erklären wußte. Erst im Juni 1607 wandte sich sein
Unwille gegen L., weil dieser den Erzherzog Matthias unterstützt hatte, und
bald fiel er völlig in Ungnade. Schon gegen Ende des Jahres erwartete
man einen „bösen" Ausgang für ihn. Am 1. Juni 1608, als Matthias an
der Spitze der Ungarn, Oesterreicher und Mähren vor Prag stand, ließ der Kaiser
ihn wirklich ins Gefängniß führen, da von den Empörern und von den Böhmen
heftige Klagen über das Kammerdienerregiment geäußert worden waren. Eine
eingehende Untersuchung folgte. Das Urtheil kennen wir nicht. Ende 1609 oder
im Anfange des nächsten Jahres starb L. im Gefängnisse, wie die Rede ging,
eines gewaltsamen Todes. Sein Vermögen wurde eingezogen. Die Wittwe er-
hielt später von Kaiser Matthias ein Gnadengehalt. Die Söhne blieben, der
ältere als Hofdiener, der jüngere, Ferdinand, als böhmischer Appellrath, in ihren
Stellungen.

Fr. Hurter, Philipp Lang, 1851, u. Briefe u. Akten z. Gesch. d. 30jähr.
Kriegs V. Stieve.

Langbecker: Emanuel Christian Gottlieb L., Hymnolog und Lieder-
dichter, wurde als der Sohn eines frommen und geachteten Tuchmachermeisters
in Berlin am 31. August 1792 geboren. Er besuchte das Gymnasium zum
grauen Kloster und beabsichtigte Medicin zu studiren. Als er aber bald nach
seiner Confirmation bei dem bloßen Bericht von einer ärztlichen Operation schon
ohnmächtig wurde, gab er diesen Gedanken auf und ließ sich bereden, das Hand-
werk seines Vaters zu lernen. Nach vollendeter Lehrzeit trat er bei diesem ins
Geschäft und ward ihm auch bei der Buchführung und Correspondenz vor allem
nützlich, als derselbe zum Altmeister seines Gewerkes gewählt war. Dabei unter-
ließ er jedoch nicht, sich auch geistig immer weiter auszubilden und besonders
war es das deutsche evangelische Kirchenlied, dem sich früh seine Studien zu-
wandten. Außerdem beschäftigte er sich in seinen Mußestunden eingehend mit
dem Orgelspiel, in welchem er es bald zu einer solchen Meisterschaft brachte,
daß man ihm gern des Sonntags während des Gottesdienstes in der St. Ge-
orgenkirche das Orgelspiel überließ. Im J. 1817 ward er in seinem Hand-
werke zünftiger Meister und begleitete seitdem mehrfach seinen Onkel, einen
Wollenwaarenfabrikanten, auf dessen Reisen zu Messen. Um diese Zeit war
er mit mehreren Männern befreundet, welche seine geistigen Interessen theilten;
unter ihnen hat der Professor Friedr. Franz Dan. Wadzeck, bekannt durch die
nach ihm benannten Anstalten für Waisenkinder († am 2. März 1823), dadurch
wol einen besonderen Einfluß auf ihn gewonnen, daß er ihn ermuthigte, einige
seiner eigenen Gedichte, die meist geistlichen Inhalts waren, zu veröffentlichen.

Lieder Langbecker's, die bekannt wurden, erschienen in dem „Nütz-
unterhaltenden Berliner Wochenblatt", das Wadzeck und nach seinem
Dielitz herausgab, wahrscheinlich im Jahrgange 1822 (vielleicht schon
und wurden beifällig aufgenommen. Sie stimmten in der Zeit des
enden kirchlichen Lebens einen entschieden evangelischen Ton an und
ich durch innige Frömmigkeit und leichte Form aus. Auf Anrathen
nde, welche auch Subscribenten sammelten, gab er dann im J. 1824
en seiner Gedichte heraus, welches er der Prinzessin Wilhelm, deren
dacht er bei seinem Orgelspiel in der Kirche vielfach beobachtet hatte,
Die Prinzessin, welcher die Gedichte gefielen, ernannte ihn im Jahre
Kammerdiener bei ihrem jüngsten Sohne, dem Prinzen Waldemar,
ng, die ihm für seine dichterischen Studien und Arbeiten erwünschter
diejenige im Geschäfte seines Vaters; er vertiefte sich nun immer
e Geschichte des Chorales und des Kirchenliedes und gab eine zweite
seiner Gedichte heraus (1829). Nach dem Tode seines Vaters, der
Januar 1829 erfolgte, verheirathete L. sich (am 31. August 1829);
Zeit arbeitete er an einer Geschichte des deutsch evangelischen Kirchen-
begann dann im Anfange des Jahres 1830 seinem Freunde Samuel
schon ein kleineres Gesangbuch („Geistliche Gesänge", Berlin 1829)
ben hatte, bei der Herausgabe eines größeren Gesangbuches behülflich
Die erstere erschien unter dem Titel „Das deutsch evangelische Kirchen-
lin 1830, zur dritten Jubelfeier der augsburgischen Confession; das
el Elsner herausgegebene größere Gesangbuch erschien im Selbstver-
r's am Schlusse des Jahres 1832 unter dem Titel: „Geistlicher Lieder-
hat für dasselbe die S. 881—920 befindlichen „Lebensgeschichtlichen
über die Liederdichter" zusammengestellt, ohne daß sein Name in
genannt wäre, wie auch Elsner selbst nicht als Herausgeber, sondern
erleger genannt ist. (Hiernach ist die Angabe Goedeke's am unten an-
n Orte, nach welcher L. als Herausgeber des Liederschatzes anzusehen
richtigen. Bei der Auswahl u. s. s. der Lieder wurde Elsner außer
h noch besonders vom Erziehungsinspector Kopf unterstützt.) Weitere
r Studien Langbecker's sind dann u. a. eine im J. 1835 erschienene
on Johann Crüger's Choralmelodien, Berlin, bei Eichler; „Gesang-
aus dem 16. Jahrhundert; mit einer kurzen Nachricht vom Anfange
lischen Kirchenliedes u. s. s.", Berlin 1838; und dann vor allem
werk: „Leben und Lieder von Paulus Gerhardt", Berlin 1841, dem
Waldemar von Preußen gewidmet, eine Arbeit, die vor den ähnlichen
Schulz und Wackernagel erschien und durch die zum ersten Male aus
en Quellen gearbeitete Lebensgeschichte Gerhardt's noch heute werth-
gl. Bd. VIII. S. 783. Diesem Werke ließ L. im J. 1842 noch eine
bensgeschichte der Anna Maria Gerhardt", der Gattin Paulus Ger-
lgen (Berlin 1842). Im J. 1840, am Huldigungstage, ward L. zum
cretär des Prinzen Waldemar ernannt; er lebte äußerlich in glück-
hältnissen und genoß in weiten Kreisen ein wolbegründetes Ansehen;
machte er sich auch als Mitglied des Berliner Lehrervereins für
Volksschulwesen verdient. Unter den Arbeiten für ein größeres Werk
Kirchenlied wurde er von der Gallenruhr befallen, an welcher er am
er 1843 im 52. Lebensjahre starb. Von seinen geistlichen Liedern,
hrfach an Gellert erinnern, fanden einige in Gemeindegesangbüchern
und finden sich zum Theil noch in ihnen.
eilweise nach mündlichen und handschriftlichen Mittheilungen. Vgl.
ffer, Das Leben des Liederdichters Emanuel Christian Gottlieb Lang-

becker u. s. f., Berlin 1844. Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., Bd. VII. S. 40 f. Goedeke, III. S. 1068, Nr. 1971.

Berthean.

Langbein: August Friedrich Ernst L., fruchtbarer Schriftsteller, geb. am 6. Septbr. 1757 zu Radeberg bei Dresden, † am 2. Januar 1835 zu Berlin. L. war der Sohn eines Justizamtmannes und hatte erst bei einem Hauslehrer Unterricht genossen, bevor er 1772 die Landesschule zu Meißen besuchte. Seine akademische Bildung erhielt er in Leipzig, wo er von 1777—81 die Rechte studirte, um dann vier Jahre als Actuar im Justizamt zu Hayn zu arbeiten. 1785 wurde er Sachwalter in Dresden, 1786 Kanzelist beim geheimen Archiv daselbst und als ihm auch nach 12 Jahren noch keine Aussicht auf Beförderung wurde, gab er das Amt auf und wandte sich 1800 nach Berlin, wo er privatisirend eine außerordentlich fruchtbare litterarische Thätigkeit entfaltete und 1820 die Stelle eines Censors im Fach der schönen Wissenschaften übernahm. Trotz seiner reichen Produktion lächelte ihm kein materielles Glück und erst als ihm in späteren Jahren der König von Preußen ein Jahresgehalt von 300 Thaler in Form einer Pension gewährte, war er vor Noth geschützt. Als Mensch war L. eine liebenswürdige und wohlwollende, dabei etwas ängstliche Natur, als Schriftsteller dagegen trifft ihn der Vorwurf, vielfach frivol und seicht gewesen zu sein. Er besaß viel glückliche Erfindung und ein komisches Talent, leichte Handhabung des Versbaues, aber der eigentlichen dichterischen Begabung ermangelte er gänzlich. Wenn ihn seine Zeit und namentlich das Publicum der 20er Jahre mit Vergnügen und Behagen las, so spricht das fast noch mehr gegen die Zeit, als gegen den Autor, der selbst sehr wohl die geringe Qualität seiner erzählenden Schriften erkennt und sie mit beneidenswerther Objectivität als Censor aus den Katalogen herausstrich. Viele seiner Erzählungen weisen auch auf ältere italienische Novellen und französische Fabliaux zurück. Trotzdem ist jedenfalls die komische Erzählung, die er in ganz eigener Manier vortrug, das Gebiet seines glücklichsten Schaffens. Dahin gehören seine „Schwänke" (1792, 2 Bde., 3. Aufl. 1816). Von seinen komischen Romanen mag „Tomas Kellerwurm" (1806) hervorgehoben sein. Außerdem haben wir von ihm gelungene Fabeln, mehrere Sammlungen lyrischer Gedichte u. a. Fast bis in unsere Zeit hat sich die lustige Geschichte von „Schmolke und Bakel" erhalten. Seine Schriften erschienen gesammelt in einer Ausgabe letzter Hand 1835—37 (30 Bde.), eine 16bändige Ausgabe, der auch die Lebensbeschreibung Langbein's beigegeben ist, besorgte 1845 Fr. W. Gödike, eine Ausgabe der humoristischen Gedichte 1874 Jul. Tittmann. Langbein's Beliebtheit war ihrer Zeit so groß, daß verschiedene Schriftsteller unter seinem Namen ihre Werke veröffentlichten, so ein N. Meyer, Dr. Weber in Ronneburg u. a.

Vgl. außer der erwähnten Lebensbeschreibung, N. Nekrolog d. Deutschen, XIII. S. 39—42 und die Bibliographie bei Goedeke, II. S. 640.

Joseph Kürschner.

Lange: Abraham L., weimarischer Hofprediger, ward im J. 1589 Stadtprediger, 1593 Hofprediger zu Altenburg, ward 1610 nach Weimar berufen, erlebte und beschrieb die große Thüringische Wasserfluth vom Jahre 1613 und starb im Alter von 50 Jahren am 24. December 1615.

Nähere Nachrichten sind beigegeben Joh. Kromayer's Leichenpredigt auf Abraham Lange, wieder abgedruckt Reinhardi, Dec. Sacr. Part. II.

B. Pünjer.

Lange: Adolph Gottlob L., Schulmann und Philolog, geb. am 22. April 1778 zu Weißensee im Thüringischen als Sohn des Archidiaconus Johann Friedrich L., den er schon frühzeitig verlor, † am 9. Juli 1831. Seine

orbildung erhielt er in der Schulpforta, wo er 1789 eine Freistelle erlangte
nd bis 1795 verblieb. Dann bezog er die Universität zu Leipzig, um Theo-
gie zu studiren, aber durch die Vorträge von Chr. Dan. Beck und Gottfried
ermann angezogen, entschied er sich schon nach einem Jahre für das Studium
r Philologie. Dabei betrieb er auch fleißig archäologische Studien, da sein
inn für die Kunst durch die reichen Sammlungen der Stadt schon frühzeitig
weckt worden war. Nachdem er im J. 1801 den Doctorgrad der Philosophie
worben hatte, begab er sich nach Berlin, um in Gedike's Seminar für gelehrte
chulen einzutreten; dort fand er auch Gelegenheit zu seiner praktischen Aus-
ldung, indem er als Hilfslehrer am Gymnasium zum grauen Kloster verwendet
urde. Der Aufenthalt in Berlin, wo er mit bedeutenden Gelehrten, einem
uttmann, Spalding, Heindorf u. A. bekannt und befreundet wurde, war für
ange's höhere Ausbildung vom wohlthätigsten Einfluß; er verblieb daselbst
ei Jahre, bis er 1804 auf Hermann's Vorschlag zum ordentlichen Lehrer an
r Pforta berufen wurde, welcher Anstalt seine so erfolgreiche Thätigkeit bis zu
einem Lebensende gewidmet war. 1825 rückte er in die zweite Professur vor,
829 beging er unter allgemeiner Theilnahme das Jubelfest seiner 25jährigen
hrerthätigkeit; als der berühmte Rector Ilgen sein Amt niederlegte, wurde L.
s der würdigste zu seinem Nachfolger ernannt. Am 19. April 1831 wurde
, schon länger leidend, in sein Amt eingeführt, das er kaum drei Monate ge-
hrt hat; am 11. Juli wurde seine Leiche unter zahlreicher Begleitung von
h und fern in das Grab gesenkt. Unter den vielen tüchtigen Lehrern und
ziehern, deren sich die Schulpforta rühmen kann, ist Lange's Name einer der
feiertsten und wird in den Annalen der hochverdienten Anstalt unvergeßlich
iben. Zur schriftstellerischen Thätigkeit war er, wie er auch selbst geäußert
t, nicht geboren; die wenigen größeren Abhandlungen zur Litteraturgeschichte
Indiciae tragoediae Romanae), Archäologie und Sagenkunde, die man seinem
eiße verdankt, sind schöne Denkmale eines geistreichen und in verschiedenen Ge-
ten wohlbewanderten Gelehrten; s. Lange's Vermischte Schriften und Reden,
rausgegeben von Karl Georg Jacob, Leipzig 1832.

Biographie von Jacob vor Lange's Verm. Schriften. H.

Lange: Ferdinand Adolf L., Uhrfabrikant, geb. zu Dresden am 18. Febr.
15, wo sein aus Schlesien eingewanderter Vater, Johann Samuel L., zur
it seiner Geburt Büchsenmacher bei der Leibgarde war, † zu Glashütte in
chsen am 3. (nicht 5.) December 1875. Sein Kindesalter war dadurch ge-
übt, daß er von seinem Vater mit unnatürlicher Strenge behandelt wurde und
uttin und Kind sich von diesem seiner Gewaltthätigkeiten wegen trennen mußten.
genoß den Unterricht der Volksschule, besuchte später die von W. G. Lohr-
nn geleitete technische Bildungsanstalt in Dresden und kam 1830 daselbst zum
rmacher Gutkäs in die Lehre. Nach einer sechsjährigen Lehrzeit begab er sich
Reisen und hielt sich vier Jahre in Paris auf, wo er bei dem Uhrmacher
innerl die Stelle eines Werkführers versah, aber sich auch der wissenschaftlichen
ite seines Berufes mit Eifer widmete, indem er bei Arago physikalische Vor-
ungen hörte. In die Vaterstadt zurückgekehrt ward er hier am 6. October
42 Meister in der Uhrmacherinnung und heirathete eine Tochter seines ehe-
ligen Lehrherrn. Als kurz darauf unter der armen Bevölkerung des sächsischen
gebirges, namentlich in dem Müglitzthale, ein allgemeiner Nothstand aus-
rochen war, ward L. die Veranlassung, daß dort die bekannte Uhrenindustrie
gründet wurde. Mit Unterstützung der Staatsregierung eröffnete er am
December 1845 in Glashütte eine Lehrwerkstätte für Uhrmacher, in welcher
arme, elternlose Kinder, die sich bis dahin nur mit Strohflechten und Feld-
beschäftigt hatten, aufnahm und zu geschickten Uhrmachern ausbildete. Aus

solchem Anfange entwickelte sich in der genannten Stadt unter seiner Leitung bald ein Erwerbszweig, der nicht weniger als den fünften Theil ihrer Einwohnerschaft ernährte und durch sein Gedeihen auch das Emporblühen der Stadt selbst herbeiführte. Ein so großartiger Erfolg wurde dadurch möglich, daß L. den Glashütter Uhren durch wichtige eigene Erfindungen, welche er an ihnen zur Anwendung brachte, sowie durch die Sorgfalt, mit welcher bei Herstellung jedes einzelnen verfahren ward, sehr bald Berühmtheit und ein bis in überseeische Länder reichendes Absatzgebiet verschaffte. Er führte in der Uhrfabrikation die Neuerung ein, daß selbst die kleinsten Triebe und Zapfen nicht mehr mit dem nur unvollkommen arbeitenden Drehbogen, sondern mit einem kleinen Schwungrade bearbeitet wurden; die von ihm erfundenen Meßinstrumente gestatteten auch die feinsten Gegenstände, z. B. Zapfen, bis auf den hundertsten Theil eines Millimeters genau zu messen; mit Hilfe einer neuen Maschine lehrte er die theoretisch richtige Zahnform an Rädern und Trieben, auch der kleinsten Art anzubringen; und zum Schneiden der Zähne verwendete er statt der früher üblichen, sehr zerbrechlichen Messer eigenthümlich construirte Fraisen. Anderes, was er zur Vereinfachung und zugleich Vervollkommnung der Construction seiner Ankeruhren neu einführte, muß hier übergangen werden: der unten angeführte, unvollendet geblibene Aufsatz Rich. Lange's im „Journal der Uhrmacherkunst" bespricht mehrere solcher Verbesserungen, u. A. auch seine bekannte Remontoiruhr. Neben seinen ausgezeichneten technischen Leistungen sind jedoch auch die schon angedeuteten Verdienste zu erwähnen, welche er sich als Wohlthäter einer armen Bevölkerung erwarb. Wie sehr er der persönliche Mittelpunkt der Stadt Glashütte war, nachdem er hier seine (noch heute unter der Firma A. Lange u. Söhne sehr bestehende) Uhrfabrik begründet hatte, ersieht man auch daraus, daß er 18 Jahre lang das Bürgermeisteramt daselbst verwaltete und vom Jahre 1869 an bis zu seinem Tode Vertreter des dortigen Wahlkreises in der Zweiten Kammer des sächsischen Landtags war.

Allgemeines Journal der Uhrmacherkunst, herausgeg. von Emil Schneider, Jahrg. 1, Naumburg a/S. 1876, Nr. 1 S. 3 f. (Nekrolog), Nr. 5—1 („Meines Vaters Erfindungen und Verbesserungen. Von Richard Lange". Dresdener Logenblatt VI. Jahres Nr. 3, December 1876, S. 390 f. Die Gartenlaube, Leipz. 1879, Nr. 13 S. 219—222 („Karl Bruhns, Die Uhrenfabrikation von Glashütte." Mit Lange's Porträt). Schmidt-Weißenfels, Zwölf Uhrmacher, Berlin, o. J. S. 145—154.

F. Schnorr von Carolsfeld.

Lange: Christian L., Arzt, Sohn eines Geistlichen und später Professors der Theologie in Leipzig, ist am 9. Mai 1619 in Luckau (Niederlausitz) geboren. Nach Beendigung seiner medicinischen Studien an der Universität in Leipzig machte er eine größere wissenschaftliche Reise nach Italien, Frankreich, England und den Niederlanden, kehrte alsdann nach Leipzig zurück und erlangte hier 164[illegible] die Doctorwürde. Alsbald nach seiner Promotion wurde er zum Professor der Physiologie, später der Anatomie und Chirurgie und zuletzt der Pathologie und praktischen Medicin ernannt; er ist am 14. (oder 24.) März 1662 gestorben. — L. war Mystiker und einer der eifrigsten Vertreter der Pathologia animata, der Lehre von der Entstehung der Krankheiten aus dem Eindringen kleiner Organismen in den menschlichen Körper, die übrigens nicht auf thatsächliche Beobachtung, sondern auf divinatorische Speculation begründet war. — Außer einer großen Zahl akademischer Schriften aus verschiedenen Gebieten der Heilkunde und einer casuistischen Sammlung „Miscellanea medica curiosa, 1666 (1689)", alles gesammelt 1688 erschienen, hat er eine neue Auflage von Kircher, Scrutinium [illegible]

mit Vorrede (1659), und Commentare zu Helmont, „Abhandlung über Fieber“ und zu Fabri, „Pathologia spagirica“ veröffentlicht.

Ein Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Haller, Bibl. med.-pract. 696. A. Hirsch.

Lange: Christian Johann L., Neffe von Christian L., Arzt, ist den uni 1655 in Pegau geboren. Bald nach seiner im J. 1681 in Leipzig ten Promotion wurde er daselbst zum Prof. ord. der Medicin ernannt und eser Eigenschaft ist er, in enger Freundschaft mit Christian Thomasius ver- en, bis zu seinem am 29. April 1701 erfolgten Tode verblieben. L. ist isser zahlreicher akademischer Schriften, meist praktischen Inhalts, welche von tus gesammelt, zuerst 1704 (in Fol.), später 1715 (in 3 Voll. 4) und ch 1735 (in Folio) erschienen sind. Erwähnenswerth unter denselben ist igsweise seine „Dissert. de circulatione sanguinis“, 1680, in welcher er Mit- ungen über die von ihm zur Bestätigung der Harvey'schen Lehre vom Blut- aufe angestellten Gefäßinjectionen, so namentlich über die Injection der ntargefäße von den Uterus-Arterien aus macht.

Ein Verzeichniß aller seiner Schriften findet sich in Haller, Bibl. med.- act. III. 64. A. Hirsch.

Lange: Ernst L., Dichter geistlicher Lieder, wurde am 3. Januar 1650 anzig geboren und starb ebenda am 20. August 1727. Nach vollendeten ien fand er zuerst in seiner Vaterstadt Anstellung als Secretär und lebte in derselben Eigenschaft mehrere Jahre am polnischen Hofe in Warschau. J. 1691 kehrte er als Schöppe der Altstadt nach Danzig zurück und wurde ıf im J. 1694 Rathsherr. Er heirathete im J. 1696 eine Tochter von nnes Hevelius, vgl. Bd. XII S. 341. Später hielt er sich, nachdem er . 1698 eine Reise nach den Niederlanden gemacht hatte, in Danzig zu den noniten und Pietisten, was ihn in Streitigkeiten mit den lutherischen Geist- ı verwickelte und sogar zu Unruhen in der Stadt führte. Erst in seinem veröffentlichte er seine geistlichen Lieder; zuerst im J. 1708 „Ueber- tungen der Lieder Luthers“, die er „in etwas reinere Verse zu bringen“ chte; darauf im J. 1711 61 eigene Lieder, nach der Zahl seiner Lebens- . Sodann gab er im J. 1713 eine deutsche Umdichtung der Psalmen ıs, die er zuerst auf französisch-reformirte Melodien einrichtete, hernach auch so umarbeitete, daß sie auf lutherische Choralmelodien zu singen waren, . Außer den in diesen Sammlungen vorhandenen hat Freylinghausen im en Theil seines Gesangbuches vom Jahre 1714 noch einige andere Lieder ihm mitgetheilt; man vermuthet, daß L. sie ihm handschriftlich übersandt

Das Urtheil über seine Lieder lautet sehr verschieden; während Knapp L. sagt, er sei „ein edler, tiefsinniger Mann voll Geist und Kraft“, meint , seine Dichtungen seien „nach Gedanken und Ausdruck nicht von hervor- ıder Bedeutung“. Jedenfalls haben sie anerkennende Aufnahme gefunden einige von ihnen trifft man noch heutigen Tages in Gemeindegesangbüchern. bekannteste und verbreitetste seiner Lieder ist wol der Preis der Liebe: er denen [oft geändert in: jenen oder allen] großen Gütern, die uns Christus heilt“. Während Fischer in der Neubearbeitung des Bunsen'schen Gesang- s keines seiner Lieder aufgenommen hat (denn das ihm S. 729, Nr. 144 chriebene ist von Joachim Lange), enthält z. B. der Entwurf eines Gesang- s für die evangelisch-lutherische Landeskirche des Königreichs Sachsen, Leipzig , wieder zwei Lieder von ihm, nämlich außer dem eben genannten auch zwei Verse aus einem Pfingstlied Lange's als ein besonderes Lied.

Kirchner, Kurzgefaßte Nachricht, S. 27. Wetzel, Analecta hymnica, Bd., S. 66 f. Rotermund zum Jöcher, III, Sp. 1198 f. Knapp, Lieder-

schatz, 2. Bd., S. 858 (in der Ausg. von 1837). Goedeke II, S.
Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., 4. Bd., S. 422 ff.
Quellennachweis über die Lieder des hannoverischen Gesangbuches, Han
1881, S. 103.

L.

Lange: Friedrich Albert L., philosophischer, socialpolitischer, p
gischer und turnerischer Schriftsteller, geb. am 28. September 1828 zu W
Solingen, † am 21. November 1875 zu Marburg in Hessen. Sein
Johann Peter L., reformirter Prediger zu Wald (jetzt Oberconsistorialrat
ordentlicher Professor der Theologie an der Universität zu Bonn), siedelt
Wochen nach der Geburt seines Sohnes Albert nach Langenberg (bei Elb
wohin ihn die reformirte Gemeinde berufen hatte; im August 1832 w
zweiter Prediger in Duisburg. Der Knabe besuchte in Duisburg die Ele
schule und dann $2^1/_2$ Jahr das Gymnasium. Als im Frühjahr 18
Vater, ein Vertreter der positiven Richtung, von dem conservativen
regiment in Zürich, anstatt Johann David Strauß, zu einer Profes
Theologie berufen worden, setzte der Sohn seine Gymnasialstudien in Zür
von Ostern 1841 bis Ostern 1847; hierauf hörte er zwei Semester
Universität philologische und theologische Vorlesungen und wurde durch d
bartianer Ed. Bobrick in die Philosophie eingeführt. Schon als Gymnasi
er ein ausgezeichneter Schwimmer, Ruderer, Turner. Als Student war e
wart des akademischen Turnvereins. Zu Ostern 1848 ging er nach Bon
unter Ritschl und Welcker Philologie zu studiren. Er ward Mitglied d
beiden geleiteten philologischen Seminars, sowie des archäologischen Ver
Overbeck. Außerdem hörte er Philosophie bei Schleiermacher's Schüler B
in dessen Haus und Kreise er viel verkehrte, bei Löbell Geschichte der cla
Litteratur Deutschlands, bei Plücker analytische Geometrie und Diffe
rechnung. Auch in Bonn leitete er einige Semester den akademischen Turn
Den gewöhnlichen Studentenfreuden war er abhold; er liebte Spaziergän
weite Wanderungen mit munteren und originellen Freunden, leicht enthu
beim Anblick von Naturschönheiten, heiter und humoristisch, wißbegier
forschend, nie rechthaberisch oder empfindlich in Gesprächen und in wisse
lich-geselligen Kränzchen, ein Freund des Schachspiels, ein Verehrer Goethe
Platen's, in vielen Stücken selbst ein junger Goethe. Er promovirte 18
26. März zum Doctor der Philosophie (Quaestiones metricae, Bonn),
im Sommer das Oberlehrerexamen und diente zu Köln als einjährig Freim
bald zum Unteroffizier befördert, von Herbst 1851—1852, worauf er z
leistung seines Probejahres als Schulamtscandidat am königlichen Fr
Wilhelms-Gymnasium eintrat, zugleich im Hause des Banquiers J. D.
als Erzieher des jüngsten Sohnes. In seinem Schulamte voll Eifer und
gefühl, ein Meister der Disciplin, war L. nicht blos ein hervorragende
talent im sprachlichen Unterrichte, sondern auch ein vorzüglicher Leiter der
übungen der unteren Klassen. Er schrieb damals einen Reformplan „Ue
Verbindung des Turnens und der militärischen Ausbildung". Dies
Director Heinrich Knebel bei der Schulbehörde in Koblenz eingereichte
veranlaßte ein anerkennendes Schreiben des Ministers, der L. nach Berlin
zu einer Besprechung mit Hauptmann Rothstein, dem Unterrichtsdirigent
Berliner Central-Turnanstalt. L. konnte sich mit der dort eingeführten
dischen Gymnastik nicht befreunden; er hielt fest, wie es alle deutschen
vereine thaten, an dem deutschen Turnen nach Jahn, Eiselen und Spieß.
drei Jahren energischer Wirksamkeit noch immer nicht vom Hülfslehrer
ordentlichen Lehrer befördert, reichte er (seit dem 6. September 1853 ver
mit Friederike Colsmann aus Langenberg) seine Entlassung ein und hab

im Herbst 1855 als Privatdocent der Philosophie und Pädagogik an der ersität Bonn, wohin auch sein Vater schon im Frühjahr 1854 berufen en. Die Antrittsrede behandelte Herbart's mathematische Psychologie. Er Psychologie, Moralstatistik, Pädagogik, Geschichte des Gymnasialunterrichtes kritische Geschichte des Materialismus, hielt auch „Pädagogische Uebungen Unterredungen". Er hielt auch Vorträge in verschiedenen Vereinen, wie einem gemischten Publikum. Unter den Docenten waren es der Philosoph weg und der Mediciner Böcker, mit denen er am liebsten und eifrigsten nschaftlichen Verkehr pflog. Ein im Bonner Docentenverein gehaltener Vor- ist abgedruckt in Westermann's Monatsheften (Nr. 20, Mai 1858): „Desid. mus. Sein Privatleben und sein persönlicher Charakter." In Fleckeisen's büchern für Philologie und Pädagogik recensirte er (Bd. LXXVI) Raumer's ichte der Pädagogik ꝛc. und behandelte (Bd. LXXVIII) „das Studium und Principien der Gymnasialpädagogik, mit besonderer Berücksichtigung der Werke K. Schmidt und G. Thaulow". Seinem Freunde Böcker zu Liebe erörterte der Erlanger Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1858 „die Principien der htlichen Psychologie, mit Berücksichtigung von Ideler's Lehrbuch". Nach $2^1/_2$jährigen akademischen Thätigkeit hatte sich L. wieder für den Gymnasial- richt gewinnen lassen. Er erhielt am Gymnasium zu Duisburg die erste ntliche Lehrerstelle am 20. April 1858, schon am 19. Januar 1859 die , am 22. April 1861 die dritte Oberlehrerstelle; er gab in den obersten sen des Gymnasiums Griechisch, Latein, Deutsch und philosophische Propä- k; an der mit dem Gymnasium verbundenen Realschule Deutsch, gelegentlich zur Aushülfe Englisch; er leitete die Turnübungen und verwaltete die Schul- othek. Die Duisburger Periode (Frühjahr 1858 bis Herbst 1866) war die lt- und ereignißvollste Zeit in Lange's Leben, zugleich auch, von 1866 ab- en, seine glücklichste und heiterste. Da er sich gleich im Juli 1858 ein Haus e, schien er sich hier dauernd ansiedeln zu wollen; gesund und kräftig, hoffte cht blos den Schulpflichten zu genügen, sondern auch Muße zu finden, die Bonn begonnenen Studien vollenden und in wissenschaftlichen Werken dar- n zu können. Es blühten die hoffnungsvollen Tage der „neuen Aera" tober 1858): L. wirkte als Wahlmann mit Eifer für das neue Ministerium; Schulbehörde beauftragte ihn mit einem Gutachten über die Ursachen der ahme des höheren Lehrstandes in Quantität und Qualität, und später über Abänderung des Reglements für Lehrerprüfungen; bei der Mobilmachung end des italienischen Krieges hatte sie ihn, gegen seine militärische und otische Neigung, für nicht abkömmlich bezeichnet. An Schiller's 100jährigem rtstag hielt er die Festrede (Duisburg 1859), welche mit dem Wunsche kt: wie Schiller's Heldenjungfrau plötzlich aus den Träumen erwacht und Stunde des Handelns gekommen sieht, so möge auch Germania sich unter Nationen Europas emporrichten und rufen: „Gebt mir den Helm!" Für rid's Pädagogische Encyklopädie (Stuttgart 1857 ff.) hatte er als Docent Artikel übernommen, die er nun in Duisburg ausarbeitete: „Bildungs- keit", „Calvin", „Erasmus", „Friedrich der Große", „Errichtung und Er- ng der Schulen" u. a. Bald nahmen ihn auch die Interessen und An- rungen des neugestifteten Schulze-Delitzsch'schen Consumvereins in Anspruch; at in den Nationalverein, er saß im Vorstand des Turnvereins, er war es im Vorstand der Sonntagsschule wie Präses und Lehrer der höheren chenschule, er war Diaconus, dann Mitglied des evangelischen Presby- ms ꝛc. Eine Reihe von Vorlesungen, die er ins Werk setzte, wirkten be- d und gewannen ihm die Gunst der Gebildeten. Das praktische Leben nahm jedoch bald so in Anspruch, daß er ernstlich daran dachte, mit Neujahr

1862 die vielen Nebenämter aufzugeben und mit Amt, Familie und Bü
ein Stillleben zu führen. Die polizeiliche Vexation der Turnvereine verr
ihn als Mitglied des Fünferausschusses der Turnvereine Rheinlands und
falens „die Tragweite der Allerhöchsten Verordnung vom 11. März 185
erörtern in der kleinen Schrift (Mitte October) „Die Turnvereine un
Vereinsgesetz" (Duisburg 1861); die von ihm am 27. October 1861 a
Turntag zu Düsseldorf vorgelegten neuen „Satzungen des Rheinisch-Westfä
Turnverbandes" sammt „Einführungsordnung" wurden von der Versam
ohne Aenderung angenommen. Das Jahr 1862 begrub sein gehofftes
leben in den Wogen und Wirbeln des politischen „Conflictes". Die
behörde hatte in einer Verfügung (16. Januar) die Lehrer vor „Agitatio
warnt. L. veranlaßte (15. Februar) eine außerordentliche Lehrerversam
(der Director hielt sich fern), um in einem Promemoria an die Behörde d
fügung für einen wohlmeinenden Rath zu erklären, den zu befolgen ma
Willens sei. Er sah sein Recht angetastet und beschloß nun, gegen seine
Absicht, an politischer Agitation sich zu betheiligen. Die Gelegenheit kam
die Annahme des Hagen'schen Antrags (6. März) in der Kammer, der d
ldsung der Kammer, die Bildung der Fortschrittspartei, den Rücktritt
liberalen Ministeriums zur Folge hatte. L. legte seine Ansicht über
Stellung der Schule zum öffentlichen Leben" (Duisburg 1862) dar in d
rede bei der Schulfeier am Königsgeburtstag, 22. März: in dem ernst re
und streng sittlichen Geiste eines Thomas Arnold, dem er in vielen
glich. An demselben Tage erschien der berufene Jagow'sche Erlaß. Die
burger Rhein- und Ruhrzeitung nahm einen Leitartikel von L. auf —
der erste, den er in seinem Leben geschrieben — und erhielt dafür die er
warnung. L. und Professor Köhnen hatten (2. April) den Aufruf an
wähler des Wahlkreises Duisburg-Essen mitunterzeichnet, zu Gunsten des
schen Antrages; L. hatte in der Lehrerconferenz (14. April) einen gemei
Protest des ganzen Collegiums beantragt und durchgesetzt, worin mit Be
den dem König und der Verfassung geleisteten Eid offen erklärt wurde
glaube der Treue gegen den König am besten zu dienen durch pflich
Ausübung des Wahlrechtes; da erschien ein Ministerialcommissär (13. M
L. und Köhnen in Sachen des Aufrufs zu vernehmen; von der Schul
(Koblenz 26. Juni) erfolgte an beide eine Verwarnung. L. beschloß
Ende des Schuljahres aus seinem Amte zu scheiden. Noch als Lehrer sc
für die Encyklopädie den Artikel „Leibesübungen" (Gotha 1862, Heft 3
in erweitertem Separatabdruck: „Die Leibesübungen. Eine Darstellu
Werdens und Wesens der Turnkunst in ihrer pädagogischen und culturhis
Bedeutung" (Gotha 1863). Im Herbst 1862 wurde er Mitredactor der
und Ruhr-Zeitung (neben W. Schroers) und Secretär der dortigen
kammer, als welcher er die Jahresberichte pro 1862 und 1863 sch
für einige Freunde einen akademischen Cursus über Geschichte der neuere
sophie eröffnete. Die Rhein- und Ruhr-Zeitung stand in der vorderste
der Kämpfer für das beschworene Volksrecht, seit v. Bismarck (Ende Se
Ministerpräsident geworden und die Kreuzzeitungspartei drohend wieder i
erhoben. Lange's Polemik kam aus einer tief sittlichen Erregung g
„Invasion des französischen, imperialistischen Systems", gegen den neuen
witz"; die unausgeführte Parallele deutete auf den düsteren Hintergrun
und Demüthigung unter einen Napoleon. Lange's wuchtige und scharfe
auf das Haupt der Reaction belebten und stählten die oppositionelle G
über den Wahlkreis hinaus in ganz Rheinland und Westfalen. Er br
in einer Beleuchtung des Verhältnisses von Staat und Kirche „das

m, die Schärfe des geistlichen Schwertes stets gegen die Unterdrückten und gen die Unterdrücker zu wenden", da doch „die Religion bestimmt ist, ein des Gegengewicht zu bilden gegen die Tyrannei der Großen dieser Welt" wenigstens der Unvernunft ein Ende bereitet werden muß, welche die ten Gefühle des Menschen gegen seine heiligsten Rechte und Pflichten in ampf führt". Bei Gelegenheit des von Ferdinand Lassalle in Berlin Januar 1863) geführten Processes entwickelt er den Werth und die Be- g der durch die Verfassung gewährleisteten Freiheit der Wissenschaft und er wissenschaftlichen Tiefe des Agitators offen Anerkennung, wenn er auch ner „Volkswirthschaftlichen Rundschau" noch auf dem Standpunkte der thülfe" stehen bleibt. Die bekannte Preßordonnanz vom 1. Juni 1863 te die Redactoren ihre Verantwortlichkeit niederzulegen und dem Verleger rtragen; sie gaben in der Zwischenzeit bis zur Aufhebung dieser Ordonnanz den im Herbst zusammengetretenen Landtag (24. November) gemeinsam erie kleiner Flugblätter heraus, die in Massen über einen großen Theil covinz verbreitet wurden. Noch am 19. October hatte die Zeitung wegen Artikel (von L.) eine Verwarnung erhalten; erst mit dem 25. November die Redaction ihre Verantwortlichkeit wieder auf. Im Juni 1864 eröffnete kleine Druckerei; er plante sowol eine Reihe kleiner zeitgemäßer Volks- n, in Verbindung mit einem Freunde, abzufassen und zu drucken, als auch em 1. Januar 1865 ein Wochenblatt: „Rheinisch-Westfälische Arbeiter- g" erscheinen zu lassen, bestimmt unter dem Arbeiterstande Bildung und niß der Lebensverhältnisse zu verbreiten und seine Interessen zu vertreten, ebersicht der Politik in liberaler Auffassung zu geben, ohne jedoch wesent- r Tagespolitik gewidmet zu sein, und in den unterhaltenden und be- den Artikeln auch dem Bedürfniß der Familie und dem Gemüthe der er Nahrungsstoff zu bieten. An dem „Vereinstage deutscher Arbeiter- e" in Leipzig, October 1864, nahm er Theil; er wurde neben Bebel, mann, Max Hirsch u. A. in den ständigen Ausschuß gewählt; vergebens er vor Parteifanatismus und mahnte, selbst ein begeisterter Freund des enschaftswesens, die Schulzeaner, die Fortschrittspartei zur Toleranz gegen rechtigte Moment in den Bestrebungen der Lassalleaner. Sein projectirtes n des vierten Standes", worin beide Parteien zu Wort kommen sollten, icht zur Ausführung. Er schrieb daher zur eigenen Rechtfertigung und klärung der Ansichten für Arbeiter wie Arbeitgeber das Büchlein: „Die terfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft" (1865). „Zur lichen Abhülfe gehört", sagt L. im Vorwort, „eine vollständige Erneuerung ebensprincips, namentlich des Princips der Gemeinschaft und der gegen- n Beziehungen des Menschen zum Mitmenschen. Nicht der berechnende nd des Bauern und des zünftigen Handwerkers kann uns hier Vorbild ondern wir müssen die Wirkung von der Steigerung reiner Lebensfreuden, er Ausbreitung geistiger und durchgeistigter sinnlicher Genüsse, endlich aber iner Vertiefung des Gemüthslebens und Veredlung des Charakters erwarten, sich nur ergeben kann, wenn den gedrückten Volksklassen, wie schon Owen lte, außer der materiellen Verbesserung auch Muße und Geselligkeit unter und neuen Formen geboten werden." An dieses Schriftchen knüpfte sich derkampf in den Zeitungen; Hauptstreiter waren der Assessor Eugen Richter er Abgeordnete Ludolf Parisius. L. entfremdete sich die Mitglieder der lskammer, wie er sich mit der Redaction der Duisburger Zeitung entzweite. ociale Streit hatte den Plan der Volksschriften in den Hintergrund ge- ; es erschien davon nur eine, meist aus des Freundes Materialien er- ne: „Das päpstliche Rundschreiben (8. December 1864) und die 80 ver-

dammten Sätze erläutert durch Kernsprüche von Männern der Neuzeit, b
durch geschichtliche und statistische Notizen" (1865). Zu gleicher Zeit auch
den Vereinstag in Stuttgart 1865 ein Schriftchen „Jedermann Hauseigenth
(1865), nach dem bewährtesten System englischer Baugenossenschaften bear
von L., mit Einleitung von L. Sonnemann". In den endlosen Kämpfen
anstrengenden Arbeiten eines Publicisten suchte L. seine Erholung in wissen
lichen Studien. Für die Encyklopädie schrieb er 1863 über „Mnemotec
1866 „Oppositionsgeist", „Pennalismus". Die Ausarbeitung der „Ge
des Materialismus" begann schon Ende 1862; die Vollendung des Werke
schon im Juli 1865 dem Publikum angekündigt in dem Schriftchen: „Die G
legung der mathematischen Psychologie. Ein Versuch zur Nachweisung de
damentalen Fehlers bei Herbart und Drobisch" (1865). Mit großem In
verfolgte L. auch die Turnsache. In Kloß' Jahrbuch 1864 (Bd. X, S
recensirte er „Vier schweizerische Preisschriften: Ueber die Vereinigung der
tärischen Instruction mit der Volkserziehung und insbesondere über die milit
Gymnastik" (1863). Ueber diese Frage hatte er sich schon vorher ausgest
in der deutschen Turnzeitung 1864: „Schulturnen und Wehrtüchtigkeit" (
Artikel); ebendaselbst: „Die Schulturnfrage in Preußen"; „Ein stati
Streifzug"; 1865: „Die deutschen Turnvereine und die Vereinsgesetze";
„Besprechung von G. Hirth's zweitem statistischem Jahrbuch der Turn
Deutschlands". Die anderen litterarischen Leistungen Lange's bis zu seine
wanderung nach der Schweiz waren im Januar 1866 „Geschichte des M
lismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart" (1866); in
Pfeiffer's Stuttgarter Monatsschrift „Die Arbeit" 1866 Heft 7 und 8:
Glück und die Arbeit"; in Lange's eignem Verlag, im April 1866: „
Mill's Ansichten über die sociale Frage und die angebliche Umwälzu
Socialwissenschaft durch Carey" (1866). Lange's Verlag brachte auch
schaftliche Werke von namhaften Gelehrten, worunter — bezeichnend f
Signatur der Zeit — Venedey's „John Hampden und die Lehre vom
lichen Widerstand", 3. Aufl. (November 1865) gar keinen Absatz fan
letzte Verlagswerk, ein Reisehandbuch von G. Schöne: „Einführung
Schweiz" war eben fertig geworden, als L. beschlossen Deutschland zu ve
Er hatte seit Herbst 1865 als Publicist den letzten, vergeblichen Kampf
die Regierung wie gegen die „Potenten" und die Fortschrittspartei unterno
gegen die letztere, weil sie in der Vertheidigung der Verfassung keine hinlä
Energie bewiesen und die Bedeutung der socialen Frage verkannt; er hat
Bildung einer „ächten Volkspartei" mitzuwirken gesucht durch eine besond
Arbeiterkreise berechnete, socialpolitische Zeitung „Der Bote vom Nieder
verbunden mit einem „Gratisanzeiger" (1. October 1865 bis 29. Juni
L. bemühte sich darin die Arbeiter aufzuklären über ihre Lage und Int
über den Gang der socialen Bewegung in Deutschland wie in Europa;
pfahl ihnen Petitionen um Abschaffung des Census bei den gemeindlichen
führung des allgemeinen directen Stimmrechts bei den politischen Wahlen
Erlaß eines Genossenschaftsgesetzes mit beschränkter Haftbarkeit wie zweckm
Gesetze auch für die Invaliden der Arbeit. Natürlich fehlte es nicht an
lichen Haussuchungen; es regnete förmlich Preßprocesse gegen den kühnen
führer, die von ihm zwar mit unverwüstlichem Humor und ebenso schn
wie glänzender Dialektik geführt, doch die kostbare Zeit zersplitterten. A
Geldmänner ließen ihn ihren Haß fühlen. Er beharrte in seinem Mis
gegen Bismarck; die Herstellung eines Parlamentes aus directen Wahlen
ihm ein bedenkliches Experiment, das nur durch einen schmählichen Bürg
gelingen könne; er fürchtete den „Mißbrauch der schönen Idee zu bonaparti

ctionszwecken". Nach der Niederwerfung Oesterreichs bei Sadowa, 3. Juli, der Auflösung des deutschen Bundes stand er dem „Annexionsrausch" und „Anbetung des Erfolgs" verdrossen und kalt gegenüber und sah in dem nungswechsel der Mehrzahl nur Heuchelei und Feigheit. In seiner immer r isolirten Stellung mußte ihm sein Aufenthalt in Duisburg, wo seine ten und reinsten Pläne gescheitert, unbehaglich und peinlich werden. Von r Reise nach Süddeutschland im October zurückgekehrt, brachte er die schmerz- Erfahrung mit, daß auch von der süddeutschen „Volkspartei" kein Heil rwarten sei. Am 24. November verließ er mit seiner Familie Duisburg, nach der Schweiz in den Kanton Zürich auszuwandern, die ihn zunächst als raler Boden lockte, um sich auszuruhen und zu sammeln. In Winterthur ein Jugendfreund Lange's, Salomon Bleuler, eine demokratische Zeitung us, den „Winterthurer Landboten"; er hatte L. angeboten Mitredactor und häftstheilhaber zu werden an der Buchdruckerei (Zeitung und Verlag), wie der neueingerichteten Sortimentsbuchhandlung; L. ging auf das Anerbieten und nahm, da er den Plan einer Docentur an der Universität Zürich bald gegeben, eine Lehrstelle an den oberen Klassen des Winterthurer Gymnasiums als er diese schon Ostern 1867 niederlegte (nur gelegentlich als Stellver- r gab er später noch einige Stunden philosophische Propädeutik), wurde er glied der Aufsichtscommission des Gymnasiums. Nur in der ersten Hälfte Jahres 1867 fand er Muße zu wissenschaftlicher Arbeit. Schon im Sommer 7 wurden in der pädagogischen Encyklopädie die Artikel „Phrenologie", ysiognomik", „Rechtspflege in der Schule" gedruckt, „Psychologie" aber (noch Duisburg begonnen) war zurückgelegt für ruhigere Tage. Zu gleicher Zeit ienen „Neue Beiträge zur Geschichte der Mathematik. Heft 1: Zurück- ung der Beiträge Schilling's, nebst einer Untersuchung über Epikur und die nzen des Erfahrungsgebietes" (Winterthur 1867). Seit Mitte dieses Jahres L. ganz absorbirt von politischer und journalistischer Thätigkeit; doch sandte chon Anfang Juli 1868 den Artikel „Schule zu Schlettstadt" ein, im August hülerzahl", im Januar 1869 „Schulbücher", Mitte November „Seelenlehre chologie)". Lange's Niederlassung in Winterthur traf nämlich zusammen den ersten Regungen einer stets wachsenden Opposition im Kanton Zürich, he eine gründliche Verfassungsrevision verlangte. Der „Landbote" war das ptorgan der Bewegungspartei. L. fand hier für seine Ideen einen wohl ivirten Boden, auf dem er frei wirken konnte, zumal in dem mit Anfang 8 neu herausgegebenen „Demokratischen Wochenblatt", dem „Unabhängigen", unden mit dem „Pionnier, Organ des socialen Fortschritts". Wie in Duis- g, ward er auch hier mit vielen Aemtern betraut. Im Vorstande des demo- tischen Vereins, des Consumvereins, des Kunstvereins; als eine in Schul-, k- und Eisenbahnsachen anerkannte Autorität, Mitglied des Verfassungsrathes Ostern 1869) und des Bankrathes (der Nationalbank), wie des Erziehungs- es des Kantons und der Stadtschulpflege zu Winterthur und als Stadtrath Mai 1870), eine Zeit lang auch Director des Forstwesens. Im Herbst 9 habilitirte er sich in Zürich als Privatdocent in der philosophischen Fa- t. Der Eintritt eines dritten Redactors (Neujahr 1870) verschaffte ihm nöthige Zeit, um den herrlichen Artikel „Psychologie" vollenden und die Um- itung der „Arbeiterfrage" vornehmen zu können, die beide im Sommer 1870 uckt wurden. Am 13. August 1870 berief ihn die neue Regierung zur ofessur für inductive Philosophie". Am 15. Juli war in Paris der Krieg n Preußen erklärt, am 16. in Rom die Unfehlbarkeit des Papstes beschlossen den. L. schrieb (19. Juli bis 17. August) die Kriegsberichte für den Land- n, die das Publikum trotz ihrer großen Objectivität zu preußisch fand. Er

wurde tief betrübt durch die leidenschaftliche Theilnahme der Schweizer für F
reich, er sah sein stolzes Vertrauen auf ein politisch hochgebildetes Volk getä
das nicht einmal gerecht sein konnte gegen die Deutschen. Er beschloß
sämmtliche Aemter niederzulegen und in Zürich sich gänzlich den Wissensch
zu widmen, in der bitteren Erkenntniß, daß er überhaupt zu sehr Ideali
um Politiker sein zu können. Er widerstrebte daher auch nicht, als die Me
und Naturforscher der Universität Würzburg seine Berufung beantragten
Sache zerschlug sich. Als nach Ueberweg's Tod (9. Juni 1871) die K
berger philosophische Facultät bei ihm anfragte, antwortete er mit Nein.
hatte er den Nekrolog des Freundes vollendet („Fr. Ueberweg", Berlin
da befiel ihn selbst, den bisher kerngesunden Mann, eine heftige Unte
entzündung. Seit October 1871 nach Zürich übergesiedelt, erholte er sich
und begann die Umarbeitung des „Geschichte des Materialismus". Gegen
Februar 1872 bot ihm der kurz vorher ins Amt getretene freisinnige
minister Falk eine philosophische Professur an in Marburg. L. nahm die
an, weil er der alten Verhältnisse, Personen und Parteien ledig sein wollte
Aerzte riethen ihm zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit zu
Operation, der er sich (Ende Juli) in Tübingen unterzog, als er eben die
bogen des Artikels „Vives" — eine wahre Perle der pädagogischen G
pädie — erhalten. Er verließ nach sechs Wochen das Tübinger Kranke
nicht ganz ohne Hoffnung, aber in Marburg erkannte er bald die unabwe
Katastrophe. Er arbeitete um so eifriger im Dienste der Menschheit und
schaft an der Vollendung der Umarbeitung der „Arbeiterfrage" und de
schichte des Materialismus", zweier durch glänzende Darstellung und
Inhalt ausgezeichneter Werke, welche allen ernsten und wahrheitlie
Menschen eine Fülle von Anregungen und Belehrungen bieten und de
fasser den Ruhm eines tiefen Denkers, scharfen Kritikers, besonnenen Re
idealgesinnten Menschen und edlen Menschenfreundes sichern. Ohne Kla
mit stoischem Muthe trotzte er allen Leiden und Qualen; an Schiller's
Leiden und Poesie sich erhebend, jede Traurigkeit um sich verbannend und
Freude, Lachen, Scherz wie eine Wohlthat genießend. Seine wackere und
starke Frau war ihm eine unermüdliche, aufopfernde Pflegerin; in ihren
hauchte er am 21. November 1875 seine edle Seele aus. Schon vor
mit Preußens deutscher Politik ziemlich ausgesöhnt, ist er, fest überzeugt v
großen Zukunft des neuen deutschen Reiches, wenn es durch geistige That
Siege, noch größer als die bei Spichern und Sedan, die socialen Gefa
überwinden wisse, in der „interessanten Zeit" des „Kulturkampfs" au
Leben geschieden. Sein letztes im Sommer 1875 vollendetes Werk wa
„Logischen Studien. Ein Beitrag zur Neubegründung der formalen Log
der Erkenntnißtheorie" (1877). Die in Zürich und Marburg gehaltene
lesungen bezogen sich auf Logik und Theorie der Induction, Aesthetik, S
philosophische Dichtungen, Psychologie mit Einschluß der Anthropologi
schichte der Psychologie, Pädagogik und Geschichte der Philologie, Eleme
Social- und Moralstatistik, Geschichte und Kritik des Materialismus;
Philosophische Uebungen im Anschluß an Kant's Kritik der reinen Ve
In Marburg las er außerdem noch: Ueber philosophische Bildung (geb
Lindau's Nord und Süd 1879—80) und Theorie der Abstimmungen.
Zürich gehaltener Vortrag „Die griechischen Formen und Maße in der d
Dichtung" ist abgedruckt in Rodenberg's Rundschau 1879. Die „Arbeite
erschien in dritter umgearbeiteter Auflage Winterthur 1875; 4. Aufl. 187
„Geschichte des Materialismus", 2. Aufl., Iserlohn 1873—75; 3. Aufl
bis 1877; in wohlfeiler (durch Weglassung der Anmerkungen und Belege

ler) Volksausgabe 1882; in englischer Uebersetzung London 1877—79; in
zösischer Paris 1878—80. — Lange's testamentarische Verfügung über seinen
carischen Nachlaß ist nicht zur Ausführung gekommen.

Grabreden v. H. Nissen und v. J. Cäsar (Marburg 1875); vgl. außer
Marburger Tageblatt Nr. 275 u. Kölner Ztg. Nr. 327 Billwiller, N.
ürcher Ztg. Nr. 622; Schroers, Rh. u. Ruhr-Ztg. Nr. 276; Bleuler im
andboten 1876 Nr. 2—10; Vaihinger, Illustr. Ztg. Nr. 1711. Vgl. über
's Philosophie (außer Erdmann u. Ueberweg-Heinze) H. Cohen, Preuß.
ahrb. 1876 S. 353—81; M. Heinze, Vierteljahrschr. f. wiss. Philos., 1876
. 173—201. G. Vaihinger, Hartmann, Dühring und Lange, 1876. —
. Braun, F. A. Lange als Socialökonom, Halle 1881. F. Mehring,
eutsche Socialdemokratie, Bremen 1879, S. 97, 180, 197, 210, 244, 288.
anny Lewald, Am Genfer See, Berl. 1869 S. 209 ff. — Hirth's Turner-
ebuch (1865), S. LXXIII. C. Euler u. Kloß in Kloß' Jahrb. Bd. XXII
. 27, 74 ff. F. Meili in d. Deutschen Turnztg. 1878, N. 1—3. W.
ngerstein, Wehrgymnastik, Berl. 1880, S. 22 ff. Franz Weinkauff.

Lange: J. Friedrich L., geb. am 5. April 1811 zu Kassel, wo sein
er die Stelle eines Wasserbaumeisters inne hatte, wurde 1824 in die Quarta
Lyceums seiner Vaterstadt aufgenommen, machte auch die Tertia durch und
eß die Anstalt, um sich auf der höheren Gewerbschule und darnach auf der
demie der Künste daselbst zum Architekten auszubilden. Nachdem er auf
Zeit Jacob Grimm und Otfried Müller in Göttingen gehört, begab er sich
Reisen in die Rheinprovinz, nach Italien und England, um die dortigen
stdenkmale des Alterthums und des Mittelalters zu studiren und kehrte mit
em Ertrag an Wissen und Kunsturtheil in die Heimath zurück. In den
ren 1839 bis 1851 als Zeichnenlehrer am Gymnasium zu Fulda angestellt,
er Zeit, weitere Studien über Architektur und Archäologie der Künste zu
en. Was er an wissenschaftlichem und künstlerischem Streben in sich trug,
ein in der Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. IV,
VIII gedruckter Entwurf zu einer historisch-artistischen Darstellung der hessischen
stdenkmale, vom Jahre 1844, und das Schriftchen „Baudenkmale und Alter-
ner Fulda's", 1847. Der Erfolg einer ihm von dem Ministerium des Innern
etragenen Restauration der Kirche in Hayna im J. 1848 bestimmte dieselbe
örde, einen Bericht über die Restauration der Elisabethkirche zu Marburg
ihm einzuholen, und dieser wurde für so tüchtig befunden, daß ihm bald
uf die Ausführung derselben aufgetragen ward. Andererseits ward er auf
rag der philosophischen Facultät zu Marburg durch kurfürstliches Rescript
7. März 1851 zum Universitätsarchitekten und außerordentlichen Professor
nnt. Nicht Geringes ist in dieser Stellung von L. geleistet worden. Die
auration der Elisabethkirche und die gleichzeitig unternommene der Michaelis-
lle zu Fulda hat ihn als einen für die Blüthezeit des gothischen Stils be-
erten und hochbegabten, freilich von gewaltsamem Purismus nicht freien
stler erwiesen. Auch die in den ersten Semestern regelmäßig, später seltener
enen Collegien über descriptive Geometrie, Steinconstructionslehre, Kunst-
chte und Verwandtes haben erwünschten Beifall gefunden. Aber die Ver-
ung der Professur mit dem zeitraubenden Amte eines Universitätsarchitekten
e bei seiner Gemüthsart für ihn die traurigsten Folgen. Seine auf jenen
en und weiterhin ihrem Belieben ganz überlassene Künstlernatur konnte sich
ie Prosa namentlich der Rechnungsgeschäfte der untergeordneten Architekten-
ung nicht finden, und er gerieth bei der Reaction der Behörde in eine Ver-
rung, ja in ein von ihm selbst genährtes Empörtsein, welches nicht nur
wissenschaftliche Arbeitskraft, sondern sein gesammtes inneres Sein und
lähmte. Zwar wurde er im J. 1860 von den laufenden Geschäften des

praktischen Amtes entbunden, aber der Schade, welchen im Einzelnen zu sc
oder zu beurtheilen hier nicht am Platze sein würde, war geschehen und
unaufhaltsam weiter. Von all' den litterarischen Aufgaben, die er sich
gestellt hatte, ist auch nicht eine einzige zur Ausführung gekommen. Sel
von ihm begonnene treffliche Fortsetzung des bekannten Hoffstadt'schen We
Fragment geblieben. Schwer beklagt von seinen Freunden starb er zu M
am 1. September 1870.

Die Acten der Universität Marburg. G

Lange: Gregor L. (Langius), ein fleißiger Componist des 16.
hunderts, aus Havelberg in Brandenburg gebürtig, der um 1574 Cantor
Schule in Frankfurt a./O. war und gegen 1584 sich „Musicus in B
zeichnet. Seine letzte Dedicationsunterschrift rührt vom Jahre 1586 h
klagt er dort dem Rathe von Breslau, daß er contract an Händen und
seinen Dienst aufgeben müsse. Ein baldiger Tod am 1. Mai 1587 erl
von den Leiden. Wie beliebt er bei seinen Zeitgenossen war und sein A
noch lange erhalten blieb, beweisen die bis 1615 immer neu aufgelegten
seiner deutschen Lieder und ein Ausspruch in einem lateinischen Gedichte,
sich in einem Liederbuche von Christoph Demantius von 1595 befindet.
heißt es: „Orlandus (scil. Lassus) valuit permultum cantibus olim, La
et Lechner non valuere minus." Seine bis heut erhaltenen Compositio
stehen in vier- bis zehnstimmigen Motetten, dreistimmigen deutschen Lied
ganz besonders das Interesse der Zeitgenossen erweckt hatten, und in Geleg
gesängen zu Hochzeiten und Trauerfeierlichkeiten. Sie tragen mehr oder
den Stempel der erworbenen Kunstfertigkeit in seiner damaligen Vollendung
Errungenschaft, die mit der Kunstfertigkeit heutiger Zeit eine große Aehnlichkeit
nur in anderer Weise. Die meisterhafte leicht contrapunktische Weise d
schlingung der Stimmen, in Verbindung mit einer wahrhaft berückenden
farbe, ist den Componisten der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts so
daß man dieselbe selbst bei den Meistern untergeordneten Ranges findet,
heute die harmonische Beherrschung des Tonmaterials nebst der meist
Benutzung des Klangmaterials der Instrumente Allgemeingut geworden
selbst der Tanzcomponist Gebrauch davon macht. Lange's Werke finde
reichlich auf allen öffentlichen Bibliotheken vertreten, doch hat die neue
noch wenig Notiz von ihm genommen und keiner seiner Gesänge ist in
Auflage erschienen, daher ein sicheres Urtheil über ihn noch künftiger Zei
Rob. Eit

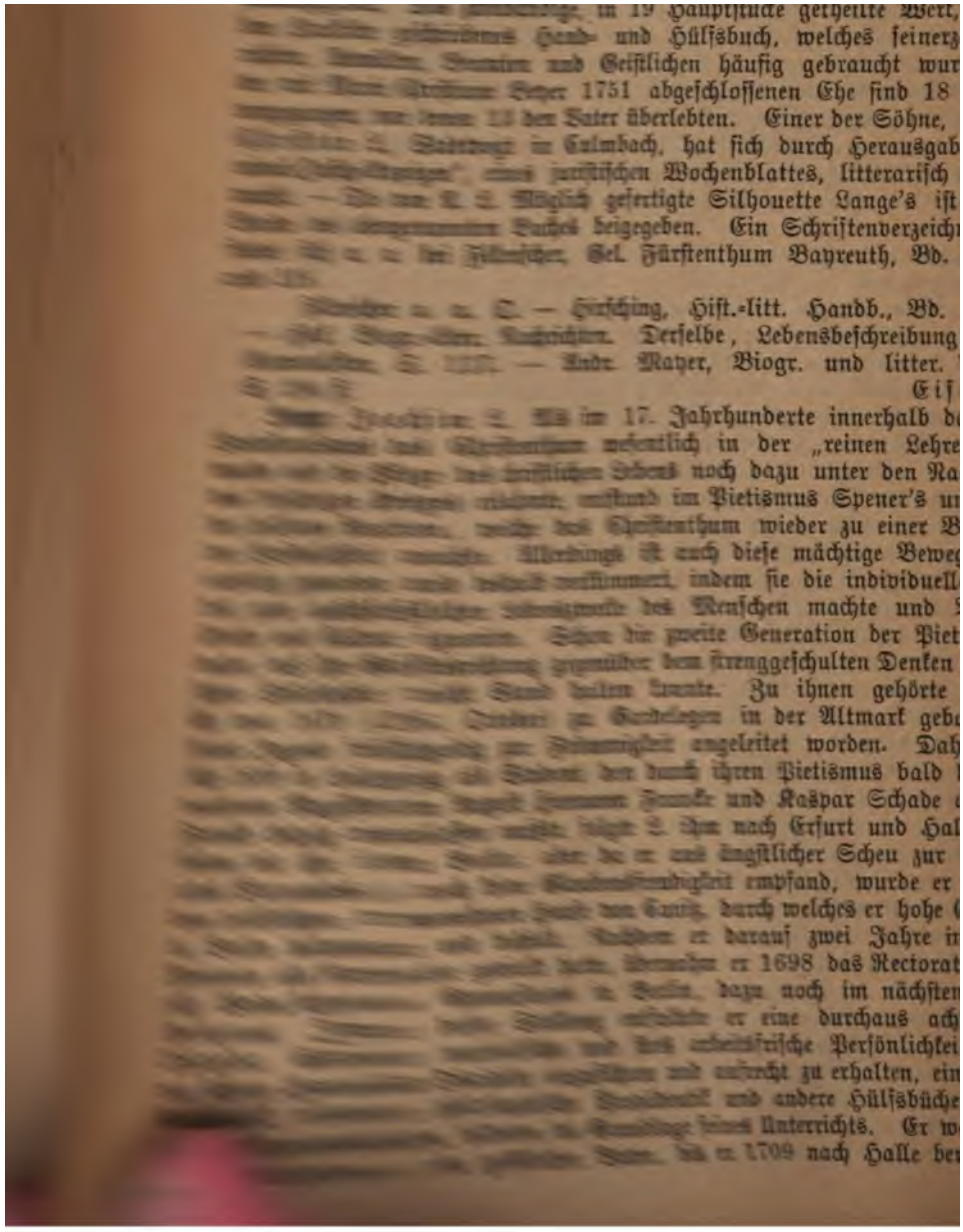
Lange: Heinrich L., einer der besten Chronisten aus der Mi
15. Jahrhunderts, dem wir die vortreffliche Darstellung des Lüneburge
latenkrieges in Leibnitz, Script. rer. Brunsw. 3, 223 ff. verdanken, starb
Er wurde Barmeister der Sülze zu Lüneburg und Rathsherr 1431, Bürge
1446 und vertrat als solcher, wenn auch weniger energisch als Johann
intgut, das später energisch durchgeführte Vorhaben des patrizischen, d. h.
meisterfamilien-Rathes, die gesammten bedeutenden Schulden, welche die Ha
namentlich in den Sate-Unruhen gemacht hatte, auf die reichen Salzpfannen
zumeist Klöster und Stifter, die „Pleterprälaten" abzubürden. Der
brachte zunächst ein Aufhetzen des niederen Volkes gegen den Rath du
Propst von Lüne, Dietrich Schaper, und eine Verbindung jener Prälat
den auffässigen Zünften, d. h. „den Prälatenkrieg", hervor, dem der Rat
So wurde auch L. 1454, damals „Director Curiae", entsetzt, trat aber n
Sturze des neuen Rathes und dem Siege der Patrizier 1456 wieder e
war ein sehr reicher Herr, der viele kirchliche und fromme Stiftungen
Der jüngste Sohn seiner ersten Ehe mit Elisabeth (Beke) Tzerlede (S
Gottfried L., ein gelehrter Mann, war Canonicus an der Dom

ck und wurde als solcher Michaelis 1442 in Erfurt immatriculirt; zum hof von Schwerin 1457 gewählt, starb er schon am 8. Juli 1458 an der . Diese Lange'n gehören zu der Patrizierfamilie mit dem halben Bären im ppen; der ebenfalls im Prälatenkriege vorkommende Propst von Lüneburg, decret. Leonhard L. dagegen zu dem Geschlechte „mit dem Panterthier". e Linien starben im 16. Jahrhundert aus. Unter dem Lüneburger Raths- rzeug im Berliner Gewerbemuseum finden sich Prachtstücke mit den Wappen r Familien, darunter ein Becher, den der 1560 verstorbene Bürgermeister nrad L. schenkte, und der riesige zum Becher ausgearbeitete und auf Silber- werk von über 6,5 Kilogramm ruhende Elephantenzahn von 1486.

J. H. Büttner, Genealogiae der Lüneb. Patriziergeschl. O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Ausg. II. 2, 149 (wo „Stadt- ath" statt „Rathsherr" und im Reg. 352 „Lange, S. Rudolf" statt „Heinrich" eht). Mittendorff, Der Lüneb. Prälatenkrieg, im Vaterl. Archiv für Nieder- chsen 1843. V. F. Volger, Prälatenkrieg, Lüneb Neujahrsbl. 1863, 1864. eber Barmeister ꝛc. Krause im Jahrb. f. Niederd. Sprachforsch. V, S. 109 ff. eber das Silberzeug: Albers, Lüneb. Rathhaus, Lüneb. 1843, S. 45 ff. Nr. 14, 19, 21, 25). Deutscher Reichsanz. 1874, Nr. 76 vom 30. März.

Krause.

Lange: Heinrich Arnold L., brandenburgischer Hofkammer- und Con- rialrath, geb. am 17. April 1724 zu Baireuth, † am 12. Juli 1783 dort- st. — L., der jüngere Sohn des Baireuther Kammerrathes Joh. Christoph wurde schon frühzeitig Doppelwaise; die Großmutter und der Oheim mütter- er Seite, Heinrich Arnold Wöhrl von Wöhrburg, der zugleich Lange's Tauf- he und Vormund war, übernahmen dessen Erziehung. In seiner Kindheit eth er in große Lebensgefahr, da er als Knabe von sieben Jahren (1731) einen 14 Fuß tiefen Ziehbrunnen stürzte, aus dem er nur durch die Opfer- ligkeit eines herbeigeeilten Bürgers gerettet wurde. L. begann die Vorstudien seiner Vaterstadt, und besaß bereits vor dem Eintritte in das 17. Lebensjahr volle wissenschaftliche Reife zum Besuche einer Hochschule, den der Vormund nals wegen der Befürchtung nicht gestatten wollte, es möchte sein Mündel ch lockere Gesellschaft verführt werden. Als es allmählich den Anschein ge- nn, der Vormund wolle den Zeitpunkt des Abganges auf die Universität ner weiter hinausschieben, entwich L. mit wenigen ersparten Gulden mitten im nter — 1. Januar 1741 — zu Fuß nach Jena, wo er sich am 4. Februar Studirender der Rechte immatriculiren ließ. Nach markgräfl. Befehle mußten nals alle Studirenden des Fürstenthums Baireuth das neugestiftete collegium stre Christian-Ernestinum besuchen, L. war daher genöthigt, nach 10monat- em Aufenthalte das ihm lieb gewordene Jena wieder zu verlassen und wurde 3. Decbr. 1741 als akademischer Bürger in Baireuth aufgenommen. Da die Lehrkräfte der jungen Akademie wenig zusagten und seine beabsichtigte kehr nach Jena auf Schwierigkeiten stieß, nahm er, einer Werbung in angen folgend, die ihm bei einem schlesischen Regimente angebotene Fähndrich- le an. Vor seiner Abreise zum Regimente zeigte sich jedoch, daß eine solche lle nicht frei sei, weshalb die Werbung rückgängig wurde und L. mit groß- tterlicher Unterstützung im Mai 1743 wieder nach Jena zog. Im Frühjahr 44 ließ er sich in Baireuth nieder und erhielt dort am 16. November ge- hten Jahres die Erlaubniß, bei den Untergerichten, am 25. Septbr. 1745 den Obergerichten, am 5. Novbr. 1746 beim Hofgerichte als Sachwalter Rechtsbeistand aufzutreten. Zugleich erhielt er das Syndicat von Sankt rgen am See, außerdem die Gerichtshalterei bei Freifrau v. Stein zu Alten- s *und bei dem Geheimrathe* Grafen von Schönburg. Diese verschiedenen *llungen vertauschte er 1753* mit dem zweiten, 1757 mit dem ersten Kammer-



in 19 Hauptstücke getheilte Werk,
und Hülfsbuch, welches seinerz
und Geistlichen häufig gebraucht wur
1751 abgeschlossenen Ehe sind 18
den Vater überlebten. Einer der Söhne,
hat sich durch Herausgab
, eines juristischen Wochenblattes, litterarisch
Silhouette Lange's ist
beigegeben. Ein Schriftenverzeich
Fürstenthum Bayreuth, Bd.

Hirsching, Hist.-litt. Handb., Bd.
Derselbe, Lebensbeschreibung
Andr. Mayer, Biogr. und litter.

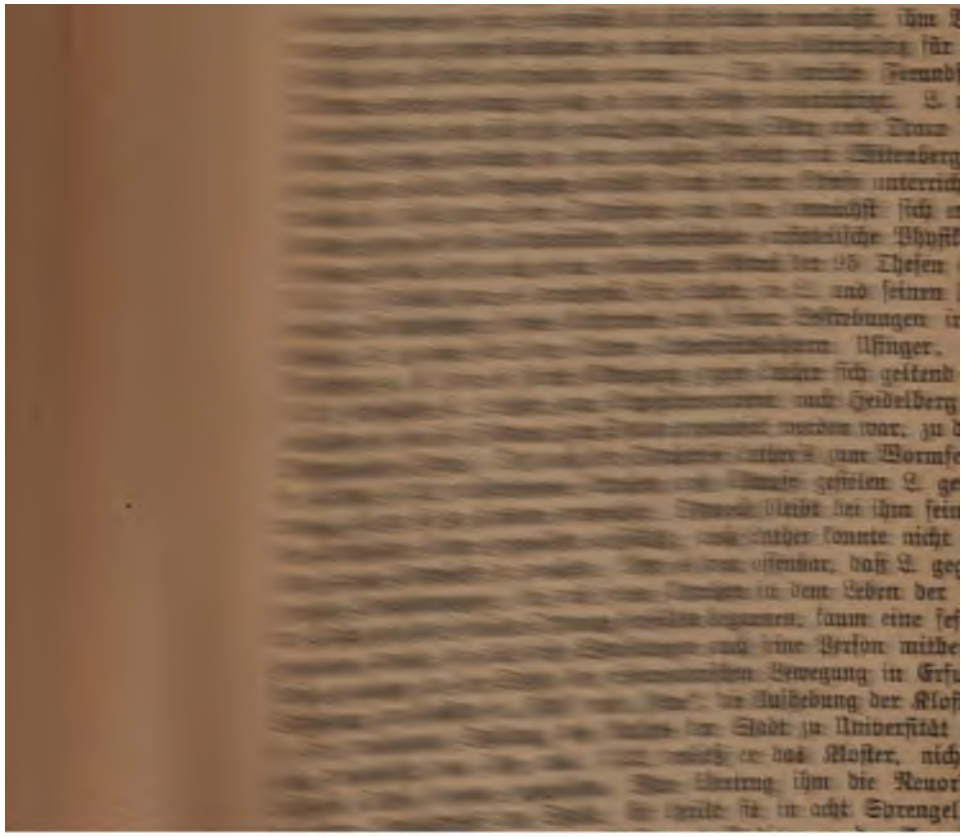
Eis

im 17. Jahrhunderte innerhalb d
wesentlich in der „reinen Lehre
noch dazu unter den Na
entstand im Pietismus Spener's u
wieder zu einer B
auch diese mächtige Beweg
indem sie die individuell
des Menschen machte und
Schon die zweite Generation der Piet
gegenüber dem strenggeschulten Denken
Zu ihnen gehörte
in der Altmark geb
angeleitet worden. Dah
durch ihren Pietismus bald
und Kaspar Schade
nach Erfurt und Hal
aber da er aus ängstlicher Scheu zur
Selbstständigkeit empfand, wurde er
durch welches er hohe
Nachdem er darauf zwei Jahre i
übernahm er 1698 das Rectorat
dazu noch im nächsten
erhielt er eine durchaus ach
und das arbeitsfrische Persönlichkei
und aufrecht zu erhalten, ein
und andere Hülfsbüche
seines Unterrichts. Er w
bis er 1709 nach Halle be

eröffnete sich ihm die Thätigkeit, wegen welcher man ihn in der Cultur-
chte des 18. Jahrhunderts zu nennen pflegt, die Professur an der damals
eifelhaft berühmtesten theologischen Fakultät Deutschlands. Er hat in dieser
Eigenschaft von 1709 bis an seinen Tod (7. Mai 1744) Vorlesungen
Dogmatik und Moral, über Exegese des Alten und des Neuen Testamentes
ten und mit staunenswerther Federfertigkeit in jedem Jahre ein bis zwei
sten veröffentlicht; allein deswegen könnten wir ihn vergessen: denn seine
gs stark besuchten Auditorien verödeten, als die wolffisch angehauchten
nten an der Gottseligkeit des „Schulmajors" keinen Geschmack mehr fanden,
seine wissenschaftlichen Schriften haben alle keine Bedeutung mehr. Ge-
muß er aber doch immer wieder werden, weil er gegen die zwei wissen-
lichen Gegner des Pietismus sich zu Tode gekämpft hat. Der erste Gegner
die kirchliche Orthodoxie, durch den Dresdener Superintendenten Valentin
Löscher würdig und gelehrt vertreten. L. hatte für dessen Wissenschaft und
lichkeit kein Verständniß; der Vergleich von Löscher's Streitschrift Timotheus
us (1711, 1718) mit Lange's „Antibarbarus Orthodoxiae" fällt zu Un-
en des letzteren aus; der hallesche Theologe erscheint mehr als barbarischer
fechter. Der Streit erlosch in Kursachsen auf Befehl von oben. In-
en hatte der Philosoph Wolff ungeahnten Einfluß in Halle gewonnen.
ie Pietisten unfähig waren, ihn wissenschaftlich zu widerlegen, soll L. durch
Connexionen heimlich in Berlin gegen ihn intriguirt haben. Ueber die
tigte Ausweisung Wolffs vom 8. Novbr. 1723 ist allerdings auch L. er-
ten; aber man war doch in Halle den gefährlichen Neuerer los. Eine
etsordre des Königs Friedrich Wilhelm I. von 1729 verlangte von jedem
ischen Kandidaten in Preußen ein zweijähriges Studium in Halle; da hob
ie Fakultät; aber mit der Zahl ihrer Studenten nahm ihre geistige Kraft
zu. L. erlebte vielmehr noch den triumphirenden Einzug Wolff's in Halle
. 1740 und den Eintritt des Wolffianers Baumgarten in die theologische
ität 1743. Und doch hatte Niemand den Pietismus muthiger vertheidigt
Joachim L.; aber durch den Mangel an Kirchlichkeit und an Wissenschaft-
it hatte er dennoch allen Einfluß verloren.

Vgl. Tholuck, Gesch. des Rationalismus, 1865, S. 12 ff. G. Frank,
sch. d. prot. Theol., 2. Bd. 1865, S. 144. Wagenmann, Art. „Lange"
Herzog's Realencyklopädie, 2. Aufl., 8. Bd. 1881. P. Tschackert.

Lange: Johannes L. (in der Immatrikel genannt Joh. Lang, aber in
Urkunde vom 22. Novbr. 1516 sich selbst als Joh. Lange bezeichnend),
stinerprior und Reformator in Erfurt, stammte aus einer, wie es scheint,
unbemittelten Bürgerfamilie daselbst (an seine Mutter, Margarethe Langhen,
ust unter obigem Datum der Erfurter Augustinerconvent ein dem Kloster
iges Haus), begann ebendort im Wintersemester 1500 seine akademischen
ien, zeichnete sich schon während derselben durch seine Kenntnisse im
chischen und Lateinischen aus und schloß schon in dieser Zeit innige Freund-
mit gleichgesinnten, den humanistischen Studien ergebenen Universitäts-
sen: Luther, Johannes Jäger (Crotus Rubianus), Spalatin und den beiden
bach. L. selbst erwähnt in einem Briefe an Mutian den vertraulichen Um-
, in dem er in Erfurt mit Luther gestanden und die wissenschaftliche Unter-
ng, die er von demselben erfahren habe. — 1503 wurde er Baccalaureus,
1506 Magister. Luther's Vorgang mag auch ihn bestimmt haben, in den
stinerorden zu treten, ohne daß er daneben den Umgang mit den Freunden,
nen sich jetzt auch Eobanus Hessus gesellt hatte, und die Theilnahme an
litterarischen Bestrebungen aufgegeben hätte. 1513 wurde er vom Orden
Wittenberg entsendet, wo er im dortigen Studium der Augustiner (nicht
r Universität, denn er war nicht einmal inscribirt) dem Luther als Regens



Abgesehen von den Quellen zur Reformationsgeschichte sind zu vergleichen: A. Erhard, Ueberlieferungen zur vaterländischen Geschichte, 1. Heft, gdeburg 1825 (diese Schrift enthält die einzige Biographie Lange's). — Köstlin, Martin Luther, Bd. I u. II, Elberfeld 1875. — Th. Kolde, Die tsche Augustiner-Congregation und Johann von Staupitz, Gotha 1879. C. Krause, Helius Eobanus Hessus, sein Leben und seine Werke, 1. Bd., tha 1879. — G. Kawerau, Johann Agricola von Eisleben, Berl. 1881.

Brecher.

Lange: Johannes L., kurpfälzischer Leibarzt zu Heidelberg, einer der eichnetsten Aerzte im Anfange des 16. Jahrhunderts, war 1485 zu Löwen- in Schlesien geboren, besuchte die Universität Leipzig und erhielt 1514 em damaligen Decan Peter Wirth, einem seiner Verwandten, die Magister- . Bei seiner Neigung für philosophische und naturhistorische Studien er- er selbst einigen Studenten, unter denen auch der später berühmt gewordene im Camerarius sich befand, die Schriften des Plinius. Da er aber, wie e seiner Vorfahren, Medicin zu studiren beabsichtigte, begab er sich nach n und zwar nach Ferrara, woselbst der berühmte Nicolo Leoniceno, der rator des Dioscorides, in hohem Alter noch lehrte. Hierauf ging er nach na, wo er sich längere Zeit aufhielt und außer Studien über griechische tur und über Philosophie, die er machte, in der Medicin von Ludovicus oni, in der Chirurgie von Berengario de Carpi unterwiesen wurde. In wurde er 1522 zum Doctor med. promovirt und kehrte darauf aus Italien Deutschland zurück. Er wurde bald zum Leibarzt des Kurfürsten von der ernannt und nahm diese Stellung bei diesem und vier seiner Nachfolger, nzen über 40 Jahre lang, ein. Er behandelte seine Gebieter nicht nur h mit Glück in gefährlichen Krankheiten, sondern begleitete sie auch, tlich den Kurfürsten Friedrich II., 37 Jahre lang auf weiten Reisen nach en, Frankreich, Italien und dem größten Theile des übrigen Europa; al stand er mit dem letzteren gegen den Sultan Soliman im Felde. st Otto Heinrich, der Nachfolger Friedrichs II., ernannte ihn nach dem erfolgten Tode desselben zum Minister und geheimen Rath und beehrte ihn inem vollsten Vertrauen. Der Tod des hochverdienten Arztes erfolgte im von 80 Jahren zu Heidelberg am 21. Juni 1565. — Das Hauptwerk Lebens, welches er, außer einigen kleinen Schriften, herausgab, sind die m, nach dem Vorbilde der Italiener verfaßten „Epistolae medicinales". rste Sammlung derselben 1554 zu Basel in 4° unter dem Titel „Medi- m epistolarum miscellanea varia ac rara cum eruditione, tum rerum dignissimarum explicatione referta ut ejus lectio non solum medicinae, mnis etiam naturalis historiae studiosis plurimum sit emolumentum alla- erschienen, enthält deren 83; die „Miscellanea secunda" mit 61 Briefen nen 1560. In späteren Ausgaben, die erst nach Lange's Tode heraus- , sind dieselben gesammelt, zwei Bücher darstellend, und noch ein drittes Buch vermehrt, welches von seinem Verwandten Dr. Georg , einstigem Leibarzte Karls V. und Philipps II., der von L. zum Erben ht worden war, aus den nachgelassenen Papieren desselben herausgegeben t ist. Der Titel von zwei uns vorliegenden Ausgaben in 8° Francofordi und Hanoviae 1605 lautet daher: „Joann. Langii Lembergii, V. Pala- n Electorum archiatri, Epistolarum medicinalium Volumen tripartitum, recognitum, et dimidia sui parte auctum". Denselben ist ein an Wirth ctes Vorwort des Juristen Nicolaus Reusner, welches auch eine kurze phie von L. enthält, sowie ein Bildniß desselben in Holzschnitt beigegeben. *hinzugefügte dritte Buch stellt aber keineswegs eine Vermehrung des Ganzen Hälfte dar, sondern macht bei* Weitem noch nicht ein Viertel desselben

aus. Elf von den ersten 83 Briefen, welche chirurgische Gegenstände betr
wurden als „Themata aliquot chirurgica“ von dem berühmten Konrad G
in Zürich in seiner „Chirurgia. De chirurgia scriptores optimi quique v
et recentiores etc.“, Tiguri 1555, Fol. 311, von Neuem abgedruckt. — D
wurde die bei Schädelverletzungen in Deutschland fast außer Gebrauch gek
Operation der Trepanation wieder eingeführt und mit ihr ein schon von G
erwähntes Trepanationsinstrument, welches eine Vorrichtung besitzt, u
tieferes Eindringen oder Eintauchen in die Schädelhöhle, als erforderlich
verhüten und daher Trepanum abaptiston genannt wird. Als er in ein
sellschaft von Collegen dieses Instrumentes Erwähnung that, wurde ih
gehalten, daß er in Deutschland etwas „Ungetauftes“ nicht finden we
zwar chirurgische Instrumente nicht, wol aber Glocken und Kinder
würden; in Rom aber, von woher er komme, könne allerdings der Pap
Ausnahme von der Regel gestatten. Im Uebrigen erfreuten sich die Ex
medicinales bei Lange's Zeitgenossen großer Anerkennung. — Auch gegen den
glauben, wie er namentlich durch die damaligen Kalender gefördert
welche bestimmte Tage angaben, an welchen es gut sei, dieses oder jen
zunehmen, zog er zu Felde; ebenso eiferte er gegen die Harnbeschauer u
herumziehenden zahlreichen Pseudoärzte und suchte den von ihnen ausge
Betrügereien zu steuern.

Vgl. die erwähnte Biographie von Reusner. — Melchior Adam,
Germanorum medicorum etc., Heidelbergae 1620, p. 140. — Gottlieb
Anleitung zur Historie der medicin. Gelahrtheit, Jena 1731, S. 181.

E. Gu

Lange: Johann L., Gelehrter und Staatsmann, Sohn eines Tuch
in Freistadt in österreichisch Schlesien und dort am 16. April 1503 g
† am 25. Septbr. 1567, genoß in Neisse den Unterricht des bischöfliche
tonotars Valentin Crautwald, studirte alsdann in Krakau und in Wie
Philipp Gundel die Rechte und Griechisch mit solchem Erfolge, daß er e
sprach. Wegen seiner Gelehrsamkeit berief ihn König Ludwig von Ungar
Informator der königl. Kapelle in Ofen, doch war diese Stellung, jedenfa
Schulamt, nur von kurzer Dauer; 1527 finden wir ihn, gewiß in Fo
Empfehlung seines früheren Lehrers Crautwald als Rector der Schule in
berg. Daß der Freund Crautwald's und Schwenckfeld's (s. d.) als Na
Trotzendorf's sich in den dortigen Verhältnissen nicht heimisch fühlen kon
leicht erklärlich, und so nahm er nach $1\frac{1}{2}$jähriger Thätigkeit seinen A
und ging 1529 als Rector nach Neisse. Dem Schmutze des Schulstaubes
über hat der Glanz des Staatsdienstes viel Verführerisches; L. fühlte
höherem berufen und resignirte 1535 auf sein Amt, um in Schweid
Amt des Stadtschreibers zu übernehmen; er hat es blos übernomme
1536 berief ihn Bischof Jacobus von Salza in seinen Dienst als
tarius. Nach dem Tode seines Gönners blieb L. im Dienste dessen Nac
Balthasar v. Promnitz, wurde Kanzler und als solcher wiederholt an d
König Ferdinands und des Königs von Polen gesandt. Ferdinand gew
so lieb, daß er ihn zu seinem Rath und Redner (orator caesareus) ernan
ihn zu mehreren Malen für wissenschaftliche Arbeiten reich beschenkte
Hoflebens müde, zog sich L., wahrscheinlich schon vor 1557, in das i
gewordene Schweidnitz zurück und beschloß dort 1567 sein der Wissensc
widmetes ruhmreiches Leben. Seine Verdienste um die Patristik sind und
seine Uebersetzungen griechischer Kirchenväter ins Latein grundlegend ge
Für seine Ausgabe der Gedichte Gregors v. Nazianz erhielt er von
Ferdinand ein Geschenk von 500 Dukaten, eine gleiche Summe für seine

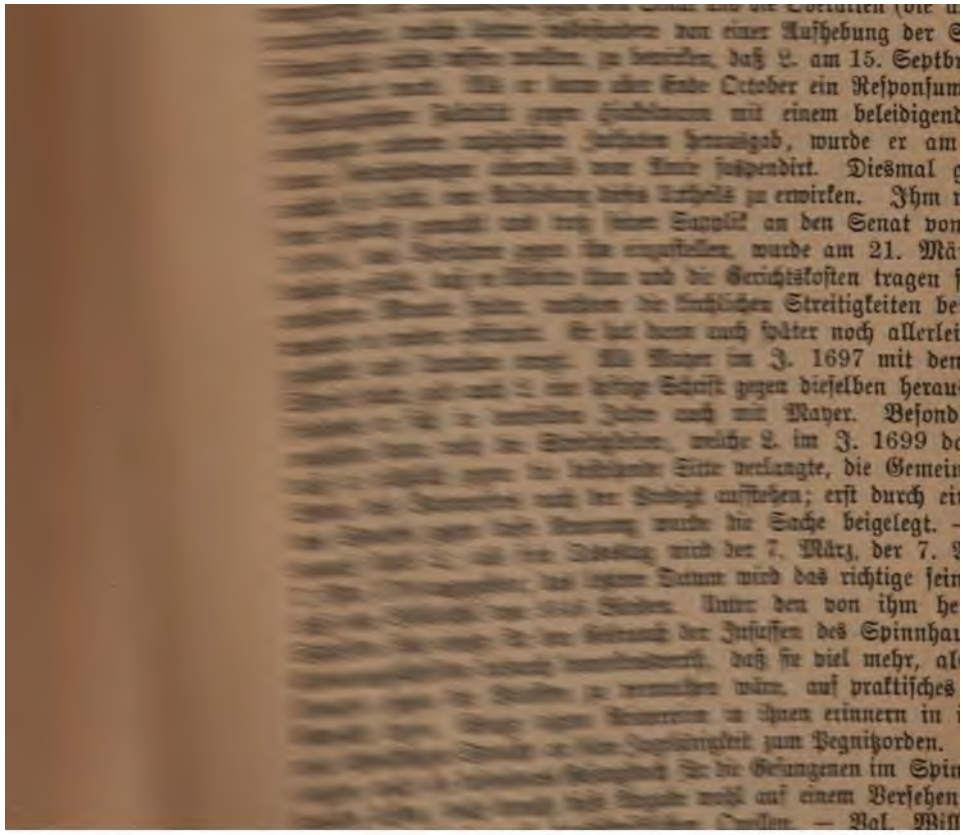
ruckt worden ist. Außerdem übersetzte er die Werke Justins des Mär-
ysel 1565 Fol. Als poeta laureatus hat er eine Sammlung lyrischer
interlassen. Die Frage nach der Confession, welcher L. angehörte, ist
müßig. Evangelische bekleideten am Hofe Ferdinands die höchsten
ie Confessionen standen sich damals noch nicht schroff gegenüber. Daß
anzler des Bischofs, wie als Rath des Kaisers seinen evangelischen
ngen treu geblieben ist, geht daraus hervor, daß er in dem 1557 über
der Pfarrkirche in Schweidnitz ausgebrochenen Streite sich entschieden
eite der Evangelischen stellte.

nelii Silesiogr. ren. I. cp. VII. p. 135. Ehrhardt, Presbyterol. IV.
Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau, a. a. O. Schneider, Ueber den
lichen Verlauf der Reformation in Liegnitz. Programm.

Schimmelpfennig.

e: Johann L., ein Mediciner, der in Hamburg lebte und hier im
in das Amt der Barbiere und Wundärzte aufgenommen ward. Im
war er noch am Leben. Genaueres über ihn ist nicht bekannt. Er
außerordentlich große Anzahl Schriften, welche namentlich entweder
n Inhalts sind oder sich auf medicinische, physikalische, chemische und
Gegenstände beziehen, aus fremden Sprachen, besonders der englischen,
che übersetzt, theilweise auch, wie einige lateinische Abhandlungen, nur
ben. Seinen Namen verbirgt er dabei unter den Buchstaben J. L.
J. L. M. C. (d. h. medicinae candidatus); mitunter läßt er auch
ichnung durch Buchstaben fort, wie z. B. bei der Uebersetzung von
Becker's bezauberter Welt, die er im J. 1693 zu Hamburg erscheinen
zeichnisse der von ihm übersetzten und herausgegebenen Schriften finden
h. Molleri Cimbria literata, Thl. II. S. 441 ff.; Rotermund zum
U. Sp. 1216 ff., besonders ausführlich: Lexikon der hamb. Schrift-
. IV. S. 308—315, wo 60 verschiedene Werke der Art von ihm nam-
cht werden. l. u.

e: Johann L., Theologe, einer der erbittertesten Gegner der Pietisten,
n zu Weidhausen in der Oberpfalz am 6. Novbr. 1630 und gestorben
urg im J. 1700. Er studirte anfänglich von 1649—52 zu Jena
ging dann aber seiner Mutter zu Gefallen zur Theologie über. Im
ward er zu Jena Magister und hielt als Adjunct der philosophischen
daselbst Vorlesungen. Etwa vom Jahre 1655 an machte er größere
Italien und Deutschland; er soll während dieser Zeit etwa ein Jahr
lich Prediger im „Deutschen Hause" zu Venedig und hernach Feld-
eim General Wrangel gewesen sein. Im J. 1658 wurde er als Vicar
ltstein ordinirt, wurde 1666 nach Entenberg und 1676 nach Nürnberg
o er zuerst an der Spitalkirche zum hl. Geist und hernach, seit 1678,
irche zum hl. Kreuz stand. Im J. 1678 ward er auch Mitglied des
ens. Gerühmt wird seine außerordentlich kräftige Stimme; doch wußte
durch seine übrigen Gaben für die Kanzel immer eine zahlreiche Ge-
n sich zu sammeln. Sein Privatleben war jedoch nicht makellos, und
81 wurde ihm die Kanzel verboten, weil er Wucherzinsen genommen
ch wurde ihm in Betreff seines ehelichen Lebens böses nachgesagt.
r Kaufleute sollen ihn darauf nach Hamburg empfohlen haben; er
eine Predigerstelle an St. Petri daselbst auf den Aufsatz gebracht.
isterium verweigerte zwar (am 25. Januar 1682) die übliche Fürbitte
Wahl, weil L. in Nürnberg wegen anstößiger Dinge abgesetzt sei; aber
rvorsteher wählten ihn dennoch am 12. Februar 1682; am 7. März
ein Amt an; am 4. April desselben Jahres wurde er zugleich zum
m Spinnhaus (einer Strafanstalt) erwählt. In Hamburg trat L.



sein Vater, Johannes L., Consulent und Advocatus ordinarius war; seine tter war eine Schwester des Superintendenten Thomas Ittig in Leipzig . Bd. XIV. S. 645). Im J. 1685 kam er auf das Gymnasium in Zittau; 1687 an studirte er in Leipzig und ward 1689 Magister. Er ward hier Mitglied des Collegium philobiblicum, über welches Bd. VII. S. 220 en, zu vergleichen, und trat hierdurch mit Aug. Herm. Francke und dem ise desselben in nähere Verbindung. Im J. 1691 verließ er Leipzig in ge der pietistischen Bewegungen und nahm nun eine Hauslehrerstelle bei dem perintendenten Joh. Wilh. Petersen in Lüneburg an. Nach Leipzig im Jahre 4 zurückgekehrt, hielt er dort Vorlesungen; er fühlte sich dann aber doch, leicht wieder wegen der pietistischen Streitigkeiten, veranlaßt, Leipzig wieder verlassen und ging im J. 1697 mit Gottfried Arnold nach Gießen. Hier de er auf Spener's und Rechenberg's Empfehlung außerordentlicher Professor Philosophie und noch in demselben Jahre 1697 ordentlicher Professor der ral; im J. 1707 erhielt er die Professur der Logik und Metaphysik. Er te auch hier im Francke'schen Sinne und betheiligte sich an den Erbauungs- den, welche im Hause des Professor Joh. Heinr. Majus gehalten wurden. J. 1716 ward er Superintendent und Hofprediger in Idstein und in dem- n Jahre erwarb er die theologische Doctorwürde. Als im J. 1722 die inischen und saarbrückischen Lande vereinigt wurden, ward er General- rintendent über sie; im J. 1728 erhielt er auch die Inspection über Usingen. dieser Stellung erreichte er ein hohes Alter und starb, fast 87 Jahre alt, 16. December 1756. — Seine geistlichen Lieder hat er größtentheils während s Aufenthalts in Lüneburg bei Petersen gedichtet; er dichtete hier auch sche Lieder nach den lateinischen Petersen's, wie auch umgekehrt Petersen sche Lieder von ihm in lateinische Verse brachte. Von der überschwenglichen se Petersen's findet sich auch in Lange's Liedern etwas. Freylinghausen hat en ersten Theil seines Gesangbuches vier Lieder Lange's, die aber schon früher uckt waren, aufgenommen; einige seiner Lieder, deren Zahl im ganzen 27 esen sein soll, finden sich noch in Gemeindegesangbüchern.

Wetzel, Analecta hymnica, II. S. 472—479. Rotermund zum Jöcher, II. Sp. 1219—24. Meusel, Lexikon, VIII. S. 37—45. Meusel u. Roter- mund geben das lange Verzeichniß seiner Schriften, unter denen auch pseudo- nyme sind. Koch, Gesch. d. Kirchenliedes u. s. s., 3. Aufl., 4. Bd., S. 398 bis 400. L. u.

Lange: Johann Joachim L., Professor der Philosophie und Mathematik der Universität Halle a. d. S. und seit 1723 Mitglied der Akademie der ssenschaften in Berlin, war 1698 zu Halle geboren und starb daselbst am August 1765. L. beschäftigte sich vielfach mit Naturwissenschaft, insbeson- mit Mineralogie und publicirte auch zahlreiche Werke, hauptsächlich mine- logischen Inhalts. Unter denselben sind zu nennen: „Vollständiges Mineralien- binet von 6000 Stück Mineralien, Erzen, Drusen, Mineralien, Kräuter- und ch-Schiefern, auch anderen Petrefaktis" 1753, dann „Entwurf einer An- ung zu den ökonomischen Rechnungen" 1754, „Dissertatio, qua genesis lapi- n variis observationibus inlustratur" 1756, ferner: „Dissertatio exhibens ographiam Halensem" 1758, „Caroli Linnaei Systema naturae praefatus J. J. Lange ad editionem X reform. Holmiensem", 2 T. 1740—60. tahl's Beweis von den Salzen" 1765. „Mineralogische Erfahrungen" (in Mine- g. Belustigungen, Bd. IV. 1769); „Einleitung zur Mineralogie und Me- urgie" nach Lange's Tode herausgegeben von Madihn 1770, endlich: „Grund-

legung zu einer chymischen Erkenntniß der Körper", gleichfalls herausgegeben von Madihn, 1770.

Jöcher's Gelehrtenlexikon, fortgesetzt von Rotermund, III. 1227.

Gümbel.

Lange: Johann Lobegott Ferdinand L. ward am 26. Sept. 1790 zu Colmnitz im sächsischen Erzgebirge geboren, erhielt seine Vorbildung auf dem Lyceum zu Freiberg, studirte zunächst zu Leipzig Philosophie und Theologie, ging 1818 nach Jena, promovirte hier 1819 als Dr. phil., 1823 als Baccal. theol., habilitirte sich 1824 in der theologischen Fakultät, ward 1828 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1839 ordentlicher Honorarprofessor der Theologie und starb den 21. Novbr. 1852 am Nervenfieber. Er vertrat mit Eifer und bedeutender Gelehrsamkeit den Standpunkt des biblischen Rationalismus, wie besonders erhellt aus der (Röhr gewidmeten) „Anleitung zum Studium der christlichen Theologie, nach den Grundsätzen des biblischen Rationalismus" (Jena 1841) und der „Apologie des christlichen Offenbarungsglaubens" (Jena 1823). Seine Schriften verzeichnet Joh. Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena (1858).

B. Pünjer.

Lange: Joseph L., Schauspieler, Maler und Componist, geboren [illegible] 1. April 1751 zu Würzburg, † am 18. Septbr. 1831 zu Wien. Dieser vielseitige und bis in sein Alter mit Auszeichnung wirkende Mann ward als [illegible] Sohn eines fränkischen Legationssecretärs geboren, nach dessen frühem Tod auf Veranlassung eines Verwandten bei einem Maler Unterricht im Zeichnen erhielt. 1767 verlor er auch diesen Verwandten durch den Tod und wurde [illegible] von dessen Schwiegersohn, Hofrath v. Borie in Wien erzogen. Hier besuchte [illegible] die kaiserl. Akademie und blieb auch mit seinem älteren Bruder, der am [illegible] rischen Taxamt angestellt war, daselbst, als Borie nach Regensburg übersiedelte. Eine Liebhaberbühne, welche jetzt die Brüder Lange errichteten, erregte auch [illegible] Aufmerksamkeit weiterer Kreise und Sonnenfels, der ihr bedeutendes dramatisches Talent erkannte, veranlaßte sie, sich der Bühne zu widmen und verschaffte ihr zugleich (1770) eine Anstellung am Wiener Theater. Während aber Lange Bruder schon am 29. Juli 1771 verstarb, entwickelte sich L. selbst, von Sonnenfels geleitet, zu einem vortrefflichen Darsteller, der, ein Liebling der Wiener, später mit Recht als „ein Stolz der Bühne" bezeichnet wurde. Sein Fach war erst jugendliche, später ältere Heldenrollen und man rechnete zu seinen besten Leistungen „Othello", „Hamlet", „Fiesko", „Herzog Albrecht" (Agnes Bernauer), „Coriolan", „Czar Peter" (Die Strelitzen), „Guelfo" (Zwillinge), „St. Alb[illegible] (Heldenvater), „Balboa", „Odoardo" (Emilia Galotti) ꝛc. Im December 1[illegible] wurde L. pensionirt, spielte aber von 1811—16 fast noch allwöchentlich [illegible] Gast und trat sogar 1817 von neuem in den Mitgliederverband ein, dem [illegible] nunmehr bis 1821 angehörte, um dann dauernd pensionirt zu werden. [illegible] letzten Male trat er am 27. April 1821 in Beer's „Klytämnestra" auf. Während dieser letzten Zeit spielte er ältere Rollen, wie den „Comthur" im Nathan. Außerhalb Wiens ist L. nur wenig aufgetreten: 1784 gastirte er mit [illegible] Gattin beifällig in München und Hamburg und gab in letzterer Stadt [illegible] „Essex" und „Hamlet", auch die Tenorpartien des Azor und Alexis. [illegible] Jahre später besuchte er Venedig, um die italienischen Theater kennen zu lernen, 1789 Berlin. Die Urtheile über L. als Darsteller sind vorwiegend günstig. Meyer (Leben Schröder's, I. 364 f.) sagt, sein Spiel habe wenig zu wünschen übrig gelassen. Gang, Haltung, Anzug und Benehmen seien malerisch gewesen, *ohne* daß er jemals ins Gezierte gefallen wäre. Der Vortrag befriedigte, wenn *kalt* oder mit nicht sehr erschütterter Empfindung zu sprechen hatte, in leidenschaftlichen Stellen merkte man Triebwerk und Schule. Aber das Ganze war

m genannten Gewährsmann für das Ohr entschädigt, denn er bewegte gefällig wie keiner und gab jeder Rolle etwas durchaus Eigenartiges und ihr manches nicht gab, daran schien mehr früherer falscher Unterricht die zu tragen. Wenn übrigens Wurzbach (Oesterr. Lexikon, XIV. S. 99), r Reichard in seinen Briefen über Deutschland (1783) habe gegentheiliges gesagt, so irrt er sich, auch Schmid in seinen anonym erschie- Bemerkungen über das Londoner, Pariser und Wiener Theater" (1786 f.) nennt L. einen „höchst gleichgiltigen, frostigen Comödiant, der sich äht, als wenn er Wunder was wäre" und hat „eine ganz ekelhafte Deklamation, die ganz conversationswidrig, einem jedes Wort vorkaut". visse Aehnlichkeit dieses Urtheils mit den leise tadelnden Sätzen in dem hen Urtheil läßt sich nicht verkennen; daß etwas Theatralisches den en Darstellungen angeklebt haben muß, beweisen auch die Bilder, die t ihnen hat. Auch Lewald's Urtheil (Allg. Theatr. Revue, II. 337 ff.) afür, er nennt L. bei aller Anerkennung einen „künstelnden Künstler", ber, sein Irrthum sei blos äußerlich, dagegen habe er alle inneren an Geist und Gemüth besessen, wie sie der alten Schauspielerschule zu wesen sind. Als Maler leistete L. namentlich im Porträt tüchtiges, eine Arbeit von ihm auf diesem Gebiet ist das Altarblatt „Verkündigung " in der Kirche zu Nikolsburg. In der Landschaftsmalerei war Schön- ein Lehrer. Für seine Fähigkeiten als Componist zeugen Lieder und die auch eine 1796 entstandene Operette „Adelheid von Ponthieu", die hiedenen deutschen Bühnen mit gutem Beifall gegeben wurde. Sein r war tadellos und er genoß die allgemeinste Achtung. Für seine schichte ist belangreich seine Selbstbiographie, die unter dem Titel phie des Joseph L., K. K. Hofschauspieler", 1808 erschien und auch allgemein Interessante enthält, darunter die einzige Schilderung von Wesen im Zustand künstlerischen Schaffens. Mit diesem war er ver- aftlich verbunden durch seine zweite Frau (die erste, geborene Schindler, , war schon 1779 im Alter von 22 Jahren gestorben), die nachstehend t ist.

vise Marie Antonie L., geborene Weber, Sängerin, Lange's zweite Mozart's Schwägerin, geb. um 1762 (1759?) zu Mannheim, † 1830 furt a. M. Die Angaben über ihr Geburtsjahr, wie über den Ort 79 stattgefundenen Debüts sind schwankend, die einen lassen den letzteren e anderen Mannheim gewesen sein, doch meldet weder der Chronist der ch der anderen Bühne etwas davon. Von 1778—92 wirkte sie mit nterbrechen an der Oper zu Wien, heirathete hier (1780) den Schau- ange, den sie, wie schon angegeben, auch nach Hamburg und Berlin . Auch 1796 sang sie mit ihrer Schwester in Hamburg und fand ntlichen Beifall. Zwei Jahre später nahm sie eine Stellung im rverband der deutschen Oper zu Amsterdam ein und zog sich ch Frankfurt a. M. zurück, ohne sich wieder mit ihrem Gatten zu . L. gehörte zu den besten Sängerinnen, Mozart's Vater (Nohl, im Urtheil seiner Zeitgenossen, S. 296) findet, daß sie mit „größter n" singt, vermißt aber den rechten Ausgleich in Stärke und Schwäche, (Aesthetik der Tonkunst, S. 135) sagt von ihr „sie hat Höhe se und markirt die Töne mit äußerster Genauigkeit. Sie singt mit nd halber Stimme gleich vollkommen. Ihr Portamento, ihr Schweben gen des Tones, ihre ausnehmende Richtigkeit im Lesen, ihre Feinheit rag, ihre Mezzotinta, das leicht geflügelte Fortrollen der Töne, ihre chlichen Fermen und Cadenzen, auch ihren äußeren majestätischen An-

stand" hat sie nach dieser Quelle größtentheils Mozart zu verdanken. (Die Daten ihres Engagements sind nach Wlassak's Chronik des Burgtheaters in Wien, die von denen anderer Quellen abweichen.) Joseph Kürschner.

Lange: Julius L., Landschaftsmaler, geb. am 7. August 1817 zu Darmstadt, widmete sich durch den Galleriedirector Müller und unter dem Einfluß seines älteren Bruders, des Architekten Ludwig L. (s. unten, S. 647) frühzeitig der Malerei, wie er denn auch für dessen Sammlung von „Städte-Ansichten" auf manchen Querzügen durch die schönsten Gegenden Deutschlands viele Blätter zeichnete. Im J. 1834 besuchte L. die Münchener Akademie, wo er das „historische Fach" cultivirte, bald aber nach Düsseldorf übersiedelte, wo unter Joh. Wilh. Schirmer's Leitung sein idealer Sinn völlig zum Durchbruch kam. Schirmer's Vorbild geleitete ihn durchs Leben, als seinen Schüler hat er sich immer bekannt. Später traf L. mit Karl Rottmann in München zusammen (1840), dessen Einfluß sich jedoch mehr bei Ludwig L. bemerkbar machte. Julius L. bereiste die Schweiz, die großartige Alpenwelt von Südbaiern und Tirol, deren Schönheiten er als beredter Herold in seinen Bildern verkündete. Ein Besuch Oberitaliens (1854) verwandelte sich in einen längeren Aufenthalt, schöne Aufträge, ehrenvolle Anerkennung, darunter die Aufnahme als Ehrenmitglied in die Akademien zu Mailand und Venedig und die Gunst des edelsinnigen Erzherzogs Ferdinand Max (des nachmals so unglücklichen Kaisers von Mexiko), welcher als Generalgouverneur der Lombardei und Veneziens zu Mailand residirte, hätten beinahe bleibend den Künstler gefesselt, welcher durch Familienverhältnisse nach München zurückgerufen wurde, wo er alsbald die Huld der Könige Max II. und Ludwig II. gewann und den Titel eines Hofmalers erhielt. Außer seinen alljährlich wiederholten Studienreisen blieb L. bis an seinen am 25. Juni 1878 erfolgten Tod in München thätig, vielfach als Lehrer von zahlreichen Schülern gesucht. Seine Leichtigkeit, aus bloßen Veduten künstlerisch anmuthende Bilder zu schaffen, alle Eindrücke mit poetischem Gefühle umzudichten, schien statt mit den Jahren zu ermüden, eher im Wachsen. Vorzüglich liebte L. die Natur in feierlicher Ruhe und sonniger Klarheit darzustellen, doch fehlt es auch nicht an bewegten Stimmungen und stürmischen Scenen; obwol dem Flachland nicht abgeneigt, holte er seine Ideen doch vorwiegend aus der Alpenwelt, wobei die Verbindung von Wasser und Wald neue Reize bot. Von seinen Bildern erwähnen wir hier beispielsweise „Ein Dorf im Walde" (1840), „Waldgegend in Abendstimmung" mit der Staffage einer oberbaierischen Kirchweihe, die „Zugspitz von Garmisch aus gesehen", „Partie aus der Ramsau mit der Aussicht auf die Mühlsteinhörner", „Frühmorgen auf der Alpe" (sämmtlich auf der Kunstausstellung 1848); „Partenkirchen" (1858), „Partie bei Dachau" (1869), Morgenlandschaft aus den „Loferer Steinbergen", „Zugspitz von Oberau gesehen", die „Teufelshörner" &c. In der neuen Pinakothek befinden sich: „Theil des Gosau-Sees im Salzkammergut" in doppelter Beleuchtung, einmal im Morgen-, dann im Abendlichte, ebenso eine „Partie bei Partenkirchen". Im J. 1872 hielt L. eine Ausstellung seiner neuesten Bilder und füllte damit einen ganzen Saal in dem Lokale des Münchener Kunstvereins; ebenso veranstaltete er während der großen Kunst- und Industrieausstellung des Jahres 1876, obwol er daselbst mit einigen großen Bildern vertreten war, in seinem Atelier eine eigene Exposition von 20 Gemälden; die Motive dazu waren vom Vierwaldstätter-See und der Schweiz, vom Comer-See, Südtirol und aus dem altbaierischen Gebirge genommen. Auch die nächste Umgegend von München lieferte ihm reichen Stoff. So malte er 1874 sieben Idyllen aus der Ampergegend; auch Föring an der Isar und andere nicht gerade zu reizend gelegene Punkte wußte L. künstlerisch zu bewältigen. Durch seine anfangs sehr satte, kräftige Farbe [illegible]

ilen ein gelblicher oder violetter Grundton, welcher weniger anzusprechen ; doch verließ nie ein Bild seine Werkstätte, das seines Namens unwerth en wäre. L. blieb immerdar ein feuriger und streitbarer Vertreter der n Richtung in der Kunst. Sein schöner Kopf wurde häufig gezeichnet, so Muttenthaler, modellirt von Halbig (1865) und Knoll (1878) und als ild gemalt von Fritz Horschelt (1879).

Vgl. Vinc. Müller, Universal-Handbuch von München, 1845, S. 156. gnet, Münchener Künstlerbilder, 1871, II. 1 ff. Nekr. in 259 der Allg. g. vom 16. Sept. 1878 (ein voreiliger Nekr. erschien noch zu Lebzeiten s Künstlers in Nr. 64 des Agbr. „Sammler" vom 4. Juni 1878). Kunst-reinsbericht für 1878, S. 71. Hyac. Holland.

Lange: Karl Nicolaus L. (Langius), Stadtarzt in Luzern, Mitglied Leop.-Carol. Akademie und Correspondent der Akademie in Berlin, machte urch seine Schriften über Versteinerungen, deren Entstehung als Naturspiele rch die vis plastica mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit zu ver-igen und tiefer zu begründen versuchte, bekannt und berühmt. Geboren am (24.?) Februar 1670 zu Luzern in der Schweiz, erhielt L. seine Jugend-ung in dem Jesuitencollegium seiner Vaterstadt, bezog sodann die Uni-ät Freiburg, um daselbst philosophische Studien zu betreiben, ging hierauf medicinischen Fache über, weshalb er an die Universität Bologna über-te; dann besuchte er zu seiner weiteren Ausbildung die Spitäler in Frei-, Augsburg, Rom, wo er 1692 sich den Doctorhut erwarb und ging endlich Paris. Hier schloß er sich eng an den berühmten Tournefort, mit dem er nige Freundschaftsverhältnisse trat, an und begann unter dessen aneiferndem uß auch allgemein naturwissenschaftliche Studien zu betreiben. In seine ath zurückgekehrt, widmete L. sich 1698 erst der ärztlichen Praxis in den Waldstädten, siedelte aber bereits 1699 nach seiner Vaterstadt Luzern über, er die Stelle eines Physicus übernahm und durch das Vertrauen seiner ürger 1712 zum Rathsherrn erwählt wurde. Neben dem ärztlichen Berufe äftigte sich L. eifrigst mit der Naturgeschichte seines Landes, namentlich mit ralogie und Untersuchungen über Versteinerungen, von welchen er eine sehr ssende Sammlung anlegte. 1705 veröffentlichte er eine erste Schrift über einerungen: „Idea historiae naturalis lapidum figuratorum Helvetiae", en bald 1708 eine Erweiterung „Historia lapidum figuratorum Helvetiae" 53 Tafeln zum Theil vortrefflicher Abbildungen von Versteinerungen und t Appendix 1735, ferner 1709: „Tractatus de origine lapidum figura-a" folgten. In diesen Schriften setzt L. die Figurensteine ihrer Entstehung ganz den Krystallen, Tropfsteinen, Dendriten gleich und sucht zu beweisen, die Ansicht der sogen. Diluvianer, welche die Versteinerungen von früher den Thieren und Pflanzen abzuleiten versuchten, falsch sei. Die Figuren-seien vielmehr durch fein vertheilte, staubförmige Keime erzeugt, welche zufällig e Erde gelangt, hier schaalen-, knochen- und blätterähnliche Gestaltungen tommen hätten, ohne aber zum Leben durchzudringen. Doch erkennt er die lichkeit mit lebenden Organismen wol an, meint aber z. B. bei den Muschel-len, welche viele Beziehungen zu den in den Meeren lebenden Formen auf-sen hätten, daß sie mit diesen deshalb eine gewisse Aehnlichkeit erkennen ließen, die mit Keimen erfüllte Luft vorzugsweise von dem Meere herkomme. Seine äftigung mit den Schaalthieren gab ferner Veranlassung zu der Schrift: hodus nova et facilis, testacea marina etc. in classes, genera et species buendi", 1722. Auch schrieb L. einige kleinere medicinische Abhandlungen, z. B. „*Beschreibung des Vieh-Pressens*", 1714, „Beschreibung des Korn-

zaphens in dem Brode", 1718 und Anderes. L. starb am 2. Mai 1741 in Luzern.

Adelung, Forts. zu Jöcher. Zittel, Beitr. zur Gesch. d. Paläontologie, 147. Gümbel.

Lange: Karl Heinrich L., Dichter geistlicher Lieder, wurde am 9. Sept. 1703 zu Juliusburg im Fürstenthum Oels geboren, wo sein Vater, Martin L., Rathsherr und Küchen- und Kellermeister bei der verwittweten Herzogin Anna Sophia von Bernstadt-Juliusburg war. Er besuchte die dortige Stadtschule und darauf seit 1717 das Elisabethanum in Breslau, studirte seit 1720 in Jena Theologie, wurde 1725 Magister, hielt Vorlesungen über Poetik u. a. und trat der deutschen Gesellschaft in Leipzig und der lateinischen Gesellschaft in Jena bei. Nach einer längeren Reise, die ihn 1726 auch nach Wolfenbüttel führte, wo er vor dem Herzog predigen mußte, ward er im J. 1728 nach Lübeck berufen als Gehülfe des Subrectors und Bibliothekars Stampeel, nach dessen Absterben im J. 1731 er dessen Stelle erhielt. Im J. 1739 ward er zum Conrector befördert. Er starb am 17. Februar 1753, noch nicht 50 Jahre alt. Ein langes Verzeichniß seiner Schriften führt Meusel auf. Als lateinischer und deutscher Dichter hat er sich in weiteren Kreisen bekannt gemacht; besonders sind zu nennen seine „Hundert geistlichen Oden", Lübeck 1731, aus welchen einige Lieder in Gemeindegesangbücher übergegangen sind; so z. B. sein Lied „Gelobet sei Gott, unser Schild", in das noch heute in Gebrauch befindliche Lüneburger Gesangbuch von 1767.

Eine Lebensbeschreibung von ihm, die J. H. v. Seelen im J. 1753 zu Lübeck herausgab, konnte der Verfasser dieser Zeilen nicht erhalten. — Beiträge zu den Actis historico-ecclesiasticis, 3. Bd., Weimar 1753, S. 132 f. Goetten's Jetztlebendes Europa. 2. Thl. (2. Aufl. 1736), S. 535. Rotermund zum Jöcher, Bd. III. Sp. 1193. Bode, Quellennachweis, S. 102. Meusel, Bd. VIII. S. 53—56. L. u.

Lange: Kaspar Gottlieb L., Oberpfarrer zu Markliffa in der Oberlausitz — nicht zu verwechseln mit dem Diakonus Gottlob Lange in Markliffa, der 1723 starb und dessen Sohn, Kaspar Gottlob Lange, † 1780, ist — wann geb. am 26. April 1690 zu Schreibersdorf, wo sein Vater, Kaspar L., Prediger war, besuchte die Schule in Lauban, studirte in Leipzig, ward 1724 Diakonus zu Markliffa, 1730 Archidiakonus, 1746 Oberpfarrer und starb am 28. März 1759, beinahe in einem Augenblicke mit seiner Frau. Er hat verschiedene deutsche Gelegenheitsgedichte verfertigt.

Otto, Lexikon der oberlauf. Schriftsteller, Bd. II. S. 288. Rotermund zum Jöcher, Bd. III. Sp. 1196. L. u.

Lange: Kaspar Gottlob L., geb. am 28. December 1717 (oder nach Meusel, dem Rotermund folgt, am 1. December 1718) zu Markliffa in der Oberlausitz, wo sein Vater, Gottlob L., Diakonus war, besuchte das Gymnasium zu Lauban und studirte dann zu Leipzig, wurde Mitglied der Gottsched'schen deutschen Gesellschaft, 1741 Pfarrer zu Otterwisch und Stockheim in der Inspection Grimma, seit 1766 Pfarrer zu Wolkenburg in der Grafschaft Schönburg, und starb am 8. Januar 1780. Er schrieb mehrere Werke zur Erklärung der heiligen Schrift, die ihrer Zeit beliebt waren und theilweise mehrere Auflagen erlebten. Ob in der Sammlung auserlesener Psalmen und Lieder, die er 177[illegible] herausgab (neue Auflage 1781), auch von ihm selbst herrührende Lieder sich finden, bedarf noch weiterer Untersuchung.

Otto, Lexikon der oberlausitzischen Schriftsteller, Bd. II. S. 288. Meusel, Bd. VIII. S. 56. Rotermund zum Jöcher, Bd. III. Sp. 1196. L. u.

e: Ludwig L., Architekt, Bruder des Landschaftsmalers Julius L.,
2. März 1808 zu Darmstadt, † am 31. März 1868 zu München,
) zuerst an den humanistischen Anstalten seiner Vaterstadt, dann unter
G. Moller zum Architekten, zeichnete die „Malerischen Ansichten der
gsten und schönsten Kathedralen, Kirchen und Monumenten der gothischen
am Rhein, Main und an der Lahn", welche, lithographirt von Bo-
A., bei Carl Jügel in Frankfurt erschienen. Bald darauf begann er
mit seinen Brüdern Gustav Georg und Julius die „Originalansichten
isch-merkwürdigsten Städte in Deutschland, ihrer Dome, Kirchen und
Baudenkmale", welche von 1832—55 in 6 Bänden mit ca. 1500
Stahlstichen (von E. Rauch, Poppel u. A.) erschienen; das treffliche Werk
ganze Begabung Lange's, der immerdar die Talente des wissenschaftlich
Architekten mit denen des Malers vereinigte. In München befreun-
L. mit Karl Rottmann, wendete sich unter dessen Leitung zur Land-
erei und begleitete seinen Meister 1834 nach Griechenland, wo L. 1835
sur der zeichnenden Künste am Gymnasium zu Athen (von ihm auch
zu diesem Gebäude) erhielt und die Pläne zur Erlöserkirche entwarf,
den Titel und Rang eines griechischen Baurath erhielt. Nach seiner
urch Italien (1839) bereiste der fleißige Mann für sein obengenanntes
z Deutschland, zeichnete viele Projecte und Entwürfe, z. B. die Pläne
„Kronprinz-Palais" für München (1845), zur „Nicolaikirche" in Ham-
45) 2c. und erhielt 1847 die Professur an der Bauschule der königl.
zu München. Die folgenden politischen Jahre waren der Architektur
tig, der Bau einer großen Kaserne unterblieb, ebenso blieben Lange's
zu einer Getreidehalle und zu einem Athenäum liegen; dafür übertrug
z Maximilian II. die Herstellung einer Villa in Berchtesgaden*. —
olge betheiligte sich L. bei allen Concurrenzen, erhielt fast regelmäßig
oder den zweiten Preis zuerkannt, jedoch erst 1856 die Ausführung
hen Museums in Leipzig* (vgl. Ansicht und Durchsicht in der Garten-
59, S. 144 ff.). Außerdem zeichnete L. Ansichten und Pläne zu einer
Kirche in Moskau* (1852), einer Börse in Bergen, einem Rathhaus
urg (1854); für eine protestantische Kirche in Hallstadt* (1857), eine
igs Otto von Griechenland (1857), ein Ministerialgebäude in London
ie Villa Feodora in Liebenstein* (im Auftrage des Erbprinzen von
t, 1860), ein archäologisches Museum in Athen* (1860), die Schützen-
Innsbruck* (1862), eine Kunsthalle in Hamburg (1863), für ein
er in München (1863), ein Rathhaus zu Mainz (1863), Universität
1864), eine Pinakothek zu Amsterdam (1864), eine Villa bei Venedig
in Parlamentshaus im Haag (1866), ein Project zum Ausbau der
Frauenkirche, für das Rathhaus daselbst (1866) 2c., davon gelangten
gen Villen und Landkirchen nur die mit einem Sternchen (*) bezeich-
jecte zur Ausführung. L. brachte in alle seine Entwürfe, welche er
gen Natur des Landes und der nächsten Umgebung anzupassen wußte,
ch ein malerisches Element, welches der Künstler mit den streng
ischen Formen in wohlthuendster Weise zu vereinen verstand. Sein
er Südseite der alten Pinakothek zu München gegenüberliegendes
n als Muster gelten, wie L. Gefälligkeit der Form nach außen
glichkeit im innern zu verbinden wußte. Auch gebührt ihm das
die „Anwendung des Sgraffito für Façadendecoration nach
n Originalwerken" in einer, von seinen Schülern Emil Lange und
lmann verfaßten Schrift (München und Berlin 1867) wieder an-
haben. *Außerdem erschienen* von ihm „Reiseberichte aus Griechenland"

(Darmstadt 1835), „Werke der höheren Baukunst" (Darmstadt und M
1846—47) und eine kleine Broschüre über „Die griechischen Landschaftsge
von Karl Rottmann in der neuen Pinakothek" (München 1854). L.
auch den Pinsel als Landschaftsmaler ganz in der genialen Manier Rottm
mit dem schönen idealen Zuge der Linien und jener poetischen Stimmung,
jedes seiner Erzeugnisse zu einem wahren Kunstwerke adelte. Unter
Bildern muß z. B. an „Neptun-Tempel zu Korinth" (1837), das „Parth
und „Tempel der Minerva auf Sunium" erinnert werden. In der B
huldigte L. erst ganz den antiken Formen, arbeitete dann für Neubelebu
Rundbogenstiles und bewegte sich schließlich mit graziöser Leichtigkeit n
Vorbildern des Bramante und Fra Giacondo im Geiste der Frühren
Zu seinen Schülern gehören sein Sohn Emil L. (geb. am 15. Novbr.
zu Darmstadt, z. B. Director der k. Kunstgewerbeschule zu München), fern
Bühlmann (geb. 1844 zu Werthenstein [Luzern]), Albert Schmidt (geb
in Sonneberg) und Joh. Marggraff (geb. 1830 zu Altomünster).

Vgl. Nagler, 1839, VII. 284. Nekr. in Beil. 94 der Allgem
3. April 1868 (Carriere). Münchener Kunstvereinsbericht für 1868,
Regnet in der Illustr. Ztg., 1868 u. Münchener Künstlerbilder, 18
10 ff. Seubert, 1879, II. 406. Hyac. Holl

Lange: Martin L., Arzt, 1750 in Kronstadt (Siebenbürgen) g
hatte sich in Wien dem Studium der Medicin gewidmet, war nach e
Promotion in seine Heimath zurückgekehrt und zum Physikus des Co
Haromszek (im Szeklerlande) ernannt worden. Sein Todesjahr ist n
kannt. — Als Schriftsteller ist L. nicht ohne Verdienst um die Bear
epidemiologischer und epizootischer Fragen; besonders erwähnenswerth
Schrift „Rudimenta doctrinae de peste", 1784, 1794, welche in de
Ausgabe vorzugsweise nach den in der Pestepidemie 1718 in Siebenbür
machten nicht veröffentlichten Beobachtungen eines Arztes Albrich, in der
nach der vom Verfasser selbst in der Epidemie 1786 gemachten Erfa
bearbeitet ist, und in welcher sehr rationelle Ansichten über Quarantai
lirung und andere prophylaktische Maßregeln gegen Pest niedergelegt sin
A. Hi

Lange: Nicolaus L., älterer Bruder des bekannten Pietisten
Lange in Halle (s. o.), wurde geboren am 11. Novbr. 1659 zu Gar
wo sein Vater, Moritz Lange, Mitglied des Rathes war. In Gardele
zuerst Abraham Hinkelmann (vgl. Bd. XII, S. 460) sein Lehrer; hern
er auf die Schule in Magdeburg und, nachdem er krankheitshalber ein
Hause gewesen war, auf die Schule zu Halle. Von hier bezog er im
die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Von hier vertrieb
Pest; er ging wieder nach Gardelegen, wo er seinen schon genannten
unterrichtete. Im J. 1683 kam er nach Magdeburg zu Christian Scrit
dem er wohnte und unter dessen Leitung er zwei Jahre lang seine
fortsetzte. Scriver veranlaßte ihn, sich im Jahre 1685 nach Ham
begeben, um bei Esdras Edzardi (vgl. Bd. V, S. 650) seine he
Studien fortzusetzen. Hier blieb er mit einer längeren Unterbrechun
Jahre. Er traf hier Hinkelmann wieder, genoß außer dem Unterricht G
auch den der Professoren Ankelmann und Placcius und ließ sich unter d
der Candidaten aufnehmen. Mit den Häuptern der Pietisten trat er n
in engere Verbindung; bei Winckler wohnte er und auf Hinkelmann's
lung erhielt er die Stelle eines Montagspredigers zu St. Nicolai, di
unordinirter Candidat zu versehen hatte. Er begann nun Sonntags Nac
*Katechismus*übungen zunächst mit wenigen auf seiner Stube zu halten, die

der Zudrang zu denselben größer wurde, auf einem Saale in einem Privat-
e gehalten wurden. Eine Berufung zum Schiffsprediger, die er im Früh-
1686 erhielt, schlug er auf Scriver's Rath aus. Er ward um diese Zeit
Eberhard Zeller, einem früheren Prediger zu Göppingen in Württemberg,
nnt, der damals in Hamburg privatisirte, dann auch bei Winckler wohnte
dessen Kinder unterrichtete; dieser verband sich mit ihm zur Haltung der
chismusübungen. In ähnlicher Weise wirkten zwei Laien, Gottlieb Benjamin
ner und ein gewisser Becman, diese beiden wol schon mit sichtlicher Hin-
ng zu sectirerischem und antikirchlichem Wesen. Im Februar 1689 wurden
vier, wegen der Conventikel, die sie hielten, in eine Untersuchung gezogen;
urden abseiten der Gerichtsherren und des Ministeriums Verhöre mit ihnen
stellt; es war die Zeit der beginnenden pietistischen Streitigkeiten. L. wurde
seinem Amt als Montagsprediger removirt; selbst seine Freunde unter den
oren, z. B. Horbius und auch Winckler, waren damals durch Gerüchte, die
ihm gingen, an ihm irre geworden; doch hat letzterer später ihm gestanden,
er sich von seiner Unschuld völlig überzeugt habe. Um diese Zeit machte
ein reicher Kaufmann den Vorschlag, ihn auf einer Reise nach Holland zu
iten; um den Angriffen seiner Gegner sich eine Zeitlang zu entziehen, nahm
as Anerbieten an. Sie kamen über Emden und Utrecht nach Amsterdam,
L. die Bekanntschaft von Gichtel (Bd. IX, S. 147) und Uberfeld machte;
tel's Wesen stieß ihn sehr ab, namentlich waren ihm sein Eigensinn und
Eitelkeit sehr zuwider. Im Haag lernte er auch Breckling (Bd. III,
78) kennen. Nach etwa sechsmonatlichem Aufenthalt in Holland ward die
reise über Bremen und Lüneburg unternommen. Bei seiner Rückkunft nach
burg fand er seine Angelegenheit um nichts gefördert; eine Eingabe an den
, ihn wieder in seine Stellung als Montagsprediger einzusetzen, um so seine
huld anzuerkennen, hatte keinen Erfolg gehabt, und man schien auf allen
en die Sache in die Länge zu ziehen. Da entschloß er sich denn auf
Rath seiner Freunde, Hamburg zu verlassen. Er begab sich im April
2 nach Berlin, wo er von Spener freundlich aufgenommen wurde; er unter-
ete hier junge Leute, unter denen auch kurfürstliche Pagen waren, in den
ndsprachen der Bibel, um sie so zum eigenen Forschen in der Schrift
iger zu machen. Auf Spener's Empfehlung berief ihn der schwedische Ge-
te in Wien Graf von Horn am 7. Novbr. 1693 (st. n.) zum Gesandt-
tsprediger. Nachdem er in Berlin ordinirt war, trat er am 1. Weihnachts-
sein Amt an. Als der Graf von Horn im J. 1695 seine Stelle in Wien
ab, war auch für L., obwol er dort eine gesegnete und anerkannte Wirksam-
hatte, dort kein Bleiben mehr, weil der Nachfolger seinen eigenen Prediger
rachte. Er begleitete zunächst den Grafen von Horn auf seine Güter nach
mern. Am 15. Octbr. 1695 ernannte ihn das Berliner Consistorium zum
or prim. in Derenburg bei Halberstadt; von hier kam er im Jahre 1705
Superintendent nach Brandenburg, wo er am 29. Mai (einem Mittwoch, nicht
19.) 1720 plötzlich am Schlage starb. An allen diesen Orten hat L. mit großem
in seinem Amte gewirkt und sich überall durch seinen keine Menschenfurcht
nden Muth und sein selbstloses Wirken dankbare Anerkennung erworben. Das
nte Morgenlied: „O Jesu, süßes Licht, nun ist die Nacht vergangen", das ihm
nter zugeschrieben wird, ist wohl nicht von ihm, sondern von seinem Bruder
him gedichtet. Unter den wenigen von ihm veröffentlichten Schriften ist die Ver-
igungsschrift, die er für sich und Zeller dem Hamburger Rath einreichte, und
nach seinem Fortgang von Hamburg 1692 gedruckt wurde, hervorzuheben.

Eine sehr interessante Lebensbeschreibung Lange's aus der Feder seines
andenburger *Collegen, des Archidiaconus* Georg Christian Adler, findet sich

Heinrich Graf Henckel, die letzten Stunden einiger der
... Personen, 3. Thl., (2. Aufl., Halle
— Vgl. ferner Rotermund zum Jöcher, Bd. III, Sp.
hamburgischen Schriftsteller, Bd. IV, S. 317—319; an
sind auch seine Schriften genannt. — Geffcken,
hamburgische Kirche in seiner Zeit, Hamburg 186
z. B. S. 240 ff. — Fischer, Kirchenliederlexikon, 2.
1.

Reinerus L., † 1614, war in Bremen geboren, nach
auch dort am Rathsgymnasium angestellt, wird 158
zu Corbach in Waldeck genannt. Als in Stade di
in ein Gymnasium illustre verwandelt wurde,
als ersten Rector, ein Amt, in welchem ihm 1594
IV, 54) folgte. Seit 1590 war er zugleich Rathsh
wurde er Syndicus, dann 1605 zugleich Bürgerm
nach einer Eintragung im Buche der Antoniusbrüderschaft zu
Eintragungen von seiner Hand stehen) am 9. Januar
Trauergedicht am 29. Januar 1614: vielleicht der Ta
Er war ein tüchtiger Geschäftsmann, und
und des Erzbischofs Johann Friedrich von B
so an den Kaiser, an Christian IV. von
war er in der Angelegenheit der Merchant-adventurer
aufgeschlagenen Sitzes (vgl. Bd. XIV S. 412 Johann
beim Kaiser wie auf einer Mission 1603—160
England, die freilich das gewünschte Resultat
Sendungen ist er vielgenannt. Er wird als g
Schriften von ihm nicht nachweisbar, nur eine seltsame
in Rom gedruckte Grammatica Latina Reineri
Statt Bremae verlesen. Die Lutheraner na
schwerlich gehörte er der Richtung Joachim Nea
1622 wurde sein Haus im Concurs verkauft;
angewiesen.
Vergrößerter Versuch einer Stadischen Schulgesch
gedruckt) S. 16 ff. Archiv des Stader Vereins für
nicht genau). (Pratje), Altes und Neues, 5, 109.

Kraut

Reinhold L., Philolog, geb. am 16. April 179
studirte auf den Universitäten Breslau und Le
der vom G. Hermann geleiteten griechischen
1821 als Erstlingsschrift ein „Specimen crit
Nachdem er 1823 kurze Zeit als Lehrer
hatte, habilitirte er sich 1824 als Pr
dort erhielt er auch eine Lehrerstelle
an welchem er allmälig bis zum Conr
die Direction des herzoglichen Gymnasium
am 28. Decbr. 1850 erfolgten Tode geführt
zuerst bekannt durch seine litterar
Die Jenaische Allgemeine Littteraturzeitung br
Jahrgangs 1824 eine mit den Buchst
den O. Müller's Doriern, in welcher di
Geschichtschreibung bezeichnet wird, wel
„es bequemer findet, von einer gl
und eigenen Lectüre und eigenen Lieblin

hten sich gestaltete, auszugehen und dieselbe in den darzustellenden Gegen-
hineinzutragen". Der Recensent findet, das Werk „enthalte sehr wenig
der wahren Geschichte der Dorier, sei voll von Irrthümern und Mißgriffen
Art", und überläßt es schließlich Anderen, ob sie rühmliche Eigenschaften
n entdecken; er habe nur unrühmliche auffinden können. Diese scharfe
rtheilung seines Werkes beantwortete O. Müller mit einer seinen „Prolo-
ena zu einer wissenschaftlichen Mythologie" (Göttingen 1825) vorausge-
ten, nicht minder scharfen Antikritik unter dem Titel: „Charakteristik des
n Doctor Lange als Recensenten der „Dorier" in der Jenaischen Allgemeinen
raturzeitung" (S. 1—36). Darauf veröffentlichte L. im Jahrgang 1825 der
aischen Allgemeinen Litteraturzeitung Nr. 161—168 eine mit seinem Namen
rzeichnete Kritik der „Prolegomena", worin er sich zunächst bemüht, die Anti-
Müller's zu widerlegen, sodann auf den Inhalt der „Prolegomena" näher ein-
nd, alle Hauptsätze Müller's, „selbst diejenigen, die auf den ersten Anblick
s Empfehlendes haben", als Irrthümer bezeichnet und dem Verfasser Nei-
g zur Schwärmerei und zum Mysticismus vorwirft. Ungefähr gleichzeitig
L. ein eigenes Schriftchen über denselben Gegenstand unter dem Titel: „Ein-
ng in das Studium der griechischen Mythologie" erscheinen (Berlin 1825),
ehr unreifes Produkt, welches im Wesentlichen an die mythologischen Grund-
bauungen von Joh. Heinrich Voß sich anschließend, im Einzelnen eine be-
tliche Anzahl voreiliger und haltloser Behauptungen enthält. Die ausführ-
wissenschaftliche Darstellung der griechischen Mythologie, welche L. im Vor-
zu diesem Schriftchen in Aussicht stellte und von welcher er im letzten Ca-
desselben („Schicksalsmacht der altgriechischen Zeit") eine Probe gab, ist
erschienen. Entschiedenen Beifall fanden diese mythologischen Arbeiten
ge's bei Joh. Heinr. Voß, der sich die größte Mühe gab, eine Berufung
ge's zum außerordentlichen Professor der Philologie an die Universität Heidel-
durchzusetzen (vgl. die beiden bei W. Herbst, Johann Heinrich Voß, Bd. II,
. II, S. 332 ff. abgedruckten Briefe von Voß und den Brief von Erneſtine Voß
XI. Progr. des Vitzthum'schen Gymnasiums in Dresden S. 34 ff.), ein Versuch,
her durch Creuzer, gegen den er speciell gemünzt war, und dessen Freunde
telt wurde. Gleichfalls im Jahre 1825 gab L. in Verbindung mit seinem
nde G. Pinzger die Perser des Aeschylos mit kritischem und exegetischem
mentar heraus, woran sich eine von den beiden Herausgebern verfaßte
stola critica ad Godofredum Hermannum de nupera editione Persarum
chyli" (Berlin 1825) anschloß. Seitdem scheint die Anfangs so große
rarische Productivität Lange's fast ganz versiegt zu sein: außer zwei, uns
dem Titel nach bekannten Arbeiten („Analogien der griechischen unregel-
igen Zeitwörter mit Berücksichtigung des Verbalverzeichnisses der größeren
tmannischen Grammatik neu geordnet", Berlin 1827, und „De Aeschylo
a", Programm des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums in Berlin, 1852)
n wir nur noch ein einziges Schriftchen von ihm ausfindig machen können:
rschläge zu zeitgemäßer Reform der Gymnasien", Breslau 1847 (40 S. 8 ff.).

Bursian.

Lange: Samuel Gotthold L., Dichter, geb. 1711 zu Halle, Sohn des
durch Streitigkeiten mit Wolff und grammatische Grillen bekannten Prof.
l. Joachim Lange, besuchte das Magdeburger Kloster und das Hallesche Waisen-
s, trieb in der Vaterstadt neben theologischen und philologischen auch natur-
nschaftliche Studien, gründete eine kleine Gesellschaft für deutsche Sprache,
ie und Beredsamkeit, weilte 1736 in Berlin, ward 1737 Pastor in Laub-
n bei Halle, heirathete Anna Dorothea Gnüge, verlor 1764 die Gattin und
einzigen Sohn (vgl. „Denkmal ehelicher und väterlicher Liebe", 1765),

[illegible] und starb zu Laublingen am 25. Juni
[illegible] der seinen litterarischen Ruf vernicht
[illegible] L. als ein Hauptvertreter der aufstei
[illegible] bis 1744 in J. J. Pyra einen hochbe
[illegible] knüpfte mit ihm an. Bald war L. sehr
[illegible] Salzer, Waser, Hirzel (vgl. L. Meister, Charak
[illegible] Spreng; hinzutraten der Hallenser Aest
[illegible] G. F. Meier's"), Gleim und Kleist. Vgl. „Fr
[illegible] (1760), Vorläufer des später in Gleim's Krei
[illegible] Dagegen ist die „Sammlung gelehrter und f
[illegible] II, 1770 — ein Zeugniß zugleich von Lange'
[illegible] und Volkslyrik — wichtig für die litterarischen P
[illegible] L. plante eine Wochenschrift mit Gleim und
[illegible] von Leipzig" (1, 125) gegen Gottsched. Ma
[illegible] „Der Gegenparnaß" und die Verherrlichung der Zü
[illegible] Horatzische Oden S. 151 ff., 91 ff.; auch Lobliede
[illegible] Gleim). L. suchte in Berlin festen Fuß zu f
[illegible] General Stille starb bereits 1752. Nach P
[illegible] die Gedichte der beiden Freunde, deren Namen
[illegible] veröffentlicht als „Thirsis und Damon's fr
[illegible] 1745; L., der 1745 einen kleinen Strauß mit
[illegible] hatte, besorgte selbst die zweite Auflage 1749.
[illegible] Sein „Erweis" gegen Gottsched ist eine bede
[illegible] Dichtungen zeigen das Streben nach Erhabenheit,
[illegible] reimlosen Formen. Auch L. will den „Schwarm geb
[illegible] zu den „Horatzischen Oden" schrieb Meier eine
[illegible] der Reime. Derselbe berichtet am 5. Febr. 1746: „den
[illegible] freundschaftlichen Lieder ein Dorn im Auge". Sie bi
[illegible] Klopstock's vor. Sie dienten der Religion; 1745 f
[illegible] Gedicht „Moses" (Briefe 2, 214). Sie weisen
[illegible] antiken Strophen und modernen Versen vermittelnde Form
[illegible] Aber der erhebenden Gegenwart Preußens ward ihr
[illegible] Familienfeste mit Doris und Hylas oder Freundesb
[illegible] als Vorläufer Schmidt's von Werneuchen. Man be
[illegible] Elemente. Das Ideal ist Horaz: „Damon empfängt
[illegible] L. gilt bis zum Vademecum für den deutschen H
[illegible] Oden" erschienen 1747, darin manches ansehnliche
[illegible] vermochte klassische Form mit würdigem Inhalt zu f
[illegible] durch beigegebene Oden auf den König und die Alpen
[illegible] französische übersetzt) großen aber vergänglichen R
[illegible] dem Band sind die Gesänge an Friedrich II. Vgl.
[illegible] „Siege Friedrichs" (auch französisch) thaten große
[illegible] er seine laut der selbstbewußten Vorrede seit neun Ja
[illegible] („Quinti Horatii Flacci odarum libri V et de
[illegible] traductione poetica S. G. Langii", dazu noch
[illegible] dem König, gab eine Ode „An den König" bei und erhiel
[illegible] Friedrich der Große und die deutsche Litter
[illegible] ward sein Verhängniß. Die Vorrede spricht von gewi
[illegible] der Varianten und der Originaltext, links neben der Uebers
[illegible] behandelt. Sie spricht von freier Wortstellung
[illegible] Undeutsch (trotz einiger wohlgelungenen P
[illegible] außer im frei behandelten sapphischen Maß indeclam

mische Prosa, Verse, die nicht antik, nicht modern sind, verunstalten, abge- von nüchternen und pedantischen Ausdrücken, die Uebertragung. Die nula ad Pisones in reimfreien Alexandrinern. Zudem enthielt die Arbeit reiche Donatschnitzer gröbster Art. Lessing that am 9. Juni 1752 dem . Nicolai die Absicht einer scharfen Beurtheilung kund, gab diese Kritik im der „Briefe", wieder abgedruckt (wol durch Lange's Gegner von 1745?) amburger Correspondenten 1753 Nr. 178 ff., L. vertheidigte sich erbärmlich verdächtigte zugleich Lessing's Charakter, worauf Lessing jenes ausführlichere sam spielende, schließlich zu empörtem Pathos übergehende Todesurtheil ver- ntlichte, das er nach einem Spottwort Lange's über das Vademecumformat er „Schriften" in 12° betitelte: „Ein Vade Mecum für den Hrn. Sam. th. Lange Pastor in Laublingen, in diesem Taschenformate ausgefertiget von th. Ephraim Lessing, Berlin. 1754". Nochmals griff L. zur Feder. Er , obwol ihn seine Freunde nicht ganz fallen ließen, eine gestürzte Größe. s er sonst geschrieben, entbehrt der historischen Bedeutung. 1747 ein Pam- t im Volksbuchton gegen die Zinzendorf'schen Lieder und im besonderen n einen Herrnhuter Bekämpfer Baumgarten's, Siegfried: „Eine wunderschöne orie von dem gehörnten Siegfried dem Zweiten", 1757 geistliche Gedichte, tes Geversel über die sieben Worte am Kreuz; 1760, Breitinger gewidmet, e Oden David's" in schwunglosen Reimversen; ein weitschweifiges Scherz- cht „Der Komet", 1769 und ein paar Satiren, mehrere moralische Wochen- ften mit Meier „Der Gesellige", „Das Reich der Natur und der Sitten" . w. bis zu den „Poetischen, moralischen, ökonomischen und kritischen Be- tigungen einer Gesellschaft auf dem Lande", 1777. In Schirach's Magazin licirte er II, 2, 18 ff. Kleist's „Landlust" nach der Handschrift. Auch mit z und Jacobi sehen wir ihn freundschaftlich verbunden (vgl. Hagen 2, 173 ff. 176). Eines seiner letzten Gedichte heißt „Bey Klotzens Grabe".

Vgl. noch Briefe der Schweizer S. 82 ff. Sauer, Ewald von Kleist's Werke, Berlin, Hempel II, III. Jördens 3, 140 ff. Lessing's Werke XIII, (ed. Grosse), Berlin, Hempel. Erich Schmidt.

Lange: Samuel Gottlieb L., ward am 5. April 1767 zu Ohra bei nzig geboren, wo sein Vater Prediger war. Auf dem Danziger Gymnasium vorge- et, studirte er zu Jena, habilitirte sich dort 1795 und hielt theologische und losophische Vorlesungen. 1795 ward er Adjunkt bei der philosophischen Fa- ät, 1796 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1798 außerordentlicher fessor der Theologie, folgte jedoch in demselben Jahr einem Rufe als entlicher Professor der Theologie und Prediger an der Heiliggeistkirche nach tock, wo er am 15. Juni 1823 starb. Er war Anhänger des Kanti- n Rationalismus, wie besonders sein „System der theologischen Moral" 03) und sein „Versuch einer Apologie der Offenbarung" (Jena 1794) be- t. Die sonstigen Schriften s. bei Döring, gel. Theol. Deutschl.

B. Pünjer.

Lange: Wilhelm L., ordentl. öffentl. Professor der Gynäkologie, Kreis-Ober- arzt für den Unterrheinkreis in Heidelberg, geb. zu Wilhelmshöhe vormals in-Iser in Böhmen, am 8. Febr. 1813, † zu Heidelberg am 25. Febr. 1881. wurde 1839 zu Prag zum Doctor promovirt, am 27. Juli 1840 zum Internen Lehrkanzel der Geburtshülfe ebendaselbst ernannt, und am 23. Juni 1842 Assistenten befördert. Am 9. Octbr. 1845 wurde er Privatdocent für uenkrankheiten und Vorstand der gynäkologischen Klinik in Prag, am 23. April 7 Professor der Geburtshülfe in Innsbruck, am 25. Octbr. 1850 in Prag, *am 20. Septbr. 1851 als* ordentl. Professor der Geburtshülfe und Nach-

oß später eine
ige Monate
Lessing's
fie. Er
und und
den Züricher
scher Dichter
er (Lange
stliche
ert üblich
stlicher
stigung
n der
pöe
plu
Ku
er,
sein
hu
sch
Ku
in

woselbst er bis zu seiner am 2.
tig war. Von seinen Arbeiten
alibus", 4., Heidelberg 1858;
ung der gerichtsärztlichen Seite des
ungen 1868; „Lehrbuch der Geburts
1865, 4. Auflage Leipzig 1877, 5.
herzogthums Baden amtlich vorgesch
v. He

Lange genannt, seit 14[illegible]37 Rathsmitgliede
dauernd wortführender Bürgermeister
ist seit Beendigung des Zunftaufstan
hanseatische Bedeutung, wenn auch
ten läßt. Von anscheinend niede
Lüdeborg, der Tochter des Bürgern
zum Rathsstuhl gekommen; energi
selber nicht eben wählerisch ,
verfeindete er sich mit dem Herzo
besonders durch die gewaltthätige
Stadt Gewalt geschehen war-
mischung des Königs Christian v
1462 zu Lübeck geschlichtet; der
einer Sperre des Verkehrs z
Oheim seiner Gemahlin, eintra
Wismarer Kaufleute aus Schone
diese Noth ein Vierteljahr tra
Aber ein Theil des Raths und
Bürgerheit, den gefürchteten Bürgerme
dingen, wollte ihn dann gegen die
verhaftete ihn nach seiner Flucht.
Johann L., wurde festgenommen und
Klagen des Bürgermeisters führten zu
Städte, des Herzogs Heinrich, des
zum Einschreiten Christians von Däne
freie Hand bekommen hatte. D
Schonen zwang er die Stad
dem unter dem Vorsitz des widerwillig
burg und Rostock den Schiedsspruch am
wieder eingesetzt wurde. Auch auf die Sache
Schiedsspruch; indessen erhob dieser später an
Schadensansprüche, hatte auch wegen zwiespältig
Propstei von Ratzeburg mit Johann Wartb
1478, Decan zu Schwerin, lebte noch 150

Gregor L., als Geistlicher und gelehrter Theolog
1671, war der Sohn des Pastors Johann L.
und auch als Dichter namhaften Theologen zu
1. Juni 1737 zu Stralsund. Seit 1682 auf der
dann im Hamburger Johanneum und darauf zu
bezog er 1691 die Universität Jena, reiste von dort
Holstein zu seinem Bruder, darauf nach Kiel und über

G das Amt eines Hauslehrers und Erziehers bei dem Sohne des berühmten ologen Dr. Johann Friedrich Mayer, welcher damals Pastor der Jacobi- e in Hamburg war, dem er auch nebenher als Bibliothekar und Secretär kte. Am 20. Januar 1698 ward L. unter die Candidaten des Hamburger nisteriums aufgenommen. Als Mayer 1701 zum Generalsuperintendenten das schwedische Pommern ernannt wurde, begleitete ihn L. nach Greifswald, er im folgenden Jahre das Conrectorat an der dortigen Schule übernahm. on am 15. August 1703 siedelte er nach Stralsund über als Diakonus, seit 12. Mai 1717 als Archidiakonus und seit 22. Mai 1721 als Pastor der olaikirche. 1722 verlieh ihm die theologische Fakultät in Greifswald die ctorwürde. Ein Verzeichniß seiner schriftstellerischen Arbeiten giebt Bieder- t, unter denen die „Oratio de providentia divina circa reformationem Sun- sem", Stralsund 1723, ferner die „Historia Catechetica I—III", Stralf. 9—40 und die „Historie der Augsburgischen Confession" für die pommersche chengeschichte von Bedeutung sind. In der Histor. catechetica, welche er em Freunde Joh. Alb. Fabricius (Bd. VI, S. 518) widmete, hat er, freilich höchst ungenügenden Vorarbeiten, zum ersten Male den Versuch ge- ht, eine vollständige Geschichte der Katechese und der Katechismen zu eiben, und damit den noch immer beachtenswerthen Grund zu einem Theil wissenschaftlich-praktischen Theologie gelegt, der seitdem und namentlich in erem Jahrhundert eine reiche Bearbeitung gefunden hat. Für die Stral- der Schule war sein im J. 1722 vorgelegter Lehrplan von Wichtigkeit, aus chem sowol seine theologische und klassische Bildung, als auch ein richtiges ständniß der Anforderungen auf pädagogischem Gebiete hervorgeht. Ein n seiner ersten Ehe mit der Wittwe seines Amtsvorgängers geb. Dinnies, Chr. Lemmius, war Lucas Friedrich L., Secretär und sodann Rathsherr Berlin, † 1761, welcher sich durch mehrere juristische Werke über Pfand- otheken-Lehen und Allgemeines Recht und Politik, sowie durch „Philo- sische Gedanken zur Verbesserung des Justizwesens" bekannt gemacht hat.

Sein Sohn aus zweiter Ehe mit Johanna Sophia Schroeder, Gregor verdienter Theologe, ward den 19. Juni 1724 zu Stralsund geboren und am 25. Decbr. 1779 ebendaselbst. In den klassischen Sprachen auf dem tischen Gymnasium gut herangebildet, betrieb er zu Halle und Jena philo- hische und theologische Studien und pflegte zugleich eine glückliche Natur- age zur Rede- und Dichtkunst, wovon mehrere Reden und Oden ein rühm- es Zeugniß ablegten. Nach seiner Rückkehr von der Universität übernahm die Erziehung der Kinder des Regierungsrathes und späteren Kanzlers von n, knüpfte während eines von Jahr zu Jahr wiederholten Aufenthaltes mit Familie zu Ludwigsburg Verbindungen mit Greifswalder Gelehrten an, so er auf mehrseitigen Wunsch neben Peter Ahlwardt zur philosophischen Pro- r vorgeschlagen ward. Obwol er für diesen Zweck die philosophische Ma- er- und Doctorprüfung bestand und seine Dissertation „De voluptate ex re- ono capienda" vertheidigte, erreichte er die Erfüllung dieses Wunsches nicht, de dagegen am 19. Juni 1752 zum Diakonus der Nikolaikirche in Stral- d berufen. An dieser erlangte er 1755 das Archidiakonat und 1762 das torat, in welcher Stellung er außer dem Stralsunder Gesangbuch eine Reihe Predigten und Reden herausgab, von welchen wir die bei der schwedischen atsveränderung 1772 gehaltene erwähnen. Neben seiner amtlichen Wirksam- als Geistlicher erwarb er sich auf anderen wissenschaftlichen Gebieten große ienste, indem er die Herausgabe von Professor Dähnert's Landesurkunden erte, sich an der Stiftung der Englischen Gesellschaft in Stralsund, sowie an von August Balthasar in Greifswald begründeten deutschen Gesellschaft mit

Eifer betheiligte und eine große Bibliothek sammelte, die aber nach seinem
wiederholte schwere Erkrankungen leider schon 1779 erfolgten frühen Tode
lich zerstreut wurde.

Dessen älterer Sohn aus seiner Ehe mit Barbara Eleonore Dinnies, Arn
Lucas L., um die Verwaltung der Vaterstadt verdient, geb. zu Stralsund
28. Decbr. 1763, † am 29. Januar 1819 ebendaselbst, besuchte von 1771
1783 das städtische Gymnasium und hatte nach dem frühen Tode seines V
an seiner Mutter Bruder, dem Bürgermeister Dinnies (s. d. Art.), einen
sichtigen, wohlwollenden Führer. Am 21. April 1783 ging er nach Göttin
hörte mit Eifer und Nutzen die Vorlesungen von Böhmer, Pütter, Wa
Runde, Spittler, die Mathematiker Meister und Möller, sowie Beckm
Blumenbach und Feder. Je mehr er sich, neben dem Studium der Re
gelehrsamkeit den cameralistischen Wissenschaften zuwendete, desto enger schl
sich deren Vertreter Beckmann an und begleitete ihn, so oft er konnte, üb
wenn derselbe seine Zuhörer auf kleinen Reisen und Wanderungen in die
stätten der Künstler oder in die Eisenhütten oder ähnliche Etablissements f
Ostern 1787 begab er sich nach Greifswald und vollendete daselbst seine
mischen Studien, ward Hofgerichts- und Tribunalsadvokat und ließ sich in S
sund als ausübender Rechtsgelehrter nieder. Im J. 1795 ward er Sec
bei dem Niedergerichte und 1798 in den Rath gewählt. Hier wirkte er
als Director der Quartierkammer und der Armenpflege, ward sodann
Mitglied des Niedergerichts und 1808 Camerarius. Ein besonderes In
wendete er unausgesetzt der Armenpflege zu, gab 1799 eine Schrift „
Stralsunds Armenwesen" heraus und begründete das Arbeitshaus in
Vaterstadt. Sein Grabmal auf dem St. Georgkirchhofe vor dem Knieper
ziert eine poetische Inschrift aus Kosegarten's Dichtungen. Außer der ob
wähnten Schrift gab er heraus: „Collectio dissertationum ac tractatuum
Lubecense illustrantium", 1795 als Fortsetzung und Ergänzung von Gesterd
Thesaurus Juris Lubecensis.

Gregors jüngerer Sohn: Karl Friedrich L., geb. am 3. Febr. 17
Stralsund, wurde, nachdem er 1793 Doctor beider Rechte geworden
und das Advokatenexamen bestanden hatte, als Secretair bei dem hohen
bunal in Wismar angestellt. Im J. 1794 mit Magdalena Haß verm
siedelte er 1801 mit dem Tribunal als Protonotar nach Greifswald über
bekleidete nebenher eine Rathsherrenstelle. Als Landsyndicus 1816 nach S
sund berufen, zeichnete er sich im juristischen und Verwaltungsfache aus un
freute sich bis zu seinem Lebensende einer ausgedehnten Praxis. Sein 50jäh
Jubiläum als Doctor beider Rechte und Advokat, feierte er 1843, im
darauf seine goldene Hochzeit und starb am 24. Januar 1848.

Biederstedt's Nachrichten, Greifswald 1824, S. 103—106. Zober
schichte des Stralf. Gymnasiums IV, 29. Privatmittheilung.

Häckerman

Langen: Johann Georg von L., einer der bedeutendsten prakt
Forstmänner des vorigen Jahrhunderts, von Moser geradezu als „Vat
regelmäßigen Forstwirthschaft" bezeichnet, wurde als ältester Sohn eines Ju
der in Nieder- und Obersachsen vielfach verbreiteten Familie von Lang
Oberstedt (Grafschaft Henneberg) 1699 geboren. Er scheint in der Jugend
sehr gediegene Ausbildung erhalten zu haben, ob im Elternhause oder in S
oder am Hofe des Herzogs Ludwig Rudolf zu Braunschweig-Lüneburg
Blankenburg, wohin er frühzeitig kam, ist in Dunkel gehüllt. B
1716 fungirte er an diesem Hofe als Jagdpage; in dieser Eigenschaft ha
außer der Mitaufsicht über die Forste und Wildbahnen, die Vorwerke

ſe bis Abends 9 Uhr und die Ueberwachung der herzoglichen Jagdgewehre, die deren Inſtanderhaltung durch die Büchſenſpanner, zu beſorgen. 1719 rde ihm vom Herzoge, welchem er zeitlebens eine große Anhänglichkeit bewahrte, Erlaubniß zu Theil, verſchiedene ſüddeutſche Höfe zu bereiſen, um ſich im gdbetriebe weiter auszubilden. Er begab ſich, mit Empfehlungsſchreiben aus- ſtattet, nach Stuttgart, München, Wien ꝛc., ſcheint ſich auch eine Zeit lang den Höfen der ſächſiſchen Herzöge, wohin ihn Privatangelegenheiten geführt tten, aufgehalten zu haben und nahm — von vortrefflichen Anlagen unterſtützt überall die Gelegenheit wahr, ſich auch forſtliche Kenntniſſe anzueignen und fahrungen zu erwerben. Nach ſeiner etwa um 1735 erfolgten Zurückkunft nternahm er, unter Beihülfe ſeines jüngeren Bruders Franz Philipp, die Ver- ſſung und Taxation der zum Fürſtenthum Blankenburg gehörigen Harzforſte, obei er im Weſentlichen die Flächentheilung zum Grunde legte. Später chtete er auch die anderen braunſchweigiſchen Forſte (ausgenommen die Com- nion-Harzforſte) ein; um welche Zeit dies geſchah, iſt aus den vorhandenen uellen nicht mehr genau zu erſehen. Das große Geſchick, welches er bei dieſen orſteinrichtungsarbeiten an den Tag gelegt hatte, in Verbindung mit den Em- fehlungen des dem däniſchen Hofe nahe ſtehenden Grafen Chriſtian Ernſt von olberg-Wernigerode, verſchaffte ihm 1737 einen Ruf nach Norwegen. König hriſtian VI. von Dänemark hatte ſchon einige Jahre zuvor durch Vermittelung eſes Grafen deutſche Bergbeamte nach Kongsberg in Norwegen gezogen, um n dortigen Bergbau zu heben. Nun galt es, auch die Forſte daſelbſt wirth- haftlich einzurichten, um ſie den montaniſtiſchen Zwecken nachhaltig dienſtbar machen. Dieſe Aufgabe wurde v. L. zu Theil. In Begleitung einer An- hl deutſcher Forſtwirthe (darunter von Zanthier, Dieskau, Carlowitz, v. Laßberg, ngenfeld und ſein jüngerer Bruder) traf er in Kopenhagen ein, nahm hier here Inſtructionen entgegen und wurde als „Hofjägermeiſter“ und „Forſt- eiſter“ zum Chef des neu gegründeten Forſtamtes zu Kongsberg beſtellt. Sein uder wurde ihm als zweiter Vorſtand beigegeben. Nach den noch im Archive Wernigerode befindlichen zahlreichen Briefen v. Langen's an den Grafen hriſtian Ernſt hatten beide Brüder mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen. bgeſehen von den höchſt verwickelten rechtlichen Verhältniſſen des Bergwerks nd den fortwährenden Uebergriffen der Mittheilhaber in das königliche Eigen- um, welche Umſtände die Geſchäftsführung nicht zu einer beneidenswerthen achten, hatten die deutſchen Forſtbeamten als Fremdlinge auch ſtark unter den nfeindungen und Verdächtigungen der Eingeborenen zu leiden. Demohngeachtet ntfalteten die beiden Brüder v. L. eine äußerſt hervorragende Thätigkeit, theils n forſtlichen Vermeſſungs- und Taxationsweſen, theils durch Einrichtung von lashütten, Pottaſchenſiedereien, Pechöfen, Kienrußhütten, Theeröfen und ſonſtigen duſtriellen Etabliſſements. Der zahlreichen Verfolgungen endlich müde, kehrte L. 1742 nach Braunſchweig zurück; jedoch wurde ihm vom Könige die Er- ubniß ertheilt, von Haus aus zu dienen, d. h. in königlich däniſchen Dienſten bleiben, aber mit der Befugniß, ſeinen Wohnſitz außerhalb Dänemarks hmen zu dürfen. Er wurde nun zunächſt Chef der Forſten im Weſerkreis it dem Wohnſitze in Fürſtenberg. Hier richtete er 1745 zuerſt die gräflich olberg'ſchen Forſte in der Grafſchaft Hohnſtein nach dem ſog. Stangenholz- triebe, einer modificirten Form des Buchenhochwaldbetriebes, ein und wendete h dann mit Eifer der Vermeſſung und Einrichtung der braunſchweigiſchen eſerforſte zu. Sein unruhiger und lebhafter Geiſt, ſowie eine förmliche Sucht, h ſeinem Landesfürſten auch nach anderer Richtung hin nützlich zu erweiſen, trieben n der damals ſtark wuchernden Projectenmacherei in die Arme. Noch war

Meißen die einzige Porzellanfabrik in Deutschland. Er kam daher a
Idee, dieser Anstalt Concurrenz zu machen, begründete die neue Anlage
Räumen des ihm zur Wohnung angewiesenen Fürstenberger Schlosses.
für dieselbe den Commerzienrath Bentgraf aus dem Mainzischen als
ständigen Leiter und widmete sich selbst der jungen Fabrik mit voller
Es wurde eine eigene Zeichner- und Malerschule in Wolfenbüttel ein
und ein besonderer Arbeiterstand für die Fabrik herangebildet. Trotz all
mühungen wollte diese aber nicht recht gedeihen. Die Hoffnung auf Ueb
erfüllte sich nicht, weil man die Kunst des Porzellanbrennens noch nicht
lich verstand. Zudem waren auch die kriegerischen Zeitverhältnisse de
blühen der neuen Anlage hinderlich. Bald nach ihrer Gründung war der
jährige Krieg ausgebrochen. Fürstenberg und seine Umgebung un
mehrfachen Plünderungen ꝛc. Diesen Unruhen mußte v. L. zuletzt selbst
und 1760 nach dem Harze flüchten. Verdächtigungen der niedrigsten A
einem seiner früheren Untergebenen gegen ihn ausgestreut, fanden leider
damaligen braunschweigischen Minister v. S. und der ganzen Büreaukratie,
ihn wegen seiner bevorzugten Stelle bei Hofe beneidete, einen so gut vorb
Boden, daß sich v. L. entschloß, seinem Vaterlande zum zweiten Mal den
zu kehren. Er trat abermals in Unterhandlungen mit Dänemark, w
einem günstigen Abschlusse führten, ging daher im Sommer 1763 nach Kop
und ordnete die forstlichen Verhältnisse auf der Insel Seeland. Eine
Entlassung aus den braunschweigischen Diensten wurde ihm aber, so oft
hierum nachsuchte, niemals zu Theil. Man fürchtete wahrscheinlich, da
in diesem Falle der mit unter seinem Einflusse neu gegründeten Porzell
zu Kopenhagen das Geheimniß des Porzellanbrennens und seine sonst
Fürstenberg gemachten Erfahrungen verrathen könne. Seine Haupt
war und blieb übrigens dem Forstwesen zugewendet. Er schuf aus
Plantagen, zumal Nadelholzculturen auf Kahlhiebsflächen, machte sich
Vermessung und forstliche Einrichtung der seeland'schen Forste, gründe
in Kopenhagen eine Schule für die forstlichen Grund- und Hülfsfächer,
lich für die praktische Geometrie, und ertheilte an derselben den Unte
Forstbotanik und Baumzucht. Seine letzten Lebensjahre waren lei
traurige, indem ihn eine schwere Geistesverwirrung überkam. Er st
dazu in ziemlich zerrütteten Vermögensverhältnissen im Mai 1776
ihm schon lange als Wohnsitz angewiesenen königlichen Jagdschlosse Jä
unweit Kopenhagen. Daß die Dänen sein Andenken ehrten, beweise
Kirchenbuche zu Gjentofte eingetragenen Aufzeichnungen über sein Le
Wirken, beweist ferner die Thatsache, daß man ihm in der als Taufka
nutzten Apsis der dortigen Kirche eine Grabstätte anwies. v. L. war
Zeit weit vorausgeeilter, rastlos thätiger Forstmann. Von besonderem
ist die von ihm verfaßte Forstordnung des Grafen Christian Ernst zu
vom 3. November 1744 für den Hohnstein'schen Forst, welche sich in
handlungen des Harzer Forstvereins, Jahrgang 1864, auf S. 125—2
druckt findet. Es wird hierdurch eine 40jährige Umtriebszeit festgesetzt
aber jedesmal die schönsten und gesundesten Bäume aus allerhand
nützlichen Holzarten zu Bauholz übergehalten und in die abgetrieben
Einsaaten von Ulmen, Ahorn, Eschen, Elsbeeren, Birken ꝛc. gemacht
sollen. Diese Wirthschaft — eine Art von Mittelwaldbetrieb mit viele
holz — bestand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem
„Stangenholzbetrieb" in einem Theile des Harzes in verschieden mo
Weise. Außerdem verfaßte er 1755 eine Denkschrift, in welcher die P
cultur der Fichte empfohlen, die Erziehung gemischter Bestände befürwo

Anbau von Feldgewächsen im Walde das Wort geredet wird. Erwähnung dient noch, daß unter seinem Einflusse das von seinem Schüler Hans trich von Zanthier 1767 zu Wernigerode gegründete Forstinstitut, überhaupt erste in Deutschland, eine Anstalt von vorwiegend praktischer Richtung, zu nde kam.

W. G. von Moser, Forstarchiv ꝛc. IX. S. 358. Verhandlungen des Hils-Solling-Forstvereins vom Jahre 1861. Verhandlungen des Harzer Forstvereins, Jahrg. 1864, erschienen zu Braunschweig 1865, S. 125, Anmerkung. Fraas, Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft, S. 549 u. 552. Fr. von Löffelholz-Colberg, Chrestomathie I, S. 29, Nr. 96 u. S. 85, Bemerkg. 84a; das. II. S. 294, Nr. 610, Bemerkg. 242a. Bernhardt, Geschichte I, S. 243; das. II, S. 78, 103, 104, 105 u. 109. Forstliche Blätter, N. F. 1874, S. 148 (Der Stangenholzbetrieb ꝛc. von Beling). Oberförster H. Langerfeldt zu Riddagshausen (in der Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang 1876, wol die zuverlässigste der Biographien). Roth, Geschichte des Forst- und Jagdwesens in Deutschland, S. 587. Viele Quellen schreiben unrichtig „von Lange", geben als Todesjahr 1770 an und enthalten auch sonstige kleine Ungenauigkeiten.

R. Heß.

Langen: Rudolf v. L., deutscher Humanist, geb. zu Everswinkel bei Münster 1438, † in Münster 1519. Er erhielt durch seinen Oheim, den Domchanten Hermann v. Langen, den ersten Unterricht, wurde in der Schule von Deventer, die auch schon vor dem Rectorat des Hegius sich eines zahlreichen Zuchs erfreute, weiter gebildet und befreundete sich dort mit dem genannten Hegius, Rudolf Agricola und anderen Humanisten der ältern Generation. Dann zog er nach kurzem Aufenthalt in Münster, wo ihm sein Oheim ein Canonicat verschaffte, die Erfurter Universität (1457), die schon damals eine Pflanzstätte des Humanismus war und wurde 1458 Baccalaureus, 1460 Magister der Philosophie. 1466 zog er mit seinem Freunde Moritz v. Spiegelberg nach Italien, nachdem er sich vorher einige Zeit am Hofe des Herzogs Johann von Cleve aufgehalten hatte. In Italien blieb er etwa vier Jahre, zumeist dem Studium der lateinischen — vielleicht auch dem der griechischen — Sprache ergeben, doch weiß man weder, welche Städte er besucht, noch bei welchen Lehrern er gehört hat. In Gemeinschaft mit seinem Freunde war er bemüht, eine große Anzahl römischer Classiker abzuschreiben und durch solche Abschriften sich eine Bibliothek zu erwerben. Nach der Rückkehr von Italien lebte er als Canonicus in geachteter Stellung in Münster. Nur selten verließ er diese Stadt. 1474, 75 verweilte er während des von Karl dem Kühnen unternommenen Kriegszuges gegen Neuß im Lager des Münster'schen Bischofs Hermann von Schwarzburg; 1486 ging er zum zweiten Male nach Italien, diesmal um in Sachen des Domkapitels mit dem Papste zu unterhandeln. Nachdem er seine Aufgabe befriedigender Weise gelöst, konnte er sich ungestört seiner Lieblingsthätigkeit widmen: dem persönlichen und schriftlichen Verkehr mit gleichgesinnten Freunden, dem Verfertigen lateinischer Gedichte, der Förderung jugendlicher Genossen und der Neugestaltung des münsterischen Schulwesens. Am unbedeutendsten ist seine rednerische und schriftstellerische Thätigkeit. Derselben gehört eine Schrift, „Hierosolyma", an, in Prosa, die, wie es scheint, zu einem Epos verarbeitet werden sollte, welches Ursprung der Stadt Jerusalem und ihres Tempels und die Zerstörung beider schildert. Zu derselben ist ferner eine Sammlung Gedichte zu nennen, die 1486 erschien. Dieselben sind theils geistliche Gedichte, fromme Gesinnung verrathend, theils persönlichen Inhalts, inniges Interesse für Freunde und Bekannte *bekundend, theils* historischen Inhalts. Zu den letzteren gehört

[illegible] Gedicht über die Belagerung der Stadt Neuß, das aber oh[illegible] [illegible] und dichterischen Werth ist. Denn es gibt keineswegs eine anscha[illegible] [illegible] der geschichtlich wichtigen Begebenheit, noch auch eine a[illegible] [illegible] Charakteristik der handelnden Personen, sondern ist zumeist ein Lo[illegible] [illegible] auf den dabei betheiligten Bischof Hermann. Viel wichtiger als sei[illegible] [illegible] ist seine pädagogische Thätigkeit. Die Beförderung, die er Ei[illegible] [illegible] z. B. seinem jüngern Verwandten Hermann vom Busche, angedeihe[illegible] [illegible] war für die Geförderten von großer Bedeutung, aber sein eigentlichstes Ve[illegible] [illegible] ist die Begründung und Ausbildung des münsterischen Schulwesens. A[illegible] [illegible] seinem Lebensplan hielt er unverrückt fest und führte ihn schließlich dur[illegible] [illegible] manche Gegenanstrengungen, die theils aus Münster stammten, theils dur[illegible] [illegible] Theologen beeinflußt waren. Als Leiter seiner Anstalt wünschte [illegible] [illegible] Freund Alexander Hegius zu gewinnen, der aber den Ruf ablehnt[illegible] [illegible] führte er im Verein mit Timann Camener (1470—1535), einem tüch[illegible] [illegible] Pädagogen, aber noch in der mittelalterlichen Auffassung und Darstellun[illegible] [illegible] Gelehrten, A. Tunnicius (s. d.) und J. Murmellius (s. d.) sein[illegible] [illegible] Die Anstalt trat 1500 ins Leben, zuerst mit vier Klassen, dene[illegible] [illegible] später zwei neue hinzugefügt wurden, als eine geistliche Anstal[illegible] [illegible] naturgemäß auf den Religionsunterricht den größten Nachdruck legt[illegible] [illegible] — seit 1512 auch Griechisch — Philosophie, Poetik, Rhetori[illegible] [illegible] Dialektik lehrte. Das humanistische Wesen dieser Schule zeigte sich sofor[illegible] [illegible] der Bevorzugung der lateinischen Sprache und in der methodischen Art de[illegible] [illegible] erst später in der Umgestaltung der Hilfsmittel und der Leh[illegible] [illegible] der mittelalterlichen durch neue und zweckmäßigere. Die Er[illegible] [illegible] für die Entwickelung des Humanismus höchst segensreichen Lehr[illegible] [illegible] Rudolf v. Langen's schönstes Denkmal.

[illegible] Rudolf v. Langen. Leben und gesammelte Gedichte des erste[illegible] [illegible] Humanisten. Münster 1869. Gött. gel. Anz. 1870 St. [illegible] [illegible] Geiger, Renaiss. und Humanismus, S. 396 ff.

Ludwig Geiger.

[illegible] Siegmund Moriz Wilhelm von L., preußischer Major, [illegible] in Westfalen geboren, trat in seinem 18. Lebensjahre in preußische Kriegs[illegible] [illegible] 1736 als Secondelieutenant im Infanterieregiment v. Kröcher [illegible] 1741 wurde er im Regiment Markgraf Heinrich Nr. 42 wieder [illegible] erhielt er eine Compagnie im Regiment Markgraf Karl Nr. 19, in [illegible] den siebenjährigen Krieg mitmachte und bei Leuthen verwundet [illegible] Octbr. 1758 machte seinen Namen unsterblich. Mit dem [illegible] des Regiments vertheidigte er, vom Lieutenant von der Marwitz [illegible] mit Löwenmuth den Kirchhof von Hochkirch gegen eine erdrückende [illegible] erst als der Rückzug der Armee gesichert war, überließ er [illegible] O'Donnell's; mit elf Wunden bedeckt fiel er in die Gewalt der [illegible] seine Tapferkeit ehrend, den Seinen nachsandten. Sieben Tage [illegible] October, erlag er zu Bautzen seinen Wunden. „Es ist Schade um den [illegible] sagte König Friedrich, als er am Tage nach der Schlacht das [illegible] in seinen Oeuvres posthumes, Tome 3, hat er ihm ein rühmendes [illegible] zum Zeugniß, was der Einzelne mit Wenigem vermag".

[illegible] Preuß. Friedrich der Große, II, 173, Berlin 1833 (wo indeß [illegible] der Schlacht nicht ganz wahr geschildert ist). Poten.

[illegible] Friedrich Karl Gustav Freiherr von L., k. k. Feldmarschall[illegible] [illegible] am 7. Novbr. 1782 zu Dresden, † am 4. Juli 1840 zu Gratz, [illegible] eines sächsischen General-Lieutenants und trat bereits im Alter [illegible] in die sächsische Armee, in welcher er die Feldzüge von 1796

mitmachte. Namentlich der Kampf gegen Rußland 1812 bot ihm des Generalstabes der sächsischen Truppen vollen Anlaß, sich durch Thätigkeit hervorzuthun. Nach der Rückkehr des sächsischen Corps aus zum General-Adjutanten des Königs ernannt, war L. bei den Unterhand- er die Verbindung Sachsens mit Oesterreich patriotisch und überzeugungstreu hatte bereits eine Uebereinkunft zwischen den genannten Staaten zu Stande als eine Wendung in der sächsischen Politik Alles wieder vernichtete ral L. aus diesem Anlasse um seine Entlassung bat, die ihm der König eilte. Mehrfache Verdächtigungen, die damals gegen L. erhoben wurden, Folgezeit als vollständig grundlos erwiesen; vorzugsweise geschah dies Mittheilungen aus den Papieren eines sächsischen Staatsmannes (Josef von Zezschwitz). L. suchte nun eine Verwendung im österreichischen welchem er auch am 27. Juli 1813 als Generalmajor Aufnahme gleich dem Generalstabe zugetheilt wurde. Schon bei Dresden, 26. August ückte es ihm, in Vertretung des verwundeten Feldartilleriedirectors ajor v. Frierenberger die Batterien in einer für den Erfolg des Tages ollen Weise zu leiten. Bei Leipzig, den 16. Octbr. 1813, wo des aus- Raumes wegen Feld-Artillerie-Director Feldm.-Lieut. Reisner die Auf- er Artillerie allein nicht überwachen konnte, übernahm L. freiwillig die des Centrums und des linken Flügels, vereinigte aus eigenem Ent- ie Batterien auf zwei Punkten und brachte so das feindliche Geschütz lich zum Schweigen. Am 18. Octbr. war L. der Erste, welcher den s Gegners von Wachau entdeckte und die Veranlassung zu rechtzeitiger g desselben gab. Gleichfalls vom besten Erfolge begleitet erwies sich freiwillig von L. bewirkte Aufstellung und Leitung der Artillerie im bei Hochheim (am 9. Novbr. 1813). Auch seine Thätigkeit als artiermeister der Rheinarmee 1815 errang ihm allseitige Anerkennung. sten Einklange mit Langenau's Umsicht, Tapferkeit, Entschiedenheit stand Verfassung eines Theiles der Feldzugsentwürfe, sowie bei mehreren diplo- Missionen bekundete weitblickende Auffassung und sein klares, scharfes L., welcher schon bei Leipzig mit dem Kommandeurkreuz des Leopold- ausgezeichnet worden war, erhielt 1815 nach einstimmigem Ausspruch nscapitels das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens, auf essen er später in den Freiherrnstand erhoben wurde. 1817 kam L. adier nach Linz, 1819 entwarf er als österreichischer Bevollmächtigter nach Vorsitzender bei der Militär-Commission der deutschen Bundes- ung zu Frankfurt a. M. die Grundzüge zur Feststellung der Bundes- fassung und zum Baue der Bundesfestungen; 1824 erfolgte seine Er- zum Inhaber des 49. Linien-Infanterie-Regiments, 1827 avancirte er marschall-Lieutenant und übernahm von Frankfurt zurückgekehrt, eine zu Ofen; 1833 erhielt er die geheime Rathswürde und wurde als dem General-Gouverneur in Galizien beigegeben; 1835 fand seine Er- zum commandirenden General in Illyrien, Tirol- und Inner-Oester- , in welcher Stellung er zu Gratz starb. Dort ist auch seine letzte , geziert mit dem Grabdenkmale, welches die Offiziere der Garnison rem unvergeßlichen kommandirenden Generale" gewidmet haben. — der kurz nach Beendigung der französischen Kriege die Darstellung zuge begann, an welchen er ruhmvollen Antheil genommen, soll das Der deutsche Krieg im Jahre 1813 nach Oesterreichs Beitritt" ge- worden sein.

Wurzbach, Biographisches Lexikon ꝛc., 14. Bd., Wien 1865. Hirtenfeld, Der *Maria-Theresien-Orden* ꝛc., Wien 1857. Schweigerd, Oesterreichs

[illegible] Wien 1854. Feldzüge der Sachsen [illegible] Funk, Erinnerungen aus dem Feldzu[illegible] Dresden 1829. Sachsen nnd seine [illegible] Geschichte der sächsischen Armee ꝛc., Leipzig [illegible] eines sächsischen Staatsmannes. Camenz [illegible] vom 22. bis 30. August 1813 bei D[illegible] Hiller, Erinnerungen aus den Freiheitsk[illegible] Denkwürdigkeiten aus dem Leben des [illegible] Wien 1823. Heller, Der k. k. österr. F[illegible] und Augsburg 1858. Schin[illegible]

[illegible] Johann Leonhard von L. oder Longenaw, ein [illegible] des 16. Jahrhunderts, von dem uns nur G. [illegible] von 1539 bis 1549 fünf deutsche Lieder aufb[illegible] nur seine Vornamen tragen. Es sind prächtig [illegible] mit etwas steifer Musik dazu. Rob. Eitn[illegible]

[illegible] Heinrich L., einer der rührigsten Staatsmänner des [illegible] dem er als Berather von fünf Herzogen 34 Jahre[illegible] hat, war am 4. Mai 1603 zu Hamburg gebore[illegible] Oberalter im St. Nicolai-Kirchspiel war. Sein Gros[illegible] hatten als Rathmänner und Bürgermei[illegible] Die Familientradition gab Langenbeck's Leben die Ri[illegible] Dienst. Durch vielseitiges Studium, insbesondere der [illegible] und der Jurisprudenz, bereitete er sich dazu vor. [illegible] Grund einer Dissertation „De cessione actionum" in [illegible] war, nahm ihn im Mai 1634 Herzog A[illegible] Braunschweig-Lüneburg, um dessen Gunst er in verschie[illegible] geworben hatte, als „Rath von Haus aus" in [illegible]

[illegible] Verhältnisse, in denen L. seine Laufbah[illegible] des Herzogs war auf Stadt und Amt Hitzack[illegible] des Kinderlosen Herzogs Friedrich Ulrich eröffnete zwar [illegible] Jahres die Aussicht auf einen größeren Wirkungs[illegible] des Verstorbenen, die Lande Wolfenbüttel, Gruben[illegible] Rechtsstreit zwischen Herzog Augustus und [illegible] entbrannte, lag für L. die Gelegenheit, seinen [illegible] um so näher, als dieser selbst, um den re[illegible] auf den Antritt der Erbschaft hin, ihn[illegible] oder Allodialgut ertheilte. Dies hatte auch [illegible] unentwegte Anhänglichkeit in bindendster [illegible] im Successionsstreit gegen alle Welt zu vert[illegible] Indessen als ihm ein Vierteljahr später der in [illegible] Herrn, Herzog August der Aeltere, [illegible] L. dessenungeachtet nicht das geringste Bedenken, [illegible] Sein Dienstvertrag, der beiden Theilen vie[illegible] ihn freilich dem Worte nach dazu [illegible] dabei die sonst übliche Clausel vergessen h[illegible] der Bestallte in keinen fremden Dienst sich [illegible] durch jenes Treugelöbniß keineswegs a[illegible] confirmirt. Indessen für Langenb[illegible] daß er sich an den Buchstaben seines Sch[illegible] des Fürsten zu täuschen, der arglos einem [illegible]

den war. Der Herzog war aufgebracht und überhäufte den unbeständigen
nn öffentlich mit den verletzendsten Vorwürfen. Er verweigerte ihm den Ab-
ed, hielt ihn aber von allen Geschäften, zumal in der Successionssache, fern.
Verließ daher den Hof und begab sich nach seiner Vaterstadt Hamburg, die
cation nach Celle abwartend. Die Feindschaft des Herzogs verfolgte ihn auch
thin, derselbe warnte seinen Rivalen, August den Aelteren, vor dem pflicht-
gessenen Mann, der sich zugleich in zweier Herren Dienste begeben, und dieses
während ihres Streites um die Successionen (Juni 1635). Indessen L. hatte,
em er den Dienst aufkündigte, zugleich auf das ihm versprochene Benefiz re-
nirt und die cellische Vocation nur unter der Bedingung angenommen, daß
u den Geschäften des Successionsstreites nicht mit hinzugezogen würde. Michaelis
35 trat er als Kanzlei- und Hofrath in das cellische Geheime Rathscollegium
. August des Aelteren Bruder und Nachfolger, Herzog Friedrich (1636 bis
48) beförderte ihn 1643 zum Geheimen Kammerrath und entsandte ihn in
nselben Jahre als Principal-Commissar des Hauses Braunschweig-Lüneburg
den westfälischen Friedenscongreß.

Mit welchen Schwierigkeiten dort die Vertreter dieses Fürstenhauses zu
mpfen hatten, und was sie erreichten, hat Referent in dem Artikel über den
nnoverschen Vicekanzler Lampadius auseinandergesetzt. Trat auch Langenbeck's
irksamkeit gegen den Einfluß dieses seines hannoverschen Collegen zurück, so
arb er sich doch mit ihm ein großes Verdienst um die Vertheidigung der
otestantischen Sache. Der Nachfolger Herzog Friedrichs, Christian Ludwig,
annte ihn daher 1651 zum Kanzler und verlieh ihm (1652) das Decanat
s Stiftes Bardewiek. Von der unermüdlichen Wirksamkeit, die L. als Kanzler
ltete, zeugen die zahllosen Concepte von seiner Hand, die das königl. Staats-
chiv zu Hannover verwahrt. Anfangs dem Statthalter Schenk von Winter-
tt untergeordnet, wurde er nach dessen Tode (1659) der leitende Staatsmann
s cellischen Hofes. Alle Zweige der Verwaltung concentrirten sich in seiner
and. Von größeren Legationen zwar blieb der vielbeschäftigte in der Folge
rschont, um so regelmäßiger aber nahm er an den häufigen Tagfahrten
heil, zu welchen das gemeinsame Interesse des braunschweigischen Hauses die
inister von Celle, Hannover und Wolfenbüttel und später auch Osnabrück be-
uf Feststellung gemeinsamer Politik zusammenführte. Eine eingehende Dar-
llung der Verdienste des Kanzlers L. würde sich daher zu einer Geschichte nicht
ur des cellischen Herzogthums, sondern des gesammten Hauses Braunschweig-
üneburg in den ersten Jahrzehnten nach dem westfälischen Frieden erweitern
üssen. Denn keine bedeutsame Action ist ohne Langenbeck's Mitwirkung er-
lgt. Seine Reden und Gutachten, seine Erlasse und Instructionen zeichnen
h durch juristischen Scharfsinn aus und bekunden eine ebenso gründliche Ver-
autheit mit der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte wie umfassende Belesen-
it in den Autoren des classischen Alterthums, an die er gern behufs philo-
phischer Vertiefung des Urtheils anknüpft. Ein schöpferischer Staatsmann ist
er L. nicht gewesen. Seine Eigenart liegt in der geschmeidigen Verarbeitung
r ihm von willensstärkeren Köpfen gegebenen Anregungen. Daher beugte er
h auch nicht nur ohne Bedenken vor der rücksichtslosen Energie, mit der Herzog
hann Friedrich seine Hand nach dem Erbe des kinderlosen Christian Ludwig,
nes Bruders, ausstreckte, sondern betheiligte sich auch auf das wirksamste an
n Staatsstreich, durch den Johann Friedrich nach dem Tode Christian Lud-
gs, das väterliche Testament umstoßend, sich des Herzogthums Lüneburg-Celle
mächtigte (1665). Der Erbfolgekrieg, der darüber entbrannte, endigte damit,
ß Johann Friedrich die cellische Beute außer der Landschaft Grubenhagen
nem Bruder Georg Wilhelm herausgab und die Regierung des durch diese

Helden und Heerführer, 3. Bd., Wien 18[illegible]elle mit Johann Friedri
und 1813 ꝛc., Dresden 1821. Funk, Gr[illegible]kammerrath, Consistorial
sächs. Corps ꝛc. im J. 1812, Dresden [illegible]uf seine Schultern. Sei
1812 und 1813, Leipzig 1829. Geschichte [illegible]es am Bonifaziusstift z
Mittheilungen aus den Papieren eines sächs[illegible]es Aufenthaltes in Cel
Relation der Kriegsereigniſſe vom 22[illegible]nderlos. Sein letzter Wille
und Kulm, Wien 1813. Hiller, Gr[illegible]lichen Vermögens, das e
Stuttgart 1864. Prokesch, Denkwü[illegible]fassung, in der er bei Le
Fst. Karl zu Schwarzenberg, Wien 1[illegible]gestiftet hatte. Seine reich
Radetzky, Stuttgart und Augsburg [illegible]terstadt Hamburg vermach

Langenaw: Johann Leonhar[illegible]. Der umfassende Wirkungs
ponist aus dem Anfange des 16. Ja[illegible]von Johann Friedrich au
in seiner Liedersammlung von 153[illegible]rathscollegium bildeten, ver
hat, die zum Theil nur seine W[illegible]rde keinem wieder verliehen
deutsche Volkslieder mit etwas stelle[illegible]

Langenbeck: Heinrich L., [illegible]. Jöcher's Gelehrten-Lexikon II,
Braunschweig-Lüneburg, dem er al[illegible]. Spiel's Vaterländ. Archiv
seine Dienste gewidmet hat, war[illegible]Braunschweig-Lüneburg, U
sein Vater (Johann) Oberalter[illegible]IV, 324 ff.
Urgroßvater und Ururgroßvat[illegible]Köcher.
Buxtehude gewirkt. Die Fami[illegible]. L., königlich hannoverscher
auf den öffentlichen Dienst.[illegible]Anatomie und Chirurgie in
sophie, der Geschichte und [illegible]im Herzogthum Bremen g
dem er 1631 auf Grund [illegible]diesem in den Vorbereitungs
burg zum Dr. iuris promovi[illegible]1794 zum Studium der
der Jüngere von Braunsch[illegible], Succow, Gruner, Hufe
poetischen Dedicationen ge[illegible]1798 erlangte er, nachdem e
Dienst.
Es waren äußerst [illegible]medica seculi XVIII. paene al
gann, denn das Territo[illegible]würde und ging darauf ach
schränkt. Der Tod d[illegible]und Kliniken von Peter Frank
im Sommer desselben[illegible]mit praktischen Uebungen in
und da um das Erb[illegible]. Von Wien kehrte er in sein
und Calenberg ein [illegible]ein Jahr lang als Arzt, Wund
in Celle regierenden[illegible]durch seine daselbst zahlreich ver
lichen Herrn sich [illegible]samkeit der Behörden auf sich
gewandten Rath [illegible]eine königliche Unterstützung
Anwartschaft auf[illegible]des Jahres 1799 nach Würzburg
Wirkung, daß [illegible]natomie und Chirurgie, zu be
angelobte und [illegible]wurde ihm durch Karl Kasper
versprach (Nov.[illegible]gebeten, namentlich auch be
regierende Bett[illegible]wanderten Franzosen. Nachdem L
Rathsstelle an[illegible]ihn seine Neigung zur Anatomie
bisherigen Die[illegible], wo er 7 Monate blieb, täglich
jährige Kündi[illegible]Zeit, war und täglich sich in der
so mehr, als[illegible], während auch Frank's Klinik
daß ohne [illegible]auf ein halbes Jahr nach Würz
lassen dürfe[illegible]weitere anatomisch-chirurgische
hoben, sond[illegible]Langenbeck's erste, im J. 1802 er
Charakter i[illegible]Barthel von Siebold versehene
anklammer[illegible]des Steinschnittes" (1806 im
[illegible]Würzburg in die Hei

Th wurde L. im November 1802 als Privatdocent und Wundarzt des akademi-
en Hospitals zu Göttingen, neben Himly, welcher daselbst eine medicinisch-chirur-
che Klinik und eine Abtheilung für Augenkranke hatte, angestellt. Im Februar
03 wurden ihm die in den Sommermonaten auf das anatomische Theater
lieferten Leichen zu seinen anatomischen und chirurgischen Vorlesungen über-
esen. Als Einladungsschrift zu denselben schrieb er in demselben Jahre „Ueber
ige wichtige Erfordernisse zur Bildung eines Wundarztes". Im Winter
03 bis 1804 bekam er die Erlaubniß anatomische Vorlesungen zu halten
d ließ sich dazu ein Amphitheater bauen. Im September 1804 zum außer-
dentlichen Professor ernannt, hielt er eine Antrittsrede, in welcher er die Noth-
ndigkeit zeigte, daß der Wundarzt genaue anatomische Kenntnisse besitzen müsse,
hrend sein 1805 erschienenes Antrittsprogramm ein „Tractatus anatomico-
irurgicus de nervis cerebri in dolore faciei consideratis" war. Im folgen-
n Jahre gab L. ein „Anatomisches Handbuch, tabellarisch entworfen" (1817,
auch ins Schwedische übersetzt) heraus; es ist dasselbe jedoch nicht, wie man
uben könnte, in Tabellenform, sondern stellt mehr die Skizze eines ausführ-
chen Handbuches dar. — Da das gleichzeitige Wirken von Himly und L.
dem akademischen Hospital seine Unzuträglichkeiten hatte, verließ der Letztere
07 dasselbe und gründete ein eigenes klinisches Institut für Chirurgie und
ugenheilkunde in einem neu errichteten chirurgischen Hospital, für welches von
m Universitätscuratorium ein Fonds bewilligt und die ehemalige Wohnung
es Schuldirectors angewiesen worden war. Als dieses Haus aber bald nicht
räumig genug war, kaufte L. 1809 ein anderes Haus, sodaß nunmehr einige
räumige, luftige, größere Säle mit zweckmäßig eingerichteten kleineren Zimmern,
amentlich für Augenkranke, und ein heller, wohlconstruirter Operationssaal zur
erfügung standen. Das später (1821) noch um einen weiteren Anbau für
ivatkranke vermehrte Hospital stand auch mit Langenbeck's eigenem Wohn-
ause in unmittelbarem Zusammenhange. — Um dieselbe Zeit wie die Er-
chtung eines eigenen Hospitals begann L. die Herausgabe einer Zeitschrift, der
Bibliothek für die Chirurgie", welche in 4 Bänden von 1806—1813 erschien und
Fortsetzung der Chirurgischen Bibliothek, die Aug. Gottlieb Richter von
71—97 in Göttingen herausgegeben hatte, zu betrachten ist. Eine Fort-
ung derselben in 4 weiteren Bänden als „Neue Bibliothek für die Chirurgie
d Ophthalmologie" fand von 1818—1828 statt. In dieser Zeitschrift, welche
auch hauptsächlich die Berichterstattung über die Leistungen Anderer zur Aufgabe
chte, sind die meisten von Langenbeck's zahlreichen kleineren Abhandlungen
der Chirurgie und Augenheilkunde (an Zahl gegen 60) enthalten. Zu den
eren Arbeiten gehört auch die 1811 erschienene Schrift „Prüfung der
atonyxois, einer neuen Methode den grauen Staar durch die Hornhaut zu
iniren oder zu zerstückeln". — Im J. 1814 wurde L. zum ordentlichen
fessor der Anatomie und Chirurgie ernannt, in demselben Jahre auch zum
neral-Chirurgus der hannoverschen Armee, in welcher Eigenschaft er bei den
wundeten aus der Schlacht von Belle-Alliance 1815 zu Antwerpen und
ssel in Thätigkeit zu treten Gelegenheit hatte. — Viele an ihn ergangene Be-
ngen nach auswärtigen Universitäten (Heidelberg, Dorpat, Würzburg) hatte er
elehnt, hauptsächlich aus dem Grunde, weil er dadurch seiner Lieblingsbeschäftigung,
Anatomie, hätte entsagen müssen. So blieb er Göttingen erhalten und wurde
selbst 1816 zum Hofrath ernannt. — Langenbeck's nächste größere Arbeiten be-
en die Anatomie der Unterleibsbrüche. Nachdem er 1817 einen „Commentarius
structura peritonei, testiculorum tunicis, eorumque ex abdomine in scrotum
censu, ad illustrandam herniarum indolem" herausgegeben, folgte die Schrift
„Abhandlung von den Leisten- und Schenkelbrüchen", enthaltend die anatomische

Beschreibung und Behandlung derselben" mit 8 Foliotafeln, 1821 nach
begann er sein großes Werk die „Nosologie und Therapie der chirurg
Krankheiten, in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operation
an welchem er fast ein Menschenalter gearbeitet hat, indem der 1. Band
der Schluß des 5. aber erst 1850 erschien. Ein noch bei Weitem großer
angelegtes Werk war sein anatomischer Atlas, die „Icones anatomicae", die
theilungsweise, die Neurologie, Angiologie ꝛc. betreffend, in mehr als 170
foliotafeln von 1826—1841 erschienen, sämmtlich Originalzeichnungen
Langenbeck's Präparaten, größtentheils in vortrefflich ausgeführten Kupfer
bestehend, ein Werk, wie es Deutschland anderweitig nicht besitzt. Außer de
den Tafeln gehörenden kurzen erklärenden Texte gab er ein „Handbuch der
tomie mit Hinweisung auf die Icones anatomicae" heraus, das in drei A
lungen von 1831—1842 erschien. — Nachdem L., wie früher erwähnt
eigenes klinisches Institut gegründet, machte er sich noch weiter um den
tischen medicinischen Unterricht an der Universität Göttingen durch die Erb
eines den Anforderungen der Schönheit und Zweckmäßigkeit gleich entsprech
anatomischen Institutes verdient, von dessen Einrichtungen er in einer
Schrift („Novum theatrum anatomicum quod Gottingae est a rege Geor
conditum, d. 2. Novembr. inauguratum") 1829 Kunde gab. Es war d
winnung neuer und größerer Räumlichkeiten als bisher der Anatomie
bote gestanden hatten, um so dringlicher, weil für die durch Langenbeck's
hergestellte anatomische Sammlung, die bereits einen beträchtlichen Umfa
langt hatte, kaum noch Raum zur Aufstellung vorhanden war. — F
halbes Jahrhundert lang lebte L. seinem doppelten Berufe als Chirur
Anatom mit seltenster Treue und Hingebung. Seine Thätigkeit war g
eine wunderbare. Mit Recht pflegte er von sich zu sagen, „er gehe m
Hühnern schlafen, stehe aber früher auf als sie", denn die neunte Abend
fand ihn der Regel nach schon im Bett, des Morgens um 3 Uhr aber
schon wieder bei der Arbeit; ja, wenn er im Winter in einer Abendgese
gewesen war, was bisweilen vorkam, geschah es wol, daß er, spät in der
zurückgekehrt, sogleich, wie sonst, sein Zimmer selbst heizte, den Kaffee sel
reitete und mit der weißen Thonpfeife, der er treu geblieben war, frisch
Arbeit ging. Dabei muß man bedenken, daß, außer der wenigen Zeit,
seinem Familienkreise widmete, er fast den ganzen Tag in ununterbr
Thätigkeit war, die aus Vorlesungen Vor- und Nachmittags, Abhalten der
Leitung der Secir- oder Operationsübungen am Cadaver sowie ärztlicher
und schriftstellerischen Arbeiten sich zusammensetzte. Dazu gehörte freili
überaus kräftige Körperkonstitution, wie er sie bis in sein höheres Alter
wahrt hatte. Seine Unterrichtsmethode war eine ganz vortreffliche. Au
von der Ansicht, daß die Anatomie die Grundlage alles medicinischen
sei, wurde dieselbe von ihm sehr ausführlich vorgetragen, jedoch nicht
sonst öfter vorkommenden Trockenheit, sondern mit steter Rücksicht auf die
tigkeit, welche die einzelnen Theile des Körpers für die Physiologie, Pat
und Therapie haben. Der Schüler lernte durch diese „Anatomia applica
gleich die Wichtigkeit, welche diese oder jene Körpertheile in der praktisch
dicin oder Chirurgie haben, kennen. Begreiflicherweise fanden diese Anwen
und Beziehungen vorzugsweise und am häufigsten auf die Chirurgie st
deren berühmtesten Vertretern er ja gehörte. Es zieht sich übrigens
Anschauungsweise wie ein rother Faden durch Langenbeck's sämmtliche
gische und augenärztliche Schriften hindurch. Erst nach gründlichster Erk
aller in Betracht kommenden anatomischen Verhältnisse, folgt in ihnen d
stellung der pathologischen Zustände und der durch sie etwa erforderten

en Eingriffe. Diese innige Verbindung der Anatomie und Chirurgie, wie sie im mündlichen Vortrage und in schriftlicher Darstellung, erläutert durch vorzügliche instructive Präparate oder treffliche, vorzüglich ausgeführte Abbildungen zustellen verstand, ist sein unbestrittenes Verdienst und für die deutsche Chirurgie ist er in dieser Richtung ein leuchtendes Vorbild geworden. — Wenn auch L., soweit uns bekannt ist, in der Anatomie keine epochemachenden Entdeckungen aufzuweisen hat, so gehörte er doch zu den ersten praktischen Anatomen seiner Zeit. Seine anatomischen Präparate, namentlich aus der Gefäß- und Nervenlehre, bilden noch jetzt einen Glanzpunkt der Göttinger anatomischen Sammlung. Nachdem L. für die gröbere Anatomie Außerordentliches geleistet, davon der von ihm herausgegebene, schon erwähnte vortreffliche anatomische Atlas ein hervorragendes Zeugniß ablegt, fühlte er am Abend seines Lebens auch das Bedürfniß, sich auch mit der feineren Anatomie, die inzwischen, in Folge der großen Verbesserung der optischen Hülfsmittel von Andern geschaffen worden war, vertraut zu machen und so entstanden seine „Mikroskopisch-anatomischen Abbildungen zur Erläuterung seines anatomischen Handbuches", Liefer. 1—4, 1847—50, mit 17 Foliotafeln. — Wenn wir in L. einen vollendeten Anatomen kennen gelernt haben, war er nicht minder bedeutend als Chirurg; seine Ruhe, Sicherheit und Gewandtheit im Operiren waren berühmt, sein „beflügeltes Amputationsmesser" in der Zeit, wo man die Operirten noch nicht künstlich zu betäuben verstand, weltbekannt. Von Einzelheiten führen wir an, daß er sich um die Technik der Amputationen, der Arterien-Unterbindungen, des Steinschnittes ꝛc. verdient machte, daß er mehrmals die totale Entfernung der entarteten Gebärmutter ausführte, eine Operation, die erst wieder in der allerneuesten Zeit in Aufnahme gekommen ist. Von seinen hauptsächlichsten Operationen und sonstigen klinischen Erfahrungen gab er theils in zahlreichen kleineren Aufsätzen, theils in ab und zu erstatteten Berichten über sein klinisches Institut öffentlich Rechenschaft. Trotzdem L. kein Freund complicirter Instrumente war und seine Schüler bei jeder Gelegenheit anleitete, mit einfachen Instrumenten, aber geschickter Hand zu operiren, er selbst auch nur eine nicht bedeutende Zahl von Instrumenten erfunden hat, die seinen Namen tragen, besaß er doch eine der größten Sammlungen von Instrumenten und Verbandagen, darunter den derselben einverleibten Heister'schen Apparatus instrumentorum, und machte von der Demonstration derselben in seinen Vorlesungen einen eingehenden Gebrauch. — Auch in der Augenheilkunde, welcher er vom Anfange seiner Laufbahn an sein volles Interesse zuwendete, hat er Erhebliches geleistet. Er war einer der Ersten, welche, nächst Himly, einen geregelten klinischen Unterricht in der Augenheilkunde einführten. Seine Verdienste um die Augenheilkunde betreffen namentlich die Technik der Staaroperation durch die Anwendung der Keratonyxis, die künstliche Pupillenbildung, ferner sind seine Untersuchungen über Amaurose, Trichiasis und Entropion, Geschwülste der Augenhöhle ꝛc. von Bedeutung.

Nachdem wir die Wirksamkeit Langenbeck's in der Zeit, als er auf der Höhe seines Lebens und seines Ruhmes stand, kennen gelernt haben, bleibt noch Einiges über den Abend seines Lebens, der ihm noch manche bittere Stunde bringen sollte, zu sagen übrig. Obgleich L., der im J. 1840 zum Obermedicinalrath ernannt worden war, nach den verschiedenen von ihm ausgeschlagenen Berufungen an andere Universitäten, es für sicher angenommen hatte, daß ihm für seine Lebenszeit der anatomische und chirurgische Lehrstuhl ungetrennt verbleiben würde, brachten es die mannigfaltigen Strömungen des Jahres 1848 doch mit sich, daß ihm seine Stellung als Lehrer der Chirurgie und Director der chirurgischen Klinik genommen und er auf seine anatomische Professur beschränkt

wurde. L. stand freilich zu jener Zeit bereits im 72. Lebensjahre, allein Frische seines Geistes und die Rüstigkeit seines Körpers, die er besaß, deut nicht auf dieses Alter hin. Wenn L. nun auch fortfuhr, den anatomischen U richt mit allem Eifer zu ertheilen, so konnte er doch die ihm widerfahrene K kung nicht verwinden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die dadurch her gerufene Verbitterung seines Lebens dieses wesentlich verkürzt hat. Sein erfolgte am 24. Januar 1851.

Vgl. Pütter und Saalfeld, Versuch einer akademischen Gelehrten-Gesch von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, Thl. III, 1820. S. Thl. IV, 1838. S. 424. — J. G. Bernstein, Geschichte der Chir Thl. II, 1823. S. 535. — Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrgang 1851. Thl. I. S. 126. — Göschen in Deutsche Klinik. 1851. S. 55. Ueber Langenbeck's gesammte litterarische Leistungen bis zum Jahre 1841 Callisen, Medicinisches Schriftsteller-Lexikon, Bd. 11. 1832. S. 37; Bd. 1841. S. 438. E. Gur

Langenbeck: Maximilian Adolf L., wurde als Sohn von Konrad hann Martin L. (s. diesen) am 11. Januar 1818 zu Göttingen geboren suchte das Lyceum in Göttingen und das Karolinum in Braunschweig, wi sich von 1835—40 zu Göttingen, dann zu Paris, Wien und Berlin med schen Studien und wurde 1842 in Göttingen mit der Dissertation: „De t uteri exstirpatione“ (4. cum V tab.), in welcher er über eine sehr ber gewordene Operation seines Vaters berichtete, zum Dr. med. promovirt. habilitirte er sich an der Universität seiner Vaterstadt und hielt Vorlesungen Anatomie, Chirurgie, Augenheilkunde. 1846 zum Professor ernannt, le 1848 freiwillig sein Lehramt nieder und siedelte 1851, nach dem Tode Vaters, nach Hannover über, wo er von da an als praktischer Arzt war. Die Uebersiedelung von Göttingen nach Hannover motivirte L. d daß er, als strenger Royalist, im J. 1848 viele Unannehmlichkeiten von S vieler Collegen habe ausstehen müssen. 1865 wurde er in das Obermedi Collegium berufen, gab diese Stellung aber bald wieder auf. — Von litterarischen Arbeiten ist Folgendes anzuführen: „Ueber die Wirksamke medicinischen Polizei“, 1847, „Untersuchungen über die Allantois“, 184 mit 4 Kupfert., „Klinische Beiträge aus dem Gebiet der Chirurgie Ophthalmologie“, zwei Lieferungen, 1849, 1850 in 4. mit Abbildungen, finden sich darin sehr verschiedenartige Gegenstände, theils aus der Chi (Rhino-, Cheiloplastik, Schwefeläther und Chloroform, Krebszellen, Heilung plicirter Fracturen, Apparat gegen Rückgratsverkrümmungen, Radicalcu äußeren Leistenbrüche, Luxation des Hüftgelenkes, Compression bei Aneury Behandlung der Syphilis, Fungus diploës ꝛc.), theils aus der Augenheil (Extraction der Cataract, Behandlung der Augenentzündungen, die Pu Sanson'sche Lichtprobe, fremde Körper im Auge ꝛc.) abgehandelt und gesa die größtentheils bereits in medicinischen Zeitschriften erschienen waren. gab er (Hannoversches Correspondenzblatt) eine Arbeit über „Die Mängel gangbaren orthopädischen Behandlung“ der Rückgratsverkrümmungen, 1852 solche über die „Heilung der Contracturen und Ankylosen des Kniegele heraus, in welcher er sich die Priorität der von ihm 1847 in der Aether-N ausgeführten Streckung verkrümmter Kniegelenke, seinem Vetter B. Lang (in Berlin) gegenüber, vindicirte. Auf denselben Gegenstand kam er sechs J später in einer eigenen kleinen Schrift „Die gewaltsame Streckung der Kni tracturen mit besonderer Berücksichtigung ihrer Gegenanzeigen“ 1858 f Zu seinen bedeutungsvollsten Arbeiten gehört die Schrift „Die Impfun Arzneikörper“, 1856, durch welche er der Vorläufer der in der Folge so

…n gewordenen subcutanen medicamentösen Injectionen wurde. Fünf Jahre …ter lieferte er „Beiträge zur Einimpfung der Arzneimittel" (Memorabilien, …51). In einer brieflichen Mittheilung an v. Ammon in Dresden (1859) …er dem Titel „Die Insolation des menschlichen Auges, der Glaskörperstich …d die Accommodationsfasern" berichtete er von der ihm angeblich durch An…ndung einer Art von Brennglas gelungenen Zertheilung von Exsudaten und …senttheilen im Auge und beanspruchte (gegen Kramer und Helmholtz) die schon …47 von ihm veröffentlichte Entdeckung der accommodativen Wölbung der …se. Auf die „Lehre von der Accommodation und deren Störungen" kam er …ter (Memorabilien, 1870) noch einmal zurück. In der Zeit von 1862 an …zu seinem Tode beschäftigte L. lebhaft die „subcutane Herniotomie", der er …die Chirurgie Eingang zu verschaffen suchte. Aus der späteren Zeit führen …noch einige kleinere Arbeiten an: „Prophylaxis der Trichinenkrankheit" …Allgemeine Wiener medicinische Zeitung, 1864) und „Exstirpation des Uterus …gänzlichem Vorfall desselben" (Memorabilien, 1868). — Langenbeck's Tod …olgte am 2. Mai 1877 zu Hannover. — Wie man aus der vorstehenden …fzählung seiner wichtigsten Arbeiten ersieht, ist L. auf dem litterarischen Gebiete …mannigfaltiger Weise thätig gewesen, indem er über Gegenstände aus der …natomie, Chirurgie, Ophthalmologie, Therapie ꝛc. seine Untersuchungen, Ent…ckungen und Ansichten veröffentlichte. Während für die anatomischen Arbeiten …angenbeck's der Einfluß seines Vaters nicht zu verkennen ist, ist L. mit seinen …ntdeckungen auf den übrigen Gebieten nicht besonders glücklich gewesen, indem …selben bald durch die Arbeiten Anderer überholt worden sind; so in der …phthalmologie, welche in derselben Zeit eine totale Revolution erfuhr, so mit …ner Einimpfung von Medicamenten, die sehr bald von der allgemeinen Ver…eitung der hypodermatischen Injectionen überflügelt wurde, so mit seiner soge…nnten subcutanen Herniotomie, die gar keine Nachahmer aber viele Widersacher …funden hat. Auch für die Verbreitung der Streckung verkrümmter Kniegelenke …der Aether- oder Chloroform-Narkose, die L. bereits vor seinem Berliner …etter ausgeübt zu haben angiebt, war er außerordentlich viel weniger in der …ge thätig zu sein, als Letzterer, der, an der Spitze einer von der ganzen …elt gekannten Klinik stehend, durch Wort und That im weitesten Umfange …für eintreten konnte. Es wird daher in der Geschichte der Chirurgie und …ugenheilkunde Max Langenbeck's Name mit Achtung genannt werden müssen, sein …uhm wird aber niemals dem seines Vaters und seines Vetters gleichkommen …nnen.

E. Gurlt.

Langenberg: Johann von L., wurde 1492 von Köln nach Xanten be…fen, um die Bauleitung an der dortigen Stiftskirche zum h. Victor zu über…hmen: „ut esset architectus ecclesiae". Die von Scholten veröffentlichten …auszüge aus den Baurechnungen enthalten viele interessante Einzelheiten aus …rer dreißigjährigen Wirksamkeit daselbst. Man bewilligte ihm einen Jahr…halt von 18 Goldgulden, dazu im Sommer täglich 6, im Winter 4 Stüber …gelohn, und ferner jährlich einen neuen Rock („Tabberd"). 39 Stüber gingen …f einen Goldgulden. 1493 fertigte er den Riß für die Eingangsthüre der …en Kirche, was ihm „superficialiter" gelang und ein besonderes Trinkgeld von …Mark einbrachte. Oftmal machte er Reisen rheinaufwärts, um Steine anzuschaffen, …mentlich nach Köln, Bonn, Königswinter am Drachenfels und Andernach, auch …b es Reisen nach Wesel, um Münsterer Steine zu kaufen. 1499 litt er an der …assersucht und man ließ den Medicus Meister Hermann von Venrade kommen, …n ihn zu kuriren. Ein Zeichen besonderer Anerkennung für seine Dienst…stungen war es wol, daß ihm das Capitel im Jahre 1500 die Summe von …Goldgulden auszahlte, womit er für sich und seine Erben bei demselben eine

jährliche Rente von 2 Goldgulden anlegte. 1520 ist wiederum die Herbeiho
eines Arztes gemeldet, und am Tage nach Mariä Lichtmeß 1522 ist er gest
Seine Frau, welche „Druyken" (Gertrud) hieß, schenkte nach seinem Hinsch
den silbernen Maßstab, dessen er sich bedient hatte, der Kirchenfabrik. Das
pitel aber ehrte des verstorbenen Meisters Andenken dadurch, daß es der W
auf Lebenszeit ein Haus zu unentgeltlichem Gebrauche überwies. Auch
man eine Tochter Langenberg's kennen, Gertlina (Margaretha), welche mit A
Thilmanns verheirathet war. L. war der letzte Baumeister der schönen Kat
Kirche, deren Ausbau er zur Vollendung führte. Die südlichen Nebenschiffe,
schließlich des Haupteinganges, die Sakristei, das oberste Stockwerk des süd
Thurmes mit der Gallerie, das große Fenster zwischen den beiden Thürm
das alles rührt von ihm her. Für die feineren Ornamentarbeiten, Sta
Glasmalereien, Orgelbau ꝛc. sind eigens beauftragte Künstler genannt.
Kölner Urkunden ist bisher keine Spur von ihm aufgefunden worden.
kennt man jedoch einen Steinmetz Johann von Langenberg, der 1474
„Geffgin", seiner Frau, ein Haus in der Sternengasse kaufte, das 1494,
beider Tode, auf ihr einziges Kind, eine Tochter, überging. Jeder Gedan
eine Identität oder ein Verhältniß von Vater und Sohn mit dem Kö
Baumeister fällt demnach weg. J. J. Merl

Langenhöffel: Johann Josef L., Maler (geb. zu Düsseldorf 173
am 31. Dec. 1807 in Wien). Nach erlangter Ausbildung in seiner Vate
verlegte sich der Künstler vorzugsweise auf die Radirung von Werken ita
scher Meister, worin er es zu einer großen Fertigkeit brachte. Er war
kurpfalz-baierischer Hofmaler zu Mannheim, und übersiedelte dann nach
wo er eine Stellung als Galleriedirector erhielt. Von seinen Originaln
sind „Der Raub der Sabinerinnen" und das Porträt Kaiser Leopold II. nen
werth.

Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon, 14. Bd. S. 107. K.

Langenmantel: Eitelhans L. gehörte dem berühmten Augsb
Patriziergerschlecht der Langenmantel zum Sparren an und ist durch
Namen wie durch seinen Märtyrertod, den er als Wiedertäufer erlitt, b
geworden. Man hat ihn in der späteren Litteratur zu den vornehmsten
tretern des Täuferthums gezählt. Diese Anschauung trifft indessen nicht zu
er weder auf die Lehrentwickelung dieser Partei, noch auf ihre äußeren Sch
von erheblichem Einfluß gewesen ist. Es fehlte ihm sowohl die theolo
wie jede gelehrte Bildung. Er hatte den größten Theil seines L
ein Landsknechtsleben geführt. Nachdem er im J. 1525 in die Heimath z
gekehrt war, begann er sich an den theologischen Kämpfen zu betheiligen, n
seine Vaterstadt damals auf das heftigste bewegten. Er griff selbst zur
ohne den Schwierigkeiten der Aufgabe ganz gewachsen zu sein. Die Gedanken,
er hier Ausdruck giebt, sind durchweg nicht sein geistiges Eigenthum un
werden von ihm in einer Form vorgetragen, welche die Unbehülflichkeit
Autors deutlich verräth. Da sich in Augsburg der litterarische Streit in
Linie um die Lehre vom Altar-Sakrament drehte, so gelten seine ersten Sch
fast ausschließlich diesem Thema. Er verfocht dabei zunächst den Stand
Zwingli's und that sich hervor durch eine entschiedene Bekämpfung Luth
In diese erste Periode Langenmantel's fallen drei kleine Schriften 1) „D
ain anzayg: ainem meinen, etwan vertrawten gesellen über seine harte M
part, des Sacraments und anders betreffend E. H. L. (s. l. e. a.)"; 2)
kurtzer Begriff Von Alten und Newen Papisten, auch von den rechten und w
Christen", 1527 s. l.; 3) „Ain kurtzer anzayg, wie Do. Martin Luther
zeyt hör hatt etliche schriften lassen außgeen vom Sacrament, die doch

der einander, wie wird dann sein und seiner anhenger Reich bestehen. Matthei 12. Eitelhans Langenmantel". Die Vorrede ist datirt vom 28. Januar 1527. Es ist in diesen kleinen Büchern von spezifisch täuferischen Ideen wenig zu bemerken; auf die wichtigsten Fragen des Täuferthums wird mit keiner Silbe Bezug genommen. Es sind schwache Reproductionen Zwinglischer Gedanken über das Abendmahl, zum Theil mit heftigen Angriffen auf Luther. Im Laufe des Jahres 1527 verließ er mit vielen Andern den Standpunkt der Zwingli'schen Opposition und trat ebenso wie Hätzer unter dem Einfluß Hans Denck's in das Lager der Täufer über. Er legte seine neuen Ueberzeugungen in seiner Hauptschrift nieder: „Ein Göttlich und gründlich offenbarung: von den wahrhafftigen Wiedertäufern: mit Göttlicher warhait angezaigt", 1527. Der Name des Verfassers war zwar nicht genannt, doch kannte man ihn in Augsburg bald und in Rücksicht auf seine Stellung entschlossen sich die „Diener des Evangelii in Augsburg" eine Widerlegungsschrift zu publiciren, welche am 6. Septbr. 1527 mit dem Titel: „Wider den neuen Taufforden, Notwendige Warnung an alle Christgläubigen" herausgegeben wurde. Inhaltlich ist Langemantel's Büchlein lediglich eine Wiederholung Denck'scher Ideen und die Widerlegungsschrift weist im Eingang mit deutlicher Bezugnahme auf diejenigen hin, welche aus Einfältigkeit in den Tauforden gekommen seien", während als die „öffentlichen Verführer" Hans Denck und Balthasar Friedberger (Hubmeier) bezeichnet werden. Wie tief übrigens der Umschwung war, der sich in Langenmantel's ganzer Denkweise vollzogen hatte, ergiebt eine Vergleichung des Charakters und Tons der früheren und späteren Publicationen auf das evidenteste. Obwol die letzte Schrift viel milder und versöhnlicher war als die früheren, so wurde L. dennoch wenige Monate nach ihrem Erscheinen von dem Magistrate der Stadt zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. Er begab sich auf sein Gut Leutershofen. Hier wurde er von dem Hauptmann des schwäbischen Bundes aufgegriffen, nach Weißenhorn geschleppt und im Mai 1528 enthauptet. Nachdem 5 Priester 5 Tage lang ununterbrochen mit ihm Bekehrungsversuche gemacht hatten, soll er nach dem Bericht eines katholischen Chronisten kurz vor der Hinrichtung sich wirklich bekehrt haben.

Clementis Sender, Monachi ad S. Udalricum Chron. August. (Hs. der Wolfenbütteler Bibl.) Veesenmeyer, Beiträge zur Gesch. der Litteratur im Reformationszeitalter, Ulm 1792, S. 51 ff. — Uhlhorn, Urbanus Rhegius im Abendmahlsstreit (Jahrbb. f. deutsche Theol. V, 1860. S. 3—45). — Gassari, Annales ad a. 1527. — Fr. Roth, Augsburgs Reformations-Geschichte, München 1881. S. 205—227. — Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Bd. II, S. 457. Ludwig Keller.

Langenmantel: Hier. Ambr. L., Naturforscher, wurde 1641 geboren, veröffentlichte verschiedene naturwissenschaftliche Abhandlungen: „Microscopii Tonsiani fabrica", 1688; „De verme narcotica virtute praedito", 1688; „Circa Salamandrum", 1688; „De ossibus Elephantum", 1689, welche sämmtlich in den Ephem. Acad. Nat. Cur. erschienen. L. starb 1718. W. Heß.

Langenn: Friedrich Albert v. L., sächsischer Jurist und Geschichtsschreiber, geb. am 26. Januar 1798 zu Merseburg, wo sein Vater Rath bei der Stiftsregierung war, † zu Dresden am 30. Decbr. 1868, studirte, auf der Schule zu Zeitz vorgebildet, seit 1816 in Leipzig die Rechte, habilitirte sich daselbst 1820 und wurde 1822 Mitglied des Oberhofgerichts. Gleich anderen jüngeren strebsamen Männern von Adel, z. B. den späteren Ministern v. Könneritz und v. Fallenstein erwirkte er sich als solches, obgleich auf der sog. adeligen Bank sitzend, die Begünstigung, sich an den Arbeiten des Collegiums in derjenigen Weise *wie die bürgerlichen* Oberhofgerichtsräthe betheiligen zu dürfen. Schon

1823 in die damalige höchste Spruchbehörde Sachsens, das Appellationsgerich
Dresden, berufen, trat er 1829 als Hof- und Justitienrath in die Landesregie
über und wurde nach den Unruhen von 1830 mit verschiedenen außerordentl
Aufträgen betraut. Er war Mitglied der Kommission für Organisation
Kommunalgarden sowie derjenigen für Entwerfung eines Ablösungsgesetzes
wurde 1831 als provisorischer Regierungscommissär nach Leipzig gesandt.
ihm dort zugedachte Stelle eines Kreisdirectors trat er deshalb nicht an, wei
1835 Prinz Johann als Erzieher seines ältesten Sohnes Albert berief,
Stellung er bis 1845 bekleidete, worauf er als Wirkl. Geheimer Rath zum Di
im Justizministerium und 1847 zum Präsidenten des Oberappellationsger
ernannt wurde. Seit 1845 gehörte er neben Dr. Held und Dr. v. Web
Kommission an, welche unter Vorsitz des Ministers v. Könneritz mit Bearb
eines sächsischen Civilgesetzbuchs beauftragt war. Nach den Ereignissen
12. August 1845 wurde er nochmals als königlicher Commissar nach Leipz
sandt, trug aber dort durch sein schroffes Auftreten nicht wenig zur Erbitt
der Gemüther bei. Seiner politischen Parteistellung nach gehörte er z
streng Konservativen; unter seinem Vorsitz erklärte am 11. Septbr. 185
Freienwalder Schiedsgericht die rechtmäßig vereinbarte mecklenburger Ver
für ungültig. In Gemeinschaft mit dem Oberappellationsrath Kori hat er
örterungen praktischer Rechtsfragen", 3 Bände, Dresden und Leipzig 18
1833, in Verbindung mit mehreren sächsischen Juristen „Annalen des k.
Oberappellationsgerichts", Dresden 1860 ff. herausgegeben. Neben dieser
amtlichen und juristischen Thätigkeit beschäftigte sich L. auch vielfach mit
dien über die Geschichte Sachsens und des sächsischen Regentenhauses un
der erste Forscher, welcher zu dem sächsischen Hauptstaatsarchive freieren Zutr
langte, hat er sich das Verdienst erworben, einzelne Theile derselben zuer
urkundlicher Grundlage aufzubauen, wenn schon seine Benutzung der Urk
der strengen kritischen Methode entbehrt und sein Urtheil über sächsische F
und Staatsmänner an panegyristischer Einseitigkeit leidet. Seine histo
Schriften sind: „Leben Herzog Albrechts des Beherzten", Leipzig
„Moritz, Herzog und Kurfürst zu Sachsen", 2 Bde., Leipzig 1841; „Züg
dem Familienleben der Herzogin Sidonie", Dresden 1852; „Christop
Carlowitz", Leipzig 1854; „Melchior von Ossa", Leipzig 1860; „Geschicht
Stolpen", 1. Theil in Mittheil. d. k. sächs. Alterthumsvereins zu Dr
Heft 20. Flat

Langenstein: Heinrich von L., Heinrich von Hessen der A
Mathematiker, Astronom, Theolog und Jurist. Er war geboren 1325 i
Dorfe Langenstein bei Marburg und gehörte höchst wahrscheinlich dem ad
Geschlechte von L. an. Wir finden ihn zuerst 1363 als Lehrer in der
Fakultät zu Paris. Sein Hauptstudium war anfänglich Mathematik und Astron
hierauf die Theologie, in der er 1375 den Grad eines Licentiaten, im folgenden
den des Doctors erwarb; er war Mitglied der Sorbonne und bereits vor 1381
kanzler. Im J. 1383 verließ er Paris aus Gründen kirchenpolitischer
Er war nämlich, wie ziemlich sicher zu sein scheint, im J. 1378 unter den
Abgesandten, welche die Universität an den neuen in Rom residirenden
Urban VI. sandte und Gegner der vom König Karl V. von Frankreich
forderten Anerkennung des in Avignon residirenden Papst Clemens VII.
dem die Universität der königlichen Forderung sich gefügt, kehrte er mit
reichen deutschen Schülern und Lehrern Paris den Rücken und ging nach De
land zurück in der Absicht, ein neues Studium generale zu gründen,
jedoch vorläufig seinen Aufenthalt im Kloster Eberbach im Rheingau,
Abt Johann von Eltville ihm befreundet war, und verkehrte mit

gezeichneter Männer, die ihm theilweise als Collegen schon von früher bekannt waren. Ohne Zweifel noch im selben Jahre erhielt er einen Ruf nach Wien, dem er mit seinen Freunden Heinrich von Oytta (Bd. XI, S. 641) und Gerhard von Kalkar folgte. Für Wien hat er große Verdienste; es ist ihm fast wahrscheinlich die bis dahin verweigerte päpstliche Genehmigung der Stiftung einer theologischen Fakultät zu danken, auch abgesehen davon war sein Wirken als Lehrer, für den Frieden an ihr, die Organisation und als Prediger ein glänzend hervorragendes. Hier starb er am 11. Februar 1397 und wurde bei St. Stephan begraben. Langenstein's erste schriftstellerische Thätigkeit gehört der Mathematik und Astronomie an, indem er 1368, wo ein Komet erschien, scharf gegen den Aberglauben, wie ihn die Astrologen verbreiteten, auftrat (quaestio de cometa) und 1374 auf Antrag der Universität eine neue Schrift („Contra astrologos conjunctionistas de eventibus futurorum") veröffentlichte. Zu diesen kommen mehrere andere für die damalige Physik und Astronomie interessante: „De improbatione epicyclorum et excentricorum"; „De habitudine causarum et motuum naturae respectu inferiorum" u. a. Als Theolog hat er hervorragenden Antheil an den Bestrebungen seiner Zeit, das 1378 begonnene Schisma zu beseitigen und die Kirche zu reformiren; er begründete in der epistola pacis die Ansicht, ein allgemeines Concil sei zur Beilegung des Schisma nöthig und diese war die Forderung der Reform im „Consilium pacis" (1381), „De futuris reformandis ecclesiae" (1383) und verschiedenen anderen, theils gedruckten, theils nur handschriftlich vorhandenen. Andere theologische Schriften umfassen Exegese, darunter ein handschriftlicher Commentar zu den 3 ersten Kapiteln der Genesis in 9 Folianten, Dogmatik, Moral, Ascese ꝛc. Für das Recht kommt außer der Verarbeitung der von ihm verneinten Frage, ob Regularpersonen privates Eigenthum haben können (in de monachis et monialibus proprietariis) in Betracht sein Tract. bipartitus de contractibus emtionis et venditionis" (Ausg. in Gerson ed. Colon. 1483 sq. f. IV. 185—224), der für seine Anschauungen über Finanz-, Steuer-, Armenwesen, überhaupt volkswirthschaftliche Dinge sehr interessant ist; er verwirft z. B. den zu großen Grundbesitz in der todten Hand. — L. wird bald überhaupt mit Heinrich v. Hessen (s. d. Art. XI, 637) verwechselt, bald geschieht dies mit Schriften beider.

Hartwig, Henricus de Langenstein dictus de Hassia, Marburg 1857. Aschbach, Gesch. d. Wiener Univ. I, 366—402, welche andere Litteratur, Handschriften und Abdrücke der Schriften angeben. v. Schulte.

Langenstein: Hugo v. L., deutscher Dichter, gehörte einem aus dem schwäbischen Höwgau stammenden ritterlichen Geschlechte an. Urkundlich tritt er zuerst 1282 auf: in diesem Jahre vereigneten er, seine drei Brüder und sein Vater Arnold ihre sämmtlichen Besitzungen den Deutschherren und traten in sie auf Grund dieser Schenkung gestiftete Comthurei Mainau. 1287 begegnet er als Comthur zu Summiswand in der Diöcese Constanz, 1298 finden wir ihn im Ordenshause zu Freiburg i. Br. Ob er 1319 noch am Leben war, muß dahingestellt bleiben. Auf Bitten einer Dominicanerin, welche von schweren Anfechtungen durch die Intervention der bis dahin in Deutschland wenig gekannten hl. Martina befreit worden war, entschloß sich H. zu einer poetischen Schilderung der elf Martern dieser römischen Heiligen. Seiner Aufgabe entledigte er sich in einem nahezu 33 000 Verse umfassenden Gedichte, welches nur in einer einzigen Handschrift auf uns gekommen ist und offenbar keine weite Verbreitung gefunden hat. Dieser enorme Umfang der Dichtung gegenüber der knappen lateinischen Quelle, wie sie bei den Bollandisten zum 1. Januar gedruckt liegt, hat theils darin seinen Anlaß, daß H. eine Reihe von Excursen, die dem *Compendium theologicae veritatis*, dem Buche des Papstes Innocenz

De miseria conditionis humanae, einem Physiologus und anderen Schriften nahm, seinem Werke einverleibte, theils darin, daß er sich keine Gelegenheit gehen ließ, wo er Gottes Macht und die Eitelkeit der Welt, die Quale Hölle und die Freuden des Himmelreiches, Martina's Tugend und die Verw heit des Kaisers Alexander besprechen und contrastiren konnte. Künstleris trachtet gehört darum das Gedicht nicht zu den erfreulichsten Erzeugnissen u Litteratur, zumal der Umstand, daß Konrad von Würzburg und Reinba Dorn nach formeller Seite als Muster dienten, dazu beitrug, die angel Neigung Hugo's zur Breite und allegorischen Spielerei ins Uebermaß zu st In sprachlicher und culturhistorischer Hinsicht dagegen bietet das Wer Interessantes. Nicht von Hugo, dem man sie früher zuschrieb, rührt he kleine in derselben Handschrift wie die Martina überlieferte Erzählung, die Bekehrung eines Lithauerfürsten zum Christenthum behandelt; ihr Ve war vielmehr ein fahrender Mann Namens Schondoch.

Martina von Hugo von Langenstein, herausgegeben durch Adelbe Keller. 38. Publication des literarischen Vereins, Stuttgart 1856. S nagel, Die altdeutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek, 1836, S. 39—51. Haupt in der Zeitschrift für deutsches Alterthu 169. Köhler in der Germania, 8, 15—36. (Joseph von Laßberg schoen und anmuetig Gedicht, wie ein heidescher Küng, genannt der Lit wunderbarlich bekert und in Prüssenland getoufft ward. Constanz (zweite Auflage, Schwäb. Hall o. J.). Steinmey

Langer: Anton L., dramatischer und erzählender Schriftsteller, wur 12. Januar 1824 zu Wien geboren, wo sein Vater dem ärmeren Bürge angehörte. Nach vollendeten Gymnasialstudien absolvirte L. die damals nannten philosophischen Studien an der Wiener Hochschule um die Mi vierziger Jahre und hätte sich auf den Wunsch seiner Eltern hin der Be laufbahn zuwenden sollen. Schon auf der Universität verkehrte jedoch einem kleinen litterarischen Kreise und publicirte poetische und prosaische A in Journalen und Taschenbüchern. So waren im Jahre 1844 und 1845 aus seiner Feder Novellen und Gedichte von recht gefälliger Form in d mals so außerordentlich beliebten Wiener Taschenbüchern: „Gedenke „Thalia", u. a. erschienen, später trat er als Theaterkritiker in Bä „Theater-Zeitung", sowie als Mitarbeiter an der „Wiener Zeitschrift", a „Wanderer", am „Oesterreichischen Beobachter", an der „Presse" und an a zu jener Zeit besonders hervorragenden Blättern auf. Gegen Ende der vi Jahre gründete L. im Vereine mit August W. Just selbst ein Theater, die in Hernals bei Wien, welche Bühne sich jedoch nicht lange erhielt. Das mische Jahr 1848 drängte zwar L. in die hochgehenden Wogen der Bew ohne daß er jedoch sich in besonders auffallender Weise daran betheiligt in seinem „Barrikadenlied", welches (Juni 1848) in Saphir's Humoriste öffentlicht wurde, trat er allerdings als politischer Dichter auf, welcher k Töne im Sinne der stürmischen Freiheitsbewegung anschlug. Schon w Dichter auch dramatisch thätig gewesen und diese Thätigkeit setzte er in fünfziger Jahren besonders eifrig und mit immer größerem Erfolge fort, seine wurden zuerst auf dem Josephstädter Theater, sodann in dem Theater an der sowie im Karl- und Treumann-Theater aufgeführt und zeichneten sich durch locale possenhafte Färbung besonders aus, fanden später auch in der P und auf vielen außerösterreichischen deutschen Bühnen Verbreitung. Ein thümliches journalistisches Unternehmen war das v. L. neubegründete „Hans Jörgel von Gumpoldskirchen", welches er von 1851 an herausgab

en Redaction er bis zu seinem Tode fortführte. Der „Hans Jörgel“ geißelte niederösterreichischen Volksdialekte abgefaßt, Schwächen der verschiedenen Stellassen, insbesondere der Residenz, dehnte jedoch seine Betrachtungen und rischen Bemerkungen auch auf die Verhältnisse in den österreichischen Pro- en aus. Die „Briefe Hans Jörgel's“ knüpften in der Art ihrer Anlage an schon 1785 von Joseph Richter in Wien begründeten „Briefe eines Eipeldauer's“ ie an die später erschienenen „Komischen Briefe des Hans Jörgels von Gum- skirchen an seinen Schwager Mazel in Feselau“ von Jos. A. Gleich (Wien 32 bis 1847) an. L. verfaßte selbst den ganzen Inhalt eines jeden Heftes er Zeitschrift, welche in einer Beilage auch eine große Zahl von Romanen s seiner Feder brachte, die sich zumeist auf ältere Wiener Localzustände ogen. Den Dialekt handhabte L. im eigentlichen Texte des Blattes vortreff- und es gelang ihm bald dieser Zeitschrift eine ganz außerordentliche Ver- itung zu verschaffen. Seit 1851 gab L. auch einen Kalender „Hans Jörgel's err. Volks-Kalender für Humor und Ernst“ heraus, der in einer Zahl von hrgängen fortgeführt wurde und für denselben Leserkreis berechnet war wie das urnal „Hans Jörgel“. Im März 1875 fand sich der Wiener Grillparzer-Verein ar veranlaßt, das 25jährige Jubiläum Langer's als Redacteur des so weit breiteten „Hans Jörgel“ zu feiern. Die materielle Stellung Langer's war ch die mehrerwähnte Zeitschrift eine ganz behagliche geworden. Was die persön- en Verhältnisse Langer's betrifft, so war derselbe zweimal verheirathet, in iter Ehe mit einer früheren Schauspielerin des Carl-Theaters. Er starb am December des Jahres 1879 nach längerer Krankheit zu Wien, das er nur kürzere Zeit, wenn er Reisen unternahm, verlassen hatte. Die Frucht einer ser Reisen ist das Buch: „Die Wiener in Constantinopel. Reiseeindrücke“, 868). Beiträge zur Zeit- sowie zu seiner Lebensgeschichte bieten auch Langer's chriften: „Acht Tage im Polizeihause. Freie Gedanken eines Eingesperrten“ 851), „Ludwig Napoleon und der Staatsstreich vom 2. December 1851 bst seinen Folgen“ (1852), „Dies Buch gehört der Kaiserin. Eine Volks- mme aus Oesterreich“ (1854). Als Uebersetzer französischer und englischer omane war L. in dem bei A. Hartleben erscheinenden „Belletristischen Lese- binet“ ebenfalls aufgetreten. Sowohl durch seine Persönlichkeit als durch seine rbeiten als Schriftsteller insbesondere auf dramatischem und humoristischem Gebiete ldete L. das Prototyp des alten gemüthlichen „Oesterreicherthums“, allerdings ch mit dessen Eigenheiten und Schwächen. Was seine dramatischen Arbeiten trifft, so liegen deren eine große Zahl vor, ein Theil derselben wurde vom rfasser selbst gesammelt in der „Wiener Volksbühne“ (Wien 1859—1864. Bdchn.) herausgegeben. Die Stücke Langer's sind fast ausschließlich dem iener Volksleben entnommen und zeichnen dasselbe in der treffendsten Weise, le Gestalten und Figuren derselben erscheinen aus dem vollen wahren Volks- en gegriffen, die Situationen sind oft derb komischer Natur aber nie unwahr- einlich und verletzen niemals das sittliche Gefühl. Tiefes Gemüth liegt in n ernsten Scenen dieser Volksstücke, welche zwar zumeist für das Wiener blicum berechnet sind, aber auch auf den Nicht-Wiener in den besonders ge- ngenen Stücken ihre Wirkung selten verfehlen werden. Der Verfasser weiß n der komischen Situation auf die ungezwungenste Weise in die ernste überzu- ingen und so ein echtes „Lebensbild“, das auch dem Ernste des Lebens gerecht rd, zu gestalten. In der Erfindung seiner Stücke ist L. zumeist überaus cklich gewesen, allerdings könnte ihm der Vorwurf gemacht werden, daß sich isse typische Figuren öfter wiederholen. Genannt seien hier von den zahl- chen „Lebensbildern und Possen“: „Ein Wiener Freiwilliger“, „Strauß und rner“, „*Ein Hausmeister aus der Vorstadt*“, Eine Ausspielerin“, „Zwei

Mann von Heß", „Der Werkelmann und seine Familie", „Die Mehlmesser
„Ein Judas von Anno Neun", „Das erste Kind", „Ein ehemaliger Tr
„D'Nandl von Ebensee" (diese zumeist in 3 oder 2 Acten und fast al
witzigen, meist local gefärbten Gesangseinlage-Couplets). Unter den ein
Stücken zeichnen sich mehrere durch ganz besonders treffliche Anlage und
führung aus, so „Ein Mißverständniß", „Eine verfolgte Unschuld",
Schützentage", „Eine Vereinsschwester", „Der Herr Gevatter von der S
und vor allen Andern die überaus gelungene Posse „Vom Juristentage".
das einactige Lustspiel „Ein Wort an den Minister", welches eine Episo
dem Leben des Minister Kaunitz behandelt, ist eine kleine treffliche dram
Leistung. Das letzte dramatische Werk Langer's, welches in Wien zu
seinem Tode zur Aufführung gelangte, war das Volksstück „Das We
Buchbinders". Den Text zu Lecocq's bekannter komischen Oper „Angot
L. recht geschickt aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt und
„Meisterschuß von Pottenstein" selbst einen hübschen Operettentext g
Eine Reihe von Gedichten, welche formgewandt und edel gedacht sind, ver
lichte L. wie schon angedeutet wurde in seiner Jugend, aus der später
sind wenigstens keine mehr bekannt geworden. — Es wurde bereits erwähn
auch eine große Zahl von Arbeiten Langer's auf dem Gebiete des Roma
liegt, diese Romane haben allerdings einen geringeren poetischen Werth,
zumeist für die Leser des „Hans Jörgel" berechnet, in dem die meisten au
öffentlicht wurden. L. zeigt sich übrigens darin als ein ausgezeichneter
der Localgeschichte Wiens und bietet selbst im Roman hübsche Schilderun
Volkslebens in der Residenz. Manche dieser Arbeiten haben einen hist
Hintergrund. Erwähnt seien davon: „Die Carbonari in Wien oder der Ma
der weißen Leber", 2 Thle (1856), „Der letzte Fiaker", 3 Thle. (1855)
Grafenkind" (1860), „Die Opfer des Goldes", 2 Thle. (1863), „Jungs
und alte Jungfer", 2 Thle. (1863), „Ein Wiener Kostkind" (1861), „E
Naderer" (1860), im „Hans Jörgel" wurden u. A. publicirt: „Die Ro
Jesuiterhofe" (1860—1861), „Der Tambour von der Mobilgarde", „
Branntwein" (1863), „Die Schweden vor Wien" (1862). „Der letzte
berger" (1863), außerdem erschienen „Banquier und Tänzerin" (1863),
bis zur Königsau" (1865), „Kaisersohn und Baderstochter" (1871),
die Bearbeitung des „alten Naderer" unter dem Titel: „Ein Wiener
agent von Anno 48" (Wien 1868). Die meisten der älteren Romane L
sind in der Sammlung „Leih-Bibliothek", 12 Bde. (Wien 1862 ff.) en
Seinen letzten Roman „Wien unter der Erde", der in einem Wiener Tag
veröffentlicht wurde, hat L. nicht mehr vollendet.

Scheyrer, Die Schriftsteller Oesterreichs (Wien 1858). Nachrichte
Anton Langer's Lebenslauf und seine litterarische Bedeutung finden sich
Nummern der größeren Wiener Tagesblätter (Neue freie Presse, T
Zeitung, Wiener Tagblatt), welche unmittelbar nach seinem Tode ers
in ziemlich ausführlicher Weise. Vgl. auch Wurzbach, Biogr. Lexikon XI
Brümmer, Deutsches Dichter-Lexikon. Ant. Schloss

Langer: Ernst Theodor L., geb. zu Breslau am 23. August
† am 24. Februar 1820, Sohn eines bemittelten Kaufmanns, besuch
Gymnasium zu Oels, das er jedoch kaum 16 Jahre alt verließ, um be
für die Thaten Friedrichs des Großen als gemeiner Soldat in das Zieth
Husarenregiment einzutreten. Trotz seiner Jugend und bürgerlichen
wurde er zum Offizier befördert, aber bald machte ihn eine Schußwun
Schenkel zu weiterem Dienste untauglich. Im Hospitale zu Görlitz na
zuerst die unterbrochenen Schulstudien wieder auf, die er dann in

ter fortsetzte. Er ward Hofmeister eines Grafen Hochberg aus Schlesien, mit
er er die Klosterschule zu Bergen bei Magdeburg besuchte, wo er eine Zeit
g auch als Lehrer wirkte; dann begleitete er als Nachfolger Behrisch's (s. d.)
en jungen Grafen Lindenau aus Dresden auf die Universität Leipzig. Hier
er mit Goethe in nahe Beziehung. Mit liebevoller Dankbarkeit erinnert
Goethe (Wahrheit und Dichtung, VIII) der Förderung, die er von dem
llen, religiös gesinnten Manne empfangen. L. blieb bis in den September
89 in Leipzig und reiste dann noch in der alten Stellung über Frankfurt a/M.,
er Goethe wieder sah, Straßburg und Basel nach Lausanne. Hier blieb er
zwei Jahre. Ende 1771 war er in seiner Heimath, ging bald darauf aber
ch St. Petersburg, wo er eine Stelle als Erzieher des Grafen Czernitschef
ernahm. Mit diesem reiste er Mitte 1773 nach Braunschweig, damit sein
gling dort das Collegium Carolinum besuche. Mit den Lehrern dieser Anstalt,
rt, Eschenburg ꝛc., wie auch mit Lessing u. A. trat er zu dieser Zeit in
heren Verkehr. August 1774 ging er wiederum auf Reisen; längere Zeit ver-
ilte er in Paris. Er kehrte dann nach Rußland zurück, wo er Zutritt bei
fe und, um standesgemäß auftreten zu können, den Rang eines Stabsoffiziers
hielt. Im Sommer 1778 finden wir ihn in Rom, 1780 in Wolfenbüttel,
nn in Holland. Durch Lessing wurde er dem Herzoge Karl Wilhelm Fer-
nand von Braunschweig vorgestellt; es wurde ihm das Bibliothekariat in
olfenbüttel wohl schon bei Lebzeiten Lessing's, der seinen Freund als Nachfolger
pfahl, zugesagt. Viele angesehene Gelehrte bemühten sich nach Lessing's Tode
rgeblich um die Stelle, so Eschenburg, Leisewitz, Joh. Müller, Bruns u. A.;
rch Rescript vom 20. August 1781 ward L. für sie berufen. Die Wahl war
die Bibliothek eine äußerst glückliche. Denn durch ihn wurde die Geschäfts-
hrung der Anstalt, welche unter Lessing's Leitung zumal wegen der Unbrauch-
rkeit des Bibliothekssecretärs v. Eichin manches zu wünschen übrig ließ, wiederum
eng geregelt. L. war ein äußerst sorgsamer und fleißiger Bibliothekar mit
r umfassenden bibliographischen Kenntnissen; er hat sich um die Ordnung und
rmehrung der Bibliothek mannigfache Verdienste erworben. Leider kam die
fertigung eines neuen vollständigen Bücherkatalogs, die ihm 1793 anbefohlen
rd, nicht zur Ausführung, da in den folgenden Jahren verschiedene Pläne
er Verlegung der Bibliothek, Vereinigung mit der Universität Helmstedt, wenn
ch ohne Erfolg erwogen wurden. Zwei Mal war L. auf längere Zeit von
olfenbüttel fort. Zuerst Mitte des Jahres 1784—86, wo er den Erbprinzen
rl Georg August, dem er auch in verschiedenen Fächern Unterricht ertheilte,
ch Lausanne begleitete; dann 1787—88, wo ihm die Aufsicht über den Prinzen
riedrich Wilhelm (s. d. Art.) zuerst in Braunschweig, dann gleichfalls auf einer
ise nach Lausanne übertragen wurde. Hier lernte er Gibbon kennen, dem er später
794) in einem Aufsatze im N. Gött. hist. Mag. Bd. 3 („Einige Nachrichten von
ibbon von einem Freunde desselben") ein ehrendes Denkmal setzte. Schwere
age brachen für L. herein, als unter der Westfälischen Regierung die besten
chätze seiner Bibliothek nach Paris entführt wurden. Mit Sorgfalt sucht er
glichst viel vor den „heillosen Weltplünderern" zu retten. Die niedrige Be-
uldigung, er habe den Franzosen zu viel ausgeliefert, wies der gewissenhafte
ann mit gerechter Entrüstung zurück. Als die ganze Bibliothek von Wolfen-
ttel fortgeführt und verschiedenen Universitäten, besonders Göttingen, über-
fen werden sollte, ist er seines Amtes von Herzen überdrüssig und gewillt sich
zlich davon zurückzuziehen (1812). Doch erlebte er noch die Freude jene
ne scheitern und das geraubte Gut meist wohlbehalten nach Wolfenbüttel zurück-
hafft zu sehen. Er starb daselbst am 24. Februar 1820. — Langer's Verdienst
die *Wissenschaft besteht nicht* in großen gelehrten Werken, sondern nur in

gediegenen Recensionen und Aufsätzen (in der Allgem. deutschen Bibliothek, Q hist. litt. bibliograph. Magazin, den Göttinger Gelehrten Anzeigen u. a.), so umfangreichen Mittheilungen, mit denen er die Arbeiten fremder Gelehrte bereitwillig unterstützte. Das Hauptgebiet seiner Forschungen waren graphie und Litterargeschichte; aber auch auf andere Felder, z. B. Reisebungen, Geschichtswerke ꝛc. erstreckte sich seine kritische Thätigkeit. Den der deutschen Litteratur verfolgte er mit großer Theilnahme, aber immer setzte er sich mit den herrschenden Richtungen der Zeit in Gegensatz. Er v Lessing, Klopstock, Hagedorn, Ebert u. A., aber er eiferte gegen Schiller's polemisirte in mehreren Aufsätzen heftig gegen die Xeniendichter. In dem gegen sie steht er ganz auf Seiten seines Freundes Nicolai, dessen nüchternen „der sich niemals am Menschenverstande versündige", ihm sympathisch Einen großen Widerwillen empfindet er gegen die Romantiker Schlegel, A Werner ꝛc., auch gegen die neuere Philosophie, besonders die eines Fich beschäftigte sich in früherer Zeit selbst gern mit den Ueberresten altd Sprache und Dichtung, aber er ist entsetzt über die Begeisterung, mit wel Docen, v. d. Hagen, Gräter, Grimm ꝛc. diese Dinge anpreisen. Wie di Poesie, Philosophie, Aesthetik ihn mit Ekel erfüllen, so nicht minder die Er fürchtet, daß das Zeitalter in Barbarei zurückstürze und zieht sich mehr auf die antiken Schriftsteller zurück. Eine ächt conservative Natur, er allen Umsturz, sah er in jedem Umschwunge der Verhältnisse und A nur die Uebertreibung, nicht die gesunden neuen Gedanken, die jenen zu lagen. In kirchlicher Beziehung war er orthodox. Geraden, freimi Wesens kehrte er mit Vorliebe nach Außen die rauhe Seite heraus, di selten verletzte. Dabei fehlte es ihm keineswegs an Gemüth, noch auch g lich an vorzüglicher Laune. Unverheirathet hat er doch stets das Glü gesunden Familienlebens schmerzlich entbehrt. In Wolfenbüttel fühlte fast vereinsamt; das erhöhte oft nebst mannigfachen körperlichen Leide übele Laune, die sich häufig bitter äußerte. Mehr Anregung fand er in schweig; eine innige Freundschaft verband ihn dort besonders mit Eschenb

Eine genauere mit Belegen versehene Biographie Langer's wi 16. Jahrg. der Ztschr. des Harzvereins f. Gesch. u. Alterth. erscheinen

P. Zimmerma

Langer: Johann Heinrich L., Hüttenverwalter, geb. am 15. Sep 1755 zu Marienberg im Erzgebirge, † am 25. Februar 1788, besuchte die akademie in Freiberg und fand 1776 bei einer Gewerkschaft der Alaun Kohlenwerke in Groß-Almerode in Hessen eine bergtechnische Verwendung. Aufkässigwerden dieses Bergbaues begab sich L. auf bergmännische Reisen, u weiter praktisch auszubilden, bis er 1783 mit dem Auftrag beehrt wurde Hochstift Paderborn und Hildesheim in mineralogischer Beziehung zu forschen, wobei ihm zugleich der Charakter eines Hüttenverwalters verliehen Die Ergebnisse dieser mineralogischen Forschungen veröffentlichte L. i Schrift: „Beytrag zur mineralogischen Geschichte des Hochstifts Paderbor Hildesheim", welche sich durch ihren werthvollen Inhalt bemerkbar mach starb bald nach deren Veröffentlichung.

Pogg., Biogr. I. 1370. Rotermund zu Jöcher III. 1252.

Gümb

Langer: Johann Peter v. L., Historienmaler, geb. 1756 zu G bei Düsseldorf, begann seine Studien unter Krahe zu Düsseldorf, wurde Professor, 1789 Director der Akademie und 1801 desgleichen der Galerie, dem er die Niederlande, Holland und 1798 Paris besucht hatte; wurde als Director nach München berufen, wo er die Akademie reorganisirte un

August 1824 starb. L. war „einer der erbittertsten Widersacher der neueren Kunstbestrebungen, was um so mehr zu beklagen ist, da er vorzügliche Kenntnisse der Kunst und als Lehrer ausgezeichnete Gaben besaß"; seine veraltete Schule wurde von Cornelius gestürzt, indem dieser die Herrschaft des Geistes über den leeren Schematismus setzte. Seine Zeit erhob ihn ebenso maßlos, wie ihn die Folge einer unverdienten Vergessenheit überlieferte. Gerühmt wurde L. ob des Ausdrucks edler Grazie und der sanften Hoheit seiner weiblichen Naturen", auch seine Porträts (Finanzminister v. Hompesch, die Familie des spanischen Gesandten Fernando Nunez) wurden geschätzt. Seine größte, aber auch schwächste Leistung blieb der „Kinder-segnende Christus mit seinen Aposteln", welche L. von 1812 bis 1820 in kolossalen Dimensionen für die frühere Karmeliterkirche (damals im königlichen Erziehungsinstitute gehörig) fertigte. Der Entwurf, die Studien und der Carton erschienen 1814 auf der Münchener Kunstausstellung, das Bild wurde erst 1819 vollendet und 1820 aufgestellt, wo es besonders durch Herrn Mastiaux scharf kritisirt wurde. Anfangs der vierziger Jahre beseitigte man das Gemälde, welches aufgerollt und so sorglos verwahrt wurde, daß bei seinem Wiederauffinden im J. 1871 kaum mehr einige Köpfe gerettet werden konnten. (Eine Abbildung mit Text von M. E. v. Freyberg erschien Stuttgart 1824, 4°.) Zu Langer's weiteren Schöpfungen gehören ein „Zinsgroschen"; „St. Lucas die Madonna malend"; „David vor Saul mit der Harfe"; „Der verwundete Philoktet auf Lemnos" (1814); eine „Kleine Familie" (1817); „Amor tröstet die Psyche" (1820); „Christus am Oelberg"; „Lady Jane Gray im Tower zu London" (1823). Auch existiren von L. 56 Radirungen nach Marc Anton, Michel Angelo, A. Carracci, Dominichino, Perugino, Raphael, Guido Reni, C. Maratti, N. Poussin und eigenen Compositionen des Meisters.

Vgl. Nekr. in Nr. 51 Allg. Ztg. 1825. Raczynski II. 282—283 und 517—518. Nagler 1839, VII. 287 ff. u. dessen Monogrammisten 1864, IV. 100 (Nr. 294). E. Förster, Gesch. der deutsch. Kunst, 1860, IV. 168. Uhde, Erinnerungen der Louise Seidler, 1874, S. 175 ff.

Hyac. Holland.

Langer: Robert v. L., Historienmaler, geb. 1783 zu Düsseldorf, Sohn und Schüler von Johann Peter v. L., bildete sich in Dresden, Berlin und Kassel, begleitete seinen Vater 1799 nach Paris und besuchte 1804 noch Oberitalien; kam 1806 mit seinem Vater nach München als erster Professor der neuorganisirten Akademie, wo ihm die Einrichtung des Antikensaales übertragen wurde. Auch ertheilte L. in Abwesenheit Konrad Eberhard's den Unterricht in der Plastik. Von 1820—26 führte er die Geschäfte des Generalsecretärs bei der Akademie, wurde 1827 Vorstand des Cabinets der Handzeichnungen und 1841 General-Galleriedirector. Er starb am 6. October 1846 auf seinem mit Fresken geschmückten Landhause in Haidhausen. Die Akademien zu Wien, Gent und Antwerpen erwählten ihn zu ihrem Mitglied. L. war noch mehr als sein Vater ein Eklektiker im Sinne der Carracci's, ein guter Techniker im Fresko; in seinen meisten Schöpfungen nicht ohne Ingenium, aber oberflächlich, doch gewandt in Farbe und Composition. Für die Kirche des Krankenhauses malte er einen „Christus, Blinde und Lahme heilend", dazu (grau in grau) die sieben Werke der Barmherzigkeit; eine „Madonna mit den Heiligen Epimachus und Gordian" für die Pfarrkirche zu Blevio am Comersee; eine „Kreuzabnahme" für die Münchener Frauenkirche; eine „Anbetung der Weisen" für Düsseldorf. Für den Empfangsaal im Palais des Herzog Maximilian malte L. einen großen Freskencyklus: Theseus besiegt den Minotaur; Herakles steigt in die Unterwelt und befreit die Alceste; Herakles wird unter die Götter aufgenommen und Hebe reicht ihm den Becher der *ewigen Jugend*; Orpheus, umgeben von den Argonauten,

besiegt im Gesange den Centauren Chiron; Aurora, den Schleier der Nac
hebend, verkündet den Glanz des Tages. Ein Oelbild „Die Erziehu
Bacchus" kam nach Stuttgart. Die Fresken in seinem Landhause zu Hai
versinnlichen in vier größeren und zwölf kleineren Bildern das Reich der
L. führte selbe aus unter Beihülfe seines Schülers A. Riedel. Dieser M
ist heutzutage leider in eine Wirthschaft verwandelt; vergebens haben J.
(in Beilage 143 der Allg. Zeitung vom 22. Mai 1868) und neuerding
Fürst (in Nr. 72 des Augsburger „Sammler" vom 18. Juni 1881) geg
Entwürdigung protestirt.

Vgl. A. v. Schaden, Artistisches München, 1836, S. 59. Nagler
VII. 290 ff. Hyac. Holl

Langerfeldt: Gustav Anton Friedrich L., geb. zu Braunschw
5. September 1802, † daselbst am 28. März 1883, Sohn eines wohlh
Kaufmanns J. Fr. L., der in den Verhandlungen der Landstände ein
spielte und später zum geheimen Finanzrath ernannt wurde. Derselbe
Vetter und Freund des Dichters Leisewitz, welcher auch zu den Taufpat
Sohnes gehörte. Dieser besuchte das Gymnasium und das Collegium Car
seiner Vaterstadt, darauf (1820) noch für ein Jahr das Gymnasium zu D
Im J. 1821 bezog er behufs Studiums der Rechtswissenschaft die Uni
Göttingen, die er für einige Semester mit der zu Heidelberg vertauschte.
gehörte Hugo, hier Zachariä, Mittermaier, Thibaut u. A. zu seinen
Michaelis 1824 kehrte er in die Heimath zurück. Nachdem er im Beg
folgenden Jahres die juristische Prüfung bestanden, ließ er sich sogleich
vocat in Wolfenbüttel nieder und erhielt auch noch in demselben Ja
Notariat. 1831 unterwarf er sich mit vorzüglichem Erfolge einer zweite
fung und wurde bald nachher als geheimer Kanzleisecretär in Braunschw
gestellt. Doch nur für kurze Zeit; denn schon im October desselben Jahre
er dem herzoglichen Landesgerichte in Wolfenbüttel zur Aushülfe zugeth
Mai 1832 als Assessor an dasselbe versetzt. Sein Ansehen als Jurist
bedeutend, daß ihn die Landstände 1837 für eine der ihnen verfassung
zur Präsentation zustehenden Rathsstellen des Landesgerichts erwählten.
nützigen Bestrebungen, den politischen und religiösen Fragen der Zeit wa
eine lebhafte Theilnahme zu; er vertrat hier stets einen gemäßigt li
Standpunkt. Er genoß das Vertrauen seiner Mitbürger in so hohem
daß sie ihn gegen den von den radikaleren Elementen getragenen da
Amtsassessor Dr. A. Schmid als Abgeordneten in die Nationalversamml
Frankfurt wählten. Er schloß sich hier der Partei des rechten Centrums
Spaltung desselben der sogenannten Casinopartei an und trat namentlich
beiden v. Gagern u. A. in nähere Verbindung. Er gehörte zu den gr
treuen Monarchisten, die das Recht des absoluten Veto dem Reichsobe
gegen die Meinung der Mehrheit erhalten wissen wollten. Als 65 Abge
seiner Partei, Dahlmann ꝛc. unterm 20. Mai 1849 ihren Austritt aus d
sammlung anzeigten, schied er, wie auch sein Freund F. Haubenschmied,
besonderer Begründung vom 21. Mai gleichfalls aus derselben aus, bet
sich später auch an den Berathungen zu Gotha. Zu Ende des Jahres
berief ihn Herzog Wilhelm, in dessen Bekanntenkreis er schon von Jug
gehört hatte, als Geheimrath in das Ministerium, in welchem er den
und die innere Landesverwaltung leitete und sich an den hauptsächlic
v. Schleinitz veranlaßten Reformen auf verschiedenen Gebieten, insbesond
Verwaltung, wirksam betheiligte. Kränklichkeit nöthigte ihn jedoch scho
seinen Abschied zu erbitten. Er verlebte den Rest seines Lebens, einen
Aufenthalt in Rom abgerechnet, meist zurückgezogen in Braunschweig.

nd vielseitig gebildet, mit einem vorzüglichen Gedächtnisse ausgestattet, be-
igte er sich unausgesetzt mit den verschiedensten Studien, insbesondere auf
Gebiete der Kunst und Geschichte. Um das Kunstleben Braunschweigs hat
als langjähriger Vorsitzender des Kunstvereins mannigfache Verdienste er-
n. Als Geschichtschreiber ist er mit einem umfassenden Werke über Kaiser
IV. (Hannover 1872) öffentlich hervorgetreten, das namentlich durch die
geschichtlichen Ausführungen von Werth ist. Leider zwang ihn ein Augen-
ferneren schriftstellerischen Arbeiten, die bereits geplant waren, zu entsagen.

P. Zimmermann.

Langerhans: Karl Daniel L., Schauspieler, geb. 1748 zu Zörbig in
n, † am 30. September 1810 zu Karlsruhe. L. betrat 1772 zuerst bei
äser'schen Gesellschaft die Bühne und kam 1776 zu Döbelin's Truppe in
, wo er als „Philint" (Medea) zum ersten Mal auftrat. Im April
wandte er sich nach Hamburg und wirkte an dem dortigen Theater bis
Seit 1798 führte er mit Eule, Löhrs, Herzfeld und Stegmann nach
der's Weggang die Leitung dieser Bühne, von der er sich im März 1802
og. L. war ein tüchtiger Darsteller von Charakterrollen und namentlich
mischen Partien ausgezeichnet. Schütze (Hamburgische Theatergeschichte)
ihn besonders in der Darstellung von Männern aus dem Wehr- und
ande. Offiziere gab er mit ächt martialischem Geiste und Anstand, Priester
Würde und Salbung. Aus seinem Repertoire erwähnen wir unter Anderem
thur" (Hausvater), „Mehemet" (Adelheid v. Veltheim), „Pachter Linde"
Hagestolzen), „Pastor" (Mädchen von Marienburg) u. A. — L. war zwei
vermählt, das erste Mal mit Christiane Marianne geb. Bosler, geb. am
Januar 1755 zu Breslau, † am 19. Januar 1784 zu Berlin. Auch sie
rte — bereits vermählt — bei der Wäser'schen Gesellschaft und zwar am
Mai 1773 als „Käthchen" im Rosenfest. 1776 begleitete sie ihren Mann
Berlin, wo sie am 5. December 1783 zum letzten Mal auftrat. Herr
min hat im folgenden Jahre ihre Biographie herausgegeben. Bedeutender
Langerhans' zweite Frau Johanna Sophie Wilhelmine geb. Bertram, geb.
zu Braunschweig, † am 31. Mai 1810 zu Karlsruhe. Diese gehörte seit
Jugend der Bühne an und spielte seit 1776 bei Döbelin Kinderrollen,
Jahre später Liebhaberinnen. Seit 1784 mit L. vermählt, folgte sie diesem
. Ihre beste Zeit war das Hamburger Engagement, in dem sie ihre An-
u zärtlichen, launigen und naiven Mädchenrollen zu voller Höhe brachte.
Spiel war lebhaft und ungezwungen, ihre auch für den Gesang sehr ge-
e Stimme höchst angenehm. Man rühmt u. A. ihre „Rosalie" (Doctor
potheker), „Emilia Galotti", „Franziska" (Minna v. Barnhelm), „Bertha"
), „Donna Elvira" (Don Juan), „Gurli" (Indianer in England), „Pa-
a" (Zauberflöte).

Joseph Kürschner.

Langerhans: Nicolaus L., lutherischer Theologe, geb. am 13. Mai 1634
ade, † am 29. Januar 1684, noch nicht 50 Jahre alt, zu Hamburg,
nach vollendeter Studienzeit im J. 1657 Subrector in Stade, ging dann
1659 nach Gießen, wo er sich habilitirte, ward 1661 Pastor in Kyrna
Superintendent der Wild- und Rheingrafschaft, 1666 Superintendent der
en Grafschaft Sponheim und Pastor zu Trarbach an der Mosel, 1671
in Stade, 1672 zugleich Rector der dortigen Schule, 1677 Diaconus zu
icolai in Hamburg und endlich am 22. Februar 1680 Pastor (Haupt-
) an derselben Kirche, in welchem Amte er keine vier Jahre noch wirkte.
Predigten und ähnlichen Schriften hat er einige philosophische Abhand-
n drucken lassen, z. B. „De propagatione animae humanae", „De origine
rum *materialium in generationibus* corporum viventium" u. s. s.

Rotermund zum Jöcher III, Sp. 1255 f. — Lexikon der hamb. Sch
steller IV, S. 332 ff., wo auch die übrigen Quellen genannt sind.

Unter den Söhnen von Nicolaus L. ist der im J. 1662 (nicht 167
Kyrna geborne Friedadolph Ludwig L. der bekannteste; er studirte
wie noch zwei seiner Brüder Theologie, kam als Feldprediger nach England
Irland und wurde schließlich nach einem bewegten Leben Pastor zu St. Ni
in Stade, wo er in Folge von Nahrungssorgen im J. 1721 starb. Er
mit vielen Gelehrten in Verbindung und muß selbst ein vielseitig gebil
Mann gewesen sein. Ein von ihm hinterlassenes englisch-deutsches Wörte
ward aus Mangel an Subscribenten nicht gedruckt.

Rotermund zum Jöcher III, Sp. 1255; Lexikon der hamb. Schriftst.
S. 331 f., und die bei beiden genannten Schriften. L.

Langermann: Johann Gottfried L., Arzt, Mitglied des Ober
collegiums, Ministerialcommissarius der Direction der Thierarzneischule, Chef
preußischen Medicinalwesens, geb. am 8. August 1768 zu Maxen bei Dre
besuchte die Kreuzschule in Dresden und bezog 1789 die Universität zu Le
um Jura zu studiren. Eine Zeit lang versah er eine Hauslehrerstelle bei
mann Röder in Leipzig, dann wandte er sich dem Studium der Medicin zu
wurde 1797 in Jena zum Doctor der Medicin promovirt. (Dissertation:
methodo cognoscendi curandique animi morbos stabilienda.") Er prakt
Anfangs in Baireuth, wurde dann Arzt im Zucht- und Irrenhause zu To
kehrte später nach Baireuth zurück und erhielt hier 1803 vom Ministerium
Auftrag, den Zustand des Irrenhauses zu St. Georgen zu untersuchen und
Plan zur Verbesserung der vorhandenen Mängel vorzulegen. Diese im
damaliger Narren- und Tollhäuser bestehende Anstalt wurde 1805 nach
Angaben in eine „psychische Heilanstalt für Geisteskranke" umgewandelt u
zum Director derselben ernannt. Als jedoch Baireuth 1810 an Baier
getreten wurde, verließ L. die Anstalt, welche schon einen weitverbreiteten
genoß und zog nach Berlin. Hier wurde er als Staatsrath im Minist
des Innern angestellt, 1819 betraute man ihn mit der Reorganisation der
arzneischule, welche 1789 errichtet worden war. Er starb schließlich als
des gesammten preußischen Medicinalwesens an einer Atheromatose am 5.
tember 1832 zu Berlin. — Schon in seiner Inauguralabhandlung hat
Werk von geschichtlicher Bedeutung geschaffen. Zu einer Zeit, wo eben in F
reich Pinel, in England Perfect die Psychiatrie in neue Bahnen lenkten,
Deutschland in dieser kleinen Schrift eine Arbeit, „welche nicht blos bei
Erscheinen, sondern auch geraume Zeit nachher gleichsam als ein Canon f
Erkenntniß und Behandlung der psychischen Krankheiten angesehen w
Zwar hatte schon Georg Ernst Stahl in seiner Theoria medica vera den
fang zu einer neuen wissenschaftlichen Bearbeitung der Geistesstörungen ge
aber an eine praktische Lösung dieser Frage war er nicht gegangen. L.
einerseits zwar noch zum Theil auf den theoretisirenden Ansichten Stahl's,
ihn andererseits aber auszeichnet, das ist die präcise und gediegene Festst
und Begründung seiner Methode, das ist die ungemeine Anregung, welche
ihr hervorgerufen hat. Von dieser Schrift geht die praktische Belebu
Psychiatrie in Deutschland aus, und als es L. vergönnt war seine Forde
detaillirt zu formuliren, wie kurz und bündig, wie klar und energisch st
diese in seinem Berichte über die Umwandlung von St. Georgen auf (vg
Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. II S. 569), und wie vollkommen entsprac
seine Schöpfung der Trefflichkeit seiner Methode! Ein größeres Werk
Natur und Heilung der Geisteskrankheiten, welches er angekündigt hatte, i
nicht erschienen, seine schriftstellerische Thätigkeit blieb auf sein Erstlingsw

änkt, nur eine Schrift von Aug. Fr. Schweigger „Ueber Kranken- und
nenanstalten zu Paris 1808" gab er heraus und versah sie mit Zusätzen. —
gegen gestattete ihm seine Wirksamkeit im Ministerium einen maßgebenden
umfassenden Einfluß auf die Entwickelung des preußischen Irrenwesens, und
es ihm noch gegönnt die zwei ersten Heilanstalten zu Siegburg und Leubus
stehen zu sehen. Noch ein anderer bisher vernachlässigter Zweig der Medicin
kt L. seine Reformirung und Förderung, nämlich die Thierheilkunde. Die
enschaftliche Bedeutung der Berliner Thierarzneischule und die Organisation
thierärztlichen Dienstes in Preußen sind hauptsächlich sein Werk.

Vgl. Callisen, Bd. XXIX S. 441 und Ideler in Preuß. med. Vereins-
eitung 1832 S. 67. Bandorf.

Langermann: Lorenz L., als ascetischer Schriftsteller zu nennen, gehört
r in Hamburg seit dem 16. Jahrhundert weit verbreiteten Familie an. Er
d am 27. November 1556 in Hamburg geboren und starb ebenda im August
0 im 64. Lebensjahre. Er soll Klosterschreiber in Itzehoe gewesen sein, dann
Kriegszeiten sich wieder nach Hamburg begeben haben, wo er im J. 1587
Domherrnstelle erhielt und hernach Senior des Capitels ward. Es wird
h späteren Angaben und auch nach dem Zeugniß von Erdmann Neumeister
. unten) nicht zu bezweifeln sein, daß L. der ursprüngliche Verfasser des
chleins „Kreuzschule oder des rechten Christenthums Wahrzeichen, bestehend in
m ausführlichen christlichen Unterrichte von dem lieben Kreuze" u. s. f. ist,
ches zuerst im J. 1606 von Valentin Wudrian, Hauptpastor zu St. Petri
Hamburg, herausgegeben und dann in mehr als 60 Ausgaben, auch in
ändischer und dänischer Uebersetzung und zwar meistens unter Wudrian's
men erschienen ist. Ebenso ist L. der Verfasser der „Schola pietatis cate-
ticae, das ist Katechismusschule, oder ..... Meditationes ..... über die
uptstücke des Catechismi Lutheri", die zuerst Hamburg 1628 erschien, hernach
rfach wieder und vor Allem im J. 1721 mit einer Vorrede von Erdmann
meister herauskam. Daß dieses letztere, recht umfangreiche Werk von dem
chnamigen Sohne unseres L. (geb. zu Hamburg 1595, † als Decan des
mcapitels ebenda im J. 1658) sei, wie Moller in der Cimbria literata für
glich hält, ist durch Neumeister's Angabe (in der Vorrede der Ausgabe von
1) ausgeschlossen; doch mag der Sohn das Werk seines Vaters nach dessen
de herausgegeben haben. — Eine Tochter des älteren Lorenz L., Marga-
tha, geb. 1594, heirathete den Dr. David Gronov und war die Mutter des
ühmten Philologen Johann Friedrich Gronovius.

Molleri Cimbria literata I, p. 339 s. — Rotermund zum Jöcher III,
Sp. 1258 f. F. Georg Buek, Die Hamburgischen Oberalten, Hamb. 1857,
S. 102. Lexikon der Hamb. Schriftsteller IV, S. 344 ff. l. u.

Langermann: Lucas L., Sohn des jüngeren und Enkel des älteren Lorenz
vgl. den vorigen Artikel, wurde am 17. October 1625 zu Hamburg geboren,
irte Jurisprudenz, ging dann nach Holland, wo seine philologischen Studien
mit den berühmtesten Gelehrten, Daniel Heinsius, seinem Vetter Johann
rich Gronovius und anderen in Verbindung treten ließen. Mit Nicolaus
ius, dem Vater Daniel's, machte er später eine Reise nach Italien, wo er
philologischen Studien fortsetzte. Hernach ging er auch noch nach Frank-
und Schweden. Nachdem er im J. 1655 in Tübingen Doctor der Rechte
den, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und lebte nun ganz der juristischen
. so daß er zum Leidwesen seiner Freunde seine philologischen Arbeiten
liegen und seine reichen Excerpte verkommen ließ. Im J. 1664 über-
er die Functionen des Syndikus des Domcapitels, 1679 ward er Capitels-
am 2. Februar 1686 ward er Decan des Domcapitels, starb aber schon

Rotermund
steller IV, S.
Unter den
Kyrna geborne
wie noch zwei
Irland und
in Stade, wo
mit vielen
Mann gewesen
ward aus
Roterm
S. 331 f.
Langer
collegiums,
preußischen
besuchte die
um Jura
mann Röb
wurde 17
methodo
Anfangs
kehrte fr
Auftrag,
Plan z
damalig
Angabe
zum
getrete
genoß
des Ju
arznei
des g
tember
Werk
reich
Deutsc
Erschei
Erkenn
Zwar
fang
aber a
einerseit
ihn and
und Be
ihr herv
Psychiatr
detaillirt
diese in
Zeitschrift
seine Schö
Natur und
nicht erschie

Bibliothek, deren
befinden sich Briefe
im Manuscript.
— Jöcher II, Sp. 2262. —
Schriftsteller IV, S. 348 ff.
I. u.
ordentlicher Professor der
wirthschaftliche Pflanzenkunde
— † 1. 1806 in Erfurt geboren.
Universitätsstudium vorbereitet,
1830 den naturwissenschaft-
Studien. Nach Absolvirung
Anstalt des Hofraths F. G.
Frankfurt, um sich in einer weiteren
Studien vertraut und in den
Richtungen mehr bewandert zu
Doctorgrad erlangt hatte, wurde
Naturgeschichte an der kurz
bei Greifswald übertragen.
Professor Schulze, welcher die
hatte, für eine Reihe von
Periode seiner Wirksamkeit
erkannt worden, ihn hielt
er mit ganzer Kraft oblag.
Fähigkeiten ab. Als dem-
wandte, fand sich auch für L.
als außerordentlicher Professor
wurde. Nunmehr war ihm die
schaftlichen Thätigkeit mehr in
auch seine Lehrkraft ebenso der
landwirthschaftlichen Lehr-
mit bestem Erfolge die Auf-
zur Landwirthschaft wissen-
Bestrebungen ist zwar in seiner
seiner zahlreichen Hörer ver-
litterarische Werke Langethal's
Davon gaben vor allen Dingen
Deutschlands", sowie sein „Hand-
welches schon seit 1841—45, wo
hatte und in der nach dem
5. Auflage (Berlin 1874/76)
Lehrbuch dieser Art geschätzt
eine „Terminologie der beschrei-
Schlechtendal und Schenk die
Thüringen" fort. Eines seiner
einzig dastehende „Geschichte
1847—56), in welcher L. eine
niedergelegt hat; später gab er im
Zusammenhange mit jenem
in ihrer Verbindung mit der
Taschenbuche (Jahrg. 1863) heraus
einem schönen Abschluß. Für

par L. auch mit der Leitung der genannten landwirthschaftlichen Lehr-
Jena betraut, er füllte jedoch mit dieser Function eigentlich nur ein
um aus, welches vom Tode des Hofrathes Schulze bis zu der 1861
uccession durch Stöckhardt währte. L. hat nach wie vor mit unab-
er den Interessen dieser Anstalt zu dienen und den Ausbau der von
enen Zweige der Wissenschaft zu fördern gesucht; er war seinen
cht nur ein ausgezeichneter, mit voller Hingebung wirkender und Zu-
eckender Lehrer, sondern auch ein treuer Rathgeber und Freund, wo
er auf den von ihm beherrschten Gebieten von nah' oder fern gesucht
ine Leistungen hatten ihm aber auch die ungetheilte Anerkennung der
nd Berufsgenossen, sowie die dankbare Verehrung seitens der aus
torium hervorgegangenen Männer eingetragen, und diesen Gesinnungen
eute ein aus beiden Kreisen zusammengetretenes Comité einen wür-
ruck in dauernder Form zu verleihen.

. Landwirthschaftliche Presse, redigirt von Hausburg, Berlin 1878,
iener landw. Zeitung, herausgeg. von H. Hitschmann, Jahrg. 1878,
urch Privatmittheilungen. C. Leisewitz.

elt: Rutger van L., Maler und Architekt, wurde im J. 1635 zu
boren. Er reiht sich den holländischen Baumeistern Memhard und
welche durch Uebertragung ihrer heimathlichen Renaissancearchitektur
den der Mark die neue Entwickelung der Baukunst Berlins einleiteten.
und Frankreich herangebildet, bewährt auf theoretischen und prak-
ieten der Kunst, wurde er im J. 1678 vom großen Kurfürsten
ilhelm von Brandenburg als Hofmaler, Baumeister und Lehrer der
berufen. Er schrieb über Civil- und Kriegsbaukunst, malte als
Akademie zu Berlin Bilder meist historischen und kirchlichen In-
ite von 1678—1687 in den einfachsten und strengen Formen holländi-
sance die alte Dorotheenstädtische Kirche zu Berlin und entwarf 1681
um Schlosse zu Köpnick. Er starb hoch angesehen im J. 1695 zu
ihm seine Wittwe Aletta de Man, aus vornehmem Gelder'schen Ge-
der Neustädtischen Kirche ein prächtiges Grabdenkmal errichten ließ. —
einen Sohn, Namens Wilhelm, der als Zeichner und Bildniß-
e. v. Donop.

uß: Christoph L., Reisebeschreiber, in Breslau geboren, ging,
bereits eine Reise nach Westindien, wahrscheinlich als Seemann, ge-
, 1693 als Soldat über Hamburg und Amsterdam nach Nieder-
dien, kehrte 1696 zurück und machte in den folgenden Jahren noch
sen, darunter nach Grönland, bis er sich in seiner Vaterstadt zur
, von wo er im J. 1705 die Vorrede zu seiner Reisebeschreibung
he im selben Jahre als „Neue Ost-Indische Reise" in Leipzig erschien.
gehört zu den beachtenswertheren seiner Gattung, denn L. war ein
chter und ein möglichst unbefangener Schilderer. Auch erstreckten sich
, welche er theilweise in Begleitung des Commissars der nieder-
ompagnie machte, über seltener besuchte Theile des Archipels und
s. Beachtenswerth für die Entwickelung der Kenntnisse des „Süd-
auch sein Besuch des „Williams River" auf der Reise nach Batavia.
en kritisch sind seine ethnographischen Mittheilungen, vorzüglich die
ttentotten, während er zur Charakteristik der niederländischen Colonial-
Beiträge liefert, welche geschichtlichen Werth beanspruchen können.
n hat dieses Buch in „Litteratur der älteren Reisebeschreibungen, I."
würdigt. Rabel.

Langhans: Karl Gotthard L., Baumeister, ist im J. 1733 zu [illegible] hut in Schlesien geboren. Seine künstlerische Thätigkeit fällt vorwiegend in [illegible] Regierungszeit Friedrich Wilhelms II. von Preußen. L. strebte durch geschi[illegible] liche Studien und Vervollständigung seiner Kenntnisse auf Reisen in den Jah[illegible] 1759—1775 eine umfassende Bildung an. Als Kriegs- und Oberbaurath [illegible] Schlesien thätig, entwarf er den Plan zum Gräflich Hatzfeld'schen Palais, [illegible] Regierungsgebäude, in Breslau und wurde im J. 1787 als Vertreter des cl[illegible] schen Stils und als Nachfolger Gontard's zum umgestaltenden Ausbau [illegible] Opernhauses nach Berlin berufen. Sein Ruhm begründete sich auf den in[illegible] santen Bau des Brandenburger Thores daselbst, welches unter freier Verwerth[illegible] einiger vorbildlicher Motive von den Propyläen des Mnesikles zu Athen in [illegible] Zeit von 1789—1793 errichtet ist. Im Gesammteindruck von mächtiger [illegible] kung bildet das Thor, wiewol die Formen und Verhältnisse keineswegs [illegible] reinen Classicismus entsprechen, einen kräftigen günstigen Abschluß der St[illegible] und eine für Siegeseinzüge würdige Triumphpforte. Monumentales Ansehe[illegible] auch der Herkulesbrücke vom Jahre 1787 eigen. Aus der Vorliebe für da[illegible] artige Bauwerke erstanden darauf die Brückenkolonnaden in der Mohrenst[illegible] mit Rundbögen auf gekuppelten Säulen. L. leitete ferner den Bau des [illegible] tomischen Amphitheaters der Thierarzneischule, eines Kuppelbaues mit vier Flü[illegible] lieferte 1789 die Entwürfe zum Schloßtheater und Belvedere im Schloßpark [illegible] Charlottenburg, sowie zu zahlreichen palastartigen Privathäusern, namentlich [illegible] der Nordseite der Behrenstraße und vollendete bei unfreier Hand die In[illegible] decoration des Gontard'schen Marmorpalais zu Potsdam. Minder glücklich [illegible] das Schauspielhaus aus, welches nach dem Brande durch den Prachtbau S[illegible] kel's ersetzt worden ist. — Den Fachgenossen seiner Zeit und Umgebung [illegible] Allgemeinen überlegen, bewahrte sich L. als Zögling der im Zopf absterbe[illegible] Renaissance den freien Blick für die Schönheit und das Maaß hellen[illegible] Kunst und die neu erwachende Romantik. Ohne originelle Schöpferkraft [illegible] bei mäßigem Ideenreichthum offenbart er in seinen Werken den Werth [illegible] verständigen, durch Kenntnisse und Geschmack gehobenen Kunstrichtung. L. [illegible] im J. 1808 auf seiner Besitzung Grüneiche bei Breslau.

Vgl. Berlin und seine Bauten. Herausgegeben vom Architektenvere[illegible] Berlin. Berlin 1877. 2 Thle. v. Don[illegible]

Langhans: Karl Ferdinand L., Baumeister, geb. den 14. Januar [illegible] zu Breslau, Sohn des Erbauers des Brandenburger Thores in Berlin. [illegible] den Vater und in der Schule Friedrich Gilly's zu seinem Berufe erzogen, [illegible] er sich zur weiteren Ausbildung auf Reisen. In Italien empfing er bestimm[illegible] Einfluß auf seinen künstlerischen Entwickelungsgang durch das Studium [illegible] Monumentalbauten der Renaissance. 1819 zum königlichen Baurath er[illegible] führte er in seiner Vaterstadt mehrere ansehnliche Bauten, vornehmlich die [illegible] (1824) aus. Bald nach Berlin berufen, errichtete er nach einem meis[illegible] disponirten Grundrisse in den Jahren 1834—1836 das einfache, durch edl[illegible] stattliche Verhältnisse ausgezeichnete Palais des Prinzen Wilhelm von Pr[illegible] jetzigen deutschen Kaisers, eine Schöpfung, in der sich L., ohne Schinkel's S[illegible] zu sein, demselben ebenbürtig erwies. Seine beim großen Theaterbau in B[illegible] gewonnenen Specialkenntnisse fand er Gelegenheit bei Erweiterung des [illegible] hauses in Berlin, welches im J. 1843 bis auf die Umfassungsmauern [illegible] gebrannt war, zu verwerthen; die innere Ausstattung suchte er durch h[illegible] Rococoschmuck zu beleben. In Anerkennung der namhaften Verdienste, d[illegible] L. als Theaterbaumeister erworben, wurde er in der Folge beauftragt, die T[illegible] *zu Stettin*, Liegnitz, Dessau und Breslau theils neu zu errichten, theils [illegible] *herzustellen*. Die von ihm zum Victoriatheater in Berlin entworfenen

ntlicht im Jahrgang 1860 der Zeitschrift für Bauwesen), welche die Mög-
der Umwandlung zweier Bühnen und Zuschauerräume in einen einzigen
igen Festsaal zuließen, erlitten in der späteren Ausführung einige un-
he Abänderungen. Der bedeutsamste Monumentalbau von L. ist das
heater zu Leipzig, welches namentlich durch den phantasievollen, mit der
lage organisch verbundenen Bau der Rückseite die schöpferische Kraft des
kten trotz seines hohen Alters bezeugte. Nachdem L. zu Anfang des
1867 das 70jährige Jubiläum seines Dienstantritts gefeiert hatte, starb
ahe 89 Jahre alt zu Berlin am 22. November 1869.

v. Donop.

ughans: Sebastian L., ist der Verfasser von tagebuchartigen Auf-
ngen über die Einführung der Reformation in Magdeburg, die Zeit vom
i 1524 bis 3. Februar 1525 umfassend. Ueber seine Lebensumstände
wir nicht viel. Seit dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts be-
er das Amt eines Möllenvogts, in welcher Eigenschaft er noch 1538
t wird. Sein noch nicht vollständig herausgegebenes, aber viel benutztes
st für den fraglichen Zeitraum der Magdeburgischen Geschichte eine über-
chtige Quelle. Der Verfasser erzählt nur Selbsterlebtes; wesentlich sind
Excesse, welche von der aufgeregten Menge, namentlich in der erzbischöf-
Neustadt-Magdeburg verübt werden. Die Schilderung dieser Ereignisse ist
bendig und macht durchaus den Eindruck der Wahrheit. Der Verfasser
st ein Gegner der Reformation und seinem Herrn, dem Cardinal Albrecht,
geben. Höhere Gesichtspunkte allerdings vermißt man in der Darstellung
Das Original seines Werkes ist nicht mehr vorhanden, es ist nur noch
r auf der Stadtbibliothek zu Magdeburg aufbewahrten Abschrift aus dem
1601 erhalten.

Vgl. Die „Historia“ des Möllenvoigtes Sebastian Langhans, betreffend
Einführung der Reformation in Magdeburg (1524). Herausgegeben vom
nasiallehrer Dr. G. Hertel. T. I. In: Jahrbuch des Pädagogiums
Kloster Unserer Lieben Frauen in Magdeburg. Magdeburg 1881.

K. Janicke.

anghansen: Christian L., Mathematiker und Theolog, geb. den 25. Sept.
n Friedland-(Ostpr.), † den 19. Febr. 1727 in Königsberg. Er studirte Theologie
hilosophie, erwarb sich 1685 in letzterer Wissenschaft den Magistergrad und
gleichzeitig als Diaconus an der Hauptkirche der Königsberger Altstadt
lt. 1719 ward er wirklicher Pastor, 1720 Consistorialrath für das Sam-
32 Jahre lang war seine Gesundheit eine so feste, daß er von dem leisesten
eitsanfalle verschont blieb, dann aber erlag er um so rascher einem Schlag-
Längere Zeit hindurch war L. auch Docent für Philosophie und Mathe-
an der Königsberger Universität und verfaßte als solcher eine Anzahl von
ischen Gelegenheitsschriften, z. B. „Ueber die archimedische Untersuchung
one des Königs Hiero“ (1686), „Ueber die Berechnung der regelmäßigen
er“ (1687), „Ueber die Inhaltsbestimmung der Fässer“ (1687), letztere
rig diskutirtes Problem jener Epoche. Langhansen's Predigten sind ge-
lt herausgegeben worden.

Jöcher. — Buck, Leben einiger verstorbener preußischer Mathematiker,
igsberg 1764.

Günther.

anghansen: Christoph L., Astronom und Theolog, geb. den 9. November
zu Königsberg i. Pr., † ebenda den 14. März 1770, Sohn des Mathe-
s Christian L. (s. d. Art.), studirte unter der Leitung seines Vaters und
1717 Extraordinarius, 1725 Ordinarius der Theologie an der Universität
Vaterstadt. Später ward er auch zum Consistorialrath und Hofprediger

ernannt. Die Berliner Akademie ernannte ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede, als welches er in den „Misc. Berol." für 1723 und 1734 seine Berichte über die Sonnenfinsternisse vom 4. August 1720 und vom 13. Mai 1734 veröffentlichte. Seine übrigen astronomischen Gelegenheitsschriften beziehen sich auf die Schiefe der Ekliptik, die sphärische Gestalt der Erde, die Parallaxenrechnung und auf ein am 17. März 1716 beobachtetes Nordlicht von ungewöhnlicher Intensität.

Poggendorff, Biogr.-liter. Handwörterbuch, 1. Bd., S. 1371.

Günther.

Langjan, Maler, siehe **Bockhorst.**

Langmann: Adelheid L., aus einem Nürnberger Geschlechte, wurde zwischen 1325—1330 Nonne im Kloster Engelthal bei Nürnberg, wo sie am 22. Juni 1375 starb. Getreu den Traditionen ihres Klosters, in dem in der Blüthezeit der Mystik das visionäre Leben geradezu typisch war — wir besitzen im Büchlein „Von der genaden uberlast" (herausgegeben von Karl Schröder 1871) einen auf Befehl der Priorin verfaßten Bericht über das visionäre Leben der dortigen Schwestern —, zeichnete auch die L. in ähnlicher Weise wie ihre berühmtere Mitschwester Christina Ebner (1277—1356) ihre Erlebnisse auf. Aus ihren Tagebüchern, insbesondere aus den Jahren 1330—1347, und nach mündlicher Ueberlieferung entstanden ihre Offenbarungen, die uns in zwei Handschriften erhalten sind. Die ziemlich einförmigen Aufzeichnungen berühren die Zeitverhältnisse des 14. Jahrhunderts nur wenig, dennoch bilden sie ein nicht zu unterschätzendes Glied in der Reihe der Visionen, die uns namentlich aus den Frauenklöstern des deutschen Mittelalters erhalten sind. Häufige körperliche Selbstpeinigungen und sonstige übermäßige Askese wechselten bei Adelheid mit Erregungen, Verzückungen und göttlichen Einsprachen, deren Ruf nicht auf die Klosterräume Engelthals beschränkt blieb. Verschiedentlich wurde sie von Auswärtigen aufgesucht, die von ihr Rath und Trost, oft auch Heilung erhofften. Sie selbst war wiederholt von Selbstmordgedanken gequält. In Sprache und Anschauungen — es finden sich viele Anklänge an das Hohe Lied — wurde sie beeinflußt von ihrem geistlichen Freunde und Berather Ulrich, dem späteren Abte von Kaisheim (1348 bis 1360), der auch mit Margarethe Ebner in Medingen und Heinrich von Nördlingen befreundet war.

Die Offenbarungen der Adelheid Langmann, herausg. von Ph. Strauch. Straßb. 1878. Vgl. Anz. f. deutsches Alterthum 6, 214 f. und Schönbach, Beilage zur Wiener Abendpost 1878, Nr. 129 u. 130. Strauch.

Langmantel: Hans L., siehe: **Langenmantel, Eitelhans.**

Langrehr: Ernst Arnold Karl Friedrich L., geb. zu Celle am 3. October 1802, ließ sich 1827 in Lüneburg als Advocat nieder, wurde 1838 in den Rath gewählt und erhielt die Stelle als „Prätor und Gerichtsbefehlshaber", eine Stellung, die mit der alten Stadtverfassung bis 1847 dauerte, dann war er erster Stadtrichter und wurde mit der hannoverschen Gerichtsorganisation von 1852 Obergerichtsrath, 1858 trat er in Ruhestand und starb am 17. October 1863. Er galt als guter Jurist und als Autorität im Stadtrechte, war dabei eine feurige, liebenswürdige Natur, voll dichterischer Begeisterung, mit einer gutmüthig humoristischen Ader und von feinem Gefühl für edle Kunstrichtung und Uebung. Seine Gedichte, meist Gelegenheitspoesie, sind als solche sehr anerkennenswerth; höheren Schwunges sind seine Helgolander Lieder, aus der Liebe zu der schönen Insel entstanden, die er alljährlich, wenn er konnte, aufsuchte. Er hat 1830 in Lüneburg eine Sammlung seiner Gedichte unter dem angenommenen Namen Isidor Bürger erscheinen lassen. Die Hoffnungen von 184

egten ihn tief; Kaiser und Reich, den Sehnsuchtstraum aus seiner Jugend, er wieder erstehen, das Scheitern der Erwartung und gleichzeitig der Tod nes ältesten hochbegabten Sohnes beugten ihn tief. Während der Zeit des ankfurter Parlaments nahm er an der Herausgabe eines politischen Wochen- ttes, „Vorwärts", von der Färbung des linken Centrums theil. Aus seiner e mit einer Tochter des Lüneburger Oberbürgermeisters und letzten Dechanten s Domstiftes zu Bardowik, Kraut, hat ihn ein Sohn überlebt. Krause.

Langsdorff: Georg Heinrich Freiherr v. L., Naturforscher und Reisender, 5. 1774 zu Wöllstein in Rheinhessen, † den 29. Juni 1852 zu Freiburg im reisgau. L. besuchte die Schule zu Buchsweiler im Elsaß und das Gymnasium Idstein. In Göttingen widmete er sich darauf dem medicinischen Studium solchem Eifer, daß er schon 1797 mit der Doctorwürde bekleidet ward. Doch ar sein Sinn mehr auf die Wissenschaft als den Broterwerb gerichtet und er gte vorzüglich seine naturwissenschaftlichen Studien mit Eifer fort. L. hatte s Glück eine Vorschule zu gewinnen, wie er sie selbst in der Vorrede zu seinen Bemerkungen" kennzeichnet, indem er sagt: „Um Reisen mit Nutzen zu machen, zu wird gewissermaßen eine besondere Kraft erfordert, die man sich nicht wohl ders als eben durch frühere Reisen zu eigen machen kann." Sogleich nachdem in Göttingen die medicinisch-chirurgische Doctorwürde angenommen hatte, be- leitete er den Prinzen Christian von Waldeck, der als Generalissimus zur portu- esischen Armee ging, nach Lissabon. Prinz Christian, der selber Gelehrter und reund der Wissenschaft war, lieh ihm Anregung und Unterstützung in den nicht mittelbar mit dem Fach zusammenhängenden Naturstudien. 1798 begleitete den Prinzen auf einer Reise durch Portugal und trat nach dessen 1799 er- gtem Tode als Arzt bei den in Portugal stehenden Hülfstruppen ein, mit lchen er 1801 den Feldzug in Spanien mitmachte. Nach dem Frieden von miens verabschiedet, kehrte er 1803 nach Deutschland zurück, wo bereits in ttingen seine reichen naturhistorischen Sammlungen lagen. In der Bearbeitung selben begriffen, erhielt er durch russische Freunde, die er in Spanien gewonnen, Nachricht von der Krusenstern'schen Expedition und eilte, um mit ihr in penhagen zusammenzutreffen. Wiewol man von Petersburg aus ihm keine melle Erlaubniß zur Mitreise ertheilte, wußte er dieselbe bei Krusenstern und anoff durchzusetzen und er machte nun an Bord der „Nadeschda" die ganze große se mit, deren Verlauf wir in Krusenstern's Leben (s. oben S. 270) zu zeichnen suchten. Im Peter-Pauls-Hafen auf Kamschatka trennte er sich 1805 von Krusenstern'schen Expedition, um mit Resanoff zusammen Russisch-Amerika d Californien zu besuchen und kehrte dann von Kamschatka über Jakutsk, utsk, Tobolsk ꝛc. zurück. Den 16. März (a. St.) 1808 traf L. in Moskau der ein. Er trat dann in russische Staatsdienste und ging als Geschäfts- ger nach Brasilien. 1820 in Urlaub zurückgekehrt, suchte er, nicht e Glück, die deutsche Einwanderung nach Brasilien mit zu organisiren kehrte mit 90 Einwanderern 1822 nach Brasilien zurück, von welchem nde er einen großen Theil u. A. in Gesellschaft des Astronomen Rus- und des Malers Rugendas durchzog. Nach erneuter Rückkehr siedelte er, ch tropische Fieber in einer Weise entkräftet, die ihn nie mehr zu geistiger eit kommen ließ, nach Lahr und dann 1831 nach Freiburg i. Br. über, wo den Rest seines Lebens verbrachte. Er starb dort am 29. Juni 1852. Langs- ff's Hauptwerk sind die „Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den hren 1803—1807", welches reich mit Kupfern verziert 1812 in 2 Bänden Frankfurt erschien. Der erste Band ist Kaiser Alexander I., der zweite Kru- stern gewidmet. Wiewol heute weniger beachtet als manche andere Reise- *Uderung jener Zeit, kann Langsdorff's* Werk immer nur in der ersten Reihe

der so reichen und bedeutenden polynesischen Reiselitteratur genannt werden. D
dem Grundsatze „Strenge Wahrheitsliebe ist kein Vorzug, sondern Schuld
eines jeden Reisebeschreibers" handelnd, hat L. einen Reisebericht geliefert,
zu den zuverlässigsten gehört, die man über die pazifischen Länder und V
besitzt und man wird vor Allem die Krusenstern'schen Aufzeichnungen nur a
Hand der Langsdorff'schen mit vollem Verständniß lesen. Mehrere Bearbeitu
für die Jugend und für weitere Kreise bezeugen den Reiz, den der große K
thum gut beobachteter und einfach geschilderter Thatsachen in diesem Werk
die Leser übte. Das 14. Kapitel des zweiten Bandes, welches die kamtsc
lischen Schlittenhunde und ihre Verwendung ausführlich schildert, ist in
Art musterhaft. L. hat außerdem die Pflanzen dieser Expedition beache
„Plantes recueillies" 1810—18. Im J. 1820 gab er ein „Mémoire sur le B
für Auswanderer heraus. Von hervorragendem Werth sind seine mit Hon
den Schriften der Petersburger Akademie veröffentlichten „Stündliche Beobacht
über die Schwankungen des Barometers in den Tropen". Mehrere kl
kleinere Arbeiten über den kamtschadalischen Fliegenschwamm, über Kamtsch
Erzeugnisse, über die Entstehung einer neuen Insel im Aleuten-Archipel
erschienen in verschiedenen deutschen und russischen Zeitschriften. Doch sch
nach 1826 nichts mehr unter seinem Namen veröffentlicht zu haben.

Vorrede zu den „Ergebnissen". — N. Nekrolog d. Deutschen, XX
Bildniß in den N. Ephemeriden, 1811. Ra

Langsdorf: Johann Wilhelm L., berühmter Salinist, war am 5
1745 als Sohn eines Beamten der Saline zu Nauheim geboren und sog
sagen mit der Muttermilch zugleich auch die Neigung zum Salinenfach
in dem er später sich so sehr auszeichnete. Nach dem Besuche der Sch
Friedberg und des Gymnasiums zu Hanau beschäftigte sich L. zuerst i
Amtsstube zu Nauheim, um praktisch den Geschäftsgang kennen zu lerne
bezog alsdann 1765 die Universität Göttingen in der Absicht sich dem St
der Rechtswissenschaft zu widmen, betrieb aber zugleich auch mathem
Studien. Um sich die mangelnden Kenntnisse in der Baukunst und Mas
lehre anzueignen bezog er sodann die in diesen Fächern damals berühmte U
sität Greifswald. Von der Universität zurückgekehrt übernahm L. 1769 er
Advokatenstelle in Friedberg, die er 1770 mit einer gleichen Stelle in Ho
an der Höhe vertauschte und erwarb sich hier in Abwickelung schwieriger R
geschäfte sehr großes Ansehen. Gleichwol mißglückte ihm damals der Versu
Stelle seines Vaters an der Saline Nauheim zu erlangen. Seine nach un
zu Tage tretenden ausgezeichneten Kenntnisse im Salinenfache und Ba
gaben zwar später Veranlassung, L. mit der Untersuchung des Salzwesens
Landes zu beauftragen, doch erst seine vortreffliche Publikation „Kurz
gründliche Anleitung zur Kenntniß der Salzwerkssachen" 1771, die b
gänzlichen Mangel an derartigen Werken in der Litteratur mit großem
aufgenommen wurde, verschaffte ihm 1776 einen Ruf als Kammerrath
Darmstadt, wo er das Referat über das Salinenwesen, besonders über die
Salzhausen zugetheilt erhielt. Zunächst beschäftigte sich L. mit der Erwe
und Neuherstellung dieser Saline. Um die hierbei nöthigen Bauten gehöri
wachen zu können, war L. 1778 nach Salzhausen übergesiedelt. Auch
stellerisch blieb L. in dieser Stellung nicht unthätig. 1781 gab er eine um
Salinenkunde unter dem Titel „Ausführliche Abhandlung von Anlegung
besserung und zweckmäßiger Verwaltung der Salzwerke" in 2 Bänden
Mit seinem Bruder Karl Christian gemeinschaftlich veröffentlichte L. dann
„Sammlung praktischer Bemerkungen für Freunde der Salzwerkskunde".
Werke galten lange Zeit hindurch als das Vorzüglichste auf diesem Gebiet

ältzische Gesellschaft in Mannheim anerkannte seine Verdienste durch Er-
ung zu ihrem Mitgliede. Eine Berufung als Salinendirector nach Schles-
lehnte L. ab, erhielt aber dafür 1803 bei der neu errichteten Hofkammer in
n die Stelle eines ersten Raths, 1808 die eines Vicedirectors und Geheimen
s und endlich wurde er 1813 zum zweiten Director befördert. Inzwischen
L. an einer „Geschichte des Salzwerks Salzhausen" gearbeitet, welche in
Schriften der genannten kurpfälzischen Gesellschaft erschien. Auch versuchte
s in der Lösung der Frage: „Wie kann in Deutschland die Zunftverfassung
weckmäßigsten modificirt werden" durch eine 1817 erschienene diesbezügliche
ft. Bei strenger Berufstreue und Rechtlichkeit neigte sich L. dem Mysticis-
zu und ein 1825 in Tübingen erschienener, nach Swedenborg'schen Grund-
verfaßter Katechismus wird ihm zugeschrieben. Das Jahr 1820 brachte
wohlverdiente Versetzung in den Ruhestand, in dem er am 5. Februar
zu Gießen starb.

Scriba, Lex. d. Schriftst. d. Großh. Hessens im 19. Jahrh., 1831—45.

Gümbel.

Langsdorf: Karl Christian v. L., Mathematiker und Technolog, geb. den
Mai 1757 in Nauheim, † den 10. Juni 1834 in Heidelberg, Sohn eines
enarchivars. Die Erinnerungen der Jugend waren für ihn ebenso maßgebend wie
nen älteren Bruder Joh. Wilhelm (s. o.), der sich auf dem Gebiete der Salzwerks-
einen Namen machte; denn nachdem er das Gymnasium zu Idstein absolvirt
von 1774—76 in Göttingen, 1776—77 in Gießen studirt hatte, sehen wir
benfalls in Nidda sich dem Studium der Salinen widmen. Ebenso prak-
er kurze Zeit in Salzhausen. Die akademische Laufbahn, welche er als
docent in Gießen betrat, vermochte ihn nicht lange zu fesseln, vielmehr
r bald als Gerichts- und Verwaltungsbeamter in eine praktische Carrière
nd war zuerst als Landrichter in Mühlheim a. d. R., sodann als Salinen-
tor zu Gerabronn im württembergischen Franken (damals zur Markgrafschaft
ach gehörig) thätig. Von 1796—1804 wirkte er als Professor der Maschinen-
in Erlangen, wo er sich entschiedene Verdienste um die Verbesserung des
logischen Cabinets erwarb. In Wilna, wohin er von Erlangen berufen
, lehrte L. Mathematik und Technologie, doch verblieb er daselbst nur zwei
und ging 1806, mit dem russischen Adelsprädikate versehen, als Ordinarius
Heidelberg. Diese Berufung scheint nicht ohne Schwierigkeit vor sich ge-
n zu sein, und in der That war Langsdorf's Concurrent, Bürmann, ein
besserer Mathematiker, vom theoretischen Standpunkt aus betrachtet. Als
ologe ausgezeichnet, ließ es Ersterer, sobald es sich um die Anwendung der
ematik auf praktische Fragen handelte, häufig an der erforderlichen Strenge
und selbst sein bestes, nach vielen Richtungen neue Wege eröffnendes Werk,
„Lehrbuch der Hydraulik", leidet unter diesem Gebrechen. Dagegen sind
zahlreichen Schriften über Salinenwesen, besonders das fünfbändige Hand-
„Vollständige auf Theorie und Erfahrung gegründete Anleitung zur Salz-
lunde" (Altenburg 1784—96) sehr verdienstlich zu nennen. Als jene beiden
matischen Leistungen Langsdorf's, welche zu seinen besten zählen und auch
noch der Berücksichtigung werth erscheinen, seien noch die „Erläuterung der
ner'schen Analysis endlicher Größen" (Mannheim 1776—1778) und die
ndlehren der Photometrie" (Erlangen 1803—1805) genannt. Die Philo-
der Mathematik war dagegen des in erster Linie praktisch angelegten
ies starke Seite nicht: wären z. B. die in dem Universitätsprogramm
r die Unstatthaftigkeit des Principes der unendlichen Theilbarkeit" (Erlangen
niedergelegten Grundsätze allgemein adoptirt worden, so wäre allerdings
rdische *Knoten der höheren Analysis* gelöst gewesen, aber doch wol in etwas

gar zu bequemer Weise. Von Jugend auf sann L. mit Vorliebe über ni
Fragen nach; auch litterarisch bethätigte er seine Vorliebe hierfür („Gott
Natur, Religion Christi und Religion der Christenheit", 1828. „Einfache
stellung des Lebens Jesu", 1831), und seine Biographen Paulus und v. Re
Meldegg rühmen ihm nach, daß er mit Ernst und Eifer nach Klarheit üb
theologischen Principien gestrebt habe, mochten auch die Ergebnisse seine
schens von den staatlich anerkannten Bekenntnissen nicht unerheblich abw

Meusel, Gelehrtes Teutschland, 4. Bd. — Voigt, Neuer Nekrol
Deutschen, 10. Bd., S. 461. Güntl

Langstedt: Friedrich Ludwig L., geb. zu Königsee den 28. Juli
† 1804 in Göttingen. Nachdem er auf dem Gymnasium in Rudolstadt
Vorbildung erlangt hatte, studirte er Theologie und wurde 1781 Feldp
des kurhannöverschen 15. Infanterieregiments, mit welchem er sich nach Os
einschiffen mußte. Sein Gesundheitszustand nöthigte ihn jedoch 1787 von
dras aus wieder nach Deutschland zurückzukehren. Unterwegs hielt er s
einen Monat auf der Insel Helena auf, deren Beschreibung er in der Erz
von seinen „Reisen nach Südamerika, Asien und Afrika" (Einbeck 180
webt hat. Von 1788—1793 lebte er zu Hildesheim und Göttingen,
Sprachunterricht ertheilte und, nachdem er von der philosophischen Facul
Marburg die Doctorwürde honoris causa erhalten hatte, Lector der eng
Sprache wurde. Seine Schriften, welche englische Sprache, Botanik, Reis
evangelische Mission und überseeische Produkte betreffen, finden sich in W
gelehrtem Teutschland angegeben. Hinzuzufügen sind: „Unparteiische Revis
im 12.—15. Stücke des Hannöverschen Magazins 1790 vorkommenden A
lung über das Vorgebirge der guten Hoffnung und Ostindien, von
Munro in seinen military Transactions of India", abgedruckt im Hilde
Magazin 60.—68. Stück, 1790, und „Briefe vermischten Inhalts mit
gelegten englischen Ausdrücken und Redensarten", Leipzig 1803.

Vgl. u. A. Hesse's Verzeichniß geborner Schwarzburger ꝛc., Schul
Rudolstadt 1816, 4°. Anemü

Languet: Hubert L. ist allerdings kein Deutscher von Geburt,
aber wegen seines langen Aufenthalts in Deutschland und wegen seiner
Beziehungen zu deutschen Gelehrten und Fürsten an dieser Stelle seine
Er ist in Vitteaux 1518 geboren, genoß eine gute Erziehung, wurde mit c
Bildung vertraut und machte nach der Sitte des 16. Jahrhunderts seine S
reise nach Italien. Dort (1547) erlangte er durch die Lectüre von M
thon's Loci communes Befreiung von manchen religiösen Zweifeln, die i
lange gequält hatten. Da er aber auch durch diese Schrift keine rechte
über die Abendmahlsfrage erlangen konnte, so reiste er 1549 zu dem
und lebte von da an bis zu Melanchthon's Tode in engster Gemeinschaft
Durch ihn wurde er auch mit Joach. Camerarius bekannt und vertraut,
seiner Biographie Melanchthon's dem Freunde eine liebevolle Schilderung
und, ebenso wie sein gleichnamiger Sohn, die Briefe Languet's treu aufbe
Dieselben, 63 an den ältern von 1554—1574, 40 an den jüngern vo
bis 1579 sind von dem Sohne des Letztern, Ludwig, herausgegeben
(Groningen 1646). Languet's Thätigkeit in Deutschland war eine vi
Er war Politiker und Theologe, unterhielt mannigfache Beziehungen mit
ragenden Männern und machte viele Reisen, theils als unabhängiger
mann, theils im Auftrage von Fürsten und Theologen. Wir finden
kaiserlichen Hofe in Wien, als Theilnehmer am Convent zu Naumb
Augsburg, um gegen Schwenkfeld thätig zu sein, in Frankfurt, um mit
zusammen zu treffen; wir sehen ihn thätig bei den Vermittlungsversuchen

cius Illyricus und den Wittenbergern. Seine Hauptthätigkeit, wenn auch
t in, so doch für Deutschland oder wenigstens für einen deutschen Fürsten
ickelte L. von 1560—1572. Durch den kursächsischen Rath Ulrich Mord-
r, der dem wittenbergischen Kreise nahe stand, wurde er bewogen in die Dienste
Kurfürsten August von Sachsen zu treten. In dessen Auftrag ging er nach
is und weilte in den genannten Jahren daselbst als kursächsischer Gesandter
Berichterstatter. Seine von dort geschriebenen Briefe sind, wenn auch nicht
den Originalen und nicht vollständig, gedruckt von J. P. Ludwig in der
umlung: „Arcana seculi XVI Huberti Langueti legati dum viveret et con-
rii saxonici secreta ad principem suum Augustum", 2 Bde., Halle 1699.
se Sammlung enthält aber weit mehr als die Gesandtschaftsberichte aus den
nnten Jahren. Sie enthält einerseits die ferneren Sendschreiben (bis 1581),
L. an den Kurfürsten erließ, von dem er in herzlichstem Einvernehmen ge-
den war, sowie die gesammte Correspondenz mit dem Rath Mordeisen, der
in kurfürstliche Dienste gebracht hatte. Den letzten Lebensjahren des Schrift-
ers gehört eine dritte gleichfalls gedruckte Sammlung von Briefen an, die
also wie die früher erwähnten lateinisch geschrieben sind: 96 Briefe an den
länder Philipp Sidney von 1573 bis 1580 (Frankfurt 1630, 2. Ausgabe
den 1646). Diese Briefe sind, bis auf die der letzten zwei Jahre, ausschließ-
aus Deutschland und zwar aus Wien, Prag, Regensburg, Köln, Frankfurt
rt. Denn Languet's Aufenthalt in Paris hatte die Bartholomäusnacht ein
e mit Schrecken bereitet. Er war mit seinem Freunde, dem Buchdrucker
chel aus Frankfurt, glücklich dem Morden entkommen und lebte seitdem theils
Deutschland, theils in den Niederlanden. Er starb in Antwerpen 1581. Auch
er seinen Briefen hat L. manches Bemerkenswerthe, durchaus auf die damalige
chichte und Politik Bezügliche geschrieben. Unbedeutend ist seine „Apologie
défense de Guillaume, Prince d'Orange" (1581), übrigens seine einzige fran-
sch abgefaßte Schrift. Auf rein deutsche Verhältnisse bezieht sich die historische,
eine That seines Herrn glorificirende Schrift „Historica descriptio susceptae a
sarea Majestate executionis Augusto Saxoniae septemviro duce contra S. Rom.
erii rebelles eorumque receptatorem et captae urbis Gothae soloque aequati
ri Grimmensteinii, 13 Apr. 1567", die in mehrfachen lateinischen Ausgaben,
h in einer deutschen Uebersetzung veröffentlicht worden ist. Die Schrift aber,
L. eine bleibende und bedeutende Stellung in der Litteraturgeschichte verdankt,
ie pseudonym 1581 erschienene, aber 1574 und in den folgenden Jahren wol unter
Eindrucke der Bartholomäusnacht und der durch dieselbe erregten Gedanken
landene „Vindiciae contra tyrannos sive de principis in populum populique
principem legitima potestate Stephano Junio Bruto Celta auctore". Die
rede dazu schrieb einer der L. am nächsten stehenden französischen Freunde
Plessis-Mornay; eine französische Uebersetzung der Schrift erschien 1581, eine
weise deutsche Uebertragung wurde von Rich. Treitschke besorgt, Leipzig 1846.
se Arbeit, tief eingreifend in die damaligen religiös-politischen Kämpfe der
enotten mit den Katholiken, der französischen Adeligen gegen den Monarchen,
zugleich eine politische Lehr- und Streitschrift allgemeinen Charakters. Sie
illt in vier Theile. Der erste Theil beantwortet die Frage: „Sind die
erthanen verpflichtet, den Fürsten zu gehorchen, wenn sie etwas Unrechtes
angen?" mit Nein, mit Hinweis darauf, daß die Fürsten nicht unbedingte
Uvertreter Gottes seien und die Unterthanen das Recht, ja die Pflicht der
örung gegen die göttliche Rechte sich Anmaßenden hätten. Das Recht zur
örung wird im zweiten Theile den Unterthanen, d. h. nicht der bellua, der
versa multitudo, sondern den Beamten, den Ständen eingeräumt, besonders
n, wenn die Fürsten dem Worte Gottes zuwiderhandeln und die Kirche

zu vernichten streben. Wie hier das Recht zur Empörung, so wird im Theil das Wahlrecht mit aller Entschiedenheit betont: die Wahl des durch das Volk bleibt ein unveräußerliches Recht, ebenso wie die Abhä des Fürsten von den Ständen in wichtigen Staatsangelegenheiten: ei lehnung gegen den Fürsten ist daher berechtigt, sobald ein Tyrann wid ohne den Willen des Volkes die Herrschaft an sich reißt, oder sobald e regelmäßig gewählter Fürst in Despotismus geräth. In der Bekämpfun solchen Herrschers, — das ist die Lehre des vierten Theils — müssen nachbarten Fürsten den unterdrückten Unterthanen zu Hilfe kommen, d durch Jenen verletzte wahre Religion ist ein Gut, das Allen beschädig sobald es den Einzelnen verkümmert wird. — Languet's Vindiciae, in lichem Latein geschrieben, mit vielen sehr deutlichen Anspielungen auf zeitge Ereignisse und Persönlichkeiten, sind zwar nicht von unmittelbarer Wirk Deutschland gewesen, aber sie mögen auf die Interventionstheorie der s Jahrzehnte hervorragenden Einfluß geübt haben und sind schon deshalb weil sie gewiß manche Ideen ausführen, die in Gesprächen mit deutschen F erwogen worden sind.

Außer den angeführten drei Briefsammlungen sind zu vergleiche H. L. ed. Joh. P. Ludovicus. Halle 1700. H. Chevreuil, Etudes 16. siècle. H. L. 2. Ausg. Paris 1856. Blasel, H. L., 1. Thl. 1872. Osk. Scholz, H. L. als kursächsischer Berichterstatter und Gesa Frankreich während der Jahre 1560—1572. Halle 1875.

Ludwig Ge

Langwerth von Simmern: Ernst Eberhard Cuno Freiherr L. Brigadegeneral der englisch-deutschen Legion, aus altem rheinischen Ge am 20. April 1757 zu Hannover, wo sein Vater im Civilstaatsdienst geboren, trat 1773 als Fähnrich in das kurhannoversche Infanterie Garde, welches er bei Auflösung der Armee im J. 1803 als Oberstli commandirte, und war dann einer der ersten unter den hannoverschen O welche die heimische Truppe auf Englands Boden als „King's german wieder ins Leben riefen. L. speciell war ausersehen, dem Regiment Garde zweiten Linienbataillon der Legion das Fortbestehen zu sichern. Lie Vaterlande und treue Anhänglichkeit an seinen Kriegsherrn ließen für Sorge um den vom Vater ererbten Besitz zu Eltville im Rheingau, der fränkischen Gegners Machtbereiche lag, in den Hintergrund treten. Nac an den Expeditionen der Legion nach dem nördlichen Deutschland in den 1805—1806, nach Rügen und Seeland 1807, nach Gotenburg 1808 T nommen hatte, gehörte er zu den Truppen, welche England im Herbst des Jahres nach Portugal sandte und welche von hier im nächsten Frühlin Wellington nach Spanien rückten. Am 28. Juli 1809 kam es zur Schl Talavera de la Reyna; L., am 26. September 1808 zum Generalmajor commandirte eine Brigade im Centrum; beim Vorgehen gegen den fran Hauptangriff traf ihn eine Kugel vor die Stirn, welche seinem Leben so Ende machte. Die britische Nation ehrte sein Andenken durch ein D welches sie ihm, in Gemeinschaft mit dem gleichfalls gebliebenen Gene Mackenzie, in der St. Pauls-Kathedrale zu London setzte. Seiner Wittw die große goldene Medaille zugestellt, welche ihm für Talavera zuerkan

R. Ludlow Beamish, Geschichte der königlich deutschen Legion. 1 1832.

Po

Lanken: Christoph Diederich Gustav v. d. L., als heimathlicher Ge *schreiber* namhaft, geb. am 8. December 1780 zu Lankensburg auf der H *Wittow*, † am 11. Mai 1831 zu Berlin. Einem der Aeltesten mit de

n Fürstenhause verwandten Rittergeschlechte entstammt, wurde er nach dem n Tode seiner Eltern, des Kammerherrn Friedrich Christian v. d. L. und Maria Margarethe Antonie v. Platen (seit 1787), von dem Superintenn Droysen in Bergen, dem Pastor Dohrn in Barth und dem Conrector Niz olgast vorgebildet, bezog Ostern 1798 die Universität Greifswald, setzte Michaelis ab seine Studien in Jena fort und kehrte 1800 nach Greifswald L. Die beiden folgenden Jahre verlebte er auf Reisen und ließ sich dann seiner Vermählung mit einer Tochter des sächsischen Kanzlers Brandt ndau zu Gera im Voigtlande häuslich nieder. Im J. 1805 zog er nach ußerung des väterlichen Erbgutes Wostewitz auf Rügen mit seiner Familie Berlin, kaufte 1806 das Gut Neu-Cladow bei Potsdam und wohnte da-, von den Kriegslasten schwer heimgesucht, bis 1811. In diesem Jahre er nach Rügen zurück und übernahm sein Erbgut Varnkewitz, lebte in der e aber von 1817—25 zu Greifswald und Cammin in Hinterpommern, wo h mit großem Eifer schriftstellerischer Thätigkeit, insbesondere der Erforschung nerscher und rügenscher Geschichte, Geographie, Topographie und Statistik ndte. Außer einigen Gelegenheitsschriften, Beiträgen zur Zeitschrift „Hama", zu der „Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und er" und zum „gelehrten Teutschlande" und Recensionen in der „Hallischen aturzeitung" veröffentlichte er als historiographischen Versuch den ersten l der „Rügenschen Geschichte", Greifswald 1819, und „Blüthen der Muße". diesen gibt das erste umfangreiche Werk (350 Seiten), wenn es auch mancher chen Berichtigung durch die neuere Forschung bedarf, zum ersten Male eine matische Darstellung der rügenschen Geschichte und des Hauses Putbus in aniger Form und lebendiger Sprache. Im J. 1830 richtete er zur Feier der reichung der Augsburgischen Confession „Auch ein paar Worte an die lieben sleute in Pommern", welche Schrift wegen ihrer volksthümlichen Fassung Aufmerksamkeit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm sowie des Staatsministers ltenstein und des Oberpräsidenten v. Sack auf sich zog. Beide hohe Staatsnte würdigten seine Vorschläge zur Hebung des Kirchen- und Schulwesens legten sie bei späteren Anordnungen auf dem betreffenden Gebiete zu Grunde. Plan, „ein Volksblatt für den heimathlichen Bauernstand" zu begründen, der Ausführung nahe gerückt, als der Tod seiner Thätigkeit ein unerwartetes setzte.

Biederstedt's Nachrichten von den jetzt lebenden Schriftstellern in Neuorpommern und Rügen, Stralsund 1822, S. 70 u. 71, ergänzt und verllständigt durch archivalische Mittheilungen des Regierungsrathes G. v. Rosen.

Häckermann.

Lankisch: Friedrich L., Buchdrucker und Buchhändler zu Leipzig in der n Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ueber sein äußeres Leben fehlen alle Nachen, seine Thätigkeit aber fällt zwischen die Jahre 1617 bis gegen 1630, um das Jahr 1632 findet sich auf Büchertiteln „Lankischens Erben". htiger ist sein Sohn gleichen Vornamens, der den 10. März 1618 zu Leipzig ren wurde. Von seinem Vater den höheren Studien gewidmet, zeichnete er durch Anlagen und Fleiß so sehr aus, daß er bereits in seinem 16. Jahre philosophische Baccalaureat erlangte. Hierauf besuchte er, um Theologie zu ren, die Universitäten zu Wittenberg, Jena, Erfurt und Helmstädt und ich wieder Leipzig, wo er auch Magister der Philosophie wurde. Da er h schwächlichen Körpers war, so übernahm er auf Wunsch seiner Mutter, eine Tochter des Leipziger Buchdruckers Valentins am Ende (geb. 1557, 614) war und welche bis dahin als „Erbe" das Geschäft fortgeführt hatte, väterlichen Buchhandel. Dieser erhielt von jetzt an eine größere Bedeutung,

weil L. 1652 eine Tochter des Buchhändlers Henning Große (Bd. IX. S. 1
geheirathet hatte, wodurch auch des letzteren Handlung mit der seinigen
einigt wurde. Doch stand er selbst dem Geschäfte nicht vor, sondern ließ
selbe durch Factoren verwalten und die Verlagsartikel erschienen, wie früh
auch ferner unter dem Titel „Lankisch S. Erben". Eine seiner Töchter wa
den Theologen Joh. Benedict Carpzow (Bd. IV. S. 20) verheirathet.
Tod erfolgte den 22. October 1667 (nicht 1669: Jöcher und Rothsch
Unter den Druck- und Verlagsartikeln der Handlung führen wir der Kürze
blos zwei an: Das geistliche Liederbuch des Johann Hildebrand „Krieges-
Seufftzer", mit einer Stimme, sampt beygefügter Basso continuo ...", 164
und „Desid. Erasmi Rot. Proverbiorum Epitome retractata ab M. Jo.
Messerschmid, Lips. Hered. Lankisian." 1659, 8° (nicht 1759: Duplessis)
Ausgabe der Adagia, welche mit einer guten, eine kurze Nachricht über Er
und sein Werk enthaltenden Vorrede versehen ist. Als Schriftsteller li
jüngere L. in eigenem Verlage erscheinen: „Concordantiae germanico-heb
graecae" und „Concord. bibliorum hebr.-graeco-germanicae". Sein B
findet sich in Rothscholtz's Effigies II. Nr. 25.

Geßner, Buchdruckerk., I. 108. 115 (mit Bildniß des Lankisch zu S.
Jöcher, II. 2236. Duplessis, Bibliogr. parémiolog., p. 17. Weller,
II. 97. J. Fra

Lanna: Adalbert L., geb. am 23. April 1805 zu Budweis,
15. Januar 1866 zu Prag, einer der Bahnbrecher der neuen wirthschaf
Aera in Oesterreich. Geboren an der Oertlichkeit, wo die Moldau schiff
werden beginnt und die Fahrzeuge für dieselbe gezimmert werden, auf
k. k. Schiffsbauhof", als Sohn des „k. k. Schiffmeisters", erhielt er sog
von seiner Geburt an die Hinweisung auf seinen künftigen Beruf. Mit
und Eifer bereitete er sich auf denselben nach dem Studium der Gramm
klassen und der Technik vor, erst als Schiffszimmermann und nachher als
mann. Im J. 1825 zum Steuermann aufgestiegen, unternahm er, wi
früher die Budweiser Schiffer im besten Falle blos bis Leitmeritz gel
waren, mit Bau- und Nutzholz die erste directe Fahrt nach Hamburg, an
sich mit steigendem Erfolge bald weitere Fahrten anschlossen, wodurch der
des jungen Mannes ungemein gehoben wurde. Nach dem Tode seines
im J. 1828 zur selbständigen Leitung des Geschäftes berufen und das
darauf als k. k. Schiffmeister bestallt, wendete er neben der Versorgung Bö
mit Salz aus dem Salzkammergute, die ihm als k. k. Schiffsmeister insbes
oblag, nunmehr seine Thatkraft vornehmlich der besseren Verwerthung des
reichthums im südlichen Böhmen zu, was ihm auch in überraschender We
lang, namentlich seitdem der Fürst Johann Adolph von Schwarzenb
richtiger Würdigung der seinen eigenen Interessen als größten Waldbesitze
Böhmen entgegenkommenden Intentionen Lanna's dieselben unterstützt
diesem hochsinnigen Fürsten fand L. zugleich einen Förderer seines Plan
Flößbarkeit und Fahrbahn der Flüsse zu verbessern. Diesen Plan verfo
bis an sein Lebensende mit Ausdauer; wenn es von ihm abgehangen
würden auch die Schifffahrtshindernisse durch und bei Prag beseitigt word
zu welchem Ende er u. a. 1857 die Erweiterung des unter Rudolph
gelegten Stollens durch den Belvedererücken zu einem unterirdischen Schif
kanale projektirt hatte. Doch dazu kam es nicht; dagegen wurden die
weitigen Regulirungsarbeiten an der Moldau und Elbe, deren Ausführu
unter Controlle der Landesbaubehörde und nach deren Plänen übertragen
allgemach umfassender und systematischer in Angriff genommen und
Flößbarmachung der Nebenflüsse der Moldau that nach seinen Rathsc

t Schwarzenberg sehr viel. „Es war ein günstiger Moment, als Groß-
dbesitz und bürgerlicher Unternehmungsgeist sich begegneten und sich ver-
den". Der Verbindung Lanna's mit dem Fürsten Schwarzenberg und bald
mit anderen Herrschaftsbesitzern verdankte das Holzgeschäft einen großartigen
chwung, doch nicht blos nach den Nordseehäfen hin, sondern auch in der
tung nach Linz mittelst der Budweis-Linzer Pferdebahn. Zu Salz, Holz
Getreide gesellte sich bald als ein neuer Hauptartikel der Graphit, von
em L. schon auf seiner ersten Hamburger Fahrt Proben mitgenommen hatte.
erleichterte Absatz steigerte auch die Ausbeute, und auch diese ließ sich L.
legen sein, indem er zu Mugrau ein neues Bergwerk neben dem älteren
arzenberg'schen erschloß. Durch den Erfolg seiner Unternehmungen war
a's Stellung im Laufe der Zeit eine so ansehnliche geworden, daß man
wol auch den Admiral der Moldau zu nennen pflegte. — Wie in einem Vor-
le, daß die Herrlichkeit der Flußschifffahrt nicht ewig dauern würde, hatte
ühzeitig seinen Blick zugleich auf das neue Vehikel gerichtet, von welchem
Umwälzung des gesammten Verkehrswesens ausgehen sollte. Schon an dem
ndekommen der ersten größeren Eisenbahn des Continentes, der Pferdebahn
Budweis nach Linz, hatte er sich betheiligt und eine Zeit lang auch deren
eb pachtweise geführt. Da mehrere größere Bauten, namentlich die Ketten-
e und der Franzensquai in Prag, ihn als Bauunternehmer vortheilhaft
nt gemacht hatten, so wurde ihm in Compagnie mit der bereits im Eisen-
bau rühmlichst bekannten Firma „Gebrüder Klein" der Bau der Prag-
dener Bahn, deren Trace er schon 1840 entworfen hatte, übertragen.
uf folgten die Buschtiehrader Bahn, die südnorddeutsche Verbindungsbahn
Gesellschaft mit den Gebrüdern Klein und Johann Liebieg), die Kralup-
auer und die böhmische Nordbahn. Die Franz-Josephs-Bahn projectirte er
gebaut wurde sie erst nach seinem Tode von dem Sohne Adalbert Ritter
., abermals in Compagnie mit den Gebrüdern Klein. Auch die von ihm
orsene Fortsetzung der Buschtiehrader Bahn, einerseits an die sächsische
ze, andererseits nach Eger, kam erst nach seinem Tode zur Ausführung.
Wol die Voraussicht, daß in Folge des Zusammentreffens steigender Preise des
es, welches in Folge des angebahnten Exportes jetzt vorwiegend als Nutz-
Bauholz Verwendung fand, mit durch die Eisenbahnen und die erhöhte
ustriethätigkeit verursachtem steigenden Consum an Brennstoff der Bedarf an
eralkohle bedeutend zunehmen würde, war es, was L. veranlaßte, sich mit
Geologen Zippe behufs Auffindung von Kohlenfeldern in Verbindung zu
. Doch nicht diesem Gelehrten, sondern einem schlichten Bergmanne, Namens
ia, war der glückliche Fund beschieden. In Gemeinschaft mit dem Prager
er Wenzel Nowotny und den Gebrüdern Klein wurde nun an die rationelle
eutung des entdeckten Kohlenfeldes von Kladno geschritten, welches seit jener
sammt dem angrenzenden Complexe der Staatsbahn und der Buschtiehrader
das mittlere Böhmen mit dem nothwendigen Brennstoff versieht.

Lanna's Geist hielt aber dabei nicht stille. In der Erkenntniß, daß die Ent-
lung des Eisenbahnwesens und der Industrie auch eine erhöhte Nachfrage nach
wachrufen würde, hatte er die reichen Ruczitzer Eisenerzlager in der Nähe der
noer Kohlenwerke erworben und war nun darauf bedacht, auch in Oester-
das Problem, die Erze mit Kohlen zu schmelzen, zu lösen. Sobald er sich
den Besuch englischer und schottischer Eisenwerke, dann jener von Seraing
in Oberschlesien die nothwendigsten Erfahrungen angeeignet, ging er mit
hnter Thatkraft ans Werk. Bereits Anfang 1855 wurden die zwei
. Coakshochöfen Oesterreichs angeblasen. Noch waren aber unsägliche
ierigkeiten, *theils technische*, theils finanzielle, zu überwinden. Lanna's

Energie überwand dieselben; er trieb das nöthige Kapital auf, um durch zw mäßige und ausgedehnte Einrichtungen den Betrieb zu verbessern und zu v wohlfeilen und brachte auch im Wege der Association einen Complex inein greifender, sich gegenseitig unterstützender Werke zusammen. Es ist das die h einen maßgebenden Factor im Eisengeschäfte der Monarchie bildende „Ju Eisenindustriegesellschaft". — Die Belebung der Flußschifffahrt, der Bau von E bahnen, die Fürsorge für Kohle und Eisen, sind die Hauptrichtungen, in wel L. schaffend und reformatorisch selbstthätig war; nach anderen Seiten wirk anregend. Um aber sein Bild zu vervollständigen, müßten noch manche be same Züge eingefügt werden. So seine väterliche Fürsorge für die in s Diensten stehenden Personen, seine großartige Förderung gemeinnütziger humaner Zwecke, sein öffentliches Wirken als langjähriger Präsident der Han und Gewerbekammer in Budweis; nicht minder müßten auch die Schwierigk namentlich die damals noch herrschende bureaukratische Schwerfälligkeit, in tracht gezogen werden, mit denen er zu kämpfen hatte. Da sein Blick i auf das Große und Ganze gerichtet war, so mußten ihm zur Umschiffun Klippen und zur Ausführung der Details andere hülfreich zur Hand sein, welchen insbesondere sein Jugendfreund Dr. Walther zu nennen ist. W man sein Wesen kurz charakterisiren, so könnte man nur sagen, L. war geniale, schöpferische und, trotz autokratischen Anwandlungen, gute und edle N Von seiner Popularität gab sein Leichenbegängniß Zeugniß, das unter außeror licher Theilnahme aus allen Ständen, von Nah und Fern stattfand. Vo Regierung war er 1835 durch die goldene Medaille und kurz vor seinem Le ende durch den Orden der eisernen Krone ausgezeichnet worden. Seine reichen Freunde und Verehrer setzten ihm ein würdiges Denkmal in einem Professor Pönninger in Wien modellirten, überlebensgroßen Standbilde Bronzeguß, dessen Sockel Andeutungen auf seinen Lebensgang, ebenfalls in B ausgeführt, schmücken. Dieses auf einem öffentlichen Platze in seiner Vate Budweis deren Wohlthäter und größtem Bürger errichtete Denkmal wurd 25. Mai 1879 feierlich in Anwesenheit der Kinder und Enkel des Verewi des Fürsten Schwarzenberg, der Geistlichkeit und Behörden, vieler Gäste einer großen Volksmenge enthüllt.

Adalbert Lanna von Dr. A. Peez, Oesterreichische Revue, 1867.

Scheb

Lanner: Joseph Franz Karl L., Tanzcomponist, geb. am 11. 1802 zu Oberdöbling bei Wien, zeigte schon in jungen Jahren eine bedeu Anlage im Violinspielen, komponirte auch ohne weitere Anleitung kleine Stück vereinigte sich mit einigen anderen jungen Leuten zu einem kleinen Orch componirte und arrangirte aus beliebten Opern die nöthigen Musiken dazu sie zogen nun von Garten zu Garten, ihre Künste producirend. Die Art Weise, wie L. spielte und dirigirte, die reizenden kleinen Tanzstückchen, zum besten gab, zogen bald ein großes Publicum zu seinen Productionen aus dem Miniaturorchester entstand nach und nach ein großes Orchester. Besitzer der ersten Kaffeehäuser und Vergnügungslocale Wiens stritten sich das Vorrecht, L. mit seiner Kapelle zu engagiren. Bald machte er auch ins Ausland und überall fand er eine gleich enthusiastische Aufnahme, suchte man ihn an Wien zu fesseln, indem man ihn zum Kapellmeister be zweiten Bürgerregimente machte. L., der echte Wiener Vorstädtler, ausge mit dem naiven Empfindungsvermögen des Wiener Volkslebens, aus dessen er hervorgegangen war, hatte von der Natur den leichten Sinn und die *losigkeit* erhalten, die in Musik und Tanz das höchste Genußleben findet. *beiden* Factoren ergaben die Quintessenz seiner künstlerischen Individua Der Ländler, der echte Wiener Volkstanz, fand in L. den Vertreter, w

dem Volksleben in den Salon verpflanzte und die vornehme Welt damit
schte. Doch L. selbst trug ihn zugleich zu Grabe; nicht allein, daß er ihm
Ausdehnung und ein Gepränge mitgab, die das einfache Volksgebilde nicht
ag, sondern er wurde ihm auch später ungetreu und taufte ihn in den
er um. Eigentlich mit Recht, denn Ländler waren es schon lange nicht
— Ein mit Sachkunde und Geist geschriebener Feuilletonartikel über die
er Tanzmusik, in dem auch L. seine Stellung angewiesen wird, findet sich
der Feder E. Schelle's im Februarheft 1883 der Zeitschrift „Vom Fels
Meer", S. 579. Mitten im vollen Genusse des Lebens entriß L. der Tod
0. März 1843. Außer den Tänzen hat er noch eine große Anzahl Pan-
nen geschrieben; über diese schreibt der Verfasser des Artikels im Schilling'-
Tonkünstlerlexikon (Bd. VI. S. 519): „sie sind wirklich geistreich,
Leben, Anmuth, Lieblichkeit, Humor und Grazie; neu, eigenthümlich, ori-
und meist wahrhaft interessant, mit hinreißender Genialität instrumentirt,
auch von überraschender Wirkung, besonders wenn sein feuriger Bogen-
das Losungswort angibt". Wer dies schrieb, kann nur ein Wiener
n sein, denn kein anderer Mensch der Erde versteht so seinen L. zu loben
er Wiener. Rob. Eitner.

Lansbergen: Philipp à L., Theolog, Arzt und Astronom, als Sohn
hener Eltern geboren zu Gent 1560. Sein Vater, Daniel L., ein großer
bbesitzer zu Meulenbeke, war schon frühe der Reformation zugethan, mußte
bei der Annäherung Alba's mit den Seinigen auswandern, da seine Güter
cirt wurden. Wir finden den jungen L. nun in Frankreich und England,
r Theologie und Mathematik studirte. 1582 war er jedoch schon wieder
aterlande und trat eine Predigerstelle zu Antwerpen an. Als aber 1585
Stadt an die Spanier übergegangen war, mußte er diese Stelle aufgeben
ward im folgenden Jahre Prediger zu Goes. Mehrere Jahre wirkte er
uf das löblichste, präsidirte 1597 der zu Goes gehaltenen Provinzialsynode,
1610 Assessor auf der Synodalsynode zu Veere und erwies sich als tüchtiger
og durch seine „Catechesis religionis christianae, quae in Belgii et Pala-
is ecclesiis docetur, sermonibus 52 explicata", Middelburg 1594 und
adt 1595, nachgedruckt zu Hanau und Frankfurt 1620 und 1621 und noch
von S. Ghys ins Holländische übersetzt. Daher war er nicht nur bei seiner
inde beliebt, sondern ward auch von den hervorragendsten Familien seiner
inz und den Vertretern der Wissenschaft, wie Joh. Scaliger, Petrus Ver-
und anderen, hochgehalten. Die Stadtregierung zu Goes stellte ihm um 1610
Sohn Petrus als dritten Prediger zur Seite. Um 1613 aber mischte er
n die politischen Angelegenheiten der Stadt, indem er mit seinen Collegen
Wahl eines Arztes zum Rathsmitglied zu hindern suchte, dessen frühere
iligung an der Stadtregierung sich durch Unterdrückung der Reformirten
zeichnet hatte, wiewol er diesen jetzt wohlgesinnt schien. Als diese Be-
ngen scheiterten, wußte der ihnen zum Trotz gewählte seine Mitregenten
zu bringen, sich des Abendmahles bei den L. zu enthalten, und demnächst
Grund solcher Enthaltung ihre Entfernung vom Amte bei der im October
zu Goes versammelten Coetus zu bewirken, vermöge des 17. Artikels der
dischen Kirchenordnung von 1591, welcher ausdrücklich erlaubte einen
ger zu entlassen, falls er der Gemeinde zuwider geworden. Geduldig ertrug
Vater diesen Beschluß und zog nach Middelburg. Der Sohn aber und
Gemeindeglieder appellirten dawider auf der Synode zu Zierikzee 1618.
Vorsatz, die Sache auch bei der Nationalsynode zu Dordrecht anhängig zu
n, blieb unausgeführt. 1648 erschien aber von Petrus L. zu Middelburg
eine *Vertheidigungsschrift* „Index errorum coetus Zelandiae". Philipp L.

erhielt nach seiner Entlassung von den Staaten Seelands ein Jahrgeld
widmete sich jetzt den medicinischen, mathematischen und astronomischen St
wobei er sich als ein tüchtiger Kämpfer für das damals noch von den m
Theologen angefochtene System des Copernicus und Galilei erwies. Di
Methode, welche er in seinem Buch „Chronologiae sacrae libri sex, in
annorum mundi series, ab orbe condito ad eversa per Romanos Hierosol
Amsterd. 1626, Mediob. 1645, befolgte, deutete schon darauf hin. Vor
gingen aber seine „Commentationes in motum terrae diurnum et an
Mediob. 1630, darauf hin, die Bewegung der Erde zu erläutern, wurde
halb auch von Libertus Fromondus (Bd. VI. S. 145), Phocylides und A
heftig angefochten. Besondere Erwähnung verdienen auch seine „Uranon
libri tres", Mediob. 1631, die „Fabulae motuum coelestium perpetua
„Observationum astronomicarum thesaurus", welche sich nebst mehreren k
Schriften in seinen „Opera omnia", Mediob. 1663, finden. Mehrere dav
durch D. Goudard ins Französische übersetzt. — Philipp à L. war mi
Lievaerts verheirathet und hinterließ, als er am 8. Novbr. 1632 zu
burg starb, sechs Söhne und vier Töchter.

Vgl. Glasius, Godgel. Nederl. van der Aa, Biogr. Woordenb.
daselbst verzeichneten Quellen. van S

Lansius: Thomas L., Sohn des Oberrichters Leonhard L., w
Bergen im österreichischen Kreise am 16. Februar 1577 geboren, be
17 Jahren die Universität Tübingen, in den verschiedensten Gebieten
schätze sammelnd, seit 1598 besonders juristischen Studien sich widmend.
zweijährigem Besuche der Universität Marburg beendete er seine Stu
Tübingen, unternahm große Reisen mit einem österreichischen Edelmann,
er viele Gelehrte und namentlich die Pariser Universität kennen lernte,
1604 Dr. juris und 1606 ordentlicher Rechtslehrer am Collegium illust
Rathscharakter, auch Visitator und Commissarius der Universität. Se
erlangte L., der einen ausgedehnten Briefwechsel nach den verschiedensten
unterhielt, großen Ruhm wegen ausnehmender Geschicklichkeit in Rechtsang
heiten. Völlig befriedigt durch sein Lehramt und seine geachtete Stellung,
er glänzende Berufungen, u. a. des Kaisers Ferdinand III., ab, gleichf
Würde eines Kanzlers, welche ihm sein Landesherr zugedacht hatte.
ordentlich mäßig in seinen Genüssen, erreichte L. ein hohes Alter. Er st
22. Decbr. 1657. Der Herzog Eberhard ließ ihm eine feierliche Leic
halten, was ganz gerechtfertigt war, da L., abgesehen von seinen wisse
lichen Leistungen, Tübingen in den schweren Zeiten des 30jährigen Krie
den schlimmsten Verwüstungen zu retten verstanden und mit freigebige
vieles Elend gemildert hatte. Von seinen, bei Jugler aufgezählten, S
interessiren jetzt höchstens noch die „Diss. de lege Regia", 1602 (Dissert.
Basileens. tom. IV) und das eigenthümliche, aus einzelnen Reden und
reden bestehende Werk „Orationes seu Consultatio de principatu inter pro
Europae", Tub. 1613, 1620, 1626, 1635, 1678, Amstel. 1637 mit Z
Dieses Werk wurde von der Kurie auf den Index gesetzt. Die erste A
enthält eine Dedication des Herzogs Friedrich Achilles an den Kaiser M
— L. war zweimal verheirathet. Seine erste Frau, die Tochter des Pr
Theodoricus Schnepf, verlor er 1620 („Lacrimae in obitum Susannae Sn
1622). Seine Tochter zweiter Ehe war die erste Frau (1648) von W
Adam Lauterbach.

Jugler, Beyträge zur juristischen Biographie, III. (1777), S. 7
— Freheri theatrum, p. 1146. — Zeller, Ausführl. Merkwürdigkei
Univ. Tübingen, 1743, S. 454. — v. Stintzing, Gesch. d. deutschen
wissenschaft, 1880, I. 689, 690. Teichm

ß: Johann L., Mathematiker, geb. (wann?) in Tettnang (Württemberg), in München (nach anderer Angabe in Mainz). L. trat frühe in den rden und kam 1601 als Professor der Mathematik und Astronomie an die ät Ingolstadt, welche Stelle er — entgegen der sonstigen Sitte des en Studiendirectoriums — längere Zeit hindurch bekleidete. Er gab e ersten vier Bücher des Euklides zu Ingolstadt heraus, und aus seinem erschienen 1648 die ersten sechs Bücher des nämlichen Klassikers. n hat man noch von ihm „Institutiones arithmeticae“ (München 1616, 1619).

Sotvellus, Bibliotheca scriptorum Societatis Jesu, Romae 1676. — anil, Gesch. der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Lands- München, 2. Bd., 1872. Günther.

ıtzenberger: Michael L., Buchdrucker zu Leipzig im 16. und dem An- s 17. Jahrhunderts. Geboren 1552 zu Scheibenberg, einem Städtchen ıberg in Sachsen, erlernte er seine Kunst bei Joh. Steinmann zu Leipzig. b in dieser Stadt 1612, nachdem er seine typographische Wirksamkeit mit 1588 begonnen hatte. Ein weiteres über sein äußeres Leben ist bis ıt bekannt geworden. Sein Insigne war der den Drachen mit einer legende Erzengel Michael und über dessen Haupt mit hebräischen Buch- as Wort Jehova. Unter den Erzeugnissen seiner Officin, welche zumeist und kirchlichen Inhalts sind, verzeichnen wir: „Christoph. Meureri Anatomiae utilitate .. oratio“, 1595, 4°; „Precationum formulae ex Euangeliis ... delibatae. Graece et Latine“, 1596. 8°; „Bibel- Deutsche Monosticha auff alle Capitel .. heil. Schrift“, 1601, 8° mit schnitten. Der Verfasser war Magister Vincentius Schmuck, Diakon zu as zu Leipzig; „Der Psalter Davids Gesangweis .. mit vier Stimmen durch Sethum Calvisium“, 1605, 8°. Als das weitaus wichtigste ß seiner Presse aber muß, weil es den Reigen zu vielen anderen ähn- chriften eröffnete, angesehen werden des Doctors der Theologie Simon „Defensio sexus muliebris Opposita fvtilissimae Disputationi recens qua ... contenditur Mulieres homines non esse“, 1595, 4° (auch om. 1638, 8° und Par. 1693, 12), eine Gegenschrift gegen die paro- Satire des Valens Acidalius (Bd. I. S. 31—32): „Disputatio nova nulieres, qua probatur homines non esse“, 1595 und zwar o. O. 4°, nannte Verleger aber war der Buchhändler Heinrich Osthaus zu Frank- M. Diese letztere Schrift (auch Hagae Com. 1638, 1641, 1644, 12°, 93, 12°, 1695, 8°) hatte sogleich nach ihrem Erscheinen ein kolossales erregt und weil man ihre Tendenz verkannte, nicht nur die ernsthafte ecus, sondern auch eine weitere Zahl größtentheils scherzhafter und in el anonymer oder pseudonymer Nachahmungen hervorgerufen, die sogar ie neueste Zeit sich erstrecken. Eine meines Wissens erstmalige voll- Zusammenstellung derselben wird hier nicht ohne Interesse sein: tis theolog. in Acad. Wittenberg. Admonitio contra disput. in ...“, Witteb. 1595, 4° (Bibl. Thomas. 688, 4830); „Balth. Tractat, Daß die Weibsbilder ebensowohl zu Gottes Ebenbilde als die Mannspersonen“, Leipz. u. Halle 1597, 4° (Clessius II. 11); tio: Mulier malus.“ o. O. u. J. (Jahn, Bücher-Verz., IV. 3555); ag, ob die Weiber Menschen seyen oder nicht“, o. O. 1618, 1640, 4°, 2° (Serapeum 1863, 154), 1671, 12° (Jahn, IV. 3590); „Joach. Hannow Disputatio: Bonus Mulier“, o. O. 1627, 4° (Zu Dresden); Höltich und Joh. Casp. Waltz Disputatio: Foemina non est homo“, *1671, 4° (Jos. Baer, Auctions-Catal. 1866, 2), ibid. 1672, 4° (Zu en); „Mulier Homo!“* o. O. 1690, 4° (Dresden); „Mulier non Homo!“

o. O. 1690, 4° (Dresden); „Justus Wallfisch, Beweis, daß die Frauen eigentlich keine Menschen sind", 35. Aufl., Leipz. o. J. (1861), kl. gegen: „Was sind die Männer? Unmenschen — also keine Menschen!" ebendaselbst o. J. (1862), kl. 8°; „Beweis, daß die Frauenzimmer Menschen sind", ebendas. o. J. (1863), kl. 8° (diese drei letzten Schr Petzholdt's Anzeiger, 1864, 317—319). Vgl. auch Cyr. Spangenberg spiegel, II. 415 b, Joh. Erh. Michaelis, Gottesläſterl. Sprichwörter, S. 36, Talitz, Reißgespan (Ulm 1663), S. 240—41, W. X. Al. Kr Rechtsregeln, S. 133—34 und über französische und italienische Ueber der Schrift des Acidalius: Gräſſe, Trésor, II. 409 b. — Ob die Druck Johann und Katharina L. zu Nürnberg im ersten Viertel des 17. Jahr Nachkommen des Leipziger Typographen war, läßt sich ohne Einsicht treffenden Archive nicht feststellen, die Druckerzeichen aber der beiden sind von jenem des Leipziger völlig verschieden. Ueber einen Leipziger iuriumque Scholaris" Johannes L. zu Ende des 15. Jahrhunderts is Ann. typ. V. 279 zu vergleichen.

Geßner, Buchdruckerkunst, I. 102. Clessius, Elenchus, I. 29, Goedeke, Gr., I. 172, 256. Weller, Ann., II. 168, 399, 447, 4

J. F

Lantzius-Beninga: Bojung Scato Georg L.-B., Botaniker, geb 12. August 1815 zu Stickelkamp in Ostfriesland, † den 6. März Göttingen. — Nachdem L.-B. in Berlin und Göttingen studirt, wur Sommer 1844 von letztgenannter Hochschule auf Grund einer Differta evolutione sporidiorum in capsulis muscorum" zum Dr. phil. promov darauf Privatdocent und 1870 außerordentlicher Professor der Botanik. Erstlingsarbeit folgte bereits im J. 1847 eine ähnliche, in den Abha der Leopoldina und in der Bot. Zeitung veröffentlichte Schrift: „Bei Kenntniß des inneren Baues der ausgewachsenen Mooskapsel, insbeso Peristoms", während in der späteren Zeit seine litterarische Thätigkeit und, von kleineren Aufsätzen abgesehen, nur noch zwei bemerkenswerthe systematischen Inhalts hervorbrachte: „Beiträge zur Kenntniß der Fl frieslands", 1849 und „Die unterscheidenden Merkmale der deutschen familien und Geschlechter", 1. Abth. 1866. Die erstgenannten beide misch-morphologischen Arbeiten, die ihrer Natur nach ein zusammenh Ganze bilden, fielen in eine Zeit, während welcher die Kryptogamenk einer lebhaften Theilnahme seitens der Botaniker zu erfreuen hatte und liefern werthvolle Beiträge zur Erkenntniß der Entwickelung des dam sehr verschieden gedeuteten Organes der Mooskapsel. Nach einer hi Darlegung der verschiedenen Ansichten über die Reproductionsorgane d moose, schildert L.-B. in seiner Dissertation die Resultate seiner eige bachtungen über den Bau der Kapselwand, der darauf folgenden Ze und des, das Innere der Kapsel erfüllenden Zellencomplexes, der sog mella und kommt zu dem Resultate, daß die Parallele, welche man der Bildung der Pollenkörner der Phanerogamen in den Mutterzellen theresäcker einerseits und der Sporen im Innern der Mooskapsel an habe ziehen wollen, nicht der Natur entspräche, daß man vielmehr, g Ansicht H. v. Mohls, die innere Kapselmembran und die beiden äußere schichten der columella als ein eigenthümliches inneres Organ der M von ihm mit dem älteren Namen „Sporensack" benannt, anzusehen der äußeren Kapselwand sowol, wie von der columella zu trennen habe *dem* L.-B. in seiner zweiten Arbeit dann die letztere Ansicht noch durc *Untersuchungen* bestätigt gefunden, gibt er in derselben, unterstützt d

Abbildungen, verschiedene Darstellungen des anatomischen Baues des Peri- und der Ablösung des Randes an den Kapseln von zahlreichen Laubmoos-. Es ließen beide Arbeiten noch manche bedeutende Leistung des Verfassers dem betretenen Gebiete erwarten; indessen ist eine Fortsetzung derselben, auch wohl geplant, doch nie zur Thatsache geworden und es muß einiger- n befremden, daß, nicht gar lange darauf, sich Lantzius-Beninga's Thätig- inem ganz anderen Gebiete botanischer Forschung zuwandte. Was zunächst ben angeführte systematische Werk über die Flora Ostfrieslands betrifft, so nkt es sein Entstehen als selbständiges Buch der Anregung des hannöverschen steriums, welches die ursprünglich in Form eines Berichtes dem Universitäts- rium eingereichte Arbeit zu einer Ergänzung der von Meyer seit 1836 ntlichten Chloris Hannoverana verwendet wissen wollte. Im übrigen ent- das Buch neben einer ziemlich ausführlichen Charakteristik der eigenthüm- Bodenverhältnisse der Provinz Ostfriesland eine, den Fleiß des Sammlers, ie kritische Sorgsamkeit des Beobachters gleich ehrende, recht erschöpfende ellung der an Zahl der Arten verhältnißmäßig armen Flora, welcher ch durch L.-B. allein 403 Species zugeführt worden sind. Man kann , daß durch dieses Werk die Flora eines bis dahin zum größten Theil isch noch unbekannten Gebietes in ihren Hauptzügen festgestellt worden ist. letzte Arbeit Lantzius-Beninga's: „Die unterscheidenden Merkmale ꝛc." ist Bedürfnisse entsprungen, den Studirenden der Botanik behufs besserer Ein- ng des im Colleg Gehörten einen praktischen Leitfaden an die Hand zu . Als solchen eignet sich denn auch das Buch in hervorragendem Maße. Tabellenform werden zuerst die unterscheidenden Merkmale der Pflanzen- ien Deutschlands, darauf die der genera in scharfer Begrenzung und durch- llgemeinverständlicher Darstellung gegeben, meist in engem Anschluß an die eilung des Jussieu'schen Systems. Vor allem sind die auf 21 Tafeln bei- ten, zum größten Theil vom Verfasser selbst unmittelbar nach der Natur Stein gezeichneten Abbildungen lobend hervorzuheben, deren Werth noch die mit großem Geschick getroffene Auswahl erhöht wird. So ist denn dieses Buch selbst jetzt noch Lernenden und Lehrern der Botanik auf wärmste npfehlen. Leider bleibt auch hier zu bedauern, daß nur die erste Abthei- erschienen ist, welche blos die Dialypetalen und von den Gamopetalen nur igen mit oberständiger Blumenkrone, im ganzen 62 Familien, enthält.

Wunschmann.

Lapicida: Erasmus L., ein Componist, am Anfange des 16. Jahrh. b, von dem schon der erste Notendrucker mit beweglichen Typen, Ottavio cci in Venedig, Tonsätze in seine Sammelwerke aufgenommen hat, darunter lamländisches Lied „Taudernacken" (1503), ein italienisches und geistliche . Doch noch bis weit ins 16. Jahrhundert hinein finden sich in deutschen werken Tonsätze von ihm, und hier ist es besonders Georg Forster, der Anzahl deutsche Lieder um 1539 veröffentlicht, sowie Georg Rhau in nberg ein „Veni sancte spiritus" zu 4 Stimmen 1538 aufnimmt (s. meine ographie der Sammelwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, Berlin 1877). t jedenfalls ein Niederländer und die deutschen Lieder im Forster dürfen nicht irre leiten, da die deutschen Texte aller Wahrscheinlichkeit nach nur gelegt sind, wie man ja auch von Obrecht und Josquin deutsche Lieder . Die beiden Sätze Nr. 2 und Nr. 37 in Forster's Liedersammlung, hl. von 1539 sind sehr schön, sowol in der Erfindung, als in der durch- en Behandlung der contrapunktisch geführten Stimmen. Fast aber möchte Ambros (Gesch. d. Musik, 3. Bd., S. 187) Recht geben, wenn er sagt: *der im Forster unter Lapicida's* Namen aufgenommenen Lieder scheinen

von einem ganz mittelmäßigen Componisten zu sein, denn die Nr. 96 und obiger Sammlung sind in der That sehr unbedeutende Leistungen, die von d Liedern sich so wesentlich unterscheiden, daß sie schwerlich von ein und dem Componisten herrühren können. Rob. Eitn

Lapide: Hippolytus a L., s. **Chemnitz, Boguslav Philipp**, B S. 114.

Lapide: Johann a L., s. **Heyulin**, Bd. XII. S. 379.

Lappe: Karl L., wohl der begabteste unter den lyrischen D Pommerns, wurde geb. den 24. April 1773 zu Wusterhusen, einem Kir zwischen Greifswald und Wolgast, als jüngster Sohn des Predigers daselb starb den 28. October 1843 zu Stralsund. Schon im 7. Jahre verlor trefflichen Vater, und so entwickelte sich in dem talentvollen Knaben frü größere Selbständigkeit und der Drang, sich durch eigene Thatkraft den durchs Leben zu bahnen. Nachdem er in Wolgast unter Kosegarten's L der wol zunächst die in ihm schlummernde Liebe zur Poesie geweckt un dichterisches Talent genährt, für die gelehrten Studien herangebildet war, er im 17. Lebensjahre die Universität Greifswald, woselbst ihn eine Jugendfreundschaft mit seinem später so gefeierten Landsmanne Ernst Arndt verband. Nach Vollendung seiner theologischen und philosophischen S wirkte er acht Jahre meistens als Hauslehrer, zuletzt bei seinem Gönner garten, der als Propst nach Altenkirchen auf Rügen versetzt war, bis er 1801 an dem Gymnasium zu Stralsund eine Anstellung fand, und Monate später durch die Vereinigung mit dem Mädchen seiner Wahl ein denn 40 Jahre dauerndes, an Freuden und Leiden reiches Familienleb gründete. Mit ganzer Seele seinem Berufe ergeben und ein pflichtg Führer der Jugend, mußte er nach 16jähriger verdienstvoller Wirksamke Lehrfache entsagen, da seine durch eine tödtliche Krankheit und manches Fa unglück tief erschütterte Gesundheit unabweisbar Ruhe von aufreibenden geschäften erheischte. In der erfrischenden Landluft fand er die gew Kräftigung und, um seine und seiner zahlreichen Familie Existenz zu erle erwarb er in dem Kirchdorfe Pütte, welches unfern Stralsund malerisch z dem Pütter- und Borgwallsee in anmuthiger Gegend liegt, eine kleine Be die er selbst bebaute. Wie froh und zufrieden er sich hier im Genuß der Natur, in heiterer Familiengeselligkeit, seine Zeit zwischen dem Feldba den Musen theilend, fühlte, zeigen mehrere seiner Gedichte, in denen e dem „alten Vater Gleim" seine „Hütte" und sein ländliches Glück 24 Jahre verbrachte er hier in stiller, beschaulicher Einsamkeit, hauptsächli der Erziehung und geistigen Ausbildung seiner zahlreichen Kinder, n schriftstellerisch fort und fort beschäftigt. Nur einmal brach das Verhäng dies idyllische Stillleben erschütternd ein, als am Abend des 10. März seine „geliebte Hütte" zugleich mit der Bibliothek und den im Selbstver schienenen Schriften durch ruchlose Brandstiftung eines unentdeckt gebl Widersachers ein Raub der Flammen ward. Bei dieser Gelegenheit g die regste und thätigste Theilnahme für den heimathlichen und echt volk lichen Dichter kund; von allen Seiten durch Rohmaterial, durch Han Spanndienste und Geldmittel unterstützt, vermochte er, wie er selbst in Gedichte sagt, ein „Haus" zu bauen, in welches er nunmehr mit einem Liede die zerstreut gewesene Familie heimrief. Noch eine ganze Rei Jahren hat er glücklich in seinem verschönten Tusculum verlebt und litt eine reiche Schöpferkraft bewährt. Während seiner amtlichen Wirksamke er ein auch anderweitig vielfach gebrauchtes poetisches Magazin für jene

ammengestellt, hinterher aber 1818 seine „Mitgabe nach Rügen, den Reisen- zur Begleitung und Erinnerung“ und 1820 sein „Pommerbuch, ein vater- ländisches Lesebuch für die Provinz Pommern“, welches auch der heimathlichen end zugeeignet ist, folgen lassen. Seitdem er den Sorgen des Schulamtes ückt, ganz sich selber angehörte, sproßte seine litterarische Thätigkeit immer er und reicher auf. In dem friedlichen Stillleben gediehen jene duftigen hen seiner Muße; und wie des Dichters Leben, von dem erwähnten Miß- ick abgesehen, ohne große Schicksalsschläge und erschütternde Herzenskämpfe oß, so rinnt auch der klare Quell seiner Poesie rein und ungetrübt dahin, rspiegelnd das Bild eines beschaulichen Geistes mit tiefer Weisheit und nserfahrung und einer liebenswürdigen, schönen Seele, welche sich dem Ewigen Wahren zugewandt hat. Nur nebenbei erwähnen wir von seinen poetischen hlungen den „Froschmäuseler“, „Klimms und Gullivers wunderbare Reisen“, e Insel Felsenburg“, von seinen anderweitigen litterarischen Arbeiten „Kell- 's prosaische Schriften aus dem Schwedischen“. Den Hauptkern seiner nen dichterischen Production enthalten die „Blätter von Karl L.“ in drei en, 1824—29, später 1836 und 1840 bei Oeberg in Rostock in erster und ter Auflage als „Sämmtliche poetische Werke“ in fünf Bänden erschienen, n auch eine ganze Reihe kleinerer Aufsätze in Prosa beigefügt ist; und nach n zumeist wird man die Werthschätzung seiner poetischen Schöpferkraft zu essen haben. Halb der klassischen, halb der romantischen Periode angehörend, der Dichter folgerecht die Vorzüge der einen mit den Mängeln der anderen inigt; erstere liegen in der schlichten und einfachen Naturwahrheit seiner er — letztere in den hin und wieder bemerkbar werdenden Anklängen und iniscenzen theils an Ossian's einst so hochgeschätzte Nebel- und Mondschein- ie, theils an die besonders von Fouqué so vielfach verherrlichte altnordische en- und Götterwelt. Gleichwol zeichnen sich die letzteren durch poetische ft und Fülle, wie durch Wohlklang der Sprache aus. Dieselben Eigen- ften lassen sich seinen freien Nachbildungen englischer, schwedischer und ischer Lieder und Balladen nachrühmen. Höheren Werth aber haben die lyrischen, wie didaktischen und episch gefärbten Gedichte der ersteren Gattung, denen man herausfühlt, daß des Dichters innerster Drang sie als den ge- en Ausdruck wahrer und wirklicher Seelenstimmungen geschaffen hat. In icher Beziehung erinnert er an Johann Heinrich Voß, überragt ihn jedoch weitem an poetischer Kraft und Innigkeit. Besondere Hervorhebung verdienen Lieder, welche theils den hohen Werth eines von aller Welt abgetrennten eins besingen, theils das trauliche Glück der Selbstbescheidung und der Er- ung in das einmal vom Himmel dem Menschen zugefallene Loos. In seinem nften, von vielen Tonkünstlern, besonders von Beethoven, trefflich componirten „So oder So“ gab er diesem Gedanken den vollendetsten Ausdruck. In er Beziehung zu dieser Gattung steht eine Reihe von Gedichten, die das bleben oder die selige Freie und Frische der Natur oder das schattige Dunkel heimathlichen Wälder feiern. Mit Glück ist hier und dort z. B. in der nnten Frostnacht: „Friede dir, freudiger Frost der Nacht, Blinkende, blanke me des Schnees“ der alte Stabreim angewandt. Durchweht sind alle diese ichte von dem Hauche echter, tief innerer Frömmigkeit und nicht selten durch- n von einem höchst wohlthuenden feinen und schalkhaften Humor, der auch den verschiedenen Hochzeitsliedern, sowie in den prosaischen Schriften, welche anziehenden Novellen, Novelletten, Skizzen, Märchen, kurzen Aphorismen Gedankenspänen bestehen, zur Geltung kommt. Mitunter nimmt seine Muse diesem gemüthlichen Stillleben heraus einen höheren, freieren Flug und auch die größten und erhabensten Ideen des menschlichen Geistes in voll-

[illegible] zu feiern. Davon zeugen auch seine Zeitgedichte, in der[illegible] des Jahres 1813 besang; mit diesen, besonders seine[illegible] der glänzenden Reihe vaterländischer Freiheitssänger würd[illegible] Seine epische Erzählung „Miranda" behandelt einen höchst wi[illegible] aus dem Zeitalter der Entdeckungen und speciell aus dem Zug[illegible] die Schönheit der Darstellung gipfelt in der Schilderun[illegible] Gluth der Liebe und Eifersucht des wilden Mangora, d[illegible] verzehrenden Flamme wird. Endlich ist noch eine Seit[illegible] hervorzuheben, die das bedeutsamste Licht auf den Verfasser wir[illegible] charakterisirt, das ist die glühende Liebe und Begeisterung [illegible] Heimath. So besingt er bald die verschiedenen Gegenden und [illegible] Vorpommerns und weiß dabei mit scharfer und dennoch poesie[illegible] auch bei den kleinsten Fleckchen eine specifische Eigen[illegible] und dichterisch zu gestalten, bald besingt er di[illegible] der Insel Rügen, dieser schönsten Perle des deutschen Nordens, [illegible] dem älteren Freunde Ernst Moritz Arndt immer wieder di[illegible] zieht, so oft er am Strande der Pommernküste weil[illegible] hinüberdringen möchte nach den dunklen Buche[illegible] und romantischen Hügeln und Seen, den stillen, dunkel[illegible] bald endlich den ewig neuen und doch ewig gleichen Rei[illegible] umgürtenden Meeres. In der Schilderung heimathlicher Natur[illegible] ein vollendeter Meister, besonders in der Zeichnung der wechseln[illegible] der See, mag er nun der Brandung lautes Toben malen, [illegible] Gestade schlägt, daß die Kreidepfeiler dröhnen und die [illegible] stehen, den überirdischen Klang der Wellenstimmen, die bald [illegible] bald sehnsuchtweckend, wie Kriegestöne und Liebesgeflüster, wie [illegible] von seligen Welten oder wie Todtenruf erschallen, oder den Genuß [illegible] in der lauen Fluth, die erquickend die versengte Brust umbrandet [illegible] und leichten Muth den Menschen leiht, oder in anmuthigen [illegible] des Winterstrandes und die Reize des Fischergewerbes [illegible] Muth gibt und zum Erbe die Güter der Fluth hat, [illegible] der Schiffer, die mit wallendem Wimpel und hüpfendem Kiel [illegible] Woge fröhlich dahinschweben, oder endlich das majestätische [illegible] in den feuchten Meeresschooß. Auch wirft er [illegible] verdienter und berühmter Heimathgenossen und ebenso [illegible] „Blüthen des Alters", Stralsund 1841, die letzte Spende seiner [illegible] auf den Altar der engeren Heimath gelegt. Auch darin finden [illegible] Didaktik in echt volksthümlicher Fassung; wir nennen [illegible] „Duke dich". Mittlerweile hatte er sich, nachdem seine beiden [illegible] seine zahlreichen Töchter als Erzieherinnen in [illegible] waren, in jener ländlichen Abgeschiedenheit zu ver[illegible] der kleinen Besitzung seinen Wohnsitz nach [illegible] 1842 zurückverlegt, um dort einen heiteren Lebens[illegible] Auf dem Frankenkirchhofe daselbst fand er bald darauf [illegible] Sein Grabkreuz zieren die Schlußworte seines schönsten [illegible] hell strahlt das Morgenroth".

[illegible] von den jetzt lebenden Schriftstellern in Neu[illegible] Stralsund 1822, S. 72 ff.; Zober, Bericht des [illegible] zu Stralsund, IV. S. 16—28. Hermann Ethé, [illegible] 1868, Nr. 33 u. 34 (Stralf. Zeitg. 1869, Nr. 21[illegible] [illegible] des Pommerlandes". Lappe's Werke; eigene Er[illegible] [illegible]theilung.

Häckermann.

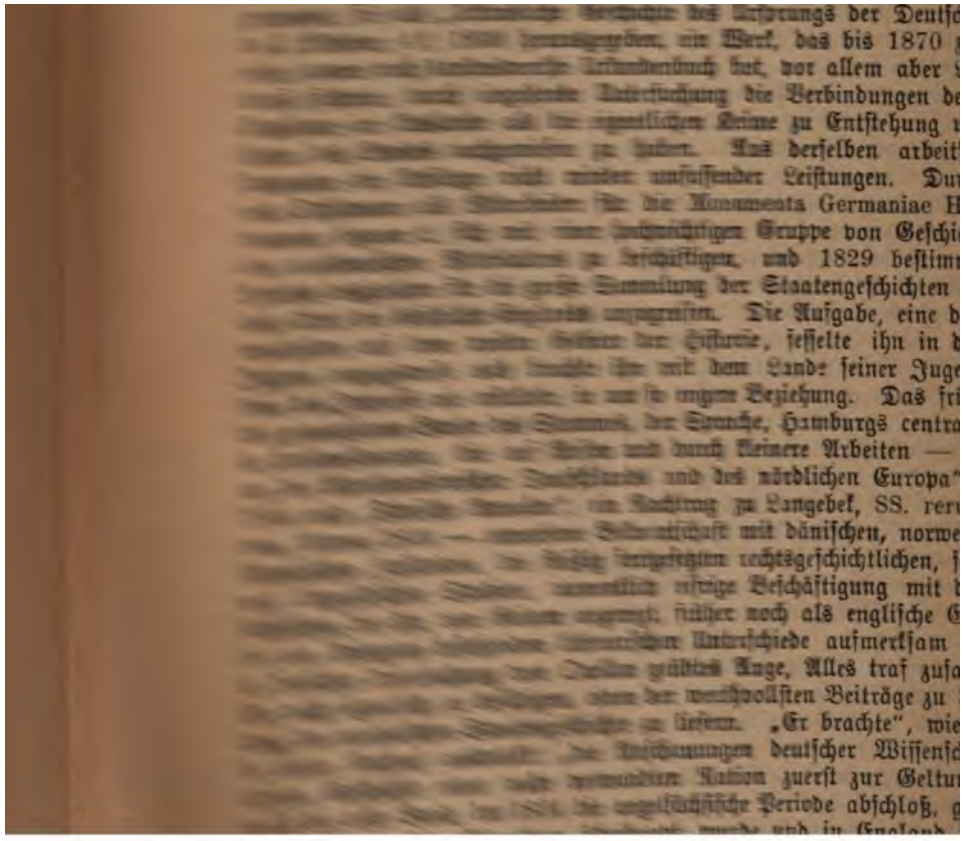
Lappe: Nicodemus L., geb. den 20. October 1582 zu Stadtremda, n 8. Novbr. 1663 als Superintendent zu Arnstadt. Nachdem er sowol in m Geburtsorte, wie zu Ohrdruff einen guten Grund in den Wissenschaften t hatte und durch Privatunterricht von seinem Bruder, dem nachmaligen ersthäuser Kanzler, Dr. L., zu den akademischen Studien gut vorbereitet en war, studirte er in Jena Theologie, wurde 1606 Magister und 1609 des Dr. Major Empfehlung vom Herzog Johann zu Sachsen zum Diakonus Weimar berufen. 1615 erhielt er den Ruf nach Thanne im Stift Fulda 1618 einen solchen als Diakonus nach Arnstadt. Hier 1635 zum Super- denten bestellt, wirkte er in den durch Theurung und Krankheit aus- hneten Jahren in seinem Amte höchst segensreich bis zu seinem im Jahre erfolgten Tod. Seine Thätigkeit und seinen Eifer für Aufrechthaltung einen lutherischen Religionslehren erkennen wir nicht nur aus seinen die ische Theologie betreffenden theologischen Schriften, sondern auch aus denen, e die schwarzburgische Geschichte berühren und welche ihm auch im Aus- einen damals bedeutenden Namen erwarben. Er war ein Begründer der dnung und Gesetze, wie es bei den Kirchen der Grafschaft Schwarzburg, ersthäuser Linie, hinfüro gehalten werden soll" (Arnstadt 1649, 4°). Von werden 43 Schriften aufgeführt.

Die ausführlichste Biographie über ihn besitzen wir von J. A. Robst, lerkwürdiges Leben des ehemal. Superintendentens zu Arnstadt, Herrn M. icodemus Lappens mit verschiedenen beigefügten und noch niemals gedruckten rkunden erläutert. Nebst einer Vorrede Ihro Hochehrwürden Herrn J. Fr. rnesti, Jena 1753, 8°. Außerdem vgl. Jöcher, II. 2276; Rotermund, III. 298; Treiber, De Superintendentibus Arnst., Progr.; Hesse, Verzeichniß schwarzb. Gel. u. Künstler aus dem Auslande, Rudolstadt, Schulprogr. 1836, 8°. Auch in Zedler's Universallex., Bd. LV. 1299, wird er unter den Geist- chen Weimars — nur fälschlich Luppius genannt — erwähnt (auch ist da- selbst Thanne statt Tonna zu lesen). Anemüller.

Lappenberg: Johann Martin L., Archivar und Geschichtsforscher, geb. Hamburg am 30. Juli 1794, † ebenda am 28. Novbr. 1865, stammte aus r hannoverisch-bremischen Familie. Sein Großvater, Samuel Christian L., r zuerst als Subrector der Domschule zu Bremen und dann als Pastor zu elwörden im Lande Kedingen, seit 1759 zu Lesum, nördlich von Bremen, rkt und sich als Mitbegründer der bremischen Deutschen Gesellschaft durch e Dichtungen, durch eine Controverse mit Lavater, durch Schriften über den zug gegen die Stedinger, über die Geschichte des Herzogthums Bremen die Reformation desselben bekannt gemacht. Sein Vater, Valentin Anton 1759 zu Lesum geboren, wurde Arzt in Hamburg, ein fein gebildeter Mann, mit dem Astronom Olbers, dem Mediciner Huseland, dem Geschichtschreiber en befreundet war und in dem Kreise der Büsch, Reimarus, Perthes, Spekter, eling verkehrte, in welchem seit Lessing's Tagen das geistig rege Leben der Hansestadt weiter pulsirte, ein während der guten und bösen Tage, welche französische Revolution und das Kaiserreich über dieselbe brachte, durch ge- nützige sanitärische Schöpfungen, wie auch schriftstellerisch hoch verdienter tiker, der bei seinem Tode 1819 seiner Frau, einer Tochter des Syndicus Sillem, welche erst 1840 starb, nur einen Sohn, Johann Martin, hinter- Derselbe, in der Jugend kränkelnd und in sich gekehrt, besuchte während französischen Occupation das unter der Leitung des trefflichen Philologen G. Gurlitt blühende Johanneum und ließ auf seine junge reizbare Seele die haften Freunde des Vaters einwirken, vor allem Spekter, einen Verehrer *l's und Goethe's, der die Liebe* zum Vaterlande, zu Kunst und Wissenschaft

in ihm wecken half. Indeß als der Jüngling bei der vorübergehenden
freiung Hamburgs durch Tettenborn im März 1813 diesem gleich ande
jungen Leuten als Freiwilliger folgen wollte, widersprach der Vater wegen sei
schwachen Körpers, gestattete ihm aber nicht ohne Fährnisse über Helgola
nach London, wohin die Hamburger auch während der Continentalsperre ihre alt
Beziehungen aufrecht zu erhalten wußten, und weiter nach Edinburgh zu reis
um an diesem Sitze der Wissenschaften, der einige Zeit vorher schon den jung
Niebuhr angezogen, nach des Vaters Wunsche mit dem Studium der Arzen
den Anfang zu machen. Da ihn jedoch Davoust's Schreckensherrschaft von d
Heimath absperrte, hatte er sich in der Fremde, so gut es ging, durchzuschlag
kam aber, indem er Schotten und Engländer unterrichtete, auf selbständige B
schäftigung mit deren Litteratur und Geschichte, die ihn sofort mehr anzog
als die Naturwissenschaften. Er wurde alsbald schriftstellerisch thätig, indem
einen Aufsatz des Vaters über afrikanische Sprachen für Constable's Edinbur
Magazine 1813 ins Englische übersetzte und 1815 in London eine Uebertragu
von J. B. Say De l'Angleterre et des Anglais mit eigenen Anmerkungen h
ausgab. Gleichzeitig empfing er tief nachhaltige Eindrücke des eben von Wal
Scott mit romantischem Zauber umwobenen nordbritischen Landes, bei ein
Aufenthalte in London der dortigen Kunstsammlungen, der großartigen wir
schaftlichen und politischen Organe des öffentlichen Lebens der Britten.
wurde ihm freundliche Aufnahme bei geistigen Größen zu Theil, bei Dug
Stuart, dem Edinburgher Philosophen, Sir James Macintosh, dem liberal
Politiker und Geschichtschreiber, bei Sir Walter Scott selber, bei Wordswor
dem dichterischen Haupte der Seeschule, James und John (Christopher Nor
Wilson u. a. m. Endlich gar durch die zarte Neigung zu einer jungen Da
guter Herkunft gefesselt, war er rasch entschlossen, die vom Vater gewünsc
ärztliche Laufbahn fahren zu lassen und eine staatsmännische einzuschlag
Mit der sanguinischen Hoffnung zur Zeit der allgemeinen Neubildung im Ja
1813 gar in englische Dienste zu gelangen, hat er sich, freilich vergeblich,
Lord Castlereagh und Graf Münster um Verwendung bemüht. Erfüllt mit
hochfliegenden Lebensplänen, bezog er im October die Universität Berlin, u
Rechts- und Staatswissenschaften zu studiren. Wie empfindlich ihn auch
Ernüchterung in der ihm wenig zusagenden preußischen Hauptstadt berührte,
sehr er auch fernerhin litterarischem Genuß und der eigenen wehmüthig schw
merischen Stimmung nachhing, er hatte doch auch hier sich an der Gesellsch
edler und bedeutender Männer zu erfreuen, setzte aber seit Sommer 1816 sei
Studien mit Eifer in Göttingen fort. Neben dem römischen Recht erwärmte
sich durch eingehende Beschäftigung mit Justus Möser für deutsches Recht u
deutsche Geschichte. Noch immer aber hatte der Magnet in Schottland sei
Anziehung nicht verloren. Nachdem L. am 23. October die Würde eines Doct
beider Rechte erworben, eilte er noch einmal über den Kanal, um durch e
persönliche Empfehlung an den Prinzen Leopold von Koburg, den Gemahl d
Erbin des brittischen Thrones, sein Glück zu versuchen, kehrte aber tief erschütt
und um die Erfahrung reicher zurück, daß seine Stelle nicht in der Fremde, sei
Braut nicht in Schottland zu holen war. Obwol sein Schmerz durch Eintr
in das Vaterhaus und die Advocatur, durch Beschäftigung mit dem lebendig
Rechte der Heimath, über welches er Beiträge in das Handelsrechtliche Arch
Band I, lieferte, durch Verkehr in einem Kreise, aus welchem der spätere G
schichtsverein hervorgehen sollte, durch eine Schweizerreise und durch gelegentlich
Besuch der Falck, Hegewisch, Dahlmann in Kiel einigermaßen gelindert u
[illegible] wurde, so erhielt sein Leben doch erst eine andere Wendung, als er bal
[illegible] Tode des Vaters zu Anfang 1820 als erster hamburgischer Geschäfts

ach Berlin geschickt wurde. Hier folgte er fortan mit offenen Augen
ter Arbeit den großen Gegensätzen und Verwickelungen der Restaurations-
olutionsepoche, ohne freilich je eigentlichen Geschmack weder der Politik,
n Diplomatenleben abzugewinnen. Liefen auch seine politischen Ideen
ıdlungen der Zeit parallel, so gewannen sie doch bereits einen festen
iven Untergrund. Er beschäftigte sich immer noch viel zu sehr mit sich
d hing einem unbefriedigten Ehrgeiz nach. Eine leidenschaftliche Neigung
hn nochmals tief unglücklich. Sein Thun und Treiben aber wurde wie
urch emsiges Eindringen in Poesie und Litteratur der verschiedenen
nd Völker veredelt und festigte schließlich den längst vorhandenen sitt-
d religiösen Halt seines Wesens. Ueber alle Lectüre, über den Verkehr
Arnims, Varnhagen, dem Mendelssohn'schen Hause hinaus jedoch übte,
ern dankbar bekannte, auf seine Geistesbildung und Thätigkeit der nähere
mit Savigny den bedeutendsten Einfluß. Das Interesse an rechts-
en und allgemein geschichtlichen Studien schlug tiefere Wurzeln. Er
reude an den sprachwissenschaftlichen Arbeiten Jakob Grimm's und
r's und trug sich mit dem Gedanken an eine Handelsgeschichte. Als
im Frühling 1823 nicht ohne Widerstreben von der Hamburger Re-
die Ernennung zu ihrem Archivar annahm, gelang es ihm endlich, das
mit den Idealen zurückzudrängen und einen fruchtbringenden Beruf an-
der ihm in engen Grenzen bald eine Welt eröffnete. Allmählich lernte
n das Loos fügen der Bürger, der Diener eines kleinen Freistaats zu
dessen altem Ruhme und weiten überseeischen Beziehungen sich zu be-
In der Folge erhielt auch sein an sich bescheidenes Amt dadurch
aatsmännische Bedeutung, daß der Senat ihn als Regierungssecretär zu
ıngen heranzog und wiederholt mit praktischen oder diplomatischen Auf-
betraute. Nachdem er sich im J. 1825 mit der ältesten Tochter des
kaufmanns G. F. Baur in Altona verheirathet, dieselbe aber schon nach
Monaten durch den Tod verloren hatte und damit noch einmal in
Einsamkeit zurückgeschleudert wurde, bereitete ihm seit 1827 die Ehe
jüngeren Schwester das Glück, das er lange vergeblich ersehnt, das sich
ben anderen Vorzügen seiner Lebensstellung in mancher Beziehung zu
deutschen Gelehrtenstande beneidenswerthen gestalten sollte. Mittler-
ıtte er rüstig zu schaffen begonnen. Er kostete die erste Freude am
der in wüstem Zustande vorhandenen reichen Schätze des Archivs, ver-
ch in ihren Inhalt, entdeckte bedeutende Bestandtheile des erzbischöflich
-bremischen Archivs, die Urkunden der alten Seerechte und Schifffahrts-
eren sich die Vorfahren bedient hatten, eine Fülle unschätzbaren Materials
Blüthezeit der Hanse. Aus solcher Thätigkeit entsprangen außer Samm-
on Hamburger und Bergedorfer Verordnungen allerlei rechtsgeschicht-
) litterarische Beiträge für verschiedene Zeitschriften. Die erste größere
schien in höherem Auftrage zum 29. September 1828 als Programm
en Säcularfeier der bürgerschaftlichen Verfassung Hamburgs, das zwar
erhaltendem Geiste die bisherigen Institutionen abspiegelte, aber in
ichtlichen Ausführung und Begründung echt wissenschaftlichen Sinn be-
ınd den herkömmlichen Anschauungen über hamburgische Geschichte eine
hn eröffnete. Aber weder die Natur seiner Studien, noch der Inhalt
rchivs gestattete Beschränkung auf die Vaterstadt. Im J. 1829 als
zu Rotermund's Geschichte der Petrikirche zu Bremen, stellte er das
von Einkünften der Propstei bei dem Dom zu Bremen zusammen und
„Ueber ältere Geschichte und Rechte des Landes Hadeln". Eine kleine
Ueber den ehemaligen Umfang und die alte Geschichte der Insel Helga-



lung der deutschen Geschichtsquellen durchdrangen. Außerdem bot die e Erörterung der angelsächsischen Rechts- und Verkehrsverhältnisse allen ern auf diesem Gebiete die beste Richtschnur. Ehe 1837 der zweite, die nenkönige bis 1156 behandelnde Band erschien, unternahm er noch ein- e ausgedehnte Reise nach England und Irland, um den persönlichen enhang mit Land und Leuten aufzufrischen, mit C. F. Cooper, dem der Record-Commission, dessen Nachforschungen in Deutschland Niemand r unterstützte, als L., mit Sir F. Palgrave, dem Rivalen auf dem Ge- älteren englischen Geschichte, der wegen mangelnder Kenntniß deutscher stitutionen vielfach abweichender Meinung war, mit Sir T. Philipps, ßen Handschriftensammler, auf dessen Schloß Middlehill in Worcester- r mancher werthvolle Codex für die von Pertz geleiteten Monumente n wurde, näher zu verkehren. Als eine weitere Frucht jener Reise er- achträglich 1845 in der Encyklopädie von Ersch und Gruber eine der rbeiten über Irland, seine Geschichte, Statistik, Sprache und Litteratur, les, was gewöhnlich am Wege liegen bleibt, geradezu eine unschätzbare be. Wenn die Beschäftigung mit dem großartigen, fremden Stoff ohne je wieder abgebrochen zu werden, fernerhin vor deutschen Aufgaben hr zurücktrat, so hat sie doch diesen wesentlich einen allgemeinen weiteren reis und L. selber vor dem Schicksal bewahrt sich ausschließlich in die Quellengebiete seines Archivs zu versenken. Wohl hat er sich in dem ischen Hamburg mit seinen materiellen Interessen als Gelehrter von hem Namen recht einsam gefühlt und bisweilen Versuche gemacht, geistige wie selbst die Grimm's, nach ihrer Vertreibung aus Göttingen an sich ehen, einen festen Zusammenhang mit den tüchtigsten Vertretern der en Wissenschaften hatte er längst, wie im brieflichen Verkehr und auf Reisen, so ganz besonders durch seine lebhafte Betheiligung an der ıbe der Geschichtschreiber des deutschen Mittelalters geknüpft. Die Er- seiner Untersuchungen über eine ganze Reihe der wichtigsten Schriftwerke, llen, Verbindungen und Ableitungen legte er seit 1838 im achten und ren Bänden des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichts- eder. Als erste Frucht derselben erschien 1839 im dritten Bande von riptores die einzige kritische Ausgabe der großen Chronik des Bischofs von Merseburg. Im siebenten Bande folgten 1846 Adams Geschichte burger Erzbischöfe, auf deren Herausgabe schon vor längerer Zeit Dahl- atte verzichten müssen, im 16. Bande 1859 die Annales Stadenses, es und als hocherfreulicher Nachtrag zu den alten karolingischen Jahr- aus einem von ihm drei Jahre vorher in Petersburg wieder aufgefun- der die Annales Mosellani. Die Slavenchronik des Helmold und sein Arnold von Lübeck wurden erst nach seinem Tode in mustergiltiger ung als werthvollster Bestandtheil des 21. Bandes des Scriptores im herausgegeben. Die dort ebenfalls wieder abgedruckte Holstenchronik byter Bremensis, sowie die Chronik der nordelbischen Sachsen edirte er ersten und dritten Band der Quellensammlung der Schleswig-Holstein- gischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, 1862 u. 1865. Mit onicon Rastedense und der Braunschweiger Reimchronik kam er über andlungen im Archiv nicht hinaus. Anderes eignete sich wegen der ıd localen Beziehungen nicht für die große vaterländische Sammlung umente, ein Band Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt Bremen, s Beitrag zur quellenmäßigen Begründung der Geschichte derselben dem ıer Stadt gewidmet, mit der niederdeutschen Chronik von Rynesberch ene als Hauptbestandtheil und sprachlichen Bemerkungen von Jakob

Grimm, Hamburgische Chroniken in niedersächsischer Sprache für den
für hamburgische Geschichte herausgegeben, 1861, und eine neue Ausg
Hamburgischen Chronik des Syndicus Adam Tratziger, des ältesten wiss
lichen Geschichtschreibers der Stadt Hamburg, 1865. Sämmtliche
dieser Art zeichnen sich durch ungemeine Sorgfalt der Vorbereitung,
Sichtung des handschriftlichen Materials, philologische Behandlung des
und praktische Sacherklärung aus. Neben dieser den weitern und enge
bieten deutscher, niederdeutscher und nordisch-englischer Vergangenheit gro
Thätigkeit lief seit jenen ersten Hamburg und seine Nachbarschaft betr
Publicationen ein immer breiterer Strom von kleinen Arbeiten, welc
allen Richtungen des rechtlichen, corporativen, öffentlichen, wirthschaftlich
geistigen Lebens die Geschichte der Vaterstadt durchforschten und bego
Da fesselte ihn selbst das Unscheinbare und Geringe, indem er es mit den
und allgemeinen Grundzügen städtischer Entwickelung überhaupt und na
mit den weiter außen liegenden hansischen Verbindungen zusammenzufasse
Zumal nachdem im J. 1839 der Verein für hamburgische Geschichte ent
dessen eigentlicher Begründer er zwar nicht war, dessen Seele er aber
durch eifrige Betheiligung an der Zeitschrift wurde, hat er zwischen 70
größere und kleinere Beiträge beigesteuert, die sich mit Sammlung un
localer Quellen, mit Kirchen-, Kunst-, Litteratur-, Gelehrten-, Beamt
Familiengeschichte, mit biographischen Mittheilungen über Jürgen Wull
Marx Meyer und viele andere Persönlichkeiten, mit Mittheilung hi
Lieder, urkundlichen Nachrichten über Ansiedlung der Niederländer, Er
Juden in Hamburg bis herab zu Grabreden und Grabsteinen besaß
daher am 27. October 1864 der Verein, dessen Verdienst durch seinen
die meisten anderen historischen Gesellschaften in Deutschland weit überrag
25jährige Jubelfeier beging, gestaltete sie sich von selbst zu einem Ehrenf
langjährigen ersten Vorstehers, dem durch eine Denkmünze ein besonder
ausgesprochen wurde. In Verbindung mit diesen Studien gedieh nicht
400jährigen Jubelfeier ein für die niederdeutsche Litteratur höchst we
Beitrag zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg 1840, nicht
J. 1847 die treffliche Erläuterung der Elbkarte des Melchior Lorichs vo
1568, sondern eine Reihe strengerer Arbeiten. Davon ist leider bis h
nach dem Frankfurter Muster seines Freundes J. F. Böhmer angelegt
burgische Urkundenbuch" unvollendet geblieben. Das Material zu einen
den Bande, so wie bis auf hundert Exemplare die ganze Auflage d
welcher die Urkunden der Stadt bis zum Jahre 1300, sowie der Anf
Bisthums enthält, gingen in den Flammen auf, durch welche im Mai 1
alte Hamburg sammt dem Rathhause und den werthvollsten Bestandth
von L. gehüteten Archivs zerstört wurde. Aber wie ihm Grimm schrieb:
Verluste haben den Vortheil, daß sie den Sinn für das Gebliebene schä
erhöhen", so stählte auch L. unter Ruinen den entschlossenen Muth
haltenen Schätze um so liebevoller zu pflegen und das Andenken des V
nun vollends zu fertigen. Noch unter den rauchenden Trümmern sei
gebung verfaßte er eine kleine Schrift: „Der große Brand von Lo
J. 1666". Dann brachte er bis 1845 die Frucht langjähriger Studien
burgische Rechtsalterthümer I. Die ältesten Stadt-, Schiffs- und Land
zu Stande, deren Quellen auf die Soester und Lübecker Statuten
Sachsenspiegel zurückgeführt wurden. Daran schlossen sich Erläuterunge
von Otto Spekter reproducirten Miniaturen des alten Hamburger St
von 1497. Es folgten „Die milden Privatstiftungen zu Hamburg",
zweiter umgearbeiteter und veränderter Ausgabe 1870, und im Jahr

…ts die für die Rechtsgeschichte nicht minder werthvolle Abhandlung „Histo-
…er Bericht über Hamburgs Rechte an die Alster", 1859 und der „Archival-
…ht über den Ursprung und das Bestehen der Realgewerbs-Rechte in Ham-
…", 1861. Auch als seit 1848 die Erblindung des linken Auges seinen
…osen Fleiß empfindlich hemmte, entschloß er sich zwar mit schwerem Herzen,
…Fortsetzung der englischen Geschichte einem jüngeren Freunde zu übertragen,
… nur um die verschiedenen Richtungen seiner Studien um so eifriger zu
…olgen. In einer Arbeit, die im Auftrage der Senate der drei Hansestädte
…nommen wurde, trafen sie gewissermaßen alle zusammen. Die „Urkundliche
…Hichte des hansischen Stahlhofes zu London", 1851, obwol nicht im Buch-
…del erschienen, eine Art Fortsetzung und Ergänzung der „Urkundlichen Ge-
…hte der Hanse", konnte nur von ihm verfaßt werden, der es zu einer Lebens-
…abe gemacht hatte, der Geschichte des großen Bundes einen sicheren Grund
…egen. Wol stand er mit seinem Wunsche allein, die alte Factorei an der
…nse in eine neue Gildhalle aller Deutschen verwandelt zu sehen und konnte
…kauf und vollständige Umwandlung von Grund und Boden nicht hindern,
… durch Beleuchtung ihrer Vergangenheit mittelst seltener, bisher unbenutzter
…nden, die zu einer Geschichte des hansischen und deutschen Handels in Eng-
… verwoben wurden, gab er einen Anstoß zu weiteren umfassenden Forschungen.
… der historischen Commission zu München, deren Mitglied er seit ihrer Be-
…dung 1859 war, und deren Jahressitzung er im Herbst regelmäßig besuchte,
…wortete und leitete er lebhaft die Vorarbeiten zu einer Ausgabe der „Hanse-
…se" und eines großen „Hansischen Urkundenbuchs". Dr. W. Junghans, der
… in Hamburg zur Hand ging, führte er persönlich in die Archive der wen-
…en Städte, sowie das Public Record Office und das Archiv der städtischen
…halle zu London ein. Als der viel versprechende junge Gelehrte schon nach
…igen Jahren als Professor in Kiel und bald darauf auch L. starb, begannen
…ere Kräfte die von ihm ins Leben gerufenen Unternehmungen auszuführen.
…den Publicationen der historischen Commission und des seit 1870 bestehen-
… hansischen Geschichtsvereins wirkt sein Andenken segensreich weiter. Viele
…ren der Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit seiner Arbeit begegneten nebenher
… Jahren in verschiedenen Zeitschriften. Den Bericht des Sido und andere
…richten über Vicelin und das Kloster Neumünster gab er schon 1829 im
…ten Bande des Staatsbürgerlichen Magazins für Schleswig-Holstein und
…nburg heraus. Zahlreiche Recensionen über Städtegeschichte, Stadt- und
…echt, angelsächsische, englische und deutsche Geschichte und Litteratur schrieb
… den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, der Jenaer, der Allgemeinen
…ratur-Zeitung, vor allen den Göttinger Gelehrten Anzeigen, in W. A.
…nidt's Allgemeiner Zeitschrift für Geschichte. Kleinere Beiträge auf allen
… Gebieten finden sich von ihm in Hugo's Civilistischem Magazin, im Archiv
… Staats- und Kirchengeschichte von Michelsen und Asmussen, im Rheinischen
…eum für Jurisprudenz. Im ersten Bande des Vaterländischen Archivs für
… Herzogthum Lauenburg handelte er 1857 von den Schlössern der Sachsen-
…nburgischen Raubritter. Einen trefflichen Artikel über Hamburgs Verfassung,
…ichte und Handelsentwickelung der Gegenwart hat er noch 1862 zu dem
…Brockhaus verlegten Staatslexikon beigetragen. Endlich aber ist noch eine
…pe litterarischer Arbeiten zu erwähnen, zu der er sich frühzeitig anschickte,
…die er aber Zeitlebens die alte Neigung bewahrte. Abgesehen von dichte-
…n Uebersetzungen aus den Engländern, wie des ihm einst befreundeten Words-
…h, wovon nichts im Druck erschienen, stammte die Anregung zu diesen
…ungen sowol aus der Berührung mit den romantischen Kreisen während
… *Aufenthalts in Berlin, wie aus* der starken Anziehungskraft seiner nieder-

deutschen Heimath. In den schweren Tagen des Jahres 1849 erqui
wie einst 30 Jahre früher Susanna Katharina von Klettenberg, Religi
Erläuterungen zu den Bekenntnissen einer schönen Seele, die er zum
jährigen Gedenktage Goethe's erscheinen ließ. Nach langer Vorbereit
anstaltete er 1854 eine überaus sorgfältige, gelehrte Ausgabe von
Murner's Ulenspiegel, die er dankbar den Freunden Savigny und
widmete. Im J. 1861 erschienen, wie alles übrige, sprachlich un
trefflich erläutert die niederdeutschen Scherzgedichte von Johann La
1863 die lateinischen und 1865 die deutschen Gedichte des in Ham
grabenen Paul Fleming, der von jeher sein Liebling gewesen, sämmtli
Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. Die Briefe von und
stock, an denen er viele Jahre gesammelt, wurden erst nach seinem T
herausgegeben, gleich der Geschichte des Hamburger Rathhauses, welc
mann Gaedechens besorgt hat. Die Sammlung der Briefe Hagedo
Hamburger Dichters, der nach London verschlagen wurde, harrt, wie
arbeiten zu einer Geschichte der Dominicaner und Minoriten in Hamb
auf eine sachkundige abschließende Hand. L. sind, wie in der Jugend
im späteren Alter harte Schicksalsschläge und empfindliche Einwirkunge
gemeinen Hergänge nicht erspart worden, in die sich sein reizbare
schwer zu finden vermochte. Vor der Erblindung des linken Auges
rechte allerdings bewahrt, so daß er mit Vorsicht und fremder Hei
Jahre lang in gewohnter Weise weiter arbeiten konnte. Den Tod sein
Frau am 2. April 1849 hat er nie verschmerzt, wie später ebenso
Verlust einer Tochter und eines Sohnes in hoffnungsreichstem Alt
dann die Erschütterung aller bisherigen Verhältnisse in Deutschland
Hamburg, in die er, der Erforscher der Vergangenheit, sich mit al
Anschauungen eingelebt hatte. Er hatte 1846 und 47 die beiden Ge
versammlungen in Frankfurt a. M. und Lübeck besucht und auf der er
folgenreichen Anstoß zu der Sammlung deutscher Ortsnamen im
gegeben, dem mächtigen Andrange neuer Kräfte im öffentlichen Leben
sich immer stärker regte, blieb er fremd. Sein Liebe zum deutschen
Vaterland war von der Besorgniß getrübt, daß ihm staatliche Einheit
nicht beschieden sei, wie er es 1847 in dem Vorwort zu einer Ueberse
unbedeutenden Geschichte Englands von Keightley aussprach. Im Stu
von 1848 veröffentlichte er eine kleine Flugschrift „Ueber die Privi
Parlamentsmitglieder", worin er sich für Beschränkung der Redefrei
englischem Muster aussprach. Die große Bewegung nach einer deutsch
und Flagge dagegen hatte seine ganze Theilnahme. Als sich im Som
der Hamburger Senat im Gegensatz zur preußischen Union der Wieder
des Bundestags zuneigte, wurde L. als sein Vertreter nach Frankfur
Er hat dann in dieser Restitution seine politische Befriedigung zu finde
Auch die russische Reise im J. 1856, auf der er jenen wissenschaftli
that, wurde nicht nur zum Besuch einer nach Petersburg verheirathete
unternommen, sondern noch einmal in diplomatischer Sendung, ind
Vertreter Hamburgs der Krönung Kaiser Alexanders II. beizuwohn
Wol noch die Abrechnung mit Dänemark, aber nicht mehr den deutsc
von 1866, die Auseinandersetzung mit Oesterreich, die Neugestaltung
lands in sich und nach außen hat er erlebt. Schwerlich hätte er sich
der alten Schule in die Resultate gefunden. Er blieb dagegen, was
aus ihm gemacht, was Jakob Grimm einst treffend in einem Trinks
zurief: ein halber Engländer, ein ganzer Deutscher und ein eingefleisch
burger. Nachdem er Ende 1863 seine amtliche Stellung niedergelegt,

noch die wohlverdiente Huldigung von Seiten des hamburgiſchen
reins angenommen, nachdem ihm theuere Freunde fern und nah im
ſgegangen, erkrankte er im September 1865 auf einer nach Sachſen
enen Reiſe, von der er ſich gewohntermaßen nach München zu be-
hte. Genöthigt, nach Hamburg zurückzukehren, ſtarb er daſelbſt am
ber. Als auswärtiges oder correſpondirendes Mitglied gehörte er den
und gelehrten Societäten zu Berlin, Stockholm, Göttingen, München
Petersburg, ſowie zahlreichen hiſtoriſchen, archäologiſchen und linguiſ-
reinen in Deutſchland, England, Schottland, den Niederlanden,
Dänemark, Rußland und Griechenland an.

ikon der hamburgiſchen Schriftſteller bis zur Gegenwart, IV. 356 bis
6. Waitz, Zum Andenken an J. M. Lappenberg, Nachrichten von der
ſchaft der Wiſſenſchaften und der Georg-Auguſt-Univerſität, Göttingen
S. 496 ff. J. v. Döllinger, Sitzungsberichte der k. baier. Akademie
enſchaften zu München, 1866, I. 408 ff. Nachrichten von der hiſto-
ommiſſion zu München, v. Sybel's Hiſtoriſcher Zeitſchrift beigelegt
9. Johann Martin Lappenberg. Eine biographiſche Schilderung von
ugo Meyer, Hamburg 1867, mit Benutzung von Briefen und Tage-

Pauli.

nberg: Samuel Chriſtian L., geb. am 17. Auguſt 1720 zu
ls des ſpäteren Paſtors zu Verden L. Sohn, ſtarb als Paſtor zu
15. Mai 1788, zu welcher Pfarre er vor Juli 1758 von ſeiner
Hamelwörden im Lande Kedingen verſetzt war. Vorher war er von
Subrector an der Bremer Domſchule, dem Athenäum, welches kur-
h war, aber meiſt „königlich" genannt wurde. Von Leſum ab hatte
ſſenſchaftlichen Verbindungen in Bremen wieder aufgenommen, und ſo
eradezu zu den Bremer Gelehrten gezählt werden. Er hat die ver-
„Bremiſche deutſche Geſellſchaft" mit begründet und an ihren Be-
ſich mit betheiligt. In ſeinen Gemeinden hat ſich ſein Andenken
lten, da er es verſtand, ſich in die Leute zu finden, ihrem Denken
ihre Verhältniſſe einzugehen, und er dem wegen der gemiſchten Bekennt-
der Weſer dort verhaßten Zelotismus fern war. Wie weit er von
rchlicher Orthodoxie und Förmlichkeit abwich, zeigt einerſeits ſeine
t, auf der Kanzel das Vaterunſer umſchreibend zu variiren, und ſeine
der Lavater'ſchen Richtung gegenüber. Seine Theilnahme für das
ihn zu antiquariſchen Nachforſchungen und zum Studium der Ge-
s bremiſchen Stiftes, welches ihn dann zu einem kritiſchen Entwurfe
, der noch immer ſeinem Namen Ehre macht. Er hat ihn als
" ꝛc. in der Pratje'ſchen Sammlung „Die Herzogthümer Bremen und
Bd. I, II und VI drucken laſſen, ebenda, Bd. I, erſchien „Vom An-
Reformation im Herzogthum Bremen", Bd. III: „Vom Kreuzzuge
Stedinger" ꝛc. ꝛc. Von ſeinen mannigfaltigen Schriften ſind dieſes
ndſten; im vorigen Jahrhundert hielt man aber dafür ſeinen „Ver-
und chriſtlichen Unterricht in der Religion für Jünglinge von reiferem
. Er meinte, daß der Geiſtliche auch auf der Höhe der Litteratur
ch halten müſſe. Dahin zielt ſein Aufſatz „Von den äſthetiſchen oder
nden, ſchön redenden und ſchön ſchreibenden Gottesgelehrten" in den
Beitr. z. Nutzen und Vergnügen, 1760. Er ſelbſt lebte in der Litte-
betheiligte ſich auch daran mit ſchlagfertiger und ſcharfer Satire, theils
nach Sitte der Zeit gegen Stände oder deren Perſonificationen, aber
ll, wie gegen Lucheſini; zum Theil ſind ihm auch Arbeiten ſeines
. P. L. *zugeſchrieben.* Wie er das Volksleben zu faſſen verſtand,

zeigte: „Hermann und Ide oder die nußbraune Dirne", die 1770 in Bremen als freie poetische Umbildung von Prior's Heinrich und Emma erschien. Auch in die landwirthschaftliche Litteratur mischte sich der energische, strebsame Mann, wie damals viele niederdeutsche Pastoren. Gegen die Verketzerung, in welche jener Zeit (z. B. bei J. H. Voß) die Lavater-Schwärmerei umschlug, trat er in Freundesbriefen kurz vor seinem Lebensende brieflich auf. Dieser Briefe bemächtigte sich der Lehrer an der Bremer Domschule Joh. Ge. Schilling, glossirte sie feindlich und gab sie so unter dem Pseudonym Jocosus Gerontodidascalus Serius und dem Titel: S. C. Lappenberg's Apologie des Herrn Lavaters heraus. Von seinen Söhnen war D. P. L. schon 1772 schriftstellerisch thätig. Aufsätze und Fabeln von ihm finden sich im Hannoverschen Magazin. Einer war später Apotheker in Dorum, dessen Tochter der Sohn des Pastors Johann Kobbe (s. Allg. d. Biogr. Bd. XVI. S. 344), der spätere Bürgermeister und Landrath Kobbe in Stade heirathete. 1759 ferner wurde Valentin Anton L., der bekannte hamburgische, ebenfalls litterarisch genannte Arzt, geboren, dessen Sohn der bedeutende Historiker Johann Martin L. war.

Eduard Hugo Meyer, Johann Martin Lappenberg, Hamburg 1867. Zerstreute Nachrichten aus den Pratje'schen verschiedenen Sammlungen, Annalen der braunschw.-lüneburgischen Churlande; auch Familiennachrichten.

Krause.

La Roche: Georg Michael Frank von La R., kurtrierischer Kanzler, † zu Offenbach im J. 1788, Gemahl der nachfolgenden Sophie von La R. Er kam als fünfjähriger elternloser Knabe in das Haus des kurmainzischen Kanzlers Grafen Friedrich von Stadion, welcher seinen eigentlichen Namen von Lichtenfels in von La Roche umwandelte. Der Graf Stadion nahm sich des jungen La R. sehr an und zog ihn zum Diplomaten heran, indem er ihn frühzeitig mit Abfassung und Chiffrirung von Depeschen betraute. Als er sich im J. 1762 von den Geschäften am kurfürstlichen Hofe zu Mainz zurückzog, war ihm La R. bereits so unentbehrlich geworden, daß er denselben auf seine Güter mitnahm und ihm die Verwaltung seiner Güter anvertraute. La R. heirathete im Frühjahr des Jahres 1754 Maria Sophie Gutermann von Gutershofen, die Tochter des aus Augsburg gebürtigen Arztes Gutermann von Gutershofen, die Jugendliebe Wielands und wohnte mit seiner jungen Gattin in Warthausen, unweit des schwäbischen Federsees, nach dem Tode seines Gönners, des Grafen Stadion, im J. 1768 auf dem Gute Bönigheim. Er war schon von Warthausen aus mit dem Freiherrn von Hornstein bekannt geworden, und als dieser 1771 Conferenzminister des letzten Kurfürsten von Trier, Clemens Wenceslaus, wurde, erhielt La R. auf dessen Betrieb einen Ruf als geheimer Rath an den Hof von Koblenz, welchem er Folge leistete. In Ehrenbreitstein, seinem neuen Wohnsitze, bildete sein Haus längere Zeit den Sammelplatz der gefeiertsten Namen unserer Litteratur, unter denen Goethe, Wieland und die beiden Jacobi besonders genannt werden müssen. Goethe schildert das Leben im Hause des Kanzlers La R. im 13. Buche seiner Biographie. Im October 1775 wurde La R. zum wirklichen Staatsrath und Regierungskanzler erhoben und beherrschte mit den Freiherren von Hornstein und Hohenfeld das kurtrierische Cabinet vollkommen; im J. 1779 erhielt er auch noch die Würde eines Directors des Hofkriegsraths und die einträgliche Stelle eines Zollschreibers zu Boppard, welche letztere er bis an sein Ende behielt. Als im J. 1780 Hornstein und Hohenfeld von Wien zurückgerufen wurden, fiel auch La R., der sich übrigens durch seine kurz vorher erschienenen, vollständigen Briefe über das Mönchwesen mißliebig gemacht hatte. Er nahm seinen Abschied und ging nach Speier und Offenbach, in der letzteren Stadt seinen dauernden Aufenthalt. Es ist übrigens unrichtig, wenn all-

ein behauptet wird, La R. habe nach seiner Entlassung in so ungünstigen hältnissen gelebt, daß die litterarischen Erzeugnisse seiner Frau die Familie Mangel und Noth hätten schützen müssen. Dem ist nicht so, denn La R. te nicht allein die sehr einträgliche Zollschreiberstelle in Boppard behalten, dern war auch im Genuß einer Pension geblieben. Im trierischen Staats- nder wird La R. bis an seinen Tod als geheimer Staatsrath aufgeführt. starb am 21. Nov. 1788 zu Offenbach. Er war ein guter Verwaltungsbeamter, r unbedeutend als Diplomat. Sein einziger Sohn Franz starb bald nach , seine Tochter Maximiliane heirathete P. A. Brentano und wurde tter des Clemens und der Bettina Brentano.

v. Stramberg, Rheinischer Antiquarius, II. 1, S. 89—107.

Irmer.

Laroche: Johann L., Schauspieler, † 1807 zu Wien. Dieser unter dem aternamen Kasperle bekannte Darsteller, von dem biographisch nichts be- nt ist als sein Todesjahr, hat mehrere Jahrzehnte auf der Wiener Bühne so außerordentliche Rolle gespielt, daß er auch hier zu erwähnen ist. Er der unmittelbare Nachfolger des Hanswursts in Wien, von dem er in Lazzi's Körpergestaltungen noch Vieles an sich hatte. Castelli, der in seinen Me- ren, I. 249—252, eine gute Charakteristik des seltsamen Menschen gegeben nennt ihn die personificirte populäre Komik und erklärt sich dadurch seine eheure Popularität. Nach ihm extemporirte L. viel, aber meist nur Spaßiges, nals Witziges, der Beifall galt nur dem Gesichterschneiden, den Lazzis und geschickten Unbehilflichkeiten, womit er sich zu benehmen wußte. Sein icht war die „wahre komische Pöbelphysigonomie", seine Mundart ein breit ge- chener gemeiner Wiener Dialekt. Sein Theatername Kasperle (in Zauberstücken sperle) wurde auf das Leopoldstädter Theater, in dem L. spielte, wie auf das dstück angewandt, welches das Eintrittsgeld fürs erste Parterre ausmachte der Zulauf zu seinen Vorstellungen war unerhört, besonders bei seinen efizien, für die er die von Unsinnigkeiten und Albernheiten strotzenden cke selbst schrieb. Wie der alte Hanswurst drängte er sich auch in ernste cke und auf dem Leopoldstädter Theater wurde aus dem Leporello in Don n ein Kasperle. Viele Stücke trugen gleich im Titel seinen Namen, so er einen „Kasperle, der Mäusefallen- und Hechelkrämer", „Kasperle's elmereien", „Kasperle Herr und Diener", „Kasperle der Hausherr in der rengasse", „Kasperle unter den Menschenfressern", „Kasperle als Mahomet", sperle der Plauderer", „Kasperle der Nachtwächter", „Kasperle das Original- ie", „Kasperle als Amor", „Kasperle als Fagottist". Was sich die Wiener ihren Kasperle bieten ließen, beweist, daß es Marinelle wagen konnte, dem licum, als es sich vor einer Kasperlevorstellung mit lautem Lärmen an dem ater hin- und herdrängte, zuzurufen: „Wenn das Lärmen nicht auf der Stelle ört, so laß ich heute gar keine Comödie spielen" — und das Publicum ruhig!

Joseph Kürschner.

La Roche: Marie Sophie von La R., Schriftstellerin, geb. zu Kaufbeuren 6. December 1731, Tochter des in Frankreich und Holland gebildeten Arztes ermann von Gutershofen, das älteste von 13 Kindern eines herben strengen ers und einer milden, schwärmerischen Mutter, folgte 1743 den Eltern nach sburg. Gleich Wieland las und lernte sie erstaunlich früh und viel; nicht Vortheil origineller Productionskraft. Dem frühreifen gebildeten und hübschen dchen fehlte es nicht an Freiern (Mein Schreibetisch, 2, 131). Als liebende ut des geistvollen Arztes Bianconi ging sie, 1748 der Mutter beraubt, zu m Großvater Gutermann nach Biberach, die Hochzeit war bestimmt, doch schon anfangs kaum überwundenen Conflikte des protestantischen Vaters mit

dem Katholiken Bianconi lösten in letzter Stunde die Verlobung. 1750
wir Sophie, deren Vater zu einer zweiten Ehe schritt, wieder in Bibera
Pastor Wieland's, ihren Verwandten. Sie schloß eine empfindsame S
freundschaft mit dem um zwei Jahre jüngeren Haussohn Christoph M
wurde dem Scheidenden Geliebte, Ideal, Muse und empfing aus Tübinge
Zürich Klopstockisirende Oden und Briefe. Sie ist die Doris seiner verstie
Lyrik, für sie entstand „Die Natur der Dinge" und der antiovidische „Lobg
auf die Liebe", in den „Moralischen Erzählungen" erscheint sie als Seren
den „Sympathien" als Ungenannte ꝛc., noch im „Don Sylvio" als Fe
Aber der junge Schwärmer ließ sich durch Klatschereien seiner Mutter
sachten Rückzug bestimmen. Sophie gab ihm den Abschied und schloß
Vernunftheirath mit dem kurmainzischen Hofrath Georg Michael Frank vo
Roche, einem liebenswürdigen sicheren Mann, der durch tactvolles Bene
auch den murrenden Wieland gewann. Sie zogen 1754 nach Mainz. Hie
bunten und leichten Treiben wandelte sich die Klopstockenthusiastin an der
ihres kühleren Gatten, eines aufgeklärten Katholiken, und seines Gönners
Ministers Graf Stadion, eines französisch gebildeten Skeptikers, in eine gew
Weltdame, die fortan auch die geliebte Schwärmerei nicht ohne kokett be
Selbstgefälligkeit betrieb. Die spätere Flucht zu Jean-Jacques und den
ländern hat daran nichts geändert. 1762 übersiedelten sie mit Stadio
Schloß Warthausen bei Biberach. Wieland trat in den angeregten Kreis,
Freundschaft erblühte, er häutete sich als Mensch und Poet, Sophiens Se
stellerei regte sich zunächst nur in der Correspondenz mit der klugen Julie
Bondeli, um einen größeren Anlauf im Amthaus von Bönigheim zu ne
wo La Roche nach dem Tode des Grafen von 1768—70 wohnte. Sophie w
auf Rath des Pfarrers Brechter durch Abfassung ihres ersten, berühmtesten
besten Buchs, der „Geschichte der Fräulein von Sternheim", die Einsamkei
ihrer geselligen Natur nicht behagte.

1771 kam ihre Glanzperiode. La Roche wurde kurtrierscher Geheim
bald Kanzler mit dem Sitz in der schönsten deutschen Landschaft, zu Ehren
stein nämlich, wo sich nun der bedeutendste deutsche Salon jener Zeit au
Neben der Mutter, die so stattlich die Honneurs machte, stand die reizende „
(Maximiliane Euphrosyne), bei der sich schon der Dichter der „Sommernacht
G. Jacobi, allerdings fast provocirt durch einen anonymen Huldigungsbrie
eine Amorstatuette aus Bönigheim, einen Korb geholt. Auf den Tischen
neue Bücher und die gehaltvollen Briefe der Bondeli, neben denen Leuchse
seine Portefeuilles ausschüttete. Die Brüder Jacobi kamen und waren Z
einer in Freytag's „Bildern" hübsch verwertheten Rührscene zwischen Sophie
Wieland. Merck führte den jungen Goethe ein, der, inzwischen berühmt gewo
einen zweiten Besuch mit Lavater und Basedow abstattete, Heinse erschien,
der Nähe sprachen häufig vor die Familien v. Stein, Minister Groschlag,
meix, Domherr von Hohenfeld als Intimus: alle von Loeper (s. u.) tr
charakterisirt. Junge Talente, wie Lenz, näherten sich ihr brieflich. Converse
correspondirend, reisend gewann die Kanzlerin einen an Zahl und Bedeu
ungemeinen Anhang. An sie richtete der kleine Jacobi ein offenes Schreibe
Sachen Klop-Hausen, um sich vor der Welt als lieblicher Unschuldssänge
behaupten. Aber den Darmstädter Damen mißfiel, wie Caroline an H
berichtet, das anspruchsvolle, pretiöse Gebahren der berühmten Frau, oder
sie allenthalben hieß: der „Sternheim".

Der Roman erschien 1771 in zwei Theilen als „Geschichte der Frä
von Sternheim. Von einer Freundin derselben aus Originalpapieren und an
zuverlässigen Quellen gezogen". Sophie ist in die Schule der Engländer

en und ihr später Erstling weist auf Richardson zurück. Die Intrigue er-
t an „Clarissa", ist aber reicher, ebenso die stark in Briefen und Tage-
ern arbeitende Composition. Sophie von Sternheim steht neben Clarissa, wie
Derby neben seinem Landsmann Lovelace. Dem gewissenlosen Roué sieht
den blassen Schwärmer Seymour und den zweiten Grandison Lord Rich
genfeld) gegenüber. Das Ganze ist die Leidensgeschichte weiblicher Tugend,
aber endlich nach vieler Täuschung, Verfolgung und Mißhandlung an der
e eines würdigen Mannes belohnt wird. Die Verfasserin liebt die englischen
ane „wegen der Reinheit und Zartheit des Gefühls, auch wegen der schönen
pärmerey für melancholische Naturscenen". Diese Elemente sind bei ihr
reichlich vertreten, aber auch in der Stimmung geht der Roman entschieden
die monotone Richardsoniade hinaus, denn die L. R. contrastirt als
ssenistin Land und Stadt, Tugend und höfisches Laster, wagt revolutionäre
lagen gegen die Wollust der Fürsten und wendet sich als liebevolle Päda-
n den Bauerkindern zu. So sprach aus den langathmigen Sätzen des
enzimmerlichen Romans zugleich schönselige Tugend, patriotischer Freimuth,
nigfaltiger Naturssinn, werkthätiger Philanthropinismus. Man begreift den
lg. Herder war entzückt, Goethe in den „Frankfurter gel. Anzeigen" nennt
Roman kurzweg „eine Menschenseele"; nur Einer hatte schon dem ersten
nuscript von 1769 keinen Geschmack abgewinnen können, eben der Vertrauens-
n und Herausgeber: Wieland, der seine Abneigung gegen die Richardson'sche
tung, die er mühsam, aber gründlich überwunden, brieflich und in Noten
gab. Er hatte kein Verhältniß zu dem Buch und, offen gesagt, kein Ver-
niß mehr zu der „Sternheim" selbst. Man schalt und höhnte ihn. Sophie
ihn ab und erhob Goethe zu ihrem geheimen Secretär, der nun in das
lungsleere zweite Buch „Rosaliens Briefe an Mariane von St.", einen
zruch seines Fäßleins dämpfte und selbst als schlittschuhlaufendes Genie
eführt wurde. Erfindungsarm, im puren Erlebniß schwelgend, bringt Sophie
in ihren Romanen alle lieben Bekannten, Stadion und Wieland zuvörderst,
nd geht später zur breiten intimen Mittheilung von Erinnerungen über,
das nachmals die Enkelin Bettina auf ihre poesievolle Weise that. Strenge
Technik fehlte schon der „Sternheim", „Rosaliens Briefe" (1791 hinkt
salie und Cleberg auf dem Lande" nach) lassen sich möglichst bequem gehen.
paar Episoden geben Facta, sonst bilden „Freundschaftliche Frauenzimmer-
e" ein „Seelentagebuch" voll Naturempfindung, reich an Volksfiguren, die
ts kleine „Bauernromane", d. h. Dorfgeschichten abspielen. Zu Rousseau
Richardson ist Goethe's „Werther" getreten, aus dessen zweitem Theil uns
mehr Lotte und Kestner, sondern die schwarzäugige Max und ihr Gatte
auen. Die La R. war nicht nur schwärmende Sternheim, sondern auch praktische
backene Schwäbin. Sie hatte auch von dem harten Wesen des Vaters
s geerbt und, wie sie selbst auf Liebe verzichtet, aber doch ein tüchtiges,
liches Leben gezimmert, so meinte sie jetzt als Mutter heirathsfähiger Töchter
chtslos verfahren zu dürfen. Im Frühjahr 1774 mußte die Max den
ittweten Kaufmann Brentano in Frankfurt heirathen. 1779 wurde Luise
Hofrath Möhn angetraut, den Frau Rath kaum zu ausfallend ein „Un-
uer" nennt und in dessen Haus der kleine Clemens Brentano trostlose
verleben sollte. Drei von acht Kindern Sophiens sind im zartesten Alter
rben. Fritz, eine Zeit lang bei Wieland in Erfurt, ging in einem Aben-
rleben unter, Karl wurde ein tüchtiger Beamter der preußischen Berg-
altung, ihr Liebling Franz, Lerse's Schüler, der eben als junger Forst-
ter die Braut heimführen wollte, starb 1791.

Im Herbste 1780 übersiedelte sie nach dem Sturz des Kanzlers nach S
Dem sehr geschmälerten Einkommen suchte Sophie mit der Feder aufzuh
Sie hatte spät begonnen und auch dann mit der Veröffentlichung nicht
Jetzt wird die Dilettantin zur unermüdlichen Berufsschriftstellerin, die
des litterarischen Salons zur Lehrerin der weiblichen Jugend, die Mitarbe
an Jacobi's Frauenzimmerjournal „Iris" zur fleißigen, wortreichen He
geberin einer Zeitschrift für „Teutschlands Töchter", „Sternheim" zur
mona". Sie gewann einen Stab namhafter Gehilfinnen und ihrer „Pom
1783, gefördert auch durch die Gunst einiger Großen, weite Verbrei
„Briefe an Lina, ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und
Verstand bilden wollen", schloß sich an. Wieland stand ihr durch die Aufn
„moralischer Novellen" à la Marmontel in den „Merkur" bei. Noch in
erweiterte sich ihr Kreis, besonders durch die Winteraufenthalte in Mannh
1783 stellte sich Schiller ihr vor; „Kabale und Liebe" fand sie aber „abscheu
(an Jacobi, 20 I. 85). Ihren Franz brachte sie zu Pfeffel nach Col
Das Alter schien die Energie und auch die Reiselust der Unverwüstlichen
zu steigern. Hatte man sie früher in Hamburg freundlichst aufgenomme
feierte sie 1784 wahre Triumphe in der Schweiz, wo sie nicht nur die L
schaft bewunderte und auf Wieland's und Juliens Spur wandelte, sondern
Menge interessanter Menschen, wie Gibbon, Raynal, Mercier, Tissot, Sau
Madame Necker kennen lernte; Bonstetten, Matthisson, Salis gehören dan
ihren Intimen. 1785 besuchte sie Paris und theilte sich zwischen Buffon
Mad. de Genlis, einer ihr verwandten Gouvernantennatur. So verkehr
1786 in England mit Herschel und mit Miß Burney. Ihre Virtuositä
Bekanntschaftschließen, in empfindsamen Begrüßungen, schmeichelnder Co
sation und interessanten Anspielungen auf Wieland's Jugendliebe und dazu
süßsaure Verhalten der Colleginnen sind nicht ohne Komik. Von London
gekehrt, folgte sie dem Gatten nach Offenbach, wo dieser am 21. Novbr.
starb. Sie ist mehrmals in die Schweiz gereist und war 1799 mit ihrer En
Sophie Brentano der Gast Wieland's in Osmannstädt, herzlich aufgenom
aber ein mehr drückender, als willkommener Besuch. Ihre Wärme fan
Schiller, Herder und Goethe keine Nahrung. Sie sei eine nivellirende N
die das Niedrige empor-, das Hohe herabziehe und alles in derselben S
einer altmodischen Rührseligkeit nämlich, anrichte, lautet Goethe's scharfes,
nicht ungerechtes Urtheil. Clemens brachte sie nach Offenbach zurück, w
im kleinen Haus und Garten der Erziehung ihrer Enkelinnen oblag un
Erlebnisse, besonders ihrer Reisen mit oder ohne romanhafte Zuthat verarb
Eine Gruppe bilden: 1787 „Tagebuch einer Reise durch die Schweiz",
„Tagebuch einer Reise durch Holland und England", 1791 „Briefe über M
heim", 1793 „Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise", 1799 „
von Offenbach nach Weimar und Schönebeck". Es fehlt nirgends an Ben
vielseitiger und verständiger Antheilnahme, mannigfaltiger Lectüre und
Empfindung, aber alles wird zu weich gekocht, sie kann nicht scharf charakteri
macht zu viele Worte, kramt in Sentiments und stellt sich etwa in der „D
Schweizerreise" („Meinem verwundeten Herzen zur Linderung, vielleicht
mancher trauernden Seele zum Trost geschrieben") aller Welt als Mutte
Max und Luisens, die sie apostrophirt, als des theuren Franz beraubte G
sich. Außer den verschiedenen ausdrücklich „moralisch" genannten Erzählu
veröffentlichte die alternde Pädagogin 1789 „Geschichte von Miß Lony", das
beste ihrer späteren Werke, wieder die Leiden einer schönen Seele behand
des Rosenlohes in Richmond entworfen und ein Monument für Gräfin J
1790 „Schönes Bild der Resignation" und 1797, auf Grund von Mittheilu

Schwiegertochter, „Erscheinungen am See Oneida", mit Beziehungen auf politischen Stürme; 1794—97 die Fortsetzung der Linabriefe „Lina als ...ter"; als matter Nachzügler seit 1801 „Fanny und Julia", „Liebehütten", ...bsttage", „Melusiens Sommerabende" angelehnt an St. Pierre, mit ihrem ...trät und einer Lebensskizze, herausgegeben von Wieland, dem Pathen ihres ...en Versuchs. 1799 hatte sie in dem zweibändigen Sammelwerk „Mein ...ribetisch" alle Läden dieses treuen Möbels, das ihr seit Biberach überallhin ...lgt war, vor dem Publicum umgekehrt: Lesefrüchte aus allen Ländern und ...en mit Bevorzugung der Engländer, Idealisches und Abschnitzel fürs prak...e Leben im besondern Hinblick auf Erziehung, Gedichte verschiedener Ver...er, Listen von Bildern, Verzeichnisse zu lesender Bücher, abgerissene Erinne...gen, Schreiben von Jacobi und Schiller, die französischen Briefe Juliens von ...deli.

Die Greisin mit ihrem vornehmen Wesen, der altmodischen Grandisonschwär...rei und daneben der schwäbelnden Gemüthlichkeit tritt uns am anschaulichsten ...dem Buch „Die Günderode" ihrer Enkelin Bettina entgegen. Sie starb am ... Februar 1807.

C. M. Wieland's Briefe an Sophie von La Roche ed. Horn, 1820. — Goethe's Briefe an Sophie von La Roche und Bettina Brentano, Berlin 1879, musterhaft von Loeper herausgegeben, vervollständigten und überholten die Mittheilungen im Anhang des Assing'schen Buchs, im Katalog der Berliner Goetheausstellung und in Frese's Goethebriefen, 1877. — Sophie von La Roche, die Freundin Wieland's. Von Ludmilla Assing, Berlin 1859, hinten ein Quellenverzeichniß, vgl. dazu Loeper, a. a. O. XXXIII f.

Erich Schmidt.

Lasaulx: Amalie v. L., als Schwester Augustine, Oberin der Barmherzigen Schwestern im St. Johannishospital zu Bonn, geb. zu Koblenz am ... October 1815, † am 28. Januar 1872 zu Vallendar. Sie stammte aus ...lothringischen Familie de la Saulx (van der Weyden), welche dort im J. 1611 ...n dem Herzog Heinrich von Lothringen geadelt wurde. Durch Johann Clau...ius v. L., der als Jurist um die Mitte des 18. Jahrhunderts in kurtrierische ...nste trat, kam der Zweig der Familie nach Koblenz, welchem A. v. L. entsproßte; ...n Enkel, der älteste Sohn seines jüngsten, des Syndikus Peter Ernst v. L., ...r wie der Großvater Johann Claudius hieß (s. u.), war ihr Vater. Er baute ...chen, liebte aber nicht äußeres kirchliches Thun, für welches mehr Neigung ...tte seine in ihrem Wesen zurückhaltende, tiefernste Frau Anna Maria, geb. ...ller, mit welcher er als Student in Würzburg sich vermählt hatte. A. war ...s jüngste von sechs Kindern, die dem Charakter und dem kirchlichen Sinne ...h ebenso verschieden unter einander waren wie die Eltern. Es waren drei ...der (der älteste Peter Ernst, geb. 1805, der spätere geistreiche Alterthums...cher [s. u.], ihr Lieblingsbruder) und drei Schwestern (außer ihr Anna, ... 1810, sanften und selbstlosen Charakters, und Clementine, geb. 1812, ...r und geistvoll). Dem Hause von Lasaulx war, dem Geiste des Vaters ent...hend, jeder kirchliche Zwang fern. Aber in dem Freundeskreise begann noch ...end der Kindheit Amaliens eine kirchliche Luft zu wehen, deren bestimmendem ...fluß die drei Schwestern sich nicht zu entziehen vermochten. Der Mittel...t des Verkehrs für diesen Kreis war das Haus der Tante Christine, des ...s charaktervoller Schwester, welche an den Justizrath Longard verheirathet ... Hier war das Kirchenjahr auch der Rahmen für die häuslichen Feste; ...pielte herein die Romantik, welche damals den Katholicismus den frommen ...ften und ritterlichen Frommen empfahl, unbewußt dem materialistischen ...alismus den Weg bereitend. Es war eine Art von poetisch-kirchlichem

Leben mit allem Schmucke der Kunst, das von den verschwägerten Fa
v. Lasaulx, Longard und Joseph Görres ausging, welche die Familien Diez,
gast, Brüggemann (Bd. III S. 407), die Brüder Clemens und Christian
tano und Alle, die am Niederrhein für den romantischen Katholicism
pfänglich waren, auch sympathisch empfindende Protestanten nachgerade in
Kreis zogen. Alle Begeisterung, zumal für die Religion und die Kunst in
Dienste fand reichen Zündstoff in A., welche mit der ganzen Innigkeit ein
weiblichen Natur bei großer geistiger Begabung den ihr aufleuchtenden
dienstbar wurde, aber zunächst Idealen des Lebens in der Gesellschaft, ni
Klosters Sie war lebendig und lebensfroh, in Freud und Spiel fast wi
auf Stelzen und übte sich heimlich im Schlittschuhlaufen (damals unerh
Mädchen): als Spielgenossen waren ihr Knaben lieber als Mädchen; ab
den von ihr ausgezeichneten Knaben wußte sie eine gewisse heilige Scheu
flößen, so daß sie nie ihre feine, wiederum ganz mädchenhafte Empfindun
verletzten. In den ersten 14 Jahren ihres Lebens war der Schulunterric
der damaligen Beschaffenheit der Mädchenschulen in Koblenz sehr unvollko
seit 1830 genoß sie in der neu gegründeten Stein'schen Schule besseren.
und einflußreich auf ihre innere Entwickelung war als ihr Religionsleh
Vorsteher des Waisenhauses zu St. Barbara, Seydel, in den Freiheit
Offizier, damals Protestant, dann Convertit und Geistlicher. Viel Schöne
sie von ihm, nicht in gelehrten Entwickelungen, sondern in kurzen gewi
Aussprüchen, wofür sie ihm bis an ihr Lebensende dankbar blieb; aber
Protestantenhaß wollte sie nicht lernen. Aller Unterricht, den sie erhiel
gering im Vergleich zu den jetzigen Leistungen; aber jedes gute oder ar
Wort weckte ihren Trieb zur Selbstbildung, und dazu that das Meiste b
lehr im Verwandten- und Freundeskreise. Im Winter 1831—32 hatte
dem etwas jüngeren Karl Cornelius, der als Verwandter im Hause
mann's lebte, gemeinschaftlich Unterricht im Französischen. Zwischen beid
stand eine Freundschaft reinster Art, die ihr noch bis auf's Sterbebett
hebung und zum Troste gereichte. Die Gründung des Bürgerhospitals zu
und die Uebernahme der Leitung desselben durch die barmherzigen Sch
vom heiligen Karl Borromäus (10. Juli 1826), welche Clemens Bren
den Zauber seiner Poesie hüllte, übte auf die drei Schwestern v. Lasaul
tiefgehenden Einfluß; mit den Töchtern anderer angesehenen Familien fa
sich dort ein, um Hand an die Werke der christlichen Liebe zu legen. D
bei mehreren den Eintritt in ein Kloster zur Folge. Schon im J. 18
18 Jahre alt, trat Anna v. L., die älteste, zu Nancy als barmherzige S
ein, wurde aber nach einigen Jahren Elisabethinerin zu Luxemburg, wo
später freilich, auch Clementine wurde; erstere nahm den Klosternamen H
an, letztere Anna.

Amalie indessen wollte, dem Wunsche ihrer Eltern gemäß, sich verel
obgleich ihre selbständige Verlobung mit einem jungen Arzte, den ihre P
idealisirte, nicht nach deren Sinne war. Eine zufällige Aeußerung des Brä
ließ das ideale Bild plötzlich in Staub zu ihren Füßen fallen; sie löste d
hältniß unwiderruflich, fiel durch die Gemüthserschütterung in ein heftiges
fieber und als sie davon genas und erwachte, war die fröhliche Jugend
und eine Jungfrau voll der Wehmuth und des milden Ernstes stand
würdigsten Aufgabe des Lebens, welche sie suchte. Sie war überzeugt,
dem Leid etwas abgerungen, was ihr für die geopferte Freude Ersatz bo
ging auf eine Zeit lang, sich zu zerstreuen und — zu sammeln, zu ihrem
Ernst, der seit 1835 Professor in Würzburg war und verheirathet mit der
des Philosophen Franz v. Baader. Sein Haus lag in der Nähe der M

glich aufmerksam auf Leid und Tod der Menschen, wollte in christlicher
ng helfen und die barmherzige Schwester wurde das Musterbild ihres
Lebens. Schon 1838 schrieb sie nach Nancy an das Mutterhaus der
igen Schwestern, aber bei dem Widerstreben der Eltern führte sie ihren
erst 1840 aus, auch da noch, von Diez das Reisegeld nehmend, ihren
ttfliehend, denen sie erst aus dem Kloster die vollendete Thatsache be-
was der Vater kaum je verzeihen konnte. — Als sie zu Nancy eintrat,
h die heroische Generaloberin Maria Placida Bellanger († am 23. Juli
ine der bewunderungswürdigsten Gestalten in der ganzen Geschichte der
igen Schwestern. Sie erkannte schnell in Amalie, welche den Klosternamen
r Augustine erhielt, eine ungewöhnliche Kraft und ließ sie zur Apothe-
bilden, was auf die künftige Oberin schon hindeutete; denn die Ober-
r einzelnen Hospitäler wurden meist aus den Apothekerinnen gewählt.
im J. 1842 wurde sie, nach kurzer Wirksamkeit in Trier, mit dem Amte
hekerin in dem Hause der barmherzigen Schwestern zu Aachen betraut,
sie sieben Jahre inne hatte. Dort war eine Elsässerin Oberin, die
Josephine", „eine liebe vortreffliche Seele", welche die Schwester
e sehr hoch stellte, ihr innerlich aber in ihrem religiösen Leben fremd
liebevoll gegen alle, auf mehrere großen Einfluß übend, blieb sie doch in
ssten Bedürfnissen einsam. Von der Koblenzer Romantik fand sie nichts
ter, die romanischen frommen Uebungen und Spielereien blieben ihr
; aber ihr geistiges Leben wurde in Aachen ein gereiftes und selb-
. Nicht quälende Gewissensangst, nicht Verbitterung, nicht Menschen-
icht Haß gegen die Welt, kein finsterer Gedanke hatte sie ins Kloster
aber ebensowenig das eigentlich klösterliche Thun, religiöse Aeußerlichkeit,
Sinnlichkeit oder geistlose Uebungen, welchen Furcht und Aberglaube
schreiben. Sie hatte das Kloster gesucht der Charitas wegen, eine Ge-
aft für die Thaten der Liebe in Christo und um Christi willen, die leib-
d geistige Noth der Menschen zu lindern. Dies blieb ihr Ziel, wenn
die klösterlichen Regeln und die Vorschriften der Oberin mit muster-
reue und tadelloser Gewissenhaftigkeit befolgte. Aber die Charitas ver-
öhliche Diener; so erkämpfte denn die Schwester Augustine sich wieder
n's" Lebenfrische und Munterkeit, die sie in der Folge nie wieder verließ.
ar der Kampf in ihrer inneren Vereinsamung schwer; manchmal wollte
äußeren Mechanismus der Klosterdisciplin und Stundenübung erliegen;
tete sie „unter heißen Thränen, der liebe Gott möge sie stumpf, gefühl-
alles das machen, was von Jugend auf so groß und edel vor ihrer Seele
n habe". Doch sie rettete ihre ganze Denkweise und innere Gefühlswelt,
sehr ihr und tausend Anderen zu Heil und Frieden, daß sie später jenes
eine thörichte Bitte" nannte und als Sünde betrachtete. Ihr gesundes,
tes, tief innerliches religiöses Wesen gab all' ihrem freudigen Wirken eine
ja Verklärung, wodurch alle Kranken und Hülfsbedürftigen, die sie einzeln
Eigenthümlichkeit schnell verstand und demgemäß behandelte, sich un-
lich zu ihr hingezogen fühlten. Bald war, wenn von dem gesegneten
der barmherzigen Schwestern zu Aachen gesprochen wurde, „Soeur Au-
auf allen Zungen.

Aachen sah der Verfasser dieser Skizze sie zum ersten Male. Da stand
ihm in der unversehrten Blüthe, voll der fast männlichen Energie und
nig in sich gekehrt, Wohlgefallen und Vertrauen erweckend, jungfräulich
d gar, ohne einen Schatten von nonnenhafter Ueberhebung; sie war
Größe, ihre regelmäßigen Züge belebte eine durchaus gesunde, schöne
arbe; unter den schwarzen Brauen und langen Wimpern leuchteten die

funkelnden Augen wie Blitze hervor, von der Reinheit ihrer Seele zeuge
talentvollste Geistliche Aachens, in einflußreicher Stellung, besaß ihr V
Durch ihn lernte sie die kirchlichen Verhältnisse besser verstehen und be
Noch außerhalb des Klosters, beim ersten verzehrenden Feuer, in wel
Haß auch eines Theils des Longard'schen Kreises während der Kölner
1837 aufloderte, hatte sie, dem friedlichen Geiste des Vaters folgen
ruhigere Betrachtung der Dinge sich bewahrt. Die zelotische Partei, w
Oberherrschaft der Hierarchie über den Staat mit allen Mitteln durchsetze
und eine Kampfesweise hatte, bei der „so viel Liebe unterging und
Licht heraufgefördert wurde", fand keinen Anklang in ihrem erleuchteten
Gemüthe. Durch jenen Verkehr in Aachen wurde ihre Einsicht in die tr
Kräfte, ihr Verständniß der Ziele und ihre Kenntniß der Personen gefö

Bei einem Besuche in Koblenz gelang es ihr den geliebten Vater,
ihrem Eintritt ins Kloster sich nicht versöhnen konnte, wieder herzlicher g
zu stimmen. Am 14. October 1848 entschlief er und sie wurde, nachde
seiner von ihr ungeahnten Todesstunde mit einer unerklärlichen namenlo
trübniß gerungen hatte, an seinen Sarg gerufen. Koblenz war für
Fremde geworden. —

In Bonn war unter religiöser Begeisterung ein Bürgerhospital
worden; es wurde fertig unter dem Namen Johanneshospital im Herb
und durch Vertrag vom 7. October den barmherzigen Schwestern übergeb
einem Novemberabend in der ersten Hälfte dieses Monats stand, den En
feierlichkeiten ausweichend, die ernannte Oberin, Schwester Auguſtine,
anderen Ordensschwestern vor dem stattlichen Hause, weckte den schlafenden
nahm aus ihrer Tasche ein Stückchen Kerze, steckte dies, nachdem sie Licht
auf eine entdeckte leere Flasche und besichtigte, umherwandernd, das schö
noch nicht eingerichtete Haus. Schon am anderen Tage strömten die G
das Haus, welches, als sie nach 22 Jahren hinausgestoßen wurde, an
nahezu 300 000 Mark repräsentirte, und, wo immer in und außer der
ein Plätzchen dazu geeignet war, von Schönheitssinn und Kunstverstand
aber auch der Zeuge von tausend Liebesthaten war. Zu allen Krank
Leidenden hatte sie bald eine Art von persönlichem Verhältniß: sie war
Mutter oder Schwester, je nach seinem Bedürfen. Selbst für die D
stehenden, welche des Rathes, des Trostes, der christlichen Hülfe erma
wurde ihr Ansprachzimmer ein Refugium, eine Zufluchtsstätte, die Niema
geistige Erquickung verließ. Dort verkehrten auch Männer, wie Hilg
Perthes, welche den rechten Weg des Friedens der Confessionen kannten
sie und andere blieb sie im Zusammenhange mit den kirchlichen Ereigniss
Ruhm der Oberin im St. Johannishospital überschritt schnell die Gren
Boding; sehr hohe fürstliche Personen zollten ihr bewundernde Aner
Im ganzen Vaterlande aber leuchtete ihr Name auf während der Kri
1864 und 1866, als sie in Schleswig-Holstein und Böhmen ihre staunen
Wirksamkeit entfaltete. Ihr organisatorisches Talent wie ihre selbstve
uneitele Liebe fand die Bewunderung der Offiziere und der Aerzte.
wurde sie 1864 auch von Lazareth zu Lazareth gerufen; hatte sie hier d
„Hilfswerk in Gang gebracht", so hieß es: dorthin, wo größere No
thätig war, bis man sie in den Feldlazarethen dicht hinter dem Kam
kam, gelegt in Rinkenis, wo die Fenster vom Kanonendonner zitterten
sah sie „eine Welt voll Kummer und Sorge in den Gesichtszügen", und
in den Bekümmerten den Händedruck erwiederte, wollte es ihr fast nie ge
„mit trockenen Augen" zu thun. Und dennoch war sie voll Freu
Leid mit einem anderen vertauschen und flößte überall den Le

…, oft Heiterkeit ein. Ihre Thränen des Mitleids riefen Thränen des Dankes …r und heiße Gebete für sie: sie fand sich in dieser Zeit „beneidenswerth". …e Nationen gehörten die Verwundeten an und verschiedenen Confessionen; …Herz der Schwester Augustine war allen gleich weit aufgethan. Meist weilte …aber bei den Schwerverwundeten, wie sie denn auch in Rinkenis, vor einem …sthof an der Landstraße, nach dem heißen Tage von Düppel auf die Wagen …Schwergetroffenen stieg, die Lebenden von den Leichen befreite und sie er…kte, wobei es ihr „das Herz zerriß", wenn sie den jammernden Leidenden …o mußte, sie könnten bei ihr nicht bleiben, da sie kein Plätzchen mehr habe.

Der evangelische Feldpropst brachte ihr den Dank der Königin. Sie war … Jahre alt. An Gottinnigkeit hatte sie gewonnen; aber an ihrer körperlichen …ft waren die Gemüthserschütterungen, die Tagesstrapazen und die schlaflosen …chte nicht spurlos vorübergegangen; die volle Frische ihrer Gesundheit kehrte … wieder; sie war herzleidend geworden. Doch mit übermächtiger sittlicher …ft, mit dem Heldenmuth vollendeter Nächstenliebe erhob sie sich über ihr …perliches Leiden und eilte im Sommer 1866 auf den Kriegsschauplatz in …hmen mit fünf Schwestern aus Andernach und Trier. Es war in den letzten …gen des Juni. Vom 26. Juni bis 3. Juli (incl.) war ein Schlachtenschlagen … Siegen für Preußen, wie es bis dahin unerhört war in der Geschichte; aber …em das Sanitätscorps großentheils dem siegenden Heere folgte, ließ es hinter … viele Tausende von Verwundeten zurück, unermeßliche Arbeit für unzureichende …nde der Liebe. Schon in das Elend der ersten drei blutigen Tage kam die …wester Augustine mitten hinein, und zwar auf dem Schlachtfelde von Gitschin. … meinte, sie müßte immer sein, wo „die am unglücklichsten Zerschossenen" …n, und das dachten auch Andere. Nach drei Tagen (4. Juli) wurde sie tele…phisch auf das Schlachtfeld von Königgrätz gerufen. Hier war der Haupt…auplatz ihrer Wirksamkeit auf dem in ein Lazareth umgewandelten Schlosse …adek, dem Professor Busch aus Bonn als Generalarzt vorstand; von der Reit…hn bis zum Speicher waren alle Räume des Schlosses mit Schwerverwundeten …gefüllt. Sie wollte nicht in den Prachtsälen pflegen; sie wählte sich die Reit…hn, wo das größte Elend und die äußerste Armuth war. Auch hier war ihr …rz an dem Schmerze der ankommenden Verwundeten wie an dem der Ver…mmelten und Sterbenden voll und ganz betheiligt. Sie erfüllte Alles, Arzt …d Seelsorger und Soldat, mit Ehrfurcht gegen sich, ohne es zu ahnen, da sie …r ihre Pflicht zu thun glaubte. Zwei Monate dauerte dort Tag und Nacht …e Liebesarbeit. Ihre moralische Kraft schien selbst den Krankheitsstoff in ihr …zehrt zu haben; sie schrieb aus Böhmen über ihr Befinden manchmal, als sei … völlig gesund geworden. — Im September war sie wieder im Hospital zu …nn. Sie meinte, sie könnte noch einen dritten Feldzug mitmachen; aber sie …uschte sich, das Herzleiden trat wieder hervor und nahm bedenklich zu. Sie …nnte während des deutsch-französischen Krieges nur in Bonn selbst, wohin seit …m 8. August 1870 Verwundete gebracht wurden, ihre Liebesarbeit für die Ver…undeten wieder aufnehmen, was sie denn auch mit aller geistigen Energie that …d so noch viel Leid und Noth linderte. —

Bis zum Jahre 1870 war nach der Rückkehr aus Böhmen ihr Leben wieder …eichmäßig in selbstloser Arbeit und Gottesfurcht dahin geflossen. Nur daß „die …Themsnoth", ein Hauptsymptom ihrer Krankheit, sie mehr und mehr quälte und …n Schaffen des Guten hinderte. — Aber es gab noch etwas anderes, das ihre …ust peinlicher beklemmte: das war der Gang der Dinge in der inneren Ent…klung der katholischen Kirche, der sie wie einer geistigen Mutter mit heißer …ebe anhing. Schon daß der Geist im Mittelpunkte ihres Ordens schwand und …n den *Jesuitenexercitien der Maßstab* einer „verkrüppelten Frömmigkeit" ergriffen

wurde, that ihr namenlos wehe; aber mehr noch erschütterte sie die angestrebte Umwandlung der Herrschaft des Geistes in die der Knechtschaft die ganze katholische Kirche. Als der Kampf um und gegen die kirchliche gewalt und Unfehlbarkeit des Papstes begann, nahm dieser ihr volles in Anspruch. Sie durchlebte die Ereignisse vor Allem mit Hilgers, der religiösen Innigkeit, Klarheit, Reinheit und Vornehmheit ihr ein Führer geworden, vor dem sie kein Geheimniß mehr hatte; dann mit fessoren Reusch und Langen und durch eingehende Correspondenz mit freunde Karl Cornelius in München, der sie mit den erscheinenden kannt machte und außerdem ihr besondere Aufschlüsse gab. Anfan sich „an so manchem Echo einer besseren und edleren Welt", aber sie die Hoffnung, da sie die Feigheit der Bischöfe erkannte und sah Salz der Erde schal geworden". „Hielte mein schöner und lieber nicht gefangen", schrieb sie schon am 28. August 1869, „gewiß, irgend einer Bergkuppel meine Behausung aufgeschlagen." Döllinger köstliche, so klar und bestimmt gefaßte Erwägungen" waren für sie Die Nachrichten vom Concil brachten ihr „das düstere Bild der kunft täglich näher". Die Gewaltthätigkeit und Rohheit, mit Dogmen der Kirche aufgezwungen wurden, empörte ihr ganzes sprach sie nie vor Unberufenen und nie vor den ihr untergeschwestern darüber. Als ihre Spannung und Besorgniß wegen des Concils am höchsten stieg, wurde sie im Mai 1870 nach Rom gerufen, die 10 Tage dauerten und mit einem Knalleffect, dem Todtenschädels einer früheren beliebten Schwester, als deren durch die Generaloberin endeten, nachdem die Schwestern angehört und die übrige Zeit mit Betrachtung und Gebet zu Zurückgekehrt, war sie leidender als zuvor; der Gang des das Herz immer schwerer; sie sah zu Rom nur noch „ein licismus". Es kam die Abstimmung vom 13. Juli, die Ver der Kniefall des Bischofs v. Ketteler, Protest und Flucht der am 17. Juli und die Proklamation der eigenen Unfehlb 18. Die deutschen Bischöfe fielen ab von der Wahrheit, zeugt hatten und verfolgten, excommunicirten ihre früheren Schwester Augustine sah mit Schrecken „die grauenhaften Dogma's", „ein Gericht über die Kirche, das uns könnte". Wenn die Zeugen der Wahrheit nun alle stau Verzweifeln". „Nicht wahr", schrieb sie an Frau G der alten Kirche bleiben, damit uns Gott helfe und Gott und sein heiliges Evangelium halfen ihr. Als aus Charakterschwäche fallen sah und sie im Schm keinen Einzigen mehr!" gelobte sie, sich alsbald kam bare Treue. Als ihre Bonner Freunde suspendirt und Dank!" Sie war damals schon so krank, daß Haltung schlafen konnte; im Frühjahr 1871 hatte und Beklemmungen, in dem sie zu sterben glaubte doch waren ihr nur noch Monate beschieden und ihres Lebens. Im August machte ein Ruhranfall Bett fesselte, sie schwächer, in den Füßen l den nahen Tod, fühlte aber auch des Her wenn auch „die jetzige Kirche nicht mehr

Die Novizenmeisterin aus Trier r zu Bonn und forderte ihr Glaubensb

aber im Februar 1847 im Senate
ertretene Ministerium Abel (s. Allg.
richten, wurde er in Ruhestand
wohlt kämpfte er auf der äußersten
nokratische als auch gegen die klein-
seine Lehrstelle eingesetzt, wurde er
er durch seine eigenthümlichen An-
nsforderte und in der kurhessischen
Seit der Umsiedlung nach München,
nach Griechenland machte, erschienen:
nischen Alterthümer" (1846); „Ueber
nischen und den gegenwärtigen Zu-
er die Bücher des Königs Numa"
Römer" (1851); „Zur Geschichte und
2); „Joseph v. Görres" (1853 in
ng des Hellenismus" (1854); „Neuer
856); „Ueber die theologische Grund-
Leben und Lehre und Tod" (1857);
chen Seele in Denkern und Dichtern"
unste" (1860); „Zur Philosophie der
n feurig überzeugungstreuer, sittlich
er von ihm als Gegner geschieden war,
ung sollen; durch seine Persönlichkeit übte
chen Wärme und phantasievollen Rede-
f die Studirenden aus, welchen er aller-
Methode zu geben vermochte, da es
ung gebrach, daher er auch nicht in Heran-
ligte. Seine Schriften, deren mehrere er
(1844), theils in „Studien des classischen
gab, haben weniger eine wissenschaftliche
ne sie dazu dienen können, einen Roman-
zu lernen, welcher auf dem Standpunkte
große Belesenheit im Dienste der Ansicht
rheiten bereits substantiell in der vorchrist-
Heidenthum nur eine Verzerrung der Offen-
Mosklage den Sündenfall, im Prometheus
okrates und Jesus in eine mystische Parallele
lei mit ῥώμη, Roma, Amor eine tiefsinnige

139 Beil. Fr. Seitz, Rectoratsrede v. 26. Juni
gen an E. v. Lasaulx. 1861.

Prantl.

ius v. L. (Lassaulx, die Schreibung des
stammte aus der alten Lothringer Familie van
le Saulx geadelt wurde. Geboren am 27. März
als Landsyndikus lebte, bezog L. 1798 die
il die Jura, dann die Medicin studirte, dann
linden, in Koblenz eine Branntwein- und Essig-
Von früher Jugend an gehegten Neigung zu
gend, allerlei Holz- und Metallarbeiten (ins-
Tuchwaarenfabrikanten und Stadtraths Hermann
in Ehrenbreitstein angelegte Nassau'sche Münz-

lassen nach Weißenthurm, wo sie, verlassen ausgesetzt, von der edlen Fürstin Wied zuerst geehrt wurde. Ein kleiner Kreis von Damen und Herren aus fand hernach sich ein. Das Begräbniß leitete ein angeheiratheter, dem unterworfener Verwandter, welcher den altkatholischen Geistlichen die Vor eines kirchlichen Begräbnisses untersagte. Professor Reusch sprach nur die üblichen drei Vater Unser, fügte aber dem letzten den Wunsch bei, daß der Anwesenden, wenn für ihn der Herr komme, so vorbereitet wie die gegangene sein möge. Die Freundinnen bedeckten das Grab mit Kränze Thränen. Den unverwelklichen Kranz einer heldenmüthigen Bekennerin, ein schuldloses Opfer auf dem Altar der göttlichen Prärogativen des P geworden, wird ihr die Nachwelt nicht versagen können.

Vgl. Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx, Schwester Augustine, der Barmh. Schwestern im St. Johannishospital zu Bonn. Gotha 18 Amalie v. Lasaulx. Eine Bekennerin. Von J. H. Reinkens, kath. P Bonn 1878. Beide Schriften erschienen unabhängig von einander im Zw raum von wenigen Wochen. — Die französische Schrift: Une Sainte Réforme catholique. Courte notice sur Amélie de Lasaulx, Soeur de (1815–1872). Par H. Lecoultre. Avec une introduction de M. Hya Loyson, Prêtre. Paris 1879, stützt sich auf die beiden angeführten Biogr Selbständig ist der Nekrolog im „Deutsch. Merkur" 1872 S. 65—67.

Reinke

Lasaulx: Peter Ernst v. L., geb. am 16. März 1805 zu Koblenz München am 9. Mai 1861, Sohn eines Architekten, besuchte seit 18 Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog zu Ostern 1824 die Universität wo er bei A. W. Schlegel, Niebuhr, Brandis und Welcker hörte, wo seine Studien in München unter Franz v. Baader, Görres und Schellin setzte. Angezogen von den christlichen Mystikern durchsuchte er im J. 18 der Schriften Eckhart's willen die Bibliotheken in St. Florian, Kremsm Mölk und Kloster-Neuburg, hielt sich dann in Wien auf, wo er mit G Veith und Pabst verkehrte, und reiste im Sommer 1831 über Stei Kärnthen und Venedig nach Rom, wo er sich mit den Kirchenvätern und lastikern beschäftigte und durch näheren Umgang mit Bunsen, Platner, Cor Koch, Overbeck und Letellier vielfache Anregung empfing; im J. 1833 be sich über Neapel und Sicilien nach Griechenland, Konstantinopel, Smyrna über Rhodus und Cypern nach Palästina (später erzählte er gerne sein kannten, daß er auf der Seefahrt in der Nähe der Cykladen einmal wirklich die Harmonie der Sphären gehört habe). Ueber Rom nach W zurückgekehrt, promovirte er daselbst 1835 mit einer Abhandlung „De dominatu in veteres", worauf er noch im gleichen Jahre zum außerorde Professor in Würzburg ernannt wurde, wo er sich mit einer Tochter v. Baader's vermählte und 1837 zum Ordinarius befördert wurde. G gebniß seiner Reise war die Schrift „Jerusalem und die Hüter des Grabes" (1838 in den Historisch-politischen Blättern) und als glühender K veröffentlichte er bezüglich der sogenannten Kölner Wirren „Kritische Bemer über die Kölner Sache" (1838); dann folgten: „Das pelasgische Ora Zeus zu Dodona" (1840); „Der Sinn der Oedipus-Sage" (1841); „Die opfer der Griechen und Römer und ihr Verhältniß zu dem Einen auf Gol (1841); „Die Gebete der Griechen und Römer" (1842); „Die Lino (1842); „Der Fluch bei Griechen und Römern" (1843); „Die Prom Sage und ihr Sinn" (1843); „Der Eid bei den Griechen und den R (1844). Im J. 1844 kam L. als ordentlicher Professor der Philolog Hocheder's Stelle) an die Universität zu München, wo er auch alsbald a

n die Akademie gewählt wurde; da er aber im Februar 1847 im Senate versität den Antrag stellte, an das abgetretene Ministerium Abel (s. Allg. gr. Bd. I S. 15) eine Dankadresse zu richten, wurde er in Ruhestand In das Frankfurter Parlament gewählt kämpfte er auf der äußersten heftig und bitter sowol gegen die demokratische als auch gegen die klein- Partei. Im März 1849 wieder in seine Lehrstelle eingesetzt, wurde er die Abgeordnetenkammer gewählt, wo er durch seine eigenthümlichen An- gen den Widerspruch förmlich herausforderte und in der kurhessischen (1851) eine schwere Niederlage erlitt. Seit der Umsiedlung nach München, er 1852 eine zweite kürzere Reise nach Griechenland machte, erschienen: das Studium der griechischen und römischen Alterthümer" (1846); „Ueber twicklungsgang des griechischen und römischen und den gegenwärtigen Zu- des deutschen Lebens" (1847); „Ueber die Bücher des Königs Numa" ; „Die Geologie der Griechen und Römer" (1851); „Zur Geschichte und phie der Ehe bei den Griechen" (1852); „Joseph v. Görres" (1853 in st.-polit. Blättern); „Der Untergang des Hellenismus" (1854); „Neuer einer Philosophie der Geschichte" (1856); „Ueber die theologische Grund- ler Systeme" (1856); „Des Sokrates Leben und Lehre und Tod" (1857); die prophetische Kraft der menschlichen Seele in Denkern und Dichtern" ; „Die Philosophie der schönen Künste" (1860); „Zur Philosophie der en Geschichte" (1861). L. war ein feurig überzeugungstreuer, sittlich ritterlicher Charakter, und auch wer von ihm als Gegner geschieden war, seiner energischen Offenheit Achtung zollen; durch seine Persönlichkeit übte als Lehrer mittelst seiner sittlichen Wärme und phantasievollen Rede- ne bedeutende Anziehungskraft auf die Studirenden aus, welchen er aller- eine Anleitung zu wissenschaftlicher Methode zu geben vermochte, da es bst an jeder methodischen Schulung gebrach, daher er auch nicht in Heran- jüngerer Philologen sich bethätigte. Seine Schriften, deren mehrere er n „Antiquarische Abhandlungen" (1844), theils in „Studien des classischen ums" (1854) gesammelt herausgab, haben weniger eine wissenschaftliche e persönliche Bedeutung, insoferne sie dazu dienen können, einen Roman- r classischen Philologie kennen zu lernen, welcher auf dem Standpunkte scher Theosophie stehend eine große Belesenheit im Dienste der Ansicht hete, daß alle christlichen Wahrheiten bereits substantiell in der vorchrist- Welt sich finden und das Heidenthum nur eine Verzerrung der Offen- sei, daher er z. B. in der Linosklage den Sündenfall, im Prometheus ypus des Erlösers erblickte, Sokrates und Jesus in eine mystische Parallele oder z. B. in der Worttändelei mit ῥώμη, Roma, Amor eine tiefsinnige eit nachweisen wollte.

Allg. Zeitung, 1861, Nr. 139 Beil. Fr. Seitz, Rectoratsrede v. 26. Juni . H. Holland, Erinnerungen an E. v. Lasaulx. 1861.

Prantl.

asaulx: Johann Claudius v. L. (Lassaulx, die Schreibung des s schwankt), Baumeister, stammte aus der alten Lothringer Familie van yden, welche 1611 als de la Saulx geadelt wurde. Geboren am 27. März zu Koblenz, wo sein Vater als Landsyndikus lebte, bezog L. 1798 die ität Würzburg, wo er zuerst die Jura, dann die Medicin studirte, dann m einen Hausstand zu begründen, in Koblenz eine Branntwein- und Essig- ei begründete und seiner von früher Jugend an gehegten Neigung zu ischen Unternehmungen folgend, allerlei Holz- und Metallarbeiten (ins- re durch das Vorbild des Blechwaarenfabrikanten und Stadtraths Hermann Dietz) *übernahm. Eine in* Ehrenbreitstein angelegte Nassau'sche Münz-

stätte gab Veranlassung sich auch in diesem Gebiete zu bethätigen, so da
Erledigung einer anderen rheinischen Münzmeisterstelle L. zu derselben in
schlag gebracht wurde; nur ein Zufall vereitelte seine Ernennung. Da
seiner universellen Begabung für Technik aller Art vielfach mit Steinmetz
Zimmerleuten verkehrte, so wurde ihm 1812, bei großem Mangel der da
fähigten, die Stelle eines Landbaumeisters angetragen, welche L. erst nach l
Zureden, insbesondere seines Freundes Joseph Görres, annahm. Nun ha
freilich noch nie ein Haus weder gezeichnet noch gebaut, allein seinen g
Kenntnissen mancher Gewerke, seinem angebornen Geschick, sowie dem Rath
der versprochenen Hilfe eines benachbarten, ihm befreundeten Architekten vertr
wagte er jene Stellung zu übernehmen. Schwierige Bauten waren gerade
im Werk, da unter den damaligen politischen Verhältnissen nur das Aller
lichste gebaut wurde; es blieb ihm also Zeit genug übrig, um sein neues
mit der ihm eigenen Energie zu studiren. Die Art und Weise wie L.
die Kunst vertiefte und die Genialität, welche er bei seinen eigenen Schöp
bewährte, erwarben ihm Anerkennung und Bewunderung. Nach dem 18
folgten Regierungswechsel vermehrten sich natürlich die Bauten; 1816 ver
man ihm die Stelle eines königlichen Bauinspectors, welche er bis zu seine
14. October 1848 in Koblenz erfolgten Tode bekleidete. L. errang im T
tischen wie im Praktischen seiner Kunst tiefe Einsicht und offenbarte in
Arbeiten und Schöpfungen einen durch das Studium der besten Werke
Stilarten geläuterten Geschmack. Während der Dauer seiner Amtsführung
L. an 60 öffentliche und Privatbauten, dazu 12 Kirchen. Die bedeutende
Boos, Kapellen, Kobern, Güls (1833—40), Vallendar (1837—41), V
Waldesch und Weißenthurm (insgesammt auch durch lithographische Abbild
bekannt) liefern den Beweis, daß L. den Rundbogenstil in seinen Elementen
erfaßte und zu dessen Wiederbelebung in wirksamster Weise beitrug. Er
die kleinere Kirche zu Valwig schon 1824 im Rundbogenstil, also früher
Andere darüber geschrieben haben. Mit gleichem Erfolg bediente er sich
des Spitzbogenstils, z. B. an der 1824—1830 erbauten Kirche zu Treis
Crelle, Journal für Baukunst, I. 4). Außerdem unternahm L. viele Res
tionsarbeiten, z. B. des Königstuhls bei Rhense und der schönen Burg Rh
Als sachwissenschaftlicher Schriftsteller sammelte er unter dem Titel „Bau
seine Abhandlungen über Gewölbeformen, über das Wölben aus freier
über die Kapelle von Ramersdorf (welche auf den Kirchhof nach Bonn
wurde), über die Größe der bekanntesten Kirchen, über Wasserbeschaffun
Feuersbrünsten ꝛc. Ferner schrieb L. über die Wölbungsweise der Alten
ersten Bande von Crelle's Baujournal; übersetzt im Journal of the roy
stitute, London 1831 und im Journal du génie civil, Paris 1833), gab
sätze in die Verhandlungen des Berliner Gewerbvereins, in die Rhein. Prov
blätter, in das Kölner Domblatt und die Allgemeine Bauzeitung. Bahnbr
für die Geschichte der mittelalterlichen Baukunst waren die „Architekto
historische Berichtigungen und Zusätze zu der Klein'schen Rheinreise", K
1835 (vgl. Kugler im Museum 1835, Nr. 45 und dessen Kleine Schriften
I. 416) und (mit Ernst Dronke) die Beschreibung der Matthiaskapelle a
oberen Burg bei Kobern an der Mosel (Koblenz 1837). Auch war L. beh
an Sulp. Boisserée's „Denkmalen der Baukunst vom 7. bis zum 13. Jahrhu
am Niederrhein" und besorgte nach Fr. Hoffstadt's Ableben (1846) die Sch
lieferung von dessen „Gothischem A B C-Buch". — L. war von einer forsch
und erfinderischen Liebe zu seinem Fache erfüllt. Selten hat wol ein Baum
so genau wie er jedes kleine Denkmal seines Baubezirkes gekannt und in s
eigenthümlichen Werthe geehrt. Ebenso bemüht war er aber auch (in Ge

die im Kleinen, die Eigenthümlichkeit des in jener Gegend durch die härtesten Mühl- und die leichtesten Tuffsteine ausgezeichneten Baumaterials geltend zu machen und durch Wiederbelebung alter, sowie durch Erfindung neuer Vortheile das Zweckmäßige, Feste und Zierliche zu erzielen und zu vereinen. Die von ihm errichteten Kirchen und Kapellen und anderen Gebäude in und um Koblenz werden noch lange Zeugniß geben von dem sinnvollen Eifer und dem bei beschränkten Mitteln oft überraschenden Erfolge, mit welchem L. die ihm gewordenen Aufgaben zu lösen pflegte. Eine besondere Eigenthümlichkeit bilden bei seinen Bauten die Treppen, für welche er die mannigfaltigsten Formen und Zusammensetzungen zu finden wußte. — L. war der Vater der vorgenannten Augustiner Schwester Amalia und des geistvollen Aesthetikers und Philosophen Ernst v. L.

Vgl. Nagler 1839, VII. 322. Neuer Nekrolog der Deutschen (von F. A. Schmidt), 26. Jahrg. f. 1848, Weimar 1850, Nr. 163, S. 655 ff. E. Förster, Gesch. der dtsch. Kunst, 1860, V. 415 ff. Müller-Klunzinger 1860, II. 558. Seubert 1878, II. 412. Hyac. Holland.

Lasch: Wilhelm Gottfried L., Apotheker, geb. am 28. Januar 1787 zu Berlin, † am 1. Juli 1863 zu Driesen in der Neumark, hat sich durch seine floristischen Studien in der botanischen Welt vortheilhaft bekannt gemacht. Nachdem er in Neu-Brandenburg, Dresden und Berlin als Apotheker conditionirt, erwarb er sich 1814 zu Driesen in der Mark ein eignes Geschäft, das er nach zehnjährigem Besitze aufgab, um von nun an seine Zeit völlig botanischen Forschungen zu widmen. Er that es mit großer Ausdauer und reichem Erfolge. Seine zahlreichen, in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten gehören sämmtlich der beschreibenden Botanik an und sind die Resultate jahrelanger und sehr gründlicher Beobachtungen. Außer der durch ihn erforschten interessanten Flora von Driesen hat sich L. namentlich um die Kenntniß der Bastardformen sehr vieler einheimischer Gewächse höchst verdient gemacht und werthvolle Arbeiten darüber im vierten, fünften und sechsten Bande der Linnaea veröffentlicht. Nicht minder erfolgreich waren seine auf die Kryptogamenkunde seiner Heimath gerichteten Forschungen, welche durch Milde's treffliches Werk „Die Gefäßkryptogamen Schlesiens" (Nova acta Acad. Carol.-Leop. Bd. XXVI) für die Wissenschaft nutzbar gemacht wurden. Dem von Klotzsch begonnenen, von Rabenhorst fortgesetzten herbarium mycologicum hat L. viel Zeit und Kraft gewidmet und er war der erste, dem es gelang, ein mehr naturgetreues Bild von getrockneten Pilzen zu liefern. Dem Andenken des unermüdlichen Forschers hat Fries die in Guinea heimische Pilzgattung Laschia aus der Familie der Tremellinen gewidmet und auch eine Art der Gattung Agaricus trägt durch Rabenhorst seinen Namen. Es folge nunmehr ein Verzeichniß seiner größeren Abhandlungen: In der Linnaea sind veröffentlicht: „Ueber verschiedene Formen bei den einheimischen Arten der Gattungen Circaea, Linnaea, Scorzonera und Veronica" (Bd. II); „Ueber die Pulsatillen der Mark Brandenburg, nebst Bemerkungen über Salix viminalis und mollissima" (Bd. III); „Beitrag zur Kenntniß der Varietäten und Bastardformen einheimischer Gewächse" (Bd. IV, V und VI); „Ueber die um Driesen wildwachsenden Weidenformen" (Bd. VIII). In Rabenhorst's botanischem Centralblatt für Deutschland (1847): „Ergänzende Bemerkungen über einige deutsche Equiseten und eine neue Art derselben"; „Zur Flora Deutschlands, besonders der Mark Brandenburg"; „Notizen über Senecio paludosus". In der Botanischen Zeitung: „Drei Xanthium-Arten mit ihren Bastarden" (1856); „Ueber Bastarde unter den wildwachsenden Farnen" (ibid.); „Die Eichenformen der märkischen Wälder, hauptsächlich um Driesen" (1857); „Aufzählung der in der Provinz Brandenburg, besonders in der Gegend um Driesen wildwachsenden Bastardpflanzen, nebst kurzen Notizen zur Erkennung solcher Gewächse" (ibid.).

In den Verhandlungen des botanischen Vereins der Provinz Brande
„Aspidium spinulosum (Retz) Sev. mit seinen in der Provinz Brandenbur
kommenden Unterarten und Varietäten“ (1861); „Ueber einige Verbascum
und ihre Formen“ (1862).

Nekrolog v. C. Baenitz in Verhandl. d. bot. Vereins d. Provinz B
burg, 1863. E. Wunschma

Lasinsky: Johann Adolf L., Landschaftsmaler, geb. am 16. Octobe
zu Simmern im Regierungsbezirk Koblenz, † am 6. September 1871 zu
dorf. Er besuchte bis zum 17. Jahre das Gymnasium zu Koblenz, widm
dann der Architektur, seit 1827 aber, seiner Neigung und Begabung folge
Malerei, die er auf der Akademie zu Düsseldorf studirte. Neben Lessin
Schirmer gehörte er dort zu den ersten, welche die Landschaft selbständig
und diesem Kunstzweig Anerkennung verschafften. Schon seine ersten
fanden eine äußerst günstige Aufnahme. Ihre Motive waren meist den
romantischen Felsgegenden der Eifel entnommen, wo er mit Lessing m
Studien malte. Besonders wurden sein „Schloß Elz an der Mosel in
beleuchtung“ (1831), „Der Oberstein an der Nahe“ (1834 und 1836 wied
und „Ein alter Wartthurm am zugefrorenen See bei Mondschein“ (183
rühmt. Ganz besonderes Aufsehen aber machte sein „Wasserfall bei Pyr
auf der großen Berliner Ausstellung des Jahres 1835, in Folge dessen
Einladung erhielt nach Berlin überzusiedeln. Doch lehnte er dieselbe ebe
spätere, wiederholte ehrenvolle Berufungen nach St. Petersburg ab und
1837 nach seiner Verheirathung nach Koblenz zurück, wo er mehrere
Bilder im Auftrag des Großfürst-Thronfolgers von Rußland, späteren
Alexander II. ausführte, von denen er den „Engpaß mit Zigeunern bei
beleuchtung“ für verschiedene Höfe und Galerien des In- und Auslandes
holen mußte. Später zog er nach Köln, wo er u. A. das Panorama der
malte. Seit 1850 lebte er wieder dauernd in Düsseldorf. Hier vollen
zunächst eine große „Niederländische Landschaft“, die sehr gefiel und dann
er einen Cyclus von großen Gemälden auf Bestellung des Fürsten Karl
von Hohenzollern aus, Ansichten aus dessen Erblanden darstellend, die a
schenke nach Portugal und Rumänien gingen. Nach dem Tode seines hoff
vollen Sohnes Paul 1865, eines begabten Malers, bemächtigte sich sein
tiefe Hypochondrie, die ihn dem Leben und der Kunst immer mehr entf
und seine letzten Jahre durch qualvolle Leiden trübte. L. offenbarte
seinen Werken eine poetische Auffassung, vielleicht als Erbtheil seiner
die sich als Dichterin bekannt gemacht (Gedichte von A. M. Lasinsky geb. v.
Koblenz 1827); er blieb aber stets den Ueberlieferungen der Romantik t
bei seinem Eintritt in die Oeffentlichkeit in voller Blüthe stand, und da d
geist allmählich in ganz andere Bahnen lenkte, so fanden seine späteren
lange nicht mehr die gleiche Anerkennung wie die ersten, was ihn um
verstimmte, als er selbst empfand, daß er auch mit der fortschreitenden
nicht mehr Schritt zu halten vermochte. Manche seiner Gemälde erinn
die phantastischen Landschaften Lessing's aus dessen erster Periode, all
zeichnen sich durch die Gabe aus, dem Gegenstand durch eine interessante
teristische Stimmung erhöhte Wirkung zu geben.

M. Blanckarts, Düsseldorfer Künstler-Nekrologe aus den letzten 10
(Stuttgart 1877). Wiegmann, Die königliche Kunstakademie zu Dü
(Düsseldorf 1856). Wolfgang Müller, Düsseldorfer Künstler aus den
25 Jahren (Leipzig 1854). M. Blanck

Lasinsky: Gustav L., Historienmaler, geb. am 27. October 1811
lenz, † am 21. April 1870 in Mainz, Bruder von Adolf L., folgte de

29 nach Düsseldorf, wo er bis 1838 auf der königlichen Kunstakademie seine sbildung genoß. Dann lebte er abwechselnd in Koblenz, Köln, Mainz, wieder Düsseldorf und vielfach auf den adligen Schlössern Rheinlands und Westens, wo ihn Aufträge, meistentheils kirchlichen Inhalts, beschäftigten. Er t zur katholischen Kirche über und führte, unverheirathet, ein ziemlich abschlossenes Leben. In seinen Gemälden behandelte er die verschiedenartigsten offe, bald biblische, wie die „Befreiung Petri aus dem Kerker" und „Paulus d Jakobus", bald romantisch-geschichtliche, wie „Kreuzfahrer", „Tell's Tod" ch Uhland's Gedicht, bald kleine Gefechts- und Reiterscenen, Kosaken u. A., er größere Momente aus der Geschichte, wie „Gustav Adolfs Abschied von den eichsständen in Stockholm" (1840), „Tod des Prinzen Ludwig in der Schlacht Belgrad" (im Museum zu Mainz), auch Landschaften und Thiere. Als orträtmaler war er ebenfalls thätig, in letzter Zeit aber hatte er sich fast ausschließlich der streng kirchlichen Richtung in der Kunst zugewandt und im Mainzer om einige Fresken nach den Compositionen von Philipp Veit ausgeführt. Seine elen, von ernstem Streben zeugenden Arbeiten sind im Ganzen weniger bekannt worden als sie es verdienen.

Wiegmann, Die königl. Kunstakademie zu Düsseldorf (Düsseldorf 1856). M. Blanckarts, Düsseldorfer Künstler, Nekrologe aus den letzten 10 Jahren (Stuttgart 1877). M. Blanckarts.

Lasius: Christoph L., lutherischer Theolog, geb. zu Straßburg, † zu Eisenberg 1572. Er studirte in Straßburg und Wittenberg; von Melanchthon 1531 an Bucer empfohlen, widmete er seine Thätigkeit als Prediger und Schriftsteller ganz dem Kampfe gegen Flacius, was ihm ein unstätes Leben und öftere Absetzungen eintrug. Er war Rector in Görlitz (1537—43), Pfarrer zu Greußen im Schwarzburgischen (1543—45), Pfarrer in Spandau, Superintendent in Thüringen, lebte dann eine Zeit lang in Augsburg und wurde schließlich Superintendent in Cottbus. Unter seinen Schriften nennen wir: „Güldenes Kleinod" (Nürnberg 1550); „Fundament wahrer Bekehrung wider die flacianische Klotzlehre" (Frankfurt a. O. 1568); „Grundfeste der reinen evangelischen Wahrheit, darinnen gefasset mit wichtigen Ursachen des verworfenen Papstthums und aller abgelegten Irrthumel" (Wittenberg 1568).

Vgl. Unschuldige Nachrichten (1723, S. 540); Jöcher's Gelehrten-Lexikon (I, S. 2183) und Iselin's Historisches Lexikon (II, Supplementband S. 283 und 3. Aufl. IV, S. 624). Holtzmann.

Lasius: Georg Sigmund Otto L., Director des topographischen Büreau's in Oldenburg, bekannt durch seine vortreffliche geognostisch-mineralogische Beschreibung des Harzgebirges, war am 10. September 1752 als Sohn eines Amtmannes zu Burgdorf in Hannover geboren und trat nach vollendeten Studien 1770 in das hannoveranische Ingenieurcorps ein, in dem er 1775 zum Lieutenant und 1780 zum Hauptmann befördert wurde. In dieser Stellung fand L. von 1779 an eine Verwendung bei der allgemeinen Landesvermessung, bei welcher ihm die topographische Aufnahme des Harzgebirges übertragen war. Der mehrjährige Aufenthalt auf dem Harze hatte L. reichlich Gelegenheit zu eingehenden mineralogisch-geognostischen Studien gegeben, deren Resultate in der zweibändigen Schrift „Beobachtungen über die Harzgebirge nebst petrographischer Karte" (1789—1790) der Oeffentlichkeit übergeben worden sind. Diese Beschreibung ist als eine nach dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft mustergiltige Darstellung der geognostisch-mineralogischen Verhältnisse des Harzes. Fr. Hoffmann bezeichnet noch 1838 dieses Werk als das bis auf die neuesten Zeiten beste, was wir über den größten Theil dieses Gebirges besitzen. Die beigegebene *petrographische Karte kann als eine* der ersten dieser Art, welche in Deutschland

erschienenen sind, bezeichnet werden. Auch war es L., welcher in dem genannten Werke zuerst die bergmännische Bezeichnung „Grauwacke“ als ein aus zerkleinerten Quarzkörnchen und durch Beischwemmungen der Wasserfluthen aus zerstörtem Granit erzeugtes Gestein in die Wissenschaft einführte. Eine reiche bei dieser Gelegenheit angelegte und später ansehnlich vermehrte Sammlung von Mineralien und Gesteinsarten ging (1821) durch Kauf an das kaiserlich russische Berginstitut in Petersburg über. In den 1790er Jahren war L. mit der Erbauung des Fort George der Festung Hameln und bei der Wegebauinspection zu Hameln beschäftigt. Aus dieser Zeit stammen mehrere kleinere Abhandlungen in den Schriften der Societät der Bergbaukunde zu Leipzig und in den kleinen Schriften der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde, wie „Beschreibung der Mannichfaltigkeit in den Krystallen des Sedativspaths“; „Mittheilung von einer Ausartung der Würfelform der im Kalkberge bei Lüneburg vorkommenden Boracitkrystalle“ u. A. Daran reiht sich an: „Mineralogische Reise in die Pfälzischen Quecksilberbergwerke“ 1792. Im J. 1804 wurde L. von dem Herzog Peter von Oldenburg zur Specialvermessung der diesem Lande durch den Lüneburger Frieden zugefallenen Gebietstheile berufen, in welcher Arbeit er aber bald in Folge der Besitzergreifung des Landes durch Napoleon unterbrochen wurde. Hierauf leistete L. als Ingénieur des ponts et chaussées dem Königreiche Westphalen Dienste, wobei L. sich namentlich mit dem Plane eines Canal de la Seine à la Baltique zu beschäftigen hatte. Nach der Rückkehr des Landesfürsten trat er 1813 wieder in den oldenburgischen Dienst zurück, in dem er nach zahlreichen ausgeführten Baugeschäften am 4. Februar 1833 in Oldenburg starb.

Origin. Mitth. Poggend., Biogr. I. 1380.

Gümbel.

Lasius: Hermann Jacob L., verdienter Philologe und Schulmann, nach Kosegarten's Urtheil „ein vorzüglicher Gelehrter“, ward zu Greifswald am 15. November 1715 geboren und starb am 4. August 1803 zu Rostock. Auf der Rathsschule der Heimathstadt vorgebildet, an welcher sein Vater als Baccalaureus wirkte, studirte er vom Jahre 1733—38 an der Universität daselbst; hier hatten namentlich Stenzler, dessen Unterricht er schon als Schüler unter seinem Conrectorate genossen, sowie Peter Ahlwardt Einfluß auf seine philosophische Bildung, in der Geschichte waren Westphal, in der Theologie und den orientalischen Sprachen Rusmeyer, Balthasar und Köppen, in der Physik Lembke seine Lehrer. Vom Jahre 1738—40 setzte er seine Studien in Jena fort und hörte u. A. Reusch, Hamberger, Corvin und Pfeifer. Im Frühling des Jahres 1740 begab er sich nach Halle, wo er sich, nachdem er auf Grund seiner Inauguraldissertation „De honarum malarumque actionum effectibus naturalibus post hanc vitam“ zum Magister und Doctor der Philosophie promovirt war, für dasselbe Fach habilitirte, jedoch schon 1742 einem Rufe nach der Vaterstadt Greifswald folgte, dort seine Vorlesungen fortsetzte und Mitglied der von Augustin Balthasar begründeten deutschen Gesellschaft wurde. Im J. 1745 berief ihn der Magistrat zum Conrector und 1749 zum Rector an der Stadtschule, an welcher er sowol durch seine Gelehrsamkeit und seine feine Satire, als auch durch die Festigkeit und Hochherzigkeit seines Charakters einen segensreichen Einfluß gewann, welcher zwischen ihm und seinen Schülern auch für die Folge des Lebens die innigsten Bande knüpfte. Außerhalb des Schulamts wirkte er fortgesetzt als Docent neben seinem früheren Lehrer Peter Ahlwardt, erhielt auch 1752 die Berufung zum Professor der Logik, welcher jedoch Hindernisse in den Weg traten; darum entschloß er sich 1764 zur Annahme einer Professur der griechischen Litteratur in Rostock. Seiner litterarischen Thätigkeit wurde die Auszeichnung zu Theil, daß [illegible] gelehrte Gesellschaft zum Nutzen und Vergnügen der Wissenschaften und

...te in Frankfurt a/O. am 23. September 1766 zum Assessor in der historis... und schönen Wissenschaftklasse der ersten Ordnung ernannte. Eine noch ...re Anerkennung erfuhr seine praktische Wirksamkeit als Lehrer, indem ihm ...Universität Rostock, nachdem er die einjährige Verwaltung des Rectorats ab...gut hatte, diese Würde auf längere Zeit, von 1771—1789, übertrug und ...eich das gesammte Schul- und Lehrwesen des Landes seiner Leitung und Auf... anvertraute. Unter seinen historischen und philologischen Schriften sind ...entlich „Xenophon's Cyropädie nebst Agesilaus' Leben", 1761; „Kaiser ...lian's Apostata Spottschriften", 1770; „De Marci Junii Bruti daemone malo", ...0; „Prodigium de Attio Naevio editum", 1779, sowie mehrere Universitäts...gramme von 1792—93 zu erwähnen, von denen die letzteren sich auf die ...legung der Universität Rostock nach Greifswald im 15. Jahrhundert beziehen. ...r den Schriften, welche er als Mitglied der deutschen Gesellschaft verfaßte, ... außer seinen Aufsätzen in Dähnert's Zeitschrift „Beiträge zum Nutzen und ...gnügen" seine „Satirischen Abbildungen", 1746, zu nennen. Erschöpfung ...er körperlichen Kräfte zwang ihn, der akademischen Amtsthätigkeit zu entsagen ... den Schluß seines Lebens seit 1789 bis zu seinem Tode 1803 in Ruhe zu ...bringen.

Gesterding, Pomm. Magazin I, 1775, S. 106. — Schlichtegroll's Nekro...g der Teutschen für das 19. Jahrh., Bd. III, S. 63—100. — J. Ch. ...Koppe's jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg, St. I, Rostock 1783, S. 107 ...is 116. — Krey's Andenken an die Rostock'schen Gelehrten, St. I, Rostock ...814, S. 62—64. — D. H. Biederstedt's Nachrichten von dem Leben und ...Schriften neuvorpommerisch-rügenscher Gelehrten, 1. Abth., Greifswald 1824, ...S. 106—108. — Breithaupt, Der Greifswald. Schulgeschichte zweites Stück ...1829), S. 8—10. — Vgl. Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald ...292. — Lehmann, Gesch. d. Greifsw. Gymn., 1861, S. 100. — Dähnert's ...Kat. d. Greifsw. Univ.-Bibl. — Zober, Kat. d. Stralf. Rathsbibl.

Häckermann.

Lasker: Ignaz Julius L., geb. am 20. Januar 1811 zu Breslau, ...rte daselbst und in Berlin Philosophie und Medicin, wurde 1832 in Berlin ...Doctor promovirt und ließ sich dann nach absolvirten Staatsprüfungen in ...r Vaterstadt als praktischer Arzt nieder. Ausgeprägte Vorliebe zu schrift...rischer Thätigkeit, die sich bereits während seiner Studienjahre durch Heraus... eines Bändchens „Gedichte" (1832) offenbart hatte, ließ ihn in Breslau ...gewinnen, neben seinem Berufe noch litterarisch wirken zu können. Er ...irte 1836 die „Schlesischen Blätter" und die Kunst- und Litteraturartikel ...„Breslauer Zeitung", gab 1837 unter dem Pseudonym Julius Sincerus, ...er auch für mehrere Jahre beibehielt, die „Nachtwandlerin; eine Zeitschrift ...Scherz und Ernst" heraus und führte dann von 1838—1844 die Redaction ...Danziger „Dampfboots". Inzwischen hatte L. seinen Wohnsitz in Krotoschin ...Posen gehabt und war 1843 nach Berlin übergesiedelt, wo er die Redaction ...„Freimüthigen. Journal für Litteratur, Kunst und öffentliches Leben" und ...s auch die des „Volksfreundes" übernahm. Nach einigen Jahren ging er ... Breslau, wo er von 1848 bis 1852 als Dramaturg des Breslauer Stadt...ters fungirte und die „Morgenzeitung" redigirte, und kehrte dann nach Berlin ...ück, wo er zuletzt Secretär und Dramaturg des Victoriatheaters war und ...16. November 1876 starb. Er schrieb noch „Taschenbuch der Novelletten ... Humoresken" (Danzig 1838); „Ungeheure Heiterkeit. Taschenbuch des Froh...ts und der heiteren Laune [Gedichte]" (Danzig 1838): „Schmetterlinge. Tag... Nachtfalter des Lebens [Gedichte]" (1839); „Fidibus. Schelmen-Lieder" ...49); *„Das Auge der Polizei.* Aus dem Leben Berlins [Roman]" (1844);

Humanist und Theolog des 16. Jahrhunderts, Reformator
ist zwar in Polen geboren und gestorben (geb. 1499, † 156
lange in Deutschland gelebt und auf die Reformation und Orga
Kirchen einen so bedeutenden, zum Theil bis heute dauernde
daß ihm auch in einer deutschen Biographie eine Stelle gebühr
aus einem der reichsten und vornehmsten polnischen Adelsgeschle
Wojewoden Jaroslaw, Erbherrn auf Lask, Palatin von Sieradz
des Erzbischofs Johannes von Gnesen († 1531), wurde er als mittler
dern um 1499, wahrscheinlich auf der Stammburg seiner Vät
Petrikau in Großpolen (nach anderen Angaben 1496—97 zu
Krakau) geboren. Frühe schon für eine geistliche Laufbahn besti
seine erste Erziehung und Bildung unter den Augen seines Oh
begleitete denselben 1513 auf einer Reise zum Lateranconcil
dann 1514 ff. mehrere Jahre lang humanistische, theologische
Studien auf der Universität Bologna, wurde in seiner Heimath
geistlichen Pfründen begabt und 1521 zum Priester geweiht. Vo
Einfluß aber auf seine geistige Entwickelung und Lebensrichtung
Studienreise, die er 1524 unternahm: erst nach Basel, wo
Schüler und Hausgenosse wird und von ihm „den ersten Unterri
Religion" erhält, und von wo aus er auch mit Zwingli, Oekola
Pellikan, B. Rhenanus, Glareanus und andern Männern des
Zwingli'schen Kreises persönlich bekannt wird, — dann nach Pa
von wo er 1522 nach $2^1/_2$jähriger Abwesenheit nach Polen zu
dem er durch einen feierlichen Reinigungseid vor dem Bischof
Kuyper II, 547) von dem auf ihm ruhenden Verdacht ketzeri
sich gereinigt und dem heiligen Stuhl in allen erlaubten und
lebenslänglichen Gehorsam gelobt hatte, eröffnete sich ihm eine
liche Laufbahn in seinem Vaterlande: er wurde zum Decan
Gnesen, zum Archidiakonus in Warschau ernannt, ja noch 152
König Sigismund zum Bisthum Cujavien vorgeschlagen. Unter

468) im J. 1543 die Leitung aller Kirchen des Landes. In dieser Stel-
als erster Generalsuperintendent in Ostfriesland, verhalf er der evangeli-
Lehre in der ganzen Grafschaft zum Sieg theils durch Kämpfe mit den
nziscanern und anderen Vertheidigern der alten Kirche, theils durch Ver-
dlungen mit den aus den Niederlanden gekommenen Wiedertäufern und ihren
en damaligen Häuptern Menno Simonis und David Joris, theils durch
führung neuer kirchlicher Ordnungen für die unter eigenthümlichen Verhält-
n entstandene, der einheitlichen Organisation noch ermangelnde evangelische
che Ostfrieslands (Anordnung einer Kirchenvisitation, Einführung von Gemeinde-
ften, Errichtung des sog. Coetus oder der Predigersynode, Abfassung eines
echismus, Entwurf einer Lehrordnung unter dem Titel „Epitome doctrinae
Frisiae Orient.“). In Folge des Interims aber sah er sich 1549 ge-
igt, sein Amt wenigstens zeitweilig aufzugeben und Ostfriesland zu verlassen.
begab sich zuerst nach Bremen zu seinem Freund Hardenberg und von da
0 nach England, wo er bei Erzbischof Cranmer und den andern Freunden
vangelischen Lehre, die er schon zuvor bei einem Besuch kennen gelernt hatte,
ne Aufnahme fand. Sein vornehmstes Streben ging dahin, die damals in
don zahlreich vorhandenen Protestanten fremder Zunge (Franzosen, Nieder-
der und Deutsche, Italiener und Spanier ꝛc.) zu einem kirchlichen Organismus zu-
men zu schließen und ihnen zu einem geordneten Gottesdienst und Kirchenwesen
verhelfen. Durch königlichen Erlaß vom 4. Julius 1550 wurde ihnen eine
hr in London, die des alten Augustinerklosters Austin Friars, zugewiesen
an derselben L. als Superintendent mit 4 Geistlichen angestellt (Super-
ndens et Minister ecclesiae Germanorum et aliorum peregrinorum in civitate
don). Ueber die Einrichtungen dieser Gemeinde berichtet L. in einer ausführlichen
tschrift („Forma et ratio tota eccl. ministerii etc.“ bei Kuyper II, 1—277),
n Abfassung er noch in England kurz vor dem Tode König Eduards VI.
ann, aber erst später c. 1556 beendete (s. Dalton S. 377 ff.). 1553 nöthigt
die Thronbesteigung der blutigen Maria, England mit seiner Fremdlings-
einde zu verlassen (17. Septbr.). In Dänemark, wohin er zuerst sich
ndte, und ebenso in den strenglutherischen Seestädten Wismar, Lübeck, Rostock,
mburg wegen Ketzerei, d. h. wegen Annahme der schweizerischen Abend-
hlslehre abgewiesen, ging er wieder nach Ostfriesland, um hier bei seiner
deren Gönnerin, der Gräfin Anna, und in der Stadt Emden, „der Herberge
Lieblinge Gottes“, für sich und seine Flüchtlingsgemeinde eine Zufluchtsstelle
finden. Er selbst trat in seine frühere kirchliche Stellung wieder ein und suchte
dem alten Feuereifer für die Sache des Evangeliums zu wirken. Aber nicht
n, zumal am gräflichen Hofe, war der kraftvolle Mann genehm: sie
schten einen schmiegsameren Superintendenten. Während Lasko's Abwesen-
war eine Partei mächtig geworden, der theils aus politischen Rücksichten,
s aus dogmatischen Gründen sein Einfluß ein Dorn im Auge war und die schließ-
auch die Gräfin gegen ihn einzunehmen oder wenigstens soweit einzuschüchtern
te, daß sie in seine Entlassung willigte. Er verließ Emden im April 1555,
n auch vorerst noch in der Hoffnung, zu günstigerer Zeit nach Ostfriesland,
dessen Kirche er sich gebunden fühlte, zurückzukehren. Zunächst reiste er mit
Zurücklassung seiner Familie über Köln nach Frankfurt a. M., wo ein Theil
r früheren Londoner Fremdlingsgemeinde (Engländer, Franzosen und Nieder-
der) sich niedergelassen und vom Rath eine Kirche zu gemeinsamer Benutzung
alten hatte. Unterdessen aber war der Abendmahlsstreit zwischen deutschen
schweizerischen Theologen mit erneuter Heftigkeit ausgebrochen: lutherische
rer wie Westphal in Hamburg und Timann in Bremen suchten die calvinische
re *als schriftwidrig darzustellen* und den Anhängern derselben als im Wider-

spruch mit der Confessio Augustana stehend das Recht auf Duldung in
des deutschen Reiches zu bestreiten. Dagegen lag nun L. Alles daran, s
seiner Gemeinden wesentliche Uebereinstimmung mit dem Augsburgisch
kenntniß zur Anerkennung zu bringen. Zu diesem Zweck schrieb L. 15
„Purgatio eccl. peregrinorum", Francof., die er an Calvin übersandte u
Frankfurter Rath überreichen ließ. Im Mai 1556 aber reiste er, einer Ein
des Herzogs Christoph von Württemberg folgend, nach Stuttgart, um
Johann Brenz ein Religionsgespräch zu halten. Dieses fand am
statt in Gegenwart der Stuttgarter Geistlichen und zweier weltlichen Rät
kam zu keiner Einigung, da Brenz auf seiner Ubiquitätslehre beharrte
klärte, daß L. im Artikel vom Abendmahl von dem Augsburger Bek
vollständig abweiche. Unverrichteter Dinge, aber vom Herzog mit freu
Versprechungen entlassen (s. Kuyper II, 730), kehrt L. nach Frankfurt
Hier fand er eine Botschaft aus Polen, die ihn dringend in seine
zurückrief. Da auch weitere Versuche Lasko's, unter den deutschen Prot
eine Einigung über die Abendmahlslehre herbeizuführen, erfolglos blie
verläßt er endlich Frankfurt den 21. Octbr. 1556 und reist über Kassel
mit Landgraf Philipp, und über Wittenberg, wo er mit Melanchthon ver
nach Polen, wo er im December 1556 nach 18jähriger Abwesenheit an
ein 60jähriger Greis, aber voll jugendlicher Schaffenslust. — In Pol
unterdessen während der Regierung des Königs Sigismund August seit 1
reformatorische Bewegung unter dem Volk wie beim Adel große Fortsch
macht. Trotz der Gegenwirkung des päpstlichen Nuntius Lipomani, des
Stanislaus Hosius von Ermeland und einer von ihnen geleiteten römisch
Partei findet L. Eingang, wird 1557 zum Superintendenten der reformirten
den in Kleinpolen gewählt und ist bis zu seinem Tod unermüdlich thätig
breitung der reformirten Lehre, Leitung der Gemeinden, Herstellung einer p
Bibelübersetzung, Bekämpfung der sich dort einnistenden Antitrinitarier, vo
aber für friedliche Einigung der drei evangelischen Religionsparteien, der Refo
Lutheraner und mährischen Brüder, — eine Einigung, die dann fre
10 Jahre nach Lasko's Tod durch den Vergleich von Sendomir 157
wurde. — Wir besitzen von L. mehrere Bilder: die kräftige, gedrungene
das ernste und doch milde Gesicht mit dem tief auf die Brust herabw
Bart zeigen den würdigen Gottesmann wie den polnischen Edelmann; die
hält die Bibel, die Linke ein Blatt Papier mit seinem Wahlspruch: Nu
patria in terris superna quaerentibus. Und in der That hat sein Le
Wirken in einem Maß wie kaum bei einem andern der Reformatore
Internationales und Interconfessionelles: fast alle europäischen Culturlän
er lernend oder lehrend durchwandert, Einigung der Bekenntnisse oder da
liches Sichvertragen auf dem gemeinsamen Fundament der apostolischen Le
das Ziel seines Strebens und Hoffens. In seinem Heimathland Pol
wie sein Geschlecht, so auch die Spuren seines Wirkens untergegangen;
haben in Deutschland, besonders in Ostfriesland, die Früchte seiner fr
Thätigkeit zum Theil bis in die Gegenwart sich erhalten: durch seine K
ordnungen, die auch anderen Kirchen zum Vorbild dienten, sowie durch
Emdener Katechismus, eine wichtige Vorarbeit für den Heidelberger, ist
der Hauptbegründer der deutschreformirten Kirche, durch seine irenische S
innerhalb der confessionellen und theologischen Gegensätze und Kämpfe ih
Vorläufer der Union geworden. Lasko's Schriften, die zum Theil zu den g
litterarischen Seltenheiten gehören, sowie seine Briefe an viele der hervorra
Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts sind zum erstenmal gesammelt u
werthvollen Einleitungen herausgegeben von dem holländischen Predige

r dem Titel: „Joannis a Lasco Opera tam edita quam inedita", Amster- 1866 in 2 Bänden. Sie zerfallen in drei Sektionen: I. Opuscula dog- ica et polemica: 1) de coena 1544, 2) epitome doctrinae 1544, 3) de rnatione adv. Mennonitas 1545, 4) de fugiendis papisticis sacris 1546, Summa controversiae de coena 1551, 6) de Sacramentis 1552, 7) Con- de communione Christi 1554, 8) de recta ecclesiarum instit. ratione 1556, purgatio ministrorum 1556, 10) resp. ad Hosium 1559, 11) resp. ad West- lum 1560; II. Opuscula liturgica et symbolica: 1) Confessio Londinensis 1, 2) Catechismus Londin. 3) brevis fidei exploratio 1553, 4) Catechis- Emdenus 1554, 5) Forma et ratio eccl. ministerii in peregrinorum eccle- Londinensi 1555; III. Epistolae ad diversos, 126 Briefe aus den Jahren 6—60.

Monographische Darstellungen seines Lebens haben gegeben Schwekendiek 847, Bartels 1860, Thelemann in der theol. RE. 2 A. VIII. 1881, be- onders aber H. Dalton, Johannes a Lasko. Beitrag zur Reformationsgeschichte, Gotha 1881 (wo auch ein ausführliches Verzeichniß der übrigen Quellen und Bearbeitungen S. XXI—XXVII gegeben ist). Wagenmann.

Laspeyres: Ernst Adolf Theodor L., Jurist, wurde am 9. Juli 1800 zu rlin, wo sein Vater Fabrikbesitzer und Kaufmann war, geboren. Die Familie ursprünglich spanischer oder portugiesischer Abstammung, gehörte zu der von „Refugiés" nach Aufhebung des Edicts von Nantes in Berlin gegründeten anzösischen Colonie" und war 1696 aus Nérac im südlichen Frankreich nach eußen geflüchtet. Bis zum Herbst 1812 besuchte L. eine Privatschule, von ab bis zu Ostern 1818 das Friedrich-Werder'sche Gymnasium, welches schon mals unter der Leitung von A. F. Bernhardi eines großen Rufes sich erfreute. ie dort erhaltene vorzügliche, aber streng historisch-humanistische Bildung be- igte seine ganze Lebensanschauung, seinen durchaus conservativen Sinn, die ahl seines Berufes und die historische Richtung seiner Studien, und man er- nnte dieselbe auch an dem älteren Manne noch in der sorgfältig gepflegten timität und in der Vorliebe, mit welcher er bis in die letzten Lebensjahre die ctüre classischer Schriftsteller fortsetzte. L. widmete sich dem Studium der chte und studirte vom 24. März 1818 bis 9. October 1821 in Berlin, wo n die geistvollen Vorlesungen Savigny's ganz besonders fesselten. Mit Vor- be nannte sich L. einen Schüler dieses berühmten Gelehrten, mit dem er seit er Studienzeit in persönlicher Beziehung blieb. Um sich für den akademischen ruf auszubilden, besuchte L. vom 22. October 1821 bis 3. October 1822 ch die damals in ihrer größten Blüthe stehende Georgia Augusta in Göttingen. r Ableistung seiner Militärdienstpflicht kehrte er nach Berlin zurück und trieb ch derselben umfassende Privatstudien für seine Promotion und Habilitation. Am December 1824 wurde er mit der Dissertatio inauguralis canonicae computa- nis et nuptiarum propter sanguinis propinquitatem ab ecclesia christiana pro- itarum sistens historiam, Berolini 1824, 104 S., in Berlin promovirt und bilitirte sich schon am 15. Januar 1825 in der juristischen Facultät der iversität in Berlin, an der er hauptsächlich Kirchenrecht und deutsches Privat- ht las. Zugleich wurde er an Lancizolle's Stelle Lehrer des Forstrechts an 1821 errichteten und mit der Universität eng verbundenen Forstlehranstalt, dieselbe 1830 nach Neustadt-Eberswalde als selbständige Akademie verlegt rde. Am 23. Januar 1830 wurde er zum Prof. extraordinarius in Berlin nannt und durch Cabinetsordre vom 22. März 1831 nach Abgang von Fr. Luhme aus Halle a/S. als Prof. ordinarius für deutsches Privat- und Kirchen- cht an diese Universität berufen, wo er 13 Jahre lang Vorlesungen über deutsche echtsgeschichte, deutsches Privatrecht, Kirchenrecht und preußisches Landrecht hielt.

Daß sich der Mecklenburger Adel in seinen 1838 ausgebrochenen Streitig
mit den bürgerlichen Gutsbesitzern ein Gutachten (s. u.) 1844 von L.
ließ, beweist dessen Autorität in lehnrechtlichen Fragen. Mittelst Cabine
vom 8. April 1844 schied L. aus dem preußischen Staatsdienste, um an
des verstorbenen E. Feuerbach die Professur für deutsches Recht an der U
sität Erlangen zu übernehmen, wo er bis zum Frühling 1846 deutsches P
Lehn-, Handels- und Wechselrecht, sowie deutsche Staats- und Rechtsg
las. Um einem Rufe an das zu Lübeck bestehende gemeinsame Oberappella
gericht der vier freien Städte Deutschlands Folge leisten zu können, erh
durch allerhöchstes Rescript vom 8. April 1846 die nachgesuchte Entlassu
baierischen Diensten. In Lübeck trat er in Folge der dem Senat von Frankfurt
zustehenden Präsentirung an die Stelle des dienstunfähig gewordenen
Goll, in welche L. am 12. August 1846 eingeführt und verpflichtet
Nicht blos in seinen Berufsgeschäften zeigte L. ein warmes Interesse für
neue Heimath, sondern auch in der Wahl der litterarischen Früchte seiner
stunden und in seiner Betheiligung an dem öffentlichen und Privatleben
nach allen Seiten hin. (Reformirte Gemeinde, Gesellschaft zur Beförd
gemeinnütziger Thätigkeit, Verein für Lübecker Geschichte, Kunstverein ꝛc.
Folge des Kummers über den frühen Tod seines ältesten Sohnes und der g
Ueberanstrengung erkrankte L. im Frühling 1862 an einem Schlaganfalle
welchem er sich nicht wieder soweit erholen konnte, um die Anstrengung
Amtes zu wagen. Die Senate der freien Städte gaben L. unter Belass
seiner amtlichen Stellung einen Stellvertreter. Am 15. Februar 1869 s
zu Halle a/S., wohin er sich 1865 zurückgezogen hatte. Selbständige Sc
von L. sind außer der vorhin schon genannten Dissertation: „Ueber die
stehung und älteste Bearbeitung der libri feudorum", Berl. 1830, 468
„Lex salica ex variis quae supersunt recensionibus", Halis Sax. 183
173 S. — „Geschichte und heutige Verfassung der katholischen Kirche Pre
1. Thl. (nicht mehr erschienen), Halle 1840, 895 S. — „System des pre
Privatrechts zum Gebrauche bei Vorlesungen, im Grundriß entworfen",
1843, 297 S. — „Die Rechte des eingebornen Mecklenburgischen Adels",
1844, 4°, 320 S. — „Bernardi Papiensis Faventini episcopi summa d
lium", Ratisbonnae 1860, 366 S. — „Die Bekehrung Nordalbingiens u
Gründung des wagrischen Bisthums Aldenburg-Lübeck", Bremen 1864, 21
„Chronicon Slavicum quod vulgo dicitur parochi Suselensis, niedersächsi
lateinisch auf Grund der auf der Lübecker Stadtbibliothek erhaltenen Exe
der edd. princ. s. l. et a. herausgegeben", Lübeck 1865, 380 S.

H. Laspeyr

Lassalle: Ferdinand L. wurde am 11. April 1825 in Breslau
jüdischen Eltern geboren. Gegen den Willen seines Vaters, der ihn zum
mannsstande bestimmt hatte, wandte er sich mit Eifer gelehrten Studien zu.
Universitäten Breslau und Berlin trieb er Philologie und Philosophie. In
wurde er mit Humboldt, Savigny, Böckh bekannt, die alle eine große Me
von seinen Fähigkeiten hatten und ihn auch persönlich lieb gewannen. Wä
eines Aufenthalts in Paris verkehrte er mit Heine, der in seinen Briefe
begeisterte Schilderung von den Talenten, der Energie und dem sichern
bewußten Auftreten des jungen L. entwarf. Mitten im Beginn einer Gel
carrière lernte er 1846 in Berlin die damals noch schöne Gräfin Hatzfeldt k
die in einen Ehescheidungsproceß mit ihrem Mann verwickelt war. L.
sich mit aller Leidenschaft zum Anwalt dieser Frau auf, führte durch alle
ihre Processe, wurde dazwischen sogar der intellectuellen Miturheberschaft
Cassettendiebstahls angeklagt, welchen Freunde der Gräfin verübt hatten,
den Besitz wichtiger Documente zu kommen, wurde aber nach einer

theidigungsrede von der Anklage freigesprochen. Schließlich setzte er einen günstigen Vergleich mit dem Gegner durch. Von seiner Jugend bis zu em Tode hat dieses Verhältniß zur Gräfin Hatzfeldt gedauert, das ihm für ganzes Leben seine sociale Position verdarb. Wenn er es auch in seiner theidigungsrede nicht Wort haben mochte, so wird es doch ursprünglich die Or des jungen Mannes für die imponirende ältere Frau, und nicht blos, wie es in seiner letzten Gerichtsrede kurz vor seinem Tode nannte, ein praktisches erliches Pathos gewesen sein, das ihn für die Verlassene und Verfolgte ein- m. Die Gräfin war eine begabte und leidenschaftliche Frau, welche ihm gt blos für die ritterliche Vertheidigung, sondern wohl auch für die Liebe, sie in ihren späten Jahren noch bei ihm erweckt hatte, zeitlebens dankbar r. Sie hat viel Einfluß auf ihn gehabt und ihn in seiner späteren Agitation nur ermuthigt und vorwärts gedrängt. L. bewahrte ihr bis zuletzt eine große hänglichkeit.

Im J. 1848 trat er mit den rheinischen Demokraten in Verbindung, nach- m er während des Hatzfeldt'schen Processes seinen Wohnsitz nach Düsseldorf legt hatte. Als die preußische Regierung im November 1848 die National- sammlung gewaltsam auflöste, forderte er das Volk zu bewaffnetem Widerstand f. Dafür wurde er verhaftet und vor die Geschworenen gestellt. Hier hielt als 23jähriger junger Mann seine erste politische Rede, hier nennt er sich n einen Revolutionär aus Princip, einen entschiedenen Anhänger der social- mokratischen Republik. Die Rede strotzt von jugendlichem Selbstbewußtsein d leidenschaftlichen Ausdrücken. Die Geschworenen sprachen ihn frei, aber der richtshof verurtheilte ihn wegen eines verwandten geringeren Delicts zu sechs onaten Gefängniß, welche Strafe er auch wirklich abbüßte, da er sich gegen es Gnadengesuch sträubte.

Der langwierige Fortgang des Hatzfeldt'schen Processes, welchen er ohne entlich Rechtsanwalt zu sein thatsächlich führte, unterbrach seine gelehrten udien. Er hatte früh mit der Philosophie begonnen. Sein constructiver eist und sein dialektische Anlage führten ihn bald zur Hegel'schen Philosophie. r Kant'sche Kriticismus war damals ganz verschollen und hatte seine Wieder- ufstehung erst vor sich, allein er hätte Lassalle's Geist, der nach positiven Lösungen langte, auch niemals erfüllt. Für Naturwissenschaften hatte er wenig Sinn, d sie erhoben sich auch gerade damals wenig über eine Sammlung von Kenntnissen. e die besten jungen Gelehrten griff er zu einem schwierigen und abseits liegen- Gegenstand zunächst um seine Energie in der Bewältigung der Schwierig- en zu bethätigen. Die erschöpfende Behandlung eines eng begrenzten Gegen- ndes, die Meisterschaft im Detail erzeugt ein Gefühl der Herrschaft im jungen riftsteller, das er bei weit ausgreifenden Arbeiten nicht so bald erreichen n; durchdringt er dann geistig den Stoff mit seiner allgemeinen Welt- chauung, so glaubt er mit Recht ein Werk geschaffen zu haben. So olte L. sich die verhältnißmäßig wenig untersuchte Philosophie Heraklits des rkeln von Ephesus für seine erste Arbeit, die er übrigens während des tzfeldt'schen Processes mehrmals unterbrach, so daß das Buch erst 1857 in zwei nden erscheinen konnte.

Der Grundgedanke des Werkes ist die Aufzeigung des Werdens als das entlich Absolute, als Grundprincip aller Dinge. Die Ausführung ist eigent- eine Illustration Hegel'scher Sätze durch Heraklitische Aussprüche. L. dringt chgängig auf den einheitlichen speculativen Charakter seines Autors. Die chiedenen oft dunkeln Ausdrucksweisen des Heraklit über den Kampf und die gensätze in der Welt sollen nicht einzelne thatsächliche Gegensätze bezeichnen, *sind nach ihm nur Namen und* Formeln für den einen großen Gegensatz des *s und des Nichtseins beide* „als processirend gefaßt" (I. 129). Das ewige

Werden ist der Fluß aller Dinge. Ebenso will L. die physikalischen Vorst
Heraklits, welche dem Gedankenkreis der alten Komosgonie angehörten, w
physische Formeln auflösen, welche den dialektischen Weltprozeß erfüllen
Feuer des Heraklit ist nach ihm nicht das sinnliche Feuer, auch nicht
das kosmische Feuer, sondern nur die Bewegung des Seins, rastlos
Gegentheil umzuschlagen, der Weltbrand ist keine Zerstörung der W
empirischen Sinne, er bedeutet die Ewigkeit des Werdens (II. 127).
tificirt sich nicht gerade ausdrücklich mit den von ihm dem Heraklit
Mund gelegten Sätzen Hegels, aber überall kommt das warme Inter
Ausdruck, das auf innerer Zustimmung beruht. In der Ethik wi
Theilnahme begreiflicherweise noch lebhafter. Das Einzelwesen tritt in die
durch die Individuation, die Entäußerung des Göttlichen, des Allgemei
sich selbst, seine Existenz ist selbst schon eine ἀδικία, eine Unbill gegen
gemeine Einheit des Werdens, die nur durch Rückkehr des Einzelnen
Allgemeine gesühnt wird. Die Ethik des Heraklit ist daher zugleich de
Grundbegriff der Sittlichkeit selbst, „Hingabe an das Allgemeine" (I
darum wird Willkür und Uebermuth verdammt, Sinnlichkeit und G
verurtheilt. Darum ist der Ruhm, der erst nach dem Tode dem Men
Theil wird, das wahre Sein der Menschen in ihrem Nichtsein (II. 43
strenge Heraklit die Unterwerfung unter die Gesetze des Staates fordert,
schieht dies doch immer unter der Voraussetzung, daß sie das Gemeinsa
und das Eine Göttliche enthalten, das ist ihre wahre Sanction, und
diese großen Grundsätze nicht enthalten, dann haben sie eben nicht den G
von Gesetzen (II. 392, 439). Ein Gedanke, der in seinen erworbenen
in wenig geänderter Form wiederkehrt. Jenes Gemeinsame aber ist ni
die subjective Meinung der Masse, sondern nur das absolute Allgem
Staate, und darum war Heraklit kein Anhänger der jonischen Demokra
ist es auch Gesetz, wie L. mit besonderem Behagen hervorhebt, „auch de
schluß eines Einzigen zu folgen, nämlich eines solchen, den jenes waltend
liche, das objectiv Allgemeine erfaßt hat" (II. 440), und so erhebt sich
Erzählung des politischen Lebens Heraklit's in Begeisterung an der Figu
philosophischen Helden. Er sieht in ihm das platonische Ideal des übe
Genius, welcher als Verkörperung des Allgemeinen für das Volk wirkt,
die Vorurtheile und kleinen Interessen der Menschen verwirft, die Sch
und den Neid der Mittelmäßigen überwindet und welcher der geborene Fü
Volkes ist, zur Herrschaft fähig und dazu berufen, so wie die allgemei
nunft siegreich über den Meinungen des gemeinen Verstandes waltet. D
sein Ideal, die Dictatur des überlegenen Geistes, der seine bedeutend
lichkeit einsetzt für das gemeine Wohl.

In demselben Jahre übersiedelte L. mit der Gräfin Hatzfeldt nach
wo er das angenehme Leben eines wohlhabenden Privatgelehrten führte
allen literarischen Größen Berlins, insbesondere mit Böckh, viel verkeh
beschäftigte sich damals mit der Zeit der Bauernkriege und als Frucht
Studien entstand ein Drama, „Franz von Sickingen", das kein eig
Bühnendrama ist und auch die Probe der Aufführung nicht bestand.
eine geschichtsphilosophische Dichtung, eine begeisterte Schilderung de
Ulrichs von Huttens und der Auflehnung des deutschen Geistes in der Refor
zeit. Die kraftvolle Persönlichkeit und Willensstärke des großen deutsche
nisten feiert L. mit Schwung und Pathos. Die Sprache ist nicht u
allein überladen und oft blos rhetorisch.

Allein L. war keine blos literarische Natur. Seine Energie drängt
zur Politik. Als der österreichisch-italienische Krieg die öffentliche
Deutschlands tief aufregte, schrieb er eine Broschüre gegen jede D

sterreichs. Die Sache der Demokratie stehe auf der Seite der italienischen wegung, das Nationalitätenprincip Napoleon III. sei berechtigt soweit es sich Culturnationen handele, die eine staatenbildende Fähigkeit besitzen, und müsse n auch zur nationalen Einigung Deutschlands führen. Wenn Preußen seine ssion verstünde und ausführte, so würde die deutsche Demokratie selbst sein nner tragen. Eine so klare und bestimmte Sprache zu Gunsten der Einigung utschlands unter Preußens Führung, wie damals, hat er später nie geführt. kam zwar in seinen späteren politischen Aeußerungen oft darauf zurück, allein s späteres Auftreten gegen die preußische Regierung in der ersten Zeit der litärconflicte, sowie sein späterer Kampf gegen die liberale Partei, welche im ßen Ganzen doch die preußische Spitze wollte, führte ihn in der Folge oft entgegengesetzten Aeußerungen und zu der Meinung, als ob allein durch eine olutionäre demokratische Bewegung die deutsche Einheit herzustellen sei. Aber itarier war und blieb er unter allen Umständen, den deutschen Föderalismus l er stets bekämpft und als seine demokratischen Freunde 1860 eine Zeitschrift tausgaben, so glaubte er, da er schon mit der Arbeit an seinen „erworbenen chten" beschäftigt war, keinen besseren Beitrag für den ersten Band der demo- tischen Jahrbücher liefern zu können, als eine Zusammenstellung von Fragmenten chte's über die deutsche Einheit. Er beklagte, daß das deutsche Volk seine sten und größten Denker nicht mehr kenne und lese. Ein Volk entstehe erst rch Einheit des Geistes. Neben dem großen Gegensatz zwischen Föderalismus d Volkseinheit sinke sogar der Gegensatz zwischen Monarchie und Republik einem relativ unbedeutenden herab. Das erbliche monarchische Kaiserthum t Cassirung aller Untersouverainitäten steht noch immer auf einer höheren ufe der Intelligenz und politischen Weisheit als die föderative Republik. er die deutschen Fürsten sind dazu unbrauchbar, sie sind in ihre Besonderheit vertieft, das sie ein wohl erworbenes Recht auf die Zertheilung des deutschen lksgeistes zu haben glauben. Darum ist die Freiheit nöthig und das nationale sein des deutschen Volkes ist nicht gesichert, so lange es im Innern nicht zur eiheit gekommen ist. Die Erziehung zur Freiheit muß selbst mit Zwang ge- ehen. Ein paar Jahre darauf feierte er wieder Fichte in einer Festrede in Berliner philosophischen Gesellschaft. Fichte war in einem gewissen Sinne ch eine revolutionäre Natur und zugleich der philosophische Vorläufer des utschen Socialismus. Er ging wie L. von der stärksten Willenssubjectivität s und kam dann zu einer äußerst starken Ausdehnung des Staatszweckes, für ihn zuerst Recht, später die ökonomische Wohlfahrt und zuletzt auch die tliche Cultur und Erziehung war. Im zweiten Band der demokratischen Jahr- cher veröffentlichte L. einen Aufsatz über Lessing, den er übrigens schon 1858 schrieben hatte. Die literarische Epoche des vorigen Jahrhunderts bedeute ein ues Leben des deutschen Volkes und die beiden Hauptfiguren seien Friedrich Große und Lessing. Die Bedeutung Friedrichs ist seine Auflehnung gegen s alte Reich, eine Insurrection gegen die alte Ordnung, im Inneren Auf- rung, aber auch diese ist nichts anderes als die zum Bewußtsein gekommene berlegenheit des Subjects über die Welt seiner Ueberlieferung. Alles Revolu- näre in der äußeren Wirklichkeit aber verläuft im Sande, wenn das neue Princip ht geistig durchgeführt wird und dieses Princip der lebendigen Präsenz des lbstbewußtseins durch das ganze innere geistige Leben herbeizuführen, war die at Lessing's. Er ist nichts anderes als der weltliche Luther. Er ist der chter der humanen Idee, aber auch des deutschen Patriotismus. In seiner nstkritik durchbricht er den äußerlichen Formalismus, führt das Schöne in Innerlichkeit des Denkens zurück und entreißt es der Sphäre der Sinnlichkeit d des Gefühls. Und gerade so verfährt er in der Religion, nicht auf zufällige

Werden ist d
Heraklits, w
physische For
Feuer des H
das kosmisch
Gegentheil
empirischen
tificirt sich
Mund gelegt
Ausdruck, da
Theilnahme
durch die In
sich selbst, s
gemeine Ein
Allgemeine
Grundbegriff
darum wird
verurtheilt.
Theil wird,
strenge Hera
schieht dies
und das Ein
diese großen
von Gesetzen
in wenig ge
die subjectiv
Staate, und
ist es auch
schluß eines
liche, das ob
Erzählung b
philosophische
Genius, wel
die Vorurthe
und den Neid
Volkes ist, A
nunft siegreich
sein Ideal, b
lichkeit einsetzt

In demse
wo er das ang
allen literarisc
beschäftigte sich
Studien entst
Bühnendrama
eine geschichtsp
Ulrichs von Hutt
zeit. Die kraftv
nisten feiert L.
allein überladen

Allein L. w
zur Politik. W

nung der historischen Schule, daß das Recht ein System der Ordnung der ensverhältnisse, eine Reihe von Herrschaftsformen ist, so daß sein ganzer fang mit jener rationalistischen Formel nicht gedeckt werden kann.

Von diesem Satz des Naturrechts aus nennt er nun erworbene Rechte jene, che durch freie Willensaktionen vermittelt sind (I. 85), die das Individuum zu seiner That gemacht, „verseinigt" hat (I. 142). Auf solche Rechte en spätere Gesetze nicht zurückwirken, die Aufrechterhaltung der individuellen llensfreiheit bildet den alleinigen Träger des Nichtrückwirkungsgedankens (I. 166). asiatischen Alterthum, wo die Willensfreiheit des Individuums nichts galt, nten alle Gesetze rückwirken, seit dem Entstehen und Erstarken der individuellen iheit entwickelt sich erst der Begriff der Nichtrückwirkung, der Schutz und die tung erworbener Rechte. Mit dieser auf den Begriff der individuellen llensaction gestellten Definition der erworbenen Rechte vertieft L. zunächst herrschende Lehre über Rückwirkung von Gesetzen, welche die Rückwirkung erworbene Rechte, d. i. auf die Verbindung eines Rechts mit einer einzelnen hon ausschließt, sie dagegen Gesetzen über das Dasein von Rechten, Rechtsituten zuspricht (Savigny), für welche er die weitere Formulirung wählt, Gesetze, welche das Individuum ohne Dazwischenschiebung eines freiwilligen tes treffen, welche das Individuum also unmittelbar in seinen unwillkürlichen, gemein-menschlichen oder natürlichen oder von der Gesellschaft ihm übertragenen alitäten treffen, oder es auch nur dadurch treffen, daß sie die Gesellschaft st in ihren organischen Institutionen treffen" (I. 55). Im Einzelnen weicht aber vielfach von der herrschenden Doctrin ab. Mit großem Scharfsinn und fig sogar mit Spitzfindigkeit geht er zunächst die einzelnen Institute des vatrechts durch und sucht überall nach dem subjectiven Willen; ist von diesem Handlung sicher gesetzt worden, oder muß dieser ganz bestimmt vorausgesetzt den, dann ist ein erworbenes Recht vorhanden, dann kann keine Rückwirkung rer Gesetze stattfinden, ob es sich nun um Obligationen-, Status- oder Erb. ja sogar um formelle Rechte handelt, denn nicht das Gesetz macht ein t zu einem erworbenen, sondern das Individuum muß das aus dem Gesetz rnende Recht durch eine Handlung seines Willens ergreifen und „erwerben". jedem Vertrag und jedem individuellen Willensact ist von Anfang an die chweigende Clausel hinzuzudenken, daß das gesetzte Recht nur auf solange ung habe, solange die Gesetzgebung ein solches Recht überhaupt als zulässig achten wird (I. 194). Denn die alleinige Quelle des Rechts ist das gemeine Bewußtsein des ganzen Volkes, der allgemeine Geist (195). Der subve Willen erhält erst seine rechtliche Substanz durch seine Einheit mit der emeinen Willensgemeinschaft (Briefe an Rodbertus S. 30). Nimmt diese andere Gestalt an, so kann sich das Individuum nicht mehr dagegen auf frühere Handlungen berufen, denn das hieße die Trennung vom allgeren Rechtsbewußtsein zur Rechtsquelle machen. Das ist der Grund der wirkung prohibitiver, absoluter Gesetze auf bestehende Verhältnisse. Das tsbewußtsein selbst faßt er ziemlich unbestimmt. Der früheren Rechtsordnung t er vor, daß sie gar kein öffentliches Recht sei, sondern alles öffentliche t nur als Privateigenthum der besitzenden Classe ansehe (I. 248). Aber er wird der Staatswille durch das Rechtsbewußtsein der herrschenden Classe der maßgebenden Mehrheit des Volkes bestimmt werden und dieses wieder bestimmten socialen und historischen Voraussetzungen abhängig sein. L. verlt übrigens bei der Frage der Relativität des Rechtsbewußtseins nicht lange, faßt das neue Rechtsbewußtsein ganz voraussetzungslos auf und polemisirt mit der logisch immer zwingenden Kraft radicaler Principien gegen Stahl, her bekanntlich seinen Conservativismus nicht so weit trieb, daß er nicht

doch der Fortbildung der Rechtsordnung und der Idee des Gemeinz
einen rechtsumbildenden Einfluß auch auf sog. erworbene Rechte einräum
gegenüber der starren Unbeugsamkeit eines Haller eine Mittelstellung ei
die natürlich von einer radicalen Logik am leichtesten als widersprucht
gegriffen werden kann. Durch diese ganze Darstellung, welche den größte
des ersten Bandes in Anspruch nimmt, weht durchweg jener „jacobinische
den nach L. „jeder der modernen Philosophie Nahende empfängt" (
Den Ausgangspunkt bilden die Decrete der berühmten Nacht vom 4. Augu
durch welche die Constituante das Feudalsystem aufhob. L. sucht allerd
Sache zuerst begrifflich zu deduciren und constatirt dann zum praktischen
Uebereinstimmung jener Decrete mit dem Resultat seiner Deduction, all
Construction ist doch nur eine Vertiefung der Formel jenes Gesetzes, wel
kanntlich alle jene Feudallasten und Giebigkeiten, die auf der öffentlich-re
Grundlage der Feudalität, der persönlichen Oberherrlichkeit und Unterth
beruhten, einfach ohne jede Entschädigung aufhob, aber Entschädigung
Abgaben versprach, welche auf onerosem Titel von Grundverleihungen der
herrn an ihre Unterthanen beruhten. Er faßt nun die Frage so: pro
Gesetze, wie jenes Decret eines war, verbieten entweder absolut ein bes
Rechtsverhältniß, setzen gewisse Rechte aus der Sphäre der privatre
Erwerbung heraus und bestimmen, daß gewisse Rechtsverhältnisse üb
nicht mehr Eigenthum sein können, heben also, wie die gewöhnliche
lautet, das ganze Institut auf. Solche Gesetze wirken sofort und den
Berechtigten gebührt keine Entschädigung, weil der objective Rechtsgrun
Rechtsbewußtsein ein anderes geworden ist. Oder das neue Gesetz unters
eine bestimmte Form der Ausübung eines Rechts, das selbst intakt bleib
schreibt nur die Bedingungen der Verbindung des Individuums mit jenem
vor, dann wird das ganze Rechtsverhältniß nicht außerhalb des Priv
gesetzt, dann gebührt für solche Rechte, z. B. Zehnten, neben welchen
Reallasten fortbestehen, Entschädigung. Ihre Natur als ewige Rechte
sie, sie werden als ablösbar erklärt, aber nach Entkleidung der alte
respectirt und wie andere bestehende Rechte behandelt (I. 224—255).
bleibt aber auch unter allgemeinen prohibitiven Gesetzen der ersten
einzelne Privatrecht erworben, so weit es sich um dingliche Rechte handelt,
wenn auch ursprünglich auf einem nunmehr verbotenen Erwerbungsgru
ruhend, in das Eigenthum bereits übergegangen sind, wie z. B. bei
stücken; die obligatorischen Forderungen aus dem frühern Erwerbsgrund
hingegen sofort hinfällig. Wenn die Grundentlastungsgesetzgebungen
Länder diese grundlegenden Principien der französischen Revolution
haben, so war dies immer nur eine Anmaßung der bisher privilegirten
wie in Preußen bei der Grundlastenregulirung im J. 1850, wo auch
gemessene Giebigkeiten Entschädigung gewährt wurde, oder bei der Entsch
für Aufhebung der Grundsteuerfreiheit (1861), welche L. auf das
angreift.

Allen diesen socialen Gesetzen liegt jedoch nicht, wie man gewöhnlich
der Gedanke der Befreiung und Verstärkung des Privateigenthums zu
Der culturhistorische Gang aller Rechtsgeschichte geht nach L. vielmehr
die Eigenthumssphäre des Privatindividuums immer mehr zu beschränken
immer mehr Objecte außerhalb des Privateigenthums zu setzen. Geb
Eigenthum, Fideicommisse, Leibeigenschaft, Monopol, Zunftordnung
Formen, wo der menschliche Wille selbst noch als Privateigenthum gesetz
kann, diese ausschließlichen Rechte sind eben eine Potenzirung des Pri
thums, eine Verstärkung der Besonderheit im Recht. Die französische Re

besonderen Privateigenthumsformen gebrochen (nach allen drei Richter Hegel'schen Logik), einmal nach der Richtung der „Allgemeinheit", die Vorstellung von der privatrechtlichen Patrimonialgewalt der Fürsten Staat zerstörte, dann in Bezug auf die „Einzelheit", indem sie durch Aufder Unfreiheit, der Unterthänigkeit die Persönlichkeit, den individuellen freisetzte von dem Privatrechte Einzelner und endlich in Bezug auf die erheit", indem sie durch Aufhebung der Zunftverfassung und Realkeiten bestimmte Formen des wirthschaftlichen Lebens, bestimmte Pro- und Consumtionsgarantien der Herrschaft Einzelner entzog. Diese ung ist heute noch nicht abgeschlossen. Dieses Werk der Revolution Liberalismus nur scheinbar fort, denn er will in der Gewerbedie freie Bethätigung der Arbeitskraft nicht für das Individuum übersondern nur für das in besonderer Lage befindliche, so und so viel zahlende, mit Capital ausgerüstete, also immer noch für ein besonderes ium; was übrigens grundfalsch ist, denn die Gewerbepolitik der französonstituante und des späteren mitteleuropäischen Liberalismus sind ganz Europa, fährt L. fort, stehe gegenwärtig (d. i. 1861) vor zwei sehr nten Eigenthumsfragen, einmal ob der öffentliche Wille einer Nation m einer Familie sei, d. i. ob in Frankreich sich eine Dynastie erhalten d ob in Deutschland die Zertheiltheit des Volksgeistes Eigenthum und es Recht der deutschen Fürsten bleiben könne, dann in socialer Beziehung Frage, „ob die freie Bethätigung und Entwicklung der Arbeitsschließliches Privateigenthum des Besitzers von Arbeitssubstrat und erhältniß (Capital) sein und ob folgeweise dem Unternehmer als solchem gesehen von der Remuneration seiner etwaigen geistigen Arbeit, ein m an fremdem Arbeitswerthe (Capitalprämie, Capitalprofit, der sich urch die Differenz zwischen dem Verkaufspreis des Products und der der Löhne und Vergütungen sämmtlicher auch geistiger Arbeiten, die dwelcher Weise zum Zustandekommen der Producte beigetragen haben) solle" (264). Hier haben wir bereits den Socialisten vor uns, hier Marx'sche Mehrwerth, die capitalistische Plusmacherei der socialistischen n bereits drinnen, und mit Recht druckt L. diese Stelle im Vorwort äteren socialistischen Hauptwerkes wieder ab. Die ganze spätere große it Lassalle's arbeitet an der Lösung dieser hier von ihm offenbar mit aufgeworfenen Frage. Es soll kein Eigenthum an der unmittelbaren rkeit eines andern Menschen, kein Recht auf Ausbeutung geben, die raft soll emancipirt werden und zwar im guten alt-römischen Sinne des mancipio, außer dem Eigenthum der Capitalisten gesetzt werden.

r Satz, daß prohibitive Gesetze sofort auf alle Verhältnisse, die auch von er datiren, einwirken, beruht nur auf der Veränderung des Rechtbewußtat die Sitte früher schon gegen ein Institut entschieden, so ist es hr haltbar und das formelle Gesetz vollzieht nur das Urtheil der Volksng, das ist die Bedeutung der mores im alten römischen Recht, deren rkung gegen das strenge alte Civilrecht erst Ihering recht aufgezeigt hat. moderne Zeit fordert L. zwar bestimmte Gesetze, welche das veränderte wußtsein explicite constatiren, behauptet aber, daß die Veränderung des wußtseins selbst sich bereits früher nicht durch Gesetze, sondern durch Thatsachen vollzogen haben kann, darum ist die Zurückdatirung des der Testirung in absteigender Linie, der Fideicommisse und Erbverträge Tag des Bastillesturmes, wie es das Gesetz vom 17 Nivose II (6. Januar erfügte nicht eine ungerechte Rückwirkung, sondern blos der legale Aus*für, daß jener 14. Juli 1789 die alte Welt der Privilegien gebrochen*

und die neue Aera der Rechtsgleichheit heraufgeführt hatte, jenes Ereigni
der Wendepunkt des Rechtsbewußtseins, die Zeit nach jenem Tage geh
neuen Rechtsbewußtsein, darum müssen alle seitdem eröffneten Erbschaft
den Grundsätzen der Gleichheit behandelt werden (35. 452). Also ein
tionärer Act genügt um das neue Rechtsbewußtsein zu constatiren u
Gesetzgebung kann dann nach Belieben mehrere Jahre hinterher erst
Arbeit gehen, die Bürgschaft einer gerechtfertigten Rückwirkung hat ih
Act schon gegeben; übrigens giebt L. selbst zu, daß sogar der Conv
anderes Gesetz auf jenen Tag habe zurückwirken lassen und davor zurück
von jener schrankenlosen Freiheit der Revolution auf dem Gebiete des
rechts den weiteren Gebrauch zu machen, welcher nach seiner Theorie con
und gerechtfertigt gewesen wäre.

Im zweiten Theile seines Werkes kehrt L. wieder zum Privatrecht
und versucht eine neue Construction des Erbrechts oder wie er sagt, ent
das Erbrecht erst überhaupt, das bis dahin gar nicht verstanden wor
Auch das Erbrecht des Hegelianers Gans erfaßt nach ihm nicht das Wese
Rechtsinstituts. Soll das Erbrecht ein erworbenes Recht sein, dann
aus der eigenen individuellen Willensaction des Berechtigten entspringe
genügt nicht der Wille des Erblassers, es muß der identische Wille des
hinzutreten, um Erbrecht überhaupt zu begründen. Die bisherige Theor
nur die vermögensrechtliche Persönlichkeit des Erblassers auf den Erbe
gehen, das ist aber nur eine Fiction für die von Savigny gezogene Con
dieses Standpunktes, daß nämlich die Identität zwischen Erblasser und
eigentlich nur im Vermögen liege, daß der Uebergang des Vermögens das
lich Substantielle der Succession sei. Das Wesen des römischen Erbrecht
liegt nach L. in der Fortsetzung der subjectiven Persönlichkeit, es liegt in
charakteristischen Epoche nicht im Intestaterbrecht, sondern im testamenta
Erbrecht und dieses ist nichts als die Unendlichkeit des Subjects, die Unsti
keit des Willens, wie Leibnitz schon gesagt habe. Die Fortdauer des
Außenwelt bezogenen endlichen subjectiven Willens erschöpft überhaup
römischen Begriff der Unsterblichkeit, während für das Christenthum die
sterblichkeit des Geistes gilt, der alle Außenwelt und jeden Willen abg
hat" (II. 224). Soll aber der subjective Wille sich unendlich setzen, so k
die Endlichkeit nur dadurch überwinden, daß er die Gewalt hat aus seiner
Innerlichkeit heraus eine andere Person zu seinem Fortsetzer und Trä
ernennen (II. 25). Darum ist das Testament im alt-römischen Recht
Principale und die Intestaterbfolge nur subsidiär (27). Den alten R
erschien das Testament nicht als bloße Vermögensdisposition, sondern nac
bekannten Etymologie Cicero's als eine testatio mentis, eine „Kundgebun
geistigen Innern", darum setzten die alten Römer in ihren Testamenten zu
ihren Feinden ein Denkmal der Schande (59), und selbst der spätere kais
Despotismus respectirte diese schrankenlose Licenz der Testamente, darum
konnte der alte Testator Strafen gegen die Entweihung seines Grabes verh
(181). Das römische Testament darf nicht blos eine Vermögenszuwendung
muß die formelle Einsetzung eines Erben enthalten (62), es muß vor
ein Willenscontinuator bestellt werden, der selbst wieder den Willen hat,
Willen des Erblassers fortzusetzen. Der Erbe soll nicht etwas haben, son
etwas sein (63), darum keine Beschränkung auf Dauer, keine Resolutivbedingu
semel heres semper heres, so daß nach dem Zwölftafelrecht der Erbe
der alles aufzehrenden Legate auch gar nichts erhalten konnte (91).
dieses civile Erbrecht reagirt das wirthschaftliche ius gentium in der bo
possessio, welche nichts anders als die Nachfolge in die Vermögensmasse

(66), und ebenſo die ſpätere Geſetzgebung, welche das freie Recht der
ächtnißerrichtung durch die leges Furia und Voconia im Sinne einer Ver-
nszuwendung an den Erben beſchränkt; dieſer enterbte Erbe des alten
echts, welcher nichts als das Willensorgan des Teſtators ſein ſoll, wollte
nicht ohne perſönliches Intereſſe dieſe Function übernehmen, und ſeinen
ßlichen Sieg nicht ſo ſehr über die Legatare als über den despotiſchen
en des Erblaſſers bezeichnet die lex Falcidia, welche erſt erlaſſen wird zur
des Untergangs der Republik, als der urſprüngliche Volksgeiſt auch ſelbſt
Untergang nahe war (93). Aber ſelbſt dann noch wehrte ſich die alte
der Willensfortſetzung ohne vermögensrechtliche Betheilung der Erben und
als Gegenmittel gegen die egoiſtiſchen Anſprüche des Erben das Univerſal-
ommiß, welches den Fiduciarerben zwang, nicht mehr einzelne beſchwerende
te, ſondern die ganze Erbſchaft herauszugeben (81. 100). Anfänglich mußte
Fiduciar als Willensfortſetzer des Erblaſſers alle Laſten übernehmen, erſt
das S. C. Trebellianum wird dann der Fideicommiſſar als Erbe angeſehen
der Fiduciar entlaſtet. Allein mitten in dieſe Entwicklung hinein ſchlägt
r das S. C. Pegasianum, welches den Erbcharakter des Fiduciar wieder
lt, ihm aber nach der veränderten Anſchauung von den vermögensrecht-
Anſprüchen der Erben die Wohlthat der falcidiſchen Quart gewährt; ſo
ſen dieſe zwei Vorſtellungen fortwährend miteinander, bis erſt durch Juſtinian
Unterſchied zwiſchen Fideicommiß und Legat verwiſcht wird (II. 120—145).
e dieſer Fiduciar nur der eigentliche Willenserhalter des Erblaſſers war,
atte das alte Teſtament per aes et libram auch eine ſolche Figur im
iae emptor, welcher durch die Form eines Geſchäftes unter Lebenden, bei
die Willensübertragung noch prägnanter iſt, zum wahren civilrechtlichen
r wurde und ſelbſt gar kein Vermögen erhielt. Er war aber nicht etwa
noderner Teſtamentsexecutor, denn auf ihn gingen die sacra und die Schulden
(107—115).

Das Legat verhält ſich zum Erbrecht nicht wie ein Theil zum Ganzen,
rn wie das Object zum Willen. Es iſt die ſachliche Vermögenszuwendung
Willensſucceſſion. Die Macht des Erblaſſers zeigt zunächſt das Vindi-
nslegat, welches Eigenthum auf den Legatar überträgt, ohne deſſen Wiſſen
Wollen, die entgegengeſetzte Anſicht der Proculejaner gehört eben der Zeit
Abſchwächung des alten Rechts an. Die verſchiedenen älteren Formen des
s werden nun mit ſcharfſinniger Dialektik unterſucht und in der
nkenden Entwicklung dieſer Formen der dialektiſche Proceß des Erbbegriffes
ſeiner Widerſprüche aufgezeigt. Iſt das Vindicationslegat die ſtärkſte
nsäußerung des Teſtators, ſo hat wiederum durch die Abtrennung der
aus der Erbſchaft der Wille in Bezug auf ſie fortzugelten, gewiſſermaßen
ſich aufgehört, die Sache iſt ſofort Eigenthum der Legatare geworden. Soll
der Wille fortdauern und im Legat erhalten werden, ſo muß die Sache
Grund des noch fortdauernden Willens des Erblaſſers und daher auch des
in den Beſitz des Legatars übergehen, ſo entſteht das Legat per damna-
n mit einer beſtimmten Handlung des Verabreichens ſeitens des Erben,
Erbe handelt hier und handelt intereſſelos, darum nennen die Römer dieſes
optimum ius legati, weil es der Idee des Erbrechts am meiſten adäquat
Es iſt die ſubjective Willensunſterblichkeit, welche hier am ſtärkſten hervor-
darum kann der Erblaſſer eine Sache legiren, die gar nicht ſein, ſondern
es Erben Eigenthum iſt, ja ſogar eine die res aliena iſt, d. h. weder ihm
dem Erben gehört, die dieſer erſt herbeiſchaffen muß, und endlich eine,
res futura iſt. Iſt ſo dieſes Legat die ſtärkſte Gewaltäußerung des Erb-
. *ſo liegt in der Intervention* des Erben doch wieder ein Widerſpruch.

Dieſer muß die mancipatio vornehmen, es kommt daher zur Verfügung Verſtorbenen noch ein Act unter Lebenden. Dieſe kräftige Intervention Erben nun ſcheint wieder den erblaſſeriſchen Willen zu verdunkeln und in das Gegentheil der Willensfortſetzung umzuſchlagen. Dieſen neuen ſpruch zu löſen, verſucht das legatum sinendi modo, welches wieder den E activ und der Erben paſſiv auftreten läßt, damit fällt aber dieſes Legat in den Widerſpruch des Vindicationslegats zurück und darum beginnt mit Legatform eine Reihe von Controverſen, die ihren wahren Grund in dem Widerſpruch der geſammten Legats- und Teſtamentsbegriffe, in dem Wide zwiſchen der Fiction der Willensfortdauer und Willenseinheit und de fügung von beſtimmten realen Handlungen hat (II. 171–223).

Neben dieſer gebietenden Stellung des Erblaſſers ſteht nun die Fig Erben und hier tritt mit Recht zunächſt der suus heres in den Vorde Dieſer als in der Gewalt des Erblaſſers befindlich, repräſentirt die Willensid mit dem früheren Gewalthaber, denn die civilrechtliche Familie ſtell Willenseinheit getrennter Perſönlichkeiten dar. Der Erblaſſer braucht hier Fortſetzer ſeines Willens beſonders einzuſetzen. Die sui ſind die erſten J erben nicht in dem Sinn, daß ſie vom Geſetz dazu gemacht waren, ſonde ſie unmittelbare Fortſetzer der erblaſſeriſchen Willensſubjectivität ſind Die Nothwendigkeit, den suus einzuſetzen oder zu enterben, iſt nicht ei des Familienſyſtems über die erblaſſeriſche Willkür, ſondern nur „die Nothwendigkeit, daß das Unmittelbare, wenn es nicht ſein ſoll, thätig aufg werden muß“ (255). Der suus gehört noch nicht dem Inteſtaterbrecht an, e lebendiges Teſtament (403), das geſetzliche Erbrecht tritt erſt ein, wenn we ſelbſtgeſetzter (teſtamentariſcher), noch von ſelbſt unmittelbar daſeiender perpetuirer (suus) exiſtirt (265). Wegen dieſer Mittelſtellung des suus gilt h jener Gegenſatz zwiſchen testatus und intestatus, es kann daher nach alte recht der präterirte suus dem fremden Teſtamentserben adreſciren. Das alt recht kannte weder Notherbenrecht noch Pflichttheil, daraus folgt, d Inteſtaterbrecht keine ſelbſtändige Inſtanz gegenüber dem Teſtator bildet, daß es nur ſubſidiariſch Platz greift, wenn der individuelle Wille des E nicht geſprochen hat (385), es iſt nur eine Ergänzung des eigenen, ni geſprochenen Willens des Individuums. An Stelle dieſes nicht ausg Willens des Einzelnen tritt der allgemeine Wille des Volkes. Die römiſchen Geſellſchaft, die Perſonengemeinſchaft der Agnaten iſt darum d des Inteſtaterbrechts (388). Damit fällt nicht die Inofficioſitätsqu ſammen, dieſe ſteht auf dem natürlichen Boden der Cognation und geh zum civilen Inteſtatserbrecht. Das Zwölftafel-Erbrecht ſtellt dieſe Re des Erbrechts (Teſtamentserbe, suus, Inteſtaterbe) auf und ausdrücklich es als Object der Erbſchaft, nicht als Subject die familia. Dieſe iſt n mögen, ſondern die Willensherrſchaft des Subjects und das ihr Unt (405), dieſes Herrſchaftsgebiet erhält der Agnat, welcher gar nicht zu im römiſchen Sinne des Worts gehört (408. 410). Das alte Erbrecht kein Familienerbrecht in unſerm Sinn, darum gibt es keine successio es iſt ein Suchen des Individuums und wenn es dieſes bei den Agna findet, ſo greift es auf den Stamm, wo es die Willensgemeinſchaft hofft. Findet es auch hier nicht den Willensfortſetzer, ſo nimmt Quiriten überhaupt und das iſt die Bedeutung der alten usucapio pr die ſelbſt wieder dem Inteſtaterbrecht ſubſidiär iſt, ſowie dieſes dem Te erbrecht. Das Weſen des Todten ſchreit nach Fortſetzung, nimmt der Te *erbe nicht* an, ſo ruft es das Inteſtaterbrecht auf, und zögert der *erbe*, ſo wird der erſte beſte angerufen, daß er ihm Fortexiſtenz geb

Dieser rechtsphilosophische Gedanke des alten Erbrechts hatte seinen tiefen Ursprung in den religiösen Vorstellungen des römischen Volkes und insbesondere im alten Manen- und Larencultus, welcher die Individualitäten der Verstorbenen möglichst erhalten wollte (521). Der Grundgedanke Lassalle's, daß zu keiner Zeit und bei keinem Volke ein so stark ausgeprägter Begriff der Willensindividualität bestanden habe als im alten Rom, und daß darauf der Primat des Testamentserbrechts beruhe, ist unzweifelhaft richtig. Diese harten, willensstarken Römer waren Herrscher über Leben und Tod ihrer Kinder, ihrer Hausgenossen, ja selbst ihrer Schuldner, unumschränkt geboten sie über ihr Vermögen; Selbstsucht und Herzenshärte charakterisiren den alten Römer und erklären die Testirfreiheit und die Bevorzugung des Testamentserbrechts besser als die gemüthvolle Auffassung, als ob die Testamente die Form gewesen wären, um die gegen die alte civilrechtliche Herrschaftseinheit der patria potestas und manus zurückgesetzte natürliche Familie der Blutsverwandten zu begünstigen, als ob also die Familienliebe und nicht die Willkür die Testamente hervorgerufen habe (Ihering, Geist des R. R. I. 207). Diese Weichheit des Gefühls, welche zwar die spätere Inofficiositätsquerel anzurufen scheint, bestand bei den alten Römern nicht und wir dürfen nicht die Vorstellungen des späteren abgeschwächten Römerthums, oder die überwiegend familienrechtlichen Anschauungen der Deutschen oder gar die utilitarisch-ökonomischen Anschauungen der modernen Zeit heranziehen, um ein altes Rechtsinstitut zu erklären. Aber nicht blos die culturhistorische Stufe des alten Rom, sondern auch die Rechtsphilosophie muß das Testament als den Ausdruck der freien Selbstbestimmung, als einen Sieg des privaten Willens über Familie und Verwandte erscheinen lassen, der später zwar durch Notherbenrecht im Interesse der Erhaltung des Familienvermögens eingeschränkt wird, aber selbst auch dann noch über die nächsten Grade hinaus frei und rücksichtslos gegen alle übrigen Verwandten sich den Erben seiner Wahl aussuchen kann. Das alte Naturrecht, das aller Subjectivität im Recht immer günstig ist, sieht daher vor allem das Willensmoment im Testament, die unter dem Einfluß des Naturrechts stehende neuere Gesetzgebung hat immer das Bestreben möglichst den Willen des Erblassers zur Geltung zu bringen, und Kant spricht in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre eigentlich die Lassalle'sche Formel schon aus: Die Beerbung ist die Uebertragung der Habe und des Gutes eines Sterbenden auf den Ueberlebenden durch Zusammenstimmung des Willens Beider (§ 34). Es kommt also ebensosehr auf den Willen des Erben an und L. muß darauf besonderes Gewicht legen, weil er nur durch diese Willensaction des Erben das Erbrecht zu einem erworbenen Recht werden lassen kann. Darum liegt der zweite gleichwerthige Theil des Erbrechts in der aditio. Nur der suus und necessarius erwirbt ipso jure, alle andern Erben müssen ihren Willen Erbe zu sein erklären (voluntariii heredes). Der Wille des Erben muß aber bestimmt und klar sein, er muß von seiner Erbeinsetzung wissen, weil nur so die geistige Beziehung zwischen seiner und der Willenssubjectivität des Erblassers hergestellt werden kann (308). Ein Irrthum über die Höhe der Erbschaft schadet nicht, wohl aber hindert die Adition ein Irrthum, ein Zweifel oder ein Nichtwissen über die Testirfähigkeit des Erblassers, über die Giltigkeit des Testaments, über den Eintritt einer Bedingung, ja selbst eine unwissentliche Erfüllung einer Bedingung, weil dies kein bewußtes Wollen ist, darum gilt von der Antretung der Erbschaft der sonst schwer verständliche Satz plus est in opinione quam in veritate (321, 328). Dagegen macht ein Zweifel über die eigene Erbfähigkeit die Adition nicht wirkungslos, wohl aber muß der Erbe wissen, ob er necessarius heres oder voluntarius, weil beim ersten die Willenseinheit schon besteht, beim zweiten erst gesetzt werden muß und auf diesen selbständigen Willensact des Erben kommt alles an, so daß er nicht je nach Ur

ständen und Belieben ausbleiben kann. So lange dieser Willensact nicht g
ist, so lange ist er nicht Erbe und kann daher vor der Adition die Erbs
auf seine Erben nicht transmittiren (368). Ganz anders ist die Stellung
Erben im germanischen Erbrecht, welches L. zum Schlusse mit einigen Str
zu charakterisiren sucht. Hier erwirbt der Erbe ipso iure, ja das Erbrecht
sich hier als ein schon zu Lebzeiten des Erblassers bestehendes Eigenthums
an dem Familienerbe dar (584), darum hier ursprünglich nur Intestaterbr
Hier wird es nun L. begreiflicherweise schwer, das Erbrecht auf einen Willen
der Erben zurückzuführen, welcher nach seiner Theorie es erst zu einem erworb
Recht macht, er sucht diesen Willensact „des Erben in seiner Geburt und in
sittlichen Personenidentität der germanischen Familie, wo der Vater bei
Zeugung die Willensaction für das Kind will" (585), jedenfalls eine
würdige Personenrepräsentation! Das Testament dringt erst später ins ge
nische Recht, aber ohne den geistigen Gehalt des römischen Rechts und ha
seiner ersten Reception viel mehr den Charakter einer Schenkung unter Lebe
(590), die weitere Entwicklung des deutschen Testamentsrechts ist der Kamp
alten germanischen Familienvorstellung gegen das eindringende römische Juri
recht, darum ist das moderne Testamentsrecht aus Widersprüchen zusammeng
und ist nichts als ein „großes Mißverständniß, eine compacte theoretische
möglichkeit" (593). Hier wendet sich L. plötzlich gegen das Testament
haupt, das nach Ueberwindung der alten römischen Rechtsidee keine i
geistige Basis mehr habe, als bloße Vermögenszuwendung krankt es an
Widerspruch, daß der subjective Wille, der mit dem Tod erlischt, der
Persönlichkeit rechtlich nicht mehr fortlebt, doch noch nach seinem Unter
Dispositionen trifft (598). Das Naturrecht habe Unrecht, dieses moderne T
ment für ein naturrechtliches auszugeben, der französische Convent habe
Recht gehabt, das damalige Testamentsrecht möglichst einzuschränken, au
Volksgeist zurückzugehen und alle Fähigkeit in directer Linie zu testiren a
heben. Damit ist zwar nicht das alte germanische Erbrecht völlig wi
hergestellt, denn dieses erkannte dem Intestaterben schon bei Lebzeiten des
lassers ein Recht auf das Familienerbe zu. Die französische Gesetzgebung
den Erblasser bei seinen Lebzeiten durch Schenkungen über das Vermögen
verfügen, das ist die Concession an die individuelle Freiheit, die Intestaterb
beruht also nicht mehr auf dem Recht des Intestaterben, sondern auf den
„Vermögenshinterlassenschaft regelnden Willen des Staates", sie beruft
Familie, aber nicht mehr aus eigenem Recht, sondern als „Staatsinstitut
Innerhalb der Grenze bis zur quotité disponible ist es der Staat, welche
Erbschaft vertheilt. Das ist richtig, die Willkür des Erblassers wird erhe
beschränkt, allein L. irrt, wenn er darin ein „Rückgreifen auf den eigenen G
des germanischen Geistes" sieht. Die Testirfreiheit wird beschränkt, aber
zur Erhaltung des alten gebundenen Familienguts, sondern im Namen
Gleichstellung aller Kinder. Die Parcellirung des Grundbesitzes und Vermö
die Reaction gegen das germanische Fideicommiß und Erstgeburtsrecht, das
die Ideen und Tendenzen der neuen französischen Erbrechtsgesetzgebung.

Eine weitere Kritik des modernen Erbrechts unterläßt L. Er schließ
Entwicklung des Erbrechts mit der neueren französischen Gesetzgebung und
die bekannten socialistischen Angriffe auf das Erbrecht überhaupt, oder
wenigstens auf jenes der Collateralen und Testamentserben unberührt, und
nicht die Consequenzen seiner früheren Verurtheilung des modernen Testam
rechts, wie er auch in seiner spätern socialistischen Agitation niemals
Institution des Erbrechts selbst angegriffen und wie er denn überhaup
oft vermieden hat, das letzte Wort seiner Gedankenreihe auszusprechen.

wähnten kurzen Bemerkungen über das germanische Erbrecht schließt der Theil seines rechtsphilosophischen Werkes, welcher viel mehr durchgearbeitet viel wirksamer als der erste über die erworbenen Rechte ist. Einzelne llungen sind oft überraschend und verblüffend, die geschichtliche Entwicklung gats ist glänzend und geistreich. Der Grundgedanke von der Fortsetzung illens des Erblassers ist für das alte Civilrecht sicher richtig und L. hat Mühe gespart, um diesen Gedanken durch alle Rechtsformen emsig zu ver- die Nachweisung der Willensrequisite beim Erblasser ist natürlich leichter arum auch mehr gelungen, als die schwierigere Suche nach dem bewußten des Erben. Sowie das Erbrecht auf den subjectiven Willen des Erb- und des Erben zurückgeführt wird, so bildete im ersten Theil die individuelle nsaction das eigentliche Requisit des erworbenen Rechts. Dies Princip bjectiven Willens gehört recht eigentlich dem Jung-Hegelianismus an. evolutionäre Richtung dieser Schule ging vom Individualismus aus, hier der Subjectivismus auf die Spitze getrieben, hier wurde nach den Worten eisters die Welt auf ihren Kopf, das heißt auf die Vernunft gestellt. Die Construction, die geniale Weltanschauung, die rücksichtslose Behandlung rachter Meinungen und Einrichtungen hat L. ganz mit jener Schule und wenn er auch fast immer den wissenschaftlichen Ton einhält, so n doch manche Stellen an Max Stirner, der in seinem „Einzigen und Eigenthum" den Subjectivismus der Junghegelianer bis in's Paradoxe ert hat. Mit dieser objectiven Vergötterung des Subjectivismus geht aber er Schule und auch bei L. eine Ueberhebung der eigenen schriftstellerischen tivität Hand in Hand. Die Sprache ist häufig anmaßend und voll üthigen Selbstbewußtseins. So ist es gekommen, daß sich dieses merk- ge Buch keinen dauernden Platz in der juristischen Litteratur erobert hat. nicht diese äußerlichen Mängel, oder die durch Wiederholungen und tik oft ermüdende Darstellung sind es, welche die ruhigen und vorsichtigen n abgeschreckt haben. Es ist die philosophische Methode selbst, welche Juristen, die alle in der historischen Schule aufgewachsen sind und müh- Detailforschung und Quellenkritik am höchsten stellen, antipathisch ist. Sie gleich einen Rückfall in das alte Naturrecht. Der Scharfsinn unserer ten, und sicher findet sich kaum in einer andern Disciplin so viel Schärfe gumentation beisammen, ist mehr nach Art der Mathematiker, es wird construirt, aber die grundlegenden Sätze liegen nicht wie philosophische vorne am Anfang der ganzen Reihe, sondern sind gewissermaßen nur enten zwischen einzelnen Gliedern, es ist Construction, aber auf engerer es sind Theilstücke der großen Curve, welche der speculative Kopf dagegen im ganzen mit kühnem Schwunge projiciren will. Solche philosophische he gehen allerdings oft fehl, und im Einzelnen werden sie immer eine Irrthümer begehen, aber man möge darum nicht zu gering von ihnen Sie vertiefen doch die positiven Wissenschaften; nicht blos die Summe nntnisse, auch das innere geistige Band gehört zur Wissenschaft. Phrasen- Herumreden mit einigen oberflächlichen Schlagworten, geistreiches Dilettiren gründliche Detailkenntniß soll allerdings von der strengen Wissenschaft tlich gestraft werden, aber das Buch Lassalle's kann mit vollem Recht ch auf den Namen einer wissenschaftlichen Leistung machen. Seine sche Gelehrsamkeit ist zum mindesten auf dem Durchschnittsniveau der juristischen Litteratur, sein Scharfsinn in der Interpretation einzelner ist oft ungewöhnlich, so bleibt als sein angeblicher Hauptfehler eben philosophische Construction zurück, welche Leben und Bewegung in das nde Gleichmaß der Pandektenstellen bringen will. Und nützt denn das

scharfsinnige Ausdeuten eines grundlegenden Gedankens durch alle Einzelc
nationen hindurch der Wissenschaft nichts? Ist denn das berühmte
Jhering's über den Geist des römischen Rechts nicht auch eine rechtsphilosop
Construction? Freilich hat diesem Werk sein umfassender historischer Stand
aber auch sein Ekklekticismus die großen Sympathien erworben, welche die s
Einseitigkeit und der logische Absolutismus Lassalle's nicht erwecken kö
Aber das speculative Bedürfniß liegt beiden Werken zu Grunde und
Versuche müssen immer wieder erneuert werden, um eine von Detail stro
Wissenschaft geistig aufzurütteln und sie vor der Gefahr einer bloßen S
angehäufter Kenntnisse zu bewahren.

Bald nach den erworbenen Rechten veröffentlichte L. eine außerord
heftige Kritik gegen die Literaturgeschichte von Julian Schmidt, in For
Anmerkungen zu einzelnen Stellen des Textes. Er hatte eine besondere
liebe für diese Form der Polemik, die er später in seinen gerichtlichen Rede
Berufungsschriften häufig anwandte. Der Ton der Schrift ist roh und gef
los, die Nachahmung des Anti-Götze mißlang gänzlich. Die Tendenz wär
zu tadeln gewesen, denn er will insbesondere Schiller, Fichte, Hegel geg
absprechenden Urtheile des modernen Literarhistorikers vertheidigen und
haupt den großen Classikern und Denkern gegenüber dem neuen Literate
ihren berechtigten Platz sichern, allein er hat sich jede gute Wirkung du
maßlose Grobheit verdorben.

Diese Schrift ist trotz ihres rein literarischen Charakters doch der Vo
des großen Feldzugs, welchen L. später gegen die liberale Presse und die
schrittspartei führte. L. hatte von 1848 her gewisse Beziehungen zu den
der alten demokratischen Partei erhalten und die demokratischen Jahrbüch
denen er auch Mitarbeiter war, sollten den Kern für eine größere
gruppirung abgeben. Das schlug fehl; in Preußen hatte sich indessen in
dere seit der sogenannten neuen Aera ein constitutionelles Leben entwickel
unmöglich mehr einfach an 1848 anknüpfen konnte. Zu Beginn der Sechziger
kam der Conflict über die neue Armeeorganisation. Das öffentliche J
wurde im allgemeinen lebendiger, bis in die untern Schichten drang die
nahme an Politik. Gerade damals entstand die gute Sitte, daß hervor
Gelehrte und Schriftsteller in populären Vereinen Vorträge hielten. L
im Frühjahr 1862 einen Vortrag über Verfassungswesen. Das war
nicht die gewöhnlichen Redensarten über Constitutionalismus, über Staa
er griff an den lebendigen Kern der politischen Dinge. Alle Verfassunge
nur der formelle Ausdruck thatsächlicher, socialer und realer Machtverhä
Nicht die Paragraphen der Verfassung, nicht die sogenannten constituti
Gewalten erschöpfen das Leben der Verfassung, alles was im Staat Mac
ist ein Theil der Verfassung, weil es den Staatswillen zu bestimmen v
Der König ist ein sehr wesentlicher Theil der Verfassung, nicht weil i
Gewalt durch die Verfassung ertheilt wird, sondern weil er die Gewalt
sächlich ausübt, weil ihm die Armee gehorcht. Der Adel ist mächtig,
Einfluß bei Hof und auf den König besitzt, die Bourgeoisie, weil sie di
duction und den Credit in der Hand hat, nur die arbeitende Classe ist p
schwach, weil sie auch ökonomisch machtlos ist, darum ließ sie sich 184
so leicht das allgemeine Wahlrecht wieder entreißen, aber eine gewisse
standsfähigkeit besitze die arbeitende Classe doch noch auch heute, wollt
ihre persönliche Freiheit angreifen, die Leibeigenschaft wieder herstellen,
würde sie sich so wehren, daß man ihre Widerstandskraft sofort respectiren
Die ganze constitutionelle Geschichte ist nur ein Kampf verschiedener Clas
dem Königthum und untereinander um Erringung politischer Rech

Bourgeoisie, welche 1848 momentan das Königthum niedergeworfen zu haben [illegible], verstand es nicht die günstige Lage festzuhalten. Wollte sie ihren Sieg [illegible]aupten und ausnützen, so mußte sie das Hauptmachtmittel des Königthums, [illegible] Armee, schwächen oder in ihre Gewalt bringen, die Militärdienstzeit auf [illegible]e Monate herabsetzen und vor allem die Kanonen, dieses wichtige Stück der [illegible]rfassung, in die Verwahrung der städtischen vom Volk gewählten Behörden [illegible]ngen. Statt dessen ließ sie sich durch Octroiirung des Dreiclassenwahlgesetzes [illegible] Revision der Verfassung gefallen, obwohl die Verfassung vom 5. December [illegible]48 vom König angenommen, also geltendes Recht war. Seitdem ist die [illegible]eußische Verfassung fortwährend im reactionären Sinne geändert und gehand[illegible]bt worden, sie ist so gut wie todt und die liberale Partei ist einfach lächer[illegible]lich, wenn sie sich noch um diese durchlöcherte Verfassung schaart. Das war [illegible]ine neue Sprache, das war wieder die Sprache von 1848, die rücksichtslose [illegible]prache der revolutionären Partei, die gleich die Hand auf die Kanonen legen [illegible]will und keinen Deut auf constitutionelle Doctrinen gibt. Hier wie in den [illegible]ältern Reden Lassalle's herrscht, wie er selbst einmal sagt, die Voraussetzungs[illegible]sigkeit des politischen Denkens. Es ist der philosophische Radicalismus, welcher [illegible]die mühselige constitutionelle Arbeit der mittleren Classen, die Nothwendigkeit [illegible]von Compromissen mit der Monarchie geringschätzt, die historische Berechtigung [illegible]eines allmäligen Uebergangs vom absoluten Königthum zum parlamentarischen [illegible]System nicht gelten läßt, mit grausamer Hand höhnisch auf die geringen Erfolge [illegible]des Liberalismus hinweist und mit den abstracten Sätzen der französischen [illegible]Revolution die volle Herrschaft des Volkes verlangt.

Dieser Vortrag erregte Aufmerksamkeit. Die Fortschrittspartei hörte diese [illegible]Sprache nicht gern, die Regierung sah aber solche Diversionen außerhalb des [illegible]Rahmens der parlamentarischen Opposition nicht ungern, zeigten sie doch, daß [illegible]im Volk noch ganz andere Tendenzen beständen als die ihr gerade augenblicklich [illegible]unbequeme Strömung. Der Militärbudgetconflict ging weiter. Die Kammer [illegible]verweigerte die Genehmigung der Ausgaben der neuen Organisation, das Budget[illegible]gesetz kam nicht zu Stande, aber die Regierung organisirte die Armee ruhig [illegible]weiter. Die Lage war gereizt, allein ein wirklicher Bruch, ein Auflehnen [illegible]trat nicht ein. Da hielt L. einen zweiten Vortrag „Was nun?" Die liberale [illegible]Partei sei in ihren Reden bis zum äußersten gegangen, sie habe die Regierung [illegible]für die ungesetzlichen Ausgaben criminalrechtlich verantwortlich gemacht, statt [illegible]daß das Tafeltuch zwischen sich und der Regierung für immer zu zerschneiden, [illegible]setze sie ruhig mit ihr an demselben Tische und führe die parlamentarischen [illegible]Geschäfte weiter. Es müsse zum Bruch kommen. Eine Steuerverweigerung [illegible]wäre ein solcher Schritt, allein die königliche Gewalt sei so groß, die Autorität [illegible]des Staates so mächtig, daß die Bevölkerung die Steuern ruhig weiter zahlen [illegible]und der ganze Beschluß ein Streich in die Luft sein würde. Soll aber die [illegible]Volksvertretung diesen Absolutismus und das sei das jetzige Regime noch mit [illegible]dem Mantel der constitutionellen Fiction bekleiden, ist das der Kammer und [illegible]der Wähler würdig? Da gebe es nur ein Mittel, sich und die Ehre des Volkes [illegible]zu wahren, nämlich die Abstinenz. Die Kammer beschließe, ihre Sitzungen auf [illegible]unbestimmte Zeit und zwar auf so lange auszusetzen, bis die Regierung den [illegible]Nachweis liefert, daß die verweigerten Ausgaben nicht länger fortgesetzt werden. [illegible]Das könne die Regierung nicht aushalten, sie müsse doch den Schein einer con[illegible]stitutionellen Finanzwirthschaft haben, sie könne sich nicht als nackten Absolutis[illegible]mus vor dem Volke hinstellen lassen. L. täuschte sich mit seinem Vorschlag [illegible]vollständig, die damalige preußische Regierung hätte auch diese Form des [illegible]Conflictes ruhig ertragen und es ist sehr fraglich, ob bei Neuwahlen die Wähler [illegible]*Abstimmung ihrer Abgeordneten* ratificirt hätten. Mit diesem Vortrag ver-

schärfte sich die feindselige Stellung Lassalle's zur Fortschrittspartei, welche
Großsprecherei, Furcht und Kleinmüthigkeit vorwarf.

L. aber ging weiter. Die constitutionellen Controversen, welche innerhalb
liberalen Partei bezüglich der Militärausgaben bestanden, ließ er bei Seite und d
tiefer auf den untern Grund aller populären und revolutionären Bewegungen.
12. April 1862 hielt er vor dem Berliner Handwerkerverein der Oranienburger
stadt einen Vortrag über den „Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsper
mit der Idee des Arbeiterstandes", welchen er mit Recht Arbeiterprogramm
titelte. Diese Rede war wirklich ein Programm. In gedrängter conciser
stellung gibt er eine geschichtsphilosophische Entwicklung der europäischen politi
Ideen. Vielfach im Anschluß an das Buch von L. Stein über die französ
sociale Bewegung, das auch auf Hegel'scher Grundlage geistreich construirt
das auch sonst auf L. vielfach Einfluß geübt hat, sagt er nun: Eine
Periode in der Geschichte muß die Geltung einer neuen Idee bedeuten.
Wendepunkt zwischen einem alten und einem neuen historischen Princip ist
Revolution. Revolutionär in diesem wahren Sinne des Wortes sind daher
Umwälzungen und Erschütterungen nicht, welche ein bestehendes Princip
kräftigen oder verschärfen wollen, darum war der deutsche Bauernkrieg trotz
revolutionären Maßregeln reactionär, denn er wollte nur den ritterlichen
bäuerlichen Besitz politisch berechtigt machen, den einzelnen Menschen aber
Menschen nicht, und darum mußte er scheitern. In seinem „Franz von Sickin
hatte er die Coalition der Ritter und Bauern nicht so abfällig behan
Viel eher, fährt er fort, war das neue Landesfürstenthum revolutionär, das
Idee einer vom Grundeigenthum unabhängigen Staatssouverainität, also
von Privatbesitzverhältnissen unabhängige Staatsidee vertrat, und darum
dieses Landesfürstenthum nicht blos gegen Ritter und Bauer, sondern auch g
das ohnmächtig gewordene Kaiserthum. Eine wirklich revolutionäre Beweg
die auf einem wahrhaft neuen Gedankenprincip steht, ist noch niemals u
gegangen, mindestens nicht auf die Dauer (S. 7). Aber das neue Geda
princip darf nicht der Einfall eines Menschen, sondern muß wirklich eine
historische Idee sein, die sich bereits thatsächlich in den realen Verhältnissen
zogen oder vorbereitet hat, darum kann man nie eine Revolution machen,
kann immer nur einer Revolution, die sich schon in den socialen Verhältn
vollzogen hat, die äußere rechtliche Anerkennung und consequente Durchfüh
geben, aber so thöricht es ist, eine Revolution machen zu wollen, ebenso un
ist es, eine Revolution, die bereits die Gesellschaft ergriffen hat, zurückdäm
zu wollen. Alle großen geschichtlichen Perioden bezeichnen so das Zusam
treffen neuer realer socialer Ordnungen mit neuen Ideen. So war der
schritt der Industrie und der bürgerlichen Production, die Entwicklung
Capitalreichthums und der Theilung der Arbeit ein revolutionäres Princip.
handwerkmäßigen Betrieb war die nächste Nachfrage bestimmend für die
duction, jetzt geht die Production dem Angebot voraus und sucht die Be
nisse zu erzwingen, jetzt wird mit Massenproduction und Wohlfeilheit der
markt erobert. Der Charakter dieser geschichtlichen Periode ist die Bede
der Bourgeoisie, des dritten Standes und die Anerkennung seiner Macht
Staate ist die französische Revolution von 1789, die die Herrschaft der feud
Grundaristokratie zerbricht. Aber dieser tiers état, von welchem Sieyès gla
er sei alle Welt, ist eben nur die capitalbesitzende Classe geblieben, sie
politisch herrschen auf Grund des Besitzes, darum will sie durch Wahlcen
Dreiclassenwahlsystem die Masse des Volks von der Macht ausschließen
darum legt sie das Hauptgewicht auf die indirecten Steuern, an denen
ihrem Einflusse in Preußen das arme Volk 85 Millionen Thaler liefern mi

Grund die wirklich directen Steuern, der Maßstab des politischen Wahlrechts
= 12 Millionen einbrächten. Hier fällt L. plötzlich aus seiner im getragenen
Ale gehaltenen geschichtsphilosophischen Construction in die rein agitatorische
Rache. Um zu diesem überraschenden Mißverhältniß der beiden Steuer-
tungen zu kommen, rechnet er einfach die ganze Grundsteuer zu den indirecten
euern, da sie ja auf den Getreidepreis umgewälzt und daher definitiv von
Consumenten bezahlt werde. Die Grundsteuer wirkt also nach ihm wie
e Mahlsteuer, während heute nach Wissenschaft und Praxis der Getreidepreis
ch die internationalen Marktverhältnisse bestimmt wird und vielfach mit Recht
genommen wird, daß die Grundsteuer gerade die Grundrente trifft und einer
erthverminderung des Grundes um den Capitalbetrag der Steuer gleich
mmt. Er wiederholt übrigens diesen Satz in seiner Rede über die indirecten
euern. Von der Gewerbesteuer, sagt er, gelte die gleiche Abwälzbarkeit, aber
ne irgend eine nähere Ausführung zu geben und auch die Gebäudesteuer zählt
stillschweigend zu den indirecten Steuern, so wie er auch ganz übersieht, daß
e diese drei directen Steuern gerade so wie die Classen- und Einkommensteuer
e Basis des Wahlcensus bilden. Aber wie er theoretisch Unrecht hat mit der
eberwälzung jener directen Steuern, ebenso historisch unrichtig ist es, die Auflegung
r indirecten Steuern der Bourgeoisie zur Last zu legen. Im alten Regime des
dalen Frankreichs war es, wo die indirecten Steuern die größte Ausdehnung
fuhren, während die besitzenden Classen in England, welche er auch Bourgeoisie
nnen würde, eine Reihe von Consumtionssteuern aufgehoben und die Ein-
mmensteuer eingeführt haben. Und ebenso falsch ist es, daß die Bourgeoisie
as Dreiclassenwahlsystem in Preußen zur Beseitigung ihrer Herrschaft eingeführt
abe, wie er denn auch selbst mit merkwürdiger Inconsequenz in der Ver-
eidigungsrede in dem Processe, welchen ihm dieser Vortrag zuzog, sofort
klärte, daß es die preußische Regierung war, welche aus allgemeinen reactionären
ründen jenes Wahlsystem octroiirte, während die deutsche Bourgeoisie im
1848 in Frankfurt das allgemeine Wahlrecht proclamirte (Die Wissenschaft
d die Arbeiter S. 42). Aber in seinem Vortrage steht er zu sehr unter dem
nfluß der Stein'schen Construction der französischen Verhältnisse, die er gerade
wie dieser als allgemein typische Entwicklungsformen annimmt und nennt
s Jahr 1848 die Morgenröthe einer neuen Geschichtsperiode, eine Revolution
r die Arbeiter, für die gesammte Menschheit. Das ist die Bedeutung des
erten Standes, Arbeiter sind wir alle, die Freiheit des Arbeiterstandes ist die
reiheit der Menschheit selbst. Der Ruf nach seiner Befreiung wird ein Schrei
r Liebe sein, selbst wenn er als Schlachtruf des Volkes ertönt. Soll nun
s Princip des Arbeiterstandes als das herrschende Princip der Gesellschaft
rwirklicht werden, so ist das einzige Mittel hierzu das allgemeine und directe
ahlrecht. Dieses neue Princip ist aber ein eminent sittliches. Die obere
lasse ist nicht an sich unsittlich, aber weil sie sich als privilegirt ansieht oder
s solche zu erhalten wünscht, ist ihr die Hebung des Volkes antipathisch, sie
wie in Feindesland und der Feind ist die Masse des eigenen Volkes, so ist
e Selbstsucht der oberen Classen im nothwendigen Gegensatz gegen die Cultur-
twicklung der untern Classen. Diese Fehler hat die untere Classe nicht, hier
llen persönliches Interesse, Classeninteresse und allgemeines Interesse zusammen,
rum wird die Herrschaft des vierten Standes die Blüthe der Sittlichkeit und
ultur bedeuten (S. 38). Damit wird auch eine andere Auffassung vom Staat
lbst entstehen. Die Bourgeoisie verlange vom Staate nur die Sicherung der
ngehemmten Selbstbethätigung des Einzelnen, sie verlange vom Staat nur
chutz für persönliche Freiheit und Eigenthum, das aber ist eine Nachtwächter-
e (S. 39). *Die neue Idee* verlange die Solidarität der Interessen, die

Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit in der Entwicklung. Der Staat soll menschliche Wesen zur positiven Entfaltung und fortschreitenden Entw bringen, er soll durch Vereinigung die Einzelnen in Stand setzen, solche F eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als Einzelne nie er könnten. Und in einer schwungvollen Peroration läßt er am Schluß den P saum der neuen Morgenröthe bereits am Horizont aufsteigen.

Mit diesem Vortrag trat er positiv mit seinen Ideen hervor. Die S ist im ganzen maßvoll, meistens wissenschaftlich gehalten, allein hier s schwillt der agitatorische Ton schon vernehmlich an. Das ist keine Ku Fortschrittspartei mehr, kein Rath mehr für die Opposition zur Durchfü des Budgetconflictes, das ist ein neuer Boden für eine ganz andere Bew als für den Streit um die Armeeorganisation. Hier wird in der S der alten Demokratie von 1848 an die Massen appellirt. Der nationale S punkt der Broschüre von 1859 wird nicht mehr aufgenommen. Die S anwaltschaft fand in dem Vortrag den Thatbestand des Delicts der Aufr der besitzlosen Classen zum Hasse der Besitzenden. In dem Processe vo Berliner Criminalgericht zeigte L. eine neue Form seines Talents. In Vertheidigungsrede, die er unter dem Titel „Die Wissenschaft und die Ar veröffentlichte, ist eine ungewöhnliche Verbindung von Vehemenz der S mit Schärfe der Argumentation. Die Vertheidigung ist selbst wieder eine tationsrede und auf die Wirkung nach außen berechnet. Der incriminirte trag sei ein wissenschaftlicher gewesen und daher entrollt er eine Fül glücklich gewählten Citaten aus allen Zeiten für die Freiheit der Wissen Sein Leben sei der Wissenschaft und den Arbeitern geweiht, seine Wissen lichkeit sei allein eine Bürgschaft gegen eine wüste Demagogie. Wenn s Gebildeten und Edeln einer Nation vom Volk ganz zurückziehen, dann l die Führung an die Rohesten. Voll Eitelkeit hebt er seine wissenschaftlich deutung hervor und mit grausamem Humor führt er seine Sache gege Staatsanwalt, der ein Sohn Schelling's war. Er läßt nun den Vate Philosophen, gegen den Sohn, den Staatsanwalt, sprechen, citirt Stelle Schelling über die Freiheit des Geistes und des Wortes, über den Revolu begriff, die trefflich für seine Vertheidigung sprechen. Zum Schluß aber er wieder der Bourgeoisie die Hand, gegen die Reaction kämpfe er m Bourgeois und Arbeiter, sind wir Glieder eines Volkes und ganz einig unsere Unterdrücker. Das Gericht verurtheilte ihn zu vier Monaten Gef (16. Januar 1863).

Diese Vorträge und der Verlauf des Processes brachten die Figur La stärker vor das große Publicum und namentlich vor die Arbeiterkreise diesen begann es sich zu jener Zeit etwas mehr zu rühren. Die Fortsch partei hatte mit den Arbeitern Fühlung gefaßt und theilweise auch ge sie empfand das Bedürfniß, in ihrem constitutionellen Conflict die Sym der Massen für sich zu haben, wollte sie aber doch nicht direct in die po Arena bringen. In Leipzig hatte sich ein Centralcomité für Arbeiterin gebildet, welches eine Verbesserung der wirthschaftlichen Lage der arbe Classen und das allgemeine Stimmrecht anstrebte, ein rechter Führer fehl nach verschiedenen Versuchen bei leitenden politischen Persönlichkeiten wand das Comité an L. um Rath. Bisher war er erst als ein Einzelner, a Mann der Wissenschaft, als ein philosophischer Radicaler aufgetreten, p praktische Ziele hatte er nicht verfolgt. Die Anerkennung seiner Vorträge Gelehrte und selbst hohe Beamte schmeichelte ihm, allein nach außen h *deutete* sie nichts, zu einer wirklichen Action war sie nicht brauchbar. *Brief* der Leipziger Arbeiter aber war der erste volksthümliche Widerhall

iner Vorträge, er fühlte, daß er Anklang gefunden und daß er eine Action men könne. Er wollte die Ideen, die er seit Jahren im Kopfe getragen, n wissenschaftlich in seinen erworbenen Rechten vorbereitet, die er mit Rod- s, Bucher, Ziegler discutirt, die er in den ersten Flugschriften für das große licum mundgerecht gemacht hatte, in die Wirklichkeit setzen. Er zögerte nicht und schrieb „das offene Antwortschreiben" an das Leipziger Comité, das 1. März 1863 datirt ist. Diese Schrift ist die Stiftungsurkunde des chen Socialismus. Auf die Frage, wie sich die Arbeiter politisch verhalten t, antwortet er, sie sollen sich als selbständige politische Arbeiterpartei con- ren, einen Anhang der Fortschrittspartei zu bilden, sei ihrer nicht würdig, Fortschrittspartei habe durch Schwäche und Kleinmuth die Sache der Frei- preisgegeben und hänge noch immer an dem Dogma der preußischen Spitze, doch die preußische Regierung die reactionärste aller deutschen Regierungen Was die Arbeiter vor allem angeht, sei die sociale Frage, die Aufgabe, Lage des gesammten Arbeiterstandes zu verbessern. Wenn man zu diesem k noch über Gewerbefreiheit, Freizügigkeit debattire, so sei dies einfach cht, darüber discutire man nicht, das wird lautlos decretirt. Sparkassen, liden-, Hülfskassen machen das Elend der Arbeiterindividuen erträglicher, n aber auch nicht mehr (S. 9). Die Schulze-Delitzsch-Associationen, die it-, Vorschuß-, Rohstoff- und Consumvereine sind nicht im Stand, die Ver- rung der Lage des Arbeiterstandes zu bewirken. Die Credit- und Rohstoff- ne sind nicht für die Arbeiter, sondern nur für den kleinen Gewerbstand mmt, diese Betriebsform muß aber gegenüber der Großindustrie verschwinden, t nutzlos und grausam, ihren Todeskampf zu verlängern (S. 14). Die umvereine sollen wol den ganzen Arbeiterstand umfassen, sind aber auch hig, seine Lage wirklich zu verbessern. Einmal fassen sie den Arbeiter als umenten und nicht als Producenten, legen also die helfende Hand nicht da wo er leidet und wo reformirt werden muß, dann aber wird ihre Wirkung, sie allgemein eine Verwohlfeilung der Lebensbedürfnisse herbeiführen sollten, de eine Verminderung des Lohnes sein, denn dann tritt sowie überhaupt immer eherne ökonomische Gesetz in Wirksamkeit, daß der durchschnittliche Arbeitslohn er auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt bleibt, der in einem Volk hnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich S. 15), und mit agitatorischem Ruf apostrophirt er die Arbeiter: Fragen jeden, der zu Ihnen spricht, ob er dieses Gesetz anerkennt und wie er das- beseitigen will (S. 17). Die Folge dieses Gesetzes ist, daß von dem Ar- ertrag dem Arbeiter nur die bare Nothdurft als Arbeitslohn zukommt, der e Ueberschuß aber auf den Unternehmerantheil fällt, und mit der steigenden uctivität der Arbeit vergrößert sich dieses Mißverhältniß zum Nachtheil des es (S. 17). Man möge dagegen nicht die besseren Einkommens- und sverhältnisse unserer heutigen Arbeiter mit den Lohnverhältnissen der älteren vergleichen, solche Vergleiche sind werthlos, was zu vergleichen ist, ist die der arbeitenden Classe mit der Lage ihrer anderen Mitbürger in der Gegen- (S. 19). Der heutigen Lage aber ist nur abzuhelfen durch Association Arbeiter für fabrikmäßige Großproduction. Der Arbeiterstand muß sein er Unternehmer werden (S. 22), damit fällt die Scheidung in Lohn und rnehmergewinn weg und an ihre Stelle tritt als Vergeltung der Arbeit der itsertrag. Den Weg dazu aber können nicht bloße private Productivasso- nen mit Erfolg für die ganze Classe beschreiten. Solche Versuche fallen er Regel in die capitalistische Productionsweise zurück, wie das Beispiel der iel gerühmten Pioniere von Rochdale zeigt, die zuletzt eine gewöhnliche ngesellschaft geworden sind, wo die Nichtmitglieder als gewöhnliche Lohn-

arbeiter für die Arbeiteractionäre arbeiten. Das ist dann kein Unterschied gege die heutige Vertheilung des Arbeitsertrags, keine Aufhebung des Unternehmer gewinns als solchen (S. 33). Dem ganzen Arbeiterstand kann nur der Staa helfen. Der Staat hat die Aufgabe, die Culturfortschritte durch positive Fö derung zu erleichtern. Hat der Staat denn nicht intervenirt bei Abschaffung d Sklaverei in den englischen Colonien, bei Gewährung von Zinsgarantien fü Eisenbahnen zu Gunsten der Capitalisten? Und warum sollte der Staat nich den Arbeitern seinen Credit leihen können zur Bildung von Productivassociationen welche anfänglich einzelne Industriezweige umfassen, dann in Creditverbände mi einander treten würden. Die Führung der Geschäfte bliebe den Arbeitern über lassen, denen L. während des Jahres den üblichen Lohn entrichten und am Schlusse des Jahres den Geschäftsgewinn als Dividende zutheilen ließe. Aber diese Staatshülfe wäre ja eine Belastung der Steuerträger, wendet man vielleicht ein. Ja, wer sind denn die Steuerträger, wer ist denn das Volk, ja wer ist denn der Staat, wenn nicht die arbeitende Classe? Die preußische Einkommensteuer statistik weist nach, daß 89 oder sogar 96 Procent der Bevölkerung in gedrückter Lage sind. Ihnen, der nothleidenden Classe, gehört der Staat, aus Ihnen besteht er, Ihre große Association ist er selbst (S. 31). Die Staatshülfe für die Productivassociationen ist aber nur durchzusetzen, wenn die gesetzgebenden Körper Deutschlands aus dem allgemeinen und directen Wahlrecht hervorgehen. Das allgemeine Stimmrecht von 96 Procent der Bevölkerung als Magenfrage auf gefaßt, das ist das Zeichen, in dem Sie siegen werden! (S. 38).

In dieser meisterhaft geschriebenen Broschüre hat L. alle seine Ideen über die sociale Frage niedergelegt, alle seine späteren Schriften sind nur Ausführungen, Wiederholungen, Berichtigungen dieser Gedanken. Mit der Forderung nach Abschaffung des Lohnsystems und des Unternehmergewinns, mit der Forderung auf Zutheilung des vollen Arbeitsertrags an die Arbeiter war die socialistische Formel wieder in Deutschland ausgesprochen. Wenn sich L. auch dabei gegen Socialismus und Communismus verwahrt, da die individuelle Freiheit und die individuelle Arbeitsvergütung fortbestehen soll, so war das nur eine Redensart. Die alte rein politische Demokratie war schwach geworden; um sie wieder zu neuer Kraft zu erwecken, mußte, wie L. später einmal sagte, ein Classeninteresse hinter sie geworfen werden. Im „Arbeiterprogramm" sind die Arbeiter noch das ganze Volk und alle Welt ist Arbeiter, hier aber wird der Arbeiter schroff dem Besitzenden entgegengestellt, sein Classenbewußtsein aufgerufen, sein Classeninteresse ihm geschildert und er aufgefordert, die Hand nach der Befriedigung seiner Ansprüche auszustrecken. So hatte man seit langem nicht mehr zu den Arbeitern gesprochen, die Ricardo'sche Lohntheorie, die L. den Leipziger Arbeitern als unbestrittenes Dogma der Wissenschaft hinstellte, war bisher nur in der Literatur der Nationalökonomie bekannt gewesen, er schrie sie auf den Markt hinaus. Er wollte, wie er sagte, aussprechen das, was ist, alles, was in der Wissenschaft zu Gunsten der Arbeiter und gegen die heutigen Verhältnisse der Production und Gütervertheilung zu finden war, das verwendete er zur praktischen Agitation.

Der Erfolg war zwar nicht unmittelbar der, den L. erwartete, sein Antwortschreiben erregte nicht einen Sturm, wie die Thesen an der Wittenberger Schloßkirche, aber doch vermochte es gleich wenigstens in Leipzig eine Gemeinde zu bilden. Das Leipziger Comité nahm sein Programm an und schrieb eine größere Arbeiterversammlung aus, zu welcher L. eingeladen wurde. In der Presse erhob sich eine heftige Discussion über die Schlagworte Staatshülfe und Selbsthülfe, um welche L. den politischen Sprachschatz bereichert hatte. Fast die ganze liberale Presse erklärte sich gegen ihn, nannte seine Vorschläge eine Nach-

ng der Louis Blanc'schen Nationalwerkstätten, welche 1848 in Frankreich
ch gescheitert seien, sein Lohngesetz wurde angegriffen, sogar Professor Rau
mit einem Schreiben gegen ihn auf. So stand L. gleich mitten in heftiger
nik, er antwortete, er wies nach, daß die Nationalwerkstätten der franzö-
Regierung im J. 1848 von Gegnern Louis Blanc's, wie Minister Marie,
rdarbeiten und ähnliche nutzlose Arbeiten eingerichtet wurden, um die Louis
c'schen Projecte ad absurdum zu führen, verschwieg aber bei der Anführung
historischen, thatsächlichen Berichtigung, daß seine Vorschläge doch eine
Aehnlichkeit mit den Projecten Louis Blanc's an sich trugen. Rau wies
ch, daß er in seinem Lehrbuch ungefähr dasselbe, wie die Ricardo'sche Lohn-
e lehre. In Arbeiterkreisen jedoch war damals der Name Schulze's so
daß sich eine große Anzahl von Arbeitervereinen und -Versammlungen
L. erklärte. Diese anfängliche Abneigung eines großen Theils der
hen Arbeiter gegen Lassalle's Lehren ist nicht so unverständlich, als sie auf
ersten Blick aussieht. Die Arbeiter waren damals noch so nahe an der
eibevormundung der Reactionszeit, daß ihnen zunächst die Worte Selbst-
, Selbstverantwortlichkeit gefielen, die Consumvereine hatten im einzelnen
ich wohlthätig gewirkt, sodaß sie vielfach mißtrauisch gegen die neue Lehre
n. Mehrere Vereine am Rhein sprachen sich zwar für ihn aus. In ein-
n Berliner Zeitungen dagegen wurde L. persönlich auf das schmählichste an-
fen, ja sogar mit dem Mord einer alten Frau, der in seiner Nachbarschaft
efunden hatte, in Verbindung gebracht. Im Berliner Arbeiterverein stellte
Beamter der Borsig'schen Maschinenfabrik die Persönlichkeiten Lassalle's und
lze's einander gegenüber, warf die Anhänger Lassalle's über den Haufen
ließ für Schulze und Selbsthülfe votiren. In gelehrten Kreisen fand er
mmung, die sich aber nicht öffentlich aussprechen mochte. Von seinen beiden
ssen in der Vorberathung seines Antwortschreibens, gab Bucher eine vage
mmungserklärung zu Lassalle's Ansichten von den allgemeinen Aufgaben
Staates, Rodbertus dagegen, den er in seinen Briefen um Unterstützung
mte, erklärte sich zwar für das Lohngesetz, aber gegen alle praktischen poli-
n und socialen Folgerungen Lassalle's, ebensowol gegen die Productivasso-
nen als völlig unwirksam, als gegen die Forderung des allgemeinen
mrechts und gegen jede politische Agitation. Die Arbeiter sollen eine
schaftliche, sociale Partei bilden, auf friedlichem Wege werde im Einver-
en mit den übrigen Classen der Gesellschaft eine andere Vertheilung des
tsertrags gesetzlich beschlossen werden, wie aber eine solche herbeigeführt
n und wie sie aussehen solle, darüber schwieg Rodbertus. L. ging nun
Leipzig zur Arbeiterversammlung, führte dort seine Grundsätze und Vor-
e aus, und brachte einen Beschluß auf Erlassung eines Aufrufs an die
hen Arbeitervereine zur Gründung eines allgemeinen Arbeitervereins auf
dlage der Principien seines Antwortschreibens zu Stande. Nun mußte er
r persönlich eingreifen, denn die Fortschrittspartei ließ überall Versamm-
n gegen ihn abhalten. In Rödelheim bei Frankfurt hielt sie eine Ver-
lung, wo L. Büchner, M. Wirth und Sonnemann gegen L. sprachen.
dort einer seiner Anhänger den Rednern vorwarf, sie hätten vielleicht weniger
gegen L. gesprochen, wenn dieser anwesend wäre, beschloß man, L. zu einer
n Versammlung zugleich mit Schulze-Delitzsch einzuladen. Schulze lehnte
n parlamentarischer Geschäfte ab, L. ging hin. Er schrieb an Rodbertus,
alte zwar auch nichts von solchen Disputationen, allein er brauche einen
, er wolle seine alte revolutionäre Mähne schütteln, er müsse hin und
siegen. Und er siegte. Die Versammlung war hauptsächlich aus An-
ern Schulze's *zusammengesetzt*, Sonnemann legte ein Referat und den An-

trag vor, die Versammlung möge in Erwägung, daß die deutschen Arbeiter dem männlichen Princip der Selbsthülfe und Selbstverantwortlichkeit feind die Beschickung der Leipziger Gründungsversammlung ablehnen. L. hatte einen schweren Stand. Aber hier vor diesem fremden und zuerst unsympathi Publicum legte er seine Probe als Agitator ab. Ein Unbekannter, ein Be Jude, mit einer gewissen falschen Eleganz gekleidet, trat er vor die Fran Arbeiter, die immer gerne zum Spotte aufgelegt sind. Und er sprach nic ein Arbeiter, der selbst das Mühsal der Arbeit kennt und darum leicht di stincte der großen Masse aufrüttelt, nein, er kam mit schwerfälligem litera Rüstzeug, um die wissenschaftliche Wahrheit der Sätze seines Antwortsch zu beweisen. Er las den Arbeitern eine Reihe von Citaten aus A. S Say, Mill, Rau, Zachariä, Roscher vor, um ihnen die Richtigkeit des do'schen Lohngesetzes darzuthun, aber mitten zwischen diese für jede Versam ermüdenden Citate warf er aufreizende Worte, die direct den Arbeiter Nothlage recht deutlich ins Bewußtsein bringen sollten. Er wiederholt Berechnung über die Zahl der kleinen Leute und Arbeiter in Preußen na Ergebnissen der Classen- und Einkommensteuer, wegen welcher er in eine P mit Wackernagel verwickelt war, und wenn er auch in den Ziffern von ersten Berechnung etwas abwich, so bewies er doch an der Hand der Sc des preußischen Statistikers Dieterici, daß er Recht habe, zu behaupten nur 1,3 Procent der Bevölkerung über 1000 Thaler Einkommen, 3 Proce Einkommen von 500—1000 Thaler und der große Rest von 95,7 Proce Bevölkerung unter 500 Thaler Einkommen besitze (Arbeiterlesebuch, S Die arbeitende Classe sterbe nicht plötzlich aus Hunger, aber wegen sch und ungenügender Nahrung ist der Proceß des Hungersterbens ein perma (S. 27). Mit englischen statistischen Zahlen beweist er die geringere L dauer der arbeitenden Classe überhaupt und die größere Sterblichkeit Kinder. „Ihr deutschen Arbeiter seid merkwürdige Leute!" rief er, „vor zösischen und englischen Arbeitern, da müßte man plaidiren, wie man traurigen Lage abhelfen könne, Euch aber muß man erst noch beweise Ihr in einer traurigen Lage seid. So lange Ihr nur ein Stück schlechte habt und ein Glas Bier, merkt Ihr das gar nicht und wißt gar nich Euch etwas fehlt. Das kommt von Eurer verdammten Bedürfnißlo Möglichst viel Bedürfnisse haben, aber sie auf ehrliche und anständige befriedigen, das ist die Tugend der heutigen Zeit" (32). Dann entwic seine Vorschläge, die Productivassociationen mit Staatscredit sind nur ei Schritt, keineswegs noch die Lösung der socialen Frage. Die Discussi geeignete Mittel gehöre in den aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorg gesetzgebenden Körper. Einstweilen könne man 100 Millionen Thaler da wenden, die mit 5 Procent zu verzinsen wären, der Capitalzins sei ni dem Unternehmergewinn zu verwechseln. Diese Zinsen würden, wi 5 Procent ausgelegt, in 14 Jahren das Capital verdoppeln, so daß ma 200 Millionen hätte und jährlich 10 Millionen an Associationen könnte. Die Associationen würden unter einander in Creditverband stehen (Die Versammlung war oft unwillig und ungeduldig, und L. griff stärksten Ausdrücken, um die Arbeiter aufzustacheln. „Ich würde es be finden, wenn auch tadeln, wenn Ihr die Maschinen zerstörtet, wenn Ihr brauchtet, aber daß Ihr Euch gegen mich, der ich Euch helfen will, wäre unnatürlich. Ihr solltet votiren: nein? Ihr solltet wie gezähmte thiere Euch gegen Euch selbst wenden? Das wäre eine nationale Sc Vier Stunden hatte er so gesprochen, als die Ungeduld und der Lärm d sammlung den Schluß seiner Rede herbeiführte. Er gab sich aber ni

en. Zwei Tage darauf wurde die Versammlung wieder aufgenommen, die mung war merklich günstiger geworden und er konnte mit mehr Selbst- uen und Pathos sprechen. Er wolle keine Gewalt, er fühle keinen Haß die Besitzenden, er wolle den Triumph für den deutschen Namen, daß die ative in der socialen Frage von den Besitzenden selbst ausgeht, als ein ct der Wissenschaft und der Liebe (S. 55). Er will keine proletarische ution, er will die Ventile öffnen, um der Explosion vorzubeugen. Aber am ß erhebt er die leidenschaftlichsten Anklagen gegen die liberale Presse, die libe- Philister und die ohnmächtige Fortschrittspartei. Als es zur Abstimmung verließen die Anhänger Schulze's, die nunmehr in der Minderheit waren, aal und 400 Stimmen gegen eine nahmen den Antrag Lassalle's auf Be- ng der Leipziger Versammlung an. Ein so glänzendes Resultat hatte er nicht erhofft. Diese Frankfurter Rede ist seine größte agitatorische Leistung. Rede selbst ist nicht einheitlich, sie leidet an der Verschmelzung vorbereiteter, arbeiteter Theile mit Improvisationen, daher ist der Gedankengang oft rochen und sind Wiederholungen häufig. Allein wirksam ist sie trotzdem ßem Maße. Die Lage der arbeitenden Classe wird mit ergreifenden Farben dert, ihre Leidenschaften, ihr Ehrgefühl wird aufgestachelt und darum ist ter dem Namen Arbeiterlesebuch eine Art Grundtext für die nachfolgende istische Agitation geworden. Einen Tag später sprach L. in Mainz zwei den und siegte mit 800 Stimmen gegen zwei. Jetzt war der Feldzug sch eröffnet. Die Erfolge im Maingau thaten ihre Wirkung. Am Mai 1863 traten Delegirte von Hamburg, Dresden und vielen rheinischen en in Leipzig zusammen und gründeten den allgemeinen deutschen Arbeiter- , „welcher von der Ueberzeugung ausgehend, daß nur durch das all- ne gleiche und directe Wahlrecht eine genügende Vertretung der socialen essen des deutschen Arbeiterstandes und eine wahrhafte Beseitigung der ngegensätze in der Gesellschaft herbeigeführt werden kann, den Zweck ver- auf praktischem und legalem Wege, insbesondere durch den Gewinn der ichen Ueberzeugung für die Herstellung des allgemeinen gleichen und directen rechts zu wirken". Das Programm war also äußerlich fast ganz politisch Wahlreform gerichtet, und enthielt kein Wort über die socialen Reformpläne. urde zum Präsidenten gleich auf fünf Jahre gewählt und mit einer fast rischen Gewalt ausgestattet. Die übrigen Vorstandsmitglieder waren ch unbedeutend, einige revolutionäre Schriftsteller und Arbeiter. Die Wer- von Mitgliedern ging langsam und mühselig vorwärts. Im August 1863 nicht mehr als 1000 Mitglieder im Verein. Die Gegner Lassalle's ver- n eine Gegenagitation, erzielten aber auch keinen rechten Erfolg, sie grün- in Coburg eine eigene Arbeiterzeitung, hielten im Juni und im August ankfurt einen Congreß verschiedener Arbeitervereine, bei der zweiten Ver- ung sprach Schulze, allein die Massen waren auch nach der anderen Seite in Fluß zu bringen. Auch L. benützte den Sommer nicht recht zu weiterer ion.

Im Herbst 1863 hatte er die Appellverhandlung wegen seines Arbeiter- mms zu bestehen. Die Verfolgung dieser Berliner Rede war der wichtigste s seiner von den Gerichten so vielfach beunruhigten Laufbahn und er pflegte Proceß mit besonderer Sorgfalt. Sowie das erstrichterliche Urtheil er- n war, versah er es mit kritischen Randnoten (Criminalproceß, 3) in der die er Julian Schmidt glossirt hatte. Er hatte eine merkwürdige Vorliebe ese Art der Kritik, welche immer kleinlich und wortfängerisch ist und durch fungszeichen und Interjectionen nicht an Bedeutung gewinnt. Sein leben- Geist, dem gleich beim Lesen der glückliche Einfall kam, sein besonders

entwickelter Widerspruchssinn, der in einem solchen Falle, wo es gegen ihn persönlich ging, besonders geschärft war, führten ihn zu dieser Form von Polemik, die aber auch unter seinen Händen oft ermüdend und läppisch wurde. Dagegen ist seine Vertheidigungsrede in zweiter Instanz vor dem Berliner Kammergericht die bedeutendste Rede, die er vielleicht überhaupt gehalten hat. Die Rede enthält anläßlich der Vertheidigung einiger incriminirter Stellen seines Vortrags einen allgemeinen Angriff gegen die indirecten Steuern und insbesondere den Nachweis, wie schwer diese Steuern auf der großen Masse des Volkes, also auf der ärmsten lasten. Zuerst führt er eine ganze Reihe sehr glücklich gewählter Citate, insbesondere aus der älteren französischen Litteratur über den unerträglichen Druck der indirecten Steuern an, und weist dann mit Kraft und Beredsamkeit nach, daß die indirecten Steuern nicht nach Capital und Einkommen sondern nach den Bedürfnissen umgelegt sind, daß sie im umgekehrten Sinn Progressivsteuern sind, die um so stärker jeden treffen, je ärmer er ist. Diese Ausführungen gehören zu dem besten, was überhaupt in der Literatur über die Nachtheile indirecter Steuern geschrieben wurde. Dann aber will er seinen Satz, daß die Grundsteuer eigentlich auch eine indirecte Steuer und daher auf den Getreidepreis überwälzbar sei, beweisen. Der Beweis des ersten Satzes gelingt ihm eigentlich gar nicht, denn nach einigen Citaten von Hoffmann, die aber gegen ihn sprechen, weiß er nichts anderes dafür anzuführen, als daß Ricardo jede Steuer auf Getreideproduction, welche nicht blos die Grundrente in seinem Sinne trifft, d. h. welche nicht die Acker schlechtester Qualität freiläßt, auf den Getreidepreis überwälzen läßt. Selbst von diesem Standpunkt müßte von dem Gesammtbetrag der Grundsteuer jener Betrag, welcher selbst nach Ricardo als Besteuerung der Rente anzusehen ist, auszuscheiden sein, und nur von dem übrigen Betrag, welcher auch den schlechtesten Boden träfe, könnte diese leichte Ueberwälzbarkeit gelten. Diese ganze Ueberwälzbarkeit beruht bei Ricardo nur auf dem Schluß, daß wenn die Ackerbauer die Steuer im Getreidepreis nicht vergütet erhielten, sie die Landwirthschaft aufgeben würden, dadurch das Getreideangebot vermindert und der Getreidepreis bis zu jener Höhe gesteigert, daß auch die Steuer ersetzt wird. Diese Voraussetzung wird nun thatsächlich fast nie eintreten, und sollten einige Landwirthe ihren Beruf aufgeben, so ist die ausländische Getreideeinfuhr da, um die Preise nicht um den Betrag der Grundsteuer steigen zu lassen. Die heutige Theorie, wie schon früher erwähnt wurde, hat diese Ricardo'sche absolute Ueberwälzung der Grundsteuer schon längst aufgegeben und nimmt eine Belastung der Grundrente durch einen großen Theil der Steuer und eine Grundcapitalentwerthung um den capitalisirten Betrag der jährlichen Steuer an. L. geht natürlich mit Ricardo so lange, als dieser die Belastung der Arbeiter als Consumenten durch die Grundsteuer behauptet und spricht von der Grundsteuer als von einer Getreidekopfsteuer. Nun ist aber Ricardo in seiner Ueberwälzungstheorie noch weiter gegangen und nimmt die Fortwälzung der Preiserhöhung der Lebensmittel auf den Lohn und damit auf den Capitalgewinn an, sodaß die Arbeiter effectiv gar keine Last von der ganzen Steuer zu tragen hätten und jede Steuer auf die arbeitende Classe zuletzt eine Steuer auf den Unternehmergewinn ist. Das paßt natürlich L. nicht allein wer, wie er, so streng an der Ricardo'schen Lohntheorie festhält, daß der Lohn nach den Kosten des nothwendigen Lebensunterhalts sich richtet, muß die Ricardo'sche Consequenz zugeben, daß, wenn die nothwendigen Lebensmittel durch Steuern vertheuert werden, der Lohn um diese Vermehrung der Productionskosten der Arbeit auch erhöht werden muß. Für seine Steuerargumentation aber verläßt er hier die Ricardo'sche Lohntheorie und läßt den Lohn durch Angebot und Nachfrage bestimmt werden, begeht aber hier einen Irrthum, der fast wie

absichtliche Irreführung aussieht. Er meint, durch die Getreidepreissteige-
werde der Arbeiter zwischen zwei Feuer genommen (S. 40), einmal leide
unter als Consument, der den Lohn um den Betrag der Preissteigerung
erhöhen kann und dann deshalb, weil nach Ricardo die Steuer den Lohn-
den Betrag des Nationalcapitals, der zu einer bestimmten Zeit auf Lohn-
ung zu verwenden ist, verringert. Nun soll dies allerdings nach Ricardo
hen, aber nur deshalb, weil Ricardo alle Steuern, die auf unentbehrliche
sbedürfnisse gelegt sind, alle Lohnsteuern in letzter Linie auf den Capital-
fallen läßt, der die Steuer nur schwer im Productenpreis abwälzen kann,
durch die Steuer in seinem natürlichen Wachsthum unterbunden wird und
n weniger Arbeitsnachfrage leisten kann. Wenn man aber, wie L. diese
wälzung der Arbeitssteuern auf den Capitalprofit leugnet, dann kann man
plötzlich der Steuer zugleich auch noch einen Einfluß auf die Größe des
fonds zuschreiben. Es kann immer nur eins von beiden geschehen, entweder
der Arbeiter als Consument der besteuerten Artikel, wie L. zuerst an-
t oder er leidet wegen Verringerung des Lohnfonds, wie Ricardo annimmt,
s zugleich ist aber unmöglich. Viel geschickter ist er bei seiner anderen
mentation gegen Ricardo. Die Preissteigerung des Getreides im Lohn wird
L. nur dann sich im Lohn ausdrücken, wenn das Getreide das einzige
ungsmittel ist, hat aber die arbeitende Classe noch andere Consumtions-
l, wie Fleisch, Kaffee, Getränke ꝛc., so wird sie sich an diesen abbrechen,
as theuere Brot zu bezahlen, der Lohn aber wird derselbe bleiben. Der
ard of life wird also herabsinken und mit Recht führt er nationalökono-
e Schriftsteller und statistische Daten dafür an, daß erfahrungsgemäß der
immer nur sehr langsam der Preissteigerung der Consumartikel folgt, daß
schen eine lange Zeit der Entbehrung und Noth liege. Die indirecten
rn müssen aber auf Massenartikeln liegen, wenn sie etwas einbringen
, und mit Leichtigkeit entkräftet er die Behauptung des Staatsanwalts
er finanziellen Bedeutung der Luxussteuern und dem Umfang des Consums
beren Classen selbst an besteuerten Massenartikeln. Was die obere Classe
rt und dafür steuert, ist nur unbedeutend; ja selbst an directen Steuern
nter L. immer nur die Classen- und Einkommensteuer versteht, zahlt die
abende Classe weniger als die unbemittelte. Die classificirte Einkommen-
beträgt 2,9 Millionen Thaler, die Classensteuer für alle Steuerträger mit
Einkommen unter 1000 Thaler 9,9 Millionen Thaler, zieht man aber
die Grenze bei 650 Thaler Einkommen, so zahlen die unteren Classen noch
mehr als das Doppelte der oberen. Denn die obere Classe ist ja außer-
lich wenig zahlreich. Hier wiederholt er seine Statistik nach den preußischen
mmensteuerausweisen. Nicht mehr als 44 000 Personen haben ein Ein-
en von über 1000 Thalern und davon nur 11 000 über 2000 Thaler
rlich berücksichtigt er hier nicht die notorisch niedrige Einschätzung), und
„lächerlich kleine Handvoll Menschen mit ihren Familien, die in allen
en alle Theater, alle Concerte, Gesellschaften, Restaurationen, Weinstuben
, vermöge ihrer Ubiquität den Schein einer Wunder wie großen Anzahl
n, nur an sich denken, nur von sich sprechen, die sich dünken, die Welt zu
bringen durch ihre Zeitungen auch die anderen dahin, es zu glauben.
unter dieser Handvoll Menschen windet sich in stummer, unaussprechlicher
in wimmelnder Zahl das unbemittelte Volk von 17 Millionen, producirt
was das Leben verschönt, macht uns die unerläßliche Bedingung aller
ung, die Existenz des Staates möglich, schlägt seine Schlachten, zahlt seine
rn und hat Niemand, der an es dächte und es verträte" (S. 57). Er
dann an der Hand amtlicher Publicationen ein lebendiges Bild von der

Nothlage, nicht blos der gewerblichen, sondern auch der ländlichen Arb
Die Rechtfertigung seiner Behauptung, daß die Bourgeoisie die indirecten St
zu einem unerhörten System entwickelt habe, gelingt ihm weniger, einmal b
er eine Reihe historischer Citate, insbesondere aus Frankreich, um zu
daß im feudalen Mittelalter kein System der indirecten Steuern bestanden
aber seine prächtigen Citate aus Boisguillebert und Forbonnais über di
erträgliche Last der französischen indirecten Steuern, die er am Anfang
Rede im allgemeinen ins Treffen führt, beziehen sich auf die Zeit des abs
Königthums und des alten Regimes und doch sicher nicht auf eine Z
Herrschaft der Bourgeoisie. Geschickter ist die Anführung der Thatsache,
das preußische Ministerium Manteuffel im J. 1849 eine allgemeine Einko
steuer einführen und dafür die Mahl- und Schlachtsteuer in Wegfall br
wollte, daß aber der Reformplan an dem Widerstand der Kammern un
sogen. öffentlichen Meinung gescheitert sei. Die Gesammttendenz seines
minirten Vortrags war nachzuweisen, daß mit dem Jahre 1848 eine drit
neue Weltperiode eingetreten sei, bestimmt, um die sittliche Idee des Ar
standes, das Princip der Arbeit zum herrschenden Princip der Gesellsch
erheben, er sollte die theoretische Grundlage liefern für eine gesetzliche und
liche Agitation zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts. Er verwahrt sich
jede Sympathie mit dem Sansculottismus. „Wie?" ruft er aus, „es h
Jemand in einem faustischen Trieb mit der zähesten und ernstesten Mühe
gearbeitet von der Philosophie der Griechen und dem römischen Rechte bis
verschiedensten Fächer historischer Wissenschaft bis zur modernen Nationalök
und Statistik und Sie könnten im Ernst glauben, er wolle diese ganze
Bildung damit schließen, dem Proletarier die Brandfackel in die Hä
drücken?" Aber die Revolution wird kommen. „Sie wird eintreten in
Gesetzlichkeit und mit allen Segnungen des Friedens, wenn man die W
hat, sich zu ihrer Einführung zu entschließen bei Zeiten und von oben he
oder aber sie wird innerhalb irgend eines Zeitraumes hereinbrechen unter
Convulsionen der Gewalt mit wild wehendem Lockenhaar, erzene Sandal
den Sohlen (S. 131). Dem Staate schreibe ich die hohe gewaltige A
zu, die Keime zu entwickeln, wie er dies, seitdem die Geschichte steht, geth
und für alle Ewigkeit thun wird, und, als das Organ, das für alle da
seiner schützenden Hand die menschliche Lage aller herbeizuführen, diese
ist keine Theorie der Zerstörung und Barbarei, es ist im höchsten Grad
Staatsdoctrin. Die modernen Barbaren sind jene, welche am liebsten den
abschaffen, Justiz und Polizei an den Mindestfordernden verganten u
Krieg durch Actiengesellschaften betreiben lassen möchten, damit unge
ganzen All noch ein sittlicher Punkt sei, von welchem aus ihrer capitali
neten Ausbeutungssucht ein Widerstand geleistet werden könne. Diesen
über stehe ich mit den Richtern Hand in Hand, das uralte Vestafeu
Civilisation, den Staat vertheidige ich mit Ihnen gegen jene moderne
baren!" Nie mehr hat L. so groß und so glänzend gesprochen. Die
lehrreich, überzeugend und erhebt sich am Schlusse zu einem wahrhaf
Pathos. Die Richter scheinen selbst unter dem Eindruck der Rede gesta
haben und wandelten die vier Monate Gefängniß der ersten Instanz
Geldstrafe von 100 Thalern um.

Aber er konnte diesen vornehmen Ton nicht immer einhalten. Di
der gemeinen Agitation drängte und er mußte wieder zu den Massen s
Er war an den Rhein gegangen, um „Heerschau zu halten". In
Solingen und Düsseldorf hielt er Ende September 1863 eine Brandrede,
dann unter dem Titel „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeo

Broschüre herausgab. Sein Hauptangriff galt der Presse, die der
d der Entwickelung des deutschen Geistes und des deutschen Volksthums
sei verlogen, corrupt und feige. Die Presse müsse vom Capital eman-
den und das Mittel dazu sei das Verbot für die Zeitungen, Annoncen
en. Gewiß ein thörichter Vorschlag. Dann goß er die vollen Schalen
nes auf die Fortschrittspartei aus, welche trotz des rücksichtslosen Vor-
r Regierung noch immer im Landtag sitze und den Muth habe, nach
e von beispiellosen Niederlagen noch Feste zur eigenen Verherrlichung
und welche im Frankfurter Abgeordnetentag auf die Frankfurter Reichs-
zurückgreifen wolle. Die Frankfurter Reichsverfassung ist eine reactionäre
listische Utopie, die für immer todt sei, rief er aus und vergaß, daß
nem halben Jahre noch die Frankfurter Reichsverfassung wegen der
des allgemeinen Wahlrechts in dieselbe gepriesen hatte. Die deutsche
sei nur im einheitlichen Nationalstaat möglich. Die liberale Oppo-
uettire zugleich mit dem von Oesterreich einberufenen Fürstentag und
Gedanken der preußischen Spitze. Bismarck habe Recht, wenn er sagte,
he Preußen, und die Großdeutschen haben Recht, wenn sie sagen, sie
die große Einheitsidee. Die Fortschrittspartei behauptet und ver-
les in demselben Athem. Bismarck fürchte sie darum nicht, und wenn
enschüsse mit Hrn. v. Bismarck wechselten, so würde die Gerechtigkeit
noch während der Salven einzugestehen, er ist ein Mann, jene aber
Weiber. Der ganze Verfassungsconflict habe für das Volk kein In-
preußische Verfassung hat gar nie zu Recht bestanden, alle Kammern
der Octroyirung nur Usurpatorenhaufen, welche ab und zu im Namen
geoisie einen Pakt mit der Regierung schlossen. Das war nicht mehr
rühmte wissenschaftliche Sprache, das war die rohe Diatribe. Und als
chluß einen Bericht über die bisherigen Erfolge der Agitation gab,
übertriebene Angaben, aber selbst seine Ziffern waren nicht weniger
irend. Welch ein Abstand zwischen diesen zwei Reden. Und doch ist
r andere Ton begreiflich, denn das ist die Unerbittlichkeit einer demo-
Agitation, daß das Niveau des Redners immer niedriger, die Sprache
tiger werden muß. Jeder praktische Politiker, der von der Wissenschaft
wird am vornehmsten im Beginn seiner Laufbahn sprechen. Will er
Partei Einfluß gewinnen oder gar erst eine Partei und sogar eine
che Partei gründen, so muß er herabsteigen zu den Vorurtheilen und
sten der Menge und muß ihre Sprache sprechen. So kommt er zu
nd Beifall muß der politische Parteimann und noch mehr der Agitator
nmal seiner selbst willen, um aufrecht zu bleiben, und dann wegen
hänger, denn der Beifall der Einen gewinnt die Anderen. Die Auf-
ssalle's am Rhein war immer herzlicher als anderswo, die Arbeiter
in Masse herbei, jubelten ihm zu, allein dauernden Effect hatte auch
e nicht. In Solingen kam es zu einem Auflauf, die Versammlung
m Bürgermeister geschlossen, L. beschwerte sich direct beim Minister-
n Bismarck, allein die Behörde bestätigte hinterher den Auflösungs-
d gegen die Rede selbst wurde sofort vom Staatsanwalt die Anklage

vor allem mußte Berlin gewonnen werden, das sich bisher ziemlich
ielt. Im October 1863 hielt L. eine „Ansprache an die Arbeiter
um sie zum Eintritt in seinen allgemeinen deutschen Arbeiterverein
rn. Wieder bringt er ganz unnützer Weise die heftigsten Angriffe
preußische Verfassung vor und verlangt das allgemeine Stimmrecht,
hr aus allgemein demokratischen Gründen, als weil es dem Volk durch

die Reaction widerrechtlich entrissen sei. Er selbst, welcher an den Ere
von 1848 einen, wenn auch unbedeutenden, Theil genommen und gerade
die Octroyirung sich erhoben hatte, und dessen politisches Rechtsgefühl verle
empfand noch immer lebhaft jene Gewaltmaßregel, allein die Arbeiter
15 Jahre später nicht einmal eine Erinnerung an jene Vorgänge von
Er rühmte sich immer, daß die Verbindung des Politischen und des S
seine Stärke sei, allein im J. 1863 die Arbeiter Berlins an das Unrecht r
das ihnen im J. 1848 widerfahren, war nicht praktische Politik, an
politisch unreife Publikum wirkt nur die Schilderung seiner Classenlage
Hinweis auf Abhülfe. Er verwahrte sich in seiner Rede gegen die Verdäc
als ob er der Reaction diene, die Fortschrittspartei hasse ihn vielmehr
volutionär. Die rheinischen Arbeiter gehen mit ihren Sympathien
deutschen Arbeiterverein allen voran, so wie im J. 1848. Damals han
sich darum, Barricaden zu bauen, heute durch eine imposante Demon
das allgemeine Wahlrecht zu erobern. Er ließ die Rede in einer groß
zahl von Exemplaren verbreiten, allein er brachte in Berlin keine re
wegung zu Stande. Nur wenige Arbeiter traten in seinen Verein. D
samste Agitationsmittel in großen Städten, einige Massenversammlu
halten und so wieder ein paar große Reden ins Publicum zu schleudern
er nicht anwenden, weil ihm die Polizei solche Volksversammlungen
verboten oder sofort aufgelöst hätte, und weil ihm selbst in seine klein
sammlungen lärmende Störenfriede eindrangen, welche eine große Versa
bald durch Scandal gesprengt hätten. So las er während des Wi
schwach besuchten Vereinsversammlungen seine älteren Reden und Br
vor, sicher von allen Agitationsmitteln das unwirksamste. Er war ermü
ganze Last der Agitation ruhte allein auf seiner Person, er mußte Reden
reisen, in Zeitungen schreiben, die Vereinsangelegenheiten verwalten, na
Seiten correspondiren. Seine großen Reden waren sehr sorgfältig ausge
nahmen daher viel Zeit und Mühe in Anspruch, dann regte der Tag d
seine Nerven sehr auf, sodaß er nicht, wie der berufsmäßige socialdemo
Agitator der siebziger Jahre fortwährend auf der Platform stehen konnt
bei wurde er von der liberalen Presse unanständig angefeindet und als
der Reaction hingestellt. Beeinflußt war L. sicher nicht von der Re
allein daß er durch seine Agitation der Regierung einen Dienst erwie
hatten die liberalen Zeitungen vollkommen Recht. Wenn eine liberale
mit einer halbabsolutistischen Regierung um die Erweiterung des Re
Kammern, um den politischen Einfluß der Mittelclassen kämpft, dann
demokratische Diversion im Rücken der Liberalen, vorausgesetzt, daß
wirklich zur Macht kommt, was in der Regel nicht der Fall ist, nur ein
für die Liberalen und ein Dienst für die Regierung, welche darauf h
kann, daß sich die Masse des Volks um die constitutionellen Streitpu
um das ganze parlamentarische System gar nicht kümmere, daß also d
liberale Opposition nur das Streben einer ehrgeizigen Clique sei, daß
Königthum Recht habe, nicht nachzugeben. So wird in solchen Zeit
demokratische Agitator ein Verbündeter der reactionären Regierung, beide
gemeinsam, wie sie sagen, gegen die Macht der Bourgeoisie, aber in d
wird der demokratische Alliirte bald der Dupirte der Regierung, den g
Mittelclassen wird der Einfluß auf die Staatsgewalt entzogen, aber d
erhält auch nicht den geringsten politischen Einfluß und die absolutisti
gierung wird allein gekräftigt. Diesen Kreislauf der Carrière demo
Agitatoren, der mit der Uebermacht der Regierung und der Nieder
Agitation endet, will aber der selbstbewußte Volksführer niemals

mit von einer Macht, die hinter ihm stehe und die ihn berechtige, mit der erung, wie von Macht zu Macht zu verhandeln. Dabei fühlte sich L. zur on Bismarck's hingezogen. Die Rücksichtslosigkeit und Ausdauer Bismarck's Conflicte erregte seine Bewunderung und der gemeinsame Gegensatz gegen die schrittspartei ließ ihm den Wunsch nach einer persönlichen Annäherung als unberechtigt erscheinen. Der Ministerpräsident empfing L. auch einige e und hat viele Jahre später in der Debatte über das Socialistengesetz im schen Reichstag selbst einige treffende Bemerkungen über seine Unterhaltungen L. und über dessen Persönlichkeit gemacht. Bismarck fand Gefallen an der reichen Manier Lassalle's, den er, wie er sagte, ganz gern als Gutsnachbar bt hätte. L. wäre ganz national und monarchisch gesinnt gewesen, wobei reilich offen blieb, ob die nationale Monarchie mit einer Dynastie Hohenrn oder Lassalle abschließen solle. Aber eine Abmachung fand nicht statt, auch einmal eine moralische Unterstützung wurde gewährt. Bismarck wußte zu wie wenig wirklichen Erfolg Lassalle's Agitation hatte, L. konnte ihm nichts n, er unterhielt sich mit ihm wie mit einer Curiosität, scheint ihn aber für praktische Politik nicht einmal ganz ernst genommen zu haben. Hatte L. hier nur einen Mißerfolg zu verzeichnen, so nahmen ihn dazwischen die htlichen Verfolgungen fortwährend in Anspruch. Seine letzte rheinische, seine Berliner Rede wurden verfolgt und gegen die gerichtlichen Vertheidigungsn nach ihrer Veröffentlichung auch wieder die Anklage erhoben.

Hatte so die praktische Agitation eigentlich nur einige vorübergehende zende Momente, aber keinen dauernden Erfolg gehabt, so mußte sie doch rgeführt werden, wollte man nicht die ganze Bewegung als gescheitert er-en. L. fühlte das Bedürfniß, seine Gedanken, die er bisher nur zerstreut in en und Broschüren veröffentlicht hatte, in einer wissenschaftlichen Form zu iefen und theoretisch zu begründen. Er wollte einen theoretischen Codex r Lehre für Anhänger und Gegner schaffen und trotzdem er von allen Seiten tzt und geistig abgespannt war, schrieb er im Laufe des Winters 1863/64 größeres Buch: „Herr Bastiat-Schulze oder Capital und Arbeit". Die m dieses Buchs trägt die Unruhe und Hast seiner Entstehung an der Stirn. nächst enthält es eine Kritik gegen den Arbeiterkatechismus von Schulze und erholt jene kleinliche und geschmacklose Form der Polemik, die L. schon gegen ian Schmidt auf die Spitze getrieben hatte. Es wimmelt von persönlichen riffen und Grobheiten, von prahlerischem Selbstlob der eigenen Gelehrsamkeit ist auch in seinen übrigen Theilen schriftstellerisch schlecht gemacht. Schulze auchte in jener populären Broschüre allerdings eine etwas nachlässige Ausweise und dringt in die methodische Deduction nationalökonomischer Begriffe ein, so daß es L. manchmal leicht wird, einzelne Stellen ab absurdum ühren. Schulze ging in seiner Schrift allerdings zunächst vom privatwirthlichen Standpunkte aus, L. betont dagegen mit aller Einseitigkeit den len Charakter der ganzen Volkswirthschaft, das Ineinandergreifen und die darität der Production. Wenn Schulze den alten Satz von A. Smith erholt, daß der Producent erst für seinen eigenen Bedarf producire und erst Ueberschuß abgebe, so seien solche kleinbürgerliche Anschauungen bei der lung der Arbeit und der Massenproduction für den Weltmarkt einfach rlich, wenn Schulze jene Güter Capital nennt, welche nicht sofort verzehrt en, so wendet L. ein, es gebe ja für die Nationalökonomie ein umlaufendes tal, welches für Löhne, also zur augenblicklichen Verzehrung ausgegeben , wobei er die Sache offenbar verdreht, denn Schulze meinte und mit ihm die Nationalökonomie, dabei die Nichtverzehrung durch den Eigenthümer des tals, nicht aber eine fremde Consumtion. Mitten durch die ermüdende und

Gutes erspart wird. Die Theilung der Arbeit, erwiederte L., [illegible]
mit sich, daß niemals die durch den Dienst ersparte Arbeit,
unendlich geringere und immer geringer werdende positive Arb
duction des Gegenstandes erforderlich war, den Werth bestimmt
lische Auffassung, daß aller Werth auf Arbeit beruhe, sei un
einzige Einwendung, die L. sich selbst macht, wäre nur die
heutigen Productionsverhältnissen durch technische Fortschritte
Productionskosten, d. i. das zur Production nöthige Arbeits
sinken kann und damit der Werth des Productes sinkt oder daß di
im Geschmack oder in den Bedürfnissen oder durch Ueberprodu
Preis der Waare fällt, sodaß das auf ihre Herstellung wirklich
beitsquantum nicht mehr der Maßstab ihres Werthes ist. D
gegen die Arbeitstheorie des Werthes sind nun nach L. nur du
Formel der allgemein gesellschaftlichen Arbeitszeit zu lösen. W
schritte in der Production nur weniger Arbeit zur Herstellung d
ist, dann verliert die individuell zu viel geleistete Arbeit ih
Satz, der vollkommen richtig ist, aber nicht nur in der priva
Praxis längst bekannt war, sondern von Hermann schon ganz b
worden ist. Nach diesem scharfsinnigsten deutschen Nationalök
sog. anderweitigen Anschaffungskosten, welche die Production jener
die noch zur Versorgung des Marktes nöthig sind, bestimmen
aller Güter; werden nun diese Kosten niedriger, so werden sie
malen Kosten sein und als solche den Preis herabdrücken.
Seite der Werthsverminderung durch Geschmackveränderung oder
aber fällt Marx und mit ihm L. plötzlich aus seiner Arbeitsthe
in die entgegengesetzte von ihnen bekämpfte Bedürfnißtheorie.
die geringer gewordene gesellschaftlich nothwendige Arbeit, welch
abdrückt, sondern wie Mehring sehr richtig gegen L. bemerkt
gesellschaftliche Bedarf nach dem Gute, also das von der socia
theorie bekämpfte Preiselement der Nachfrage, welches den Prei
damit ist die Arbeit des Unternehmers, welcher den Zweck der

Ricardo, ohne aber eine bezügliche Stelle von ihm anzuführen, während
cardo im Capitel über Capitalprofit ausdrücklich den Werth der Waaren aus
i Elementen, dem Capitalgewinn und den Löhnen nebeneinander bestehen
t (Principles, p. 60). Ueberhaupt folgt L. Ricardo nur soweit es ihm
ade paßt. Der Satz von Ad. Smith, daß Arbeit die „Quelle aller Werthe"
wird von Ricardo dahin erweitert, daß nicht blos die zur Hervorbringung
Gutes nothwendige Arbeit, sondern auch jene Arbeit, welche auf Arbeits-
trumente, Gebäude ꝛc. verausgabt worden, theilweise in den Werth des Pro-
ts übergeht und daher den Preis bestimmt (s. III. p. 16). Und diese zweite
von Arbeit ist nichts anderes als Capital, d. i. das Product früherer Arbeit,
für einen späteren Arbeitsproceß Hülfsstoff, Instrument oder Productionsmittel
allgemeinen ist. Damit hat Ricardo vorweg auch die Productivität des
pitals gesichert, darum läßt er auch von allem Anfang an Capitalformen be-
en. L., wie die meisten Socialisten, will nun die alte Herkunft und die in
Natur des Productionsprocesses liegende berechtigte Productivität des Capitals
t zugeben, ihm ist das Capital nur eine historische Kategorie (S. 199, 201),
de so wie das Eigenthum. Seine Productivität ist kein Naturgesetz, sondern eine
klung von ganz bestimmten historischen Zuständen, die mit anderen historischen
tänden wieder verschwinden kann und muß (S. 201). Der Bogen in der
nd des Indianers ist kein Capital, wenn auch Arbeitsinstrument, weil er in
m primitiven Zustande nicht werbend angelegt werden kann. Die selbständige
ductivität des Capitals ist nur möglich bei seiner Trennung von der Arbeit
bei einem allgemeinen System der Theilung der Arbeit (S. 161). Die
duction unter Theilung der Arbeit, welche allein einen Ueberschuß über den
gesbedarf giebt, setzt um möglich zu sein, immer schon wieder einen vorher-
angenen Ansatz von Capitalansammlung und somit immer wieder eine
n vorhergegangene Theilung der Arbeit voraus, welche allein diesen der in-
duellen Arbeit unerschwinglichen Ueberschuß über den Tagesbedarf beschaffen
n (S. 99). Aber um selbst bei dem Beispiele Lassalle's vom Bogen des
ianers zu bleiben, ist gar kein Zweifel, daß durch die Benützung der Waffen
r Wild erlegt wird, als ohne sie, daß daher das Arbeitsproduct um so viel
ßer ist, daß also ein Theil dieses Arbeitsproductes auf die Arbeit des Jägers,
anderer Theil aber auf die Abnützung und den Gebrauch der Waffe entfällt.
s gilt ebenso wenn die Arbeit getheilt ist oder nicht, ist der Besitzer des
rkzeugs und der Arbeiter in einer Person vereinigt, so kommt ihm beides zu
te, sind es verschiedene Personen, so muß der Besitzer des Werkzeugs für
en Ueberlassung eine Gebrauchsmiethe erhalten. Die verhältnißmäßige Größe
er beiden Theile gehört in die Frage der Vertheilung und kann verschieden
essen werden, ändert aber gar nichts an der Richtigkeit des Satzes daß das
pital in allen seinen Formen, als Rohstoff, Werkzeug u. s. w. einen Theil
Products erzeugt, also unter allen Umständen productiv ist. Um die Pro-
tivität des Capitals nur als ein Phänomen der heutigen Productionsweise
zustellen, geht L. die Geschichte durch und nimmt mit Rodbertus an,
urspünglich alle Arbeit nur Sklavenarbeit war. Derjenige, welchem nicht
das Arbeitsinstrument, sondern auch der Arbeiter als rechtliches Eigen-
m gehört, könne nicht Capitalist sein, wobei er gleich von Rodbertus ab-
cht, dem er sonst in der historischen Darstellung folgt, indem dieser gerade die
aven das hauptsächlichste antike Capital genannt hat. Die antike Haus-
thschaft war Naturalwirthschaft, aber selbst L. muß zugeben, daß in nicht
u später Zeit des Alterthums der Handel und die Production von Tausch-
ren in fast capitalistischer Weise sich entwickelten (S. 167). Ebenso war
Wirthschaft der mittelalterlichen Adeligen nur Naturalwirthschaft, er meint

aber, daß im Mittelalter wegen der Einschränkung der Zünfte auf ei
limmten Betriebsumfang auch das Gewerbe nicht im Stande war, de
durchschnittlich zu capitalisiren (S. 178). Er übersieht dabei völlig, einm
es Gewerbe vor und neben den Zünften gegeben hat, dann daß sicher der
Theil des mittelalterlichen Handelscapitals und damit auch die Anfän
großen industriellen Capitals durch Ersparnisse des mittelalterlichen Ge
entstanden sind, weil er überhaupt nicht zugeben will, daß individuelle
sparen oder daß Capital durch Sparen entstehen könne (S. 86. 100
seinen Briefen an Rodbertus gibt er übrigens vom privatwirthschaf
Standpunkt die Möglichkeit dieser Capitalbildung zu (S. 53) und da
aber auch die allgemeine nationalökonomische Bedeutung des Sparens un
sammelns für künftige Productionszwecke zugestanden. Aber in seinem B
Schulze beginnt die Capitalbildung erst mit der französischen Revolution
der freien Concurrenz, den Vorschüssen zur Production, der organisirten Th
der Arbeit und der Massenproduction (S. 101. 203). Woher diese Vor
zur Production stammen, wird natürlich nicht untersucht, weil er sonst
auf ihre Entstehung durch Sparen hätte kommen müssen. Für ihn spring
große Capital plötzlich wie eine politische Revolution in die Welt
gegen diese Großproduction setzt er nun seine volle Kritik ein. Ihr
und Gedeihen ist nur möglich bei der Speculation und Conjunctur (S.
aber der Arbeiter ist von diesem Glücksspiel ausgeschlossen, sein Rücken i
grüne Tisch, auf welchem die Speculanten würfeln (S. 32). Die Positio
Capitals ist eine so günstige, daß es vom Consumenten immer die ganze
zeugungskosten, Arbeitsquanta oder Arbeitszeit bezahlt erhält, privatwirthsc
liche Verluste durch Preissturz und mißlungene Speculation können Ei
treffen, das Capital als Unternehmerstand kann niemals zu Schaden kon
als ob nicht bei großen Krisen die Preise aller Artikel weit unter die K
fallen könnten und als ob sich das Volkscapital nicht aus der Summe der
zelnen Privatcapitalien zusammensetzte. In der Vertheilung des Product
ertrags liegt unter den heutigen Productionszuständen die privilegirte Ste
des Unternehmers. Der durchschnittliche Arbeitslohn ist durch das eiserne
gesetz auf den volksüblichen nothwendigen Lebensunterhalt beschränkt. An Stel
menschlichen Beziehungen, die das Arbeitsverhältniß selbst zu Zeiten der
verei und Leibeigenschaft hatte, steht heute die kalte unpersönliche Beziehun
Unternehmers auf den Arbeiter wie auf eine Sache, die wie jede andere W
auf dem Markte nach dem Gesetz der Productionskosten erzeugt wird. Wi
üblich, auch Kinder in den Fabriken zu beschäftigen, so fängt der Markt
neuem an zu rechnen, er findet daß der Vater nicht mehr die volle Lebens
durft für eine durchschnittliche Familie zu erhalten braucht, sondern mit we
vorlieb nehmen kann, da ja die Kinder zu ihrem eigenen Unterhalt beitr
(S. 188). Er wiederholt hier womöglich mit noch größerer Schroffheit al
seinen früheren Schriften das Ricardo'sche Lohngesetz, das man in Deutsch
und Frankreich mit mehr Recht das Lassalle'sche Lohngesetz zu nennen p
Dem Ricardo, der doch in dogmatischer Formulirung alle deductiven Natio
ökonomen übertrifft, sagt hier selbst, daß unter der Herrschaft des Bevölker
princips (von Malthus) jenes Gesetz nur von den Löhnen der niedrigsten
gelte, und man nicht annehmen dürfe, daß jener natürliche Preis der Ar
selbst in unentbehrlichen Nahrungsmitteln geschätzt, absolut fix und constant
er wechsle nach Zeit und Ort und hänge wesentlich von den Lebensgew
heiten des Volkes ab, daher müsse der standard of life erhöht werden, um
Gefahren der allzu großen Fortpflanzung abzuwenden und das Lohnni
im allgemeinen zu heben (Principles 52. 54. 93). Dazu kommt, daß die g

ardo'sche Lohntheorie auf der Annahme eines sog. Lohnfonds beruht. Das einem bestimmten Zeitpunkt für Lohnzahlungen disponible Capital der Unter- mer durch die jeweilige arbeitende Bevölkerung dividirt gebe den Marktpreis Arbeit auf den einzelnen Kopf. L. hat zwar in seiner Rede über die indirecten euern die Lohnfondtheorie ohne Kritik gegeben, spricht sich aber in seinem iefwechsel mit Rodbertus (S. 53) entschieden gegen diese Theorie aus, wie er s als Socialist auch thun muß. Die alte englische Lohnfondtheorie hängt der Auffassung zusammen, daß nur Rente und Capitalprofit Rein- kommen seien, der Lohn aber nur als ein Theil der Bruttoauslagen der tionalen Production anzusehen sei, und die Lohnfondstheorie selbst ist eigent- von den englischen Nationalökonomen erfunden worden, um den Arbeitern die rkungslosigkeit von Arbeitseinstellungen einzureden. L. hält sich aber trotz ner vielgerühmten Wissenschaftlichkeit bei all' diesen schwierigen Fragen nicht i, er läßt jede Einschränkung bei Seite und in der Polemik wird bei ihm der wohnheitsmäßige volksübliche Lohn sehr häufig zum absoluten, natürlichen hn, der unerbittlich nur die Lebensfristung gestattet. Die Thatsache, daß es Arbeitern durch strengere Lebenshaltung und geschlossenes Vorgehen wie in englischen Gewerkvereinen gelungen ist, sich aus der ohnmächtigen Stellung Lohnfondsdivisors zu einem sehr selbständigen Factor bei der Feststellung Lohnsatzes zu machen und den Lohn dauernd zu erhöhen, verschweigt L. ürlich. Ebenso wendet er sich wieder gegen die Vergleichung jetziger Lohnsätze jenen der Vergangenheit und verlangt wie in seiner Frankfurter Rede die gleichung der heutigen Lage der Arbeiter mit jener der oberen Classen der enwart. Das mag agitatorisch wirksam sein, ist aber für seine Lohntheorie t ausreichend. Die Vergleichung früherer und jetziger Lohnsätze zeigt die besserung des Lebensfußes der Arbeiter in vielen Gewerbszweigen, allein wenn n L. durchaus nur gleichzeitige Einkommenverhältnisse mit einander vergleichen , so sollte er den Lohn der gelernten widerstandsfähigen Arbeiter mit dem schwachen unwissenden Tagelöhner vergleichen, da wird sich zeigen, daß inner- b des verderblichen Lohnsystems durch Kraft, Tüchtigkeit sich ein ganz anderes eau als die bare Nothdurft erreichen läßt. Und dieser höhere Lohn, den sich die beiter allmählich erzwingen, wird im Preise der Producte von den Consumenten ahlt, was dem Standpunkt Lassalle's, welcher im Productenpreis nur Vergütung Arbeitszeit und Arbeitsquantum sehen will, ganz entspricht. Wenn er aber sein ngesetz immer nur als Naturgesetz hinstellt, damit also auch dessen Voraussetzung, Bevölkerungstheorie von Malthus als unbestreitbar annimmt, dann wird die gel, daß jede Verbesserung der Lage den Arbeiter sofort zur vermehrten Fort- anzung führe, auch unter anderen Einkommensformen als unter dem Lohn- em gelten und die arbeitenden Classen wieder gleich hart treffen. Treibt er die Lehre Ricardo's, die dieser selbst nur als eine Tendenz der untersten hstufe bezeichnet hatte, auf die Spitze, so acceptirt er hinwiederum die itere Behauptung Ricardo's nicht, daß mit dem Fortschreiten des National- hlstandes, der Bevölkerung und der Lebensmittelpreise ein immer größerer theil der Gesammtproducte auf Rente und Löhne und ein geringerer auf den pitalprofit fällt. Hier folgt L. ganz Rodbertus, welcher ihn ja so vielfach influßte und behauptet mit diesem die beständige Abnahme des verhältniß- higen Arbeitslohnes, d. h. bei steigender Productivität der gesellschaftlichen beit wird der Lohn der arbeitenden Classe ein immer geringerer Theil des tionalproducts, weil, wie Rodbertus sagt, die Arbeiter vermöge des Lohn- tzes gezwungen sind, sich sofort mit der niedrigsten Lebensnothdurft abfinden lassen, wenn auch die Arbeit productiver geworden ist. Diese sehr schwierige *age des relativen Arbeitslohns* ist nicht ohne Beziehung auf die Größe des

stehenden Capitals zu lösen. Nimmt in großen Productionszweigen das fi
Capital, namentlich der Gebrauch selbstthätiger Maschinen zu, dann wird
dings die Arbeitsquote am Gewinn geringer werden, allein nicht verm
Lohngesetzes, sondern wegen der geringeren Leistung der Arbeit gegenü
Leistung der Maschinen. Carey meint, daß in diesem Falle wegen der
haften Production ein immer geringerer Werththeil der einzelnen Produ
die Reproduction des Capitaleinsatzes entfällt, daher der Arbeitsantl
steigender Productivität steige. Aber von der menschlichen Arbeit geht in
solchen Falle ein noch viel geringeres Werththeilchen auf das einzelne
über, auf sie kann daher keine steigende Entlohnung vom einzelnen St
fallen. Die weitere Folge wird die Verringerung der Arbeiterzahl in
Gewerbszweige sein, wo aber der Einzellohn der wenigen, die selbthätige
schinen überwachenden Arbeiter wohl höher sein kann und wird, als der
lohn der zahlreichen Arbeiter, welche früher das Product mit wenig e
keiner Maschinerie, also mit viel mehr Arbeit hergestellt haben. Ist
das stehende Capital gering wie bei Bergwerken, in der Landwirthsch
Kleingewerbe, so wird mit der steigenden Civilisation der Arbeiter mehr
und auch der Arbeitsantheil am Product zunehmen. L. geht in ähnliche
scheidungen nicht ein, er führt überhaupt den Rodbertus'schen Satz von
nahme des relativen Arbeitslohnes nicht aus, untersucht auch niemals im
das Verhältniß zwischen Capitalzins und Capitalprofit, er wendet sich nu
den Capitalprofit in allen seinen Formen. Niemals sei der Capitalpr
Lohn für die geistige Arbeit des Unternehmers aufzufassen und zu rechn
Eine Entlohnung gebührt den Leitern allein, diese ist aber gering und m
so gering, wie dies der relativ geringe Betrag der Directoren- und V
gehalte einer Actiengesellschaft im Verhältniß zum Betrag der Capitald
beweist (S. 197). Der Capitalprofit beruht auf der Productivi
Capitals und diese wieder auf der Theilung der Arbeit. Mit Rodbe
zeichnet er die Theilung der Arbeit als die Quelle aller Kultur und Produ
aber vermöge der heutigen socialen Ordnung, vermöge des Privatbes
Capital ist jetzt das vom Arbeiter getrennte Arbeitsinstrument produ
der lebendige Arbeiter zum todten Arbeitsinstrument herabgesetzt (S. 203
möge dieses socialen Gesetzes bemächtigen sich die Capitalisten des Arbeite
anderer. Die Herrschaft des Capitals als solchen ist unter dieser socialen
um so mächtiger als sie auch innerhalb des Capitalistenstandes selbst
zum Siege des großen über das kleine Capital führt (S. 208), und we
den Socialismus Vertheilung des Eigenthums von Gesellschaftswegen n
ist gerade der heutige Zustand ein anarchischer Socialismus. Das Eigen
Fremdthum geworden (S. 209). Die ganze Kritik der capitalistischen Prod
weise von Rodbertus und L. beruht darauf, daß sie ihren Fundamental
alle Producte Arbeitsproducte sind, immer nur in nationalwirthsch
Sinne auffassen; weil alles Arbeitsproduct ist, darum soll der ganze
ertrag der Arbeit gehören, darum ist Capitalgewinn ein Unrecht. So
aber selbständige Wirthschafts- und Rechtssphären giebt, so lang es ind
Arbeiter und nicht blos die Arbeit schlechthin als nationalökonomische K
geben wird, so lange reicht diese ausschließlich nationalwirthschaftliche Auffa
alle privatwirthschaftlichen Vorgänge gerade der Arbeitstheilung übersieh
aus. Zugegeben daß das Product Arbeitsertrag ist, kann man denn, w
einem Brief an Rodbertus es will, den Arbeitern einer Fabrik den ga
winn, also den ganzen Arbeitsertrag zutheilen? Selbst wenn alle
Arbeitsinstrumente, welche die Arbeiter dieser Fabrik gebrauchen, auch nur
product anderer Arbeiter sind, so ist das Arbeitsproduct dieser Arbeiter

ir den Arbeitsproceß der nachfolgenden Arbeiter, welcher ohne diese Arbeit gar nicht vollzogen werden könnte. Vom Werth ihres neuen entfällt daher ein Theil auf die vorgethane Arbeit und die ersten aben daher Anspruch auf einen Theil des Arbeitsertrages der nach- Arbeiter. Und dabei ist es gleichgiltig, ob die ersten Arbeiter den en Arbeitern diese Arbeitsinstrumente, Rohstoffe, dieses Capital dar- aben, oder ob eine Mittelsperson diese Producte im privatrechtlichen n sich gebracht und den nachfolgenden Arbeitern zur Benützung über- r ob die nachfolgenden Arbeiter selbst durch Credit, oder Geschenk, rmiß diese Capitalien erworben haben. Immer muß ein Theil des ages zur Vergütung für dieses capitalistische Element der Production werden, weil die bloße menschliche Arbeit des letzten Arbeitsprocesses das hne Maschinen und Hilfsstoffe niemals allein herstellen kann. So t alle Productionsmittel außerhalb des Privateigenthums sowohl der ls der dazwischen tretenden Capitalisten gesetzt werden, so lange muß ndividuellen Capitalgewinn geben, mögen ihn nun individuelle Arbeiter iduelle Capitalisten erhalten. Das letzte Ziel des Socialismus muß Einziehung aller Capitalien durch den Staat sein und L. sagt in ese an Rodbertus selbst ganz bestimmt, daß seitdem er ökonomisch innere Kern seiner Ansichten sei, das Grund- und Capitaleigenthum aber dem Mob dürfe man das heute noch nicht sagen (S. 46). In stiat-Schulze deutet er diesen Gedanken übrigens ziemlich deutlich an. der Arbeit sei bereits gemeinsame Arbeit, gesellschaftliche Verbin- Production, es sei also nur erforderlich in der gesammten Pro- ie individuellen Productionsvorschüsse aufzuheben und die ohnehin e Arbeit der Gesellschaft auch mit den gemeinsamen Vorschüssen zu betreiben und den Ertrag der Production an alle die zu ihr haben nach Maßgabe dieser ihrer Leistung zu vertheilen (S. 211). este und mildeste Uebergangsmittel hiezu sind die Productivassociationen er mit Staatscredit, die zwar noch keineswegs die Lösung der socialen), die aber für jeden Productionszweig einer Stadt die Concurrenz dieses Productionszweiges und damit auch das Risico beseitigen . 217), als ob sich die Associationen von Stadt zu Stadt nicht Con- achen würden und als ob das Risico in der industriellen Production ch in der Concurrenz bestände. Ueber die Art der Ablösung der be- Fabriken spricht sich L. nicht aus und doch mußte er eine Expropria- ben annehmen, da er wenigstens für eine Stadt der neuen Productiv- den ausschließlichen Betrieb eines bestimmten Industriezweiges über- ll. Rohstoffe seien durch Credit den Associationen zu gewähren und des Capital durch eine Staatsbank, doch wohl nur mittelst Papier- uschießen (S. 220). Detaillirte Vorschläge über die Art der Ver- es Gewinnes an die Arbeiter sind ebenso wenig enthalten, als ge Frage untersucht wird, wem denn das stehende Capital en Associationsfabrik nach der Amortisation der dazu gewährten chüsse gehören soll, den Arbeitern welche die Rückzahlung durch aufgebracht haben, oder den künftigen Arbeitern, welche mit dem apital den künftigen Arbeitsertrag herstellen oder der Arbeit überhaupt, Staat, welcher dann der Monopolcapitalist wäre und die Arbeiter Beträgen entlohnen würde wie bisher. Nach der jeweiligen Beant- ieser Fragen können die Productivassociationen nach Rückzahlung des entweder ganz wohl eine Arbeiteractiengesellschaft werden, also *istische Productionsweise* fortsetzen, statt sie, wie die Socialisten wollen,

zu beseitigen, oder zum communistischen Eigenthum des Staates an allen Productionsmitteln führen. In seinen früheren Schriften will L. die Arbeiter durch Association zu eigenen Unternehmern, Großproducenten machen, wobei allerdings der Uebergang in eine Arbeiteractiengesellschaft mit bloßer Lohnbehandlung der künftigen Arbeiter naheliegt, also die socialistische Umwandlung nicht eintritt. Im Bastiat-Schulze berührt er diesen Kernpunkt der Frage nicht mehr und so lange er nicht den Muth hatte, offen die Erwerbung aller Productionsmittel für den Staat auszusprechen, so lange diese Associationen selbständige Rechts- und Wirthschaftssubjecte bleiben, so lange bleiben sie auf capitalistischem Boden, und die einzelnen associirten Arbeiter können die Ersparnisse aus ihren Gewinnantheilen wieder capitalistisch anlegen. Er wollte vielleicht den Marx'schen Gedanken, man müsse die Capitals- und Productionsmittel der zu Expropriirenden erst noch mehr vergrößern und ihre Zahl noch mehr verringern, um die Enteignung dann um so leichter vornehmen zu können, nicht aussprechen, und schildert nur den großes Aufschwung, welchen die Production überhaupt durch die staatlich subventionirten Productivassociationen nehmen würde, gewisse große wohlthätige Unternehmungen, wie z. B. die Verwerthung des Fleisches der südamerikanischen Rinder, seien heute unmöglich, weil sich das nöthige Privatcapital nicht dazu finde. Hätte L. ein paar Jahre länger gelebt, so hätte ihn die Liebig'sche Fleischextractcompagnie eines Besseren über die Leistungsfähigkeit des associirten Privatcapitals belehren können.

Wenn dieses Buch auch kein eigentliches socialistisches System enthält, ja auch seine Kritik nicht immer scharf durchgearbeitet ist, so hat es doch mit den übrigen socialistischen Schriften Lassalle's die Bedeutung eines Wendepunktes in der wissenschaftlichen und praktischen ökonomischen Entwicklung Deutschlands. Der deutsche Socialismus war seit 1848, wo er übrigens neben der rein politischen und der unitarischen Bewegung nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, ganz in Vergessenheit gerathen. Die Bücher von Marlo blieben ganz unbeachtet. Rodbertus hatte zwar durch seine Controverse mit Kirchmann ein gewisses Interesse erregt, wurde aber im Laufe der fünfziger Jahre vergessen. Die kleine Schrift von Marx „Zur Kritik der politischen Oekonomie" machte gar keinen Effekt und sein Communistenmanifest von 1848 wurde höchstens hie und da wie eine längst abgethane Curiosität erwähnt. Auf den deutschen Universitäten herrschte ein bequemer Eklekticismus mit historischer und statistischer Gelehrsamkeit, der die dialektische Schärfe von Hermann nicht fortsetzen mochte. Höchstens Stein in Wien und Hildebrand in Jena hielten das Interesse für sociale Fragen nicht blos in dogmengeschichtlicher Beziehung, sondern auch mit Rücksicht auf wirkliche Gegenwart und Zukunft wach. In dieser Zeit trat nun L. auf. Zunächst zwang er die Presse sich mit socialen Fragen zu beschäftigen, diese suchte Hilfe und Auskunft bei der Wissenschaft, und damit hat L. die kritische Bewegung in der deutschen Nationalökonomie und zum Theil auch ihre neuere socialistische Richtung eingeleitet. Wenn er auch größtentheils Gedanken von Marx und Rodbertus benützte, so ist der äußere Anstoß doch von ihm gekommen und Rodbertus wäre ohne L. wahrscheinlich vergessen geblieben und Marx hätte ohne L. vielleicht sein „Capital" gar nicht geschrieben. L. griff die Grundbegriffe der alten Nationalökonomie an, oder stellte sie als bloß historische, rechtliche Ordnungen ohne allgemeine gesetzmäßige Geltung hin und that dies mit solchem Nachdruck vor der Welt, daß man auf ihn hören mußte. Und gerade erst mit seinem Auftreten in der Mitte der sechziger Jahre beginnt in der deutschen Nationalökonomie *eine neue* kritische Bewegung. Die alten Dogmen der classischen englischen *Nationalökonomie* und die bloßen culturhistorischen und statistischen Resultate

n auf einmal nicht mehr, man sprach wie L. von der Relativität der ischen Begriffe, von der geschichtlichen und willkürlichen Entstehung aller Rechtsinstitute, acceptirte für Eigenthum und Erbrecht mit großer Gelehrig- Begriff der historisch rechtlichen Kategorie und verwahrte sich gegen alle e Lösungen. Aber am meisten hat er auf Freund und Feind durch seine ung von der socialen Aufgabe des Staates gewirkt. Bis vor ihm herrschte Theorie und den Journalen die liberale nationalökonomische Schule, den Staat auf wirthschaftlichem und socialem Gebiet fast gar keine Thätigkeit zuerkannte. L. war es, welcher ausgehend von der deutschen phie dem Staat als die Gesammtpersönlichkeit aller für berufen erklärt, die Cultur, die Wohlfahrt und die Sittlichkeit seiner Bürger zu fördern. Richtung ist seitdem in Deutschland immer stärker geworden, aber vor stand sie nicht und die besten Argumente des Katheder-socialismus wie uen deutschen Staatssocialismus lassen sich mit Citaten aus L. belegen. richtig, diese Ideen haben in Deutschland einen besonders günstigen Boden n und darum griffen sie durch. Das starke Staatsbewußtsein, das in n sowohl auf Hegel'scher Philosophie als auf der Militärorganisation das pflichttreue aber auch ausgreifende Beamtenthum, das eine höhere z und eine bessere sociale Position hatte als das ungleich wohlhabendere hum, die gesellschaftliche Unbedeutendheit gerade der Mittelclasse, sowie inge Fähigkeit im constitutionellen Leben politischen Einfluß zu erwerben, ge Gewöhnung des Volks an absolutistische Regierungsform und endlich e königliche Gewalt, alle diese Momente trugen dazu bei, die neue Auf- von den Aufgaben des Staats vorzubereiten. Wenn L. so auf die Ge- , auf die öffentliche Meinung der oberen Classen nachhaltig eingewirkt gewinnt er noch mehr an Bedeutung als Begründer der ganzen großen mokratischen Bewegung in Deutschland. Die Geschichte wird den deutschen smus immer an sein Auftreten anknüpfen. Vor ihm bestand das, was tzt Arbeiterbewegung nennt, gar nicht. Er war der erste wirkliche r, er war es, der das Classenbewußtsein der Arbeiter wachrief, ihren Gegensatz gegen die besitzenden Classen ihnen in's Bewußtsein brachte e ganze jetzige Productionsweise und Vertheilung der Güter angriff. war die ganze Tonleiter der künftigen socialdemokratischen Agitation . Wenn er auch mit seiner ersten Agitation wenig äußeren Erfolg wenn auch sein Verein und seine Anhänger nach seinem Tode den An- der Internationale Platz machen mußten, so hat trotz dieser etwas ab- den späteren Richtung die ganze Bewegung doch ihren Ausgangspunkt em Auftreten. Er hat wie keiner vor ihm die socialistischen Sätze nicht eoretisch ausgesprochen, er hat sie unter die Massen geschleudert, praktischer r Socialismus besteht erst seit L.

könnte fast scheinen, als ob die Gewährung des allgemeinen Stimmrechts Jahre nach der Lassalle'schen Bewegung ein Erfolg seiner unermüdlichen n für dasselbe gewesen wäre. In seinem Hochverrathsproceß, den man hn wegen seiner Ansprache an die Berliner Arbeiter angestrengt hatte, fast prophetisch die Dinge voraus, wie sie kommen würden und kamen. heidigte sich gegen die Anklage, als habe er zu gewaltsamem Umsturz fassung aufgefordert, seine Agitation für das allgemeine Wahlrecht sei eine friedliche, gerade so wie jene Cobdens gegen die englischen Korn- und sie werde ebenso zum Ziele führen. Es vergehe vielleicht nicht mehr Jahr und Hr. v. Bismarck werde dieser Agitation nachgeben, wie es egenüber Cobden that und das allgemeine und directe Wahlrecht en. Der *gegenwärtige* Zustand sei unhaltbar, das Königthum kann einer

Clique nicht weichen, aber andererseits auch nicht die unregelmäßigen Zu
verewigen. Der Ausweg ist nur das Volk selbst auf die Bühne zu rufen.
auswärtige Conflicte stehen bevor, die nationale Existenz stehe auf dem S
und darum müsse man, was man thut, gestützt auf das Volk und getragen
Volk thun (Hochverrathsproceß S. 65). Es wäre irrig zu glauben, als
die preußische Regierung das allgemeine Stimmrecht im Jahre 1867
des Drängens der Lassalle'schen Agitation eingeführt, dazu war seine Agit
nicht kräftig genug, allein die Motive der Regierung waren dieselben
klar vorgezeichnet hatte. Man wollte über die unangenehmen Traditionen
Conflictzeit hinweg an das Volk appelliren und für die große nationale
nach dem Krieg die Massen gewinnen.

Aber auch wenigstens diesen Triumph seiner Ideen sollte er nicht er
Die letzte Zeit seines Lebens war angefüllt mit Mißerfolgen, Enttäuschu
inneren Zwistigkeiten im Schooße seines Vereins, die Mehring in seinem
gezeichneten Buche über die deutsche Socialdemokratie anschaulich schildert.
Mitgliederzahl des Vereins nahm nicht zu, die Vereinscasse war leer, ein e
Organ war nicht zu Stande zu bringen, die große Bewegung blieb
L. sah das alles ganz klar ein und in seinen Briefen zu Beginn des Jahres
klagt er über die Erfolglosigkeit der bisherigen Arbeit und über die Ahnah
eigenen Kraft. Aber nach außen hin durfte er das nicht zugeben. Noch
raffte er sich auf, um am Rhein eine zweite Heerschau zu halten. Er
wie früher stürmisch begrüßt, mit Jubel aufgenommen; aber es war imm
ein Tageserfolg, der Eindruck einer einzelnen Rede, nachhaltig war selb
auf dem günstigsten Terrain die Bewegung nicht. Das Stiftungsfest
Arbeitervereins feierte er mit einer großen Rede in Ronsdorf am 22. Mai
Noch einmal ließ er die Fanfaren schmettern, nicht blos unter den A
wachse die Bewegung, auch andere Kreise können sich nicht mehr ablehnen
halten, der Bischof von Mainz sei auf seine Seite getreten und schließlich
der König in seiner Antwort an eine schlesische Weberdeputation die Noth
keit der Regelung der Arbeiterfrage durch die Gesetzgebung anerkannt.
sein Erfolg. Die Rede coquettirt entschieden mit der Idee des socialen
thums. Seine zunehmende Erbitterung gegen die liberale Partei, sein
Staatsbewußtsein mußte ihn zum Gedanken einer Allianz des Volkes
Königthum gegen die Bourgeoisie führen. Es sind aus dieser Zeit Aeuß
von ihm über den socialen Beruf des Königthums vorhanden, welche a
trastiren mit den Reden seines ersten Auftretens und welche die Richtu
zeigen, in welche er wol nach den Ereignissen von 1866 und 1871 hätte
können. Er war darum kein Abtrünniger, er war nur ein leidensch
Politiker, der sein Ziel erreichen wollte, konnte er es allein nicht, so m
um einen mächtigen Bundesgenossen aussehen. So schilderte er jetzt a
Königthum als im Bann seiner Ideen. Er sprach noch stolz und vo
trauen in seine Sache, aber der Schatten des baldigen Todes trat berei
die Stirne des Redners. Der letzte Erfolg seiner Sache sei die unern
Verfolgung seiner Person. Den Berliner Hochverrathsproceß habe er zu
nichtet und seine Freisprechung durchgesetzt, aber während ihn die So
Arbeit aufreibe, werde er fort und fort angeklagt, werden immer neue F
strafen über ihn verhängt. „Ich habe", rief er aus, „dieses Bann
ergriffen, ohne ganz genau voraus zu wissen, daß ich dabei persönlich zu
gehen kann, aber wenn ich beseitigt werde, exoriare aliquis nostris ex
ultor". Das war seine letzte Agitationsrede. Vier Wochen darauf m
noch seine Berufung vor dem Düsseldorfer Appellgericht gegen seine Verur
wegen der vorjährigen rheinischen Agitationsrede führen. Paul Ludwig

nte Aufzeichnung über diesen letzten rednerischen Waffengang Lassalle's
r sprach wie immer vor Gericht mit Verve und Wirkung. Er
so ziemlich die Argumente seiner Ronsdorfer Rede, betonte seine
Gebildeten, Volk und König, und sagte mit Stolz: In fünfzig
be man anders als das Düsseldorfer Gericht über diese große und
ulturbewegung denken, die aus dem Gewissen eines Mannes hervor-
Wissenschaft und die Arbeiter zugleich vertrete. Das Appellgericht
ase der ersten Instanz von einem Jahr auf sechs Monate herab.
rütteten Nerven ging er nach der Schweiz, wo ihm ein Liebeshandel
reitete. L. hatte oft Liebesverhältnisse unterhalten und war ziemlich
inen Neigungen gewesen, allein er war nicht, was die Franzosen
à femmes nennen. Ein solcher hätte das jahrelange Verhältniß mit
räfin Hatzfeldt unmöglich ausgehalten. Seine Beziehungen zu den
rangen mehr der Eitelkeit und nervöser Laune. Seine aufregenden
ließen die animal spirits nicht recht aufkommen. Auf Rigi Kaltbad
der Tochter des bairischen Gesandten Dönniges zusammen, für die
in Berlin interessirt hatte. Eine heftige Leidenschaft ergriff ihn für
nte und schöne Person, die mit einem Rumänen bereits verlobt war.
wollten eine Verbindung mit L. nicht zugeben, da erschien eines Tags
iges bei L. und warf sich ihm an den Hals. Er begriff die Situa-
nd führte die Geliebte in das elterliche Haus, um nach allen Regeln
ständigkeit um sie zu freien. Die Eltern verschlossen L. das Haus
nten die Tochter ihm einen Absagebrief zu schreiben. L., wüthend
mage, forderte Vater und Bräutigam zum Duell. Am 28. August
er sich mit dem Rumänen, der ihn tödtlich traf. Drei Tage darauf

d dieser merkwürdige Mann ein unrühmliches Ende. In der Ge-
er als der Vater des deutschen Socialismus fortleben. Ob er die
Bewegung auf den von ihm eingeschlagenen Bahnen hätte halten
zweifelhaft; er wäre wahrscheinlich im Verlaufe der Dinge vor die
hl gedrängt worden, entweder mit der staatsfeindlichen Strömung
ionalen zu gehen oder in irgend eine Beziehung oder Abhängigkeit
en Socialpolitik des deutschen Reichskanzlers zu treten. Sein früher
i diese schwere Prüfung erspart. Aber nicht blos seine geschichtliche
d immer eine bedeutende sein, auch seine Persönlichkeit wird noch
sse erregen. Er ist nur recht zu verstehen, wenn man die zwei
n Triebfedern seines Charakters sich vor Augen hält. Einmal war
utionäre Natur und dann stand er zeitlebens unter dem Einfluß der
ilosophie. Seine kräftige Individualität, sein Selbstbewußtsein,
ch sein Ursprung, wie dies selbst sein begeisterter Biograph
nimmt, und seine sociale Stellung ließen ihn von Jugend an
ite der Auflehnung gegen alle Ueberlieferung treten. Ein Feind
Erhaltung, des bequemen philiströsen Quietismus, des flachen Rai-
chte er immer nach neuen Ideen und neuen Ordnungen. Dieses
egellose Streben erhielt seine geistige Form durch den Idealismus
Philosophie. Ein starkes metaphysisches Bedürfniß und eine specu-
sung aller Dinge hat ihn immer beherrscht. Auch in der deutschen
liegt eine Auflehnung nicht blos gegen die hergebrachten Lehren,
n den gemeinen Verstand überhaupt. Die kräftige geistige Indivi-
sich eins fühlt mit der absoluten Idee, die von einem grundlegenden
die Welt geistig durchdringen und neu construiren will, war das
Inhalt seines Lebens. Er hatte etwas Genialisches in sich, im

Sinne der Kraftgenies des Anfangs dieses Jahrhunderts. Es war Sturm in seiner Natur, wie er von seinem philosophischen Helden Heraklit einmal sagte. Er wollte herrschen, er wollte die Dictatur der Einsicht über die Meinungen des gemeinen Verstandes. Er war eine leidenschaftliche Natur und wendete den Hegel'schen Satz, daß nichts Großes in der Welt ohne Leidenschaft geschehen könne, gern auf sich an. Aber es war mehr die Leidenschaft des Kopfes als die Leidenschaft des Herzens. Es war der heftige Wille seine Ideen durchzusetzen, die geistige Ueberlegenheit zur wirklichen Uebermacht zu machen. Darum hat man selbst im Kreise seiner Anhänger oft die Frage aufgeworfen, ob er es denn auch wirklich ehrlich mit den Arbeitern meine, ob er ein Herz für das Volk habe. Gewiß meinte er es ehrlich, denn es waren seine Ideen, seine Persönlichkeit, die er dafür eingesetzt hatte, und diese bethätigen und zur Herrschaft bringen konnte er nur mit Unterstützung der Massen. Jener breite gemüthliche Zug des Volksführers, welcher selbst mit dem Volke gearbeitet und gelitten hat und aus der Tiefe des Gefühls heraus seine Mission beginnt, fehlte ihm allerdings, gerade so wie ihm auch die physischen Eigenschaften eines Massenredners abgingen. Er hatte nicht die breite Brust und die dröhnende Stimme eines O'Connell. Schlank und hoch aufgeschossen sprach er mit einer hohen Kopfstimme. Er fand nicht aus sich selbst die eigenthümlichen Accente populärer Leidenschaft. Seine heftigen Reden waren das Werk theoretischer Ueberzeugung und Denkarbeit, sein Pathos war darum oft blos rhetorisch und er berauschte sich an den eigenen Worten. Es war etwas gemachtes nicht blos in seinem Auftreten, sondern auch in der ganzen Methode seiner Agitation, aber um so mehr ist ihr relativer Erfolg anzuerkennen. Das Bewußtsein seiner geistigen Kraft erfüllte ihn ganz. Sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit waren überaus groß. Er konnte nicht Maß halten, darum war er oft tactlos herausfordernd und seine vis intemperata wandte sich oft gegen unbedeutende Objecte, wo sie wirkungslos verpuffte. So trug er in sich den Widerstreit großer Anlagen und kleinlicher Ueberhebung. Er hatte ein Werk begonnen, das er mit Recht als eine der größten Bewegungen dieses Jahrhunderts bezeichnete, das er aber mit seinen Kräften nicht durchführen konnte. So brach er zusammen, aber die Bewegung wird an ihrem Ausgangspunkt immer seinen Namen tragen und seine merkwürdige Persönlichkeit wird lange fortleben als eine der interessantesten Figuren dieses Jahrhunderts. E. Plener.

Laßberg: Joseph Maria Christoph Freiherr v. L., aus oberösterreichischem Geschlecht, wurde am 10. April 1770 in Donaueschingen geboren, wo sein Vater Oberjägermeister des Fürsten von Fürstenberg war. Mit zwei Brüdern und zwei Schwestern wuchs er auf, streng im katholischen Glauben erzogen, an Arbeit und Enthaltsamkeit gewöhnt. Frühzeitig erwachte in ihm die Freude an alten Büchern, die er als Knabe schon zu sammeln begann. Gefördert wurde dieses Interesse, als er (mit sieben Jahren) in die Schule des Cistercienserklosters Salmansweiler, dann in das Gymnasium zu Donaueschingen kam; in den alten Sprachen machte er wackere Fortschritte. Kaum 15 Jahre alt, wurde er nach Frankreich gesandt, um Sprache und Sitten dieses Landes gründlich zu erlernen. Zu Landau trat er als Cadett in ein Husarenregiment, bei welchem ein Bruder seiner Mutter, Freiherr v. Malzen, Major war. Bald darauf wurde er zum Offizier im Regiment des Herzogs von Orleans befördert und erhielt als solcher im Juni 1786 in der nahen Burg von Trifels den Ritterschlag des Johanniterordens. Sein Vater aber wünschte, daß er sich lieber für den Civildienst ausbilde. Er bezog daher zunächst die Universität Straßburg (1786), siedelte aber bald an die Hochschule Freiburg im Breisgau über. Er trieb juristische und nationalökonomische Studien, namentlich Forstwissenschaft. Von hier aus wo

ternahm er einen längeren Ausflug nach der Martinsburg bei Colmar im Elsaß, wo eine unverheirathete Schwester seiner Mutter, Hofdame der Gemahlin Karl Eduards von Stuart, wohnte. L. weilte dort zur nämlichen Zeit, als sich auch der italienische Tragiker Alfieri im Gefolge der Fürstin daselbst befand. Um sich im Forstwesen auszubilden, kam er 1788 an den Hof des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, kehrte aber im nächsten Jahre nach Hause zurück und wurde hier als fürstlich-fürstenbergischer Jagdjunker angestellt. 1792 zum Oberforstmeister auf Schloß Heiligenberg ernannt, vermählte er sich (1795) mit der Konstanzer Freiin Maria Anna Ebinger von der Burg († 1814 zu Donaueschingen). 1804 wurde er zum Landesoberforstmeister in Donaueschingen befördert und das gesammte Forstwesen des Fürstenthums ihm untergeben. In demselben Jahre starb die schwäbische Linie des Hauses Fürstenberg aus; die böhmische Secundogenitur gelangte zur Nachfolge. Für den unmündigen Fürsten Karl Egon (1799—1854, vgl. Bd. VIII S. 227) übernahm die Mutter Elisabeth, geb. Fürstin von Thurn und Taxis (geb. zu Regensburg am 30. November 1767) die Regierung, eine edle Frau, wohlgestaltet, ohne gerade blendend schön zu sein, eingenommen von der romantischen Litteratur, den aufklärerischen Ideen des Zeitalters Friedrichs des Großen und Josephs II. nicht abhold, reich an Kenntnissen, geschmückt mit Gerechtigkeitssinn und Milde. Am 24. Mai 1805 zog sie in ihr Ländchen ein, an der Donaubrücke zu Geisingen begrüßt von L. und seinem Jägercorps. Innige und unverlöschliche Zuneigung kettete von nun an die beiden an einander. In späteren Zeiten (nach dem Tode von Laßberg's Gattin) sprach man sogar von einem durch Priesterhand geweihten Bund zwischen ihm und der Fürstin. Zwölf Jahre lang war L. in der That der Vormund des jungen Fürsten und der eigentliche Regent des Ländchens, soviel nach dem Verlust der Landeshoheit (November 1805) dem Fürstenhause noch von der Regierung übrig blieb. 1806 wurde er zum geheimen Rath, 1813 zum Oberjägermeister ernannt. Er begleitete die Fürstin auf Reisen nach der Schweiz, Oberitalien und England, die seinem Kunstsinn reiche Nahrung boten. In ihrem Gefolge begab er sich zum Wiener Congreß, wo er neben anderen Gelehrten Jakob Grimm kennen lernte. Als der junge Fürst volljährig wurde (1817), zog sich L., seines Dienstes in Donaueschingen entbunden und dort nicht ganz gern mehr gesehen, theils nach Heiligenberg zurück, theils nach Eppishausen, einer Herrschaft im Kanton Thurgau, die er 1813 gekauft hatte, viel mit der Landwirthschaft, hauptsächlich aber mit germanistischen Studien beschäftigt. Auch der Fürstin flößte er dieses Interesse ein. Auf seine Zusprache förderte sie die Herausgabe der „Monumenta Germaniae", für welche L. die Minnesinger der Manessischen Handschrift bearbeiten wollte; sie ermöglichte den Ankauf jener Nibelungenhandschrift, deren zweite Hälfte Bodmer 1757 als „Chriemhilden Rache und die Klage" hatte abdrucken lassen, und welche in der Folge den Namen der Laßbergischen Handschrift (C) führte. Dankbar widmete darum ihr, „der Fürstin deutscher Frauen", L. 1821 seine Ausgabe des Nibelungenliedes, das er mitsammt der „Klage" genau nach seinem Codex abdruckte, die Lücken desselben aus der St. Gallener Handschrift (B) ergänzend. Das Gedicht füllte den vierten Band seines größten Werkes „Liedersaal", das ist Sammlung altdeutscher Gedichte aus ungedruckten Quellen". 1820 war der erste Band davon erschienen; der zweite folgte erst 1822, der dritte 1825. In diesen drei Bänden theilte L. nach eigner sorgfältiger Copie eine mittelhochdeutsche Handschrift des 14. Jahrhunderts, die er erworben hatte, mit. Es waren 261 Gedichte, „Minnelieder, Mähren, Sagen, geistliche und weltliche Lieder, Bispel und allerlei Schwänk", bunt „wie des Menschen Gedanken in seinem Herzen" durch einander gemischt, „kurz und lang, fröhlich und trurig, geistlich und weltlich, neu und

alt Lieder". Jedem Stück setzte er eine kurze Inhaltsangabe vor; eine aleman
geschriebene Vorrede an seinen Freund Professor Leonhard Hug in Freib
welche den ersten Band des „Liedersaals" einleitet, gewinnt durch ihre rühr
Einfalt und herzliche Wärme. L. fügte dieser Vorrede eine kurze Uebersicht
Minnesinger ein, deren Sitze er in das alemannische Land verlegte. Er h
seit Jahren eingehend nach dem Herkommen und Leben der mittelalterli
Dichter geforscht, und manche hübsche Ergebnisse lohnten seine Mühe, wen
sich gleich durch seinen Eifer für den Ruhm seiner Heimath nur allzu oft
leiten ließ, die Stammburgen der alten Sänger auf alemannischem Boden
suchen. Noch hatte L. die Ausgabe seines „Liedersaales" nicht vollendet, al
den herbsten Verlust erlitt: am 21. Juli 1822 starb Fürstin Elisabeth
Heiligenberg. Lange spottete sein Schmerz jedes Trostes; fast noch ein J
nach dem Tode der Geliebten fühlte er sich zur Arbeit unfähig; nur Codices
schreiben konnte er „wie ein frommer Mönch". Alljährlich wallfahrtete er
ihrem Todestag zu ihrem Grabe nach Heiligenberg, das er sonst vermied.
Einsiedler hauste er nun auf seiner Herrschaft. Zu wissenschaftlichen Zwe
unternahm er wiederholt längere und kürzere Ausflüge in die Nachbarschaft,
er suchte die Freunde in der Nähe auf, die sich von Jahr zu Jahr mehr
1820 knüpfte Uhland den Bund mit ihm, den erst sein Tod löste; 1824 fu
Lachmann, 1825 Gustav Schwab ihn heim. Zahlreiche andere Forscher
unserer nationalen Litteratur, ältere wie jüngere, folgten und traten mit L
persönlichen oder brieflichen Verkehr. Alle konnten freundlichen Entgegenkomm
gewiß sein; selbst solche, deren Charaktere und wissenschaftliche Leistungen
wenig behagten, wie v. d. Hagen, unterstützte er „um der guten Sache willen
Wie sein „Liedersaal", so waren auch seine späteren — kleineren — Arbei
auf dem Gebiete der altdeutschen Philologie zunächst nur für diese Freunde
stimmt. Auf Neujahr 1826 sandte ihnen „Meister Sepp von Eppishusen"
Gedicht vom „Littower", das er gleich darnach mit ausführlichem Vorwort
neuhochdeutscher Uebersetzung auch in den Buchhandel gab. Zu Neujahr 18
folgte der „Sigenot", 1832 das „Eggenlied", beide aus derselben Handschrift
13. Jahrhunderts abgedruckt, 1842 „Ein schön alt Lied von Grave Friz
Zolre, dem Oettinger, und der Belagerung von Hohenzolren nebst noch ein
andern Liedern", das erste Gedicht von längeren geschichtlichen und sprachli
Anmerkungen begleitet. Außerdem lieferte er einige Beiträge zu germanistis
Zeitschriften; viele tausend Verse schrieb er aus seinen Membranen ab für
freundete Fachgenossen, die sie dann herausgaben. Gern hätte er eine
Handschrift der Abhandlung Friedrichs II., „De venandi arte", die 1844
Paris aufgefunden wurde, edirt, um als alter Waidmann mit einem frisc
Jägerstücklein zu schließen. Ebenso trug er sich lange mit dem Gedanken,
Alter eine Geschichte des Schlosses Heiligenberg zu schreiben; doch begrüßte
freudig die Arbeit Fickler's, der ihm in der Ausführung des Planes zuvorkam.
In vorgerückten Jahren führte er noch einmal eine junge Gattin in sein Ha
1831 lernte er auf einer Schweizer Reise, die er in Gesellschaft der verwand
Familie v. Haxthausen unternahm, die Stiftsdame Maria Anna (gewöhn
Jenny genannt) Freiin v. Droste-Hülshoff kennen, die ältere Schwester der 1
gebornen Dichterin Anna Elisabeth Franziska v. Droste-Hülshoff (Bd. V S. 4
Er gewann ihr Herz und nach ausdauerndem Harren trotz des anfängli
Widerstandes der Mutter 1834 ihre Hand. Sein Glück schien vollkommen,
ihm im März 1836 Zwillingstöchter beschеert wurden und nur vorübergeh
konnte es ein bedenklicher Unfall trüben, der ihn persönlich wenige Wo
darnach traf, ein gefährlicher Sturz aus dem Wagen, wobei er ein Bein br
Trotz verschiedener Bäder, die er brauchte, erholte er sich nie wieder ganz

Folgen desselben; Zeitlebens blieb ihm eine Lähmung. Aber ein schwereres drohte ihm.

Von den vier Söhnen, die ihm seine erste Frau geboren hatte, waren ihm noch geblieben, Karl, der in Böhmen als österreichischer Offizier lebte, sein älterer Bruder Friedrich Leonhard Anton, der dem Vater am ähnlichsten glich, geb. am 13. Mai 1798 zu Lindau. In Donaueschingen und (seit 1812) in Freiburg i. Br. hatte er das Gymnasium besucht und 1813 die Universität Freiburg, 1815 Heidelberg, 1817 Göttingen und zuletzt Jena bezogen, wo er am 3. August 1819 auf Grund der (1821 gedruckten) Dissertation „commentatio exhibens observationes ad jus sui heredis praesertim ratione dotis" die juristische Doctorwürde erlangte. 1820 trat er als Praktikant bei dem hohenzollerischen Oberamt Sigmaringen, sodann als Accessist bei der fürstlichen Landesregierung und bei dem Hofgericht ein. 1821 wurde er zum Assessor mit berathender Stimme, 1822 zum wirklichen stimmgebenden Mitglied beider Collegien, 1823 zum Hof- und Regierungsrath befördert. 1824 vermählte er sich mit einer Hofdame der Fürstin, Helene Freiin v. Schaßberg. Von 1825 bis 1828 war ihm die Leitung des Oberamtes Sigmaringen übertragen; 1834 wurde er zum wirklichen geheimen Conferenzrath, 1836 zum Director des Hofgerichts und der Landesregierung ernannt. Im Besitz des vollen Vertrauens des Fürsten, auch von auswärtigen Regenten mit Ehren überhäuft, wirkte Friedrich v. L. überaus segensvoll für Sigmaringen, namentlich durch Hebung des dortigen Schulwesens. Nicht minder rege war er in seiner eigenen wissenschaftlichen Ausbildung. 1831, als er, von schwerer Krankheit erstanden, ein Jahr lang im südlichen Frankreich weilte, hatte die Muße von Berufsarbeiten zum litterarischen Studium geführt, das er nun nicht wieder aufgab. Aus dem Französischen des G. de Felice übersetzte er „Fragmente über Frankreichs politischen Zustand", die nachmals zu Berlin von anderer Hand herausgegeben wurden; Aufsätze historischen, antiquarischen und kirchenrechtlichen Inhalts lieferte er für verschiedene Zeitschriften. Bleibendes Verdienst aber erwarb er sich durch die Ausgabe des „Schwabenspiegels" nach einer Handschrift vom Jahre 1287, welche sein Vater besaß. Schon war der Druck des Textes nahezu vollendet und eine zum Theil recht ausführliche Beschreibung von fast 200 Handschriften des alten Rechtsbuches, die als Einleitung dienen sollte, ausgearbeitet, als ein Nervenfieber am 30. Juni 1838 den Emsigen im kräftigsten Mannesalter dahin raffte. Sein bis auf die Vorrede fertiges Buch wurde 1840 von dem Tübinger Professor Dr. A. L. Reyscher herausgegeben.

Den alten Freiherrn traf die Trauerkunde doppelt schmerzlich, weil er eben im Begriff stand, für sein künftiges Leben auch räumlich dem geliebten Sohne sich zu rücken. Er verkaufte Eppishausen und siedelte 1838 wieder nach Schwaben über, auf die alte Meersburg am Bodensee, die er in alterthümlicher Weise mit altdeutschen Glas- und Holzgemälden, Wappen, Waffen und Möbeln geschmückte. Hier saß er inmitten seiner reichen Bibliothek, die schließlich 273 Handschriftennummern und gegen 12000 Druckbände umfaßte (nach Laßberg's Tode der fürstlich-fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen einverleibt), sich labend am Duft des Alterthums, den er arbeitend aus den alten Schriften sog, von Freunden und Forschern viel aufgesucht, zehrend von der Erinnerung an frischeren Jahre schöner Jugend und neu beglückt im Kreise der Seinigen. Zu ihnen durfte er einige Jahre auch seine geistvolle Schwägerin zählen, die am 1. Mai 1848 bei ihm starb, tief betrauert von dem alten Jägermeister und der ganzen Familie. Geistig frisch fühlte er sich bis in sein hohes Alter; die Kräfte des Körpers ließen in den letzten Jahren nach, doch blieb ihm auch jetzt noch eine gewisse Rüstigkeit und Munterkeit. Fast 85 Jahre alt, starb er schmerzlos

auf seiner alten Burg am 15. März 1855, fromm und heiter und bis zum letzten Athemzug von treuer Liebe zu seinem deutschen Vaterland erfüllt. —

Briefwechsel zwischen Laßberg und Uhland, herausgegeben von Franz Pfeiffer. Wien 1870. — Briefe von Laßberg an Fräulein L. v. Harthausen (Freundesbriefe von Wilhelm und Jakob Grimm, herausgegeben von Alexander Reifferscheid. Heilbronn 1878, S. 235 ff.). — Briefe von Benecke, Jakob und Wilhelm Grimm, Lachmann, Schmeller und Meusebach an Laßberg (Pfeiffer's Germania, Neue Folge, 1. Jahrg., Wien 1868). — Nekrolog auf Laßberg in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 13. Juli 1855. — Erinnerung an Joseph Freiherrn v. Laßberg auf der alten Meersburg (Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, Bd. 53, München 1864, S. 425 ff., 505 ff.). — Wilhelm Scherer's glänzender Aufsatz in den „Badischen Biographien", herausgegeben von Friedrich v. Weech, II, 8 ff. Heidelberg 1875. — Reyscher's Vorrede zu Friedrich v. Laßberg's Ausgabe des „Schwabenspiegels", Tübingen 1840. Franz Muncker.

Lassen: Christian L., Begründer der indischen Alterthumswissenschaft, geb. zu Bergen in Norwegen am 22. October 1800 (so nach sämmtlichen uns zugänglichen Quellen, nur J. Kraft, Norsk Forfatter-Lexicon, Christiania 1863, S. 727 und ihm folgend Oettinger, Mon. des dates haben den 22. December), † zu Bonn am 8. Mai 1876. Trotz seiner Geburt in Norwegen hat Deutschland Anspruch auf L., da er, abgesehen von seiner ersten Jugend, sein Leben in Deutschland zugebracht, dort gewirkt und seine zweite Heimath gefunden hat. Er besuchte die Kathedralschule seiner Vaterstadt, studirte darauf in Christiania, begab sich aber bald nach dem Tode seines Vaters, des Rechtsgelehrten Nicolai Christian Vendelboe L. († 1818) in Begleitung seiner Mutter, die ihrer Gesundheit wegen ein milderes Klima aufsuchte, nach Altona. 1822 bezog er die Universität zu Heidelberg und später die zu Bonn. Auf letzterer durch A. W. v. Schlegel den damals ganz neuen indischen Studien zugeführt und durch desselben Vermittlung von der preußischen Regierung mit einem Reisestipendium versehen, sammelte er von 1824—26 in London und Paris durch Abschreiben und Vergleichen von Sanskrithandschriften das Material für seine künftigen Studien. In Paris veröffentlichte er mit Eugen Burnouf zusammen sein erstes Werk „Essai sur le Pali, ou langue sacrée de la presqu'île au-delà du Gange". Par. 1826, 8°, die erste wissenschaftlich methodische Darstellung des Pali, der heiligen Sprache der Buddhisten, von welcher an die Kenntniß dieser Sprache eigentlich erst datirt. Nach Deutschland zurückgekehrt, habilitirte er sich am 11. August 1827 als Privatdocent in Bonn mit der „Commentatio geogr. atque hist. de Pentapotamia Indica", Bonn 1827, 4°, welche die alte Geographie und Geschichte des Pendschab auf Grund der griechischen und indischen Nachrichten, welche letzteren er zum ersten Male erschloß, zum Gegenstande hat, eine Schrift, die man schon als einen Vorläufer der indischen Alterthumskunde ansehen kann. Sein nächstes Werk war ein philologisches, die von ihm und Schlegel gemeinschaftlich besorgte Ausgabe der bekannten indischen Fabelsammlung „Hitopadesa id est institutio salutaris, P. I, text. sanscrit., P. II, comm. crit.". Bonn 1829, 31, 4°. Die lateinische Uebersetzung, welche Schlegel übernommen hatte (p. XVI), ist nicht erschienen. Durch dieses Werk wurde er zusammen mit Schlegel Begründer der Sanskritphilologie in Deutschland, da es die erste nach den Regeln der philologischen Kritik veranstaltete Ausgabe eines größeren, und zwar profanen Sanskrittextes war. Es ist auch jetzt noch immer die beste Ausgabe des Hitopadeça. Neben der kritisch-historischen Schule der Sanskritphilologie, deren Sitz Bonn war, bestand damals die sprachvergleichende Schule, die in Berlin ihren Sitz und in Bopp ihren Repräsentanten hatte. Ueber des letzteren „Ausführliches Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache" schrieb L. eine eingehende

nsion in Schlegel's „Indischer Bibliothek" 1830, III, 1—113. Es folgten weitere philologische Arbeiten, die Ausgabe des ersten Actes des indischen na's Mâlatîmâdhava („Malatimadhavae fabulae Bhavabhutis actus primus", n 1832, 8°) und die Ausgabe nebst Uebersetzung der Sânkhyakârikâ, eines buches der Sânkhya-Philosophie („Gymnosophista sive Indicae philosophiae menta. Vol. I, fasc. I, Isvaracrishnae Sankhya-Caricam tenens", Bonn , 4°). Diesem ersten Hefte sollten die Haupttexte der anderen philosophi- Systeme der Inder folgen (p. IV), was indessen aus Mangel an Geld- ln unterblieben ist. Zu der letztgenannten Schrift gehört auch eine Abhand- über die Namen, welche die indischen Philosophen bei den Griechen führen, heinischen Museum für Philologie, I. 171—90, 1833. Doch nun verließ ir einige Zeit den indischen Boden und versuchte sich zunächst in der Er- ng der umbrischen Inschriften („Beiträge zur Deutung der eugubinischen n": Rhein. Mus. f. Philol., I. 360—91; II. 141—66, 1833, 34. Auch Beitr. I, Bonn 1833, nicht weiter erschienen), darauf in der Entzifferung ltpersischen Keilinschriften („Die altpersischen Keilinschriften von Persepolis. fferung des Alphabets und Erklärung des Inhalts", Bonn 1836, 8°), e letztere Schrift ihm theils großen Ruhm, theils auch eine schwere An- einbringen sollte. Mit der genialen Combination, durch welche Grotefend en altpersischen Keilinschriften die Namen Hystaspes, Darius und Xerxes ckt und damit eine Anzahl Buchstaben richtig bestimmt hat, läßt sich an- end vergleichen der neue fruchtbringende Gedanke, in einer Inschrift des us Völkerverzeichnisse zu vermuthen, von welchem sowol L. in der eben er- ten Schrift, als auch Burnouf in seinem nur einen Monat später er- enen Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes, Par. 1836, 4°, bei Entzifferungsversuchen ausgingen. Burnouf schrieb in dem Vorwort dieser ist (p. V), daß er die Existenz seines Mémoire schon vor drei Jahren an anderen Stelle (im Comment. sur le Yaçna) angezeigt habe. L. dagegen rte sich im Vorwort seines Werkes (Mai 1836), daß er erst, als der Druck über die Hälfte vollendet war, von dem Vorhaben Burnouf's Kenntniß ten habe, und S. 15, daß die Angabe Herodot's (IV. 87) ihn auf den nken gebracht habe, Völkerverzeichnisse in den Keilinschriften von Persepolis chen. Dem widerspricht nun allerdings ein Passus in einem im November an Bohlen geschriebenen Briefe Lassen's, welcher nicht für die Oeffentlich- bestimmt war und nur durch Indiscretion von den Freunden Bohlen's nach Tode desselben veröffentlicht worden ist (in P. v. Bohlen, Autobiographie, ufl., S. 154 f.): „Unter den vielen Reisenden . . . war Burnouf, mit dem endisirt habe, wie Sie denken können . . . Was Burnouf für Entdeckungen cht hat nicht nur im Zend, sondern auch in den Keil-Inschriften, ist zum aunen. So hat er die Namen aller alt-persischen Provinzen aus einer der eren Keil-Inschriften entziffert". A. Holtzmann, dessen „Indravidschaja" L. in schonungsloser Weise beurtheilt worden war (Neue Jenaische Allg. Ztg. 1842, 1127—32), erhob auf diese Briefstelle hin gegen L. den Vor- , sich den Ruhm der Entdeckung Burnouf's angeeignet zu haben (Beiträge Erklärung der persischen Keilinschriften, Heft I, Karlsruhe 1845, S. 7—10). neuester Zeit hat P. de Lagarde von neuem „Lassen's großen Diebstahl" an Oeffentlichkeit gezogen (Symmicta, II, Gött. 1880, S. 124), worauf A. er in seiner Erwiderung (Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. XXXIV. 405, 1) diesen Angriff gegen den bereits Verstorbenen rügte, „den todten Löwen er Mähne zausen, sei kein Heldenstück"; vgl. ferner de Lagarde, Aus dem chen Gelehrtenleben, Gött. 1880, S. 97 f. und A. Weber, Zu weiterer stellung (*Beilage zum 35. Bande d. Ztschr. d. D. Morgenl. Gesellschaft.*

S. 7—9). Jedoch der beste Beweis, daß die Sache von Holtzmann und
garde nicht richtig aufgefaßt worden ist, ist wol der Umstand, daß das
schaftsverhältniß zwischen L. und Burnouf unverändert blieb. L. widme
nouf im folgenden Jahre seine Prakrit-Grammatik, und aus der Art und
wie Burnouf z. B. im Journ. asiat. III. Sér., VIII. 21 (Juli 1839)
dienste Lassen's anerkennt, geht deutlich hervor, daß er keinen Groll
welcher Art gegen L. hegte. Weder L. noch Burnouf haben sich jem
Holtzmann's Angriffe geäußert. Wir glauben, bei der Lauterkeit der Ge
die aus allen Werken Lassen's hervorleuchtet, ihm keine unedle Handlu
zutrauen zu dürfen, abgesehen davon, daß er ein Mann war, der selbst
besaß, um nicht einem Anderen sein Eigenthum zu rauben. Er beschäf
noch wiederholt mit den altpersischen Keilinschriften in der Ztschr. f. d
d. Morgenl., Bd. II, III u. VII, besonders aber VI.: „Die altpersische
inschriften nach Hrn. N. L. Westergaard's Mittheilungen" (S. 1—1
bis 580, 3 Tafeln, 1845), auch in Ersch und Gruber's Encyklopädie,
„Persepolis" (1842). Nachdem wir diese keilschriftlichen Studien Lasse
weggenommen haben, fahren wir in der Aufzählung seiner übrigen S
fort. Der Buchhändler Koenig in Bonn wurde sein neuer Verleger, d
die meisten seiner folgenden Werke, darunter auch die beiden ersten Bän
„Indischen Alterthumskunde" (ed. I) erschienen, während seine frühern
bei dem Buchhändler Weber gedruckt worden waren. Das nächste
Ausgabe des Gîtagovinda, einer der schönsten Dichtungen der Sanskritli
(„Gita Govinda, Jayadevae poetae Indici drama lyricum", Bonn 18
darauf folgte eins seiner Hauptwerke, die Prakrit-Grammatik („Insti
linguae pracriticae", Bonn 1837, 8°), zwar nicht der Zeit nach das er
da die Grammatik des verdienten Hoefer schon 1836 erschienen war, a
weit umfassenderes Material, namentlich auch die indischen Grammatiker
und die Resultate jahrelanger Studien enthaltend, während Hoefer's
eine Erstlingsarbeit war, übrigens noch immer das maßgebende Werk, da
auch seitdem für das Prakrit geschehen ist, doch noch kein neuer Versu
Grammatik gemacht worden ist. Eine Vorarbeit zur indischen Alterthum
wurden ferner die „Beiträge zur Kunde des indischen Alterthums aus d
hâbhârata", in der Ztschr. f. d. Kunde des Morgenlandes, Bd. I—IV,
bis 1842, fortgesetzt unter dem Titel: „Untersuchungen über die ethnogr
Stellung der Völker im Westen Indiens", ebend. Bd. IV u. V, 1842
In diesen Abhandlungen, die sich an die Calcuttaer Ausgabe des Mahâ
anschlossen, legte L. den Grund zur Kritik des indischen Epos, für welch
in neuester Zeit A. Holtzmann wieder thätig geworden ist, knüpfte daran
rische Untersuchungen über das alte Indien und zwei sprachwissenschaftlic
handlungen über die Sprache der Balutschen und der Brahui (in Balu
Letztere erkannte er schon ganz richtig als verwandt mit den drâvidischen S
Südindiens, doch ist die genauere Vergleichung, die er sich für eine S
handlung vorbehalten hatte, nicht mehr erschienen. Die „Anthologia
critica", Bonn 1838, 8°, leistete während vieler Jahre den Universitäts
gute Dienste, und hätte noch bessere geleistet, wenn L. nicht durch den
möglichst viel Ungedrucktes zu geben, verleitet worden wäre, einige für
ziemlich ungeeignete Stücke aufzunehmen. Nachdem diese Stücke in Gilde
neuer Bearbeitung (ebend. 1865) durch geeignetere ersetzt worden waren,
das Buch schon nach drei Jahren eine neue Auflage (ebend. 1868); doch
die erste Ausgabe wegen des Dhûrtasamâgama ihren selbständigen Wert
Anschluß an James Prinsep versuchte sich L. mit Glück in der Entzifferu
baktrischen Münzlegenden („Zur Geschichte der griechischen und

ige in Baktrien, Kabul und Indien durch Entzifferung der altkabulischen
enden auf ihren Münzen", Bonn 1838, 8°; ins Englische übersetzt von E.
r, Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal, N. S. IX, 1840). In das Jahr
9 fallen zwei kleine Abhandlungen Lassen's „Objects of Research in Affgha-
an": Journ. As. Soc. Beng., N. S. VIII, 145 ff., und: „Ueber den Gebrauch
Buchstaben zur Bezeichnung der Zahlen bei den Indischen Mathematikern":
hr. f. d. Kunde des Morgenlandes, II. 419 ff.). Nachdem L. schon unterm
Juni 1830 zum außerordentlichen Professor mit einem Gehalt von
Thalern ernannt worden war, erhielt er am 19. Aug. 1840 eine für ihn
geschaffene Professur der altindischen Sprache und Litteratur mit einem
lt von 700 Thalern. Im folgenden Jahre wurde ihm von der Universität
nhagen eine Professur der orientalischen Sprachen angetragen, welche er in-
s ablehnte, da er es vorzog, in dem ihm lieb gewordenen Bonn zu bleiben.
darauf bezüglicher Brief Lassen's an den Geheimrath Schulze in Berlin
det sich auf der Berliner königl. Bibliothek, s. Verzeichniß der von dem
orbenen preuß. Generallieutenant J. v. Radowitz hinterlassenen Autographen-
mlung, II. Gelehrte, Berl. 1864, S. 419, Nr. 5693. Die Vorlesungen,
L. an der Bonner Universität ankündigte, waren abwechselnd Sanskrit-Gram-
k, Erklärung indischer Schriftsteller, vergleichende Grammatik der indogerma-
en Sprachen, indische Alterthümer, Neupersisch und Privatissima über
skrit und Zend. Für den Unterricht im Sanskrit bediente er sich theils
r eigenen Sanskrit-Anthologie, theils später der Chrestomathien von Böht-
k und Benfey. Den Vorgerückteren interpretirte er folgende Texte: Manu,
gavadgîtâ, Hitopadeça, Pañcatantra, Bhartṛihari, Vedântasâra, Raghuvança,
govinda, Mudrârâkshasa, Mâlatîmâdhava, Prabodhacandrodaya, Çakuntalâ,
avikâgnimitra, Mṛicchakaṭî, ausgewählte Upanishads, Rigveda. Eine Zeit
las er auch über altpersische Grammatik und die altpersischen Keilinschriften.
kt der indischen Alterthümer kündigte er zeitweilig Alterthümer der wich-
en Völker des Orients und Alterthümer der vorderasiatischen Völker an.
der ersten Zeit las er auch über alte Geographie und allgemeine Sprachen-
de. Als ordentlicher Professor war er außerdem verpflichtet, Vorlesungen
r englische Litteratur zu halten. Bonn war damals der eigentliche Sitz der
skritphilologie. Unter Schlegel und L. florirte dort das Studium der in-
en Sprache und Litteratur so, daß begeisterte Schüler von einem „zweiten
ares an den Ufern eines zweiten Ganges" sprechen konnten. Wohl die
sten von den Sanskritanern, die jetzt an den deutschen Universitäten die
llen einnehmen, haben bei L. ihre Ausbildung erhalten. Seine Antritts-
lesung als ordentlicher Professor hielt er über das alte Ceylon nach den
chischen und indischen Berichten („De Taprobane insula veteribus cognita ...",
in 1842, 4°, auch als Pars I bez., nicht weiter erschienen). Die Zeitschrift
die Kunde des Morgenlandes, zu deren Begründern L. gehört hatte, ging,
dem 3 Bände derselben in Göttingen bei Dieterich erschienen waren, an den
leger Koenig in Bonn über, und L. übernahm die Redactionsgeschäfte und
de zugleich der eifrigste Mitarbeiter der Zeitschrift, ließ sie aber nach einigen
ren, als seine Kränklichkeit zunahm und außerdem die Zeitschrift der Deutschen
rgenländischen Gesellschaft und Weber's Indische Studien zu erscheinen be-
nen hatten, eingehen (Bd. IV—VII, Bonn 1842—50). Die wichtigeren
andlungen, die er zu der Zeitschrift beigetragen hat, sind außer den schon
ähnten folgende: „Ueber eine alte Indische Inschrift der königl. Satrapen
Surâshṭra ...", IV, 146—202; „Ueber den Ursprung und das Alter des
ischen Thierkreises von C. M. Whish. Bemerkungen dazu", IV, 302—48;
ne auf einer Kupfertafel in Sattâra gefundene Inschrift Naravarma's aus dem

sein, so bin ich Johannes. Es ist eine große Reihe von Predigten und bauungsschriften von ihm gedruckt und werden noch immer wieder ge Lober's Auszug aus seinen Predigten: „Sonn- und festtägliche Früh 1714, ist wiederholt abgedruckt, zuletzt bei Wohlgemuth in Berlin 5. A Seine Passionspredigten 1696 sind von Dr. Kahnis Leipzig 1857 neu gegeben. Der Herausgeber bemerkt in der Vorrede: daß der Verfasser dem würdig in der Schrift heimisch, in der Lehre fest und treu, im Herzen war tief, an Gedanken reich, in der Darstellung kernhaft sei, wird jeder Lese werden. Weit verbreitet, zum Theil noch, ist sein Andachtsbuch „Bi Weihrauch", neu gedruckt Herrmannsburg 1878. Von dem christlichen im nördlichen Deutschland ist veranstaltet: „Perlen aus J. Lassenius' schatz", neu geordnet von J. M. Schubert 1858, 2 Bde. Auch als ge Liederdichter hat L. sich bekannt gemacht, von seinen 56 Liedern sind noch 26 in Gesangbücher aufgenommen. Auch A. Knapp (Liederschatz) und (Die geistliche Dichtung) geben Proben derselben. Großartig war seine thätigkeit und Freigebigkeit, schon in Itzehoe und nachher auch in Kopen so daß er selbst oft entbehren mußte. Insbesondere verstand er es auch zum Geben zu bringen und seine Kirchencollecten waren immer reichlich, mitunter Tausende gebracht.

Vgl. Molleri Cimbria litt. II, 459. Knickbein in Schlesw.-Holst.-L Provinzialberichte 1834, 3, 396. Koch, Gesch. d. Kirchenliedes, 3. 1868, V. 536. Carstens, Erinnerung an Dr. J. Lassenius in Ber Glaubens, 1876, Bd. XII. S. 449—60. Carst

Lasser: Johann Baptist L., Sänger und Componist, geb. am 12 1751 zu Steinkirchen in Niederösterreich, † am 21. October 1805 zu W Er hatte zunächst in Linz das Seminar besucht und war dann nach W gangen, wo er, mit guten musikalischen Kenntnissen ausgerüstet, den Beru Musiklehrers ergriff. Seine schöne Stimme veranlaßte ihn 1781, nach sich mit einer Sängerin vermählt hatte, in Brünn als Tenorist zu de Der Erfolg rechtfertigte sein Verbleiben bei der Bühne, bei der er sich bis 1788 in Linz auch als Director bethätigte, um dann wieder in Gr Sänger aufzutreten. 1791 kam L. als Hof- und Kammersänger nach W und wirkte daselbst seit Juni 1802 ebenso wie seine Frau auch an der Ho mit. L. besaß eine ebenso biegsame wie umfangreiche Stimme und viel von der auch seine Schrift „Vollständige Anleitung zur Singkunst so den Sopran, als auch für den Alt" (München 1798) Zeugniß ablegt Componist hat er sich namentlich auf dem Gebiete des Singspiels gethan u. u. a. „Das wüthende Heer", „Die glückliche Maskerade", Kapellmeister", „Die kluge Wittwe", „Die unruhige Nacht", „Die Mod lerin" und „Der Jude" geschrieben, die mit mehr oder minderem Beif Aufführung gelangten. Außer diesen in Graz componirten Operetten sc ihm die in München entstandenen Werke „Cora und Alonzo", Oper, und Huldigung der Töne", Vorspiel. Als Componist von Kirchenmusik, der in München fast ausschließlich zuwandte, hatte er wegen des durchaus dramatischen Gepräges seines Compositionsstils kein Glück.

Joseph Kürsch

Lasser: Josef Freiherr L. von Zollheim. Aus einem alte burgischen Rittergeschlechte entsprossen, widmete sich L., geb. am 30. Sep 1815, den juristischen Studien an der Wiener Universität und trat n *langtem* Doctorgrad in den Dienst bei der Hofkammerprokuratur. Da *1848* rief ihn in die parlamentarische Laufbahn. Er wurde von einem *burgischen* Wahlbezirk in den österreichischen Reichstag, kurz darauf wu

Frankfurter Parlament gewählt, optirte jedoch für den ersteren. Bei der Unreife und dem Mangel an politischer Bildung, welche diese erste österreichische Reichsversammlung charakterisirte, ward L. vielfache Gelegenheit, seine überlegende Begabung und sein vielseitiges praktisches Wissen in glänzender und segensreinnütziger Weise zu bewähren. Seinem verständigen und maßvollen Benehmen war es insbesondere zu danken, daß die durch Kudlich's Antrag im September 1848 in Anregung gebrachte Frage der Aufhebung des Unterthansverbandes und der Grundentlastung, in der er mit überlegenem Wissen in einer meisterhaften Rede eingriff, in einer, den Rücksichten der Billigkeit gegen die bisher Bezugsberechtigten entsprechenden und praktisch durchführbaren Weise gelöst wurde. Auch in den darauf folgenden stürmischen Tagen bildete er stets das versöhnende und die schroffen Parteigegensätze ausgleichende Element. Während der Verlegung des Reichstages nach Kremsier blieb er unbestritten einer der einflußreichsten Führer der centralistischen Partei. Vom Minister Grafen Stadion in das engste Vertrauen gezogen, widerrieth er auf das Entschiedenste die Auflösung des Reichstages und die Octroirung der Verfassung. Nach der Durchführung des Staatsstreiches trat er jedoch als Ministerialrath in das Ministerium des Innern, in welcher Stellung ihm die Durchführung der gesammten neuen Organisation der Verwaltung zufiel. Seine hervorragende administrative Befähigung machte ihn zu einer unentbehrlichen Kraft, welche auch nach dem Rücktritt des Ministers Bach von allen nachfolgenden Regierungen mit Eifer benutzt wurde. Er wurde bei dem Eintritte des Grafen Goluchowski in das Ministerium des Innern im August 1859 zum Sectionschef befördert und bei der Errichtung des Staatsministeriums am 20. October 1860 unter Verleihung der Geheimenrathswürde und des Ministerranges zur Leitung des Justizministeriums berufen. Nach der Entlassung Goluchowski's übernahm L. an der Seite Schmerling's die Leitung der Geschäfte der politischen Verwaltung als Verwaltungsminister. Bei dem Rücktritte Schmerling's im Juli 1865 trat L. in den Ruhestand, den er bis in das Jahr 1867 in Graz verlebte. Unter dem Bürgerministerium wurde er zum Statthalter von Tirol ernannt, auf welchem Posten er als ein unbeugsamer Wächter der Verfassung sich erwies und die Angriffe der Klerikalen gegen die Staatshoheit mit Erfolg zurückzuschlagen wußte. Die klerikale Partei, über das Lasser'sche Régime aufs tiefste erbittert, versuchte vergeblich die Position des Statthalters zu erschüttern, der mit unerschütterlicher Consequenz auf dem von ihm betretenen Wege beharrte, um die Verfassung und insbesondere das Reichsvolksschulgesetz in Tirol zur vollen Durchführung zu bringen. Als im Frühjahre 1870 das Bürgerministerium zurücktrat, erkannte L., daß seine Stellung in Tirol unhaltbar geworden und bat unter dem Ministerium Potocki wiederholt um seine Enthebung; sie wurde ihm versagt. Am 20. September 1870 erfolgte ihm plötzlich durch den neu eingetretenen Minister Graf Hohenwart die Amovirung Lasser's und zweier anderer Ländercheſs (des Statthalters Baron Poche in Mähren und des Landescheſs Baron Pillersdorf in Schlesien) aus Anlaß ihrer Abstimmung im Abgeordnetenhause in der Frage der Constituirung des Reiches ohne Rücksicht auf die noch ausständigen czechischen Reichsrathswahlen. L. blieb Abgeordneter und bekämpfte aufs Entschiedenste die föderalistischen Tendenzen des Ministeriums Hohenwart. Nach dem Sturze des letzteren trat er (am 25. November 1871) als Minister des Inneren in das Ministerium Auersperg, dessen geistiger Leiter er bis zu seinem definitiven Ausscheiden blieb. Sein höchstes und zugleich wichtigstes Ziel war die Durchführung der Wahlreform durch Einführung der directen Reichsrathswahlen. Diesem Ziele, das nur durch Zustandebringung einer Zweidrittelmajorität im Reichsrath zu erreichen war, widmete er die Macht seiner ganz ungewöhnlichen Popularität und mancherlei

Mittel, deren Gefährlichkeit er gar wohl erkannte und zu denen er sich wol
mit Rücksicht auf ihre Unentbehrlichkeit entschloß. Zu letzteren gehört insbeson
die durch die Umtriebe der Czechenpartei ihm aufgenöthigte Bildung eines Co
chabrus, einer Gesellschaft zur Acquirirung von Gütern in Böhmen zur
sicherung der Stimmmajorität in der Wahlcurie des böhmischen Großgrundbe
zu deren Durchführung L. sich vielfach der Mitwirkung neu gegründeter Schwi
banken und der Unterstützung der letzteren durch Gelder der Sparkassen bed
ein Unternehmen, wodurch späterhin der Ruin vieler der gedachten Banken
eine beträchtliche Beschädigung der ins Mitleid gezogenen Sparkassen herbeig
wurde, und das in der Folge zu einer sehr bitteren Kritik in der Bro
„Ministerium Auersperg genannt Lasser" und zu sehr gehässigen Anträge
klerikalen Abgeordneten Lienbacher im Reichsrathe Anlaß gab. Im Ueb
verliefen die Tage des letzten Ministeriums Lasser's ziemlich resultatlos und
falls sehr unbefriedigend. Die reactionären Tendenzen von Oben nahmen
während zu, die Abhängigkeit der westlichen Reichshälfte von dem Dictat
ungarischen Ministeriums trat insbesondere bei Gelegenheit des Bankausgl
und bei den Debatten über die Revision des Zolltarifs immer mehr h
Die Ohnmacht oder das Uebelwollen des cisleithanischen Ministeriums, die
teressen der westlichen Reichshälfte Ungarn gegenüber kräftig zu wehren, br
in dem bis dahin festgeschlossenen Kreis der Verfassungspartei eine Spaltun
Erbitterung hervor, welche die Wirksamkeit des Ministeriums gründlich be
und dadurch noch mehr zunehmen mußte, daß das Ministerium nicht selt
dem unparlamentarischen Mittel griff, die eigne Partei durch die gegne
Fractionen, die selbstverständlich stets durch Gegenconcessionen gewonnen w
mußten, niederstimmen zu lassen. Unter solchen Umständen konnte sich L.,
Gesundheit in letzterer Zeit durch einen Schlaganfall ohnehin gelitten hatte
seiner ferneren ministeriellen Thätigkeit keinen Erfolg versprechen. Er erba
seine Enthebung, die ihm auch am 5. Juli 1878 unter Verleihung des
kreuzes des Stephansordens und Berufung als lebenslängliches Mitglied i
Herrenhaus gewährt wurde. Er genoß aber seine Ruhe nur kurze Zeit.
er schon am 18. November 1879 einem neuerlichen Schlaganfalle erlag.

Vgl. Springer, Geschichte Oesterreichs, II. Rogge, Oesterreich
Katastrophe Hohenwart-Beust, 1879. Wurzbach, Biographisches L
14. Bd. Augsburger Allg. Ztg. 1879, Nr. 325. Sommaru

Laßgallner: Johann Karl Freiherr v. L., k. k. Feldmarschallieut
geb. in Ungarn im J. 1714, † zu Oedenburg am 20. August 1798, trat
in die kaiserliche Armee, machte im vierten Dragonerregimente, in welchem
zum Major vorrückte, den Türkenkrieg und die Feldzüge des österreichischen
folgekrieges mit. Sein kühnes Verhalten bei Kollin (18. Juni 1757)
durch die Ernennung zum aggregirten Oberst im Kürassierregimente B
gelohnt. — Nach der Schlacht bei Leuthen (5. December 1757) fand L.
Gelegenheit sich rühmlich hervorzuthun, indem er starke Colonnen des preu
Heeres, welche der retirirenden österreichischen Armee den Weg nach La
verlegen wollten, durch geschickte Manöver an ihrem Vorhaben verhinderte.
besonderes Schreiben des Feldmarschalls Karl von Lothringen anerkannte
verdienstvolle Leistung Laßgallner's, in Folge welcher er zum wirklichen O
im Kürassierregimente Anhalt-Zerbst befördert wurde. Mit diesem Reg
errang er bei Hochkirch (13. und 14. October 1758), bei Maxen (2
21. November 1759), bei Torgau (3. November 1760) die öffentliche Be
seiner Tapferkeit, sowie jener seines Regiments. — Ganz besonders ehrend
staltete sich aber sein Wirken am 16. August 1762, als er nach dem ver
Entsatze von Schweidnitz aus eigenem Antriebe die Deckung der weichenden

drängten Armee übernahm und die wiederholten feindlichen Angriffe so lange rückschlug, bis er vollkommen umringt worden war. Jetzt zeigte L. seine unerschütterliche Geistesgegenwart und Entschlossenheit; er forderte sein Regiment zum Durchbrechen des Gegners auf, stellte sich an die Spitze desselben und befreite dasselbe mit geringem Verluste aus einer sehr gefährlichen Lage. L. selbst wurde hierbei verwundet, stürzte mit dem Pferde und entging der Gefangenschaft nur dadurch, daß mehrere Leute seines Regiments herbeisprengten und ihren Commandanten aus Feindes Hand herausshieben. In Würdigung dieser Waffenthat sowie seiner früheren kriegerischen Leistungen ernannte das Ordenskapitel L. zum Ritter des Militär-Maria-Theresien-Ordens. — 1764 wurde L. zum Generalmajor, 1775 zum Feldmarschallieutenant befördert; seine letzten Lebensjahre verlebte er im Ruhestande.

Wurzbach, Biograph. Lexikon ꝛc., 14. Bd., Wien 1854. Hirtenfeld, Der Milit. Maria-Theresien-Orden ꝛc., Wien 1857. Schinzl.

Lassota: Erich L. von Steblau, † 1616. Aus einem in Oberschlesien alt angesessenen Adelsgeschlechte stammend, besuchte L. 1567 das Gymnasium zu Görlitz und bezog 1573, in welchem Jahre auch sein Vater Wenzel starb, mit seinem etwas älteren Bruder Friedrich die Universität Padua, von der er 1576 nach dem väterlichen Gute Bleischwitz bei Leobschütz zurückkehrte. Als er einige Jahre später in Prag am Königshofe verweilte, lockten ihn die auch in Deutschland vorgenommenen Werbungen des spanischen Königs Philipp; begleitet von einem jüngeren Vetter Ludwig als Pagen zog er 1579 den Werbeplätzen in der Lombardei zu, half als „Doppelsöldner" in dem deutschen Regimente den Spaniern Portugal erobern, machte in deren Solde wiederholt Expeditionen nach den Azoren mit und ward endlich 1584 mit dem Rest seiner Genossen auf italienischem Boden abgelohnt. Nicht lange aber duldete es ihn in seiner oberschlesischen Heimath; bereits 1585 treffen wir ihn wieder am Hofe Kaiser Rudolfs II., und im Interesse des Erzherzogs Maximilian, der bei dem Tode Stephan Bathoris sich um die polnische Königskrone bewarb, unternimmt er wiederholte Reisen durch Schlesien nach Polen, ja in dem kurzen Kriege, welcher am 24. Januar 1588 mit dem Treffen bei Pitschen und der Gefangennehmung des Erzherzogs endete, war L. einer der Hauptleute. Er folgte seinem Herrn in die polnische Gefangenschaft, der seine Treue durch die Ernennung zum Truchseß lohnte. In dessen Dienste ward er dann 1590 auf einer diplomatischen Mission nach Rußland geschickt, gerieth jedoch, nachdem er unweit von Narwa gelandet, in die Gewalt der Schweden, ward dann zum Theil in sehr harter Haft gehalten, von einem schwedischen Schlosse aufs andere geführt und erst im April 1593 wieder losgelassen. Das folgende Jahr finden wir ihn dann schon wieder auf einer neuen Sendung zu den Zaporogischen Kosaken, die Kaiser Rudolf in seinen Dienst zu nehmen gedachte. Er entledigte sich dieser schwierigen Mission mit dem besten Erfolge und erhielt in Folge dessen 1595 die wichtige Stellung eines Mustermeisters von Oberungarn mit dem Wohnsitz in Kaschau. Hier brachte ihn dann im J. 1604 die Einnahme der Stadt durch die Rebellen unter Bocskay in große Gefahr und um seine ganze Habe, doch hat er jene Stellung bis an seinen Tod im J. 1616 bekleidet. L. hat die Ereignisse seines vielbewegten Lebens wenigstens innerhalb der Jahre 1573 bis 1594 in einem Diarium beschrieben, das, obwol es zuweilen nur kurz die Reiseroute notirt, dann doch gerade die wichtigeren Erlebnisse eingehender und anschaulich schildert. Ueber einen Punkt bezüglich des Autors läßt uns das Tagebuch in einem gewissen Zweifel, nämlich über seine Confession. Wenn seine Feldzüge im spanischen Solde, *seine nahen Beziehungen zu dem Breslauer Bischofe Johann Sitsch, sowie sein Bericht* darüber, wie er in St. Jakob von Compostella ge-

beichtet, für den Katholicismus sprechen, so steht dem die Bemerkung des Tagebuchs, der König von Schweden habe vermeinet, er sei ein Katholischer, sehr entschieden entgegen.

Lassota's Tagebuch ed. R. Schottin. Halle 1866. Einige wichtige Notizen über den Verfasser und seine Familie theilt dann Weltzel mit in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens, XI. 501.

Grünhagen.

Lalaing*): Philipp Graf von L., Baron von Escornaix, Herr von Waurin, Sohn Karls II., Grafen von Lalaing und Margaretha de Croy, war Seneschall von Flandern, Großbaljeuv von Hennegau, welcher Provinz sein Geschlecht entstammte, und Befehlshaber des wichtigen Valenciennes, das im Aufstande gegen Spanien mehr als einmal eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Als im J. 1576 auf Veranlassung der in Gent versammelten Generalstaaten zur Vertreibung der Spanier und zur Abwehr der von den Meuterern in Aalst zu befürchtenden Excesse Truppen geworben wurden, als deren Befehlshaber der Herzog von Aerschot angestellt wurde, wurde L. dessen Generallieutenant. Als solcher commandirte er das staatische Fußvolk, war einer der Unterhändler, die dem Herzog von Anjou die Statthalterschaft über die Provinzen anboten und trug zum Zustandekommen der näheren Union von Brüssel viel bei. Später als die Scheidung zwischen den nördlichen und südlichen Provinzen eine greifbare Gestalt anzunehmen begann, folgte auch er, wie der ganze Adel der südlichen Niederlande, dem Aufruf des Herzogs von Aerschot, zum Gehorsam gegen den König von Spanien zurückzukehren, ein Entschluß, der durch den Einfluß seines Halbbruders Emanuel von Lalaing beschleunigt wurde (1579). Nach seiner Versöhnung mit Philipp II. wurde er Mitglied des Staatsrathes in Brüssel und als Truppenführer fand er bald Gelegenheit, sich durch die Eroberung von Landrecies (October 1579) um die Sache, zu der er übergetreten war, verdient zu machen. Er starb im J. 1582, wie man erzählt, durch einen Schlag seines eigenen Pferdes tödtlich getroffen.

Bor, Nederl. Oorl. IX. X. u. XI. de Jonge, Unie van Brussel p. 8.

Wenzelburger.

Zusätze und Berichtigungen.

Band IV.

S. 35. Z. 13 v. u.: Die Nachrichten über Carstens' Jugendgeschichte und seine früheste künstlerische Entwickelung erfahren auf Grund urkundlicher Quellen wesentliche Berichtigungen durch Dr. Aug. Sach: „Asmus Jakob Carstens' Jugend- und Lehrjahre", Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1881.

S. 575. Z. 14 v. u. l.: Joh. Creccelius (st. Crecelius).

Crecelius.

---

*) Zu S. 530 oben.

Band IX.

63. Z. 8 v. u.: Das Kirchenbuch von Petershagen bestätigt das Jahr 1792 als Gieseler's Geburtsjahr.

78. Z. 4 v. o.: Die Briefe der Kaiserin Katharina II. an Grimm sind inzwischen (mit russ. Einleitung und Notizenapparat) von Grote im 23. Band der kais. Ges. für russ. Geschichtsforsch. veröffentlicht.

30. Z. 25 v. o. l.: Pick's (st. Patt's).

Band XI.

48. Z. 9 v. o.: Am gleichen Tage (20. Februar) 1883 ward Mathilde Heine hier neben ihm begraben.

Band XIII.

44. Z. 16 v. o.: Ueber E. Chr. Homburg ist jetzt zu vgl. die Biographie und liter. Würdigung von Mitzschke in Nathusius u. Oertzen, Allg. konservat. Monatsschrift f. d. christl. Deutschland, 1882 Halbb. I S. 354 ff.

266. Z. 6 v. u. l.: Auch in Augsburg hat er sich aufgehalten.
A. Stern.

" Z. 3 v. u. l.: Lichtenstein (st. Lübtenst.).

Band XIV.

583. Z. 29 ff. v. o.: Nach den Untersuchungen des P. Odilo Rottmann in Bd. 30 der Mittheilungen des histor. Ver. f. Steyermark, 1882, S. 95 ff. war Irimbert in Michaelsberg bis 1172; darauf Abt von Admont 1172—76 und starb am 26. December 1176.

Band XV.

14. Z. 21 v. o.: Briefe von Charlotte v. Kalb an Jean Paul u. seine Gattin, herausgeg. von Dr. Paul Nerrlich, Berlin, Weidm. Buchh., 1882.

643. Z. 7 v. o.: Vgl. hierzu Ad. Wohlwill: Zur Biographie G. Kerner's. In: Mittheilungen des Ver. f. hamb. Gesch. 1882 Nr. 12.

680. Z. 5 v. o.: Gotthard Kettler's Eltern waren Gotthart K. und Sibylla, Tochter Wilhelms v. Nesselrode. Margaretha v. Batenburg war seine Großmutter. Die Aufeinanderfolge der zahlreichen Kinder jenes Paares und die Geburtsjahre der einzelnen lassen sich kaum bestimmen. Durch Sibylla ward Ritter G. K. Pfandinhaber von Burg und Amt Elberfeld. Crecelius.

Band XVI.

22. Z. 8 v. o. l.: 19. (st. 18.) Mai. So gibt das Kirchenbuch der Münstergemeinde in Herford den Geburtstag an. Hölscher.

12. Z. 8 v. u.: Gerhard Kleinsorgen's Kirchengeschichte von Westfalen wurde von den Minderbrüder-Conventualen zu Münster 1779 f. in 8° in 2 Bänden herausgegeben. Das Werk über den Truchsessischen Krieg findet sich handschriftlich in mehrfachen Exemplaren verbreitet. Crecelius.

62. Z. 7 v. o.: Zu Klenkok vgl. ferner Anz. f. K. d. D. Vorz. 1883, *Sp. 80.*

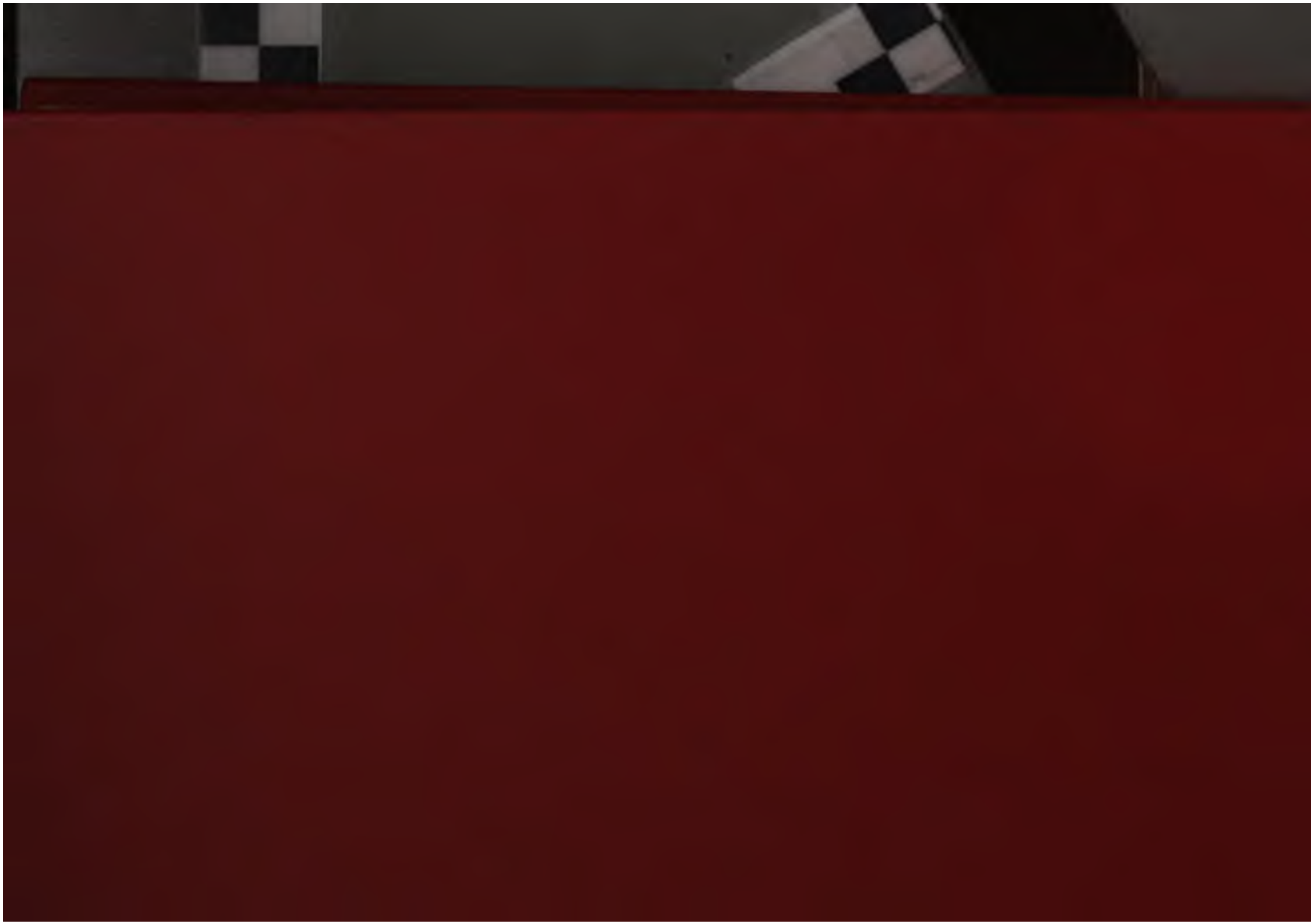
S. 195. A. Klingler war von 1688 bis zu seinem Tode —
tistes der zürcherischen Kirche und nimmt als solcher i
Zürich's eine nicht zu unterschätzende, aber sehr fragw
ein. Wie schon die Bilder des Mannes beweisen, ein
wichtigkeit überzeugter, geistig beschränkter Zelot, hat K
Ruhm, daß während seiner Kirchenleitung nochmals, 1
proceß großen Zuschnittes durchgeführt wurde (mit eine
sieben Enthauptungen, sämmtlich von Angehörigen des
kingen, aus der Landvogtei Eglisau). Nachdem er sich dar
spuk von Hausangehörigen, die freche Unzucht damit
lange Zeit hindurch hatte verhöhnen lassen, mußte K.,
jetzt noch in Predigten seine Auffassung des Uebernatür
Vorgängen nicht ganz preisgab, seinen eigenen Pede
anstalter des Ganzen, das Schaffot besteigen sehen. W
Dünkel dieses Wächters einer geistlos gewordenen Ort
Anmaßung des Titels Excellenz verstieg, wurden ächtere
religiöser Ueberzeugung, mystischer, pietistischer Färbung,
der hervorragendsten geistigen Capacität des damalige
Polyhistor Scheuchzer (s. d. Art.), lebte K. auf durch
Fuße. Doch auch ein jüngeres politisches Talent, Joh
(vgl. Bd. VI S. 357—359), zeigte 1709 als neugewä
Beisitzer der Synode in seinen Postulaten an den a
müthig abweisenden K., daß Zeiten besseren Segens na
Antistes möglich seien.

Vgl. G. R. Zimmermann, Die Zürcher Kirche
mation bis 1819 in der Reihenfolge der zürcheri
1878 (S. 230—256). Meyer von

S. 274. Z. 16 v. u.: Das „seer schön v. nützlich Spiel von
Geburt vnsers Herrn Jesu Christi" gab Friedländer, B
1862 heraus, mit Einleitung.

S. 450. Z. 17 v. o.: Zu Kohlhase ist noch zu vgl. Gropius

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
UNIVERSITY LIBRARIES
LIBRARIES
UNIVERSITY LIBRARIES
LIBRARIES
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Stanford University Libraries
3 6105 013 416 164
CT
1053
A5
17

RD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
TY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
ES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
RD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
TY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
S · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
D UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY